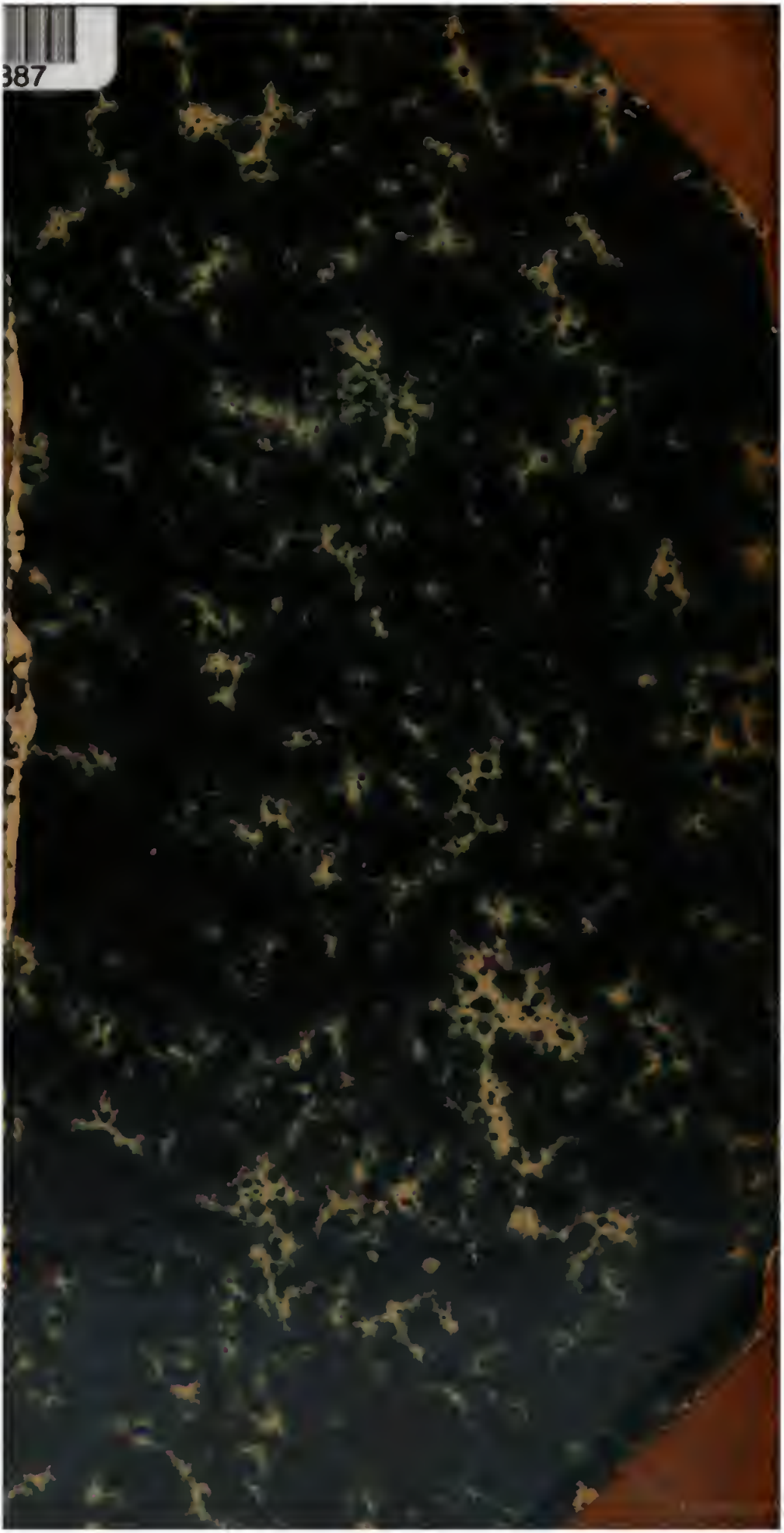
387



3000
.128

Elizabeth Foundation.

LIBRARY

OF THE

College of New Jersey.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

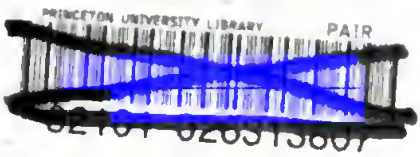
LUDWIG HERRIG.

XXIX. JAHRGANG, 52. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
1874.

(RECAP)

.128



Inhalts-Verzeichniss des LII. Bandes.

Abhandlungen.

Die Geschichte des Königs Arthur, nach einer Chronik des Britischen Museums. Von Dr. K. Böddeker 1
Die Sprüche des h. Bernard und die Vision des h. Paulus nach Ms. Laud 108. Von Dr. Carl Horstmann 33
Ueber eine Stelle im Hamlet (Act 2, Sc. 2). Von Th. Vatke 39
Analecta. Von E. Krüger 45
Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache. Von Carl Schulze 61, 375
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 81
Vergessene Gedichte des vorigen Jahrhunderts. Von Dr. Völker . . . 129
Zur Stellung des Unterrichts in der französischen Sprache und Literatur. Von Dr. Alb. Wittstock 159
Ueber Lauten und Verstummen des s nach Joinville's Chartes. Von Franz Scholle 177
Die Weltanschauung der deutschen Klassiker und der Straussische neue Glaube. Von Gustav Hauff 241
Die neueste Ausgabe von Arndt's Gedichten. Von W. Creeclius . . . 265
Ueber die epische Poesie der Provenzalen, besonders über die beiden vorzüglichsten Epen Jaufre und Girart de Rossilho, so wie über die Ausgaben und Handschriften, worin sich dieselben befinden. Von Prof. Dr. Aug. Mahn 281
Die Dramen Jodelle's. Von S. Hoffmann 293
Ein unbefangenes Wort über die englischen Geschichtsdramen Shakespeare's. Von Dr. T. Jacoby 325

49510

Seite

Grundlagen zur Anbahnung einer einheitlichen Orthographie. Von Dr. F. W. Fricke 331

Bemerkungen über die Conjugation der französischen Zeitwörter. Von Prof. Alexander Löffler. 393

Das Studium des neapolitanischen Dialektes. Von Adolf Gaspary . . 403

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Modernes Französisch. Von Carl v. Sandoz. Ein Gesprächbuch in französischer und deutscher Sprache 98

Die Lectüre als Grundlage der französischen Grammatik und Conversation. Von E. Schreiber 98

The Bearing of the study of modern languages on education at large. A lecture by Hermann Breymann. (H.) 99

Shakespeare, Reprint of the First Folio of 1623. (Dr. K. Böddeker.) . 100

German Conversation-Grammar by Dr. Emil Otto. (A. Lüttge.) . . . 100

The Cricket on the Hearth, a Fairy Tale of Home, by Charles Dickens. Für die oberen Klassen höherer Schulanstalten und den Selbstunterricht bearbeitet und erläutert von H. A. Werner. (Dr. A. Hoppe.) . . . 103

Nouvelle grammaire de la langue allemande adaptée à l'enseignement public et privé, d'après la méthode pratique et théorique de Robertson par Auguste Boltz, ancien professeur. (Alb. Gombert.) 195

Geschichte der deutschen Nationallteratur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet von Dr. Hermann Kluge. (Eduard Niemeyer.) 415

M. A. Thibaut, vollständiges Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. (H.) 416

1. Französisches Lesebuch. Zum Gebrauche an Gewerbeschulen und gehobenen Bürgerschulen von Dr. J. B. Peters. — 2. Englisches Lesebuch. Von demselben Verfasser. (H.) 418

1. Der Menschenfeind. Fünfaktige Komödie in Versen von Molière. Uebersetzt von Heinrich Kayser. — 2. Les Précieuses ridicules. Comédie par Molière. Avec commentaires choisis des meilleurs commentateurs français augmentés de remarques par Otto Fiebig, Dr. A. Fr. Courvoisier. — 3. Choix de comédies. Les Précieuses ridicules et les Femmes

Seite

savantes par Molière. Avec une notice littéraire et des notes explicatives par E. Perréaz. — 4. Les Femmes savantes. Comédie de Molière avec une notice et des notes par E. Géruzez. — 5. Les Femmes savantes, comédie de Molière, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von C. Th. Lion, Dr. phil. (Crouze.) 419

1. A Manual of English Literature: a Text-Book for schools and Colleges; 2. a Manual of Amerikan Literature; 3. a short Course in Literature; 4. Composition and Rhetorie; 5. First Lessons in Compositions; by John S. Hart. (Dr. David Asher.) 421

Programmenschau.

Einige Bilder und Personificationen aus Shakespeare. Vom Gymnasiallehrer Dr. Hoburg. Programm des Gymnasiums zu Husum 122

Lessing's Kritik über die dramatische Poesie. Vom Oberlehrer Dr. E. Gervais. Programm des Gymnasiums zu Hohenstein 122

Ueber die französische Verbalform auf ant. Von Wil. Bruno. (Dr. Felgner.) 123

Johann Heinrich Voss und seine Gattin Ernestine. Biographische Skizze vom Oberlehrer Bournot. Programm der höheren Bürgerschule zu Wriezen 123

Grundlehrplan für den deutschen Unterricht des Gymnasiums, von Dir. Prof. Dr. Kämpf. Programm des Gymnasiums zu Landsberg a. W. . . . 222

Deutsche Rechtschreibung. Von Dr. Franz Zauffs. Programm der Realschule I. O. zu Köln 222

Zur Erklärung volksthümlicher deutscher Pflanzennamen. Von C. A. Fechner. Programm der Realschule I. O. zu Görlitz 223

Ueber Familiennamen, insbesondere die von Münden, von Oberlehrer Dr. C. Pauli. (Fortsetzung und Schluss der Abhandlung von 1870.) Programm der höheren Bürgerschule in Münden 224

Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel. Von Dr. Gust. Dietzel. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums. (Hölscher.) 225

Der Anfang des Romans von Guy de Warwick. Herausgegeben von G. A. Herbing. Programm des Gymnasiums in Wismar 226

Syntaktische Studien zu Marot, ein Beitrag zur Geschichte der französischen Syntax. Von Friedrich Glauning. Professor in Nürnberg. (II.) . . 227

Beiträge zur alt-provenzalischen Literatur: Le romau de Jaufre (I). Von Otto Patry. Programm der Realschule in Remscheid. (A. Lüttge). 228

Seite

Grammatikalien zum Verständniss des Nibelungenliedes. II. Abtheilung, Syntaktisches enthaltend, von Prof. Erhardt. Programm des Gymnasiums in Ellwangen 424

Walther von der Vogelweide in seiner Stellung zu Kirche und Papst. Von Gymn.-L. Dr. Rindfleisch. Programm des Gymnasiums zu Marienburg 424

Beurtheilung der von Gödeke aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien. Von Dr. F. J. Tschiersch. Im Programm des Gymnasiums zu Luccau 425

Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke. Von Franz Kratochwil. Programm des Gymnasiums zu Krems . . . 425

Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walther's von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Von Lambert Guppenberger. Programm des Gymnasiums zu Kremsmünster 426

Ueber den Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. Von Joh. Walter. Programm des Kleinseitner Gymnasiums zu Prag 428

Kaspar Stieler der Spate. Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Von Dr. Rudolphi. Programm des Gymnasiums zu Erfurt 429

Ueber Herders Verhältniss zur Schule. Von Dr. Renner. Programm des Gymnasiums zu Göttingen 430

Literaturgeschichtliche Aphorismen. 2. Stück. Gelegentlich einiger Gespräche Göthes mit Eckermann. Von F. Dewischeit. Programm des Gymnasiums zu Gumbinnen 431

Goethii elegiae Romane. Latine reddidit Aemilius Taubert. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin 431

Die beiden Hauptgrundsätze der religiös-sittlichen Weltanschauung Schillers. Vom Religionslehrer Joh. Th Kaifer. Programm der Realschule I. O. zu Trier 432

Zu Schillers Mädchen aus der Fremde. Von Dr. Werner. Programm des Gymnasiums zu Hirschberg 432

Carmina quaedam Schilleri latine reddidit R. Zwirnmann. Programm der Realschule in Cassel 433

Einige Textbemerkungen zu Schillers Wallenstein. Von Dir. Dr. B. Hölscher. Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen 433

Zur Entwicklung in Schillers Wallenstein. Von Oberlehrer Dr. Rothert. Programm der Realschule zu Düsseldorf 433

Seite

Geschichte der deutschen Literatur in Frankreich, von Dr. Karl Winkler. Programm der Klosterschule Rossleben 434

Macht und Ursprung des Gesanges und der Musik, nach den Darstellungen altclassischer und deutscher Poesie. Von Th. Frye. Programm der Realschule I. O. zu Ruhrort 435

Zoologie in den Ausdrücken und Redensarten der Sprache. Vom Rector Dr. H. A. Bahrdt. Programm der höheren Bürgerschule zu Münden 435

Präparationen zur Erklärung von Gedichten nebst einem Vorwort. Von L. Hofmann. Programm der höheren Bürgerschule zu Lauenburg i. P. . 436

Ueber Ursprung und Alter des altsächsischen Heliand. Von Dr. J. W. Schulte. Programm des Gymnasiums zu Sagan 436

Beiträge zur Kritik und Erklärung des Gregorius Hartmanns von Aue. Programm des 2. Staatsgymnasiums zu Graz 437

Die Tambacher Pergamenthandschrift des Wilhelm von Orlens. Von Prof. Dr. Karl Study. Programm des Gymnasiums zu Coburg 437

Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Regel. Programm des Gymnasiums zu Gotha . . . 438

Johann Christian Günthers Biograph Dr. Steinbach von Breslau und die Gottschedianer. Von Dr. Eitner. Programm des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau 438

Ueber das Verhältniss der Hamburgischen Dramaturgie zur Poetik des Aristoteles. Vom Oberlehrer J. Jacob. Programm des Gymnasiums zu Colben 439

Zu Göthes Götz von Berlichingen. Von J. Drenckmann. Programm des Gymnasiums zu Königsberg in der Neumark 440

Göthes Triumph der Empfindsamkeit. Von Dr. Herm. Köpert. Programm des Gymnasiums zu Eisleben 441

Iphigenie in Tauris von Euripides und Göthe von Prof. V. F. Schönwälder. Programm des Gymnasiums zu Brieg 442

Mephistophelis nomen unde ortum esse et quam significationem habere videatur. Epistola ad Robertum Ungerum data. Vom Dir. Dr. Hagemann. Programm des Gymnasiums zu Grandenz 442

Schillers Macht des Gesanges, ferner Str. 1 und 2 aus dem „Kampf mit dem Drachen," endlich Göthes „Muth" in lateinische Poesie übertragen, nebst einschlägigen Bemerkungen von Prof. J. Walser. Programm des Gymnasiums zu Linz 443

Schillers Braut von Messina vor dem Richterstuhle der Kritik. 1. Theil. Von Dr. Brosin. Programm der Ritter-Akademie zu Liegnitz . . . 4
Lexikalische Sammlungen aus Friedrich Rückerts Werken. Von Dr. H. Meurer. Programm des Gymnasiums zu Weimar. (Hölscher.) . . 44

Miscellen.

Seite 124—126, 230—237, 445—474.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 127—128, 238—240, 475—477.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Sommersemester d. J. in der Akademie für moderne Philologie in Berlin gehalten werden 478

Die Geschichte des Königs Arthur,

nach einer Chronik des Britischen Museums.

Von

Dr. K. Böddeker.

Der nachfolgende Auszug aus der Handschrift No. 24 der Harleyanischen Bibliothek des Britischen Museums enthält die vollständige Geschichte des Königs Arthur oder Arthus. Das Manuscript ist ohne Zweifel in den ersten Regierungsjahren Heinrichs V. verfasst. Der grössere Theil desselben ist Copie einer Vorlage. Bis zu welcher Zeit diese Vorlage reichte, von wo ab also die Chronik einen unabhängigen Bericht des Verfassers giebt, möchte schwer zu entscheiden sein. Die erzählende Sprache jener Zeit ist schlicht und einfach, so dass von dem individuellen Stile einer Handschrift nicht die Rede sein kann. Die Art der Darstellung historischer Thatsachen ist rein objectiv, ohne jede Reflexion, weshalb auch der Inhalt über die Individualität des Chronisten nichts aussagt. Die Spuren von Urtheil, welche sich in den älteren Handschriften historischen Inhalts finden, sind ganz allgemeiner Natur urd zeichnen nicht einzelne Chroniken aus, sondern sind in allen anzutreffen. Es sind dies: die Anerkennung der Treue, der Tapferkeit und des Gehorsams gegen die Kirche, andererseits Verwerfung des Treubruchs, der Feigheit und der Kirchenschändung. Da diese Chroniken wahrscheinlich ohne Ausnahme von Klerikern nic-

dergeschrieben worden sind, so ist diese Uebereinstimmung sehr natürlich.

Für die folgende Mittheilung dieses bedeutungsvollen Bruchstückes der englischen Ueberlieferung sind drei Gesichtspunkte massgebend gewesen. Der nationale Heldenkönig Arthur soll gezeigt werden in der Gestalt, in welcher er im Volksglauben fortlebte, entblösst von dem romantischen Flitterstaat, mit welchem die Kunstdichter ihn ausschmückten. Mit Absicht habe ich ihn einen nationalen Helden genannt; er ist in den Chroniken stets „unser König", während die Sachsen, die Vorfahren des Schreibers der Chronik und die Ahnen der Generation, die zu seiner Zeit das Volk bildete, als fremde, unruhestiftende Feinde geschildert werden. — Ferner möge dieser Abdruck, in welchem die Orthographie und Interpunction der Handschrift möglichst genau beibehalten sind, über die Schwankungen in der Schreibweise desselben Wortes — sie finden sich auch in den sorgfältigsten Sprachdocumenten — und über die Eigenthümlichkeiten der Zeichensetzung zu Anfang des 15. Jahrhunderts und vorher belehren. Die emendirten und modernisirten Ausgaben altenglischer Texte lassen darüber nichts erkennen, da in ihnen eine einheitliche Orthographie durchgeführt und das jetzt gültige Interpunktionssystem angewandt ist. — Drittens endlich soll durch die Zusätze ein Einblick in das Abhängigkeitsverhältniss zwischen Gottfried von Monmouth, Maître Wace, Robert von Gloucester und einem Specimen der altenglischen Prosachroniken ermöglicht werden. Die Werke der ersteren sind hinreichend bekannt. Man liest in den Einleitungen zu den Ausgaben derselben von den Beziehungen des Einzelnen zu seinem Vorbilde. Die Nebeneinanderstellung desselben Theiles der Ueberlieferung — Arthurs Kampf mit dem Riesen Denabus oder Dynabus — in den verschiedenen Darstellungen soll zu einem Urtheile über ihr Verhältniss zu einander den Stoff liefern.

Eine jede ältere Manuscriptensammlung in England besteht zum grossen Theile aus Geschichtschroniken in Prosa, welche unter einander eine nahe Verwandtschaft erkennen lassen. Dieselben sind theils lateinisch, theils englisch abgefasst und stammen aus dem 14., 15. oder 16. Jahrhundert. Aus sprachlichen

und sachlichen Gründen habe ich den Parallelabdruck der entsprechenden Theile zweier solcher Handschriften (des Harl. 24 und des Harl. 53) als nützlich erachtet. Die eine derselben ist, wie bereits erwähnt, unter Heinrich V. geschrieben, während die andere bis tief in die Regierungsjahre Heinrich's VI. hineinreicht. W. Hardy in seinem Descriptive Catalogue of Chronicles and Memorials relating to the Early English History* führt solche Handschriften in der Regel auf weitentlegene Urquellen zurück, wie auf Gottfried von Monmouth, Heinrich von Huntingdon und andere. Ich bin weit eher geneigt zu glauben, dass diese Geschichtsdarstellungen nichts anders als Umarbeitungen zum Theil der Chronik des Robert von Gloucester, zum Theil des Brut von Wace sind. Für die weite Verbreitung des Werkes von Gloucester sprechen die 10 Handschriften, welche, soviel bis jetzt bekannt, von demselben erhalten sind. Sie sind in verschiedenen Dialekten zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben worden. Ein Theil jener zahlreichen Chroniken ist, sich erwarten lässt, nicht selbstsündige Uebertragung einer älteren poetischen Geschichtsurkunde, sondern nur Copie, mag sie den Text der Vorlage nun mit grösserer oder geringerer Freiheit behandeln. Die Frage in Betreff der historischen Quellen dieser alten Geschichtsberichte muss bis jetzt, trotz der Aufstellungen Hardy's, als eine offene betrachtet werden. Zur Lösung derselben ist eine genaue Forschung nach den Beziehungen der einzelnen Chroniken zu einander, nach den Gruppen, in welche sie in Hinsicht ihrer Verwandtschaft zerfallen, und nach der Urquelle jeder Gruppe nöthig.

Bei einem Eingehen in die einzelnen Züge der Darstellung findet sich eine nahe Verwandtschaft zwischen unserer Handschrift, dem Harl. 24, und dem Roman de Brut von Wace. Sie weicht in einigen Punkten, in denen sie mit der Schilderung Wace's übereinstimmt, sowohl von Gottfried von Monmouth, als auch von Robert von Gloucester ab. Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dass der Roman de Brut von einem Chro-

* Dies Werk ist erschienen in der Sammlung der für den Master of the Rolls veranstalteten Ausgabe der Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, welche unter anderen werthvollen Büchern auch Thorpe's Sachsenchronik enthält.

nisten wieder in Prosa umgearbeitet wurde. Ueber das Medium oder die Medien zwischen dem Werke von Wace und dem Harl. 24 — letzterer kann nämlich die Umarbeitung selbst nicht sein, da verschiedene Schreibfehler ihn als eine Abschrift erkennen lassen — wird erst eine umfassende Kenntniss des Chronikenmaterials ein Urtheil ermöglichen.

Das Manuscript, welchem der nach folgende Text entnommen worden ist, zeigt auf der Rückseite des ersten Blattes, von einer späteren Hand geschrieben, die Worte „Dunstable Chronicle", und unter diesem Titel wird dasselbe in den Katalogen aufgeführt. Es ist eine Pergamenthandschrift in Folioformat, welche auf 218 Blättern in 244 Kapiteln die Geschichte der englischen Könige von Brutus bis auf Heinrich V. erzählt. Es ist sehr sorgfältig geschrieben. Der Anfangsbuchstabe des ersten Wortes eines Kapitels zeichnet sich durch ausserordentliche Grösse und reiche Illumination, d. h. bunten Arabeskenschmuck aus. Der folgende Buchstabe hat Majuskelform. Die Ueberschriften der Kapitel sind mit rother Tinte, die Abtheilungszeichen abwechselnd mit rother und blauer Tinte geschrieben.

Die Interpunctionszeichen der Handschrift sind folgende:

1. Das Hauptzeichen ist einem P mit dem Bogen auf der linken Seite nicht unähnlich. Es hat aber keineswegs die Bedeutung unseres Punktes, insofern es nicht das Vorangehende abschliesst, sondern vielmehr mit dem Nachfolgenden näher zu verbinden ist. Man findet es niemals am Ende einer Zeile, wo es als Schlusszeichen seinen naturgemässen Platz haben würde, wohl aber am Anfange einer solchen. Ein Satzzeichen in dem Sinne, in welchem wir unsern Punkt als solchen bezeichnen müssen, ist es nicht; es sagt nicht aus, dass eine Satzperiode ihr Ende erreicht hat, auch nicht, dass eine neue Construction beginnen wird. Es ist vielmehr ein Zeichen, welches Bezug hat auf den Gedanken, auf den Inhalt: es soll den Leser darauf aufmerksam machen, dass mit dem Folgenden die Erzählung fortschreitet, dass er nun einem neuen, weiteren Gedanken begegnen wird. In poetischen Werken findet es sich daher zu Anfang der Zeilen, mit denen die Schilderung oder Erzählung in eine neue Phase eintritt. In dem Zwischenraume zwischen je zwei Zeichen dieser Art trifft man in der Regel mehrere

grammatisch in sich abgeschlossene Satzgefüge, so viele nämlich, als zur Darstellung eines Ereignisses oder zur Beleuchtung eines Gedankens erforderlich waren. — Als Ersatz dieses Zeichens sind zwei senkrechte Parallelstriche gewählt worden.

2. Der Punkt dient in unserer Handschrift zwei verschiedenen Zwecken. Er wird einmal dazu verwandt, eine kleine Lücke am Ende der Zeile auszufüllen, welche nicht genügte, das folgende Wort oder einen hinreichenden Theil desselben aufzunehmen. In dieser Bedeutung finden wir den Punkt auf jeder Seite des Manuscriptes angewandt; natürlich konnte der Abdruck diese Eigenthümlichkeit nicht nachahmen. — Ferner soll der Punkt zwei einzelne, an sich selbstständige Gedanken, welche aber zu einem und demselben Gedankenganzen gehören, von einander trennen. So zeigen sich also oft mehrere Punkte zwischen zwei Hauptzeichen, darauf hinweisend, dass das Vorstellungsganze aus mehreren Einzelvorstellungen zusammengesetzt ist. Beispiele hiefür sind zu finden: Fol. 49, b, zwischen wolfes und and; fol. 38, b, zwischen wylle und the kyng; fol. 39, a; fol. 42, b; fol. 43, a; fol. 43, b. Dass wir es auch hier wieder nicht mit einem blossen Satzzeichen zu thun haben, d. h. mit einem Zeichen, welches bei gewissen Constructionsverhältnissen hätte eintreten müssen, sondern dass die individuelle Auffassung des Schreibers auch über dies Zeichen nach freier Wahl verfügt, darüber kann das Beispiel auf fol. 44, a, oben, belehren.

3. Ein senkrechter Strich tritt ein, um den Gegensatz zweier Vorstellungen innerhalb eines Gedankenbildes zu bezeichnen. Er ist nicht zu häufig. Ein Beispiel in dem folgenden Abschnitte findet sich auf fol. 40, b; ein anderes auf fol. 42, a.

4. Während der senkrechte Strich als Trennungsstrich zu betrachten ist, dienen zwei wagerechte Parallelstriche (=) dem Zwecke der Verbindung. Sie finden sich nur am Ende einer Zeile und sagen entweder aus, dass die letzten Buchstaben in derselben mit den ersten Buchstaben der folgenden Zeile zu einem Wortkörper zusammengehören, oder dass das letzte Wort der ersteren mit dem Anfangsworte der letzteren begrifflich eng verbunden zu denken ist. In dieser Beziehung unterscheidet sich also die frühere Verwendung dieses Zeichens von der jetzt

üblichen. Beispiele für die ersterwähnte Gebrauchsweise desselben sind auf fol. 41, a: a do = une; auf fol. 45, a: shul = de; ta = bel; Ar = thur; ffrol = les; Kyl = lede; con = quere; no = bel. Für die zweite Art der Verwendung dieser Parallelstriche mögen folgende Beispiele als Belege dienen: Fol. 44, b, to = alle his othir men; fol. 50, a, Traytoure = and; fol. 40, a, the = towne; fol. 43, a, he = shall.

Weiterhin bedient sich die Handschrift einer Anzahl von Zeichen zum Zwecke der Abkürzung eines Wortes. Die meisten dieser Kürzungszeichen sind in der weiten Periode vom 12. bis zum 17. Jahrhundert allgemein üblich gewesen und finden sich in fast allen Manuscripten, welche innerhalb dieser Zeit in England niedergeschrieben wurden, wieder. Auch auf lateinische Handschriften dehnen sie sich aus (in denen übrigens die meisten derselben sich schon in sehr früher Zeit angewandt finden). Aus diesem Grunde wird eine Kenntniss dieser Zeichen gewiss wünschenswerth sein, zumal auch die Textkritik auf sie wesentlich Rücksicht zu nehmen hat.

1. Ein rechts oben an einen Buchstaben gefügter, doppelt gekrümmter Haken, der dem mathematischen Zeichen der Aehnlichkeit (∽) gleicht, dient als Ersatz für die Endung ur. So ist Traytour auf fol. 50, a dargestellt Trayt∽

2. Ein Haken über einem Buchstaben, der dem Apostroph nicht unähnlich sieht, ist als er hinter demselben zu lesen. Ryus auf fol. 42, b, mit diesem Zeichen über dem u, bedeutet Ryuers; delyuede auf fol. 51, a, mit dem Haken über demselben Buchstaben, muss in delyuerede aufgelöst werden. Uebrigens ist die Form dieses allgemein gebräuchlichen Kürzungszeichens in den verschiedenen Handschriften sehr verschieden.

3. Eine Schleife am Ende eines Wortes, die einem nachlässig geschriebenen, etwas vergrösserten lat. e gleicht, ersetzt die Endung es. So auf fol. 38, b, king mit der Schleife hinter g für kinges; among mit der Schleife für amonges etc.

4. Findet sich ein Consonant, welcher eine Verlängerung nach unten hat, durch einen wagerechten Strich unter der Linie, durchkreuzt, so ist hinter demselben er oder ar einzuschalten. So steht ptic mit einem Striche durch den unteren Theil des p für partie, fol. 41, b; depte mit dem entsprechenden Striche

für departe; Empoure mit demselben Querstriche für Emperoure, fol. 47, a; fol. 48, b; etc.

5. Ein wagerechter Strich durch einen Consonanten oberhalb der Linie zeigt den Ausfall verschiedener Buchstabenverbindungen an, die sich in jedem einzelnen Falle leicht errathen lassen: lre mit einem Striche durch l für lettre auf, fol. 46, b; aber auch für litre, z. B. auf fol. 39, a; Jerlm mit durchkreuztem l für Jerusalem, fol. 43, a.

Von den orthographischen Eigenthümlichkeiten des Harl. 24, die ohne Ausnahme in dem nachfolgenden Texte beibehalten sind, mögen folgende an dieser Stelle eine besondere Erwähnung finden, weil sie nicht dieser Handschrift speziell, sondern der Schreibweise der Zeit allgemein angehören.

1. Die Vocale i und y wechseln mit einander in demselben Worte: thithirwarde, fol. 39, b; thythyrwarde, fol. 41, a; — Giaunt, fol. 48, a; Gyaunt, fol. 48, a; — hodi, fol. 50, b; body, fol. 51, a; u. s. w.

2. Das Zeichen für den u-Laut ist, besonders im Anfange eines Wortes, in der Regel v, während andererseits die jetzt durch das Zeichen v angedeutete Articulation, zumal im Inlaute zwischen zwei Vokalen, durch u bezeichnet wird: Vter, fol. 39, b; vppe, fol. 39, h; vntrue, fol. 39, b; vppon, fol. 48, a. — Arryuede, fol. 47, b; rauiſſede, fol. 47, b; priuily, fol. 48, a; euery, fol. 47, b; Neuewes, fol. 47, b; lyue, fol. 47, a.

3. Für th findet sich noch vereinzelt das ältere Zeichen þ, so Arþur neben Arthur (und Artur), þe neben the, þey neben they.

4. Der Zischlaut, welchen man jetzt durch die Verbindung sh graphisch darstellt, ist in der Regel bereits auf dieselbe Weise bezeichnet. Doch finden sich noch Spuren der älteren Darstellungsweise dieses Lautes, ſſ, neben welcher sogar die Verbindung sch vorkommt, das im alt-northumbrischen Dialekte übliche Zeichen: ſhippes, fol. 50, b; ſſippes, fol. 47, b; — ſhulde neben ſchulde.

5. Der grosse Anfangsbuchstabe dient:

a. Zur Hervorhebung eines Wortes; er hat also zunächst eine emphatische Bedeutung. Kein Wort kann an und für sich

diese Auszeichnung beanspruchen, andererseits kann jedes Wort sie erfahren, wofern sein Begriff in einer Vorstellung eine hervorragende Bedeutung annehmen kann. Die Emphase wird häufig auf einem Eigennamen ruhen, aber der Eigenname ist als solcher nicht immer hervorgehoben. Es ist demnach leicht erklärlich, weshalb das Wort Arthur immer die Majuskel als Anfangsbuchstaben hat; König Arthur ist der Lenker der Geschicke, der Begründer der Zustände seiner Zeit, der bewunderte ritterliche Heros für die Nachwelt, und diese seine Bedeutung hat in dieser formellen Auszeichnung einen Ausdruck gefunden. Da Adjectiva und Verben unter Umständen ebenso wohl mit Nachdruck hervorgehoben werden können als Substantive, so sind sie von der Auszeichnung durch den grossen Anfangsbuchstaben nicht ausgeschlossen: Bedewere, fol. 49, b; bedewere, fol. 48, a; romayns, fol. 49, b; Romayns, fol. 49, b; rome, fol. 48, b; — a ſtrong Bataile, fol. 50, b; und so in der Regel; howſes of Relygion, fol. 49, b; Victory, fol. 49, b; the Beter partye, fol. 51, a; the Rounde table, fol. 51, a; Joyfull, fol. 48, b; — and that men mowe Recorde the worthnes of. fol. 49, a; Remoucde fromc rome, fol. 48, b; they, Arryuede, fol. 47, b.

b. Zur Trennung der einzelnen Gedanken in dem Ganzen eines Gedankenbildes. Auch hier ist es nicht ohne Emphase, indem es dazu dient, den nachfolgenden Gedanken in Gegensatz zu dem vorangehenden zu setzen. Als Beispiel siehe But auf fol. 50, b.

6. Statt F und S finden wir in der Regel ff und ſſ. Diese Darstellungsweise geht durch die Periode des Altenglischen hindurch und ist bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts beibehalten worden. So findet sich in dem nachfolgenden Abdrucke: ffaders, fol. 40, a; ffrauncc, fol. 48, b; ffoughten, fol. 49, a; ffortigers, fol. 50, a; — ffcotlande, fol. 39, b; ſſpaigne, fol. 47, b; ſſarasins, fol. 49, a; ſſonne, fol. 51, a. — Doch sind die Buchstaben F und S dem Texte nicht unbekannt.

Ueber weitere orthographische Schwankungen möge der der Handschrift getreu nachkommende Druck selbst belehren.

Der Parallelabdruck einer kurzen Stelle des Harl. 53 wird aus verschiedenen Gründen nicht ohne Interesse sein. Diese Handschrift, ebenfalls eine prosaische Geschichtschronik, welche

mit Brutus beginnt, stammt aus der Zeit Heinr. VI. und behandelt den Stoff der alten Traditionen in einer freieren, selbstständigen Weise, von den politischen Anschauungen ihrer Zeit ausgehend. Es lässt sich erkennen, dass zur Zeit der Abfassung dieses Manuscriptes der romantisch-ritterliche Glanz, den selbst in England das mittelalterliche Königthum in der Masse des Volkes gewahrt hatte, vor den Blicken eines freien, kräftigen, selbstbewussten Bürgerthums bereits wie ein Nebel verduftet war. Nicht deshalb versagen die Britten dem Alothe den Gehorsam, weil er nur der Stellvertreter des Königs war, nicht der König selbst, sondern weil er ein untauglicher Führer war, der sich hatte schlagen lassen. Auf dem ersten Blatte der Handschrift treten uns als Motto des Ganzen, von der Hand des Chronisten geschrieben, folgende denkwürdige Verse entgegen:

Decet regem
Discere legem;
Audiat rex
Quod percipiet lex.
Legem servare,
Hoc est regnare.

Auch die Eigenthümlichkeiten, welche dieses Manuscript in Hinsicht auf Orthographie und Interpunktion im Gegensatze zum Harl. 24 darbietet, werden der Beobachtung nicht unwerth sein. Der mitgetheilte Abschnitt lässt das Wesentliche derselben leicht erkennen.

Eine Darstellung des Lebens Arthurs in Versen ist für die Early English Text Society herausgegeben von F. J. Furnivall, Esq. (Arthur, A. Short Sketch of his Life and History in English Verse, London, 1864). Der Text ist einer Handschrift entnommen, welche dem Marquis of Bath gehört, und aus der Zeit zwischen 1430 und 1450 stammt. Die hier angeführten Thatsachen stimmen mit den in unsrer Handschrift berichteten überein, dagegen hat sich der Dichter bei manchen Punkten erlaubt, sein persönliches Urtheil in die Erzählung einzuführen.

Was den Dialekt des Harl. 24 anbetrifft, so muss daran erinnert werden, dass das Manuscript aus einer Periode stammt, in welcher die Fusion der alten Dialekte bereits stattgefunden

hatte, oder besser, vor welcher der mittelländische Dialekt seinen überwiegenden Einfluss auf die Schriftsprache geltend gemacht hatte. Wir haben es daher nicht eigentlich mit einem Dialekte zu thun, sondern mit der allgemein gültigen Sprache der Zeit; doch sind die Anklänge an den älteren Spezialdialekt des Südens sehr zahlreich. Hierhin gehören z. B.: Der Wechsel zwischen a und o vor n, wie land neben lond, drank neben dronk; ferner die pronominalen Formen hem für them, hir für their und andere Archaismen.

MS. Harl. 24.

Ca. lxxi. Fol. 38, b.

Howe vter be gate one Igerne that was the Erles wyff of Cornewayle Arthure the noble kyng.

MErlyn thurgh craſte that he couthe chaungede the Kynges figure in to the lykeneſſe* [of Coroyle and]** Vlphyne his chaumberlayne in to the figure of Jurdan that was the Erles chaumberlayne ſo that ichon of them was tranſlat in to othir lykenyſſe || And whenne he had ſo doon he ſeyde to the kyng ſire quoth he nowe maye he goo ſodenly in to the Caſtell Tyntagyll and ax there entryng and haue youre wylle. the kyng toke prinily alle the hoſte to gouerne and lede to a knyght that he muche louede and tooke his waye towarde the Caſtell and with hym vlphyn and Merlyn and whenne they came thithir the porter wende that he had ben his lorde and whenne tyme came to goo to bedde the kyng wente to bedde to Igerne the Erles wyff and dyde with hire alle his wille and be gate one hire a childe that men called Arthur vppon the morowe the kyng tooke his leue at that lady and wente ayen to the hoſte and the ſame nyght that the kyng laye by Igerne in hedde he kynges men gaffe a ſtronge aſſaute to this Caſtelle and the Erle and his men manly hem defendede

---

MS. Harl. 53.

Fol. 43, b.

And when Merlyn had tranſſigurde hom thro hy craft || the kyng betoke all his hoſt prively to a baroun that he lovit much || and went his wey to Tintagell where þe lady lay with Merlyn and Vlphyn || and when he come thedir || þe porter wend it had be þe erle bis lord || and his two knyghtes that he lovit ſo much | and ſo he lete hem in || and þe lady receyvet þe kyng with gret ioy || and wend it had be hir owne lord and made hem mery || and when tyme was thei went to bedde to gedir || and [he] did with hir all his will || anderly in the [Fol. 44 a.] mornyng the kyng toke his leve of the lady and went ayayne to his hoſt with Merlyn and Wulphyn || And that ſame nyght was the lady conceyvet with a ſonn which þat*** was clepit when

---

* lyknencſſe. MS.

** Diese Worte fehlen in der Handschrift. Der Name des Grafen ist Coroyle; Galf. Monm. nennt ihn Gorlois, ebenso Robert von Glouceſtre.

*** Die Interrogativform which ist erst sehr spät relativisch gebraucht worden. Diese Uebergangsform, in der which mit der vorher einzig angewandten Relativform that verbunden erscheint, ist beachtenswerth.

but atte the laſte* hit be felle** ſo at that aſſaute the Erle hym ſelfe was ſlayne and the caſtell yolden and the kyng anoon tornede ayen to tyntagell and ſpousede Igerne with muche honour and made hyre Quene and ſone after tyme came that ſche ſhulde be delyuerede and ſhe bare a ſonne that was callede Fol. 39, a. Ar thur and after he gate vppon hire a doughter that was callede Anne and whenne ſhe was of agee ſche was maryede worthely to a nohele man a Baroun that was callede Alothe that was lorde of leons || Whenne vter longe tyme had reighnede there come vppon hym a grete ſikeneſſe as hit were a ſorowe and in the ſame tyme to that had kepte Otta that was Engiſtis ſonne and Offa his Brothir that tyme in priſoune they lete theme goo for grete yeſtes that they hem gaffe and wente forthe with hom and whenne the twoo Brethirne were aſkapede they wente in to hire owne Countre and there they ordeynede them a grete hoste and a grete powere and he ganne to werre efte ſonnes kyng vter Pendragon.

Ca. lxxij.

Howe kyng vter chese Alothe to kepe the lande of Britaine whyles he was ſike for as muche as he myght not for ſickenes.

And ſor af muche as kyng vter was ſyke and myght not helpe hym ſelfe he ordeynede Alothe the ſonne of Elyn that thanne was to be wardeyne

---

he was bore Arthure || And when Vther come agayn to his host þe caſtell was wonnen || and Sir Gorlois ſlayne. And when dame Ingern thereof herde she was hevy || and full of ſorowe || then retournet þe kynge onon after to þe caſtell of Tyntagell and ſpake to here in þe ſemblaunt and voice of Sir Gorloies || and þe lady hym anſwart and ſaide || thow diſceyues me for I know vercly my lord is ded || Then retournet þe kyng to his owne fowreme and likkenes || and anon made to aſſaut ſtrongly þe caſtell of Tyntagell || And for he cauſe the Erle þeire lorde was ded || þei had no man will to diſſende þe Caſtell || wherfore þe kyng onon it wanne || and þe kyng ſaid || Sir Gorlois is ded for his contrarid ſences || And I have no wif and for cauſe of thy bowte I will the wedde || and þe lady dame Ingerne þer to confented || And þen the kynge hore tolde how he plaide with hore || And ſhe þan was þe leſſe ſorowfull || And ſo þe kyng onon forthwithall hir weddit || and after was þe quene deliuert of a ſone || þat was clepet Arthure || And aſtirward ſhe had a doughter þat was clepet Anna || This kyng Vther kept the land with gret wurſhip || hut when he had regnet awhile he fell into a ſekenes || And Otto and Eoſa þat were in priſon in þe toure of faerend*** in the men while eſcapit away in to Normany || for to ſech help and ſecour || And come agayn into this land with a gret power || and deſtryet the Cite of Juerdon and the cuntre al about and diſtrouet Scottelond || And when the kyng Vther that herde he ſent for loth of leones a wurthy haroun and for gret love mariet to hym his

---

* Es ist nicht anzunehmen, dass wir es hier mit einem Schreibfehler zu thun haben. Der Artikel verschmolz sehr früh mit der Präposition at, so dass die regelmässige Form dieses oft wiederkehrenden Ausdruckes in älteren Handschriften ist atte laſte (wofür auch atten ende, später atte nende). Das Bewusstsein, dass in atte der Artikel bereits enthalten sei, konnte sehr leicht schwinden, und so entstand die Verhindung atte the.

** Das präpositionale Präfix ist gewöhnlich in altenglischen Handschriften vom Stamme getrennt.

*** Robert von Glouceſtre nennt den Tower von London als den Ort, an welchem die beiden Brüder gefangen gehalten wurden.

and Chiuctayne of alle his ſolke and he anoon and alle his Britains aſſemblede a grete hoſte and gaſſ Bataile to Otta and to his folke but otta at the laſte was dyſcomefit ‖ And hit hefele thus afterwarde that thes Britanis had endignacion of alothe and wolde not to hym be attendaunte where ſore the kyng was annoyed wounder fore and put hym in a litre vnto the hoſte amonge his hoſte and they had hym to verolyn that thenne was a fayre Citee there Albon [was] martirede and after that Citte diſtroyede thurgh* Paynyms and thurgh werre thithirt hey had ſente Otta and offa and there peple and enterede in to** the towne and lette make faſte the gattes and there they helde theme and the kyng came and hem befegede and made a ſtrong aſſaute but tho that were with in manly theme defendede ‖ The kyng lette ordeyne his Toures and engynes for to breke the walles and the walles were ſo fol. 39 b. ſtronge that noo man myght hem myſdoo ‖ Otta and his peple had grete diſpite that a kyng liggyng in a liter had theme bifegede and they toke counſeille amonges theme for to ſtande vppe in the morowe and come oute and yeue Bataille to þe kyng and ſo the dyeden and in that Bataille were bothe Otta and offa ſiayne and alle the othir that aſkapede*** one lyffe fledde in to ſſcotlande and made Collygryne hir† Chiuentayne and the ſaxons that weren on lyue and

donghter Anne and for cauſe þe kyng hym self was ſeke and myȝt not travell he hetoke vnto loth all his hoſt of Brutons ‖ and ſo went he forth toward Scotteland and gave their enmyſe battaile ‖ but ther was loth diſcomfit and fled out of the feld to ſave his lyf ‖ And þe bretons had ſcorn of loth þat†† he ſhulde be their cheveteyn ‖ wherfore the kyng was wroth ‖ and ſent onon for all his pepill of Brutons ‖ and praid hem þei wold not hym faile in that nede and when he had aſſemblet al his hoſt and power he made to lay hym in a hors litter and ſo went he before þe hoſt toward þe north and be that tyme had Otta and Eoſa counquert and wonnen from the north vnto the Cite of Berolany which was þen a faire Cite | but aftirward hit was diſtryet by þe Paynems ‖ and now is it clepit Saynt Albons ‖ And Otta and Eosa entird in to þe towne with their pepill and ſhitte faſt the gates ‖ and kept hem with in ‖ And pe kyng Vther beſeeget þe towne and made to ſette vpe helfrais and engynes but þe walles wer ſo ſtronge thai myȝt do hem no harme ‖ Otta and Eoſa and their pepill had gret ſcorn that a ſeke kyng lying in a litter ſhuld hem ††† befeege ‖ and toke þeir connſeil amonge hem for to iſſewe out ‖ and ſo thai did and faught longe tyme to gedir and on both parties were many ſlayn ‖ and att the laſt was Otta and Eoſa in þat bataile ſlayne both ‖ and alſo much of their pepill ‖ and al tho that ſcapit on lyve fled in to Scotloud

* Die Handschrift hat thurght.

** Die beiden Theile der heutigen Präposition into sind in älteren Sprachdenkmälern immer getrennt. Die ursprüngliche grammatische Bedeutung des in und des to in dieser Verbindung lässt sich aus dieser Erscheinung leicht erschliessen.

*** Eigenthümlich ist die Anglisirung dieses französischen Stammes, welche wir in der Form offcapede bei Robert von Gloucestre regelmässig antreffen.

† Die Formen hir für their, hem für them und andere sind den südlichen Dialecten des Altenglischen angehörig. Von etwa 1400 ab greifen die nördlichen Formen their, them immer mehr um sich und lassen endlich die entsprechenden südlichen Pronominalformen ganz verschwinden. Hier finden wir beide im Kampfe mit einander.

†† Es ist zu beachten, dass nur in dem Demonstrativstamme und seinen Ableitungen das alte Zeichen þ noch erscheint.

††† Vgl. Note †.

eſkapede frome the bataille brought ayen grete ſtrengthe and amonges theme they ſayede that yef kyng Vter were dede they ſhulde welle Conquere the lande and amonges them they thought to Empoyſone the kyng and ordeynede for to arraye men for to doo that dede and gaſſe them of gyftis grete plente this thing to doo and they ordeynede theme thilkir warde there the kyng was dwelling and clothide theme in powr wede the better alle for to ſpede hir vntrue porpoſe hut nenir the leſſe for alle hire falſeneſſe and qnayntife they myght neuir come nyghe the kyng but ſo at the laſte they aſpyede that the knyg dranke noon othir licoure but onely water of a clier welle that was nyghe hy ſyde and thes falſe Traytours vppon a daye priuily wente to that welle and put there in poyſone ſo that alle that water* was empoyſonede and anoon after as the kyng dronke of that water he be ganne to swelle and fone after diede and al many as dronke there of deyde alſo anoon as this ſſalsene was eſpiede men of the towne lette ſtoppe the welle for euermore whenne the kyng was dede his folke bare hym to ſtonehenge with grete folempnite of Byſſhoppes and Barouns that were there and Burryed hym by ſyde Aurilambros** his brothir || And after tornede ayen thenne euerychon and lette ſende after Arthur his ſone and they mad hym kyng of the land*** with muche Reuerance after his ſſaders dethe the. xvij. Fol. 40 a. yere of his Reighne. [Howe Arthur etc.]

|| and made Colygern þe Coſyn of Otta their chewteyn || || When þe kyng vther had thus þe victory of his enmyſe. he was ioyfull and glad and ſaid I was countet half ded || but bettre is for to be feble and fol. 44 b. ſauede lying† in a horse litter and have þe Victory || then to he hole and be ouercome. for hettir is to dey in wurſhipe || then lyve in ſhame || And thus þe kyng Vther was reioyſet of his victory ſo that he ſett hym vp lightely as hym had nothyng ailet || and wolde have folowet the chaſe of hem þat ſledde || but his pepill hym counſeilet to reſt in þe Cite Verolane till he were hole of his ſekenes || And ſo he did abide and ſoiornde ſtill in the Citee || and hat tyme was a fair ſpryng well with out þe towne of þe which þe kyng drank of medilt with his wyne || And thes Saxones his enmyſe ſaid amonges hem that if kyng Vther were ded || thai ſhule lightly conqnere al the lond || Wherfore thei ordeint amonges hem the ſtrengeſt poison [þat] couthe†† be made and gave gret gifte vnto a fals for to go where þe kyng lay || and put þe poiſon in that well wherof þe kyng dronk medilt with his wyne || And this traitur toke this poiſon and clothit hym in pour array || And ſo went he forth and aſpide the well and þat þe kyng þerof drank††† ieh day and put his poyſon in þe well ſo that all þe water was envenomet || And as ſone as the kyng drank of that watir he ſwonet and onon dyet aftir || and al þat drank of þat watir dyet || and as ſone þat trefon was iſpiet þe pepill of þe town ſtoppet vp the well for evir || And when þe kyng Vther thus was ded his pepill were ſory and bare hym forth with gret ſolempnite and wurſhip with hiſhoppis and lordes to þe ſtonehenge and þere hym enterid beſide his hrothir Aurilamhroſe.

* Das MS. hat watier.

** Zusammengezogen aus Aurelius Ambrosius, wie Gal. Monm. den Bruder benennt.

*** Die Formen land neben lond, drank neben dronk (einige Zeilen vorher) sind ganz gewöhnlich. In den südlichen Dialecten hat sich vor den Liquiden m und n der Wechsel zwischen a und o, den wir schon im Angelsächsischen wahrnehmen, bis in sehr späte Zeit erhalten.

† Die Handschrift hat lyeng.

†† couþe im MS.

††† Vgl. Note ***.

Ca. lxxiij.

Howe Arthur that was the fonne of Vter was cronnede after his ffaders dethe and howe he droue Collegryne and Cheldrike oute of this lande.

WHenne Arthur was made kyng of the lande he was but yonge of .xv. yere of age but he was fayre and bolde and donghty of body and to meke folke he was goode eurteyfe and to proude folke he was ſtoute and ſterne and alfe he was gentil and eurteyſe and large of ſpendyng and made him welle belovede amonge alle men there that hit was nede || And whenne he be ganne to reighne he fware that ſſaxons ſhulde never haue refte tille that he had dreuen hem oute of his lande and he lette aſſemble a grete hoſte and faught with Collygryne that after warde that otta was dede the ſſaxons mayntenyde the warre and this Collygryne was diſcomefit and fledde to yorke and toke the towne and there helde hym and the kyng beſegede the towone but he myght noo thing ſpede for the towne was ſtronge and they that were with in kepte the towne ſo orpedly and welle and the mene tyme Collygryne lefte the towne to bladouſte and fledde hym felfe to Childrike that was kyng of Almaygne for to haue of hym focoure and the kyng aſſemblede a grete power and came and areiuede in ſſcotlande with. .VC.* ſhippes and whenne Arthur wiſte of this tything and that he had noo power ne ſtrengthe to fyght ayenſte hym he lette be his fege and wente ayen to london and ſende anoon his lettres to litle Britaigne to the kyng that men callede hoell his Neuewe his ſuſter ſone that he ſhulde** come to hym with alle the power that he myght and he aſſemblede a grete power and arryuede at ſſoutheampton and whenne the kyng hit wiſte he was gladde inough and wente ayenſte hym and theme reſeeyuede with muche honoure ſo that thei .ij. hoſtes hem aſſembledde and tooke fol. 40, b. hire wage to Nicholl that Childrike had befegede but not yet taken and they came vppon Cheldrike and vppon his peple or they hit wiſte there that they were and theme egerly affaylede || This kyng Cheldrike and his mayne defendede theme manly by here power But kyng Arthur and his mayne killede ſo many ſſaxons that neuer afore was ſeyne ſuche a ſlaughter and Cheldrike and his men that were lefte one lyſſe ſſled a waye and Arthur theme purſuede and droue hem in to a woode that they myght noo further paſſe Cheldrike and his men ſawe welle that þey were brought in to muche diſeaſe and hem yolden to Arthur in this manere wyſſe that he ſhuldc take here hors and alle that they had and that they muſte oneliche gon vppon ther ſſete to there ſhippes and they wolde goo ſo in to there owne land and neuir come ayen in to this lande and vppon aſſuraunee of this thing they yaf hym good hoſtages And Artur thurgh counſeille of his men grauntede this thing and Refeeuede his hoſtages and vppon this thes othir wente to hire ſhippes And when they were in the high see there wille chaungede as the deuyll hit wolde and retornede there Nauye and came ayen in to this land and arryuede at Totteneſſe and wente oute of hire ſhippes and tooke the land and elene robbede hit and ſlought muche peple and tooke alle the Armoure that they coude fynde and ſo they wente fourth to the came to Bathe but the men of the towne ſchit faste the gates and wolde not ſſuffere hem come within in to the towne and they defendede hem welle and orpydly ayens hem.

Ca. lxxiiij.

Howe Arthur gaſe Bataile to the Saxons whenne they come ayen and beſegede the towne of Bathe and heme ouir come thurgh myght and ſtrengthe of hym and of his meyne.***

* = 500 Galf. Monni. Legati ex Germania sexcentas naves conduxerant in Albaniam.

** ſhuhde, MS. *** menge, MS.

Fol. 41. a. WHenne Arthur herde this tything he lette honge anon the hoſtages and leſte hoell of Britaine his Neuewe for to kepe the marche towarde ffcotlande warde with halfe his peple and hym ſelfe wente to refene the towne of Bathe and whenne he came thithir he gaffe a ſtronge Bataill to Cheldrike and kyllede almoſte alle the peple that he had for noo man might hym with ſtande ne endure vnder the ſtroke of hys ſwerde and there both were ſlayne Colligrine and Bladud* his Brothir and Cheldrike flede thens and wolde haue goon to his ſpippes but whenne Arthur hit wiſte he he tooke .xm. knyghte to cadonre that was Erle of Cornewayle for to .xml. lette and ſtope his Commyng || And Arthur hym ſelfe wente ayen towarde the marche of ffcotland for meſſangers tolde hym that ſcottes had beſegede hoell of Britaine there that he laye ſyke and therefore he haſtede hym thythyrwarde || and Cadoure purſlued after Cheldrike and his peple and whenne Cadoure had doon this vinge he haſtede hym ayen as faſte as he myght towarde Arthure and founde hym in ffcotlande there that he had Rescued-hoell of Britaine but the ſcottes were faie with in Mounrof** and there they helde hem a whille but Arthur hem purſuede and they fledde thens furthe in to lymaigne*** || There were in that Countre .lx.† Iles and grete plente of Birddes and grete plente of Egles that were wonte to erye and ſyghten to gedres and make grete noyſe whenne ſolke came to robbe that lande and warrede as muche as they myght and ſo they dydde for the ſcottef were ſo grete Rauynors that they tooke alle that they myght fynde in the lande of lymoigne with oute any ſparyng and therewith they chargede here ſolke ayen in to ffcotlande.

Ca. lxxv.

Howe kyng Arthur afkede of Merlyn the aventures of .vj. the lafte kyngef that were to reighue in Englande and howe the lande ſhulde be endede.

Sire quoth Merlyn in tue yere of the Incarnation Fol. 41. b of oure lord Jesu†† Christe. .mccxv. ſhall come a lambe oute of Winchestre that ſhalle haue a white tunge and true lyppes an he ſhall haue written in his herte holyneſſe || This lambe ſhall make many goddis howſes and he ſhall haue peace the moſte partie of his lyffe and he ſhall make one of the fayrelt places of the worlede that in his tym ſhal not fully be endede and in the ende of his lyffe a wolfe of ltrange ††† lande ſhall doo hym grete harme thurgh treaſon but at the ende the lambe ſhall be maiſter thurgh helpe of a rede foxe that ſhall come oute of the Northeweste and hym ſhall ouircome and the wolfe ſhall dye in watir and after that the lambe ſhall with in ſhorte tyme and his fede thene ſhall be in ltrange lande and the lande ſhall be with oute a gouernoure a lytle tyme.

And after his tyme ſhall come a dragon Mellyde with mercy and eke with woodeneſſe that ſhall haue a berde lyke a sote that ſhall yeue in

---

* Colgrinus et Balduphus bei Galf. Monm.

** Mureif bei Galf. Monm.

*** Lumond bei Galf. Monm.

† „sexaginta iusulas“ sagt Galf. Monm.

†† Das Wort Jesu ist in älteren handschriftlichen Texten fast immer geschrieben Jhu mit einem wagerechten Striche durch h. Man löste diese Abkürzung bisher immer in Ihesu auf, was aber nicht haltbar ist, da die ausgeschriebene Form nie anders als Jesu lautet. Dr. Morris hat denn auch in der neuen Auflage seiner Specimens of Early English diese Auflösung acceptirt, indem er das h auf das grichische *H* zurückführt.

††† ſtarange. MS.

Englande ſhadewe and ſhall kepe the lande frome colde and hete and his one foote ſhall be ſette in wike and that othir in london and he ſhall embrace .iij. inhabitacouns and he ſhall opyn his mouthe towarde wales and the tremblyng of his hede and his mouthe and his eris ſhall ſtreche towarde many habitacouns and Countres and his brethe ſhall be ffulle ſwete in ſtrange lande and in his tyme ſhall Ryuers renne with bloode and with Brayne and he ſhall make in places of his lande walles that ſhalle do mnche harme unto his ſede after his tyme ‖ Thenne there ſhall come peple of the Northeweſte duryng his reighne that ſhall be ladde thurgh a wickede hare that the dragon ſhall Croune kyng that afterwarde ſhall flee onir the ſee with oute comyng ayen for drede of the dragon ‖ And in that tyme the ſonne ſhall be as rede as Bloode ae men ſhall ſee thurgee alle the worlde that ſhall be tooken grete Fol. 42. a. peſtilence and dethe of folke thurgh dynte of ſwerde and that peple ſhall be ſaderleſſe tylle the tyme that the dragon ſhall dye thurghe one hare that ſhall move* ayenſte hym werre in the ende of his lyff that ſhall not be fully endede in his tyme this dragon ſhall be holde in his tyme the beſte body of alle the worlde and he ſhall dye by ſyde the marche of a ſtrange lande and the land ſhalle dwelle ſſaderles with oute a good gouernoure and men ſchall wepe for his dethe frome the Ile of ſchepey to the hauen of Martell where for allas ſhall be here comon ſonge of ſaderleſſe folke that ſhall ouir lyue in his lande diſtroyede.

ANd after this dragon ſhall come a Gote oute of kare that ſhalle haue hornes and a Berde of ſiluir and there ſhall come oute of his noſtrelle a droppe that ſhall be token hunger and ſorowe and grete dethe of peple and muche of his lande in the begynnnyng of his reighne ſhall be waſtede this Gote ſhall goo ouir in to ffraunce and ſhall opyn the floure of lyff and of dethe in his tyme ſhall there aryſſe an Eglo in Cornewayle that ſhall haue fedres of golde that of pryde ſhall hane noo pere of alle the lande and he ſhall diſpise lordes of Bloode and after he ſhall flee ſhameſully by a Bere at gauerſeche** and after there ſhall be made brigges of men vppon the Coſtes of the ſee ant ſtones ſhall falle frome Caſtelles and othir townes many ſhall be made clene voyde of playue in hys tyme ſhall ſeme þe Bere ſhall Brenne and a Bataile ſhall be doon vppon the Armes of the ſee in a felde ordaynede as a ſheled and at that bataile ſhall dye many white heddes where fore this Bataile ſhall be callede the white Bataile ‖ And this for ſeyde Bere ſhall doo this Gote muche harme and hit ſhalle be oute of the ſouthe weſte and of his Bloode ‖ Thanne ſhall the Goote leſſe muche of his lande tylle atte the tyme that ſhendeſhip ſhalle hym ouircome and thenne ſhall he clothe hym in a lyons ſkynne and thane ſhall he wynne that he hathe loſte and more there to Fol. 42. b. for peple a ſhall come oute of the Northe weſte that ſhall make the Gote sor adrede and he ſhall avenge hym of his enemyes thurgh counſeille of twoo owles that firſte ſhalle be in perill for to be vndone but the olde Owle ſhall wende ouir the ſee in to a ſtrange land and there he ſhall dwelle to a certeyne tyme and after he ſhall come ayen in to this lande ‖ Thes .ij. Owles ſhall doo grete harme to many one and ſo the ſhall counſeill that Gote that he ſhall arrere werre agayne the for ſeyde Bere and at the laſte the Goote and the Owles ſhall come at Bury vppon trente as they ſhall wendo ouir and for drede the Bere ſhall flc and a ſwane with hym fro his company to Burg towarde the Northe and there they ſhall be with one harde ſhoure and thenne the ffwanne ſhall be ſlayne with ſorowe and the Bcie take and byhedede al ther nexte his owne neſte that ſhall ſtande vppon a Broken Brugge vppon whome the ſonne ſhall caſte his Beames and many ſhall hym ſeke for ver-

* mcue. MS.
** Harl. 53: Gauerſothe.

tue that ſhall frome hym come And in that ſame tyme ſhall dye for ſorowe and care peple of his lande ſo that many landes ſhall he vppon hym the more holder afterwarde and tho twoo owles ſhall doo muche harme to the fore ſeyde floure of lyff and hire ſhall lede in diſtres ſo that ſhe ſhall paſſe ouir in to ffraunce for to make peace hi twene the Goote and the floure de lyſſe and there ſehe ſhall dwelle tylle a tyme that they ſhall theme clotho with grace and they ſhall flee the Owles and ſhall put theme to ſpitous dethe and after ſhall this Goote be Brought to diſſeaſe and in grete angwyſſhe and ſorowe he ſhall lyue alle his lyue tyme.

[Fol. 43. a.] After this Goote ſhall come oute of wyndefore a Bore that ſhall haue one hedde of witte a lyouns herte a piteuons lokyng his viſage ſhall be reſte to ſike men his hreſte ſhall he ſtannching to thurſty to theme that ben a thurſte they there of ſhall haue medicyn his wordes ſhall be Goſpell | his Beryng ſhall be meke as a lambe in the firſte yere of his reighne he ſhall haue grete payne to juſtifie heme that ben vntrewe | and in his tyme his lande ſhall be multipliede with Aliens and the Bore thurgh ſerſeneſſe of herte that he ſhall haue ſhall make wolfes byeome lambes and he ſhall be callede thurgh alle the worlde Bore of holyneſſe of ſſerſſenes of nobley and of mekenes | and he ſhall done meſurablye all that he ſhall haue to doon | unto the Burgh of Jerusalem and he ſhall whete his tethe vppon the yattis of Parys and vppon foure landes | ſſpaygne ſhall tremhele for drede of him Gaſcoygne ſhall ſwete In ſſraunce he ſhall put his ſweyng his grete tayle ſhall reſte in Englande ſoftely allmaygne ſhall quake for drede of hym ‖ This Bore ſhall yeue mantelles to .ij. townes of Englande and he ſhall make the ryuers renne with bloode and with Braynne and he ſhall make many medewes rede and he ſhall gete afmuche as his Aunceſtres dyden and ar that he he dede ho ſſhall bere. .iij. Crownes and he ſhall put one lande in ſubiection and after that hit ſhall be rewlede but not in his-tyme ‖ This Bore after that he ys dede for his doughtynes ſhall he entered at Cologne and his lande ſhall he ſulle fyllede thenne with alle goode

After this Bore ſhall come a moldewarpe curſede of goddis mouthe a Caytyffe a Cowarde as one hare he ſhall haue one grete ſkyne as a Gote and vengeaunce ſhall come vppon him for ſynne. In the firſte yere of his reighne he ſhall haue of alle goode grete plente in his lande and towarde hym alſo and in his lande he ſhall haue grete preyfyng tille the tyme that he ſhall ſuffre his peple lyue in to muche pride with oute Chaftyſing where-fore god wille be wrothe ‖ Thanne ſhall ryſſe vppe a Dragon oute of the Northe that ſhall he full fere and [Fol. 43. b.] ſhall mene werre ayens the for ſeyde moldewarpe and ſhalle yeue hym Bataille vpon a ſtone ‖ This dragon gedre ayen in to his Company a wolfe that ſhall come oute of the weſte. that he gynne were a yenſte the for ſeyde moldewarpe in his ſyde and ſo ſhall the dragon and he hynde there tayles to gedre. Thenne ſhall come a lyon out of Irlande that ſhall fall in Companye with theme And thenne ſhall tremble the lande that time* ſhall he callede Englande as one Aſpyn-leſe and in that tyme ſhall Caſtellis ſeme for to he ſellede doune vppon Thamys and hit ſeme that ſeuerne ſhall be drye for the hodyes that ſhall dede there in the .iiij. Chefe flodes of Englande ſhall renne with Bloode and grete drede ſhall be and angwyſſh that ſhall aryſſe. ‖ The moldewarpe ſhall flee for drede and the dragon the lyon and the wolfe hym ſhall dryue a waye and the lande ſhall he with oute hym and the moldwarpe haue no maner powere ſafe onely a ſhip whereto he maye wende and after that he ſhall goon to lande whenne the fee ys withdrawe ‖ And after that ſhall yeue the .iij. partie of his lande for to hane the .iiij. partie in peace and

* thime, MS.

reſte and after he ſhall* lyne in ſorowe alle his lyff tyme = And in his tyme the hote Bathes ſhalle bycome colde. || And after that ſhall the moldwarpe dye aventurouſly and ſo deuly allas for ſorowe ſor he ſhall be drente in a ſlonde of the ſee his ſede ſhall be come power ſaderleſſe in ſtraunge lande ſor enir more and thenne ſhall the lande he departede in .iij. partyes that ys to ſeye to the wolfe to the dragon and to lyon and ſo ſhall the lande be ſor euir more and thenne this lande ſhall he calledc the lande of Conqueſte and ſo ſhall the ryghtfull heryes of Englande ende.

Ca. lxxvij.

Howe Arthure ouir come Guillomore that was kyng of Irlande. and howe the Scottes hy comc his men.

WHenne Guyllomore [Fol. 44. a.] herd telle that kyng Arthur was enterde at glaſtingburg he** ordeynede a grete power of Iryſſhmen and came to ſee with his Iryſſhe peple and so came in to Scotlande ouir þe ſee and arryuede ſaſte hy that place there that kyng Arthur was with his hoſte and anoon as he herde there of he wente towarde hym and gaſſe hym Bataille and ouircome hym anoon ryght and Guyllomer fledde with his men ayen in to Irlande and whenne this ſcomfiture was doon || Arthur tornede hym ayen thens frome that place in to the place there he had lefte the Scottes in and wolde haue them all ſlayne || But Erchebyſſhoppes | Abbottes | and othir folke of the countre and ladyes hopynheddede came be ſore the kyng Arthur and criede hym merci and ſeyde ſire gentyll kyng and myghti haue merci and pite of vs and as your ſelſe hethe of the ryght lawe to holde an maynten criſtendome grete dyſhonoure hit ſhulde he to kylle hem that beleuith in almyghty god as ye donne and for goddis loue haue mercy and pite of vs and ſuffer vs to lyue ſor we haue had mnche ſorowe and payne ſor the Saxons haue many tymes thurgh oure lande paſſede but that ys not ynoghe to yon ſor oſte tymes they haue doo vs muche ſorowe and diſſeaſe for oure Caſtelle they haue take and oure heſtys ſlayne and eten and muche harme they haue doon vs and yef ye wolde nowe vs kylle hit were noon honoure to a kyng to kylle heme that cryede hym mercy for thoughe ye hane don and vs ouircome yette for the loue of god ſuffer vs ſor to lyue and haue mercy vppon criſten peple that belcue in god as you done || Whenne Arthur hard this ſorowe he had pite of hem and yaf hem lyff and lymme and alle they felle doune to his ſoote and by come his liegemen and he tooke of hem homage and ſcaute and after kyng Arthur tnrnede ayen with his hoſte and come to yorke ayen and there he [Fol. 44. b.] ahode duryng that viag and thenne yaff he loegers to ſothe that had ſpouſede his ſuſter and othir yeſtis grete plente and than was Gawen his Coſyn but of yong agee and to alle his othir men that hym had ſeruede in his werre he yaff riche yeſtis and he thankede hem muche of here goode ſeruiſe.

Ca. lxxviij.

Howe kyng Arthur wededc Gnnnore that was Cadours Coſyne Erle of Cornevaille and after conquerede of Gnillomore alle Irlandc.

WHenne Arthur had brought his lande in peace and reſte and in good ſtate and reſte was in euery countre thenne he tooke and weddede a wyffe that men callede Gunnore and made hire Quene a fayre lady and a gentill that Cadonre the Erlle of Cornewaylle longe tyme had noryſſhede in his Chaumber that was his owne Coſyn hut neuir they had noo childe to geder and nenir the leſſe kyng Arthur louyde hire wonder muche and der worthelyche and anoon as wynter was paſſede he lette aſſemble a grete hoſte and alle his Barons and ſeyde that he wolde wende in to Irland for to Conquere the land and he taryed not longe that he ne paſſede in to Irlande

* ſhll, MS. ** he he. MS.

and Guyllomore the kyng lette aſſemble n grete hoſte and yaf bataille to kyng Arthur but Gnyllomor was diſcomefite nnd yelde hym to kyng Artur and hy came his man and to hym dide ſoialte nnd homag and of hym held his land ſro that tyme ſorwarde and after pnſſede kyng Arthur ſorthermore and conquerede Gntlande and Irland and tooke homagee of ſolke of the lande and there dwellede he .xij. yere in peace and reighnede with muche joye and myrthe and werrede vppon noo man and non man vppon hym and he be came ſo curteys large and ſo honorable that the Emporoures Courte of rome ne noon thurghonte alle the worlde was neceptede to kyng Arthur that any mnn wiſte no non ſo welle preuede and there ſore the heſte knyghtis of all maner landes come to hym to dwelle [Fol. 45. a.] with hym and he hem reſceyuede with goode wille and reuerence and alle knyghtis were ſo goode that no man knowe the worſte ne the beſte and there ſore kyng Arthur made the rounde tahell thnt whano they ſhulde ſitte to mete nlle ſhulde he ilyche hyghe and they weren ilyche ſeruede at the tabel that non myht make a vaunte thnt one were hygher thene anothir ‖ And kyng Arthur had at tahel Britanis ſrenſſhemen. Normans ſlemmyges Burgoyns Manſeirs hohermes and of alle the landes on this halſe Mounte Gorre And of his land of Britaine and of grete Cornewayle of Wales and of Irlande of ſcotlande and ſhortely to telle of all the landes that wollde haue worſhip and Chiualrye ſithe come to kyng Arthur and to his Courte.

Ca. lxxix..

Howe kyng Arthnr come in to ſraunce nnd conqnerede that lande of ſrolles that was a Romayne and kym kyllede.

SIthe hit be ſalle that kyng Arthur thurgh counſaile of his Britanis and lordes wolde gon to nlle ſraunce that thanne was clepede Galle thurgh Romanis that thane helde that lande in here power nnd in here lordeſhip and the romanis had take thnt lande to a nohel knyght and a worthy of body that men called ſrolles. And whenne he wiſte thnt kyng Arthnr come he hordeyned on hoſte and a grete powere and ſaught with the kyng nnd he and his folke were diſcomefite nnd thens he ſledde to parys and entered the towne and cloſede the yattes and ber hem helde ‖ Arthur wiſte that ſrolles was gonn to parys he purſuede after and come thithir and hym beſegede hnt the Cite was ſo ſtronge nnd wolle arrayede and they that were with in defendede hem welle and manlyche kyng Arthnr dwelle there more thenne n monthe and there was ſo muche peple in the Citee and had ſpendede alle there vitailles that were with in And ſo grete hunger came amonges theme that they dyede [Fol. 45. b.] wounder thike with in the Citee ſor hunger and they came to ſrolles nnd preyede hym to be accordede with kyng Arthur for to haue pence nnd they wolde yeld theme to hym and the towne alſo frolles ſnwe thnt he no lenger myght holde tho Citee ayenste his wille and truſt gretly vppon his owne ſtrength and ſende to kyng Arthur that he ſhulde ſyght with hym. Body for body and ſo ſhulde they departe ſraunce by twene them twoo. ‖ Kyng Arthur anoon grauntede and wolde thnt noon of his peple vnder take the Bataille for hym and vppon the morowe hothe came welle nrmede with oute Parys there they ſhulde ſyght and anoon they ſmytte to gedres ſo ferſely and ſo welle ſoughten vppon hothe ſydes that noo mnn couthe deme the Better of hem and ſo hit be ſelle that ſrolles yaf Arthur ſnche a ſtroke that he knelede to the Grounde wolde he nolde he nnd ſrolles with drewe his ſwerde and woundede kyng Arthur in the ſorehede thnt the bloode ſelle doune by his yen and his face ‖ Arthur anoon ſtert vppe hertely whene he ſelde hym hurte as a man that ſemede al moſte woode and he toke taborne his good ſwerde and drongh vppon high and yaſſ frolles ſncho a ſtroke that there with he clifte his hede douno to the ſhuldres ſo thnt his helme myght not be his warannte and ſo he ſelle downe dede in the place and they of the Citoe nnde grete ſorowne for

frolles and anon euerychone yelde hem to kyng Arthur and the towne alſo and by come his men and dyde to hym homage and feaute and he vnderfonge heme and tooke of hem goode hoſtages And kyng Arthur after that wente furthe with his hoſte and Conquerede Aungonne and Angers Gaſcoigne Phithis Nauerne Burgoyne Burg lehoner Tueryn and Pheghters and alle the othir landes of ffraunce he conquerede. holiche and whenne he had alle conquerede and take her homages and feautes he tornede ayen to parys and there he [Fol. 46. a.] dwellede longe tyme and ordeynede peace longe tyme ouir alle the countre and thourghoute alle ffraunce and whenne peace was made ouir alle thurgh his noble knyghthode that he had and alſo for his owne worthynes And noo man were he neuer ſo grete a lorde durſte not meue werre a yens hym neythir to ryſe and for to make the lande of ffraunce in quiete and peace he dwellede there .ix. yere and dyde there many grete woundres and reprouede many proude men and lythir tyraunts and theme chaftiſede after here deſeruyng.

Ca. .iiij^{xx}. *

Howe kyng Arthure avauncede alle his men that had travaylede in his feruyſe where he wente.

And after hit be ſelle thus at Eſter there that he hellde a feſte at Parys and richely he gan avaunce his knyghts for her ſeruyce that hym had holpyn in his Conqueſte he yaf his Stywarde that men callede kaye Angou and Angers and to hedelere his Botteller he yaf Normandye that than was callede Neuſtrcie and to holden his Chaumberleyne he yaf fflaunders and Mounte and to dorelle his Coſyn he yaf Buloigne and to Richarde his Coſyn he yaff Pountyf and to alle othir he yaf. largely landes and fees after that they were of eſtate ‖ And whenne Arthur had thus his knyghtes ſeoſede at Apriell thanne-nexte folowyng he come ayen in to Britaigne his owne lande and after at whitſontyd nexte ſewing by Counſeill of his Barouns he wolde he crounede kyng of Glommorgan and helde a folempne feſte and lette fommoun kinges Erles Barouns that they ſhulde come thithir euerychone there was ** Scatier kyng of ffeotlande Cadwere kyng of ſlouthewales Suyllonde kyng of Northewales Maddyd king of Irlande Malgamour kyng of Gutlande Achilles kyng of Iſlande Alothe kyng of denmarke Gonewas kyng of Norwaye and hoelle his Coſyn khng of little Britaine Cadour kyng of dorkeneye ‖ Morwith Erle of Cornewayle Mauren Erle of Glowceſtre Euerdon Erl of Wincheſter Boeff Erle of herforde Argeli Erle of Oxenforde Curſalle Erle of Bathe Jonas Erle of Cheſter Eueraff Erle of dorceſter kymour Erle of ff [Fol. 46. b.] lyfbury Waloth Erle of Caunterbury Ingerrye Erle of Chicheſter Aralle Erle of Leyceſter and the Erle of warwyk and many othir riche lordes Britains alſo there were Inoghe that ys to ſeye Cipponner donand Sennez and many othir that ben not here namede were at that feſte and many a fayre feſte kyng Arthur had holde before but neuer noon ſuche ne ſo ſolempne and that laſtede .xv. dayes with muche honoure and myrthe.

Ca. .iiij^{xx}i.

Of the lettre that was sente frome the Citee of Rome for pride to kyng Arthur.

The thirde daye as kyng Arthnr fatte atte his mete amonge alle his kynges and amonge alle hem that sitten at the feſte afore hym come .x.

* Die franzöſische Bezeichnnng der Zahl 80 (quatre-vingt) kann nur die Veranlassung zu dieser Art der Darstellung derselben sein. Aus dem deutschen Zahlsystem erklärt sie sich nicht.

** Die Aufzählung findet sich bei Galfr. Monm. auch, die Namen stimmen aber nicht überein.

Aldermen. of agee richelly arreyede and Curtifly ſaluede hym and ſeyde they came frome the Emperoure ſente Meſſagers and tooke the kyng a lettre that thus was to vnderſtande ‖ Grettely vs meruailes Arthur that thou arte ouys ſo hardy with eyen in thyn hede to make ooppyn werre and Contake ayens vs of Rome that owen alle the worlde to deme. for thou haſte neuir yette be ſore this tyme prouyde ne aſſayede the ſtrengthe of Romayns and there fore thou hit ſhalle with in ſhorte tyme ſor Julyus Ceſer conquerede alle the laude of Britaine and tooke there of Truage and oure folke longe tyme haue hit holde and nowe thurgh thy pride thou with holdeſte where fore we Commannde the that thou hit yeſſde ayen ‖ And yette haſte thou more foly doou that thou haſte ſlayne ffrolles that was oure Baroune of ffraunce alle with wronge and there fore. alle the Comones of Rome warneth and commaunden the vppon payne of lyff and lymme that thou in haſte he at rome ameudes to make of thy myſdes that thou haſte doon and yf hit ſo be that thou come not we ſhall paſſe the hylle of Joye with ſtrength and we ſhall the ſeche where euir thou maye be founde and thou ſhalte not haue one ſoote of laude of thyn owue that we ſhall diſtroye hit and afterwarde with thy body ſhall do oure wylles ‖ Whenne this lettre was [Fol. 47. a.] rede and alle men hit harde they were annoyede alle that were at that ſolempnite and the Britains wolde haue ſlayne the meſſaugers But Arthur wolde notte ſuffer and hit and ſeyde that the meſſagers ſhulde haue aoon harme and mowe be reſon noon deferue but he commaundede hem to be worſhupfuly ſeruede and after mete he tooke counſeylle of kynges Erles Barouns what anſwere they myght yeue to the meſſagers ‖ And they counſeillede hym alle at onys that he ſhulde aſſemble a grete powere af alle the laudes of the wiche he had lordeſhip ard manlyche and uenge hym vppou the Emperonr of the diſpite that he had ſende to hym ſuche a lettre and they ſweren by god aud by his names that they ſhulde hym purſue and Brynue in as muche as they myght and ſeyd that they wolde neuir fayle kyng Arthur and rathir to be dede and they lette write a lettre to ſende to the Emperoure by the ſame meſſangers in this mauer.

Ca. .iiij^{xx}ii.

Off the bolde anfwere that kyng Arthure ſende to the Emperoure of Rome aud to the Romays.

WNder ſtonde amonges youe of rome that I ame kyng Arthur of Britaine aad frely hit holde aad ſhall holde and at rome haſtely I ſhall he not to yeue trouage but for to axe truage for Conſtantine that was Elyus ſonne* that was Emperoure of rome and of alle the honoure that longith there to for Maximian kyng conquerede alle lumherdy and they twoo were myn aaaceſtres aud that they had and helde I ſhall haue thurgh goddis wille.

Ca. .iiij^{xx}iij.

Off the kinges aud lordes that com to helpe kyng Arthur ayeas the Emperoure of rome.

WHenne this lettre was made aud enfealede kyng Arthur thenne to the meſſangers yaf grete yeſtis and after that the meffagers tooke there lyue and wente thens and came to the courte of rome and tolde the Emperoure howe worthely they were vnder fonge and what a ryall compuy he had hym to ferue and howe he was more ryally ſeruyde thenne the Emperoure or any kyng lyuyng in the worlde aud wheune the Em [Fol. 47. b.] peroure had ſeyne the lettre of Arthur and herde what was there in and ſawe that Arthur wolde not be rulede after hym he lette aſſemble and ordeyne an

* ſonnes, MS.

huge hoste for to distroye kyng Arthur yf that he myght = And kyng Arthur as towehing his parte ordeynede his powere of knyghtes of his rounde table.

Ca. iiij^{xx}iiij.

Off the kynges and lordes that come to helpe kyng Arthure ayens the Emperoure of Rome.

THe kyng of ffeotland and of Irlande and of Gutlande of denmarke and of Allmaigne euery of hem had .xm^{l}. men. they of Normandy. Gaſcoigne. und Almaigne fflaundres and Pheghto and of Bolaigne had .iiij^{xx}. m^{l}. and Garmer of Chartres had .x m^{l}. Hoell of Britaine .xij. ml. and hym ſelff of his owne land .xij. m^{l}. and of Arblastres of Archiers and of othir folke one foote that no mau couthe noumber and wheune alle were redy for to wende kyng Arthur his lande and Gunnore his wyff tooke to kepe to one of his Neuewes that was a wyffe knyght and one hardy that men callede mordrede but he was not all trewe as ye ſhall hyre afterwarde kyng Arthur tooke alle his Roialme this Mordrede aaue onely the Croune and after that kyng Arthur tooke his hoſte and wente to ffouthampton there that the ffippes weren brought and the folke aſſemblede and dyde hem to the ſee and had good wynde and wedre at wille and aſ ſone as they myght they Arryuede at Barflete and ſprade hem [over] alle the Countre.

Ca. iiij^{xx}v.

Howe kyng Arthure faught with one gyaunte in ſpaigne callede denabus that kyllede Elyn kyng hoelles Coſyn of lytell Britaine.

KYng Arthur had nought dwellede in the Countre but a lytle whille that men tolde hym that there was come a grete Giaunt in to ffpaigne and had rauyffede fayre Elyn that was Coſyn to hoell of Britaine aud had brought hir vppon one hille thut was callede the Monnte of feyut Barnarde* und there was noo man in that Countre ſo bolde and ſo hardy that durſte

---

Wace, Roman de Brut, herausgegeben von Le Roux de Lincy. Vol. II. pag. 144 ff.

11568: N'uvoit mie mult atandu
Quant il oï et dit li fu
Que uns gaians mult corporus
Ert devers Espaigne venus;
Nièce Hoël Hélaine ot prise
Ruvie l'ot, el mont l'ot mise
Que l'on or Saint Michel apèle;
N'i avoit mostier, ne capèle
Del fluet del mer montant ert clos
N'avoit home el pais si os,
Ne bacelier, ne paisant
Si orgillos, ne si prisant,
Qui s'osast al gaiant combatre,
Ne là où il estoit embatre.
Qant cil del pais s'asambloient,
Et por combatre al mout aloient
Souvent par mer et par la terre,
Ne li ert gaires de lour guerre:
A voces lor nés dépeçoit,
Tos les ocioit et noioit
Tuit l'avoient laié ester,
Ne l'osoient mais abiter.
Mult véissiés as paisans
Maisons vuidier, porter enfans,
Femes mener, bestes cachier,
Es mons monter, es bois muchier,
Par bois et par désers fuioient,
Et envers là morir quidoient.
Toute estoit la terre guerpie,
Toute s'en ert la gent fuie.
Li jaians ot non Dinabue
Que puisse prendre mal trebuc.**
Quant Artus eu oï parler,
Kex apelu et Beduier,
Ses senescax fut li premiers
Et li autres ses botilliers.

---

* Barnarde statt Michel ist eine willkürliche Aenderung unseres Chronisten.

** Die letzten 10 Zeilen sind Erweiterungen einer späteren Handschrift.

with hym [Fol. 48. a.] fyght ne come nyghe the place there that* the Giaunt was (ne his place) and men callede hym dynabus that muche ſorowe dyde in that Countre || Whenne kyng Arthur herde this tything he called kay and bedewere and commaundede hem. that they ſhulde gon priuily and aſpie where the Gyannte myght be founde and they come [to] the rynage there that men ſhuld gon to þe Monnte that was alle clofede a bought with water and yet ys and euer** more ſhall be. and they ſawe a Brennyng fyre vppon the hille and there was alſo one othir hille nygh by and there was one othir fyre Brennyng || key and bedewere come to tho noxte hille and founde a wedowe oppin hede ſitting*** by ſyde a tombe weping and grete

---

Ne vant parler a nul altre home.
Cele nuit s'em part de prinsome;
Ne voloit ost od soi mener,
Ne cist afaire à toz monstrer;
Ne quidoit se il le séussent,
Que del jaiant pooir éussent.
Et il ert tex et tant valoit
Qu'à lui destruire sofissoit.
Tote nnit ont tant cevalcié
Et esperoné et brocié,
Par matin vinrent al rivage
Là ou il virent le passage;
Sor le mont vireut fn ardoir,
De loin li pooit on véoir.
Un altre mont i ot menour
Qui n'ert mie loins del grignour.
En cascnns avoit fu ardant;
Por le aloit Artus dotant
Fu quel lius li gaians estoit,
Et el quel mont le troveroit;
N'i ot qui dire le séust,
Ne qui le jor vén l'éust.
A Bodoer dist qu'il alast
Et l'nn et l'autre mont cerqast,
Tant le qnérist qu'il le trovast,
Et puis venist, si il nonçast.
Cil est en un batel entrés,
At plus proçain mont est alés,
N'i pooit altrement aler,
Car plains estoit li flos de mer.
Com fn venns al mont proçain
Et il montoit le halt terrain,
Si com il ot le mont monté
Un scul petit a esceuté:
El mont oï grans ploréis,
Et grans sospris et mult hals cris;
Paor ot, si prist a frémir,
Car le gaiant cuida oir.

Mais semprès se raséura,
S' espée traist, avant ala
Recovré ot son hardiment,
En pensé ot et en talent
Que al gaiant se combatroit,
En aventure se metroit,
Et dist que por perdre la vie
Ne vouroit faire couardie.
Mais cel pensé ot il en vain,
Qar qant il vint sus al terrain,
Un fen ardant vit solement
Et un tombel fait novelment,
La tombe estoit novelment faite.
Li quens i vint l' espée traite,
Une vielle feme a trovée,
Ses dras desrons, escavelée;
Dejoste le tombel gisoit
Mult se plaignoit et dol menoit,
Helaine sonvent regretoit,
Grant doeil faisoit, grant cris jetoit.
Qant ele a Beduier véu:
Caitis, fait-ele, qui es tu?
Quels mesaventure te maine?
A honte, à dolour et a paine
T'estuet hui ta vie finir,
Se li gaians te puet trover,
Maleureus, fui, tien ta voie
Ançois qne li gaians te voie,
Car s'il te voi, jà i morras,
Jà de la mort n'escaperas.
Bone fame, dist Bedoer,
Parole à moi, lai le plorer,
Di moi qui es, et por qoi plores?
En ceste ille porqoi demores?
Qui gist en ceste sépulture?
Conte moi tote t' aventure.
Jo sui, dist-ele, une esgarée,
Une lasse maléurée,

Berücksichtigt man dies, so ist die enge Beziehung zwischen dem englischen Texte nnd der Schilderung des Wace augenscheinlich.

* Where ist noch nicht Relativform.

** Die Handschrift hat euery more.

*** ſitthing, MS.

ſorowe made and ofte ſhe ſayde Elyn Elyn. and bedewere axide what ſhe was and where fore ſhe made ſo much ſorowe and who laye in that tombe. O quoth ſhe what ſorow and what myſſawenture ſcke ye here for yef the Gyaunt fynde you here ye ſhalle be dede anoon || Be ſtille good wyff quoth they there of myſmake you noght || But telle vs the ſothe why ye make ſo muche ſorowe and weping ſſirs quoth ſhe for a damyſell that I noryſſhed with my breſte that men callede Elyn that was Nece to hoell of Britaigne and here lyeth the body in this Tombe that to me was bytake to Noryſſhe and ſo there came a deuyll a Gyaunte and rauyſſede hir and me alſoo and ledde vs bothe a wayc and he wolde haue for [ ]*

Ci plor por une damisele
Que jo norri à ma mamele;
Helaine ot non, nièce Hoel,
Ci gist li cors en cest tombel.
A norir fu commandée;
Lasse! por coi me fu livrée?
Lasse! por coi l'ai je norrie,
Qant uns déables l'a ravie!
Uns gaians moi et li ravi
Et moi et li aporta ci:
La pucele valt por gésir,
Mais tendre fu, ne l' pot soffrir:
Ele fu jouene et il fu grans,
Les os avoit gros et pesans;
Ne l'pot Elaine sostenir,
L'ame li fist del cors partir.
Lasse! caitive, ma dolcor,
Ma joie, mon deduit, m' amour
A li gaians à honte ocise,
Et jo l' ai ci en terre mise.
Por coi, dist li quens, ne t'en vas,
Qant tu Hélaine perdu as?
Vels tu, dist-ele, oir por coi?
Gentil home et cortois te voi,
Por ce ne t'en ferai celée:
Qant Elaine fut deviée.
Que il feist à honte morir
Dont je quidai del sens issir,
Morir la vi à grant dolour,
Dont j'ai au cuer mult grant irour,
Li gaians me fist ci rimaindre
Por sa luxure en moi refraindre;
Par force m'a ci retenue,
Et par force m'a porjéue.
Sa force m'estuet otroier,
Ne li puis mie desforchier;
Ne le fas mie de mon gré,
Mais encontre ma volonté;
Petit s'an falt qnil ne m'a morte,
Mais plus sui vielle plus sui forte,
Et plus suî grant, et plus sui dure
Et plus sui forte, et plus sui seure,
Que ne fu damoisele Hélaine.
Et ndmporoc, s'en ai grant paine,
Trestot li cors de moi s'en delt;
Et s'il vient ça, si com il selt,
Por sa luxure refrener,
Ocis sera, sans demorer.
Là sus est en cel mont qi fume,
S'emprès venra, c'est sa coustume;
Fui t'en, amis, q'as tu ci quis?
Que tu ne soies entrepris.
Lai moi plorer et faire doel;
Morte fuisse pieça mon voel,
Mar vi d'Elaine l'amistie.
Dont en ot Beduier pitié;
Mult doucement la conforta,
Dont la guerpi, si s'entorna.
Al roi vint, si li a conté
Ce qu'il a oi et trové;
De la vielle qui doel faisoit
Et d' Elaine qui morte estoit,
Et del gaiant qni conversoit
En cel plus grant mont qui fumoit.

D' Elaine fu Artus dolans,
Mais ne fu pas coars, ne lans.
Al flos retraiant de la mer
A fait ses compaignons armer;
A forçor mont vinrent tantost
Comme la mer le mont desclost,
Lor palefrois et lor desfers
Commandèrent as escuiers.
Contre mont sunt alé tot troi,
Artus et Beduier et Koi:
Je irai, dist Artus, avaut,
Si me combatrai al gaiant
Vous venrés après moi, arière.
Mais gardés bien que nus n'i fière
Tant com je me porai aidier,
Non jà, sc jo n'en ai mestier,
Por moi aider ne vous mouvés,
Se grant essoine ne véés

---

* Hier fehlt offenbar etwas, vielleicht his lecherie.

Elayne* that mayden that was ſo yonge and tender of Agee but ſhe myght not hit ſuffer ſo grete and ſo huge the Gyannt ys and he nowe coume as he ys wonte to doon Certis he wille you kille bothe twoo and there fore taſte wende ye hens. || And where fore they ſeyde goo ye not hens || Certis firs quoth ſhe whenne that Elyn was dede the Gyaunt made me to abyde and doo and haunt his wylle and me mouſte nedes hit ſuffer and god hit wote I do hit not with my good wille. for leuir me were to be dede thanne with hym to dele [Fol. 48. b.] ſo muche payne I haue whenne he me for lieth whenne key and Bedewere hat herde alle that this woman had told they turned ayen and come to kyng Arthur and tolde hym alle that they had ſeyn and herde || Arthur anon tooke hem bothe with hym and wente priuiſiche by nyght that noon of his hoſte hit wiſte and come

---

Coardie resambleroit
Se nus fors moi s'i combatoit;
Et nonporquant, se vous véés
Mon besoing, si me socorés.
Cil ont ce qu'il dit otroié,
Puis ont tot trois le mont puié.
Li gaians al fu se séoit,
Et car de porc i rostissoit:
En espoi en qnisoit partie
Et partie en carbon rostie;
La barbe avoit et les guernons
Soillies de cendre et de carbons.
Artus le quida ains sosprandre,
Qu'il péust sa maçue prendre,
Mais li gaians Artus coisi,
Merveilla soi, en piés sailli,
Sa maçue a al col levée
Qui mult estoit grosse et qarée;
Dui paisant ne la portaissent,
Et de terre ne la levaissent.
Artus le vit en piés ester,
Et de ferir bien aprester;
S'espée tint, l'escu leva,
Encontre le colp qu'il dota;
Et li gaians tel li dona
Que tos li mons en résona
Et Artus tout en estona,
Mais fors fu, point ne cancela.
Artus senti le cop pesant;
S'espée tint, leva le brane,
L'escu fu del cop empiriés,
Li rois le voit, mult fu iriés.
Le bras hauça et estendi,
Le gaiant sus el front féri.
Les deus sorcils li entama,
Li sans el front li avala;
A ieel colp ocis l'éust,
Jà recovrir n'i esteust;
Quant li gaians a la maçue
Contre le colp en haut tenue.
Quenci le cief, et bien estut,
Et nequedant tel cop reçut
Que tout le vis ensanglenta,
Et la veue li torbla.
Quant il senti ses elx troublés —
Dont fu esragies et dervés:
Comme sanglér ſeru d'espie,
Que li cien ont assés cacie,
S'enbat contre le venéor,
Tot ensement, par grant iror,
Corut al roi si l'embraça,
Ainc por l'espée ne l' laissa;
Grans fu, parmi le cors le prist,
A jenoillous venir le fist;
Mais Artus se resvigora,
En piés revint, si se dreça.
Artus fu forment airous,
Et merveilles engignons,
Corecciés fu et paor ot,
Si s'esforça tant com il pot,
A soi traist, et de soi s'enpainst,
Grant vertu ot, point ne se fainst;
Et saillant, guenci de travers
De l'anemi s'est desaërs;
Par grant vertu li escapa,
Ainc puis li jaians ne l'hapa
Dès qu'il se fu de lui estors
Et délivré senti son cors,
Mult fu isniax, entor ala,
Or ert de ça, or ert de là,
Od espée sonvent ferrant.
Et cil aloit as mains tastant;
Les els avoit si plains de sanc
Qu'il ne véoit ne noir ne blanc.
Tant aloit Artus guencisant,
Souvent derière, souvent devant,
Que d'Escalibor l'alemele
Lui embati en la cervele,
Traist et empainst, et cil caï;
Par angoisse jetta un cri.

---

* layne, MS.

vppon the morowe erly to the Gyaunt and fought with hym ſtrongely and at he laſte he hym ſlough and Arthur bade Bedewere ſmyte of his hede and bring hit to the hoſte to ſhewe heme for a wonder for hit was ſo grete and ſo huge || Whenne they come agen to the hoſte they tolde where fore thoy had ben onte and ſhewed to hem the hede of the Gyaunt and euery man was glade and Ioyſull of that worthy dede that kyng Arthur had doon here lorde and hoell was ſorowfull for his Nece that was ſo loſte and afterwarde when he had ſpace he lete make a fayre Chapell of oure lady ouir Elyns Toumbe.

Tel escrois fist al caïement,
Comme chaisnes qui ciet par vent.
Dont commença Artus à rire;
Adons fu trepessée s'ire.
De loins estut, si l'esgarda.
A son bouteiller commanda
Qu'al gaiant le cief trencast,
Et as escuiers le livrast,
Et à l'ost la face porter,
Pour faire à merveille agarder.
Chil a fait son commandement.
L'espée trait, le cief en print;
Merveilles fu la teste grant
Et hideuse de cel jniant.
— — — — — — — — —

11,996. Qnant Artus a le monstre ocis
Et Beduier a le cief pris,
Joios d'iloc s'en retornèrent,
A l'ost vinrent, si s'atornèrent,
Et content là il ont esté
Et ont à tos le cief mostré.
Hoel fu dolans de sa nièce
Et mult en fu triste grant pièce,
Par ce que si estoit périe.
De ma dame Sainte Marie
Fist faire el mont nne capele
Que l'on or Tombe Elaine apele,
Por Elayne qui iloc jut
Tombe Elaine cest non reçnt. *

Ca. iiij^{xx}vj.

Howe kyng Arthure gaf Bataille to the Emperour of Rome in the which Batail the Emperour was ſlayne.

ARthur and his peple herde tything that the Emperoure had aſſemblede a grete powere as welle of ſſaraſins as of Paynyms and Criſtenmen whcre of the nonmber was iiij^{xx}. m^{l}. of horse men with onte footmen || Arthur and his men ordeynedc faste forthe in there weye towarde the Emperonre and passede Normandie and ffraunce vnto Burgoyn and wolde enyn haue gon to the hoſte that men tolde hym that the Emperours hoſte wolde come to lucie And the Emperoure and his hoste in the begynnyng of Auguſte Remouede frome rome and come forthe ryght the waye towarde the hoſte || Thanne came kyng Arthurs eſpyes and ſeyde yf that Arthur wolde he ſhulde ſynde there ſaſte by ſyde the Emperoure bnt they ſeyde that the Emperor had ſo grete power with hym of kyngis of the ſande and of Paynyms alſo and Criſten peple alſo. That hit were but grete foly to kyng Arthur to mete with [Fol. 49. a.] hym for the aſpies tolde that the Emperoure had .v. men or .vj. ayens one of his || king Arthur was Bolde and hardy and for noo thing hym dyſmayede and ſayed goo we boldely in goddis name ayens the Romayns that with hem leden ſſaraſins and Paynyms that noo maner truſte haue to god but onelich vppon there ſtrength goo we nowo and ſerche hem ſharply in the name of almyghty god and ſlee we

---

* Die Erwähnung des Grabes, welche sich nnr bei Wace findet, so wie die fast wortgetreue Uebereinstimmung des Einganges der beiden hier nehen einander angeführten Partien machen es unzweifelhaft, dass Wace die Hauptquello des Chronisten gewesen ist. Wohl aber nicht seine einzige Autorität, da die Anklänge an die Chronik des Robert von Glouceſter nicht selten sind.

the paynyms and Criſtenmen that ben enemyes with hem for to distroye Criſtenmen and god ſhall vs hellpe for wo haue the Ryght and therfore haue we good truſte in god and doo we foo that owre enemyes that ben falſe to Criſtendome and to god mowe be dede and diſtroyede and that men mowe Recorde the worthynes of knyghthode || Whenne kyng Arthure had thus feyde they cryede alle with one hygh voyce god ffader almyghty worſhipede be thyn name with oute ende Amen. and graunte vs graee welle to doo and to diſtroyo oure enemyes that ben ayens Criſtendome In the name of the fader and of the ſonne and of the holy goſte Amen. and god gyue he neuir grace* ne worſhip in this worlde ne marcy of hym to haue that this daye ſhall faynte welle for to smyte and egerly and ſo they Ryden ſoftely and ordeynede there wynges welle and wiſely || The Emperoure herd telle that kyng Arthur and his folke were redely arrayede for to fyght with hym and thithir they came where he ordeynede his wynges in the beſte maner that he myght and more truſte vppon his ſtrength than vppon god Almyghty and that was feyne afterwarde for thes .ij. hoſtes whenne they metten the Emperoure loſte ſuche foure of his folke as dyde kyng Arthur || And ſo many were ſlayne what vppon one fyde and vppon that othir that hit was grete pite to ſee and to witte in this Bataille were ſlayne thurgh kyng Arthur .v. kynges of Paynyms and of othir wounder muche peple and kyng Arthurs men ffoughten ſo welle that the romayns and Pay [Fol. 49. b.] nyms had noo more ſtrength to with ſtande theme thanne .xx. ſhepo a yens v. wolfes. and ſo hit be felle that in this Bataile in a ſhowre that was wounder hard and longe enduryng vppon that one fyde and vppon that othir the Emperoure a monges theme there was ſlayne but noo man wiſte for lothe who** hym ſlou.

Ca. iiij^{xx}vij.

How kyng Arthur lette entire his knyghtes that he hade loſte in Bataile and howe he ſente the Emperours Body to Rome ſlayne in Bataille.

WHenne the Romayns wiſte that the Emperoure was dede they for ſoke the felde and the Paynyms alſo and kyng Arthur after theme chacede tille hit was nyght and ſo many of hem kylled that hit was wonder to telle and thenne tornede kyng Arthur a yen at nyght and thankede almyghty god of his Victory and one the morowe he lette loke and feke alle the feldo for his knyghtis that he had loſte that ys to ſeye Berell Erle of Manns Bedewere and key and lygers Erle of Boloigne Vrgeti Erle of Bathe Alothe Erle of Wineheſter Curſale Erle of Cheſter and holden Erle of ſlaunders thes were the grete lordes that kyng Arthur loſte there at that Bataille amonge othir worthi knyghtes and ſume he lette entere in Ahbayes hy the Countre and ſum men he lette be horen in to there owne Countre || And the Emperours body he lette take and put it vppon a bere and ſente hit to rome and feyde to the Romayns that as for Britaigne and ſraunee whieh that he helde othir truage he wold noon paye and yeſſ they axede hym any othir truage Right ſuehe truage he wolde hem paye || Thane kyng Arthur lette hury key in keuen his oune Caſtelle and there he was enterede and lygeers was Borno in to Boloigne there that he was lord And holden was Borne in to ſflaundres and there he was enterede and alle the othir he lette entere with muche honoure in abbayes and in howſes of Relygion in the Countre there that they were dede And Arthur hym ſelfe ſoiournede that ſame yere in Burgoyne with his hoſte and thought the [Fol. 50. a.]

* garce, MS. Die Metathese des r ist freilich keine ungewöhnliche Erscheinung im älteren Engliseh, sie kommt aber nur in germanisehen Stämmen vor.

** ho. MS.

same yere folowyng to passe to the Monnt of Joye and haue goon to Rome alle for to haue take the Citee and haue put the Romayns to fubieccion but the wickede Tyraunte Mordrede hym lettede as after ye ſhall hyre.

Ca. iiij^{xx}viii.

Howe Mordrede the Traytonr whome kyng Arthur tooke his lande to kepe and his Caſtellis helde hit ayens his wille.

WHenne kyng Arthur had take to Mordrede his Roislme to kepe and was goon a yens the Emperoure of Rome and was paſſede the ſee Mordrede anoon tooke homage and foialtes of alle theme that were in this lande and wolde haue had the lande to his owne vſe and toke Caſtellis abought and lette hem arraye and after this grete falſenes he dyde one othir grete wronge for ayens the laue of „expiate“* he tooke his owne Emes wyff as a Traytour ſhulde and ordeynede hym a grete hoſte a yens Arthurs commyng to holde the lande a yens hym with ſtrength for euir more and to ſlee kyng Arthur yeff that he myght and lette ſond bothe by the ſee and by the land and aſſembled Paynyms and Criſten peple and he ſende to ſſaxons and to danes for to helpe hym. and alſo Mordrede ſende to Cheldrike to doo men coumo to hym oute of ſſaxon that was a worthi duke and he hyght hym yef that he hrought with hym muche peple he wolde graunte hym in heritage for euir more alle the lande that Engiſt had of ſſortigers yeſte when he had ſpouſede his doughter and Cheldrike came with a grete ſtrength and powere of peple and Mordrede had aſſemblede alſo in his be halfe that they had xl. m^{l}. of ſtronge knyghtis when thei had nede.

Ca. iiij^{xx}ix.

Howe Arthur enchacede mordrede the Traytoure and howe he was ſlayne and alſo that kyng Arthnre was woundede to the dethe.

WHene this tything came to kyng Arthnr there that he was in Britaigne he was fulle ſory and euyll annoyede and tooke alle ffarunce to hoell forto kepe with halfe dele of his men and prayed hym that he wolde hit kepe** [Fol. 50. b.] tille that he wolde come a yen for hymſelfe wolde wende in to Britaigne and a venge hym vppon Mordrede that was his Traytour and forthe he wente his waye and came to Swythelande and made his men to goon in to the ſhippis and woldo haue arryuede at Sandewyche and brought with hym a grete hoſte of ffraunce alſo with his owno land but or that he myght come to land with his peple Mordrede came with alle his power and gafe a firong Bataile ſo that kyng Arthur loſte many of his men or he myght come to lande there was Sawen his Neuewe ſlayne and auguyſſell that helde ſſcotlande and many othir of kyng Arthurs men were fulle ſore hurte But after that they were come to lando Mordrede myght not ayens hem endure but a non was diſcomeſite and fledde thens the same nyght with his men and vppon the morowe came to london but they of the Citee wolde not ſuffer hym come in And fro thens he flede to Winchester and there he helde hym with his peple that with hym came Kyng Arthur lette take the Bodi of Gauwein his Coſyn and the body of Auguiſſel and lette theme be bore in to ſſcotlande in to ther owne Countre and there they were enterede And after anoon kyng Arthur tooke his men

---

* Galf. Monm.s sagt: violato jure priorum nuptiarum. Wace: Contre crestiane loi. Harl. 53: ayaynnes þe law of god. Die Form der Handschrift ist xpiate.

** Im MS. kommen die Worte von with his kepe zwei Mal hinter einander vor, eine Flüchtigkeit des Copisten.

and his waye to diſtroye Mordrede and he flede fro thens in to cornewaile ‖ The Quene Gunnore that was kyng Arthurs wyff that ſame ſoiurnede at yorke herde that Mordrede was fledde thens and myght not endure ayens kyng Arthur ſhe was fore adrade and had grete doute and wiſte not what was beſte to doon for ſhe wiſte welle that hire lorde kyng Arthur wolde neuir of hire haue mercy for the grete ſhame that ſhe had to hym doon and tooke hire waye priuiliche with .iiij. men and came to Carlyon and there tooke a place and there dwellede alle hire lyfl tyme that neuir was fayn amonge folke hire lyff duryng Arthur wiſte that Mordrede was fledde in to Cornewayle and he lette fende after his mon in to ſſcotlande and Northeumberlande nnto hum [Fol. 51. a.] har and lette aſſemble folke with oute noumber and came fro thens in to Cornewayle to feche and purſue after Mordrede and Mordrede had aſſemblede to hym alle the folko of Cornewaille and had peple without noumber and wiſte thnt Arthur was commyng and he had leuir to dye and take his chaunce than lenger flee and bode and yaf one harde Bataile to kyng Arthur and to his peple ſo that ſo mnche peple was ſlayne what one that one halfe and vppon that othir that noo man wiſte who had the Beter partye ‖ But ſo hit beffell at the laſte that Mordrede was ſlayne and alle his folke and alle the Chiualrye that kyng Arthur had gadrede and Noryſſhede of dyuers landes and alſo the noble knyghtis of the Rounde table that ſo muche were prayſede thurghonte alle the worlde were there ſlayne and Arthur hym ſelfe was woundede there to dethe hut he lette hym be bore in a litter to Auion to be helede of his woundes and yet the Britains ſuppoſen that he lyuith in one othir lande and that he ſhall come ycte and conquere alle Britaigne* but certis this ys the prophecye of Merlyn he ſayth that his dethe ſhulde be douteus and he ſayde ſothe for there of yette hauen doutte and ſhall for euir more as ſayn for men watte not whethir he lyuith or ys dede Arthur was borne to Anion the .xxij. yere of his Reyghne after the Incarnacion of owre lord Jesu Criſte .vc. and .xlvi. yere.

Ca. iiij^{xx}.x.

Howe kyng Arthur delyuerede the Roialme to Conſtantyne the ſonne of Cadoure his Neuewe.

WHenne kyng Arthur wiſte he myght noo lenger Reighne he lette come afore hym Conſtantine Cadours ſſonne Erle of Cornewaile his Coſyn and to hym by tooke alle the Roialme and to hym ſayde and bade hym there of to be kyng tylle that he come ayen for aſ muche as he had noon here of his body and grete harme was hit that ſo nohle a kyng and ſo doughty had noon childe of his Body begoten but alle thing that god wille haue doon mnſte nedes be doon whos name be bleſſede with oute ende Amen.

Zusatz 1.

Galfredi Monumetensis Historia Britonum. Herausgegeben von J. A. Giles für die Caxton Society, London 1844.

Liber X, § 3. Interea nunciatur Arturo, quendam mirae magnitudinis gigantem ex partibns Hispaniarum advenisse, et Helenam neptem ducis Hoeli custodibus ejusdem eripuisse et in cacumen montis, qui nunc Michaelis dicitur, cum illa diffugisse: milites vero patriae inseqnntos, nihil adversus eum profecisse: nam sive mari sive terra illum invadebant, aut eorum naves

* Eine eigenthümliche Verwandtschaft mit der Sage von Friedrich Barbarossa.

ingentibus saxis obruebat, aut diversorum generum telis interimebat: sed et plures capiebat quos semivivos devorabat. Nocte ergo sequenti in secunda hora, assumpto Caio dapifero et Beduero pincerna, clam ceteris tentoria egressus, viam montem versus arripuit. Tanta namque virtute praevalendo, negligebat contra talia monstra exercitum ducere: cum et ipsos hoc modo animaret, et solus ad illa destruenda sufficeret. Ut igitur prope montem venerunt, aspexerunt quendam rogum super eum ardentem: alium vero super minorem qui non longe ab altero distabat. Dubitantes ergo, super quem eorum habitaret gigas: Beduerum dirigunt ut rei certitudinem exploret. At ille inventa quadam navicula, prius ad minorem navigabat: quem aliter nequibat adire, quoniam intra mare situs erat. Cuius cum cacumen incepisset ascendere, audito desuper foemineo ululatu, primo inhorruit: quia dubitabat monstrum illud adesse. Revocata ocyus audacia, gladium evaginavit, et ascenso culmine nihil aliud reperit praeter rogum quem prospexerat. Inspexit quoque tumulum recenter factum, et juxta eum, quandam anum flentem. et ejulantem: quae ut eum aspexit, confestim fletu impedicute, in hunc modum est profata: „O infelix homo, quod infortunium te in hunc locum subvectat! O inenarrabilis mortis poenas passure: miseret me tui: miseret, quia tam detestabile monstrum florem juventutis tuae in hac nocte consumet. Aderit namque sceleratissimus ille invisi nominis gigas qui neptem ducis, quam modo hic intumulavi, et me altricem illius, in hunc montem advexit qui inaudito mortis genere te absque cunctamine afficiet. Proh tristia fata! serenessima alumna, recepto intra tenerimum pectus timore, dum eam nefandus ille amplecteretur, vitam diuturniori luce dignam finivit. Ut igitur illam, quae erat mihi alter spiritus, altera vita, altera dulcedo jucunditatis, foedo coitu suo deturpare nequivit, detestanda venere succensus, mihi invitae (Deum et senectutem meam testor) vim et violentiam ingessit. Fuge, dilecte mi, fuge: ne si more suo mecum coiturus advenerit, te hoc modo repertum miserabili caede dilaniet.“ At ille, quantum humanae naturae possibile est, commotus, eam amicis sedavit verbis, et promisso festinantis auxilii solamine, ad Arturum reversus est, et omnia quae invenerat indicavit. Arturus autem casum ingemiscens puellae, praecepit eis ut sibi soli illum invadere permitterent: sed si necessitas accideret, in auxilium procedentes, viriliter aggrederentur. Direxerunt inde iter ad majorem montem, et equos suos armigeris commiserunt, et cum Arturo praecedente ascenderunt. Aderat autem inhumanus ille ad ignem, illitus ora tabo semesorum porcorum, quos partim devoraverat, partim vero verubus infixos suppositis prunis torrebat. Mox ut illos, nihil tale praemeditatus, aspexit, festinavit clavam suam sumere, quam duo juvenes vix a terra erigerent. Evaginavit ergo rex gladium suum, et praetenso clypeo, quantum velocitas sinebat, properabat eum praepedire, antequam clavam cepisset. At ille non ignarus meditationis, jam ceperat eam, regemque interposito clypeo tanto percussit conamine, quod sonitu ictus et tota littora replevit, et aures ejusdem ultra modum hebetavit. Arturus vero acri ignescens ira, erecto in frontem ipsius ense, vulnus intulit, tametsi non mortale, unde tamen sanguis in faciem et oculos ejus profluens, ejusdem excaecavit aciem. Interposuerat namque clavam ictui, et frontem suam a letali vulnere muniverat. Excaecatus autem profluente sanguine, acrior insurgit, et velut aper evadens per venabulum in venatorem, ita irruit per gladium in regem, et complectendo eum per medium, coegit eum genua humi flectere. Arturus itaque revocata virtute, ocyus elabitur: et celeriter nunc hinc nunc illinc nefandum gladio diverberat: nec requievit, donec letali vulnere illato totum mucronem capiti impressit, qua cerebrum testa protegebatur. Exclamavit vero invisus ille, et velut quercus ventorum viribus eradicata, cum maximo sonitu corruit. Rex illico in risum solutus, praecepit Beduero amputare ei caput, et dare uni armigerorum ad deferendum ad castra: ut spectaculum intuentibus fieret.

Zusatz 2.

Chronicle of Robert of Gloucestre.

MS. Cotton. Caligula A. XI.

Fol. 64. b. Under þat þer com word. to þe king arþure.
þat þe meſte geaunt. þat mon ſholde of yhure.
Out of þe lond of ſpayne come. and hadde ynome eleyne.
þat waa ſo vair þe kinges nece. howel of brutayne.
& vpe þe mount of ſein michel. hire ladde atte laſte
& þe knigtef of þe lond. sywede after vaſte.*
Ac hii ne migte agen him do. no weþer ſo so hii wende.
Bi water oþer bi londe. anon rigt he hom ſſende.
Fol. 65. a. Mid gleyne oþer mid rocheſ. & vewe* aliue he let.
& some he mid ſtrencþe nom. & al quic hom vret.*
& al ſtilleliche wiþinne nigt. þe king nom if hoteler.
Bedwer þat nomon it nuſte.** & kay if paneter.
Vor he truſte to hom meſt. & wende vorþ alone.
Vor he nolde** to such geant. verdeſ lede none.
Vor o body aſ we ſeiþ. & ſo moche ek he truſte.
To him sulue & to hardyſe. if men wan hii it wnſte.
þo he com toward þis hul. a gret ſur þer vppe he sey
& another vp a laſſe hul. þat þer biſyde was ney.
Non nuſte hii to soþe. vpe weþer þe geaunt were.
Bedwer he ſende vor to aſpye. ſtilleliche verſt þere.
Verſt to þe laſſe hul he wende. by a ſſip þat he vond.*
He wende al bi watere. vor he ne migte nogt alond.
þo he com vpe þe hul an hey. he hurde atte higinninge.
Of a wonman a deoluol cry. & a pitos wepinge.
Verſt he waſ ſore adrad. þat þe geaunt were þer ney.
& naþeles he hente herte. & drou more an hey.
þo wond he þere þat ſur. & alute þer hi syde.
A huryelſ al nywe ymad. & a wonman þat ſo cryede.
Al uor olded ſitte þere. & anon ſo go yſey.
þe king hedwer go sigte. & hi gan to grede an hey.
Alaſ alaſ þou wrecche mon. woch meſaunture.
Aþ þe ybrogt in to þis ſtede. alaſ hou ſſalt ton dure.
Allaſ þe pyneſ þat þou ſſalt. ſone þolie of deþ.
þe pyte þat ich abbe of þe. þoru out min herte geþ.
Vor þiſ vorhroyde geant. ahbe he of þe an sigt.
þi faire hody ſo gentil. vor swolwe he wole to nigt.
Vor he wole ſone come. þulke vorbroyde pece.
þat nom eleyne þat nohle mayde. king howeleſ nece.
þat ichahhe nonþe rigt here ybured. waſ*** norice ich was.
þat waſ al mi ſoule & mi liſ. ich wene no such nas.
& þe wule he wolde þis tendre þing. wemmy† ſoule ynou.

---

* Das v in vaste, vewe, vret, vond ist eine Eigenthümlichkeit des südlichen Dialektes, für dessen Studium die Chronik von Gloucester das werthvollste Sprachdenkmal ist.

** nuste = ne wuste; nolde = ne wolde.

*** Für whoſe.

† Wemmy = defile, pollute. „They use the word *a wem* for a small fault, hole, decay or blemish, especially in cloth, in Essex to this day.“ Hearne.

& heo ne miȝte soffry noȝt. mid lecherye he hire slou.
þo eode he to me olde wrecche. to endi þif foule cas
To witnesse god ich take. þat aȝen my wille it was.
& dude bi me if lecherye. alaf þulke stounde.
þer uore sle þou hendy mon. vor siker þou* yfaunde.
Fol. 65. b. Wanne he comþ bi me to ligge. he wole þe lime mele.
To drawe & uorfuowe. par auenture at one mele.
Bedwer bigan to conforti. þe wonmon in þe place.
& bihet hire bote of hire wo. bi tyme þoru godef grace.
& wende aȝen to þe king. & tolde al þis cas.
þe king was fori þo he wuste. þat þet maide aflawe was
Ac auanture he þoȝte him do. & dude him in þe weye.
þif clene maide uorto awreke. & is felawef heye.
Ar hii come vpo þe hul. arst he was ycome
þif grifliche geant (&) adde. an vatte barn ynome.
& yspited him þoru out. mid an grene spite.
& rostede in þis grete fur. to ahhe þe volle bite.
Arþure bed if felawef. to late him yworpe al one.
Ac ȝif hii seye him in nede. þat hii ne made targinge none.
King Arthure him blessede. & baldeliche ynou.
Toward þis grifliche fourme. mid god herte him drou.
þis geant þo he scy him come. bigan is mace adrawe.
þat tueye stalwarde men. ne ffolde noȝt enes wawe.
Toward þe heued þe king he smot. ac he hente mid if ffelde.
Ac ȝut he buyde al adoun. & wel harde it yvelde.
Vor hit þoȝte al þe hul. mid þe stroc was astoned.
Arþur waf liȝt ynou. af he waf ywoned.
He hupte þo he ywraþþed waf. & if fuerd adrou.
& smot þen ffrewe in þe frount. mid god erneft ynou.
& þe vel & fleff waf fo hard. & þe fcolle hard & þikke.
þeruore þei it ne come noȝt þoru. þe dunt naf noȝt wikke.
& if male he dude ek bituene. ac þat blod adoun wende.
So vaft in eye & in face. þat hit him ney ahlende.
þe king hupte her & þer. & leyde on euere vafte.
So ftrong waf þe ffrewe þat no dunt. ne miȝte him adoun caſte.
He veinde & grunte & ftod aȝen. af it were a ftrong hor.
þat euere wole aȝen þe ftroc. vor te he ne may nammor.
þe king smot euere her & þer. so þat atte lafte.
Erneft of herte he nom to him. & adrou so vafte
Calehourne if gode suerd. þat he þut fcolle clef a tuo.
þat þat suerd waf al þer inne fhud. þat brayn orn out al fo.
So grifliche ȝal þat ffrewe þo. & griflich waf if here.
He vel adoun as a gret ok. þat bineþe ykorne were.
Fol. 66. a. þat it þoȝte þat al þe hul. mid þe vallinge ffoc.
þo ftod þe king & lou. & þei ech lime him ok.
Vor he waf wery yfaȝt. bedwer he bed þere.
þat he corne of þe griflich heued. & to þe caftel it bere.
So þat hii come to hor felawef. in þe dawinge.
So noble lof naf neuere yhurd. af me bar þo þe kinge.
Hif men truſte þe bet to him. & mony a bleffinge.
He adde uor he deliuerede men. of an fo voule þinge.

* Die Inversion drückt hier die Bedingung aus.

Die Sprüche des h. Bernhard
und
die Vision des h. Paulus
nach Ms. Laud 108.

Von
Dr. **Carl Horstmann.**

I. Die Sprüche des h. Bernhard.*

HErkniez me a luytel þrowe.
ȝe þat wollez on self i knowe.
Wise þei ȝe beo.
Ichulle ou telle ase ich can.
ȝwat holie writ spekz of Man.
ȝif ȝe wullez i heore me.

Seint bernard seith in his bok.
þat man is worm and wormes cok.
For he schal wormes fede
ȝwan his lijf him is bi reued.
In his rug and in his hcucd.
Schullen grisliche wormes brcde.

þi fleschs schal melte fram þe bon.
þi senues sundriez euercch on.
þi bodi schal al to sie.
ȝe þat wollez þe soþe i seo.
Vndoz þe burieles þare hi beoz
And lokiez ȝwat þare lie.

Man þn art a fcble fom.
Here nast þou no siker hom.
I segge it þe wel stille.
þi riȝhte hom is elles ȝwer.

Ihūs us graunti to come þer.
ȝwan it is his wille.

þi flesch stant a ȝein þi gost.
ȝwanne þu schalt deiȝe þu it nost.
Noþur day ne nyȝht.
Nedescostes þou most deiȝe
Ne may no raunchoun þe fur buye.
Striue þe ȝwile þou miȝht.

Of feble wynd man is þi lijf.
ȝwanne dez drawez is scharpe knyf.
þou do þe sone to schriue.
For ȝif þat þou canst loken ariȝht.
Ne hast þou here bote fiȝht.
þe ȝwile þou ar aliue.

Fol. 198. b. Nov þu art wrong nov þn art ryȝht.
Nou þou art heuy nou þu art lyȝht.
þou lepest also a ro.
Nov þu art sik nou þou art coueret.
Nov þou art riche nou þu art pouere.
Ne is þis muche wo.

* The Sayings of St. Bernard und The Visions of St. Paul betitelt F. Madden beide Gedichte; vgl. Havel. ed. W. Skeat, London 1868, Pref. p. XXXV.

þi flesch þe seith boþe niȝht and day.
Ichulle habbe ayse þe ȝwile i may.
þi soule seith a ȝein him nay.
Ȝif ich am aȝein þe of muche meth.
þou bringust me to helle to þe deth.
And to wo þat lastez ay.

þus it farez bi twene heom to.
þat on seith let. þat oþur seith do.
Ne connen huy neuere blinne.
Ake wel ȝe mouwen ov self i seo.
þe soule ouȝhte maister to heo.
þe maistrie for to winne.

A man ne beo nouȝht þi sulf vnkouth.
Loke ȝwat comez out of þi mouth.
And elles ȝware with oute.
ȝif þou wolt nime wel guod kepe.
þou ne findest bote a foul doung hepe.
þei þou loke þe al a boute.

Man þu hast in þi foule hous.
A deoreworþe þing and precious.
And ful deore it was a bouȝht.
Ich holde þe more þane wod.
Ȝif letest (!) so muche guod.
þe feond habbe al for nouȝht.

Man beo þou i war and eke wys.
Ȝif þou doun fallest sone aris.
Ne lie þou none stounde.
With al þi miȝht ȝif þou dost þis.
þi soule þe seyth and soth it is.
þat blisse þon hast i founde.

Man þou hauest þreo wicke fon.
Heore names i can nemme echon.
Ȝif ich schal tellen hem alle.
þin. owene flechs. þe world. þe feond.
And he þat best scholde beo þi freond.
Maketh þe raþest doun falle.

þou cloþest him with fair schroud.
þou makest þi fo fat and proud.
To fyȝhte þe a ȝein.
þou dost þi sulf wel muche wronk
þou makest þi fo fat and strong.
Ȝif ich it dorste seyen.

Man do þu bi conseil and bi red.
And with drauȝ þou him of is bred.
And watur ȝif him to drinke.
Ne lat him no þing Idel gon.
Ake do him pines mani on.
And ofte forto swynke.

To coueitise of mani þing.
þe world þe drawez a misliking.
A ȝeynes þe more and more.
Fals he is and fayr he semez.
Alre best ȝwane he þe quemez.
He þe biudez sore.

þou wost þis world schal gou to nouȝht.
Ne hast þou no þing hidere i brouȝht.
Ne nouȝht ne schalt bere with þe.
þon schalt al one gon þi wey.
With onten stede and palefrey.
With oute gold and feo.

þi þridde fo is þe foule wiȝht.
þat fondeth boþe day and nyȝht.
With his guyles alle.
Wel þou wost he ne louez þe nouȝht
He fondez ay to chaungen þi þouȝht.
And makez þe forto falle.

þou wost wel he nele þe no guod.
He wolde hauen þin herte blod.
Beo iwar of his hok.
Ake do ase ich þe habbe i seid.
And þine þreo fon worþez a leyd.
With heore owene Crok.

Ȝif þu seist þis spel is hard
Ine may nouȝht holde þis foreward
Holde ne wel it driȝe.
A luytel þing ich axi þe.
þou seie it me par charite.
þat þou me nouȝht ne lye.

Ȝware beoth non þei þat bi fore us weren.
þat houndes ladden and bauekes beren.
And hadden field and wode.
þis riche leuedies in heore bour.
þet wereden gold on heore tressour.
With heore briȝhte rode.

Fol. 199. a. Huy eten and dronken and maden hem glad.
Here lyf was al in Ioye a lad.
Men knevleden hem bi fore.
Huy beren heom here so swiþe heyȝe.
þat þoruȝ twinklingues of heore eyȝen.
Heore soules beon alle for lore.

ȝware beoz þulke þat couþen so wel
With vnriȝhte and wrongliche echdel
Winne rentes and londes.
And nolden nouȝt here beon aknowe.
þat it was unriȝhtfulliche heore owe.
For þe worldes schonde.

þulke þat deiden on vrþe here
And wonnen ouȝht in swuch manere.
Londes oþur rente
For soþe i segge it eou to wisse
Huy ne comiez neuere in heuene bisse*
Ake in helle huy schullen stunte.

þei huy ligge sike longue
And in heore dez bedde þienchez mid wronge
To þulke þing we come.
Fain huy wolden hadden huy space.
Ake manie nabbez þer to no grace
To ȝelden a ȝein eft sone.

þare seith þe bok a pliȝht.
þat eorl ne baronn cler** ne knyȝht.
Bacheler ne sweyn.
Noþing ne monwe hny with onriȝht.
In þis manere habbe no wiȝht.
Bote huy it ȝelden aȝein.

ȝware is þis hoppingue and þis song.
þis ridingue and þis proute ȝong.
þis hanekes and þis houndes.
Al þat weole is went awey.
þat Joyȝe is come to weilawey.
And to mani harde stoundes.

þole þou man ȝif þat þou miȝht.
A luyte pine þat man þe bit.
With drauȝh þine ayses efte.
þei þine pines þe þinchen on lede.*
þou þeneh opon þe muchele mede.
Hit schal þe liken softe.

ȝif þe feond þat foule þing
With wicke roun oþur vuel egging.
Hauez þe ene a kast
Op stond and beo guod Chaumpiun
And ne fal þou nen more a doun
For a luytel blast.

þou tak þe rode to þi staf.
And þenk on him þat þaron ȝaf.
His lif þat was so leof.
He ȝaf it for þe þou ȝeld it him.
A ȝein is fo a staf þu nim.
And awrek him on þat þeof.

Marie moder houene quen.
þou canst and miȝht and owest to ben.
Ore help aȝein þe feonde.
Help us sunnes forto fleon.
þat we moten þi sone i seon.
In Joye with outen ende. Amen.

II. Die Vision des h. Paulus.

Fol. 199. a. SEue dawes aren þat men callez.
þe sonenday is best of alle.
þanne aungles habbuz heore pley.
Alle þe sunfole sonles wicke.
þat beoz in helle pines þicke.
Huy restez hem þat ilke day.

þe storie is ase ich eou radde.
Hou seint Miȝhel powel ladde.
To þe peynes of helle.
He saiȝh at helle ȝates stonde.
Galntres al fuyrie to fonde.
Sunfole soules to quelle.

Some bi þe fiet weren an hongue.
And some bi heore tresses longue.
Heore peynes forto lienge.
Some bi hondene and bi armes.
And some bi heore erene and bi þe þarmes.
And some bi heore toungues hienge.

Powel lokede him bi side
And saiȝh a flod in helle glide
þare inne weren bestes felle.
Some ase fisches in þe se.
And some ase wormes fierden heo.
Sunfole soules to quelle.

A ful heiȝh brugge and vnguod.
Was maked oner þat foule flod.
To habbe redie passage.
To laten þe guode soules pase.

* Ms. bisse statt blisse.
** cler st. clerk.

* on lede st. onrede?

To seon ore swete louerdes grace.
With oute ani out rage.

Fol. 199. b. He saiȝh peynes fale and wicke
And sunfole gostus þaron þicke.
For soþe ich eov segge.
þat bindez þe wrechche soules faste.
And inte helle pine hem castez.
Heore sunnes forto abugge.

Nis no tougne þat al may telle.
Of þe strongue peynes of helle.
Ne þe peynes þat some haue.
Lechours hi heom sulue wonen.
And wũmen þat of hore dom conne.
God amendi heore fare.

Powel opon þe hrugge stod.
And lokede into þat foule flod.
He saiȝh heore dinerse peynes.
Some to heore kneos woden.
And some to hore naueles stoden.
And some to heore eyȝen.

Some to heore brouwes stoden þer in.
And some to þe mouþes also swyn.
And some to heore chynne.
þe sunfole weren al wode.
So weren þei dreinte in þat flode.
For heore dedlich sunne.

Powel gradde and seide alas.
þat swuch soruwo imaked was.
Al þus powel seide.
þulke þat to here naneles stondez
Lechours huy weren in heore londe.
And in helle heore (!) is a leyd.

þulke þat stondez to þe chinne.
In churche nolden huy nenere a blinne
To Jaungli ne to chide.
Ne miȝte no prechour so heom lere.
Of godes wordes for to heore.
þare fore in helle þei moten a bide.

þulke þat stondez to heore browes.
Adronken ase it were souwes.
In þat foule flod
Heore Joye was more to seon and heore.
Of þeire neyȝhebores teone.
þane of heore oþur guod.

Powel saiȝh an old man al one.
In one huyrne sitte and grone.
And make reulich chere.
Feondes in is necke he bar.
For he nolde nouȝht beo war.
þe ȝwile he was here.

þanne seide powel þo.
ȝwat is þat man þat is so wo.
And in so gret trauaile.
þe Aungel Answere him a ȝein
Powel for soþe ichnlle þe seien
With outen ani fayle.

He was an hokerere in is line.
In word in weork he dude Gyle.
In þouȝt and eke dede.
Trichour he was euere embe ȝwile
Foul nig and hard in al is liue.
þare fore he hath þere is mede.

Powel gradde and seide alas.
þat þulke soule imaked was.
To pini so in wowe.
He lokede him bi side þo.
A put he saiȝh was ful of wo.
Hit was þe feondes owe.

Sunfole soules for heore gult.
Weren in þat þustur put ipult.
Heore tongues forto hete.
þulke weren hachitares in heore liue.
þat no merci nadden siþe.
Powel hi gan to weope.

Powel weop for soruwe þat he hadde.
þe Aungel him a houte ladde
And bad him late al beo.
Wel mo peynes þane þou seiȝe.*
I schal þe ȝuyt in helle schewe.
Powel þat þou schalt i seo.

He let him seon a put bi cas.
þat with seouen seles a seled was.
þat gan foule stinke.
He brac þe seles euerech on.
Foulere stunch nas neuere non.
þane cam out of þane hrinke.

Also þo dominical it tellez.
Hit is þe meste pine of helle.
Powel bereth witnesse.

---

* Ms. sewe mit überschriebenem iȝe.

þe soules þat comez in þat prisoun.
Of heom nis no mencion.
Noþer more ne lesse.

Fol. 200. a. Also deop is þat fundement.
Ase it is to þe firmament.
Heore gredingue farth ase þonder
Euerech feond on oþur sat.
Much feorlich him þouȝhte þat.
Powel hadde gret wunder.

In þat stinkinde put þei wone.
þulke þat ihū Marie sone.
Nolden on bi leue.
Hey hadden cristindom to ȝift.
And ȝif hny wolden boþe hosel and schrift.
And sethþe wolden mis bi leue.

Powel saiȝh a fuyr glowe grimme.
Of seue colours was þat leiȝe þar inne.
At seuen holes hit out wende.
Sunfole soules weren þar inne.
For huy deiden in dedlich sunne.
Heore sunnes forte amende.

þat o leyȝe was puy* snouȝh ȝwyȝht.
þat oþur ase hayl þat lyȝt in dyȝt.**
þat þridde ase fuyr him brennez.
þat feorþe was hewene ich wene.
þat fiȝfte ase naddres on to seone.
þare was luyte wunne.

þe sixte leyȝe ful cold was.
þe seouenþe stonke foule alas.
þe sonles weren þare inne.
For heore snnnes no penannce.
Huy nolden don no cheuisannce.
Ne neuere wicke hede a blinne.

Powel lokede bi side heom.
þare he saiȝh blake wūmen
And blake weren heore cloþus.
þe cloþus þat huy hadden on.
Welden in pich and in brumston.
With dragones and fuyr boþe.

Dragones weren a boute heore hals.
And seonen feondes þat weren fals.
þat day þat hny weren take.
þe feondes harden*** hornes grete.
Huy pnlten heom for heore misdede.
Muche wo þare huy maden.

Some brenden in þat fuyr þere.
And some maden reulich bere.
And seiden in heore mone.
Some songuen in heore songue.
Allas þat we liuen þus longue.
In helle fuyre to grone.

þulke weren wnmmen in heore liue
þat hi fore heore wedlok and cke siþen.
Heore children a slowe.
Ne sethþe huy nolden atþe laste.
For heore sunnes o day faste.
Ne to Ihū crist a honwe.

Powel lokede up an heiȝh.
And saiȝh sne soule þare heo fleiȝh.
Among feondes seouene.
þat hodi was ded þat ilke day.
þe soule þouȝhte to scapen a wey.
And a scapede almest to heouene.

þo cam an Aungle him aȝein.
And bad him laten is fleoingue beon.
And bi leue with is make.
Of alle his sunnes a chartre huy radde.
þe feondes out heore armes spradden.
þat soule huy gonne take.

þat wrechehe soule hny bounden faste.
A feond in his necke hire easte.
And bar hire into helle.
He ste (!) hire into þe put.
Also deope ase any feond sit.
His pruyde huy maden doun falle.

In one stude þare powel stod.
He saiȝh a soule þat was guod.
To ward heonene bringue.
A þousend Aungles in a play.
Bi fore þat soule huy comen þat day.
And murie huy gonne singue.

To þat soule þanne seiden heo.
Sweting iblessed mote þou beo.
Euere with outen ende.
Nime we hny seiden þis soule briȝht.
Aud beren to ihū oure driȝht.
To ore louerd þat is so hende.

þe soules þat weren in pining stude.
To seint Miȝhel hny maden heore bede.

* puy st. puyr.
** Oder dyȝh?
*** st. hadden.

And to powel boþe.
þat huy scholden heore erinde craue
Some remedie for to haue.
þei it were heom loth.

Fol. 200. b. þat heorde powel and seint Miȝhel.
On kneos huy fullen to grounde echdel.
And Ihū crist bi souȝhten
A þousend Aungles fullen heom with
Alle huy mauden heom pays and grith
To Jesu þat hem bouȝhte.

Ile ȝaf heom remedie with oute soruwe.
Fram saturday non to þe monen moruwe.
For to beon on bounde.
Ile þat vscher was in helle.
Of muche soruwe he miȝhte telle
In þat schorte stounde.

Iluy heuen heore hondene heom aboue.
And þonkeden Ihm̄ Marie sone.
þat heom ȝaf swuch reste.
Ake ȝwane it comez to þe mone moruwe
þanne awakcz heore soruwe.
And þat is al þat wurste.

Powel gan Miȝhel forto frayne.
þat he scholde don him to seine.
Ȝif he euere wuste.
& þat he him scholde sone telle.
Hou fale peynes weren in helle.
þat he þar of ne miste.

þo seide Miȝhel to him ful sone
I ne ne* may nonȝt do þi bone.
þe soþe forto seiȝe.
Pines þare beth swiþe strongue.
Lasse and more þat lastez longue.
To heo** þat þare beoz neyȝe.

Ake þei a þousend tounguen were echdel.
I maked of Ire and of stiel.
And couþe speken and spelle.
And hadden i sete in studijngue.
Fram þe worldes bi guynnigue.
þe peynes ne miȝhten huy telle.

Ake Ihū crist þat alle þing wost.
Fader and sone and holi gost.
þou ȝif us miȝhte and space.
A domes day þane þe dom schal be.
þat we moten þine face i seo.
Louerd þoruȝh þine holie grace.

---

* Ms. doppelt ne.
** Ms heo statt heom.

Ueber

eine Stelle im Hamlet (Act 2, Sc. 2.).

Von

Th. Vatke.

In dem durch seltsame Gedankensprünge und Uebergänge sich charakterisirenden Dialog zwischen dem aalglatten Höfling Polonius und dem unter der Maske des Wahnsinns ihn um so schärfer verhöhnenden und geisselnden Prinzen Hamlet findet sich (2. Act, 2. Scene) folgende sehr bekannte Stelle:

Pol. Do you know me, my lord?
Ham. Excellent well; you are a fishmonger.
Pol. Not I, my lord.
Ham. Then I would you were so honest a man.
Pol. Honest, my lord?
Ham. Ay, Sir: to be honest, as this world goes, is to be one man picked out of ten thousand.
Pol. That's very true, my lord.
Ham. For if the sun breed maggots in a dead dog, a good being kissing carrion, — Have you a daughter?
Pol. I have, my lord.
Ham. Let her not walk in the sun; conception is a blessing; but as your daughter may conceive. — Friend, look to't.

Der Sprache nach bietet der hier mitgetheilte Passus des betreffenden Dialogs nur eine Stelle dar, die — von zweifelhafter Lesart — schwierig und unklar ist. Im Uebrigen ist das Verständniss der Worte nicht schwer zu gewinnen und in der neuesten (von Karl Elze besorgten) Revision der Schlegel'-

schen Uebersetzung des Hamlet (Shakesp. Werke Bd. 6 S. 61, Berlin 1869) unsere Stelle folgendermaassen übersetzt worden:

Pol. Kennt ihr mich, gnäd'ger Herr?

Ham. Vollkommen, Ihr seid ein Fischhändler.

Pol. Das nicht, mein Prinz.

Ham. So woll't ich, dass ihr ein so ehrlicher Mann wärt.

Pol. Ehrlich, mein Prinz?

Ham. Ja, Herr, ehrlich sein heisst, wie es in dieser Welt hergeht, ein Auserwählter unter Zehntausenden sein.

Pol. Sehr wahr, mein Prinz.

Ham. Denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hund ausbrütet: eine Gottheit, die Aas küsst — habt ihr eine Tochter?

Pol. Ja, mein Prinz.

Ham. Lasst sie nicht in die Sonne gehen. Gaben sind ein Segen: aber da eure Tochter empfangen könnte — seht euch vor, Freund.

Die erwähnte zweifelhafte Lesart liegt in den Worten, die von der Aas küssenden Sonne handeln. Der englische Text, den wir nach Tschischwitz Ausgabe des Hamlet (Halle 1869) gegeben haben, ist von diesem in der oben mitgetheilten Art (a good being kissing carrion) festgestellt worden, während K. Elze (wie auch Delius) liest: being a god kissing carrion; dieses god ist von Hanmer geschrieben worden, während die Quartos und die Folio-Ausgabe (von 1623) good lesen.

Es ist indess für unsere sogleich vorzutragenden Bemerkungen unerheblich, welcher Lesart wir den Vorzug geben. Wir fragen zunächst nach dem Gedankengang und inneren Zusammenhang der ganzen Stelle; dieser aber ist — wie uns scheint, unrichtig — von K. Elze in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung S. 169 erörtert worden. „Eine Gottheit, die Aas küsst." — Schlegel hat, wie neuerdings auch Dyce und die Cambridge Edition, die Conjectur Warburton's angenommen. Die alten Ausgaben haben jedoch einstimmig: being a good kissing carrion, und Tieck hat danach geändert: „Denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hund erzeugt, einem schön küssenden Aase." — Die Erklärungen der Herausgeber gehen natürlich weit auseinander. Meiner Ueberzeugung nach ist der Zusammenhang folgender: „Alle Menschen sind Schurken (unter zehn Tausenden ist kaum ein ehrlicher Kerl); das ist auch ganz natürlich, denn wenn die Sonne aus einem todten Hunde, der doch ein hübsches küssliches Aas ist,

nur Maden erzeugt, wie können wir Männer aus den Weibern, die eben auch nur „a good kissing carrion“ sind, etwas anderes als Schurken erzeugen?“ Der hochverdiente Herausgeber des Hamlet möge uns das Geständniss nicht verargen, dass wir bei Kenntnissnahme dieser seiner Erklärung ein physisches Unbehagen empfanden. Es wird dem Dichter eine Ungeheuerlichkeit, ein so cynischer Pessimismus aufgebürdet, wie derselbe — glücklicherweise — mit ungesuchter und ungekünstelter Betrachtung unserer Stelle unvereinbar ist. Erstens scheint es uns ungerechtfertigt, den pessimistischen Satz des Hamlet, dass heutzutage unter Zehntausenden nur Einer ehrlich sei, noch weiter zu steigern und zu sagen, alle Menschen sind Schurken. Dies aber soll (angeblich) desshalb ganz natürlich sein, weil die Sonne aus einem todten Hunde, der doch „ein hübsches küssliches Aas“ sei, nur Maden erzeuge. Dieses „nur“ ist vom Erklärer ohne hinreichenden Grund eingeschoben; auch Tschischwitz begeht eine ähnliche, sogleich näher zu beleuchtende Unrichtigkeit, wenn er hier erklärt: „Wenn die Sonne, a good being, sich so weit herablässt, das Aas u. s. w.“ — Der Zusammenhang scheint uns vielmehr der folgende zu sein. Ehrlich sein ist schwer. Denn wenn die Sonne aus einem todten Hunde Lebendiges erzeugt (eine Anspielung auf die generatio aequivoca, wie sogleich zu erörtern), so kann sie auch ein junges Mädchen schwanger, d. h. unehrlich machen (denn wer wird ihr glauben, dass die Sonne der Vater gewesen?). Der Vater kann mithin seine Tochter nicht genug behüten, er kann sie nicht einmal in die Sonne gehen lassen.“ Bei unserer Erklärung wäre anzunehmen, dass honest in schillerndem Sinne gebraucht, einmal die Ehrlichkeit in gewöhnlichem Sinne, dann aber speciell die weibliche Ehre bezeichne; eine Annahme, die auf keine Schwierigkeit stösst, da honest in beiden Bedeutungen bei Shakesp. vorkommt. Jedenfalls wären wir befriedigt, wenn wir einen anderen als den von Elze statuirten Zusammenhang in unserer Stelle wahrscheinlich gemacht hätten: denn — ohne witzeln zu wollen — wären nach Elze's Deutung, dass die Weiber nur a good kissing carrion, wie a dead dog sind, Liebe und Weiber eben — auf den Hund gekommen!

Nachdem wir somit versucht haben, den Gedankengang jenes Dialogs festzustellen, gehen wir dazu über, ein gleichsam im Hintergrunde desselben ruhendes und sich verhüllendes Moment näher zu beleuchten. Wir haben die von uns festgehaltene Annahme, dass in der Mahnung Hamlet's an Polonius, seine Tochter nicht in die Sonne gehen zu lassen, damit sie nicht empfange, eine Anspielung an die generatio aequivoca enthalten sei, des Näheren zu erörtern. Das Verdienst, diese Anspielung hier erkannt zu haben,* gebührt dem gelehrten Tschischwitz, der sich an betreffender Stelle seiner Ausgabe des Hamlet folgendermaassen äussert. „Der Sinn ist offenbar: Wenn die Sonne, a good being, sich so weit herablässt, das Aas eines Hundes zu küssen und durch spontane Zeugung Maden in ihm ausbrütet, so solltest du deine Tochter auch nicht frei in der Sonne umhergehen lassen, damit sie auf diese Weise nicht etwa empfange. Die Redensart bezieht sich auf eine Ansicht der atomistischen Philosophie, die in dem Satze gipfelt: „Sol et homo generant hominem.“ Im Gegensatz zu dieser mit Tschischwitz bekannter Giordano-Bruno-Hypothese in Zusammenhang stehender Auffassung kann nun gezeigt werden, dass der citirte Satz Sol et homo nicht der atomistischen Philosophie des Giordano Bruno entnommen zu sein braucht, vielmehr als eine gemeinsame Vorstellung der Zeit anzusehen ist, vermittelt durch die After-Weisheit der Alchemie. Zunächst ist der Satz uralt und findet sich bereits bei Aristoteles, Physik II, 2 *ἄνθρωπος γὰρ ἄνθρωπον γεννᾷ καὶ ἥλιος.* Wie aber die alchemistische Pseudo-Wissenschaft ihre Stützen aus Aristoteles zu gewinnen suchte und dessen naturphilosophische Grundsätze, z. B. den über das stufenweise Schaffen der Natur,** unter dem Prisma der Phantasie betrachtete und ihrer Romantik einverleibte, so scheint auch der Satz Sol et homo aus Aristoteles in die Alchemie übergegangen zu sein.*** Wichtiger indess als die

---

* Elze in seiner Ausgabe des Hamlet (Dresden 1857) ebenso wie Delius berühren den erwähnten Punkt gar nicht.

** Ueberweg, Grundriss p. 110, fasst die Ansicht des Aristoteles dahin zusammen: „Die irdische Natur bildet nach dem Princip der Zweckmässigkeit durch immer vollständigere Unterwerfung der Materie unter die Form eine Stufenreihe lebendiger Wesen.“

*** Ueber den Zusammenhang der Alchemie mit der Aristotelischen

Frage nach der Genesis des Satzes ist für unseren Zweck der Beweis, dass derselbe dem Zeitalter überhaupt geläufig und einleuchtend war. Dass dies aber der Fall gewesen, ist keine neue Entdeckung, sondern bereits von Whalley ausgesprochen im Commentar zu Ben Jonson's Sejanus (Act III Schluss): Whalley's Bemerkung ist dann von W. Gifford in seiner gelehrten und grossartigen Ausgabe des Ben Jonson (London 1816, 9 Bde.) zustimmend aufgenommen worden. Jene Stelle im Sejanus lautet:

„Worms and moths
„Breed out of too much humour, in the things
„Which after they consume, transferring quite
„The substance of their makers into themselves."

Hierzu bemerkt Whalley: „This is agreeable to the notion of equivocal generation, received in that age."

Eine andere hier zugehörige Stelle findet sich in dem berühmten Drama des Ben Jonson „The Alchemist" (1610). In die Handlung dieses Dramas ist die Entwicklung der alchemistischen Fundamentallehren eingeflochten: die vier Principien des Aristoteles werden (ohne dass Aristoteles erwähnt würde) als Basis der Naturerkenntniss angenommen, der Gegensatz des actuellen und des potentiellen Seins zieht sich durch die Erörterungen der Personen und (Act II, 3) wird der Satz ausgesprochen, dass die Natur das Vollkommene nur in allmählichem Fortschreiten erreiche:

Nature doth first beget (th'imperfect) then
Proceeds she to the Perfect.

Diese dem Zeitalter gleichfalls gemeinsam angehörende Vorstellung von dem Fortschreiten der Natur (vgl. z. B. Montaigne, 1. Cap. 30. Ben Jons. Discoveries p. 156) ward nun von der Gold suchenden Alchemie in phantastischer Weise ausgebeutet. Das Vollkommenste im Reiche des Nicht-Organischen, sagte man, ist das Gold. Die Natur erzeugt es nur allmählich. Aber der träge Gang der Natur kann durch Kunst beschleunigt werden. Gold zu machen aber ist noch nicht das Schwerste. Denn das geringste organische Wesen steht auf der Stufenleiter

Philosophie handelt sachgemäss Karl Twesten, die relig., polit. etc. Ideen der alten Culturvölker (Einleit. p. 87), Berlin 1873.

der Natur höher als das vollkommenste (kostbarste) nicht-organische Ding; das Gold steht somit tiefer als eine Motte, eine Made. Nun aber können Motten und Maden durch die Sonnen- (und auch durch künstliche) Würme hervorgebracht werden, um wieviel leichter also kann nicht Gold auf künstlichem Wege erzeugt werden! Auf diesem mit bestrickender Logik aus dem *πρῶτον ψεῦδος* hergeleiteten Satze beruht die ganze Alchemie.

Nach diesen Erörterungen wird eine Stelle im Alchemisten des Ben Jonson klar und ein weiterer Beleg für die Allgemeinheit der im Hamlet anklingenden Vorstellung von der generatio aequivoca sein. Alch. II, 3 heisst es:

„Beside, who doth not see, in daily practice,
Art can beget Bees, Hornets, Beetles, Wasps
Out of the Carcasses and Dung of Creatures;
Yea, Scorpions of an Herb, being rightly plac'd?
And these are living Creatures, far more perfect
And excellent than Metals."

Gifford bemerkt mit Recht, dass dies Argument — die stillschweigende Voraussetzung der generatio aequivoca — ein Hauptbeweis für die Möglichkeit des Goldmachens gewesen ist. „While the doctrine of equivocal generation was in fashion, this was a powerful argument."

Wie verbreitet aber die Alchemie in Shakespeare's Tagen war, haben wir nicht nöthig zu zeigen; ebenso ist von selbst klar, dass auch die Fundamentalsätze dieser Irrlehre — wie sie von Ben Jonson unverkürzt in sein Drama aufgenommen — als allgemein bekannt betrachtet werden müssen, und so glauben wir, der Tschischwitz'schen Giordano Bruno-Hypothese gegenüber dargethan zu haben, dass jene Stelle im Hamlet durch Zuhülfenahme einer allgemein gäng und gebe Vorstellung des Zeitalters genügend erläutert wird.

Die Sonne, so recapituliren wir noch einmal den Sinn unserer Stelle, kann im todten Hunde Lebendiges (Maden etc.) erzeugen, mithin wird sie auch vermögen, in einem Mädchen Lebendiges hervorzubringen, das ist, sie zu schwängern. Hiernach ergiebt sich auch, dass das von Elze eingeschobene „nur" — „nur Maden erzeugt," ebenso wie das von Tschischwitz beliebte „sich herablassen" der Sonne die zu Grunde liegende Vorstellung und den Gedanken des Dichters verwischt und entstellt.

Analecta

von

E. Krüger.

Zum Gebrauch des Artikels im Neuhochdeutschen.

Der Gebrauch des Artikels im Neuhochdeutschen zeigt manches Eigenthümliche, was aus der Geschichte nicht ganz erklärlich scheint.

Schiller hat manchmal überflüssige, ja widerwärtige Artikel; einige der merkwürdigsten sind:

(a) ‚Ein frommer Knecht war Fridolin Und in der Furcht des Herrn ergeben' wo das bescheidene Adverb, ‚gottesfürchtig, auf gottesfürchtige Weise' (pie deditus, timore vinctus—dévotement, pieusement — *εὐσεβῶς, ἐν εὐσεβείᾳ* — nicht *ἐν τῇ εὐσεβείᾳ*, dans la peur de Dieu) zu einem feierlichen Selbststand unkenntlich verstellt wird. Wer aber dies eine Beispiel rechtfertigen wollte durch ‚In dieser Gottesfurcht, vermöge derselben', würde doch folgende noch weniger entschuldigen können.

(b) ‚Da stürzt die raubende Rotte' = *ἴλη τις*, nicht *ἡ ἴλη* — ||
(c) ‚Da werden Weiber zu Hyänen . . . noch zuckend, mit des Panthers Zähnen' soll heissen *ὀδοῦσι παρδαλέοις, πανθηρίοις*, nicht *τοῖ πάνθηρος* || (d) ‚Und auch der Launen Uebermuth hätt er geeifert zu erfüllen' ist uneben, unbegründet, aber doch eher erträglich als ||
(e) ‚Selig durch die Liebe . . . Menschen und Götter . . . . Liebe macht die Erde zu dem Himmelreich,' welches bedeuten soll terram reddit coelestem — *γῆν τίθησιν οὐρανίαν*, nicht *πρὸς τὸν οὔρανον*.

Zu dem Himmelreich aus Zum H. aufgelöst erinnert an das um-

gekehrt sonderbare gellertsche ‚Zum Füssen lagen Schild und Speer' welches zu den bedeuten, mithin Zun, wie früher vorkommt, auch wechselnd mit Zon, lauten müsste. — Uebrigens sind auch andere Zum nicht aus dem bestimmten Artikel verständlich, so: ‚Zum Beispiel, Zum Vergnügen, Zum Spass, Zur Lust' sind alle nur indefinit adverbial zu verstehen.

Wiederum umgekehrt ist die Weglassung des definiten Artikels auffallend in der neubeliebten Form ‚Dieses wird mit Accusativ, jenes mit Infinitiv construirt', wo völlig grundlos der alte Gebrauch verlassen ist, angeblich Wohlklangs halber. Sagt doch niemand ‚Ich habe mich mit Nadel gestochen, mit Messer geschnitten, er hat ihn mit Dolch erstochen'. — Jene artikellosen Formen sind, wie oben gezeigt, nur adverbiale, daher ‚zu Tisch, zu Wagen, mit Lust, mit Eile, zu Kräften kommen, aus Lust, aus Albernheit' u. s. w. Jene Grammatikaster sprechen also aus Coquetterie, nicht aus der Coquetterie.

Es ist eine besondere Schönheit und Bildlichkeit in unserm Gebrauch des Artikels, worin wir dem Griechischen nahe stehen. Auch provinzielle Sonderheiten treten hervor, anderseitig ausdrucksvolle. Die Niedersachsen gebrauchen ‚Vater, Mutter, Onkel, Tante' in gemüthlicher Rede durchaus als Eigennamen, für ‚Mein, oder der Vater' während der Obersachs und Franke regelmässig den Artikel gebraucht. „Der Vater hat gesagt, die Mutter wills nicht." Ebenfalls die Obersachsen brauchen den definitivum oft nach der Urbedeutung als demonstrativum, aber unbetont.' ‚Den Augenblick gibs her — den Nachmittag kommst du wieder — den Sommer (d. h. den letzten Sommer hac aestate) ist er gestorben. Vielleicht ist hieraus die Afterbildung dermalig entstanden, welche ‚dismalig, gegenwärtig' bedeuten soll (aus deromalen gleich diseromalen).

Göthe hat dagegen in alt epischer Weise artikellos gesungen ‚Knabe sprach, ich breche dich — Röslein wehrte sich und stach' — womit parallel geht die Weglassung der Personwörter ‚Sah ein Knab' — Hab' oft einen dumpfen Sinn — füllest wieder Busch und Thal' — u. s. w. Dies ist altthümlich wohlklingend, noch heut mundartlich in Schwaben; albern zierlich dagegen lautet das Kaufmännische: Ihren Brief habe erhalten — angeblich ist's Bescheidenheit!

Zur deutschen Aussprache.

Ueber deutsche Mundrede hat R. v. Raumer in s. kleinen

sprachwissenschaftlichen Schriften (1863) viel Schätzbares vorher Unbeachtetes mitgetheilt. Sei es erlaubt, in gleichem oder verwandtem Sinne Einzelnes ergänzend aufzuführen.

I. Der Vocal-Klangton ist in gutem Nenhochdeutsch nach Dehnung und Schärfung dahin bestimmt unterschieden, dass jene tiefer lautet, diese höher, wie es Raumer a. O. 165 — zum erstenmal glauben wir — richtig bezeichnet hat (*ὀξύς. βαρύς*). Richtig ist die Benennung, weil bei jener die Znnge sich höher hebt, bei dieser tiefer senkt. Wenn auch Aehnliches fast Gleiches anderen Sprachen widerfährt, so ist doch in der wohltönenden neudeutschen und mustergültig geachteten Redeweise der Gegensatz klarer, bewusster, tonmalender als in den meisten gleichzeitigen, weil wir die Grnndvocale a i u in organischer Reinheit und deutscher Stufenfarbe noch besitzen wie im Sanskrit, während andern alles verwischt in Trübniss zerflossen, einige Vocale sogar verloren scheinen. Wir bezeichnen den Tiefton ∧, den Hochton ∨, zum Unterschied von Länge und Kürze. —

Unser ă klingt allgemein höher: ă̊, das ā tiefer: å, nnd so in allen Mundarten, nnr freilich mit farbenreicher Scala abwechselnd. Also ăb — frâgen. sănn — sâhne. Ersteres als das ursprünglichere steht fester: an, sann, kann bleibt auf (fast) gleicher Höhe in allen Mundarten, dagegen sahne (flos lactis), rahm, fragen, wahl zieht oft weit zur Tiefe bis a͡o. ŏ . . . sannen (cogitarunt) ist stetig, sâhne neigt im Klange zu sŏnne: ebenso bănnt—bâhnt. Daraus verstehen wir wie in Hebr. das Kamez für ā und ŏ gelten darf. — Ebenso neigt der Vocalklang des gedehnten sôhne hinab zum geschärften sŭnne: spricht man letzteres dehnender Weise, so klingts jenem fast gleich. Diese Vocalstufentönung ist wichtig beim Gesange. Es darf und soll nicht bitte und biete auf langer Mnsiknote gleich klingen, die entgegengesetzte Lehre einiger Tonlehrer ist verwerflich, weil dann der Musikton den Wortklang verdunkelt.

Aehnlich ist's beschaffen mit ĕ — ê: ĕssen klingt hoch wie aėssen êre. Jêsus klingt tief, im Niederdeutschen (meklenbg. engl.) bis zn $\frac{1}{v}$ hinab, so mklbg. ᵛre (ire?) spr. ihre statt Ehre. Auch in Hamburg lautet ēben lēsen fast i wie in engl. even. — Mag der Niederdeutsche mit seiner Neigung znm Tiefklang manchmal zuviel thun: gewiss klingt namentlich im Gesange Jesus mit allertiefstem ê edler und wärmer, als das krähende Jäsns, dessen widriger Klang den Irländern schuldgegeben wird, gleichsam Jaᵉsns Jaⁱsus.

II. Unter die Missstände der heutigen Mundrede zählen wir, dass

das ē und āē, beide gedehnt, nirgend scharf unterschieden, nirgend mit Bewusstsein getrennt als Volkssprache ühlich ist. Wer gēbe gēbe gāēbe oder auch jaēhe und gēhe deutlich scheidet, thut es als grammatisch-bewusster, nicht als Jedermann aus dem Volke. Müssen wir doch, um dieses allen Deutschen hörbar zu machen, das Französische herbei ziehen, dessen e fermé unserm tiefgedehnten e in êre wêh Jêsus entspricht das e ouvert dagegen unserm hoch und spitz geschärften āē. — Dass die französischen termini dem hebräischen Tonklang der Syllaba clausa und aperta gradeswegs entgegen stehn, sei nur heiläufig erwähnt; offenhar sind die hebräischen Bedeutungen sachgemässer, begreiflicher.

Nun werden die tiefgedehnten Reh weh wenig mehr sehr see von den meisten (allen?) Deutschen gleichmässig vernommen als e fermé. An der ursprünglichen Unterscheidung der tiefen und hohen Länge (ê̊ ê̆) halten theilweis Schwaben und Schweizer fest; Norddeutsche, namentlich Niedersachsen sind am weitesten davon abgefallen, indem bei einigen das ê in allen Längen überwaltet, bei anderen é mit è wechselt. So heisst's

in Hamburg gläser lehen gehen gäben eben ähnlich weh alles in gleichtiefstem ê fermé,

in Lüneburg gläser ähnlich leben geben gäben è ouvert, weh mehr ehre see ê fermé,

in Ostfriesland: Emden wie in Hamburg, beides vielleicht aus holländischer Nachahmung, da auch in H. historisch bezeugt viel niederländische Abkunft stattfindet,

in „ Aurich wie in Lüneburg. Die östlichen und südlichen Ostfriesen sind stark mit sächsischem Blut vermischt. — (Im allgemeinen scheint der friesische Stamm gegen den sächsischen sich ebensowol nordsüdlich als ostwestlich zu scheiden).

in Thüringen z. B. Gotha gebe è ouvert || gäbe ê fermé . . . z. B. ich gèhe dir mein wort (ouvert) — er meinte es gäbe hier was zu finden (fermé),

nach der sonderbaren auch im Consonantismus durchklingenden Neigung, die natürlichen (altdeutschen) Lautverhältnisse gradeswegs umzukehren.

Ein bewusstes und stetiges Unterscheiden des ê und aè è scheinen heut nur noch die nordischen Sprachen auch mundartlich zu bewahren. — vgl. schaèren máelar sêe Jêsus. Niedersächsisch zwischen Elbe und Weser wiegt noch die Festhaltung des aè vor als Ersatz des mhd

ę ohne Position, wie gr. λέγω ἔπος, aber man spricht la‿ben für mhd lęben, ga‿ben ęben u. a., während doch sęhen allgemein e fermé gesprochen wird nnd obgleich es mit eben geben historisch gleichtönig ist.

Als merkwürdige Sonderheit wird erzählt, dass irgendwo in der Solling- oder Deistergegend das hohe e in s. clausa tiefkurz betont gesprochen werde: stęllen gleichwie etwa στήλλω | węnn wie ἤντων. Dieses kann ich aber nicht verbürgen. — Dagegen erde kerze tiefgedehnt zu sprechen ę̂ wie vieler Orten geschieht, hat historischen Grund, wie die nnld Formen aarde kaarse (â) beweisen.

Die Lautverschiebung des nhd ei in ndd ê z. B. heiss hêt hat meist einen leisen i-Klang mit sich, he‿t mit chirek furtivum; stein stên stejn. Diese Verschiebung ist im berlinischen gleich der übrigen nnd Art, so dass überall nhd ei aus mhd ei = ndd ê oder e‿. — Dagegen reich wein mein = mhd î, lauten im gewöhnlichen ndd ebenfalls î, im berlinischen ei: es ist verkehrt dem Berliner ein mên mêner dên anzudichten.

Wegen des seit 1300 massenhaft eingeschwemmten E in drei oder vier Gestalten ê e ę̂ ae — ganz abgesehen vom stummen — ist nur zu bemerken, dass es die schlaffste Vermittlungsnatur an sich trägt, den kräftigen Grundtönen a i u elastische Brücken zu schlagen; darin ist nhd dem klassischen Hellenismus näher als dem Sanskrit. Nächst dem Gothischen scheint nur Latein, Italienisch und Skandinavisch von dieser Wasserpest frei geblieben, während Althochdeutsch und mhd. den Uebergang darstellen. Göthe war mal drüber in Verzweiflung; gute Sänger wissen davon zu erzählen, wie es nur wenig unklangsamer sei als die unnennbar trüben englischen Kurzvocale. Von den übrigen Vocalen nachher ...

III. (1) Wiederum Raumer hat in obgenannter Schrift zum erstenmal offen ausgesprochen was andre leise zuvor gedacht, aber den Buchstabenknechten gegenüber nicht sagen mochten: Die Klangbedeutung der Consonans geminata. Diese ist weder in irgend einer deutschen Sprache noch (wahrscheinlich) im Latein und Griechischen jemals doppelhörig, zweiklängig gewesen, vielmehr ist das Hebr. dagesch forte richtig zu verstehen als ein forte, eine innere Kraftverstärkung ohne zählbare Zweiheit: man dürfte sagen räumlich, körperlich, nicht zeitlich messbar. Schwerlich spricht ein Deutscher die Worte schalle, bitter mit zwei geschiedenen l. t; Nur die Curländer lassen gern hören mut/ter, bit/ter, bu‿ter, gleichsam mit spir. lenis

but'ter: obs russisch anklingt oder esthnisch? Die Anffassung einiger Grammatiker, in solcher Dageschform wie בְּהֵב zwei T zu suchen darin die Sylben sich theilten kit-teb ist nirgend begründet. Auch griechisch *τόσσον* u. *τόσσον* wird orthographisch metrisch geschieden, aber schwerlich als einfach und doppelte Consonanz gehört.

Selbst die deutlichen Unterschiede die der wohlredende Deutsche macht zwischen fällt cadit || fäll't caedit || wallt 3pers. wald || verdämmt damnatus — verdämmt exsecratus furcifer goddam || weiht sanctificat — weit largus || sand — spannt || blühte hüte || ergeben nur vocalische, niemals consonantische Verschiedenheit. Sollte jemand sprechen, hören und beweisen können, dass hüte ein kürzeres oder minderes t enthalte als hütte saaten als satten?

(2) Dahingegen spricht sich der Bestand der Composita durch zwiefache Articulation deutlich aus in heil'los ziel'los, wo kein dagesch erklingt, sondern wirkliche zwei L; ebenso all'liebend schiff'fahrt stamm'mutter wo es der triplirten Schreibung zwar nicht bedarf, aber dem Auge diese Schrift bequemer scheint.

Wichtig insonderheit ist die klare zwiefache Articulation in denjenigen Fällen, wo Consonanten gleichen Organs aber mit gleichen oder ungleichen Articulationsstufen zusammen stossen — tenuis c. leni, tenuis c. tenui, was ja nur in Compositis vorkommt, wobei das falschverstandene dagesch keine Statt hat. — Wohlredende Niedersachsen unterscheiden deutlich || pp—pb || kk—kg || tt—td* || leibpein | leibbinde || erbpacht | staupbesen raubban || (ausspruch | ausbruch) rückkehr | rückgabe || speckkäfer | speckgeschwulst || forttönen | fortdauer || stadtthor | stadtdiener.

Kein Niedersache spricht entweder fordauer oder fortauer || staubesen oder stanpesen, sondern ganz bestimmt vernehmlich td. pb, was wir ausdrücklich herausheben, nachdem Förstemann, der (falschlich sogenannten) Obersächsischen Aussprache folgend, jene unsre Aussprache physiologisch unmöglich genannt hat in A. Kuhn's Ztschr. f. vergleichende Sprachforschung 1872 Bd. 20, H. 6, S. 402. Was es mit dem provinziellen Gehör auf sich habe, davon später.

(3) Geminatio mediae (lenis) wie bb gg dd findet sich nur

* wo im folgenden b g d orthographisch die erste Sylbe schliesst, ist bekanntlich nach deutschem Sprachgesetz (welches im mhd auch schriftlich erscheint) immer die tenuis finalis anzunehmen, also leip rink hant lautend, was leib ring hand geschrieben wird.

im Niederdeutschen und Englischen, wiederum als verstärkte d. h. verweilende, nicht zweifache Weichheit ausgesprochen, dobbe ebbe quabbe =brügge flagge roggen rügge || kladde widder mndde || welche dreie der Thüringer ebenfalls nicht aussprechen mag, sondern p. t. substituirt, eppe witter, nnr das g entweder aspirirt oder in tenuis umsetzt: flache. rocken. Sonderbar jedoch, dass widder in der neuen und Volkssprache (fast?) verschwunden, und gewöhnlich mit bock schafbock vertauscht wird.

(4) Als Corollarium zur Vocaltönung fügen wir hier bei, wie einzelne niederdeutsche Mundarten das ir ur im kurzen Inlaut überall tiefgedehnt sprechen: so lautet im Ostfriesischen irre hirte girren turm sturm durchaus î und û. — Umgekehrt haben im lüneburger und hamburger Platt solche wie kurz stnrm kirche kirsche zwar die metrische Kürze richtig bewahrt, aber mit angelsächsischem Anklang gefärbt, indem dort die Volkssprache gewöhnlich pronuncirt kŏrz kŏrsche kürsche kürche kerche. Sonderbar genug will dies ein plattdeutscher Grammatiker rechtfertigen mit dem Gesetz der Rückwirkung des R, welches allerdings im Englischen und Russischen durchschlagend gilt, aber der deutschen Phonologie, welche durchaus an Eindeutigkeit der Vocale nnd Consonanten festhält, übel aufgedrängt wird. Schwerlich wird der Kurländer uns überzeugen von der Schönheit seines russo-englischen ŏren höhren chŏr bŏhren, als sei dieses allein sinngemäss um des widrig schnarrenden R willen.

Wegen des mancher Orten schwierig scheinenden scharf oder hoch i — welches wir denn doch besitzen im Gegensatz innen ihnen — erinnern wir an die französische Art das i überall tiefklängig i zu sprechen, wo es nicht in nasalisirtem Zusammenhange steht. So sprechen sie issue immense înnombrahe, während sie das a in den meisten Mundarten zur äussersten Höhe schärfen in lang und kurzen Sylben, als: à. il ā, beide gesprochen ă̊; ingleichen animé ă̊vă̊re ă̊ssaut und das mitteltiefe â, die besondere Schönheit des Deutschen und Sanskrit, fast ganz vermeiden. — Daher erkennt man den Norddeutschen insonderheit an seinem innombrable, wo er den französischen Klangton grade umkehrt.

IV. Woher kommt doch die seltsame anderen Sprachen vielleicht unbekannte Verkehrung der tenues und lenes (mediae), welche der Thüringer trotz aller Mühe und Bildung schwer los wird? Sie ist desto auffallender bei ihrer übrigen Wohlredenheit nnd klaren Articulation, worin sie — jenen Missstand ausgenommen — die niedersäch-

sische und schwäbische Volkssprache weit übertreffen. Scheints nicht gar bewusster Muthwille, wenn sie — unserm Ohre nur zu deutlich! ausdrücklich und constant buchstabiren: Pater wird mit 'm harte **b** geschrieben, Bein mit 'm weiche **p**! — so muss ihnen der Klang inwendig bewusst sein, und sie verkehrens dennoch. Beim **t** und **d** möchte mans erklären aus der Mittelstellung zwischen Schwäbisch und Sächsisch, da hier regelmässig Lautwechsel im Anlaut statthat: teil—deel; thun—doon; tod—dood. Aber im p—b und k—g findet solche Verschiebung nicht statt, da pein—pîn, bruder—broder, gut—good, korb körf in beiderlei Anlaut gleichstufig ist. Die eigentlichen Franken von Nürnberg an südlich und westlich begehen solche Verkehrung durchgängig nicht. Eine Erklärung dieser Absonderlichkeit ist desto schwieriger, weil der Thüringer niemals hart und weich gehauchte (aspirata und spirans) verwechselt, also niemals feder und weder, fühlen und wühlen, fall und wall. — Da aber unsere Hauchlaute ihren eigenen Gang gehen, und theils stetig geblieben sind von Anfang, theils in anderweite Wandlung gerathen, so rühren wir diese nicht weiter an; nur unterlassen wir nicht auf einen fast übersehenen Unterschied hinzuweisen, dessen Vernachlässigung oder Unkunde unsre Lautlehre überhaupt erschwert, wo nicht verwirrt: wir meinen die organische Gliederung in

stumpfe starre Consonanten		gehauchte (durchathmete) Consonanten	
(harte tenues)	weiche (lenes)	harte	weiche
p k t	b g d	f ch ß	w j s

(s im Romanischen nur inlautend).

Die modernen Namen Aspiratae und Spirantes sind minder deutlich, weil minder gegensätzlich. — Hierüber ist ausführlicher wenn auch lange nicht genügend verhandelt in E. Krüger: Uebersicht der plattdeutschen Sprache. Emden 1843 S. 18. 19. Herauszuheben ist daraus

a. dass weiche Consonanten in allen deutschen Mundarten nur anlautend vorkommen, sowol stumpfe als gehauchte also b g d—w j s ....

b. dass weichgehauchte der labialen und gutturalen Reihe in allen Mundarten ohne Wandel feststehn wenn wo ja jeder — dagegen das weiche f an den äussersten Gränzen—Schleswig und Schwaben — seltner im Innern wie Göttingen zum hartgehauchten ß wird: ßo ßehen*.

---

* Einschaltend fügen wir hier bei: Die einigen, städtisch erschlafften niederdeutschen Mundarten beliebte weiche Aspirirung des anlautenden g in

c. dass die Lautverschiebung vornämlich die harten Auslaute angeht sowol stumpfe als gehauchte: schaaf—schaap | weip — wîf | weg mag (= wec. mac. hart k) — wĕg măch | ich — ik | fuss—foot | das (=ß mhd. z) — dat | ratze—ratte in allen Mundarten schwankend, da ebensowol in Schwaben Ratte als in Nordsachsen ratze gehört wird. Wiederum hat das eigensinnige s seinen Gang genommen, indem ratze katze n. s. w. schwanken, ausserdem aber das weichgehauchte Genitivs auslautend in allen Mundarten gleichbleibt, also vaders huus. wat nêĕs = aliquid novi; sollte dieses heissen novum quoddam, dann wäre die plattdeutsche Wendnng wat nêĕt, wie das märkische ên klênĕt kind. Woher aber jene unorganische Verkehrung, die in andern Sprachfamilien nicht vorzukommen scheint (?), wollte man auf die Mittelstellung des Obersächsischen (richtiger Fränkischen) zwischen harten und weichen Mundarten schliessen, so bliebe doch noch vieles unerklärt.

V. Eben so wnnderlich wie jene Vertauschnng von Hart und Weich ist im Thüringischen nnd Chursächsischen die Gewohnheit helle nnd dnnkle Vocaltöne zu verwechseln, vielmehr die dunklen ganz abztödten nnd in ihr spitztoniges Gegentheil zu verkehren, also eu ö ü zu sprechen ai ê î. Dieser Mangel oder Gegensatz ist einerseits etymologisch unbegreiflich vgl. hüben—hieben | klöben—kleben | neun — nein || andererseits anch soweit wir wissen, andern Sprachfamilien unbekannt, es sei denn, dass man das Neugriechische ι statt ω vergleichen wolle.

Aus diesem zwitterhaften ê (ι) ö entnimmt Jean Paul das Wortspiel: „Ein kritiker mit mehr gehörn als gehirn“ — und also spricht man von Eisenach bis Dresden und weiter herum, welches Umfanges weiss ich nicht. Ein gebildeter Thüringer gestand einem Norddeutschen offenherzig, er vermöge zwischen Krüger Krieger Kriecher keinen Unterschied zu hören. Ein anderer, der sich sehr bemühet, die richtigen hellen und dunklen Töne einznüben, sprach in feierlicher Rede: „per mödium cêli“ und meinte: Nun hab ich doch ener medinm coeli (buchstabirt) richtig getroffen?

Wollte man hier wie auch im vorigen § IV bei der Consonantverschiebung auf Gegenstoss verschiedener Mundarten schliessen, so sind

---

gehen geben gerne gelb gierig = jehen u. s. w. vor e und i, seltener vor a o u gar gold gut grün grüssen, aber immer nur anlautend: nur verkehrte Schreiberlinge dichten dem Berliner an, er spräche sajen, jajen, trajen, frajen. — Merkwürdig ist hieneben die Göttinger harte Aspiration des Anlaut G: char chehen Chöttingen chut — gleichwie ßehen. ßo. ßelbst.

die Spuren davon spärlich und zusammenhanglos, wie denn überhaupt das Umlautswesen historisch und geographisch noch lange nicht erschöpfend erkannt ist. Das vocalische Wesen ist an sich zarter, der Schrift weniger gefügig als das consonantische; mundartliche Vocale mit Anschluss an die mannigfach schillernden Klänge schriftlich abzumalen ist eine höchst schwierige Aufgabe. Soviel jedoch erkennen wir, dass die niedere Sprache der nördlichen Ebenen und Küsten gleich dem sinn- und klangverwandten niedergriechischen Ionismus Vorneigung zeigt zu dunklen schattig fliessenden Klängen wie zum Tiefklang überhaupt: ηυ und ωυ (beide einsylbig) erklingen noch in Niederdeutschland. Manche Verticflautungen wie swöre gürte verlüre völ vrüre (3 pers. früst = friget) hülpe slüngel sind gegensätzlich der hellen Höhe im Oberen und Mitteldeutschen, (wie wir mit Pfeiffer das Neufränkische, Luthers Sprache, benennen) swere (swäre) girte (gart) verliere friere viel hilfe schlingel — der im Kölner Klüngel classisch geworden. — Zur Erklärung des thüringischen unserer Tage reicht dies nicht völlig aus, weil das ü = i und ö = e sprechen über Mitteldeutschland bis an den Oberrhein sich erstreckt, in Süddeutschland aber sporadisch sich kreuzt mit ö ü, in Schwaben der dunkle Tiefklang überwaltet (bayrisch gebüre = gebirg gehört auch hierher), in der Schweiz ebenfalls mit Kreuzung und Uebergewicht der Tiefklänge vernommen wird. Es scheint, dass Alemanisch und Schwäbisch am reichsten begabt sind in Vocalstufen von Höhe, Tiefe, Helle und Düstre, an Länge und Kürze, Monophthongen und Diphthongen, ja gar Triphthongen wie früeih — wogegen das friesische driej twiei = drei zwei mehr vereinzelt steht. Hier wie im Festhalten des Ursprünglichen sind die Schwaben den Sachsen oft überlegen; vielleicht dass ihre Sanglust und Sangnatur damit geheim verbunden ist. Bessere Erklärung der Zukunft überlassend, stellen wir aus den Nachbarsprachen Einiges zum Vergleich ohne daraus Folgerungen abzuleiten:

Das Französische hat ö ü (auch oe ue. Die historische Etymologie hier bei Seite lassend haben wir hier überall nur den Tonklang bezeichnet) reichlich; das ö hoch und tief nach offner und geschlossener Sylbe, dem Deutschen ähnlich: feû aveû — bonheûr aveûgle — das ü nur tief, gleichwie î, auch in geschlossener Sylbe: ûltramontain ûlterieur wie ûnt ûnique ähnlich dem aûssi, welches Deutsche meist aŭssi radebrechen. — Diphthonge hat das Fr. nicht.

Das Italienische hat gleich dem Latein und Englischen ö ü

gar nicht; seine Diphthonge werden einsylbig gesprochen aber nicht einklängig wie unser ei au eu, sondern mit raseh articulirter Trennung aura Europa ⏑⏑. Latein oe ist fremd, ührigens wie ae zweiklängig aber einsylhig ⏑.

Die Magyaren hahen ö ü reichlich, auch Diphthonge, aher meist ins Dunkle neigend. Die Slaven haben nur e i ohne ö ü, zuweilen getrübt oder unrein halhtiefes e . . . i, keine Diphthonge.

Halten wir aus jenen oherflächlichen Betrachtungen fest: Den Slaven fehlen die dunklen, den Turaniern die hellen Vocale; dagegen haben die Slaven Zischlaute reichlich, die Turanier weniger. — Beides, Umlaute und Zischlaute, dringen erst seit Anfang der östliehgewandten Wandcrung durch die Kreuzfahrer — nach 1100 allmälig in die deutschen Sprachen ein, oder beginnen sich zn setzen. Welche Mundart am ersten oder meisten jene Wandlung eingegangen, ist hisher weder aus zufälliger Berührung noch aus Stammvermischnng deutlieh nachgewiesen, und so stellen wir das Gesagte nur als Versuch, als hescheidne Vermuthung fragweis auf. — Daneben wäre noch der Erwähnung nicht unwerth, wie die Umlautung an sich, oder der Hergang des Umlauts noch in einzelnen Mundarten hie und da plastisch fortwirkt, indem z. B. die bremische nnd holsteinische Marseh noch heute pronuncirt schojn schöjn = schön, in Hamburg sogar mit doppelten chirek furtivum gesprochen sch^{i}o^{i}n, a^{i}ntje = ente, mu^{i}tje = mütje, (Mütterchen,) Mühmchen, Cousine, Tante — wofür im Ostfriesischen gesagt wird möj moei, oft an die Rufnamen angehängt Antjemöj = Annchen Mühmchen, als Schmeichelwort.

VI. Die Umwandlung des sk in den Zischlaut sch = ś sanscr. seha, ça — möchte wohl eher als die Umlaute (die eine Eigensehönheit des mittleren Germanismns sind) dem asiatisehen Fremdklang zuzuschreiben sein. Dies Sehlangengezücht ist dem europäischen Germanismus von Haus aus fremd. Dieselbe Sprödigkeit gegen das Zischen* zeigt das Altgriechische, Lateinische, ingleichen das Neunordische nebst dem Holländischen, Friesischen, Westfälischen noch heute.

---

* Natürlieh rechnen wir das klare mittlere s nicht hieher; dieses wird schwerlich irgend einer Menschensprache fehlen, da es die besondere Menschlichkeit an sich hat, in keine Thiersprache hinabzureichen. Denn während in Thierlauten sonst mancherlei Vocale und Consonanten trüb anklingend erscheinen, fehlt allen das bestimmt articulirte s, der Ausdruck des Scheidens, der Diremtion gänzlieh und überall.

Das Englische hat vermöge nniversalistischer Neigung schon frühzeitig beides, das Spröde und Quatschliche mitsammen eingeheimset: vom Deutschen die gezischten shape shite shndder shoulder und die spröden scour screw scum scurf nehen den lateinischen scalp scribe school n. s. w. alles mit gewohnter Pietät gegen etymologische Orthographie.

Die Romanen haben — grăcoslavisch entlehnt? — den Vorzng harter und weicher Zischlaute. Die Anlante in cher und jadis hat der süddentsche Mnnd Mühe genan zu scheiden, daher Wieland anch schreibt Scherasmin, Wolframs Schreiber sogar Tschionatalander für die weichen Anfänge J Ge Gie. — Im Italienischen ist ebenfalls hart nnd weiche Zischnng in cera cerco — giacere giocoso geografia nnserm Munde anfangs schwierig, doch erleichtert durch Vorschlag des t und d. Der Americaner affectirt überall Härte sowol in child (t) als in Jersey (engl. d) während das Englische hart nnd weiche Zischnng in der Anlauten j g ch deutlich scheidet, dagegen im einfachen (nicht gesteigerten) Zischlaut nnr das sh in neudeutscher Weise besitzt als hart sch, den weich französischen Anlant des j aber mühsam erlernt.

VII. Dass die nendentsche Orthographie historisch phonetisch gestaltet ist — ein scheinbarer doch versöhnlicher Widerspruch, den R. v. Raumer trefflich aufgestellt und bewiesen hat — ist an manchen modernen Wortbildnngen, die in die Volkssprache ans der Schrift eingeflossen, sichtbar genng. Weil dies schon anderswo besser dargelegt ist, so führen wir hier nnr als Corollarium znr phonetischen Schrift ein Sonderliches an, welches den auf gottschedische Traditionen noch heute stolzen Chursachsen anrührt. Wir finden es nämlich auffallend, dass die, wenn auch mit k t ö ü unbarmherzig nmspringenden, doch das sogenannte Meissnische orthographisch gewissenhaft schreiben, nur gewisse Fälle ausgenommen, wo die Feuilletonisten von Klein-Paris unerwartet phonetisch, nicht gottschedisch orthographisch verfahren, nämlich in den Participial-Superlativen, welche geradezu anf den Kopf gestellt werden in den Formen; Das ausgesprochendste, das entlegendste — vielleicht Enphonismus wie *ἀνδρός*? Aber wie erklärt sich dann das Umgekehrte: Einleuchtenste berechtigste genügenste berüchtigste — *κατ' ἀντίφρασιν*? Sind nicht die Schreiber schuld, so sinds die phonetischen Setzer. — Dieser thüringischen Schwäche ähnlich ist das ostfriesisch gesprochene (seltner geschriebene) Hochdentsch hanpstadt haupsache statt pts. Diesen phonetisch graphischen Wirrnissen nahver-

wandt ist die sittliche Entrüstung über helldunkle Reime, die am meisten dort im Schwange geht, wo man ö ê || ü i nicht zu unterscheiden pflegt: nls ob der Reim nur fürs Auge wäre, wie im weiland Französisch-Academischen! Denn die heutigen Franzosen haben von den ärgsten Ukasen ihrer Ahnherren bereits einen Theil abgethan. — Wer aber schisse und schüsse || mehren und möhren || in der Mundrede nicht unterscheidet, wie darf der Göthes schritte und hütte | erquicken—entzücken | medicin — bemühn für unächt verklagen? Uns dagegen, die jene Unterschiede deutlich vernehmlich darstellen, scheint diese neudeutsche Färbung, gegen Jacob Grimm, eine Bereicherung der Sprache. Denn während das Mittelhochdeutsche, sinnlich treu sprechend nnd phonetisch schreibend, die sinnliche Gleichheit der Reimklänge fordert und durchführt: so erhebt sich das Neuhochdeutsche — wo wir Schillers und Göthes Sprache schwerlich als unklassisch ansmerzen können — zu einer musikalischen Vergeistigung des Anklanges, der unserm Ohre wohl thut, weit wohler als die kalt nachgeahmten Assonanzen, wobei uns eher spanisch zn Muthe wird, und die weder Rückert noch Platen volksthümlich machen konnten. — Die englischen Assonanzen dagegen sind anderer Art; an sich schon entschuldigt durch die mannigfaltige Trübniss und Unbestimmtheit ihrer Vocale klingen sie doch dem deutschen Ohre gefälliger durch Consonantengleichheit, so dass Walter Scott's Reim spell—pinnacle und unzählige bei Shakespeare auch uns eingänglicher erscheinen, als jene fremdromanischen Assonanzen von mehr Witz als Klang.

VIII. Nachträglich einiges mundartlich Consonantische. Die anslautenden z = tz sind im Thüringer klar articulirenden Munde besser hörbar als in Niederdeutschland, wo bei den Worten ganz schwanz tanz ein deutliches ß* ertönt, vgl. auch Holld. gansch gansche — daher auch im Plural ganße schwänße tänße tanßen. Pelz scheint zu schwanken, indem man hie und da hört pelz pelße, anderswo pelß pelße. Als ächtes tz = ts lantet überall hochd. filz herz harz salz schmalz sterz sturz — herze harze salze sterze stürze, regelmässig nndsch t anlautend. Man erkennt den organischen Fortsatz der mhd. Unterschiede.

---

* Die Schrift ss und sz ist verwerflich, mehrdeutig in communistischer Confusion, dem deutschen Schriftgrundsatz gründlich entgegen.

Pf auslautend wird nach Vocalen nbd überall vollständig gehört kopf top zopf (zipf-el) wo nndsch gegenlautet p: kop gleichsam pp = dagesch. — Nach Consonanten schwindet das p in der Aussprache: kampf strumpf — nur niebt nach r: karpfen.

Pf anlautend sprechen die Niederdeutschen in hocbd. Aussprache meist als scharfes f Pferd = fêrt, Pfad = fât; in plattd. Aussprache lautets p: pêrd. pât. Den schweren doppeltharten Anlaut bewahren dagegen die klar articulirenden Thüringer und Schweizer.

Als Corollarium hiezu mag gelten, dass in gewissen Geminationen — richtiger Dagescirungen — zuweilen Dissimilation stattfindet, wie in teldere plur st. teller götting. belder st. hell, heller ostfr. trepfe st. treppe angeblich thüringisch oder chursächsisch.

IX. Ueber richtige Schreibung im Allgemeinen, insonderheit bei mundartlicher Schwankung hat R. v. Raumer im obgenannten Buch wohl das Beste und Annehmbarste vorgeschlagen. S. 216. 238. 322, er nennt unsre fortschreitende Orthographie die bistorisch phonetische. Darin sind wir Neudeutsche gleichsam von Alters her bevorzugt vor vielen Europäern, vielleicht nur Italiener und Schweden stehn uns darin gleich oder nahe, auch das neueste Spanisch eifert dem nach, nämlich der vernünftigen eindeutigen Buchstabengeltung, die nicht wie die anderen mehr- und vieldeutigen das zerblätterte Schriftwerk halb aus Quiescenzen zusammen klebt, zum Zeichen der Quiescenz organischer Fortbildung sich an dem Nothnagel erstarrter Historie festklammert, um nur überhaupt lesen zu können. Wer diese Quiescenzen nach Ursprung und Fortgang erkennt, den muss es wundernehmen, wenn noch hie und da der griechische Reuchlinismus in Schutz genommen wird, während unzweifelhafte Zeugnisse darthun, dass Griechisch, Lateinisch (Quintil. orat. 1, 7, 31) Gothisch gleich dem Sanskrit lautet wie geschrieben steht: eindeutig d. h. a ist a, e ist e und bleibt wie es von Anfang war, ehrlich und einfältig. Man achtet diesen Punkt oft zu gering, und übersieht den unermesslichen Vorzug, den die Buchstabenschrift eindeutiger Articulation vor allen übrigen gedenkbaren hat — schon darin, dass sie allein im Stande ist, neue unbekannte Wörter aufzubewahren, selbst im Klange, soweit dies überhaupt erreichbar ist.

Von den quiescirenden Schreibvölkern haben die Franzosen im letzten Jahrhundert Fortschritte gemacht zur Eindeutigkeit, zuerst angeregt durch Voltaire, dann ein Menschenalter später von der Academie

sanctionirt. Am tiefsten gesunken in vieldeutige Vocal-Quiescenzen sind die Neugriechen nächst den Engländern und Gälen (Welschen, walish), die in Vocal- und Consonanten-Würfelspiel ihres Gleichen suchen.

Andere Fortschritte der Schrift, wie die moderne durch Ewald eingeführte Accentuirung vermögen wir nicht zu loben. Es ist etwas darin von der kranken Dynamik moderner Musicanten, die den Tönen keine Ruhe lassen, bevor sie jedem eins angehängt haben von f ff p pp sf f . · z < > ∧ ∨ und so eine breite Schaar von algebristischen Zauberformeln, die den zarten Hauch der Seelenathmung krystallisiren sollen und nicht können. Göthe hat sich all solcher parenthetischen Tonmalereien enthalten, gleichwie Sophokles und Aeschylus; — erst in seinen spätesten philosophisch prosaischen Schriften drängen sich gesperrte Wortschriften ein, dergleichen in Jean Paul und Hegel desto reichlicher zu finden sind, in Schelling weniger. — Nun dagegen einen — éinen | darin — darín | den — dén u. s. w. zu unterscheiden, entstellt und mühseliget das frische fröhliche Lesen. In dem Einen sind die Engländer bevorzugt, dass sie stolziglich gleich den Altrömern keinen Schriftaccent brauchen, um vernehmlich zu sein. Bei den Griechen begannen die Accente, als die klassische Sprache versank. Der Engländer fürchtet keinen Missverstand wenn er tôll von tollere und tôll = Zoll ganz gleichmässig schreibt. — Wir erkennen wohl an, wie die gedankenreich fortschreitende Sprache mehrerer Bezeichnungen sich zuweilen bedürftig fühlt, fürchten aber von diesen und ähnlichen mehr rhetorischen als grammatischen Aenderungen, dass sie mehrere nach sich ziehen werden, die letztlich in dynamische Zukunftsmusik auslaufen, und darüber organische Besserungen der Literal-Orthographie in Schatten stellen.

Die modern französische Accentuirung hat ihr Gutes wegen der quiescirenden e und deren Gegentheil: aime aimé aimèrent, wobei doch Zweideutigkeiten bleiben wie content 3 pl. — content adj. — In jenen Fällen aber sind die Accente ebenso grammatisch wie phonetisch; schadhaft dagegen erscheint die Inconsequenz des Gebrauches. Die Unterschiede a — à || ou — où haben nur grammatischen, nicht phonetischen Werth. Der accent grave ist in den meisten Fällen ganz entbehrlich, denn bruyère lisière lièvre siècle würden auch ohne Accent nicht anders ausgesprochen werden, wie denn Pascal und seine Zeit nicht accentuiren, ohne deshalb undeutlich zu sein.

Aus diesen und ähnlichen Schriftbetrachtungen erhellt nebenbei, wie thörigt es ist, die sogenannte Lautir-Methode als allgemein gültige Natur-Lese-Lehre auszuspielen. Im Englischen wärs nun schon rein unmöglich; aber auch im Deutschen ists wenigstens nicht Natur, sondern mühselige Künstelei, die stummen p k t mit Schwa vorzupusten, was Scharfhörigen widerlich und lächerlich, Schwerhörigen unfasslich ist und bleibt, und die Lesekunst der Kinder nicht wie man will beschleunigt, vielmehr öfter verlangsamt.

Göttingen.

Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache.

Von

Carl Schulze.

C. reimlose formeln.

a) substantiva.

weder A noch B davon wissen = gar nichts. A u. O, ich bin das A n. das O, apokalyp. 21, 6. = der erste u. der letzte, anfang u. ende — das ist das A u. das O, Göthe. abend u. morgen, livl. kr. 4645. Trimb. 3190. ablâz u. genade, Schade g. ged. 11, 708. jâmer n. ach (= schmerz), Horneck 193a. ach u. klage des mädchens, Stilling 2, 94. acht u. bann = ausschliessung aus staatlicher n. kirchlicher gemeinschaft; der bann galt weniger als die acht, daher sagt der sachsensp. 363: ban scadet der sele unde ne nimt doch niemanne den lif, noch ne krenket niemanne an lantrehte noch an lênrehte, dar ne volge des koninges achte na. daher lautet die formel gewöhnlich: b. u. a. Trimb. 3b. bî der a. n. bî d. b., Berthold 54 u. 403. Lehenrechtbch. 40a. achte, ban, Vrid. 148, 16. MS. I. ja min glucke ist ze bannc, m. froude in der ahte, Martina 162b. des reichs acht ni des pabsts ban, Horneck 181b. 197a. Helmbrecht 1019. Suchenw. 44, 19: in pan u. acht, Muscat. 80, 34. in echt, i. ban, lieders. 235, 12. b. u. a., fastnsp. 1000, 23. Altsw. 4b, 148, 23. 177, 14. 5, 230, 28. mazz u. acht (zustand), Horneck 133a. acht u. weide (= hut u. weide), bî der a. n. b. d. w., kaiserkron. 179, 11. acker u. pflug, diese kunst ist sein acker u. pflug, Rückert. adel u. geburt, Suchenw. 6, 139. mit alefanzen n. m. list, Rochholz s. 349 (1521). altar u. heerd, kämpfen für

altar u. h. (= pro ara et foco), volksm. * alte u. junge, ein in allen dichtungen des mittelalters gebräuchlicher gegensatz, mit den nebenbedeutungen: „weise und thoren, erfahrene und unerfahrene, seniores und juniores“. Die zusammengehörigkeit der worte wird sehr oft durch die begleitformel „beide“ angedeutet: beide junge u. alde, kaiserkron. 223, 7. Lanzelot 2740. 3212. 3322. Berthold 64. Parcival 397, 2. 411, 13. Wather II, 56. 6. Gandersh. kron. 5, 16. Wigamur 1667. avent. krône 23004 u. 8. passional III, 166, 19 u. ö. Ernst 1302. besonders häufig in der livländ. reimkronik 632. 4722 u. 44. 5862. 7282 etc. † junc oder alt, Diemer I, 65, 18. A. die alten u. d. j., rîch u. arm, korn. u. Fribg. 530. er sî jung, a., arm oder r., Boner 87, 57. 91, 58. ambos u. hammer, hammer oder a. = activ u. passiv, schlagend oder geschlagen. zwischen hammer u. a. steckend, volksm. [être entre le marteau et l'enclume. *μεταξὺ τοῦ ἄκμονος καὶ σφῦρας*. Iam quoddam est quod nationes tritum vulgi sermone proverbium, ut de his, qui anxietatibus et ingentibus malis premantur, dicant: inter malleum et incudem. Origines.] Göthe 1, 104. heute ambos, morgen hammer, Heine, Lut. 1, 54. entweder a. oder h. wer zwischen a. ist u. h., dem fehlts nicht an jamer. amt u. brot, zu amt u. br. kommen, volksm. amt u. êre, êre u. a., Vrîd. 16, 23. ûf min a. u. m. êr, Strick. Karl 21a. amt u. gewalt, Joabs amt u. sîn g., weltkron. II, 207. amt u. namen, Suchenw. 40, 1042. 1052. 1087. † 40, 1265. amt u. orden, Altsw. 4b, 138, 28. amt u. stat, sîn amt u. sîne st., passionale I, 186, 18. amt u. würden, ein mann in a. u. w. — in amt u. würden einsetzen, volksm. ir jâmer u. ir anden klage, 1836. des lasters u. des ands (= leid), Horneck 35b. des schaden u. des andes, ebend. 192a. anegenge u. ende, Zweter 2, 6. ân anevane u. endes drum, Mart. 249. angel u. thür (entre le marteau et l'enclume), zwischen thür u. a., volksm. = eiligst auf dem sprunge stehend. der herr beschliesset die einsassen mit th. u. a., Grimm RA. 44. Pez II, 1099. angst u. far (gefar), soest. fehd. 673. grien u. anger, troj. kr. 7063. anger u. velt, ebend. 1117. anger u. wald, Suchenw. 15, 19. foreht u. angst, Trimb. 615. angst u. leid, passion. III, 55, 56. 56, 20 u. ö. nôt, angst u. leid, ebend. 131, 79. Herbort troj. kr. 6896. * angst u. nôt, windbg. psalm. 143, D. predgt. des 12. j. 1, 16. IV, 2. des 13. j. 136, 29. Herb. trojkr. 9169. Walther 15, 1. Berthold 24. Wernher Mar. I, 41. Sigenot VIII, 1.

Dietr. flwcht 3444. Helbling 8, 1059. st. Oswald 2784. grosse roseng. 460 u. noch 5 mal. Iwein 5081. Walther III, 96, 29. Wilhelm 29. köln. reimkr. p. 66. fundgr. I, 119. II, 279. 282. Alexius C, 338. wolf in der schule 1362. Hätzlerin 264a, 219a. Brandan 203—4. Agricola 511. a. u. n. macht ein alt weib traben. sprichw. † nôt u. a., Marienleb. 5684. von allen noten u. a., predgt. d. 13. j. 127, 36. Gregor 1255. fundgr. II, 234. I, 124, 4. in noeten u. a., gesta rom. 66a. A. bi der angst u. bî d. swaere u. bî d. nôt, Berthold 24 u. 146. angst, nôt u. arbeit, weltkron. II, 201. angest, n. n. leit, passion. III, 657, 56. leit, a. u. n., Horneck 23a. jâmer, a. u. n., ring. 4, 13. 55b, 3. 57c, 35. angst u. pein, fastnsp. 951, 3. soest. fehd. s. 672. angst u. sorge, sieb. meist. 31, 29. † k. troj. 14517. angst noch tôt, Suchenw. 40, 816. jämerliche angst u. wehe, fastnsp. 941, 13. angst n. wân, mîn angest u. m. w., Iwein 4270. ânt u. wê, daz tet in wê u. ânt (= schmerz) Alexius A. 136. antlitz u. lîp, an libe u. a. a., passional III 33, 63. nâch klag u. antwort, Adelung II, 60. fastnsp. I, 157, 13. 626, 12. antwort u. rechenschaft geben, Neocor. I, 3. antwort u. rede, † rede u. a. davan geuen, kron. v. köln f. 219b. âne r. n. a., Heinzel 24, 6. Martina 18b, 41. Mencke II (Elisab. § 7), r. n. a., Suchenw. 31, 43. Pusilj. 293. rede u. a. stehen, geben, volksm. auch im volksräthsel: Es ist von leben und hat kein leben und kann doch rede u. a. geben. kosten u. arbeit, berner, kron. 225. arbeit n. kumber, † kumber u. a., Ernst 107. Haupt z. II, 449. avent. krôn. 29103. Mart. 115, 14. Horneck 204b. arbeit u. laster, laster u. a., Iwein 4682. 5165. arbeit u. marter, die marter u. d. a., Iwein 1665. arbeit u. mühe, altd. bl. I, 401 (8, 2). Pusilj. 226. 252. 314. † mühe u. a., volksm. Horneck 38b. 347a. Ulensp. vorrede u. 34. Suso leb. 26. Suchenw. 4, 192. 14, 91. Neocor. I, 12. mit m., kosten u. a. (a. 1440), mit müwe, fliesse u. arb. (1454), swere m., krut u. a. (a. 1426), Grimm RA. 16. Eschenloer II, 98. lust u. liebe zu einem dinge macht m. u. a. geringe, sprichw. A. grosse kost, arb. u. m., Pusilj. 236. arbeit u. nôt, Martina 43d. Syon 7. altd. bl. II, 179. † nôt u. a., kaiserkron. 197, 18. Marienleb. 169. Alphart 369, 4. wälsche gast 6874. 11744. Strick. Karl 96a. Wigamur 5441. 5894. Georg 2246. Mart. 164c. Boner 71, 68. lieders. 47, 118. altd. bl. II, 319. ungen. rock 3448. sonder arbeit u. pîn, altd. bl. I, 165. beide

schaden u. arbeit, Maur. u. Beamt. 296. arbeit u. sêre, Mart. 56c. beide sorge u. arbeit, Maur. u. Beamt. 620. Namelos 263b. arbeit u. nngemach, narrenschf. 176. arbeit u. wan, dâ verlôs er a. u. w., Haupt z. II, 445 (1230). arbeit u. weinen, din weinen u. d. arb., passionale I, 98, 92. arm u. bein, arm u. beine brechen, einem arm u. b. entzwei schlagen, ich zittere an armen u. beinen — sind bekannte redensarten. arm u. bein haben, Brentano. an armen u. an beinen, Iwein 4931. Amis 1687. arme u. reiche, die wörter treten, in mittelhochdeutschen dichtungen namentlich, durchaus formelhaft auf, ähnlich wie: jung u. alt, gross u. klein etc. (arm u. reich, jung u. alt = sieb. meistr. 30, 3. 102, 12). kaiserkron. 94, 18. 308, 2. Rudolf 9, 13. Diemer I, 85, 8. 150, 20 u. ö. Lanzelot 155. 6934. Berthold predg. 64. Hartmann (kl. ged.) 27, 5. Parcival 6, 10. 280, 20. 471, 5. Albrecht v. Halberst. 1. Wilhelm 99. gandersh. kron. 5, 15. buch d. rügen 237. Vrîd. 40, 23. Strick. Karl 15a. Haupt z. II, 435 (1230), k. troj. 9 u. ö. livl. kr. 482 u. ö. auch in vielen sprichw. bei Wander I, 130. † Diemer I, 260, 19. livl. kr. 943 u. ö. armbruste u. pfîle, livl. kr. 5427, 9969 u. ö. ellend u. armut, Suchenw. 40, 546. armut u. ungelucke, passionale III, 8, 1. art u. geburt, Laber, anhg. 82, 1. art u. kraft, Mart. 44d. von burt u. edler art, Suchenw. 4, 538. kraft u. art, Altsw. I, 43, 31. sîn kunn u. s. art, altd. w. II, 49 (182). namen u. art, Altsw. 5, 251, 19. art u. natur der liebe, Tauler 165b. art u. wise, Neocor. I, 89. † fastnsp. I, 285, 17. art u. schick, haben, volksm. et hett nich art un sch., holstein. (= es will nicht gelingen). stamm u. ast, diut. II, 30. an tranke u. a. âsse, cod. Palat. 333, 133a. aue u. wald, durch w. u. manige ouwe, livl. kr. 11515. der herzen u. d. ougen, k. troj. 15289. mit herzen u. m. oug., 15458. in ougen u. i. h., Fribg. 5285. auge u. ohr, Wigamur 1195. in einem schnipp u. augenblick, Sachs (Doc. misc. I, 281), er war ganz auge und ohr (= sehr aufmerksam), volksm. axt u. beil, mit eksen u. m. bilen, passion. III, 456, 29. ring 55c, 41. samit u. baldekyn, Theoph. 251 (= seide). balg u. fleisch, gedonet zbischen fleisch u. palge, Walkenstein 86, 4, 15.

sparren u. balke knaken, stift. fehde (s. 260b.). ân alle hut u. bande, Schilling cidg. kron. 78. mit marter u. banden, Mart. 194c. bänke u. stühle, ober stule u. benke, pus-

sionale I, 185, 90. zwischen stuhl n. bank sitzen (= zwischen zwei stühlen), volksm. bänke u. tische, lieders. 246, 29. unter tischen n. b., avent. krôn. 25378. über t. u. b. springen; wenn die katze nicht zu haus ist, springen die mänse über t. u. b., sprichwort. banden u. ketten (= geflochtene u. geschmiedete fesseln), passionale I, 320, 3. band u. schloss, âne sloz u. â. bant, Iwein 505. dîn minne ist sl. u. b., Parcival 76, 26. frid, bann u. schirm, Grimm RA. 15. bann u. Gottes zorn, Suchenw. 29, 116. zwischen bâren u. wasser, rechtsformel beim pferdeborg, Henm. opusc. 213. aus gnade u. barmherzigkeit, volksm. soest. fehd. s. 635. 642. snnder b. u. gn. bart n. haar, „zeichen u. tracht des standes mündiger freier, Grimm RA. 146. Wilhelm 41. 93. sînen b. u. s. h., wälsch. gst. 5094. avent. krôn. 6296. 6878. 6455. Folz 1228. Muscat, 41, 41. berl. jahrb. 8, 10, 1. † rouften sich bî h. u. b. b., Ruol 258, 15. beide an hâr u. a. b., Strick. Karl 73a. 99a. K. troj. 4535. 5919. Otn. 1550. ring 5c, 16. 7d, 16. 33, 23. Adelung II, 59. te baten ende de fromen (= nutz u. fr.), flandr. reimk. 10209. hals u. banch, gerichten (1605), Grimm RA. 44. bede n. geld, mit g. u. m. b, sassenkr. 173 (= abgabe). beger n. wille (siehe ger), Ruff, Adam 564. † ir wille u. ir beger, Alexius E. 300. Muscatbl. 46, 4. 46, 16. diut. I, 430. Eschenloer II, 231. begierde u. kraft, Mart. 55. begin u. ende, passion I, 55. begriff, verzeichnis u. zettel (a. 1423), Grimm RA. 15. beichte u. reue, weder bihte noch d. r., wartburkrg. 1269. sassenkr. 238. Lohgr. 2, 28. beichte âne reu, spruchged. lieders. 186, 17. t. Schade g. ged. 9, 1031. Altsw. 5, 213, 9. 231, 8. † âne ruwe n. â. b., Berthold 79. 123. 158. nâch r. u. n. b., passion. III, 608, 2. sassenkr. 298. zu ruwenisse u. z. bihte, deutsch. ord. stat. s. 72. ludus de x virg. 32. Altsw. 4b, 190, 3. bein u. eisen, weder isen noch b., Diemer 314, 25. * bein u. fleisch, weder pein noch fleisc, Diemer 268, 29. kaiserkron. 10294. weder b. noch f., leb. Jesu 183, 42. † kaiserkrôn. 315, 2. Alexdr. 6931. Herbort troj. 2605 (noch 7 mal), fundgr. I, 75. (9. jahrh.), Wernh, Mar. I. 8. 40. 183. passion. I, 71, 86. 107, 40 u. ö. Parciv. 469, 26. Gottfr. lobges. 31, 8. gr. rosengart. 1821. k. troj. 10764. Schottky, wien. jahrb. I, 26—40. ring. 54, 34. 56, 26. Hätzl. 2876. „das ist bein von meinem bein, u. fl. v. m. fl.“, Adam in Luther's bibel. Ein geist hat nicht fl. noch b., volksm. u. bibel. A. haut, fl. u. b., Frischbier, hexenspr.

40. 61. ubir vonze u. u. bein, Engelh. 173. bein u. hals, brich h. u. b.: jägerwnnsch bei Frischbier, hexenspr. 155. man kann da h. u. beine br., volksm. nordd. sagen v. Kuhn u. Sch. 233. bein n. hant, hût oder b., kaiserkrôn. 309, 129. altd. bl. I, 29, 13. er ist nnr nocb haut n. bein = ganz abgemagert, volksm. als substantivum neutrum (vgl. hab n. gut) in Rachel's satir. gedicht. 6, 533: dass dieses haut u. bein der langen jammerzeit nicht sollte müde sein. bein n. herz, ze b. u. z. beine, troj. kr. 6435. 15557. 14653 u. ö. schwanr. 1311. bein u. horn, weder b. n. h., Ruol. 118, 3. † weder h. n. b., Diemer I, 313, 22. bein n. mark, ich swende b. n. m., Syon s. 16. dnrcb mark n. b. dringen — es gebt einem durch mark u. b., volksm. hexenspruch, Frischbier 5. âne unterlaz u. â. beit, Horneck 491a. berg n. hac, beide berc u. hac, Lanzelot 7420. berg u. lite, an bergen u. an lite, Wilhelm 24. * berg u. thal, peidiu berch u. tal, Diemer 354, 24. kaiserkron. 308, 14. Wernb. Mar. 43. 158. Luarin 928, 2522. Ruol. 59, 24. 119, 8. u. ö. Berthold pred. 172. 297. Lichtenst. 431, 16. über b. u. t., Laurin. Nyer. 13 u. ö. ûf den b. u. in d. t., Lanzelot 5686. Wilhelm 19. 20. Gottfr. lobg. 68, 12. Strick. Karl 77a (u. noch 4 mal). avent. krôn. 9518. Georg 1182 u. 88. Wigal. 64, 9. 227, 18. 173, 13. sassenkr. 106. in waidsprüchen, altd. wäld. III, nr. 29. 43 u. ö. da schleppen nun titanen gar mancbes schöne berg u. tbal zusammen, Göthe 7, 302. ü. tal u. b., Haupt z. II, 411. Partonop. 53, 18. Pantal. 243. Luarin 45. Otnit 1462. A. tal, berc u. lite, Helblg. 4, 436. 7, 21. berch, tal u. weg, Litanie 74. (bescheidenheit) rede, teilunge u. b. (a. 1300), Grimm RA. 15. voll bescbiss u. list steckt die welt, narrschf. 139, 78. besen u. scheere trug als beschimpfende strafe der zu haut u. haar verurtheilte, sachsensp. 3, 45. andere stellen bei Grimm RA. 172. knmmer u. betrub, mecklenbg. reimkr. 730. bete n. drô, mit betc u. m. d., arme Heinr. 590. Iwein 507. Lohgr. 189, 29. Horneck 62b. Jerosch 34, 287. mit bete n. m. drowende, strassburg, kron. Closen 124. repg. kron. (Eccard I, 1329). † durch s. drô u. s. b., Horneck 23a. 257a. köln. krôn. 4512. bete n. flehen, Lancelot 5210. avent. krôn. 9057. 11288. Enenk. weltkron. öfter. Ernst 5019. fleh noch bet, fastnsp. 1113. 1119. sîn bete u. ger., Parcival. 193, 26. lieders. 182, 163. mit klag n. bet, avent. krôn. 16212. mit bete oder m. kraft, Maur. u. Beamunt 1372. bet u. rât,

Wernb. Maria I, 94, beidiu b. u. r., Lanzelot 14. Iweiu 2740. 3104. 52. 4129. Strickers Karl 7 b, 44 a. 117 b. K. troj. 15253. † beide râtes u. bet, avent. krôn. 6181. Lichtenst. 482, 1. Gregor 1055. Horneck 29 b. 45 a. bet u. stiure = mit stiure u. m. b., arme Heinr. 275. Trimb. 4792. bet u. wunsch, Gandersh. kron. 26, 16. nâcb ir wunske u. ir bete, Wernh. Mar. 206. betti noch flezzi, nob flezzi, nob betti, beichte bei Lambeccius (flizzi = stratum, raum, haus, wônung), si einem fürsten wol gezam zuo flezze u. ouch z. bette, Elisabeth (diut. I, 347). bett u. streu. bett u. tiscb, gewöhnlich in der Umkehrung: ze tische u. ouch z. b., Engelhart 1947. Mart. 141. 258c. altd. w. II, 49 (84). H. Sachs (Docen I, 281), fastnsp. I, 235, 19. rechtsformel. von tisch u. bett scheiden (separer de corps). A. bad, tisch u. bett mit einander theilen, volksm. bild u. exempel, Suchenw. 2, 28. bild u. lêre, passional III, 6, 45. † mit lêre u. m. d. b., passionale I, 242, 68. an lêre ect., ebend. 171, 8. deutscb. ord. stat. s. 168. bild u. name dez keisers, Mart. 255c. bild u. wort, mit worten u. m. bilden, passionale III, 5, 86. on recht u. billigkeit, Körner, volksl. 143. (bitte) mit geheiss, bitte u. urlaub (a. 1430), Grimm RA. 16. hilf u. bistand, Schilling, eidg. kron. 126. hulpe u. bistand, Neocor. II, 181. weder helfe noch bit, fastnsp. I, 51, 2. donner u. blitz, Schade, g. ged. 4, 397. blumen u. gras, beide bl. u. gr., Stricker's Karl 112 a u. öfter. mit blnmen u. kle, Suchenw. 41, 19. zwischen fell u. blut (besprechungsformel), Frischbier, hexensp. s. 59. blut u. fleisch, weder fl. noch b., Diemer 242, 22. 379, 16. dîn heiligez fl. u. d. b., 382. 383. meist in der umkehrung: fl. u. bl.; uns Got sin fleisc u. s. bl. gap, Diemer I, 57, 2. W. v. Elmendorf 630, 42. Haupt zeitschr. 5, 519. 534. 555. 536. leb. Jesu (fundgr. I, 158, 28), niederd. Flos 474. passionale I, 57, 53 u. öfter. K. troj. 2663. livl. kr. 1756. Martina 17, 9. Schade g. ged. 8, 81. Neocor. II, 113. Ruff Adam 5079. hexenspruch, Frischbier 5. leib u. blut wagen, Neocor. I, 197. II, 110. Antwerp. liederb. 135, 3. blnt u. leben, Horneck 189 a. blut u. mark vergozen, Schade g. ged. 11, 644. Suso, neun felsen. 31. milch u. blnt, über das hohe alter dieses schönen gleichnisses verweise ich auf Grimm's altd. wälder I, 20, wo auch nachweise aus römischen nnd griechischen schriftstellern (Claudian de raptu Proserpinae 1. Anakreon. Propert. II, 3); für unsere sprache vgl. man: ir farbe die was reine lieplich als milch u. bl., Otnit 391. gemischet

als m. u. bl., Engelhart 2967. Eneidt 5139. Blanschefl. 6808. 3684. recht als ein m. u. a. e. b., K. troj. 3020. Schade, g. ged. 107, 110. 4, 499. wie m. u. bl. aussehen, Hebel. blut u. schweiss, schw. u. b. vergiessen, volksm. den sweiz verreren u. daz bluot, K. troj. 12143. boden u. grund, meist in der umkehrung: gr. u. b. z. b. in grund u. b. schiessen, Heumann, stadtrecht v. 1428. 28. Gryph. dornrose IV. gebiet, gr. u. b., Grimm RA. 15. (boesewicht) schelm, dieb u. b., Grimm RA. 16. bogen u. pfil tragen, K. troj. 15184. Mit dem pfeil und bogen, Kind. bomben u. granaten, verwünschungsformel. bosheit u. falschheit, Büsch. buch d. lieb. 45. bosheit mit laster lônen, liedcrs. 202, 416. boshcit u. missetat, Schade g. ged. 9, 696. botschaft u. segel (= sigel), Muscat. 16, 68. brand u. feuer, f. u. b., Frischbier hexenspr. s. 39. 48. brand u. mord, holst. kron. (Staphorst 123. 124), Haupt z. 1, 521. † mort u. br., Haupt zeitschr. 1, 181 (v. j. 1190). * brand u. raub (vgl. verba), Berthold predgt. 398. brandes, roubes, mordes, Vrîd. 32, 9. † (Ruodlieb 64: noct tractant igne, pracda vel caede.) rabenschlacht 78, 5. 203, 3. 335, 6. kaiserkron. 107, 9. 180, 20. 215, 4. Ruolant 7, 4. Ernst 719. Biterolf 4564. 9445. Konr. v. Würzb. 2, 16. Herb. trojkr. 1862. 2563. 12377. guote frau 936. Servat. 1751. 3334. warnung 1359. niederd. Flos 6. 1431. mittelh. Flos 11. 385. Dietr. flucht 2855 u. ö. St. Ulrich 912. Nibelung. 719. Gandersh. kron. 9. 10. Vrîd. 16, 20. 46, 13. Strick. Karl 8b. 9b. 26a. sassenkr. 90. 136. schwanr. 25. 339. Lohgr. 66, 35. livl. kr. 1439 (noch 15m.) A. mit brande, raube, name (a. 1368), Grimm RA. 16. r., mort, br. Dietr. 2, 12. gueden (sprechen) u. braht, K. turn. 41, 2. bracht u. schall, ir schal u. ir braht, weltkron. = K. troj. 16463 u. 97. Horneck 54b. ein brasten u. ein klak, K. troj. 12231. gesottenes u. gebratenes, Ulensp. 22. nach altem brauch, herkommen u. gewohnheit (16. j.), Grimm RA. 15. brauch u. sitte, Ruff, Adam 4732. brief u. eid, Suchenw. 39, 119. auch im sprichwort, Kirchhofer 200: „Wenn es wäre br. u. s., dass man um ehbruch rosen abschnitt etc. briefe u. handfesten, schwanr. 438. h. u. b., 9, Suchenw. 27, 101. recht, brief u. kunst, narrenschf. 157, 62. brief u. pfand, Theoph. III, 110: brêf u. pant, II, 295. brief u. siegel, brieve u. ingesigele, schwabenspieg. 313. I. 323b. seghele ende brief, Reinaert 358. br. u. insigel, Trimb. 3951. Uhland,

volksl. I, 130, 51. 53. 54. Suso leb. 27. fastnsp. I, 59, 11. Liliencr. volksl. I, 1430. siegel u. brief heiss dir geben, Hormayr. tasch. 1. segel u. breve, hildesh. fehde 7. soest. febd. s. 586. 570, 3. 597, 18. Eschenloer I, 78. durch brief u. s. messer stechen, Murner, vom luth. narren. brief u. s. auf etwas geben = fest versichern, volksm. Wander I, 465. er hält brief u. s., lässt sich aber die Worte nicht binden, volksm. korn u. brot, Mencke II (Ludw. v. Thür. § 22). brot u. wasser, nicht wan wazzer u. brôt, Lanzel. 1695. zu w. u. z. br. fasten, deutsch. ord. stat. s. 125. fastnsp. 1131. gefängnisshaft bei wasser u. br., volksm. brücke u. furt, einem b. u. f. ablaufen, Eiselein u. nach ihm Wander I. * brücke u. steg, kaiserkrôn. 106, 19. versâtzte do prucke u. stech, Massm. denkm. I, 80. âne br. u. â. st., Lanzel. 7315. avent. krôn. 12842. 27534. wartbg. kr. 565. di weder br. noch st., passion. III, 348, 74. sassenkr. 220. livl. kr. 5158 (noch 5m.) Mart. 289d. beide over br. u. o. st., Theophilus 251 u. 290. Maria, du bist beide br. u. st., ebend. 466. fastnsp. 949, 30. Altsw. III, 109, 32. † Folz 1233. brün jen u. pferde (= schuppenpanzer), livl. kr. 5711 u. ö. bruch u. graben, in pruoch u. i. gr., Ruol. 126, 2. durch bruch u. über heide, livl. kr. 1905. heid ein, pruch ein, Suchenw. 4, 364. brûch u. môs, ûf br. u. û. m., Ernst 3029. 3902. bruch u. walt, livl. kr. 11702. 9136. buben u. huren. † Neocor. I, 99. stricke noch bunde, Mart. 47c. wurf u. bunt, Mart. 261b. bürge u. pfant, Iwein 7145. 7716. Gerhart 6286. 2744. passion. III, 19, 26 u. 30. ôn b. u. ô. pf., Trimb. 3154. Helmbrecht 352. bürgschaft u. pfant, Gerhart 2722. burg u. veste, Mîsn. II, 21. burg u. baus, diu burc u. daz hûs, Lanzel. 5063. sehr oft bei I. v. d. Pusilie. * burg u. lant, beide b. u. l., kaiserkr. 157, 18, Lanzel. 4640. 8319. Oswald 2720 u. ö. Nibelg. 808. 6737. 8731. Wilh. 8, 7. Alphart 60, 4. Wigal. 10, 34. Parciv. 144. Vrîd. 75, 13. 152, 20. Haupt z. 2, 439. 40. 5, 426. Gerhart 181. avent. krôn. 15585 (noch 5mal), Misnaere 2, 20. Darifant 48. gute frau 3013. Servat 2100. Hag. krôn. 34. 1662. Col. cod. 10, 187. livl. kr. 2032 u. ö. Zeno 251. † Ruol. 278, 14. Nibel. 40, 2. 109, 4. fundgr. I, 229. niederd. Flos 10. A. burge, l. u. stete, Crane 4, 439. burge, liute u. darzuo l., Lichtenst. 466, 31. burg u. palas, avent. krôn. 3198. burg u. stadt, Wilh. 69. avent. krôn. 5713. beide b. u. st. livl. kr. 2149. Karlmein. 94. Schade,

g. ged. 5, 46. beide Meneke II (Lud. v. Thür. § 22), Suchenw. 34, 90. an burgen, an steten, an lęut, a. lande, Trimb. 1314. busse u. reue, mit warer buoze, mit rehten riuwen, altd. bl. I. pfaffenleb. 296. mit b. und ouch m. r., passion. III, 579, 24. Suchenw. 40, 589. ludus de X virg. 30. † rûwen u. b., Berthold 194. 290. Mart. 197, 14. fastnsp. 1088. A. mit wârer ruwen u. m. lûterer bîhte u. m. busse, Berthold 24. mit reu, wârer beicht u. busse, fastnsp. 1102. durch tägliche reue u. busse, Luther im 4. Hauptst. d. kateeh. busse u. suone, Nibelg. 8043. busse u. wandel (a. 1458), recbtsf., Grimm RA. 14. w. u. b., Halthaus 2027.

cherubîm u. seraphim, nacb den mosaischen büchern in vielen kircblichen dichtungen, namentlich in kirchenliedern. Gottfr. lobg. 39, 12. uf feld u. under daeh, Altsw. 4b, 169, 32. ehrysam u. taufe, bezeichnung für die gnadenmittel der kristlichen Kirche u. für das kristentbum selbst. Helblg. 7, 88. da hilfft kein ch. u. k. tauff, Soltau 59 (v. j. 1547). † touf u. chresem, jüng. Titur. 5965. wir t. u. ch. so dicke an uns verbosen, Zweter 2, 214. so wir in die welt varen mit dem t. u. k., Berthold 34. Altsw. IVb, 131, 34. ring 25b, 36. sam mir t. u. chr., Helblg. 3, 172. A. beide virm, tauf u. chresem, Muscat. 22, 68. 25, 27.

daeh u. schate, sin schate u. s. d., Iwein 574. schirm u. daeh, Lohgr. 180, 39. sparren u. daeh, Zeno 615. daeh u. wand, beide d. u. w. (= daeh u. fach), Gregor 3544. däge n. gewinn, weder d. (= gedeihen) n. g., Zeno 94. dank u. gnade, avent. krôn. 3113. 1069, 12553. beide gnade u. d., Ernst 4354. Iwein 1223. 3075. k. troj. 6008. 11471. 15399. Mart. 138c. Horneck 197a, Altsw. 5, 246,7. dank u. lob, † lof in de dank, Marienl. 13, 32. Martin. 2d. 170. Adelung II, 55. 62. âne lôn u. a. dank, lieders. 121, 10. Ulensp. 54. dank u. sold, ze danke u. z. solde, Engelh. 3703. dank u. wille, wider iren willen u. d., Ernst 2677. Pusilj. 58. decke u. futter, Mathesy 85. dienst u. nutzen, zu nutze u. z. d. geschaffen, Berthold. dienst u. rath, beidiu ir d. u. i. r., wälsch. gst. 1848. zu dienst u. z. willen, Meneke II (Elis. § 10.) dorn u. hagen, kaiserkrôn. 145, 3. Ruol 308, 5. † durch hac beidiu u. dorn avent. krôn. 9177. mae wol gebinmazet (= verglichen) werdin den hagen u. d. dornen, predg. d. 13. j. (fundgr. I, 95, 5). dorn u. hecken, zu eime dorne, etuwa zu einer hecke, Rudolf 23, 24. beide heeken u. d., avent. kron. 12973. 14121. wie

gott mich führt, so will ich gehn, es geh durch d. u. h., kirchenlied. dos u. schall, ein schall u. ein d., Karl 86a. weltkrôn. 1, 157. beide sch. u. d., avent. krôn. 7391. im schlicke u. drecke, Neocor. I, 479. drô u. flehen, Lohgr. 67, 36. altd. bl. II, 240. † weder durch fl. noch d. d., Lanzel. 8622. mîn fl. n. m. drô, gesamtab. 27, 277. durch furchte noch durch drouwe, deutsch ord. stat. s. 139. drô u. geheiz, von geheizen u. v. starker drô, Erec. 8693. drô u. zorn. drum n. ende (= tautolog.) weder e. n. d., fastnsp. 132, 16. 881, 12. âne zil u. â. drum. Mart. 248d. risel u. duft des touwes, Fribg. 1766. durft n. nôt, des ist mir durft nôt, Diemer 303, 16. d. u. n., Haupt z. 5, 7. nôt u. d., Alexandr. 2348. durst n. hunger, Diemer 289, 28. Syon s. 19. Suchenw. 30, 27. † hnnger endi thurst, Heljd. 135, 9. Haupt z. 1, 37. Iwein 6209. diut. II, 98. altd. bl. I, 54. und öfter noch qnälte ihn h. u. d., Bürger's abt v. st. Gall.

gesetz u. ê., Schade, g. ged. 9, 283. treu u. ê an mir gebrochen, sieb. meist. 68, 19. eber u. schnee, auf dem schnee u. auf d. e., alte bergjagdformel (eber, aber, ober in oberdeutschland = schneeloser, aufgethauter gebirgsplatz, (Stalder I, 84. 85), altd. wäld. III, 108. ez waere eber oder snê, Parcival 3564. ecke u. ort, niendert e. noch kein o., Fribg. 1342. eid n. hulde, mit glübeden, eiden u. hnldungen (a. 1437) loste, hulde n. eede, Grimm RA. 15. mit eid, kür n. hülfe (15. j.), Grimm RA. 15. eid u. trene, soest. fehd. s. 598. † ich briche mîn tr. u. m. e., Hartm. kl. ged. 22, 11. mit tr. ect., Karl 37b, gute frau 2369. avent. krôn. 9983. 11653. sehr häufig bei Konrad v. Würzbg. z. B. Otte 433, troj. 8443. 8747 u. ö.: mit triwen u. m. e., zuweilen auch: bî tr. u. m. e., Gregor 888. 3422. trojkr. 8443. 8747. Fribg. 652. Trimb. 5b. 1819. Amur 1553. 1588. 2040. fastnachtssp. 531, 11. Hätzl. 192a. bi triw n. aid. eigen u. lehen, eigen n. l., Ruol. 276, 13. Fundal. 2021. Haubt z. I. 290. fundgr. I, 246. Karl 14b. u. ö. weisen zu eigen u. von niemand zu lehen (15 j.), Grimm RA. 27. † kaiserkrôn. 6399 u. ö. Tundal. 63, 70. Ruol. 105. 3. 10, 28. lein u. eigen, sassenkr. 103. fried u. einigkeit, volksm. Körner volksl. 165. gemach, fr. u. ein. Spangenbg. 5, 148 (v. j. 1460). endrach u. frede, repg. kron. (Eccard I, 1365). eise n. graus (= schrecken), Horneck 96b. eisen u. nagel, nagel u. îsen geben, gehörte zur nebenverpflichtung eines zinspflichtigen (a. 1336. 1463.

1517. 1534. 1537), Grimm RA. 380. nagel — isen, Reinmar 195. eisen u. stahl, † weder von stahel noch v. e., Luar. Nyerup 68. altd. beisp. 7, 10., fastnsp. I, 446, 33. Muscatbl. 79, 43. ellen u. kraft, Gregor 1821. Iwein 2999. Karl 18a. † avent. krôn. 12598. ellen u. macht, Engelh. 4746. avent. krôn. 9755. ellen u. milte, mit milte u. o. m. e., Wolfr. Titur. 16, 2. weder end noch grund, fastnsp. 999, 15. noch mate noch ende, Neocor. I, 544. II, 57. ende u. ort, von dem ende biz ûf daz ort, livl. kr. 8561. † alle o. u. e., Laurin 308, 3. vom o. bis an d. e., roseng. 232, 7. k. troj. 2229. Wernh. s. 1. von o. u. v. e., gest. Rom 79a. in allen winkeln u. enden, fastnsp. 882, 11. ende u. zil, K. troj. 12899. Mart. 585c. weder e. n. z., Folz 1287. diut. II, 35. fastnsp. I, 241, 23. narrensehf. 250, 32. gilt (einkommen) u. erb, Suchenw. 40, 370. erbe u. gut, beide erbes u. guotes, passion. III, 131, 86. 645, 57. sîng. u. s. e., passion. III, 387, 4. deutsch. ord. stat. s. 41. beide an liue, an gode, an erve, köln. kron. 4710. erbe u. habe, ir erbe u. i. h., passion. I. 234, 23. erbermde u. gnaden, Vrid. 10, 5. 20, 19. 180, 15. erde n. himmel, formelhaft schon im alten u. neuen testamente: „Im anfang schuf Gott h. u. e.“ „H. u. ê. werden vergehen, aber meine worte werden nicht vergehen.“ Wernh. Mar. 145 u. ö. gewöhnlich in der Umkehrung: des himilis u. d. ê., Haupt z. 1, 34. Vrîd. 6, 1. 8, 26. 57, 23. 179, 4. 6. Tauler 59b. 135b. Schade g. ged. 11, 700. Gott des himmels u. d. erden, anfang eines bekannten kirchenliedes. êrde u. mêr, weder in e. noch in m., Ruol. 74, 19. Gottfr. lobges. 61, 9. erde u. stoub, Mart. 118d. lop, êre u. dank, Massm. denkm. I, 123 ff. êre u. dienst, zu dienst u. z. ê., Karl 57a. êre u. freude, freude u. ê, kaiserkron. 123, 126. an fr. u. a. êren, K. troj. 12423. ze êren u. z. fr., Iwein 5540. ich kân êre u. fr., gemach u. werdekeit, passionale III, 154, 8. * êre u. fromen, daz eine daz ist êre, daz ander frome, Elmendorf 85. erin u. frum, ebend. 548. Ruol. 1, 18. ze êren u. z. fr., Lanzelot 1562. Nibelg. 651. Hartm. büchl. I, 205. Iwein 2415. 4133. 4350. 5209. Gandersh. kron 16, 1. Strick. Karl 26a. Wigam. 2392. wälsche gast 1032. 9256. Hag. krôn. 1989 (noch 5 mal) k. troj. 11705. † frum noch êre, kaiserkron. 213, 14. 396, 32. Elmend. 548. Haupt z. 1, 400. 5, 26. Wernh. Maria 90. Wigal. 45, 19. Hag. krôn. öfter. Helmbrecht 288. 332. deo hân ich fr., dû êre, Frauendienst 44, 23. Lohgr. 31, 8. u. ö. Helbling III,

404. êre u. frumheit, Luarin 255 u. 75. êr e u. frumheit, Luarin 255 u. 75. ere u. frumkeit, Laurin 1. êre oder frümekeit, Wigal. 8, 10. fromkeit u. ê., Helbling III, 404. * êre u. gemach, zeêren u. z. g. Haupt, z. 2, 397. goute frau 132. Wernh. Maria 92. Erec 60. 5957. Tristan 4428. Col. cod. 9, 1138. passionale I, 47, 46 u. ö. dine grôze ê. u. d. g.. Marienleb. 110, 6. Helbling 4, 834. † Wigal. 103, 33. 153, 24. 154, 12. Erec 10112. des gemaches u. der êren, passion. I, 37, 11. III, 250, 57. êre u. gewalt, gute fran 2303. † gewaltes u. der êren, Martina 13, 21. 171 d. 180 b. Boner 94, 77. † Haupt z. 2, 394. 459. fundgr. I, 114, 40. Boner 86, 42. Schade g. ged. 9, 932. über êre u. glimpf, grimm RA. 44. êre u. glück, Strick. Karl 72 a. êre u. Gott, durch G. d. ê. er nie gespart, Suchenw. 2, 9. 16, 102. 15, 186. 29, 6. 143. * êre u. gut, Trist. 15763. 17286. Erec 5966. 9394. arme Heinr. 398 u. ö. büchl. I, 965. II, 352. Iwein 5704. Walther III, 90, 29. Nibelg. 712. 8686. wälsche gast 6881. 11747. Wigal. 77, 3. 135, 36. Alexdr. 70. Gudrun 1636, 2. Flos 7913. Strick. Karl 24 b. 42 b. Gerhart 1937 u. ö. Haupt z. 6, 379. Biterolf 7344. Titurel 6196 u. ö. Reinh. 1752. êren noch guotes, Berthold 38. 107. Hag. krôn. 2075. warnung 1337. Helblg. 3, 121. daz machent zwei Wort: gut u. êre, Trimb. 17035. Kaiserkron. 394, 23. Marienleb. 63, 21. † Alexrd. 1576. urstend. 104, 46. Dietrichsfl. 1934 u. ö. Luarin 2769. arme Heinr. öfter. Biterolf 1053. 4465. Titurel 578 u. ö. Gudrun, 2, 4. Wigal 8, 17. 293, 22. hierher gehört eine ganze stelle aus einem liede des minnesängers Canzler 2, 4. Frauenlob 18, 5. gute frau 336 u. ö. fürstenbuch 256. Alexius 98. Helblg. 4, 341. Eracl. 3583. Ravennosch. 7302, 1. Luther's katechism. 7. bitte. A. lîp, guot u. êre, Titurel. 3342. Wigalois 194, 10. 256, 10. lip, ê. u. g., Engelh. 4333. Hätzl. 10 b. u. ö. 4786. König v. Frankr. gesamtabent. 8, 51. siebenschl. 74. lîp, gout u. êre, Hag. krôn. 740 u. noch 3 mal. Dioclet. 4030. Lanzelet = limbg. krôn. s. 83. Frauendst. 45, 25. Laurin 31. Flos 6075. glück, êre u. gnot, buch d. rüg. 341. nâch guot, witze u. ê., Vrid. 31, 3. u. 13. liute, guot u. ê., ebend. 58, 18. 74, 21. êre, g. u. lîp, Haupt z. 5, 8. êre, g. u. ouch d. lîp, Wigal. 181, 20. daz dir êre u. g., sele v. lîp die vire dir benomen hat vil schire, Haupt z. 5, 562. an leib, an sel, an er, an gut, Hatzl. 205, guot, e. u. mage, altd. wäld. I, 36. libes, êren u. g., lehenrechtb. 75. êre u. l. u. g., Gerhart 521. passion. I, 160, 59. ê. g. lîp. u. leb., ebend. 2784. an lîp, g., an fronden u. a. êren, Titur. 3748. êre u. heil, Hartm.

büchl. I, 249. Parcival 398, 7. † Iwein 1991. huld u. êre gotes, Suchenw. 31, 27. *êre u. leben, Strick. Karl 60 a. Erec 879. Engelhart 4047. 4380. 6200. Wigal. 61, 35. ûf min ê. u. û. m. ritterlichez leben, k. troj. 8404. 10415. † Dioclet. 8451. Ravenschl. 941, 6. A. gout, êre u. leben, Engelh. 4393. ir lîp, ir ê., ir l., Lichtenst. 624, 21. leben, lîp u. ê., Ravenschl., 289, 1. *êre u. lîp., Lanzel. 969. u. ö. Hartmann büchl. II, 159. Iwein 3136. 5140. 7275. Erec 3121. Nibelg. 1344 u. ö. Vrid. 96, 10. Karl 29 b. avent. krôn. 4203. êren u. lîbes, Engelh. 1494. 3447. u. ö. Eracl. 3810. 3098. Dioclet. 8271. Hätzl. 36 a. 335. A. v. Nassau 38. † kaiserkrôn. 209, 10. Biterolf 10889. Dietr. fl. 6863 u. ö. Luar. 2168. Erec. 842. 8472. Nibelg. 3998. Titur. 2296 (libes u. der êren) u. ö. Gudrun 200, 4 u. ö. Flos 6484. Engelh. 3347. Eracl. Ravenschl. 80, 6. 644, 4. troj. 2205. Frauendst. 128, 20. Zeno 760. A. v. Nassau 48. Hätzl. 28 a, 104. A. dirre werlt richtoum u. alle sin êre u. des armen libes wollust, fundgr. I, 95, 5. (pred. d. 13. j.) ir leib, ir g., i. ê., Ravenschl. 1014, 5. an libe, a. êren, freuden, gute, Trimb. 6765. êre u. liebe, ich erbiet iu ê. u. l., Lanzel. êre u. lob, Oswald 1860. 2983. Vrid. 14, 22. 181, 11. Marienleb. 1314. frauendienst 559, 16. fundgr. I, 98, 9. niederd. ostersp. 405. 1244. limburg. krôn. s. 11. Lanzel. 6581. Trist. 21. avent. krôn. 2422. Gerbart 412 u. ö. Karl 37 b. u. ö. Wilh. 67. Berthold 36. 292. Otte 744. Engelh. 1656. Haupt z. 5, 533. k. troj. 19510. † Roswith. p. 29: laus et honor. lobes u. der êren, kaiserkr. 6, 30. Ruol. 26, 2. 32, 13. lobes u. êren, vil, Luar. 2809. fundgr. I, 87. Lancel. 16. Wernh. v. N. 65, 26. Berthold 72. 109. Engelb. 1628. warnung 1096. Schade, niederd. ged. 170, 3. 333, 16. êre u. milte, bede milte u. ê., Strick. Daniel 463. avent. krôn. 426. êre u. minne, minne u. ê. sî dir erboten, Ruol. 23. 20. êre u. muot, der êren u. d. muotes, arm. Heinr. 46. Col. cod. 10, 6. êre u. namen, ir êren u. ir besten namen, Vrid. 53, 12. weder nuz noch êr, fastnsp. 959, 33. n. u. ê., sieben meistr. 136, 6. von n. u. ê., ring 44 c. 26. *êre u. preis, Luar. 2916. Iwein 864. Parciv. 2, 27. Karl 62 a. Wigam. 1358. Georg 198. 4619. Darifant 90. Erec 2519. Hag. krôn. 2526. ein blümlein führt noch heute den Namen êrenpreis (veronica), ein compositum, in dem freilich ein genitiv-verhältnis obwaltet. † Luar. 300. niederd. Flos 1397. Konr. Alex. 511. K. troj. 11360. Gregor 1796. Dietr. fl. 2113. 6049. Lanzel. 2512 u. ö. Partonop. 20, 3. gr. roseng. Hag,. krôn. 2540. Lohgr. 13, 23. 2046 u. ö. Apollonius 188. altd. dicht. v. Meyer 7, 262.

Soltan nr. 16. Adelung II, 51. A lof, pr. u. ê., niederd., Flos 903. ir prîs, i. zuht. i. ê,, passion. III, 629, 63. dîn ruom, d. ê., d. p., Jerosch. 41, 41. durch lobes preis u. auch d. ê., Suchenw. 16, 30. êre u. recht, nach êren u. ze rechte, avent. kron. 5920. weder êre u. redlichkeit, Pusilj. 255. êre u. reverenz, Rozmit. (1470) s. 163. êre u. ruhm, Ruol. 214, 3. Diemer 194, 10. 79, 20. Elmendorf 925. (H. z. IV.) durch ê. u. d. r., Lanzelot 7758. êren u. ruomes, Strick. Karl 110 b. Amis 1815. Gerhart 938. Alexius 517. êre u. saelde, Iwein 3. Parciv. 269, 30. Vrîd. 97, 14. Gerhart 6561. 6735. der êren u. d. saelden, Wernh. Maria I, 17. Mart. 182c. † Lichtenst. 533, 18. Col. cod. 10, 761. Wigalois 30, 20. 85, 35 u. ö. Iwein 4855. 5531. 6412. 6864. 8166. saelden n. êren (plur.), Karl 124 b. vrou Saelde u. vrou Ere, Haupt z. II, 411. gute frau 546. 755. k. troj. 8258. Frauendienst 148, 1. salde u. ê., Bruns 130. Suchenw. 38, 311. 34, 119. 122. A. saelde, guot noch ê., Strick. Karl 10 a. 15 b. s., ê. u. allez gut, Suchenw. 38, 341. êre u. scham, âne ê. u. s., Vrîd. 53, 5. êre u. sêle, ê. u. s. umbe guot geben, Strick. bisp. XII, 300. s. u. ê., Trimb. 259. Laber 236, 5. êre u. seligkeit, an êren u. a. s., Engelh. 3875. Suchenw. 39, 87. êre u. treue, Iwein 3177 u. 89. Parcival 5, 30. Gandersh. krôn. 15, 52. Strick. Karl 1128a. Wigam. 5133. Helmbrecht 967. † ûf mîn t. u. m. ê., Oswald 978. ze triwen n. z. ê. Gregor, 992. nim ich ûf die tr. min u. û. m. ê., k. troj. 5127. 8781. weder tr. noch ê., Trimb. 2099. 1293. u. ö. Muscat. 36, 23. fastnsp. I. 155, 24. Wolkenst. 20, 2. 3. 20, 3, 2. Suchenw. 5, 122. 13, 172. 24, 258. u. ö. Pusilj. 256. upstand. 105. êre u. tugent, fastnsp. I, 405, 3. t. noch ê., Vrîd. 56, 26. 103, 4. 131, 2. Helmbrecht 494. êre u. wirde, Oswald. 1510. buch d. rüg. 418. Gottfr. Lobges. 10, 14. nach êren u. n. W., Graff diut. I, 322. k. troj. 1363. u. ö. Suchenw. 38, 357. † Oswald 895 u. noch 6 mal. Parcival 228. 28. Wilh. 105. 142. Tîtur. 4103. 4540. u. ö. k. troj. 3266. Mart. 233 b. altd. w. II, 135 (203). Docen II, 174. Suchenw. 1, 73. 7, 57. 4, 281. 25, 302. 38, 62. 40, 79. 1373. êre u. wirdigkeit, Winsbek, 24, 1. passion. III, 357, 11. sassenkr. 68. 176. k. troj. 2800. livl. kr. 6598. 8668. Trimb. 2888. Jerosch. 12, 254. liedcrs. 72, 524. Schade g. ged. 4, 84. 9, 247. fastnsp. 654, 8. 1117. Aetsw. II, 65, 2. † wirdekeit u. ê., Berthold pred. 174. Vrîd. 93, 4. Titur. 4602. Ernst 2677. Schade 9, 468. Massm. denk. I, 123. A lôp, w. u. ê. passional I, 133, 79. Jerosch. 1, 168. êre u.

wünne, wünne u. ê. Iwein, 2442. êre u. zuht, Amio 3. mit êren u. m. zühten, avent. krôn. 16479. beide von ê. u. v. z., passion. I, 369, 33. k. troj. 7407. 7454. 10100 u. ö. † Berthold pred. 216. buch. d. rüg. 422. 1604. wider zuht noch w. ê., wälsch. gast 607. Helmbr. 497. passion. III, 49, 30. tuht u. êre, Bruns 124. Engelh. 224. sassenkr. 19. 43. k. troj. 7311. 10905 u. ö. nach züchten u. êren stellen, fastnsp. 729, 25. Teichner, Schottky wien. jahrb. I. mit fliss u. ernst, Heinr. d. löwe 52, 7. ernst mit glimpf, Suchenw. 2, 19. ernst u. nôt, körner, volksl. 26. ernst u. schimpf, Titur. 3087 u. ö. Hartm. büchl. I, 1634. Lohgr. 51, 16. Suchenw. 7, 35. 9, 103. † Titur. 4513. 5254. Suchenw. 10, 245. 11, 309. 15, 29. 211. 16, 23. 165. ernst u. spil (vgl. spott u. spiel), Titur. 8516. Lanzel. 1230. ze ernste nicht z. s., En. 12101. ernst u. spott, Herbort troj. 3550. 8208. 10949. Wigal. 261, 5. ernst und tagalt, ze ernste u. z. t. (= scherz, zeitvertreib, spiel) avent. krôn. 4350. zeit u. ewigkeit, Suso leb. 54. buch 4, 31.

kerz u. fackel, fastnsp. 1133. fahr u. nôt, soest. fehd. 680. perikel u. fahr, soest. fehd. s. 679. fahrt u. reise, euer reis u. e. fârt, Laurin Nyer. 53. fahrt u. zeit, alle zît u. alle f., Engelh. 1654. fall u. rât haben = (hilfe u. beistand), berner krôn. 364. falsch u. hass, âne f. u. â. h., Marienl. 458. falsch u. mein, Pantal. 1677. âne falsch u. nît, Martina 9, 20. falschheit u. nit, Körner volksl. 93. ander gelath u. varve geben. Neocor. I, 13. farbe u. hâr, ir hâr u. i. v. Haupt, z. 2, 439 (1230). farbe u. kraft, ir f. u. i. k., Lanzel. 6541. f. u. k. verloren, Parciv. 253, 5. ir kraft u. f. entslais, Karl 122a. an libe u. a. farbe, gesamtab. II, 255. vaz u. hûs, der menschheit müezent rumen, Mart. 42c, 76. korb u. fass, bienensegen bei Frischbier, hexenspr. 131. feld u. graben, beide f. u. gr., Karl 57a. feld u. haide, mos, feld u. h., weltkrôn. Enenkels. an dem velt u. a. d. h., Wernh. Mar. I, 17. zu f. u. auch z. h., Suchenw. 15, 155. 9, 22. 30. feld u. holz, zu feld u. z. h., und: von feld gen h., in waidsprüchen bei Grimm, altd. wäld. III no. 13. 25. 28. 36. 41. 44. 59. 148. 162. gen feld u. dem holz, 202. † ze holz u. ouch z. f., Martina 11c 73. feld n. land, über f. u. l., Berthold pred. 64. feld u. mos, gesamtabent. anhang. über feld u. durch stocke (= wald), Mart. 101b. feld u. stryt verloren, flandr. reimk. 8624. 8033. 9911 u. ö. feld u. wald, in felde ioh n walde, Otfrieds krist I, 1, 123. avent. krôn. 12617. Alexandr. 3512.

6891. felt noch d. w., Strick. bîsp. 12, 246. f. oder w., Oswald 621. 767. 1133. über f. durch w., segensformel (fundgr. I, 261) uf felde oder in w., passion. III, 402, 19. livl. kr. 11924. von f. hin ze w., Laber 26, 7. altd. beisp. 18, 2. sieb. meistr. 52, 24. zu f. u. a. z. w., Hätzl. 264 b. † livl. kr. 9102. A walt, wazzer u. f., avent. krôn. 20425. walt. f. u. heide si vnoren Phil. Marienleb. 2518. 2938. 3828. wîse oder feld, Lohgr. 44, 25. Suchenw. 40, 200. über fels u. tal, K. troj. 10472. in stete u. i. feste, diut. I, 426. fell u. haut, hût u. f., Pantal. 1551. feuer u. glût, viur u. gluot, Vrid. 39, 6. fener n. schwert, mit feuer u. s. vernichten, perqne enses perque ignem oportet irrumpere, (griechisch) kaiserkrôn. 16152. feuer u. wasser, mit wazzer u. m. f., Haupt z. I, 158. verderb u. schaden, Neocor. I, 310. flust u. auch gewinn, Suchenw. 16, 59. 25, 310. verlust u. kummer, vlust u. k., Wolfr. Wilh. 20, 3. verlust u. schaden, die verlust u. der sch., passion. III, 664, 49 = sassenkrôn. 106. Suchenw. 11, 155. Neocor. I, 526. ze sch. u. z. v., Col. cod. 10, 1442. berner krôn. 120. sinne n. vernunft, Amnr 22. vernunft u. witze, Mencke I, 1073. 75. wiltpret u. fische, diut. I, 357. fleiss u. meisterschaft, sînen vliz u. s. m., Iwein 1688. fleiss u. mühe, kein fl. noch m. ich sparte, Docen I, 283. sorge u. fleiss, fastnsp. 895, 22. fleisch u. gebein, Herbort troj. 11371. Pantal. 1549. 1862. Eraclius 402. warnung. 305. Haupt z. 5, 536. 554. K. troj. 37. 12841. 12952. Schwanr. 276. Lohgr. 7, 3. beide fleisch und geist, passion. III, 622, 24. fleisch u. hant, zarten ime abe flaisc n. hût, kaiserkron. 195. 5. vlins oder stock (= stein o. stock), k. troj. 5961. volbort nnd willen (= zustimmung) chron. luneburg. s. 194 u. ö. mit willen u. volbort, Pusilj. 206. volge u. urteil geben, schwabsp. c. 398. lêre u. volge = lehrer u. schüler. volleist u. trost, ir trost n. i. v., kaiserkron. 412, 28. form u. gestalt, Folz 1308. fastnsp. 879, 9. soest. fehd. s. 598. Umk. Rozmit. s. 169. A form. weis n. g., (15. j.) Grimm RA. 15. form u. weise, Suso leb. 3. nutte u. vordel, Neocor. I, 36. schaden n. vordeel, Neocor. I, 539. frau u. weib, ze frouven u. ze wîbe, troj. kr. 18162. beide man u. frowen, Mart. 194. beide fronwen u. m., Boner 88, 58. 95, 66. Schade g. ged. 5, 216. freiheit u. herrlichkeit, h., f. u. gerechtigkeit (a. 1497) gericht, h. u. f. (a. 1489), Grimm RA 15. friheit u. priuilegien, deutsch. ord. stat. s. 42.

wille u. freiheit, rose (niederl. ged.) 4345. fremde u. kunde, Parciv. 592, 11. Nibelg. 1030. Col. cod. 2, 88. Helmbr. 1202. 1543. Trimb. 18283. fastnsp. 2, 15. 24. 740, 4. freude u. gemach, passion. I, 378, 45. III, 512, 85. 681, 63. ir hohiu fr. u. g., Engelh. 3169. Gregor 717. fr. u. wünneclich gemach, Pantal. 1169. freude u. guft, Trimb. 2652. freude u. heil, der engel fr. der werlte h., Wernh. Mar. 113. Amur 2043. frude u. hochgemüete, k. troj. 13141. fr. u. hôhen muot, Wolkst. 4, 2, 7. jubel u. freude, altd. bl. I, 56. freude u. lachen, Schade g. ged. 5, 264. freude u. lob, Ruol. 307, 9. freude u. lust, volksm. Neocor. I, 113. Ruff, Adam 703. bergreien 122, 3. soest. fehd. s. 590. freude u. muot, Altsw. II, 23, 23. 76, 30. freude u. saelde, saelde u. fr., Wernh. Mar. 98. mit freude u. saus, Kalenbg. 304. freude u. schall, mit freuden u. m. sch., Karl 58a. K. troj. 16294. Schade, g. ged. 5, 209. 240. altd. bl. I, 41 (242). freude u. schimpf, Iwein 4411. freude u. spil altd. bl. I, 88, 139. freude u. trost, Wernh. v. N. 24, 27. Amur 1281. freude u. wirde, w. u. fr., Walther III, 96, 15. freude u. wouue, Roul. 217, 21. Wernh. Mar. 113. St. Oswald 544. passion. I, 297, 90. Mart. 197d. klage 990. hartebok I, 457. 669. 735. fastnsp. I, 409, 19. freund u. geselle, ring 24c. 23. freunde u. gut, vriunt u. g., Diemer I, 40, 3. Berthold 71. Karl 17b. u. ö. Martina 6b, 40. † Bertbold 72. A an libe, guote oder fr., Berthold 78. 103. *freunde u. mage, kaiserkron. 42, 1 u. ö. leb. Jesu 134, 3. Athis (D, 55) Rudolf 19, 27, Lanzel. 1869. Ludw. kreuzf. 4900. Wilh. 17. 101. 146. Karl 43b. avent. krón. 4544. 24672. Engelh. 1718. Wernh. Mar. 160. vvunt of mag e, Hag. krón. 3434 u. ö. vr. u. mage, ebend. 1709 u. ö. u. ö. sassenkr. 106. 120. 187. Lohgr. 41, 7. livl. kr. 2577. 2849. † consanguineis et amicis, Ruodl. fragm. 15, 20. bi ir magen u. fr., Philipp marienl. 4796. 7149. k. troj. 8667. 11434. A. wip, friunde, mage, dienestman, Engelh. 5770. 5260. mage, fr. u. wip, ebend. 5581. mage, fr., êre u. guot, passion. III, 558, 2. fr. m. u. gesellschaft, Suchenw. 39, 120. freunde u. mann, Wernb. v. N. 27, 24. Karl 121a. mit freunden u. m. mannen, sassenkr. 105. 127. † Eschenloer II, 79. freundschaft u. liebe, köln. krón. 5317. was verbouwen die l. u. ouch d. f. passion, III, 328, 76. freundschaft u. magschaft, Eschenloer I, 301. friuntschaft u. triuwe, gesamtab. II, 141. † Schilling eidg. kron 176. u. ö. friede u. gout

geleite, k. troj. 5261. fr u. g. Horneck 289 a. Schilling eidg. kron. 32. friede u. gemach, Helblg. 15, 726. fastnsp. 954, 24. Eschenloer II, 205. † Pez II, 1099. ze suon, z. gemach u. z. fr., Horneck 171a. friede u. gnade, MS. Konr. v. W. 2, 10. Hag. krôn. 3384. 3362 u. ö. durch fr. u. g. schwabensp. 140b. Horneck 171 a. Trimb. 1042. Weberschlacht. Pusilj. 251. † Pusilj. 265. friede u. stete hulde haben, K. troj. 5410. in gotes namen u. frieden, Uhland, volksl. I, 122. friede u. recht, Suchenw. 35, 45. 82. 27, 39. fried u. rue, fastnsp. I, 48, 24. berner krôn. 52. 97. 98. 266. weder fr. n. r., Körner, volksl. 204. Schilling eidg. kron. 16. fride u. suon geben, Luar. Nyer. 78. Berthold 126. Oswald 3322. 3010. avent. krôn. 2632. Horneck 197b. u. ö. Suchenw. 37, 64. 73. Folz 1321. fastnsp. I, 51, 18. 289, 10. 311, 23. 312, 4. 506, 17. 604, 26. Strasb. krou. Closen. 69. Altsw. IVa, 127, 29. IVb, 190, 3. V, 214, 14. 223, 20. 239, 8. ring 29, 29. 46, 44. frede, liefde u. wunne, Schade, g. ged. 3, 387. fridel u. traut (= vertrauter), Mart. 107c. der frist u. gnad begert, Körner, volksl. 171. frist u. jâr, vil jâre u. manige f., St. Ulrich 790. frist noch ruh, Uhland, volksl. I, 176. frist u. statt, der stat u. d. f. wälsch., g. 14562. Hag. krôn. 230. 254. Horneck st. u. fr., 218b. weder tag noch frist, lieders. 121, 140. frist noch weil, Horneck 152a. 189b. frist u. zeit, zît oder f., wälsch. g. 7335. k. troj. 6028. kais. Luc. tocht. 606. frist u. ziel, kais. Luc. tocht. 130. † Trim. 20309. frommen u. gut, ze goide ind z. fr., Hag. krôn. 2857. frommen u. heil, klage 1799. † unz ze h. u. z. f. passion. III, 141, 98. Schade g. ged. 5, 260. frommen u. lob, † ze lobe u. z. f., passional. I, 136, 9. Trimb. 17939. Suchenw. 10, 192. 40, 1012. frommen u. nutz, Lehenrechtb. 159. † häufiger: der nuzze oder frum, was kaiserkrôn. 159, 3. 177, 2. 217, 7 u. ö. Martina 54b. deutsch. ord. stat. s. 156. sieb. meistr. 70, 14. 100, 29. Schilling eidg. krôn. 57. ze nutz u. fr. der jungen u. dummen, altd. bl. desselbigen nutzen u. fr. zu suchen, Fischart, Grillem. 179. frommen u. prîs, Parciv. 208, 22. 213, 20. frommen u. saelde, ze selden u. z. fr. K. troj. 7360. frommen u. schaden, ez kum ze fr., ez. k. z. sch., Frauendienst, 16, 21. † Laurin Nyer. 65. Haupt z. I, 37. Col. cod. 10, 220 u. ö. Frauendienst 101, 8. ze schad. oder z. f. altd., wäld. I, 52. ebenso Doroth. (fundgr. II, 289. 290) passion. I, 321, 34. beide sch. u. f. livl. kr. 822. 5050. u. ö. Trimb. 4030. 4078. ze statten u. z. fromen, k. troj. 11525.

frucht u. lust, ohne fr. u. l., Agricol. 238. ire fruhte u. i. nutze, Closener strassb. kron. 112. † Fischard. arch. I, 138. (a. 1470). wahrheit u. frümkeit, Liliencr. volksl. I, 560. fug u. glimpf, Dioclet. 448. † Strick. bîsp. 12, 360. gelimpfes u. f., k. troj. 925. Martina 26 d. 98. Suso 4, 4. Neocor. I, 173. fastnsp. 849, 35. fug u. recht, mich dunket fuoge u. r., Erec 3522. ohne fug u. alles r. (1547) Soltau 59. fuge n. zit, sieb. meistr. 160, 21. weise u. vuor (= benehmen) Horneck 21 a. furcht u. nôt, Haupt z. 2, 407. von forchten u. v. scham, Heinzel. klosterfr. Suchenw. 19, 36. von schricke u. v. forchten, Hoffm. kirchl. 65. Neocor. I, 275. furcht u. sorge, durch vorhten u. d. sorgen, avent. krôn. 21596. furcht u. wahn, vorhten u. w., Wernh. Mar. 134. âne fohrt, â. zitter, Mart. 82 d. mit f. u. ouch m. z., lieders. 206, 262. furt u. plan, plan u. f., Wilh. 4. 9. 19. fuss u. giebel, von dem vuoze unz ûf d. gebel, Wartbgkr. 129. *fuss u. hand, an den fuzzen u. h., kaiserkrôn. 50, 6. mit fuzzen u. m. handen, Roul. 308, 3. Laurin Nyer. 30. dîne fuzze u. d. hende, Haupt z. 1. 34. beide fouz u. h., Luarin 553. mit vuzen u. mit henden, passion. III, 648, 45. 660, 38. Grimm RA. 44. hand u. fuss abhauen, alte leibesstrafe, ebend. 705. † (*χερσίν τε ποδέσσιν*. Homer.) hand u. f. er abgewan, Luar. 305. mit henden u. m. f., avent. krôn. 6458. berner krôn. 193. ring 6 d. 17. sluoc im ab die hant u. einen vusz, Helmbr. 1691. vp hend. u. u. f., köln. krôn. 3519. Pautal. 1464. Hatzl. 193 b. regte weder hand n. f., Fribg. 4916. Namelos 261. die sacho hat hand u. f., sich mit händen u. füssen dagegen sträuben, sprichw. rdstn. Agric. I, 445. Franck I, 101. fuss u. haupt, uber houbet u. u. füeze, Iwein 133. von dem honbte unz an d. v., Marienleb. 3657. fuss u. kopf, von kopf bis zu den füssen, volksm. fuss u. pferd, to vote u. to perde, braunschw. krôn. s. 374. fuss u. ross, † ze rosse u. z. fuoze, Iwein 6993. Suchenw. 18, 459. 31, 133. bernar krôn. 124 u. ô. Körner, volksl. 24. von d. scheitel bis auf d. füss, fastnsp. I, 408, 35. I, 408, 35. fuss bis wirbel, von den fuzzen unz an d. wirvel, leb. Jesu (fundgr. I, 141. 37.) futter u. decke haben, Agric. II, 489. futter u. kost, gab der zinspflichtige, Grimm RA. 380. Pusilj. 39. u. 158. † k. u. f. Pusilj. 158 futter u. mahl entfelt uns, Ühland, volkst. I, 141. Agricol. 321. Grimm. RA. 380 (a. 1533). futter u. nagel wurde von zinspflichtigen gegeben. Grimm RA. 380. fuoter u. n. Sifr., 172, 4. futter u. speise, weltkrôn. II, 161. mit f. u. m. s., livl. kr. 10977.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Hr. Schulze sprach über das Verhältniss der Sprachwissenschaft zur Philologie. Er führte aus, dass, wenn die Philologie die Reconstruction des Geisteslebens der Culturvölker nach allen Richtungen sich zur Aufgabe mache, sie eine historisch-synthetische Methode befolgen müsse; die Sprachwissenschaft aber beschäftigt sich nicht mit dem ganzen Geiste des Culturlebens, sondern nur mit der Sprache, aber mit der Sprache aller Zeiten und aller Völker, indem sie sie analytisch vergleicht; wie dort Deduction, so herrscht hier inductive Methode. Es sei also widersprechend, die Sprachwissenschaft, wie noch Steinthal will, für einen Zweig der Philologie zu erklären. Nach Boeckh's Erklärung: Philologie sei Erkenntniss des Erkannten, habe diese Meinung etwas für sich; die Erklärung sei aber zu weit. Philologie ist Geschichte, und von Geschichte kann nur die Rede sein, wo man es mit dem Menschen als Volk zu thun hat; der Philolog fragt also immer nach dem Sprachlichen als Ausdruck eines gewissen Volkes; die Sprachwissenschaft dagegen nach der Sprache als Ausdruck eines psychologischen Processes; sie wäre also eher eine Branche der Psychologie. Die Achtung vor der Sprachwissenschaft mit ihrer eigenartigen Methode steht noch nicht hoch genug: dies zu erzielen, müssen die Gebiete mit logischer Schärfe genauer umgrenzt werden.

Hr. Michaelis besprach die Schreibung Grosherzog. Nach Ausweis der geprägten Stücke auf dem Berliner Münzcabinet lässt sich constatiren, dass die Rheinbundsfürsten diese Schreibung angenommen; die anderen, wie Sachsen, Weimar und Mecklenburg nicht; sie schreiben grossh; grosz findet sich nirgend; aber *gross* überall im amtlichen

Verkehr mit deutscher Schrift. Der Vortr. vermuthet in der Schreibung gros einen französischen Einfluss und hält eine Fixirung von Reichs wegen (am liebsten mit einem fz als Majuskel) für wünschenswerth.

Hr. Mahn bespricht die Etymologie des Namens Preussen. Unter Zurückweisung der Ableitung des älteren Praetorius vom altpreuss. prutu oder pruntu, klug sein, leitet er den Namen vom littauischen prutas, Sumpf, Preusse also = Sumpfbewohner; widerlegt den Einwand, dass t nicht in s übergehen könne, so wie dass „Sumpf" ein Wort mit „gegrabner Fischteich" sein könne, indem er das Uebergehen ähnlicher Bedeutungen in einander nachweist; als Analoga giebt er die Namen Finnland; Samland; Satten und Lettland.

Der Vorsitzende zeigt an, dass die Hrn. Bernhard v. Tauchnitz, v. Baensch u. Westermann einen grossen Theil ihres Verlags für die Bibliothek der Akademie zur Verfügung gestellt haben; dass einzelne Mitglieder der Gesellschaft werthvolle Geschenke in Aussicht stellen, und bittet um fernere Unterstützung.

Geschäftliche Mittheilungen über die Feier des Stiftungsfestes und der Eröffnung der Akademie beschliessen die Sitzung.

II.

Hr. Rauch besprach die dänischen Volkslieder der Neuzeit, welche auf das Verhältniss Dänemarks zu Deutschland Bezug haben. Indem er den historischen Hintergrund der jedesmaligen Periode in Umrissen vorführte, gab er Uebertragungen der Lieder aus der Zeit 1848—50: den tapfren Landsoldaten von Faber, der unverdient die höchste Berühmtheit erlangte; das Lied von der Dannewirke; Lieder von Grundtwig (Bjarkemal; Niel's Ebbasen, Trostlied über Verlust der Schlacht von Schleswig; dann die „Gründonnerstags-Klage"; der Sieg von Fridericia, endlich „Vergissmeinnichtssang" zum Andenken an die Gefallenen; durch gleichen Patriotismus und Poesie ausgezeichnet) und von Plan, dem Mann der energischen Phrase: „der Soldat auf Vorposten"; „Herren in unserem eignen Hause" u. A.; dann vom Lyriker Holst und von Karstensen; komische Kriegslieder von E. F. Kock. — Auch „Held Christian stand am hohen Mast" wurde mitgetheilt. — Aus der Kriegsperiode von 1864 wenige Lieder von Frl. Pauline Worm; eines über den Seesieg von Helgoland, von Grundtwig; und schliesslich „Hoffnungen Dänemarks", der Wiedererwerbung Schleswigs geltend.

Hr. Jänicke besprach geographische Namen in den deutschen Dichtungen des Mittelalters, welche nicht so absurd sind, wie man oftmals angenommen hat, und ein Feld bieten, auf dem noch viel zu erforschen ist. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, dass die Schriftsteller sich die Namen der Fremde mundgerecht machten. Gutes ist

geleistet in den historischen Volksliedern von Lilienkron; in den bairischen Chroniken der deutschen Städte; getadelt werden in dieser Hinsicht die Monumenta Germaniae; das mittelhochdeutsche Wörterbuch macht mehrere Fehler. Von einzelnen Namen wird erwähnt Gunzenle; nicht Concio legis oder dergl. sondern „Hügel des Gunzo" (Günther). — Seftmund im Tristan ist jedenfalls der Septimer; Christinensee in Italien der See von Bolsena; Messefrid ist Meffrid, Manfredonia. Assaria im Bilerolf ist die arab. Stadt Assära in Spanien. Für den Orient machen besonders die Doppelbezeichnungen Schwierigkeiten. Romania hat sogar dreifache Bedeutung: 1) das alte Thrazien; 2) liegt es zwischen Constantia und Iconium; 3) zwischen Iconium und Tharsus; nach Abbruch des Verkehrs mit dem Orient wird es Fabel- und Wunderland. — Babylon steht auch für Cairo in Aegypten u. s. w. — Muslin kommt von Mossūl. — Triant kann nicht Trient sein, denn dies ist einsylbig. — Adramahut ist Adramytion. — Peu aus Pegū entstellt. — Assagauk und Sassamank in Wolfram und dem Nibelungenlied sind noch räthselhaft.

Der Vorsitzende macht die Mittheilung, dass der Akademie von einem Freunde der Sache in Minden ein Stipendium von 50 Thalern auf 5 Jahr, und wenn das Institut darüber hinaus lebenskräftig sich bewährt, das entsprechende Capital zugesichert ist. Durch Wiederwahl wurde der bisherige Vorstand bestätigt bis auf das Amt des Kassenführers, welches in die Hände des Hrn. Dr. Püschel übergeht.

Die Eröffnungsfeier der Akademie für das Studium der modernen Philologie, welche zugleich das funfzehnjährige Stiftungsfest der Gesellschaft f. d. Stud. d. n. Spr. bildete, fand am 26. October in den Festräumen der Friedrichs-Werder'schen Gewerbeschule statt. Eine zahlreiche und glänzende Versammlung hatte sich eingefunden. Nach dem Eröffnungsgesang ergriff Hr. Prof. Herrig das Wort, um die Versammlung zu begrüssen und das Bedürfniss und die Aufgabe des neuen Institutes klar zu machen. Als die Gesellsch. f. d. Stud. d. n. Spr. sich bildete, war mit einer wirklichen modernen Philologie eben erst der Anfang gemacht; doch ist seitdem immer deutlicher geworden, wie die Sprachen der modernen Völker, welche in der Reihe der Bildungsvölker den klassischen gefolgt sind, und, indem sie die geistigen Errungenschaften der letzteren übernahmen, neuen Geistesrichtungen Gestalt und Ausdruck gegeben haben, in gleicher Weise philologisch behandelt zu werden verlangen wie die alten Sprachen. Der Nutzen davon soll nicht blos in der gewöhnlichen praktischen Fertigkeit des Gebrauchs sich zeigen, sondern auch in einer tiefgehenden Bildung von Gesinnung, Willen und Charakter. Nachdem die

Gesellschaft f. d. St. d. n. Spr. neben ihren Arbeiten in den Sitzungen durch öffentliche Vorträge und Verleihung von Stipendien sich dem angegebenen Zwecke nützlich zu machen gesucht, hat sie in der „Akademie“ ein Institut für die Lehre der dem bezeichnenden Zwecke dienenden Disciplinen in's Leben rufen wollen, da die der Universität vom Staate ausgesetzten Mittel bei weitem nicht ausreichen, um dem Bedürfniss von Lehrkräften zu genügen, und so für die Schule ein Nothstand vorhanden ist. Indem man so mit frischer Begeisterung an die Sache gehe, folge man nur dem Beispiel der Väter der klassischen Philologie, welche in ähnlicher Weise einstmals sich selbst geholfen. Mit einem Dank für das Entgegenkommen der Behörden und die Theilnahme von Gönnern, die sich in erfreulichen Geschenken für Bibliothek und Stipendienfonds bewährt, schloss der Redner.

Hr. Director Mätzner begrüsste die Schüler der Akademie. Er wies darauf hin, wie die Wissenschaft von aller banausischer Behandlung fern bleiben müsse. Die Wörter der Sprachen seien wie alte Münzen, die, obwohl abgegriffen, man ihrem Geltungswerth nach genau kenne; sie auf Schrot und Korn zu untersuchen sei Aufgabe des Philologen. Um dies zu können, müsse er den Zusammenhang der Sprachfamilien im Auge behalten: die klassische Philologie müsse daher in voller Geltung erhalten bleiben; mit ihrem Sinken würde der wissenschaftliche Geist Deutschlands verfallen. Wie endlich in jedem gelehrten Streben die Tiefe neben der Breite zu suchen sei, so müsse auch das hier getriebene Studium in der Philosophie seine Begründung und Befestigung suchen.

Hr. Geheimrath Wiese wies darauf hin, wie in den politischen Verhältnissen begründet sei, dass der Deutsche nach dem letzten Kriege nicht, wie nach 1815, in Verachtung und Abstreifung, sondern in geistiger Aneignung des Fremden seine Aufgabe sehe. Indem er den Nothstand für die Schule und augenblicklich die Unmöglichkeit für den Staat anerkannte, Abhülfe zu schaffen, begrüsste er freudig die freie Vereinigung von Männern für den Zweck, und erklärte hierauf die Akademie für eröffnet, indem er die Gültigkeit der Zeugnisse der Docenten für das Examen pro facultate docendi in Aussicht stellte.

Bei dem darauf folgenden Festmahl wechselten Tischreden mit Gesangsvorträgen und allgemeinen Liedern. Hr. Herrig brachte den Trinkspruch auf den König; Hr. Gallenkamp den auf den Minister des Cultus und seine Räthe; Herr Leo den auf die Stadt Berlin; Herr Mätzner auf die studirende Jugend und später auf Hrn. Herrig; Hr. Schulrath Klix auf die neue Akademie der modernen Sprachen; Hr. Marelle auf die Romanisten; auf Hrn. Herrig's Vorschlag wird an Gaston — Paris, Diez, P. Meyer, Littré, ein Gruss telegraphirt; Hr. Immanuel Schmidt in Versen auf die Gäste. Im Namen Italiens begrüsste Hr. Campo, in dem Grossbritanniens Hr. Boyle, in dem Amerika's Hr. Franklin Carter die Akademie;

erstrem antwortete Hr. Schnakenburg in italienischer Sprache. — Während des Festes war eine grosse Menge von Telegrammen aus allen Theilen Deutschlands eingetroffen.

III.

Herr Crouze besprach mehrere Ausgaben und Uebersetzungen Molière'scher Stücke: 1) Uebersetzung des Misantbrope von Heinr. Kaiser, eine ausserordentlich fleissige und in der Treue des Anschlusses an das Original fast rührende Arbeit; nur wenige Verse sind aus Anstandsrücksichten ausgelassen. Bis auf einzelne Härten, hauptsächlich in Anwendung des Apostrophs, ist die Sprache fliessend; einige Ungenauigkeiten werden gerügt. — 2) Ausgabe der Précieuses ridicules aus einer Sammlung von Courvoisier u. Le Portier. Die Anmerkungen sind aus den verschiedenen Commentatoren entnommen; Sprachvergleichendes dabei ist unbedeutend. 3) Dasselbe St. und Les Femmes savantes in einer Choix de comédies v. E. Perréas; eine ganz unselbstständige Arbeit. 4) Les Femmes Savantes und Tartuffe, vom Rector Lion, mit Einleitung u. erklärenden deutschen Anmerkungen, die durchweg so tüchtig und gediegen wie reichhaltig sind; für die Uebersetzung ist etwas zu viel Beihülfe gegeben. 5) Les Femmes sav. v. Geruzai für Schulen; die Anmerkungen sind knapp und kurz aber inhaltsvoll, der Text sehr correct. 6) Tartuffe, übers. v. Ad. Laun. Der Verf. braucht, der Ansicht Klein's folgend, im Gegens. zu einem Gedanken Schiller's (im Briefwechsel mit Göthe), statt des Alexandriners den fünffüssigen; der regelmässige Wechsel zwischen männlichem und weiblichem Reim ist nicht innegehalten (der männliche überwiegt), auch nicht die Diärese; er übersetzt nicht so treu wie Kaiser, ist aber auch frei von seiner Unnatürlichkeit; die Sprache ist durchaus deutsch.

Hr. Marelle führte aus, es sei unmöglich, den vieraccentigen anapästischen französischen Alexandriner durch den sechsaccentigen deutschen wiederzugeben.

Hr. Bandow bespricht den den Gymnasialunterricht betreffenden Erlass des französischen Ministers Jules Simon. Neben dem gestatteten freieren Gebrauch der Hülfsmittel, Einführung des obligatorischen militär. Turnens und Schiessens, grösserer Spaziergänge mit zuziehung und Erläuterung der Karte erregt besondere Aufmerksamkeit die obligatorische Einführung des Deutschen und Englischen, zwischen denen Wahl gestattet wird; grosse Resultate (Conversation, Fertigkeit des schriftl. Ausdrucks) werden von zwei wöchentlichen Stunden erwartet. Die Anfertigung lateinischer Verse wird gestrichen; der

Schüler soll die Regeln aus der Lectüre abstrahiren, und diese soll vermehrt werden; man soll mehr auf Thatsachen als auf Reden geben; die Geschichte nicht fälschen. Vier mal jährlich öffentliche Prüfungen mit Concurs. Die Zurichtung auf diesen wird wesentlich Zweck des Unterrichts. Zum Schluss folgte das Urtheil des Times-Correspondenten, der für die Examina das englische Princip empfiehlt.

IV.

Hr. Lücking berichtet über „Der gothische Conjunktiv, verglichen mit den entsprechenden Modis des neutestamentlichen Griechisch, v. Dr. Ferd. Burckhardt". Die von dem Verf. aufgestellten Fragen: 1) „giebt es begrifflich einen Conjunktiv? 2) giebt es formell einen solchen im Gothischen?" verwirren die Sache, und die Antwort „es giebt einen Modus der Gewissheit nnd einen der Ungewissheit" ist gleich schief. Der Standpunkt, den Conjunktiv begrifflich erklären zu wollen, ist veraltet; der lat. Conj. z. B. enthält zugleich Optativelemente; beide aber werden in gleicher Bedeutung promiscue gebraucht. Der Verf. hat sich so auch der Schleicher'schen Bezeichnung „Optativ" angeschlossen: derselbe habe die Functionen des verloren gegangenen Conjunktivs mit übernommen. Das Resultat der Untersuchung ist: der sogen. goth. Conjunktiv steht für griech. Futurum, in Urtheils- und Begehrungssätzen, für griech. Conjunkt, für Imperativ, für Indikativ indirect; für Modus irrealis: er ist ein Mischmodus und steht dem griech. Conjunktiv an Beweglichkeit sehr nach. Die Schrift ist sauber gearbeitet; sie kann aber nur als statistische Vergleichung gelten; dem Gegenstande wäre noch eine mehr historische und genetische Behandlung zu wünschen.

Hr. Strack macht Mittheilung über ein von Neujahr 1873 ab erscheinendes „Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens", setzt dessen Tendenz aus einander und fordert zur Betheiligung auf.

Hr. Oury berichtet über Einrichtung, Lehrplan, Hülfsmittel, Prüfungen der französ. Lycées nnd Normalschulen, insbesondere der von Cluny.

Hr. Ranch empfiehlt angelegentlich „Edda, Lieder germanischer Göttersage" von Werner Hahn. Das Werk enthält in zwei Theilen die Geschichte der Götter, den Eddaliedern nacherzählt, mit philologisch-historischen Erläuterungen; die Einleitung Bibliographisches über die Eddas; Leben in Island; Nachweis über die geistige Entwicklung dort; Uebergang des Landes znm Christenthum und Gründe, warum letzteres nicht polemisch auftrat. Das Ganze ist in 20 Lieder geordnet, nicht genau den Eddaliedern entsprechend. Die Schönheit der Form ist ausserordentlich, die der Simrock'schen Uebersetzung weit überragend; die Deutungen originell und oft höchst überraschend;

als Beispiel wird die des Mythus vom Ursprung der Dichtung mitgetheilt. Hr. Märker bemerkt, dass bei dieser Art Deutung durchaus Reflexion thätig sei, und alle Naivetät der Dichtung verloren gehe. Hr. Ranch erklärt dies daher, weil das Lied der jüngsten Periode angehöre.

V.

Hr. Beck erstattet Bericht über einige pädagogische Schriften, welche den Unterricht in den modernen Sprachen berühren; nämlich „Die akademischen Gutachten über die Zulassung der Realschulabiturienten“ etc., „Ueber nationale Erziehung“, „Die Bildungsfrage gegenüber der höheren Schule. Von einem Schulmann“. Es sei ergötzlich, entgegen dem unverkennbaren Bedürfniss, die Schüler vor allem mit ihrer eignen Zeit, dem modernen Geist, bekannt zu machen, in diesen Schriften hinsichtlich des Unterrichts in der Muttersprache Warnungen wie die folgenden zu lesen: Der deutsche Unterricht dürfe nicht „in leichtfertiger Breite“ behandelt werden. Der Muttersprache könne der Schüler sich nicht objectiv genug gegenüberstellen. — Die Lectüre moderner Dichter, selbst Schillers, sei aus der Schule zu verbannen und durch lesen mittelhochdeutscher Dichtwerke su ersetzen; die moderne Literatur sei leicht zu verstehen, enthalte daher nicht Bildungsstoff genug.

In ähnlicher Weise treten jene Schriften unserer dem Realismus zugewendeten Zeitrichtung nach allen Seiten hin entgegen. Die französ. und engl. Literatur enthalten, den Akadem. Gutachten zufolge, nicht den für die Schule geeigneten Culturstoff; es sei zu viel Unreifes, zu viel Gährung darin. Die Schrift über nationale Erziehung hält den französ. und engl. Unterricht für ganz überflüssig; denn die Literatur beider Völker sei flach. In zwei wöchentlichen Lehrstunden lasse sich überdies nichts leisten. — Der Vortragende weist aus den Ministerialverfügungen vom Jahre 1837 und 31 nach, dass die Regierung nicht ganz unschuldig an der Nährung derartiger Vorurtheile sei.

Hr. Schulze spricht über die Etymologie von fr. tête (lat. testa, Scherbe, Schale) und nhd. Kopf (mittelat. cuppa, Becher). Er bestreitet sowohl die Behauptung von Diez, dass die Bezeichnung des Hauptes als einer runden Schale auf einer „gröblich volksmässigen Anschauung“ beruhe, als auch die Annahme von Weigand und von Benecke-Müller, dass dieser Bedeutungswandel mit der heidnischen Sitte, aus den Schädeln erschlagener Feinde zu trinken, im Zusammenhang stehe. Vielmehr finde sich ein ganz analoger Uebergang der Bedeutungen nicht nur in einigen andern Wörtern moderner Sprachen (altspan. coca, sard. conca, it. coccia „Kopf“, zu griech. *κόγχη* „Muschel“ etc., span. casco „Schädel“, zu mittelat. cadiscus, griech. *καδίσκος* „Fass“), sondern die gebräuchlichsten Wörter sämmt-

licher indogermanischer Sprachen für „Kopf“, welche der Vortragende durchgeht, zeigen neben sich wurzelverwandte Wörter in der Bedeutung „rundes Gefäss, Schale, Kübel“ oder dergl. Der Vortragende folgert daraus, dass das gemeinsame Etymon in allen diesen Wörtern für „Kopf“ der Begriff des Runden sei. Auch bei französ. tête und nhd. Kopf liege daher nicht eine gröblich volksmässige, vulgäre Ausdrucksweise zu Grunde; am allerwenigsten aber sei an die von Weigand vorgeschlagene Vermittlung der Bedeutungen zu denken. Vielmehr seien die genannten Wörter moderner Sprachen ein interessanter Beleg dafür, dass alle indogermanischen Sprachen alter wie neuer Zeit zur Bezeichnung des „Hauptes“ ein und dasselbe Merkmal, die runde Form, herausgehoben haben; dass allen diesen verschiedenen Wörtern ein und dasselbe Etymon zu Grunde liege.

Hr. Püttmann bespricht einige Quellen von Milton's „Paradise lost“. Dass Milton ältere Bearbeitungen seines Stoffs, so den Adamus exsul von Hugo Grotius und andere von Haley, Ampère, Guizot nachgewiesene Werke gekannt und benutzt habe, ohne darum zum Plagiator zu werden, folgert der Vortragende aus der Belesenheit des Dichters. Er weist ausserdem auf zwei noch nicht genügend berücksichtigte Quellen hin, nämlich des Avitus, Bischofs von Vienne, „Paradisus perdita“ und die „Semaines“ des Du Bartas. Aus der Uebereinstimmung in mehreren kleineren und grösseren Zügen, welche sich anderweitig nicht finden, wird die Bekanntschaft Milton's mit beiden Dichtungen geschlossen. So ist die Auffassung des Satan nicht als Princip des Bösen, sondern als gefallnen Engels Milton mit Avitus, die Schilderung des Chaos als eine Vermischung der vier Elemente, die Anrede an das Licht, die Verspottung der gefallnen Engel mit Du Bartas gemeinsam. Gewiss sei Milton auch ein dem Vortragenden unbekannt gebliebenes holländisches Drama des seiner Zeit viel gerühmten Jost von Vondel bekannt gewesen.

In der Debatte über den Vortrag hebt Herr Märker hervor, dass auch Dante und Ovid als Quellen Milton's zu nennen seien. Herr Boyle erinnert daran, dass Milton seinen Stoff ursprünglich zu einem Mystery habe gestalten wollen. Hr. Herrig hält das „Paradise lost“ für ein Product von Milton's ganzer Bildung; eigentliche „Quellen“ würden schwer nachweisbar sein, einzelne Gemeinsamkeiten der Auffassung dürfen nicht als Beweis einer Entlehnung gelten; sie zeigen nur, dass gewisse Gedanken ein Gemeingut des Mittelalters gewesen seien. Hr. Marelle hält Milton's Werk für eine Zusammenfassung alles vor ihm über den Stoff gedachten. Herr Breslau verweist auf eine demnächst erscheinende Arbeit von Dr. Stern in Göttingen über Milton. Hr. Püttmann vertheidigt sich gegen die Auffassung, als habe er Milton eines Plagiats zeihen wollen; er habe nur zwei, und, wie er glaube, zwei der wichtigsten Quellen Milton's nachzuweisen versucht.

VI.

Hr. Körner gab eine numerische Zusammenstellnng der verschiedenen Flexionsformen in der spanischen, sehwedischen und russischen Sprache; woran der Vorsitzende einige kritische Bemerkungen knüpfte.

Hr. Bieling besprach die Namen der bekannten Riesen in der Guildhall von London ‚Gog und Magog'. Personen des Namens figurirten früher im Lord Mayor's Show und andren Festaufzügen; die Stadt hielt Riesen in ihrem Dienste; 1415 wird ein Riesenpaar als Wächter von London Bridge erwähnt; ausgestopfte und bemalte Figuren von Riesen 1589 (Puttenham, Art of Engl. Poesie); die Bilder im Guildhall selbst bei Stow, Survey of London, 1598 (er nennt sie einen Sachsen und einen Briten); ein lat. Gedicht ans 1667 Aetnaei fratres, d. h. Cyklopen; Pennant, Some Acconnt of London nennt die Namen Gog nnd Magog. Nares giebt den Namen des einen als Gogmagog, der an die Gogmagog Hills bei Cambridge erinnere; den andren als Corinaeus, Riesenheros von Cornwall, so erwähnt in einem Gedicht ans 1660. Es sind also die Namen der von Geoffrey of Monmouth (Historia Regum Britanniae), danach von Wace, Roman du Brut, Layamon, Robert v. Gloucester u. A. erwähnten alten Kämpen, des trojanischen Corinaeus und des von ihm überwundenen Goëmagot (sonst Goggomagog, Goëmagot), Königs von Cornwall. London nahm sie dann als Sinnbilder für tapfere Vertheidigung der städtischen Privilegien; doeh verschwindet Corinaeus aus dem Volksbewusstsein. Letzterer Name erscheint aueh in Gottfr. v. Strassburg, Tristan v. 1695 „vor Corinêis jâren". — In der Schrift erscheint 1. Mos. 10, 2 Magog als Sohn Japhets; Hesekiel c. 38, 39 Gog als König des Landes Magog, dem Volk des Herrn feindlieh gesinnt; Apocal. 20, 8 versinnbildlichen G. und M. die der heiligen Stadt feindlichen Heiden. In der Alexandersage erscheinen sie als unreine Völker, die Al. mit einer hohen Mauer und eisernen Thoren abschliesst (gemeint ist die Derbend'sche Mauer, Sedd Eskender, zwischen schw. Meer und kasp. See), und damit pflanzen sich die Namen in die westeuropäische Literatur fort, als Symbol eines wilden, kulturfeindliehen Volkes, namentlieh in den bretonischen Sagenkreis. Hr. Boyle bemerkt, dass von den beiden Figuren des Guildhall die eine dureh einen Lorbeerkranz gekennzeichnet sei, beide aneh als Römer und Brite bezeichnet werden: Gog und Magog seien wol nur aus biblischer Erinnerung für verloren gegangene Namen substituirt.

Hr. Breslau berichtet über die Thätigkeit der Cornell-Universität zu Ithaca (U.-S.), 1868 gegründet und ausserordentlich dotirt (sie besitzt über 1,100,000 Doll.), hat sie 31 ansässige Professoren,

ausserdem solche, die mit Vorträgen Gastrollen geben, 10 Facultäten, ein Labor Department, in dem der Student Gelegenheit zu lohnender Arbeit erhält. Agricultur wird vorzugsweise berücksichtigt, doch soll auch universelle Bildung gegeben werden. Neben den zwangsweisen kann man facultative Vorlesungen hören; den vorschriftsmässigen Prüfungen aber müssen sich Alle unterwerfen. Nach ihrem Ausfall werden die akadem. Grade ertheilt. Die sämmtlichen Examinationpapers sind im Programm mit abgedruckt und zeugen für das niedre Maas der Anforderungen. Bei den Sprachen wird nur darauf gehalten, dass der Studirende zum Verständniss der Schriftsteller gelange. Auf weitre wissenschaftliche, namentlich kritische Thätigkeit, wird verzichtet. Obligatorisch ist das Tragen von Uniformen und Theilnahme an militärischen Uebungen.

Hr. Sachse theilt den Prospect eines „Archivs für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung", von J. M. Wagner, mit und fordert dringend zur Theilnahme auf.

VII.

Hr. Sachse giebt eine Erklärung des Namens Roland, „der im Lande berühmt", welche er mit einer sehr reichen Zahl von Analogien stützt, indem er zugleich eine Uebersicht über die gesammte einschlagende Literatur gab und den Wunsch aussprach, dass bald ein umfassendes wissenschaftliches Werk, das alle Namen begreift, erscheinen möge.

Hr. Hoppe besprach die Ausgabe des Dickens'schen Cricket on the Hearth, von Werner (Hamburg bei O. Meissner, 1872). Indem er die Reichhaltigkeit der Noten anerkannte, rügte er eine Anzahl sprachlicher und sachlicher Irrthümer und tadelte es, dass in den Anmerkungen sich eine grosse Menge aus dem Lexikon und der Grammatik Bekanntes, viel Verworrenes, Weitläufiges finde, endlich, dass durch dieselben der Schüler zu einer oberflächlichen dilettantischen Behandlung des Sprachlichen verleitet werde.

Hr. Wilmanns sprach über die Fabel von der Spinne und dem Podagra. Jacob Grimm erklärte die Verbindung zweier so verschiedenartiger Wesen wie Spinne und Podogra, an deren Stelle bei Boner Fieber und Floh stehen, aus der naiven Anschauungsweise früherer Zeit, welche die Krankheiten auf Thiere im Körper zurückführte. Die Fabel selbst hielt Grimm für deutschen Ursprungs. Diese Meinung schien sich zu bestätigen, als aus einer St. Galler Handschrift des 10. Jahrh. ein kleines lat. Gedicht bekannt wurde, welches denselben Gegenstand behandelt. Aber die Composition der Fabel weist deutlich darauf hin, dass man eine einfachere Gestalt voraussetzen

muss. Eine solche scheint in einem Gedichte Rückert's (das Fieber, Bd. 6, 15) vorzuliegen, dessen Quelle der Vortragende nicht anzugeben wusste.

VIII.

Hr. Michaelis spricht über Namen und Aufschrift der Münzen. Nach der etymol. Erklärung des Wortes Münze gibt der Vortr. eine Entwicklung des Münzwesens im Alterthum, beschreibt Namen, Gewicht, Werth, Prägung der einzelnen Münzen in Klein-Asien, Griechenland, Italien, bei den Galliern und Franken, und geht dann näher auf Ursprung und Orthographie des Wortes Pfennig ein, wobei er vielfache Beispiele für den Kampf der beiden Schreibarten Pfennig und Pfenning selbst in den Gesetzen und den amtlichen Münzaufschriften gibt.

Hr. Zermelo, an die unter Bruhn's Leitung veröffentlichte Biographie A. v. Humboldt's anknüpfend, bespricht Humboldt's Stellung zu seiner Muttersprache. Der Vortr. tritt Dove's Ansicht entgegen, dass H.'s Styl nur für die minder gereifte Jugend passend sei und durch romanischen Einfluss gelitten habe. H., der sich selbst stets als Deutscher gefühlt, habe Eigenthümlichkeiten des Styls, die dem Romanischen oft gerade entgegengesetzt seien; sein Französisch sei nicht ein Mal immer correct gewesen, wie der Vortr. aus mehreren Beispielen nachweist; das Urtheil der Franzosen darüber sei oft durch persönliche Beweggründe beeinflusst worden; H. habe allerdings mitunter auch Unsicherheit im Deutschen gezeigt, dies sei jedoch durch seinen langen Aufenthalt im Ausland erklärlich und H. habe sich im Deutschen doch am wohlsten und sichersten gefühlt. Wohl könne eine fremde Sprache zur Muttersprache werden, wie für Friedrich den Grossen das Französische, aber auch für den grössten Genius gebe es nur eine Muttersprache.

Hr. Scholle spricht über die schon von Diez (fr. III, 3463) berührte Wortstellung im afr. Hauptsatz (Aussagesatz). Der Vortragende zeigt an statistisch geordnetem Material, dass er aus sämmtlichen Prosastücken in Bartsch's afr. Chrestomathie und aus Joinville's Chartes und Grégoire's Dialogen in du Méril gesammelt hat, dass nach voraufgehendem Prädicat, Object, coordinirenden Conjunctionen, Adverbien und adverbiellen Bestimmungen, bei diesen jedoch am wenigsten, Verbum und Subject überwiegend dieselbe Stellung haben wie im Neuhochdeutschen. Verschieden behandeln jedoch beide Sprachen den Nachsatz und den Nebensatz. Das Neufr. ist durch Verlust der Casusflexion zu seiner jetzigen Wortstellung gekommen. An den Vortrag knüpfen sich einige Bemerkungen der Hrn. Jähns und Herrig.

IX.

Hr. Vatke besprach „Johannes Meissner, Untersuchungen über Shakesp.'s Sturm". Die Widerlegung von Elze's Behauptung (in dem Jahrb. der Shakesp.-Gesellschaft vom vor. Jahrh.), der Sturm sei nicht, wie man gewöhnlich annimmt, 1611—13, sondern 1604 gedichtet, ist das einzig recht Haltbare an dem Buche. — Elze's Hauptgrund, eine Stelle aus Ben Johnson's 1605 aufgeführten Volpone, „alle englischen Schriftsteller stehlen aus dem Pastor Fido und aus Montaigne" sei auf den Sturm zu beziehen, fällt schon, wenn man die andre Stelle aus Ben Jonson's Discoveries vergleicht, worin derselbe (1630) sagt, „die englischen Essayisten litten an unverdauter Lectüre, sogar ihr Meister Montaigne", woraus sich ergiebt, dass B. J.'s tadelndes Urteil auf die Essayisten gegangen sein wird, so sehr auch die Figur des Caliban eine Persiflage des von Mont. empfohlenen Naturzustandes sein mag. Anzuerkennen ist, dass das Material für alle besprochnen Fragen mit ausserordentlicher Umständlichkeit mitgetheilt ist; doch kann seine Entscheidung über die einzelnen Punkte durchaus nicht so massgebend genannt werden, dass M. berechtigt wäre, zu behaupten, er habe die ganze Frage über den Sturm zum Abschluss gebracht. Der in dem Capitel „Shakesp.'s eigner Glaube an das Wunderbare" ausgeführte Gedanke, „der Mensch erhalte durch Erkenntniss der Natur eine wunderbare Gewalt" giebt nichts Sh. Eigenthümliches. Der Vortr. stellt ihm die Worte Lafeu's (in All's well etc.) gegenüber; der Mensch dürfe nicht hoffen, das Wunderbare in der Natur ergründen zu können, welches in Marlowe's Faust, in Chaucer wiederklingt, und mit der heiligen Scheu vor den Arcana naturae einen charakteristischen Zug im Mittelalter bildet.

Hr. Imelmann machte aus Val. Rose's Anecdota Graeca (Bd. 2) Mittheilung von der Epistola Anthymi ad Theudericum regem Francorum (Theodorich, Sohn Chlodwig's), etwa 520 zu setzen, in dem eine grosse Menge Wortformen, die im Keime die Gestaltung der romanischen Sprachen zeigen, hier zum ersten Male vorkommen. Ein Index erleichtert das Auffinden der betreffenden Wörter. Vortr. geht näher auf den Namen der Lamprete ein, der sonst lambipetra (Steinlacker) erklärt, ahd. landfrida (terrae amicus), hier als nauprida erscheint; worin das celtische brit gesprenkelt und naw neun liegen mag (Neunauge).

Hr. Boyle besprach Mrs. Browning's Aurora Leigh, ein Gedicht in 9 Büchern in blank verse. Er rügt daran die über alles Maass gehende Keckheit in Bildung willkürlicher neuer Wortformen und Bedeutungen, pedantisches Prunken mit einer von allen Seiten zusammengesuchten Gelehrsamkeit, griechischen Wörtern namentlich und Brocken

Fourier'scher Philosophie, endlich das Vorkommen einer Menge von Slang. Anzuerkennen sei die Schönheit einzelner Schilderungen. Hr. Goldbeck erklärte, er habe das Gedicht voller Geist und Poesie gefunden.

Der Vorsitzende macht Mittheilung von einer den Schülern der Akademie gestellten Preisaufgabe („über den Accusativ cum Infinitiv in den modernen Sprachen, verglichen mit dem Latein"); Preis 50 Thaler.

X.

Hr. Bandow sprach über formelhaft gewordne Vergleiche im Englischen mit as und like, und theilte eine Anzahl aus der Lectüre, namentlich von Dramatikern gesammelter mit. Hr. Imelmann sprach den Wunsch aus, es möchte eine Vergleichung ähnlicher Ausdrücke in den verschiednen Sprachen angestellt und das internationale Sprachgut von dem individuellen geschieden werden.

Hr. Begemann sprach über das schwache Präteritum der germ. Sprachen. Die Grimm-Bopp'sche Ansicht, dasselbe sei aus Zusammensetzung mit dem Präter. von „thun" entstanden, ist unhaltbar. Die Grimm'sche Herleitung des sing. sôkida, sôkidês, sôkida aus sôkidada, sôkidast, sôkidada, sowie die von v. d. Gablentz, Heyne, Grein aus sôkidad, sôkidast, sôkidad sind mit analogen Erscheinungen im Gotischen unvereinbar; die Deutung Bopp's und Holtzmann's des Sing. aus sôkidida, —ês, —a unhaltbar. Es wird gezeigt, dass das Präteritum teta (ich tat) stark gewesen, dass d. 2. Sing. dedôs im altsächs. eine jüngere Bildung ist, welche von d. 1. u. 3. sg. deda den Stamm und von der 2. sg. der schwachen Präter. (neridôs) die Endung entlehnt hat. Auch dedun, dedi, dedîn sind Nebenformen von den starken dâdun, dâdi, dâdîn. — Im Agls. sind nur wenige, aber sehr alte Spuren starker Reflexion; im Ahd. existiren (ausser teta) nur starke Formen, im altsächs. überwiegen die starken (ausser deda) — zur Zeit der Trennung der Dialekte galt also starke Flexion ausschliesslich bis auf ahd. teta, alts. deda, ags. dide. teta kann nicht uralte Form mit bewahrter Reduplication, wie Holtzmann, Bopp u. A. wollen, sondern nur spätre auf german. Boden entstandene Ersatzbildung sein für ein altes tat, vom verlorenen Stamme tit; vermuthlich ist ein altes titu neben tuom (wie gangu stantu neben gêm stâm ungebräuchlich geworden und in's Präteritum übergetreten und hat seine Endung a vom schwachen Präteritum entlehnt. Also sind Sing. schwacher Präterita, nerita, neritos, nerita nicht aus neriteta u. s. w. verkürzt, sondern teta hat sich umgekehrt nach nerita gerichtet, wie alts. dedôs nach neridôs. Im Plur. konnte ein altes neritâtum neben selbstständigem tâtum schwerlich verloren gehen. In

keinem Dialekt ist auch eine Spur davon zu entdecken; aber das Hülfswort verwenden sie vielfach selbstständig; im Gothischen fehlt dasselbe gänzlich. Es scheint wohl, dass die Uebereinstimmung von sôkidêdum mit vorausgesetztem dêdum nur scheinbar ist. Darauf weist das defective Prät. iddja hin, dessen Plur. iddj-êdum das Suffix êdum hat und also zur Theilung sôkid-êdum nöthigt. Da nun das Hülfswort der gothisch-nordischen Gruppe gänzlich fehlt, so hat die oberdeutsch-sächsische Gruppe vermuthlich erst mit dem Hauptwort tât (alts. dâd, ags. dæd) ein ablautendes Verbum titu, tat, tâtum entnommen. Die Annahme der falschen Folgerung einer Wurzel dad schwebt gänzlich in der Luft; dass ein reduplicirtes Präteritum nach Art des sanskr. dadhâu in der germanischen Sprache in Gebrauch gewesen, ist unerweisbar. Auch hätte daraus gothisch nie dida, dêdum, nur daidô, daidôum werden können nach Analogie von vaivô vaivôum = skr. vavân.

Hr. Mahn vertheidigt seine Erklärung des Namens Berlin gegen die des Hrn. Killisch (Ort, wo Federn verloren werden, Mauserplatz), die überdies schon 1864 veröffentlicht und von Ebel in den Dümmler'schen Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung als Eigenthum des Hrn. Rischel reclamirt wird.

XI.

Hr. Begemann giebt die Fortsetzung seines am 25. März begonnenen Vortrages. Mit Hülfe der bindevocallosen schwachen Präterita im Gothischen wird dargethan, dass in Pluralen, wie sôkidêdum; in der That êdum als Endung abzutheilen ist. Man hat bisher unbedenklich angenommen, dass Formen, wie mahtêdum brâhtêdum vissêdum kunthêdum aus mag-dêdum bragg-dêdum thagk-dêdum vitdêdum kunn-dêdum entstanden sind, ohne jedoch die in Anspruch genommenen Lautgesetze als wirklich bestehend nachzuweisen; die betreffenden Erklärungen von Grimm, Bopp, Schleicher, Leo Meyer, Moritz Heyne und Holtzmann werden besprochen und es wird gezeigt, dass dieselben sämmtlich an Unklarheit und Unvollständigkeit leiden, zum grössten Theil auf willkürlichen Behauptungen beruhen und ganz erstaunliche Widersprüche enthalten. — Von den 18 bindevocallosen Präteriten sind nur 3 auf das Gothische beschränkt, die übrigen 15 kehren in den verwandten Dialekten in derselben Gestalt wieder, wodurch sie sich schon fast mit Sicherheit als altgermanisches Gemeingut ausweisen. Eine Verfolgung durch die einzelnen Dialekte hebt jeden Zweifel; es sind überall dieselben Präterita, welche mit den erkennbaren Bildungsprincipien in Widerspruch stehen, und trotzdem treffen sie unter einander in der Art der Abweichung stets zu-

sammen, eine Thatsache, die sich nur durch hohes Alter der Formen erklären lässt; die Präterita got. mahta thûhta, ahd. mohta dûhta, mhd. mohte dûhte, alts. mohta thûhta, ags. meahte thûhte, altfrs. machte tûchte, altn. mâtta thôtta n. s. w., sind demnach vor die Trennung der Dialekte zu verlegen und als Reste der germanischen Ursprache anzusehen. Hieraus ergiebt sich aber die Nothwendigkeit, in got. mahtêdun neben ahd. mohtun, mhd. mohten, alts. mohtun, ags. meahton, altn. mâttu als Endung -êd-nn abzulösen, deren un natürlich dasselbe ist wie ahd. alts. un, während êd als eine speciell gothische Weiterbildung des Stammes angesehen werden muss, da in keinem der verwandten Dialekte eine Spur davon zu entdecken ist. Nach alle dem ist das formelle Zusammentreffen von sôkidêdun mit dêds dêdja ein zufälliges, wir haben sôkid-êdun zu theilen, und so stellen sich maht-êdun thûht-êdun knath-êdun viss-êdun iddj-êdun ohne die geringsten Schwierigkeiten neben sôkid-êdun habaid-êdun salbôd-êdun. Der Stamm aller dieser Bildungen ist identisch mit dem der entsprechenden Participia und die schwachen Präterita sind demnach als Ableitungen vom schwachen Passivpartic zu betrachten. Die weitere Ausführung wird in der Abhandlung „das schwache Präteritum der germanischen Sprachen“ enthalten sein, welche demnächst im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung erscheint. Hr. Schulz erklärt sich mit dem Resultat des Vortragenden einverstanden, meint aber, es sei eine so umständliche Beweisführung nicht nöthig, die bisherige Ansicht über das schwache Präteritum umzustossen, dazu genüge vielmehr der Hinweis auf die ags. Präterita cûdhe und ûdhe nebst got. kuntha, denn wenn auch im got. bisweilen *th* für *d* eintrete, z. B. in bath für bad von bidjan, so glaube er doch nachweisen zu können, dass germanisches *d*, welches indogermanischem *dh* entspreche, nicht in *th* übergehe, dass also got. kuntha ags. cûdhe ûdhe nicht aus knnda entstanden sein könne, damit falle dann aber schon die ganze bisherige Erklärung zusammen. — Der Vortragende bemerkt dagegen, dass bei dem thatsächlichen Wechsel von *d* und *th* innerhalb des Gothischen nach seiner Ueberzeugung die Sprachwissenschaft, speciell die vergleichende Sprachforschung, keineswegs so leicht von der Zusammensetzung abzubringen sein würde, deshalb habe er es für wünschenswerth gehalten, ein möglichst umfassendes Beweismaterial zusammenzutragen und so die Unhaltbarkeit der Grimm'schen Theorie gleich von allen Seiten darzuthun.

Hr. Goldbeck macht auf Grund von Materialien, welche ihm C. Michaëlis übergeben hat, Mittheilungen über Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und der Wissenschaft in Portugal, die er als eine „Portugiesische Renaissance“ bezeichnen möchte. Nach Zeiten des Ruhmes, von denen aber nur Erinnerungen nach-

klingen und auch nicht „eine hohe Säule“ noch aufrecht steht, sank Portugal unter allen romanischen Völkern am tiefsten nnd verschwand eigentlich dem gebildeten und gelehrten Europa völlig aus den Augen. Mit der scharfen und bittern Selbsterkenntniss in Bezug auf die bodenlosen Zustände des doch einst grossen, des doch so geliebten Vaterlandes beginnt die Thätigkeit der Männer, von denen wir reden wollen, in ihrer verneinenden Seite. Eigentlich ergreifend, jedenfalls hoher Sympathie würdig ist es, dass drei Männer, besser drei Jünglinge, F. Adolpho Coelho, Joaquim de Vasconcellos. Theophilo Braga sich verbanden, Portugal der Unwissenheit, dem Fanatismus, der Rohheit politischer Leidenschaften zu entreissen, daraus eine Lebensaufgabe zu machen, die sie systematisch unter einander theilten und der sie jeden Augenblick ihrer Thätigkeit widmen. Sie haben eine Zeitschrift geschaffen „Bibliographia Critica de Historia e Litteratura“, welche die bedeutendsten Erscheinungen auf diesen Gebieten referirend und kritisch bespricht. Und diese portugiesischen „Ritter vom Geiste“ haben wissenschaftlich zu unserer, zur Fahne Deutschlands geschworen. Vorliegende Correspondenzen zeigen, wie diese Herren Deutsch verstehen und bewundernswürdig schreiben. de V. spricht es aus, dass er in D. das Land achtet, „dem er ein zweites Leben und das Brot des Geistes verdankt“. Man staunt, wenn man in der Bibliographia, in der von de V. gegründeten „Archeologia Artistica“ und in seiner Uebersetzung des Faust sieht, wie genau ihnen unsere Literatur, der Geist und die Richtungen unseres Dichtens und wissenschaftlichen Forschens bekannt sind. H. Coelho hat eine von G. Paris und Ascoli anerkannte „Theorie der lateinischen und portugiesischen Konjugation“ geschrieben — unter andern Schriften liegt uns eine Flugschrift über „die Unterrichtsfrage“ vor, die mit der schonungslosen Aufdeckung des Bösen den Anfang zum Guten macht. Denn eine Mischung von Bitterkeit und Kühnheit liegt auf seinen jugendlichen, ächt südlichen Zügen, die Ref. aus einer Photographie kennt. Hr. Braga, der älteste der drei, ist der Verf. eines gewaltigen Werkes über die port. Lit. (bis jetzt 10 B.), dessen unserem Wissen nach bis jetzt noch nirgends in D. Erwähnung gethan wurde. Darf man nach einem sehr ausführlichen besonders gedruckten Inhaltsverzeichnisse urtheilen, so enthält sie ebenso neues Material als anziehende Forschungen. Die Buchhandlung von H. Grüning in Hamburg wird künftig Bestellungen, die bisher ohne Echo zu bleiben pflegten, vermitteln und ein Lager portug. Werke halten. Merkwürdig ist noch, dass nicht Lissabon, sondern Oporto die Stätte ist, von der aus dieser schöne Bund wirkt. Möchte dieses Wirken bleiben wie der Wein, der auf Oporto's Sonnenhügeln reift, tief nnd durchleuchtet, ernst und erwärmend — unverfalscht, und möchte es diesem Wirken zugleich besser ergehen, als dem Weine, der von der Nation zwar gezogen — aber nicht von ihr getrunken wird.

Hr. Märker besprach zwei Schriften von C. Abel: „über die

Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise“ nnd „über den Begriff der Liebe“ (in d. Samml. gemeinverst. wissensch. Vortr. v. Virchow und v. Holtzendorff). Wenngleich die einzelnen mitgetheilten Stellen ausser dem Zusammenhange ziemlich barock klingen, so wird doch dem Eifer und Streben des Verf. Anerkennung nicht zu versagen sein; nur lässt sich eine ernste etymologische Begründung überall vermissen. Hauptsächlich ist ein Mangel der zweiten Schrift, dass sie auf die höchste nnd vollendetste Darstellung der Liebe, wie sie bei Empedokles und namentlich im platonischen Kratylus erscheint, nicht eingegangen.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Modernes Französisch. Von Carl v. Sandoz. Ein Gesprächbuch in französischer und deutscher Sprache. Wien, R. Lechner.

Der Verf. dieser kleinen Schrift hat sein Werk nicht für Anfänger bestimmt, sondern für solche Personen, welche schon eine gewisse Kenntniss der französischen Sprache haben. Es zerfällt in zwei Theile: Causeries familières und Causeries de Salon und unterscheidet sich insofern in der vortheilhaftesten Weise von ähnlichen Büchern, als hier wirklich die vorkommenden Ausdrücke und Wendungen mit einer Sorgfalt ausgewählt worden sind, welche bewundernswerth ist. Wir begegnen hier nicht jenen banalen, dummen Redensarten, wie sie die meisten Gesprächbücher bieten, jenen inhaltslosen Phrasen, welche jeden Schüler langweilen müssen; es wird uns vielmehr eine anziehende, geistvolle Conversation geboten und zwar in einer Sprache, wie sie das moderne Frankreich redet. Nach allen Richtungen hin enthält das Werk reiche Belehrung und die vorkommenden Ausdrücke können zur Uebung und Aneignung bestens empfohlen werden.

Die Lectüre als Grundlage der französischen Grammatik und Conversation. Von E. Schreiber. Braunschweig, Fr. Wreden.

Von dem Gedanken erfüllt, dass der Erfolg des französischen Unterrichts in vielen Schulen nur sehr gering sei, obwohl demselben eine ziemlich bedeutende Aufwendung von Kraft und Zeit gewidmet werde, und überzeugt, dass sich diese Thatsache nur aus dem Mangel eines wirklich methodischen Verfahrens erklären lasse, bietet der Verfasser in dem vorliegenden Werke einen Versuch, die Grammatik und Lectüre in unmittelbare und lebendige Verbindung treten zu lassen. Das Lesebuch soll als Grundlage dienen sowohl für Grammatik als auch für die Conversation und Composition. „Die Pädagogik fordert, so behauptet mit vollem Rechte der Verfasser, dass der Unterricht vom Concreten zum Abstracten, von dem Beispiele zur Regel gehe; dass man die Regel an und aus den Beispielen entwickle; dass diese nicht in losgelösten und unzusammenhängenden Phrasen

bestehen, für die dem Schüler jede Anknüpfung fehlt, und dass die so entwickelten Regeln ihre sofortige Anwendung finden, für welche diese Anknüpfung gleichfalls wieder vorhanden." — So oft die Richtigkeit dieser Sätze auch anerkannt worden, so wenig finden sie doch im Allgemeinen noch die verdiente Berücksichtigung, und wenngleich einzelne Lehrer dieselben bei ihrem Unterrichte theilweise praktisch zur Anwendung bringen, so ist das doch Vielen etwas unbequem und sie ziehen es deshalb vor, sich an den alten bequemen Schlendrian zu halten. Herr Schreiber zeigt nun in seinem Lesebuche in recht anschaulicher Weise, wie der Lehrer zu verfahren habe. Das Werk enthält 44 Erzählungen und Fabeln, theils in Prosa, theils in poetischer Form; an jede lehnt sich ein Questionnaire, welches sich sowohl über den Inhalt als auch über die naheliegenden grammatischen Fragen eingehend verbreitet, und am Schlusse finden wir die Aufgabe zu einer kleinen freien Arbeit, welche der Schüler recht wohl anzufertigen im Stande sein wird, wenn er die vorhergehenden Uebungen durchgemacht hat. Es greift hierbei Alles sehr gut in einander und Ref. ist überzeugt, dass solche Behandlung des Unterrichts als recht zweckmässig angesehen werden muss und dass sie sicheren Erfolg haben wird. Wir können demnach das Werk bestens empfehlen, obwohl uns hin und wieder die Fragen als zu schwierig erscheinen und auch einige Male der Ausdruck etwas gefeilter sein sollte. Zu bedauern ist nur, dass der Verf. nicht vor Allem einen ersten Cursus herausgegeben hat, an welchen sich die vorliegende Schrift naturgemäss anschliessen würde. Erst wenn letzteres nachgeholt, dürfte das Lesebuch die seiner Trefflichkeit entsprechende Verbreitung finden.

The Bearing of the study of modern languages on education at large. A lecture by Herm. Breymann, Ph. Dr.

Der Verf. dieses anziehenden Vortrags, welcher den Werth des Studiums neuerer Sprachen zum Gegenstande hat, handelt in der Einleitung von der Wichtigkeit des Sprachstudiums überhaupt und zeigt, wie dasselbe nicht nur den Schlüssel gebe zur Erkenntniss irgend einer fremden Literatur, sondern uns auch Einsicht gewähre in eine neue Form geistiger Thätigkeit und dadurch einen bildenden Einfluss auf den Studirenden ausübe. Der Redner berührt dann ganz kurz die oft besprochene Frage, ob der klassischen oder modernen Sprache der Vorzug zu geben sei, und geht, nachdem er das Thörichte dieses Streites mit hinreichender Schärfe angedeutet, zu seinem eigentlichen Thema über. In eingehender Weise wird hierauf auseinandergesetzt, wie der Unterricht in den neueren Sprachen, wenn man denselben richtig betreibt, in formaler wie realer Beziehung ausserordentlich bildend sein müsse. Der grösste Erfolg für geistige Durchbildung ist aber nur dann zu erzielen, wenn der Schüler zuvörderst als Grundlage eine hinreichende Kenntniss der alten Sprachen, namentlich der lateinischen, gewonnen hat, auf welche der Lehrer bei dem Unterrichte in den neueren Sprachen fortdauernd sich beziehen muss. Durch trefflich gewählte Beispiele wird dabei nachgewiesen, welche Erleichterung und welches Interesse zugleich eine solche Behandlung des Sprachunterrichts gewähren müsse. Schliesslich noch die Bemerkung, dass der Vortrag durch den Reichthum an Ideen und die Schönheit des Ausdrucks sehr wirkungsvoll gewesen sein muss. H.

Shakespeare, Reprint of the First Folio of 1623. — L. Booth, 307 Regent Street, London, W.

Mit dem genauen Wiederabdruck der Original-Folioausgabe von den Werken Shakespeare's aus dem Jahre 1623, ist allen Freunden des Dichters ein werthvolles Geschenk gemacht worden. Die Zahl der Shakespeare-Kenner und Shakespeare-Forscher hat in dem Maasse zugenommen, dass wir von einer Shakespeare-Literatur, ja nahezu von einer Shakespeare-Wissenschaft sprechen dürfen. Zu den vielen Ausgaben der Werke des Meisters, in denen die chirurgische Thätigkeit der Kenner das reine, unverfälschte Original mit Unfehlbarkeit niedergelegt haben will, gesellt sich nun ein bescheidener Druck, an dem noch keine Operation vorgenommen worden ist, der auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch macht, der nur mit aufrichtiger Treue wiedergeben will, was er vorfand. Einen Abdruck der Folioausgabe von 1623 zu besitzen, ist gewiss Jedem erwünscht, dem Shakespeare mehr als ein blos oberflächliches Interesse eingeflösst hat. Vor Allem wird der Besitz einer solchen denen grosses Vergnügen bereiten, welchen es obliegt, den Dichter zu erklären und Andere in sein Verständniss einzuführen. Sie haben damit die wortgetreue Copie eines bei Lebzeiten des Meisters gedruckten Textes in Händen, eine Original-Fundgrube, welche sie unabhängig macht von den Conjecturen der Kritiker und — warum wollen wir es leugnen? Ist es doch eine Schwäche, der der Deutsche seine Grösse in der Wissenschaft verdankt — ein bischen Kritik ist doch wunderschön. Der Herausgeber selbst sagt über den Zweck seines Unternehmens: The chief object in the reproduction of this, for all critical purposes, the most important edition of Shakespeare extant, has been, not mere resemblance, but that it shall prove „so rarely and exactly wrought" — page for page, line for line, word for word, letter for letter, ornamentation for ornamentation — as to be, excepting in a more convenient size, „one and the selfsame thing" with its prototype. That the attempt has been successful, the testimony of the most important Journals of the time has satisfactorily proved.

Der Wiederabdruck ist in drei verschiedenen Grössen veranstaltet. Die eine Ausgabe soll in Gross-Octav, ähnlich den meisten Shakespeare-Ausgaben, die zweite in kleinerem Format erscheinen; das Format der dritten soll mit dem der Original-Folioausgabe übereinstimmen. Bis jetzt ist nur die Ausgabe in kleinerem Format zum Theil vollendet. Dieselbe soll aus drei Bänden bestehen, von denen zwei bereits erschienen sind. Band I enthält die Comedies, Band II die Histories und in Band III werden die Tragedies veröffentlicht werden.

Für den Herausgeber ist das Unternehmen ohne Zweifel ein sehr lohnendes, da eine gewissenhafte Revision des Druckes alles ist, was von ihm verlangt wird, und da seine neue Shakespeare-Ausgabe sicherlich eine grosse Zahl von Abnehmern finden dürfte. Auch ist der Preis ($3^1/_2$ Thlr., 10 s. 6 d. für jeden Band) in Anbetracht eben dieser Umstände wohl etwas zu hoch gestellt, zumal der Druck ganz ausserordentlich klein ist. — Trotz dieser Uebelstände müssen wir das Unternehmen als ein zeitgemässes und verdienstvolles begrüssen.

Prenzlau. Dr. K. Böddeker.

German Conversation-Grammar by Dr. Emil Otto. 12. edition. Heidelberg, London, Paris, New-York, 1872. 8°.

Deutsche Verfasser deutscher Grammatiken für Engländer haben bei Abfassung der Regeln vielfach das Versehen gemacht, sich nicht in genü-

gendem Maasse auf den Standpunkt des Ausländers zu stellen; sie haben den Regeln einen Wortlaut gegeben, wonach ihnen selbst zwar, als Kennern der Sprache, kein Zweifel blieb über die zu wählende Ausdrucksweise, wonach sich aber hernach für den Engländer, der doch erst an der Hand der Regeln die Sprache erlernen will, keine Aufklärung über die Schwierigkeiten ergab. In einem Empfehlungsschreiben der Otto'schen Grammatik, welches S. VI und VII abgedruckt ist, macht der Amerikaner, Prof. Peck, auf den eben erwähnten Mangel der übrigen Grammatiken mit Recht aufmerksam. Den Verfasser unseres Buches dagegen nennt er „a teacher who has comprehended and solved satisfactorily the difficulties which his own language presents to foreigners;" von der Grammatik selbst sagt er, sie sei „better than any heretofore published in Europe or America." Dieser Ansicht des Prof. Peck schliesse ich mich, rücksichtlich der allerdings nicht bedeutenden Anzahl von Grammatiken, welche ich ausser der Otto'schen näher kennen gelernt habe, an, und ich trete somit dem Urtheile von Schmitz (Enc. Suppl. II p. 64) entgegen, welcher Otto's Grammatik mit den übrigen ihm bekannten auf gleiche Stufe stellt, ohne sie näher zu charakterisiren. Zur Bekräftigung meiner Ansicht will ich auf einige der Vortheile, welche Otto's Grammatik darbietet, aufmerksam machen; freilich werde ich auch nicht umhin können, weiterhin auf mehrere Unzulänglichkeiten, die aber doch nur Einzelheiten betreffen, hinzuweisen.

Das Verdienst der Otto'schen Grammatik liegt in der praktischen Fassung einiger der schwierigsten Regeln der deutschen Grammatik. Während z. B. andere Grammatiker bei Darlegung der deutschen Declination und Conjugation nur die Kennzeichen der schwachen und starken Declination und Conjugation angeben und es dem Schüler überlassen, durch mündliche Erkundigung bei dem Lehrer in Erfahrung zu bringen, welche Substantiva oder Verba stark, welche schwach abgewandelt werden, bietet Otto's Grammatik die Regeln über Declination und Conjugation in solcher Fassung, dass der Schüler über diesen letzteren, schwierigen und wichtigen Punkt Aufklärung erhält. Otto nimmt fünf Declinationen an; die ersten drei umfassen die Masculina; der vierten gehören die Feminina, der fünften die Neutra an. Ob ein männliches Substantiv der ersten, zweiten oder dritten Declination folge, hängt von seiner äusseren Form ab. Diese Fassung der Declinationsregeln ist klar: dem Schüler bleibt nichts als das Auswendiglernen der Casusendungen der einzelnen Declinationen, um jedes beliebige Substantiv richtig abwandeln zu können; er erkennt an der Wortendung, welcher Declination es angehöre. Dass auch bei dieser Fünftheilung eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Ausnahmen übrig bleibe, lässt sich bei der grossen Mannichfaltigkeit in der Formation der deutschen Substantiva erwarten; doch hat der Verfasser diese Ausnahmen in der Weise zusammengestellt, dass sie der Schüler ohne grosse Mühe sich einprägen kann. Von demselben Grundsatze, die Regeln für das Verstehen und Auswendiglernen bequem zu machen, hat sich Dr. Otto auch bei Darstellung der Conjugation leiten lassen. Auch bei diesem Capitel giebt er Kennzeichen an, denen sich schwache und starke Verba äusserlich unterscheiden lassen (Wurzelvocal, Infinitivendung); bei der grossen Zahl der starken Verba, die ja jedenfalls einzeln auswendig zu lernen sind, wird der Schüler eine geraume Zeit gebrauchen, um sie sich so einzuprägen, dass er von jedem in seinen englisch-deutschen Uebersetzungen vorkommenden Verbum auf der Stelle weiss, ob es zu der Zahl der starken Verba gehöre oder nicht. Hat er sich aber die von Otto angegebenen Kennzeichen der schwachen Verba ordentlich gemerkt, so werden Fälle von Ungewissheit dieser Art sehr selten für ihn eintreten. Als sich auszeichnend durch Klarheit der Darstellung will ich noch die Capitel über die Adjectiva, Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen erwähnen.

Bezüglich der Conversationsübungen (deutsche Fragen mit deutschen Antworten), welche sich bei jeder „Lection" befinden und von denen das Buch seinen Titel Conversation-Grammar erhalten hat, schliesse ich mich der Ansicht von Schmitz, Enc. Suppl. I, 95, an.

Einige Unzulänglichkeiten des Buches mögen hier folgen:

Bei Darlegung der Regeln über die Aussprache ist meiner Meinung nach der aus allen Provinzialdialekten gemischte Dialekt der gebildeten Gesellschaft in der Hauptstadt eines Landes als Vorbild hinzustellen. Ich kann daher nicht dem Verfasser zustimmen, wenn er sagt, pag. 4 „broad *u* is like *a* in the English word *share*: der, wer, es, geben, Mehl," da share in London wie *Ehre*, nicht wie *Aehre* ausgesprochen wird, während die angeführten Beispiele entschieden stark nach dem *ä*-Laute hinneigen. *Leer* und *Scheere* will der Verf. mit ä aussprechen lassen. Ueber die durchweg scharfe Aussprache des deutschen *s* (= sz), welche der Verfasser demselben p. 8 beilegt, hat sich Schmitz schon bei Gelegenheit der Besprechung der 3. Aufl. von Otto's Grammatik geäussert (Enc. Suppl. II p. 64), dass sich ein derartiger Fehler noch in der 12. Aufl. findet, ist nicht zu entschuldigen. — p. 82, Paradigmen von werden: Perf.: ich bin .... geworden (worden); der Verf. sagt nicht, wann die eine, wann die andere Form anzuwenden sei. — p. 85 ff.: „ihr könnt or könnet, wollt or wollet, müsset or müsst." Die zweisilbigen Formen im Indicativ sind zu verwerfen. Bei „sollen" kennt der Verf. nur „ihr sollet"; den Conj. Präs. bildet er: ich soll, du sollst, er soll(e). p. 88 ist ihr mögt neben „Sie mögen" ganz fortgelassen; p. 89 die richtige Form „ihr dürft" allein gedruckt. Solche Ungleichmässigkeiten verwirren den Lernenden. — p. 154. Mit dem Grunde, weshalb der Verf. sämmtliche schwache Verba regelmässig, sämmtliche starke unregelmässig nennt, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Irregular verbs ..... They are indeed sufficiently regular after their own fashion of conjugation. However as the term irregular has hitherto been adopted, we cannot help using it too." So viel ich weiss, sind bisher auch in den für Ausländer bestimmten Grammatiken nur die Hilfsverba und wissen, denken, dünken, bringen, brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden unregelmässig genannt. Diese führt der Verf. p. 121 f. unter den regelmässigen auf. Das Verbum thun, p. 150, nennt er more irregular. — Bei den „unregelmässigen" Verben ist noch auf einige Besonderheiten aufmerksam zu machen. p. 161 ff: Conj. Ipf.: befähle, gälte, hälfe, schälte, stärbe, verdärbe. Der Verf. bemerkt p. 189, 5: „There exist some older forms of the Subjunctive mood of the Imperfect, which still occur now and then (sic!); viz.: ich beföhle, verbürge (mundartlich?) stünde, stürbe, verdürbe, gewönne. — p. 163 führt der Verf. bei „gewann" den Conj. nicht an, den also der Schüler gewänne bilden würde. Ebenso wenig sind p. 164 spönne, schwömme aufgeführt. — p. 175. Die Orthographie fieng, hieng, gieng ist nicht nachzuahmen. Sie ist allerdings die etymologische, aber der Aussprache wegen ist es besser, die mittelhochdeutsche Schreibung ohne das *e* zu wählen. p. 212 findet sich „ging". — Die Form „gestocken" p. 163, statt gesteckt, ist nur mundartlich. — Druckfehler wie gebähren p. 162 u. 191, ich erschrack p. 162 u. 191, ich ritt (Conj. Ipf.) p. 171, ich bliesse p. 175, ich trof p. 180 u. 193 hätten in einer 12. Aufl. vermieden werden müssen. Schliesslich weise ich noch auf folgende Stellen in dem syntactischen Theile hin: pag 129: Es fielen Hagelkörner so gross wie *die* Taubeneier (as pigeon's eggs). Es wird viel von *dem* Krieg geredet (there is much talking about war). p. 234. Wesshalb „am Besten, auf's Beste" mit grossen Anfangsbuchstaben, während die übrigen ähnlichen Superlativn klein gedruckt sind? — p. 255. „Denoting the hour of the day or night, *at* is um or also *am*." (?) — p. 271. „Ich habe *mir* (mich) in den Finger geschnitten." — p. 308. Der Conj. kännte statt

kannte. — pag. 308, Note 2. Das Beispiel: ich wusste, dass er Wort halten *wird* (statt würde) ist undeutsch.

Das Buch empfiehlt sich durch gute Ausstattung.

A. Lüttge.

The Cricket on the Hearth, a Fairy Tale of Home, by Charles Dickens. Für die oberen Klassen höherer Schulanstalten und den Selbstunterricht bearbeitet und erläutert von H. A. Werner. Hamburg, O. Meissner. 1872.

Wenn auf einem Gebiete so viel gesündigt worden ist, wie auf dem der Erläuterung moderner englischer Schriftsteller durch deutsche Anmerkungen, so wird man Jedem dankbar sein müssen, der mit der nöthigen Sachkenntniss, mit einem Gefühl für das Bedürfniss des Schülers und der ernsten Absicht, diesem Bedürfniss zu genügen, die Erklärung einer Schrift unternimmt. Dieser Dank gebührt denn auch Hrn. Werner, der sein Englisch versteht, weiss, was der Lernende braucht, und sich seiner Pflicht gegen denselben nirgends in der sonst beliebten Weise entzieht, zu thun, als sähe er die Schwierigkeiten nicht und sie mit Stillschweigen zu übergehen. Man vermisst die Erklärung bei verhältnissmässig wenigen Stellen, bei denen der Erklärer wol zum Theil die Schwierigkeit selbst nicht gefühlt hat, z. B. für das die Intensität bezeichnende *again* (worauf wol zuerst in des Referenten Supplement-Lexikon — S. L. im Folgenden — aufmerksam gemacht ist) in 11, 23 (Seiten und Zeilen nach Tauchnitz): (the cricket) being carried off its legs, and made to leap *again*; den eigenthümlichen Gebrauch des Infinitivs des Perfekt 12, 23 it would have taken a clearer head to *have decided*; den Sing. six *foot* 13, 17; den Ursprung des sonderbaren Namens *Dot* für Mary 13, 25; Gebrauch und Lesung der Abkürzung Mrs. *P.* 13, 19; 14, 7 das *as* in 'I don't know *as* ever I was nearer'; 17, 25 *dead* green; das Sprichwörtliche in 19, 7 to find an *old head* on the *shoulders* of your little wife; 20, 24 den Unterschied von to *leave* alone und to *let* alone; 28, 2 den Plural the golden South *Americas;* 33, 2 die auffallende Construction she can't *help herself from* . . .; 36, 19 die vulgäre Anwendung von *or—either*; 36, 28 den Gebrauch von how in take care *how* you carry that box; die Bedeutung von *failing* 40, 23; die von *red-tape* 44, 20 und *brown-paper* 30, 9; das Fehlerhafte im transitiven Gebrauch von *stood it* 49, 16; die Bedeutung von *clerk*, *beadle*, *glass-coach*, *bride-cake*, 51, 11; von *hearth* 17, 3, von 'the *upper end* of the table' (post of honour) 63, 19; die stylistische Würdigung von 64, 13 *he was* a regular dog in the manger, *was* T.; den Ausdruck *bygones* 66, 13; die Inversion *on* I came 109, 3; und mehreres dergleichen.

Dem Text der vorliegenden Ausgabe scheint der der Tauchnitz'schen oder dessen Original zu Grunde zu liegen; allerdings ist Einzelnes darin gebessert, z. B. yours und hers aus your's und her's öfters; das 'till aus 99, 21 in till (doch ist es aus 96, 26; 101, 8; 110, 12 geblieben); betonte Wörter sind durch Cursivschrift hervorgehoben; die Interpunktion ist mehrfach geändert, namentlich die übertriebene und willkürliche Anwendung des Kolons; doch ist es noch sehr oft stehen geblieben, z. B. statt der Parenthese aus 8, 8; 11, 13; 20, 1; vor dem Particip z. B. aus 9, 9; und sonst statt Kommas z. B. aus 12, 28; 32, 21. Aus 45, 23 ist *beautiful, new, great-coat* neben *beautiful new g.-c.* der folgenden Z. beibehalten. Falsche Sylbentheilungen sind mehrfach verbessert, wie 10, 10 mand-lin; doch ist aus 1, 19 consi-deration; aus 15, 14 gene-rally; aus 20, 24 admi-ringly; aus 32, 8 ano-ther; aus ib. 13 recei-ving; aus 39, 17 u. 19 acknow-ledged;

aus 43, 12 re-sidences, aus 69, 15 pre-sently geblieben. Die Aenderung to—be sure aus 72, 16 ist schlecht; es muss *to-be-sure* stehen. Durchweg beibehalten sind die grossen Anfangsbuchstaben für alle möglichen Wörter, die nur einigermaassen hervorgehoben werden sollen. Auffallender Weise findet sich über diesen in dem Buche sehr weitgehenden Gebrauch (in neueren englischen Drucken ist er sehr beschränkt) in den Anmerkungen keine Auskunft. Druckfehler aus Tauchnitz finden sich wieder in *unde*finite aus 38,19; ecstacy aus 50, 28; *w*here für were aus 86, 6; emphasied (welches eine längere Note veranlasst hat) aus 90, 21; *hashed* 80, 9 mag das Original haben, in neueren Drucken steht passender *gashed*. — Von seinem Corrector ist Hr. W. nicht gut bedient worden. In den Noten steht zu 11, 16 (bei W.) *his* für *its*, zu 25, 1 *b*oxer für *B.*; zu 21, 7 *A*ugriff für *An . . .*; zu 25, 12 *S*ems für *Sh.*; zu 31, 17 presu*m*tuous statt *pt*; zu 56, 4 und Text 109, 18 a*u*d für a*n*d; zu 59, 11 Mahl*zahl* für *-zeit*; zu 71, 26 yoursel*f* für *-ves*; zu 77, 26 fehlt nach (-) *truth* und steht *fo*elings für *fee*l.; zu 86, 3 dar*p* für dar*kened*; zu 90, 22 Partizipi*um* für *-en*; zu 97, 16 d*o*nnoch für d*e*; zu 104, 17 d*o*m für dem; zu 129, 2 beschei*end* für *-den*; zu 130, 2 Hand*inng* für *-lung*; im Text ist 101, 26 ein *not* eingeschwärzt; die Zahlen in den Noten stimmen sehr häufig nicht mit denen des Textes; auf S. 40 und 41 kommt dies z. B. sechs Mal vor; was bei Verweisungen, wie z. B. zu 95, 22 (94 statt 95) recht unangenehm ist.

Wenn wir nun auf den Inhalt der Anmerkungen eingehen, so begegnen wir zunächst einer Anzahl sprachlicher und sachlicher Irrthümer und Unrichtigkeiten, deren Verbesserung für die etwaige zweite Auflage wünschenswerth wäre.

8, 5 (Tauchn.): a pair of *pattens* „Holzpantoffeln, bestehend aus einer dicken Sohle und einem festgenagelten Riemen (*patten-ring*)." Die richtige Erklärung konnte Hr. W. aus Lucas entnehmen, der den „ringförmigen eisernen Untersatz" ausdrücklich erwähnt; nur durch ihn wird klar, was gleich darauf *they* (the pattens) *were tall* bedeutet; und dass „they worked innumerable rough impressions of *the first proposition in Euclid*" durchaus nicht „den Satz bedeutet, dass die Linie eine Reihe von Punkten ist" (wie Hr. W. erklärt), sondern von der bekannten Construction eines gleichseitigen Dreiecks handelt, zu der man von den beiden Enden desselben Radius zwei sich durchschneidende Kreise schlägt, von welcher Figur ungefähre Abbildungen (*rough impr.*) die pattens im Schnee zurücklassen. Daraus erklärt sich auch die Anwendung des Verbs 'to *click*' (8, 4), welches von Holzsohlen („klappern" bei W.) unrichtig wäre. — 10, 16 it *ftolled its song*. Wie das Verb „eine Lautnachahmung für den bassartigen Ton des Kessels" sein soll (Hr. W. meint das *o*), „die gegründet ist auf *to trill*, trillern (Sopranstimme)" — „jedenfalls beabsichtigt," ist um so weniger verständlich, als die eigentliche Bedeutung „kreisen lassen" an die Spitze gestellt ist. „Einen Gesang herumgehen lassen" ist bekannt genug; und "will you troll a catch?" steht bei Shakespeare; daher dann überhaupt „laut singen." (Auch trowl geschrieben; z. B. *W. Irving Sk. B.* p. 234, T.: the famous old drinking *trowl* from Gammer Gurton's Needle.) — 12, 14 *Cricket round the corner*, „auf dem Rückweg, auf der zweiten Hälfte der Rennbahn." Die Bahnen werden der grösseren Raumentfaltung wegen überhaupt mit Ecken angelegt; daher ist 'corner' immer ein vorläufig zu erreichendes Ziel; namentlich aber ist 'to turn the corner' das Umbiegen um die letzte Ecke vor dem Ziel (s. S. L.). — 13, 7 „*what with* (ähnlich dem franz. *à force de*), in Anbetracht, bei. . ." Wegen der in *what—and* liegenden Wechselbeziehung (vgl. what between) genügt es auf Mätzner II 2, p. 384 zu verweisen. — 13, 10 *there was soon the very What's-his-name to pay*. „Anspielung auf die Volksphrase: *to give, pay the devil his due* Jedem gerecht werden." — *there's the devil to pay* ist eine alte Matrosenphrase: „der Teufel ist los;" *to pay* heisst darin „theeren", wie schon

Grose bemerkt; vollständig "there's the devil to pay, and no pitch hot" (s. S. L.). — 14, 6. "*I won't say it, for fear I should spoil it*," „er wolle durch solche Schmeichelei den jungen Weltbürger nicht hochmüthig machen (*spoil*). Der weitere versteckte Scherz aber liegt darin, dass er fürchten muss, die geliebte kleine Frau noch mehr zu ärgern *(to spoil her good humour)*." Wo namentlich das letztere herkommt, ist vollkommen unerfindlich. Hr. P. kennt sein Ungeschick im Sprechen, und verschweigt jeden Spass, den er auf der Zunge hat, weil er weiss, dass er ihn mit dem Aussprechen verderben (*spoil*) würde, wie Hr. W. später (z. B. p. 21 seiner Ausg.) öfter selbst erklärt. — 13, 25 *Dot*: „mit Bezug auf ihre Kleinheit wird das Frauchen zum mathematischen Punkt gemacht." Der mathematische Punkt aber ist stets point und dot ein räumlicher Punkt, ein kleiner Fleck, Kleckschen. — 14, 27.: *Tilly* aus „Ottilie", vielmehr aus *Matilda*; Otto und Ottilia sind dem Engländer fremd; König Otto von Griechenland wurde, als er *en vogue* war, immer *Othon* genannt. — 15, 3 *reference being made* by D. to the . . . baby „als sie ihm das Kind vorzeigte, hinhielt." Das Wort ist wie *aforesaid* und *special cognizance* der Gerichtssprache entnommen und bedeutet 'the act of referring or alluding.' — 11, 15 *halloa!* „Ausruf der Verwunderung, Ueberraschung und Spannung" (vielmehr doch Aufmerksamkeit zu erregen oder zu ermuthigen), „wie man ihn z. B. beim plötzlichen Aufspringen des Wildes ausstösst" (dieser sonderbare Zusatz wol weil Worcester erklärt 'a hunting cry of encouragement', und für das *v.* 'if I fly, halloo me like a hare' citirt); „der junge P. fängt nämlich das den Säuglingen in gewissen Augenblicken eigne Gesichterschneiden und Augenverdrehen an. John's *halloa* drückt Staunen und Neugier aus." Nichts weniger. John hat eben die Meinung ausgesprochen, der Kleine schlafe wol in der Regel, und da die Frau dem nicht zustimmt, ruft er laut hallo, so dass seine Frau erschrickt und das Kind mit beiden Augen plinkt ('startle', 'winking'). — 16, 7 *hie then, good dog.* „Der Hund, der sich wieder auf den warmen Herd gelegt hat, muss der geschäftigen Hausfrau Platz machen." Welche Vorstellung, dass eine Engländerin, namentlich die saubere Frau P., den Thee auf dem Flecke machen soll, wo so eben der Hund gelegen! *hearth* ist der mit Fliesen gepflasterte Raum vor der Feuerstelle, in gleicher Höhe mit dem Erdboden; ein warmer Platz, den der Hund liebt (s. d. W. bei Worc. 1.) — 17, 5 *fag-end* „Boxer's Schwanz ist nur noch eine Art Tauende;" das ist f.-e. wol, aber dann jedes übrig bleibende Ende, z. B. of a loaf, a ham, a cigar u. dgl., bei Dickens, Mart. Chuz. II, p. 254 (T.) sogar "to hum the fag-end of a song." — ib. 7. *hob* „erhöhter Platz um die Feuerstelle des Herdes herum" — also ein Sitz? Vgl. das S. L. — Was soll dann dabei „*A hobby*, ein Pferd, das die Hinterbeine nachschleppt und nur mit den vorderen galoppirt; schlechtes Pferd"? Kann man sich solche Gangart vorstellen? Vgl. Webster, 1: a strong active horse, &c. — 17, 13 grate „*the fire place*, das Feuer." Vgl. das S. L. — 18, 2 did *less honour* to the baby's head — an das „Bezahlen eines fälligen Wechsels" ist doch nicht von ferne zu denken; eher an „Honneur machen." — 20, 27 *turn-up* bedstead „kann eine zusammenlegbare Bettlade oder eine zufällig Einem in den Weg gekommene, gelegentlich gekaufte alte Bettlade sein." Letzteres Unsinn; ersteres beinah richtig, s. d. W. bei Lucas. — 22, 10 *sentiment* „geistreiche Behauptung". Gerade das Geistreiche ist nicht das Wesentliche am sentiment, sondern das Moralische, die Gefühlsseite. Webster 1: A thought prompted by passion or feeling. Daher ib 3: 'a maxim' und dann 'a toast'; über den Unterschied s. S. L. In der Bed. „moralischer Satz" oft in *Sheridan, School for Sc.* in Bezug auf Joseph Surface, der ein Mann dieses '*sentiment*' ist, — 22, 20 behind the *teaboard* „dtsch. hinter der Theekanne — um zu serviren." Flunkerei! teaboard ist das Brett, auf dem die gesammten 'tea-things' stehen. — 25, 28. '*Ketcher, Ketcher*', „Londoner Aussprache für *catcher* und Londoner Volkswitz für

'charming, irresistible person'. Dem im Bewusstsein seiner unwiderstehlichen Anmuth Dahinschreitenden ruft die Gassensatyre im gedehnten Tone nach: '*Ketcher*'! Tiele wendet das Wort schmeichelnd an, im Sinne der Mutter und deren ganze Lobrede zusammenfassend. Auch das Wort *catch* ist in diesem Sinne gebräuchlich, alle Herzen, die allgemeine Bewunderung erobern. Man behalte das englische Wort bei (wie?) und denke an Wunderkind, bezauberndes Kind! Das zweisilbige Wort wird von Tiele im hohen Stimmton, die zwoite Silbe eine Terz tiefer, mehr gesungen als gesproehen, so dass es, wegen seiner Kürze, zwar nicht einem Volksliede (*popular song*), aber einem naturwüchsigen Niesen (*popular sneeze*) ähnlich klingt." Das ist sehön und gut; namentlich die Bestimmtheit in Betreff der Terz; aber wer niest „naturwüchsig" so, dass „die zweite Silbe eine Terz tiefer" klingt? *Ketcher* ist gar kein Wort, sondern eine Zusammenstellung von Consonanten (wie wenn wir einen Hund mit „Ksss" reizen oder „Brrr" zum Pferde sagen), angewandt, wenn man Kinder zu kitzeln droht. Dio Vokale schwinden dabei sehr; und die Laute k-tch-r klingen etwas wie ein unterdrücktes Niesen (wir würden psch — hepsehi! — schreiben). Dieser im S. L. gegebenen Erklärung hat noch Niemand widersprochen. Beweise aus Büehern kann Ref. nieht beibringon. Diekens hat das Wort, wie Hr. W. sagen würde, „literarisch gemacht." — 26, 10 for the matter of that, "*in spite of this*." Vielmehr „was das anbetrifft," wie Lucas richtig giebt. — 26, 21 for one, "*for instance*". Vielmehr „was ... betrifft", *I for one*, ich für mein Theil, s. S. L. unter for. — 26, 25 *an eye which seemed to be always projecting itself into some other time and place*, „vorzudringen, sieh einzubohren. Der Zug ist genial: die Kinder des Elends weilen so mit ihrem abwesenden Blick in einer idealen, besseren Welt." Uns will dieses „geniale Einbohren" nieht zu Sinn; to *project* ist einfach das „projiciren" aus der mathematisehen Zeichenkunst. — 27, 1 *or* (you need only look) at Tilly, *as far as that goes*, „enthält eine Beschränkung: bis zu einem gewissen Grade sieht man sogar Tielen an, dass sie glücklich ist;" das könnte höchstens heissen: "as far as *she* goes"; 'it' kann nur 'looking' sein; vgl. 33, 6 to keep our Wedding-Day (as far *as that goes*) at home, wo nicht 'as far as *that day*', sondern 'as far as *keeping* comes into the question' zu erklären ist: „so weit man bei uns von „feiern" reden kann." — 27, 10 *which was Shems and Hams, and which was Wives*, „damit die Geschlechter (er nennt nur die *Wives*) besser zu unterscheiden wären." Das wäre *women*; wives sind „ihre Frauen". — ib. *flies;* „die Mücken sind ihm zu gross." *flies* sind Fliegen. — Zu 27, 12 *line* „he is in the *grocery* line, or treibt Gemüsehandel", vielmehr Materialwaarenhandel (Thee, Kaffee, Zucker u. s. w.) — ib. 18. *Caleb's eye brightened, as he took it, and thanked him.* „Sub. (zu *thanked*) ist *C.'s eye.*" Gewiss nicht, sondern *he*. — 27, 22. *A small box — Here you are!* „ach, da bist du ja! Gemeint ist die Kiste." Diese mit 'you' anzureden, wäre höchst sonderbar. Die W. bedeuten: „Da haben Sio's", gerade wie 47, 16 'there we are', „da haben wir's." — 29, 16, *not with the best grace*, "*the greatest kindness, or benignity*". Ueber das stehende 'with a good (bad) grace', s. d. S. L. — 29, 28 *sharp Attorney*, „unerbittlieher Civilanwalt". Soll dies Gegensatz zu einem Criminal- oder Militäranwalt sein? Attorney lässt sieh erklären, nicht übersetzen; sharp ist etwa „schlau"; über *sharp attorney*, stehendo Romanfigur, s. d. S. L. unter barrister u. sharp. — 30, 15 *to stare out of countenance*, „durch Anstarren in Todesangst versetzen." Zum Richtigen führt die wörtliche Uebersetzung „aus der Fassung starren;" von Todesangst ist gar nicht die Rede. — 30, 17, *a Pony-nightmare*, „Alpdrücken ... mit der Vorstellung eines gefährliehen Dinges (hier eines zottigen Pferdes) verbunden." Seit wann sind ponies „gefahrliche Dinge," und seit wann gehört das Zottige zu ihren wesentlichen Merkmalen? Verkannt ist der Spass mit *mare*, das hier als „Stute" gefasst

wird, und *pony*, Pferd, wie man es Kindern hält. — ib. 19, *he took to that toy very kindly*, „sich gut vertragen mit"; vielmehr „sich einer Beschäftigung widmen"; auch „sich an etwas halten und gewöhnen". — ib. 26 *young gentleman* between . . . six and eleven, „Jüngling". Doch nur „junger Herr." — 31, 6, *bull-headed* looking boots, „dummköpfisch". „Bullköpfig" führt viel richtiger: zu „Stiefel mit sehr breiten Spitzen" (oft square-toed b. genannt). ib.: „Stiefel mit mahagonibraunen Aufschlägen (*tops*)". Jedes Lexikon giebt „Stulpen". — 32, 18 *tchah!* „sonst *pshaw!* oder *tut*" — Doch nicht! erstere drücken Geringschätzung und Verachtung aus; *tut* fordert Schweigen. Auch *bah* (33, 9) hat nicht „den Sinn wie *tchah*", sondern wesentlich den, über das von Anderen Gesagte als vollständig unerheblich wegzugehen. — 33, 19, whatever one woman says, another woman is determined to *clinch*, „*to lay hold of*; für *to make her own*, festhalten". Ueber *to clinch an argument*, s. S. L. — 34, 2 he felt it such an unlikely *part and parcel* of anything to be doted on, „er fühlte, dass dieses Auge, dieses Glied und Stückchen von Allem, was zum Lieben geeignet ist (*anything to be d. on*), am Wenigsten Aussicht zum Lieben hatte." Von den letzten Worten steht gar nichts im Text; *part and parcel* sind stehende Phrase, s. S. L.; beide Worte sind nicht Apposition zu *it* oder *eye*, sondern Prädicatsaccusativ zu *it to be*. — 36, 16 with a *screw-jaw* opening down his waistcoat, „eine bewegliche Kinnlade zum Zermalmen (*screwing, squeezing*) der Nüsse." Also sagt man 'to *screw* a nut'? Es ist ein Nussknacker gemeint, der vermöge einer wirklichen Schraube knackt, wie man dergleichen oft genug in Händen gehabt hat. Die Schraube drückt die Kinnlade in die Höhe, welche, wenn man zurückschraubt, bis in die Weste hinuntergeht (*opens*). — 41, 1. Caleb Plummer „Fabrikarbeiter"; so nennen wir nicht einen Mann, der in seinem eigenen Hause seine Werkstatt hat. — ib. 4 *workaday world* „arbeitsvolle Welt, geplagtes Leben. Gegensatz: *holiday life*." Vielmehr „alltägliche", d. h. prosaische, im Gegensatz zur Poesie der story-books (2). — ib. 15 *barnacle*, „Bohrmuschel." Dies wäre die Familie der Pholadina aus der Klasse Acephala, namentlich die Gattung Pholas nnd Teredo (englisch *stone-borer, ship-worm*, auch *teredo*); *Barnacle* ist die Familie der Lepadidae in der Klasse der Crustacea, Ordnung Cirripedia; nur für letztere (deutsch gewöhnlich „Entenmuschel") passt "*it stuck to the premises of G., like a barnacle to a ship's keel*;" denn sie setzen sich von aussen an; die ersteren bohren sich ein und zerstören das Schiff. — 44, 20 tumblers, *swarming up* high obstacles of red tape, „diese Art Spielfiguren überspringen (*swarm up*) Schranken von Bindfaden". 'to *swarm*' ist das „Klimmen" unserer Turner (d. h. das Emporkommen mittelst Andrucks von Armen und Schenkeln, im Gegensatz zu *to climb*, klettern — wie Hr. W. aus seinem Freunde Worcester ersehen konnte (swarm, *v.* 6: to climb a tree, by embracing it with the arms and legs). — 44, 25 the spotted *barrel* on four pegs „weil der gefleckte Rumpf dieser Thiere die Form eines Tönnchens hat, also sehr grob gedrechselt ist." Aber *barrel* ist technisches Wort für den Pferdeleib, s. S. L. — ib. the thoroughbred *rocker* on his highest mettle, „ein Ausdruck der *sportsmen*, Traber . . . . in seiner feurigsten Haltung." Traber ist trotter; *rocker* ist ein Spass für rocking horse; weil man Pferde sonst nach ihren Eigenschaften als hunter, charger, courser, pranceer bezeichnet. *mettle* ist nicht Haltung, sondern Temperament des Pferdes. — 45, 9 *four-pair front*, „vierstöckige Façade." Vielmehr „Vorderzimmer im vierten Stock", zu ergänzen room; s. S. L. *back* u. *front*. — 46, 8 *swell*, „gehört dem sogenannten *cant* oder Studentenrothwälsch an" — vielmehr dem *Slang*; *Cant* ist die alte Verbrecher-Geheimsprache; über den Unterschied s. das Slang-Dictionary von 1864, p. 3—5. Bei Studenten ist *swell* ein durch Kenntnisse und Leistungen Hervorragender. — 48, 19 *what about* the owl . . . „frz. *quant à*. Uebersetze: Aber." Auch eine schöne Uebersetzung! *what about* ist ja hier Frage:

„was ist von der Eule zu sagen?“ — 52, 26 *shining wood*, „frischer Oelfarbenanstrich.“ Getäfel, wie Tische, wurden in der guten alten Zeit gebohnt (s. S. L. *bee*); darum das *shining*. — 55, 16 to make herself as smart *in a small way* as ever you saw anybody — „spielend“; dem widerstrebt schon die Stellung bei smart; viel besser also ist “with a slender amount of toilet-arts”; und so ist es ja auch 41, 19 = on a small scale. — 54, 25 she laid her poor blind face on C's. shoulder, and *so* wept and wept that &c. “*so* = *so much, so passionately*”. Dem widerstrebt die schon in ‘wept and wept’ liegende Steigerung und die Stellung, die dann ‘wept so that’ wäre; *so* heisst also „in dieser Stellung“. — 56, 9 If I might be allowed *to mention* a young lady's *legs* . . . und 13 recording the circumstance upon them *with a notch*, „eigentlich sind die *white stockings* gemeint“ und „dem Künstlerauge erscheint die schwarze Stelle auf weissem Grunde ja auch wie eine Vertiefung. Aber doch ist *notch* nur, nach Dickens Art, per Anticipation auf das nachfolgende Gleichniss gesagt.“ Von welches Künstlers Auge ist da wol die Rede? Tilly ist so ungeschickt, dass sie jedes Aufsteigen an ihrem Bein mit einem Kerb vermerkt (indem sie sich die Haut abschindet.) Von Strümpfen ist mit keiner Sylbe die Rede. — 56, 25 *Way!* „Fuhrmannsruf um das Pferd zum Drehen zu bringen.“ Vielmehr zum Anhalten. Beweise können nicht beigebracht werden. Kundige Engländer werden dies wie das obige *Ketcher* bestätigen. — 59, 14 dashing into the midst of all the *Dame-Schools*, „scherzhaft für *groups of talking farmers' wives*.“ Dies wäre möglich; dann wäre aber das spätere *tearing round and round the assembled sages* fast blosse Wiederholung; und das vorhergehende *bolting in and out of all the cottages* nöthigt, dame-school in der eigentlichen Bed. *a common school* (Webster) zu nehmen. — 63, 14 oranges, and cakes, and such *small deer*, „scherzhaft für *petty articles*“. Eine kühne Erklärung! *small deer* ist Citat eines Balladenverses Shakesp. K. Lear III, 4. — 66, 24 „no one in *their* senses ist . . . ein *bull* (Schülerausdruck, deutsch Bock).“ *bull* ist durchaus nicht bloss auf der Schule üblich, bezeichnet überhaupt nicht sowol einen Sprachfehler als einen unbewussten logischen Widerspruch, wie ‘one man is as good as another; in fact, rather better’ und dgl. — 67, 12 steady-going *article* „ähnlich 56, 19 you're a nice little *article*.“ In der ersten Stelle ist article Kaufmannsausdruck; in letzterer Slang für ‘a weak specimen of humanity.’ (Vgl. Dickens, Mart. Chuzzl. II, p. 10. T. you're a nice article to turn sulky). — 73, 3 the *Welsh Giant*. „Ein scherzhaftes Kindergeschichtchen erzählt von einem Riesen in den Wildnissen der Gebirge von Wales, der einen heiligen Mönch, seinen Feind, in seine Gewalt bekommen hatte und auf dessen Vernichtung sann. Seinen Plan verbergend, lud er ihn zum Mahle. Der Mönch aber, der ihn errathen hatte, zeigte ihm allerhand Kunststücke, die jener, um sich nicht ausstechen zu lassen, nachmachte. Endlich liess sich der Mönch den Kopf abschneiden, natürlich nicht, ohne vorher einen Zauber angewandt zu haben, so dass er den Kopf wieder richtig sich aufsetzte. Der Riese, der das nachmachen wollte, aber keinen Zauber besass, vermochte zwar, den Kopf sich abschneiden zu lassen, aber nicht, ihn wieder aufzusetzen. Und so hatte der Heilige den Riesen überlistet und besiegt.“ Hr. W. hätte nicht versäumen sollen, die Quelle für seine Erzählung anzugeben; ziemlich altern muss sie sein, wenn sie erzählt, der Riese habe, nachdem er seinen Feind in seine Gewalt bekommen, es für nöthig gehalten, ihm seinen Vernichtungsplan zu verbergen, und ihn zum Mahle zu laden; oder wenn sie so schülerhafte Ausdrücke braucht wie „der ihn errathen,“ was nur heissen könnte „den Riesen“. Der *Welsh Giant* ist sonst eine Figur aus dem Märchen *Jack the Giant-killer*. Es heisst da (in *‘the Child's Own Book’*, London 1832): „He spoke to Jack very civilly, for he was a Welsh giant.... (Nachdem er des Riesen Anschlag, ihn im Bett zu erschlagen, dadurch vereitelt, dass er ein Holzscheit an seine Stelle gelegt, erscheint er Morgens

zum Frühstück.) The giant . . . went to bring two great bowls of hasty-pudding ... Jack wished to make the giant believe that he could eat as much as himself; so he contrived to button a leathern bag inside his coat and slipped the hasty-pudding into this bag, while he seemed to put it into his mouth. When breakfast was over, he said to the giant, 'Now I will show you a fine trick; I can cure all wounds with a touch; I could cut off my head one minute, and the next, put it sound again on my shoulders; you shall see an example'. He then took hold of the knife, ripped up the leathern bag, and all the hasty-pudding tumbled out upon the floor. 'Ods splutter hur nails', cried the Welsh giant, who was ashamed to be outdone by such a little fellow as Jack, 'hur can do that hurself'. So he snatched up the knife, plunged it into his stomach, and in a moment dropped down dead." — Zu 75, 1 the Carrier, standing in the *portal*, wird erklärt „Verwechslung mit *porch* oder vielmehr *hall, entry* &c." — "*portal, entrance of a building in a great style* &c." Was soll „Verwechslung" heissen? Sollen wir uns vorstellen, dass Dickens wirklich der Sprache so unkundig war, dass er einen Begriff mit dem andern verwechselte oder unwissentlich vertauschte, weil beide zwei gleiche Anfangsbuchstaben hatten? portal ist nach Johnson 'a gate; the arch under which the gate opens'; nach Worcester 'a gate or gateway; an entrance'; nach Webster 'a small door or gate'; welcher Unterscheidung bedarf es also weiter — oder was soll die Vergleichung mit *porch*, oder mit *passage* (zu 114, 29)? — 75, 18 a chair in the chimney-corner, and *leave* to sit quite silent &c. „*liberty, permission*; obgleich ich nicht sagen will, dass der Fuhrmann nicht an das Verb, und zwar den Infinitiv *to be left*, den er verwechselt, denken mag." Spricht so ein Erklärer? Zweifelt er, wenn *a chair, and leave* dasteht, ob *leave* Substantiv oder Infinitiv ist? Und traut er einem vernünftigen Wesen zu, „leave" mit „to be left" zu verwechseln? — 76, 7 the whole way *here* „es müsste *hither* heissen, aber das Volk findet diese Form zu gelehrt" — was heisst „gelehrt?" Die Umgangssprache sagt überhaupt here und there für hither und thither. — Zu 79, 5 (affirmative): *'to vote yea, no.'* „Ja" heisst im Unterhause Aye (s. S. L.) — 84, 17 the hearth she has . . . (wegen des rhythmischen Sylbenfalls) „liest sich diese Rede wie die Iambeu des Drama oder Epos (*blank verse*)." Die richtige Bedeutung von *bl. v.* konnte aus Johnson, Worcester, Lucas, Thieme u. dgl. ersehen werden. — 85, 10: It was not a solitary *Presence* — darüber 8 volle Zeilen: „konkreter Ausdruck für die ganz abstracten und unmalerischen *reality of things* . . . der Dichter hat, trotz dem Sprachgebrauch . . . das Subst. in dieser Bed. gleichsam neu geschaffen." Nichts weniger. Ueber *presence*, Erscheinung s. z. B. Lucas; so 'a man of a noble presence; dignity of presence'; dann 'the person of a superior' (Webster), und so schon *Milton, Par. L.* X. 144: To whom the Sovereign Presence (d. h. Gott) thus replied. — 85, 19 to do *all honour* to Her image, „*all* wol nicht Attribut zu *honour*, sondern Prädicat zum Subj. *the fairies*." Unbegreiflich! All honour ist doch wie „alle Achtung!" gesagt, und so zu 107, 7 von Hrn. W. erklärt mit den wunderbaren Worten „*all honour*, ein passivischer Imperativ (!) aus *to do h.* Gepriesen sei!" — 90, 1 *Master*, „im gebildeten Verkehr kömmt diese Anrede den Söhnen der Familie zu" — nur Knaben bis zu 14 oder 15 Jahren, wie jedes Uebungsbuch lehrt. — 90, 3 can you spare me — „ungesuchter als *allow, grant me*, mir schenken" — to spare heisst übrig haben, erübrigen. Webster 2: to part with reluctantly; to suffer to go; . . . to allow. Also: „haben Sie eine halbe Stunde für mich übrig"? — So wird auch das Wort zu 112, 21 „sich behelfen ohne; abtreten" richtiger erklärt. 93, 5 I reconciled it to myself „*I made it agree with myself,* kam mit mir darüber in's Reine." Wie an vielen Stellen, drückt die englische Erklärung den Sinn ungefähr aus, während die deutsche Uebertragung (s. unten) den Sinn entstellt. Wir sagen: „ich söhnte mich mit dem Gedanken aus;" der

Engländer kann sagen 'to reconcile differences or quarrels' (Webster) und die Person mit *with* oder *to* dazu setzen. — 96, 1 (some old lover) forsaken, perhaps, *for me* „sprachlich könnte *for* hier auch den Tausch ausdrücken — *forsaken for me, i. e., forsaken in order to take me instead.* Aber einen solchen Vorwurf (??) schliessen gleich die nächsten Worte (*against her will*) aus." Wie *for me* heissen kann "*through my doing*", wie auch erklärt wird, ist unbegreiflich. '*Forsaken for me*' heisst einzig und allein '*forsaken in order to take me instead*', und es ist gar kein Vorwurf, um so weniger, als es '*against her will*' war. — 98, 13 to dead and bury „lies *dead-an-bury* (sic!), ein Verb *to dead* für to *kill* giebt es auch volksthümlich nicht." In älterer Sprache giebt es ein soches Verb; s. Webster. — 109, 20 she had at last been *over-persuaded* . . . into, dies „nimmt Frau D. in dem Sinn, wie richtiger *persuaded over*, durch Zureden entgegengesetzten Sinnes gemacht;" aber einmal würde, wenn dies gemeint wäre, so geschrieben sein; und zweitens bedeutet 'to overpersuade' to *persuade against one's inclination or opinion*, was mit der gegebenen Bedeutung stimmt, und was Worc. aus Dryden belegt; into verbindet sich mit allen Verben der Bed. „zu etwas bringen" (S. L.). — 109, 16 *clumsy*; feiner ist *awkward*. „Fein" ist eben keins von beiden von Jemand zu sagen; clumsiness ist Plumpheit im ganzen Wesen, Aeusseren; awkwardness ist Ungeschick und Mangel an Grazie: *a clumsy appearance*, aber *an awkward manner*. — Zu 110, 24 „*pair* schliesst den persönlichen, d. h. geschlechtlichen Bezug aus, da es nur auf Sachen und Sachliches angewendet wird." Also könnte man a pair of lovers und dgl. nicht sagen? pair sind zwei gleichartige und zusammenpassende Wesen; couple sind sie, insofern sie durch irgend ein Band (z. B. das der Ehe) verbunden sind; je nachdem man es meint, kann man Eheleute 'the happy pair' oder 'the happy couple' nennen. Das Ganze schliesst sich sehr unpassend an die Worte 'young lovers', welche „jugendliches Paar" (!) übersetzt werden. — 111, 9 jog-trot „gar nicht vom Flecke kommen, eig. auf humpelnde Weise sich fortbewegen." Die eigentliche („Zuckeltrab") und die übertragene Bed. („beim alten Schlendrian beharren") sind dem ungefähren Verständniss nach genügend bei Lucas gegeben. — 112, 26 to *make allowance* for, "*to value* (begreifen) *and excuse in consequence*" — statt „Ihrer Gereiztheit ein Zugeständniss machen." — 116, 20 *to do the honours* heisst nicht "*to play the lady of the house*," sondern 'to bestow due honour on the guests,' die Honneurs machen. — 118, 13 you never saw such a *fellow* „viz. *at table*, Tischgenosse." Viel zu förmlich. „So ein Mensch (Kerl) war noch nicht dagewesen!" — wie gleich darauf 'sort of fellow' erklärt wird. — 119, 25 he starts off, *toe and heel*, „mit gleichen Beinen, bast du nicht gesehen!" Ein feines Stück Interpretation! Es war einfach der Gebrauch des absoluten Accusativs zu erklären, und, wenn man das der Erwähnung für werth hielt, zu sagen, dass man beim Tanzen „Hacken und Spitzen" in Bewegung setzt. — 120, 2 to *go off at score* „in's Orchester mit einstimmen, für *to follow the general example*," ist ganz vergriffen. Es heisst „er geht drauf los nach Noten" (s. S. L.).

Eine gute Anzahl Anmerkungen ferner zeigt nicht gerade unrichtiges Verständniss des Textes; ist aber geeignet, entweder durch den Inhalt oder durch die Form den Lernenden irre zu leiten. Die erste Note des Buches z. B. bezieht sich auf *Chirp the First*. Das ist so klar, dass man dazu nichts sagen kann (ausser zur Stellung von *the first*, worüber vielleicht die Grammatik nicht genügt). Dazu heisst es nun: „das Heimchen schlägt zum ersten Male" (wie eine Nachtigall oder ein Kanarienvogel?) „Warum gerade das Heimchen als Zeitmesser gewählt wird?" (Also wol vielmehr wie eine Uhr!) „Weil es als Symbol trauter Häuslichkeit besonders geeignet ist, eine Geschichte aus dem bürgerlichen Familienleben zu accompagniren (also wie ein begleitendes Instrument; das schlägt aber nicht — es müsste

denn die Panke sein — und misst nicht die Zeit). — Zu 9, 4 *'to cock'* ist *'to carry with an air of arrogance'* richtig erklärt; „er rückt den Hut in den Nacken" verdirbt Alles. — 11, 18 to play first fiddle „den Ton angeben". Zwar nehmen die Instrumente im Orchester ihren Ton von der ersten Geige; doch versteht man das nicht darunter, wenn man sagt „erste Geige spielen;" genau dieselbe scherzhafte Uebertragung „die erste Rolle spielen" ist englisch üblich und die Verbindung mit 'to take' und 'to keep' sind gar nichts für Dickens besonders Charakteristisches. — 15, 6 der Kärner blickt auf sein Kind 'with a kind of puzzled pride', „Stolz und Zweifel" — letzterer könnte doch nur darauf gehen, ob es sein Kind wäre — l— 22, 23 *somehow* the room was not so cheerful as it had been, „Gott weiss warum;" doch höchstens „Gott weiss wie," und warum nicht „gewissermaassen?" — 23, 14 *mystified* imagination, „wahnschaffene Phantasie." — 27, 5 *casting about* for the Philosopher's stone. Ob *"his eyes"* zu *to cast* zu ergänzen, ist sehr fraglich; die Bed. ist 'to consider' oder 'to turn or revolve in the mind' (Web.); *about* kann fehlen, wie bei Spenser: 'I cast in careful mind to seek her out'; also führt „auf der Lauer liegen" entschieden irre. Lucas und Thieme gehen ganz das Richtige. — 28, 11 *damage* „im juristischen Sinne *indemnity*, Entschädigung; hier . . . Botenlohn." Hier kann der Lernende nur herauslesen, dass indemnity der juristische Ausdruck für *damage* des gewöhnlichen Lebens sei und dass *damage* jemals Botenlohn heissen könnte. Beides ist gleich grosser Unsinn. Aus dem 'damage' der Rechtssprache entnommen ist 'what's the damage?' eine übliche Slang-Phrase für „was kostet's?" — 28, 23 „the *near* or left side of the road, it being the nearest to the driver." Wenn die linke Seite der Chaussee dem Kutscher stets die nächste ist, so kann der Lernende höchstens den Schluss ziehen, dass man in England immer links fährt. Das ist aber nicht der Grund für „the near ox of a team; the near fore-foot of a horse" u. dgl. — 37, 28 flutter „hastiges Wesen," fl. ist 1. ängstlicher Flügelschlag, 2. ängstlich unstätes Wesen. — 49, 17 „der Ausdruck ist inniger als *dreamt*, weil in *remember* ein latenter Akt des Willens liegt." Dies würde vielmehr von to recollect gelten, s. S. L. — 65, 19 *whisper of a laugh*, „*whispering*, säuselndes;" will man so übersetzen, höchstens doch „ein geflüstertes." (Das Wesen dieses oft wiederkehrenden *of* als Gen. subj. aus 'this laugh is a whisper' ist nirgend erklärt, nur zu 102, 16 [der W.'schen Ausg.] steht das dunkle Wort „die höchst auffallende aber berechtigte Stellung dieser Attribute beruht darauf, dass sie, zum grammatischen Kern des Ausdrucks gemacht, auch den möglichst starken Eindruck hervorbringen"). — ib. 21 you could not help yourselves "not refrain the passion of your hearts"; was soll der Schüler für das Verständniss des Ausdrucks damit anfangen? — 68, 4 *toast;* „Trinkspruch (im vorigen Jahrhundert noch *sentiment*)". Darüber ist oben gesprochen. Was soll man sich dabei denken, dass man „um dem Wasser seine schädlichen Eigenschaften zu nehmen, und es besser trinkbar zu machen, geröstetes Brot hineinwarf?" — 85, 17 Fairies came trooping forth „will die Vorstellung des soldatischen Aufmarschirens erwecken;" welche Idee! — 86, 2 *stare*, „sharp, reproachfully examining look, Blick des Vorwurfs." In 'stare' liegt nur der Blick mit weiten offenen Augen, der ein Zeichen von Verwunderung, Ueberraschung, Schrecken und Dummheit sein kann. Von Vorwurf und namentlich von 'sharpness' liegt gar nichts darin. — Zu 48, 5 *devil-may-care* ist eine lange Auseinandersetzung gegeben, als wäre das Wort eine gewagte Erfindung von Dickens (vgl. d. S. L.) und zu 86, 14 *would-be* wird gesagt „ein würdiges Seitenstück zu der devil-may-care voice." Aber *would-be* ist ein längst eingebürgerter adjectivischer Ausdruck für „will und kann nicht" und steht in allen Lexicis. Ueber die Freiheit der Sprache in solchen Bildungen muss die Grammatik belehren. Ein ähnlicher Lärmen wird über 90, 19 *'gone and been and died'* geschlagen, was ein

ganz gewöhnlicher Vulgarismus ist (s. S. L. unter be und go), „Er ist mir nichts, dir nichts gestorben" nützt zu gar nichts. — 116, 15 *took liberties* "broke through the rules of conventional civility" ist ganz gut; aber „betrug sich ungebührlich" erregt ja wunderbare Vorstellungen. Die wörtliche Uebersetzung führt am leichtesten auf das Rechte. — 117, 24 *to experience* „geschraubt für *to find, to meet with a difficulty.*" So sind also 'to experience pain, sorrow, pleasure' u. dgl. geschraubte Ausdrücke? — Hierher gehören auch die mancherlei sonderbaren und halbrichtigen Uebersetzungen, wie z. B. 31, 12 a *screw* in his body, „eine Eisenstange," 55, 21 an *independent* fact, „selbstgenügsam," statt „unabhängig, selbstständig" (vgl. 25, 26 a stubborn fact); 52, 14 *vital parts*, „die tödtlichen Stellen" anstatt „die edlen Theile." — 56, 9 if I may be allowed to mention *on any terms* „unter allen Umständen" statt „irgend welchen." — 62, 11 *querulous* "lamentable". Dies heisst aber kläglich; beklagenswerth; qu. vielmehr „wer immer zu klagen hat" — — und vieles dergleichen.

Viele Erklärungen, namentlich einzelner Wörter, sind ungenau und schief. 7, 18 „zu narrate ist *exactly* zum Ueberfluss beigegeben." Allerdings ist *narrative* eine Erzählung, die auf *particulars* eingeht (wenn auch 109, 13 „lange Geschichte" viel zu weit geht); aber 'exactly as it happened' ist gar nicht überflüssig; Ausführlichkeit und Genauigkeit sind ja sehr verschieden. — 8, 3 to come about *„to happen quite naturally."* Dann könnte man nicht sagen: „all this came about so strangely?" — 10, 24 *crisp* fire „verwechselt mit brisk fire." (Glaubt Hr. W. wirklich, dass Dickens aus Versehen crisp für brisk genommen?) „crisp hair, krauses Haar; hier auf die lodernden Flammen bezogen" (dann wäre es also nicht verwechselt. Aber „krause Flammen" wäre doch auch sehr sonderbar.) — 20, 4 „D. macht ein Wortspiel, indem sie *chirp* mit *cheer up* zusammenstellt," aber cherup, chirrup, chirp sind wirklich dasselbe und stehen im Zusammenhang mit to cheer up; s. d. Wörter bei W. und Wb. — 30, 9 *„brown paper* ist der Stoff, woraus die Farmers gemacht sind." — Aber wie ist das aus „braunem Papier" möglich? — 37, 3 *„look* ist der beobachtende . . ., *glance* der leuchtende, frohe Blick." In gl. liegt nur das schnelle, flüchtige, nichts mehr von „Glanz." — 37, 8 he had scarcely *been conscious* of the Stranger's presence, *"thought of"* (!) — 39, 17 to *tune up* „die Instrumente wieder stimmen;" vielmehr „anstimmen." — ib. 22 to *puff at* a pipe, „sich das Paffen sauer werden lassen". — 50, 12 for the *nonce* „mit berechnender Absicht." So leicht sich dies mit „für das eine Mal" verbindet, so ist doch letzteres jetzt die eigentliche Bedeutung; die Absicht kann ganz fehlen, wie in 'and I was the fool for the nonce' oder 'the muse of the tailor's boy was ever ready for the nonce.' Worcester und Webster erklären nur so; übrigens s. Mätzner II, 2, 440. — 51, 11 *favours*; *"ornamental knots of ribbon, as a token of joy"* &c.; aber die Bed. der 'bridal favours' fehlt. — ib. *marrowbones and cleavers* „Scherznamen für Blasinstrumente, namentlich Klarinette und Becken" (also werden letztere geblasen?) Die Deutung wäre übrigens nicht ungeschickt, wenn sie belegt würde (vgl. S. L.). — 57, 18 *odd fish* „fast so vulgär wie das studentische „verrückter Häring." Nicht im Geringsten (s. S. L.). — 63, 21 a cap *calculated* to . . . *„meant, intended to.* Sollen." Hier, wie sehr häufig, nur „geeignet," wofür viele Stellen im S. L. — 68, 15 *young shaver* „Hans Backenhart." Dem Lernenden kann nur „kleiner Schlaukopf" gegeben werden. Das Wort steht ja, wo an den „zukünftigen Bart" gar nicht gedacht werden kann (Swift: this Lewis is a cunning shaver) und hängt mit 'just shaving through,' 'making a shave' — a narrow escape — zusammen (vgl. S. L.). — 72, 9 self-possession „Geistesgegenwart." — 72, 13 *cheery* woman „frisch;" neben guter englischer Erkl. — 74, 1 *trim* the fire. Ausser dem „Schüren" (to stir) gehört dazu das Auflegen von frischen Kohlen und Reinigen des *hearth*. — 11, *settle* to his work „ge-

müthlich dabei sein". Nur „stetig dabei bleiben."— 75, 27 in *high spirits*, neben Anderem "*to be very loud and sociable.*" Auch ein Stummer kann 'in h. sp.' sein. — 83, 15 *houseshold* music „Musik bei der (häuslichen) Arbeit." — 88, 9 setting Bertha's thanks aside — "to elude . . . by *stratagem.*" Worin liegt das? — 97, 10 I must *be off* „weil es ihm beim Kärrner unheimlich wird." Vielmehr, weil er in die Kirche zur Trauung muss. — 100, 19 to be restored to sight, "*to be cured so as to see, get my* (soll heissen *one's*) *sight again.*" Warum nicht 'my sight is restored to me'? Das wäre das Wesentliche. — 106, 14 *holding* to a chair „für *clinging,*" als wenn das dasselbe oder besser wäre. — 106, 21 came *sweeping* down, „dtsch. schoss wie ein Pfeil, eig. wie der Adler, dessen schwungvolle, sausende Flugart, namentlich beim Niederschiessen, *sweeping* genannt wird." Gewiss ist to *sweep* ein passendes Wort dafür; welcher Mensch aber denkt, wenn er nach der eigentlichen Bedeutung von to sweep gefragt wird, an den Adler! — 109, 9 sort of fellow „volksthümlich und derb für *fellow*, dtsch. ein (lustiger) Bruder". Wo liegt das „lustig?"

Hieran reihen sich die Bemerkungen über die Stylgattungen, denen die Wörter angehören, und über die verschiedenen Nüancirungen des Gebrauchs. Hr. W. hat von den gewöhnlichen Kategorien (der höheren oder niederen Sprache, der Schriftsprache, dem Gesprächston angehörig, poetisch, prosaisch u. dgl.) meist abgesehen und sich dafür in folgender Stufenreihe bewegt: „edel, fein, standesmässig; episch, hochepisch; modern; scherzhaft, komisch; ungewöhnlich; kindlich (Kinderstubenwort); volksthümlich, populär, familiär; ländlich, sehr ländlich, vulgär; cant; hart, unrichtig, falsch." Es würde sehr schwierig und weitläufig sein, die in dieser Beziehung gemachten Bemerkungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Ausreichend ist das Gesagte nicht immer; zu 'the governor' wird einfach „der Herr, hier: der Fabrikherr;" zu „what's the damage?" „Botenlohn" gesetzt, ohne der Slang-Bedeutung Erwähnung zu thun. (Das Wort Slang kommt überhaupt nirgend vor; „*cant*" wird *nervous* in der Bed. „nervös" nach Johnson genannt). Zu 20, 19 *I dare say* wird ohne Weiteres gesetzt; „auch wohl verkürzt in *I dessay.*" — Im Uebrigen mögen einige Beispiele zeigen, wie die angegebenen Kategorien verwerthet werden: edler ist z. B. *far* from doing als *wide* (vgl. Wb. 4: wide from the truth, *Hammond;* thirty miles wide of the place appointed, *Swift*; wide of nature must he act a part, *Tickell*). — feiner ist *awkward* als *clumsy* (s. o.) und *to admiration* feiner als *admirably* — nicht standesmässig ist die Kürzung *sixpenn'orth*. — Episch erhaben ist *discomfiture* für *utter defeat*; *what time* (daneben schwülstig) für „während dessen" (Vgl. *Milton*, *Comus* 291: Two such I saw, what time the laboured ox In his loose traces from the furrow came. — *Dickens*, *Mart. Chuz.* I, 214, T.: when did their laughter ring upon the air . . ., what time the stronger gusts came sweeping up — es ist alterthümlich). — Hochepisch ist *potent* spirits („his potent rod," *Milton*; episch scheint also dasjenige zu sein, was bei Milton vorkommt). — Daneben giebt es noch „poetisch," z. B. das Adj. *choice;* so dass man 'choice fruits, choice expressions' in Prosa nicht sagt. — Modern ist die Bed. „zähe, stramm, unwiderstehlich" von *wiry* (die letzte Bed. ist dem Wort wol sonst noch nicht beigelegt worden). Worc. setzt nämlich "*Modern*" dazu. — Komisch ist 'to turn tail' und zwar als Nachahmung des franz. '*tourner les dos*' (doch ist 'to turn the back' eine stehende englische Phrase). — Ungewöhnlich ist 'Great Power', „da der Engländer dergleichen überhaupt meidet" (vgl. ye Powers! und 30, 20 the Powers of Darkness). — Kindlich ist 'years *and* years; she wept *and* wept' und dergl.; to *peep* ein Kinderstubenwort. — Volksthümlich ist z. B. *Mum* für madam, *an't* für is not; aber auch I left *here*; I am not so blind *as that*; *for all that* trotz alle dem; dann auch Phrasen wie to *give joy* Glück wünschen; to be *behind one's time* (mit dem ausdrücklichen Zusatz:

„Dickens hat diesen Ausdruck literarisch gemacht"). — Populär ist z. B. to *ramble*, „als Nebenform von to roam"; die Verbindung *another from* für different from u. dgl. — Familiär 'I'll *be bound*,' 'the *old time*' (die gewöhnliche); neben to be *well off* = in good circumstances; a *couple* of . . . = some. — Ländlich: the *common run* of children (bei Webster aus H. Walpole, Prof. Wilson und W. Irving belegt); „sehr ländlich" *if you please* im Munde eines Dienstboten; Hr. W. giebt daher als Uebersetzung „ach, hören Sie! oder besser: ach, heer'n se!" — Vulgär ist z. B. das Adj. live, wie 'a live animal;' oder 'nonsense, absurdity,' noch vulgärer 'tomfoolery.' — Unrichtig ist 'to keep my tedious company' statt to k. *me* c.; falsch das Adj. in 'are you *agreeable*?' für do you agree?

Eine Anzahl Anmerkungen ist bemerkenswerth wegen der eigenthümlichen Mittel, die zur Erklärung herbeigezogen werden; z. B. zu 72, 16 die Schreibung *to-be-sure* bedeute, man solle die Worte sprechen „wie der Schauspieler beim Abgang von der Bühne, wenn er Jemand halb zwingend, halb überredend mit sich fortzieht" (während *con-founded* zu 51, 8 richtig erklärt ist); zur Erklärung von 'with his body all on one side' (59, 9), „der Hund läuft in schiefer Stellung, etwa wie die Phalanx sich fortbewegte, wobei denn seine hintere Hälfte sich rechts, die vordere links von seiner Richtungslinie befindet;" zur Illustration von 'girl', von einer Frau gesagt (94, 16) — in gemüthlicher Rede häufig (s. S. L.). — „*girl* darf in diesem Fall am wenigsten überraschen, da Dot wirklich fast noch Kind ist. Heisst doch Penelope noch *puella* in lat. und griech. Dichtern, als ihr Sohn Telemach nach zwanzigjähriger Abwesenheit des Gatten und Vaters auf Reisen geht, um ihn aufzusuchen. Ein wurzelhaft Verwandtes finden wir in dem betr. griechischen Wort, dem das nddtsch. Gör sicher nicht fremd ist." Was soll wol ein Schüler damit anfangen? Stünde mindestens das griechische Wort da! — Denn '*puella*' bei „griechischen Dichtern" ist wol nur ein kleiner Scherz des Verf. So kann man nur glauben, dass *νύμφα φίλη Od. Δ*, 743 gemeint sei, worin Hr. W. hoffentlich keine wurzelhafte Verwandtschaft mit *girl* findet. — Schiefe Ausdrücke, wie der eben bemerkte, sind nicht selten, z. B. wenn zu 8, 10 'she *mislaid* her temper' gesagt wird, dies sei eine mildere Deutung für *lost* her temper, oder wenn zu 41, 6 von einer Finne gesprochen wird „zu der eine riesige rothe Nase gehört" (wobei *prominent* ganz falsch übersetzt ist). Mancherlei ist geradezu unverständlich; wie wenn zu 78, 1 *his way* gesagt wird: „Das Subst. way heisst 1. abstrakt: Weise; 2. seltener (!): Weg. Im letzteren Sinne hat es noch einen starken Bezug auf das thätige, sich bewegende Subject, und daher möglichst ein Possessiv oder einen Genitiv bei sich." Darüber wäre jedes Wort zu viel gesagt! — wenn zu 79, 20 *boarding-school* bemerkt wird „dass unsere Pensionate in Deutschland meist nur der Erziehung des weiblichen Geschlechtes gewidmet sind;" — wenn zu 88, 9 '*good busy way*' bemerkt wird, „dem Deutschen erscheint das Gute gern zugleich als schön." — 94, 12 I not to find it out „das Subject *I* vor dem Ausruf im Infin. ist fast ebenso überraschend als der grammatisch gerechtfertigte Accus. (lat. *me hoc fecisse*) es sein würde; es wurde aber durch das folgende *who have* nöthig" u. s. w." Wer kann behaupten, dass '*me* to find out' englisch grammatisch gerechtfertigt wäre, und dass *who* sich nicht auf *me* so gut wie auf *I* beziehen könnte! (Für den Inf. war auf 20, 8 I hope and pray u. dgl. zu verweisen). — 94, 21 and here *he* asserted the *superiority* of May &c. „In dieser Schätzung May's soll er bald ebenso widerlegt werden, als in der Dot's" — der „er" spricht gar nicht von *superiority*, sondern der Schriftsteller; und da Tack.'s Braut nie Zärtlichkeit für ihn zur Schau getragen, so wird dadurch, dass sie einen Anderen heirathet, nichts widerlegt. — Kaum klarer werden auch Stellen wie 49, 21 'the bright light I almost fear to strike myself against' durch solche Bemerkung: „der fast

mystische Eindruck des plötzlichen Lichtes auf das ganze physische Verhalten des Blinden, bis er an dasselbe gewöhnt ist" — oder der Malapropismus 'he was an undeniable individual' (66, 22) durch „sagt gar nichts. Der Dichter hat aber wohl seine Absichten, wenn er nicht schreibt: *was irreproachable, was not to be denied it*;" vermuthlich kennt doch der Erklärer die Absichten; warum erklärt er sie nicht? (daneben ist *was not to be denied it* ein Sprachfehler; das hiesse: man konnte es ihm nicht abschlagen). — 83, 7 *when, suddenly*. . . „Dieser Zeitsatz schliesst sich, im Gegensatz zur Unterbrechung der dargestellten Handlung, grammatisch eigentlich an das Vorhergehende" — als wenn das nicht jeder Nebensatz thäte! Hr. W. meint etwas ganz anderes, kann's aber nicht sagen. — Die Gestalten, welche die Feen dem Kärrner zeigen, erschienen auf 'a *mirror or picture*' (86, 23); dazu: „das Bild, das sich der Fuhrmann von seiner Frau macht, ist ebenso gut eine Spiegelung, ein Reflex der Wirklichkeit, als eine Nachahmung, künstlerische Nachbildung derselben in seiner Seele; man kann es darum so oder so nennen." Wie viel klarer muss doch die wörtliche Uebersetzung des einfachen Textes dem Schüler sein, als diese „Erklärung!" — Wenig angemessen ferner scheinen Uebersetzungen wie „immer jüh" (für *go it*! 48, 8); „schnacken, klönen" (für to *chat*, worin gar nichts Provinzielles oder Dialektisches liegt); „den Angenehmen herausbeissen" (für to *do*); „ein Stücker zwanzig" für a *score*; „alte Schachtel" für *old soul*; „Angestelle, Gethue" für *affectation*, — oder Bemerkungen wie „wo aber der Theckessel, 'der sich lustig macht', weit weniger Theekessel ist, als hier Tackleton." — Verwirrend für den Lernenden muss es sein, wenn in den Text mehr gelegt wird als der Wortlaut zeigt. Caleb z. B. liest falsch auf der Adresse eines Packetchens 'with cash' statt 'with care' (weil Glassachen darin sind). Dazu nun neben der Erklärung über „die Marke, wodurch der Fuhrmann zur sorgfältigen Behandlung des Frachtstücks ermahnt wird," die Worte: „da aber nun *care* auch Kummer heisst, so findet Caleb die Marke auch in diesem Sinne für seine Person ganz richtig." (Dabei heisst *care* gar nicht „Kummer".) Verwirrender noch, wenn ihm Fragen vorgelegt werden, und er keine Gewissheit hat, ob seine mögliche Antwort richtig ist; wie wenn bei den Worten 'My humble service, Mistress' neben der Auskunft, dass, so zu sagen, Dienstbotenart sei, gefragt wird „Ist es eine Huldigung für die Erhabenheit der Alten, oder eine alte Knechtsgewohnheit des Fuhrmanns?" Woher soll der Schüler, der den Mann erst so kurze Zeit kennt, das wissen? — Dies führt auf eine Reihe von Anmerkungen, welche die im Text erzählten Vorgänge zu repetiren, umschreibend zu begleiten, oder aufmerksam zu machen bestimmt sind, dass etwas fein, plump, witzig, boshaft von den handelnden Personen gemeint oder gesagt sei; wie wenn es im Text 21, 27 heisst: he might have been thinking of her, or nearly thinking of her, as she was in that same school time; und in der Anmerkung: „Hansens warmes Herz weidet sich an der Vorstellung, wie Dot als Schulmädchen ausgesehen haben mag"; — oder wenn, nach dem Dialog „Your daughter, my good friend?" — „Wife," returned John. — „Niece?" said the stranger &c. bemerkt wird: „Der Alte scheint ja taub. Daher auch Hans wiederholt als *roaring* eingeführt wird;" nachdem doch auf der vorigen Seite gesagt ist 'he is almost as deaf as a milestone.' — Oefters in der beliebten Frageform, z. B. zu 68, 22 'I'm here!' she said, *starting*: „schon wieder mit ihren Gedanken abwesend? Was bedeutet das?" — Sogar mit Conjecturen, wie zu 35, 24 'fit of laughter': „es kann als hysterischer Anfall, aber auch . . . als Ausdruck grosser Freude . . . genommen werden. Wir sind für letzteres. Aber Dot's Benehmen ist räthselhaft." In der That verderben solche Anmerkungen dem Leser die Freude, selbst den Sinn des Gelesenen zu erkennen. Die Aufgabe des Erklärers ist, dem Schüler zunächst zum buchstäblichen Wortverständniss nach allen Richtungen zu verhelfen, auch

ihm für das Verständniss rhetorischer oder poetischer Schönheiten einige Hilfe zu geben; wenn aber hier etwa fünfzig Anmerkungen zum Theil bis zur Länge von 5 Zeilen auf blosse Umschreibungen des Textes verwandt werden, so verfehlt das den Zweck ganz und gar.

Sehr sonderbar ist das Verhältniss des Erklärers gegenüber der Grammatik und dem Lexikon. Es ist ein durchgehender Uebelstand bei den meisten erklärenden Ausgaben, dass sie eine Menge Anmerkungen über Punkte geben, welche bei einem verständigen Gebrauch jener beiden Hilfsmittel von selbst klar sind. Wir müssen uns darin die Schulausgaben der alten Klassiker viel mehr zum Muster nehmen, als bisher geschehen. Keinem Herausgeber fällt es da ein, Wörter zu erläutern oder zu übersetzen, die der Schüler in seinem Pape, Passow, Scheller, Georges — Formen oder Constructionen, über die er aus Zumpt, Krüger u. dgl. genügende Auskunft findet. Allerdings nun haben für die modernen Sprachen sich keine Schulbücher eine so allgemeine Geltung erworben, wie die eben genannten. Darum aber darf der Erklärer doch nicht thun, als befänden sich in der Hand des Schülers nur absolut erbärmliche Hilfsmittel. Einmal wird dadurch ein ganz unnützer Ballast aufgehäuft und der Schüler wird an die Hilfe der Eselsbrücke gewöhnt; andererseits wird er verwirrt, wenn ihm sprachliche Erscheinungen in den Anmerkungen unter anderen Gesichtspunkten, nach anderem System erklärt werden als ihm aus seiner Grammatik geläufig ist. Soll die Anmerkung den grammatischen Punkt, ohne sich an eine vorhandene Grammatik anzulehnen, ganz erschöpfend behandeln, so wird sie oft auch einen zu grossen Umfang erreichen. Selbst so gewissenhafte und verständige Leistungen, wie die des Herrn Riechelmann (Dieken's Chrm. C. u. Sherid.'s Riv.), gehen in diesem Punkt zu weit. Gewöhnlich aber beherrscht auch der Erklärer, indem er seinen Blick auf die einzeln vorliegende Erscheinung richtet, den Gegenstand weniger und ist unklarer, als der Grammatiker, der das Ganze systematisch geordnet übersehaut; er wird leicht einseitig und undeutlich, während, wenn er in seinen Erklärungen ergänzend und berichtigend sich an die Schulgrammatik anschliesst, alle Unzuträglichkeiten vermieden werden. Hr. Riechelmann hat diesen Weg bereits eingeschlagen; nur ist Mätzner kein Buch, dessen Gebrauch und Verständniss man beim Schüler voraussetzen darf. Herr Werner dagegen, der doch seine Ausgabe „für die oberen Klassen höherer Schulanstalten und den Selbstunterricht" bestimmt, scheint Lexikon oder Grammatik so gut wie gar nicht vorauszusetzen. Allerdings klagt er gelegentlich (62, 22 seiner Ausg.), dass eine Bed. von '*beat*' in den meisten Wörterbüchern vergessen sei; er legt aber auch dem Worte nur die Bed. vom 'policeman, watchman' bei, während die Stelle selbst eine erweiterte verlangt; und in jener Bedeutung ist das Wort in der That bei Lucas und Thieme vorhanden; — oder es ist ihm (78, 8 seiner Ausg.) unverständlich, warum für *consideration* die Bedeutung 'Rücksicht' bei Worcester fehle (als wenn W. in der Hand der Schüler wäre!). Aber in der That fällt dies unter die erste Bed. bei W.: 'the act of considering'; denn 'to consider' wird erklärt 'to think upon with care' und 'to have regard to' — oder er giebt den guten Rath, „*other*, pl. *the others* sollte billig in der Grammatik endlich unter die Gattung der Einzelbegriffe aus Adjectiven aufgenommen werden, die wie *the black — the blacks, the green — the greens*, volle Substantiva werden, ohne erst den Zusatz eines generischen Subst. zu fordern" — ein Rath, den die Grammatik wol nicht befolgen wird, neben anderen Erwägungen darum, weil other kein Adjektiv ist. (Beiläufig ist „Gemüse" nicht Plural von „das Grün" zu nennen). Einmal erwähnt er (92, 24 W.), dass „für *but for* Mätzner I, 444 einen Fall aus Shakesp. mit *unless for* anführe. Erstens aber ist es II, 1. 444, und zweitens steht kein Beispiel mit *unless for* da. — Der Anschluss an irgend eine vernünftige Grammatik nun hätte Hrn. W. zuerst vor einigen

nicht unerheblichen Schnitzern bewahren können, die er in eigener Person macht; z. B. zu schreiben (S. 3, 21 seiner Ausg.) 'to be on *his* guard', vgl. 73, 4 'to be in *his* senses', 132, 4 'to rise on *his* legs' — statt '*one's*', (die Ausnahmefälle im S. L. nnter *one* haben doch das Gemeinsame, dass immer eine bestimmte Person gedacht werden kann). — 18, 8 *Mister* Tackleton (wo diese Schreibweise sich findet, liegt immer ein ironischer Sinn vor). — 47, 23 „I cannot *nor* will *not*", — (nur in der Dichtersprache gestattet). — 73, 3 das erwähnte 'to be denied it' u. dgl. mehr; ob 125, 24 previous, *elder* dazu gehört, soll unentschieden bleiben (s. die Beispiele unter old im S. L.). — Sicher hätte die Benutzung auch des schlechtesten Lexikons vor der Schreibung (99, 2) champaign statt champagne, oder der Aussprachebezeichnung (109, 19) „weird (ei wie ā)" statt ē bewahren können. — Dann liessen sich durch jede Grammatik Erklärungen berichtigen wie die zu 18, 16 (T): *for anything I know*, „diese schwierige Wendung ist zu fassen als eine Betheuerung, wie das alte *before Jove* (scherzhaft pathetisch), und *afore Heaven! afore God!* was denn auch *fore God* lautete. Die volksthümliche Wendung sollte demnach *fore anything (all) I know* geschrieben werden. Dtsch. gewiss und wahrhaftig!" Es genügt zu verweisen auf „for all I know to the contrary" — „he might have been asleep for any sign of consciousness he gave", „for all his swearing" und die Beispiele bei Mätzner II, 1. p. 444. Der Glaube an dies *afore* sitzt bei Hrn. W. so fest, dass er auch zu 105, 21 (T.) 'more changes than you think for' mit 'afore, beforehand' erklärt; während man doch 'to look for, to search, seek, hunt, hunger, thirst, long, hope, come, send &c. for' ganz gewöhnlich sagt, den Gegenstand des Strebens zu bezeichnen. Was soll es heissen, wenn dies „nur für volksthümlich, und auch nur am Ende des relativen und conjunktionalen Satzes gebräuchlich" erklärt wird? Schliesslich folgt die Warnung 'things which we hadn't thought for', ja nicht mit dem gebildeten (!) 'of which we had not thought beforehand' zu vertauschen, es vielmehr nur als Anomalie zu betrachten'. — Jede Grammatik giebt auch das Richtige zu 47, 18 *halfpence*, wozu es heisst „richtiger wäre *ha'pennies*, da von Kleingeld die Rede ist." Als wenn ein halfpenny nicht auch Kleingeld wäre, wenn der Plur. halfpence gebildet wird! — Durch Beziehung auf eine Grammatik würde Klarheit in confuse Noten kommen wie zu 40, 1 half shrinking *from*, half yielding *to*, *the pleading* &c.: „Es ist ein charakteristischer Zug des Englischen, dass vermöge der Präpositionen ganz verschiedene Verben dasselbe Objekt regieren können;" — zu 54, 19 to talk to him awake „statt *when awake*. Die mit *to be* conjugirten Adjektiven (!) und Participien erleiden diese Verkürzung mit und ohne when (sic) sehr häufig. *When* bezieht auf Subject wie das franz. Gerundivum". — 57, 24 it's curious that he should be. „Das *should*, als Vertreter des Conjunktiv, ist von dem unpersönlichen Verb abhängig," vgl. 106, 4 why you should have said &c. „*should* ist Vertreter des Conjunktiv, welcher engl. (nicht deutsch) gefordert wird durch das verneinte Regens *I don't know*." — 60, 28 to make no mention „adverbialisch, nicht zu gedenken;" — 72, 8 or where this would have ended, it were hard to tell, „das unpersönliche Verb verliert im Englischen auch dann das Pron. it nicht, wenn Adverbialien oder invertirte Satztheile vorangehen." — 89, 14 „to be at an end; ähnlich mit dem Artikel to come to an end". — 48, 28: he really did believe „das Hülfsverb beim affirmativen Infinitiv bestätigt die Wirklichkeit dessen, was man nicht für möglich halten sollte." Das Wahre ist hier überall durch unklaren Ausdruck oder unklare Vorstellung getrübt. Durch Anschluss an eine Grammatik würde sich die oft wunderbare grammatische Terminologie anders gestaltet haben; z. B. 48, 22 the extent to which he's winking! „the e. ist Vokativ und Ausruf statt 'how enormously.'" (Vgl. S. 104, 17, W., „deutsch setze den Vokativen (*poorchild, girl*) das demonstrative das vor." — 68, 15 „ein alter Volkswitz, der das shaver

ihm für das Verständniss rhetorischer od
Hilfe zu geben; wenn aber hier etwa fü
bis zur Länge von 5 Zeilen auf blosse U
wandt werden, so verfehlt das den Zweck

Sehr sonderbar ist das Verhältniss des
matik und dem Lexikon. Es ist ein dur
meisten erklarenden Ausgaben, dass sie
Punkte geben, welche bei einem verständig
mittel von selbst klar sind. Wir müssen
alten Klassiker viel mehr zum Muster
Keinem Herausgeber fallt es da ein, W
setzen, die der Schuler in seinem Pap
Formen oder Constructionen, uber die er
nügende Auskunft findet. Allerdings nun
sich keine Schulbucher eine so allgemeine
genannten. Darum aber darf der Erklär
sich in der Hand des Schülers nur absolu
mal wird dadurch ein ganz unnützer Ba
wird an die Hilfe der Eselsbrücke ge
wirrt, wenn ihm sprachliche Erscheinunge
deren Gesichtspunkten, nach anderem Sy
seiner Grammatik gelaufig ist. Soll di
Punkt, ohne sich an eine vorhandene
schöpfend behandeln, so wird sie oft
reichen. Selbst so gewissenhafte und v
Herrn Riechelmann (Dicken's Chrm. C.
Punkt zu weit. Gewohnlich aber behe
seinen Blick auf die einzeln vorliegend
stand weniger und ist unklarer, als der
matisch geordnet überschaut; er wird l
rend, wenn er in seinen Erklärungen e
die Schulgrammatik anschliesst, alle U
Hr. Riechelmann hut diesen Weg ber
kein Buch, dessen Gebrauch und Vers
setzen darf. Herr Werner dagegen,
oberen Klassen höherer Schulanstalten
scheint Lexikon oder Grammatik so
Allerdings klagt er gelegentlich (62, 2
'*beat*' in den meisten Wörterbüchern
Worte nur die Bed. vom 'policeman
selbst eine erweiterte verlangt; und
der That bei Lucas und Thieme vorha
Ausg.) unverständlich, warum für *co*
bei Worcester fehle (als wenn W. in
in der That fällt dies unter die ers
ing'; denn 'to consider' wi
regard to' — oder er
billig in der Gramma
Adjectiven aufge
green — the
eines generis
nicht befol
Adjektiv
nennen
eine

als Futur nimmt." — 78, 2 their desolate and miserable home „ist hier im Sinne eines Präsens oder Futur zu nehmen" (gemeint ist „proleptisch"). — 107, 7 all honour, „ein passivischer Imperativ aus *to do h.*" — 109, 4 judging for myself, without obstruction. „Der Adverbialsatz *without etc.* besagt u. s. w. — Und bessere Auskunft würde der Lernende erhalten haben als z. B. 59, 18, „die emphatische Stellung *out came* ist zu beachten" (aber wann wird sie angewandt?) — 65, 4 I don't know how young . . . mine was *not* to be „die Negation eingeschwärzt wie in einem Ausruf." — 72, 15 'here's her good father will come', „einer der seltenen Fälle, wo in der Schriftsprache das Relativ im Nom. ausgelassen ist" (welches sind diese Fälle? Ausserdem spricht hier Dot; und 13 Zeilen weiter wird dasselbe für „einen harmlosen Fehler" erklärt). — 107, 4 see where he stands; „*see him standing;* schon 13, 6 ähnlich." Dort aber heisst es: describing a circle of barks round the horse, where he was being rubbed down — ein ganz anderer Gebrauch. — 77, 5 I am sorry for this, „das Demonstrativ, weil auf ein Kommendes, Künftiges hingewiesen wird; *it* würde auf Dagewesenes, Vergangenes deuten." Man vergl. *Goldsm. Vic.* 1: By this the house was cleared of such &c. — Durch Rücksicht auf Grammatik würde endlich die grosse Menge der Noten fortfallen, die ganz elementare Dinge behandeln, z. B. *both of them*, „der Genitiv nach Zahlwörtern (!) vertritt das im Vorhergehenden schon genannte . . . Substantiv." — *that box*, „das Demonstrativ drückt aus, dass der Sprechende dem nachfolgenden Gegenstand besondere Aufmerksamkeit zugewendet wissen will. Frz. cette boîte-là. Die Kiste da!" — *in his having* „darin dass er hatte." — *must be made to sing*, „den muss man zum Singen bringen." — *done* „ist ein Füllverb für ein aus dem Hauptsatz zu entnehmendes Verbum" — „*confident as*, however confident." — *is gone*, is no more, ist dahin; und an anderer Stelle: *gone*, past, over, vorbei. — *I would have struck down*, „ich hätte mögen" — *could not choose but* „mit Inf. = *could not help* mit Gerund." — *would not believe that what they saw and heard was real*; „*that* ist Conjunktion; *what* korrelatives Pronomen für that which" — *few things she an't clever in*, relativer Satz! (was etwa 10 bis 12 Mal angemerkt wird.) — Zu erklären, was das „Imperfekt Futur", *the old barges would smoke* sagen will, nimmt 8 Zeilen weg, und an anderen 4 Stellen werden noch 13 Zeilen verwendet, wo die einfache Bemerkung „indirecte Rede" genügt hätte. — Zu 108, 25 '*I heard that she was false to me*' wird besonders bemerkt „'*she was*', als *oratio indirecta* zu nehmen; also dtsch. Conjunktiv Präsentis." — Sogar (103, 4 W.) *beat*, Imperf. und Part., spr. *bēt*; im Londoner Dialekt *bĕt* — (namentlich Letzteres schätzenswerth!) — Komisch macht sich bei dergleichen das Herbeiholen des Lateinischen; z. B. zu 9, 5 (W.) *the worse*, lat. *eo pejor, tanto pejor*, um so, desto schlimmer u. s. w. — oder 98, 19 (W.) *the less that.* „Das *that* giebt den Grund an. . . . Maassgebend war (!) das lat. *eo minus quod.*"

Unvergleichlich viel grösser ist die Zahl der Anmerkungen, welche nur geben, was man in jedem mittelmässigen Handwörterbuch findet. Wenige Beispiele mögen genügen. 2, 20 (hier überall Zahlen der W.'schen Ausgabe) *to adjust*, „hier: ordentlich aufstellen". — 9, 9 *why!* „Interjektion: ja! ei! nun"! — 3, 4 *to turn topsy-turvy*, „sich auf den Kopf stellen". — 16, 12 he had reason, „er hatte Grund". — 18, 20. *Noun* oder *Noun substantive*, „Substantiv". *Plural number*, „Plural". — 23, 1 *from the latter to the former*, „von ihr zu ihm". — 24, 18 *characters*, „Lettern". — 37, 16 *dark as pitch*, „*pitch dark;* auch dtsch. pechschwarz". — 38, 9 *some mistake*, ein Fehler, ein Versehen vorgefallen" u. s. w. — Viele Schmerzen bereitet '*to get*'. — 22, 14 „*he got in, into the cart*, stieg ein". — 39, 7 „*to get, learn, know by heart, or rote*, auswendig wissen, können, lernen." — 3, 9 „*got it up*, ihn heraufkriegte. — 96, 11 „*to get at, to reach, to attain*, gleichsam nach Durchdringung der oberen, durch den Schatten des Fremden gebildeten

Schicht" — nnd so mehr dergl. — Daneben nehmen solche Noten eine bedenkliche Länge an. 6, 14 „*a solo* ist eine Composition für eine einzelne Vokal- oder Instrumentalstimme; *solo performance*, der Vortrag solcher Composition. Deutsch beides Solo." — 14, 22 „*dresser means!* [Vrf. ist in England gewesen!], da wir in einer Küche uns befinden, *table on which things for dinner are prepared or dressed*; frz. *dressoir*; dtsch. Anrichte." — 82, 5 „*cups and saucers* (Tassen), ebenso unabänderlich mit einander in diesem Sinne verbunden, wie *bow and arrows*, Flitzbogen." — 132, 5 „*a dance*, ein Tänzchen". — Sehr oft wird auch noch eine englische Erklärung zugesetzt. 2, 5 „*to come about, to happen quite naturally*, so kommen"; und daneben 19, 3 „*to come about, to happen, take place*" &c. — 15, 13 „*Heyday, an expression of frolic and exultation, Worc.* Juchhe! Juchheissa!" — 34 *Humour*, „temporary inclination, Einfall." — 28, 8 „*to shoulder* (shōlder), *to impose on the shoulder*. Auch deutsch nicht uneben: „schultern, aufschultern". — 96, 16 *what Dot was there for them?* "Did there exist another Dot for them? Did they know another Dot?" — 110, 31 "*to be wrong*, to be mistaken". — 103, 26. „*I took her from her companions*; separated her from. Sie losriss von" . . . n. s. w. Dergleichen Bemerkungen finden sich in dem Buche etwa 250. Auf S. 113 stehen kurz nacheinander die folgenden: *Beyond endurance* „more than can be endured, to an unsufferable degree. Auf den Tod." — *Ever*, „in aller Welt; nur. *Why did you ever* — warum hast Du nur?" — *Come in* "to enter, appear, approach." — *hung his head* „dropped h. h. on his breast. Liess sinken." — *Mournful* „wehmüthig." — *What* „lat. *qualis*. Wie es aussieht!" — *roughly shielded from* "rudely, carelessly protected against." — *the Carrier's little wife*. „Die kleine Kärrnersfrau." — *At my wish* "instantly as I had wished them." Alle diese Dinge indess thun keinen weiteren Schaden, als dass der Schüler allzusehr verwöhnt wird nnd nicht die geistige Uebung hat, die er durch das Aufsuchen im Wörterbuch haben sollte. Schlimmer aber stellt sich die Sache durch eine wol ebenso grosse Anzahl von Anmerkungen, welche nur dazu dienen, für die jedesmal vorliegende Stelle eine bequeme Verdeutschung herbei zu führen. Man kann nicht streng genug darauf halten, dass der Schüler zunächst in den buchstäblichen Sinn jedes Wortes und jeder Wortverbindung eindringen lerne. Ein glatter und anmuthiger deutscher Ausdruck ist gewiss anzustreben, und ihn zu finden ist eine treffliche Uebung. Er kann aber nur auf Grund des ganz genauen Wortverständnisses erreicht werden; und wer das letztere übertünchen oder vertuschen will, um das erstere zu erreichen, der schädigt den Lernenden viel empfindlicher, als der Pedant, der vor Allem das buchstäbliche Verständniss vermitteln will nnd in der Uebersetzung vielleicht ungeschickt bleibt. Zu dieser Verwischung des Wortsinnes nun leitet Hr. W. den Schüler überall auf bedenkliche Weise an. Es wird genügen, aus der sehr grossen Zahl dahin zielender Bemerkungen einige hervorzuheben. 6, 19 (wieder nach Werner) which *suggested* its being carried off its legs, „welches sich anhörte;" to be *made to* leap, „müssen;" 7, 5 I *don't object* to, „ich mag sie wohl leiden;" 8, 18 there was soon *the What's-his-name to pay*, „die Begrüssungen wollten gar kein Ende nehmen;" 12, 11 I *dare say* „nicht?" (neben 12, 9 I *dare say*, „wahrhaftig"); 27, 4 *damage* „price of the delivery, Botenlohn;" 20, 9 *nothing like it*, „nicht die Spur"; 42, 6 *prominent* nose, „riesige Nase;" ib. 9 great *feature* of the street, „Wahrzeichen"; 45, 12 *gentry*, „geehrte Herrschaften;" 20, 2 *alike—and*, „zu übersetzen durch: und mit sammt;" 58, 27 (soll 18 heissen) a pretty *sharp commotion*, „es war stürmisch hergegangen;" 54, 14 I was *afraid*, „ich konnte mir's ja denken"; 41, 2 paper *peeling* off, „die Tapeten hingen in Fetzen herunter"; 87, 21 the toys *had stopped*, „gingen nicht mehr"; 125, 1 some *mistake*, „was nicht richtig;" 127, 12 *ubiquity*, „Kunst sich unvermeidlich zu machen"; 128, 20 *mitre* „a Bishop's cap. Uebersetze: dreifache Krone, eigentlich

tiara"; 88, 1 to be *stricken* motionless, „versteinert sein"; 111, 3 I *scorned* to hear, „nicht wollen"; 118, 18 to meet *half way*, „freiwilig sich darhieten"; 132, 10 a *good* sort of fellow, „famos;" 101, 26 there's no man in the world I wouldn't have rather had show it me, „es war der schlechteste Dienst, den mir ein Mensch thun konnte;" 133, 1 to start off, „los walzen;" ib. 3 to skim across the room, „hinüherrudern"; 89, 4 he was the younger man, „war er nicht?"; 81, 1 there is no such thing, „fällt ihm nicht ein!"; 65, 18 *if anything*, she rather liked it, perhaps — „*if anything*, in the most, höchstens"; 71, 12 May seemed to know *which to do* — dtsch. blos „es"; 100, 21 because he's gone; „*because*, ja! ja!" Vielleicht das stärkste 51, 9: „*What about.* frz. *quant à*. Uebersetze: Aber." — Aehnlichen Zweck verfolgen viele englische Erklärungen; wie 75, 24 entangled it „*could not get it out again*; 104, 16 Heaven *help* me "*pardon me*"; 102, 2 has made me objectionable = "*blameworthy*"; 114, 24 *to bless*, to give, hier *to wish all bliss or joy*. Daneben endlich viele unbestimmte Erklärungen, die den Nagel nicht auf den Kopf treffen, z. B. 2, 3 *match*, Wetteifer (statt „die Partie, das Wett-Rennen, Schiessen, Laufen"); 2, 14 *slippy*, „ölartig" (statt „glitschig"); 12, 2 make myself *of some use*, „mir was zu schaffen"; 13, 3 *attentions*, „Höflichkeit" (statt „Aufmerksamkeit"); 14, 8 an art peculiarly *her own*, „die sie meisterlich verstand"; 15, 20 *narrow escape*, „gefährlicher Augenblick"; 33, 5 to *fall into one's views* „to be useful to"; 49, 17 to have a *bearing* on „to be connected with"; 56, 1 to *draw near* „to approach with timid steps" (vgl. z. B. my fate draws near; God draws nigh); 66, 13 *discouragement*, „ein Grund zur Schwermuth"; 67, 13 *on the pavement* „at the door, dtsch. vor der Thür"; 102, 7 *disadvantage* „unfavourable moment" u. s. w. Diese Dinge, von denen das Buch gedrängt voll ist, zielen alle auf eine dilettantische, statt einer wissenschaftlichen Behandlung der Sache, und unter denselben Gesichtspunkt fallen schliesslich die zahlreichen etymologischen Bemerkungen. Ob Etymologie wirklich mit Nutzen für den Schüler anzuwenden ist oder nicht, ist hier nicht der Ort auseinander zu setzen; in den Ausgaben der alten Klassiker finden wir sie sehr vorsichtig angewandt, und jedenfalls hat sie nur einzutreten, wo sie für das Verständniss des Wortes wesentlich fördernd ist, und wo sie vollständig fest steht. Was soll aber z. B. ein Schüler mit der Anmerkung 51, 1 I can afford it, „meine Mittel erlauben es mir. *Afford* (erwachsen aus dtsch. Futter), ital. *foderare*, frz. *fourrer*, *affourrer*, *affourager*, letztere zwei hezeichnen das Abfüttern der Schafherden mit Stroh. Müsste eigentlich *affour* heissen, und *d* ist als unorganisch, wenn nicht durch Umstellung aus einem alten *affoudrer* zu erklären." Gesetzt auch, das Gesagte sei richtig, was soll ein Schüler mit dem „unorganischen d" und dem alten affoudrer?" Aher es ist auch in diesen Bemerkungen so vieles unbestimmt und unsicher, dass man fast zweifelhaft wird, ob der Erklärer selbst gewusst habe, was er damit will. So die oben erwähnte Redensart über *girl*, die *puella* bei griechischen Dichtern, die dem nddtsch. Gör wurzelhaft verwandt ist; oder auf S. 2 die Anmerkung: „*Match*, competition, Wetteifer, aus *mate* (*make*) Genosse, *meet*, zusammentreffen". Das "*make*" ist ein etymologischer Hinweis; aber worauf in aller Welt? — p. 8, 9 *the lane*, „der einsame (*lonely*) Feldweg." Das kann nur eine Andeutung sein sollen, dass *lone*-ly mit *lane* in etymologischem Zusammenhange steht; *lane* ist eine provinzielle Nebenform für *lone* und steht häufig für *alone*; was hilft das aber, wenn '*being lone*' gar nicht charakteristisches Merkmal von '*lane*' ist. — 101, 23 „to *connive*, frz. *conniver*, lat. *connivere*, ein Auge (die Augen) zudrücken und *nicto*, blinzeln, vom Hunde." Was will der Hund hier? Weder das englische noch das französische, noch das lateinische *conniv* . . . haben damit etwas zu thun; auch *nicto*, *nictas* nicht; nur beim Festus findet sich ein Citat aus Ennius, welcher vom Hunde, der das Wild aufspürt, sagt: voce sua nictit, ululatque

ibi acute. Und das soll zur Erkenntniss von 'to *connive*' beitragen! — Zu *pet*, einem Worte, über dessen Ursprung mancherlei Vermuthungen aufgestellt sind, wird kühn gelehrt, dass die „Entlehnung von *petulant*, ungezogen," der richtige Ursprung sei; und zu welchem Zweck? — Zu to *fondle* heisst es (97, 22), dass „*fond* aus dem veralteten *fon*, Narr, gleichsam *fonned*, wie *smooth-honded* aus *a smooth hand* gebildet sei" — und damit wird ganz die Natur dieser Composita (bare-headed, light-hearted, wry-faced, sweet-tempered und dgl.) verkannt. — „to *trail off* into a howl, mit einem Geheul loslegen" (109, 11) „to trail ist gebraucht, um den winselnden Ton der Stimme zu bezeichnen, im Anklang an *to troll* und *to trill*." Muss da nicht Jedem schwindlig werden, der *to trail* als „lang hinschleppen" und *the troil* als „eine sich hinziehende Spur" und dergl. kennt? — Den Beschluss mögen drei Anmerkungen über *'fit'* bilden: 1. *a tight fit* (46, 9), *an accommodation or rother a cramming together of the greatest possible number of things in the smallest compass* (abgesehen von der Weitschweifigkeit richtig). „Aus dem Verb *to fit*, lat. *fingo* (*fictus*), künstlich gestalten, zurichten." — 2. (65, 10) „*fits, poroxysms* . . . . „Perioden". *Fit* in ganz verschiedener Bedeutung S. 46, 9. Es dürfte hier an die „Fitzen" oder Gebinde der Spinnerin zu denken sein. — 3. (36, 7) *fit of laughter*. *Fit* scheint sich theils von dtsch. Fitze, Gebind, zwanzigster Theil eines Strähns Garn, theils von lat. *fictus*, *fingere*, kunstfertig gestalten — herzulciten; aber zu welchen von Beiden gehört dann *an apoplectic fit* (Schlaganfall)?" — Und das sind Anmerkungen „für die oberen Klassen höherer Schulanstalten und den Selbstunterricht." Wer ein Gefühl dafür hat, welche Noth es dem Lehrer macht, in den Schülern den rechten Sinn für solide Wissenschaftlichkeit zu wecken, und daneben ihnen das gehörige Maass positiver Kenntnisse beizubringen — kann der sich mit einer solchen Abfertigung sprachlicher Gegenstände befreunden? Ob die weiter oben gerügten Mängel in Bezug auf Verständniss und Behandlung der Sache Tadel verdienen oder nicht, ist verhältnissmässig nur unerheblich im Vergleich mit den beiden zuletzt hervorgehobenen Punkten. Was der Wissenschaft angehört, darf dem Schüler gegenüber nicht in einer so spielenden Weise behandelt werden. Referent versteht nichts von Etymologie: er hat aber die Achtung vor ihr, die man der Wissenschaft schuldig ist, und weiss, dass man Niemanden dazu verleiten muss, mit ihr sein Spiel zu treiben. Und aus diesem Grunde ist er der Meinung, dass das vorliegende Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht geeignet ist, „für die oberen Klassen höherer Schulanstalten und den Selbstunterricht" empfohlen zu werden.

Berlin. Dr. A. Hoppe.

Programmenschau.

Einige Bilder und Personificationen aus Shakespeare. Vom Gymnasiallehrer Dr. Hoburg. Programm des Gymnasiums zu Husum. 1872.

Diese gründliche Abhandlung hat in gelehrten Kreisen bereits gebührende Anerkennung gefunden. Sie giebt in einzelnen Kapiteln (Sonne, Mond, Sterne, Nacht, Zeit, Jahre, Monate, Tage, Winde und Donner, Meer, Fluss, Schiff, Tod) eine Zusammenstellnng der hauptsächlichsten Tropen nnd Personificationen, die sich in Shakespeare finden, und liefert so nicht allein einen werthvollen Beitrag zur Erforschung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten des grossen Dramatikers, sondern verschafft dem Leser auch eine Idee von dem unerschöpflichen Reichthum nnd der nnermüdlichen Elasticität seiner Phantasie.

Lessings Kritik über die dramatische Poesie. Vom Oberlehrer Dr. E. Gervais. Programm des Gymn. zu Hohenstein. 1871. 20. S. 4.

Der durch mehrere Arbeiten über Lessing bekannte Verf. stellt im vorliegenden Programm Lessings Ansichten über die dramatische Poesie aus Lessings Werken und aus seinem Briefwechsel zusammen. — Der Gang der Arbeit ist dieser: Da die dramatische Poesie eine bestimmte Art von Vergnügen gewähren soll, so fragt es sich, welches Ziel sie dazu zn erstreben habe. Darüber spricht Lessing im Briefwechsel mit Nicolai und anderweitig. Er ist dann weiter der Erste, der die Komödie als ebenbürtig der Tragödie zur Seite stellte und die innige Verwandtschaft beider in ihren letzten Zwecken nachwies. Der Verf. erläutert hiernach aus der Dramaturgie Lessings Forderungen an den dramatischen Dichter, dann bespricht er das, was Lessing für Tragödie und Komödie als das Besondere und Unterscheidende ansieht, abgesehen von ihren verschiedenen Zwecken: für jene die Situationen, für diese die Charaktere. In der Vertheidigung des Harlekin sieht der Verf. nnr Lessings Oppositionslust, denn die Gattung, die er repräsentiren solle,

verlange Abwechslung. Dass Lessing aber nachgewiesen, dass jeder Charakter im Drama sich zu einem allgemeinen gestalten solle, ist ein Verdienst. Weiter erörtert der Verf. Lessings Ansichten, wie weit man die Natur nachahmen solle, wie die Geschichte von dem dramatischen Dichter zu benutzen, was von Voltaire zu halten sei, über Diderots Verwerfung der sog. Ueberraschungen im Drama, über Euripides, über die Titel der Dramen, das bürgerliche Trauerspiel, den wahren und falschen Humor in der Komödie, über den Vers und die Diction. —

Ueber die französische Verbalform auf ant. Von Wil. Bruno in Hannover. 1871.

Der Verf. sucht in der vorliegenden 24 Paragraphen umfassenden Schrift unter Berücksichtigung des Lateinischen und Altfranzösischen die Gebrauchssphäre einerseits des adjectif verbal und des participe présent, andererseits des part. prés. und des gérondif, die sich sehr oft berühren, zu fixiren. Im Gegensatz zu Diez, der nur Adj. verbal und Gerundium unterscheidet, und zu Mätzner, der neben dem Verbaladjectiv nur ein gerundivisches Participium gelten lässt, verficht der Verf. in treffender Weise seine Ansicht, nach welcher part. prés. und gérondif sowohl nach Ableitung als nach syntactischer Verwendung verschieden sind.

Gotha. Dr. Felgner.

Johann Heinrich Voss und seine Gattin Ernestine. Biographische Skizze von Oberlehrer Bournot. Prog. der höheren Bürgerschule zu Wriezen 1871. 14 S.

Der Verf. hat sich hauptsächlich an die Sammlung der Briefe von Voss gelehnt. Die Arbeit will nur eine Skizze, nicht eine Biographie sein; sie hebt erst an mit Voss' Vermählung, schliesst mit seinem Todestage, berührt den langen Aufenthalt in Eutin mit wenigen Zeilen, will sonst nur in die Häuslichkeit des Dichters einführen und übergeht daher die Kämpfe. Den Zweck, auch das zunächst betheiligte Publicum für die äussern Verhältnisse des Sängers der Louise zu interessiren, hat sie gewiss erreicht; für die Wissenschaft ist alles vor dem gelehrten Werke Herbst's Erschienene veraltet.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Aufruf.

Seit dem Jahre 1864 besteht in England eine Vereinigung von Männern der Wissenschaft, welche sich mit ebensoviel Eifer als Uneigennützigkeit die Publication altenglischer Texte hat angelegen sein lassen. Was die englische Philologie auf deutschem Boden dem nicht ermüdenden Streben der Early English Text Society verdankt, kann Niemandem verborgen sein, der auf diesem Gebiete auch nur eine kurze Rundschau gehalten hat; die umfassenden Arbeiten dieser Gesellschaft sind es recht eigentlich, welche die Augen deutscher Gelehrten auf dieses bis dahin noch fast gänzlich unbebaute Feld hinlenkten. Dem Sprachforscher, dem Literar- und dem Culturhistoriker wird in den Arbeiten der E. E. T. S. reichhaltiger Stoff zu Untersuchungen geboten; wenn daher im letzten Jahrzehnte dem Anspruche, den das Altenglische auf das Interesse der deutschen Gelehrtenwelt erheben darf, eine billige Gerechtigkeit geschehen ist, so ist dies wesentlich auf die Thätigkeit der genannten Gesellschaft zurückzuführen.

Leider hat die mit anerkennenswerther Umsicht arbeitende E. E. T. S. in ihrer engeren Heimath geringen Lohn für ihre Aufopferung davongetragen. Jedem Jahresberichte muss die Klage vorangeschickt werden, dass wieder aus Mangel an Geldmitteln die in Aussicht genommenen Drucke nicht haben effectuirt werden können. Für alles rein Wissenschaftliche hat die englische Nation nun einmal kein Interesse; es fehlt daher auch hier an der Zahl von Liebhabern und Förderern, welche zu einem erfolgreichen und gesicherten Fortbestande der Gesellschaft nothwendig sein würde, — die Anzahl der Abonnenten nimmt eher ab als zu, ausserdem bleiben die Jahresbeiträge oft genug aus.

Es ist der Zweck der Gesellschaft, in jedem Jahre mehrere bedeutungsvolle altenglische Texte in guter Ausstattung und theils mehr philologischer (die Ausgaben von Dr. Morris, Skeat etc.) theils mehr literarhistorischer Bearbeitung zu ediren und die Drucke den Subscribenten, welche einen Jahresbeitrag von $7^1/_2$ Thlr. (one guinea) zu entrichten haben, zu übersenden. Mit frendiger Anerkennung haben die Mitglieder der Gesellschaft das wachsende Interesse verfolgt, welches das Studium des Altenglischen auf dem Continente und speciell in Deutschland gewonnen hat; mit Dankbarkeit haben sie die Früchte entgegengenommen, welche der Fleiss deutscher Gelehrten auch auf diesem Zweige des Wissens bereits hat reifen

lassen. Erwägen wir, welche Bedeutung die E. E. T. S. für uns hat; sehen wir an, welche Schwierigkeiten sich dem uneigennützigen, reinen Streben dieser Männer entgegenstellen, so werden wir empfinden, dass es für Deutschland eine Pflicht der Pietät ist, die Bemühnngen dieser Gesellschaft mehr als bisher geschehen ist, zu nnterstützen und dadurch eine wohlberechtigte Hoffnung derselben zu erfüllen. Es wäre beklagenswerth, wenn diese an sich so lebenskräftige, mit Freudigkeit und Ausdauer wirkende Genossenschaft von Gelehrten, der Quell, der stets neue, frische Nahrung für die aufblühende Wissenschaft des Altenglischen hervorströmen lässt, aus Mangel an Geldmitteln sich zur Unthätigkeit verurtheilt sehen sollte.

Namen wie Furnivall (Herausgeber von „Political, Religions and Love Poems," „Arthure," „The Book of Quinte Essence," „Caxton's Book of Cortesye", etc.), Ellis (Verfasser von „Early English Pronnneiation)," Dr. Morris (Herausgeber der „Specimens of Early English" nnd Verfasser der „Historical Outlines of English Aecidence);" ferner die Namen W. W. Skeat, Henry Sweet nnd Andere sind wohl geeignet, die Aufmerksamkeit deutscher Wissensbeflissener auf sich zu ziehen. Die Publicationen der E. E. T. S. für die beiden letztvergangenen Jahre waren:

Für 1871:

1. The Alliterative Romance of Joseph of Arimathie, or The Holy Grail: a fragment from the Vernon MS.; with Wynkyn de Worde's and Pynson's (A. D. 1526 and 1520) Lives of Joseph; edited by the Rev. W. W. Skeat, M. A.
2. King Alfred's West-Saxnn Version of Gregory's Pastoral Care, edited from 2 MSS., with an English translation, by Henry Sweet, Esq., of Balliol College, Oxford. Part. I.
3. Legends of the Holy Rood, Symbols of the Passion and Cross. Poems in Old English of the 11th, and 15th centuries. Edited from MSS. by Rev. R. Morris. LL. D.
4. Lyndesay's Works, Part V, containing his Minor Poems, edited by James A. H. Murray, Esq., with a critical Essay by Professor Nichol of Glasgow.
5. The Times' Whistle, and other Poems, by R. C., 1616; edited by J. M. Cowper, Esq.

Für 1872:

1. An Old English Miscellany, containing a Bestiary, Kentish Sermons, Proverbs of Alfred, Religious Poems of the 13th century, edited from the MSS. by the Rev. R. Morris. L. L. D.
2. King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care, edited from 2 MSS., with an English translation, by Henry Sweet, Esq.; Balliol College, Oxford. Part. II.
3. The Life of St. Juliana, 2 versions, with translations; edited from the MSS. by the Rev. T. O. Cockayne and Mr. Brock.
4. Pallidius on Husbondrie, from the uniqne MS., ab. 1420 A. D., ed. Rev. B. Lodge. Part. I.

Zu den Pnblicationen für das lanfende Jahr werden gehören: Old English Homilies, Series II.; Piers Plowman's Vision, Text C; Palladius on Husbondrie, Part. II.; The Gest Historiale of the Destruction of Troy, Part. II.; nnd vielleicht The Lay Folk's Mass Book und Merlin, Part IV.

Die Leipziger-, Göttinger- und Tübinger Universitäts-Bibliotheken gehören bereits zu den Subscribenten auf die Ausgaben der E. E. T. S. Nicht allein für die übrigen Universitäts-Bibliotheken, sondern auch für die Gymnasial-Bibliotheken würde es empfehlenswerth sein, auf die Publicationen der genannten Gesellschaft zu subscribiren. In der Regel ist in denselben für dieses Gebiet der Wissenschaft wenig oder gar kein Material vorhanden;

es dürfte als zeitgemäss zu betrachten sein, demselben die schuldige Berücksichtigung zuzuwenden. Die Herren Bibliotheksvorsteher werden daher gebeten, dieser Mahnung ein geneigtes Ohr zu leihen und dazu beizutragen, dass dem regen Bemühen wackerer Männer der verdiente Tribut der Anerkennung ausgezahlt wird.

Da die Gesellschaft in ihrem Jahresberichte die Namen der Subscribenten aufführen möchte, so werden alle Diejenigen, welche die Ausgaben der E. E. T. S. zu erhalten wünschen, gebeten, ihre Namen resp. die Bezeichnung der Bibliothek an F. J. Furnivall, Esq., 3. St. George's Square, Primrose Hill, London, N. W., oder an den Unterzeichneten zu übermitteln, welcher bereit ist, sie weiter zu befördern. Im Uebrigen empfiehlt es sich, bei der Verlagshandlung von Asher in Berlin (unter den Linden) zu subscribiren und durch Vermittlung derselben die Bücher zu beziehen.

Prenzlau. Dr. K. Böddeker.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

E. v. Schmidt, Vier Abhandlungen über den Ursprung der Sprache und über die syntaktische Harmonie der Sprachen. (Dorpat, Gläser.) 12 Sgr.

v. Helten, Ueber die Wurzel lu im Germanischen. (Leipzig, Richter.) 15 Sgr.

W. Heymann, Das l der indogermanischen Sprachen gehört der ind. Grundsprache an. (Göttingen, Rente.) 20 Sgr.

Lexicographie.

K. Jürgens, Neues etymologisches Fremdwörterbuch. 6 Lfrg. (Berlin, Henschel.) $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Literatur.

F. Glehne, Deutsche Mundarten. Anthologie aus dem Gebiete mundartlicher Dichtungen. (Wien, Hartleben.) 1 Thlr. 5 Sgr.

F. Strehlke, Zur Textkritik von Göthe's Werken. (Hempel, Berlin.) 10 Sgr.

Grammatik.

D. Sanders, Die grossen Buchstaben in der deutschen Rechtschreibung. (Berlin, Guttentag.) 3 Sgr.

D. Sanders, Deutscher Sprachsatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des Ausdrucks. (Hamburg, Hoffmann.) 20 Sgr.

F. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slavischen Sprache. 4. Bd. Syntax. (Wien, Braumüller.) $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Hilfsbücher.

W. Freund, Tafeln der griechischen, römischen und deutschen Literaturgeschichte. (Leipzig, Violet.) à Heft 5 Sgr.

Engelien & Fechner, Deutsches Lesebuch für Mittelschulen (für die 5. Klasse.) (Berlin, Schultze.) 8 Sgr.

G. Dittmar, Deutsches Lesebuch für die weibliche Jugend. (Neuwied, Heuser.) 26 Sgr.

Digitized by Google

W. Böckler & L. Fritze, Deutsches Lesebuch für die Oberstufe der Volksschule und die Mittelstufe der Mittelschule. (Berlin, Hoffmann.) 15 Sgr.

Th. Knauss, Dictirübungen für die deutsche Rechtschreibung. (Stuttgart, Bruchmann.) 7½ Sgr.

Ch. Graeser, Practical und methodical grammar of the french language. Key to the exercises. (Leipzig, Brockhaus.) 12 Sgr.

C. Balger, Specimens of english literature. Vier Krisen des Papstthums. (Eisenach, Bacmeister.) 6 Sgr.

K. Bandow, Readings from Shakespeare. (Berlin, Oppenheim.) 20 Sgr.

D. Hume, History of Charles I, King of England. Herausgegeb. von K. Bandow. Mit Commentar. (Berlin, Oppenheim.) 15 Sgr.

H. Th. Traut, Grundzüge der englischen Grammatik. (Leipzig, Körner.) 15 Sgr.

Fr. Meffert, Englisches Vocabularium. (Posen, Türk.) 8 Sgr.

C. A. Boethke, Englische Grammatik, zunächst für Realschulen. (Thorn, Lambeck.) 16 Sgr.

Golotusow, Leitfaden zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Russische. (Reval, Kluge.) 24 Sgr.

Vergessene Gedichte des vorigen Jahrhunderts.

Von

Dr. Völker.

Erster Artikel.

Das hohe Lied von G. A. Bürger.*

Dass das vorige Jahrhundert die Wiege unserer Classik ist, dass damals durch Lessing, Kant und Herder die festen Normen aufgestellt wurden, welche noch jetzt für Poesie und Wissenschaft massgebend sind, dass die späteren Dichter zum grossen Theil von dem Capital gezehrt haben, das Klopstock, Göthe und Schiller, wie A. hinterliessen, und noch davon zehren, das wird kein Unbefangener leugnen, wenn es auch unter den neueren Poeten solche giebt, die da meinen, jener Standtpunkt sei längst überwunden und die wahre Classik beginne erst mit ihnen und ihren Zeitgenossen. Der beste Beweis für obige Behauptung ist der Umstand, dass weder durch die Romantiker noch durch den ganzen Nachwuchs der Epigonen die Classiker des vorigen Jahrhunderts haben verdrängt werden können, wenn auch das ordinäre Lesepublicum lieber zu Erzeugnissen der modernen Literatur greift, dass sie noch immer die Grundlage für die Bildung des Geschmackes und die Entwickelung des Schönheitssinnes in und ausser der Schule bilden und hoffentlich noch auf lange Zeit bilden werden. Dass indess auch bei unseren besten Classikern nicht Alles Gold ist, dass sie Manches geschrieben haben, das der Vergessenheit entweder schon anheim gefallen ist oder noch anheim fallen

* G. A. Bürger's Werke, herausgeg. v. Ed. Grisebach, Thl. 2, S. 19—129.

wird, wer wollte das läugnen. Quandoque bonus dormitat Homerus gilt auch hier. Zu solchen vergessenen Grössen gehört beispielsweise Wieland, einst der Liebling des Lesepublicums, von dem die jetzige Generation vielleicht nur einzelne Bruchstücke aus dem Oberon kennt, die sie in der Schule in einer Chrestomathie gelesen zu haben sich erinnert; auch Klopstocks Leserkreis ist lediglich auf die Schüler höherer Anstalten beschränkt und Voss's Luise, dies früher so gefeierte Gedicht, dem Göthe den Anstoss zu Hermann und Dorothea verdankte, wird kaum noch gelesen, um von Kleist's Frühling, Tiedge's Urania, Hölty u. A. zu schweigen. Habent sua fata libelli, die Laune des Schicksals spielt oft wunderlich mit den literarischen Producten und der Satz ist gewiss falsch, den Jemand aufgestellt hat, dass das, was untergeht, auch werth sei, untergehen.

Wir würden gar manche Charteke der späteren griechischen Zeit gerne gegen verlorene Tragödien des Sophokles oder gegen die Lyriker austauschen. Dem Verlorensein und Untergehen ist aber ganz nahe verwandt das Vergessensein und die Missachtung der Leserwelt; dieses Schicksal trifft gar manches treffliche Werk, und so liegt denn manche Perle des vorigen Jahrhunderts unter Spreu und Schutt vergraben, und es scheint wohl der Mühe werth zu sein, sie daraus hervor zu suchen und in ihrer ganzen Reinheit der lebenden Generation zu zeigen. Zu solchen im Verborgenen glänzenden Kleinodien gehört „das hohe Lied von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung“ von G. A. Bürger, von dem wohl Viele gehört, Wenige eine Anschauung haben, so dass Horazens „Exegi monumentum“ sich hier nicht bewährt, wenn der Dichter sagt:

„Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.“

und am Schluss:

Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!

Wenn es auch keinen anderen Grund gäbe, dieses Lied der unverdienten Nichtbeachtung zu entreissen, so müsste dies schon darum geschehen, weil wenige poetische Erzeugnisse der deutschen Literatur ihm an Pracht der Sprache, an Wohllaut des Versbaues, an Pomp und Fülle des Reims gleichkommen. Ich erinnere nur an die bekannte in den Lehrbüchern der Metrik als Muster für Alliteration angeführte Stelle:

Wonne weht von Thal und Hügel u. s. w.

Ich müsste das ganze Gedicht ausschreiben, um meine Behauptung zu erhärten, und setze nur einige Stellen her:

Stirb nunmehr, verworf'ne Schlange,
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Oder:

Spät, wenn dieses Staubgewimmel
Längst des Unwerths Busse zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Dieses Urtheil fällt auch Fr. Horn: Die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, S. 219: „In der Pracht der Sprache und dem goldenen Strom der Worte kommt ihm kein Dichter des achtzehnten Jahrhunderts völlig gleich, wovon wir uns am schnellsten überzeugen können, wenn wir einige der berühmteren Verse des „hohen Liedes" etwa einem gebildeten Spanier vorlesen, ein Versuch, den der Verfasser dieser Schrift einst selbst gemacht hat." Von den Gedichten an Molly überhaupt, bemerkt derselbe, wolle er nichts weiter sagen, als dass wir uns von ihnen beinahe dieselben Wirkungen versprechen dürfen, wie von Tamino's Zauberflöte. Der Dichter hat selbst sich auf dieses Lied etwas zu gute gethan; in der letzten Strophe sagt er:

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn.

Und nachher:

Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

Wenn das Gedicht bei dem jetzigen Publikum weniger Anklang findet, so liegt die Schuld zum Theil in den vielen mythologischen und antiquarischen Beziehungen und Anspielungen, die den Dichtern des vorigen Jahrhunderts, wie ihren Lesern noch ganz geläufig waren, die man jetzt aber mit einer gewissen Prüderie vermeidet, um nicht unpopulär zu erscheinen. So in den gegebenen Proben die Hindeutung auf Apollo, der den Python erlegte, das Wort Adonide, das Bürger häufiger gebraucht, in der fünften Strophe der Vergleich mit Ulyss, in der zwölften die Erwähnung des Krösus, des Sohns der Latona, in der vierzehnten des Alcibiades, Hymens, Kronions, des Alciden, in der fünfzehnten der Eumeniden, u. so vieles Andere, was eine Kenntniss des Alterthums voraussetzt. Bürger hat sich selbst in seinem „Herzensausguss über Volks-Poesie“ gegen diesen Ballast gelehrten Krames ausgesprochen, entschuldigt aber die Sache an einer anderen Stelle* und meint, dem grösseren Theile des Publicums seien diese Beziehungen verständlich oder liessen sich mit wenigen Worten selbst einem Kinde erklären. Ein anderer Umstand, der einen Theil der Leser den Gedichten entfremdet, mag das starke Hervortreten der Sinnlichkeit sein, die an vielen Stellen unverhüllt sich äussert:

Ach in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld

ist noch erträglich; etwas gröber zeigt sich die Sinnlichkeit in Str. 14:

Schön und werth Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,

in Str. 20:

Sieh, die Blüthe dieser Wange!
Lustverheissend winke dir
Dieser Lippen Frucht, wie mir,
Und dein heisser Durst verlange
Nie gelabet sein von ihr.

in Str. 23:

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht,

* Vorrede zur zweiten Ausgabe, 1789, bei Grisebach, 2. Theil, S. XIX.

Wo ihr warmes Leben leise
Nach Magnetenstromes Weise
Dir an Leib nnd Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein, —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein!

oder wie die fünf letzten Zeilen in der Ausgabe von 1789 noch drastischer heissen:

Arm und Arm dann um einander,
An einander Brust und Brust!
Wenn du dann in heisser Lust —
Ha, du bist ein Salamander,
Wenn du nicht zerlodern musst.

Str. 30:

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sorg und Grab —
— — — — — — — —
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nie beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit vergnügtem Schmuck umlaubt.

Auch folgende Worte sind etwas bedenklich:

Ach! dies bange süsse Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie nicht so vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Das hat schon Schiller mit Recht in seiner bekannten Recension der Bürger'schen Gedichte (Cotta, 1847, Bd. 12, S. 333) gerügt, dass die Muse Bürgers einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter zu tragen scheint, dass ihm Liebe selten etwas Anderes als Genuss oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist. Dieser stark sinnliche Zug, der allerdings das Eigenthümliche des ächten Volksdichters bildet und den wir in den alten Volksliedern wiederfinden, verliess den Dichter auch in späterem Alter nicht, als seine physische Natur bereits erschöpft war; ich erinnere nur an das Hummellied (1789), die zotige Er-

zählung Veit Ehrenwort (1790), die Königin von Golkonda (1793, also ein Jahr vor seinem Tode). Den Tadel Schillers fühlte Bürger auch als zutreffend und änderte daher in seinem Handexemplar Manches, wie wir schon oben sahen; so auch die Stelle:

Oder von dem Rabenstein
In der Wollust Flaumenbett
Durch ein Wort entrückt zu sein!

indem er für Wollust „Liebe“ setzte.

Auch das muss den sittlichen Menschen stören, dass ein offenkundig unmoralisches und unerlaubtes Verhältniss, wie das Bürgers zu seiner Molly zehn Jahre lang war, in dem Gedichte nicht bloss entschuldigt, sondern fast verherrlicht wird. Es ist hinlänglich constatirt, dass Auguste Leonhart (Molly) 1783 in dem Hause von Bürger's jüngerer Schwester mit einem Knaben niederkam, während die rechtmässige Gattin des Dichters Dorette erst am 30. Juli 1784 starb. Wie passen nun zu dieser Thatsache die Worte des Dichters:

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach?

Oder, wenn in der folgenden Strophe vom Drachenzahne der Pöbellästerung gesprochen wird, wo das sittliche Gefühl der öffentlichen Meinung sich indignirt über Verhältnisse in der Familie ausliess, die zu tief verletzten? Es müssen in den tonangebenden Kreisen im vorigen Jahrhundert, besonders den letzten Decennien desselben, eigenthümliche Ansichten über die Heiligkeit der Ehe geherrscht haben (wozu man auch sonst noch Belege finden kann), wenn man in dieser Weise der Verletzung derselben öffentlich gleichsam Hohn sprechen durfte. Der deutsche Bürgerstand blieb, Gott sei Dank, davon unberührt.

Das wären also zwei Punkte, die man in Gedichten tadeln könnte, einmal die aus dem Alterthum genommene Symbolik und dann die unsittlichen Tendenzen, die stellenweise hervortreten. Das Erste lag aber im Charakter der Zeit und findet

sich auch bei Schiller und vielen anderen Dichtern des Jahrhunderts, und das Andere, was wir nicht entschuldigen wollen, kann dem Gedichte, lediglich als Kunstwerk betrachtet, keinen wesentlichen Abbruch thun. Wir wollen es jetzt als solches genauer untersuchen.

Schiller fordert in seiner bekannten Recension, dass der Dichter, der eine Leidenschaft schildern will, damit anfange, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität loswickle und seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anschaue. Dies treffe bei Bürger nicht zu, da er unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts dichte. Seine neueren Dichtungen charakterisirte eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth. „Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung (der Ausgabe von 1789), fährt er fort,* ‚das hohe Lied von der Einzigen', verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Mit Vergnügen stimmen wir in einen grossen Theil des Lobes mit ein, das andere Kunstrichter ihm beigelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses so viele Versündigungen gegen den guten Geschmack zu vergeben; wie es möglich war zu übersehen, dass sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des Wahnsinns verliert, dass sein Feuer oft Furie wird, dass ebendeswegen die Gemüthsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns vom Dichter versetzt sehen wollen . . . . Wir möchten es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches Gelegenheitsgedicht nennen, ein Gedicht nämlich, dessen Entstehung und Bestimmung man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt."

Diese Stelle ist, wie überhaupt die ganze Recension, von einer Parteistellung dictirt, die Schiller, durch philosophische

* Bd. 12, S. 337.

Abstraktionen geleitet, der realen Richtung Bürgers gegenüber einnimmt. Sie enthält neben einiger Wahrheit viel Falsches. Er verkennt zunächst ganz das Wesen des Gelegenheitsgedichtes, das nach Göthe die erste und älteste aller Dichtungsarten bildet, zu dessen Werthschätzung unsere Nation habe noch nicht gelangen können.* In seinen Gesprächen mit Eckermann wiederholt er diesen Gedanken, indem er sagt, die Wirklichkeit müsse die Veranlassung und den Stoff zu den Gedichten hergeben; alle seine Gedichte seien Gelegenheitsgedichte; von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte er nichts. Dies hatte vor Göthe schon längst Herder gelehrt, welcher fordert, der Dichter müsse so individuell als möglich sein, er müsse in heimathlicher Erde, in der Gegenwart wurzeln, während Schiller die Flucht in ein abstraktes, ideales Reich der Schönheit predigt, wie er das selbst in seinem „Ideal und Leben“ veranschaulicht hat. Doch diese ganze Theorie ist längst verurtheilt und Bürger hat selbst in seiner Antikritik in der allgemeinen Literaturzeitung von 1791 sehr gut das Ungehörige der Schiller'schen Forderung nachgewiesen. Wir werden also das hohe Lied, eben weil es nach Schiller ein vortreffliches Gelegenheitsgedicht ist, überhaupt für ein vortreffliches Gedicht halten. Auch das können wir nicht einräumen, dass der Dichter unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affekts stehe. Wenn auch andere Mollylieder, z. B. die Elegie (Grisebach, 2. S. 101) unter dem Einfluss einer augenblicklichen düsteren Stimmung eingegeben sind, so verhält sich das hier ganz anders. Im Gegentheil, der Dichter hat die lange Zeit der Qualen hinter sich, er hat erreicht, was er so schnlich erstrebte, und darum bricht sein Jubel aus, von dem das ganze Lied Zeugniss gibt. Dass er, sein gegenwärtiges Glück recht lebendig zu schildern, oft Rückblicke auf seine traurige Vergangenheit thut und dann sich mit einiger Bitterkeit ausspricht, ist sehr natürlich; aber das sind Einzelheiten, die dem Ganzen keinen Abbruch thun, und von einer kränkelnden Schwermuth verspüren wir vollends gar nichts, im Gegentheil, der Dichter ist in der freudigsten Stimmung, er

* So in „Wahrheit und Dichtung“.

fühlt sich „wie aus tiefer Ohnmacht Banden, wie aus Nacht und Modergruft fröhlich auferstanden zu des Frühlings Licht und Luft.“ Im jubelnden Gefühl seiner Freude kommt dann wohl der niederdrückende Gedanke, dass er seiner Heissgeliebten etwas Besseres hätte bieten können, wenn ihm nicht sein böses Geschick hindernd in den Weg getreten wäre, denn

Des Herzens Loos zu darben
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört,
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Doch diese Erinnerung dient ihm nur dazu, die Opferfähigkeit seiner Erwählten in ein glänzenderes Licht zu stellen. Der Gedanke, ein solches Gut hätte ihm möglicher Weise entrissen werden können, lässt ihn in der Ueberschwenglichkeit seines Gefühles allerdings zornig aufwallen, oder, wie Schiller etwas übertreibend sagt, sich in die Grenzen des Wahnsinns verlieren:

Mit der Stimme der Empörung
Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrei'n.
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer misste, weih'n.

Das ist allerdings etwas stark; doch muss man einmal bedenken, dass er nicht von einer augenblicklichen Seelenstimmung, sondern von einem überwundenen Standpunkt spricht, wie das Imperfectum konnte andeutet, was nicht mit einigen späteren Ausgaben in könnte zu ändern ist, und dann wollen wir diesen kräftigen und drastischen Ausdruck seines tiefsten Gefühles gerne hinnehmen und möchten dafür keine kältere und mehr reflektirende Wendung eintauschen.

Wenn der Dichter nun in seiner Freude und dem Wohlgefallen an dem, was er gemacht hatte, das Lied seinen „geistigen Adon“ und seinen „schönsten Sohn“ nennt und ihm das „Meistersiegel der Vollendung“ an der Stirn vindicirt, so finde ich das für seine augenblickliche Stimmung ganz gerechtfertigt, und diese Worte verdienen die Mäkelei und Nergelei nicht, die Schiller ihnen angedeihen lässt. Er sagt nämlich: „Rec. kennt unter den neueren Dichtern keinen, der das sublimi feriam

sidera vertice des Horaz mit solchem Missbrauche im Munde führte. Wir wollen ihn deswegen nicht im Verdacht haben, dass ihm bei solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold* aus dem Busen gefallen sei," setzt er fast höhnisch hinzu, „es leuchtet ein, dass man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann." Von Scherz ist in Bürgers Worten keine Rede, und Schiller glaubt das auch selbst nicht, sondern es beliebt ihm diese Wendung nur, um Bürger etwas anzuhängen. Dieser hatte ein volles Recht, sich seines so vollendeten Liedes zu rühmen und seine Dauer der Dauer deutscher Sprache und deutschen Lebens gleich zu setzen.** Doch wir wollen uns bei der Recension Schillers nicht länger aufhalten, die derselbe, trotzdem dass seine Ansichten von verschiedenen Seiten lebhaft bekämpft wurden, ohne Abänderung in die Sammlung seiner kleinen prosaischen Schriften 1802 aufgenommen hat.

Wir gehen nun zur Geschichte, Kritik und dem Inhalt des Liedes selbst über. Bürger wurde am 27. Juni 1785 zu Bissendorf mit seiner Molly, eig. Auguste Marie Wilhelmine Eva Leonhart kirchlich getraut, und der ganze Ton des Gedichts, die Frische der Empfindung zeigt deutlich, dass die Abfassung desselben unmittelbar nach dieser Trauung fällt,*** so dass daran kein Zweifel stattfinden kann. Damals ahnte der Dichter nicht, dass sein Lebensglück schon nach kaum siebenmonatlicher Ehe durch den Tod seiner Heissgeliebten, den 9. Jan. 1786, für immer vernichtet sein würde. (S. das Gedicht: Verlust, Grisebach II, 129.) Das Gedicht besteht in der Ausgabe von 1789

* Die Bescheidenheit, s. Bürgers gleichnamiges Gedicht (Grisebach I, S. 131).

** Seine Freude über das Gedicht spricht er auch in einem Briefe an Meyer (Göttingen, den 1. März 1789) aus, der bei Grisebach I, S. 33 steht; er spricht dort von der zu erwartenden neuen Ausgabe und sagt: „Sie sind nun vereinigt in ein opus aere perennius, die ersten zerstreuten Klänge des göttlichsten der Liebesgesänge. Ich habe angesehen, wie Gott, der Herr, was ich gemacht habe, und siehe da! es ist sehr gut. Daher habe ich mich auch nicht entbrechen können, diesen beinahe vierzigstrophigen Burschen also anzureden: Ach nun bist du mir geboren u. s. w." Nachher nennt er das Gedicht seinen liebsten, theuersten Gesang, sein Meisterstück, und meint, dass er nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen könne und werde.

*** Einzelnes kann schon vorher gedichtet sein, s. den Brief an Meyer (Gris. I, S. 33), namentlich den Ausdruck: „zerstreute Klänge."

aus 42* zehnzeiligen Strophen in vierfüssigen Trochäen gemischt mit Spondeen; die erste Zeile hat jedesmal mit der dritten und vierten denselben weiblichen Reim, sowie die zweite mit der fünften einen männlichen gemeinsam; in der zweiten Hälfte jeder Strophe haben die siebente, achte und zehnte Zeile denselben männlichen, die sechste und neunte denselben weiblichen Reim. So entsteht bei der Verschiedenheit die schönste Harmonie und ein sehr wohlgefälliger Bau der Strophe, was man um so deutlicher empfinden wird, wenn man mit ihr die achtzeilige spondeische Strophe in ihrem mehr einförmigen Bau und melancholischen Ton vergleicht, in welcher beispielsweise die Elegie: „Als Molly sich losreissen wollte“ geschrieben ist. (Darf ich noch ein Wörtchen lallen u. s. w.).

Das Gedicht erschien zuerst in der Ausgabe von 1789 (mit lateinisch gedruektem Titel: Gedichte von Gottfried August Buirger (sic!). Mit Kupfern. Göttingen, bei Joh. Christ. Dieterich, I. S. 213—234, die mir vorliegt. Der Dichter hatte immer vor, später eine neue Ausgabe zu veranstalten, für die er bereits Abonnenten gesammelt hatte, kam aber nicht dazu, da er sich nicht genug darin thun konnte, beständig an seinen Gedichten zu feilen und zu bessern, was von jeher seine Maxime gewesen war. So fanden sich denn nach seinem Tode sowohl in einem Handexemplar des ersten Theils, als auch auf losen Blättern eine Menge Varianten, die 1796 in die im Auftrage der Dieterich'schen Buchhandlung von Assessor Reinhard veranstaltete dritte Ausgabe aufgenommen wurden. So erlitt namentlich das hohe Lied mannigfaltige Veränderungen. Ueber den genannten Reinhard fällt der neueste Herausgeber Ed. Griesbach das Urtheil, er sei einer der mittelmässigsten Poetaster gewesen, der je in Marsyas Fusstapfen gewandelt sei. Er wählte unter den verschiedenen Lesarten Bürgers, wie er sagt, selbstständig und liess 36 Gedichte der früheren Ausgabe weg, während er 24 neue nach 1789 entstandene hinzufügte. Nach mehreren Auflagen bei Dieterich erfolgte 1823 endlich, ebenfalls

* In dem Briefe an Meyer (Gris. I, S. 34) nennt er das Gedicht einen beinahe vierzigstrophigen Burschen, also kamen bei der Redaktion noch einige Strophen hinzu. Der Brief ist vom 1. März, die Vorrede der 2. Aufl. datirt vom April d. J.

von Reinhard besorgt, die „Vollendete rechtmässige Ausgabe“ (Berlin, Christiani 1823), in welche alle Gedichte Bürgers aus der zweiten Ausgabe von 1789 wieder aufgenommen wurden. Alle späteren Ausgaben, namentlich auch die Dieterich'schen von 1833 an, druckten diesen Text von 1823 nach, und man kann denselben die Vulgata nennen; mir liegt eine Ausgabe von 1829 (Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung) vor, in dem das Lied 41 Strophen enthält und das Motto aus Petrarca* trägt:

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir infra la gente;**

was in der alten Ausgabe fehlt.

Unter den neueren Ausgaben nenne ich die 1869 auch in Brockhaus Bibliothek der deutschen Nationalliteratur erschienenen von Julius Tittmann, die den Reinhard'schen Text beibehält, und dann besonders die von Dr. Ed. Grisebach (Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1872), der wieder auf die Ausgabe von 1789 in Text und Anwendung zurückgeht, aber zugleich, so besonders im hohen Lied, viele der von Reinhard mitgetheilten und nach seiner Ansicht jedenfalls sämmtlich von Bürger herrührenden Abänderungen nach reiflicher Ueberlegung adoptirt hat. Bei ihm enthält das Lied wieder 42 Strophen. Meiner Besprechung lege ich diesen Grisebach'schen Text zum Grunde, verfehle aber nicht, die Lesarten der zweiten Ausgabe von Bürgers Hand von 1789, so wie der Vulgata, für die mir die Ausgabe von 1829 vorliegt, nebenbei anzuführen. Der Kürze wegen bezeichne ich die Grisebach'sche Ausgabe mit Gr., die von 1789 mit B., die Vulgata mit V.

Die Idee eines ähnlichen Liedes kann möglicherweise dem Dichter übrigens schon längst vorgeschwebt haben.*** Das Gedicht

---

* Den Petrarca und a. Italiener las er seit 1789 aufmerksamer und fleissiger als früher; s. Brief an Meyer (Griseb. I, S. 35).

** „Wenn du Zierden hättest, wie du zu haben wünschest, so würdest du beherzt aus dem Walde treten und dich vor den Leuten zeigen.“ In welchem Zusammenhange diese Worte bei Petrarca stehen, weiss ich nicht, wie mir auch nicht recht klar ist, welche Beziehung sie zu unserem Gedichte haben.

*** Darauf könnte man auch die drittletzte Strophe deuten: Lange hatt' ich mich gesehnet, u. s. w.

„Resignation“, bei Gr. II. S. 136, wurde zuerst von Alois Schreiber im Heidelberger Taschenbuch für 1812 veröffentlicht, zugleich mit einer merkwürdigen Strophe:

Minnelied.

Hört von meiner Minniglichen,
Lieben, hört ein neues Lied!
Denn der Winter ist entwichen,
Maienlust mit Wohlgerüchen,
Maienwonn' ist aufgeblüht.
Lieben, öffnet eure Sinne,
Mai erwacht,
Minne lacht,
Mai hat Minne,
Minnesang wohl angefacht.

Ich habe dies nach einer Mittheilung von Grisebach, Th. I, S. LX angeführt, der geneigt zu sein scheint, die Strophe für ächt anzunehmen, und darin den „ersten, jedenfalls lange vor 1785 entstandenen Reim zum ‚hohen Liede‘ erkennt.“ Ich hege meine bescheidenen Zweifel daran, da mir der ganze Ton zu sehr nach einer Nachahmung des Minnegesangs schmeckt, wie dies zu jener Zeit Al. Schreibers Mode wurde. Denn unser Gedicht unterscheidet sich wesentlich von den gewöhnlichen Minne- und Liebesliedern, die dem Dichter, wie der Nachtigall ihr Gesang, gleichsam ohne Bewusstsein instinktiv vom Munde strömen sollen; es liegt ihm vielmehr ein fester, wohlgeordneter Plan zu Grunde und es ist nach einem gewissen Schema componirt, dass der Dichter sich vorher zurecht gelegt hat. Wir wollen den Gedankengang in kurzen Strichen darlegen.

Der Dichter fordert die Leser auf, sein schönes Lied zu hören, welches er von seiner ihm neuangetrauten Gattin singen will. Er fühlt sich zu einem neuen Leben wieder auferstanden und will ihr seinen Dank abstatten. Dieser soll nicht in Schätzen und irdischen Dingen bestehen, die er nicht besitzt, sondern in einem Liede. Alles soll daher schweigen und nur auf ihn hören; es soll dies ein Lied werden, dem er ewige Dauer verheisst. Zugleich will er auch von seinem Muthe singen, den er die lange Zeit der Leiden hindurch bewiesen hat. Er war dem Untergange nahe, da erschien der Tag der

Rettung und er fühlt jetzt die höchste Glückseligkeit. Seine so lang Geliebte darf er nun sein Weib nennen und ohne Schuld in ihren Armen ruhn. Dieses Glück ist so gross, dass er daran selbst kaum zu glauben wagt und fürchtet, ein neckischer Traum möchte ihn täuschen. Er kann kaum Worte finden, um seine Auserwählte hinlänglich zu preisen, die ihm so lange trotz aller Hoffnungslosigkeit Liebe und Treue bewahrt hat, und zwar aus angeborenem Seelenadel und tiefster Neigung, da er weder durch Reichthum und irdische Macht, noch durch Schönheit oder Ruf als Dichter und Gelehrter sich auszeichnete. Freilich hätte er letzteren erwerben können, wenn ihm das Schicksal günstiger gewesen wäre. Dies ist um so mehr hervorzuheben, als sie wegen ihrer Vorzüge wohl auf eine bessere Heirath hätte Anspruch machen können. Sie war es allein, die den bereits Verzweifelnden aufrecht erhielt und ihn vom Untergange rettete. Dabei war er bei dem ganzen Verhältniss der allein Schuldige, sie trifft kein Vorwurf; sie suchte sich zu schirmen, aber der Drang seiner Liebe war zu stürmisch und sie zu weich und edelmüthig, als dass sie hätte widerstehen können. Da könnte denn Jemand fragen, wie denn eine solche Leidenschaft ihn ergreifen konnte. Man wird diese Frage eitel finden, wenn man den Gegenstand seiner Liebe näher ins Auge fasst; nicht nur mit den herrlichsten Vorzügen des Körpers ist sie ausgestattet, sondern auch Geistesgaben schmücken sie in dem Maasse, dass keine Schilderung es erreichen kann. Wer sie besitzt, der ist der glücklichste Mensch auf Erden, der hat schon hier die höchste Glückseligkeit erreicht, und darum hatte er ein volles Recht, nach ihrem Besitze zu streben. Man darf ihm nicht entgegenhalten, dass auch andere Frauen liebenswürdig sind; diese sind für ihn nicht da, er kann nur mit ihr und für sie leben und ohne sie wäre ihm das Leben eine Wüste. Darum erhebt er sein Herz mit Dank zu Gott und preist den Tag seiner Vermählung; jetzt fängt für ihn ein neues Leben an; alles, was hinter ihm liegt und nicht recht war, soll vergeben und vergessen sein. Alle üble Nachrede soll aufhören, unter der sein Weib gelitten hat; sein Lied soll sie rechtfertigen und sie zu Ehren bringen. So belohnt der Dichter die Opfer, die sie ihm gebracht hat,

woran andere Frauen sich ein Beispiel nehmen mögen. Lange hat er sich danach gesehnt, seinen Gefühlen Worte zu leihen, endlich ist es ihm beschieden und so ist dieses Lied entstanden, das ihm selbst als das vortrefflichste erscheint, was er je gedichtet hat und noch dichten wird.

Das ist, deucht mir, ein logisch fortschreitender Gedankengang, dessen Kern sich in einer Apologie seines Verhältnisses zu Molly concentrirt, und ich kann die Ansicht Fr. Horns,* eines sonst umsichtigen Kritikers, nicht begreifen, wenn er meint, es fehle den einzelnen Theilen an Zusammenhang und er sei erbötig, den Kitt nachzuweisen, der sie scheinbar zusammenhielte. Im Gedichte selbst freilich zeigt sich dieser innere Zusammenhang nicht so klar, wie er in unserer prosaischen Analyse erschien, und wird oft durch Episoden unterbrochen. Dafür haben wir es aber auch mit einem Gedichte und nicht mit einer prosaischen Vertheidigungsschrift zu thun, an die man allerdings einen anderen Massstab legen muss. Damit will ich aber nicht leugnen, dass das Gedicht stückweise und nicht aus einem Gusse gemacht ist; nachdem die einzelnen Theile aber fertig waren, hat der Dichter sich das Schema gebildet, nach welchem sie zusammengesetzt werden sollten.

Ich gehe jetzt zur Erklärung und Kritik der einzelnen Stellen über, bei der ich nur das Schwierigere und einzelne Besonderheiten ins Auge fasse, weil ich sonst allzu weitläufig werden müsste. Die Varianten sind möglichst ausführlich mitgetheilt, da eine Sammlung derselben uns einen Blick in die Geisteswerkstatt des Dichters thun lässt. Ich wiederhole noch einmal die Zeichen. B. ist die Ausgabe von Bürger von 1789, V. die Vulgata nach Reinhard's Ausgaben, Gr. die Ausgabe von Grisebach, die auch dem Commentar zum Grunde liegt. Wo die V. mit Gr. übereinstimmt, ist sie nicht besonders angegeben.

Commentar und Kritik.

Str. 1. Hört von meiner Auserwählten u. s. w. ist ganz gehalten im Tone eines Volksliedes, wie die Bänkelsänger oft beginnen. So Stolberg in den „Bussreden“: „Hört, ihr lieben deutschen Frauen.“ — Wie aus Nacht und Moderduft;

* G. Horn, „die schöne Literatur“ u. s. w. S. 219: Uebrigens ist es mir recht wohl bekannt, dass das genannte Gedicht kein vollständiges und

B. Wie aus Graus u. M. Aehnlich sagt er in der Elegie, Str. 19 (Gr. II, 105): Tief in Kerkers Nacht, belastet Wie von Ketten, centnerschwer.

Str. 2. Zepter, Diademe, Kronen: B. Für Kronen die falsche Form Thronen. — Schmuck erkauft für Millionen; B. Silber, Gold und Perlenkronen mit lästiger Wiederholung von Silber und Gold. — Ihren Namen den mein Lied u. s. w., keine Nacht umzieht; B. Ihrem Nahmen (wie natürlich die Orthographie dic des vorigen Jahrhunderts ist, was ich nicht weiter anmerken werde) den mein Lied Schüchtern sonst zu nennen mied, Will ich schaffen Glanz und Leben Durch mein höchstes Feyerlied. Ihren Namen, den mein Lied Lange zu verrathen mied. Die Ausgabe von 1778 enthält den Namen Molly noch nicht, erst in der von 1789 kommt er vor.

Str. 3. Murmelbach; für „murmelnder Bach“, ich bemerke dies, weil das Gedicht reich ist an zusammengesetzten Substantiven, die der Dichter zum Theil neu gebildet hat und die in der Prosa durch Umschreibungen der Adjectiva in Verbindung mit Subst. gegeben werden, so: Silberwogen, Göttermuth, Wunderheil, Geierpein, Himmelssein, Graziengestalt, Wonnebeben, Taumelkreis, Liebesodem, Magnetenstrom, Zauberschranken, Himmelsgeist, Schmeichelflut, Seelenauge, Purpurbeere, Halmenjungfrau u. v. a. — Winde, lasst die Flügel fallen; dass die Winde mit Flügeln abgebildet werden, ist aus den alten Dichtern hinlänglich bekannt (madidis Notus evolat alis); die Flügel fallen lassen, sie nicht mehr ausgebreitet zum Fluge halten, wie die Segel fallen lassen. — Halt den Odem an, Natur; der höchste Grad feierlicher Stille.

Str. 4. Des Aethers Bogen; ohne Zweifel die Wölbung des Aethers, das Himmelsgewölbe, nicht der Regenbogen. — Denn hinab bis zu den Tagen u. s. w. B. Denn bis zu den letzten Tagen, die der kleinste Hauch erlebt . . . . Sollst du deren Nahmen tragen.

Str. 5. Jubelvoll auch offenbaren — Heimath ruht; B. Ja, zum himmelfrohen Gotte, Der nun, frey und

zusammenhängendes Ganze sei, und wir sind allenfalls selbst erbötig, die Fugen und den Kitt nachzuweisen, mit dem sie (?) verhüllt werden sollten.

wohlgemuth Vor des Tadels Ernst und Spotte, Wie in seiner Göttin Grotte Nach dem Sturm Odysseus, ruht! Der Vergleich mit dem Dulder Odysseus ist sehr passend; wie jener 20 Jahre lang vom Unglück verfolgt wurde und ausdauerte, bis er endlich seine Heimath erreichte, so hat der Dichter 11 Jahre lang (vom 23. Nov. 1774 bis 27. Juni 1785) sein Leben unter Qualen hinschleppen müssen, bis er sein Ziel erreichte. — Zonen, kalt und feucht, dürr und glühend; die unangenehmsten Gegensätze der Witterung; man achte auf den Chiasmus in der Stellung der Adjectiva, eine Figur, die der Dichter auch sonst anwendet, s. zu Str. 26 und 33.

Str. 6. Alles Oel war ausgetrunken; das Bild ist den Dichtern namentlich des vorigen Jahrhunderts geläufig: im Zechlied (B. I, S. 143) heisst es: Aechter Wein ist ächtes Oel zur Verstandeslampe.

Str. 7. Wonne weht u. s. w. Die fünf ersten Zeilen werden oft angeführt als schönes Beispiel für die Alliteration; ob diese in des Dichters Absicht lag, möchte ich bezweifeln;* wenigstens kannte er die genaueren Gesetze der nordischen Alliteration nicht, und die späteren Gedichte dieser Art, z. B. das Rolandslied von Rückert und das Lied von Thrym von Chamisso unterscheiden sich bedeutend von unserer Stelle. — Piloten; des Steuermanns, Lotsen, kann allgemein genommen werden, doch glaube ich, dass der Dichter sich selbst gemeint hat, da er schon vorher das Bild der Seefahrt gebrauchte, mit der er sein bisheriges Leben vergleicht und im Gedicht „Verlust“ (Gr. II, S. 129) ganz ähnlich sagt: „Wonnelohn, ... Dem ich mehr als hundert Monden lang, Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang der Pilot dem Hafen, nachgerungen.“ Die letzten fünf Zeilen sind eine offenbare Verbesserung von B.: „Ihr Gefieder, nicht mit Aschen (?) Trauriger Vergangenheit Für die Schmähsucht mehr bestreut, Glänzet rein und hell gewaschen, Wie des Schwanes Silberkleid.“

* Es ist indess nicht zu läugnen, dass Bürger in Nachahmung des Volkstones auch sonst, vielleicht unbewusst, die Alliteration anwendet, so am Ende der „Lenore“: Des *L*eibes bist du *l*edig, *G*ott sei der Seele *g*nädig;

Str. 8. Nah' in diesem Lustgefilde u. s. w.; B.: „In dem Paradiesgefilde, Wie sein Aug' es nimmer sah", was mir besser gefällt, da man bei den Worten „diesem Lustgefilde" nicht recht sieht, worauf sie gehen sollen. — Adonid-Urania; das Wort Adonide als femin. von Adonis, jenem schönen Jüngling, braucht Bürger häufiger in der Bedeutung eines Ideals weiblicher Schönheit. So in „Abendphantasie eines Liebenden" vom Frühling 1774* (Gr. 2, S. 86): „Sehläft meine Molly-Adonide"; ferner in dem Gedicht „An Adoniden" (B. L. 206, falsch pag. 119): „O Adonide, welche Kraft", wo jetzt bei Gr. II, 116 steht: „O Molly, welche Zauberkraft" — Urania: die Himmlische, Beinamen der Aphrodite als Sinnbild edler Liebe im Gegensatz zu Aphr. *πάνδημος*, der rohen Sinneslust; an die Muse gl. N. ist nicht zu denken. Seine Geliebte ist ihm eine Göttin. — Sang ihr holder Flötenton; B. Sang ihr Filomelenton. Die V. hat die Stelle so: Froh hat sie ihn aufg. in der Labungsregion. . . . Froh mit liebliehem Willkommen in Aëdons Flötenton.

Str. 9. Oder von dem Rabenstein; Rabenstein geläufig im vorigen Jahrhundert von dem auf steinernen Säulen errichteten von Raben umschwärmten Galgen, so in „des Pfarrers Toehter in Taubenhain" (Gr. II, S. 17): Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein; Allnächtlich herunter vom R. In Sprüche Sal. 26, 8 bedeutet es im Gegensatz zu Edelstein einen von Raben umschwärmten beliebigen Steinhaufen. — In der Liebe Flaumenbette; B. In der Wollust Fl., wo Wollust indess nieht in der schlimmen Bedeutung zu fassen ist: Wollust kommt für hohe Lust, Vergnügen, Behagen aueh sonst bei Dichtern des vorigen Jahrh. vor. Die V. hat die Stelle so: Das ist süsser, als der Kette, Süsser als der Geierpein An Prometheus rauhem Stein, Auf der Ruhe Flaumenbette u. s. w. Schiller hatte in seiner Ree. den Ausdruek in der Wollust

in „Lenardo und Blandina" (Gr. II, S. 40): Wol schwellen die *W*asser, wohl hebet sich *W*ind, Doch *W*inde verwehen, doch *W*asser verrinnt. *W*ie *W*ind und *w*ie *W*asser ist *w*eiblicher Sinn u. s. w.

* Erst am 23. Nov. 1774 heirathete Bürger die Dorette.

als Charakteristikon für die gesammten Mollylieder herausgegriffen.

Str. 10. goldne Berge: das lateinische montes auri (argenti) polliccri; in Träumen scheint oft Gold aus der Luft herunterzuregnen und ganze Berge zu bilden.

Str. 11. Hohe Namen zu erkiesen; für sie glänzende Namen zu wählen — erkiesen, alterthümlich mit der Nebenform küren, erküren, woher das noch gebräuchliche Imperf. erkor. — Mehr als hundert Monden lang. Nach dem Vorgang der Alten (ter centum Fabii, ter cecidere duo, bis quinque, octavum lustrum u. s. w.) lieben es die Dichter, statt der gewöhnlichen Zahlenangaben Umschreibungen eintreten zu lassen, zum Theil, um der Phantasie einen grösseren Spielraum zu gewähren; so Schiller im „Kampf mit dem Drachen“: dreimal dreissig Stufen, was uns die Mühe des Aufsteigens und die nöthigen Ruhepunkte besser malt, als wenn er neunzig gesagt hätte. Die Zeit seiner Leiden dauerte, wie angegeben, elf Jahre, also mehr denn hundert Monate. Denselben Ausdruck gebraucht der Dichter in dem oben angeführten Gedicht „Verlust“.

Str. 12. Hatt' ich etwa Krösus Thron u. s. w. ist eine offenbare Verbesserung für die Lesart in B.: Konnt' ich, wie der Grosssultan, Ueber Millionen schalten? War ich unter Mannsgestalten Ein Apoll des Vatican? — Latonens Sohn, Apollo, das Ideal männlicher Schönheit, am besten dargestellt im Apollo von Belvedere.

Herzog grosser Geister; ein Führer derselben, also an ihrer Spitze stehend. — Strahlend; B. Prangend.

Str. 13. Der Dichter traut sich wohl zu viel zu, wenn er meint, eine glückliche Liebe würde ihn zum grossen Gelehrten gemacht haben. Bei entschiedener Anlage und zeitweilig unverdrossenem Fleisse, wo er das Versäumte rasch nachholte, fehlte es doch in seinen Studien an Stetigkeit und Ausdauer; so führte er namentlich in Halle ein freies lustiges Leben, das auf seine Entwicklung nicht günstig einwirken konnte. Der Preis als Gelehrter scheint ihm mit Recht erreichbarer als der als Dichter, weshalb er hier nur Hundert, dort

Tausend nennt, mit denen er zu wetteifern sich erbietet. Das Bild von der Rennbahn und den Kämpferwagen kommt schon bei alten Dichtern vor, so Juven. sat. 1, 19, 20. — Meiner Palmen Keime; die Palme ist gewählt als edler Baum, zugleich, weil sie das Symbol des Sieges ist und dem Sieger als Preis zuerkannt wird.

Str. 14. Alcibiaden; ist der Plural, Leute, wie Alcibiades, das Ideal der Schönheit und Kraft. — Sie vor ihren Schwestern allen; B. Hymen hätte zur Belohnung Sie im Freuden-Chor umschwebt. Wie es in Kronions Wohnung — die Ehe des Herakles mit Hebe, das Ideal einer in jeder Hinsicht glücklichen Verbindung, ist auch angedeutet bei Schiller „Ideal und Leben“ am Ende.

Str. 15. Käm' ihr ganzes Heil auch um, u. s. w.: V. Wo auch Liebe sinken lässt, Hielt sie an dem armen Kranken, So mit Wünschen und Gedanken, Wie mit ihren Armen fest. — Die alte Lesart in B. ist viel kräftiger und sinnlicher, der Ausdruck Liebe Ranken ist vom Weinstock, dem Epheu und ähnlichen Gewächsen hergenommen. — Liebend, voller Kümmernisse, B. Schmelzend im Bekümmernisse ist unklar und gesucht. — Eumeniden, Sinnbilder der Gewissensqualen und der inneren Unruhe; die Mythologie kennt nur drei; ob der Dichter sich mehrere denkt, oder mit dem Worte Schaar die Wesen andeuten will, die in ihrer Begleitung sind, ist ungewiss. Schaar kann übrigens auch von einer kleinen Zahl stehen.

Str. 16. in meiner Schuld; indem ich meine Schuld bekenne; des geweihten Lautenschlägers; saeri vatis, die Dichter stellten sich gern als heilige Priester dar.

Str. 17. Des Hartsinns Tadel; der Tadel, der aus einem harten Sinn hervorgeht. — Wölke sich die Stirne milder Huld; möge auch ein sonst mild urtheilender Mann unmuthig mich tadeln und die Stirne umwölken; die Wolke, Bild der finstern Stimmung, des Unwillens.

Str. 18. Ach, sie strebte sich zu schirmen — Brust. B.: Ha, nicht linder Weste Blasen, Wehte mich zu Lieb

und Lust! Nein, es war des Sturmes Rasen! Flamme, Steine zu verglasen, Heiss genug, entfuhr der Brust. — Wieder eine der Stellen, welche Schiller bei seinem Tadel im Auge gehabt haben mag; der Ausdruck ist zum Theil steif (wehte mich zu Lieb und Lust), zum Theil übertrieben, wie der ganze Gedanke. — verglasen; nicht mit Glas überziehen, sondern zu Glas machen. — In Plutons grausen Landen, im Hades, Hätten mit der Brust von Erz, B. Hätten, eisern in der Pflicht, Welche keine Noth zerbricht — Doch die zarte Holdinn nicht — (Noth zerbricht nach dem Sprüchwort: Noth bricht Eisen). — Unholdinen die Furien, die kein menschliches Gefühl rührt; so wie andere ihnen ähnliche Wesen. — Es ist der Gegensatz von dem folgenden Holdin, d. h. ein freundliches und liebes Wesen mit der Nebenform Huldin, die oft dafür gebraucht wird, obschon diese Form mehr die Huldgöttin, die Grazie bezeichnet. Holdin kommt oft bei Bürger vor, so in der Elegie (Gr. 2, 108) Selbst, o Holdin — kannst es glauben — Brust von Erz, θυμὸς σιδήρεος, ferrea corda, aes triplex circa pectus bei alten Dichtern. — eisern in der Pflicht erinnert an den kategorischen Imperativ.

Str. 19. Unglückssohn, warum u. s. w.; die Frage geschieht natürlich im Sinne eines Andern, daher auch nachher der Ausdruck Frevler. In der Antwort gesteht der Dichter selbst, dass er krank war. Aber, sagt er, wenn du Gesunder mit meinen Sinnen die Sache ansiehst, dann wirst du dich nicht mehr wundern, dass ich so gestimmt war. Die Form der Rede in abgebrochenen Imperativsätzen ist der lateinischen Sprache entlehnt und kehrt bei Bürger häufiger wieder; wir gebrauchen in der Prosa dafür Conditionalsätze mit wenn. Wie hier Steine — Stürme, so in den folgenden Strophen: Sieh — verlange nie — Sieh — fühle nicht.

Str. 20 u. 21. Auf diese Strophen bezieht sich zum Theil der Tadel Schillers in der angeführten Recension, dass die Gemälde, die der Dichter aufstellt, mehr ein Zusammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art Mosaik als Ideale zu nennen seien. „Es kann nicht fehlen", sagt er, „dass dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreisst

und blendet, Leser besonders, die für das Sinnliche empfänglich sind und den Kindern gleich nur das Bunte bewundern. Aber wie wenig sagen Gemälde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinn zu, den nie der Reichthum, sondern die weise Ockonomie, nie die Materie, nur die Schönheit der Form, nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt.“ Das heisst wieder, eine Poesie von Abstraktionen fordern und ist ein Beweis, dass der reflektirende Schiller den realen Bürger nicht zu fassen und gerecht zu beurtheilen verstand. Wir, die wir denn nach Schiller mehr einen kindlichen Geschmack in der Poesie haben, lassen uns diese schillernden Schilderungen gerne gefallen, besonders wenn sie eine solche Fülle von Bildern in einer schönen harmonischen Sprache entrollen. — Sieh, die Blüthe dieser Wange; B.: Sieh die Pfirsichzier der Wange, Sieh nur halb, wie auf der Flucht, Dieser Lippe Kirschenfrucht, Ach, und werde von dem Drange Deines Durstes nicht versucht! — ist freilich noch bildlicher, aber doch bietet die neue Lesart eine Verbesserung. — Blöder, entweder der es kaum wagt die Schönheit anzuschauen, oder, was mir besser scheint, dem es an Sehkraft und scharfer Auffassung fehlt, wie das Wort diese Bedeutung in dem Compositum blödsinnig hat. — Ich seh nur eine Frau! Ich finde nichts Besonderes an ihr, sie ist ein weibliches Wesen wie alle Andern.

Str. 22. Kamöne; der lateinische Name für die Musen, die Göttin des Gesanges und alles Schönen. — Aufgethan, geöffnet, empfänglich, gehört zu Ohr. — Die ins Freudenmeer des Schönen; B. Die in Leid- und Freudenthränen (mit falschen Reimen). In der folgenden Zeile giebt Gr. in den Varianten aus B. an: aus dem Busen; in meinem Exemplar steht: aus den Busen. — Dass sie in der Flut verglimme; ein ungemein kräftiges Bild, die Seele geht in diesem Freudenmeer unter, wie ein schwacher Funke im grossen Weltmeer.

Str. 23. Wo ihr Liebesodem; B. Wo ihr Nelkenathem weht; schmeckt allerdings etwas nach Don Quixotes Lobpreisungen seiner Donna. — Nach Magnetenstromes Weise; sehr bezeichnend und prägnant; die Liebe ist ein geheimer Zug, von dem man sich keine Rechenschaft geben kann, und

wirkt mit einer unerforschten Kraft, wie der Magnet. — Wo die letzten der Gedanken; drastischer und sinnlicher in B., wie schon oben angeführt ist, weshalb wir es hier nicht wiederholen. Die Satzbildung in B. ist sehr frei und kühn; der Nachsatz „Ha, du bist ein Salamander“ ist eingeschoben, und dann der Vordersatz mit Wenn noch einmal aufgegriffen — Salamander, dem Volksglauben nach ein feuerfestes, unverbrennliches Thier.

Str. 24. Doch — empor vom Erdenthale; B. Steig' empor vom Erdenthale, Was auch Florens Hand es kränzt. Sonne dich, o Lied, im Strahle. — Ob die Lesart bei Gr. sich auf Ueberlieferung gründet, oder darin Verbesserungen des Herausgebers sind (so Wie auch für Was auch?) kann ich nicht entscheiden. So viel ist sicher, dass Bürger an der Redaktion dieser Stelle viel gearbeitet hat; unsere ganze Strophe nämlich und der Anfang der folgenden lautet in den V. ganz anders, was nicht etwa auf Rechnung von Reinhard zu schreiben ist; sie heisst so:

Doch — dein Auge blickt bedenklich,
Und ich ahnde (ahne) was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.
Ach, nur Ein, nur Ein Mal strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern und Ein Mal strahle
Diesen kalten Tadler an!

Im Folgenden steht hier (Selig) wer — Selig, was —. Man sieht, dass in B. (u. bei Gr.) derselbe Gedanke ausgedrückt ist, nämlich dass über der realen Erscheinung der irdischen Dinge, die vergänglich sind, ein Höheres, Ewiges, Unvergängliches steht, nur dass hier dieser Gedanke poetisch und in Bildern dargestellt ist, während die V. eine matte versificirte

Reflexion im Schillerschen Sinne enthält. Wenn die Sonne, der ewige Segensborn Gottes, als nie versiegend den Wonnen des Mai und der Fülle des Herbstes als vergänglichen Dingen entgegengestellt wird, so ist dieser Gedanke philosophisch schwach, da die Sonne ja nach den Ergebnissen der Wissenschaften auch Materie ist, mithin vergehen kann, aber poetisch schön; denn dem Volksgefühl ist die Sonne der Abglanz der Gottheit, das Bild der Ewigkeit und Unwandelbarkeit. Mit ihr, als dem ewig Schönen, Guten, Wahren, vergleicht er die Seele seiner Molly. Diese, ein Lebensgeist von Gott gehauchet, ist ihm d. h. giebt ihm Licht zum Rathe und Kraft zu jeglichem Guten, sie ist ihm ein Labebad für seine Seele. — Florens Hand, Diesen Frühling und des Maien Wonne deuten auf die Blüthezeit des Jahres, in die ohne Zweifel der Ursprung des Liedes fällt (die Heirath fiel auf den 27. Juni). — Autumnus Horn; die Fülle der Früchte im Herbste, der oft mit dem Füllhorn (cornu copiae) abgebildet wird; die Gaben beider Jahreszeiten gehen unter oder werden verbraucht, aber die Sonne, die Schöpferin derselben, bleibt immer dieselbe.

Str. 26. Schmeichelflut; ein neugebildetes Wort von der Categorie der zu Str. 3 angeführten; schmeichelnde Wogen, Wasserfluten kommen auch sonst vor; Göthe Johanna Sebus: „Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf". — Frost und Schwüle, Wärme und Kühle, man bemerke wieder den Chiasmus. — Gottesseher; ein von Gott begeisterter Seher; Seelenaug', das geistige Auge.

Str. 27. Purpurbeere, uva purpurea. — Fittich böser Stürme ist etwas sonderbar gesagt. Da wir bei Fittich eher an etwas Freundliches, Schützendes denken, wie in Str. 38: Schwing als Ehrenfahne Deinen Fittich u. s. w. — Dies Elysium; Elysium der Aufenthalt der Seligen, wo kein Leiden, keine Trübsal ist; sie wird selbst ungenau ein Elysium genannt, während er den Ort nennt, wo sie weilt, und ihre Nähe.

Str. 28 u. 29. Genauere Schilderung des Elysiums, in der ersten Strophe von der negativen Seite, indem alle irdischen Mängel aufgeführt werden, die dort nicht sind, in der anderen von der positiven, indem er die Wonne daselbst ausmalt. —

Auch hier hat der Dichter seinem Drang nach sinnlicher und abundanter Darstellung nachgegeben. Zuletzt fühlt er, dass ihm die Kraft ausgehe, in würdiger Schilderung die Sache darzustellen. — So das Lächeln von der Wange u. s. w.; So für welches, wie oft im v. J., Hölty Elegie: Schlummert Röschen, so des Dorfes Freude. — V. Keins, das deiner Brust und Wange Ruh' und Heiterkeit entneckt — entnecken, durch Necken und Quälen nehmen. —

Str. 30. Zur Genossin seiner Zeit; zur Lebensgefährtin. — Seinem Wunsch ist feil, es ist nichts für ihn unerreichbar, er braucht blos zu wünschen, und er hat es. —

Str. 31. Starker Ausdruck seines Glückes, das ihm im Sinnengenuss besteht. — es, das Leben, für die lebende Person.

Str. 32. Nattern und Molche; giftige und widerwärtige Thiere, das Bild des Ekels und des Schauders — Molche, Wassereidechsen, in der Phantasie des Volkes grausig ausgemalt. Ueber den Gedanken haben wir schon oben gesprochen.

„Mit der Stimme der Empörung
Konnt ich furchtbar: Sie ist mein!

Hiermit vergleiche man eine Stelle aus einem Briefe an Boie (16. März, 1786) bei Grisebach I, S. 25: „Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinn hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, dass Sinnenlust der kleinste Theil meiner unaussprechlichen Liebe war." In demselben Briefe findet sich eine Stelle, die auf Str. 17 Bezug hat, wo er sagt: Schuldlos war ihr Herz und Blut u. s. w.: „Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es, und was sie je in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heissen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser bei so hinreissenden Gefühlen auf ihrer Seite zu

widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste wirkliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag.“ Es wird überhaupt sehr nützlich sein, diesen Brief zur Aufhellung mancher Stellen des Gedichtes sorgfältig zu vergleichen; es möchte aus demselben auch hervorgehen, dass der Dichter später zum hohen Liede, dessen Ursprung, wie gesagt, in das Jahr 1785 fällt, manche Zusätze gemacht hat. Wenn Jördens übrigens in seinem „Lexikon deutscher Dichter und Prosaiker“ berichtet, dass das Verhältniss zu Molly bereits während der Verlobung mit Dorette begonnen habe, so scheint dies richtig zu sein, obschon er keine Quelle angiebt. Nach einer schon gemachten Bemerkung nämlich kommt schon in dem Liede, „Abendphantasie eines Liebenden“ (Gris. II, S. 86) der Name Molly vor; dieses Lied fällt aber nach Bürger's eigener Angabe in das Frühjahr 1774, während die Heirath erst am 23. November statt fand.

Str. 33. Andre ziehen Andrer Herzen, B. Andre füllen Andrer Herzen, Andre reizen Andrer Sinn ... Dann sind Andrer Lust und Schmerzen, Mir Verlust und auch Gewinn — wieder mit chiastischer Wortstellung. — In der V. fehlt die ganze Strophe. Etwas störend ist die gehäufte Wiederholung des Wortes Andre; ein ähnlicher Gedanke in der Elegie, Str. 9 (Gr. S. 103): Andre mögen andre loben — andre Lust zur Abwechslung für Andrer L., wie in B. steht.

Str. 34. Ihrer Liebe Nektar missen, B. Lässt, so ganz nach allen Fernen, So von Allem abgetrennt, Was die Sehnsucht möchte körnen (locken), Schwebend zwischen Meer und Sternen, Von des Dunstes Glut verbrennt — mit schleppender Construktion, unklarem Ausdruck, falschem Reim und der falschen Form verbrennt; daher hat Gr. mit Recht die Variante aufgenommen. — Nur noch einen Quell erspähn, B. Eine Labung nur erspähn. Der Ausdruck Liebe Nektar kam schon oben Str. 27 vor, „süsse Liebe“. — Tod erschmachten, kühn gesagt für verschmachtend den Tod erleiden, wie oben „Heiterkeit entneckt“.

Str. 35. Herr des Schicksals; die Gottheit in christlicher Anschauung, während er in Hymen gleich nachher eine heidnische Vorstellung einmischt, wie das bei den Dichtern des v. J. oft der Fall ist; hier um so eher zu entschuldigen, als Hymen in ganz gewöhnlicher Metonymie für Ehe steht. In solchen Sachen gingen schon die Alten voran, wie wenn Ovid sagt, die Götter hätten ihre Penaten auf der Himmelsburg aufgestellt. — Sonnenwende, eig. die Umkehr der Sonne von den Wendekreisen, hier für eine neue Epoche des Lebens — benedeien; segnen aus dem latein. benedicere, eig. ein kirchlicher Ausdruck.

Str. 36. Fackelschwinger; Hymen trägt nach antiker Vorstellung die Brautfackel und den Hochzeitsschleier in der Rechten. Man bemerke übrigens die Häufung der Epitheta, „Himmelsgast, Fackelschwinger, Schuldversöhner, Gramerzwinger, Wiederbringer“ nach der Weise der Orphischen und Homerischen Hymnen. — Freudenchor; er ist von anderen Genien begleitet, die als Symbole der Freude mit ihm erscheinen. — Huld; hier wohl in der Bedeutung eines holdseligen Wesens und der persönlichen freundlichen Stimmung; oder ist es die Gunst, die Andere gegen ihn hegten? — Alles, was nicht recht geschehn; hier liegt zum ersten Male eine Andeutung des Dichters vor, dass er selbst sich seines nicht reinen Verhältnisses zu Molly bewusst ist.

Str. 37. niedre Schmach; für Schmähung, Verläumdung, unter der sie hat leiden müssen. — Frommer Unschuld nicht dem Ruhme; V. Fromme Unschuld, nicht zum Ruhme. — verworfne Schlange; die Schlange das Bild der Bosheit, Falschheit, List und Verleumdung; diese Vorstellung führt ihn gleich zur Erinnerung an Apollo, den Gott des Lichts, der den Python, das Symbol der Finsterniss und mithin alles Argen, erlegte. Ein schönes Bild führt der Dichter noch ein, indem er den Retter einem Adler gleich, dem Könige der Vögel und dem siegreichen Kämpfer, heranrauschen lässt.

Str. 38. Deinen Fittich; der Fittich als etwas Schirmendes, Schützendes gedacht, auch in der Bibel, er wird zugleich als eine Ehrenfahne dargestellt. — auf lichtem Plane,

B. erstatte trotz dem Wahne; — was der Dichter sich unter dem lichten Plane gedacht hat, ist mir nicht ganz klar, ist es die helle klare Fläche der Fahne, auf der ihr Bild gleich einer Mutter Gottes auf katholischen Kirchenfahnen gemalt ist? Dies stimmte mit dem folgenden: „Strahl' in dies Panier gemahlt" überein. — Drachenzähne: der Zahn als etwas Beissendes, Verwundendes, der der Schlange zugleich als etwas Vergiftendes gedacht. — Staubgewimmel, was im Staube wimmelt, Erdgezüchte, niedrige Seelen. — Längst des Unwerths Busse zahlt; zur Strafe der gerechten Vergessenheit anheimgefallen ist. — Panier; Banner, Heeresfahne, oben „Ehrenfahne". — Halmenjungfrau; B. Halmen-Jungfrau, das Sternbild virgo, die mit einem Garbenbündel abgebildet wird.

Str. 39. Faunen; als Symbole geiler Wollust. — Opferungen; die sie ihm durch ihre unverbrüchliche Liebe besonders an gutem Rufe unter den Menschen dargebracht hat.

Str. 40. Er hätte gerne schon längst ihre Rechtfertigung vor den Menschen in einem Liede ausgesprochen, aber jetzt erst fand sich die Gelegenheit dazu. — Segensstand, man denke an den vulgären Ausdruck: sich in gesegneten Umständen befinden.

Str. 41. Du bist mir geboren; Du, Lied, bist entstanden; das Wort „geboren" ist vielleicht durch den Schlussgedanken der vorigen Strophen veranlasst. — Adon; das Bild alles Schönen — daher hier geistiger Adon. Bekannt ist jener Adonis, der von Aphrodite geliebte Jüngling, nach asiatischer (syrischer) Auffassung das Bild des Lebens in der Natur, das im Frühling erwacht, im Herbst wieder erstirbt. — Der Liebe goldne Horen, die Horen Göttinnen der Ordnung in der Natur, der regelmässig wechselnden Jahreszeiten; sie erlangten schon bei Hesiodus eine sittliche Bedeutung als die Wesen, die im Menschenleben Ordnung und Gesetzmässigkeit schaffen und erhalten. Den Menschen sind sie freundlich und gnädig als heitere, liebliche Göttinnen, sie sind die Genossinnen jeder Freude und daher gerne in Begleitung der Musen, Grazien und besonders der Aphrodite, daher hier „der Liebe goldene Horen". — mein Sohn; mein Lied. — Pierinnen, die Musen (Pierides),

sogenannt von der Landschaft Pieria in Macedonien. — Melodie und Harmonie sind Schwestern; Harmonie, Eintracht, Einklang, Uebereinstimmung in der Mischung auf einander folgender Töne findet noch eine höhere Stufe in der Melodie, dem lieblichen Gesange. — Götterphantasie, deutet auf die höchsten Anforderungen, die man an ein poetisches Werk stellt; das Lied soll die höchsten Ansprüche befriedigen.

Letzte Str. Das Meistersiegel der Vollendung; Die Werke des Künstlers werden, wie die Weine, mit Merkmalen versehen, die ihren Werth bestimmen sollen; das Meistersiegel ist die Bezeichnung des höchsten Werthes und bedeutet, dass das Werk das eines Meisters ist; der Vollendung ist abundant hinzugefügt. — strahlen dir die Flügel; das Lied als ein edler Vogel, Adler oder Schwan gedacht. – Ewig meiner Seele Spiegel u. s. w. B: Ewig strahlen dir die Flügel, Meines Geistes helle Spiegel, — wo in unpassender Weise die Flügel die Spiegel der Seele genannt werden, während dies vom Liede sehr gut gesagt werden kann.* — Wie der Liebe Nachtgestirn; V. wie Uranions Gestirn; es ist der Abendstern, der Venus geweiht, gemeint, der vor allen andern Sternen glänzt und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. — Stolz hinab den Strom der Zeit; diese Worte enthalten denselben Gedanken, der in Str. 4 ausgesprochen war, dass er seinem Liede ewige Dauer verspricht. — Keiner; ist Dativ, Pomp, Nominativ — ein Lied von gleicher Erhabenheit in Gedanken und Ausdruck wird von mir nicht mehr gesungen werden.

Zum Schlusse möge noch die Bemerkung statt finden, dass der Text, den Grisebach giebt, das beste unter den überlieferten Redaktionen und am meisten im Geiste des Dichters gehalten ist. Mit sehr wenigen Ausnahmen stimme ich vollständig überein. Uebrigens habe ich diese Arbeit um so lieber unternommen, als Bürger und seine Poesien in der neuesten Zeit vielfach die Thätigkeit der Literatur in Anspruch genommen haben und er immer mehr der unverdienten Vernachlässigung entrissen wird.

---

* In dem Briefe an Meyer (Gis. 1, 3) steht schon die neue Redaktion, doch glaube ich, dass dies eine Aenderung des Herausgebers ist.

Geht doch Arth. Schopenhauer so weit, ihn ein ächtes deutsches Dichtergenie zu nennen, dem die erste Stelle nach Göthe gebühre und dann zu bemerken: „Schillers kalte und gemachte und Uhlands schlechte (!!) Balladen haben hundert Leser gegen einen, der Bürgers unsterbliche Balladen wirklich kennt.“

Elberfeld.

Digitized by Google

Zur Stellung des Unterrichts in der französischen Sprache und Literatur.

Von

Dr. Alb. Wittstock.

In der Politik wird die öffentliche Meinung durch den Erfolg bestimmt; dasselbe Gesetz kann man häufig auch auf dem Gebiete der Wissenschaften beobachten. So lässt sich nicht läugnen, dass mit den absprechenden Urtheilen über Frankreich und die Franzosen, welche, schon früher von unserem nationalen Selbstbewusstsein getragen, durch die letzten politischen Ereignisse noch eine bedeutende Verstärkung erhalten haben, auch die Ansichten über den Bildungswerth der französischen Sprache und Literatur in ein bedenkliches Schwanken gerathen sind. Zwar bei den Männern der Wissenschaft, namentlich bei den Altphilologen, hat das Französische nie in hohem Ansehen gestanden: die fast an Vernachlässigung gränzende geringe Beachtung, welche man der französischen Sprache und Literatur auf Gymnasien und Universitäten von jeher zollte, ist der deutlichste Beweis dafür. Mochte auch, unter Begünstigung des politischen Uebergewichts, zu dem sich Frankreich seit Ludwig XIV. erhob, die französische Sprache, an Stelle des bis dahin gebräuchlichen Lateinischen, die Sprache der Diplomatie, die Umgangssprache der höheren Gesellschaft Europa's und somit in gewissem Sinn eine Weltsprache werden — vor den Augen der deutschen Gelehrten fand sie darum keine Gnade. Nach wie vor galt das Latein als Grundpfeiler der allgemeinen und

als Kanon der Sehulbildung, und die classische Philologie und Alterthumskunde wurden fortwährend als der Born angesehen, aus welchem alle höhere Bildung geschöpft werden müsse. Durch Lessings scharfe Kritik in der Dramaturgie, welche die französische Unkenntniss des Aristoteles aufdeckte, liess man sich sogar zu der Meinung verleiten, als fehle es der französischen Literatur überhaupt an Classicität. In jenen Zeiten der literarischen Abhängigkeit unseres Vaterlandes, da bei den deutschen Diehtern „den Franzosen nachahmen ebenso viel gewesen als nach den Regeln der Alten arbeiten", war es allerdings Lessings Verdienst, die richtig erklärte Poetik des Aristotcles gegenüber der falschen Auffassung Corneille's und dessen Nachfolger uns wiederzugeben, als die unumstössliche Grundlage aller tragischen Dichtkunst. Allein Lessing zielt hauptsächlich nur auf Corneille und Voltaire, und es wäre zu weit gegangen, wollte man darum über die ganze französische Poesie das Todesurtheil sprechen.

Aber auch bei den Männern der entgegengesetzten Riehtung, bei den Vertretern der modernen Sprachen, auf die ja eine ganze Reihe in neuerer Zeit entstandener Lehranstalten vorzugsweise angewiesen ist, scheint sieh eine Schwenkung zu Ungunsten des Französisehen vollziehen zu wollen. Wahrscheinlich hat ein gewisser frivoler Zug in der französischen Roman-Literatur der Gegenwart aueh die begeisterten Freunde des französisehen Geschmacks etwas kälter gestimmt. Unkenntniss, die manchmal ohne weitere Untersuehung alles was aus Frankreich kam verurtheilte, kann hier wenigstens nieht als Grund angeführt werden. Es sind nämlich seit kurzem hie und da Stimmen laut geworden, welche, von der Behauptung ausgehend, dass die romanischen Völker im Sinken begriffen, die germanischen dagegen zum Herrschen bestimmt seien, verlangen, dass den germanischen Sprachen fortan der Vorzug vor den romanischen eingeräumt werde; dass z. B., wenn an Lehranstalten nur eine lebende Spraehe getrieben wird, dies ihrer grösseren Verbreitung wegen die stamm- und geistesverwandte englische und nieht mehr die französische sein möge. Sollen für die Berechtigung eines Lehrgegenstandes nur Rücksiehten auf das praktische Leben massgebend sein, so ist die Frage freilich schnell

erledigt. Die englische Sprache kann durch die Thatsache, dass Grossbritannien die ganze Erde mit seinen Colonien und Stationen besetzt hat, in Wahrheit eine Weltsprache genannt werden; sie wird in Europa, Asien, Afrika, in Amerika und Westindien, in Australien und Neuseeland von mehr als 90 Millionen Menschen gesprochen. Die französische Sprache dagegen, d. h. die zur Herrschaft gelangte und ausgebildete langue d'oui, hat noch nicht einmal im Land ihrer Geburt das ganze Volk ergriffen. Ausser ihr sprechen in Frankreich noch: 1,070,000 Einwohner bretonisch, 14,000,000 provençalisch,* 160,000 baskisch, 200,000 italienisch, 100,000 catalanisch, 200,000 flämisch. Die Zahl der in den französischen Besitzungen ausserhalb Europa's, Algier u. s. w., das Französische Redenden und Schreibenden wird auf höchstens $1^1/_2$ Millionen angenommen.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus kann man jedoch jenen Ansichten nicht ohne weiteres beistimmen; vielmehr ist erst zu bedenken, ob denn das Französische nur durch das politische Uebergewicht Frankreichs so viele Anhänger fand, oder ob nicht in der französischen Sprache selbst viele Eigenschaften liegen, als Klarheit, Bestimmtheit, Lebendigkeit, leichtere Construction u. s. w., welche sie zu einer Weltsprache geeignet machten, und es müsste ferner erst untersucht werden, ob denn das Eigenthümliche der literarischen Entwickelung Frankreichs keinen wissenschaftlichen Werth hat, und ob die Impulse, die wir wiederholt von daher empfangen haben, fördernd oder schädlich gewesen sind. Hauptsächlich aber kommt der pädagogische Werth des Französischen in Betracht, und es wird damit die alte Frage berührt: inwieweit die französische Sprache im Vergleich mit den alten Sprachen, namentlich dem Lateinischen, ein formales Bildungsmittel ist.

Man kann häufig und sogar in wissenschaftlichen Werken der irrthümlichen Ansicht begegnen, als habe die französische Sprache erst nach dem dreissigjährigen Krieg in Deutschland Eingang gefunden. Mag sie auch erst im 17. und 18. Jahr-

* Diese Zahl ist offenbar zu hoch gegriffen. Nach den neuesten Angaben im Gothaischen Hofkalender sprechen nur 10,655,000 Einwohner provençalisch. D. Red.

hundert als öffentlicher Unterrichtsgegenstand allgemeiner werden: sie wurde doch schon im 12. und 13. Jahrhundert in Deutschland gelernt und gesprochen, und ihre internationale Bevorzugung datirt schon seit den Kreuzzügen, auf welchen fast nur französich gesprochen wurde. Dass die Einwirkung des Französischen sich in Deutschland schon sehr früh geltend machte, kann am besten ein Vergleich der altfranzösischen Literatur mit der von ihr so sehr beeinflussten deutschen bestätigen, und es zeigt auch unsere mittelalterliche Literatur genugsam, namentlich im Epos, selbst im Nibelungenlied (welches ebenfalls Spuren der französischen Sprache enthält), die innigen Wechselbeziehungen zu Frankreich. Für die Bedeutung, welche man wissenschaftlich der französischen Sprache in Deutschland beilegte, ist bemerkenswerth, dass an der Universität Wittenberg 1572 ein Lehrstuhl für das Französische errichtet und Wilhelm Rabottus als Professor für dieses Fach angestellt wurde. In seiner Antrittsrede sprach er von der Verwandtschaft der Deutschen und der Franzosen, bemerkte: der Deutsche Kaiser müsste nach der lex Carolina französich verstehen, und lobte den Kurfürsten, dass er für das Französische einen besonderen Lehrer berufen habe. Des Rabottus Nachfolger hiess Dulcis. Auch an der Leipziger Hochschule fand das Französische bald eine besondere Vertretung, 1607 war hier Phil. Garnier linguae francicae professor ordinarius. In die Schulen wurde der französische Unterricht allerdings erst später eingeführt; seit 1670 findet er sich an den Gymnasien zu Heidelberg und Durlach, seit 1685 in Stuttgart. Je mehr das Französische zugelassen wurde, desto mehr sank dafür das Griechische; von letzterem wurden die Schüler, namentlich die vornehmen, dispensirt. Das Görlitzer Gymnasium hatte für die adeligen Schüler einen besondern Lectionsplan, auf dem das Griechische fehlte. In Hersfeld und Kassel wurden (im Anfang des 18. Jahrhunderts) die griechischen Classiker aus dem Gymnasium verbannt und ward der Unterricht im Griechischen auf das neue Testament beschränkt, dagegen wurde der Unterricht in den Anfängen der neueren Sprachen eingeführt. Zum entschiedenen Durchbruch kam der französische Sprachunterricht an den öffentlichen Schulen durch A. H. Francke und durch seine Idee der Realschule,

die von seinem Schüler Hecker weiter ausgebildet wurde. Als dann beim Ausgang des 18. und beim Eintritt des 19. Jahrhunderts die protestantischen Gymnasien in ihrer Organisation einen neuen Aufschwung nahmen, und Männer wie Reisewitz zu Kloster Berge, Gedike, Meierotto und Bernhardy zu Berlin dem Französischen das Bürgerrecht an den Gymnasien verliehen hatten, war das letzte Wort wegen Aufnahme dieses Unterrichtsfaches in den Lehrplan der gelehrten Schulen gesprochen. Der später eintretende Rückschlag hatte nur vermeintliche pädagogische Gründe für sich, in Wahrheit aber waren rein äusserliche Gesichtspunkte, oder sagen wir lieber gleich Befürchtungen, massgebend gewesen. Es hatte sich nämlich durch die unermessliche Einwirkung der grossen französischen Revolution auf unser ganzes politisches und literarisches Leben, mit der Umgestaltung und Knechtung Deutschlands in ihrem Gefolge, der Glaube gebildet und auch noch nach den Freiheitskriegen erhalten, dass die französischen Einflüsse äusserst gefährlich seien, und dass der französische Unterricht die letzten Reste des Nationalen vollends zu untergraben drohe. Ja, man wies mit einiger Unruhe darauf hin, dass, während der französische Einfluss in Deutschland durch die moderne Bildung ein immer grösserer werde, umgekehrt in Frankreich das Deutsche durchaus kein Hauptbildungsmittel sei. Und als unter dem zweiten Kaiserreich die Franzosen wieder in ihren alten Traum von der „Weltherrschaft“ und vom „Marschiren à la tête de la civilisation“ zurückfielen und in ihrer Sprache mit der ihnen eigenen Eitelkeit und Selbstüberhebung immer zuversichtlicher auftraten, da wurden die Befürchtungen der deutschen Patrioten nur noch lauter. Allein obgleich gerade in den letzten Jahrzehnten der französische Unterricht eine stets steigende Ausdehnung gewann, haben doch die Jahre 1870 und 1871 deutlich bewiesen, dass darin durchaus keine nationale Gefahr lag. Die Erlernung einer fremden Sprache ergreift nicht dermassen das Gemüth, dass dadurch die Vaterlandsliebe schwindet. Es war eben eine ungenaue Auffassung, den Grund der kosmopolitischen Richtung des deutschen Geistes in einem angeblichen Sinken des nationalen Bewusstseins unseres Volkes zu suchen. Aber jene Befürchtung hat thatsächlich existirt, und sie ist sogar amtlich

documentirt worden; das preussische Ministerium hatte durch „die Anweisung über den Unterricht der öffentlichen Schulen im preussischen Staate“ (von 1816 §. 2, 3, 6) das Französische aus dem Kreise des öffentlichen Unterrichts ausgeschlossen. Erst 1831 wurde es wieder zugelassen; doch erklärte eine spätere Ministerialverfügung vom 24. Oct. 1837 ausdrücklich: die französische Sprache verdanke ihre Erhebung zu einem Gegenstand des öffentlichen Unterriehts nicht ihrer innern Vortrefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baues, sondern nur der Rücksicht auf ihre Nützlichkeit für das weitere praktische Leben. In Bayern wurde nach langem Sträuben erst 1854 das Französische in den Stundenplan der Gymnasien wieder aufgenommen.

Ueber jene amtlich ausgesprochene geringschätzige Meinung von dem innern Gehalt der französischen Sprache kann man sich freilich nicht wundern, wenn schon einer unserer Koryphäen, Herder (in den Briefen zur Beförderung der Humanität), obwohl er dem Einfluss der französischen Sprache auf die deutsche volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, über sie u. a. aussagt: „Sie lässt die Seele leer von Begriffen oder gibt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unseres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affectationen.“ Dieses Thema wurde dann in der Folge von einer Reihe namhafter Männer, wie Fichte (Reden an die deutsche Nation, besonders Rede 4 und 5), F. M. Arndt (dem Feind aller Wälschen), der aber doch den denkenden Diderot in einem Werke gewürdigt hat, Beneke u. a., mit Eifer weiter ausgeführt. Allein alle derartigen Aeusserungen können nur als Ergüsse des deutschen Patriotismus angesehen werden, vor einer wissenschaftlichen Untersuchung halten sie nicht Stand.

Wirft man zunächst einen Blick auf den Wortreichthum, da Wort- und Ideen-Reichthum einer Sprache in engem Zusammenhang stehen, so dürften diejenigen, welche der französischen Sprache noch immer den alten Vorwurf der Wortarmuth machen wollen, aus ziemlich alten Quellen schöpfen. Einige Kenntnissnahme von den lexikalischen Arbeiten der Académie française zeigt zur Evidenz die ungeheure Vermehrung des französischen Sprachschatzes bis in die neueste Zeit, während gleichzeitig

constatirt ist, dass der Fortschritt der Wissenschaften gerade im 19. Jahrhundert zum guten Theil sich der französischen Sprache als Dolmetschers bediente, und schon von diesem einen Gesichtspunkt aus kann ihr wissenschaftlicher Werth nicht bestritten werden. Wohl hat man der Akademie den Vorwurf gemacht, dass sie eine jede freie Entwicklung hemmende Sprachpolizei ausübe; allein dies hat weit weniger die Akademie, als vielmehr eine missverstandene Auffassung ihrer Aufgabe verschuldet. Die Akademie kann weiter nichts als den herrschenden Sprachgebrauch constatiren, nicht aber damit zugleich ein unumstössliches Gesetz, eine feste Schranke hinstellen. Thatsächlich ist durch die Akademie die Entwicklung des Wortschatzes nicht gehemmt worden. Wer den Ausbau der neuen französischen Sprache von den ältesten Zeiten bis zu den Spracherweiterungen der Neuromantiker verfolgt, und namentlich aus *Littré*, „Histoire de la langue française“ (Paris 1863) jenen Entwicklungsprozess genauer kennen lernt, der wird zu der Ueberzeugung kommen, dass das Französische, wie alle Sprachen, in einer stetigen, wenn auch langsamen Weiterbildung begriffen ist und auch in lexikalischer Beziehung fort und fort treibt. Es giebt eine Menge neuer Bildungen, die sich bei Corneille, Racine, Voltaire, Rousseau und bei allen übrigen früheren Schriftstellern nicht finden. Ueberhaupt kann der aufmerksame Sucher manch neues Wort aus den Druckwerken der Gegenwart herausfinden, und durch diese Entwickelungsfähigkeit in Bezug auf die Bildung von Neuformen ist es eben wieder zu erklären, dass die französische Sprache als dienstbares Organ der Wissenschaften benutzt wurde.

Mit Recht rühmt man die Kraft, den Reichthum und die Geschmeidigkeit der germanischen Sprachen — welche Eigenschaften am deutlichsten hervortreten, wenn man die Werke deutscher Dichter in das Französische übersetzen will — und so wahr es ist, dass die Wortbildungsfähigkeit des Deutschen von keiner modernen Sprache Europa's übertroffen wird, so muss man dabei etwaige gute Eigenschaften anderer Sprachen nicht verkennen. Jacob Grimm (Deutsche Grammatik II. 963) bemerkt: „Die Compositionsfertigkeit aller deutschen Mundarten ist ein schätzbarer Vortheil, wir besitzen dadurch eine grosse

Zahl lebensvoller dichterischer Ausdrücke, die sich oft gar nicht in andere Sprachen übersetzen lassen. Die fremden Sprachen übertreffen uns gleichwohl nicht selten an einfachen Wörtern und Ableitungsmitteln. Die Zusammensetzung ist äusserlicher, schleppender und anmassender als die Ableitung und der Ueberfluss abstracter Compositionsformeln auf Kosten untergegangener Wörter scheint nur ein Nachtheil."

Ueberhaupt pflegen viele bei jeder Gelegenheit, wenn sie von den Vorzügen der deutschen Sprache sprechen, letztere der französischen Sprache in einer Weise gegenüberzustellen, als wären es zwei im Hader liegende feindliche Parteien; allein es kommt hier gar nicht darauf an, wie sich das Französische zum Deutschen verhält, der Streit wegen Zulassung des französischen Unterrichts zu den gelehrten Studien in Deutschland war vielmehr aus dem Gegensatz zu den altclassichen Sprachen, namentlich dem Lateinischen, entstanden, und die bei den Pädagogen unermüdlich erörterte Frage drehte sich um den Werth des Französischen als eines formalen Bildungsmittels entweder ohne Latein oder neben dem Lateinischen.

Das Material in dieser Frage, welches in Büchern und Zeitschriften zerstreut ist, kann bereits unübersehbar genannt werden. Nur so viel lässt sich durch einige Sichtung herausfinden, dass in der Frage, ob Latein oder nicht, die Stimmen für das Latein in der Mehrheit sind, obgleich durch vorzügliche Arbeiten mehrerer Neuphilologen nachgewiesen ist, dass auch das Französische bei wissenschaftlicher Behandlung eine geistige Durchbildung gewähren könne.

Geht man auf einen allgemeineren Standpunkt zurück, so zeigt sich freilich, wie namentlich gestützt auf Bopp (Vergleichende Grammatik) mit der Erweiterung unseres sprachlichen Gesichtskreises auch die Frage nach einem formalen Vorzug irgendeiner unter den vielen stammverwandten indo-europäischen Sprachen in ein ganz anderes Stadium der Beurtheilung treten musste. Die Zahl derjenigen Schulmänner, welche einen formalen Unterschied in didaktischer Hinsicht nicht zugeben wollen, ist nicht klein, während eine andere Partei die Behauptung aufrecht erhält, dass jeder Unterricht neben der realen Bildung und durch dieselbe die formale schon ganz von selbst erzeugt. Wir

Digitized by Google

wollen darauf hier nicht weiter eingehen, sondern uns nur an die Frage nach der formalen Bildungskraft des Französischen halten. Vorweg muss bemerkt werden, dass es einseitig ist, nur immer von der Verwandtschaft des Französischen mit dem Latein zu sprechen. In der Lehre vom Verbum z. B. tritt das Französische an logischer Schärfe dem Griechischen weit näher als dem Lateinischen. Ueberhaupt ist die Verwandtschaft mit der griechischen Sprache, welche nach Reichthum, Nachdruck, Deutlichkeit und Wohlklang für die vollkommenste gehalten wird, für die Beurtheilung des formalen Werthes von grosser Bedeutung. Die Beziehungen des Französischen zum Altgriechischen sind keineswegs nur indirecte, vielmehr lässt sich annehmen, dass die Einflüsse der Colonie Massilia nicht unbedeutend gewesen sein müssen. Bei den Franzosen war man sich der sprachlichen Uebereinstimmungen schon sehr früh bewusst. (Vgl. *Henri Estienne:* Traicté de la conformité du langage français avec le Grec. 1539.) Fauriel in seiner Histoire de la poésie provençale (Paris, Labitte) hat nachgewiesen, wie entschieden das griechische Element im südlichen Gallien zur Zeit der Unterwerfung durch die Römer vorherrschte. (So soll ferner nach Du Méril der Erzählung von „Flore und Blanceflor“ ein verloren gegangener griechischer Roman zu Grunde liegen.)

Schon öfter ist die Meinung ausgesprochen worden, dass das Gymnasium, da es hauptsächlich formale Bildung durch die alten Sprachen anstrebt, von Rechtswegen mehr Zeit und Kraft auf das Griechische als auf das Lateinische verwenden müsste, denn jenes besitzt noch einen grösseren Formenreichthum und eine noch ausgebildetere Grammatik, des schöneren Wohlklanges, der grösseren Durchsichtigkeit, Geschmeidigkeit und Bildsamkeit und hauptsächlich der Vorzüge der griechischen Literatur für die Richtung nach dem Idealen nicht zu gedenken. Wahrscheinlich erklärt sich aus der durch die grösseren Schwierigkeiten, welche allerdings die griechische Sprache bietet, nothwendig werdenden vermehrten Stundenzahl einerseits, sowie andererseits aus dem Umstande, dass früher das Lateinische die Gelehrtensprache der ganzen Welt war, die Hintansetzung des Griechischen. Daraus würde aber hervorgehen, dass die Gymnasien früher ebenso dem Utilitätsprincip huldigten, als es jetzt

die Realschulen mit den modernen Sprachen ihrer grösseren Verbreitung wegen thun. Allerdings entbehrt auch das Griechische, gerade so wie das Lateinische, des Vorzugs des lebendigen Wortes. Seitdem das Lateinische nicht mehr wie früher an den Universitäten gesprochen wird, sondern nur noch als todtes Schriftdenkmal in Büchern fortlebt, hat es als geistige Turnübung viel verloren. Und das ist eben ein formaler Vorzug des Französischen, dass es als lebende Sprache sofort das Interesse der Schüler erweckt und durch Sprechübungen, welche schnelle Ueberlegung und Schlagfertigkeit erfordern, in hohem Grad ein Mittel zu geistiger Bildung wird.

Uebrigens sollen hier nicht die Stimmen derjenigen überhört werden, welche auf manche Unfertigkeiten in der französischen Grammatik hinweisen, und dies mit als Hauptgrund für den Vorzug der als abgeschlossenes Ganzes fest dastehenden lateinischen Grammatik anführen. Dass eine noch nicht zum Abschluss gekommene Sprache, welche auf vielen conventionellen Bestimmungen beruht, und in der das cela se dit und cela ne se dit pas häufig als oberste Richtschnur gilt, ihre Mängel haben wird, lässt sich nicht bestreiten. Unendliche Schwierigkeiten bietet namentlich die grosse Verschiedenheit zwischen Orthographie und Aussprache. Dadurch dass in einer Zeit des Werdens für die Sprache die Orthographie das gesprochene Wort nicht fixirte, ist ein Missverhältniss entstanden, welches die seit drei Jahrhunderten so vielfach erörterte Frage der französischen Orthographie noch kaum um einen Schritt weiter gebracht hat, als dass die orthographischen Inconsequenzen immer noch die Meinung aufrecht erhalten: die französische Sprache werde wohl nie zu einer rein phonetischen Schrift kommen. Wie gross die Schwierigkeiten in diesem Punkt, das beweisen schon am besten die vielen orthographischen Arbeiten, welche die Franzosen für ihren eigenen Gebrauch geschrieben, vom 16. Jahrhundert an bis auf die neuesten Werke von Napoléon Landais, Malvin-Cazal und Littré, und welche mit ihren Abweichungen und Schwankungen zeigen, dass die lebenden Sprachen sich auch in der Aussprache stets fortentwickeln. Die Unbestimmtheiten und Schwierigkeiten der französischen Aussprache in der Präcisirung der einzelnen Laute, in der Bindung, Quantität, Beto-

nung etc. haben bereits eine keineswegs unbedeutende Aussprache-Literatur zu Tage gefördert und die Lösung des Widerspruchs zwischen Etymologie und Aussprache, indem der Franzose Laute schreibt, die gar nicht mehr gesprochen werden, wird die Geschichte der französischen Sprache vermitteln müssen, namentlich wird ein Zurückgehn auf das Altfranzösische manche Aufklärung bringen. Ein thatsächlicher Mangel des Französischen für dessen didaktischen Gebrauch liegt in den Schwankungen der französischen Grammatik. Wenn man selbst in besseren Sprachlehren oft in einzelnen Abschnitten Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit in Fassung der Regeln findet, so muss man der Behauptung, dass die Grammatik zu den schwachen Seiten der Franzosen gehöre, beistimmen. Um den bei manchen Wörtern noch schwankenden Sprachgebrauch ist es schlimm bestellt, wenn selbst die bekannte „grammaire nationale" nur le goût und l'orcille als oberstes Sprachgesetz aufstellt. Den Culminationspunkt aber in der grammatischen Unwissenschaftlichkeit der Franzosen erreicht der höchste wissenschaftliche Gerichtshof, die Académie française in ihrem Dictionnaire selbst. Sie definirt: „La grammaire est l'art qui enseigne à parler et à écrire correctement." Die Akademie fasst also die Grammatik nicht als Wissenschaft, sondern als Kunst auf. Wenn aber auch die französiche Grammatik durchaus nicht fehlerlos ist, so ist doch ihr pädagogischer Werth damit keineswegs vernichtet. Bei richtiger Behandlung kann gerade dieser Mangel der Stärkung der Geisteskräfte zum Vortheil gereichen, indem es hier die Aufgabe ist nach der wissenschaftlichen Vorarbeit klare Erkenntniss aller Wortformen und die Unterscheidung der besonderen Arten zu bewirken, und so trägt auch gerade hierdurch, obwohl indirect, das Französische zur Schärfung und Bildung des Urtheils bei. Im übrigen unterliegt die französische Sprache den Gesetzen der Sprachwissenschaft überhaupt. Es bleibt noch das Ziel zu erreichen, die Sprache als Organismus aufzufassen und neben der historischen und rationellen Bearbeitung der Grammatik die Psychologie herbeizuziehen, vor allem aber die logische Grundlage nicht aus dem Auge zu verlieren. Das ganze Heer der sogenannten Grammatiken und Sprachlehren, die alle nur äusserlich die Wort- und

Satzformen zur Anschauung bringen, sammt dem irreführenden Declinations- und Conjugationswesen mit den tausendfach verschlungenen Ausnahmen, würde durch die Beachtung der sprachlogischen Seite, indem eine rein logische Regel keine Ausnahme gestattet, eine andere Gestalt gewinnen.

Da das Französische eine Fortbildung des Lateinischen ist, so folgt daraus die Wichtigkeit des lateinischen Unterrichts als Grundlage für das Rationelle und Historische des französischen Unterrichts. In jedem höheren Schulunterricht haben daher beide Sprachen nebeneinander zu bestehen. Ueber den Grad der Verwandtschaft beider Sprachen sind freilich die Meinungen getheilt, und wenn wir auch nicht so weit gehn wollen wie Max Müller (Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache), welcher behauptet, dass die lateinische und die romanischen Sprachen nur verschiedene Perioden einer in ihrer Substanz sich gleich bleibenden Sprache sind, so liefert doch das historische Studium der französischen Sprache in den zahlreich erhaltenen Schriftwerken des Mittelalters die vollständigsten Beweise, dass das Französische eine Fortsetzung oder Weiterbildung des Latein, d. h. des gesprochenen Latein, der sogenannten lingua rustica romana ist. Ganz speziell die Verwandtschaft nachzuweisen, dazu würde freilich ein noch weiteres Zurückgehen nöthig sein, indem der Verlauf der Entwicklung des Altfranzösischen aus dem Lateinischen in allen seinen Momenten verfolgt werden müsste: eine unlösbare Aufgabe, da es zur Kenntniss der Vulgärsprache an Schriftwerken fehlt. Das Französische kann des Lateinischen um so weniger entrathen, und es ist das Bestehen beider neben einander um so mehr geboten, als der Unterricht in der französischen Sprache methodisch noch nicht so ausgebildet ist, dass das Französische die Aufgabe mitübernehmen kann, welche dem Latein zugewiesen ist. Die Philologen müssten sich erst Mühe geben, dass ihnen dieser Unterricht ebenso geläufig würde wie jetzt der lateinische, in welchem alle Schritte abgemessen sind. Eine grammatisch und lexikalisch fest abgeschlossene Sprache verleiht Sicherheit wie jede festgefugte Systematik der Wissenschaft, und die Fähigkeit des Lateinischen, die Functionen des Denkens zu üben, erwarb ihm bereits den Namen einer plastischen Logik. Ausserdem macht auch schon die Forderung der

Einheitlichkeit des Unterrichts es nöthig, an das mit den alten Sprachen Uebereinstimmende anzuschliessen. Besondere Erleichterung gewährt die Lectüre durch das Vorkommen vieler altbekannter Wörter, wie es denn eine alte schulmännische Erfahrung ist, dass Schüler ohne lateinische Vorkenntnisse weit weniger geläufig aus dem Französischen übersetzen, als z. B. Gymnasiasten. Eine sehr grosse Schwierigkeit beim Lateinischen bleibt dagegen immer die Aussprachlehre, insofern als aus der bekannten Unsicherheit des Urtheils über Lautung todter Sprachen, welche zum Unterschiede von den lebenden von jeder Nation nach den Gesetzen des eigenen Idioms ausgesprochen werden, nicht herauszukommen ist.

Was im übrigen die Stellung des Französischen zu den alten Sprachen betrifft, so ist die Auffassung veraltet, dass das Französische eine „Desorganisation und Corruption" des Latein sei. Seitdem das grosse Naturgesetz der steten Neubildung und Fortentwicklung auch in den romanischen Sprachen entdeckt ist, sieht die Sprachvergleichung in den letzteren nicht mehr einen blossen Trümmerrest des Latein. Die französische Sprache ist mit nichten eine Corruption der lateinischen, sondern eine Vervollkommnung derselben, die Fortentwicklung zeigt sich sowohl onomatisch als auch syntaktisch. Das Studium des Französischen vermag für die ganze Sprachwissenschaft einen hohen Gewinn herbeizuführen, auch für das Studium der alten Sprachen; die französische Sprache kann als Hülfsmittel dienen, grössere Einsicht in die lateinische zu vermitteln. Um manche lautliche und grammatische Erscheinungen gerade in der ältesten Latinität, wie in den Fragmenten des Ennius und in den Komödien des Plautus, zu verstehen, bedarf es der Herbeiziehung einer romanischen Sprache zur Vergleichung, etwa wie Dialekte theilweise zum Verständniss der Schriftsprache beitragen. So ist das Französische von besonderer Wichtigkeit für die Sprachwissenschaft an und für sich. Speciell die historische Seite der französischen Sprache ist höchst ergiebig: hier bietet sich ein grosses Feld echt wissenschaftlicher Forschung, die in die Geschichte der einzelnen Wörter, in die Geschichte der Aussprache und Schreibart, sowie auch der Syntax Licht zu bringen hätte. Das Gebiet dieser Sprachgeschichte ist ein so grosses, dass sie

selbstverständlich keine Schuldisciplin sein kann, sondern mit vollem Bürgerrecht der Wissenschaft, der Universität angehört.

Für das Verständniss der geschichtlichen Entwicklung der Sprache ist die französische Literatur von grosser Wichtigkeit, und es bedarf der genauen Kenntniss der verschiedenen Richtungen, um den Weg zu verfolgen, den die französische Sprache genommen, um zu einer Vollendung, Klarheit und Gefälligkeit zu gelangen, wie diese Eigenschaften keiner andern neueren Sprache eigen sind. Mag auch ihr poetischer Werth oft bestritten worden sein: in der französischen Prosa dagegen findet sich die Anschaulichkeit der Alten mit Schärfe des Begriffs, Ordnung und Gedrängtheit vereinigt. Seit Montaigne wurden die edelsten Gedanken, die sonst nur in lateinischem Gewand erschienen, auch in die französische Sprache niedergelegt. Geht man noch weiter zurück, so ist Rabelais, trotz seiner schwankenden Orthographie, seiner Willkür auf dem grammatischen Gebiete und trotz der Auswüchse in seiner Diction, für die Entwicklung der französischen Prosa von grosser Bedeutung. An ihm haben wir ein Beispiel für das Eigenthümliche in der Entwicklungsgeschichte der französischen Sprache. Montaigne, La Bruyère, Lafontaine, Boileau, Voltaire, Sainte-Beuve, Guizot sagen: dass ihnen Rabelais für das philologische Studium der französischen Sprache Haupthülfsmittel gewesen sei. Wie ganz anders hätte sich die französische Sprache entwickeln können, wenn die Nachfolger Rabelais' und Montaigne's auf dem Felde dieser beiden Heroen der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts fortgebaut hätten! Rabelais, der tief in den Geist seiner Nation eingedrungen, wusste, dass es kein sichereres Mittel gebe, um auf denselben einzuwirken, als die Dinge lächerlich zu machen. Hierdurch lässt sich wohl zum grossen Theil sein bedauerlicher Hang zu lasciven Ausdrücken, jedenfalls aber der groteske Styl im Gargantua und Pantagruel bei einem Schriftsteller erklären, der, wie Rabelais, gewiss in einem hohen Grade die Fähigkeit besass, in einem bessern Idiom zu schreiben. Aus der neuern Zeit ist der Romanticismus insofern wichtig, als dessen literarische Reform auch der Spracherweiterung zu gute kam.

Es muss aber die französische Literatur nicht bloss vom

Standpunkt ihres Werthes für das Sprachstudium betrachtet werden; sie zeichnet sich auch durch grossen Gedankenreichthum aus, und wurde die Trägerin philosophischer Ideen. Frankreich hat seine eigene reiche, viel gutes und schönes bietende Literatur von pädagogischem Werthe, die neben der Literatur der Alten jedenfalls auch als ein Bildungsmittel betrachtet zu werden verdient. Ein Wort von Macaulay sei hier angeführt: „We believe that the books which have been written in the languages of western Europe during the last two hundred and fifty years — translations from the ancient languages of course included — are of greater value than all the books which at the beginning of that period were extant in the world.“ Man kann nicht nur bei den lateinischen, sondern auch bei den französischen Autoren Lectüre finden, die Gewinn für Geist und Leben zurücklässt, Autoren, die einen charaktervollen Styl schreiben, Repräsentanten des französischen Nationalcharakters, an eigenthümlichen Gedanken und Thatsachen reich sind, welche einen reinen Geschmack und ein reines sittliches Urtheil haben. Dass nur die antike Literatur für die Jugendbildung Werth haben soll, ist jedenfalls einseitig. In der Poesie wird die französische von vielen weit höher gestellt als die lateinische, welche letztere, weniger ausgebildet, im ganzen nur ein Nachhall der griechischen bleibt, und wenn man häufig in der französischen Lyrik mehr Eleganz der Form als tiefes und wahres Gefühl finden will, so zeigt doch die Thatsache, dass viele Dichter ohne wissenschaftliche Bildung (illettrés) aus dem Volke hervorgegangen sind, wie im französischen Charakter die Anlage für Poesie in hohem Grade vorhanden, und es ist bezeichnend, dass Frankreich bis auf Béranger eine grössere Zahl Volksdichter aufzuweisen hat als Deutschland seit Hans Sachs, obwohl das drakonische Gesetzbuch der französischen Versification, deren Regeln genau beachtet werden müssen, dem dichterischen Geist abschreckende Schranken in den Weg legt.

Von besonderem Werth ist das Studium der französischen Literatur in ihren Beziehungen zur deutschen. Während die Literatur in Frankreich in höchster Blüthe stand, waren in Deutschland noch kaum die ersten Keime der neuen classischen Periode an das Tageslicht getreten, so dass Friedrich II. über

das deutsche Drama das herbe Urtheil fällen konnte: „L'homme des bords de la Seine, instruit à l'école des Corneille, des Molière, des Voltaire et des Racine, ne faisait que sourire à l'aspect de ce chaos etc.“ Von den deutschen Classikern hatte sich namentlich Schiller sehr eingehend mit der französischen Literatur beschäftigt. In einem Briefe vom 27. August 1784 sagt er: „Jch nähre insgeheim eine kleine Hoffnung: der deutschen Bühne mit der Zeit durch die Versetzung der classischen Werke Corneille's, Racine's, Crebillons und Voltaire's auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu verschaffen.“ Im Jahre 1799 hat sich seine Ansicht von Corneille geändert: „Ich bin über die wirklich enorme Fehlerhaftigkeit seiner Werke, die ich seit 20 Jahren rühmen hörte, in Erstaunen gerathen. Handlung, dramatische Organisation, Charakter, Sitten, Sprache, alles, selbst die Verse, bieten die höchsten Blössen etc.“ Dagegen schrieb er über Racine: „Um nicht ganz müssig zu sein, habe ich die Phädra von Racine übersetzt — ein Stück, welches viel Verdienste hat,und wenn man einmal die Manier zugibt, sogar vortrefflich sein könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühne gewesen, und ist es zum Theil noch; wir werden nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird.“ Ueber Voltaire finden sich zwei Urtheile: erstens in seinem Gedichte an Goethe, als dieser den Mahomet auf die Bühne brachte, und dann sehr bezeichnend das Urtheil über Voltaire's „Pucelle“ in dem Gedichte „die Jungfrau von Orleans.“ Dagegen hatte Schiller eine hohe Verehrung für Jean Jacques Rousseau, dem er ein besonderes Gedicht widmete. Auch bei unsern übrigen Classikern, namentlich bei Herder, Lessing und Goethe, hat die Kenntniss des Französischen vielfach zur Herbeiführung unserer grossen classischen Literaturepoche beigetragen. In neuerer Zeit hat sich der literarische Verkehr zwischen beiden Völkern, wie ein Blick auf die Uebersetzungsliteratur zeigt, in einer Weise gesteigert, dass heute kein Buch von einiger Bedeutung mehr unübersetzt bleibt. Ein nicht zu verwischender französischer Einfluss sind die vielen Gallicismes in unserer Literatur, die sich bei den Classikern wie bei den Epigonen, überhaupt bei den Schriftstellern des verschiedensten Ranges, finden, und in einer Weise, dass die oft getadelte Participial-Construction

des Königs Ludwig von Bayern gering erscheint gegen die Licenzen, von denen sogar unsere Koryphäen nicht frei sind, z. B. Herder „Cid," Rom. 2.: „Angehört den Schimpf des Hauses geht gedankenvoll Rodrigo" u. v. a. — Die Beziehungen der deutschen Literatur zur französischen führen uns bis auf die altfranzösische zurück. Letztere hat für uns den wissenschaftlichen Werth, dass wir durch ihre Kenntniss genau zu bestimmen vermögen, wie weit in der ersten Blüthe-Periode unserer Literatur das ritterliche Epos von den französischen Vorbildern beeinflusst worden, und als Resultat dieser Forschung ergiebt sich, wie schon eine Vergleichung der Gedichte der Artus- und Gral-Sage zeigt, dass die Deutschen in ihrem universalen Streben niemals das Fremde nur äusserlich nachahmten, sondern sie verwandelten es in ihre Nationalität und erhoben sich dadurch auf den Culminationspunkt menschlicher Cultur und Wissenschaft. So hat der Iwein Hartmanns von Aue die altfranzösische Quelle weit übertroffen und kann ein Musterwerk der mittelalterlichen Kunst-Epik Deutschlands genannt werden. Es war eigenthümlich, dass die kaum ein halbes Jahrhundert alte wissenschaftliche Behandlung des Altfranzösischen nicht französisches, sondern deutsches Verdienst wurde. Die Franzosen fassten bis in die neueste Zeit das Altfranzösische geradezu als eine barbarische Sprache auf, nach der Autorität Voltaire's: „Notre langage s'est formé du latin en abrégeant les mots parceque c'est le propre des barbares que d'abréger tous les mots," und Helvétius (de l'esprit, liv. II. chap. 19) klagt mit einem Hinblick auf das Altfranzösische über mittelalterliche Geistesnacht. Vieles im Altfranzösischen macht freilich nicht der poetische Gehalt oder die poetische Form beachtenswerth, wohl aber ist es durch sprachliche und orthographische Eigenthümlichkeiten gerade für die Franzosen höchst wichtig.

Es ist demnach der französische Unterricht nicht nur nach der Nützlichkeitstheorie zuzulassen, oder etwa wegen des Einflusses des Französischen, das uns so viele gesellschaftliche und technische (besonders militärische) Ausdrücke lieferte, auf unsere Sprache, während auch die Blüthe des französischen Hoflebens im 18. Jahrhundert und sodann die politischen Einwirkungen der französischen Revolutions-Epoche den nachhaltigsten Ein-

druck in Deutschland zurücklicssen; sondern es ist die französische Sprache, welche sogar die Vergleichung mit dem Griechischen nicht zu scheuen braucht, mit ihrer Deutlichkeit in Begriff und Rede, in hohem Grade das Gepräge der Logik tragend und mit Bezug auf formale Bildungskraft hinter dem Lateinischen nicht zurückstehend, um ihrer selbst willen würdig das Object eines ernsten Studiums zu sein, und bietet durch ihre sehr ausgebildete und feine Grammatik, und als geschmeidiges und ausdrucksvolles Organ einer bedeutenden und alle Genres umfassenden und für das Studium der Culturgeschichte besonders wichtigen Literatur, ein treffliches Mittel der Geistesbildung. Soll aber das Französische historisch und comparativ betrieben, der Geist durch die Gymnastik der Form tüchtig zugerichtet, überhaupt jeder für formale Geistesbildung so fruchtbare Theil der französischen Grammatik mit Gründlichkeit und Vollständigkeit behandelt werden, dann ist klar, dass diesem Unterrichtsgegenstande bedeutend mehr Zeit auf deren Lehrplan eingeräumt werden muss, als dieses bisher der Fall war.

Ueber

Lauten u. Verstummen des s nach Joinville's Chartes.

Von

Franz Scholle.

N. de Wailly hat 1867 in der Bibliothèque de l'École des Chartes einunddreissig von Joinville, dem bekannten Zeitgenossen Ludwigs des Heiligen, ausgestellte Originalurkunden veröffentlicht,* und im folgenden Jahr ein Mémoire sur la langue de Joinville in derselben Zeitschrift und im Separatabdruck erscheinen lassen, in dem er über die Flexion, die Orthographie und Aussprache dieser Texte Untersuchungen anstellt. Der Zweck der folgenden Zeilen ist nicht, die ganze Abhandlung Wailly's einer Prüfung zu unterziehen, sondern nur einen Punkt der Aussprache, nämlich das Lauten und Verstummen des *s*, genauer zu untersuchen. Bevor jedoch auf diesen Punkt selbst eingegangen wird, ist es nöthig, einige allgemeine Gesichtspunkte zu besprechen, die bei Forschungen über die Aussprache des Altfranzösischen wichtig sind.

Wailly neigt mit manchen seiner Landsleute der Ansicht zu, dass das Afr. einerseits ziemlich eben so gesprochen wurde, wie das Nfr., andrerseits aber auch eine noch grössere Anzahl von zwar in der Schrift vorhandenen, für das Ohr jedoch verstummten Buchstaben auf-

* Ausserdem ist unter o auch noch eine Urkunde, die nicht mehr im Original vorhanden ist, nach einer Copie aus dem vorigen Jahrhundert beigegeben.

zuweisen habe, als die jetzige Sprache. So sieht er z. B. das *e*, ohne eigentliche Gründe anzugeben, ganz nach Maassgabe des Nfr. für stumm, dumpf, geschlossen und offen an. Er hält sich dabei an den Grundsatz (S. 65): „en l'absence d'indications contraires c'est la conformité de la prononciation ancienne avec la moderne qui est l'hypothèse la plus vraisemblable.“ Dies mag als richtig zugegeben werden; dann aber kommt es darauf an, solche Anzeichen auch richtig zu erkennen. So hat G. Paris im Alexisliede (S. 49 f.) durch Untersuchung der Assonanzen nachgewiesen, dass der geschlossene und offene Laut des *e* im Alt- und Neufranzösischen durchaus nicht zusammenfallen. Solche Anzeichen liegen mitunter gar nicht in der Sprache vor, um die es sich handelt. So dürfte sich im Afr. selbst wohl kaum ein Beweis dafür finden, dass *g* vor *e* und *i* ursprünglich *dǵ* lautete; aber aus dem Vulgärlatein und aus dem Englischen können wir auf das Vorhandensein dieses Lautes auch im Afr. schliessen, da dies Vermittler zwischen jenen beiden Sprachen war.

Andrerseits sieht Wailly, wie schon erwähnt, manche Buchstaben für stumm an, die jetzt noch lauten, und geht hierbei wol auch von der gegenwärtigen Sprache aus. Da z. B. nfr. in chevaliers das *r* stumm ist, so erscheint es ihm fraglich, ob in clers, mer u. s. w. das *r* so deutlich gesprochen wurde wie jetzt (S. 65). Dagegen hält er für wahrscheinlich, dass in chier das *r* gehört wurde, weil es nfr. noch lautet. Ueber diesen und andere Punkte hätten ihm Beza und Palsgrave, die er nirgends berücksichtigt, Aufschluss geben können. Ersterer sagt von *q* und *r* ausdrücklich (S. 79 der Ausgabe von Tobler, Berlin 1868): Hae literae nunquam quiescunt, und Palsgrave (S. 24) lehrt, dass finales *r* nie, auch nicht vor folgendem Consonanten, stumm ist. Da nun in den Chartes das *r* stets geschrieben wird, da wir zwei ausdrückliche Zeugnisse haben, dass es im 16. Jahrhundert stets gesprochen wurde, und da es noch jetzt nicht immer verstummt ist, so ist es wol gerathener anzunehmen, dass es auch im 13. Jahrhundert stets lautete. An einer anderen Stelle (S. 70) hält es Wailly sogar für wahrscheinlich, dass das *r* der Infinitive auf *ir* stumm war, und stützt sich dabei auf die jetzige Aussprache dieser Infinitive in der Umgegend von Joinville. Nun kann uns die jetzige Aussprache des Volkes allerdings vielfach Aufschluss über die Aussprache früherer Zeiten geben. Doch ist dabei nicht zu vergessen, dass in der Volks-

sprache die Lautwandlungen theils langsamer vor sich gehen, als in der Schriftsprache, theils aber auch schneller, wozu beitragen mag, dass durch die Schrift auch die Laute bis zu einem gewissen Grade fixirt werden. Nur in ersterem Fall kann von der jetzigen Volkssprache auf die frühere Sprache zurückgeschlossen werden. So geben uns z. B. die süddeutschen Mundarten mancherlei Aufschlüsse über Aussprache des älteren Hochdeutsch; Niemand wird aber daraus, dass im ganzen Südwesten Deutschlands ein finales *n* stumm ist, und nur vor Vocalen lautet, zu ihnen ähnlich wie stummes finales *s* oder *t* im Nfr. hinübergezogen wird, schliessen wollen, dass auch im Mhd. das finale *n* nur vor Vocalen lautete.

Um jedoch kein falsches Licht auf Wailly's Arbeit zu werfen, so sei hier ausdrücklich erwähnt, dass derselbe auch oft seine Ansichten auf genaue Vergleichung der in den Urkunden vorliegenden Schreibweisen gründet. Jene Punkte mussten jedoch hervorgehoben werden, um zu zeigen, wie leicht eine zu grosse Berücksichtigung der modernen correcten oder nur volksmässigen Aussprache zu Fehlschlüssen führen kann.

Darf also die noch jetzt in Frankreich vielfach geltende Ansicht, das Afr. sei ziemlich eben so wie das Nfr. zu sprechen, für genauere Untersuchungen nicht massgebend sein, so ist ebenso der von anderer Seite aufgestellte Grundsatz, die afr. Schreibart sei phonetisch gewesen, nur mit mancherlei Einschränkungen richtig. Die ersten Schreiber, die afr. schrieben, hatten die Kunst des Schreibens am Lateinischen gelernt, und die lat. Orthographie konnte nicht ohne Einfluss auf die ihrige bleiben. Als Beweis dafür sei hier nur der Gebrauch des *qu* und ebenso die Beibehaltung des *h* in den lat. Wörtern erwähnt, da letzteres doch längst verstummt war. Ferner musste sich aber auch bald, wie in allen anderen geschriebenen Sprachen, eine gewisse traditionelle Orthographie bilden, die gewiss, wie G. Paris (Al. S. 35) sagt, um so strenger beobachtet wurde, je unterrichteter der Schreiber war.

Neuere Forscher, in Frankreich wie in Deutschland, haben daher auch nach anderen Anhaltspunkten bei ihren Forschungen über die Aussprache afr. Texte gesucht. Sie sprechen nicht mehr von der Aussprache des Afr. überhaupt, sondern unterscheiden dabei Zeit und Ort

der Abfassung jedes einzelnen Stückes. Ferner legen sie ihren Untersuchungen namentlich die Assonanzen oder Reime zu Grunde. Letzteres ist aber nicht möglich, wenn es sich um Texte in Prosa handelt. Bei diesen ist man immer wieder auf die Orthographie allein angewiesen. Doch werden sich wol auch für Prosatexte gewisse Grundsätze aufstellen lassen.

Zunächst darf man wol annehmen, dass Buchstaben, die sich stets geschrieben finden, auch noch lauteten. Da auch die besten Schreiber eine ziemlich grosse Anzahl von nachweislichen Schreibfehlern und Versehen machten, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie orthographische Gewohnheiten, die nicht mehr in Uebereinstimmung mit ihrer Aussprache waren, ohne Ausnahme stets beobachtet haben sollten. Im Gegentheil ist wol eher anzunehmen, dass Buchstaben, die nur in ganz ausnahmsweisen Fällen fehlen, noch gesprochen wurden, und ihr Ausfall auf einem Versehen des Schreibers beruht. Da Joinville's Urknnden Originale sind, die Schreiber also nicht durch ein älteres orthographisches Vorbild beeinflusst werden konnten, so dürfte für sie dieser Grundsatz um so eher anwendbar sein.

Ferner darf man wohl nach den Kenntnissen, die wir von der Entwicklung der Sprachen überhanpt haben, als sicher annehmen, dass in derselben nie eine Rückwärtsbewegung stattgefunden habe, dass also auch Buchstaben, die zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Sprache nicht verstummt sind, auch in allen früheren Zeiten lauteten, abgesehen, natürlich, von dialektischen Verschiedenheiten. Allerdings könnten gerade diesem Grundsatz leicht gewisse Thatsachen entgegengehalten werden, die aber doch bei genauerer Betrachtung denselben nicht zu entkräften im Stande sein dürften. Theils beweisen nämlich mancherlei Reime,* dass gewisse Buchstaben nicht gesprochen wurden, die jetzt lauten (z. B. précepte im Reim mit faite), theils ist uns dies durch Orthoepisten ausdrücklich überliefert, so sind z. B. nach Beza S. 72 f. das *b* in obstiner, das *c* in dicton, das *d* in adjuger stumm, während sie jetzt wieder ausgesprochen werden. Hier ist nun zunächst zu bemerken, dass die meisten der Wörter, in

* Man vgl. z. B. Weigand, Traité de Versification Française. Nonv. Ed. Bromberg 1871. S. 77, N. 2. — Von einem andern in dieser Anm. und auch S. 68 Anm. berührten Punkt wird später die Rede sein.

denen sich eine derartige Rückwärtsbewegnng zeigt, nicht der alltäglichen, popnlären, sondern der gebildeten, der Schriftsprache angehören. Wie nun die Gelehrsamkeit neben den eigentlich richtigen mots popnlaires die sprachlich falschen mots savants geschaffen hat, z. B. fragile neben frêle, wie sie eine latinisirende Orthographie eingeführt, z. B. faict, escript, so kann sie sehr wol auch eine latinisirende Aussprache zur Geltung gebracht haben, die zuerst in gelehrten Kreisen herrschte, aus diesen aber auch in die gebildeteren Schichten der Gesellschaft überhanpt drang. Im Volke dagegen musste sich die nicht gelehrte Ausspraehe viel länger erhalten, und hat sich znm Theil bis hente erhalten; so sagt das Volk noch jetzt ostiner nicht obstiner, espliquer nicht expliquer n. ä. m. In diesen Fällen hätte man es also mit einer Aussprache zu thun, die durch übel angebrachte Gelehrsamkeit aus ihrer natürlichen Bahn geleitet worden. Aehnlich dürfte es sich mit der bekannten Regel Palsgrave's verhalten, wonach mit gewissen Ausnahmen von zwei aufeinanderfolgenden Consonanten nur der letzte gesprochen wnrde. In einigen Fällen hat sich allerdings nur eine afr. Tradition erhalten, z. B. wenn er fi(l)z, lou(p)s, quo(q)z gesprochen haben will, eine Erscheinung von der später noch die Rede sein wird; wenn er aber ju(s)qnes, morte(l) péril als mnstergültige Aussprache hinstellt, so haben wir es wol nnr mit einem gezierten Streben nach Eleganz zu thnn, das damals in den höheren Kreisen herrschte, und nicht mit einer allgemeinen sprachlichen Erscheinung. Dies wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass in Beza von einer der Palsgraveschen ähnlichen, allgemeingültigen Regel nichts zu finden ist, und dass auch Du Gnez (S. 899) diese Regel nur für die Endconsonanten *s*, *t*, *p* gibt, also für die Fälle, wo sie auch nfr. gilt.

Was nnn den eigentlichen Gegenstand dieser Untersnchnng, das Lauten und Verstummen des *s* anbetrifft, so sind drei Fälle zn unterscheiden: 1) das stammhafte End-*s*, 2) das flexivische End-*s* und 3) das inlautende *s* vor anderen Consonanten.

Das stammhafte *s* im Auslaut ist 99 Mal richtig geschrieben, so allein im Casns obliqnns des Singularis des Wortes mois* 28 Mal

* Hier wie später, immer abgesehen von orthographischen Verschiedenheiten, die nicht das *s* betreffen. Bei den Zahlen ist das von Wailly selbst zusammengestellte Vocabulaire zu Grunde gelegt.

und zwar ohne Ausnahme; ebenso 11 Mal in tens, 8 Mal in lous etc. Unregelmässige oder schwankende Schreibnng findet sich nur in folgenden Fällen: im Casus ohllqnus sing. ru l 39 neben rus r27; doch schwankt bekanntlich gerade in diesem Wort ans etymologischen Gründen der Gebrauch (S. Diez, Wörterb. II³, 420); tier i 91 neben tiers e 6; nnd allerdings sehr auffälliger Weise decest u 23, und decet ehis 13 für deces. Doch können diese beiden Fälle bei der sonstigen ausnahmslosen Regelmässigkeit, die sich in Bezug auf stammhaftes auslautendes *s* findet, wol nichts beweisen; dazu kommt, dass beide Urkunden, namentlich aber u in phonetischer Beziehung nicht recht maassgebend sind, wie sich später noch zeigen wird.

Was zweitens das flexivische anslautende *s* hetrifft, so ist znerst kurz zu erwähnen, dass sich in der Conjugation die grösste Regelmässigkeit in Setzung des *s* zeigt; in der 1. p. s. findet sich *s* nur, wo es etymologisch gerechtfertigt ist, mit Ausnahme von ein Mal suis neben zwei Mal sui, eine Unregelmässigkeit, die sich auch sonst findet; in der 1. und 2. p. pl. (hei dieser meist als *z*) fehlt es nur ein Mal in some i 117 neben 6 Mal somes, in anderen Verben nie, die 2. p. s. kommt nicht vor.

Auch in der Nominalflexion zeigt sich sehr grosse Regelmässigkeit, wie Wailly selbst hervorheht. Er berechnet (S. 32), dass im Nom. Sing. und Plur. sich nnter 1436 Fällen nur 13 fehlerhafte Formen finden. Zieht man hiervon aber die sechs Fälle ah, die allein die Copie aus dem vorigen Jahrhundert anfweist, und einige andere, in denen, wieder nach Wailly selhst, eher Ungenauigkeiten als wirkliche Fehler vorliegen, so bleiben sogar nur fünf Verstösse gegen die Regel übrig.* Allerdings bezieht sich diese Berechnung nur auf die männlichen Suhstantiva, und hierbei hat Wailly geins x 40 und 42 als regelmässigen Acc. Sing. hetrachtet. Steht dies aber für gains, wie chatelein l 65 für chatelain, so hätten wir noch zwei Fehler mehr. Doch ist zu hemerken, dass im ersten Falle geins sehr gut Acc. Plur. sein kann (vgl. x 27), und dass in der zweiten Stelle le geins et le

* Eine Ausnahme macht der Artikel; durch seine proklitische Natur wird das End-*s* beinahe inlautend, daher mitunter selbst in den phonetischen Urkunden d 15, g 13 an statt aus vor Consonanten, doch nie le für les. Ueber einzelne Ungenauigkeiten s. Wailly, S. 6.

vin das folgende le den Schreiber leicht veranlasst haben kann, vor geins le für les zu setzen. Ferner führt Wailly im Vocabulaire acht Mal riens neben zwei Mal rien als Acc. Sing. auf. Dies wären offenbar Fehler gegen die Declination; man könnte dies riens jedoch stets auch als Acc. Plnr. auffassen; noch besser thut man aber wol, wenn man es als Adverbium ansieht, wie ja nach Littré's sehr annehmbarer Meinung das bei Adverbien sich so häufig findende *s* aus dem Casuszeichen des Acc. Plur. entstanden ist. Auf dieselbe Art erklärt sich wol das auch in anderen afr. Texten häufige *s* in meismes in Fällen, wo die Declination kein *s* verlangt; in den Chartes findet sich vier Mal meismes gegen zwei Mal meisme im Acc. Sing.; dieses Wort nahm früh die Bebentung von gerade, sogar an, uud das *s*, das ihm in diesem Falle zukommt, blieb dann auch in Fällen, wo das Wort adjectivisch gebraucht wird, wie in en ce meesmes bois h 75. Dasselbe *s* zeigt sich auch im adverbialen premiers, welches Wort aber in den Chartes nicht mit dem adjectivischen verwechselt wird.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, dass das stammhafte und flexivische *s* mit beinahe ausnahmsloser Regelmässigkeit geschrieben wird. Wailly sagt nun zwar nicht ausdrücklich, dass er dieses *s* für stnmm hält, da cr aber stets nur davon spricht, dass die Schreiber der Joinvilleschen Kanzlei die Regeln der Declination kannten, und grosse Sorgfalt auf ihre Arbeiten verwandten, da er ferner bei Gelegenheit der Aussprache des *e* (S. 60) sagt, peuples und causes seien wie penple und cause gesprochen worden, ohne des *s* weiter zu erwähnen, so ist wol anznnehmen, dass er im Einklang mit seinen sonstigen Ansichten über Verstummen der Laute auch dieses *s* für stumm ansieht. Dieser Ansicht steht aber zunächst die grosse Regelmässigkeit im Gebrauch dieses Buchstaben entgegen. Sollten die Schreiber wirklich so viel grammaticalische Kenntniss besessen haben, um Subject nnd Object stets zu erkennen und denselben die in den beiden Geschlechtern verschiedene Bezeichnung richtig zukommen zu lassen, wenn in der Aussprache diese Unterschiede vollständig verschwunden gewesen wären? Zeigt doch sonst die Orthographie derselben, mitunter selbst in ein und derselben Urkunde, ein grosses Schwanken; den Namen ihres eigenen Herrn Joinville schreiben sie, nur in Bezug anf die erste Silbe desselben, auf zehn verschiedene Arten (S. 79), eine Zahl, die noch etwa verdoppelt wird, wenn man den Wechsel zwischen

einfachem und doppeltem *l* in Betracht zieht; wir finden ferner in der Urkunde w, die nach Wailly (S. 5) ein Meisterstück der Kalligraphie, also gewiss mit Sorgfalt geschrieben ist, so verkehrte Schreibungen wie toulz (Zeile 2, 8, 27) und coulz (102) neben den richtigen tous (8, 160), conz (160) und coust (163), wahrscheinlich herbeigeführt durch den Gleichklang mit soulz (75, 95), in dem das *l* Ueberlieferung einer früheren Sprachperiode war. Abgesehen von vielen anderen Schwankungen und auffälligen Schreibungen finden wir auch so offenbare Schreibfehler wie jardrin, aumonsei, arbritres (l 7, x 11, h 174). Und diese Schreiber sollten ohne Unterstützung durch das Ohr die verschiedenartige Bezeichnung der Casus fast ausnahmslos richtig getroffen haben? Da ist es doch wol glaublicher, dass dieselben das *s* setzten, weil sie es sprachen, und dass die wenigen Verstösse gegen die Regel durch Unachtsamkeit herbeigeführte Versehen sind.

Dazu kommt ferner, dass noch später das End-*s* nachweislich gehört wurde. Palsgrave lässt es nur vor Consonanten verstummen, am Versende aber (S. 60) soll es gesprochen werden, und wahrscheinwol auch wie *t* am Satzende (S. 54). Auch Beza (S. 79) lässt es nur vor Consonanten verstummen, und dem Wortlaut nach wurde in den Beispielen les cas, les bons hommes das *s* in cas und hommes gehört, wenn nicht wieder ein Consonant folgte, also auch wenn sie am Satzende standen. Ja noch heute werden die verschiedenen *s* in manchen Wörtern noch gehört, wie in sens, ours, fils, jadis, puisque, lorsque u. s. w., weniger allgemein in gens, mœurs, tandisque, und populär sogar in deux, trois, enx, ceux etc. Nach den früher aufgestellten Grundsätzen können wir also aus der regelmässigen Schreibung des *s* und aus dem nachweisbaren noch später stattfindenden Lauten desselben schliessen, dass es zur Zeit, wo die Urkunden geschrieben wurden, noch nicht verstummt war.

Für das Lauten des *s* der Declination lässt sich aber noch ein anderer Beweis führen. Gewisse stammhafte Endconsonanten, die im Acc. Sing. geschrieben werden, verschwinden vor dem *s* des Nom.; so schreibt man z. B. le duc, le chief, aber li dus, li chies. Was kann dieses durch den Ausfall bezeichnete Verstummen anders herbeigeführt haben, als eben das noch lautende *s*? War das *s* stumm und nur graphisches Zeichen des Nom., so war gar kein Grund für

das Verstummen des *c* oder *f* vorhanden, oder man müsste annehmen, entweder dass man auch den nicht geschriebenen Laut hätte hören lassen, also li duc(s), li chief(s) gesprochen habe, oder dass auch im Acc. *c* und *f* verstummt waren und nur aus etymologischen Gründen geschrieben wurden, dass man also le duc, le chie sprach. Wenn aber im Acc. solche etymologische Rücksichten maassgebend gewesen wären, warum nicht auch im Nom.? Ferner ist zu bemerken, dass noch jetzt viele solcher Endconsonanten lauten, wie gerade in den als Beispielen gebranchten Wörtern, und man müsste also wiederum eine sehr durchgreifende Rückbewegung in der Lantentwicklung der Sprache voraussetzen. Eine solche will allerdings Weigand (S. 68, n. 1 und S. 77, n. 2) Mätzner gegenüber annehmen, und führt dafür die alten Plnrale chies, Tnrs, dus an, in denen früher *c* und *f* stumm waren, jetzt aber wieder lauten; er zieht dabei aber nicht in Betracht, dass auch die ältere Sprache diese Laute im Acc. Sing. und Nom. Pl. bewahrte, dass dieselben zwar vor dem lautenden *s* verstnmmten, wenn dieses selbst aber nicht mehr gehört wurde, auch kein Grund mehr zu diesem Verstummen vorhanden war, sondern dass das Wort dann in der lautlichen Form auftrat, die es seit langen Zeiten stets gezeigt hatte, sobald kein lautendes End-*s* Einfluss auf dieselbe übte, d. h. im Acc. Sing. und Nom. Plur.

Ein Wort jedoch bedarf zur vollständigen Klärung der Frage noch einer besonderen Besprechnng. Wailly zieht nämlich daraus, dass im Acc. Sing. sich neben priour auch prious findet, dass das Wort auch im Acc. Plur. prious lautet, nnd dass das Femininum priense heisst, wie wenn das Wort von einem priosus käme, den Schluss, dass das *r* stumm war; vom *s* spricht er weiter nicht, da er dessen Verstummen offenbar für selbstverständlich hält. Nun nimmt das Wort priour aber unter den Wörtern, die von lateinischen Masculinen auf or, oris kommen, in so fern eine besondere Stellung ein, als erstens die anderen wegen der Verschiebnng des lateinischen Accentes für den Nom. und Acc. Sing. eine besondere Form gebildet haben, z. B. empercre und empereor, prior dagegen nie in einer solchen Nominativform erscheint, die etwa preire oder proire gelautet haben müsste. Ferner bilden die übrigen Wörter dieser Classe afr. ihr Femininum auf -esse; afr. hiess es nicht buveuse, chanteuse sondern buveresse, chanteresse (S. Littré); prieuse ist wol das älteste

Beispiel eines derartigen Femininums, das im 13. Jahrhundert schon durchaus gebräuchlich sein musste, wenigstens führt Littré ausser unserem Fall (y 2) noch ein anderes Beispiel aus dieser Zeit an. Ob zu der Anlehnung solcher Feminina an lat. -osus der im Französischen mitunter vorkommende Uebergang des *s* zwischen Vocalen zu *r* (Diez, Gr. I³ 239) beigetragen hat, so dass aus prieur zuerst ein prieure, dann erst ein priense entstanden ist, mag als Hypothese hier wenigstens erwähnt werden. Jedenfalls zeigt das Wort priour eine doppelte Abweichung von den Wörtern die aus lat. Masc. auf or entstanden sind. Hiermit konnte auch leicht eine Verdunklung des Gefühls seines Ursprunges eintreten, und da prionr wie prieuse sich in ihrer ersten Silbe an die nicht stammbetonten Formen des Verbums prier lautlich und der Bedeutung nach anlehnten, so konnten sie leicht in dem Sinn von Beter und Beterin genommen werden, und aus priense gleichsam rückwärts ein prieus entstehen. Uebrigens erklärt auch Wailly's Annahme, dass das *r* stumm gewesen, die Form prieuse keineswegs. Wären die Endungen our und ous gleichlautend gewesen, so wäre die Verwechslung zwischen den Femininen beider gewiss viel häufiger gewesen, während priense wol das erste und für lange Zeit das einzige Beispiel dieser Art ist.

Was nun den dritten Fall, das inlautende *s* vor anderen Consonanten betrifft, so zeigt sich im Gebrauch desselben grosses Schwanken; wir finden pasturage j 13 neben patoraiges l 23, giste h 45 neben gite j 14, maistres t 3 neben maitre k 9 etc.; ja in derselben Urkunde finden sich solche verschiedene Schreibungen neben einander, so esveke und esvesque h 135, 167. Aus diesem Schwanken wäre zunächst jedenfalls der Schluss zu ziehen, dass auch die Aussprache schwankend geworden, dass man das *s* bald gesprochen, bald nicht gesprochen habe. Ein solches Schwanken muss auch bei derartigen Lautwandlungen stattgefunden haben, denn ein Laut kann nicht plötzlich, wie auf Commando, aus dem Munde aller Individuen verschwunden sein. Sehen wir aber ferner ein *s* sich auch in Wörter einschleichen, in denen es keine etymologische Berechtigung hat, wie in dem schon aufgeführten esveke, ferner in esglise b 6, c 27, e 2,* lestre l 2 und 65, transcrist (snbst.) u 28, ostroié und

* Das Vocabulaire gibt auch für z 61 esglise, der Text hat aber eglise.

ostroi x bis 18, so ist wol anzunehmen, dass es schon vielfach wirklich verstummt und zu einer Art orthographischen Schnörkels geworden war.

Vergleicht man in Bezug auf diesen Punkt die Schreibung der einzelnen Urkunden, so findet man, dass in einzelnen eine Neigung ein *s* zu schreiben vorherrscht, das zum Theil zwar etymologisch gerechtfertigt ist, sich aber in anderen Urkunden in denselben Wörtern oder unter ähnlichen Bedingungen nicht findet, zum Theil aber auch wie in lestre, sprachlich unmöglich ist. In anderen Urkunden dagegen finden sich gewisse Wörter nie mit *s* geschrieben, andere dagegen stets, so dass letztere also in allen Urkunden ein *s* aufweisen, erstere aber schwankenden Gebrauch zeigen. Die Schreibung der letzteren Art von Urkunden könnten wir also als eine im Ganzen phonetische bezeichnen; sie sind für die vorliegende Untersuchung besonders wichtig. Als solche am meisten phonetische Urkunden sind zu betrachten: d, e bis, f, g, k und auch o, die aber als Copie aus dem vorigen Jahrhundert nicht recht maassgebend ist; doch finden sich auch in diesen Urkunden einige auffallende Schreibungen; am wenigsten phonetische Orthographie zeigen dagegen h, l, u, w, x bis, z; die anderen zeigen sich mehr oder weniger schwankend in der Orthographie.

Da sich nun Schreibung oder Verschwinden des *s* nicht vor allen Consonanten in gleichem Maasse zeigt, so sind die Consonantengruppen einzeln zu untersuchen.

st. Die Silbe est im Anlaut findet sich stets so, nie ohne *s* geschrieben: establisse g 8; estabiiz g 9 und 12, und noch 7 Mal in anderen weniger phonetischen Urkunden; estable e bis 27 und sonst noch 6 Mal; restitution x bis 18; die mit est anlautenden Formen von estre finden sich über fünfzig Mal so geschrieben, darunter auch in e bis, in g und k; nur e schreibt zwei Mal, Zeile 5 und 8 et für est und zwar ein Mal in der Formel s'et a savoir, wo vielleicht gerade das formelhafte die Aussprache des *s* verflüchtigt hat; das andere Mal heisst es: pais et escorde et faite, wo wol das voraufgehende et einen Schreibfehler herbeigeführt hat;* weniger gut

* Ueber den phonetischen Wert dieser Urkunde wird noch später S. 189, die Rede sein.

durch den phonetischen Charakter der Urkunde beglaubigt sind: estant (= nfr. étang) i 93, l 45 und estrument n 29, sie stehen aber im Einklang mit anderen Wörtern gleichen Anlautes.

Ausser diesem Falle ist ferner zu bemerken, dass, abgesehen vom Verbum, *st* sich in der Tonsilbe mit wenigen Ausnahmen geschrieben findet, wogegen in der nichtbetonten Silbe grosses Schwanken zwischen *st* und *t* herrscht; in betonter Silbe: nostre e bis 25, 38, d 5, g 2, 4, k 2 und noch etwa dreissig Mal, und dem entsprechend auch vostre allerdings nur in aa 7, 21; cist, cest u. s. w. d 7, 9, e bis 13, f 12, 14, k 42 und noch etwa vierzig Mal; feste d 12, k 46, z 72; requeste e bis 25, f 15 und noch etwa ein Dutzend Mal; weniger häufig oder gut beglaubigt, aber nie mit blossem *t* geschrieben finden sich: host w 112; hoste w 128, 129; coste i 14, q 16, s 51; coust w 163 aber coutz 102, und couz 161 wegen des antretenden flexivischen *s*; Baptiste k 46; Crist a 15, preste i 103; tost w 128, aa 15; beste l 24, 28, w 137 (nfr. bête aber bestiaux); Creste e 31, 45, l bis 5, 11. Schwankungen in der Tonsilbe zeigen nur: maitre k 9 neben maistre t 3; foret l 52 neben forest h 109, i 35, 92, z 38 und gite j 14 neben giste h 45. In nichtbetonter Silbe zeigen stets *st*: apostole, apostoile g 4, s 101, wo sich das *s* leicht durch Einfluss der Kirche halten konnte; ostel s 8, v 15, w 161; ostages r 20; ospitaul t 3; costé s 51; mestier h 41, 62, 103, w 25; Crestien i 15, k 9, o 46, Christofle x bis 46, Cystes, Cystels d 5, z 4; auch justice findet sich zwar neun Mal mit *st*, darunter ein Mal in der Form jostisse q 19, aber auch ein Mal ohne s: jotisse d 9.* Andere Wörter zeigen sich schwankend: chastel h 64, w 6, chastelerie w 169, aber chatelein l 65; forestier h 100, 115, 148 aber foretier x 14, w 178; pasturage j 3, pasture z 58, pasturer r 54, 55 aber paturage l 23; Moster e ter 48, i 4, z 27, 50 aber Mouter f 6, 11, h 120, l 42, 55, 69, x 67 und auch Monteir l 53, sestier c 10, e 6, j 16, p 10, x bis 14, y 6, aber setier m 5, x 29, 62, z 44, 60; coustume h 32, 102, i 120, n 9, q 10, r 61, w 69 und acostumei x 32 aber coutume l 27. Mit verstummtem *s* in der Tonsilbe finden sich also in den

* Auffällig ist das *o*; auch Littré bringt aus dem 13. Jahrh. ein joustice bei; das lat. Positions-*u* scheint danach in diesem Wort zwischen *u* und *ü* geschwankt zu haben.

phonetischen Urkunden nur maitre k 9 und allenfalls gite j 14, mit *s* in tonloser Silbe nnr apostole g 4, Crestien k 9, Cystes d 5; dagegen zeigt sich blosses *t* in tonloser Silbe vielfach in Urkunden, deren Schreiber zwar suchen etymologische Orthographie zu beobachten, aber doch öfter durch das Ohr verleitet werden phonetisch zu schreiben, so chatelein l 65, foretier w 78, paturage l 23, Mouter l mehrmals, setier z 44, 60, contume l 27. Es lässt sich aus diesen Thatsachen schliessen, dass noch vielfach, wenn anch nicht immer, das *s* vor *t* in der Tonsilbe bewahrt wurde, dass es jedoch in tonloser Silbe leicht schwand.

Was die Verba anbetrifft, so ist von denen schon gesprochen worden, die mit est anlauten; für die anderen, die ein *st* aufzuweisen haben, finden sich folgende Beispiele: aquester l 11, x bis 19; aquesté l 65, x bis 24, 33; aquestiens w 84; arrestez w 104; amonetés v 9, connoistera s 75; constraindre h 53 neben contraindre v 47, x 25; fist (perf.) u 11 neben fit e 5, 11; fuist (perf.) u 15, doch steht diese Orthographie ganz vereinzelt 26 Fällen gegenüber, wo diese Form ohne *s* aber auch meist ohne *t* geschrieben ist; gist u 11; moustrer w 92, 189; plait x 48; osteir v 15, x 51, ostoit x 43; vest w 106, devestu n 20, envestu n 22; ausserdem findet sich die 3. p. s. Imperf. Conj. ein Mal ohne *s* geschrieben in e 2,* aber 21 Mal mit *s*, darunter auch f 12, k 3. Auffallend ist zunächst, dass e, eine Urkunde, in der schon zwei Mal et für est erwähnt wurde, auch zwei Mal fit für fist und ein Mal fut für fust** schreibt; daneben findet sich mehrfach ein *s* wo andere Urkunden keins haben, z. B. esglese, sestieres, chiescun; aber auch noch andere Eigenthümlichkeiten weist diese Urkunde auf, die weder auf phonetische noch etymologische Schreibnng hindeuten, wie die sich sonst nirgends findende Gemination in aumonnes drei Mal, und deimmes, dor für dou fünf Mal (die nmgekehrte Schreibnng qnatouze für qnatorze findet sich allerdings auch u 4, wo sich aber auch manche andere Eigenthümlichkeiten, wenn nicht Nachlässigkeiten zeigen); sez für ses, und das eigenthümliche escorde

* Ausserdem auch in o 29, 30; doch kann diese Urkunde als Copie aus dem vorigen Jahrhundert nicht als maassgebend betrachtet werden.

** Cum descors fut meuz e 2; dies causale cum ist sonst in den Chartes stets mit dem Conjunctiv construirt.

(Eintracht), vielleicht für acorde. Dies berechtigt wol, den Schreibungen von e keinen entscheidenden Wert beizulegen. Sieht man auch vom Perf. fuist ab, theils wegen der weit überwiegenden Schreibung ohne *s*, theils wegen der geringen Zuverlässigkeit von u, so bleiben nur amonetés, contraindre und plait als Schreibungen ohne *s* für etymologisch *st* in Verben übrig.

In den Verben findet eine Verschiebung des Accentes statt, indem derselbe bald die Endung, bald aber auch die letzte Silbe des Stammes trifft; diese letzte Silbe ist aber auch zugleich die Trägerin der Bedeutung des Verbums; beides konnte dazu beitragen, ihrem Lautbestand mehr Festigkeit zu geben. Mit Ausnahme von coutraindre, das wol schon das *s* in der Aussprache verloren haben mag, und der 3. p. s. Imperf. Conj., handelt es sich in allen obigen Fällen um diese letzte Silbe des Stammes. Man darf also annehmen, dass *s* vor *t* in Verben noch stets lautete in der 3. p. s. Imperf. Conj., und dass auch noch eine Neigung vorhanden war, es in der letzten Silbe des Stammes zu bewahren. Bei letzterem Punkt ist jedoch nicht zu übersehen, dass zufällig sämmtliche Urkunden, die solche Formen aufweisen, nicht zu den phonetisch zuverlässigen gehören, dass also die Erhaltung des *s* in Verben nicht so gut beglaubigt ist, wie bei der Tonsilbe der Substantiva. Gerade aber die Analogie mit diesen dürfte für das Lauten des *s* in der Stammsilbe der Verben sprechen.

s k. Zunächst ist zu erwähnen, dass die Formen les, des des Artikels ihr *s* vor dem Relativum quel wahrten, diese Formen finden sich wenigstens etwa 25 Mal mit *s* geschrieben; nur l 38 findet sich auques. Vielleicht hielt *s* sich auch in der anlautenden Silbe es, wenigstens findet man escuiers 2 Mal, escrit 3 Mal,* Escuré 8 Mal; allerdings kommen diese Wörter in den phonetisch geschriebenen Urkunden nicht vor; doch hat vielleicht Verwechslung mit der Vorsilbe *es* = *ex*, von der später die Rede sein wird, zur Erhaltung des *s* beigetragen. Von anderen Wörtern ist jusque zu erwähnen, das sich 13 Mal und stets mit *s* findet, und dessen *s* zu Beza's Zeit (S. 81) und noch jetzt lautet; vielleicht lautete es auch in dem nur

* Hier sei auch transerist u 28 erwähnt, das als gelehrte Form nicht in Betracht kommt.

l 28 vorkommenden tresque, in dem man auch noch die beiden Wörter fühlte, aus denen es entstand. Dagegen liest man Paqnes v 68 neben Pasques e ter 95, s 35, w 18, wo also das *s* selbst in der Tonsilbe geschwunden zu sein scheint; und paaquiz r 23, 26 neben pasquiz i 66; ehascuns mit *s* 11 Mal aber nur in phonetisch nicht zuverlässigen Urkunden, dagegen ohne *s* 10 Mal, darunter auch in f 4; dass in diesem Wort das *s* nicht mehr gehört wurde, dafür ist wol ein sicherer Beweis, dass w, eine Urkunde, die sonst gern etymologisch schreibt, chaucun schreibt, das Wort also etymologisch zu aucun stellt, was nicht gut möglich wäre, wenn der Schreiber noch ein *s* gesprochen hätte.

sn. In dieser Gruppe war *s* schon verstummt; wir finden zwar aumonsnei x 11, dagegen 8 Mal aumone etc. ohne *s*, darunter auch d 4 und g 14; ferner chaine (= nfr. chêne) h 109, j 7; dagegen kann das vereinzelte maisnies x bis 26 nicht in Betracht kommen, sollte auch wirklich der Zusammenhang mit maison dem *s* hier mehr Halt gegeben haben.

sm. Die Wörter tesmong, tesmoignage, finden sich nie ohne *s*, dagegen 17 Mal mit *s*, darunter auch d 9, k 47; aber meismes, dismе und dismé sind bald mit, bald ohne *s* geschrieben. In diesen letzteren Wörtern ist also das *s* als verstummt anzusehen, wogegen es in tesmong sich noch erhalten zu haben scheint. Sonsmetre h 134 und forsmener x 42, 46 sind zu vereinzelt, als dass sich ein Schluss ziehen liesse; vielleicht hat die noch gefühlte Zusammensetzung das *s* erhalten.

sf. Fourfait 3 Mal ohne *s*, tresfonz, mesfaire und die davon abgeleiteten Wörter bald mit bald ohne *s* zeigen, dass in dieser Verbindung *s* verstummt war.

sp. Diese Gruppe findet sich in Joinville's Urkunden nur in der anlautenden Silbe esp, und in trespasser w 167. Letzteres Wort, als nur ein Mal und noch dazu in der etymologisirenden Urkunde w belegt, bleibt zweifelhaft. Im Anlaut findet sich esp in esperit h 1, u 22 und especialment 6 Mal in nicht sehr zuverlässigen Urkunden. Die Analogie mit anlautendem est macht aber die Erhaltung des

s wahrscheinlich. Uebrigens hat sich esp im Anlaut auch nfr. noch vielfach erhalten (Vgl. Beza, S. 80 f.).

sch. Senechans findet sich 14 Mal ohne *s*, darunter in e bis 1, k 2, g 1, und 20 Mal mit *s*, darunter d 1; die anderen Wörter, in denen ein *ch* vorkommt, weisen 8 Mal *sch* auf, auch da wo ein *s* etymologisch nicht gerechtfertigt ist wie in empeschier h 126, y 13, und nur ein Mal *ch* in empeecher s 71. Diese acht Fälle kommen aber nur in phonetisch nicht zuverlässigen Urkunden vor. Das Vorwiegen der Schreibung *sch* würde zwar für ein Lauten des *s* sprechen; da aber die mehr phonetisch gehaltenen Urkunden drei Mal *ch* und nur ein Mal *sch* schreiben, da ferner *ch* damals wol schon den Laut des deutschen *sch* statt früher *tsch* angenommen hatte, was aus Analogie mit dem Laute *ç* geschlossen werden kann, der in unseren Urkunden zuweilen mit *s* verwechselt wird, also auch schon wie scharf *s* und nicht mehr wie deutsch *z* lautete, so kann man wol annehmen, dass das *s* in den ähnlichen Laut *ch* = deutsch *sch* aufgegangen war.

Die Vorsilben *des* und *es*. Eine grössere Anzahl von Wörtern, in denen sich ein *s* vor Consonanten findet, sind bisher absichtlich nicht in Betracht gezogen worden, da sie sich besser unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten lassen; es sind dies Wörter, die mit *des* und *es* = lat. *dis* und *ex* anfangen. Wörter mit der Vorsilbe *des* zeigen stets ein *s*: descors, descorde u. s. w. k 18 und noch etwa 15 Mal; descombrés v 39; desdomagier h 126; despens w 110, 155; despandre p 34; despars r 45, desplaise aa 17, destrnite o 29. Ein Mal, l 57, findet sich auch desfendre, das sich gegenüber deffendre w 120, x 33 und deffois h 64 vielleicht nur als etymologisirende Schreibung erweist, vielleicht aber auch zeigt, dass nach Analogie mit den andern Wörtern sich auch hier ein *s* eingeschlichen hatte. Aehnlich wie mit *des* verhält es sich mit der Vorsilbe *es*: esclnse h 84; escuminiez 8 Mal, darunter auch e bis 13; rescourre x 46; eslenz h 10, k 17, w 25, 26 und esliront w 19; expressement n 30; estendent r 41; esgart a 13, w 110; resgardain 4, aber regarda t 10. Die mit einer Ausnahme beständige Schreibung des *s* zeigt hier wol, dass es noch lautete. Weniger maassgebend ist exceptions 5 Mal, da hier das *x* mit dem *c*, wenn dies schon wie scharf *s* lautete, verschmolzen sein musste. Nach Analogie

findet sich auch esmendes v 7, und vielleicht ist so auch die Schreibung esveke h 135, 167 zu erklären. Ob *s* vor *ch* noch lautete, ist eben als zweifelhaft hingestellt worden; man findet zwar escheoite b 11; eschangie etc. e bis 4, 13, 20, m 4; aber in e quater eschange 20 neben zwei Mal achangié 4, 13, welche Schreibung das Aufgehen des *s*, auch wenn es der Vorsilbe *es* angehört, in das *ch* wahrscheinlich macht.

Es würde sich demnach aus dem Vorstehenden Folgendes ergeben:

1. Stammhaftes und flexivisches End-*s*, letzteres mit Ausnahme des Art. plur. *au* für *aus* vor Consonanten, wurden stets gesprochen.

2. Inlautendes *s* wurde gehört in den Vorsilben *des* und *es* = lat. *dis*, *ex*; in den anlautenden Silben *est*, *esp* und vielleicht *esk*; in den Wörtern jusque und tesmoin nebst den davon abgeleiteten, und vielleicht in Zusammensetzungen wie forsmener, sousmettre und trespasser.

3. Inlautendes *s* hielt sich noch vielfach in der Tonsilbe oder der Stammsilbe der Verba vor *t*, fing jedoch hier schon an zu verstummen.

4. Inlautendes *s* war ganz verstummt, oder zeigte wenigstens sehr grosse Neigung zum Verstummen in tonloser Silbe vor *t* und *k*, und namentlich stets vor *f*, *n*, *m*, *ch*, ausgenommen die unter 2. erwähnten Fälle.

Ueber den in den vorstehenden Seiten behandelten Gegenstand hat der Verfasser vor etwa zwei Jahren einen Vortrag in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehalten. Er hatte damals die Absicht, Alles, was sich aus Joinville's Urkunden für die Aussprache ergibt, einer Untersuchung zu unterziehen; durch andere Arbeiten wurde er an der Ausführung dieses Vorsatzes gehindert. Da er aber glaubte, die Frage dürfte auch trotz der unvollständigen Lösung, die versucht worden, von Interesse sein, so hat er sich entschlossen, den Vortrag, wenn auch nicht der Form, so doch dem Inhalte nach so zu veröffentlichen, wie er damals gehalten worden; nur an zwei Stellen sind Hinweisungen auf das seitdem erschienene Alexislied von G. Paris eingeflochten worden. Manches Mangelhafte

der Abhandlung dürfte vielleicht Entschuldigung in der Art ihrer Entstehung finden. Verf. ist sich wol bewusst, dass Fragen über die Aussprache des Afr. ihre endgültige Lösung kaum anders als durch Untersuchung der Reime finden können. Da aber Wailly den Versuch gemacht hatte, aus Prosastücken Schlüsse auf die Aussprache zu ziehen, und dabei nach des Verfassers Ansicht auch Irrthümer begangen hat, so wollte er versuchen, diese von denselben Grundlagen aus zu berichtigen.

Berlin, Nov. 1873.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Nouvelle grammaire de la langue allemande adaptée à l'enseignement public et privé, d'après la méthode pratique et théorique de Robertson par Auguste Boltz, ancien professeur. Tome 1. X 177; tome 2, 3. 336. Berlin, Rodolphe Gaertner, libraire-éditeur.

Herr Auguste Boltz, ancien professeur, bekannt durch eine Reihe von Uebungsbüchern zur Erlernung der modernen Sprachen, giebt in der Vorrede zu seiner Nouvelle grammaire de la langue allemande als Ziel seiner Arbeit an, nicht allein ein einfach praktisches Lehrbuch zu schreiben, sondern auch ein Werk zu schaffen, welches in möglichst vollständiger Weise das deutsche Leben in seinen Offenbarungen nach aussen hin wie in seinen inneren Aspirationen umfasse ('il s'agissait de créer un ouvrage qui embrassa [Hr. Boltz meinte wol embrassât] ... la vie allemande dans ses manifestations extérieures et dans ses aspirations intérieures').

Mit Recht macht dann der Verfasser geltend, dass man eine moderne Sprache sprechen, gut sprechen müsse, wenn man Anspruch erheben wolle sie zu verstehen. Hierzu genüge es nicht, dem Lernenden eine gewisse Anzahl stehender Redensarten aus dem gewöhnlichen Leben einzuprägen, man müsse vielmehr ihm die sorgfältig gesammelten und methodisch geordneten Elemente der Bildung darreichen, die der treue Spiegel des nationalen und intimen Lebens unter den interessantesten Gesichtspunkten seien.

Diesen Principien gemäss sollen in dem Lehrgang enthalten sein:

1) alle gebräuchlichsten Wurzelwörter,
2) alle Vor- und Nachsilben,
3) alle grammatischen Formen ohne Ausnahme,
4) alle syntaktischen Regeln, sorgfältig verglichen mit den entsprechenden Formen der fremden Sprache.

Dies Alles soll sich in 60 Lectionen anschliessen an den interessanten Text des Grimmschen Märchens vom Dornröschen und an die Tiecksche Novelle 'des Lebens Ueberfluss.'

An der Hand dieser Lectionen soll sich der Schüler nicht allein in rationeller Methode die Worte der deutschen Sprache aneignen, sondern, da jedes Wort des Textes verglichen wird mit den entsprechenden Ausdrücken

der indoeuropäischen Hauptsprachen 'his zu ihren idealen nnd primitiven Formen hin' (als Quellen seiner etymologischen Aufstellnngen haben dem Verfasser besonders Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie, Ang. Fick, vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen und F. G. Eichhoff, Grammaire générale indoeuropéenne gedient): so wird der Schüler eine solche Fertigkeit in der Auflösung des längsten [wir verstehen zusammengesetztesten] Ausdrucks (facilité à décomposer la plus longne expression) gewinnen, dass ihm die leidige Mühe das Lexikon zu wälzen so gut wie erspart bleibt (qu'il gagnera le temps précieux qui est généralement et malheureusement perdu à compulser le dictionnaire).

Diese Vorrede machte hohe Erwartnngen in uns rege; gleichzeitig aber stutzten wir etwas bei den grossen Verheissungen, da wir nicht sogleich einsahen, zu welchem Zweck in einem lectionsweise abgetheilten Lehrgange, der doch zunächst der Erlernung der deutschen Sprache dienen will, der gelehrte Apparat sprachvergleichender Anmerkungen aufgestellt wäre. Doch dachten wir, dass eine geschickte Hinweisung auf Verwandtes in den europäischen Hauptsprachen nicht bloss die Trockenheit des grammatischen Stoffes mindern, sondern auch die Bildung des Schülers im Allgemeinen fördern und der Erlernnng der deutschen Sprache insbesondere entschieden Vorschub leisten könne.

Indem wir das Buch nun im Einzelnen durchgehen, betrachten wir zunächst den Abschnitt von der Aussprache und von der Geltnng der Vocale und Consonanten, p. 3—11.

Es wäre unbillig, auf so geringem Raum Vollständigkeit zu erwarten: manche Regeln aber und manche Beispiele scheinen in hohem Grade geeignet, dem jungen Ausländer eine falsche Aussprache einzuprägen.

Gleich zum Buchstahen A auf S. 3 wird als Beispiel für a angeführt, 'dass que, mais das ce, cela est long'.

Bekannt ist ja aus Grimm DW. 2, 955 die lebendige Motivierung der Länge durch Luther: 'das ist ein pronomen und lautet der buchstah a drinnen stark nnd lang, als wäre es geschrieben also 'dahas' wie ein schwäbisch oder algawisch daas lautet; nnd wer es höret, dem ist als stehe ein finger dabei der darauf zeigc.' W. Grimm fügt hinzu: 'dieses das ist noch heute in südlichen wie in nördlichen Landschaften gebräuchlich.' Bekannt ist ferner, dass J. Grimm schon Gr. I² 527 die Aussprache dâs tadelnd anerkannte: 'einen nichtswerthen, sogar schädlichen unterschied zwischen dem pronomen dâs und der conjunction dass haben wir uns anfgedrängt.' Allgemeingültig ist dieser 'nichtswerthe' Unterschied aber keineswegs, nnd wir sind überzeugt, dass J. Grimm während der letzten Jahrzehnte seines Lebens in Berlin sehr selten durch denselhen gestört worden ist. Weigand in Gießen nimmt das a ebenfalls als lang an, indem er zu dem Artikel das schreiht (Wh. 1², 304) 'ursprünglich kurzes a, welches Adelung noch verlangt.'

Wenn nun aher Sanders Wh. I, 283a mit Beziehnng auf Lnthers Aussprache hinzufügt: 'jetzt gilt dagegen die Aussprache dás' (d. h. kurzes a), wenn ferner Heyse in Grammatik und Wörterhuch nicht von einer Verlängerung des Vocals, sondern nur von einer Verstärkung des Tons in dem pronominalen das redet, so erkennen wir leicht, dass man das fragliche Wort in Hessen und auch wohl anderswo ehen anders ausspricht als in Obersachsen und in niedersächsischer Gegend.* Dem deutschlernenden

* Man vergleiche auch Grimms Bemerkung über an DWB. 2, 284 'Die heutige Aussprache nnseres an schwankt, eigentlich gebührt ihm Kürze, doch wird es oft gleich dem niederl. aan, gedehnt und lang her-

Ausländer biete man in diesem Falle das einfach Richtige und verschweige ganz den 'nichtswerthen' Unterschied der Aussprache zwischen das und dass, zumal da die Gefahr nahe liegt, dass der Ausländer dann auch den einfachen Artikel mit langem a sprechen wird, unbekümmert um Luthers Regel (DWB. 2, 973) 'aber das ander das lautet kurz verhawen das man den buchstaben kaum höret'.

Auf S. 4 lehrt Hr. Boltz ä se prononce comme ê dans être und führt als Beispiel an jämmerlich, jährig, rächen, zählen. Werden denn wirklich jämmerlich und rächen heute mit breitem ä = frz. ê gesprochen?

Die Angaben über die Aussprache des *e* sind ebenfalls geeignet, den Ausländer irre zu leiten; denn mit gleichmässig langem *e* werden angeführt eben, Esel, beginnen, jeder, Gefühl. Sollte Herr Boltz nicht wissen, dass diese fünf Beispiele dreierlei *e* aufweisen, dreierlei für unsere heutige Aussprache, ganz abgesehen von den in früherer Sprachperiode zu Grunde liegenden Lauten? Dass auch das lange *e* im Deutschen noch heute eine doppelte Aussprache fordert, müsste in einem Lehrbuch für Ausländer bemerkt werden, wenn auch eine übel gezierte Aussprache den Unterschied verwischt. Vgl. den berechtigten Seufzer Hildebrand's DWB. 4. 1. Abth., Sp. 1106.

Die Angabe, dass *e* particulièrement bref sei in der Infinitivendung, wird ebenfalls den Ausländer wenig fördern, so lange man ihm nicht klar macht, dass dies *e* heute ein tonloses ist; mit dem Danebenschreiben von blüh'n zu blühen ist die Sache nicht klar gemacht, denn blühn unterscheidet sich in der Aussprache von blühen.

Dass Wörter wie Soest, Coesfeld, deren *e* völlig stumm ist, ausgelassen worden, finden wir in der Ordnung; nicht weil man auch in vielen Theilen Deutschlands diese Städte falsch ausgesprochen findet,* sondern weil solche Einzelnheiten nicht in eine nur wenige Seiten umfassende Anweisung zu richtiger Aussprache deutscher Wörter gehören.

Die Bemerkung 'ei comme aï dans Laïs (nom propre)' ist völlig werthlos. Denn Laïs wird französisch doch (Lesaint, Traité complet de la prononciation française 2. Aufl. S. 274b) figuriert = La-îss, das deutsche ei aber macht eine Silbe aus, nicht zwei, da die provincielle Aussprache der östlicheren Hinterpommern und besonders der Ostpreussen mit ihrem (trochäischen) né-in oder nä-in hier doch nicht in Betracht kommen kann.

Noch befremdlicher ist die Angabe 'ai se rencontre seulement dans le mot Mai', zumal da Hr. Boltz auf S. 112 zu dem Worte Hain eine ganze Reihe von Zusammensetzungen anführt und die Worte Maid und Kaiser wiederholt bei ihm vorkommen. Sind ihm denn ausserdem Mainz, Bai, Ilai, Laie, Mais u. a. m. gänzlich unbekannt?

Sehr förderlich wäre dem jungen Franzosen ohne Zweifel eine kurze Bemerkung darüber, dass das kurze *i* im Deutschen nur vor *m* und *n* seinen hellen Laut unbedingt bewahrt, dass aber vor *ck*, vor *l*, *r*, *p*, *s*, *t* mit folgendem Consonanten, also in Wörtern wie dick, milde, wird, kippen, kiste, kitzlich, kitten nur das südliche und südwestliche Deutschland etwas von dem hellen Ton behalten hat, in Mittel- und Norddeutschland hingegen ein dem *e* sich zuneigender Vocal gehört wird.

---

vorgebracht.' Wir fügen dem aus eigener und fremder Erfahrung hinzu, dass dies ä̈n den meisten Norddeutschen aus dem Munde hessischer Professoren, z. B. Hupfelds, doch zuerst sehr fremdartig klang.

* Auch der wackre Lesaint stellt in seinem Traité compl. et méth. ungehöriger Weise Coesfeld mit Cöslin zusammen und figuriert Kèssfeld wie Kèsslain.

Der scharf hörende Lesaint hat diesen unreinen I-laut im Auge, wenn er in seinem Traité p. 80, 2. Aufl. bemerkt: L'i quand il s'entend, a toujours un son très aigu. Pourtant, si cette voyelle est devant une consonne, comme dans *que j'acquisse*, *Philippe* etc, les Allemands lui donnent souvent un ton qui tient de l'i et de l'è: c'est une faute.

Neben hoch mit langem *o* wird richtig Hochzeit mit kurzem o angesetzt: vielleicht wäre es auch gut gewesen, zu dem unmittelbar davorstehenden vor das Adv. vorwärts mit kurzem *o* zu fügen.

Dass wir im ersten Theil einiger Compositia sowohl Verkürzung einer ursprünglichen Vocallänge als auch Bewahrung ursprünglicher Kürze gegenüber sonst eingetretener Länge haben, ist allgemein bekannt (Gr. I³ 214. 218), und die Aussprache mancher Wörter schwankt in verschiedenen Landschaften. So führen Grimm und Weigand vorwärts nicht mit kurzem o an, während in den meisten Gegenden Norddeutschlands, besonders in der Mark, nicht bloss der alte Marschall Vorwärts, sondern auch das einfache Adverbium kurzes *o* fordern. Pedanten allerdings pflegen auch hier mit bewusstem Nachdruck der Consequenz halber vōrwärts zu sprechen. Das für unsere Gegenden Richtige bietet Sanders Wb. III, 1492b.

Die Regel o est bref devant deux consonnes wird auch zu Irrungen führen. Denn wenn Hr. Boltz richtig Schloss anführt, so wird der Schüler auch gross, Stoss, Kloss etc. mit kurzem *o* sprechen, ganz zu geschweigen davon, dass doch keineswegs Jedermann mit Hrn. Boltz blos schreibt, so dass auch hier der Schüler ein ihm aufstossendes bloss als Kürze zu behandeln angewiesen wäre. Was endlich fängt der Schüler mit Wörtern wie Kloster, Ostern, Trost an?

'Ö comme eu en Europe' lautet die einzige Regel über diesen Laut; demnach werden möge und möchte, zwölf und Ölfass, störend und störrig, trösten und frösteln mit gleichem Vocal zu sprechen sein!

U est bref devant deux ou plusieurs consonnes lehrt Herr Boltz weiter; und wir wollen trotz Wust [die poetischen Wörter Dust und Blust machen wir vollends nicht geltend], spult, geschult u. s. die Regel, da sie für die Mehrzahl der unter sie fallenden Wörter richtig ist, nicht angreifen: viel wichtiger aber wäre es (vgl. oben zu i) gewesen, auch hier auf den Unterschied zwischen dem hellen *u* in munter oder Kummer und dem dumpferen in Lust, Kuss etc. aufmerksam zu machen.

Die Regel S. 6, ü se prononce comme u dans le mot sur hat eigentlich keinen Werth. Ist es denn Hrn. Boltz nicht eingefallen, dass wir im Deutschen dreierlei ü haben, die den drei *u* entsprechen, in Brnder Brüder, jung, jünger, Brnst Brüste? Ja, als er snr anführte, musste er nicht unwillkürlich an sûr denken?

Bei den Consonanten giebt es ebenfalls mancherlei zu erinnern:

Statt der Bemerkung B se prononce comme le français b, wäre förderlicher gewesen, darauf hinzuweisen, dass *b* am Schluss eines Wortes [die apostrophierten Formen kommen nicht in Betracht] unbedingt, und am Schluss einer Silbe meistentheils den Ton von *p* hat; denn ohne diese Bemerkung wird der Schüler gab, gelb, Kalb sprechen wie franz. gâhe, guelbe, kalbe u. s. w. Eine entsprechende Bemerkung wäre auch über *d* und *g* erwünscht; denn der Franzose spricht doch sein sud [ganz abgesehen von der Schifferaussprache = su] anders aus als wir Süd. Vgl. Lesaint 135, 136.

Die vage Angabe sp se prononce entre sp et chp kann auch Niemand fördern, der Deutsch nicht aussprechen hörte. Wollte Hr. Boltz nicht auf den zwischen dem nordwestlichen und dem übrigen Deutschland in Bezug auf das s p hervortretenden Unterschied aufmerksam machen, so musste wenigstens gesagt werden, dass das *s* seinen scharfen Laut

behält, wenn zwischen ihm und *p* Silbentrennung eintritt: Kaspar, Raspe, Wespe, Wisper, wispern.

Dass die Regel über *ch* nicht genügt, fällt weniger auf, weil sich des Unterschiedes zwischen dem palatalen und dem mehr dentalen *ch* selbst viele Deutsche nicht deutlich bewusst sind, auch wenn sie denselben in der Aussprache jederzeit hervortreten lassen. Wenn Hr. Boltz sich überlegt hätte, dass in Koch und Köchin, in Sprache und sprechen, in Lachen und lächeln, in Buch und Büchlein, in Rauch und räuchern sich zwei verschiedene *ch* einander gegenüberstehen, so würde er nicht das deutsche *ch* einfach mit *kh* très doucement prononcés abgethan haben.

Auch die Regel, dass das *ch* in Fremdwörtern griechischer Abkunft = *k* sei, erleidet weitere Ausnahmen als Hr. Boltz zugesteht. Denn man spricht doch wohl nicht *K*äronea, *K*alkis (oder *K*alcis), *K*arikles, *K*ariten; bei solchen Leuten freilich, die bei einem Fremdwort sogleich an französische Aussprache (oder vielmehr überhaupt an nichts) denken, findet man ja vielfach unberechtigte *K* oder *sch*: für das letztere ist der arme Don Quichote (Quixote, Quijote) ein vielcitiertes Beispiel.

Im Interesse des Reichs müssen wir auch protestieren gegen die Regel, dass *chs* = *K-s* français sei.

Denn da hier das *s* nicht zur folgenden Silbe gehört (welchen Fall Hr. Boltz ausgenommen hat), so müsste man sprechen Rei*k*sfreiherr, Rei*k*sgraf, rei*k*sunmittelbar, Rei*k*sstadt, Rei*k*srath, Rei*k*shofen, Rei*k*sthaler u. s. w.

Wie die französische Aussprache der letzten vier Wörter schwankt, sehe man bei Lesaint S. 183, dazu die besondere Anmerkung über das durch Napoleons I. Sohn den Franzosen geläufige böhmische Reichstadt.

Um nicht durch Weitläufigkeit zu ermüden, übergehen wir, was uns von S. 7—11 des vorliegenden Buches missfallen hat, und erwähnen nur, dass die letzte Zeile auf S. 11 *tz* se trouve seulement dans des noms propre [lies propres] uns völlig unverständlich ist. Hr. Boltz meint entweder *tz* nach einem Consonanten oder *tz* im Anlaut und denkt dabei wol an seinen eigenen Namen und an *T*zetzes, Tzschirner, Tzschucke, Tzschoppau. Der erstere Fall hätte dann zu *tz* S. 9 gehört, *tz* im Anlaut aber verdiente auf den paar Seiten überhaupt keine Erwähnung.

Aus diesen wenigen Bemerkungen wird klar geworden sein, dass die von Hrn. Boltz für die Aussprache gegebenen Regeln grossentheils ungenau, irreleitend, bisweilen sogar geradezu falsch sind.

Es wird ferner einleuchten, was es mit der Profession auf sich hat, in Kürze brauchbare Regeln über deutsche Aussprache aufzustellen, welche mit ihren mannichfachen Schattierungen dem Ausländer wenigstens ebenso viele Schwierigkeiten bereitet, wie uns die französische. Unter diesen Umständen wünschten wir die Regeln über die Aussprache bei Hrn. Boltz entweder noch kürzer gefasst, etwa wie Plötz in der neuesten Auflage seiner französischen Schulgrammatik eine Tabelle über die Aussprache auf einer kurzen Seite giebt, oder gänzlich beseitigt und durch gelegentliche Regeln ersetzt. Wir setzen dabei voraus, dass der Lernende immer den Rath und das lebendige Wort des Lehrers zum Muster und Correctiv seiner Aussprache habe; denn es wird wie für das Französische so auch für das Deutsche sehr schwierig, fast unmöglich bleiben, denjenigen, welcher die Sprache niemals correct und national aussprechen hörte, die Aussprache durch schriftliche Mittheilung vollständig zu lehren.

Von S. 12 an folgen nun die eigentlichen Lectionen, im ersten Bande zwanzig, in den beiden folgenden vierzig, so dass das Lehrgebäude mit der sechzigsten vollendet wird.

Die Methode ist die bekannte: an der Spitze jeder Lection steht ein kurzer deutscher Text (im ersten Bande je 5—8 Druckzeilen lang), darunter

wörtliche französische Linearversion mit deutscher Wortstellung, genaue Angabe, wie man die Lection verarbeiten müsse, dann eine traduction française, weiter eine Conversation über den Inhalt der Lection, wesentlich auf Einprägung der in derselben vorkommenden Wörter und Wendungen gerichtet, sodann Anfänge der Satzbildung deutsch und französisch, von der dritten Lection an auch Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische und reichhaltige Vocabelreihen. Der zweite Theil jeder Lection, die sogenannte partie théorique wird durch eine sogenannte lexicologie eröffnet und meist zur Hälfte eingenommen; als 2, 3, 4 figurieren grammaire, syntaxe, exercices.

Von dem theoretischen Theil sagt Hr. Boltz am Schluss der ersten Lection selber, dass er denjenigen gewidmet sei, die sich gern Rechenschaft geben wollten über das was sie ihrem Gedächtnis anvertrauen; für Kinder, für Damen und für diejenigen, welchen es auf ein schnelles Erfassen der Sprache zum Zweck praktischer Verwendung ankomme, genüge die partie pratique der Lectionen; indessen räth Herr Boltz doch in der Vorbemerkung zu dem theoretischen Theil der ersten Lection dem Lehrer, die Paragraphen dieses Abschnitts mit allen Schülern schnell durchzugehen, sich aber nur über die Punkte weiter zu verbreiten, die im einzelnen Falle ein besonderes Interesse gewähren. Hr. Boltz hat also sein Buch bestimmt

1) für Kinder,
2) für Damen,
3) für diejenigen, welche schnell eine Fertigkeit im Gebrauche der deutschen Sprache erstreben,
4) für solche, die ein tieferes (wissenschaftlich-philologisches?) Interesse an dem gebotenen Sprachstoff nehmen.

Hr. Boltz setzt ferner (vgl. die Wendungen auf S. 13, 15, 20 u. öfter) einen Lehrer voraus, wenngleich er ihn nicht ganz unbedingt fordert. Demgemäss soll das Buch vornehmlich von Schülern benutzt werden zum Lernen und Üben, erst in zweiter Linie von Erwachsenen zum Nachschlagen. Setzen wir aber die praktische Verwendung des Buches als die zunächst beabsichtigte voraus, so scheint uns gar viel aus der jedesmaligen partie théorique ungeeignet, d. h., da wir es hier mit einem Lehrbuch zu thun haben, verwerflich und schädlich. Damit meinen wir hauptsächlich die etymologischen Zusammenstellungen, in denen nicht bloss auf das Althochdeutsche, Gothische, Angelsächsische, auf Slavisches, Romanisches, Keltisches, auf Sanskrit und Uralisches, Phönicisches und Umbrisches verwiesen wird, sondern selbst unerwiesene und nur problematische Wurzeln der Erläuterung eines Wortes dienen müssen. Wozu denn in aller Welt dient dem Anfänger 'l'origine probable des mots primitifs et les variations qu'ils ont subis' (lies übrigens subies)? Unseres Bedünkens nur zur Verwirrung. Wozu also gleich in der ersten Lection zu dem Worte Kind die Notiz: du vienx verbe kennan procréer, duquel vient aussi chunne? Die schwierige Etymologie dieser Wurzel wäre besser unberührt geblieben; dem Anfänger genügt Kind = enfant, und der Gefördertere wird mit der Notiz ken-nan = procréer auch wenig anzufangen wissen. Wollten wir alle etymologischen Ansätze besprechen, die uns unpassend und unpraktisch, unsicher oder falsch erscheinen, so müssten wir uns endlos wiederholen: wir werden daher auf diese Herleitungen nur zurückkommen, wenn sie Unwissenheit des Herrn Verfassers im Deutschen und auf noch anderem Gebiet offenbaren.

S. 26. Es heisst den Unterschied der schwachen und starken Conjugation im Deutschen gründlich verkennen, wenn praet. wandte, part. gewandt als zur forme forte gehörig bezeichnet werden. Hat Hr. Boltz denn nicht vom Rückumlaut gehört? Grimm Gr. I² 987 fg., oder wenn das dicke Buch zu unbequem ist, Koberstein, Laut und Flexionslehre S. 30.

S. 30. Nur leitet Hr. Boltz von ahd. nuer, nuwer, neware ab. Wenn man es für nöthig hält, dem jungen Franzosen die Entstehung des deutschen nur vorzuführen, so biete man wenigstens etwas Richtiges: nner und nuwer sind gar seltene althochdeutsche Formen. Da müssen wir doch wieder (und werdens auch in der Folge thun) auf Gr. 3, 244 fg. 726 verweisen und auf Mhd. Wb. III, 767 b. Wie war es nur möglich, an ni-wâri vorbei zu laufen und dann Formen des späteren Mhd. für ahd. auszugeben!

S. 28. Zwölf. Herr Boltz setzt 'le vieux gothique lif = zehn'. Das klingt ja, als ob im Got. lif getrennt = zehn vorkäme. Dass die Ableitung eine schwierige ist, lehrt das Schwanken Grimms Gr. 2, 946, 947 und GDS. 246. Im Wörterbuch 3, 109 begnügt er sich, auf diese letztere Stelle zu verweisen als auf eine 'Vermuthung'. Unter diesen Umständen durfte Hr. Boltz nicht mit dem Ton der Gewissheit da auftreten, wo nur unsichere, wenn auch höchst annehmbare (vgl. auch Bopp vergl. Gramm. § 319) Vermuthungen vorliegen.

S. 31. 'von, ahd. fana'. Ist dies Druckfehler oder Unwissenheit? Liegt hier oberflächliche Lectüre von Gr. 3, 262 u. 4, 781 fg. vor, wo als Uebergang aus dem got. afana zu dem ahd. fona ein fana vermuthet wird? Dass fana im Abd. wirklich vorkommt, weiss man, aber es ist sehr selten. Vgl. Holtzmann, Altd. Gramm. I, S. 235.

S. 48. Harfe wird zum Stamm Karb gestellt, also die 'tönende'. Dass die Ableitung des Wortes keineswegs sicher ist, lehren Gr. 3, 468. Diez etym. Wb. I, 33 fg. Grimm DWB. IV, 2. Abth. 474 fg. Weigand Wb. I² 652.

S. 50. Hr. Boltz decliniert Nachbar, Nachbares, Nachbare. Nachbar hat ja im Sing. starke und schwache Flexion; aber die Formen Nachbares und Nachbare dürften doch kaum heute statt Nachbars und Nachbar vorkommen. Auch der Unterschied starker und schwacher Declination scheint Hrn. Boltz nicht klar zu sein, denn er fügt zu der starkflectirten Genetivendung -es des Adjectivums in Klammern -en. Nun vertritt bekanntlich die schwache Form des Adjectivums im Gen. Sing. masc. und neutr. mehr und mehr die starke Form, ist und bleibt aber darum schwache Form.

Zu Knüppel S. 49 und 51 vergl. DWB. 5, 1522: in der schrift wird knüttel vorgezogen, wie auch von gebildeten in mitteldeutschen landen'. Knüppel ist, abgesehen von der technischen Sprache des Forstwesens, ein 'Kraftwort'. ebd.; über Knüttel und Knittel ebd. 1531., vgl. jedoch auch Weigand I² 830, 831.

S. 62. 'Lassen got. letan, engl. to let', d'où dérivent l'it.: lasciare et le français: laisser'. Wir erlauben uns, Hrn. Boltz aus seiner Sicherheit zu stören durch Verweisung auf Diez etym. Wb. I, 245.

S. 66. 'Er befahl, dass alle Spindeln sollten abgeschafft werden'; Hr. Boltz meint, die Voraufstellung des sollten gäbe eine 'construction littéraire'; — abgeschafft werden sollten wäre 'plus familière'. Die Wortstellung mit dem nachgesetzten sollten ist etwas schleppender, aber nicht volksthümlicher. Dass Hr. Boltz hier das bestimmtere verbrannt des Grimmschen Märchens in das blassere abgeschafft umgeschrieben hat, gehört in ein später zu behandelndes Kapitel.

Zu I, 82 Ueber Flachs wird bemerkt: 'le vieux flahs signifiait aussi cheveux'. Wo denn? Wo in aller Welt hat das Wort (ahd. flahs, mhd. vlahs) die Bedeutung Haar? Eine kleine Verwechselung liegt vor mit ahd. fahs, mhd. vahs, doch was geniert beim Etymologisieren ein lumpiger Buchstab!

Die schöne Ableitung von emsig auf derselben Seite, mit der Entdeckung eines alten Wortes ämst = travail, ouvrage müssen wir Liebhabern zum eigenen Nachlesen überlassen.

Rühmend giht Hr. Boltz S. 77 das Uebungsbeispiel: 'Die Sprachver-

gleichung hat wahre Wunder enthüllt. Ihre Gesetze sind jetzt so sicher, wie die der Mathematik'. Allerdings; aber wie die Sicherheit der mathematischen Gesetze einen schlechten Rechner nicht vor grobem Verrechnen schützt, so wird auch trotz der sicheren Gesetze der Sprachvergleichung ein linguistischer Stümper bei jedem Schritt stolpern und seine Armseligkeit kläglich offenbaren.

Die Bemerkung zu Schalk (I, 87) giht ein Beispiel hesonderer Dreistigkeit des Naturalisierens. Hr. Boltz lehrt nämlich: 'le vieux (gothique) skalk signifiait le serviteur d'une personne de haute importance, comme on peut voir des mots composés: mhd. mar-schalch, écuyer, grand écuyer'.

Dass das got. Wort skalks heisst und nicht skalk, kann für Herrn Boltz nicht in Betracht kommen; beruht der Unterschied doch wiederum nur auf einem Buchstaben.

Wir finden im Ulfila skalks immer als Uebersetzung von *δοῦλος*, aber von der 'haute importance' des über demselben stehenden *κύριος* haben wir an den zahlreichen Stellen nichts gefunden. Weil aber das mhd. marschalc auch schon einen Hofbeamten bedeutet, der die Aufsicht über die Pferde und das Gesinde hat etc. und überleitet zu unserm Marschall (Hofmarschall und Feldmarschall), so legt Hr. Boltz flugs auch dem got. skalks die Bedeutung unter: Diener eines hohen Herrn. Mit demselben Recht könnte man dem Worte minister für das class. Latein die Bedeutung 'serviteur d'une personne de haute importance' geben, weil in moderner Zeit ein 'Minister' doch nur unter dem Staatsoberhaupt, eventuell unter dem Premierminister zu stehen pflegt!

S. 96 bietet uns das bisher nicht bekannte ags. Wort œgh = Auge. Welcher Vocal dem got. au und dem ahd. o n regelrecht entspricht, weiss Hr. Boltz natürlich nicht; und Gr. I³ 366 fg. nachzulesen ist unbequem. Die Crcierung eines ags. Vocals *œ* und einer ags. Consonanz *gh* qualificirt Hrn. Boltz einfach als Ignoranten, mag immerhin Graff I, 122 als ags. Form aegh vor dem in Klammern hinzugefügten eag, (besser eág oder eáge) ansetzen.

S. 98. Zum Worte Pferd giht Hr. Boltz die heitere Anmerkung: 'les noms purement allemands de cet ntile animal sont: Ross, Mähre et (dans l'Allemagne méridionale) der Gaul d'où cheval'. Die Ahleitung von Gaul, das zunächst wol auf das mhd. seltene Wort gûl zurückgeht (Eber, Thier, Ungeheuer; vgl. Gr. 3, 325), ist bekanntlich dunkel. Das französische cheval aber wird allgemein seit A. W. Schlegel (siehe Diez, etym. Wb. I², 120) auf caballus zurückgeführt. Weiss Hr. Boltz eine bessere Ableitung, so möge er dieselbe uns nicht vorenthalten; aber die Zurückführung des Worts cheval (also auch des provenzal. caval und des span. caballo auf das deutsche Gaul ist doch zu abenteuerlich und zeigt wiederum, wie dürftig Hr. Boltz seine etymologischen Notizen ohne Kenntniss der Sprachgeschichte zusammenstoppelt. Hätte er nicht den Vocal *au* des neuhochdeutschen Gaul im Sinne gehabt, hätte er an das *u* in gûl gedacht, so würde ihm nicht in den Sinn gekommen sein cheval aus Gaul herzuleiten.

S. 101. 'Das sind verhängnissvolle Redensarten', Hr. Boltz meint gewiss verfängliche Redensarten; aber nein, es ist eine Einübung von verhängnissvoll — fatal. Dann heisst es deutsch 'verhängnissvolle Worte' nicht Redensarten; denn zu diesem Nomen passt das Adjectivum verhängnissvoll nicht.

S. 115. Die Stelle des Grimmschen Märchens 'dass gar nichts mehr davon zu sehen war, selbst nicht die Fahne auf dem Dache', ändert Hr. Boltz in seiner zwölften Lection ab in die Worte: dass gar nichts mehr, selbst nicht die Wetterfahnen auf den Dächern, zu sehen waren, indem er behauptet die erste Wortstellung

sei 'moins dans le génie de la langue qne la construction avec une proposition intercalée'. Ob Herr Boltz wirklich glaubt tiefer dans le génie de la langue allemande eingedrungen zu sein als die Brüder Grimm?

Zu I. 136. Herr Boltz führt unter neun Verben, die nach seiner Meinung 'les plus usités' derjenigen sind, welche den Genetiv fordern, auch belehren und überzeugen auf. Grimm DWB. I, 1443 bemerkt allerdings, dass belehren 'gewöhnlich mit dem Gen. der Sache' gebraucht werde und führt dafür ein Beispiel aus Wieland und sechs aus Goethe an; die Construction belehren von belegt er mit zwei Beispielen aus Schiller und die Construction belehren über wird gar nicht erwähnt. Man muss gestehen, dass Heyse und Sanders mehr in Uebereinstimmung mit dem heutigen Gebrauch sind, wenn sie belehren über als das Gewöhnliche bezeichnen und den Genetiv bei belehren, abgesehen von den Wendungen eines Andern, eines Bessern (und adverbiell des Nähern, des Weitern) als 'im allgemeinen nur noch in gehobener Rede üblich' hinstellen.

Ebenso verbindet man in der Prosa unserer Tage überzeugen gewöhnlich mit von; der Genetiv bleibt auch hier, abgesehen von eines Andern, eines Bessern überzeugen, dem gehobenen Stil aufbehalten. Einen Beweis dafür giebt der Umstand, dass man statt des alten correcten des bin ich überzeugt aus Missverständnis des Genetivs nicht selten ein das bin ich überzeugt hören und selbst lesen muss, gerade wie das vielgebrauchte das walte Gottl bekanntlich nichts ist als eine incorrecte Vergröberung des alten des walte Gottl

S. 156. Kreucht et fleucht, fleugt, poétique pour kriecht und fliegt'. Dass in dem Schillerschen Liede, welches hier citiert wird, nicht fleucht steht (wie Hr. Boltz zweimal schreibt) sondern fleugt, versteht sich von selbst. Hr. Boltz aber scheint den Unterschied von fleucht und fleugt nicht zu kennen, vielleicht verführt durch manche Dichterstellen, wo fleucht und fleugt ohne Störung des Sinnes miteinander vertauscht werden könnten, während sie doch nimmer von demselben Verbum herkommen.

S. 162. Wenn gesagt wird, die Deutschen sängen das Lied von der Loreley, wenn ihnen recht wohl ums Herz sei, so ist diese Behauptung ein Scherz, aber kein Wortspiel, wofür sie Hr. Boltz ausgeben will. Ein Wortspiel besteht darin, dass mit einem oder mehreren bestimmten Wörtern gespielt wird, wie Hr. Boltz II. 117 Nr. 19 ein bekanntes und zierliches Wortspiel als Uebungsbeispiel anführt, dessen dralle Uebersetzung ins Französische freilich nicht leicht sein dürfte.

I. 168. Hr. Boltz glossiert beim Abdruck des Liedes 'der Wirthin Töchterlein' den Pluralis drei Bursche durch ein hinzugesetztes 'statt Burschen'; er bezeichnet also den Plur. Bursche mindestens als ungewöhnlich, wenn nicht als unrichtig.

Grimm DWB. I, 549 giht ausser dem bekannten 'Wie sich die platten Bursche freuen'l noch mehrere Beispiele für den starken Plur. Bursche aus Goethes Prosa. Ebenso sagt noch Lassalle, Herr Julian Schmidt neue Auflage Lpz. 1872 S. 29: 'all die unfertigen Bursche von Goethe bis auf Hegel'. Dass der vulgären Rede von heute der Pluralis Burschen mundgerechter ist, wissen wir: findet man doch die vorliegende Stelle des Uhlandschen Gedichts in incorrecten Liederbüchern häufig genug mit der schwachen Form Burschen gedruckt. Desgleichen schwankt der Singulsris des Worts zwischen starker und schwacher Form; erstere zeigt sich wohl noch am meisten in der Bezeichnung des älteren Studenten gegenüber dem Fuchs, doch haben wir ja neben dem allbekannten 'So wird der Fuchs ein Bursch'l das nicht minder bekannte 'Bemooster Bursche zieh' ich aus'. In herabsetzender Bedeutung und als Schelte überwiegt heute wol die schwache

Form des Singularis, vgl. Lassalle, Herr Julian Schmidt S. 26 'Unnützer Bursche, der Sie sind!' ebd. S. 73: 'und nun sehen Sie, Bursche!' dazu 'der Friedrich Schlegel war ein oberflächlicher Bursche' S. 30 und 'ja, ja, das ist auch wieder so ein unfertiger Bursche, dieser Hegel!' S. 71.

II, 9. 'bis ich zwei Glas (nicht zwei Gläser) kalt Wasser getrunken hatte'. Dass Wörter, die Mass oder Gewicht bedeuten, nach einer Cardinalzahl vielfach im Sing. statt im Plural stehen, ist bekannt genug (Gr. IV. 285); aber streng durchgeführt ist dieser Gebrauch nicht, und 'zwei Gläser Wein' statt zwei Glas Wein dürfte nur in der Kellnersprache verpönt sein.

II, 15. 'klügste probablement du type — luk'. Lexer mhd. Wb. nennt es ein Wort dunkler Abstammung. Wackernagel im Lesebuch stellt es zu *γλυκύς*. Hildebrand DWB. 5, 1269 sagt ebenfalls 'der ursprung liegt im dunkel; doch Wackernagels zusammenstellung mit *γλυκύς* wird vielleicht das licht bringen'. Vermuthungen, meinen wir, über ein so schwieriges bis jetzt unableithares (Weigand I² 814) Wort gehören nicht in ein praktisches Lehrbuch.

Mit der Logik scheint Hr. Boltz nur sehr entfernte Beziehungen zu unterhalten. II, 17: 'Der Klügste kann oft nicht den Phantasien des Einfältigsten folgen; denn der Dichter sagt: 'Was kein Verstand der Verständigen sieht' etc. Solche 'denn' sind eine Hauptplage für den Lehrer des Deutschen in den unteren und mittleren Classen und werden nachdrücklich verpönt. Will Hr. Boltz sich Fehler gestatten, die einem Tertianer schon Beschämung zuziehen?

II, 22. 'Renommist bretteur, ferrailleur'. Renommist bezeichnet aber heute gewöhnlich nicht mehr den Rauthold 'celui qui aime à se battre à l'épée', sondern hauptsächlich den Prahlhans, der sich seiner Thaten, seiner Kräfte, seines Vermögens rühmt.

II, 24. jetzt adv. — quelquefois aussi itzt (vieilli) mhd. iezu iezont, pop. jetzund, du goth. hita, même sens'.

Wenn Herr Boltz die Form itzt anführt, die ja allerdings heute in der Prosa völlig veraltet ist, so verdiente doch noch eher die Form jetzo Aufnahme, die, wenn auch ungehöriger Weise durch H. Düntzer (siehe dessen Bemerkung Bd. 17, S. 572 der bei Hempel erscheinenden Goetheausgabe) aus einer Reihe von Goethischen Prosaschriften ausgemerzt, in der Poesie bis in die neueste Zeit, durch das Metrum geschützt sich gegen den meisternden Vandalismus gleichmachender Editoren behauptet. Zu den bei Sanders I, 839a,b. gegebenen Beispielen (unter denen man ungern Schillers 'jetzo mit der Kraft des Stranges' vermisst) füge ich folgende allein aus Platens Gabel und Oedipus (Bd. 4 der fünfbändigen Gesammtausgabe): jetzo hat man sie (die Langeweile) bei Krug, S. 11; jetzo scheint sie ganz verklärt und heiter, 84; jetzo geh ich nach Arkadien, 85; Aber, ruft der König jetzo, 110; denn jetzo wills (das Scepter) gehalten sein, 115 Selbst itzt hat Platen im Oedipus noch zweimal: O wie mancher der so linkisch itzt den Himmel klimmt hinan, S. 147; das Jüdchen Raupel erst begann zu singen, das itzt als Raupach trägt so hoch die Nase, 153.

Hr. Boltz giht uns ferner die mhd. Formen iezu und iezont, doch wohl als die gewöhnlichsten, an. Dass zunächst statt der mhd. Form üblichen iezuo die sonst vorkommenden iezû, itzû, ietzû (itzu) nicht rein mittelhochdeutsche, sondern mitteldeutsche Formen und erst im Passional wie in der Elisabeth und in der Erlösung nachgewiesen sind, kann aus Lexer, mhd. Handwörterbuch I, 1418 ersehen werden.

Die Form ferner ietzont ist wahrscheinlich — kaum direct — aus Gr. 3, 120 geflossen, wo sie mit 'Gotfr. Minnel. 2, 47, 48' belegt wird. Das war vor mehr als 40 Jahren. Seitdem hat man sich den vermeintlich Gotfriedischen Lobgesang auf die Maria (denn auf diesen bezieht sich Grimms Citat) genauer angesehen. Haupt hat ihn in seiner Zeitschrift IV. S. 514—548 in besserer Ordnung und vollständig herausgegeben und bei ihm lesen wir

nnn str. 90 u. 91 iezunt; das iezont ist beidemal als Eigenheit des Schreibers der Pariser Liederhandschrift in die varia lectio p. 555 verwiesen. Demgemäss finden wir weder im Mhd. Wb. von Müller u. Zarncke noch in Lexers Handwörterbuch die Form iezont auch nur erwähnt, welche Hr. Boltz uns mit Uebergehung der gewöhnlichen, also doch wol als die üblichste vorführt. Dass endlich Hr. Boltz schlankweg jetzt u. s. w. 'du goth. hita', ableitet und diesem auch ohne Weiteres dieselbe Bedeutung beilegt, muss gegenüber den starken Zweifeln Grimms Gr. 3, 120 u. 177 als höchst naiv erscheinen.

II, 68. 'er (Diogenes) verfolgte die Bedürfnisslosigkeit aufs äusserste'. Soll wohl heissen trieb die Bed. aufs äusserste.

II, 114. 'Au lieu de Grahen on emploie aussi die Grube, fosse, duquel vient le verbe grübeln, se creuser l'esprit'. Demnach wäre Grube einfach eine Nebenform von Graben; man könnte also z. B. für Chausseegraben, Grenzgrahen, Laufgraben nach Belieben setzen Chausseegrube, Grenzgrube, Laufgrube. Will denn Hr. Boltz jeden Kutscher gleich in die Grube fahren lassen, der einmal vom Wege ab in den Graben fährt? oder soll umgekehrt Orestes sagen 'dieses schuldge Haupt senkt nach dem Graben sich und sucht den Tod'? Ueber die Ableitung von grübeln belehre Hr. Boltz sich eines Bessern bei Weigand Wb. I² 623.

Der Ausdruck se creuser l'esprit würde im Lehrbuch auch besser ersetzt durch das gewöhnl. se creuter le cerveau; wenngleich jenes bei der Frau von Sévigné vorkommt.

II, 117. In der Ballade . . . beginnt Schiller also: 'Ein frommer Knecht' u. s. w. Wir meinen 'Schiller beginnt seine Ballade, oder Schillers Ballade heginnt'.

II, 121. witzig leitet Hr. Boltz von wetzen ab; dass wetzen im ahd. *hw* im Anlaut hat (hwezjan Graff IV, 1239) kümmert ihn nicht.

II, 121. Poët. 'le propre mot allemand est 'der Dichter' de 'dichten, trouver, composer'. Darnach muss man doch annehmen, dass die Herkunft des 'propre mot allemand Dichter' Herrn Boltz verborgen geblieben ist.

II, 127, 128. Hr. Boltz leitet das span. Hidalgo ab von hijo adaligo = fils noble. Kann in so alter Zeit, wo das Wort hidalgo schon vorkommt, adaligo bereits verkürzt sein in algo? Warum hat Hr. Boltz denn nicht Diez, rom. Wb. II, 139 aufgeschlagen?

II, 128. Universität. 'l'ensemhle des professeurs et des étudiants depuis le XIII. siècle.' Da Herr Boltz auf derselben Seite Webers Weltgeschichte empfiehlt, so ist zu bedauern, dass er sich aus dem Buch nicht selber etwas besser über die Universitäten unterrichtet hat; er würde doch leicht gefunden haben, dass Salerno seine Bestätigung erhielt durch Roger II., welcher 1154 starb, dass Friedrich I der Rechtsschule zu Bologna 1158 die ersten Privilegien und einen besonderen Gerichtsstand gab, ferner dass diese Universität schon um 1200 gegen 10000 Studierende gezählt haben soll; dass endlich die theologisch-philosophische Hochschule zu Paris nicht jünger war, bedarf wohl keiner Erwähnung.

II, 138. In Goethes Spruch 'Es irrt der Mensch, so lang' er strebt' wird aspirer à gefügt. Streben ist doch hier absolut = ringend seine Lebensziele zu erreichen trachten und steht nach dem Zusammenhange (Faust, Prolog im Himmel) im Gegensatz zu der thatenlosen Ruhe des Gestorbenen. Wir wissen darum nicht, was hier der Schüler mit dem zu aspirer gesetzten à anfangen soll, wo wenigstens in der Construction kein Ziel des Strebens angegeben wird.

II, 153. Der übliche Ausdruck ist nicht Krokodillenthränen, sondern Krokodilsthränen, siehe DWB.

II, 168 haben wir Thalia für einen Druckfehler gehalten; Hr. Boltz möge uns verzeihen, dass wir nach genauer Prüfung seines Werkes einen

groben Irrtum über die Quantität der mittleren Silbe nicht mehr für unmöglich halten.

II, 180. 'Sprüchwort, minder gut Sprichwort, weil von Spruch'. Leider ist die Sache umgekehrt richtig, vgl. Gr. I² 221, wo verwiesen wird auf W. Grimms Vorrede zum Freidank S. LXXXIX (erste Ausgabe). Gr. II, 679 erklärt Sprichwort als Sprechwort (nnl. sprêkwôrd) und fügt hinzu 'nhd. sprüchwort zu schreiben scheint ganz tadelhaft'. vgl. auch Schulze in Haupts Zs. VIII, 378. Um der Wahrheit die Ehre zu geben bemerken wir, dass Hr. Boltz die 'minder gute' Form Sprichwort selber recht häufig anwendet, so in den Uebungsbeispielen zur 38sten Lection gleich dreimal.

II, 180. Lateinisch von Lateiner, Bewohner von Latium, ἡ Λατίνη, die mittlere der drei westlichen Landschaften Mittelitaliens, mit der Hauptstadt Roma auf sieben Hügeln zu beiden Seiten des Tiber'. Wie störend ist solche Bemerkung für Quartaner, welche lernen, dass das Septimontium auf dem linken Tiberufer lag und dass Janiculum und Vaticanus nicht zu den 'sieben Hügeln' gehören.

II, 181. In der Zeile 'ists wo der Märker Eisen reckt' wird Märker glossiert durch 'Bewohner der Mark'. Wir sind so unbescheiden, unter der Mark zunächst die Mark Brandenburg zu verstehen. Jedermann verstand, wohin Goethe mit seinen 'Musen und Grazien in der Mark' zielte, und jedermann weiss heute, was 'die märkischen Regimeuter' bedeuten. Hr. Boltz hätte also sagen müssen: 'Bewohner der westfälischen Grafschaft Mark'.

II, 193. Gränze mit ä fordert Hr. Boltz wegen der Ableitung aus dem Slavischen (das russ. Wort wird hinzugeschrieben). Darauf fährt Hr. Boltz richtig fort: 'das germanische Wort war Mark, s. II, 13 unter bemerken'. Bemerkt denn Hr. Boltz nicht dass man nach dieser Analogie wegen des a in Mark auch bemärken schreiben müsste. Ueber die Ableitung des Wortes Grenze ist man ja einig, und fast einig ist man darüber, es mit e zu schreiben wie es nach Weigand I² 617 'üblicher und hergebracht' ist.

II, 195 wird als regelmässig angeführt 'War einst ein Riese Goliath' ohne Hinweisung darauf, dass das ohne es an die Spitze des Satzes gestellte Praeteritum doch nur dem traulichen Stil in der Poesie angehört. Uebrigens wäre das Citat besser mit 'Claudius' als mit 'Volkslied' bezeichnet worden.

II, 237. Kien. Hr. Boltz ist gleich mit der Wurzel kin bei der Hand, 'der schwehende Baum mit Hangeästen'. Hildebrand DWB. 5, 683 führt eine Reihe von Wörtern an, die 'zur Ermittelung der Herkunft zu bemerken' sind; er stellt also diese Ermittelung als ein noch unerreichtes Ziel hin.

II, 238. Höchstens wird erklärt als 'Superl. vom Adverb höchst'! Weiss Hr. Boltz nichts von genetivischer Adverbialbildung? das Nähere muss er schon bei Grimm gr. 3, 90 Anm. u. 3, 92 nachlesen.

II, 265. 'Schlämmend (gegen diese Orthographie vergleiche man Weigand Wb. 2, 588 u. 593) und prassend verlebt so mancher nicht nur die Mittel zu späterer sorgenfreier Existenz, sondern auch die besten Jahre seines Lebens'. Ein unangenehmes Zeugma; verbringt oder vergeudet statt verlebt würde ein glatteres Deutsch geben.

II, 276. 'Er curirte sein Zahnweh mittelst eines sonderbaren Mittels'. Dass 'mittelst eines Mittels' so schlechtes Deutsch ist wie etwa kraft besonderer Kraft sieht man leicht ein. Uebrigens ist auffällig, dass der so gern etymologisierende Herr Boltz die eigentlich correcte Form mittels (die auch in allen offiziellen preussischen Erlassen längst angewendet wird) nicht einmal erwähnt.

II, 276. 'Da nicht nur die Deutschen eine ungeheure Reiselust entwickeln, sondern auch die abertausende von Fremden nach allen Rich-

tungen hin circuliren'. Grimm DWB. 1, 30 führt allerdings zwei Stellen aus Goethe an, wo abertausend ohne voraufgehendes Zahlwort steht; doch fügt er ausdrücklich hinzu: 'kühn ist hier die erste Zahl unausgedrückt'. Eine Sprechweise, die Grimm in Goethischer Poesie kühn findet, durfte Hr. Boltz nicht in einem Übungssatze adoptieren, mag immerhin das abertausend ungenauer Weise auch sonst noch ohne voraufgehendes Zahlwort vorkommen, wie ja Sanders Wb. I, 5c ein Beispiel aus Gotfr. Keller anführt.

II, 291. Donnerkiel. Ich finde im mhd. Wb. u. bei Lexer nur Donnerkeil. Grimm Myth. 1171 'in der heutigen Sprache Donnerkeil'; in den gebräuchlichen Wörterbüchern von Passow, Rost, Georges u. s. w. wird nur Donnerkeil aufgeführt. DWB. 5, 447 liest man 'die kegelförmigen belemniten führen daher noch heute den namen donnerkeil', vgl. daselbst 448. Auch Bd. 2, 1244 unter Donnerkeil führt Grimm die niederdeutsche Nebenform Donnerkiel nicht auf.

Wer mit Westfalen und Leuten vom Niederrhein verkehrt hat, erinnert sich ja ihres häufigen 'Dnnnerkiel'! (vgl. DWB. 5, 448) aber darum ist diese Form doch nicht die correct hochdeutsche nnd aus einem Lehrbuch der deutschen Sprache für Ausländer durchaus zu verbannen.

II, 292. Zu Horaz bemerkt Hr. Boltz: 'Horatius Flaccus ein eleganter römischer Schriftsteller, dessen herrliche Oden, Satyren (sic) nnd Episteln öfters ins Französische übersetzt wordeu sind'. Dann wird eine in Frankreich besonders geschätzte Horazübersetzung namhaft gemacht.

Wer über Horatius noch nichts weiss, wird durch eine so läppische und nichtssagende Notiz nicht gefördert; wer vom Horatius irgend etwas gehört hat, wird durch dies schale Zeug nur angewidert.

Von S. 310—318 fnhrt Hr. Boltz ein Verzeichniss auf von sogenannten unregelmässigen d. h. starken Verben, an dem auch mancherlei auszusetzen ist, mehr als wir hier nur beispielsweise anmerken.

Gleich zu backen erinnern wir, dass der Aussprache zufolge buk büke statt huck bücke zu schreiben ist.

Das prät. ind. begonnte ist jetzt nur noch altertümlich. vgl. Grimms Bemerkung DWB. 2, 1297 über Goethes Gebrauch: 'in der ersten hälfte seines lebens wird dem Dichter begonnte, in der andern begann geläufig gewesen sein'.

Von bersten heisst der regelm. imp. birst, durfte also nicht völlig unerwähnt bleiben.

bewegen heisst doch nicht allein émonvoir, sondern auch mouvoir; in der sinnlichen Bedeutung sagt man bewegte u. s f. und nicht bewog.

braten. Hr. Boltz schreibt bratete und setzt briet in Klammern; Beispiele für bratete gibt es allerdings viel mehr, als man nach den wenigen Belegen DWB. 2, 310 fg. vermuthen könnte; indessen bleibt doch auch heute briet die gewöhnliche Form der buchmässigen Rede.

Über das Practeritum von dingen widersprechen sich Grimm und Sanders. Für Norddeutschland hat letzterer wol Recht, wenn er die schwache Form als die 'im allgemeinen geltende' hinstellt. Auf keinen Fall durfte diese, wie Hr. Boltz thut, ganz übergangen werden. s. Weigand I² 328.

Von empfehlen ist zunächst conj. praet. empföhle aufzustellen, daneben als schlechter empfähle, nicht aber das erste ganz auszulassen.

erschrak erschräke nicht mit ck.

Unter fechten ist imp. 'fecht oder fichte' wol Druckfehler für 'ficht oder fechte'.

Die öfters vorkommende Form du fichst statt fichtst ist nicht die übliche, noch weniger die allgemein giltige. Auch zu flechten gibt Hr. Boltz flichst an. ohne des regelmässigen flichtst auch nur zu gedenken; letztere ist beizubehalten, wenn auch Goethe Iph. 2, 1 (Hempel 7, 136) sagt: Mit seltner Kunst flichst du der Götter Rath . . .; und wenn auch in der prosaischen Bearbeitung der Iphigenie (Hempel 11, 2te Abth. S. 231)

ebenfalls die Form flichst ohne Variante steht. Wenn zu fliege die Formen fleugst fleugt in Klammern beigefügt werden, so mussten auch zu fliehen die Formen fleuchst fleucht erscheinen.

Zu gebäre sind zunächst gehierst gebiert anzuführen, daneben gebärst gebärt in Klammern zu setzen. Der grammatisch untadelige und von Sanders Wb. I, 86a aus Vossens Theokritübersetzung nachgewiesene conj. praet. gebäre dürfte, weil er mit dem ind. u. conj. praes. zusammenfällt, besser durch 'würde gebären' zu ersetzen sein.

Von genesen schreibe genas genäse statt genaß genäße.

Zu glimmen war die schwache Form nicht zu übergehen.

hangen pendre ist missverständlich. Hr. Boltz meinte, wie das praet. hing u. s. w. zeigt, zunächst das intransitive; darum wäre besser gewesen 'être suspendu'. hänge hängte u. s. w. wird gänzlich übergangen.

Zu hebe wird nur das pract. hob gegeben, im conj. dann neben höbe auch hübe angeführt. Bd. I, 168 glossiert er hub durch 'poet. pour hob'. Dass jetzt in der Prosa hob üblicher ist als hub, leidet keinen Zweifel, 'doch dauert hub neben hob bis in die neueste Zeit', DWB. 4, 2 Abtb. 721: vgl. Sanders Wb. 1, 716 b, c mit der Bemerkung: 'das ipf. hub ist, wie die Belege zeigen, bei guten Schriftstellern noch eben so häufig wie hob, welche letztere Form z. B. bei Schiller meist auf Rechnung eines „verbessernden" Correctors zu setzen ist. vgl. Herrig 24, 209'. Leider muss zu diesen Correctoren auch Heinrich Düntzer in der Hempelschen Goetheausgabe gerechnet werden, welcher (Bd. 17, S. 572) ausspricht: 'die noch ein paarmal vorkommenden veralteten Formen zwo und jetzo wurden in das viel häufigere gangbare zwei und jetzt verbessert (!), überall hoh statt des einigemal vorkommenden hub gesetzt'. In dem 17ten Bande nun der Hempelschen Goetheausgabe gibt Düntzer zum Schluss, wenn ich richtig zählte, zwölfmal die Verbesserung von bub in hob an, was doch etwas mehr ist als 'einigemal'. Rechnet man hinzu, dass vielleicht schon vom Setzer manches erhub in erhob gebessert war, so scheint die consequente Herstellung des erhob noch bedenklicher. Goethe gebrauchte eben beide Formen ohne Consequenz und die Hempelsche Goetheausgabe bietet auch noch manchmal hub, hübe, z. B. Iph. V, 6 (Bd. 7, S. 178): 'Und hübe deine Rede jeden Zweifel'. Wollte man aber hub hübe gerade als die poëtische Form hinstellen, so würden dem zahlreiche hob hoben in den Gedichten gegenüberstehen; so heisst es überall 'Ein Adlersjüngling hoh die Flügel' und: 'der junge Tag erhoh sich mit Entzücken'.

Wir kehren zu Hrn. Boltz und seinem Verzeichnis zurück.

keife kiff gekiffen. Im DWB. 5, 443 lesen wir, dass die schwache Form jetzt vorherrscht. Herr Boltz erwähnt sie nicht einmal.

küren schreibt man ohne *h*.

laden. Das praet. ladete in der Bed. il invita scheint Hr. Boltz für falsch zu halten; denn Bd. 1, 22, Lection 2 finden wir bei ihm Ind, wo das Grimmsche Märchen ladete bietet, wenigstens in der uns vorliegenden Ausgabe (Berl. 1872 bei W. Hertz). Auch in der Lexicologie I, 27 erwähnt Hr. Boltz die Form ladete gar nicht, und sie wäre doch wohl für den Deutsch lernenden Franzosen ebenso wichtig wie manche russische oder urarische Form.

melken; auch melkte, gemelkt verdienten Erwähnung.

pflegen ist wie auf S. 200 ungenügend behandelt, da es hier auch auf eine Auseinanderhaltung der Bedeutung ankam; Hr. Boltz übersetzt es im Verzeichniss durch soigner und gibt dazu als praet. in erster Linie pflog an!

quellen musste ein Sternchen haben zur Bezeichnung, dass es im factitiven Sinne die schwache Flexion hat. Von quellen sonrdre heisst der imp. nicht quelle sondern quill. Dies also war voranzustellen, jenes höchstens in Klammern hinzuzufügen oder besser ganz zu übergehen. Dass

Boltz quillen = qnellen (welches Weigand für niederdeutsch erklärt) nicht aufgenommen hat, finden wir in der Ordnung trotz der reichen Belege, welche Sanders II, 624c zu dieser Form gegeben hat.

rinnen hat heute im conj. praet. statt des dem urspr. rünne näheren rönne gewöhnlicher ränne; dieses also müsste voranstehen.

Wenn Gotter an Goethe über die Vorlesung des Götz von Berlichingen schreibt:

Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen —kerl rann,

(bei Hempel 3, 141 nnter dem Text), so ist das ein dem Vers zu liebe gemachter Fehler statt rannte.

saugen hat auch (nach Weinhold 'gewöhnlich, aber nngut') saugte gesaugt; diese Formen wären angesichts der zahlreichen Belege bei Sanders III, 869a in Klammern hinzuzufügen.

Zu schinden sind ja freilich schund schünde die correcten Formen. Sanders III, 927c führt (freilich aus L. Mühlbach!) schindete an; ich füge hinzu aus Lassalle, Herr Julian Schmidt S. 78 (neue Ausgabe Lpz. 1872) 'Er schindete (conj. praet.) Sie heilig, Herr Schmidt, wie einst den Marsyas'!

schleifen ist nur in der Bedeutnng aiguiser aufgeführt; die anderen beiden Bedeutungen trainer (par terre) und démolir oder raser (des murs, des fortifieations), in denen das Wort schwachformig geht, haben keine Berücksichtigung gefnnden.

schmelzen, der correete imp. des intrans. Verbums heisst schmilz, muss also ohne Klammer nnd vorauf gesetzt werden; schmelze fällt am besten ganz fort, es gehört znm schwachen Verhum.

schnieben fuhrt Gr. I², 983 allerdings neben schnaufen an. Richtig bemerkt Weigand: 'schnieben, schniebe u. s. w. scheinen wegen der starken Bildung von schnaufen nach der Aehnlichkeit von schieben schob im nhd. gebildet, sind aber nicht durchgedrnngen, sondern ausser der schlesischen Mundart . . . . . auf die Grammatik, das Wörterbuch nnd die Schule beschränkt geblieben'.

schwären hat im praet. schwor, nieht schwur; schwören hat im praet. schwnr, weniger gut schwor. Hat Hr. Boltz oder der Setzer die Verwirrung in den beiden Wörtern angerichtet?

Zu spalten ist die Form spälst gänzlich zu beseitigen.

stecken hat nach heutiger Orthographie stak stäke, nieht mit ek. Das in Goethes Götz nnd sonst mehrfach vorkommende stickst, stickt ist in der Tabelle mit Recht übergangen.

Von stehen ist stund allerdings veraltet; stünde aber konnte ohne Klammer hinter das in moderner Prosa allerdings ühlichere stände gesetzt werden.

verderben (gâter) hat regelrecht im imp. verderbe, z. B. Schillers Semele (Schlnss): verderbe sie wieder. Goethe Clavigo (Hempel 6, 165): So hleib und verderb uns alle! Daneben in der Iphigenie (Act 5, Sc. 3; Hempel 7, S. 173): verdirb uns, wenn du darfst. Dass die starke Flexion auch in das praet. und in das part. praet. des transitiven Verbums eindrang, dem eigentlich die schwache Flexion zukommt, ist bekannt; zunächst aber ist das regelrechte auch für den Ind. praes., für das praet. und für das part. praet. aufzustellen, damit nicht der Ausländer glaube, Schiller habe einen Sprachfehler begangen mit seinem 'ja der Zorn verderbt die Besten' nnd sein 'Pfui doch, Schweizer! du verdirbst ihm ja das Concept! sei das allein Richtige. Hr. Boltz musste einfach das Wort verderben mit einem Sternehen versehen, statt gâter aber périr schreiben, dann war alles in Ordnung, his auf verdärbe, wofür verdürbe zu setzen ist. Wollte er dann verdärbe in Klammern hinzufügen, so ist dies das äuserste Mass von Beachtung, das diese schlechte Form in einem Lehrbuch fordern könnte.

verhehlen hat im part. praet. besser und gew. verhohlen (unbedingt die starke Form in dem adjectivischen unverhohlen). Wie Sanders Wb. I, 724ª dies Participium 'alterthümelnd' nennen kann, sehe ich nicht ein.

Zu verlöschen, effacer, gehört nicht verlischst verlischt, verlosch, verloschen. Hr. Boltz denkt gar nicht an (v)erlösehen, s'éteindre, welches als Intransitivum die starke Flexion hat. Wer so grobe Schnitzer macht, sollte doch lieber keine Grammatiken schreiben, nicht einmal für Franzosen.

verwirren, embrouiller, ist doch ein transitives Verbum und hat schwache Flexion, also verwirrte, verwirrt; daneben dss part. verworren. In verwirrt scheint die participiale, in verworren die adjectivische Bedeutung vorzuwiegen. Auf welches modernen Schriftstellers Gebrauch sich das von Hrn. Boltz aufgestellte praet. verworr, conj. verwörre stützt, kann ich nicht sagen.

wägen, peser, hat doch zweierlei Bedeutungen: 1) avoir un certain poids, 2) examiner la pesanteur d'une chose; nur in der ersten Bedeutung wird das deutsche Verbum stark flectiert, in der andern lautet es wägte, gewägt; doch in der Zsstzg. erwog, erwogen.

Zu werben und werfen sind die Conjunctive wärbe und wärfe durch die correcten Formen würbe und würfe zu ersetzen.

Wir sind somit auf die letzte Seite des Boltzischen Buches gelangt und wären froh, wenn wir hier unsere Besprechung schliessen könnten. Leider aber bietet das Buch noch so vielen Anstoss nach verschiedenen Richtungen hin, dass nachdrückliche Rügen unvermeidlich sind.

Wenn wir mit Ausstellungen gegen die Orthographie des Hrn. Boltz beginnen, so ist dies allerdings etwas verhältnismässig weniger Wichtiges: man wird tolerant in diesem Punkt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr selbst ein so eifriger Verfechter der richtigen Schreibung wie Jacob Grimm während seines ganzen Lebens in der orthographischen Praxis geschwankt hat. Innerhalb eines Lehrbuches indessen muss auch in der Orthographie ein festes Princip herrschen und anerkannt schlechte Schreibungen dürfen sich nicht mehr blicken lassen.

Grossen Verdruss nun erregt uns zunächst die an unzähligen Stellen überflüssige ja falsche Verwendung des Apostrophs. Dahin gehören ausser der Schreibung an's, in's, auf's, über's, unter'm u. s. w. die Formen deß', laß' zweimal (II, 289 richtig), sieh', steh', lauf', Saphir's, bald Schiller's, bald Schillers; dich lieb' ich noch heut'; and're, II, 26, 27; had're; gold'nen; im verborg'nen; ferner die Infinitive oder Praesensformen blüh'n, zieh'n, steh'n, gesteh'n, aufsteh'n, versteh'n, wiederseh'n; steh'st, klag'st u. s. w. Anlangend die eigentliche Orthographie fällt auf holperich S. 5 u. 7, während sonst, z. B. S. 42, 67, 78, 79, 84 holprig oder holperig geschrieben wird. Hr. Boltz hatte wohl holpricht im Sinn, das z. B. bei Platen nicht selten ist (der schülerhaft holprichte Versbau mangelt. Oedip. Holpricht ist der Hexameter zwar. ders. Epigramme). Sprichwort S. 6 und wenigstens zehnmal; dass sich aber Hr. Boltz für Sprüchwort erklärt, haben wir schon gesehen und auch für diese Form giht es reichliche Belege in dem Lehrbuch. Meiffel S. 49 statt Meißel. Ohne Consequenz wird bald studieren, bald studiren geschrieben; Amhos statt Amhoß steht II, 215; erwiedern S. 64 und öfter; frägt S. 77; Parthie S. 77 und 162, um so verwunderlicher als Hr. Boltz II, 5 die Orthographie Abentheuer mit Recht als falsch abweist; sechszig, sechszehn S. 90, 91 und oft. Vgl. Weigand 670 'Nach der hier schon im 8. Jhdt. auftauchenden Ausstossung des s aber noch sechszehn, sechszig schreiben zu wollen, würde eine abgeschmackte Pedanterie sein'; spatzieren 93, 101; Spatziergang II, 15; Naturfuscher, fuschen = gâter 138. Dass Fuscher nur die niederdeutsche Form ist, lehrt DWB. Will Hr. Boltz Goethe, Platen und andre corrigieren,

die doch nur pfuschen, Pfuscher etc. bieten? Wurst wider Wurst S. 144. Die Schreibung des wider ohne *e* bietet einen ganz guten Sinn, also Wurst gegen Wurst; da ich aber diese Redensart immer nur habe mit einer Pause nach der ersten Wurst und mit dem Hauptton auf dem mittleren Worte gehört habe, so glaube ich, dass man richtiger schreibt Wurst — wieder Wurst, so dass das erste Wurst eine Abkürzung aus einem Bedingungungssatze darstellt. In dieser Auffassung bestärkt mich der Umstand, dass der volksmässigen Rede von heute das Wort wider = gegen so gut wie abhanden gekommen ist. II, 56 steht allmählig, II, 117 allmählich, II, 91 Pieke, 'wegen des langen i auch Pieke', Weigand, doch ist Pike die üblichere Schreibung. II, 108 Strassburg, wie Hr. Boltz an anderer Stelle (I, 31) auch schreibt, ist die deutsche Orthographie, mögen die Franzosen bei Strasbourg bleiben. II, 123 Erndte, Erndtefest ist veraltete (veraltende) schlechte Schreibung; noch schlechter ist Satyren (II, 292) statt Satiren.

Hr. Boltz citiert mit Vorliebe Gedichte oder Stellen aus Gedichten, so dass man ihn für einen grossen Freund der Poesie halten möchte. Leider aber fehlt es ihm an demjenigen Respect vor den Dichtern, der sich zunächst in einer treuen Wiedergabe ihrer Poesien zeigt. Offenbar citiert Hr. Boltz vielfach nach dem Gedächtnis und dies spielt ihm selbst bei den allerbekanntesten Gedichten recht böse Streiche. So lesen wir Bd. I, 51:

Und Marmorbilder sehn mich fragend an —
Du armes Kind, was hat man dir gethan?

statt:

stehn und sehn mich an —
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?

Ebendaselbst bietet Hr. Boltz:

die Vöglein schlafen im Walde
warte nur, warte — balde
schlummerst du auch.

Goethe hingegen schrieb:

schweigen im Walde,
warte nur, balde
ruhest du auch.

Hr. Boltz setzt hinzu: 'ein gar herrliches Lied von Goethe'; gut, so verherrliche er es nicht mehr durch unnütze Aenderungen!

Auf eigenthümliche Unkenntnis deutet S. 60 das Citat 'Sohn, da hast du meinen Speer (sprach der König); meinem Arm wird er zu schwer'. Wer der Sprechende in dem Liede ist, weiss jeder, der auch nur die Ueberschrift des so bekannten Gedichtes im Gedächtnis hat.

In dem Höltyschen Liede 'Wer wollte sich mit Grillen plagen' auf S. 68 ändert Hr. Boltz Jugend in Wonne, Blütentagen in Blütetagen, winkt in lacht; die durch dies Pilgerleben gehn in die wir durchs Pilgerleben gehn, wobei wir die entstellenden Apostrophe stillschweigend fortlassen.

S. 101 citirt Hr. Boltz:

Hangen und bangen in endloser Pein

statt:

Langen und bangen in schwebender Pein!

S. 115 contenti estote:

Seid zufrieden mit enrem Commisbrote

statt:

Begnügt euch mit eurem Commisbrote.

S. 116. 'Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unser Menschengeist sich träumen lässt, sagt Hamlet'.

Der vielcitierte Ausspruch findet sich zwar auch sonst etwas entstellt; wenn man aber ein ausdrückliches 'sagt Hamlet' dabei findet, so erwartet man, zumal in einem Lehrbuch, ein genaues Citat, also nach Schlegel:

Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden
als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.
(There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.)

S. 122:

Leise zieht in mein Gemüth
statt: durch mein Gemüth.
'wo die Veilchen spriessen'
statt: wo die Blumen spriessen.

Auf derselben Seite gar: Es war ein König zu Thule . . . er leert' ihn bei jedem Schmaus! Das ist ohne Zweifel einfache Ungenauigkeit, nicht etwa Reminiscenz an die erste Gestalt des Liedes (gedr. 1782), wonach die zweite Strophe beginnt:

Den Becher hätt' er lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus.

S. 123 wird das schöne Volkslied 'Es ist bestimmt in Gottes Rath' kläglich entstellt durch die traurige Variante:

Wiewohl doch nichts auf dieser Welt
dem Menschen so beschwerlich fällt
statt: Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt.

Auf derselben Seite wird Schillers Pentameter (Jetzige Generation):
Denn sieh, das Alter ist jung, ach und die Jugend ist alt
holpriger gemacht durch die Umstellung: und, ach die J.

Paul Gerhardts Lied 'Befichl du deine Wege' auf S. 138 muss sich auch die Variante deß (sic) der die Welten (statt: den Himmel) lenkt, desgleichen: wo dein Fuss wandeln (statt: da dein Fuss gehen) kann gefallen lassen.

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu, lesen wir bei Heine; Hr. Boltz muss wenigstens ewig statt immer setzen.

S. 138 finden wir:

Ihr werdet nie von Herz zu Herzen schaffen,
statt: doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen.

Was ist denn eigentlich 'von Herz zu Herzen schaffen'?

S. 150. Warum ist in dem Liede 'Du bist wie eine Blume' Heine's schau dich an in: seh' dich an und am Schluss so rein und schön und hold in so schön, so rein, so hold verwandelt?

Auf S. 162 vernehmen wir: 'das Lied von der Loreley kennt in Deutschland absolut Jeder'; wir fügen hinzu 'mit Ausnahme des Hrn. Auguste Boltz', denn der citiert 'er schaut nur hinauf auf die Höh'.

S. 168. Uhland schrieb: und küsste sie an den Mund so bleich, nicht auf den Mund. Hr. Boltz konnte dies als alterthümlich bezeichnen, aber ändern durfte er es nicht.

Bd. II, 9 citiert Hr. Boltz:

Der Winter ist ein harter Mann,
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an.

Warum die dazwischenstehende Zeile 'kernfest und auf die Dauer ausgelassen ist, sieht man nicht; auch wäre die Bezeichnung Claudius statt Volkslied vorzuziehen.

II, 18. Der Mensch soll nicht müssen, sagt Lesing u. s. w. ist wol Bruchstück eines anderswoher entnommenen Citats; darum wollen wir Hrn. Boltz nicht die Entstellung der bekannten Worte Natans an den Derwisch zur Last legen.

II, 157. Das Rheinweinlied von Claudius wird in seinem Zusammenhange unklar durch Auslassung der vierten Strophe. Denn wenn Hr. Boltz als vierte Strophe abdruckt: Thüringens Berge zum Exempel bringen Gewächs, sieht aus wie Wein, ists aber nicht: so fragen wir billig, was denn hier exemplificiert wird; doch gewiss die in der ausgelassenen Strophe hervorgehobene Thatsache:

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
und viele Berge, hört!
sind wie die weiland Kreter faule Bäuche
und nicht der Stelle werth.

II, 168:

'Gemach, gemach, wenns Herz auch bricht;
Mit Gott im Himmel had're (sic) nicht'.

Gemach, gemach! Herr Boltz; Sie citieren offenbar Bürgers Lenore, in deren letzter Strophe die Worte stehen:

Gednld, Geduld! wenns Herz auch br.

II, 182. 'Das Land und Volk gefiel' mir wohl' ist nicht richtig. Arndt schrieb gefiel und drückt damit aus, dass er die Schweiz wie Tyrol wirklich gesehen hat. Hr. B. bringt durch den unglücklichen Apostroph einen recht prosaischen Sinn in das Gedicht, etwa 'würde mir eventuell nicht übel gefallen'.

II, 215 empfiehlt Hr. Boltz unter den 'herrlichen Romanen' Spielhagens auch 'Zwischen Hammer und Amhos'. Wir erwähnen nur flüchtig, dass in dem uns vorliegenden Exemplar des Romans richtig Amboss gedruckt ist, nicht Ambos. Aber der Titel heisst ja überhaupt nur 'Hammer und Amboss', nicht 'Zwischen H. u. A'. Also nicht einmal die Titel kennt Hr. Boltz, wird er sich mit dem Inhalt bekannt gemacht haben? Vor seinen Ohren tönte offenbar der Titel von Otto Ludwigs Roman, 'Zwischen Himmel und Erde', und ohne Besinnen änderte Hr. Boltz, vielleicht weil ihm die Situation 'zwischen Hammer und Amboss' besonders interessant vorkam, den Titel des Spielhagenschen Romans!

II, 240:

'Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Kränze' —

Was haben Sie gegen Schillers himmlische Rosen, Hr. Boltz?

II, 247:

Dir ist der härtre Kampf gelungen,
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

So wird ausdrücklich citiert mit den Worten: 'Merken Sie sich die Schlussverse, in welchen es heisst: Dir ist pp.

Hr. Boltz, merken Sie sich die Schlussverse, welche heissen:

Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Vgl. oben zu S. 9. Dass Schiller den 'Kamppf mit dem Drachen', den Hr. Boltz als 'herrliche Ballade' preist, zufällig Romanze genannt hat, wollen wir nicht weiter urgieren, da bekanntlich Schillers Theorie über Ballade und Romanze in fortwährendem Fliessen war.

II, 253. Schmal, heisst es in der Schrift, ist der Weg zur Tugend. Mit der Schrift meinen Sie doch wol die Bibel. Zeigen Sie mir gefälligst die Stelle, denn mit Matth. 7, 14 kann ich Sie nicht durchlassen: zeigen Sie mir überhaupt in der Bibel die Wendung der Weg zur Tugend. Ueber den an dies Citat gehängten faulen Witz sprechen wir später.

II, 258 lesen wir wörtlich: [Die Sätze] 'sind beigeordnete, wenn sie ohne nähere Verbindung neben den Hauptsatz treten, wie im Lied von der Glocke:

Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe,
Greift fröhlich nach dem Wanderstabe u. s. w.

Welch ein Sammelsurium! Hr. Boltz weiss nicht, dass Schiller schrieb:

Vom Mädchen reisst sich stolz der Knabe,
Er stürzt ins Leben wild hinaus,
Durchmisst die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.

Aber als Reim auf Knabe schwebte Hrn. Boltz das Wort Wanderstabe vor; ferner klang in seinem Ohre Zeile 222 des Gedichts, wo es vom abgebrannten Hausvater heisst:

Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,

und flugs wird diese Zeile an die unrechte Stelle gefügt, natürlich nicht ohne Verhunzung des Textes und Sinnes durch

Greift fröhlich 'nach dem' Wanderstabe.

Versteht denn Hr. Boltz nicht den Unterschied zwischen greifen zu und greifen nach, zwischen nach dem Schwerte greifen und zum Schwerte greifen? Vgl. Gr. IV, 854.

Auf derselben Seite lesen wir noch

Es schwelgt das Herz 'vor' Seligkeit.

Das Herz ist also so selig, dass es anfängt zu schwelgen! oder wie will Herr Boltz sonst seine Verballhornisierung erklären?

Erlaube uns Herr Boltz nun auch ein Citat: Boltz, Nouvelle Grammaire de la langue allemande, I, 98, Satz 23: 'Sprich nie affectirt und blamire dich nicht durch zu vieles Citiren'.

Noch schlimmer als mit Schiller, Goethe und Consorten springt Herr Boltz mit dem Grimmschen Märchen um, das er im ersten Bande seiner Grammatik als Sprachstoff zu Grunde legt! Wollten wir diese Veränderungen veranschaulichen, so müssten wir das ganze Märchen und daneben den Text des Herrn Boltz abdrucken. Wir begnügen uns mit einigen — nicht den schlimmsten — Beispielen:

Grimm: sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen.	Boltz: sprach das Fräulein, nahm die Spindel und wollte sich mit Spinnen amüsiren.
Grimm: der den Küchenjungen — in den Haaren ziehen wollte.	Boltz: züchtigen wollte.
Grimm: besah Stuben und Kammern.	Boltz: besah Stuben, Zimmer und Kammern.

Bd. I, S. 70 sagt Hr. Boltz richtig selber, dass Stube und Zimmer 'im Deutschen fast von gleicher Bedeutung' sind und dass 'Zimmer ein etwas höherer (vornehmerer) Ausdruck' sei. Wozu also hier die Tautologie!

Grimm: eine wunderschöne Königstochter.	Boltz: Königsfräulein.

Das Wort Königsfräulein finde ich nicht bei Grimm, Weigand, Heyse, Sanders, noch sonst irgendwo. Ein Lehrbuch aber für Anfänger darf keinen Ausdruck enthalten, der nicht in gangbaren Wörterbüchern zu finden wäre. Ueberdies kennen Sie doch wol das Gesetz 'Berümpft soll und muss werden jeglicher Knecht, kleines oder grosses Rufs, vom Haupt bis zun Füssen, ders waghalset auch nur zwei bis drei neue Wort in unsere liebe deutsche Spracho einschalten zu wollen'.

Grimm: auf dem Dache sassen	Boltz: auf den Dächern der Hinter- und Nebengebäude sassen

Das Märchen wendet sich an die kindliche Phantasie. Ein Kind aber denkt sich unter dem Schloss zunächst ein grosses prächtiges Gebäude, aber eins; die Hinter- und Nebengebäude sind prosaischer Zusatz. Ebenso denkt das Kind auch nur an die Fahne auf dem Dache, nicht an die Wetterfahnen auf den Dächern; genügt denn nicht dem grossen Schloss eine Fahne?

Grimm: sah im Saale den ganzen Hofstaat liegen und oben bei dem Throne lag der König und die Königin.	Boltz: sah den Hofstaat da liegen und oberhalb des Saales auf einem kostbaren Teppiche den König und die Königin.

Was heisst denn im Deutschen oberhalb des Saales? doch wol so viel als in einem Zimmer oder auf einem Bodenraum, der sich über dem Saale befand. Gemeint aber ist mit 'oben' bei den Brüdern Grimm dio erhöhte Stelle im Saal, wo der Thron stand, oder einfach ist 'oben' zu fassen als 'an der würdigsten Stello des Saales', natürlich da, wo dor Thron stand. Setze dich nicht obenan verstehen wir auch heute ganz gut und brauchen dabei nicht an einen erhöhten Platz bei Tafel zu denken. Herr Boltz ändert hier also nicht bloss ohne Noth, sondern macht auch noch einen Sprachfehler.

Einige Aenderungen hat Herr Boltz wol vorgenommen, um ein bestimmtes Wort in den Text hineinzubringen und dann dies in den Anmerkungen zu besprechen. Wie sehr aber durch solche Aenderungen der eigentümliche Duft des Märchens zerstört wird, das bedarf für einsichtige Beurteiler keines Wortes mehr. Herrn Boltz jedoch erlauben wir uns auf die Vorrede zu der Märchensammlung hinzuweisen, wo es auf S. VII hoisst: 'Wir haben aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wio wir ihn empfangen hatten'.

Wenn aber Jacob Grimm Gramm. I³ Vorwort (an Savigny) von Luthers Verdeutschung der Bibel behauptet, dass an ihr, die für uns mit jedem Menschenalter köstlicher und zum heiligen Kirchenstile werde, geflissentlich kein Wörtchen geändert werden sollte: so empfinden wir es auch als eine schnöde Verunglimpfung des Andenkens der Brüder Grimm, wenn Herr Boltz sich unterfängt, sein leeres Kaff in das volle Korn ihres Ausdruckes zu mischen. Suche er sich zu solcher Arbeit irgend ein Stück aus der modernen Tageslitteratur, die Grimmsche Märchensammlung aber lasse er entweder ganz bei Seite oder lese und benutze sie mit pietätvoller Achtung.

Wir thun Herrn Boltz nicht Unrecht: Hätte er das Grimmsche Märchen nur als ein Substrat angesehen, um an den Sprachstoff desselben seine grammatischen und lexicologischen Erörterungen zu knüpfen, so war sein

Missgriff entschuldigt, mit dem er das Stück behandelte, nach dem Grundsatz 'fiat experimentum in corpore vili.' Da er aber selber in der Vorrede das Grimmsche Märchen 'une gracieuse légende, une des perles de l'imagination allemande' nennt, so war ihm nicht erlaubt, ein so kosthares Denkmal in der geübten Weise gewissermassen als anatomisches Präparat ('texte soigneusement préparé') vorzulegen.

Mit grösserer Gewissenhaftigkeit citiert Hr. Boltz sich selbst, aber wiederum so häufig, dass man fast glauben möchte, er wolle auf diese Weise Reclame für seine Schriften machen. Der unbedeutende Vortrag 'das Fremdwort', 32 Seiten kleinen Formats, wird elfmal angeführt, und zwar mehrfach ziemlich weitläufig mit Verbrauch von jedesmal zwei bis drei Zeilen Raum (I, 29, 87, 98, 140; II, 14, 50, 61, 98, 147, 187, 238).

Auf die 'Beiträge zur Völkerkunde' wird ebenso verwiesen: I, 71; II, 5, 73, 81, 153, 175, 193.

'Die Sprache und ihr Leben' wird citiert I, 88; II, 101, 135, 263, dazu II, 76 Boltz u. Franz, Handbuch der engl. Literatur. Also dreiundzwanzig Verweisungen, deren keine einzige für den Zweck des Lehrbuches erforderlich war! Es wäre ungerecht, wollten wir verschweigen, dass Herr Boltz noch mancherlei Autoren theils citiert, theils zum Studium oder zur Lectüre empfiehlt, freilich eine Gesellschaft sehr verschiedener Extraction: neben Goethe, Schiller, Shakespeare empfiehlt Hr. Boltz Saphirs ausgewählte Schriften als 'gesunde Nahrung für Herz und Verstand'. Während Herr Boltz sich an einer Stelle mit Recht über den vielfach mangelhaften Stil deutscher Schriften beklagt, empfiehlt er II, 295 Gervinus' Geschichte des 19. Jahrhunderts. Max Duncker muss sich zweimal die Schreibung Dunker gefallen lassen und G. Freytag wird in Freitag verwandelt.

Wenn Hr. Boltz II, 194 sagt, dass das Wort 'himmlisch' besonders viel in Berlin gebraucht wird, so will er doch wol einen Tadel gegen überschwängliche Ausdrucksweise überhaupt aussprechen, einen unseres Bedünkens nur zu berechtigten Tadel. Herr Boltz aber selber citiert II, 156 das 'wunderbar schöne' Buch la Création von Edgar Quinet, empfiehlt II, 15 die reizenden Erzählungen in der Gartenlaube: Goldelse u. s. w. 'die entzückend schön sind'. Er redet II, 231 seinen Schüler also an: 'Uebersetzen Sie das nachfolgende unvergleichlich schöne Gedicht von einem ganz jungen Dichter der Gegenwart, Karl Kalbeck, ins Französische . . . . Dasselbe verbindet das antike Metrum mit dem modernen Reime in nie dagewesener Schönheit und athmet einen hochpoetischen Geist. II, 259 kommt noch einmal 'die unendlich liebliche Novelle, die Goldelse von Marlitt, jedem zu empfehlen, der etwas Gediegenes lesen will'. Mit Anführung der nüchternen Prädicate herrlich und prächtig wollen wir uns hier nicht aufhalten, bitten aber Hrn. Boltz, sich künftig selber von der 'Unzucht des Wortes' fern zu halten, wenn er die Berliner bei ihrem himmlisch fassen will. Ebenso stimmen wir dem Satze bei (Bd. II, S. 240 Nr. 11). 'Eine Masse Menschen' ist ein unrichtiger Ausdruck; es muss heissen: 'eine Menge'; wir nehmen dabei an, dass Herr Boltz den Ausdruck Menschenmasse nicht da verwirft, wo er etwas Anderes ausdrückt als Menschenmenge. Freilich wenn Hr. Boltz II, 141 in der Gesprächsübung sagt 'Sie können solcher Leute (Druckfehler oder soll wirklich ein Genet. partitivus stehen?) massenhaft sehen', so ist dies, da es im Zusammenhange eben nur 'sehr viele' bedeutet, genau so falsch, wie die 'Masse Menschen'. Auch der Ausdruck 'fabelhaft billig' (II, 247 von Schillers Werken) bleibt besser auf die unedle Sprache der Reclame und des Kleiderladens beschränkt, als dass ihm der Einzug in ein Lehrbuch verstattet wird. Mehrfach gibt Herr Boltz entschieden falsche oder schlechte Formen als 'populaire' oder 'provinciel'. In jedem Volk wird von Tausenden resp. Millionen falsch gesprochen, aber darum gehören die Fehler nicht in eine Grammatik, allenfalls in einen Antibarbarus. So wird S. 81 gestochen

als 'pop.' neben gesteckt bezeichnet; nein, falsch ist es, widrig falsch. Ebenso mag wohl irgendwo süddeutsch krische, pract. krischte, vorkommen (Hildebrand und Weigand kennen nur als Nebenformen kreisch, gekrischen und das neuniederl. krijschte), aber es ist doch nur eine schlechte Bildung und verwirrt durch das Dastehen den Anfänger.

Wir finden überhaupt, dass in den Beispielen nicht selten ein Ton herrscht, der wol witzig sein soll, nicht selten aber geschmacklos wird oder in das Platte und Unwürdige fällt; ein Fehler, den wir bei einem Lehrbuch, das doch auch der Jugend gewidmet ist, nur höchst bedenklich finden können.

So werden auf S. 68 Nr. 7 u. 8 zur Uebung folgende zwei Sätze gegeben: Lebe wie du wann du stirbst wünschen wirst gelebt zu haben. Liebe wie du wann du stirbst wünschen wirst geliebt worden zu sein. Dass diese allbekannten Sätze uns aber für gewöhnlich als Beispiele schleppender Ausdrucksweise dienen, davon sagt Herr Boltz dem Deutsch lernenden Franzosen kein Wort; dieser muss sie also als Mustersätze ansehen. Das ist aber auch der erste nicht, trotz Gellert.

Gleich dahinter haben wir folgende Witzelei: Guten Morgen, Herr Fischer. Gott bewahre! Woher kommen Sie denn schon so früh? Ich komme vom Gebirge her, es dampft das Thal, es braust das Meer!

S. 93. Ei du lieber Augustin. Alles ist weg; Geld ist weg, Mädel ist weg, und der Augustin liegt im Dreck.

II, 9. Wer hat nicht schon ein Abenteuer gehabt? Wenn man auf Abenteuer ausgeht so findet man sie leicht; denn blaue Augen, Himmelsaugen; braune Augen, Liebesaugen; schwarze Augen, Diebesaugen! Abgesehen von dem pädagogischen Werth dieses Beispiels erlauben wir uns die rein sprachgeschichtliche Frage, ob denn auch nur heute Abenteuer vorzugsweise im erotischen Sinne gebraucht wird als intrigue amourense.

II, 17. Wenn Ihr nicht gleich aufhört solchen Mordslärm zu machen, so werdet Ihr was (etwas) besehen.

Auch die Anweisung II, 104. ('Weitere Gespräche über Ehe, für und gegen dieselbe') macht einen eigentümlichen Eindruck in einem Buch, das auch für die heranwachsende Jugend bestimmt ist.

II, 109. Es gibt sehr viele Artikel, die man bei dieser Gelegenheit (beim Durchlesen einer Preisliste) eigentlich erst kennen lernt, weil die meisten derselben auf den puren Luxus berechnet sind. Dies deutete Hamlet schon an, wenn er sagte: Es gibt zwischen Himmel und Erde (in den Schubläden der Kaufleute) mehr Dinge als unser Menschengeist sich träumen lässt.

S. II, 117 hält Herr Boltz für nothwendig dem Schüler folgenden Satz vorzulegen: Meester, soll ich beede Beene mit der beessen Beeze beezen? also fragte ein berliner Tischlergesell u. s. w. Wir lassen es dahingestellt ob dies Zeug das deutsche Leben in seinen manifestations extérieures oder in seinen aspirations intérieures (préface p. 3) zeigen soll.

II, 240. Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Kränze (darüber oben) ins irdische Leben — selbst wenn sie selber falsche Flechten tragen!

II, 253. Schmal, heisst es in der Schrift, ist der Weg zur Tugend; wie schwer muss es gewesen sein, sagte der Schulmeister und nahm eine Prise, den zur Zeit der Krinolinen immer gewandelt zu sein.

Ferner könnte man doch zweifeln, ob in ein Lehrbuch für Anfänger hineingehören Ausdrücke wie: ein wahrer Gierhammel I, 44; Neidhammel II, 144; die Schönheit ihrer Schwester ist nicht weit her, ebd.

der Dünkel dieses Esels (Flegels, Schlingels) ebd. S. 52; halte den Schnabel ebd. Hier setzt Herr Boltz hinzu: popnlär für Mund: ist denn aber Gierhammel ein salonmässiger oder akademiseher Ausdruck; ich kenne ihn, finde ihn aher nicht in den Wörterbüchern.

Na, was denn. S. 62. Dies nà lernt der Franzose gewiss früh genug: man sage ibm licher, dass es in der Sebulsprache und Büchersprache verpönt ist. Der höhere Blödsinn S. 76; eine böse Sieben 76; Hundewetter, Sanwetter (pop.) S. 116. Ein Frauenzimmer das nur an Putz und schöne Kleider denkt, nennt man eine Lappenliese, II, 45; die Cour machen (bekuren) II, 64; Krake, Kracke (la rosse) II, 142; durch seinen dämliehen Gesang II, 142; Gerecbter Gott! Ei Herr Jeses (Sachsen)! Kreuzhagelhimmeldonnerwetter! II, 195. (Vier Zeilen später steht Christ ist erstanden!) Und da sagt der Herr Boltz (Introdnetion p. IX) Les textes de notre cours sont écrits dans la langue la plus pure dont la bonne soeiété d'aujourd'hui se sert dans la conversation! Wir verstehen nnter den Texten doch auch die deutschen Uebungssätze, ùnd alles darin Stehende will Herr Boltz der bonne société aufbürden? Darnaeh schien es als oh Herr Boltz von der guten Gesellschaft so viel wüsste wie von der deutschen Sprache!

II, 202. Herr Boltz lässt folgenden Quark abdrucken:

Der Sänger Znckerhut an seine Süsse.

Holde Süsse, wenn ich süsse
Deine Honiglippen küsse,
Süssen Hauchs dein süsser Mnnd
Süss mir spendet süsse Stund',
Wird mir oft so süss im Herzen,
Dass die süssesten der Schmerzen
Schier mich richten süss zu Grund.

Es ist uns unmöglich auch noch die beiden folgenden Strophen abzuschreiben. Herr Boltz überlasse doch solche Poesie den Sternelein und Herzelein in dem Inseratentheil der Kreuzzeitung — und das wird mit abgesetzten Zeilen gedruckt, während z. B. Goethes Fischer und manches kleine schöne Liedchen zur Ersparung von einigen Zeilen Raum sich mit fortlaufenden Zeilen begnügen müssen!

II, 285. Zu Kater lässt sich Herr Boltz den Katzenjammer natürlich nicht entgegen; er bält für nöthig hinzuzufügen: 'selbiger war übrigens schon im indischen Altertbum bekannt unter dem Namen madâtaṅka, madâtyaya. Nichts Neues unter der Sonne'! Jedesfalls eine für das Erlernen der deutschen Sprache höchst notwendige Bemerkung; denn wie soll der junge Franzose Deutsch verstehen, wenn er nicht die altindische Bezeichnung des 'déboire' kennt! Wir müssen uns nur wundern, dass Herr Boltz nicht auch den persischen Ausdruck aus Goethes Divan herbeizieht:

Perser nennens Bidamag bnden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

Auch mythologische Deutung lag nahe mit Rücksicht auf Geibels Worte:

Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heisst insgemein Herr Katzenjammer.

Vielleicht machen wir Herrn Boltz eine Freude, wenn wir ihm mittheilen, dass im Studentenjargon beutzutage das Wort Kater den schon dem Gebrauch der 'Philister' überlassenen Katzenjammer fast verdrängt hat. Ausser dem incommensuraheln Kater, den Sanders I, 877 aus dem Kladderadatsch anführt, citiren wir Herrn Boltz eine Breslauer Correspondenz in der Beilage der Germania vom 10. Juli 1873, wo es von einer Studentenverbindung heisst: 'Sie hat am 5. d. M. in Zobten commerciert und ist am

folgenden Sonntag auf die Höhe des Zobten gestiegen nm dort während des katholischen Gottesdienstes am sogenannten Bergfest vor der Kapelle ihr Katerfrühstück zu halten.' Wir sind auch erbötig, Herrn Boltz auf Verlangen ein akademisches Festprogramm zuzusenden, in welchem für den Morgen nach dem Commers officieller Kater anbefohlen wird. Dies sei genug dem Herrn Boltz nach seiner Weise geantwortet, dass er sich nicht weise dünke.

Welche Begriffe Herr Boltz vom deutschen Studenten hat und demnach seinen französischen Schülern einflösst, zeigt am besten Bd. II, S. 131: 'Die Schüler einer Universität heissen Studenten. Selbige zeichnen sich, neben anderem, auch durch grossen Durst aus. Um ihn zu stillen, trinken sie in Gemeinschaft viel Bier und singen fröhliche Lieder dazu. Eine solche Vereinigung (gemeinschaftliche Kneiperei, Zecherei) heisst Commers. Das Commersbuch enthält eine Auswahl lustiger Studentenlieder' u. s. w.

Als Beispiel eines solchen Commersliedes bringt nun Herr Boltz auf S. 156 J. V. Scheffels tolles Gedicht vom Ichthyosaurus und giebt auch Anweisungen zum Uebersetzen desselben ins Französische, aber wie philiströs! Da wards ihm kreidig zu Muth sagt Scheffel, und der Herr Boltz übersetzt kreidig einfach durch mal: das köstliche Wort: (die ganze) Saurierei, natürlich unübersetzbar, soll nach Herrn Boltz gegeben werden durch famille des lézards antédiluviens!! In der letzten Strophe:

Und der uns hat gesungen
Dies petrefaktische Lied,
Der fands als fossiles Albumblatt
Auf einem Koprolith —

sehen wir gar als Uebersetzung von Koprolith angegeben: ordure pétrifiée des animaux antédiluviens!

Als weiteres Curiosum wollen wir nachtragen, dass Herr Boltz I, 156 sich nicht begnügt in der Reihe der Uebersetzungsbeispiele folgendes Gedichtchen abzudrucken:

Keiner weiss es wie mir ist,
Wenn mich ein Slowake küsst,
Grad' als ob ich Zucker ässe,
Wein tränk' und auf Federn sässe!
So mir ist, so mir ist,
Wenn mich ein Slowake küsst!

Keiner weiss es wie mir ist,
Wenn mich ein Madyare küsst;
Grad' als ob ich kissjel (un met aigre) ässe,
Essig tränk', auf Dornen sässe!
So mir ist, so mir ist,
Wenn mich ein Madyare küsst.

er hält es auch zur Erlernung der deutschen Sprache offenbar für nothwendig, auch den slowakischen Grundtext in einer Anmerkung am Fuss der Seite zu geben!

Bei unseren Ausstellungen haben wir die Methodik des Boltzischen Buches, die Zweckmässigkeit der Anordnung des jedesmaligen Pensums, die Frage nach der Vollständigkeit der gegebenen Regeln mit Fleiss nicht berührt, weil wir hier nicht ein Urteil über die Robertsonsche Methode im allgemeinen geben wollen; wir richteten unsere Aufmerksamkeit nur auf das, was uns der Nouvelle grammaire allemande des Herrn Boltz eigentümlich schien.

Von Deutschen will Herr Boltz, so scheint es, nicht benrteilt werden: denn er bittet (préf. p. VI) nur tous les lecteurs français ihm durch

Vermittelung des Verlegers die ihnen beim Gebrauch dieses Buches kommenden Gedanken und Bemerkungeu zugehen zu lassen. Da aber sein Buch in der Hauptstadt des deutschen Reichs bei einem angesehenen Verleger erschienen ist, so wird er auch eine deutsche Beurtheilung sich müssen gefallen lassen, auch wenn er, wie es scheint, mit der unumwundenen Kritik etwas über den Fuss gespannt ist. Denn wir können es nur als eine oratio pro domo ansehen, wenn Bd. II S. 265 in den Übungsbeispielen auf die 'widerwärtige Arroganz' gescholten wird, mit der 'auf dem Gebiet der Sprachenkunde' diejenigen bekämpft werden, die 'eine andere Meinung haben als die allein berechtigten Gross-Wortführer.' Darauf fährt Herr Boltz wörtlich fort 'In den hier einschlagenden Kritiken und Besprechungen zeigt sich oft eine erschreckliche Herzensroheit, und nur selten begegnet man jener sanften Belehrung, wie sie dem wahrhaft weisen und guten Menschen eigen ist.' Demnach werden auch wir dem Vorwurf der 'Herzensroheit' von Seiten des Herrn Boltz nicht entgehen, können aber nicht umhin, unser Gesammturteil über das vorliegende Buch dahin auszusprechen, dass es seinem Zwecke, die deutsche Sprache zu lehren, und in die intimsten Beziehungen des deutschen Lebens einzuführen, nur wenig entspricht, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wegen der nicht seltenen Verstösse gegen die neuhochdeutsche Formenlehre, auch gegen die Orthographie und den deutschen Ausdruck.

2) Wegen der mit fast krankhafter Vorliebe betriebenen Etymologisierung, die überdies zur Aufnahme mancher höchst unsicheren Ableitungen geführt hat. Dergleichen gehört am allerwenigsten in ein Lern- und Lehrbuch: es ist klar, dass aus den Etymologien des Herrn Verfassers die Schüler verhältnismässig wenig lernen, sich vielmehr nur verwirren werden. Vor dem 'unbefugten Einzug der Etymologie' in die Schule kann man nicht nachdrücklich genug warnen; wir verweisen überdies, was die Stellung und Bedeutung der Etymologie in der Sprachforschung angeht, auf die sehr beachtenswerthen Worte Hildebrands in der Vorrede zu Bd. V des DWB. Sp. IX und X.

3) Wegen der Vorliebe für das Pikante und Burschikose, das nicht in ein Schul- oder Lehrbuch gehört, eine Vorliebe, die bei Herrn Boltz überdies zur Aufnahme von manchen läppischen, geschmacklosen, unwürdigen und unpädagogischen Beispielen geführt hat.

4) Wegen der ungemeinen Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit im Citieren deutscher Dichter.

Wir empfehlen demgemäss dem Herrn Boltz, wenn er einmal eine neue Auflage seiner Nouvelle grammaire de la langue allemande zu schreiben gewillt oder veranlasst ist:

1) Durch ein ernstliches Studium grammatischer und lexikalischer Werke sich über das Sprachmaterial gründlich zu unterrichten und auch nur die Hauptwerke einiger neuhochdeutscher Classiker von Lessing an mit der Feder in der Hand sorgfältig durchzulesen und die Resultate dieser Lectüre in der neuen Auflage zu verwerthen. Für die aus mündlichem Verkehr gegriffenen Beispiele müssen wir Herrn Boltz doch dringend bitten, die Sprache der gebildeten Kreise der Nation, nicht den verderbten Jargon der Strassen — sei es Berlins, sei es Wiesbadens oder irgend eines anderen Orts — zu Grunde zu legen.

2) Alle unnützen Etymologien zu streichen, und unnütz sind sie fast alle.

3) Alles Burschikose und zu Pikante auszuscheiden. Reverentiam deberi pueris ist ein goldener Satz, und was sich an der Wirthstafel und bei einer Flasche Rüdesheimer (den ja Herr Boltz in den Uebungsbeispielen wiederholt rühmt) erzählen lässt, gehört darum noch nicht in ein Lehrbuch.

4) Beim Citieren eines Dichterworts den Autor immer erst nachzuschlagen; denn leider scheint der Herr Verfasser, wie die traurigen Belege ahnen

lassen, kaum eines der bekanntesten Gedichte, selbst solcher die 'absolut jeder Deutsche kennt' (I, S. 162) genau auswendig zu wissen.

Aus purer Theilnahme endlich erlauben wir uns den Wunsch nach Beseitigung der vielen Citate Boltzischer Werke, besonders des unbedeutenden 'Fremdworts'; der so gewonnene Platz liesse sich in der That besser verwerthen.

Sollten wir freilich unser Urtheil noch kürzer zusammenfassen, so würden wir Herrn Boltz rathen, überhaupt keine deutsche Grammatik für Ausländer mehr zu schreiben, sondern dies Geschäft einem Befugteren zu überlassen; wir zweifeln nicht, dass ein solcher, der freilich nicht allein ein tüchtiger Kenner des Deutschen sein, sondern auch die Bedürfnisse französischer Schulen durch mehrjährige Erfahrung kennen gelernt haben müsste, leicht ohne armseliges Renommieren mit russischen, altindischen, nrarischen, keltischen und umbrischen Wurzeln, ohne ein slowakisches Liedchen in der Ursprache und ohne Praesentierung eines poetisch verklärten Koprolithen ein praktisch brauchbares und daneben auch dem Inhalte der Uebungsstücke nach belehrendes und interessantes Buch liefern würde.

Königsberg i. d. Neumark. Alb. Gombert.

Programmenschau.

Grundlehrplan für den deutschen Unterricht des Gymnasiums, von Dir. Prof. Dr. Kämpf. Programm des Gymnasiums zu Landsberg a. W. 1872.

Es seien hier nur diejenigen Punkte hervorgehoben, die von den Einrichtungen anderer Anstalten etwas Abweichendes darbieten möchten. Eine besondere deutsche Grammatik wird im Gymnasium nicht gebraucht. Schillers Lied von der Glocke wird in Obertertia gelernt. In Untersecunda werden zuweilen metrische Versuche gemacht. In Obersecunda Anfangsgründe der mittelhochdeutschen Grammatik. In Prima werden mit der Correctur und Besprechung der Aufsätze an geeigneter Stelle rhetorische Erörterungen über Tropen, Figuren u. s. w. verbunden.

Deutsche Rechtschreibung. Von Dr. Franz Zauffs. Programm. der Realschule I. O. zu Köln. 1871. 30 S. 4.

So viele Schriften sind in jüngster Zeit über die deutsche Rechtschreibung erschienen, dass man unwillkürlich bei einer neuen sich fragt: wozu auch die noch? Indess die vorliegende hat einen Rechtstitel aufzuweisen. Sie ist aus dem unmittelbarsten praktischen Bedürfniss hervorgegangen und hat einen allernächsten Zweck im Auge. Sie ist zunächst für die Realschule in Köln bestimmt, nachdem der Entwurf von dem Lehrercollegium genehmigt war; dann liegt die Ansicht zu Grunde, auch in den anderen Schulen der Stadt eine Uebereinstimmung herbeizuführen. Sodann aber verdient die Abhandlung auch besonders eines Punktes wegen Beachtung, in dem sie, ausführlich ihn besprechend, eine Klärung herbeiführen möchte, das ist der Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben, in dem die allerärgste Verirrung herrscht; darin muss man dem Verfasser Recht geben, wenn auch seine Vorschläge wohl noch nicht überall durchdringen werden. Ganz entschieden wird der Satz aufgestellt, um endlich einmal die zahllosen Verschiedenheiten zu beseitigen, dass wo ein Substantiv seiner bevorzugten Stellung untreu wird, und sich als Partikel, Adverb, Präposition u. dergl. benutzen lässt, es nicht mehr mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben werde, und dass bei der Erhebung eines andern Redetheils zum Substantiv sorgfältig man

zusehe, ob nicht diese Erhebung nur scheinbar ist. Daher taugt nichts die mechanische Regel, dass man ein Substantiv daran erkennen werde, dass man ihm den Artikel vorsetzen könne; daher die verkehrten Schreibungen: auf das Schönste, von Neuem u. a., und daneben doch: „am meisten." Richtig daher: „im ganzen (nie in dem ganzen) gut, und im Ganzen ruht auch der Theil." Radical will der Verfasser nicht verfahren, nur dem Missbrauch steuern. Er sagt ferner: Dem Beispiele der Adjektiva sind theilweise auch die Adverbia gefolgt, wenn auch nicht in der Ausdehnung, daher noch: „im Voraus, in Etwa, von Vorn." Ferner schreibt man „stündlich," „zeitlebens" und daneben „Nachts, Behufs, Betreffs." Daher muss man alle Adverbien, auch wenn sie nur die Endung „es" als Merkmal ihrer Natur an sich haben, mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben; doch für die temporale Accusativform mag man den grossen Buchstaben behalten. Bei Ellipsen gelte der kleine Anfangsbuchstabe, also „eines bessern belehren, auf allen vieren gehen, alle neun werfen, den kürzern ziehen u. a." Auch Substantive werden zu Partikeln und sind dann demnach zu behandeln, also in wehthun, kundgeben, preisgeben, theilnehmen, achtgeben, stattfinden, es thut die grösste Anstrengung noth, du hast sehr recht, du hast sehr unrecht, du hast grosses Unrecht, wundernehmen, platzgreifen." Man thut am besten alle Pronomina mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben, also wie „du, man," auch: „jemand, niemand, jedermann, etwas, nichts, der erste, der eine, der letzte." Auch die von Städtenamen abgeleiteten Adjektive sind mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben, die von Personennamen der Höflichkeit wegen mit grossen. — Ein anderes ebenfalls viel bestrittenes Capitel ist das von der willkürlichen Trennung von Wörtern, man schreibt bald „allzuschwierig," bald „allzu plump;" auch darin sucht der Verfasser Ordnung zu schaffen. — Ein anderes Stück aber, die Interpunction, wird auf Grundsätze gestützt, die wenig Sicherheit gewähren. Zu welchen Ungeheuerlichkeiten kann die Regel führen: Setze da ein Interpunctionszeichen, wo du beim gewöhnlichen Sprechen und beim richtigen Lesen eine Pause machst? Das folgerechte Komma hinter „Sprechen" hat der Verf. ausgelassen. Die übrigen Regeln über die Rechtschreibung lehnen sich an O. Janickes Schrift über diesen Gegenstand; sie behandeln: den Gebrauch der Vokale: 1) lange Vokale, ie, Dehnung durch h, das th (zu schreiben: Heirat, Zierat, Armut, Demut); 2) kurze Vokale (zu schreiben: Gewinst; der Verf. verlangt selbständig, aber Selbstsucht [?]), Schreibung einzelner Buchstaben (es sei zu schreiben: nämlich, vornehmlich, eichen, die Heide, adlig, oder adlich, Sofa, tödlich, Geissel in beiden Bedeutungen, bloss). Der unmässige Gebrauch des Apostrophs wird gut eingeschränkt. Die Regeln über die Trennung der Silben (z. B. Hoffnung-en, Fing-er) werden angefochten werden. Mit einer kurzen Interpunctionslehre endigt die lesenswerthe Abhandlung.

Zur Erklärung volksthümlicher deutscher Pflanzennamen. Von C. A. Fechner. Programm der Realschule I. O. zu Görlitz. 1871. 26 S. 4.

Weshalb für die Pflanzen immer noch lateinische Namen gebraucht werden sollen, sei, meint der Verfasser, um so weniger zu erklären, als wir so viele deutsche Namen besitzen; die lateinischen Namen blieben immer dem Schüler fremd und würden gar leicht vergessen. Es handele sich jetzt nur darum, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands die gebräuchlichsten Volksnamen für die einheimischen Gewächse zu sammeln, und aus den Sammlungen dann die gebräuchlichsten zu wählen. Vorliegende Abhandlung stellt nun besonders die in der Lausitz dem Volke eigenthümlichen

Benennungen auf. Sie geht aber noch weiter, sie gibt auch eine Erklärung derselben, so weit sie möglich ist, berücksichtigt dabei den Gebrauch und den Glauben, der sich an die Pflanze knüpft, so wie die anderswo üblichen Benennungen. Darin liegt das besondere Interesse, welches die Abhandlung für den Philologen und Culturhistoriker hat. Man bewundert den ausserordentlichen Reichthum unserer Sprache in den Benennungen sowohl, wie das Treffende derselben. Der Verf. hat grossen Fleiss auf sein Werk verwandt, er hat die hauptsächlichsten Wörterbücher, Zeitschriften, die Kräuterbücher benutzt. So ist die Abhandlung verwandt dem noch weitläufiger angelegten Mecklenburgischen Pflanzenbuch von Schiller, welches der Verf. nicht erwähnt, also nicht zu kennen scheint. Die Fülle des dargebotenen Stoffes, wofür dem Verf. Dank gebührt, ist ausserordentlich gross. Manche Erklärungen werden allerdings streitig sein, so erklärt der Verf. z. B. Veronica als Vera unica, übereinstimmend mit den deutschen Ehrenpreis, Grundheil, während sonst auch der Pflanzenname dem griechischen Berenice statt *φερενίκη*, Siegbringerin gleich gesetzt wird; so meint er, der Name Epheu hänge mit dem Evoe des Bacchus zusammen, gewiss sehr bedenklich; die Entstehung des Namens Kiefer aus Kienföhre wird im Grimmschen Wörterbuch nur für möglich gehalten u. a.

Ueber Familiennamen, insbesondere die von Münden, von Oberlehrer Dr. C. Pauli. (Fortsetzung und Schluss der Abhandlung von 1870.) Programm der höheren Bürgerschule in Münden. 1871. 30 S. 4.

Die Abhandlung ist Ergänzung und Fortsetzung des Programms von 1870, über welches im Archiv berichtet ist. Auch hier ist der grosse Fleiss des Verf. zu rühmen, eigene fortgesetzte Sammlungen und Benutzung neuer literarischer Hilfsmittel, von denen der Verf. namentlich Stenbs Buch über die oberdeutschen Familiennamen rühmend hervorhebt. Bei solchen Arbeiten ist schon die Sammlung des Materials ein Verdienst; die Gruppirung und Erklärung wird freilich immer ihre Bedenken haben, der Eine erklärt eben so, der Andere so, und für die verschiedenen Auffassungen lassen sich aus der Analogie Beweise darbringen. So werden sich sicher auch die wenigsten der Arbeiter auf dem Felde zu dem Glauben verleiten lassen, ihre Erklärung sei die allein annehmbare, auch nur die beste. Der Verf. gruppirt sein fast unübersehbares Material, das er hier unter die Nummern 87 bis 252 gebracht hat, so: 1) Kirchliche Namen, d. h. aus kirchlichen Vornamen abgeleitete Familiennamen und zwar a) alttestamentliche (von Michael an), b) neutestamentliche (zuerst Johannes), — und hiebei auch Droysen als von Andreas —, c) heilige (von Martinus an) — 2) aus Ortsnamen abgeleitete und zwar a) von Ländern und Volksstämmen, b) von Städten und Ortschaften — hier beweist der Verf. u. a. die Ableitung des Familiennamens Mengersen aus dem Göttinger Dorfe Mengershausen damit, dass derselbe sich sonst nirgends als in dortiger Gegend finde, was irrig ist, da er in Westfalen oft vorkommt wie auch der folgende Namen Holthusen, ebenso Emter, Wüstefeld, Fahrenholz (der lippische Ort wird vom Verf. nicht genannt) — c) von sonstigen Oertlichkeiten, wie von Berg und Thal, Holz und Forst, Busch und Baum, Haus und Hof u. s. w. — 3) von Eigenschaften abgeleitete Familiennamen und zwar a) von Stand und Gewerbe, b) von Eigenschaften des Charakters, des Körpers u. dergl. — 4) sonstige Namen, substantivische, nach Thieren, Pflanzen, Münzen, Speisen u. a., imparativische und mit Präpositionen gebildete. Daran schliesst der Verf. eine Nachlese von

Namen, die er nach Steubs Vorgange aus alten deutschen hervorgegangeno nennt, einzelne volle Namen, hauptsächlich aber Patronymika und Koseformen, wobei u. A. Wicso als Verkleinerung von Wigizo bezeichnet wird. Das Meiste, wie gesagt, bleibt mehrfacher Deutung fähig.

Bausteine zur Geschichte der deutschen Fabel. Von Dr. Gust. Dietzel. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums. 1872.

Ausgehend von dem Erfahrungssatze, dass die Fabeldichtung, trotzdem sio heute wenig Gnade finde, doch mehrere Jahrtausende beliebt gewesen sei, hat der Verf. die Aesopische Fabel und ihre Geschichte in Deutschland für einen würdigen Gegenstand der Untersuchung gehalten, und legt hiemit eine geistvolle und fleissige Abhandlung vor. §. 1. behandelt die Aesopische Fabel des 6. Jahrhunderts n. Chr. Ob ein Aesop wirklich gelebt habe, lässt er unentschieden. Die Definition der Aesopischen Fabel lautet: die Darstellung, oft auch Lösung eines komischen Contrastes oder Conflikles in Thun und Treiben organischer Wesen. Sie gehörte ausschliesslich zur epischen Dichtung, deren winzigste Gattung in prosaischer Form sie heissen konnte. §. 2. Wie sie didaktisch wurde nnd blieb. Schon bei Hesiod, also weit vor Aesop, wurde die Fabel zu didaktischen Zwecken verwendet. Am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. wurdo sie in Athen beim Elementarunterrichte gebraucht; eine selbständige Geltung behielt sie nicht mehr. Ein zierliches Gewand verlieh ihr noch einmal Babrios. §. 3. Die Römer haben die naive Gesinnung, die Quelle der Aesopischen Fabel, nie gekannt; doch hat Chaldras durch seine unschönen Nachdichtungen mit der Alltagsmoral sich einen Namen errungen. Die prosaische Auflösung unter dem Roman des Romulus ist den folgenden Jahrhunderten, dem ganzen Mittelalter, der wahre Aesop geworden. Der Aesop des Romulus und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts dio Ausgabe und Uebersetznng von Steinhövel wurde die Quelle für alle deutschen Fabeldichter von Sparvogel bis Lessing, sie haben es freilich besser gemacht als ihr Vorbild, im 16. Jahrhundert greift die Fabel in die politischen Verhältnisse mit bitterer Satire ein; daneben bildeten sich seit Stricker der Schwank aus, speziell aus dem Leben der Geistlichkeit seinen Stoff nehmend. §. 4. Im 17. Jahrhundert kennt man die Fabel nicht, allein Philipp Harsdörfer ist mit ihr bekannt, aber er lässt nichts gelten als die Parabel. §. 5. Da nimmt die Fabel einen ungeahnten Aufschwung, seit Gottsched sie in seiner kritischen Dichtkunst zur ersten poetischen Gattung erklärte. Der französische Jesuit Martin du Cygne ist es, der zuerst wieder in seinem Buche le arte poetica 1664 auf die Fabel Rücksicht genommen und ihr eine entschiedene Richtung gegeben hat. 1668 trat La Fontaine auf mit seinen Fabeln, in denen er gradezu auf den poetischen Effect ansgeht. Bedeutend wurde die Poetik des Jesuiten Le Bossu, dem Gottsched in zwei Hauptstücken, in der Vergleichung der Moral in Fabeln und Epen nnd in der Anweisnng, wie beide zu fertigen, folgt, er verlangt einen untadeligen moralischen Satz, eine Einkleidung in eine solche Begebenheit von Pflanzen, Bäumen oder Thieren, dass ihre Wahrheit aus dem Erfolge der Begebenheiton selbst erhellt, Kürze und ungekünstelten Ansdruck. Breitinger dagegen unterscheidet sich darin von Gottsched, dass die Poesie zn ihrem Ausgangspunkte nicht den moralischen Nutzen, sondern das Ergetzen haben müsse. §. 6. Hagedorn hat seine Hauptstärke nicht in der Fabel, sondern in der harmlosen Gesinnung. Bei Lichtwer tritt die Lehre oft weit hinter den eigentlichen dichterischen Effect znrück; die Thierwelt zeichnet er mit Feinheit und sympathischer Herzlichkeit,

die Handlung ist öfters geschickt bis zum scharf ausgeprägten Contrast gespitzt. Gleims Fabeln sind von kalter Empfindung und einem oft kindischen Tone. Pfeffel verfällt oft in das alltägliche. Von Gellert hebt der Verf. (der auch Specialschriften berücksichtigt, über Gellerts Fabeln handeln von Neueren noch Bücher: über Gellerts Stellung in der deutschen Literatur und der deutschen Geistesentwicklung. Berlin, 1870, Ritter: Gellerts Leben und Wirken. Glarus, 1870) mit Recht seine neuerdings öfters übersehenen Vorzüge, die uns seine ungewöhnliche Popularität erklären, hervor, die leichte Eleganz seiner Sprache, dies Mittelding zwischen Poesie und gereimter Prosa, die schnelle Herbeiführung der Katastrophe nach längerer Exposition, seine Fabeln sind graziöse Schwänke, alle Gestalten seiner Erzählung sind urdeutsch, seiner Zeit angehörig. Man muss nämlich den Fabeldichter, den Kirchenliederdichter und den lehrenden Moralisten bei Gellert nicht verwechseln. In seinen meisten und besten Fabeln predigt er die klägliche Lebensphilosophie, die melancholische Weltanschauung seiner gedrückten Zeit. Nachher aber verlässt er, durch seine körperlichen Leiden bewogen, ganz diesen Boden, legt seinen Fabeln einen höheren moralischen Werth bei, ihre ästhetische Bedeutung verringernd, und wendet sich schliesslich einzig zur Vertheidigung und Empfehlung der Moral und Religion. Diese Wendung ist nicht etwa aus dem Einfluss Klopstocks zu erklären; zwischen beiden hat kein näheres Freundschaftsverhältniss bestanden, im Leben, Denken und Dichten waren beide sehr verschieden. §. 7. Lessings Behandlung der Fabel. Lessings ganze Darstellung des Wesens der Aesopischen Fabel geht aus einer Negation fremder Vorstellungen hervor, nicht aus einer vorurtheilsfreien Betrachtung der überlieferten Fabeln Aesops. Er nimmt den Begriff der Fabel in dem seit Aristoteles feststehenden didaktischen Sinn; er hat niemals Aesop nachahmen wollen; er hat ihr das letzte epische Gewand abgestreift.

Der Anfang des Romans von Guy de Warwick. Herausgegeben von G. A. Herbing. Programm des Gymnasiums in Wismar. Mich. 1872.

Der Herausgeber dieser auf der Wolfenhütteler Bibliothek befindlichen Handschrift hat bereits im Jahre 1848 eine recht verdienstliche Abhandlung veröffentlicht, in welcher sich derselbe über den Dialekt, Verfasser und die Zeit der Handschrift in sehr gründlicher Weise ausspricht. Er recapitulirt in der vorliegenden Schrift, dass das Manuscript (Cod. Aug. No. 78. 4) in dem Kataloge als ‚uralt französisch Liederbuch' verzeichnet ist. Es ist nicht unversehrt erhalten und besteht noch aus 94 Blättern; grössere Lücken finden sich p. 1, 2, 72, 73, 92, 93. Das Ende der Handschrift ist gleichfalls abgerissen und einzelne Löcher finden sich auch hier und da im Pergamente. Die Form der Handschrift ist klein. Folio, 11 Zoll hoch und bei 8 Zoll breit. Das Pergament ist rauh, schmutzig, stark gelblich; die Schrift ist ziemlich fett, an vielen Stellen fast bis zur Unleserlichkeit eingelaufen und zeigt nur wenig Abbreviaturen. Jede Seite der Handschrift enthält zwei Columnen mit je 24 Zeilen. Die Anfangsbuchstaben der letzteren sind abgerückt und die Absätze der Erzählung abwechselnd durch roth und blau gemalte Buchstaben bezeichnet, im letzten Viertel der Handschrift jedoch nur vorgezeichnet, nicht mehr mit Farbe ausgefüllt. Die ganze Handschrift enthält noch 9113 Verse. Auf S. 85 endet der noch aus 8082 Versen bestehende Roman, der sich als Geschichte des Heraud d'Ardenne, Guy's Lehrer und Waffengefährten ankündigt, bald indessen, wenn

das vorhandene Bruchstück von 1031 Versen einen richtigen Schluss erlaubt, die Thaten des Reynbronn, Guy's Sohnes, zu verfolgen scheint.

Von diesem Manuscripte giebt das vorliegende Programm die ersten 1400 Verse, welche Vielen sehr willkommen sein werden, da der Inhalt wie die Sprache in mancher Beziehung von nicht geringem Interesse sind. Wir können überhaupt nur wünschen, dass sich der Verf. entschliessen möchte, eine kritische Ausgabe der ganzen Handschrift zu veröffentlichen, wodurch er sich die Freunde der altfranzösischen Sprache lebhaft verpflichten würde, und die Zahl der letzteren ist denn doch gegenwärtig weit grösser, als Hr. H. anzunehmen scheint.

Syntaktische Studien zu Marot, ein Beitrag zur Geschichte der französischen Syntax. Von Friedrich Glauning, Professor in Nürnberg. Nördlingen, C. H. Beck. 1873.

In aller Kürze wollen wir auf diese kleine interessante Schrift aufmerksam machen, welche als ein Pendant zu der in dieser Zeitschrift (Bd. 48) von demselben Verf. veröffentlichten Abhandlung über die Sprache Montaigne's angesehen werden kann. Nach einer Einleitung, welche uns ein recht gelungenes Bild von Clément Marot und seiner Zeit giebt, werden nach den einzelnen Redetheilen mit grosser Vollständigkeit und Gründlichkeit alle Abweichungen in der Sprache des Dichters von der Syntax des neueren Französisch und zugleich von dem Sprachgebrauche Montaigne's, also des letzten Drittels vom 16. Jahrhundert, dargestellt.

Zum Schlusse fasst der Verf. das Ergebniss seiner Untersuchung folgendermaassen zusammen: „Die Verschiedenheit in dem syntaktischen Sprachgebrauche Marot's und Montaigne's beruht im Wesentlichen auf der Verschiedenheit des Artikels und des Pronomens und auf der Anordnung der Satzglieder. Stoffnamen und Abstrakta, Ländernamen und sehr oft Apellativa entbehren bei Marot des Artikels, während er bei Montaigne in der Regel demselben vorantritt; umgekehrt hat sich die bei Marot so häufige Verbindung des bestimmten Artikels mit den possessiven Fürwörtern mien u. s. w. bei Montaigne verloren. Die Fürwörter sind bei Montaigne in ihrer grammatischen Function bereits schärfer geschieden als bei Marot; dieser gebraucht soy, celuy und cestuy noch als verbundene Fürwörter, die Form je dagegen noch als selbstständige Form.

Die Unterdrückung des persönlichen Fürworts als Subject ist bei Marot noch weit mehr verbreitet als bei Montaigne, wo sie sich auf die erste und dritte Person beschränkt. Die bei Marot ganz gewöhnliche Vertauschung des Possessivpronomens mit dem Genitiv des Personale ist bei Montaigne aufgegeben. Dasselbe gilt von der Vertauschung des attributiven Genitiv mit dem Dativ, und von der Umschreibung des activen Verbums durch être mit dem participe présent. Auch das Gebiet des reinen Infinitivs ist bei Montaigne im Vergleich zu Marot ganz erheblich eingeschränkt.

Der eingreifendste Unterschied liegt jedoch in der Wortstellung; eine ganze Reihe von Fügungen, wie die Stellung des Accusativ-Objects und des reinen Infinitivs vor dem regierenden Verbum, beim Prädicat die Stellung des participe passé vor dem Hilfszeitwort, des Prädicatnomens vor der Negationspartikel, endlich die Trennung des Adverbiums, so wie des nachfolgenden possessiven Genitivs vom Beziehungsworte durch das zwischentretende Verbum — sie alle sind der Sprache Montaigne's abhanden gekommen, so dass dieselbe hierdurch ein ganz anderes, specifisch französisches Gepräge an sich trägt, während Marot's Sprache in dieser Beziehung noch weit mehr den allgemein roma-

Digitized by Google

nischen Charakter bewahrt, ja selbst mit romanischer Construction zahlreiche Vergleichungspunkte darbietet.

Erwägt man nun, dass Marot also im J. 1544 die Feder aus der Hand legte, Montaigne aber seine schriftstellerische Thätigkeit im J. 1572 begann, dass somit ein Zeitraum von nur 28 Jahren das Ende der literarischen Wirksamkeit bei dem einen und den Anfang derselben bei dem andern von einander scheidet, so muss die Verschiedenheit in dem syntaktischen Sprachgebrauche beider bedeutend genug erscheinen, zumal wenn man auch den stationären Charakter des syntaktischen Sprachelements in Anschlag bringt und die weit langsamere Entwicklung desselben in anderen, früheren wie späteren Perioden der Sprache vergleicht. Ist aber die Syntax der getreueste Ausdruck nationaler Denkweise, so bezeichnet jene Verschiedenheit auch einen wichtigen und bedeutenden Schritt in der Entwicklung des französischen Geistes." H.

Beiträge zur alt-provenzalischen Literatur: Le roman de Jaufre (I). Von Otto Patry. Progr. der Realschule in Remscheid. 1873.

Der Verfasser hat hier eine Einleitung zu seiner von ihm in Aussicht gestellten Ausgabe des Jaufre veröffentlicht. Da das Programm nicht im Buchhandel erschienen ist, so wird Freunden der provenzalischen Literatur eine kurze Besprechung der Abhandlung an dieser Stelle nicht unwillkommen sein.

Nachdem der Verfasser in den einleitenden Bemerkungen zunächst ganz kurz das Verhältniss der provenzalischen Lyrik zur provenzalischen Epik besprochen, wendet er sich bei näherer Betrachtung der letzteren gegen die Ansicht Fauriel's, der zufolge den Provenzalen der Ruhm der Originalität auf dem Gebiete der die Karls- und Artussage behandelnden Epik gebühre. Die schwächsten Punkte in Fauriel's Beweisführung findet der Verfasser einmal in der Geringschätzung, womit Fauriel die vorhandenen wälschen Quellen nach ihrem stofflichen Gehalte behandle, und sodann in dem Vorurtheil, als ob alle Anspielungen der Troubadours auf die umfangreichen Sagengebiete sich auf einst vorhanden gewesene provenzalische Originalpoesien beziehen müssten. Nachdem darauf der Verfasser bei speciellerer Betrachtung der Artussage den Bewohnern von Wales und der Bretagne einen grossen Theil der Arbeit vindicirt hat, den Fauriel für Südfrankreich in Anspruch nimmt, beantwortet er die Frage, ob sich Nord- oder Südfrankreich zuerst in den Besitz dieses brauchbaren Stoffes gesetzt habe, zu Gunsten des ersteren. Er stützt sich dabei auf die Beweisführungen der Gelehrten, welche die ausser dem Girart von Rossilho uns überlieferten epischen Erzeugnisse der Provenzalen auf französische Originale zurückgeführt haben; auch findet er die Ursache der Erscheinung, dass die Dichter provenzalischer Zunge den Artussagenkreis, „der so trefflich zu dem Charakter des Volkes passte und gleichsam zu einer epischen Ergänzung seines dichterischen Schatzes gebieterisch herausforderte," so sehr vernachlässigt haben, in der Alles überwuchernden Lyrik und in dem von Raimon Vidal von Bezaudun bezeichneten Charakter der provenzalischen Sprache, dass sie sich mehr für lyrische Dichtungen eigne, während die französische für die Dichtung von Romanen geeigneter sei.

Der Verfasser wendet sich hierauf zum Roman de Jaufre selbst und bespricht zunächst die drei von ihm benutzten Handschriften (Bibl. nat. f. f. 2164; 12571: Vat. 3206; Abschrift von St. Palaye). Sodann bestätigt er durch Beweisführung die Vermuthung von Raynouard, dass der Roman zwei Dichter zu

Verfassern habe. Gegen Fauriel und Raynouard führt der Verf. aus, dass die Abfassung nicht in die Blüthezeit der provenzalischen Dichtung, sondern erst in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. falle. Nachdem er sodann noch über den Ort der Abfassung einige Bemerkungen gemacht, die Geschichte des Romans kurz besprochen und angeführt hat, dass Hofmann in seinen Ergänzungen (Sitzungber. d. Münch. Akad. 1868) zu Raynouard (Lex. rom.) noch einigen Lücken unausgefüllt gelassen habe; giebt er eine genaue Inhaltsangabe des Ganzen, für die ihm Freunde der mittelalterlichen Literatur gewiss Dank wissen werden. Auch im Interesse der Studirenden der provenzalischen Sprache glaubt Referent dem Verfasser rathen zu dürfen, dass er diese Inhaltsangabe auch seiner hoffentlich bald erscheinenden Ausgabe des Romans vordrucken lasse. Der Jaufre wird von Anfängern seiner leichteren Sprache wegen gewiss dem Girart von Rossilho vorgezogen werden.

A. Lüttge.

Miscellen.

Die Namen auf der ostfriesischen Insel Norderney.

Einem Norderneyer Badegast, der nicht in der Nähe der Insel zu Hause ist, mögen die Eigennamen, welche die Insulaner zum Theil führen, auffallend und eigenthümlich erscheinen. Vielleicht verdienen sie ein allgemeineres Interesse; eine Sammlung derselben soll hier folgen. Auf unbedingte Vollständigkeit macht sie keinen Anspruch, jedoch enthält sie den grössten Theil der auf der Insel üblichen Namen (die zugleich ostfriesische Namen überhaupt sind), da alle lesbaren In- und Aufschriften der Grabmäler des Kirchhofs, die Steuerrolle und das Verzeichniss der Schüler des Ortes genau eingesehen, die Kirchenbücher wenigstens zum Theil benutzt sind. Männliche Vornamen: Agge, Arnd (Arnt), Ammo, Argen (Arjen), Amel, Ameling, Asmus, Boje, Boye, Beuye (alle drei Formen sind verschiedene Schreibungen eines wie Beue gesprochenen Namens), Bend, Bonno und Bonne, Dirk, Ebe (Ebbe), Ede (wie es scheint hier keine Abkürzung von Eduard), Ehme, Eilert und Eielt (wohl verwandt; für Eielt liest man auch Eilt und im Kirchenbuche von 1750 Aylt), Engelke (ke und je oder tje sind Verkleinerungssilben und sonst meist die Endungen von Frauennamen; Engelke ist indess Mannsname, der weibliche dazu ist „Engel"), Evert, Fokko und Focke, Frerich und Frerk (aus Friedrich), Folker (Folkers), Gerhard mit der Aenderung Gerrelt und der Abkürzung Gerd (gedehnt gesprochen), auch Gerrels, Gent (Gents), Gerjet (Gerjets), Harm, Hajo, Heie (Heye), Haiko und Haike (Heike), Halle, Heere, Hedde, Hilrich, Jan (Jann; aus Johann), Ihbe, Ihnke, Joost (aus Justus oder Jobst?), Jurke, Karsten und Kassen oder Kasjen (Kassens), Klaas (aus Nikolaus), Lühr, Menno, Mense, Menssen (Menßen), Mamme, Ommo und Omme, Onno und Onne, Ontje, Otte (aus Otto), Poppe, Remmer, Reiner, Reins, Reemt, Rindelt, Right (gesprochen Richt), Rikus allein neben Henrikus und Hinrikus, Roelf (ausgesprochen Rohlf), Siebell (Siebels, Siebelt, Siebolds), Siefke, Siemens, Siebo, Sieke, Tönjes (aus Anton?), Tiemann (Tiemen und Tiemens), Tamme, Tido, Tiabbo, Tjardts, Tjarl, Thees (wohl aus Matthias, Matthies), Ubbo und Ubbe, Udo und Ude (Ubde), Ulfers, Vollrath, Warner, Waltje, Weert neben Wiard und Weierd (Weiert), Willm (aus Wilhelm), Wessel. — Weibliche Vornamen: Afke (Aafke), Aaltje, Alida, Amke, Antje (aus Anna), Antony, Dirtje, Ehmina, Engel, Erme, dazu Ermke und Ermina, Edelich (Edlich), Elmerich, Ebbe, Elske, Ettje, Eberika, Enke, Eduardine,

Folke (Volke), Frauke (die kleine Frau), Fecke (an Fee zu denken ist doch wohl gewagt), Fenna, Follina, Gerhardine (auf einem Grabstein falsch Geradine), Gertje, Gesche, dazu Geeske und Gesina, für Gretchen die Formen Greta und Gretje, Gebke, Hima (Hyma), verkleinert Hinke (Hiemke), Harmina (zu dem männlichen Namen Harm), Hilrika (Hillricka), Hilke, Hilta, Hester (Esther?), Hieske, Heikea (Ton auf der vorletzten Silbe), Heikelina, Heikemina, Haaske, Heinrika (Henrika, Hinderika) und Hinnerina, Ide (Ida), Jantje und Janna (gleich Johanna), Jakobine, Jakohmina, Iddel, Icke, Icker, Lücke, Klaaske, Leentje (gleich Lene oder Lina), Meentje und Müntje (in der Aussprache zusammenfallend), Meta und Metje, Metta und Mettje, Menna, Miena neben Minna, Nantje und Nanthea (Ton auf der drittletzten Silbe), Nona und None, Neelke, Reemde, Rindeltje, Remmertje, Rika, Seeke, Siebke, Siemtje, Tale (Thale), dazu Taalke, Thalea (Ton auf der vorletzten Silbe), Taletta und Talkea (oder bloss Kea, das auch von Heikea stammen kann), Tatje, Tätje, Tätze, Thiede, Tietje, für Katharine Trina und Trientje, Theda, Tiebe, Tina (Ernstine), Wühke, Wübeta. — Die Schreibung der Namen ist, wie man sieht, zum Theil sehr schwankend, und zwar nicht blos auf den Grabmälern, deren Aufschrift oft unorthographischen Händen anvertraut wird, sondern auch sonst. Der Einfluss der regulirenden Schriftsprache hat hier wohl noch nicht so durchdringen können, wie bei den allgemeiner verbreiteten Namen, die in der Literatur schon ein Bürgerrecht haben.

Was die Namengebung angeht, so ist dieselbe auf Norderney bis in dieses Jahrhundert hinein in der uralten, auch im griechischen und jüdischen Alterthum geübten Weise gehandhabt worden, so nämlich, dass jeder nur einen einzigen Namen trug, dem zur Unterscheidung der Name des Vaters hinzugefügt wurde, während ein erblicher Haus- oder Familienname noch unbekannt war. Das Kirchenbuch von 1759 zählt z. B. zu einer Taufe folgende Pathen auf: Frerich Siebolds, Gerd Janssen, Mensse Frerichs, Karsten Remmers, Greetje Hinrichs, None Daniels, Jantjen Eilers. Der jedesmal an zweiter Stelle stehende Name ist nicht Hausname, sondern Frerich Siebolds ist Frerich, Sohn des Siebold, Gerd Janssen gleich Gerd, Sohn des Jan u. s. w. Mit Vorliebe gab man nach alter, auch sonst vorkommender und noch immer gepflegter Sitte dem ältesten Sohne den Namen des Grossvaters von Vaters Seite; ein Mann Namens Otto nennt z. B. seinen Sohn Jan. Dieser heisst nun Jan Otten, Jan, der Sohn des Otto; dieser Jan wiederum benennt seinen Sohn nach dem Grossvater Otto, Otto Janssen; so wechselt in dem Stammbaum Jan Otten beständig mit Otto Janssen. Unter primitiven Verhältnissen reicht diese einfache Bezeichnungsweise aus, auf der Insel hat sie thatsächlich ausgereicht bis zum Jahre 1810, als Napoleon die Grenze seines Reiches bis an die Elbe vorschob. Damals bestimmte ein französisches Decret, dass die Insulaner fortan einen erblichen Hausnamen zu führen hätten. So entstanden theils Namen, die von Berufsarten herkommen — es giebt jetzt etwa hundert Personen auf der Insel, welche den Namen Visser, d. h. Fischer, führen; theils und hauptsächlich wurde der bisher hinzugefügte Vatersname von jetzt an erblich; so entstanden Hausnamen wie Remmers (eigentlich Sohn des Remmer), Frerichs, Heeren, Uhden, (Sohn des Heere, des Uhde). In der oben beispielsweise angeführten Familie des Jan Otten ist, Otten Familienname geworden; trotzdem wollte ein Jan seinen Sohn nach dem hergebrachten Brauch Otto Janssen nennen; er erreichte das dadurch, dass er Otto Janssen nunmehr beide als Taufnamen für das Kirchenbuch angegeben hat. So ist es erklärlich, dass Janssen jetzt theils als Vorname, theils als erblicher Hausname erscheint, ebenso Folkers, Gents, Heien, Hedden u. s. w., so finden sich als Vor- und Zuname Verbindungen wie Ommo Ommen, Lühr Lührs, Hedde Hedden, weiblich Remmerje Remmers. Erloschen ist, wie man sieht, die Erinnerung an die alte Sitte noch immer nicht; Hilrich

Visser muss zwar den Hausnamen Visser officiell führen, aber er ist gewohnt, dass die Nachbarn ihn Hilrich nennen, und um diesen Namen seinen Kindern zu sichern, lässt er seine beiden Söhne Jan Hilrichs und Hilrich Hilrichs, seine Tochter Franke Hilrichs taufen; so kennt und nennt man sie, der Hausname Visser „steht nur auf dem Papiere".

Die Frage, ob und in welchem Verhältniss die in Norddeutschland überhaupt üblichen Namen — ein Kreis mit freilich sehr subjectiver Grenze — neben den oben aufgezählten auf der Insel in Gebrauch sind, würde sich dahin beantworten lassen, dass die ersteren erst in neuerer Zeit anfangen einzudringen. Die Inschriften des Kirchhofs geben dafür einen ziemlich sicheren Massstab; abgesehen von den Gräbern der Zugewanderten findet man dort gewöhnliche Namen kaum zehnmal; darunter sind noch einige biblische, wie Daniel, Jakob, Marie, letzteres auch in der eigenthümlichen Form Marecka. In der Schülerliste und in der Steuerrolle dagegen nehmen die gewöhnlichen Namen schon ein gutes Drittel ein. Der Grund dafür ist einmal darin zu suchen, dass bei dem erheblichen Aufschwung, den das Seebad in den letzten Jahren genommen hat, die Bevölkerung durch Zuzug Gewerbtreibender, die sich dauernd ansässig machen, schnell wächst (Zahl der sesshaften Einwohner 1866: 1333, 1872: 1786), dass also neben den alten Namen auch die hier noch neuen sich einbürgern. Dass locale Eigenthümlichkeiten der Sitte mehr und mehr zurücktreten, ist ein Gesetz der natürlichen Entwicklung. Obwohl die Badezeit nur einige Monate dauert, macht sich der Einfluss der Badegäste doch auch in dieser Hinsicht geltend. Dass sie die Namen auf der Insel sonderbar, oft komisch finden, erschüttert bei einem Theile der Bevölkerung die Vorliebe für das Hergebrachte. Sie fangen leider an, sich der alten Namen zu schämen. Das Kirchenbuch weist ergötzliche Beispiele dafür auf, wie solche Leute die Sitte, die Kinder nach den Grosseltern zu taufen, mit der Scheu vor den Namen der letzteren in Einklang zu bringen wissen. Heisst der Grossvater Lühr, so nennt man den Enkel Ludwig, das klingt ähnlich und ist hier modern; aus Heere wird Hermann, aus Ede Eduard. Auf der andern Seite regt sich ein um so entschlossneres, theilweise blindes Festhalten am Alten oder an dem, was dafür gilt. Neuerdings wollte jemand nach der Grossmutter Lina einen Enkel benennen; in der ihm von zuständiger Seite gemachten Vorhaltung, der entsprechende Knabenname sei Carl, witterte er den Geist bedenklicher Neuerung, der Knabe wurde — Linus getauft.

Dass eine solche Fülle eigenthümlicher, nicht kalendermässiger Namen in jener entlegenen Gegend sich hat herausbilden und erhalten können, dürfte sich zum Theil aus der ausgeprägten Individualität einer auf sich selbst gestellten Bevölkerung, die nur auf dem Meere oder im Heimatsdorf lebt, sowie aus der Geringfügigkeit kirchlichen Einflusses in alter Zeit erklären lassen.

Dr. Schulte.

Arrest de la Cour de Parlement donné par la Chambre des vacations, pour le rabais des chapeaux de castor.

Dies, wie ich glaube, ziemlich unbekannte, aber in mehrfacher, sowohl sprachlicher als sachlicher Beziehung beachtenswerthe Schriftstück ist ein im Jahr 1634 vom Pariser Parlamentshofe ergangener Bescheid in Sachen eines Pariser Bürgers Nicolas Libert, die gerichtliche Beschlagnahme von Kastorhüten und die Anfertigung derselben betreffend. Wie aus dem unten folgenden Text ersichtlich, hatte er im Namen einer Handelsgesellschaft (Compagnie de la Nouvelle France) den Process geführt und Aufhebung der Be-

schlagnahme, sowie Schadenersatz verlangt. Wir haben also eine sogenannte cause commerciale vor uns, und zwar eine solche, die für die damalige Pariser Industrie von Bedeutung gewesen sein muss, weil sie in der Chambre des vacations, d. h. während der Gerichtsferien, zur Verhandlung kam. Diese Behörde, welche eigens für die Dauer der Gerichtsferien (September und October) ernannt wurde, pflegte nämlich nur über dringende, sofort zu erledigende Angelegenheiten (affaires urgentes) zu entscheiden. Da das betr. Actenstück so zu sagen einen Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Castorhüte liefert und diese sich auch heute noch eines ziemlichen Beifalls unter der Gelehrtenwelt zu erfreuen haben, so dürfte es immerhin seinen Platz im Archiv verdienen. Es ist 1634 in Paris bei Edme Martin (in-12) im Druck erschienen, und von diesem nur in wenigen Exemplaren vorhandenen Schriftchen hat Louis Lacour 1867 einen wortgetreuen Abdruck von nur 200 Exempl. veranstaltet, die ebenfalls fast vergriffen zu sein scheinen.

Extrait des Registres de Parlement.

Entre Nicolas Libert, marchand mercier, bourgeois de Paris, l'un des directeurs et associez en la Compagnie de la Nouvelle France, prenant le faict et cause pour M. Robert Regnault, commis au bureau de ladite Compagnie, appellant de la saisie et enlevement tant des chapeanz de castor que des trente livres de poil de castor et de l'apposition du scellé fait à une armoire estant au bureau de ladite Compagnie, par le commissaire Le Vacher, et demandeur en lettres de conversion d'appel en opposition du sixiesme septembre mil six cens trente quatre, et des sentences renduës au Chastelet de Paris, à l'encontre dudit Regnault, depuis ladite saisie, et demandeur en requeste du seiziesme septembre mil six cens trente quatre, afin que lesdites saisies, transport et scellé soient declarez nuls, injurieux et tortionnaires, et que du tout main levée et restitution leur en sera faite, avec reparation, dépens, dommages et interets contre les jurés chapeliers de présent en charge en leurs noms: defenses de plus user de telles voyes, ny de faire saisir et sceller audit buresu ny ailleurs, sinon en cas de marchandise defectueuse, et qu'il fust permis au demandeur d'informer des traittez et conventions secrettement accordez par monopole entre les maistres chapeliers qui travaillent en castor et Matthieu d'Ustrelo, estranger de nation, de ne vendre par ledit d'Ustrelos et peaux de castor sinon à eux, et de ce que eux, au reciproque, ont promis audit d'Ustrelo de n'achepter des peaux de castor d'autres que de luy; et d'informer pareillement des faussetez qu'ils commettent en la manufacture desdits chapeaux, mettant une premiere couche de castor qui fait le dedans du chapeau, puis une seconde qui n'est que de poil de lapin d'Angleterre, et par dessus une troisiesme couche qui est de castor; et encores afin que pour parvenir à un reglement general, que les maistres chapeliers seront tenus faire declaration s'ils veulent travailler en castor ou en laine et poil de lapin et defenses de travailler contre les termes de leur option; et qu'il soit enjoint aux maistres chapeliers qui auront fait l'option de travailler en castor de mettre à chacun chapeau leur marque particuliere avant qu'ils soient mis en teinture, suivant les statuts et les arrests, à peine de confiscation et d'amende. Et encores qu'il soit permis audit Libert de faire continuer dans l'Hospital de la Trinité, ou tel autre lieu qu'il plaira à la Cour designer, la manufacture des chapeaux de castor par tous les maistres et compagnons qui voudront y travailler, et qui en seront capables, aux offres que fait ledit Libert de leur fournir de castor appresté, et leur en payer pour la façon de chacun chapeau bien et deuement fait (qui est le travail d'une demie journée) la somme de quarante sols, et de distribuer dès à present au public les

chapeaux de castor fins et loyaux à la somme de quarante-quatre livres, et dans le mois de janvier prochain les donner à quarante livres et, selon l'abondance qui en arrivera les années suivantes, en moderer le prix à proportion; permis audit Libert de faire saisir et arrester tant es boutiques des chapeliers que autres lieux les chapeaux de castor qui se trouverront mélangez, defectueux, falsifiez et non marquez de la marque ordinaire des maistres qui les auront faits, et que les confiscations et amendes seront jugées moitié au profit du demandeur et l'autre moitié au profit des pauvres enfants de la Trinité, les fraiz deduits, et au surplus ordonner tel reglement pour le public qu'il plaira à la Cour, d'une part, et les maistres jurez chapeliers de cette ville de Paris, inthimez et defendeurs d'autre. Sans que les qualitez puissent nuire ne prejudicer aux parties. Apres que Pinette pour le demandeur a conclu, en sa requeste, à ce que sur les appellations les parties auront audience au premier jour et cependant main levée des marchandises et choses saisies dont est question, à sa caution juratoire. Et Brodeau pour les maistres jurez chapeliers, defendeurs empesche la main levée requise. Et Choppin pour le procureur general du roy dit qu'il estime y avoir lieu sur le principal de regler les parties, et cependant faire main levée, et baillant caution suffisante: mais pour le public requiert commission leur estre delivrée pour informer du monopole qui se fait en la marchandise des chapeaux de castor. La chambre ordonne que sur les appellations les parties auront audience au premier jour d'apres la Sainct Martin, cependant fait main levée au demandeur les marchandises et choses sur luy saisies, en baillant pour luy bonne et suffisante caution, visitation préalablement faite desdites choses saisies, par experts, tant suivant les statuts de la Ville que de la Trinité. Et avant égard aux conclusions du procureur général du roy, ordonne commission luy estre delivrée pour informer des monopoles pretendus faits en la marchandise des chapeaux de castor. Fait en vacations le septiesme octobre mil six cens trente quatre. Signé, Guyet.

Dr. C. Hölting.

Ueber Verwendung von Zahlbegriffen in einzelnen Redensarten bei Shakspere.

I.

In Shakspere's Richard the Second II., 2. 122, lesen wir die Worte:

— — — — — —; all is uneven,
And every thing is left at six and seven.

Es wird wohl kaum einen Leser geben, der sich nicht fragt, wie der Ausdruck „to be at six and seven" zu der von Delius angegebenen Bedeutung „in Unordnung und Verwirrung sein" gekommen sein mag. In Folgendem soll, wenn auch keine Lösung der Frage, doch wenigstens eine Andeutung zu Vermuthungen darüber gegeben werden.

Um das Material vollständig zur Hand zu haben, bemerken wir nach Delius, dass ausser dem schon Sh.'s Zeitgenossen bekannten „six and seven" auch „six and five" von Bacon gebraucht wird, und dass die Redeweise noch jetzt familiär ist, und zwar fast ausschliesslich in der Pluralform sixes and sevens. Dieser letztere Umstand gab die Veranlassung zur Vergleichung obiger Stelle mit „a Midsummer-Night's Dream" III, 1 im Anfang, wo es heisst: Well, we will have such a prologue, and it shall be written in eight and six — No, make it two more, let it be written in eight and eight. Wenn Delius hierzu bemerkt, dass hier abwechselnde Verse von

acht und sechs Sylben gemeint sind, das gewöhnliche Metrum der englischen Ballade, wie sie von Bänkelsängern gesungen wurde, so ist es in der That fast verlockend, den vorerwähnten Pluralis sixes and sevens in ähnlicher Weise aufzufassen, also abwechselnde Verse von sechs und sieben Sylben. Dem Ohre, welches an den Vortrag und Gesang von Liedern gewöhnt ist, die mit einem achtsylbigen Verse beginnen, auf welchen unmittelbar ein sechssylbiger folgt nnd so fort, würde ein mit einem sechssylbigen Verse beginnendes Lied in Abwechslung mit einem siehen- oder gar fünfsylbigen wie eine grosse Disharmonie und Verwirrung vorkommen müssen. Ganz mit Absicht wäre also zu dem Zwecke, die Disharmonie recht charakteristisch zu machen, die Abweichung des „six and seven" oder „six and five" von „eight and six" eine doppelte. — Inwieweit dieser Erklärungsversuch Berücksichtigung verdient, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls dürfen wir zur Stütze desselben bemerken, dass sprüchwörtliche Redensarten, dem Gebiete der Musik und Versknnst entnommen, durchaus nichts Seltenes sind. Der Aufgahe, dieselben zu sammeln, soweit unsere gegenwärtige Zeit die Gelegenheit und die Quellen dazu bietet, hat sich seit Jahren schon Ludwig Erk in Berlin unterzogen. Die Veröffentlichung derselben durch einen solchen Mann wird zweifelsohne von hohem Werthe für die Literatur sein.

II.

Delius sagt zu „You know, sometimes he walks four hours together..." Hamlet II, 2. Anmkg. 46: „four hours ist nicht gerade buchstäblich zu nehmen; es bezeichnet eine Reihe von Stunden." In Merry Wives of Windsor III, 1 Anmkg. 4 heisst es zu „I have lived fourscore years and upward...:" Malone weist nach, wie Sh. die letztere Zahl, ohne sie grade buchstäblich zu nehmen, als gewöhnliche Bezeichnung eines Greisenalters anwendet. In Henry VIII, III, 2 Anmkg. 50 wird gradezu gesagt (forty hours): „Forty gebraucht Sh. wie auch andere mit vier gebildeten Zahlen, four, fourscore, forty thousand als eine unbestimmte Zahlengrösse..." Uebereinstimmend mit letzterer Ausdrucksweise finden wir bei W. Wackernagel im Altdeutschen Handwörterb. „vier" sowohl als „vierzec" als eine grosse Zahl bezeichnend; bei Müller und Zarncke ist „vier" angeführt als eine unbestimmte Zahl bezeichnend. Da an keiner der eben genannten Stellen eine Andeutung zur Aufklärung über diese Gebrauchsweise gemacht ist, so wird sie wohl als bekannt und selbstverständlich vorausgesetzt. Es dürfte indessen nicht uninteressant sein, der Sache etwas eingehender zu folgen, wenn auch weniger mit Rücksicht auf ihren ganz bestimmten Ursprung und Ausgangspunkt, als mit Rücksicht auf Uebereinstimmung in verschiedenen Sprachgebieten.

Nach Max Müller (Vorles. II, 292) gibt es Sprachen, welche über vier hinaus keine Zahlwörter besitzen; alles, was über vier hinausgeht, wird als „Vieles" in einen Kasten zusammengeworfen. Dass die Quadrupeden als unmittelharste Umgebung zu dieser Beschränkung wesentlich beigetragen, lässt sich wohl vermuthen. Das dolce far niente des Hirtenlebens in seinen allerersten Anfängen liesse sich hierbei wohl in Erwägung ziehen, insofern, wie M. Müller fortfährt, obige Erscheinung nicht aus der Stumpfheit der Sinne entspringt, sondern aus geistiger Trägheit. Zur Constituirung der Zahl „vier" in übertragener Bedeutung wird ebenso wesentlich beigetragen haben der Ackerhau mit seiner Eintheilung der Felder und die Architectur in ihren rohesten Elementen. Diese übertragene Bedeutuug finden wir im lat. quadrare = in Ordnung hringen, vervollkommenen, quadratum = das Schickliche, die Schicklichkeit u. a. Von dem Begriffe „vollkommen, schicklich" etc. ist gewiss kein weiter Weg zu „gründlich,

genug, reichlich" etc., was wir doch in den Eingangs erwähnten Stellen Sh.'s zu verstehen haben. —

Eine fernere Frage wäre nun noch die, in wieweit die Sprache der Bihol, des alten wie des neuen Testamentes, Einfluss gehabt habe auf die Ausdrucksweise Sh.'s und auch seiner Zeitgenossen. Die Zahl „vier" (viertäg. Fasten, 4 Tage Verwesungszeit u. s. w.) und „vierzig" (40 Tage Sündflut, 40 Jahre Regierungszeit: Saul, David, Salomon, u. s. w.) kommt in der Bibel so häufig vor, dass F. Nork in seinem Realwörterbuch mit Recht sagt: „Wie die „vier" die Signatur des Masses, so ist sie auch die der Zahl überhaupt." Bei den vielen schon früh beginnenden und lange anhaltenden religiösen Wirren in England aber wird es gewiss nicht zu verwundern sein, wenn die Landessprache bis auf den heutigen Tag noch deutliche Reminiscenzen aus der Bibelsprache in sich birgt.

III.

Die Zahlbegriffe spielen eine ziemlich bedeutende Rolle auf dem Gebiete des komischen oder besser des bei Sh. reichlich vertretenen derben Witzes. Zur charakteristischen scharfen Bezeichnung von komischen Widersprüchen aber, an denen grade das gewöhnliche Volk, das die Dinge einfach nimmt, wie sie sind, besondere Freude hat, eignen sich vorwiegend die Zahlbegriffe, indem sie durch ihre Bestimmtheit und unveränderliche Bedeutung Gegensätze in ein recht grelles Licht zu setzen vermögen. Es ergibt sich ganz von selbst eine zweifache Art solcher Gegensätze: 1) Die geringe Zahl wird spott- oder scherzweise gesetzt für die grössere oder überhaupt das, was nach gewöhnlichen normalen Verhältnissen viel sein muss; 2) umgekehrt.

Für die erste Art erwähnen wir folgende Stellen aus Shakspere: All's well that ends well, IV, 5. Anmkg. 18 bei Delius: His left cheek is a cheek of two pile and a half. Die Bruchzahl ist hier recht bezeichnend, indem die mit dem Sammetpflaster zum Theil bedeckte Wange einen Bart von wenigstens 2½ Haaren trägt, während die rechte Wange ganz bartlos ist. Das Wortspiel mit „Sammet," was sonst threepiled heisst, (Love's L. L. V. 2, Anmkg. 88) war hier sehr an der Stelle. — Das kärgliche, spärliche Vorhandensein von Kopf- und Barthaar ist vielfachen Angriffen des Witzes ausgesetzt; bei uns spielt die Zahl „drei" hierin eine grosse Rolle. — In Henry IV, Theil I: 2, 1, Anmkg. 20 wird der sixpenny-strikers erwähnt, welche mit einem langen Stecken bewaffnet den Leuten sechs Pfennige abnehmen (Beutelschneider). Man sieht, dass selbst die Diebessprache, der die Bezeichnung entstammt, der Bescheidenheit und Genügsamkeit ihre Anerkennung zollt. — In King Lear II, 2, Anmkg. 10 finden wir „one-trunk-inheriting slave = ein Wicht, der nur einen Koffer besitzt. Unwillkürlich wird man erinnert an das deutsche: Er hat nur einen Rock und einen Gott und ein Gebot. — An derselben Stelle in Lear, Anmkg. 5: a hundred-pound knave ist — nach Delius — vielleicht Einer, der hundert Pfund Sterling besitzt oder so viel jährlich zu verzehren hat; vielleicht Einer, der hundert Pfund wiegt, also ziemlich leicht ist... — Hundert Pfund jährlich zu verzehren zu haben mag im Vergleich zu der vorwiegend sehr reichen Aristocratie in England zum Spott gereichen, wenn eine grosse Dosis Arroganz, tölpelhaftes Vornehmthun u. dergl. damit verbunden sind. Im Uebrigen stimmen die hundred pound zu den vorher erwähnten bescheidenen six-pence nicht auf dem Gebiete des Scherzes und Schimpfes. Man möchte daher eher geneigt sein, die zweite von Delius ausgesprochene Vermuthung aufrecht zu halten. Ein deutsches Witzwort, das hiermit einigermassen in Einklang steht, ist folgendes: „Neun und neunzig Schneider, die wiegen hundert Pfund — Und wenn sie das nicht wiegen, dann sind sie nicht gesund.

Ganz an derselben Stelle in Lear, Anmkg. 4 ist das Umgekehrte von den bisher verzeichneten Fällen zu finden, nämlich dass die grössere Zahl scherz- oder spottweise für die kleinere gesetzt ist: „Three-suited = mit drei Anzügen versehen, kann nicht, wie die Herausgeber erklären, die Armuth und Bettelhaftigkeit, sondern nur, wie glass-gazing die Geckenhaftigkeit bezeichnen, welche so oft mit den Kleidern wechselt oder sie zugleich trägt.“ Diese letzten Worte von Delius characterisiren das innormale Zuviel in Bezug auf Zeit und Raum. Welche von beiden Beziehungen hier verstanden werden muss, kann nicht zweifelhaft sein. Ein Bursche, der nur hundert Pfund wiegt, sucht sein Gewicht durch die mehrfache Zahl der Anzüge, die er natürlich zugleich trägt, zu vergrössern, wobei die Geckenhaftigkeit nicht ausgeschlossen zu werden braucht. Schneider, scheint es, die stolzierend von Kleidungsstücken soviel wie möglich am dünnen Körper verwerthen und damit prunken, und Stutzer aus der Barbierzunft, die an obiger Stelle ausdrücklich erwähnt wird, bilden hier die Zielscheibe des Sh.'schen Witzes. Vereinigen wir die drei an bezeichneter Stelle erwähnten Eigenschaften zu einem Gesammtbild, so haben wir den dünnleibigen, mit massenhaften Kleidungsstücken behangenen fahrenden Schneider- oder Barbierhandwerksburschen, das Felleisen (one trunk) auf dem Rücken, wie er gleich Roderick Random auf der Landstrasse einherschreitet.

Eine dritte Art des komischen Gegensatzes ist schliesslich noch zu verzeichnen in der Verwechslung von Gegenständen oder Begriffen, die als natürliches oder durch traditionelle Verhältnisse gegebenes Attribut zufällig dieselbe Zahl unmittelbar mit sich verbinden. In Henry VI, Theil 2, I, 3. Anmkg. 20: I'd set my ten commandments in your face.. werden die zehn Gebote scherzhaft für die zehn Finger gebraucht. Der allgemeinere Sinn der deutschen Ausdrucksweise „das kann man sich an den fünf Fingern abzählen“ = Etwas klar und deutlich einsehen — ist hier auf eine specielle Einzelhandlung mit nicht zu verkennender Manipulation zurückgeführt. Analogien aus dem Deutschen werden, wenn sie auch augenblicklich nicht zu Gebote stehen, doch höchst wahrscheinlich auch hierfür vorhanden sein.

Dr. Mieck.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Der europäische Filolog, oder das doppelte Alphabet. (Wien, Kirsch.) 2 Bde. 1 Thlr. 6 Sgr.

F. Delitzsch, Studien über indo-germanisch-semitische Wurzelverwandtschaft. (Leipzig, Hinrichs.) 1 Thlr.

H. Wagner, Der Unterricht im Deutschen mit Rücksicht auf die österreichische Mundart. (Wien, Kuhasta-Vogt.) 12 Sgr,

Lexicographie.

J. & W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. 5. Bd. 12. Lfrg. Bearbeitet von R. Hildebrand. (Leipzig, Hirzel.) 1 Thlr.

L. Dieffenbach u. E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit. 2 Bde. 1. Lfrg. Frankfurt a. M. 24 Sgr.

G. H. F. Nesselmann, Thesaurus linguae prussicae. (Berlin, Dümmler.) 2 Thlr.

Sachs' Encyclopäd. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Schulausgabe. (Berlin, Langenscheidt.) $1^1/_2$ Thlr.

Grammatik.

M. Heyne, Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik. (Paderborn, Schöningh.) 15 Sgr.

E. Maetzner, Englische Grammatik, I. Thl. Die Lehre vom Worte. II. Abthlg. (Berlin, Weidmann.) $1^2/_3$ Thlr.

W. Begemann, Das schwache Praeteritum der germanischen Sprachen. (Berlin, Weidmann.) 1 Thlr. 10 Sgr.

J. Jolly, Geschichte des Infinitiv's im Indo-germanischen. (München, Ackermann.) 2 Thlr.

Erhardt, Grammatikalien zum Verständnisse des Nibelungen-Liedes. II. Abth. Syntaktisches. (Tübingen, Fues.) $6^2/_3$ Sgr.

V. Hintner, Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. (Wien, Beck.) 8 Sgr.

Literatur.

Wolfram v. Eschenbach. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt von San Marte. (Halle, Waisenhaus.) 2 Thlr.

M. Lexer, Ueber Walther v. d. Vogelweide. (Würzburg, Stahel.) 7½ Sgr.

C. Meyer, Die Nibelungensage. (Basel, Schneider.) 1 Thlr.

Hartmann von Aue. Mit vollst. kritischen Apparat, herausgegeben von H. Paul. (Halle, Lippert.) 1 Thlr. 10 Sgr.

K. Steiger, Die verschiedenen Gestaltungen der Siegfriedssage in der germanischen Literatur. (Hersfeld, Hoehl.) 15 Sgr.

L. v. Hörmann, der heber gât in litum. Ein Erklärungsversuch dieses althochdeutschen Gedichtes. (Innsbruck, Wagner.) 16 Sgr.

G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 18. Jahrhunderts. II. Bd. Die romantische Schule in Deutschland. (Berlin, F. Duncker.) 1½ Thlr.

C. A. Diezel, Ungedruckte Briefe Goethe's. (Leipzig, Wartig.) 20 Sgr.

F. T. Bratanek, Neue Mittheilungen aus Goethe's handschriftlichem Nachlass. 3 Bde. (Leipzig, Brockhaus.)

J. G. Findel, Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur im 18. Jahrh. 2. Aufl. (Leipzig, Findel.) 1⅓ Thlr.

K. Goedeke, G. A. Bürger in Göttingen und Gellinhausen. (Hannover, Rumpler.) 15 Sgr.

Romanische Studien. Hersg. v. Ed. Boehmer. III. Romanische Texte: Engadinisch, greizerisch, altfranzösisch. (Strassburg, Trübner.) 1⅓ Thlr.

P. Albert, La littérature française au XVIIe siècle. (Paris, Hachette.) 5 fr.

Crestien von Troies, li romans del Chevalier de la Charette. Krit. Text mit Anmerkungen von W. Foerster. (Leipzig, Teubner.)

A. Stimming, Der Troubadour Jaufre Rudel, sein Leben und seine Werke. (Kiel, Schwers.) 24 Sgr.

E. Philipson, Der Mönch von Montaudon, ein provenz. Troubadour. Sein Leben und seine Gedichte. (Halle, Lippert.) 25 Sgr.

G. Strumpell, das franz. Madrigal vom 16.—19. Jahrh. (Braunschweig, Meyer.) 12 Sgr.

H. Bischoff, Biographie des Troubadours Bernhard von Ventadorn. (Berlin, Dummler.) 20 Sgr.

J. F. Alaux, Etudes esthétiques. L'art dramatique, la poésie; l'esprit de la France dans sa littérature. (Sandoz, Neufchatel.) 24 Sgr.

D. Bonneton, Les écrivains modernes de la France en biographies des principaux écrivains fr. depuis le premier empire jusqu'à nos jours. (Sandoz. Neufchatel.) 20 Sgr.

E. Laur, Louize Salé. Zur Geschichte der französischen Litteratur des XVI. Jahrhunderts. (Strassburg, Trübner.) 16 Sgr.

Life and conversations of Dr. Samuel Johnson; by Alex. Main. With a preface by G. H. Lewes. (Berlin, Asher.) 3 Thlr,

The life of Charles Dickens; by John Forster. III. (Berlin, Asher.)

L. Noiré, Zwölf Briefe eines Shakespearomanen. (Leipzig, Veit.) 12 Sgr.

G. Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte. Darstellung ihrer älteren Perioden. (Graz, Lenschner & Lubensky.)

Hilfsbücher.

R. v. Muth, mittelhochdeutsches Lesebuch. (Wien, Beck.) 24 Sgr.

B. Schmitz, Deutsche Grammatik für gebildete Deutsche. (Greifswald, Bamberg.) ⅚ Thlr.

F. J. Günther, Deutsches Lesebuch für Schullehrer-Seminarien. (Mälzer, Breslau.) 1⅔ Thlr.

E. Walther, Syntaktische Regeln der französischen Grammatik über Verbe und Participe. (Ansbach, Junge.) 3 Sgr.
Verbes auxiliaires. (Königsberg, Hartung.) 2 Sgr.
Q. Steinbart, Das französische Verbum z. Gebrauch f. Schulen. 4. Aufl. (Berlin, Guttentag.) 4 Sgr.
E. Weisser, Extraits choisis et histoire résumée de la littérature fr. (Breslau, Gosohorsky.) 28 Sgr.
Molière's Werke mit deutschem Commentar. Hersg. von A. Laun. II Bd. (Berlin, v. Muyden.) 1 Thlr.
F. Bouissier, Finishing course. Method. Lehrgg. für die Erlernung der engl. Sprache. (Wiesbaden, Feller.) 15 Sgr.
H. Th. Traut, Grundzüge der engl. Grammatik. (Leipzig, Körner.) 15 Sgr.
Sunbeam-stories. (Cassel, Wigand.) $7\frac{1}{2}$ Sgr.
Schiller, William Tell. A histor. play from the german with notes by W. Peter. (Luzern, Gebhardt.) 1 Thlr.
C. Marryat, Masterman Ready. Zum Schulgebrauch eingerichtet von K. Bülau. (Hamburg, Mauke.) $\frac{3}{4}$ Thlr.
A. C. Pavissisch, Conversations-Taschenbuch der italienischen u. deutschen Sprache. (Wien, Lechner.) $\frac{3}{4}$ Thlr.

Die Weltanschauung der deutschen Klassiker und der Straussische neue Glaube.

Von

Gustav Hauffe, Pfarrer.

I. Der Straussische Darwinismus.

Strauss hat seinem Werke „der alte und der neue Glaube“ einen Anhang „von unsern grossen Dichtern“ beigegeben, den er, wie er versichert, für den gegenwärtigen Zweck und für diese Stelle geschrieben hat. Auch sonst in seinem Buche kommt er mehrmals auf diese Männer, namentlich auf Göthe, zu sprechen. Er geht dabei offenbar von der Voraussetzung aus, dass die Weltanschauung derselben mit der seinigen übereinstimme. Die nachstehende Untersuchung verhält sich zu der Strauss'schen Darstellung theils ergänzend, theils berichtigend, theils bekämpfend. —

Betrachten wir zuerst die von Strauss S. 182 f. angeführte Aeusserung Göthes gegen den Naturforscher v. Martius über die Entstehung des Menschen. Göthe verwirft hier die Annahme, dass zuerst nur ein Menschenpaar geschaffen worden sei. Strauss hätte auch den Schluss dieses Gesprächs anführen können, und zwar in seinem eigenen Interesse. Göthe sagt: „Die heilige Schrift redet allerdings nur von einem Menschenpaar, das von Gott am sechsten Tage erschaffen ward. Allein die begabten Männer, die das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke

zu thun, und so wollen wir auch diesem die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Die andern aber hatten gewiss auch andere Urväter.“ Diese Worte werfen ein Licht auf einen bis jetzt noch nicht aufgehellten Spruch im „Westöstlichen Divan“. Dieser heisst:

„Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und sagt nur: Autos epha!
Was sagt ihr lange Mann und Weib?
Adam, so heisst's, und Eva!“

V. Löper in seiner Ausgabe des w. D. bemerkt dazu: „Wir sind alle von Adams Geschlecht. Deshalb können Adams Kinder, Männer oder Weiber, für uns keine Autorität abgeben, und der Einfältige allein mag sich mit dem Autos epha beruhigen.“ Das Gezwungene dieser Erklärung springt in die Augen und Löper selbst beruhigt sich nicht dabei. Von Adams Kindern im Gegensatz zu Adam selbst steht nichts im Text und ähnliche sprichwörtliche Redensarten von Adams Kindern und Sippschaft, die der Herausgeber aus Göthe beibringt, mischen etwas ganz Fremdartiges ein.

Dünzer nimmt an, der Spruch sei gegen das gedankenlose Nachsprechen fremder Urtheile gerichtet, solche adoptire man von den unbedeutendsten Menschen, von Hinz und Kunz, von Adam und Eva. Wie gesucht! Dass „Adam und Eva“ in diesem Sinn gebraucht werde, kann Dünzer nicht beweisen. Eine bekannte Stelle aus dem zweiten Gesang von „Hermann und Dorothea“ gehört nicht hieher; denn diese meint den Unterschied zwischen weltlich freier und geistlich beschränkter Bildung. Warum „Adam und Eva“ verächtlicher sein soll, als „Mann und Weib“, und welcher Gegensatz zu dem letzteren Ausdruck darin liegen soll, ist ganz unklar. Löper hält nur das für sicher, dass der Spruch gegen den Autoritätsglauben ziele. Allerdings; aber wie kommen Adam und Eva herein? Nach der oben beigebrachten Parallele enthält der Spruch offenbar eine ironische Aufforderung an die urtheilslose Menge, am Autoritätsglauben überhaupt und insbesondere an der Angabe des Schöpfungsberichtes in der Bibel festzuhalten, dass Adam und Eva die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechtes seien.

„Als die Erde bis zu einem gewissen Punkte der Reife gediehen war, die Wasser sich verlaufen hatten und das Trockene genugsam grünte, trat die Epoche der Menschwerdung ein und es entstanden die Menschen durch die Allmacht Gottes überall, wo der Boden es zuliess und vielleicht auf den Höhen zuerst," sagt Göthe in dem schon erwähnten Gespräch mit Martius. Nach dem einfachen Wortlaut ist Göthe hier der Meinung, dass die Natur, wie Strauss sich ausdrückt, sich erst in diesen, dann in jenen Gestaltungen versucht, jede derselben aber aus freier Hand, nicht aus den vorhergehenden heraus, gebildet habe. „Dachte sich Göthe," fährt Strauss fort, „die Sache in der letzteren Form, insbesondere also den Menschen nicht aus einer höheren Thierwelt hervor entwickelt, sondern gleichsam aus dem blanken Boden auf einmal hervorgetreten, so ist dies freilich eine Vorstellung so ungeheuerlicher Art, dass es rathsam ist, einen Vorhang darüber zu werfen." Ueber die Entstehung der Thierwelt spricht sich Göthe allerdings in den von Strauss angeführten Stellen so aus, dass man versucht sein könnte, ihn zu den Vorgängern Darwins zu zählen. Ist uns aber hier schon sein Darwinismus zweifelhaft, so ist er nach meiner Auffassung in Betreff des Menschen unbedingt abzuweisen. Er beruhigt sich dabei, wie aus dem Schluss des erwähnten Gesprächs hervorgeht, dass der Mensch als Schluss und Krone der Schöpfung von Gott erschaffen sei; über das Wie der Erschaffung wagt er nichts Bestimmtes zu behaupten. Dazu kommt ein anderer Grund. Die Darwinische Ansicht von der Entstehung des Menschen widerspricht durchaus dem Charakter der Humanitätsperiode. Unmöglich konnte diese in einem so wichtigen Punkte eine Ansicht hegen, die mit ihrem Ideal der Humanität unvereinbar war. Ich berufe mich hauptsächlich auf den Priester der Humanität, den edlen, fein fühlenden und scharf denkenden Herder. Dieser Mann, den ich freilich in dem „alten und neuen Glauben" nur einmal ganz beiläufig erwähnt gefunden habe, war von wesentlichem Einfluss nicht allein auf die poetische, sondern auch auf die naturwissenschaftliche Richtung Göthes, und bekam hinwiederum von diesem manche Anregung. „Unser tägliches Gespräch, sagt Göthe, beschäftigte sich mit den Uranfängen der Wasser-Erde und der darauf von altersher sich

entwickelnden organischen Geschöpfe. Der Uranfang und dessen unablässiges Fortbilden ward immer besprochen und unser wissenschaftlicher Besitz durch wechselseitiges Mittheilen und Bekämpfen täglich geläutert und bereichert.“ Durch dieses Gespräch wurde Göthe die mühselige, qualvolle Nachforschung erleichtert, ja versüsst, und in dem Hauptwerk Herders, in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, die er damals aufzuzeichnen unternahm, finden wir gewiss Manches, was auf Rechnung Göthes kommt. In Herders Sinne kann nun von einer Bestimmung des Menschen zur Humanität nur dann die Rede sein, wenn er sich seinem ganzen Wesen nach, durch den aufrechten Gang, die Anlage zur Sprache, Vernunft und Religion über das Thier erhebt; dann kann er aber nicht vom Thier abstammen; der Wesensunterschied führt zum Unterschied des Ursprungs. Ausführlich weist Herder (IV, 2) nach, wie der Affe körperlich ganz anders gebildet ist, als der Mensch. Gleichsam absichtlich und gewaltsam, sagt er, sei ihm durch eigene Seitensäcke, die an seine Luftröhre gehängt wurden, die Gabe der Sprache versagt worden, damit sie nicht im Munde des lüsternen, groben, thierischen Affen entweiht würde, wenn er menschliche Worte mit halber Menschenvernunft nachäffte. Schon im vorhergehenden Kapitel hatte Herder die Verschiedenheit des Affenhirns von dem Bau des menschlichen Gehirns hervorgehoben — eine Auseinandersetzung, die besonders den Naturforschern zu empfehlen ist, die vermuthlich ohne nähere Kenntniss des halbvergessenen Herders bei der Naturforscherversammlung in Stuttgart im Herbst 1872 die Vogt'sche Ansicht von demselben Standpunkt aus bekämpften. Gewisse Unförmlichkeiten unseres Geschlechtes genetisch von den Affen abzuleiten, hält er für ebenso unwahrscheinlich als entehrend. „Den Affen, ruft er aus (VII, 1), hat die Natur in so viel Gattungen und Spielarten vertheilt und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; du aber, Mensch, ehre dich selbst! Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht bestehlen; denn er ist ein Mensch wie du bist; mit den Affen darfst du keine Brüderschaft eingehen.“ Man bedenke, dass Herder hier überhaupt

davon spricht, dass Mensch und Affe nicht zu Einem Geschlecht gehören. Der eigentliche Darwinismus vollends lag ihm ganz fern. Man vergleiche ferner die Ideen X, 4 bei der Darstellung der tibetanischen Mythologie. Durch Aeonen von Weltaltern, sagt er, sanken die auf dem Gipfel eines hohen Gebirgs wohnenden Lahen, die Beschauer des Himmels, immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein hässliches Affenpaar ihre Eltern waren; auch der Ursprung der Thiere wird aus herabgestossenen Lahen erklärt. Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere bauet, diese mit Ungeheuern umpflanzet und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen gibt! Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit späteren Ausbildungen so verwebet, dass viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten." Strauss glaubt, Göthe hätte den Darwinismus, wenn er ihn noch erlebt hätte, mit Freuden begrüsst. Ich bezweifle dies; was aber Herder betrifft, so bin ich überzeugt, dass er, wenn er heut zu Tage lebte, diese Hypothese mit dem Ausdruck der stärksten sittlichen Entrüstung verwerfen würde. Wie in seiner Hauptschrift, den „Ideen", so spricht er sich auch in anderen Schriften über den Affen aus. In dem Werkchen „über den Ursprung der Sprache" sagt er unter Anderem, der Affe könne nicht mit Wahl, Absicht und Besonnenheit nachahmen, sondern bloss nachäffen. In der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechts" meint Herder, der Affe, unser Halbbruder, habe erst von uns gelernt, aufrecht zu gehen; er ist ja nach den „Ideen" (IV, 135) „nicht ganz zur aufrechten Stellung gebildet und dieser Unterschied scheint ihm Alles zu rauben." Liest man in den „Ideen" die Schilderung des Elephanten, seines geistvollen Auges, seines feinen Gehörs, seiner hervortretenden Stirn, der Vereinigung der stärksten Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie seiner Nerven, so kommt man unwillkürlich zu dem Schlusse, dass im Sinne Herders und seiner Geistesverwandten der Elephant ein ehrenvollerer, der Idee der Humanität näherkommender Stammvater für uns wäre, als der verschmitzt boshafte Affe, der sich nur durch seinen aufrechten Gang über den Elephanten zu erheben

scheint — falls nemlich die thierische Verwandtschaft des Menschen um jeden Preis behauptet werden müsste. In der Anschauung Herders ist der Mensch nicht aus dem Affen und nicht nach dem Bilde des Affen entwickelt, sondern der Affe ist einerseits der Halbbruder, andrerseits das Zerrbild des Menschen, durch sein Nachäffen ein seltsames, unseliges Mittelding zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren — eine Anschauung, die sich schon in dem vom Darwinismus gewiss weit entfernten Mittelalter findet. Ganz ebenso denkt über diesen Punkt Göthe. Er leitet (in dem Aufsatz: Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie) das Menschenähnliche beim Affen von dem heissen und trockenen Klima ab, das die vollkommensten und ausgebildetsten Geschöpfe hervorbringe und allein im Stande sei, selbst der unvollkommenen Organisation etwas Menschenähnliches zu ertheilen. Wenn er in dieser Stelle ausser dem Klima, der Wärme und Kälte, dem Wasser und der gemeinen Luft auch die Berghöhe zur Bildung der Säugethiere sehr nöthig findet, so wird man es begreifen, dass er in dem Gespräch mit Martius die ersten Menschen auf Höhen entstehen lässt; denn auf ihnen ist der Boden trocken und die Luft heiss, während Wärme und Feuchtigkeit aufschwellen und selbst innerhalb der Grenzen des Typus unerklärlich scheinende Ungeheuer hervorbringen, also zur Entstehung des Menschengeschlechts sich als untauglich erweisen. Auch hier begegnet er sich mit Herder, der in den „Ideen“ (VII, 3) ausführt, dass durch den Bau der Erde an die Gebirge nicht nur für das grosse Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert, sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet ward. Nicht in öden Wüsten, nicht am kalten oder feuchten Meeresabhang, aber auch nicht auf den höchsten Gebirgen, die unbewohnbar sind, sondern auf Höhen und Bergrücken oder doch auf dem an Berge angrenzenden Land ist nach ihm unser Geschlecht entstanden. „Die mittlere grösste Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen war das Erziehungshaus unsers Geschlechts und ist noch jetzt der bewohnteste Theil der Erde.“ Im Verlauf der Zeit hat sodann der Mensch das Klima immer mehr

verändert und „wir können das Menschengeschlecht als eine Schaar kühner, obwohl kleiner, Riesen betrachten, die allmählich von den Bergen herabstiegen, die Erde zu unterjochen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern“. Ganz Herderisch ist ferner Göthes Aeusserung, der Mensch sei nicht für das Thier, das Thier nicht für den Menschen Typus; jedes Thier sei Selbstzweck, eine Welt für sich; ist es doch, wie E. Zeller in seiner „Geschichte der deutschen Philosophie“ S. 537 sagt, einer von Herders Lieblingssätzen, dass jedes Geschöpf seine eigene Welt habe und nur sich selbst gleich sei, dass dieses Princip der Individuation zwar nicht bei allen Wesen in gleichem Grad wirksam sei, dass aber jedes um so mehr Individuum sei, je mehr Leben und Wirklichkeit es habe. Die Thiere sind nach Herder und Göthe die unvollkommenen Brüder des vollkommensten Geschöpfs, aber bei aller Aehnlichkeit doch eine Welt für sich und vom Menschen, dem ersten Gespräch, das die Natur mit Gott hält, wie Göthe einmal gegen Falk sich äusserte, durch eine tiefe Kluft getrennt. Was insbesondere den Affen betrifft, so beachte man auch die Rolle, welche dieses Geschöpf im „Faust“ und in den „Wahlverwandtschaften“ spielt. Die Affen erscheinen bei Göthe, wie bei Herder, als „garstige Zerrbilder des Menschen“, an denen die wilde Luciane die grösste Freude hat, während die sinnige Ottilie in ihrem Tagebuch bemerkt: „Man erniedrigt sich schon, wenn man sie nur als Thiere betrachtet; man wird aber wirklich bösartiger, wenn man dem Reize folgt, bekannte Menschen unter dieser Maske aufzusuchen.“ Ein Darwinist unserer Tage, der sich im Roman versuchen wollte, dürfte keine Heldin, die er mit einem Reize ausstattet, wie Göthe seine Ottilie, so pietätslos sich über unsere nächsten Verwandten ergehen lassen. „Das ganze Resultat des Studiums der Naturbildungen ist, dass das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichniss der Gottheit an sich trägt“ — diese weitere Aufzeichnung aus Ottiliens Tagebuch ist wieder ganz im Sinne Göthes und Herders und bestärkt uns in der Ueberzeugung, dass Göthe so wenig als Herder, zu den Vorgängern Darwins gezählt werden kann.

Zu der Klasse dieser Männer wird Göthe gerechnet in

einem Aufsatz von Phil. Silvanus in der „Leipziger illustrirten Zeitung“ vom 28. September 1872. Die Gründe, die von der Metamorphose der Pflanzen und von dem os intermaxillare hergenommen sind, übergehen wir; aus der Entdeckung des Zwischenknochens der oberen Kinnlade bei Menschen und Thieren folgt noch nicht die Wahrheit des Darwinismus, wenigstens hat Göthe diese Folgerung nicht gezogen und die oben entwickelten Gründe werden dadurch nicht umgestossen. Wenn aber jener Aufsatz sogar den Monolog „Erhabener Geist“ im „Faust“ zu Gunsten seiner Behauptung beibringt, so kann damit nur die ganz harmlose Stelle gemeint sein:

„Du führst die Reihe der Lebendigen
An mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“

Herder und Göthe nennen die Thiere unsere unvollkommenen Brüder, unsere Halbbrüder, und Göthe hier unsere Brüder. War Herder ein Vorgänger Darwins, wenn er in den „Ideen“ (II, 3) sagt: „Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere,“ wenn er in seinem Buch „Vom Geist der hebräischen Poesie 1782“ mit Freuden bemerkt, dass die Thiere schon in der ältesten Poesie als Brüder der Menschen betrachtet werden, in einer Poesie, die am Busen der Natur gesäugt und im Schoss der grossen Mutter erzogen ist?

Ist es vielleicht Darwinisch, wenn er in den „Ideen“ (II, 4) in einer trefflichen Parallele zu den obigen Worten des Monologs in Wald und Höhle sagt: „Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern“? Nach dem Darvinismus ist der Mensch, wie Phil. Silvanus sich ausdrückt, vom letzten der Götter zum ersten der Thiere degradirt. Nach Herder ist hingegen der Mensch einer der sichtbaren Elohim hier auf Erden, ein Erdgott, ja ein Untergott der Erde; der kleine Gott der Welt heisst er im Prolog „im Himmel“ in Göthes „Faust“, und in dem erwähnten Monolog dankt Faust dem erhabenen Geist, der ihm die herrliche Natur zum Königreich gab.

Vollständig ist allerdings die Uebereinstimmung zwischen

Herder und Göthe nicht. Göthe verwirft die Abstammung von einem Menschenpaar, Herder (Ideen X, 2) behauptet sie; Herder neigt sich zu der Annahme einer Erziehung des Menschen durch höhere Wesen, Göthe weiss nichts davon. Diese Ansichten hängen mit dem theologischen Berufsfach Herders zusammen. Ausserdem finden sich in den „Ideen" da und dort, und so auch bei der Naturgeschichte des Affen, irrige Angaben, wie ich hier nur im Allgemeinen andeute. Wenn endlich Göthe nach O. v. Heinemann in der Schrift: „Zur Erinnerung an G. E. Lessing 1870" schon 1780 mit Leisewitz in Weimar über das Alter der Welt und die Narrheit sprach, dieses Alter auf 6000 Jahre zu schätzen, so lässt Herder in den „Ideen" (X, 6) hierin in vermeintlicher Uebereinstimmung mit dem mosaischen Schöpfungsbericht, einem Jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will; der Fels der Erde sei sehr alt, durch lange Revolutionen hindurchgegangen, das Menschengeschlecht aber um so jünger.

II. Der Straussische Pankosmismus.

„Es entstanden die Menschen durch die Allmacht Gottes überall, wo der Boden es zuliess," sagte Göthe zu Martius. Enthalten die Worte „durch die Allmacht Gottes" eine Anbequemung an den kirchlich befangenen Naturforscher oder war es Göthe Ernst damit? Die Ausdrücke „Gott, Natur, Gottheit, Gott-Natur, die ewige Mutter, Weltseele, die schaffende Gewalt, das gewisse und unzweideutige Genie der hervorbringenden Natur" braucht Göthe unterschiedslos, gerade wie Herder mit den Ausdrücken „Gott, Vorsehung, Vater der Menschen, Natur, Mutter Natur" wechselt; ja in dem Herderschen Gedicht „das Ich" lesen wir: „Du gehörst nicht dir; dem grossen guten All gehörest du." Herder hat sich in der Vorrede zu den „Ideen" gegen den Vorwurf des Naturalismus verwahrt und bemerkt: „Wem der Name Natur durch manche Schriften unsers Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag. H. Hettner, der Herder zum bewussten Pantheisten stempelt, fasst solche Aeusserungen Herders als nicht ernstlich

gedachte Anbequemung an den populären Standpunkt. E. Zeller dagegen in seiner „Geschichte der deutschen Philosophie“ nimmt sie so, wie sie dem Wortlaut nach genommen werden müssen, im theistischen Sinne. Göthe wollte, wie er an Jacobi schreibt, als Künstler Polytheist, als Naturforscher Pantheist, als sittlicher Mensch Theist sein. Er selbst sagt, in seinem Aufsatze „die Natur“ vom Jahr 1780 zeige sich die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zu Grunde gedacht sei. Schon aus diesen Aeusserungen ergibt sich, dass Göthes Pantheismus nicht ein reiner, sondern ein bald mehr, bald weniger theistisch gefärbter Pantheismus war. Wenn ich aber hier den Theismus nenne, so ist darunter nur der philosophische Theismus zu verstehen, der sich mit der Vorstellung von Wundern nicht befreunden kann. Gott, von Ewigkeit in schaffendem Beruf, schafft nemlich (vgl. besonders den Aufsatz „die Natur“) in reichster Fülle und mit ungebundener Genialität, mit sicherem Takt überall das Richtige treffend, auf eine an das menschliche Genie und seine Wirkungsart erinnernde Weise. Die causae finales sind mit Spinoza beseitigt, aber der Zweck ist so zu sagen der Natur immanent. Die Natur wirkt nicht nur, indem sie das Geschaffene umschafft, sie sprizt auch immer neue Geschöpfe aus dem Nichts hervor. Mit einer Art von religiöser Andacht feiert Göthe in dem genannten Aufsatz die unerschöpfliche Schöpfungskraft seiner Göttin Natur; es fehlt nur wenig, so redet er sie anbetend mit du an; er beugt sich vor ihr, wendet sich aber auch mit vollem Vertrauen ihr zu und gibt sich ganz ihrer Leitung hin. Die religiöse Phantasie wirkt immer personbildend uud wenn sich im Naturforscher das Gefühl der Andacht regt, so nimmt sein Pantheismus eine theistische Wendung. Schon das Wort Schöpfung klingt theistisch und dem poetischen Genius sagt diese Vorstellung weit mehr zu, als die langsame Entwicklung. So sagt Göthe von dem alten Kirchenlied; „Veni creator spiritus“, es sei ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen spreche es auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig an. Schiller feiert den schaffenden Geist, der die schwebende Welt einst aus dem Chaos schlug, und lässt das Wahre und Schöne

plötzlich in vollendeter Gestalt, wie Venus aus dem Meer und Minerva aus dem Haupte des Donnerers verkörpert auftreten. Auch Klopstock, der fromme Klopstock, singt (vgl. Strauss a. a. O. S. 245) von der „Mutter Natur", ein Ausdruck, der sich freilich im Messias oder in einem seiner geistlichen Lieder sehr sonderbar ausnähme, ebenso sonderbar, als die „Göttin Freude" in derselben Ode („der Zürchersee"); aber in demselben Athem preist er die gross gedachte, schön erfundene Schöpfung der Natur — und damit lenkt die pantheistische Anwandlung wieder in den Theismus ein. Diess führt uns zu einem zweiten Punkte. Herder und Göthe reden von der Weisheit und Güte dieser schaffenden Kraft, die sie bald Natur, bald Gott nennen. Herders „Ideen" sind voll von solchen Aeusserungen, die sich nur theistisch fassen lassen; von Göthe liessen sich viele ähnliche Aussprüche anführen; ich erinnere nochmals an den Aufsatz „die Natur" und an den Schluss des Gedichts: „Metamorphose der Thiere". In der Welt bemerken wir überall

„Diesen schönen Begriff von Mass und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Mass, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken."

Die harmonisch schöne Gestaltung der Welt ist also ein Werk der schaffenden Natur, die in die Welt nur das legen konnte, was sie selbst in sich trug. Die natura naturata trägt den Stempel der natura naturans. Der Schluss des Gedichts entspricht vollkommen dem Anfang der Klopstockschen Ode.

Von selbst bietet sich hier die Parallele mit Strauss dar. Am Schlusse des zweiten Abschnitts seines Werks betont er unsre Abhängigkeit von der Allmacht der Natur, des als Vollkraft gedachten Universums. In dem rastlosen Wechsel der Welt entdeckt er ein Bleibendes, Ordnung und Gesetz, Vernunft und Güte, so dass wir uns, da wir die Anlage zu dem

Vernünftigen und Guten, das wir in der Welt zu erkennen glauben, in uns selbst wahrnehmen, demjenigen, wovon wir uns abhängig finden, zugleich im Innersten verwandt, in der Abhängigkeit uns zugleich frei fühlen und sich in unserem Gefühl für das Universum Stolz mit Demuth, Freudigkeit mit Ergebung mischt. Wie freilich der persönliche, selbstbewusste Mensch dem unbewussten und unpersönlichen All gegenüber diese Gefühle hegen könne, ist ein Räthsel. Offenbar nimmt auch hier der Pantheismus eine theistische Wendung. Aber das Universum zu einem Universus, einem Allumfasser und Allerhalter, das ἓν καὶ πᾶν mit Hamann zu einem εἷς καὶ πᾶς zu erheben, ist ihm unmöglich. Zum Theil liegt dies in der Natur der Sache. Die Religion legt das Hauptgewicht auf die Person, die Philosophie auf das Prinzip. Anthropomorphismus religionis lux, theologiae crux. Die Philosophie oder philosophische Theologie sagt: das, die Religion: der oder die. Eine schroffe Scheidung der beiden Mächte ist unmöglich; sie fliehen und suchen einander unaufhörlich.

Strauss ist mit dieser letzten Wendung seiner kritischen Speculation wieder bei dem Manne angekommen, von dem er seinen Ausgang nahm, bei Schleiermacher und zwar besonders bei den „Reden über die Religion". Die Religion fasst Schleiermacher hier als Anschauung des Universums als System (Strauss „das Universum in seiner Vollkraft"); statt „Universum" sagt er auch „Gott" und „der hohe, der ewige und Alles bildende Weltgeist". Der Standpunkt der „Reden" ist Pantheismus — mit mehr oder weniger Selbsttäuschung, wie schon aus den eben angeführten Synonymen des Universums hervorgeht. Immerhin ist sein Pantheismus fast noch konsequenter, als der Göthes. Einen Ersatz für den Mangel eines persönlichen Gottes gibt Schleiermacher durch seinen persönlichen Erlöser. Auf eine Kritik des Systems können wir uns hier nicht einlassen. Bekanntlich hoffte Schiller in einem Brief an Zelter vom Jahr 1804 von Schleiermacher die Erneuerung des religiösen Lebens, die Veredlung des Protestantismus, der zu seinem Lichte auch der Wärme bedürfe. Ist diese Hoffnung erfüllt worden? Kann die eigenthümliche Verquickung von Spinozismus und Herrnhuterei für die von Schiller gewünschte Vereinigung von Licht

und Wärme gelten? Diese Frage muss ich verneinend beantworten. Die Religion des Volks, wie die der Gebildeten, fragt mit Kant vor Allem nach dem persönlichen Gott und der bewussten Fortdauer. Der sittliche Mensch — dies sah Göthe ein — braucht den Theismus.

III. Der Straussische Optimismus.

Ordnung und Gesetz, Vernunft und Güte legt Strauss dem Universum bei. Seine Grundanschauung ist daher — und auch darin erinnert er an Schleiermacher — die optimistische. „Jede wahre Philosophie, sagt er S. 146, ist nothwendig optimistisch, weil sie sonst den Baumast absägt, auf dem sie sitzt". Vom Optimismus gibt Strauss indessen zu, dass er sich in der Regel sein Geschäft zu leicht mache. Wie kommt es aber, dass der Pessimismus in unsrer Zeit so verbreitet ist und Schopenhauer und Hartmann ihre Anhänger nach Tausenden zählen? Hat nicht auch Strauss sich sein Geschäft zu leicht gemacht, wenn er die Behauptung Schopenhauers, die Welt sei etwas, das besser nicht wäre, durch die Bemerkung zu widerlegen sucht, der Philosoph der die Welt für schlecht erkläre, habe damit sein eigenes Denken für schlecht, folglich die Welt für gut erklärt? Dies ist ganz der Schluss von der Aussage des Epimenides über die Kreter, sie seien immer Lügner, auf die Unwahrheit dieser Behauptung, da ja Epimenides selbst ein Kreter war. Dass dieser Schluss ein Trugschluss ist, lehrt jede Logik. Strauss nimmt den Ausdruck Pessimismus im strengsten Sinne. Es gibt aber verschiedene Stufen des Pessimismus und man kann die Superlativform auch elativ nehmen, wie die Grammatik, oder relativ, wie die Philosophie sagt. In der christlichen Dogmatik sind nach Schleiermacher der Pelagianismus und Manichäismus gleicherweise Abirrungen von der Wahrheit; jener ist, könnte man sagen, der einseitige Optimismus, dieser der einseitige Pessimismus; die Bibel- und Kirchenlehre aber — und diese ist nach Strauss das Christenthum — neigt sich doch weit mehr zu diesem, als zu jenem. Noch viel pessimistischer ist der Buddhismus, und so wurzeln die zwei verbreitetsten Religionen in der Ueberzeugung, dass die Welt eitel und der Mensch schlecht

und unglücklich sei. Kants Lehre vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur, die von Strauss ganz übergangen wird, ist entschieden pessimistisch und bietet einen wichtigen Anknüpfungspunkt für das Christenthum dar. Pessimistisch ist der Ausgangspunkt von Kants Betrachtung, aber zum Optimismus schreitet er fort; denn er glaubt an einen fortwährenden Fortschritt der Menschheit. Lessing hat in den Worten: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren," und in der gramschweren Aeusserung beim Tode seines Sohnes: „Er hatte so viel Verstand, er merkte Unrath und ergriff die erste Gelegenheit, sich wieder davon zu machen," (ganz die bekannten Worte bei Sophokles: „Nie geboren zu sein ist das Beste; das Zweitbeste aber, sogleich nach der Geburt wieder zu gehen dahin, woher man gekommen"), sich so pessimistisch als möglich ausgesprochen, wahre Stich- und Schlagworte des Pessimismus in die Welt geworfen; aber auch er hofft, da er die Menschheit seiner Zeit in Hinsicht auf religiöse Erkenntniss und moralisches Handeln noch eine niedrige Stufe einnehmen sieht, eine Zeit, wo das ewige Evangelium herrschen und die Menschen das Gute um des Guten willen thun werden. Herder hat ein feines Organ für die Leiden der Menschheit, aber er sucht sie als nothwendige Schranke der Endlichkeit und zum guten Theil als selbstverschuldet zu begreifen; am meisten pessimistisch äussert er sich über die Geschichte des Christenthums; aber auch Herder hofft, die Menschheit werde in irgend einem Zeitpunkt das Ziel der Humanität erreichen, die Magnetnadel unserer Bestrebungen werde nach allen Irrungen und Schwankungen ihren Pol finden. Schiller rechnet solche Hoffnungen zu den Worten des Wahns. Das Rechte, das Gute siegt, aber nie so, dass nun ein goldenes Zeitalter anbräche, wo aller Kampf in den Sieg verschlungen wäre; an jedem Sieg entzündet sich ein neuer Kampf, und dieser ununterbrochene, rastlos sich erneuernde Prozess von Kämpfen, Niederlagen und Siegen ist die Weltgeschichte. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, d. h. die Gerechtigkeit zeigt sich im Grossen und Ganzen, in der Weltgeschichte, nicht gerade im Schicksal des Einzelnen. Der Mensch muss daher auf sein Ich verzichten, sich zur Betrachtung des Ganzen

erheben, in ewigen Weltgeschicken sein eigenes Ich vergessen, sein Ich zur Menschheit erweitern; in der Betrachtung des Ganzen heben sich die einzelnen Missklänge zur Harmonie auf. Diese ewige Gerechtigkeit lebendig darzustellen, ist die Aufgabe des Historikers (vergleiche den Schluss von Joh. Müllers Weltgeschichte, den besten Commentar zu Schillers berühmtem Wort) und des Dramatikers. Göthe ist Optimist und Pessimist zugleich. Schon an den sechsjährigen Knaben trat dieser Gegensatz heran in dem nachher wieder verwischten Eindruck, den das Lissaboner Erdbeben auf ihn machte. Umgekehrt wird in einem berühmten Briefe in Werthers Leiden (am 18. August) die harmonische Betrachtung der Natur verdrängt von der pessimistischen, das Herz untergrabenden, die in dem All der Natur nur ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer sieht. Der Pessimismus, als metaphysischer, physischer und moralischer schreit seinen Schmerz aus im „Faust". Dies ganze Gedicht ist ein Versuch, die pessimistische Betrachtung zur optimistischen zu läutern, und dieser Versuch hat den Dichter sein ganzes Leben hindurch begleitet, während sich bei Shakespeare der gesammelte Weltschmerz ein für allemal im Hamlet abgelagert hat, einem Drama, das nicht mehr Zeit zur Reife brauchte, als irgend ein anderes des Dichters. Aber „die Kunst hat, wie Strauss sagt, in allen ihren Zweigen den Beruf, die im Gewirre der Erscheinungen sich erhaltende, aus dem Widerstreit der Kräfte sich wiederherstellende Harmonie des Universum, die uns im unendlichen Ganzen unübersehbar ist, im beschränkten Rahmen uns anschauen oder doch ahnen zu lassen. Daher die innige Verbindung, worin wir bei allen Völkern die Kunst mit der Religion finden." Allein das Uebel bloss als nothwendiges Entwicklungsmoment in der Verwirklichung des Guten betrachten, dieser Optimismus würde sich sein Geschäft leicht machen. Wer den Jammer der Menschheit nicht bis auf den Grund bloss legt, kann ihn nicht verstehen und nicht heilen. Göthe hat tiefer, als die meisten andern Dichter, in die Abgründe des Lebens geschaut, aber er hat sich auch zur Versöhnung und Klarheit hindurchgerungen und Anderen dazu verholfen. Ein optimistischer Chiliast, wie Kant, Herder, Lessing, war er nicht; dazu kannte er die Menschen-

natur zu gut; aber er glaubte, wie wir aus den Gesprächen mit Luden wissen, an eine politische Zukunft Deutschlands, hielt die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums, wie es im Evangelium leuchtet, für unvergänglich und sagte das grosse Wort: „Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krisis; wie sie durchkommen will, weiss ich nicht, aber sie muss und wird durchkommen.“ (Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller S. 143.)

Auf die Frage, woher das Uebel in der Welt stamme, ist von jeher verschieden geantwortet worden. Strauss führt die Ansichten Schellings und Hegels, Schopenhauers und Hartmanns an und überrascht uns durch seinen aus einem berühmten Ausspruch Lessings abgeleiteten Gedanken, dass der Schöpfer selbst bei der Weltschöpfung der Meinung gewesen sei, das Ringen dem ruhigen Besitz vorzuziehen. Doch bald erfahren wir, dass dieser Gedanke für ihn auf seinem pantheistischen Standpunkt nur die Bedeutung eines Phantasiespiels habe; was daher bei einem bewusstlosen Gott nicht möglich ist, wird auf die Welt übergetragen. Es lassen sich aber zu jenem Phantasiespiel mehrere Parallelen beibringen. Die Philosophie Friedrich Rohmers drehte sich um die Idee eines werdenden, sich entwickelnden Gottes. „Wenn Gott nicht ist, so wird er vielleicht“ hat Diderot gesagt, und Göthe knüpft daran (bei Falk, Göthe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt S. 87) die Vermuthung, dass es höhere und niedrigere Planeten gebe, als die Erde; er habe schon früher den Menschen das erste Gespräch genannt, das die Natur mit Gott halte, und zweifle nicht, dass dieses Gespräch auf andern Planeten viel höher, tiefer und verständiger gehalten werden könne. Einen originellen Gedanken, der an den gnostischen Demiurg oder an den Erdgeist im „Faust“ im Unterschied vom Macrocosmus erinnert, spricht Lichtenberg aus in den Worten (vermischte Schriften V, S. 56): „Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, dass unsre Welt das Werk eines untergeordneten Gottes sein könnte, und noch kann ich von diesem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungs-

zeit, von allmähliger Ausbildung reden heisst sehr menschlich von Gott denken und ist ein blosses Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis hinauf zu Gott geben und unsre Welt das Werk von einem sein können, der die Sache noch nicht verstand, ein Versuch? Ich meine, unser Sonnensystem oder unser ganzer Nebelstern, der mit der Milchstrasse aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, dass Alles das Werk eines höchst weisen Wesens sei oder es muss einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermassen beschränkt wurde, so dass dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.“ So nähert sich auch Lichtenberg, dieser reiche und tiefe Geist, von dem Göthe sagt, wo er einem Spass mache, liege ein Problem verborgen, stark dem Pessimismus. Auch der Idealist Schiller nennt, freilich in einer seiner frühesten Arbeiten, in dem Aufsatz „über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ den Menschen ein unseliges Mittelding von Vieh und Engel. Strauss selbst nennt den Menschen ein „irrationales Wesen“; die Natur, Begierde und Zorn, behauptet er, werden immer eine grosse Gewalt über ihn ausüben, der Krieg werde nie aufhören und die Aufhebung der Todesstrafe wäre, namentlich in unsrer Zeit, eine Thorheit und beinahe ein Verbrechen. Zugeständnisse eines vernünftigen Pessimismus.

Die pessimistische Grundanschauung des Christenthums zeigt sich in dem Symbol des Kreuzes. Gegen dieses Symbol hegt allerdings ein Theil unsrer Dichter einen entschiedenen Widerwillen. Die zwei hierher gehörenden Stellen aus Göthe finden sich bei Strauss a. a. O. S. 93. Warum aber übergeht er die Verherrlichung des Kreuzes in einer prächtigen Stanze des Gedichts „die Geheimnisse“? Freilich sieht Bruder Markus bedeutsam genug das Kreuz mit Rosen umwunden. Herder hat die ganze Strophe mit der nöthigen Abänderung am Anfang und Schluss in seine „Ideen“ (XVI, fin.) beim Uebergang zum Christenthum aufgenommen. Indess darf man nur ein paar

Seiten weiter lesen, so bedauert Herder, dass die Religion Christi d. i. seines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen grösstentheils in eine Religion an Christum d. i. eine gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes verkehrt worden sei. In dem Werk: „Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium 1797" sagt der Generalsuperintendent und Konsistorialrath Herder: „Das Bild der ehernen Schlange wäre vielleicht ein besseres Symbol, als das sogenannte Krucifix, welches, meistens elend abgebildet, nur der dürftigsten Sinnlichkeit und dem Aberglauben gedient hat. Hätte Johannes zu seiner Zeit schon Krucifixe gesehen, wie weh würde ihm der Anblick seines Freundes in dieser Gestalt gethan haben! Und sie war ja nur ein vorübergehender Zustand; warum den unsterblichen Herrn der Welt als ein Marterbild verewigen? Die Schlange in der Wüste spricht Genesung und sie hält sich in den Schranken eines Symbols. Sie ist nicht selbst, sondern deutet nur an, sie bedeutet. Eigentlich aber leidet das Christenthum, weil es kein mythologischer Kultus ist, keine Symbole (Joh. 4, 24. 17, 3.)." Seine Verwerfung des Kreuzeszeichens hängt mit seinem verwerfenden Urtheil über die Kreuzzüge zusammen. Schiller dachte von diesen höher; daher verherrlicht der Dichter des Heroismus zweimal, im „Kampfe mit dem Drachen" und in den Distichen „die Johanniter", das Kreuz als Lohn der Demuth, die sich selbst bezwingt und die Religion des Kreuzes als die einzige, welche der Demuth und Kraft doppelte Palme in einem Kranze vereinigt. So hat auch dieses pessimistische Zeichen eine optimistische Kehrseite.

Ebenso charakteristisch als das Kreuz, ist für das Christenthum des Glockentones ahnungsvoller Klang, über dessen Wirkung auf das Gemüth Gustav Freytag im zweiten Bande von „Ingo und Ingraban" vortrefflich spricht. Strauss hält Schillers „Lied von der Glocke" — man verzeihe uns diesen Exkurs — für das vollendetste Erzeugniss der Schillerschen Lyrik, gewiss, zum Theil wenigstens, auch deswegen, weil das specifisch christliche und kirchliche Element in dem Gedicht entschieden vor dem sogenannten allgemein Menschlichen zurücktritt. Wenn aber, wie Strauss erzählt, die romantische Bande in Jena beim Vortrag der Glocke am Theetisch der Frau Karoline Schlegel

vor Lachen von den Stühlen fallen wollte, so erlaube ich mir zur Erklärung dieser allerdings meilenweit über das Ziel hinausschiessenden Missbilligung eines der trefflichsten Gedichte Schillers zu bemerken, dass der Romantiker Uhland im 8. Band seiner „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ die Behandlung des Stoffs, d. h. die Anknüpfung verschiedener Betrachtungen an den Guss der Glocke fast allzunüchtern und die Bezeichnung der Glocke als „herzlos, ohne Mitgefühl“ unvolksthümlich d. h. unpoetisch findet; denn dem Volke war die Glocke nicht herzlos, sondern eine beseelte Persönlichkeit. Kein Wunder, dass die mittelalterlich fühlenden oder fühlen wollenden Romantiker von dieser Auffassung angewidert wurden. Auch im Einzelnen tritt manches Störende hervor z. B. die banale Klage über die Stiefmütter und der Weisheitsspruch über die Völker, die so keck sind, sich selbst zu befreien. Die Glocke ist mit einem Wort nicht aus einem Guss und Fluss, weder im Stil, noch im Inhalt. Ich gebe den Preis dem „Spaziergang“. Diese Elegie gibt „ein Gemälde aller Situationen der Welt und Menschheit“ und begleitet diese, wie die Glocke, auf ihrer Wanderung durch verschiedene Entwicklungsstufen, ist aber philosophischer und tiefer und wendet sich mehr an das Nachdenken. Auch hier wird die Revolution geschildert; aber sie wird so tief innerlich motivirt, dass man ihre Nothwendigkeit einsieht.

IV. Die Straussische Geschichts- und Religionsphilosophie.

Strauss ist Optimist. Wenn aber das Universum und die Entwicklung der Menschheit zwar nicht von der höchsten Vernunft, aber doch auf die höchste Vernunft angelegt sind, so muss, wie Strauss in seiner „Glaubenslehre“ II, 384 sagt, vermöge des allgemeinen Uebergreifens des Geistes über die Natur die Entwicklung des menschlichen Geschlechts im Grossen seinem Begriffe gemäss verlaufen. Wir haben oben gesehen, wie bei unseren grossen Dichtern, die zugleich grosse Denker waren, immer wieder die pessimistische Betrachtung der menschlichen Entwicklung in die optimistische übergeht, so dass sie einen Plan, eine Einheit, einen Zusammenhang in der Geschichte der Menschheit nachzuweisen suchen. Strauss selbst fühlt ein

solches Bedürfniss, wenn er in seiner „Glaubenslehre“ I, 21 sagt: „Es liegt eine schöne Humanität in der Hegelschen Ansicht, die Religion als die Form zu bestimmen, in welcher die Wahrheit für alle Menschen ist: bleibt sie gleich, nach ihrem Inhalte nach, nicht ungetrübt durch diese Form, so sind es doch auch in dieser Brechung ihre Strahlen, welche auf alle sich ausgiessen; wenn die Religionen und Kirchen sich auch oft um Hülsen gestritten haben, so sind es doch die Hülsen der Wahrheit gewesen; die Menschheit ‚in ihrem dunkeln Drange war sich des rechten Weges wohl bewusst.‘ Nach der entgegengesetzten Ansicht wäre die Wahrheit nur bei den Philosophen zu finden, und namentlich die Religions- und Kirchengeschichte müsste sich abermals in eine Geschichte der menschlichen Narrheit verwandeln. Wie von diesem Standpunkte aus eine befriedigende philosophische Geschichtsanschauung möglich sei, ist nicht abzusehen.“

Mit diesen Worten tadelt Strauss sein eigenes Verfahren. In seiner „Glaubenslehre“ kommt es nur zum Kampf, aber nicht zur Versöhnung des Glaubens mit der modernen Wissenschaft; schon der Titel des Buchs sagt dies aus. Jedes Dogma wird einer vernichtenden Kritik preisgegeben; es wird mit ihm nicht eine Läuterung, sondern eine Auflösung vorgenommen, und was dem Leser zuletzt in der Hand bleibt, ist nach Form und Inhalt von dem Dogma durchaus verschieden. Das der Religion wesentliche Jenseits erscheint als der Feind, den die philosophische Speculation in allen Formen, namentlich auch in der Lehre von den letzten Dingen, zu bekämpfen und wo möglich zu überwinden hat. Man sieht: die Ausführung entspricht nicht der Ankündigung, die Probe der Rechnung kommt nicht heraus. Ein Wort von Göthe und eins von Lessing hat Strauss in sein Programm aufgenommen. Hat aber die Ausführung der einzelnen Glaubenslehren Recht, so war die Menschheit von Anfang an in ihrem dunkeln religiösen Drange sich nicht des rechten Weges bewusst, sondern von ihm auf Irrwege geführt, und wenn man sich oft um Hülsen gestritten hat, so sind es nicht die Hülsen der Wahrheit gewesen, vielmehr wäre dann eine andere Vergleichung eher am Platze, die Strauss in dem Aufsatz „the king kan not do wrong“ in den „Jahrbüchern der

Gegenwart" angestellt hat. Er vergleicht nemlich hier das Christenthum mit einer Zwiebel, die aus lauter Häuten besteht, ohne einen Kern, einen Mittelpunkt zu bieten. Eine Herder'sche Geschichts- und Religionsphilosophie, so einseitig sie ist, wird dem geschichtlichen Christenthum und seinem Stifter immer noch gerechter und hinterlässt einen harmonischeren Eindruck. Wenn Strauss in der angeführten Stelle fortfährt, die Vernunft sei es, welche auch die Thätigkeit der Vorstellung beherrsche und durch die aufsteigende Reihe der Religionen zu immer grösserer Annäherung an die Wahrheit leite, so stellt die Religion des neuen Testaments in der Lehre von den letzten Dingen, wenn man sie mit der des alten Testaments wenigstens vor dem Exil vergleicht, nicht einen Fortschritt, sondern einen wesentlichen Rückschritt dar. Ist das Christenthum vollends, wie es in dem „alten und neuen Glauben" erscheint, die Religion der Bettelei, der Unbildung, der politischen Gleichgültigkeit, dann ist das Griechenthum unbedingt dem Christenthum vorzuziehen und von einem geschichtlichen Fortschritt der Menschheit ist wieder keine Rede.

Zu den grössten Widersprüchen, in die sich Strauss mit sich selbst verwickelt hat, gehört folgender. Im Anhang zum „Leben Schubarts" behauptet er, die Griechen seien das einzige Volk, das die Kunst verstanden habe, die Sinnlichkeit zu humanisiren. Man vergleiche nun in dem „alten und neuen Glauben" die Darstellung des ehelichen Lebens bei den alten Griechen und frage sich, ob nach Strauss in diesem hochwichtigen Punkte die Griechen der Idee der Humanität gerecht worden seien.

Unsere Klassiker* waren nicht so einseitig. Vom Straussischen Gesichtspunkt aus wäre das eine eben nicht löbliche Halbheit; aber das Halbe ist, wie Hesiod sagt, oft besser, als das Ganze. Betrachten wir z. B. die Lehre von den letzten Dingen. Einmüthig empören sie sich gegen die ewigen Höllenstrafen (Lessings Vertheidigung dieses Dogmas ist bekanntlich nicht im kirchlichen Sinne gemeint); andere eschatologische Bestimmungen treten bei ihnen sehr zurück; mit den Sentimentalitäten vom Wiedersehen und dergleichen konnten sie sich

* Dass ich Klopstock ausnehme, versteht sich von selbst.

nicht befreunden, und in diesem Sinne wollte Göthe ein Sadducäer bleiben, weil es drüben doch nur verklärten Klatsch gäbe; aber als den Kern dieses Dogmas betrachten sie das Fortstreben, die Fortentwicklung. Dazu gehört freilich, dass der Mensch etwas Höheres, Ewiges in sich hat, das fortschreiten, sich weiter entwickeln kann, und dass er wenigstens einen Theil seiner Persönlichkeit ablegt. Was Herder betrifft, erinnere ich an die beiden poetischen Fragmente: „das Ich“ und „Selbst“.

„Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei“;

aber

„Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang.“

Dass die Verwerfung der rationalistischen Sentimentalität dem idealen Geiste des Christenthums, in dem Alles auf das Reich Gottes bezogen wird, entspricht, dies leidet keinen Zweifel. Die Idee einer allmählichen, sich bis ins Jenseits steigernden Entwicklung sodann findet sich bei dem geistvollsten Apostel (1. Kor. XIII.).

„Der Kirchenglaube ist das Christenthum,“ sagt Strauss. Ist dies wahr, so waren unsre Klassiker keine Christen, so war auch derjenige unter ihnen, der ein hohes Kirchenamt bekleidete, Herder, kein Christ. Und doch wollte Herder ein Christ sein und Lessing sich nicht aus dem Hause seines Vaters werfen lassen. Schiller und Göthe, von dem Christenthum ihrer Zeit nicht befriedigt, sehnten sich nach einer grossartigeren, freieren und idealeren Gestaltung des Christenthums; sie wünschten nicht seinen Untergang, sondern seine Neubelebung. Auf Harmonie war das ganze Wesen Herders und Göthes angelegt. Wie hätten sie da die Religion und zwar die christliche Religion, die ja ebenfalls den Menschen zur Harmonie führen will, aus der Reihe der Lebensmächte streichen sollen? Sagt Strauss in seiner „Glaubenslehre“ (II, 623), Schillers Aeusserungen über Bibel und Christenthum seien ungleich schneidender, als die Götheschen, so gebietet die Billigkeit, auch andre entgegengesetzte anzuführen z. B. in dem Brief an Göthe vom 17. August 1795, wo Schiller sagt, er finde in der christlichen Religion die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten und die verschiedenen

Erscheinungen derselben im Leben scheinen ihm blos deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen des Höchsten seien; halte man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheide, so liege er in nichts anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantschen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben wolle; es sei also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion. Diese Aeusserung zeugt von einem tiefen Einblick in die Lehre des Apostels Paulus, und aus dem Ausdruck „freie Neigung" liessen sich, wie ich hier nur andeuten will, manche Folgerungen ziehen. In der Abhandlung „über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten" nennt Schiller neben der Kunst die Religion als einen Anker, an dem das Wohl der Menschheit befestigt sei. So feindselig daher auch viele Aussprüche unserer Klassiker über Christenthum und Kirchenthum lauten, so zieht sich doch durch alle ihre Werke als rother Faden das Bestreben hindurch, Christenthum, Philosophie, Kunst und Poesie in ein harmonisches Verhältniss zu einander zu setzen. Das Christenthum trägt ein ideales Gepräge; der Schillersche Idealismus war nicht möglich ohne die Einwirkung des Christenthums. Nur so begreift sich Göthes Aeusserung über Schiller, dass er etwas Christusartiges in seinem Wesen habe. Die Werke unsrer Klassiker sind auf dem Boden des Christenthums und zwar des protestantischen Christenthums erwachsen und tragen das ideale Gepräge des Protestantismus. Von dem berühmtesten unter diesen Werken, von Göthes Faust, sagt Strauss in seiner „Glaubenslehre", der Standpunkt des Kirchenglaubens sei darin ausdrücklich aufgehoben. Aber der Kirchenglaube deckt sich nicht mit dem Christenthum; die Faustschen Geisteskämpfe und Gemüthsschmerzen, die Schwankungen zwischen derbem Realismus und hochfliegendem Idealismus, die Scenen des bis in das Einzelnste, in die tiefsten, verborgensten Abgründe sich uns eröffnenden Seelenlebens konnten nur auf dem Boden der christlichen Innerlichkeit und der protestantischen ideellen Vertiefung sich entwickeln.

Strauss nennt unsre grossen Dichter unter den Ersatzmitteln des alten Glaubens. Er zeigt überall eine genaue Kenntniss und ein feines Verständniss ihrer Werke, hat sie aber doch überschätzt und jene Empfehlung lag offenbar nicht im Sinne dieser Männer selbst. Ich habe im Vorstehenden nachzuweisen gesucht, dass der Straussische Materialismus in sich selber inconsequent ist (eine heilsame Inconsequenz, die eher Lob als Tadel verdient) und dass er der idealen Geistesrichtung unsrer Klassiker in wesentlichen Punkten nicht entspricht.*

Ohmden, im Königreich Württemberg.

---

* Dieser letzte Abschnitt beschäftigt sich absichtlich nur mit Straussens Glaubenslehre (1841), einem Werk, in dem der augenscheinliche religionsphilosophische Nihilismus des alten und neuen Glaubens schon stark angedeutet ist.

Die neueste Ausgabe von Arndt's Gedichten.

Von

W. Crecelius.

E. M. Arndt hat die neueste sammlung seiner Gedichte (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 2. Aufl. 1865) als eine vollständige bezeichnet; allerdings ist sie weit vollständiger als die frühere von 1840. Allein es fehlen trotzdem noch sehr viele gedichte, die wol die aufnahme verdient hätten. Es ist wünschenswerth, dass eine nachlese erscheine, welche das wichtigste von dem nicht aufgenommenen bringt. So verdient z. B. folgendes lied (in: Lieder für Teutsche von E. M. Arndt. Im Jahre der Freiheit 1813. S. 120 ff.), schon als zeugniss einer grossen zeit, aufbewahrt zu werden. Es steht nicht in den beiden neueren sammlungen von 1840 und 1860 (1865) und der alte druck ist nur sehr schwer zu haben.

Auf die Schlacht bei Gross Görschen oder Lützen, den 2. Mai 1813.

Habt ihr wohl den Klang vernommen,
Der durch alle Länder klingt,
Wie der Ruhm den Flug genommen
Und die goldnen Flügel schwingt?
Wie der Schande Centnerschwere
Sich von Teutschlands Nacken löst
Und die alte teutsche Ehre
Hell in Kriegsposaunen stösst?

Hörtet ihr die hohen Namen?
Preussen! Preussen! klingt der Klang;

Tausend Stimmen rufen Amen,
Tausend Herzen glühen Dank,
Millionen Kniee sinken
Freudig betend vor dem Herrn,
Millionen Augen blinken
Selig auf zum Tagesstern.

Nehmt den Stolz, ihr frommen Männer! —
Dieser Preis wird nimmer Wahn —
Nehmt den Stolz, ihr ersten Renner
Auf der teutschen Ehrenbahn,
Die der süsse Reitz der Tugend
Lockte froh zu Sieg und Tod,
Wie der Bräute Rosenjugend
Lockt der Wonnefackel Roth.

Tapfre Preussen! tapfre Preussen!
Heldenmänner, seyd gegrüsst!
Beste Teutsche sollt ihr heissen,
Wann der neue Bund sich schliesst,
Wann die alte Liebe wieder
Brüder fest zu Brüdern fügt
Und der Zwietracht grause Hyder
In dem Staub erwürget liegt.

Tapfre Preussen! tapfre Preussen!
Ihr, die Glück und Sieg versöhnt,
Teutschlands Retter sollt ihr heissen,
Wo nur deutsche Sprache tönt;
In der Enkel fernsten Tagen,
Durch der Saekeln Nacht hinaus,
Soll noch jeder Teutsche sagen:
Diese fochten's muthig aus.

Jetzt die edlen Heldenschatten,
Die der dunkle Tod umfing,
Wollen wir mit Glanz bestatten
In des Schlachtfelds blut'gem Ring;
Auf! und thürmt den Berg von Steinen!
Thürmt ein teutsches Heldenmal!
Sonne komm mit hellsten Scheinen,
Leuchte drauf den schönsten Strahl!

Auf! und pflanzet grüner Eichen
Ernste Haine rings umher!

Betet, dass in teutschen Reichen
Buben freveln nimmermehr!
Betet, fluchet, dass die Sklaven,
Die den heil'gen Todten nah'n,
Plötzlich alle Himmelsstrafen
Auf das schuld'ge Haupt empfahn!

Und ihr, die von lichten Höhen,
Von dem heitern Element,
Wo die Geister wandeln gehen,
Alles schauet, alles kennt,
Helden aus den grauen Zeiten,
Die ihr längst geschieden seid,
Hört die Siegesglocken läuten,
Freut euch teutscher Herrlichkeit!

Ihr auch, die auf diesen Auen
Jüngrer Schlachten Staub erregt
Und mit Schrecken, Tod und Grauen
Reihen gegen Reih'n bewegt,
Gustav, grosser Schwedenkönig,
Zweiter Friedrich, Wallenstein,
Lernt, wie eure Schlachten wenig
Sind vor diesem Ehrenschein.

Denn das Lied muss schwarz sich kleiden,
Welches euch besingen will,
Und der helle Klang der Freuden
Wird bei euren Thaten still,
Und Germania mag wohl klagen
Um den schweren Hass und Neid,
Wodurch in vergangnen Tagen
Ihr so gross geworden seid.

Aber selig wer in diesen
Hehren Gottesschlachten fällt!
Der wird ewig hoch gepriesen
Als ein Heiland, als ein Held;
Auf der Freiheit Siegesstätten
Blüht die Ehre ewig grün,
Heil'ge kommen da zu beten,
Engel kommen da zu knie'n.

Aus derselben sammlung, welcher dieses lied entnommen , sind noch gar manche andere in die gesammtausgaben von

Arndt's gedichten nicht mit übergegangen. Bei einer reihe von ihnen hat wol der starke ausdruck des unwillens über den feind, der unser vaterland knechtete, und über die untätigkeit des deutschen volkes dem tyrannen gegenüber unseren dichter veranlasst, eine solche ausscheidung vorzunehmen. Wir können uns natürlich durch eine, von seiner seite wohlberechtigte unterdrückung von solchen Gedichten nicht abhalten lassen, wieder manche von ihnen hervorzuziehen: da sie uns das lebendigste bild geben von des dichters und der ihm gleichgesinnten stimmung in jener Zeit des schweren druckes, der auf Deutschland lastete. Sie zeichnen treffender und eindringlicher den tiefen schmerz und ingrimm, wie er damals die brust so manches patrioten durchwühlte, als es eine ausführliche schilderung von später lebenden zu thun vermöchte. Ich führe als beispiel folgendes gedicht aus der oben erwähnten sammlung (S. 20—22) an.

Aufruf an die Teutschen bei der Nachricht von Schills Fall. 1809.

O Teutsche, nicht mehr Teutsche,
Nicht Männer, eitel Weiber!
Was krümmt ihr tief die Leiber
Dem Schlag der Sklavenpeitsche?
Was kriecht ihr gleich dem Hunde
Vor Henkern und Banditen,
Und lernt die Worte hüten
Des Zorns vom freien Munde?

O eure tapfern Väter!
O eure grossen Ahnen!
Die Helden! die Germanen!
Das waren kühne Thäter,
Nicht schöner Worte Sprecher,
Nein, stolzer Freiheit Kinder,
Tyrannenüberwinder,
Entnervter Tugend Rächer.

Ihr aber, Sklavenhorden,
Wie macht ihr Eisen blutig?
Wie seyd ihr kühn und muthig?
Ach! nur, euch selbst zu morden:
Feil steht ihr dem Tyrannen
Zum Brudermorde fertig,
Steht seines Winks gewärtig,
Euch selber zu entmannen.

O Sonne, die noch scheinet!
O Himmel, der noch rollet!
Versteht ihr, was ihr wollet?
Weint euren Wahnsinn, weinet!
Verflucht der Trug, die Schande,
Womit ihr euch zerreisset,
Womit ihr Knechte heisset
In freier Väter Lande.

Zusammen! rasch zusammen!
Es will die Welt vergehen,
Ihr seht sie schon verwehen
In hellen, lichten Flammen.
Ihr habt den Brand entzündet,
Ihr müsst mit Blut ihn dämpfen,
Und mit den Räubern kämpfen,
Bis ihr die Freiheit findet.

Dann auf gethürmten Leichen
Der Schänder schreitend, pflücket
Den Schmuck, der Freie schmücket,
Das Laub der teutschen Eichen;
Dann schwört den Schwur der Treue
Dem lieben Vaterlande,
Dass nie Despotenschande
Die heilige Erd' entweihe.

Noch stärker spricht das gedicht „An den Teutschen, 1812," welches auf S. 40—45 steht, diese stimmung aus. Ich teile als beleg dafür nur die Anfangsstrophen mit:

Und hörst du nicht? und siehst du nicht?
Und willst den Schimpf nicht fühlen?
Und lässest den Franzosenwicht,
Den Affen, mit dir spielen,
Den Ehrendieb, den Freiheitsdieb?
Hast du so sehr die Schande lieb?
Der helle Klang der Schwerdter
War deinen Vätern werther.

Auf deine Wagen setzt er sich,
Du must zu Fusse gehen;
Zu deinen Weibern legt er sich,
Du musst als Schildwach stehen;

Dein Silber und dein rothes Gold
Er höhnelnd sich ins Fäustchen rollt,
Und willst du zürnend blicken,
So bläut er dir den Rücken.

So hat er sich mit Trug und Tand
Der Herrschaft unterwunden,
Er hält das heil'ge teutsche Land
In Knechtschaft angebunden,
Der Wahrheit schlägt er auf den Mund,
Die Ehre kuschet wie ein Hund,
Mit Knochen und mit Brocken
Fast hündisch anzulocken.

Kömmt das von ihm? es kömmt von dir,
Du hast es angerichtet,
Du hast dein Schwert und dein Panier
Für ihn zur Schlacht gelichtet,
Du, Teutscher, sporntest deinen Muth,
Dass flösse freies teutsches Blut,
Du schlugest — o der Schande! —
Dein Vaterland in Bande.

Durch deine Zwietracht ward er stark,
Durch deine Schande ehrlich,
Durch deiner Arme Heldenmark
Machst du den Schwachen wehrlich,
Nun glittert er im Lügenschein,
Und krähet wie der Hahn darein:
Ich trage die Gebärde,
Zu seyn der Herr der Erde.

Am schluss der „Lieder für Teutsche“ steht eine übersetzung der gedichte des Kallinus und Tyrtacus in hexametern. Mit noch grösserer strenge verfuhr Arndt in bezug auf den wiederabdruck seiner jugendgedichte. Von solchen finden wir eine ganze anzahl in Aschenbergs Bergischem Taschenbuche (jahrgang 1798, 1800, 1801, 1802, 1804). Die fünf bände enthalten 35 gedichte von ihm, von allen diesen hat Arndt nur acht in die letzte sammlung seiner gedichte aufgenommen. Zeigen die meisten derselben auch noch die gährung und teilweise die unreife der jugend, so ist es doch von interesse den

dichter in seiner entwickelung zu begleiten — und bei allem mangel, der ihnen insgesammt oder einzelnen ankleben mag, sind sie durch ihre natürliche frische und schwung weit anziehender als die sämmtlichen gedichte von damals hochgerühmten poeten, welche das Bergische Taschenbuch mit ihren produkten bereicherten. Unter den letzteren befindet sich auch L. Th. Kosegarten, durch dessen vermittelung wahrscheinlich Arndt zuerst im fernen westen öffentlich als dichter hervortrat. Der herausgeber des taschenbuches bemerkt darüber in der vorrede zum ersten jahrgang: „In Moriz Arndt hab' ich das vergnügen Deutschland einen neuen rügischen sänger bekannt zu machen. Der schöne strauss heller freudenblüthen den er jetzt zum ersten male darbietet, wird gewiss allgemeinen beifall finden."

Ich teile auch von diesen jugendgedichten Arndts einzelne mit; ihr erneuter abdruck wird um so willkommener sein, als es schwer ist das Bergische Taschenbuch zu bekommen. Ich selbst habe im lande seiner entstehung nur mit grosser mühe sammtliche Jahrgünge aufzufinden vermocht.

Freudenlied. (B. T. 1798 S. 39 f.)

Freunde geniesset den Frühling des Lebens,
Denn in der Schatten Gebiet
Hascht ihr entflohene Freuden vergebens,
Bald ist die Blume verblüht.

Jubelt beim sprudelnden Nektar der Reben,
Drehet von Wonne durchglüht
Mädchen, die knospende Busen erheben;
Bald ist die Blume verblüht.

Lasset dem Alten die wolkigen Sorgen,
Küsset, wenn keiner es sieht;
Heute ist unser; vielleicht ist am Morgen
Uns schon die Blume verblüht.

Kränze verwelken, und Becher verhallen,
Jugend und Freude entflieht.
Scherzet und spielet, und singet es allen:
Bald ist die Blume verblüht.

Der Traum. (1798, S. 51 ff.)

Es wallt, ein lichter Funken,
Empor der Morgentraum —
So flattert düftetrunken
Die Biene um den Baum;
So schwelget die Cikade
Im weichen Blumenbade,
Berauscht von Himmelsschaum. —

Auf dichtem Frühlingsmoose,
Zum Polster sanft gebläht,
Schläft sie, wie eine Rose,
Auf ihrem Blumenbeet;
Ein Bild der jungen Freude
Liegt sie im Brautgeschmeide,
Von Wollust mild umweht.

Wie haucht mit Harfentönen
Der halbentblühte Mund!
Wie wallt mit leisem Stöhnen
Der Busen weiss und rund!
So glühten Psyches Wangen
Von himmlischem Verlangen
Im sel'gen Amathunt.

Es haben holde Götter
Ihr Blumenbett gemacht;
Sie pflücken Rosenblätter
Und jedes Hügels Pracht;
Sie plündern alle Bäume,
Und haschen lose Träume
Für sie zur süssen Nacht.

Wie lauscht das muntre Völkchen
Im goldnen Ringelhaar!
Und in des Auges Wölkchen
So blau und himmelklar!
Wie säuseln ihre Flügel
Zum weichen Schwanenhügel,
Der Amors Wiege war.

Der raubt, ein schlaues Diebchen,
Den minniglichsten Kuss,
Damit dem zweiten Bübchen

Ein schön'rer schwellen muss;
Der findet zum Verstecken
Ein rundes Marmorbecken
Im vollen Wangenguss.

So schläft in Paphos Hainen
Die hehre Königin.
So flattern ihre Kleinen
Um Aug und Brust und Kinn;
Ein lüsternes Vergnügen
Zerschmilzt aus allen Zügen
Den rauhsten Felsensinn.

O selig, dem das Wallen
Des hohen Busens gilt!
Für den das irre Lallen
Aus heissen Lippen quillt!
Für den ein stummes Sehnen
In wollusttrunkne Thränen
Dies blaue Auge hüllt!

Morgenlied. (1800, S. 4 ff.)

Schon glühts im Osten roth und weiss
Es sprudeln Funken auf vom Meer,
Aus Lüften tönt die Lerche Preis,
Die Nachtigall vom Thale her;
Und jeder Puls des Lebens schlägt,
Und jede Zunge klinget Schall,
Und tausend Jubeltöne trägt
Der Morgen durch das weite All.

Was bist du grosses Herz der Welt,
Das alle Wesen schwellend hebt?
Das Flammen um das Lichtgezelt
Und Blumen um die Erde webt?
Das Sonnen zu den Sonnen zieht,
Und Meere um die Länder schlingt,
Und in der Sphären Jubellied
Ans heisse Herz des Menschen dringt?

Was bist du Glut, die durch die Welt
In heissen Feuerströmen quillt,
Den Busen hoher Wonne schwellt,
Die Lippen süsser Küsse füllt?

Was hauchet in der Quelle Klang?
Was hauchet in der Rose Duft?
Was klinget in dem Frühgesang?
Was summt und säuselt durch die Luft?

Mit tausend Liebesarmen reisst
Es den Entzückten an die Brust;
Mit tausend Jubelhymnen fleusst
Im Orgelklang der Strom der Lust.
O welch ein Scher macht mir kund
Dich, tiefes Leben der Natur?
Dich singt kein Lied, dich nennt kein Mund!
Ich ahnde dich, und zittre nur!

Liebe. (1800, S. 28 ff.)

Liebe flötet aus den Büschen,
Rieselt in dem Silberbach,
Bauet in des Haines frischen
Blüthen sich ein traulich Dach;

In dem Morgenherold schwinget
Sie sich zu dem Sternenthron;
Sie im Abendschatten klinget
Philomelens Silberton.

Liebe klopfet in den schnellern
Frühlingspulsen der Natur,
Liebe glühet in dem hellern
Blick des kühnen Jünglings.

Liebe strömt aus Hippokrenen
Götterkraft und Hochgesang,
Liebe stimmt zu süssen Thränen
Reiner Herzen Saitenklang.

Sanften Händedruck beflügelt
Sie zu starkem Donnerschlag;
Das Verborgenste entsiegelt
Sie in einem leisen Ach!

Schön bekränzte Freuden hüpfen
Rings um ihren Zauberthron;

Ihrem goldnen Netz entschlüpfen
Mochte nie ein Erdensohn.

Mädel mit den braunen Locken,
Mit des Reizes Wonneblick,
Lass die Spindel und den Rocken,
Folge doch der Liebe Glück.

Sieh, schon schnäbelt sich die Taube,
Und der Sperling baut sein Nest;
In der Kirschenblüthentraube
Spielet schon der laue West.

Auch ich baute gern ein Nestchen,
Weich und warm, doch eng und klein,
Raumig für ein liebes Gästchen —
Mädel sprich, willst du es seyn?

Schön Rosemund. (1802, S. 62.)

Im Garten zu Richmond schön Rosemund sass
Und über dem Knaben ihr Leid all vergass;
Die Thränen ihr flossen die Wangen hinab,
Dann sang sie das Lied, das der Kummer ihr gab.

„Komm, Bübchen, und lächle dem Mütterchen dein!
Komm, Herzchen, und lindre die brennende Pein!
Komm, süsseste Gabe der süssesten Lust,
Und lache mir Freude zurück in die Brust!

Die schönste der Mädchen vom Shannon zum Tein
Erklang ich zur Harfe und strahlte in Reih'n,
Viel Ritter mit Knappen, mit Ehren und Glanz
Wohl warben um meinen jungfräulichen Kranz.

Da kam in den Locken der Jugend daher
Dein Vater, der Schöne, von jenseit am Meer;
Mich brannte sein Auge mit zärtlichem Licht;
Dem Ritter ergab ich, dem König mich nicht.

Ihm gab ich die züchtige Blume der Schaam,
Die Liebe von Vater und Mutter mich nahm,
Von Clifford, dem Stolzen; er schloss mir sein Haus;
Ich zog mit dem Buhlen, wie freudig! hinaus.

Hier hab' ich geliebet, hier hab' ich gelebt,
Wo Richmond mit grünendem Hügel sich hebt;
Hier wiegt' ich, nach blutigen Schlachten und Harm,
Den ersten der Männer in liebendem Arm.

Jetzt ist er gezogen wohl über das Meer,
Dess ängstet das zärtliche Herz sich so sehr,
Die Nachtigal singet, mir singet sie Pein;
Das Bächlein, es murmelt, mich lullt es nicht ein."

So sang die Betrübte und machte das Gras,
Das Gras und die Blumen mit Thränen so nass.
Da rauscht' es im Haine, da sprang es hervor.
Wer war es? die Königin Eleonor'!

Sie hielt in der Rechten das Eisen der Wuth,
Den kältenden Becher, wornach es sich ruht.
„„Stirb, Buhlerin! ab ist dein Leben gespult.
Du hast dir den Tod für die Liebe erbuhlt.

Dein Sternlein geht unter am Himmelsgezelt,
Auf, wähle von beiden, was besser gefällt!
Das Eisen des Todes in blutiger Brust;
Den Becher des Todes für Becher der Lust.""

Und flehend zum Himmel, mit brünstigem Blick,
Ergreift sie den Becher und beugt sich zurück,
Und schlürfet den kalten, den hässlichen Tod,
Dann betet die bleichende Lippe zu Gott:

„Vergib mir die Sünde, du Vater der Huld!
Vergib mir die süsse, die irdische Schuld!
Du gabest den Herzen die Liebe doch ein;
Was wächst dann aus süssester Liebe die Pein?

O Heinrich, mein König, mein trauter Gemahl!
Einst seh' ich dich wieder im himmlischen Saal.
Fahr', heilige Liebe, du Süsse, fahr' wohl!
Du machst noch im Tode den Sterbenden wohl.

Mein freundliches Bübchen, mein holdestes, komm'!
Komm' mit zu den Engeln, so bleibest du fromm;
Da spielst du mit Blumen am rieselnden Quell;
O sei auch im Tode mein süsser Gesell!

Stirb, irdische Erde, verdirb und vergeh'!
Es findet die Liebe die himmlische Höh'.
Zerstört man hienieden ihr heimliches Nest,
So baut sie es wieder auf Sternen sich fest."

So träumte schön Rosemund freundlichen Tod.
Bald sprosseten Rosen am Grabe so roth.
Noch blühen die Rosen bei Richmond im Thal
Am früh'sten, verkündend der Liebenden Quaal.

In den Gesammtausgaben seiner Gedichte von 1840 und 1860 hat Arndt mancherlei änderungen vorgenommen: einzelne stellen sind in der form geglättet, die construction ist hier und da flüssiger geworden, der ausdruck verdeutlicht, manche strophen oder verse sind aus verschiedenen Gründen weggelassen. Bei einem neuen Abdrucke sollten die ursprünglichen lesarten von einzelnen gedichten wenigstens unter dem texte angegeben werden. Ich denke dabei an die bekanntesten lieder aus den freiheitskriegen. Sie haben damals einen mächtigen einfluss geübt und sind dadurch zu historischen documenten geworden, die wir auch jetzt noch in der form kennen möchten, wie sie zu ihrer zeit ans licht traten. Dass z. b. in dem liede: „Was ist des Deutschen vaterland" später eine Strophe wegblieb, hat bereits Hoffmann v. Fallersleben (Unsere volksthümlichen lieder, 3. aufl. s. 139) bemerkt. Für eine reihe der bekanntesten unter den übrigen gedichten darf eine jetzt sehr selten gewordene sammlung als norm gelten: „Lob teutscher Helden von Ernst Moritz Arndt. Neue vermehrte und von dem Verfasser selbst besorgte Ausgabe. Köln 1815, gedruckt und verlegt von H. Rommerskirchen." Kl. 8°. Arndt hat der sammlung folgende worte vorausgeschickt: „Diese Lieder reichen nicht an die Thaten und Namen, die sie verherrlichen mögten. Nur wegen der Herrlichkeit derselben sind sie bemerkt worden. Einige derselben sind oft einzeln abgedruckt, auch wohl von fremden Händen, wie es oft geschieht, verändert und verbessert worden. Weil einige meiner Freunde sie indessen wünschen, wie sie von mir ausgegangen sind, so gebe ich sie hier, mit einigen neuen vermehrt, in ihrer ursprünglichen Gestalt. Köln, den 1. Julii 1815." Das büchlein enthält im ganzen zwölf gedichte: das

lied vom Schill, vom Gneisenau, vom Dörnberg, vom grafen Chasot, der waffenschmidt der teutschen freiheit, auf Scharnhorsts tod, der tapfere König von Preussen, das lied vom Blücher, vom Stein, die schlacht beim schönen bunde, meine Helden, das lied vom Harald Schönhaar. Als beispiel, wie zahlreich in einzelnen gedichten die änderungen sind, diene das lied vom Blücher, oder, wie es in den ausgaben von 1840 und 1860 überschrieben ist, das lied vom feldmarschall. Mit ausnahme der beiden ersten, später unverändert aufgenommenen strophen, lauten die übrigen in der oben angeführten sammlung:

3. Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
Der muthig hin zum Himmel den Degen noch schwang!
Da schwur er bei'm Eisen gar zornig und hart
Franzosen zu weisen die preussische Art.

4. Den Schwur hat er gehalten, als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weisse Jüngling im Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauss,
Dass vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Dass Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend' entschliefen, die nie wachen auf.

6. Am Wasser von der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, nicht Burg,
Da mussten sie springen gar wild über's Feld,
Ihnen nach liess erklingen sein Hussa! der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane — o herrliche Schlacht —
Da bricht er wohl den Wälschen entzwei Glück und Macht,
Da liegen sie sicher nach blutigem Fall,
Da wird der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Lesarten der ausgaben von 1840 (A) und von 1860 (B). 3, 1 Der Mann ist er gewesen AB.; 3, 2 Der muthig auf gen Himmel AB.; 3, 4 Den Wälschen AB., die deutscheste Art B.; 4, 2 in'n Sattel. 4, 4 eisernen. 5, 3 Viel Tausende liefen dort A, Dass Tausende liefen dort B. 5, 4 nimmer wachen B. 6, 1 Wasser der Katzbach AB. 7, 2 noch Burg AB. 7, 3 springen wie Hasen über's Feld AB. 7, 4 Und hell liess erklingen A, Hinterdrein liess erklingen B. 8, 2 Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht AB. 8, 3 Da lagen AB. 8, 4 Da ward AB, Feldmarschall AB.

In der neuesten ausgabe finden sich übrigens manche grobe druckfehler. So ist z. b. in dem gedichte „die blumen" str. 3 (s. 59) zu lesen:

Da steht das Veilchen bescheiden,
Das Blümchen wunderhold,
Scheint sprechend: M a g s t du mich leiden?
Ich bin so treu wie Gold.

Die Ausgabe hat: M a c h s t du. Ein seltsames versehen hat sich in folgende strophe des gedichtes an Elisabeth Alexiewna Kaiserin von Russland eingeschlichen (s. 209):

Du kennst die Wonne der erhabnen Seelen,
Erhabne Frau, du kennst auch diesen Klang;
Was Geister leise Geistern nur erzählen,
Das spricht in zarten Räthseln der Gesang:

Er wohnt mit Herrschern in den K a i s e r s ä l e n,
Er spielt mit Hirten an des Hügels Hang,
In tausend Bildern, Farben und Gestalten
Darf er der Götter Wunderwelt entfalten.

In der neuesten Ausgabe steht K a i s e r s e e l e n. So mag vielleicht e i s e r n e n in str. 4, 4 des liedes vom Blücher auch nur auf einem druckfehler beruhen. Selbst die angaben über die entstehungszeit der gedichte können nicht durchaus als zuverlässig gelten. Auf s. 57 z. b. ist das gedicht „die vier alter“ ins jahr 1803 gesetzt; es findet sich aber bereits im Bergischen Taschenbuch a u f das jahr 1803, muss also spätestens 1801 verfasst sein.

Elberfeld.

Ueber die epische Poesie der Provenzalen,

besonders

über die beiden vorzüglichsten Epen Jaufre und Girart de Rossilho, so wie über die Ausgaben und Handschriften, worin sich dieselben befinden.

Von

Prof. Dr. Aug. Mahn.

Die provenzalische Litteratur konnte einst eine grosze Menge epischer Gedichte aus allen Sagenkreisen aufweisen, wie wir aus den zahlreichen Erwähnungen bei den provenzalischen lyrischen Dichtern des 12. und 13. Jahrhunderts, besonders aber aus den beiden didaktischen Gedichten des Guiraut von Cabreira (Mahn, Ged. der Troub. Nr. 1033) und des Guirant von Calanso (Ged. Nr. 111) ersehen. Das rasche Aufblühen und die reiche Entwicklung der Lyrik, welche alle Volkspoesie überhaupt und somit auch die epische Poesie in den Hintergrund drängte, und sie zuletzt beinahe ganz verschwinden liesz, bewirkte, dasz auch die Werke selbst untergingen, und dasz nur wenige davon gerettet wurden, und so auf die Nachwelt kamen; besonders da sicherlich manche mehr im Gedächtnisz der Spielleute fortlebten als dasz sie niedergeschrieben waren. Dies veranlaszte einen Grammatiker des 13. Jahrhunderts, Raimon Vidal von Bezaudun, zu sagen, dasz die französische Sprache mehr zu Romanen und Pasturellen, die provenzalische aber mehr zu Versen, Canzonen und Sirventesen geeignet sei, weil ihm zu seiner Zeit keine umfangreiche provenzalische epische Poesie mehr vorlag. Auf ein allgemeines Nichtvorhandengewesensein derselben läszt sich aber aus dieser Aeuszerung des Grammatikers durchaus nicht schlieszen, wie man

wirklich schon fälschlich daraus geschlossen hat. Dies wäre einem Wunder gleich zu achten, da bei allen alten Völkern der spätern lyrischen, didaktischen und dramatischen Poesie eine epische nothwendigerweise voraufgeht, und ja doch noch einige alte provenzalische Epen wirklich übrig geblieben sind. Ein solches unkritisches Räsonnement war einem Grammatiker des 13. Jahrhunderts erlaubt, für uns ist so etwas keine Argumentation mehr. Allerdings sind mehr Pasturellen und Romane der Nordfranzosen vorhanden; aber auch im Provenzalischen giebt es Pasturellen, und zwar ist diese Art der Poesie sehr alt; denn im Leben Cercamon's, eines der ältesten Troubadoure in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, heiszt es, er habe Pasturellen nach der alten Manier, d. h. im einfachen, volksthümlichen Tone, gedichtet. Auch von Marcabrun, dem Schüler Cercamon's, der ungefähr von 1140—1185 dichtete, giebt es Pastoretas. Ueberdies ist die französische Sprache zu Versen, Canzonen und Sirventesen eben so gut geeignet als die provenzalische. Was würde man von jemandem sagen, der die deutsche und italiänische Sprache etwa so vergliche, dasz die italiänische Sprache sich mehr zu Novellen und die deutsche mehr zu Romanen eigne, weil es in jener mehr Novellen und in dieser mehr Romane giebt? Und doch legen moderne Kritiker auf ein solches Räsonnement bei Raimon Vidal noch Werth.

Unter den Epen, die dem Untergang entgingen, zeichnet sich das Epos Girartz de Rossilho vor allen anderen aus, sowohl was das Alter als den Inhalt und die Sprache, so wie auch die Form oder den Versbau betrifft. In der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, wurde es wahrscheinlich am Ausgang des 11. oder im Anfang des 12. Jahrhunderts von einem ungenannten Dichter nicht sowohl verfaszt als nach älteren dem 10. Jahrhundert angehörigen Liedern und Traditionen neu angeordnet, überarbeitet und erweitert, wie das das Schicksal aller ältesten Epen war, der Iliade und der Odyssee, des Nibelungenliedes, der Chanson de Roland, und in neueren Zeiten der finnischen Kalewala, wobei ein Gelehrter, Namens Lönnrot, die Rolle des Homer spielte, oder der serbischen Volkslieder, die Wuk Stephanowitsch dem Munde des Volkes ablauschte, und sie dann niederschrieb. Spuren der Entstehung aus einzelnen ver-

schiedenen Liedern, indem ein und derselbe Inhalt in mehreren verschiedenen Tiraden vorgetragen wird, die nun unvermittelt neben einander stehen, finden sich mehrere. Eine solche Eigenthümlichkeit findet sich auch in dem Epos Fierabras und im Chanson de Roland, weil sie eben so aus älteren Liedern, die im Munde der Spielleute fortlebten, zusammengestellt, und sicherlich von dem Zusammensteller auch erweitert wurden. Daher die Kritiker sich dann auch bemühen, solche Verse, Strophen oder Tiraden, die sie für eine Erweiterung oder Einschiebung halten, auszuscheiden, was aber immer nur sehr unvollkommen und sehr unsicher gelingen kann. Seiner historischen Grundlage nach reicht unser Epos aber in das 9. Jahrhundert hinauf. Den Inhalt des Gedichts machen die Streitigkeiten und Kämpfe zwischen dem Grafen Girart von Rossillo als Vasallen mit seinem Lehnsherrn Karl dem Kahlen aus, wofür der Dichter aber entweder absichtlich oder aus Verwechslung der Zeiten den berühmteren Karl Martell setzt. Das Gedicht zerfällt in drei Abschnitte; der erste behandelt Gerhard's Kriege mit dem Könige, die nach anfänglichen Siegen, in Folge deren er sein durch einen Verräther dem Könige überliefertes Schlosz Rossillo wiedergewann, um es durch abermahligen Verrath an den König zu verlieren, nunmehr mit seiner völligen Niederlage und Flucht endigen; der zweite enthält sein Umherirren mit seiner Gemahlinn im Ardennerwalde, wo er als Kohlenträger und sie als Näherinn ihr Leben 22 Jahre hindurch in Dürftigkeit und Niedrigkeit hinbringen; und der dritte seine durch die mit dem König vermählte Schwester seiner Gemahlinn bewirkte Aussöhnung und Wiedererlangung seiner Würden und Länder. Auf das Vorhandensein dieses Epos im Provenzalischen zu ihrer Zeit spielen die beiden oben genannten Guiraut von Cabreira und Guiraut von Calanson, so wie Peire Cardinal, an. Der letztere singt: „Ane Carles Martels ni Girartz Non auciseron homes tans“ (Mahn, Werke der Troub. II, 194). Das Gedicht empfiehlt sich nicht wenig auch in poetischer Hinsicht. Die Sprache desselben ist bei aller Einfachheit und Schmucklosigkeit ungemein energisch und kräftig, die Schilderungen und Beschreibungen sprechen durch ihre Wahrheit und Natürlichkeit an; ganz besonders sind die Kämpfe

und Schlachten mit Vorliebe und objectiv in Homerischer Weise geschildert; jedoch findet in den Schlachtberichten, und der darin beliebten Beschreibung der Tödtungen und Verwundungen ein gewisses Masz Statt; es werden nicht so viele anatomische Gräuel gehäuft wie in dem Rolandsliede; die Berathschlagungen der beiden Parteien werden genau und beredt dargestellt, überhaupt die Reden der verschiedenen Gegner ausführlich mitgetheilt, und der Gang der beständig rasch fortschreitenden Handlung sorgfältig entwickelt. Die Sprache des Gedichts ist etwas dialektisch gefärbt, und weist auf eine Gränze hin, wo die beiden Sprachgebiete, das südliche und nördliche, die Langue d'oc und die Langue d'oïl, zusammentreffen. Das Gedicht empfiehlt sich auch auszerordentlich in philologischer Beziehung. Kein anderes provenzalisches Gedicht ist mehr geeignet, auf Hochschulen und Akademien gelesen und erklärt zu werden als dieses. Nirgend findet der moderne Philologe einen so vortrefflichen Stoff, sich in der Hermeneutik und Kritik so tüchtig zu üben als hier; denn da der Text in den wenigen Handschriften vielfach verderbt ist, und da so manche Wörter und Bedeutungen in den beiden einzigen Wörterbüchern entweder fehlen oder falsch ausgelegt sind, so wird dem Divinationsvermögen des Lesers und Erklärers eine ganz vorzügliche Gelegenheit geboten, sowohl den bis jetzt noch nicht fest genug stehenden echten Text kritisch herzustellen, als auch den Sinn und die Bedeutung der Wörter durch Vergleichung mit den übrigen romanischen Sprachen, besonders mit dem Altfranzösischen, sowie mit dem Mittellateinischen, dem Deutschen und Celtischen in allen ihren Dialecten, oder endlich oft auch durch blosze Ahnung und Vermuthung ausfindig zu machen. Eine so vortreffliche Gelegenheit zur philologischen Uebung trifft man selbst im Griechischen und Lateinischen nicht mehr so stoffreich und so jungfräulich an. Wir besitzen dieses Epos, oder wie die Provenzalen selbst es nennen, diesen Roman in 4 Handschriften, in einer vollständigen, in einer fast vollständigen, in einer unvollständigen und in einem kurzen Bruchstück. Die fast vollständige ist die rein provenzalische, wenn auch mit etwas dialectischer Färbung, die wir daher A nennen wollen. Es fehlen an dieser die ersten 564 Verse. Sie befindet sich

in Paris auf der groszen zuerst königlichen, dann republikanischen, dann kaiserlichen, dann wieder königlichen, dann wieder republikanischen, dann wieder kaiserlichen und jetzt wieder republikanischen Bibliothek. Es sind im Ganzen 9000 Verse. Die zweite vollständige, deren Sprache nicht so rein provenzalisch ist, sondern in einen sich dem Nordfranzösischen nähernden Text umgeschrieben, befindet sich zu Oxford in der Bodleiana. Wir werden sie B nennen. Sie war Raynouard, Fauriel, Diez und Hofmann noch ganz unbekannt. Francisque Michel theilte in einem Rapport à Monsieur le Ministre (vom Jahre 1839, p. 202) 9 Anfangs- und 12 Schluszverse davon mit. Es scheint aber, als ob niemand Kenntnisz davon nahm; auch ich erfuhr ihr in diesem Rapport angezeigtes Vorhandensein erst später dadurch, dasz ich denselben zufällig käuflich erwarb. Sie wurde für die gelehrte Welt gleichsam von neuem von dem damahligen Doctor und jetzigen Professor an der Berliner Universität Steinthal bei seinem in das Jahr 1855 fallenden Aufenthalt in Oxford entdeckt, welcher, als er mir diese Entdeckung ankündigte, zugleich die Güte hatte, mir die ersten 657 Verse in einer sauber ausgeführten Durchzeichnung mitzutheilen. Die Handschrift scheint auf der ersten Seite etwas gelitten zu haben, und auch sonst sind durch die ungeschickte Hand eines Buchbinders in der Mitte der Handschrift einige Buchstaben vom Rande ganze Seiten hindurch abgeschnitten. Wie schwer die Lesung der ersten Seite dem sonst in Handschriften zu lesen so geübten Fr. Michel gefallen sein musz, beweist der Umstand, dasz derselbe in den 9 ersten Versen 12 Verschiedenheiten von der correcteren Steinthalschen Abschrift aufweist. Ich habe diese 657 Verse in dem ersten Bande meiner Ausgabe der Gedichte der Troubadours vom Jahre 1856 abdrucken lassen, und die Fortsetzung durch andere Abschreiber ebendaselbst und im zweiten und vierten Bande dieser Gedichte bis v. 8998 geliefert, so dasz nur noch etwa 1000 Verse des Schlusses fehlen. Es kommen in der Handschrift viele Schreibfehler vor, manche Wörter sind vollständig verderbt, aber dennoch können wir durch dieselbe viele in A verfälschte und unverständliche Stellen in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherstellen, zumahl A auch viele Zeilen überspringt,

die sich nunmehr in B vorfinden. Die unvollständige, die wir C nennen werden, und die rein altfranzösisch ist, befindet sich im Brittischen Museum, und enthält nur 3529 Verse. Ich habe mir frühzeitig eine vollständige Abschrift davon verschafft; auch ist sie später von Fr. Michel herausgegeben worden. Die vierte, D, besteht nur aus einem Bruchstück von 5 Blättern oder 330 Versen. Zwei von diesen Blättern sind obendrein stark beschädigt. Sie wurde in Passy bei Paris als Deckel eines Notarregisters gefunden, und gehört jetzt Paul Meyer in Paris, oder wie die Franzosen ihn aussprechen Poll Meyère, der, obgleich seiner Väter Geburt nach ein Deutscher, vielleicht ein Elsasser, uns Deutschen jetzt dennoch nicht sehr gewogen sein soll, sonst aber ein vorzüglicher Kenner des Provenzalischen und ganz besonders auch unseres Rossilho ist, von dem er eine französische Uebersetzung in einer südfranzösischen Zeitschrift geliefert hat, die aber sowohl mir als überhaupt wohl den meisten ganz unzugänglich ist, und sich auch nicht auf unserer königlichen Bibliothek befindet. Der rein provenzalische Text von A ist in zwei Ausgaben vorhanden, die erste von Conr. Hofmann in München (vom Jahre 1855), die zweite von Fr. Michel (vom Jahre 1856). Auszerdem hat Raynouard in dem ersten Theile seines Lexique Romau einen 1376 Verse umfassenden Auszug aus diesem Epos geliefert. Die Ausgabe von Hofmann ist eine kritische, so weit dies zu erreichen war, wenn man nur eine Handschrift vor sich hat. Hofmann hat viele Stellen glücklich verbessert, indem seine Verbesserungen durch den später zugänglich gewordenen Oxforder Codex bestätigt wurden; viele andere muszte er unangetastet lassen, die nur durch Vergleichung mit B hergestellt werden konnten, und an noch anderen Stellen müssen seine Conjecturen, wie ja dies nicht zu vermeiden ist, durch andere ersetzt werden. Es ist aber im Ganzen eine äuszerst lobenswerthe Ausgabe. Die Ausgabe von Fr. Michel schlieszt sich mehr an die Handschrift an, und stellt dieselbe überall, wo derselbe richtig gelesen hat, da sie keine kritische sein sollte oder konnte, buchstäblicher als die Hofmannsche dar. Nun ist es aber für einen Erklärer dieses Epos äuszerst wichtig ganz genau zu wissen, nicht nur wie die Handschrift äuszerlich beschaffen ist, ob sie leicht oder

schwer zu lesen ist, wie die Gestalt mancher Buchstaben aussieht, z. B. des e und t und r und e und o, ob manches verwischt und undeutlich ist, sondern ganz besonders auch, was wirklich genau in der Handschrift steht und was nicht, und wo beide Ausgaben von derselben abweichen. Durch die Hofmannsche Ausgabe würde man mehr von der ursprünglichen Lesart der Handschrift erfahren haben, wenn Hofmann damahls den versprochenen Commentar geliefert hätte. Ich hielt es daher für eine dringende Aufgabe, um meine Erklärung des Rossilho an der Berliner Akademie für moderne Philologie zu vervollkommnen und zu vervollständigen, beide Texte mit der Handschrift noch einmahl zu collationiren. Ich begab mich daher im Sommer von 1873 nach Paris, und habe diese Collation in 3 Wochen oder in 108 Arbeitsstunden zu Stande gebracht. Das Resultat war ein bedeutendes; ich bin dadurch in den Stand gesetzt, eine Unzahl von Stellen besser zu verstehen und zu erklären, und mir von vielen zweifelhaften Dingen bessere Rechenschaft abzulegen, was ohne diese Autopsie ganz unmöglich gewesen wäre. Wie wichtig die Zuverlässigkeit der Texte auch für den Etymologen ist, und, wenn es immer anginge, selbst die Autopsie der Handschriften sein würde, will ich nur an einem einzigen Beispiele beweisen. Diez hält in seinem etymologischen Wörterbuche der romanischen Sprachen das aus der Hofmannschen Ausgabe des Rossilho v. 1155 gezogene edelene für eine Nebenform von dem v. 2183 vorkommenden adelene (ahd. adaline, ediling, von hoher Geburt); allein dieses edelene findet sich in der Handschrift nicht; dort steht eben so wie in dem Oxforder Codex de belene, welches durch gewagt erklärt werden musz. Dieses edelene war weiter nichts als eine Conjectur Hofmanns, was freilich Diez, im Vertrauen auf die Ursprünglichkeit des Textes, nicht wissen konnte. Wenn dieses edelene wirklich existirt hätte, so wäre es natürlich ein sehr schöner romanischer Repräsentant des deutschen ediling gewesen; so hat es aber Hofmann, wenn auch sehr sinnreich, nur vermuthet, und keine Gelegenheit gehabt, in dem versprochenen Commentar anzugeben, dasz es nur eine Vermuthung von ihm war.

Das nächste Interesse erregt ein Epos aus dem Sagen-

kreise des Artus und der Tafelrunde, genannt Jaufre,* spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaszt, von zwei verschiedenen, jedoch nicht genannten Verfassern, wie man am Schlusse des Werkes erfährt. Aus V. 60–86 geht hervor, dasz das Gedicht zur Zeit eines Königs von Aragon geschrieben wurde. Raynouard und Fauriel bezogen dies auf Petrus II (1196—1213). Andere riethen auf Jacob I. oder Petrus III. Die diesem Könige von Aragon in dem Gedichte zugeschriebenen Eigenschaften passen aber, wie aus E. A. Schmidt's Geschichte von Aragonien hervorgeht, weder auf Petrus II. noch auf Petrus III., sondern einzig auf Jacob oder Jayme I. (von 1213—1276), unter dessen Regierung also das Gedicht entstanden ist. Schon im fünften Jahre war er König (anc en tan jove coronat), Petrus III. dagegen bestieg erst im 40. Jahre seines Lebens den Thron; im Jahre 1225 fand sein erster siegreicher Feldzug gegen die Sarazenen Statt (ans en la primeira batalha | faita per el, el a venceutz | eels per que deus es meserezutz). Auch O. Petry und Professor A. Tobler erklären sich für Jacob I. Das Gedicht enthält 11000 acht- und neunsylbige Verse, die paarweise gereimt sind. Dasselbe schildert die wunderbaren Abenteuer und Heldenthaten des jungen Ritters der Tafelrunde Jaufre, den Wolfram von Eschenbach mehrere Mahle als einen solchen Ritter erwähnt, seine Liebe zu der schönen ihm geneigten Brunessen von Monbrun, und endlich seine Vermählung mit derselben, die an Artus Hofe mit groszer Feierlichkeit und Pracht begangen wird. Was den poetischen Werth betrifft, so gehört dieses Epos oder dieser Roman zu den vorzüglichsten der älteren romanischen Litteraturen, und der Held desselben erinnert vielfach an den deutschen, aber ursprünglich provenzalischen Parzival. In philologischer Beziehung gehört er zu den leichtesten provenzalischen Gedichten, die man lesen kann, und eignet sich daher ungemein zu einem

* Jaufre ist nicht Gottfried, hat aber ungefähr denselben Sinn; altd. ist es Gôzfrid, und dieses Gôz ist altn. Gautr oder Gauti, goth. Gauts, ags. Geât, ein Beiname Odin's (cf. Grimm, Mythol. 1, 341), franz. Geoffroi. Gottfried ist prov. Godafrei, franz. Godefroi; aber durch das Französische trat eine Verwirrung ein, indem Geoffroi auch für identisch mit Godefroi angesehen wurde. Schlägt man in deutsch-französischen Wbb. den Namen Gottfried nach, so findet man dafür Geoffroi und Godefroi; das erstere ist aber eigentlich falsch.

Lesebuche für Anfänger. Es ist dieses Epos nur in zwei Pariser Handschriften erhalten; auszerdem befindet sich noch ein ausgezogenes Bruchstück in einer Vaticanischen Handschrift. Die älteste ist die eine Pariser, also A zu nennen; sie führt die Nummer Mss. fr. 2164 in klein 4. Sie ist sehr verwahrlost und beschädigt worden. Einzelne Blätter sind herausgerissen, andere befinden sich nicht in der richtigen Aufeinanderfolge, und ganze Seiten sind so verwischt, dasz sie kaum mit einer Lupe und nur mit Hülfe des anderen Manuscripts einigermaszen gelesen werden können. Die Handschrift ist durch zahlreiche, aber ganz kunstlos und roh gemalte Miniaturen illustrirt. Die zweite Pariser Handschrift (B) mit der Nummer Mss. fr. 12571 ist jünger, aber schöner und deutlicher geschrieben, und verdient daher, einer Ausgabe des Jaufre zu Grunde gelegt zu werden. Das Bruchstück befindet sich in der Vaticanischen Liederhandschrift Nr. 3206; es ist eigentlich ein aus vier kleineren Bruchstücken bestehendes gröszeres Bruchstück von ungefähr 1000 Versen, die wegen ihres mehr lyrischen Inhalts in diese Handschrift aufgenommen worden zu sein scheinen. Raynouard hat das Gedicht mit zahlreichen Lücken und Auslassungen, die aber den Gang der Handlung nicht beeinträchtigen, im ersten Bande seines Lexique Roman hauptsächlich nach Handschrift B abdrucken lassen, und Conr. Hofmann hat diese Auslassungen in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie vom Jahre 1868, II, p. 167—198; 343—366 zu ergänzen gesucht, so dasz das Gedicht vollständig vorliegt; überdies hat Otto Petry in einem anziehenden Programm der städtischen Gewerbeschule zu Remscheid über Jaufre eine neue kritische Ausgabe desselben versprochen. Ich selbst habe ein groszes Stück des Anfangs nach beiden Pariser Handschriften abgeschrieben, welches ich in kurzem herauszugeben und mit Commentar und Glossar zu versehen gedenke. Auszerdem habe ich noch ungefähr 500 von den schon in meinem Besitz sich befindenden Liedern aus der guten Handschrift C, d. i. Mss. fr. Nr. 856, ehemahls 7226, collationirt, und dadurch manchen schlimmen Fehler der von mir beauftragten Abschreiber beseitigt, welche sämmtlich im 5. Bande der Gedichte der Troubadours zum Abdruck gelangen werden.

Wenn also um die Mitte des 13. Jahrhunderts noch ein so umfangreiches rein provenzalisches Epos mit ganz selbständigem Inhalt verfaszt werden konnte, wie durfte man es nur wagen, wie es so viele gethan haben, der früheren Zeit zahlreiche epische Gedichte abzusprechen, weil, obgleich so oft bei den lyrischen und didaktischen Dichtern darauf angespielt wird, aus begreiflichen Ursachen nur eins oder zwei bis auf uns gekommen sind. Es giebt gewisse Kritiker, die nur an die Existenz dessen glauben, was ihnen wirklich vorgelegt werden kann, und was sie also mit den Händen betasten können, so wie es Geschichtschreiber und Geschichtsforscher giebt, die da glauben, dasz die Geschichte erst da anfängt, als man die Thatsachen zu verzeichnen anfing, und so weit diese Verzeichnisse auf uns gekommen sind. Wäre das in nur einer Handschrift erhaltene Fragment des provenzalischen episch-didaktischen Gedichts Boëthius (258 Verse im 10sylbigen epischen Versmasz aus der Mitte des 10. Jahrhunderts) und der ebenfalls nur in einer Handschrift unvollständig erhaltene provenzalische Girartz de Rossilho auch untergegangen, und wie leicht hätte das nicht geschehen können, so würde sicherlich, trotz aller Anspielungen bei den lyrischen und didaktischen Dichtern, ihre ehemalige Existenz von dieser Art Kritikern dreist geläugnet worden sein. Und selbst ein im 13. Jahrhundert entstandenes episches Gedicht ist nur in 2 Handschriften vorhanden, und in einem durch Italien, wo kein handschriftenvertilgender Albigenserkrieg und keine französische Staatsumwälzung wüthete, geretteten Fragment. Selbst von dem noch späteren historischen Gedicht „der Albigenserkrieg" giebt es nur eine einzige Handschrift und ein Paar Fragmente. Und wie steht es mit den späteren Lyrikern? Sind die Werke keines von ihnen verloren gegangen? Auch hier haben wir den Verlust der sämmtlichen Lieder und Werke gar manchen Dichters, von dessen Existenz wir Gewiszheit haben, zu beklagen; und ist es nicht auch bemerkenswerth, dasz, obgleich wir mehr als 20 Handschriften oder Sammlungen der lyrischen Gedichte der Troubadours besitzen, uns so viele Lieder nur in einer einzigen Handschrift aufbewahrt worden sind? Dasz es provenzalische epische Gedichte von den Thaten Karls des Groszen,

deren Schauplatz in Südfrankreich und Spanien war, gegeben haben musz, liegt in der Natur der Sache. Wenn Guiraut von Cabreira zu dem Spielmann Cabra sagt: „Non sabs ies | de la gran iesta de carlon | con en transportz | per son esfortz intret en espaigna abandon | de ronssanals | los colps mortals | qe ferol dotze conpaignon | con foron mort | e pres a tort | trait pel trachor goanelon | al amirat | per gran peehat | et al bon rei marselion," also kurz den Inhalt des provenzalischen, aber nur in französischer Version erhaltenen Rolandsliedes angiebt, so hat das für die Kritik denselben Werth als wenn er weiter hin sagt: „Non sabs cos va | del duc augier | ni dolivier | ni destout | ni de salomon | ni de loer | ni de rainier | ni de girart de rossillon." Er kannte also eben so gut provenzalische Epen von Karl dem Groszen und von Roland wie von Girart de Roussillon. Man hat gemeint, dasz in jener Epoche (im 12. und 13. Jahrhundert) die Verbreitung französischer Dichtungen auch im Süden schon sehr grosz war, wofür man den Beweis aus dem Grunde schuldig geblieben ist, weil er überhaupt nicht beizubringen ist. Es wäre doch sonderbar, wenn die Spielleute die von Cabreira und Calanson angeführten vielen Epen ihrem provenzalischen Publicum in nordfranzösischer Sprache vorgetragen hätten und hätten vortragen können. Dasz wohl ein oder der andere epische Stoff von den Nordfranzosen entlehnt wurde, ist einleuchtend, aber in der Originalsprache konnte er nicht vorgetragen werden, er muszte ins Provenzalische übersetzt werden, wie es z. B. mit dem Fierabras geschehen ist. Die Mehrzahl indessen der von den beiden didaktischen Dichtern erwähnten epischen Stoffe war zuerst und ursprünglich in provenzalischer Sprache behandelt worden. Auch der Parzival war zuerst in provenzalischer Sprache verfaszt, indem Wolfram von Eschenbach den Provenzalen Kiot, d. i. Guiot, als seine Quelle anführt, die Sage sich auf Südfrankreich bezieht, daher ein provenzalischer Dichter des 12. Jahrhunderts, Raimbaut von Vaqueiras Parzivals Abenteuer mit Granet, dem rothen Ritter, erwähnt (Ane Persavals, quant en la cort d'Artus | Tolc las armas al cavalier vermelh, | Non ac tal gaug cum ieu del sieu cosselh. Mahn, Werke der Troub. I, 366), und auch einige provenzalische Namen darin vorkommen. Ueberdies ist

Parzival der erste und einzige Ritter, der Tournieren in der Provence beiwohnt. Noch vier andere Anspielungen provenzalischer Dichter beziehen sich alle auf merkwürdige Lagen Parzivals, die nur in Wolfram von Eschenbachs Parzival uns erhalten sind.

Aus allem diesen wird man ersehen, was für einen Werth die dreisten Behauptungen derjenigen Kritiker haben, dasz es keine reiche provenzalische epische Poesie gab, weil nicht genug davon erhalten ist. Gerade eben so vernünftig, als wenn man behaupten wollte, dasz von den 54 Lustspielen des Aristophanes 43 nicht geschrieben worden sind, weil nur 11 erhalten sind.

Die Dramen Jodelle's.

Von

S. Hoffmann.

Das 16. Jahrhundert zeichnet sich durch mehrere grosse Bewegungen aus, welche die Gestalt der Gesellschaft verändert und die moderne Cultur in Europa geschaffen haben. Die Factoren dieser Veränderung sind in erster Linie die religiöse Reform und das Wiederaufblühen der alten Wissenschaften. Die Reformation zerstörte das Ansehen des Clerus und den Aberglauben des Mittelalters, das Wiederaufblühen der alten classischen Wissenschaften vertrieb aus den Schulen die barbarische Philosophie der Mönche, die Scholastik. Auch die französische Litteratur empfand diese allgemeine geistige Erschütterung und selbst die Poesie nahm Theil an dem grossen Kampfe gegen die Vorurtheile. Die religiös-politischen Bürgerkriege der Guisen und Hugenotten haben freilich unsägliches Elend über die damaligen Bewohner von Frankreich gebracht, aber aus ihnen ist die neuere Zeit, gereinigt von den Schlacken aller nur denkbarer Laster,* hervorgegangen. Die Beschäftigung mit dem griechischen und römischen Alterthum lenkte die stark versumpften und verdummten Geister wieder in neue Bahnen. Und wie sich die Wohlthaten des Studiums der classischen Sprachen auf alle Verhältnisse erstreckten, so ergoss sich sein Einfluss namentlich auch auf die Reform des damaligen französischen Theaters.

* Vergl. Fr. v. Raumer's Geschichte Europa's. (16. Jahrhundert) 2. Bd. pag. 190.

Schon vor den Kreuzzügen wurden in den Kirchen Versuche von frommen Dramen eingeführt und eingebürgert, und interessirten sowohl Laien als auch Geistliche,* wiewohl man die erste Entstehung der Mysterien den von Palästina kommenden Pilgern zuschreibt, die ihren Klagen und Berichten die natürliche Form eines kleinen Drama's gaben. Bald wurde es üblich, bei allen grossen und festlichen Gelegenheiten, bei Leichenbegängnissen von Aebten und Aebtissinnen gewisse Arten von Hirtengedichten mit theatralischer Action und in lateinischer Sprache aufzuführen. Messen und Märkte, sowie der Verkauf der Klosterweine, boten den frommen Mönchen nicht weniger Gelegenheit ihre theatralische Kunst zu zeigen, um von den Käufern ihrer Weine bessere Preise zu erzielen.** Diese Anfänge lassen sich nun nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt fixiren, nur so viel steht fest, dass das erste französische zugleich permanente und regelmässige Theater in Paris erst im Jahre 1402 eröffnet wurde. Da beginnt erst die Geschichte der dramatischen Kunst, wenn überhaupt das Wort Kunst auf solche Versuche angewendet werden darf. Vom Jahre 1402 datirt das Patent, welches Carl VI. nach 4jährigem Hinhalten von Seiten des Prévôt von Paris den „Confrères de la Passion" bewilligte, „de jouer à Paris Dieu, la Vierge et les Saints."*** Darauf bildete sich die heitere Gesellschaft der „Enfants sans souci," junger Leute von Familie, geistreich und derangirt; sie sind die ersten, denen die Geschichte theatralische Vorstellungen von einem possenhaften und satirischen Charakter zuschreibt.† Sie erlangten leicht von Carl VI. die Erlaubniss, de représenter leurs „sotties" sur des échafands en place publique. Drittens endlich nehmen die Clercs de procureurs unter dem Namen der Bazoche†† die Gewohnheit an, an gewissen Feiertagen, moralités und farces zu spielen, deren Inhalt gewöhnlich Scherz und Satire ausmachten. Die beiden letztgenannten Genossenschaften hatten die meisten Beziehungen zu einander, sie ergänzten

* Sainte-Beuve, tableau hist. et crit. de la poésie fr. et du théâtre fr. au XVIe siècle. Paris 1869. pag. 170. not. 1. entnommen aus dem Journal des Savants, juin 1836, article de M. Raynouard.

** Sainte-Beuve, a. a. O. p. 170.

*** Ebendas. p. 169.

† Herrig, la France littéraire, pag. 56.

†† Basoche auch mit s geschrieben, cf. Sachs, dictionn. Die Basoche vom lat. basilica ist ein ehemaliger Gerichtshof der Schreiber des Pariser Parlaments, gegründet 1303; clerc de la bâsoche ist Mitglied dieser Körperschaft.

sich gewissermassen und hielten Frieden. Das beste aller Stücke der Bazoche ist die berühmte farce vom Advocaten Pat(h)elin von unbekanntem Verfasser, die im Jahre 1480 zum ersten Male gegeben wurde. Die Franzosen haben sie nicht vergessen, man spielt sie noch hente, ein wenig nach der neuen Mode zugestutzt, auf den kleinen Theatern von Paris. Die Enfants sans souci, die sich seitdem mit den Confrères de la Passion vereinigt hatten, um den Ernst der Mysterien durch Zwischenspiele von burlesker Komik zu mildern, wodurch sie gewissermassen an die Karnevalsscherze in Köln und andern deutschen Städten erinnern, blühten bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts, geschützt durch die Gunst des Publicums und der Fürsten. Franz I., „der Vater der Wissenschaften," der ihren Spott fürchtete, verbot ihre Vorstellungen. Später traten sie mehrmals wieder zusammen, um dann, gegen Ende des Jahrhunderts, dem Elende der Bürger- und Religionskriege und der Umwandlung des litterarischen Geschmacks zu weichen, welche auch in Frankreich die Wiedergeburt der Wissenschaften herbeiführte.*

Das war der Stand der Dinge, als man mit Macht in das classische Alterthum zurückgriff. Die alten Mysterien, Farcen und Moralitäten, welche über 150 Jahre hatten vorhalten müssen, befriedigten das gebildete Publicum nicht mehr. Ein Beschluss des Parlaments und des Hofes gestattete den Confrères de la Passion nur noch, les sujets „licites", profanes et honnêtes und verbot ihnen ausdrücklich die mystères tirés des saintes Ecritnres (1548).** Das Studium des antiken Theaters begann seit einiger Zeit neue Ideen anzuregen und bereitete unvermerkt die ausgezeichneten Geister zu einem regulären System dramatischer Composition vor. In dieser Art, wie in der anderen, gingen Uebersetzungen den Nachahmungen voraus und riefen letztere hervor. Man übersetzte wörtlich die Tragödien des Seneca und die Komödien des Plautus nnd Terenz. Ronsard's poetische Uebersetzung des Plutus des Aristophanes war die erste klassische Vorstellung, die in Frankreich stattfand (1549).*** Bald folgten andere.

* Kreyssig, franz. Nationallitt. Berlin 1873. pag. 101.

** Dieser Beschluss erklärt sich genügend aus dem religiösen Zustande Frankreichs und den drohenden Fortschritten der Reformation. Vergl. Sainte-Beuve, p. 196: Ce qui peut sembler singulier, c'est qu'en Angleterre, vers cette époqne, Henri VIII interdisait les mêmes représentations „comme favorables au culte catholique."

*** Herrig u. Burguy, la France litt. p. 110.

Nicht wenig trug auch zu der dramatischen Reform bei Joachim Du Bellay's Illustration de la langue française, welche unter den Auspicien Ronsard's erschien und offen Nachahmung der Griechen und Römer predigte.* Auf die Mysterien, ganz christliche Stücke in Bezug auf den Inhalt und französisch in Rücksicht der Form, folgten nun plötzlich Tragödien einer gelehrten Berufsgenossenschaft (der sog. Plejade**), die ganz mythologisch und heidnisch waren. Als der erste Repräsentant dieser Originaltragiker erscheint Jodelle. Seine Kenntniss des Latein und Griechisch setzte ihn in den Stand, die alten Dramen zu lesen und er fasste den Entschluss sie nachzuahmen. Es bedurfte ohne Zweifel eines grossen Muthes, um sich gegen ein Schauspiel zu erheben, das eben so sehr durch eine falsch verstandene Devotion wie durch eine lange Gewohnheit accreditirt war. Jodelle aber brach kühn und mit einem Wurf und vollends mit seiner Zeit und umarmte das Antike, um seiner Nation eine ganz neue Welt und eine neue Sprache vorzuführen.***

Etienne Jodelle† wurde nach übereinstimmenden Angaben 1532 zu Paris geboren. Von seinen Aeltern und seiner Kindheit ist uns nichts überliefert, ausser dass er von einer vornehmen Familie stammte und Herr des Landgutes Lymodin†† war. Schnell wie Jodelle lebte

---

* Du Bellay établit en principe que, sans l'imitation des Grecs et des Latins, les Français ne pourraient donner à leur langue „l'excellence et la lumière des autres plus fameuses".

** Die 7 Dichter der Plejade, genannt nach der alexandrinischen *Heptás* (dem Canon von 7 Tragikern) (cf. Lübker's Reallexicon), deren nominelles Haupt der alte Dorat war, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, in allem die alten Classiker nachzuahmen. An ihrer Spitze stand Ronsard, ferner gehörten dazu Joachim du Bellay, Antoine de Baïf, Amadis Jamyn, Belleau, Jodelle und Ponthus de Thiard; cf. Demogeot, hist. de la litt. fr. 2. éd. Paris 1855. pag. 337: ou par variante Scévole de Ste Marthe et Muret. (Ste-Beuve p. 65.)

*** Goujet, hist. de la litt. fr. Paris 1748. tom. II. pag. 168. Franz I. hatte schon den 10. August 1539 die franz. Sprache zur officiellen erhoben, „en bannissant le latin de tout acte public, malgré les opiniâtres résistances des gens de robe."

† Sein Name wurde von seinen Zeitgenossen gefeiert durch das Anagramm: Jo, le Délien est né! Vergl. Ed. Fournier, Théâtre fr. au XVIe et au XVIIe siècle, 1 vol. gr. 8, illustré. Paris 1871. pag. 1.

Ferner vergl. besonders Pasquier, Recherches sur la France, Amsterdam et Leide 1723. liv. VII. chap. 6. pag. 704 und Pierre Bayle, dictionn. historique et critique 4. éd. 1730.

†† Nicht zu verwechseln mit Limousin, alter frz Provinz. In Betreff der Abstammung von adliger Familie sagt Fournier a. a. O. c'est plus que douteux: le Lymodin me semble un fief des pays imaginaires, que la fortune de Jodelle habita tout aussi assidûment que son esprit.

(1532—1573), schrieb er auch. Die längste Tragödie hat ihn nicht länger beschäftigt als 10 Vormittage und seine Komödie Eugène wurde gemacht in 4 Absätzen.* Bei so grosser Fruchtbarkeit hat uns Jodelle nur 3 Stücke hinterlassen, 2 Tragödien: Cléopâtre captive und Didon se sacrifiant oder auch mourant, und die Komödie l'Abbé Eugène oder La Rencontre.** Den Grund, weshalb er so wenig geschrieben, giebt Jodelle selbst in folgenden Worten an: „J'avois des Tragedies et des Comedies, les unes nchevées, les autres pendues au croc, dont la plûpart m'avoient esté commnndées par la Roine et par Madame, soeur du Roi, sans que les troubles du tems eussent permis d'en rien voir et j'attendois une meilleure occasion" (es war im Jahre 1558, als er diese Antwort gab und er fügte noch ziemlich poetisch hinzu „que cette année la fortune avoit trop tragiquement joué dedans ce grand échnfaut de la Gnule, sans faire encore par de faux Spectacles, reseigner les véritables playes."*** Aber statt Tragödien schrieb er lieber, oder vielmehr er schlug vor, dass man ihm erlaubte zu erfinden „quelques mascarades† ou muettes ou parlantes, accommodées au tems, au lieu et aux circonstances." Kein Wunder, dass diesem talentvollen Dichter angesichts der Gräuel der bürgerlichen Religionskämpfe die Lust verging, etwas Ernstes und Bedeutendes zu schaffen. Die Geschichte mit dem, in Folge des glänzenden Erfolges der Cleopatra vor Heinrich II., ihm zu Ehren in Acueil geopferten Bock zog ihm einerseits vielerlei Gehässigkeiten von Seiten der Geistlichkeit zu, und brachte ihn andererseits in den Ruf eines Atheisten.†† Vielleicht war dies auch die Veranlassung und der Grund zu seiner Komödie Eugène, um darin durch die Verspottung des Clerus Rache an ihm zu nehmen. Den Ruf eines Atheisten hätte sich wohl Jodelle auch ohnedies durch seine Anschauungen und seine Lebensweise zugezogen. Den Vergnügungen

* Le Mercier et Saillant, hist. du théâtre françois. tom. III. Paris 1745, aus der Vorrede de la Motte's an der Spitze der Poesien Jodelle's: „Mesme la Comedie d'Eugene fut faicte en quatre traites."

** Pasquier, Jodelle's Zeitgenosse, macht aus diesem Titel 2 Komödien, indem er statt „on" „et" setzt.

*** Goujet, pag. 172. Le Mercier a. a. O. Beide schöpfen aus derselben Quelle, nämlich aus Pasquier.

† Sein „désastre" in Folge der Verwechslung, wo die Decorateure in der mascarada „Navire des Argonantes" clochers statt rochers herbeibrachten, erzählt er selbst in einer Art apologetischer Broschüre: „Recueil des Inscriptions, Figures, Devises et Mascarades, ordonnées en l'Hôtel de Ville de Paris 1558." Vergl. Ste-Beuve, pag. 209. Anm. 1.

†† Ausser Anderen giebt besonders Bayle dieses Abenteuer ausführlich.

in ausgelassener Weise hingegeben ging er mit seinem Leben wie mit seinem Vermögen verschwenderisch um. Ein wenig Cyniker beklagte er sich stets, dass man ihn vernachlässigte. Doch mag es wohl unwahrscheinlich sein, dass er Hungers gestorben.

Er machte, wie wir bereits bemerkt haben, den ernsten Versuch, das Theater der Alten wiederzuerwecken. Schon mehrere Uebersetzungen waren im Französischen erschienen, die Andria des Terenz, die Hecuba des Euripides, die Electra des Sophocles; Ronsard hatte 1549 den Plutus des Aristophanes übersetzt. Da endlich im J. 1552 brachte Jodelle eine Tragödie auf die Bühne, nicht übersetzt, sondern nachgeahmt von den Alten. Diese Nachahmung war für damals ein grosser Ruhm. Die Cleopatra wurde (mit einer Komödie desselben Dichters l'Abbé Eugène ou la Rencontre) dargestellt vor dem Könige Heinrich II. zu Paris, im Hôtel de Reims, „avec un grand applaudissement de toute la compagnie. Je le dis comme celui, sagt Pasquier,* qui y estoit présent avec le grand Turnebus en une mesme chambre et les entreparleurs (= interlocuteurs = acteurs) estoient tous hommes de nom. Remi Belleau et Jean de la Péruse jouoient les principaux rolets." Jodelle selbst spielte die Cleopatra. — Der Stoff ist also entlehnt aus der alten Geschichte. Die auftretenden Personen sind folgende: l'Ombre d'Antoine, Cleopatre, Eras und Charmium, Kammerfrauen der Königin, Octavian César, Agrippe und Proculée, Feldherren Octavians, der Chor alexandrinischer Frauen und Scleucus. Der Prolog, der den Zuschauer mit dem historischen Inhalt bekannt macht, wendet sich an Heinrich II. und ist nicht frei von servilen Schmeicheleien gegen denselben (z. B. ô Roy! des roys la crainte! . . . De la grandeur de ton sainct nom . . . u. s. w.). Das Stück ist in fünf kurze Acte getheilt, am Ende eines jeden Actes tritt der Chor auf, ausserdem singt er innerhalb des 3. u. 4. Actes einige Lieder und betheiligt sich am Dialog. Die grosse Eintheilung der alten Tragödien in Prolog, Episodien und Exodus ist also nicht mehr striete festgehalten und von einer genauen Nachahmung des Chors als Parodos, Stasimon und Kommos ist gar keine Rede mehr.** Ebenso angelegt ist Didon se sacrifiant, nach dem 4. Buch der Aeneis. Die handelnden oder vielmehr stets redenden Personen sind hier: der

* Recherches, VII. 6. cf. Demogeot p. 338.

** Vergl. Racine, frgm. du premier livre de la poétique d'Aristote, tome II. pag. 238. Paris. Hachette. 1856.

treue Achates, des Aeneas Sohn Ascanius, der nach den klugen Reden, die er führt, kein Knabe mehr ist, der Steuermann Palinurus, Aeneas, der Chor der Trojaner, Dido, ein zweiter Chor von Phönicierinnen, Anna, Dido's Schwester, und Barce.* Den hier fehlenden Prolog ersetzt die ausführliche Auseinandersetzung des Achates. Die äussere Einrichtung ist fast ebenso wie bei der Cleopatra. Eine geringe Abwechselung in die Monotonie der athemlosen, mit allerdings kräftigem Pathos gewürzten Tiraden bringt an zwei Stellen eine ziemlich gelungene Nachahmung der griechischen sog. Stichomythien zwischen dem Chor und Aeneas im 2., und zwischen Aeneas und Achates im 3. Acte.

Das Metrum ist in beiden Stücken im Dialog meist der Alexandriner; in den drei letzten Acten der Cleopatra wechselt er mit dem 10sylbigen Verse ab. Die Komödie Eugène ist in Versen von 8 Sylben, mit willkürlich gemischten männlichen und weiblichen Reimen. In den Chorliedern sind Verse zu 8, 6 und 4 Sylben angewendet. In Dido sind am Schluss des 3. u. 4. Actes Chorlieder, das eine zu 18, das andere zu 12 Versen, und zwar in der Art, das auf je 2 Alexandriner ein 6sylbiger Vers folgt und so dass die Alexandriner unter sich und die 6sylbigen Verse ebenfalls nur mit einander reimen. Ueberhaupt wechseln männliche und weibliche Reime ganz nach Willkür und Belieben, ausser im 1. Act der Cleopatra, der nur weibliche Reime enthält.** In Betreff der metrischen Gesetze ist noch zu erwähnen, dass hier die Grammatik zu Gunsten des Versmasses manche Einbusse hat erleiden müssen. Das stumme e am Ende der femininen Form, welches aber, wenn eine Sylbe mit einem Consonanten folgt, ein betontes wird, wird häufig des Metrums wegen abgeworfen, z. B. à grand force, grand rage, mit auch ohne Apostroph geschrieben; überhaupt wird derselbe oft angewendet, um ein Wort, um eine Sylbe zu verkürzen,

* Man vergl. Schiller's freie Uebersetzung des 4. Buchs der Aeneis, in gereimten fünffüssigen Jamben, in der mehr dramatische Handlung ist, als in Jodelle's Dido.

** Gen. vers baïfin in Rücksicht des Reimes; der vers baïfin scandirt wie der alte Hexameter und endigt stets auf einen weiblichen Reim. Vergl. Herrig, La France litt. pag. 104. Sachs, dictionn. nennt s. v. Baïf diesen Dichter geradezu „den Einführer der reimlosen Verse in die frz. Dichtkunst und vers baïfins reimlose Verse.“ Vergl. darüber auch Demogeot, litt. fr. p. 337.

Das Gesetz für den regelmässigen Wechsel von je 2 Versen mit männlichen und je 2 Versen mit weiblichen Reimen, deren die franz. Poesie nun einmal nicht entbehren kann, gab erst Garnier (1545—1601), cf. Herrig, a. a. O. pag. 111.

z. B. or' statt ore, orcs; oncq' statt oncques, avecq' statt avecques. Spacieux gilt für 3sylbig und reimt mit cieux, welches an der betreffenden Stelle (Abbé E. p. 9) für einsylbig gilt, u. dergl. m.*

Nach Aristoteles** ist die Tragödie Nachahmung einer ernsten, vollständigen Handlung von einem gewissen Umfange, welche in verschönerter Sprache von Handelnden, nicht durch Erzählung, geschieht, und durch Mitleid und Furcht die Reinigung (*κάθαρσις τῶν τοιούτων παθῶν*) derartiger Leidenschaften vollbringt. Nach dieser Definition scheint Jodelle sich gerichtet zu haben, denn in seinen beiden Tragödien wirkt er durch die Darstellung einer tragischen Schuld und ihrer Sühne; in der Cleopatra liegt die tragische Schuld in der Verführung des Antonius, der zudem seine rechtmässige Gattin verstossen hat. Ein Triumphzug durch die Strassen Rom's soll ihr Verbrechen bestrafen, sie sühnt ihre Schuld durch freiwilligen Tod. In Dido ist die tragische Schuld nicht so gross, daher unser Mitleid stärker; es ist nur die unbezähmbare Liebesgluth zu Aeneas, die ihre Schuld ausmacht; sie sühnt dieselbe durch freiwilligen Feuertod. So haben auch die Zeitgenossen Jodelle's Tragödien aufgefasst, deshalb haben sie ihn gefeiert, wie es selten einem Dichter geschehen ist, sie haben ihn mit Begeisterung gefeiert als Regenerator des classischen Schauspiels; und mit Recht, denn er gab ihnen in der That etwas Neues, Vollkommeneres im Vergleich zu dem Bisherigen; er ahmte die Alten nach oder suchte ihnen nachzuahmen, und er, nicht erst Corneille, wurde in Wahrheit der Begründer des neuen classischen Drama's, wie es seitdem durch Racine auf den höchsten Gipfel der Vervollkommnung gebracht worden und wie das unvergängliche Verdienst dieses grossen Dichters selbst inmitten des aufblühenden Romantismus die grossartigen und genialen Leistungen einer Rachel genugsam bewiesen haben.*** Freilich hatte Jodelle das Wesentliche, worauf es gerade ankommt, was eben das Wesen des Schauspiels ausmacht, die Handlung, *τὸ δρᾶμα*, noch nicht erfasst, er hatte sich an die äussere Aehnlichkeit mit der antiken Tragödie gehalten und darüber den Inhalt vernachlässigt oder vergessen

* In Betreff des Metrischen verweisen wir überhaupt auf die Abhandlung von Gustav Weigand. Schulprogramm, Bromberg 1863 und Büscher, La versification de Ronsard, Weimar. Progr. 1867.

** *Περὶ ποιητικῆς*, c. b. vergl. Racine, p. 238.

*** Demogeot, a. a. O. p 339. Le système classique du théâtre fr. a été pour fondateurs, non pas Corneille et Racine, mais Jodelle, La Péruse et Garnier.

Wenn man an und für sich und nach ihrem innern Werthe die Tragödien Jodelle's abschätzt, die doch eine gewaltige Revolution in die ganze dramatische Dichterwelt brachten, so erscheint uns Ste-Beuve's Urtheil* zwar hart, aber doch richtig. Er sagt: „Es ist keine Erfindung in den Charakteren, in den Situationen und in der Anlage des Stücks, eine scrupulöse Reproduction, eine vollkommene Nachbildung griechischer Formen; einfache Handlung, Personen nicht zahlreich, sehr kurze Acte bestehend aus 1 oder 2 Scenen, untermischt mit Chören; die lyrische Poesie dieser Chöre bedeutend besser, als die des Dialogs; die Einheiten der Zeit und des Orts beobachtet, weniger aus künstlerischer Rücksicht, als in Folge des Strebens nach Nachahmung; ein Styl, der nach Adel und Würde strebt und der ihrer nur dann ermangelt, wenn ihn die Sprache im Stiche lässt . . . so ist die Tragödie Jodelle's und seiner Zeitgenossen." Die Stärke des Dialogs liegt im Pathetischen und er wird oft schwülstig; reich ist er an Antithesen und an den Figuren, die man Anaphora,** Epiphora und Epizeuxis nennt. Gern zieht er das Mythologische herbei, liebt Vergleiche in der Weise des Homer und Virgil und bringt antike Sitten auf die Bühne.*** Ort der Handlung, obwohl es nirgend ausdrücklich gesagt wird, ist in dem ersten Stücke offenbar Alexandria.† Nach der unglücklichen Schlacht bei Actium, nachdem sich Antonius auf den Wunsch seiner Buhlin selbst den Tod gegeben, fällt Cleopatra in die Hand des siegreichen Octavian. Sie soll seinen Triumph in Rom verherrlichen, tödtet sich aber vorher, nachdem sie vergebens versucht hat, den Sieger durch ihre Reize zu bestricken. Einen komischen Eindruck macht im 3. Acte die lange Geschichte von dem versteckten Schatze der Cleopatra, den Seleucus dem Octavian verrathen; diese geht nun dem Seleucus zu Leibe; den Schatz vermacht sie schliesslich der Livia, der dritten Gemahlin Octavian's und seiner Schwester Octavia („Octavienne"), der Gattin des Antonius, die dieser schon im Jahre 36 verstossen hatte. Die beiden Stücke endlich gegen einander

---

* P. 206 u. 207. Vergl. auch Herrig, p. 110.

** Z. B. Cleop. IV. Act. Anf. 7 mal die Conj. Encore que . . . am Anfange von 7 auf einander folgenden Versen.

*** Vergl. Ronsard's Lucrèce.

† Gegen die 3 aristotelischen Einheiten ist nicht verstossen. Dass übrigens die sog. Einheit der Handlung gewahrt bleiben muss, versteht sich von selbst, die beiden andern aber legen dem Dichter eine unnütze Beschränkung auf.

gehalten, zeigt Dido (die erst im Jahre 1558, also 6 Jahre später als Cleopatra aufgeführt wurde) grössere Vollendung im Versbau und in der Diction.*

Die in der Komödie L'Abbé Eugène ou la Rencontre auftretenden Personen sind ausser dem Abbé, Messire Jean der Kaplan, Guillaume ein guter dummer Bauernsohn, Alix seine Gattin, Florimond ein Edelmann, Arnauld Geschäftsführer des vorigen, Pierre Bedienter, Hélène Schwester des Abbé, und Matthieu Gläubiger des Guillaume. Der Prolog** spricht von dem gesunkenen Geschmack für das allerdings schlechte Theater und verspricht eine Komödie eigenster Erfindung:

> . . . L'invention n'est point d'un vieil Menandre,
> Rien d'estranger on ne vous fait entendre,
> Le stile est nostre, et chacun personnage
> Se dit aussi d'estre de ce langage.

Das Stück enthält 5 Acte, jeder Act 4—5 Seenen, in 8sylbigen Versen, der Prolog dagegen in 10sylbigen. Einen Chor hat die Komödie nicht. Der Inhalt ist kurz folgender: Der Abbé Eugen theilt seinem Kaplan Messire Jean mit, dass er sich nunmehr vollends dem Wohlleben hingeben wolle und dass er ein intimes Verhältniss mit Alice, der Frau des dummen Tölpels Wilhelm, unterhalte. Florimond, der aus dem Kriege zurückkehrt, ein Gentilhomme, macht seine Ansprüche an Alice geltend, er wird beschwichtigt und heirathet die Schwester des Abbé, die spröde Helene, die ihn vordem abgewiesen hatte. Ein heiteres Mahl im Hause des Abbé beschliesst die Komödie zur allgemeinen Zufriedenheit. — Wenn man diese Komödie gegen die beiden Tragödien Jodelle's hält, so muss man vom heutigen Standpunkt sagen, die letzteren seien für uns nicht mehr geniessbar, die Komödie aber lässt sich noch sehr gut lesen; zur Aufführung wären die beiden Tragödien nun schon gar nicht geeignet, während man die Komödie, etwas

* Gleichnamige und ähnliche Stücke in der Nachahmung Jodelle's haben wir 1. Didon v. Guillaume de la Grange (1582). 2. Les délicieuses Amours de Marc-Antoine et de Cléopâtre v. Guill. Belliard (1578), worüber Le Mercier a. a. O. p. 386 sagt: „Cette pièce est si mauvaise, ennuyeuse et mal en ordre que . . . nous doutons même qu'elle ait été jouée." 3. Marc-Antoine, Trag. de Robert Garnier (1578). 4. Cléopâtre, Trag. de De la Chapelle.

** Bei dieser Gelegenheit sagt Fournier a. a. O. pag. IX: Les poètes avaient alors un faible pour les prologues et la manie des choeurs. Le public, lui, n'en voulait à aucun prix . . . Mairet en dit autant, et avec un soupir pareil, à propos des prologues auxquels ce maudit parterre ne voulait jamais mordre: „L'impatience française, écrit-il, ne les peut souffrir, non plus que les choeurs."

zugestutzt nach moderner Façon, wohl noch auf die Bühne bringen könnte. Und doch entfernte sich Jodelle hierin nicht so schroff von den farces der damaligen Zeit, wie durch seine Tragödien von den Miracles und Mystères des Mittelalters.* Aber das wirklich Komische bleibt immer komisch, das Tragische jedoch, wenn es durch unendliche Tiraden in die Breite gezogen wird, verliert alle Wirkung und wird langweilig. Daher sind die Tragödien der Schule Ronsard's niemals populär geworden. Die Tragödie war eine Copie Seneca's; fremd den Sitten der Zeit und selbst der menschlichen Natur. Die Komödie dagegen nach Plautus und Terenz stellte die Gebrechen und Lächerlichkeiten aller Menschen dar. So war's nach Ronsard wiederum Jodelle, der zuerst „die junge Komödie vor unsern Königen in franz. Sprache sang."** Sein Abbé Eugène ist aus dem wirklichen vollen Menschenleben herausgegriffen und ist eine beissende Satire auf die Sitten des Clerus und man erstaunt, dass man sie hat spielen lassen, zu einer Zeit, wo die Wunden des Katholicismus noch so sehr bluteten. — Was den Werth der Komödie im Einzelnen betrifft, so sind die Persönlichkeiten gut gezeichnet und charakterisirt: der lediglich dem Sinnengenuss ergebene Abbé, der sich gutmüthig stellende schlaue Kaplan, der Einfaltspinsel Wilhelm, dem seine coquette Alice vor aller Welt Hörner aufsetzt und der sich mit seinem Wissen zum Hahnrei machen lässt, aus Dankbarkeit und vielleicht auch aus angeborner Lethargie; die sentimentale Helene, der bramarbasirende Florimond, das sind alles Figuren, wie sie die spätere Komödie auch hat, es sind die lebenswahren Prototypen Molière's. Freilich ist das Stück nicht frei von grober Indecenz und an manchen Stellen, z. B. Act V. 3, wird das Obscöne ohne Rückhalt und offen ausgesprochen, aber das müssen wir den gröberen Sitten und dem derberen Witz der damaligen Zeit im Allgemeinen zu Gute halten. Die Anlage und die Inscenesetzung verräth noch wenig Kunst, die Verwickelung und Complication ist nicht bedeutend; der Fortschritt der Handlung wird bisweilen vermisst, z. B. am Anfange des 5. Actes erwartet man etwas Neues,

* Uebrigens kamen die alten Mysterien durch das Erscheinen des antiken Drama's des Jodelle für immer in Misscredit; vergl. Demogeot pag. 339.

** Jodelle, Grévin und De la Tenaille rühmen sich in den Prologen, dass sie für Fürsten schreiben, nicht für's Volk; sie sprachen mit Verachtung von den farces und den farceurs. Vergl. Herrig, p. 111.

einen neuen Schritt der Katastrophe entgegen oder schon vollständige Auflösung in allgemeines Wohlgefallen, aber nichts von alledem: Eugène und Messire Jean, mit denen der 4. Act schloss, treten bei Beginn des 5. wieder auf. Bemerkenswerth ist indessen endlich die Leichtigkeit des Styls, die Lebhaftigkeit des Dialogs und ein Reichthum an Scherzen und Späßchen, vollständig im franz. Geschmack. — Ueber die Sprache Jodelle's siehe Seite 308 flg.

Da es vielleicht von Interesse ist, die verschiedenen Urtheile über Jodelle nach einander zu hören, so haben wir, soviel wir deren habhaft werden konnten, demnächst zusammengestellt:

1. Pasquier (franz. Advocat und Schriftsteller 1528—1615) in seinen Recherches de la France, VII. 6. p. 704 (1723). Entre Ronsard et Du Bellay estoit Estienne Jodelle . . . Ceux qui de ce tems là jugeoient des coups, disoient que Ronsard estoit le premier des Poëtes, mais que Jodelle en estoit le Daimon. Rien ne sembloit lui estre impossible, où il employoit son esprit . . . Telle estoit celle mesme (opinion) de Jodelle . . . Il luy advint de me dire, que si Ronsard avoit le dessus d'un Jodelle le matin, l'aprésdisnée Jodelle l'emporteroit de Ronsard.

2. Ronsard bei Pasquier a. a. O.

Quand à la Comedie et Tragedie, nous en devons le premier plant à Estienne Jodelle: Et c'est ce que dit Ronsard en la mesme Elegie:

Aprés Amour la France abandonna,
Et lors Jodelle heureusement sonna
D'une voix humble et d'une voix hardie,
La Comedie avec la Tragedie,
Et d'un ton double, ores bas, ores haut,
Remplit premier le François escharfaut.

3. Goujet, a. a. O. p. 168, über Anlage und Form der Tragödien.

Aussi ces pièces sont-elles remplies de défauts dans la forme et dans la conduite . . . Pasquier nous apprend pourquoi ces pièces furent ainsi versifiées: „Jodelle a, dit-il, suivi l'exemple de Marot, qui dans les poëmes qu'il estimoit ne devoir pas estre chantés, comme Epîtres; Elégies, Dialogues, Pastorales, ne garde jamais l'ordre de la rime masculine et féminine, mais seulement dans ces Chansons et Pseaumes. Jodelle, à la manière des anciens poëtes, n'a eu que rarement égard à cet ordre de rimes. Mais dans tous les Choeurs qu'il estimoit devoir estre chantés par de jeunes gars ou filles, il l'a scrupuleusement observé.“

4. Ronsard bei Le Mercier a. a. O. p. 277. In einem an Grévin gerichteten Gedicht sagt Ronsard in Betreff Jodelle's noch Folgendes:

Jodelle le premier, d'une plainte hardie,
Françoisement chanta la Grecque Tragédie,
Puis en chantant de ton, chanta devant nos Rois
La jeune Comédie en langage François,
Et si bien les sonna, que Sophocle et Menandre
Tant fussent-ils sçavans, y eussent pû apprendre.

5. Und weiter unten in einer Anmerkung (a) schreibt der franz. Litterarhistoriker:

On ne sçauroit croire jusqu'à quel point on estima les Tragedies de Jodelle. On y trouvoit la propriété des mots fort bien observée, les phrases et les figures judicieusement et adroitement placées. On remarquoit (ou du moins on croyoit y remarquer) de la majesté et de l'élégance dans son style, de la subtilité dans ses inventions, de la noblesse et de la grandeur dans ses idées, beaucoup de suite et de liaison dans son discours, de l'harmonie et de la gravité dans la structure de ses Vers, dans lesquels il avoit tâché d'éviter les chevilles.

6. Ganz anders urtheilt dagegen der Cardinal Du Perron, an derselben Stelle: „qui avoit coutume de dire que cet Auteur ne faisoit rien qui vaille."

7. Mit Rücksicht darauf sagt Le Mercier selbst a. a. O. p. 285, Anm. 2: Quelque peu de mérite qu'on trouve aujourd'hui dans les pièces de Théâtre de Jodelle, on ne peut cependant lui refuser une sorte de génie, d'avoir le premier introduit en France le genre de la Tragédie et de la Comédie, à peu près dans le goût des Poëtes Dramatiques Grecs et Romains.

8. Derselbe in der Vorrede p. VI, wo er Jodelle mit zwei andern dramatischen Dichtern vergleicht: Grévin, sagt er, arrangea mieux les plans de ses pièces que Jodelle et sa versification fut plus coulante. Garnier, supérieur de beaucoup à Jodelle et à Grévin, fut encore plus méthodique dans ses plans . . . il bannit de sa Poésie l'enflûre, le galimathias et les mots Grecs et Latins que Ronsard avoit francisés et que sa grande reputation avoit fait adopter par tous les Poëtes de son siècle.

9. Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres. Tom. XXVIII. Paris 1734. pag. 247:*

* Die drei hier aufgeführten Werke Pasquier, Le Mercier und Goujet habe ich durch Vermittelung des Herrn R. v. Krencki, Lieutenant a. D.,

J'ajoute ici, ce que dit Sorel (ein Freund Jodelle's?) que Jodelle étoit un de ces Poëtes qui ont voulu faire changer de forme à notre langue, en la rendant à demi Grecque, comme ont tâché de faire Ronsard et Du Bartas: qu'ils firent si bien qu'ils gâterent la Cour, et qu'ils introduisirent une espece de barbarie dans la langue par leurs mots composés, leurs termes appellatifs et leur periphrases, et qu'ils entrerent si avant dans l'esprit et dans le coeur des Grands de l'un et de l'autre sexe, que sans les troubles du Royaume qui survinrent, ils auroient fait une infinité de disciples* et auroient perdu entièrement la langue.**

10. Ueber Jodelle's religiöse Ansichten:

Les bibliothèques françaises de la Croix du Maine et du Verdier, sieur de Vauprivas dans une notice sous le titre de Jodelle: On dit dans l'Etat de la France sous Charles IX, Tom. I. fol. 67 V°, que le Poëte Jodelle étoit homme sans religion, qu'il fit des vers pour la Croix des Gastines,*** où il parut se moquer egalement des Catholiques et des Huguenots.

11. Nouvelle collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le XIIIe siècle jusqu'à la fin du XVIIIe. Paris 1837. Tome I, partie I. pag. 29:

Pour le regard de ses oeuvres Ronsard a dit souvent qu'il eût désiré pour la mémoire de Jodelle, „qu'elles eussent esté données au feu au lieu d'estre mises sur la presse (wir sagen sous presse), n'ayant rien de si bien fait en sa vie que ce qu'il a voulu supprimer, estant d'un esprit prompt et inventif, mais paillard, yvrongne et sans aucune crainte de Dieu, auquel il ne croyoit que par bénéfice d'inventaire (so weit man seine Rechnung dabei findet).

12. Géruzez, Essais d'histoire littéraire, pag. 175: Jodelle serait complétement oublié, si son nom ne se rattachait pas à l'événement dramatique du siècle, à la tentative d'établissement d'un théâtre renouvelé des Grecs et des Latins. Jodelle est négligé jusqu'à l'impudence.

---

jetzt stud. jur. in Berlin, von der königl. Bibliothek zu Berlin erhalten und selbst eingesehen, dagegen die Notizen sub Nr. 9, 10, 11, 12 hat Herr v. Kreneki excerpirt und mir brieflich übermittelt.

* Sie haben deren genug gemacht, trotz der Parteikämpfe.

** Unerwiesene und somit übertriebene Ansicht.

*** Reiche protestantische Kaufmannsfamilie, ihres Glaubens wegen hingerichtet; croix de Gastines, Pyramide mit Kreuz, zur Erinnerung an sie auf dem Platze in Paris errichtet, wo früher ihr Haus stand. (Sachs, dictionn. s. v. Gastines.)

Dans sa courte vie, il a dissipé un talent médiocre et un revenu inégal, selon le degré des libéralités royales. Jamais poète n'a mieux justifié ce vers qui peut devenir proverbe, et qu'il est bon de méditer:

„On n'improvise pas pour la postérité."

M. Sainte-Beuve qui me reproche avec courtoisie de n'avoir pas été assez sévère pour Jodelle, ne me trouvera pas cette fois trop indulgent.

13. Das Urtheil Ste-Beuve's haben wir schon Seite 301 angegeben, wo er an der Tragödie Jodelle's nicht viel Gutes lässt. Pag. 208 fügt er noch hinzu: „Ils saisirent (nämlich die tragischen Dichter jener Zeit) la lettre et non l'esprit de ces tragiques immortels qu'ils voulaient en vain ressusciter parmi nous et ils ne parvinrent qu'à parodier puérilement les solennités olympiques dans des classes et des réfectoires de collége. Ce n'est pas de la sorte que l'ont depuis entendu Racine et même Voltaire."

14. Demogeot schreibt nun zwar das Urtheil Ste-Beuve's wörtlich ab und unterschreibt es auch blindlings, lässt Jodelle aber doch einigermassen Gerechtigkeit widerfahren, indem er noch hinzusetzt: „Quelque faible et mensongère que fût cette apparition du drame antique, elle suffit pour décréditer à jamais les vieux mystères, et pour léguer à la tragédie française ce caractère de gravité imposante, cette unité et cette simplicité sévère dont nos grands auteurs ont accepté le joug."

Wollen wir endlich unser Urtheil abgeben, so können wir nicht umhin, zu constatiren, dass die Zeitgenossen sowohl als auch spätere Kritiker oft nicht nur unrichtig, sondern geradezu ungerecht über Jodelle und seine Werke geurtheilt haben; sie haben oft übertrieben nach beiden Seiten hin; bald haben sie sein Verdienst bis in die Sterne erhoben, bald haben sie an ihm, so zu sagen, kein gutes Haar gelassen. Das Richtige liegt auch hier offenbar in der Mitte. Unter anderen Zeitverhältnissen und anderen Umständen hätte Jodelle wahrscheinlich ganz Ausserordentliches geleistet; aber nehme man seine Jugend, seine Schnelligkeit im Arbeiten, seine derangirten pecuniären Verhältnisse, die Verschwendungssucht des Hofes, für den und auf dessen Befehl er dichtete, den Luxus und die Immoralität, die an dem Hofe Heinrichs II. herrschten, die religiösen Parteikämpfe der Guisen und Hugenotten, musste das alles zusammen das Genie des jungen Dichters nicht vollständig lahm legen? Wo sollte er die Begeisterung für neue bessere Schöpfungen hernehmen? Gleichwohl bleibt sein Verdienst immerhin bedeutend, insofern als er durch seine Idee den ersten Anstoss gab

zur Entwickelung und Ausbildung des sogenannten classischen Drama's. Und wenn wir dafür bestimmte Punkte herausgreifen wollen, so ergeben sich für die französische Tragödie folgende Entwicklungsstufen: Mystères (erste Anfänge), Jodelle (eigentlicher Begründer), Garnier (1568), Corneille, Racine (Culminationspunkt). Romantiker z. B. Victor Hugo (Ausartung), Ponsard (Regenerationsversuch der class. Trag. — letztes Aufflackern durch Rachel), Zeit der Apathie und Stagnation seit dem zweiten Kaiserreich, für die class. Trag. wie für die des Romantismus.*

Der Abbé Eugène Jodelle's nimmt keine so markirte Stelle ein, weil der Fortschritt und der Abstand, namentlich von der farce de l'avocat Pathelin, kein so grosser ist. Die Komödie Jodelle's ist also nichts weiter als eine natürliche Entwicklungsstufe in der Geschichte der Komödie überhaupt, während die Tragödie unsers Dichters das Alte gewaltsam aus dem Wege räumte und sich neue Bahnen brach.

Die Diction ist in den Tragödien eine erhabene, der sogenannte style soutenu der Franzosen; in der Komödie, welche die Sprache des gewöhnlichen Lebens, die natürliche Conversationssprache enthält, findet man oft die vulgärsten Ausdrücke des gemeinen Mannes. — Wir beschränken uns darauf, dasjenige anzugeben, was am meisten von dem heutigen Sprachgebrauch abweicht. Eine eingehendere Abhandlung, namentlich in syntaktischer Beziehung, muss für spätere Zeit vorbehalten bleiben.

I. Lautverhältnisse und Orthographie.

Die Gesetze der Rechtschreibung sind im 16. Jahrhundert durchaus noch nicht fixirt, sondern wir finden dort überall noch ein fortwährendes Schwanken.

A. In den Vokalen.

Bemerkung. C bezeichnet die Trag. Cleopatra, D = Dido, E die Kom. Eugène; die beigefügten Zahlen geben die Seiten an in der mir vorliegenden Ausgabe von Violet le Duc, Ancien Théâtre françois. Paris 1855. (Bibliothèque Elzevirienne.).**

a steht oft statt e, im Auslaut wie im Inlaut: potance, guarison, damoyselle.

Reines *a* ist noch in paour statt peur (pavor.), saoul = soûl (satullus).

---

* Vgl. William Reymond's Etudes sur la litt. du second empire franç. Berlin 1861. pag. 156.

** Es ist sehr zu beklagen, dass die Verse in dieser Ausgabe nicht numerirt sind, ebensowenig wie in der Fournier'schen Ausgabe, die nur die Komödien des 16. und 17. Jahrhunderts enthält.

Doppeltes *a* statt â in aage C. 104.
ai statt a: Ascaigne, compaigne, caigne, gaigner.
ai statt ei: estraint, emprains, plaine E. 55.
ai statt e: frenaisie.
e statt ai: éguillonner C. 130. rafreschi D. 196.
e statt a: renger, trencher.
e statt i: senestre.
Syncopirtes *e*: voûrai statt vouerai; soucira statt souciera.
Eingeschaltetes *e*: veoir statt voir.
ei statt e: seiche, meiner, dereiglez.
eu statt u: senr statt sûr; ferner im part. passé und passé déf.: receu, sceu, peurent.
eu statt ou: treuve, decoeuvre E. 17. meuvois E. 32.
i statt y selten: païs.
y statt i sehr oft: moy, toy, luy, aymé, hyverner, amolly-toy, croy-moy.
o statt eu: flore statt fleur.
oi statt ai: foible, und in allen Conjugationsendungen.
oi und *oy* statt ei: roime, royne statt reine.
ou statt o: arrousons, tourt E. 37. mouelle C. 87. pourtrait E. 18. pour statt pro, bisweilen in Compositis: pourmener statt promener.
ou statt eu: demoure là E. 13.
u statt ou: Capuë.
u transponirt aus dem Auslaut in den Inlaut: vuide D. 213 (viduus).
ui statt u: luitter E. 30.
ue statt eu (Metathese der Vocale, wenn ihnen ein i folgt): dueil statt deuil, le ciel vueille statt veuille D. 149. à mon vueil.

B. In den Consonanten.

Sehr gewöhnlich ist die Verdopplung der Lippenbuchstaben b, p, f, m, der Liquida l, des Zungenbuchstaben t und des Zischlauts s: abbatre C. 113. derobbé; apperceu, couppeau (dtsch. Kuppe); deffendu, deffier, proffit, deffaut (neben défaut); avaller, recellécs; fidelle, royalle, palle, sallaise; umgekehrt foles statt folles; statt der verlängernden Verdopplung der liquida l ist im Nfrz. der Accent getreten. mm findet sich nur in Romme. — tt in Achatte, sanglottant u. a., ss in menasser statt menacer. Das s ist überhaupt, abgesehen von denjenigen Stellen, wo es etymologisch und historisch begründet ist, oft unorganischer Zusatz und ganz willkürlich angefügt. Historisch berechtigt ist es in:

abysmer (gr. ἄβυσσος), gresle, fresle (gracilis, fragilis, wo c und g in s übergegangen sind, wenn nicht dieses s als ein aus der End- in die Stammsilbe getretenes zu denken ist). mesme(s), nostre, vostre, estre, peust = pût (potuisset); esmoy, esvertuer, esconduire (praep. ex.).

Unorganisch in:

enchesnant (catena). la resne (regina) C. 92. aislé (alatus) C. 107.

Ferner steht:

s (ss) statt c in servelle, menasser, singler (segele dtsch., nicht v. lat. cingere) D. 213.

c statt s: dispencer, deciller = dessiller (cil, sourcil, supercilium; es kommt noch vor das einfache ciller, also ist in dessiller Assimilation der Consonanten vor sich gegangen).

c ausgelassen giebt demselben Worte eine andere Bedeutung: point die Negation, poinct Substantiv, der Punkt E. 9.

s statt x: voeus, creus.

z statt s: voz neben vos, hazard und hasard (ar. assahar = le dé Würfelspiel, span. azahar, azar, also h unorg.), cotez; und in jedem part. passé der männl. Endung im Plur. redoutez, offensez statt és.

s statt t in der Flexion des part. prés.: estans, emprains.

s ausgelassen in der 1. u. 2. sing. und in der 1. pl. Ind. Praes. und im Imperat. je le sen, je che, je che statt chois D. 175. croymoy, dy-nous, poursuy, hay, entron, suivon, haston (statt hâtons-nous).

c ist oft geblieben, wo es etymol. begründet ist: dictes-moy, le lict, allaicté, nuictf.

c statt s, siehe oben.

d ist geblieben in: advantage, advanture, advocasseaux E. 34. bleds en verd E. 63. (v. m. l. bladum); in avindrent, tindrent ist das d nnorganisch.

d ausgelassen in: je pers, prens, entens (imper.).

d statt t: garend statt garant E. 15. meurdrière C. 88.

t statt d: badaut, lourdaut, Arnault, marchant, quant statt quand, remorts, hasart, vieillart, prent-il?

d statt ss: poudrière statt poussière E. 26.

t statt tt: contre-luter D. 161. baisoter C. 137.

bt statt tt: la debte (debita) statt dette.

t org. beibehalten in: en sa court (m. l. cortis).

fv, bv, pv, pc, in: neufve, griefve, briefve, veufve (fem. der adj.) fiebvre, nepveux C. 139. nopces E. 26.*

g meist organisch: cogneu = connu; ausgelassen in fuitif D. 159.

gt ausgestossen in doy = doigt E. 32.

g im Auslant: loing, bening, soing (nach Scheler vom dtsch. sunja, nach Du Cange v. lat. somnium, nach and. v. m. l. sumnĭa), yvrongne (ebrioneus?), trongne (celt. od. dän.) E. 16.

h organ. in: thresor (thesaurus); unorg. in antheur; abgeworfen in ameçon E. 20 (lat. hamus.)

l organ. in: daulphin, coulpable, fault (fallit), sault (salit), hault (altus, h unorg.), faulx u. faux, fem. faulses D. 184, je me deulx (se doloir od. douloir u. se condouloir avec qn., noch heute gebr., s. Maetzner, fr. Gr. p. 243. attiltrant C. 119 (titre, titulus).

l übergegangen in u: maugré (male gratus).

l unorg. in peult statt peut (vielleicht verwechselt mit pollet?).

Einfaches n statt nn in antene D. 151.

n statt mp: donte um zu reimen mit surmonte D. 169. Jamais par la raison la malice on ne donte.

p unorg. angefügt: damp (statt dam, damnum) E. 66, C. 87.

Einfach p statt pp: apaster C. 92.

sch statt ch: remascher, eschauffer, empescher etc.

ss statt ch: dessiré statt déchiré E. 29.

II. Die Flexion.

a. Der Artikel.

Der Artikel wird je nach Bedürfniss gesetzt oder auch ausgelassen, z. B. dans terre, par mort; du père et fils; elle souffre peine; vor pron. poss. je venx que ce thresor Demeure vostre C. 124.

un substantivisch gebr. mit folgendem qui:

je suis la meurdrière
. . . d'un qui sous la main fiere u. s. w. C. 92.
. . . d'un et d'un, qui . . . E.

un steht bisweilen statt des fem. une; d'un onde C. 103. un mesme affaire C. 138. Ferner un = un certain E. 45.

Elle estoit avec un Guillaume.

---

* Die Consonanten d; b und p; c und s treten vor andern Consonanten und zwar die beiden letztern hauptsächlich vor t wieder auf, besonders in

Das statt des Theilungsartikels in gewissen Fällen stehende de wird oft fortgelassen:

C. 113. Pourquoi n'a point repos
Du temps le vol estrange?*

b. Das Substantiv.

Für die Flexion des Subst. ist zu bemerken, dass Jod. anstatt des s im plur. gerne z setzt, in den Wörtern, die sich auf ein betontes é endigen, wie: volontez, les prez, part. offensez; aber er schreibt: années, bornées.

t und d werden gewöhnlich vor dem s des plur. elidirt: allechemens C. 93. les plains (Klagen), les fons; ebenso die adj. grans, cours statt grands, courts.

loi bildet im pl. loix C. Prol. 2. Zle v. ob.

voeu hat im pl. voeus E. 21. pris statt prix E. 33. D. 192 lesen wir:

„Que cest homme inconstant en nos malheur est stable"

ohne s, entweder wegen des Metrums oder um eine Härte der Aussprache zu vermeiden.

amour ist bei Jod. immer fem. Statt le pré hat er auch la prée, letzteres ist heute noch ein Provinzialismus von Mittel-Frankreich.

In dem folgenden Verzeichniss geben wir diejenigen Wörter, die gegenwärtig ganz veraltet sind oder nur sehr selten erscheinen:**

ahan E. 30. = effort, labeur.

arroi C. 126. (dtsch. Geräth, angl. array) = cortége, daher mit dem Zusatz pompeux.

blandices, fem. pl. = flatteries.

bourrelleries C. 88 = tourments de l'âme.

chef in der Bedeutung von tête; ist heute nur noch gebr. im biblischen, poet., komisch. Styl; man sagt jetzt noch familiär: par mon chef! und man sagte: deux cents chefs (st. têtes) de bétail.

convent E. 23 = entrevue.

decevance D. 177 = imposture, tromperie.

Wörtern lat. Ursprungs, nachdem sie die ältere Sprache schon längst aufgegeben hatte; so liest man auch bei Rabelais: admonester, nopces, sainct faict, feste, vergl. Herrig, Archiv etc. XXXV. 2 u. 3. pag. 225.

* Ueberhaupt fehlt die halbe Negation ne sehr oft und es wird nur pas gesetzt, z. B. sçavez-vous pas?

** Auf absolute Vollständigkeit macht dies Verzeichniss, sowie die folgenden der Adj., Verba etc. keinen Anspruch.

departement D. 158 = départ.
diffame E. 69 = honte.
discord, m. veraltet, nach der Acad.
egarade, f. = égarement E. 66.
fianze = confiance, noch bei Montaigne und Molière.
gent = peuple, nation.
'havre, m. = port.
heur = bonheur.
ire = colère (findet sich noch bei Souvestre, ist aber volksthümlich geworden).
liesse = joie, plaisir; ist jetzt nur noch in der Redensart gebr. vivre en joie et en liesse, herrlich und in Freuden leben.
loyer = récompense (loyer de victoire C. 92).
mechef = malheur D. 192 (ist fast ganz veraltet).
messire = messer = monsieur (aus dem marotischen Styl).
mugueteau E. 34 = godelureau, petit-maître Süssling, Stutzer.
naus = navigateurs (nauton(n)iers, poet. u. st. s.) = marins D. 159. 194.
navigage = navigation D. 161.
pensement = le penser.
pleige, m. (gage-pleige) = caution E. 59.
poil = cheveux.
pourchas terrien = chasse à courre, grande chasse.
respit E. 25 = respect.
serpente, f. = serpent C. 88.
val = vallée pl. vaux; heute nur noch gebr. in Eigennamen und in der Redensart: par monts et par vaux über Berg und Thal.
vueil, m. = le vouloir D. 149. A mon vueil.
l'arrière memoire, Nachruhm, ein Neologismus Jodelle's, der aber von der späteren Zeit nicht aufgenommen worden ist.

c. das Adjectiv.

Die Pluralbildung des Adjectivs unterscheidet sich nicht von der des Substantivs. Das fem. grande elidirt bisweilen das e des Auslauts und nimmt den Apostroph an, oder nimmt ihn auch nicht an, z. B. grand gloire, les grand's vagues enflées D. 161, während die jetzige franz. Orthographie diesen Gebrauch des Apostrophs nur in den mit grand' zusammengesetzten wenigen Wörtern: la grand'mère -route -messe -tante und im pl. les grand'mères u. s. w. kennt.

Die Cons. d und t werden, wie beim Subst., vor dem s des pl. gewöhnlich fortgelassen, z. B. grans, cours statt grands, courts; les songears amours statt songeards (songeard = pensif ist ein Provinzialismus der Picardie).

Jodelle hat, besonders in der Komödie, die Deminutivendungen beim Subst. wie beim Adj. sehr gern, z. B. tendrelette, floüette, civette, amourette, chambrette, chatouillard, sottard, mollet.

Einmal, es ist im Chor des 4. Acts der Cl., bildet er von heureux den pl. heurez, um zu reimen mit asseurez u. endurez (part.)

— — — — — —

Des esprits heurez
Esprits asseurez
Contre toute dextre
Quitte se voit estre
Des maux endurez.* (Strophe v. 11 Versen.)

E. 48 bildet Jod. das fem. tromperesse statt trompeuse.

Verzeichniss der bei Jod. vorkommenden jetzt veralteten Adj.:

adextre = dextre, droit.

chenu C. 127. Man sagt noch „ce philosophe chenu;“ fast ganz veraltet; nach Bescherelle v. „chef nu,“ nach Littré v. lat. canus; das erstere scheint mir das wahrscheinlichere.

civette = civilité E. 27.

Où leurs parfums et leurs civettes,
Chose propre à leurs amourettes,
Tirent les dames aux devis (aux tête-à-tête)
Qui presque y courent aux envis (à l'envi).

delivre = libre E. 79.

Mais marchez d'un pied plus delivre.

depite C. 129; à la Parque depite, fem. des folg.

despit = dépiteux, ennuyeux E. 25.

floüette E. 24. demin. fem., elle est tant floüette = tendre; (flou, f. floue, lat. fluidus, dtsch. flau).

marry = affligé, fâché, dépiteux; vom engl. mar.

muguet, le palais muguet = le palais des petits-maîtres E. 27. (Molière hat es auch.)

* Der Reim von dextre mit estre beweist uns zweierlei, 1. dass das s in estre gesprochen wurde, und 2. dass man, in diesem Verse wenigstens, dextre wie destre las.

ocieux = oiseux, syn. v. oisif (otiosus).
ord, f. orde = vilain, détestable (horridus).
porte-trident D. 161. du dieu porte-trident (Neptune); Neologismus nach dem Lat. gebildet.
senestre = sinistre, jetzt wie dextre ein terminus techn. der Wappenkunde.
songeard = pensif.
sottard = benêt.
souffreteux D. 173 (lat. suffractus) = frêle, misérable, fast veraltet.
tractable = traitable.
trieterique D. 160. Neologismus; les jours trieteriques = triétérides s. f. pl. fêtes de Bacchus triennales.
viel = vieil D. 152. Dessous un viel laurier.

d. Das Verbum.

1. Statt der modernen Formen ait und aient (seit Voltaire), findet man im Imperf. und Condit. überall die Endungen oit und oyent.

2. Bei den Verben auf ayer und oyer endigt sich die 1. s. des Imperf. bisweilen auf stummes e, z. B. E. 33: je me plaisoye (statt plaisais).

3. Die Verba mit ll und tt haben stets den Doppelconsonanten: renouvellant, jettez-vous etc.

4. Die Verba der 1. Conj. wenden bisweilen im Fut. die Syncope an: je vourai, je me soucirai, tu remediras (v. remédier) E. 17.

5. Die 2. Conj. hat kein s im Imper.: vien (veni) E. 76. Arnault, vien ça, vien voir la somme, etc.

6. Die Verba auf oir haben die Formen ohne s: je voy, je vey (vidi)* que je veisse, veu.

7. pourvoir bildet il peult (vielleicht v. pollet?) neben il peut; il peust = pût, peu = pu.

8. Verba auf re, z. B. dire: je dy, que je die (noch bei Corneille); imp. dy und maudi. faire, je fay, que je face, je feis (feci) (das s also unorg.), qu'il feist (fecisset). mettre, qu'il meist = mît (misisset). mécroire, part. mescreu (mes in Zusammensetzung = minus, miss.) preudre, je prens, pass. déf. tu prins = pris. cognoistre, il cognoist, part. fem. cogneüe.

* Das unorganische s der sog. starken Conjugation (je vois, je vis) ist erst später angesetzt worden.

9. Verzeichniss der veralteten Verba.

ardre (ardoir, arder) part. passé ards, ars f. arse; 3. s. ard, subj. arde.

s'aiquerre = acquérir E. 56.

assaut D. 176. 3. s. v. assaillir statt assaille „La pitié m'assaut bien;" vergl. tressaut.

batailler = combattre.

il chet = choit, je che = je chois.

cuider = penser (lat. cogitare).

desaigrir = apaiser D. 159. Que mon courroux se desaigrisse.

desetaller = étaler E. 47.

despendu = dépensé E. 42.

doint = donet, subj. zu donner E. 39, 80 in der Verbindung: Dieu vous doint (J. B. Rousseau hat es auch noch, Epigr. 3, 24). Vergl. die lat. archaist. Formen: duim, duit, duint = dem, det, dent bei Plaut., Ter. u. Cic. (doint also = duint ursprgl.).

embasmé C. 92. La Judée embasmée = embaumée (?).

enfondrant son vaisseau D. 197 = brisant.

ennuicter = enchainer, envelopper des ténèbres de la nuit. D. 201:

. . . je croy, qu'en un plain jour
Un peché vous ennuicte aux forces qu'à l'amour.

espoindre = poindre, piquer; jeter, lancer D. 148.

Et l'on ne doit son fiel contre les Dieux espoindre.

essourdent, v. lat. exsurdare taub machen, nicht zu verwechseln mit sourdre lat. surgere (jaillir), wovon noch il sourd (surgit) vorkommt. D. 145: . . . . et pourquoi ne se soullent (sättigen sich)

Les grands Dieux, qui leur veüe et leurs oreilles saincles
Aveuglent en nos maux, essourdent en nos plaintes?

failly E. 75. Et mon argent estoit failly = perdu, mit être verbunden, während es heute nur noch gebräuchlich ist mit avoir und folg. Inf., wie j'ai failli tomber.

forbannir = foras bannir; vgl. forcené, foris u. Sinn, ohne Sinn, (wenn's glaublich ist).

forcluse C. 98, E. 59, forclore, fors = hors, clandere.

gard = garde; Dieu vous gard! E. 24.

guerdonner = recompenser, v. dtsch. Verdung (?) guerdon = Lohn, Belohnung.

lairrais-tu D. 163, sync. Form statt laisserais-tu, dsgl. noch im Cid bei Corneille.

mercier = remercier qn. de qch. E. 80.

morses E. 16. = mordues.

occire = tuer, sehr häufig.

tu orrais, Condit. v. ouïr, wovon bei Jod. folg. Formen: j'oy, j'oyois, oyant, j'orrai, j'orrais; für letzteres noch bei Corn. j'oirais, Cid. III. 3.

poinçonner D. 218. ätzen, stempeln, coupiren: ausmeisseln; bei Jod. in übertragener Bedeutung.

putacer C. 89 = putasser, putaniser (très-bas).

se racoiser (coi = quietus) = se calmer D. 218.

racoupler = recoupler C. 133.

raveugler = aveugler D. 219.

refrippez E. 47.

A a, traistre abbé, abbé meschant!
Moyne punais, ladre, marchant
De tes refrippez benefices!

d. h. de tes bénéfices dont tu as déjà usé et joui, que tu as fripés jusqu'au dernier point.

séent statt siéent, part. seans statt séants E. 23. 25.

se soullent D. 145. soûler, ehemals saouler (lat. satullus) = se rassassier; nicht zu verwechseln mit souloir pflegen, solere, das bei Jod. sehr häufig ist.

tressant E. 71 (tressaillir), mon coeur tressaut.

virevolter C. 103. ist heute nur noch ein term. techn. der Reitkunst = tourner sur le champ, sonst virer et tourner.

e. Das Pronomen.

1. Pers. disj. moy, toy, luy, soy-mesme(s).

2. Poss. nostre, vostre . . . mien, tien, sien statt mon, ton, son; gewöhnlich mit dem pron. dém. z. B. ce langage tien C. 86; pour ceste amour mienne; de ce tien père; l'Octavienne sienne C. 92; pour la tienne et la nostre ruyne C. 106 statt pour ta ruine et la nôtre; und ohne Artikel: Que ceste année avons fait nostre statt la nôtre; nach seinem subst. à l'amour vostre; ebenso de sorte telle; la fable toute E. 25. m'amie.

3. Die pron. pers. conj. je, tu, il, nous, vous ils werden willkürlich nach Bedürfniss fortgelassen.

4. pron. dém. archaistische Formen: cest, fém. ceste, aber auch cest heure: cestuy D. 177. = celui-ci oder ceci; cil qui E. 22 =

celui qui. — sans celle (disj.) D. 177; en celle dance (conj.) E. 31. à ce = à ceci C. 97.

5. pron. rél., interr. indéf. pour leqnel = pourquoi E. 13. qui te semble? E. 14. quiconques rompt la foy D. 176. chacun, chacune (chaque kennt Jod. nicht), chacune deïté D. 210. d'un chacun C. 100. quelques choses statt des sing.; aucuns affirmativ im nom. plur. E. 26 statt quelques-uns: Mesmes aucuns vendent leur terre E. 26.

f. Das Adverbium.

Das Adv. der Sprache Jod.'s wird regelmässig von seinem Adj. gebildet; es giebt davon fast keine archaistischen Formen ausser mesmement (C. 92 und an vielen anderen Stellen) nnd angoissement C. 89.

1. Adv. der Art und Weise: tant vor Adj. u. Part. une tant depourvüe C. 90. très tant E. 69 und noch mehr gesteigert si très tant: Il ayme si très tant ma femme (sagt Guillaume, A. E. 69.) — quasi schr häufig; (von Vaugelas getadelt für den st. s.) voire, voire v. lat. vere, gew. 2 mal, = en vérité.

2. Adv. der Zeit: jà, jà jà, jà desjà; de rechef veraltet, heut zu Tage fast vergessen. bien tost; lors, or, ore, ores, desor, desor', des-ore, jusqu'à ores. n'aguère; paravant; d'oresnavant (de hora ipsa in ab ante); ce jour d'hui (hodie); onques (unquam), adonc, adonques (beginnen jetzt wieder in die Sprache eingeführt zu werden); donques, doncq', donc (tunc); aucunes fois (aliquas unas vices); quantes fois (quantas vices) = combien de fois; en fin, à la fin, en la fin (pour fin de la fest C. 137).

3. Adv. des Orts: arriere (ad retro) statt en arrière C. 88. ceans fast † (aus ça und ens, aus dem lat. ecce intus) E. 25. Qui entre ceans? Heute nur noch gebr. in maître de céans = hôte du logis, maître de la maison; en autre part = autre part C. 96.

g. Die Conjunctionen.

à fin qne, ainsi que, ains que (in ains wurde das Schluss-s gesprochen); par ainsi = c'est pourquoi; ains = mais, tout ainsi = tout au contraire. avant que mit d. Inf. u. ohne de 131, 89. devant que, combien que = bien que mit dem Subj. 88, 130. lors que; moyennant que mit d. Subj. 45. pour ce que; pnis donc qne (mit der Tmesis); tant que mit d. Subj. 179, pour autant que 86, tant y a qu'il fant 142, tant qne soit que 12.

h. Die Praepositionen.

dedans, dessus (coup dessus coup D. 166), dessons, sus,

devers fast † = vers., avecques, maugré, quant de = quant à E. 16 sehr oft. sub gew. in den verbes composés, wie submise, subjette.

i. Die Interjectionen.

In den beiden Tragödien: las! helas! Aa, ho ho! ó! hé, ah! sus, sus!

In der Komödie: baste, baste! hou! anda! E. 39. mananda! E. 21. charbieu! sangbieu! mortbieu! maugrébieu! vertu bieu! ventrebleu! Tu-Dieu! (bieu und bleu sind corrumpirt aus dieu; charbieu ist z. B. = chair de dieu.) Ha! ventre bieu! E. 14. Fy, Fy! E. 28.

k. Abweichende Satzconstructionen.

1. Der Infinitiv. a) Der Gebrauch des substantivirten Inf. ist sehr häufig: le penser, le dire, au respondre E. 45. son vivre, à mon vouloir (à mon vueil). b) Jod. construirt abweichend von dem heutigen Sprachgebrauch einige Verba mit der praep. de: vouloir, pouvoir, consentir, apprendre, se fier, s'amuser de . . . dagegen ohne de: refuser, tâcher, permettre, il convient mit dem blossen Inf.*

2. Der Conjunctiv unabhängig gesetzt in der 1. s. Je meure 21. Je périsse 54; 3. s. Dieu m'ayme. 18.

3. Der ungemässigte, oft gewaltsame Gebrauch der Inversion wird auf die Dauer geradezu unerträglich, z. B.

Pour à leurs Dieux joyeusement les pendre
Et maint et maint sacrifice leur rendre. C. 107.

und an vielen andern Stellen in dieser und ähnlicher Weise.**

Die Stellung des pron. elle:

Sans qu'elle, au vieil amour de Sichée obstinée,
Se peust faire flechir sous le joug d'Hymenée;

wir würden heute schreiben: Sans qu'au vieil amour de Sichée obstinée, Elle se peust faire etc.

Wechsel der Stellung beim Imper. . . . et luy-dy, dy-luy . . . (184).

4. Das part. passé ist bisweilen nicht überein gestimmt mit dem ihm vorhergehenden rég. dir.

---

* a) Er setzt die Verben méprendre, plaindre statt se mépr., se pl. b) Er sagt: je suis volé statt j'ai volé, 87; mon argent estoit failly statt avait f. 75.

** Pour erscheint uns überflüssig in D. 194:

Celuy que pour beureux les grands dieux ont fait naistre.

Alix: Monsieur, quelle faveur trop grande
Vous m'avez fait en ce pardon!

5. Andere Constr., die der Lateiner die des Acc. c. Inf. nennt, wo das pron. vous überflüssig erscheint, C. 90: Que gaignez-vous, helas! de vous estre inhumaine? (bei Jod. häufig).

6. Das t, welches die moderne Sprache des Wohlklangs wegen einschaltet, kennt Jod. noch nicht. Er schreibt: Dira il? aura elle? Qu'y a il de nouveau? E. 76.

7. Gern hat Jod. den Gleichklang und die Antithese:

La vipère meurt, pour salaire
De trop à sa vipère plaire. D. 178.

. . . .

Tantis et l'une et l'autre feinte
Donne mainte mortelle atteinte. D. 178.

Ein auffallendes Beispiel von Antithese lesen wir C. 129, wo Cleopatra vier Verse nach einander mit den Worten anfängt: La Parque, et non César . . . .

8. Wortspiel: Efforce sa force peu forte D. 180.

9. Anaphora: D. 209, 214. Tout ce que (4 mal), Se jouer (ebenfalls 4 mal) und C. 4. Act. Encor que . . . (mit dem Indicat.) 7 mal am Anfange der Verse. Epiphora: D. 146. „l'ombre" am Ende des Verses und „l'ombre" am Anfang des folgenden Verses. Epizeuxis: D. 147.

Dedans sa court receut, recevant dans son ame.

10. Auch die Interjectionen sind nicht sparsam verwendet, z. B. D. 176 steht in vier Versen 8 mal die Interj. ô!

11. Beispiel einer Tirade D. 146, u. so viele andere.

12. Wiederholungen desselben Worts zur Steigerung des Begriffs: cent à cent fois meschant D. 220, mainte et mainte douleur, u. dergl.

13. Stark ist er in Herbeiziehung des Mythologischen, z. B. D. 212. Eine schöne dem Antiken nachgebildete Stelle ist D. 161:

Celuy ne s'ayme pas qui, au coeur de l'hyver,
Hasardant ses vaisseaux et sa troupe en la mer,
Prodigue de sa vie, attend qu'un noir orage
Dans l'eau d'oubly luy dresse un autre navigage.

14. Frivole Anschauung der Alten: Der fromme Aeneas sagt: De la foy des amans les dieux ne font que rire, desgl. p. 167.

Je n'ay jamais aussi pretendu dedans moy
Que les torches d'hymen me joignissent à toy
Si tu nommes l'amour entre nous deux passée
Mariage arresté, c'est contre ma pensée.

15. Anspielung auf die religiösen Parteikämpfe des Vaterlandes:

Enéc: J'ay non pas au païs, ains au Ciel, ma fiance.
Der Chor: Que la religion est souvent un grand fart!

Wie die Orthographie, d. h. die Schreibung von Vocalen und Consonanten bei Jod. noch nicht fixirt ist, so schwankt er noch im Gebrauch der Accente, des Apostroph und der Cedille.* Den Circumflex habe ich nur gefunden auf dem Interjections-ô, wahrscheinlich dem griechischen ὦ nachgebildet; vereinzelt steht er auf je voûrai und sans relâche. Der acc. aigu (und zum Theil auch der circumflexe) fehlt noch überall da, wo seine Stelle ein s einnimmt, oder Verdopplung des Consonanten eintritt, z. B. deffaut; er fehlt aber auch fast auf allen Stammsylben und man sieht ihn eigentlich nur auf den betonten Endsylben; so schreibt z. B. Jod. dépite, aber epris, revelé. Der acc. grave sitzt auch noch nicht fest, z. B. frère, père, mère, aber fiere ohne Accent, dagegen fièvre. Die einsylbigen à, çà, jà, là, où haben stets den gravis. — Mit dem Apostroph** wird im Ganzen etwas Missbrauch getrieben; man apostrophirte s'on statt si on oder si l'on; s'elle, cest' heure, mal'heur, les grand's vagues, ell' ferme, il vaincq', avecq', doncq', je vons pry' E. 72. Die Cedille steht noch bei den mit sc anfangenden Wörtern, wie sçavoir, sçache etc.***

Es fragt sich schliesslich, wenn man C. 86 Antoine und royne, und C. 129 j'avois und voix reimte, wie man aussprach. In diesem Reime scheint mir ein Beweis dafür zu liegen, dass man, wenigstens an dieser Stelle, j'avoa sprach, denn voix ist doch wohl niemals vac gesprochen worden.† Am sichersten ginge man wohl, wenn man das

* Die Cedille ward überhaupt erst 1529 von Geoffroy Tory eingeführt.
** Seit 1530 in der franz. Rechtschreibung.
*** Die puncta diaereseos (tréma) finden sich auf païs, deïté; deuë, eogneuë, menuë, s'englüe, floüette u. s. w., in den 5 letzten Wörtern vollständig überflüssig für die Aussprache.
† Vergl. dagegen Heinr. Knebel, frz. Schulgr. 1873. §. 55, 1: „Ehemals schrieb man die Imparfaits und Conditionnels, die jetzt auf ais ausgehen, durchaus mit ois, welches jedoch wie ais gesprochen wurde." So nicht, sondern ursprünglich sprach man die Endung ois wie oa aus, was ja alle übrigen Beispiele (wie harnois und harnais) genugsam beweisen, nur allmälig schwächte sich in der Conjugation, als der viel und stets gebrauchten,

Werk von de Thou, de recta pronunciatione linguae francicae consultirte. Jedenfalls hat die frz. Sprache im 16. Jahrhundert nicht blos rücksichtlich der Schreibweise, sondern auch in Bezug auf die Aussprache eine grosse Revolution durchgemacht, man braucht nur die Sprache Villehardouin's und Joinville's anzusehen. Im 16. Jahrhundert mischt sich schon altes und neues Französisch; dem alten hing freilich auch noch die Plejade an; aber gleichwohl hat namentlich das Studium des Alterthums, der Einfluss Italiens und der Calvinismus die französische Sprache ausserordentlich umgestaltet. Die schwankenden Formen haben sich seitdem erst in Schrift und Aussprache gefestigt und consolidirt.

Noch einige Bemerkungen zu der Komödie Abbé Eugène nach der illustrirten Ausgabe von Ed. Fournier.

Prol. v. 3. Les vers demis, sind die Verse zu 8 Füssen, welche bis auf Molière in den farces üblich waren.

v. 7. Aucuns aussi, de fureur plus amis,
= de fureur tragique, de tragédie.

v. 59. Quels vers, quels ris, quel honneur et quels mots,
S'on ne voyoit icy que des sabots?

Die sabots stehen hier im Gegensatz zu dem Kothurn der alten Trag. und dem Soccus (brodequin) der alten Komödie.

v. 69. Mesme le son qui les actes separe,

d. h. die Musik des antiken Flötenspielers nach jedem Act und jeder Scene.

Act I. Sc. 1. Der „mignard pignoir" besser „peignoir d'Italie" war ein langer Morgenrock der Frauen, ein Puder- oder auch Bademantel, dessen Mode die Italienerinnen von dem Hofe der Medicis mitgebracht hatten.

Voler l'oiseau = chasser au faucon.

. . . se mettre en queste
Bien souvent de la rousse beste

= chasser le loup ou le renard.

Mes lèvres qui font une trogne = une moue.

(trogne, kelt. od. dän., heiteres den Lebemann verrathendes Vollmondsgesicht; fam. sprüchw. à la trogne on connait l'ivrogne.)

---

die Aussprache des ois zu ais (ä) ab; wann dies aber geschehen sei, wissen wir nicht anzugeben. Vergl. auch die Anm. uns. Abh. zu Flexion, 3. Adject., wo dextre mit estre gereimt erscheint.

Sc. II. Mais je vous prie, que vous semble
Des morgues que je tiens vers luy?

Morgues sind hier manières od. façon d'agir.

Elle m'apporte à tous les coups (chque fois)
De ces saincts convents quelques choscs,
Ou bien de quelque pain de roses
Ou bien des eaux, ou bien du flanc,

flanc ist der volksthümliche Kuchen, der in jener Zeit schon sehr alt war, dtsch. „Fladen", jetzt fiz. „flan" genannt, in den fabliaux heisst er flao und flaon.

de sainct Magloire = Apostel der Bretagne im 6. Jahrhundert.

Ce que nostre Dieu justement
Pour nos commises nous envoye;

zwischen nos und commises ist fautes zu ergänzen.

C'est le chappelain, le commis,
Le factotum de mon cousin.

Die Bezeichnung factotum war damals noch ganz neu.

Act II. Sc. 2. Non pas, dy-je, à ces mereadins =
galantins; on disait aussi: mercadants.

Act III. Sc. 1. Elle avoit coiffé son heaume.

coiffer son heaume heisst boire, s'enivrer.

Un gros marouſle, un gros briffaut =

mangenr; heute bedeutet brifaud = friand, gourmand, enfant mal élevé.

Je suis gros de donner des coups, =

j'ai envie de . . . (être gros, c'est-à-dire avoir envie d'une chose comme une femme grosse).

Sc. 3. Florimond: Laquais, trouve des crochcteurs.
Pierre: J'y vois, Monsieur, et, quant à eux,
Ils voleront bien tost ici;
N'ont-ils pas des ailes aussi?

Diese Stelle enthält eine Anspielung auf die Form der Haken, welche sie anf dem Rücken trugen, daher das Volk sie „anges de Grève" nannte, d. h. anges de la place de Grève, ironisch statt porte-faix od. crocheteurs, welche dort ihren Standort hatten; vergl. Sachs, frz. dtsch. Wörterbuch, s. v. ange I. 4.

Act IV. Sc. 2. S'il ne vouloit estre arresté
Dedans l'enfer du Chastellet =

castellum od. castellulum, le petit Ch., on y mettait les prisonniers pour dettes. Plus tard cette geôle, „l'enfer", dut changer de nom.

Act V. Sc. 3. Si faut-il que j'assemble ensemble
Guillaume et son Anglois Matthieu,
Pour les accorder en ce lieu.

Das Wort Anglois war schon ein halbes Jahrhundert vor Jod. in dem Sinne eines harten Gläubigers üblich; heute tritt es wieder in die Sprache als Neologismus. Gebräuchlicher ist indessen fesse-mathieu (vergl. Molière's Avare). Ob der Name Matthieu in unserer Komödie zu dem Ausdruck fesse-mathieu für Wucherer, Filz, Veranlassung gegeben, muss dahin gestellt bleiben.

Ein unbefangenes Wort
über die

englischen Geschichtsdramen Shakespeare's.

Von

Dr. T. Jacoby.

Shakespeare ist den Deutschen interessant geworden wie ihr Goethe, ihr Schiller und Lessing. Seine Werke weisen uns auf den einheitlichen Genius zurück, den wir lieb gewonnen haben. So drängt sich uns vor Allem die Frage auf: Wann und wie hat Shakespeare seine Dramen geschrieben? Hat er systematisch die englische Geschichte von Richard II. bis Richard III. dramatisiren wollen und so in ununterbrochener Produktion Drama an Drama gereiht, wobei dann „Johann" und „Heinrich VIII." als Vor- und Nachläufer dieser principiellen Conception erscheinen? Nein, so arbeitet ein Dichter wie Shakespeare nicht. Die Dramen gehören verschiedenen Perioden der dichterischen Entwicklung Shakespeare's an.

Woher kommt es denn, dass dies unvergleichliche Ingenium den handwerksmässigen Erfordernissen der Bühne gegenüber, für die er um's tägliche Brod schrieb, nicht ein genialer Handwerker wurde, sondern ein Künstler blieb? Weil er die Stoffe nach seinem individuellen Bedürfniss wählte, weil er mit der Ausbildung und Bethätigung theatralischer Routine die Befriedigung des dichterischen Bedürfnisses zu vereinigen wusste. Ebenso wenig aber wie der niederen Noth des Lebens machte

Shakespeare einem unkünstlerischen Princip Concessionen, wie das einer systematischen Dramatisirung so heterogener Geschichtsepochen gewesen sein würde.

So gehören denn „Johann“ und „Heinrich VI.“ in die Lehrlingsperiode des Dichters, sie sind vielleicht nur Bearbeitungen vorliegender Dramen und am meisten chronikenhaft, „Richard II.“ mit seiner blühenden, aber auch theilweis gezierten Diction zeigt noch stark den italianisirenden Einfluss, dem sich „Richard III.“, nach Romeo und Julia wohl die erste grosse Tragödie Shakespeare's, fast schon entwunden hat; in „Richard III.“ erscheint zuerst ein tragisch vertiefter Hauptcharakter. „Heinrich IV.“ und „Heinrich V.“ gehören der reiferen Periode Shakespeare's an; „Heinrich V.“ kann nur kurz vor 1600 geschrieben sein und ist das zeitlich letzte Werk dieses Cyclus. „Heinrich VIII.“ ist ebenfalls ein späteres Werk des Dichters, über das nähere Daten fehlen.

Der ganze Cyclus ist also in der Zeit von 1591 bis 1600 verfasst, die einzelnen Dramen gehören aber verschiedenen Zeiten an und bezeichnen verschiedene Entwickelungsmomente des Dichters.

Wenn man also behauptet hat, der ganze Cyclus sei vom Dichter mit Bewusstsein als dramatische Einheit geschaffen, so dass jedes einzelne Werk als Theil des Ganzen gedacht sei, so ist das irrig. Weil jedes einzelne Drama von Shakespeare historisch treu, also im Causalzusammenhang mit dem Vergangenen, und Hinweisung auf das Kommende geschaffen ist, so erschien das Ganze als eine einzige grossartige Gliederung: das Werk lobt eben seinen Meister. Es ist also richtig, dass die gesetzlose Selbstsucht, das tyrannische Wüthen Richards III., wie die nach langen gesetz- und friedlosen Zeiten Gesetz, Glück und Frieden wiederbringende Erscheinung Heinrich's Richmond erst durch die zeitlich vorangehenden Dramen recht verständlich gemacht und vorbereitet wird, dass somit „Richard III.“ in der That den künstlerischen Abschluss des Cyclus bildet;

Digitized by Google

das hindert aber nicht, dass „Heinrich IV. und V.“ später geschrieben sind.

Die einzelnen Dramen sind, abgesehn von den einzelnen Theilen „Heinrich's VI.,“ künstlerisch in sich abgeschlossen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass der stoffliche Gehalt der Dramen vielfach mit einander verwachsen erscheint und auch der Gedankengehalt erst durch die Beziehung der Dramen aufeinander in seiner ganzen Klarheit und Bedeutsamkeit hervortritt.

Das Stoffliche seiner Dramen entnahm Shakespeare vorzugsweise der Chronik Holinshed's; öfters erleichterten ihm ältere Dramatisirungen seine Arbeit, denn wie das griechische Drama an der nationalen Heldensage, so nährte sich das erwachende englische Drama mit Vorliebe an der nationalen Königs-Geschichte. Das englische Nationalgefühl war damals auf seiner Höhe: England fühlte sich als Vorkämpfer einer neuen Zeit, als Bollwerk des Protestantismus, es hatte das papistische mächtige Spanien niedergerungen, es umspannte mit seinem Handel, seinen Colonisationen, seinen Entdeckungsfahrten die ganze Erde, und ein Volk auf dieser Höhe musste seine eigene nationale Geschichte liebgewinnen.

Aus diesem nationalen Drange sind auch Shakespeare's Dramen geboren: ohne diesen Magnet hätte er schwerlich den Cyclus in seiner Ganzheit geschaffen. Welch sprödes, episches, nicht dramatisches Element bot die Geschichte Johanns, Heinrichs IV., V. und VI. Und der Dichter hielt sich treu an die Chronik aus Achtung vor dem Nationalgefühl und der historischen Wirklichkeit! *

Wodurch ist es ihm aber gelungen, diese Stoffe dramatisch zu beleben? Zunächst durch die psychologisch feine und tiefe

* Der Dichter spricht dies selbst namentlich im Epilog zu „Heinrich V.“ aus: „der Geschichte sich bückend“ schuf er dies Drama, bei dem ihm freilich vor allem andern an genauer und vollständiger Treue lag, denn er fühlte sich hier ganz besonders als poetischer Verwalter des nationalhistorischen Eigenthums.

Ausgestaltung der Charaktere, unter denen viele mit Vorliebe behandelt sind und (ein Punkt, auf den ich oben hinwies) der eigenen Natur des Dichters nahe verwandt scheinen. Der schwärmerische, phantastische, dem Nüchtern-Praktischen abgewandte, grübelnde Richard II., der „unpolitische" Bastard Faulconbridge, der aus Leichtsinn und Zügellosigkeit zur strengen Pflichterfüllung sich aufraffende Prinz und König Heinrich — der kalte, berechnende aber praktisch-kluge Bolingbroke, der nach Thaten und Ruhm dürstende, edle, aber unkluge Percy, der „Epicuräer" Hans Falstaff, der sein Ich der Welt entgegensetzende, fast teuflische Richard III.: welche lebendige, tief bedeutsame, interessante Gestalten; interessanter noch durch den Gegensatz, in dem sie zu einander treten, z. B. Richard II. zu Bolingbroke, König Johann zum Bastard, der Heisssporn zum dicken Hans.

Aber nicht die Charaktere, sondern die Handlung ist nach dem richtigen Grundsatz des Aristoteles das Wesentliche des Dramas. Wie ist es Shakespeare gelungen, die Handlung dramatisch zu gestalten? Vor Allem suchte er die Einheit der Handlung festzuhalten, indem er mit Einer Haupthandlung Nebenhandlungen in innere Beziehung setzte. Das Geschick Richards II. und III. ist, wie es der Dichter behandelt hat, zu einer wirklich tragischen Handlung geworden, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass in „Richard II." der Hauptheld zu sehr passiv ist, dass in „Richard III." das Episodische vom Dichter noch nicht völlig bemeistert ist. Im „König Johann" ist die Handlung gleichsam mehr peripherisch als diametral; König Johann bleibt zwar der Mittelpunkt, aber die Handlung vollzieht sich zu sehr in epischer Breite. Die 3 Theile „Heinrichs VI." könnte man dialogisirte, nicht dramatisirte Geschichte nennen, was die Bearbeitung der Handlung angeht. In „Heinrich IV.", 1. Theil ist der Aufstand des Percy, im 2. Theil die Wandlung des Prinz Heinrich die Haupthandlung. Beide Stücke sind historische Schauspiele, beanspruchen desshalb nicht das concentrirte Interesse der Tragödie: In „Heinrich V." wird der Nationalsieg der Engländer verherrlicht, es ist ein patriotisches Bühnenfeststück, kein Drama.

Die Dramatisirung der Handlung ist also dem Dichter keineswegs gleichmässig gelungen, aber selbst wo sie am mangelhaftesten ist, bleibt uns das Stück der Charakterisirung wegen interessant.

Noch Eine Bemerkung möchte ich über diese Stücke machen: Shakespeare's Kunst ist im Gegensatz zu der antiken Kunst eine perspektivische. Seine Stücke wollen im Ganzen überblickt werden, das Einzelne darf nicht als solches, nur in seiner Unterordnung im Ganzen beschäftigen. Daher der Reiz, wenn wir ihn lesen: Unsere Phantasie ordnet geschäftig das Einzelne dem Ganzen unter; daher die Gefahr der Zerstückelung bei der Bühnenaufführung: das Einzelne drängt sich ungebührlich vor, schwächt und stört den Gesammteindruck. Ein Beispiel: Palleske's Vorlesung des „Sommernachtstraumes" hinterlässt einen viel harmonischeren, einen wirklich künstlerischen Eindruck im Vergleich zur Aufführung im Berliner Opernhause. Warum? Die Rüpelscenen werden bei letzterer so breit in den Vordergrund geschoben, mit so vorzugsweisem Interesse behandelt, dass darüber der phantastische Zauber des Ganzen gebrochen wird. Diese Shakespeare'sche Architektonik ist ein grosses Geheimniss seiner Kunst, auf das meines Wissens noch nicht deutlich hingezeigt ist. — So steht auch in diesen Stücken Vieles, was für sich und bei oberflächlicher Betrachtung als unkünstlerisches Beiwerk erscheint, wenn wir das Ganze überblicken, in Beziehung zum Ganzen; und sehr oft ist es die Unfähigkeit der Phantasie des Empfangenden, dem Dichter seinen Plan nachzuconstruiren, die zu einem Tadel des Dichters verleitet hat. — So sind in der Oechelhäuser'schen Bearbeitung „Heinrichs IV.", 1. Theil, die Berathungen der Rebellen (Percy, Glendower, Worcester) gestrichen. Warum, die Charakterisirung ist ja grade hier so fein? Weil der Bearbeiter den vielen Personen und Handlungen nicht den richtigen Mittelpunkt zu geben wusste, weil er nicht sah, dass Alle und Alles sich um den Rebellenkampf gruppiren, dass also die detaillirte Ausführung der Rebellen selbst ein künstlerisches Erforderniss war. Ebenso wenig wie sich im „Kaufmann von Venedig" das Interesse ausschliesslich auf Shylock concentriren soll, ebenso

wenig soll Falstaff in „Heinrich IV.“ allein im Vordergrund stehn. — Im Aufbau des Ganzen wird man Shakespeare's Kunst am meisten bewundern; seine Dramen gleichen oft den gothischen Münstern; sie wollen im Ganzen auf uns wirken, im Ganzen gefasst sein, nur so entwirrt sich ihr bunter Reichthum zur Harmonie.

Grundlagen
zur Anbahnung einer einheitlichen Orthographie.

Von

Dr. F. W. Fricke.

„Auf eine ‚einheitliche Rechtschreibung für Alldeutschland' war schon seit lange das Sehnen und Streben aller Vaterlandsfreunde gerichtet, die dem theuern Hort unserer wundervollen Muttersprache die verdiente Aufmerksamkeit zugewendet haben, mit dem lebendigen Bewusstsein, dass in der Sprache Nichts für klein und kleinlich gehalten werden darf, was auf die Bildung des gesammten Volkes von Einfluss ist."

Diese trefflichen Worte, welche Daniel Sanders seiner jüngsten Schrift über Orthographie voranschickt, haben ohne Zweifel ungetheilte Billigung gefunden. Auch war gerade er vor vielen Anderen berufen, Vorschläge zur Einigung zu machen. Seine Kenntnisse sind so umfassend wie seine Ansichten besonnen und sein Ruf von Gewicht.

Aber wird er trotz dem seine lobenswerthe Absicht erreichen?

Dass Gewohnheit, Anmassung, Parteieifer, Verblendung und Uebelwollen da und dort als schwere Hindernisse den Weg versperren, möge hier nur erwähnt, nicht erörtert werden. Es fördert die Sache ohne Zweifel ungleich nachhaltiger, Blick und Thätigkeit auf ein wichtiges in ihr selbst liegendes Hinderniss zu richten und dasselbe hinwegzuräumen.

Die von Sanders gemachten Vorschläge nämlich beruhen nur auf Erfahrung (man schreibt so) und auf Wünschen (schriebe man doch so!). Aber nirgends tritt ein allgemeines, zwingendes Gesetz

hervor, und so kann es nicht ausbleiben, dass Jeder schliesslich der fremden subjectiven Ansicht sein eigenes subjectives Urtheil entgegenstellt.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit eines (objektiven) Gesetzes aber hat die Nation durch ihr eifriges Forschen nach demselben bekundet. Die versuchte historische Begründung zeugt davon. Indess, sie mislang, weil das Leben auch der Sprache in dem unaufhörlichen Anderssein besteht, und der Schluss von dem „So war es" auf ein „So soll es auch jetzt sein oder wieder werden" augenfällig gegen Natur und Logik verstösst. Es ist nicht richtig, ein möglich Schwanken z. B. zwischen „erwürken" und „erwirken" nach dem historischen Prinzipe regeln zu wollen. Die ganze Nation spricht und schreibt jetzt „erwirken," obwohl sie weiss, dass es mhd. (ge)wurken hiess. Dem Oberdeutschen der Hohenstaufenzeit war wurken richtig; er regelte weder den Laut noch die Schrift nach dem ahd. arwurkjan, und der Altoberdeutsche noch weniger nach dem Gothischen fair-wurkjan; folglich kann auch für uns in dem Allen kein Gesetz liegen. Selbst nach der sogenannten organischen Entwicklung müssten wir „erwürken" oder vielmehr „gewürken" schreiben; allein, wie viele unserer Zeitgenossen würden sich dazu verstehen? Und wozu nützte es schliesslich? Ist uns „erwirken" nicht ausreichend verständlich? Und hat das Wort überhaupt einen andern Beruf, als verständlich zu sein? So begreift es sich, dass die historische Umgestaltung der Orthographie mit Nothwendigkeit Verwirrung und Zerfahrenheit bringen musste. Wir schreiben seitdem nur wenig besser, und dafür sehr viel uneiniger als in der Beckerheiseschen Zeit.*

Eine werthvolle orthographische Ausbeute jedoch hat uns die historische Sprachforschung geliefert, nämlich die selbst von J. Grimm mehrfach ausgesprochene, obwohl nicht angewandte Ueberzeugung, dass die Deutschen zu allen Zeiten phonetisch, d. h. naturgemäss geschrieben haben. Man suchte stets den **Laut**, nicht etwa die **Abstammung** durch entsprechende Zeichen darzustellen. Keine Provinz und kein Jahrhundert stimmt mit den anderen überein, selbst das ohne hinlänglichen Grund als Norm angenommene „Mittelhochdeutsche" (Mitteloberdeutsche) zeigt kein anderes Prinzip als die

* Dies Resultat der historischen Orthographie wurde von den namhaftesten Germanisten zu einer Zeit eingeräumt, wo sie fast allgebietend auftrat. Es ist also keineswegs ein Urtheil der Gegner allein.

genaueste Anschmiegung des Buchstaben an den Laut. Adelungs und Beckers Grundsatz: Schreibe so wie du sprichst, fand demnach durch die Schule Grimms, trotz aller Anfeindung, umfassende Bestätigung. Die adelungbeckersche Regel beruht in der That auf einem vollständig natürlichen Gesetze, und ist darum unangreifbar. Der Buchstabe hat keinen andern Beruf, als den Laut und der Laut den Begriff darzustellen; folglich richtet sich der Laut nach dem Begriff, und der Buchstabe nach dem Laut, und — eine Orthographie ist um so vollkommener, als sie dieses Gesetz in sich verwirklicht.

Indess, genügen kann es uns in seiner Allgemeinheit für die reale Orthographie nicht; denn bei der Anwendung tritt nothwendig die Frage hervor: „Wie spricht das deutsche Volk?“ und da jeder deutsche Stamm, jede Provinz, ja selbst jede Stadt anders spricht, so müssen wir erst die Sprechung regeln,* ehe wir eine allgemein gültige natürliche Schreibung zu erzielen im Stande sind. Das kann aber vorläufig nur durch den allerdings paradox klingenden Satz geschehen: „Sprich wie die deutsche Nation schreibt.“ Eine Diskussion der einzelnen Provinzen untereinander, würde zu Nichts oder zur buntesten Anarchie führen, denn jede Gegend hat ihre Sprechfehler, und liebt gerade sie mit unnahbarer Zärtlichkeit und Leidenschaft. Für die geistige und nationale Entwicklung Deutschlands ist es daher von unschätzbarem Werthe, dass sich über den Dialekten eine Gesamtsprache entwickelt hat, und dass dieselbe in einer entsprechenden phonetischen Schreibung zur Realität gelangt ist.

In richtiger Erkenntniss dieser Sachlage haben sich denn auch fast alle Orthographen neuester Zeit in der Ansicht geeinigt, die bestehende Orthographie nicht abzuschaffen, sondern weiter zu entwickeln.

Zu dem Geschäfte der Weiterentwicklung aber gehört zunächst das Wissen des (idealen) Zieles und der Mittel, welche zu einem solchen Ziele führen.

Das Ideal der Orthographie möge hier nur berührt werden. Es lässt sich kurz so ausdrücken: Deckung der Rede durch die Schrift. Dazu gehört dann — exacte Darstellung 1. des

* Ich habe dazu schon früher Anregung zu geben versucht (Feststellung der neuhochdeutschen Aussprache. Allgemeine deutsche Lehrerzeitung 1863. Nr. 1.)

Lautes (für jeden Laut ein Zeichen); 2. der Quantität; 3. des Akzentes, und 4. des Tones (der grammatischen, logischen und musikalischen Sprachelemente). Die Wirkung einer solchen Schreibung wäre, dass die geschriebene Rede den Eindruck der gesprochenen machte.

Erreicht ist dieses Ziel bekanntlich in keiner Sprache. Aber trotzdem oder eben deswegen dürfen wir es nicht aus dem Auge verlieren. Die Wichtigkeit jeden Ideals für unsere Thätigkeit liegt weniger im Erreichen als im Streben. Den Gedanken, die deutsche Orthographie sei unverbesserlich gut, oder unverbesserlich schlecht, dürfen wir entschieden nicht aufkommen lassen.

Andere Völker sind uns im Streben mit ermuthigendem Beispiele vorangegangen. Die Griechen versuchten, die Quantität und den logischen Akzent darzustellen, und die Hebräer sogar den musikalischen. Gelungen ist in der Neuzeit z. B. den Italienern die Darstellung des Lautes, den Polen und Spaniern die des Akzentes, den Ungarn die der Quantität, und dem musikalischen Elemente haben die meisten modernen Sprachen durch das Ausrufungszeichen, sowie theilweise durch Fragezeichen und Gedankenstrich einigermassen Rechnung getragen, sowie auch dem logischen Elemente durch gesperrte Schrift. Im deutschen finden sich von dem Allen Anfänge, aber noch keine, wenn auch nur relative Vollendung — ein doppelter Antrieb zum Weiterbilden.

Auf bereits gelegten Fundamenten ist leicht fortbauen, besonders wenn die Fundamente so vortrefflich sind wie die deutschen. Sanders nennt unsere Sprache wundervoll, und es liegen in ihr thatsächlich linguistische Wunder verborgen, welche zu erforschen und zu verwerthen der Zukunftsphilologie obliegt. Sie verhält sich schon jetzt in manchen Beziehungen zu den übrigen Sprachen, wie die arabischen Ziffern zu den römischen.

Auch an der Orthographie lässt sich dies darthun: dieselbe ist, obgleich in der Ausführung zurück, im Prinzipe andern Sprachen weit voraus.

Es ist hier nicht der Ort, den gesammten Organismus unserer Orthographie zu zergliedern. Nur Einzelnes möge hervorgehoben und eingehender betrachtet werden, namentlich die Quantität und ihre Bezeichnung. Sie folgt einem Gesetze, welches geeignet ist, die umfassendste Grundlage zu der Aus- und Fortbildung unserer Orthographie abzugeben.

Selbstverständlich handelt es sich nicht um eine Regel, welche von irgend einem Grammatiker aufgestellt worden ist, sondern um eine organische Erscheinung* in dem Leben unserer Sprache, also um das geforderte Objective.

Die Arbeit des Grammatikers dabei ist, wie überhaupt, nur ein Erkennen, nicht ein Bestimmen oder Wünschen.

Dass die Sprache keine überlegte Veranstaltung einzelner Menschen oder einer Gesammtheit von Menschen ist, bedarf als bekannt nur eben der Erwähnung. Sie entsteht aus dem Usus.

Richtig in einer Sprache ist daher die Wortform, welche das ganze Volk gebraucht, um einen Begriff zu bezeichnen, und richtig die Bedeutung, welche es mit irgend einer Wortform verknüpft. Das ahd. pikinnan z. B. war richtig, so lange man es gebrauchte; jetzt aber ist „beginnen" richtig, weil man es jetzt gebraucht. Früher verknüpfte man den Begriff „anlocken" oder nach J. Grimm „spalten" damit; jetzt aber wird es für „anfangen" gebraucht. Noch zu Adelungs Zeiten sträubte man sich gegen die letztere Bedeutung; das Wort war überhaupt fast in Vergessenheit gerathen. Für die Erneuerung desselben als synonym mit anfangen kämpfte J. Paul noch im Jahre 1803 (Aesth. II, 507). Welche Bedeutung nun ist die richtige? Doch wohl die gebräuchliche, obgleich sie sich nicht folgerecht entwickelt hat; denn schwerlich wird man sich zu der mehr als kühnen Kombination Grimms bekennen: „aus dem sinnlichen spalten muss das abgezogene anfangen entstehen" (mit gleichem Rechte doch wohl aus zusammenfügen).

Es unterliegt also keinem Zweifel — der Usus entscheidet.

Aber der Usus ist unvernünftig, d. h. er entscheidet nicht nach wohlerwogenen Gründen, sondern folgt dem Zufall, dem Irrthum, der Gewohnheit. Er beruht auf dem Gefühl, nicht auf dem Denken.

Daraus erklären sich zwei Erscheinungen.

Erstlich die Unvollkommenheit aller bis jetzt bekannten Sprachen, die griechische, lateinische und deutsche nicht ausgenommen. Sie alle sind höchst unbeholfene Organe und Förderer der menschlichen Begriffs-

* Unter organisch verstehe ich die Wechselwirkung aller Theile eines Körpers aufeinander, d. h. aller Theile, welche sind, nicht derjenigen, welche waren. Theile, die ein Körper ausgeschieden hat, gehören nicht mehr zu seinem Organismus, vollends wenn die Ausscheidung vor Jahrhunderten geschah.

welt, und werden es bleiben, so lange die Sprachen allein aus dem vernunftlosen Usus entstehen.

Tylor (Anfänge der Kultur 1872, II, 448) sagt darüber: „Die Sprache der Gebildeten ist weiter Nichts als die Sprache der Wilden, freilich in ihrem innern Bau mehr oder weniger vervollkommt, in ihrem Wortschatz um ein Bedeutendes vermehrt, und in der Definition der Wörter zu grösserer Präzision ausgearbeitet. — Die grosse Mangelhaftigkeit der Sprache als Methode des Gedankenausdruckes, sowie die grosse Mangelhaftigkeit des Gedankens, insofern er durch die Sprache wesentlich beeinflusst wird, kommt grossentheils daher, dass das System der Sprache vor Allem auf roher Anwendung der materiellen Metapher und unvollkommener Analogie beruht. — Die Sprache ist eines jener Gebiete geistiger Thätigkeit, auf welchem wir nur wenig über die Stufe der Wildheit hinausgelangt sind; auf der wir vielmehr noch jetzt mit mühsam durch Drehen erzeugtem Reibefeuer arbeiten."

Diese Verurtheilung der Sprache dürfte leicht durch ihre Derbheit schrecken; allein jeder philosophisch gebildete Sprachforscher wird ihr mit einiger Selbstüberwindung seine Anerkennung im Allgemeinen nicht versagen. Viel gemässigter dagegen lauten Darwins Worte über denselben Gegenstand: „Wir müssen uns darüber nicht täuschen, dass im Ganzen genommen selbst unsere höchstentwickelten Sprachen doch noch auf einer mittelmässigen Stufe der Ausbildung stehen;" und den eigentlichen Kern der Frage trifft wohl der unvergleichlich klare Denker Strauss („Alter und neuer Glaube;" 1873, S. 142) am Besten durch den Grundsatz: „Wir finden uns in unserem persönlichen wie geselligen Leben desto mehr gefördert, je mehr es uns gelingt, in und um uns das willkürlich Wechselnde der Regel zu unterwerfen." Dieses durchaus universale Gesetz auf die Sprache angewandt, ergibt den Satz: die vollkommenste Sprache wird zugleich die regelmässigste sein. Der blinde Usus aber konnte eher Alles als klare, konseqnente Regelmässigkeit schaffen, da sein Wesen recht eigentlich in Willkür besteht.

Zweitens erklärt sich aus der Vernunftlosigkeit des Usus die Geringschätzung, in welche er in der Denkperiode jedes Volkes geräth, und das daraus resultirende Bestreben, ihn zu beherrschen, statt sich von ihm beherrschen zu lassen. Von dem Hamburger Richey, der (1725) schrieb: „Der Usus Tyrannus herrschet nur bei der Unwissenheit und der beliebten Gleichgültigkeit; bei sprachbeflissenen Leuten

aber hat er niemals das Geringste (?) zu gebieten, viel weniger zu wüthen gehabt.“ Bis zu J. Kampe lebte man häufig genug in dem Wahn, die Sprache machen zu können. Erst der noch schlimmere mystisch-pietistische Wahn, die Sprachen seien göttlichen Ursprungs und darum unantastbar, setzte ihm starre Schranken. Herder verlieh dem Glauben an die Göttlichkeit der Sprache beredten Ausdruck, indem er folgerte: „Da die Sprache den Unterscheidungskarakter der Menschheit bildet, der Mensch also nur durch die Sprache ein Geschöpf Gottes sein konnte, so muss ihn diese weckende Kraft von dem ersten Augenblicke seines Daseins belebt und geführt haben. Die Sprache ist also göttlich und menschlich, der allwaltende Unterricht für sein Bild, den Liebling seines Herzens.“ Auch in W. von Humboldts System lag die Konsequenz, dass nicht bloss die Sprache, sondern auch die Sprachen mit ihrer Beschränktheit und Endlichkeit in Gott gesetzt werden müssen, und obwohl er sich scheute, diese Konsequenz zu ziehen, gab er doch zu, dass die Sprache übermenschlichen Ursprungs sei. Diese gelehrte Ansicht wurde dann, wie gewöhnlich, theils ungelehrt aufgefasst, theils absichtlich zu Parteizwecken umgedeutet und trug nicht wenig zu der bald Mode werdenden Vergötterung des Historischen, des Seienden bei. Man unterschätzte fortan die überlegte Wirksamkeit des Grammatikers so, wie man sie früher überschätzt hatte. Kampe wollte Wörter erfinden, und wurde damit verlacht; aber viele der von ihm geschaffenen Wörter sind dennoch in Gebrauch gekommen, z. B. Schneesturz, folgerecht, Zerrbild, Larventanz neben Lawine, konsequent, Karikatur, Maskerade u. s. w., und zeigen, dass trotz der vorgeblichen Göttlichkeit der Sprache und der wirklichen Macht des Usus eine bewusste, sach- und vernunftgemässe Einwirkung der Grammatiker ohne allen Zweifel Raum finden kann.

Der hierin liegende Widerspruch aber löst sich auf folgende Weise.

In der Sprache (wie in jedem Organismus) bilden sich zweckentsprechende Zustände, die, in den einzelnen Sprachen individuel verschieden, den neu hinzutretenden Elementen als Norm dienen und mit der Bewegung zusammen den Karakter und das Leben der Sprache ausmachen. Unter Bewegung aber verstehen wir die kontinuirlichen Veränderungen, welche durch den täglichen Gebrauch der Sprache im Denken und Handeln eines Volkes hervorgebracht werden, und sich den vorhandenen Bildungen so anfügen, wie in der mensch-

lichen Seele die neuen Vorstellungen den bereits gebildeten Reihen und Komplexen. Auf diese Weise gewinnt der vernunftlose Usus eine von ihm freilich weder erkannte noch angestrebte Gesetzmässigkeit, und tritt so unter eine höhere Gewalt, die wir am Geeignetsten durch „Sprachgeist" bezeichnen.

Dies angenommen leuchtet ein, dass der Grammatiker es nicht ausschliesslich mit dem Usus zu thun hat, sondern dass er die Gesetze seiner Wissenschaft von dem Sprachgeiste empfängt. Dadurch wird er theils über den Laien erhoben, welcher blind dem Usus gehorcht, theils zeigt es ihm den Weg, welchen seine Forschung einzuschlagen hat, um auch schaffend auftreten zu können. Er muss nämlich das Wirken des Sprachgeistes beobachten, die Zustände als Gesetze auffassen, die Gesetze, dadurch dass er sie in präzise Worte kleidet, als **Regeln** zur Erscheinung bringen, und so den Usus antreiben, nicht bloss dem **Gefühle**, sondern auch dem **Verstande** zu folgen. Neue Wörter z. B. kann er, wenn ein wirkliches Bedürfniss dazu vorhanden ist, einzuführen hoffen, indem er sie dem Sprachgeiste gemäss formt, und zur Einführung derselben den Usus benutzt. Damit ist er, wiewohl abhängig, doch auch regierend, und der Usus wird durch Mitwirkung des Sprachgeistes verständig, wie das Schaffen der Hand, welche von der Denkkraft des Kopfes Richtung und Ziel empfängt. Bisher hat man die Hand allein schalten und walten lassen, oder man gedachte ohne sie arbeiten zu können — ein Gegensatz, der sich so unnatürlich wie verwerflich erweist.

Dass, so lange er herschte, keine Einheit zu Stande kommen konnte, leuchtet unmittelbar ein, aber zugleich auch das bezügliche Gegentheil, nämlich die Ueberzeugung, dass mit der Tirannei des Usus und der Willkür der Sprachforscher auch die Zerfahrenheit aufhören muss.

Wenden wir die Grundsätze dieser konstitutionellen (s. v. v.) Sprachforschung z. B. bei unserer Frage nach der Quantitätsbezeichnung an, so haben wir zunächst zu untersuchen: „Wie wird sie bezeichnet?" und dann: „Aus welcher Bewegung ist die thatsächliche Bezeichnung hervorgegangen?" Aus Beiden aber resultirt das Gesetz, nach welchem der Grammatiker seine leitende und schaffende Thätigkeit einzurichten hat.

1. Die Natur der Quantität und ihre Bezeichnung erkennen wir aus der Idee des deutschen Wortes.

Das Wort im Allgemeinen besteht nur aus einem Vocal mit stärkerer Hemmung, als dem Vokale eigen ist.

Naturgemäss tritt die Hemmung nach dem Vokale ein (am), aber man kann die Stellung zur Hemmung schon vorher annehmen (ma), und auf diese Weise das Wort doppelt hemmen (mam).

Daraus folgt, dass die Endhemmung (als die natürliche) für die Wortform das Wesentliche ist. Das offene Wort (ma) ist unvollkommen artikulirt, das geschlossene vollkommen.

Das ideale **deutsche** Wort ist **geschlossen** (das italiänische z. B. offen), und zwar doppelt: durch Anlaut und Auslaut (*Man*, *Hof*, *ging*, *riss*). Da aber das Forttönen des Vokals (die Dauer) durch die Hemmung abgeschnitten wird, so muss jedes geschlossene Wort kurz sein.

Selbstverständlich hat die Anfangshemmung keinen Einfluss auf die Quantität. Die Endhemmung dagegen schneidet das Forttönen des Vokals (die Dauer) ab, und macht ihn also kurz; oder, mit anderen Worten, jedes geschlossene Wort ist kurz; nicht allein der Idee nach, sondern auch historisch zeigt sich dieses physische Gesetz in der Bildung des deutschen Worts, z. B. scif, tal, vil, tor, tür, nam, kam, snel; wurm, korn etc.

Dieses Gesetz blieb auch dann in Geltung, als das Wort, durch Flexion und Zusammensetzung mehrgliedrig wurde, und man die einzelnen Theile des Wortes Silben nannte. Es hiess seitdem: die geschlossene **Silbe** ist kurz z. B. Kör-ner, Wür-mer.

Durchaus folgerecht entwickelte sich daraus ein zweites Gesetz, nämlich: Wird eine (kurze) Silbe offen, so muss sie um die Kürze zu bewahren wieder geschlossen werden. Aus schnel, Schif würde durch das Plurals-e und das Hinüberziehen des Konsonanten zur folgenden Silbe schne-le, Schi-fe werden, und die Schreibung nicht mehr dem Laute entsprechend sein. Darum schloss man die erste Silbe dadurch, dass man den verlorenen Konsonanten sachgemäss ersetzte: schnel-le, Schif-fe. So kam Schrift und Sprache wieder in Harmonie, und die Grundregel blieb in voller Kraft.

Schlimm aber war es, dass die Regel historisch nur als Sprachgefühl, nicht als Wissen existirte. Die Nation zeigte sich weder

zur Zeit der Dialekte,* noch beim Beginn der Gesamtsprache wissenschaftlich genug vorgeschritten, um die Gesetze zu erkennen, und die Folgen davon traten bald in den wunderlichsten Inkonseqnenzen, wie sie der blinde Usus nur irgend hervorbringen kann, zu Tage.

2. Die Betrachtung der sprachlichen Bewegung zeigt uns folgende bezügliche Erscheinungen.

Zunächst liess sich der Usus von der Schrift beherschen und zwar auf doppelte Art. Die (organische) Einschiebung eines Ersatzkonsonanten erschien dem Auge als Verdopplung, und wurde daher (unorganisch) auch auf die Grundform übertragen: statt „schnel, Schif, Man“ etc. schrieb man schnell, Schiff, Mann. Der Satz „die Buchstaben folgen der Ableitung“ wurde fälschlich so angewandt, dass man von der Nebenform auf die Hauptform zurückschloss, und dem zufolge „Schif“ für etymologisch falsch (!) erklärte, weil — Schif von Schiffe herkommt, hätte man sagen müssen. Diesen Irrthum angenommen, hatte Adelung Recht, ein Gleiches für die Endung „inn“ zu fordern, und Fürstinn, Nachbarinn etc. (wegen Fürstin-nen, Nachbarin-nen) zu schreiben. Das „in“ stand wie ein verlorner Posten inmitten der Verdoppelungsströmung, und, vom Standpunkt der Konsequenz aus betrachtet, ist es kaum ein Verdienst zu nennen, dass Heyse wie Becker und Grimm das inn wieder verbannten. Ohne Aufsuchnng und Aufstellung des Gesetzes war es ein Akt der Willkür und des Vorurtheils. Auch gerieth der blinde Usus, durch diesen Anstoss getrieben, bald in den entgegengesetzten Irrthum: er schloss starr etymologisch von dem Singular auf den Plural, und schrieb z. B. Kadeten (Kade-ten), Kabinete (Kabine-te), Komplote etc. wegen des Singulars Kadet, Kabinet, Komplot. Doch davon später.

Andrerseits folgte man nicht der Schrift, sondern der Konsequenz des Lautes. Zu dem Gesetze „Geschlossene Silbe ist kurz“ trat das richtige Gegengesetz „Offene Silbe ist lang,“ und man sprach Höf,

* Die Sprachperiode, welche etwa mit dem 16. Jahrhundert abschloss, ist füglich als Zeit der Dialekte zu bezeichnen. Demgemäss aber sollte man die vielfach irreleitenden Ausdrücke „alt- und mittelhochdeutsch“ aufgeben, da es in Wirklichkeit doch nur ein Alt- und Mitteloberdeutsch neben Alt- und Mittelniederdeutsch etc. gab. Weder das Nibelungenlied, noch Hebels allemannische oder Nadlers pfälzische Gedichte sind hochdeutsch, sondern gehören den oberdeutschen Dialekten so an, wie Reineke Vos, Reuters olle Kamellen etc. den niederdeutschen. Nur die über den Dialekten stehende Gesammtsprache darf auf die Benennung hochdeutsch Anspruch machen.

Hō-fes; vĭl, vī-le etc. Aber da auf diese Weise das historisch wie organisch kurze einsilbige Wort dem Ohre mehr Längen als Kürzen bot (vī-ler, vi-le, vi-les, vi-lem, vi-len neben dem einzĭgen vĭl; Ho-fes, Ho-fe, Hö-fe, Hö-fen neben Hŏf), so liess man die Länge auf die Kürze zurückstrahlen, und sprach unhistorisch und unorganisch vil, Hŏf, Tor, Tāl, nām etc. Dadurch kam ein Bruch in die Grundregel, d. h. von jetzt an konnte die geschlossene Silbe auch lang sein: vil neben Schĭf, und man suchte die lange (unorganische) geschlossene Silbe von der kurzen (organischen) zu unterscheiden. Dabei bot sich als Gegenstück zu der (irrigen) Verdopplung des Konsonanten die Verdopplung des Vokales augenfällig dar, und man schrieb Heer statt des frühern Her. Auf diese Weise entstand ein neues verhängnissvolles Wort, nämlich Dehnungsvocal, und aus ihm wieder eine ganze Reihe Irrthümer. Das abgestorbene stumme h z. B. erschien als Dehnungs-h (Schuh, früher wie Schuch lautend) und statt konsequent Haan, Taal, Tüür zu schreiben, schrieb man Hahn, Thal, Thür etc. Auch das abgestorbene i (hialt, hielt, hilt) liess sich als „Dehnungsvokal" ansehen, und man schrieb nicht mehr Zil, Gir etc., sondern Ziel, Gier, und hatte auf diese Weise drei verschiedene Weisen, die geschlossene Silbe als lang zu bezeichnen; ein Reichthum, welcher die grösste Denkarmuth bekundet, und dem Lernenden und Schreibenden eine grosse, völlig unnütze Last aufbürdet.

Aber man wusste das Uebel noch ärger zu machen. Statt aus dieser allerdings völlig schiefen Sprachbewegung das Gesetz herauszufinden: jede geschlossene Silbe ohne Dehnungszeichen ist kurz, und zu dem organischen Man, hel, kan etc. zurückzukehren, klammerte man sich desto fester an die „Verdopplung der Konsonanten," und meinte, jeder einfache Endkonsonant müsse verdoppelt werden, damit man den vorhergehenden Vokal verkürzt ausspreche. Gerade, als ob es nicht genug sei zu sagen: „was nicht klein ist, ist gross," sondern noch hinzuzufügen: und das Grosse erkennt man daran, dass es nicht klein ist.

Doch auch damit war das Ende der Verwirrungen noch nicht erreicht. Um die Mühsal auf den höchsten Gipfel zu bringen, gebrauchte der Usus diese inkonsequenten Regeln noch obendrein nicht einmal konsequent. Wir haben war und wahr, Stil und Stiel,

Meer, hehr, her und Herr, Mann und man; hat, statt und bat, Rad, Rath und Draht; kann, an, Ahn und Aal u. s. w.

Das war und ist die Orthographie des 18. und 19. Jahrhunderts, und sie erscheint nur dann lobenswerth, wenn man auf das 16. und 17. zurückblickt. Da freilich stand es noch schlimmer als heute.

Die Nebenregel: „eine kurze Silbe wird durch Konsonanten geschlossen," war ganz aus dem Sprachgefühl verschwunden. Man hatte das deutsche Idealwort (Konsonant, Vokal, Konsonant) vor Augen, und suchte jede Silbe, ohne Rücksicht auf die Quantität möglichst stark zu schliessen. Bei Gryphius (1707) z. B. finden wir: ruffen, grösser, Lauff, auff, Kreutz, Bresslau, Hutt, gutt, schiessen, süsse, Opffer, Kürtze, Bedencken, Frantzosen, Verss, gantz, funffzig etc., und in andern Schriften vor und nach Gryphius — der kürtzste, Schrifft, welchenn, deutzsch (deutsch), vielenn, vremmd, Ertzney, Leiptz (Leipzig), ytzt, Kunigk, Graff, Erffort, Hanns, vonn, kranneck, Radt (Rath), Bottschafft, Tyroll, Volck, Werck, Vuittenbergk, insz, yegklich, Marschalck u. s. w., dass Formen wie auff, kranneck unaussprechbar sind, d. h. von auf und krank nicht unterschieden werden können, bedachte man nicht; der Buchstabe herrschte, und das Sprachgefühl leitete blind vorwärts.

Dennoch ist in dieser Verirrung, wie wir gesehen haben, ein Gesetz erkennbar, und, im Gegensatz zum Englischen, das Historische nicht massgebend. Es kam nur darauf an, dass Begriff und Laut wieder als das Höhere, Bestimmende erkannt wurde, und dies geschah, als die Denkperiode aubrach. Allen Buchstaben, welche nicht zur Darstellung des Lautes dienten, wurde der Krieg erklärt, und der Usus musste sich beugen und endlich sogar hülfreiche Hand leisten. Die Verdienste Gottscheds und Adelungs um diese Regeneration sind noch längst nicht genug anerkannt. Freilich schwand die Ueberbürdung mit Konsonanten nur langsam. In den Schriften Sophiens v. Laroche (1798) z. B. findet sich, trotz der Einwirkung ihrer gelehrten Freunde, noch beständig Gebieth, Reitz, Erndte, Endte, Looss (von Erndte kann sich die träge Gewohnheit jetzt noch nicht ganz trennen); während Wieland schon längst Wiz, verste*k*t, vo*l*, gro*s*, Verdru*s*, Sto*s*, er fä*l*t, Glü*k*, Wu*t*, Ma*n*, Zö*l*ner etc. schrieb. Aber das Bessere trat unaufhaltsam an die Stelle des Schlechteren, und würde zum Guten geführt haben, hätte die politische und kirchliche Reaktion nicht das Historische in den Vordergrund geschoben, und

den natürlichen Gang der Entwicklung gehemmt. Viel edle Kraft und Zeit ist seitdem auf dem Gebiete sprachlicher Forschung verschwendet, und namentlich der lernenden Jugend schwere Last unpraktisch aufgebürdet; aber doch liegt ein Trost darin, dass wir in der That zum Wissen vorgeschritten sind, und jetzt Mittel besitzen, dem ungelehrten Usus wie der gelehrten Willkür entgegenzutreten, indem wir Beide unter das vom Sprachgeiste geschaffene Gesetz beugen.

3. Das Gesetz indess tritt in allen den aufgezeigten Verirrungen mit unverkennbarer Bestimmtheit zu Tage. Wir können nach diesem Ueberblick nicht mehr zweifeln, dass die gesammte deutsche Orthographie aus dem Satze: Geschlossene Silbe ist kurz, wie ein vielästiger Baum aus seiner Hauptwurzel emporwächst. Es ist so naturgemäss, dass sich keine Sprache demselben entziehen kann, wie verschieden auch die Modifikationen in der Anwendung sein mögen.

Im Lateinischen scheint zwar die Regel: Position macht lang, das Gegentheil zu beweisen; aber sie müsste richtiger heissen: Position macht (den vorhergehenden Vokal) kurz, oder metrisch: zwei Konsonanten machen die Silbe ebenso schwer wie zwei Vokale.* Das i z. B. in stirps ist entschieden kurz, und bleibt so, obgleich die Silbe (das Wort) stirps wegen der Konsonantenhäufung beim Aussprechen dieselbe Zeit in Anspruch nimmt wie die Silbe stī in stīpes der Vokalanhäufung wegen (i = ii). Bei der musikalischen Anordnung der Wörter (im Rhytmus) setzte man mit Recht stirps wie stī in die Stelle, welche eine Viertelnote verlangt, während dagegen pĕ in stirpĕ als Achtelnote galt. Die lateinische Sprache hatte also nur in Worten, nicht in Wirklichkeit die unmögliche Regel: Position macht lang; sie folgte vielmehr, wenn auch unbewusst, und darum inkonsequent, dem natürlichen Sprachgesetze: Position (geschlossene Silbe) macht kurz. So schloss man die Silbe re in religio etc., damit sie nicht irrthümlich lang gesprochen werden sollte, durch ein eingeschobenes L, und schrieb neben religio auch relligio, relliquiae, und reppuli, rettuli, redduco etc., ferner litera, wo das i lang, littera, wo

* Bekanntlich hat Voss durch Uebertragung des irrigen Ausdrucks auf die deutsche noch dazu akzentuirende Sprache viel Unheil gestiftet. Noch bis vor Kurzem las man wohl in Lehrbüchern der Metrik: „Lang sind Eis, Thurm etc., und die Stammsilbe in Glaube, Kirche etc. Und daneben in der Grammatik: Thurm ist kurz und sollte deshalb ohne h geschrieben werden.“ Auch der Ausdruck „metrisch lang und kurz,“ statt schwer und leicht ist übelgewählt, denn er heisst in Wirklichkeit: Kurze Länge und lange Kürze. Er verwirrt, wie er aus Verwirrung hervorgegangen ist.

es kurz gesprochen wurde u. s. w. Alle einsilbigen, vokalisch auslautenden Substantive waren lang (offene Silbe), und die konsonantisch auslautenden vielleicht ursprünglich kurz (geschlossene Silbe); aber die Kürze schwand bei einigen Wörtern durch Zurückstrahlung (vŏx, vōcis, vox; sŏl, sōlis, sōl)* und bei anderen durch Analogie, so dass ein ähnliches Verhältniss entstand wie im deutschen (Hŏf, Hōfes, Hōf). Auch die undeklinirbaren Wörter waren und blieben vorwaltend kurz: ut, et, in, an, quid, sed, quis, weil sich die geschlossene Silbe nicht durch Flexion öffnete, und manche Substantive, welche kurzes o in der Flexion bewahrten, blieben im Nominativ gleichfalls kurz: ŏs, ŏsis, os-sis, wie Schĭf, Schĭfes, Schiffes, Schiff. —

Selbst in der regellosen englischen Orthographie zeigen sich Spuren von dem natürlichen Gesetze. „Offene Silbe ist lang, geschlossene kurz", zeigt sich z. B. in ca-ne, can; fa-te, fat; bi-te, bit, pi-ne, pin; no-te, not; tone, ton; cure, cur etc. Wird durch Flexion eine lange Silbe geschlossen, so tritt ein Hülfsvokal ein, um die Verkürzung abzuwehren, z. B. berō, heros würde herŏs gelesen, schöbe man nicht e ein: heroes; ebenso negroes, echoes etc. Steht dagegen ein Vokal vor o, so lässt man dieses Hülfs-e weg: folio, folios etc., weil io als Diphthong, d. h. als Länge erscheint. Ebenso mit der Endung y. Flys oder flis ist geschlossen, soll aber, des Singulars fly wegen, lang bleiben, und so öffnet man die Silbe durch Einschiebung eines e: fli-es, flies; bei boy, boys, dagegen bleibt die Einschiebung als unnöthig weg. Ganz dasselbe Gesetz regelt auch die Orthographie des Verbs: den*y* offene Silbe, denys oder den*is* geschlossen, also den*i*-es; denyd, den*i*d, den*i*-ed etc., auch staid statt stayed etc. konnte hiernach eintreten, und fly, flie-ing war unnöthig, es blieb also flying. Auf ähnliche Weise wird dann auch die Kürze bewahrt. Z. B. die Wörter auf f mit vorhergehendem langen Vokal haben ves im Plural: leaf, leaves, bei kurzem Vokal dagegen behalten sie das f: stuff, stuffs, denn stu-ves würde die Silbe öffnen, und den Vokal (unorganisch) lang machen. Big, Komparativ biger (er angehängt wie long, long*er*) würde offen werden: bi-ger und beiger statt bigger lauten, folglich muss der Ersatzkonsonant eintreten: bi*g*-ger; hot, ho*t*-ter. Bei hard etc. dagegen war es nicht nöthig, weil har-der den

* Wie entschieden deutsch das Gesetz der Kürze in geschlossener Silbe ist, geht beiläufig auch daraus hervor, dass man in den meisten Schulen vŏx, sŏl, pātrēs (wie milēs), vis. armīs etc. liest, obgleich Jeder weiss, dass der Vokal in diesen Wörtern lang ist. Vergleichen lässt sich diese Erscheinung damit, dass auch die Römer z. B. Hectŏr, Nestŏr, Charŏn lasen.

Verschluss der Silbe nicht aufhebt (firm, fir-mer etc.), und bei deep nicht, weil der Positiv offene Silbe hat (de-ep), und die Aufschliessung: dee-per, also keine unorganische Veränderung hervorbringt. In der Konjugation ferner würde z. B. beg, beged unorganisch zu bihged werden, schlösse man die geöffnete Silbe nicht wieder: beg-ged, und so tritt überall, wo organische Kürze bewahrt werden soll, der Ersatzkonsonant ein: beg-ging; fit, fit-ted, fit-ting; rob, rob-bed, rob-bing etc. Im Englischen, das geht aus diesen Beispielen mit Sicherheit hervor, herscht also wirklich das Gesetz: Schliessung macht kurz — Oeffnung lang, und die Bestimmung der Grammatiker, den Konsonanten zu der vorhergehenden Silbe zu schreiben, ändert daran Nichts, weil ihn die ganze Nation mit der nachfolgenden Silbe verbunden spricht. Man druckt z. B. (etymologisirend) am Ende der Zeile rag-ing, liest aber (naturgemäss) ra-ging, und auf den Einwand, man schreibe oft genug dem Gesetze gerade entgegen, diene die bereits oben gemachte Bemerkung als Antwort.

Wir dürfen das Gesetz der offnen und geschlossenen Silbe also lautlich wie orthographisch als ein allgemeines und zugleich als ein besonders deutsches ansehen und ihm die Regelung unserer Orthographie überlassen, selbstverständlich mit gebührender Rücksicht auf den Usus, der wenn nicht mehr ein Autokrat, doch immer noch ein mächtiger konstitutioneller Monarch ist, und sein muss.

Folgende Feststellungen dürfte er sich wohl gleich — manches Andere erst später, gefallen lassen.

1. Unveränderliche kurze Silben werden mit einfachem Konsonanten geschrieben. In den meisten Fällen geschieht dies bereits, z. B. an, ab, en, ver, in, un etc. und es ist kein Grund vorhanden, warum mis eine Ausnahme davon machen sollte. Also nicht Missmuth, sondern Mismuth etc.

2. Bei den veränderlichen Silben wird der Ersatzkonsonant wieder entfernt, sobald er nicht mehr nöthig ist; z. B. Hindernis-se, Kenntnis-se — Hindernis, Kenntnis etc. Kenntnisse, Kenntniss ist ein ebenso arger adelungscher Misgriff, wie Königinnen, Königinn. Selbst die Engländer haben orthographisches Gefühl genug, um nicht bigg zu schreiben, weil sie im Komparativ bigger schrieben.

Nach demselben Gesetz ist des und wes zu schreiben, auch

wenn es die Abkürzung von dessen, wessen ist. Wass hat der Usus längst verworfen, und wess inkonsequenterweise nicht (wesshalb, wesswegen; desshalb etc.). Desshalb und deshalb lautet völlig unterschiedslos, genau wie der Genitiv des Artikels des, und darf also nach dem Gesetze „Laut und Schrift müssen sich decken," auch nicht verschieden geschrieben werden.

Einen Schritt zum Bessern hat der Usus hier und dort gethan. So verschwand die Zurückstrahlung von „Kadetten," und man schreibt jetzt ziemlich allgemein Kadet. Ebenso kommt jetzt dieallerdings sehr sporadische Besserung, Bret statt Brett (ähnlich wie Jedermann statt Jedermann, Herman statt Herrmann) vor; aber nicht selten verfällt man dabei in den entgegengesetzten Fehler: man schreibt, von falscher Etymologie geblendet, Kadeten, Breter, und denkt nicht an das Gesetz: „Kurze Silbe ist zu schliessen:" Kadet-ten, Bret-ter. Kadetten reimt nicht auf Tapeten und darf also auch nicht so geschrieben werden. Kadeten wäre ebenso unorganisch wie Fürstinen, die man doch z. B. nicht mit Begi-nen zusammenstellen darf. Aus der etymologischen Regel: Schreibe der Abstammung gemäss, entstehen, wenn sie sich dem obersten Gesetze nicht vollständig unterwirft, durchaus Unzuträglichkeiten, mag man nun rückwärts oder vorwärts schliessen (von Fürstinnen auf Fürstinn, oder von Fürstin auf Fürstinen).

Auch die ungleiche Schreibung der Wörter Literatur, Brite, Galerie, Halunke, Rafael ist nach dem deutschen Quantitätsgesetz leicht zu regeln. *Li* in Literatur wird von der Majorität kurz gesprochen, und muss also mit geschlossener Silbe geschrieben werden: Lit-teratur. Wie die Römer das Wort geschrieben haben, kümmert uns nur, wenn wir Latein schreiben, aber nicht rücksichtlich des germanisirten Wortes Litteratur. Uebrigens schrieben, wie erwähnt, auch alle Römer, welche ĭ sprachen litteratura, und nur die, welche das i dehnten literatura. Wir stehen also mit unserer Schreibung „Literatur" entschieden hinter den Franzosen zurück, welche national-organisch littérature schreiben.

Noch unbestreitbarer kurz ist das i in Brite, und so war die ältere Schreibung Britte, brittisch richtig (organisch): Brit-te. Dass die Engländer british schreiben, darf uns eben so wenig wie ihre sonstigen Fehler irreleiten. Auch schreiben wir z. B. Irland, obgleich

es englisch Ireland heisst, und müssten doch, wenn wir britisch oder vielmehr british schreiben, auch Ireland einführen.

Aus gleichem Grunde ist „Gal-lerie“ zu schreiben, nicht Ga-lerie, wie die Mittellateiner und die Franzosen. Im Französischen ist das a lang. Jeder Deutsche, der überhaupt die Quantität unterscheidet, spricht Gal-lerie, und muss folglich auch so schreiben; sobald er eben Deutsch, nicht Mittellateinisch oder Französisch schreibt. Gingen wir nach dem Mittellateinischen, so müssen wir z. B. das daraus entlehnte Wort nicht Pferd, sondern Pärd schreiben. Aber schwerlich wird das Jemand wollen.

„Hallunke“ war bis in neuerer Zeit die übliche Schreibweise, weil das a kurz ist. Die moderne Schreibung mit einem l hat durchaus keinen Grund.

Dass ferner nicht mehr Raphael, sondern Rafael geschrieben wird, ist ein Fortschritt, aber die allerneueste Schreibung Raffael ein undeutscher Seitensprung. Für die organische deutsche Schreibung genügt die Ueberzeugung, dass die Majorität rā, nicht ră spricht, und der Etymolog möge sich damit beruhigen, dass auch im Italiänischen oft Rafaele geschrieben wird. Uebrigens war der Namen längst aus dem Hebräischen durch das Lateinische hindurch germanisirt, bevor wir den berühmten Maler Sanzio kennen lernten, und wir haben das Recht und die Pflicht, fremde Vornamen in deutscher Form zu gebrauchen, sobald wir deutsch reden. Also Franz Sforza, nicht Francesco; Ludwig (Luigi) Moro; Cäsar (Cesare) Borgia; Ludwig (Louis) der Vierzehnte; Viktor Emanuel (Vittorio Emanuele); die Söhne Eduard's, nicht Edwards. Louis Philipp, Louis Napoleon etc. sind eigentlich auch Barbarismen, aber erklärlich durch die völlige Einbürgerung der Form Louis. Ludwig Philipp, Napoleon etc. wäre richtiger, weil organisch.

Soweit kann und muss der Usus, dem Sprachgeiste folgend, die Gesetze anerkennen und sich ihnen anbequemen, fraglicher dagegen ist es mit der Hinwegräumung unnützer Verkürzungskonsonanten in solchen Wörtern wie Gallopp, Koloss, bigott, offiziell, finanziell etc. Es sind allerdings Rückstrahlungen von des Gallop-pes, bigot-te etc. und müssen organisch Gallop, Kolos, bigot, offiziel etc. geschrieben werden, allein die sogenannte Verdopplung hat hier den Nebenzweck, der Endsilbe das Aussehen einer Stamm- und Begriffssilbe zu geben, und sie auf diese Weise zur Tragung des Akzents zu

befähigen. Bei vollständiger Organisirung der deutschen Orthographie, wo auch der Akzent naturgemässe Berücksichtigung und Bezeichnung findet, muss selbstverständlich die Verdopplung schwinden, gegenwärtig aber wird wenigstens Koloss noch nicht aufgegeben werden, weil der Usus bei Kolos schwanken würde, ob Kólos oder Kolós zu sprechen sei. Bei Johann kann die Aussprache durch die Schreibung rektifizirt werden oder umgekehrt, d. h. wir müssen entweder Johánn oder Jóhan schreiben; Jóhann ist unorganisch. Aehnlich verhält es sich mit Pallast und Palast. Die ganz germanisirte Form ist Pállast (wie Ballast) — die halbgermanisirte Pallást. Bei letzterer Aussprache darf man allenfalls Palast schreiben, weil sich die akzentlose Silbe naturgemäss verkürzt, aber Pálast ist entschieden falsch: es würde Pa-last lauten, nicht Pallast.

Die Besprechung einzelner Buchstaben gehört eigentlich nicht in diese Abhandlung, in der hauptsächlich von der Quantitätsbezeichnung die Rede sein sollte; allein dennoch erwähne ich das β, weil die historische Schule irrthümlich eine solche Bezeichnung in demselben erblickt, und in der Meinung, die deutsche Sprache bezeichne überall keine Quantität, dagegen protestirt hat.

Bekanntlich haben wir im Anlaute nur ein weiches S. Das S aber wird wie jeder weiche Konsonant im Auslaute hart. Den Grundlaut bezeichneten wir durch f, die Wandlung desselben durch s: *fau-fen,** *faus*. So müssen wir im Deutschen wandelbare und unwandelbare Konsonanten unterscheiden. Saus, Hans hat wandelbares S, Fus (Fuß) unwandelbares. Verlängerte sich nun ein Wort mit wandelbarem S, so kehrte s einfach zu f zurück: Haus, Häu-fer (Haus Auslaut, fer Anlaut). Bei dem unwandelbaren S dagegen entstanden Schwierigkeiten: Fus, Fü-se gab die richtige Aussprache nicht wieder, und da s als Schluss-s angesehen wurde, folglich nicht zu Anfang stehen konnte (Fü-se), so suchte man nach einem Zeichen für das harte *S* im uneigentlichen Anlaute. Gut war es noch, dass man ein eignes Zeichen dafür erfand (etwa ß), aber recht schlimm die Auszeichnung des S durch Hinzufügung eines Z; eine Unbeholfenheit, die im 13. Jahrhundert begann. Das z in sz ist also stumm, und soll

* Jeder Laut, der zu Anfang einer Silbe steht, ist Anlaut. Den sogenannten Inlaut bezeichnet man besser durch „uneigentlichen Anlaut" und lässt das Wort Inlaut für den Vokal.

nur erinnern, dem s im Anlaut einen harten Laut zu geben;* aber es führt in manchen Fällen entschieden irre, und ist unnöthig, da wir das einfachere Zeichen ß dafür haben.

Mit Hülfe des ſ, s und ß nun konnte jedes deutsche Wort geschrieben werden: ſaus, ſau-ſen; (heis), hei-ſer; heis, hei-ßer; Has, has-ſen (eigentlicher und uneigentlicher Anlaut; offene und geschlossene Silbe). Allein der Mangel an grammatischer Einsicht liess den Beruf und die Natur dieser Zeichen verkennen, und man schrieb hei*ß* als Zurückstrahlung von hei-*ß*er (= Königinn von Königinnen), und Ha*ff* oder Ha*fs* als Zurückstrahlung von Has-ſes, ja man sah das ß überhaupt als Schlus-s an, und schrieb auch Haß, obgleich in der Verlängerung des Wortes kein ß vorkommt. Selbst die Regel: „ß steht nach langem, ff nach kurzem Vokal," beruhte auf irriger Ansicht, traf aber mit dem faktischen Thatbestande (Ruf-ſen oder Rus-ſen, Preu-ßen etc.) zusammen, und war eine schätzbare Erleichterung für die lernende Jugend. Die Forderung der Historiker, da ß zu schreiben, wo ehemals s gestanden hatte, steigerte natürlich die Verwirrung bis in's Bodenlose, und beruhte noch dazu auf einem philologischen Irrthum. J. Grimm sah freilich diesen Irrthum bald genug ein; aber konnte den in unglücklicher Stunde heraufbeschworenen Wasserträger nicht wieder bannen. Man schrieb eine zeitlang die Reime wissen und missen, Rossen und Genossen ungereimt: wißen, miſſen; Roſſen, Genoßen; und dagegen Füße und Flüſſe gereimt, nur weil Genosse im Hochdeutschen nicht mehr, wie im Mittelniederländischen Ghenot, oder, wie im Altoberdeutschen Kainôzo (Kaino-zo), sondern thatsächlich Genoſ-ſe heisst.** Selbst das offene Geständnis der historischen Orthographen,

---

* Die Erneuerung des sz in lateinischer Schrift statt ſs schadet der Deutlichkeit, „Ausser" z. B. wurde ausser, aufser und wird jetzt auszer geschrieben. Allein auszer muss nach der Regel aus-zer gelesen werden, und um z. B. Nüsse und Füsse zu unterscheiden liegt am Nächsten Nüsse (Nüs-se, geschlossene Silbe), und Füſse (Fü-ſse, ſ ist immer Anlaut) zu schreiben. Eigennamen wie Auszig, Raszmann, Meiszen werden durch die mittelalterliche Schreibweise fast unlesbar.

** Die an sich schätzenswerthe historische Sprachforschung hat auf die Orthographie nur darum unheilvoll eingewirkt, weil sie das fait accompli nicht konsequent anerkennen mochte. Das Wort Kainôzo existirt nicht mehr, sondern wir bezeichnen den bezüglichen Begriff durch Genosse. Es müsste nicht heissen: ff hat sich aus t oder z entwickelt, sondern: *ff* ist an die Stelle von *t* oder *z* getreten, wie Ge an die Stelle von Gai, und noss an die Stelle von nô, zo. Wir müssen also entweder historisch Gainoßo schreiben und Genosse sprechen, oder organisch Genosse schreiben, weil wir es sprechen.

es sei allen Leuten, welche nicht umfassende Kenntnis von dem Altdeutschen, Niederdeutschen und Englischen besässen, schwer, ja fast unmöglich, in jedem Falle zu wissen, wo ß oder ſſ zu schreiben sei, hemmte die Strömung nicht. Sie musste erst Unheil anrichten, ehe sie verlief.

Dem gegenüber darf die Rückkehr zu der praktischen Regel: Setze ß nach langem, ſſ nach kurzem Vokal, als ein Glück angesehen werden; doch dürfen wir nicht vergessen, dass sie in Wahrheit heissen müsste: Setze *s* im Auslaute, und *ß* im (uneigentlichen) Anlaute; also — *s* in geschlossener (kurzer) Silbe, *ß* nach offener. Die Entwicklung der Sprache wird uns jedenfalls die Schreibung Ros, Roſe; Fus, Füße (wie Fürstin, Fürstinnen) bringen (das *s* ist in Ros und Fus absolut gleich); aber bis dahin mögen wir uns mit Roß oder Roſs, Roſſe; Fuß, Füße begnügen. Die Schreibung Roß statt Roſs ist insofern gleichgültig als, ß im Auslaut durchaus nicht anders ausgesprochen werden kann als *ſs*;* allein da man sich daran gewöhnt hat, langen Vokal vor *ß* zu suchen, so ist *ſs* vorzuziehen. Man schreibe Haſs und Maß, und ersetze, wo es der Usus nur irgend zugibt, ß durch s.

Vorläufig dürfte dies nur in einzelnen Fällen thunlich sein; z. B. in dies, blos, und in dem schon erwähnten mis. Aus der Thatsache, dass dies altdeutsch ditze hiess, lernen wir nur, dass jetzt ein anderes Wort an die Stelle getreten ist, welches anders gesprochen und demgemäss geschrieben wird. Schreiben wir doch das, daß, daſs, und müssten historisch tyat schreiben! —

Indess, während das Publikum nur mit der gegenwärtigen Orthographie zu thun hat, muss der Grammatiker stets das Ideal der Orthographie und speziel der deutschen vor Augen haben, damit er dem Geiste der Sprache nicht entgegenarbeitet, sondern jede thatsächliche Bewegung zum Ideale hin zu unterstützen im Stande ist. Er vor Allen darf nicht unter dem Joche der Gewohnheit stehen.

---

* Auch die Behauptung, *ß* z. B. in Füße sei kein Spirans, sondern die Aspirata, beruht auf einem Irrthum. Jedes S wird im Auslaute zu ß (ähnlich wie *b p*, *d t*, *g k*), gleichviel, woher es stammt Das ß ist ebensowenig eine Aspirata wie *p t k*; aber auch angenommen, es sei so, d. h. möge das ß eine Aspirata genannt werden, so trifft dies ebensogut das *ß* oder *ſs* in Roſs. Ein Unterschied zwischen *ß* aus *ſ*, und *ß* aus *t*, kann nicht existiren, und existirt daher auch nicht. Vergleiche noch das, daſs und Aſs.

In dieser Beziehung möchte ich die Aufmerksamkeit noch auf die Frage lenken: Sollen wir künftig die **Kürze** oder die **Länge** bezeichnen? Und wie? Beides zusammen, wie es jetzt geschieht, ist nicht allein überflüssig, sondern hinderlich, und darum ausser Frage.

Erstlich liesse sich der Grundsatz aufstellen: „Was nicht kurz ist, gilt als lang," und dann jede kurze Silbe durch Konsonantenhäufung augenfällig schliessen; allein, abgesehen von der alsdann wiederkehrenden unorganischen Verdopplung der Konsonanten und der für Schreiben wie Lesen zeitraubenden Belastung mit stummen Buchstaben (nn ist nur in Fürstinnen, nicht in Fürstinn hörbar, ll nur in sollen, nicht in soll etc.), würde der zweite: Sicherheit im Lesen, nicht erreicht, da wir viele stark geschlossene Wörter lang aussprechen, z. B. Art, Bart neben hart; Pferd, Schwert, Herd; Magd neben Jagd, alle Verbalformen auf agt und ägt; ferner Pabst oder Papst, Krebs, Obst etc.

So müsste man fragen: Führt der entgegengesetzte Grundsatz: was nicht lang ist, gilt als kurz, nicht sichrer zum Ziele? Er basirt auf dem natürlichen Gesetze: offene Silbe ist lang, geschlossene kurz, und verdient darum schon an und für sich grössere Berücksichtigung. Ihm gemäss müsste, in der ausnahmsweise langen geschlossenen Silbe die Länge bezeichnet werden, und die Untersuchung wendet sich also der Nebenfrage zu: Wie soll die Länge in der geschlossenen Silbe bezeichnet werden.

Erstlich könnten wir die Länge durch ein besonderes Zeichen von der Kürze unterscheiden, etwa so à oder ā, dies wäre für den Druck und das Lesen am bequemsten; aber für das Schreiben sehr zeitraubend: unsere Schreibschrift ist durch I-Punkt, U-Strich etc. schon ungebührlich belastet, und ausserdem liegt es im Geiste unserer Sprache, keine Zeichen zu setzen, sondern durch Buchstaben anzudeuten. Demnach würde man so sagen: Wie die kurze Silbe durch einen Konsonant geschlossen wird, damit sie nicht lang werde, so ist die lange Silbe zu öffnen, damit sie nicht kurz werde, geöffnet aber wird sie durch einen eingeschobenen (zurückgestrahlten) Vokal, wie dort durch einen eingeschobenen Konsonanten. Die Sat z. B. würde man nicht von sat unterscheiden können, und so öffnet man die Silbe in Sat: Sa-at (sā-ăt) Saat, ähnlich wie der Diphthong es thut (Ma-is, Mais). Auf diese Weise wäre Irrthum und Schwankung unmöglich. Stat ist kurz (geschlossene Silbe), und Staat lang (offene Silbe); ebenso Stätte und

Stä-te (jetzt Städte). Vergleiche noch Bet, Bet-ten und Beet, Be-te (Plur. von Beet); Herberge, Her, Her-ren und Heer, He-re; mor(den) und Moor, die Mo-ren, die Mo-re; Geschos, Geschos-se und Schoos, Schö-ße u. s. w.

Vorangegangen in dieser orthographischen Organisation sind uns die Niederländer. Sie öffneten stets die geschlossene lange Silbe durch einen Vokal, namentlich durch e z. B. tael (spr. tahl; Stael = Stahl), dann aber in der neuern Orthographie durch einen gleichlautenden (zurückgestrahlten) Vokal; also nicht mehr tael sondern taal (korporaal, daar; hij leest und wij lezen, lesen; gij reedt und zij reden; boom, pool und polen, roos und rozen die Ro-sen etc.). Bedenklich zwar könnte uns bei Annahme dieses Systems die Belastung unserer Schrift durch eine Menge neueintretender Vokale erscheinen; allein dagegen ist zu bemerken, dass die Regel: Offene Silbe ist lang, auch wieder eine bedeutende Anzahl Vokale hinwegschafft, z. B. die Ware, Sole (Soole und Sohle), das Moos, des Moses, dem Mose, die, der Mose, den Mosen; Kle, Se, die Se-en, Saat, Saten; Aehen (st. Aachen); ligen, bigen etc., und schliesslich werden die Doppelvokale auch in eine kürzere Form zusammenschmelzen etwa wie das griechische oo in ω. Für aa könnten wir α setzen, für oo—ω, für uu—ʉ; für ee—ε, und für ii—y, wodurch das Letztere endlich eine richtige Verwendung fände, und aus einer Last in eine Stütze verwandelt würde. Bekanntlish ist unser deutsches y (wie das holländische) aus i und j, grossentheils euphonisch entstanden: dreij, zweij (Rückstrahlung aus drei-j-e, wie man mundartlich noch jetzt, z. B. am Niederrhein spricht), also thatsächlich doppeltes i. Doppel-i, nicht Ypsilon und nicht ü, sondern ii.* Dass eine solche Orthographie wirklich den Laut deckt, liegt unbezweifelbar vor Augen, und sie ist nach den augenblicklichen Lautverhältnissen unserer Sprache die denkbar vollkommenste; allein, haben wir bisher nur die Schreibung zu regeln versucht, und den Laut unberührt gelassen, so drängt sich doch schliesslich die Frage auf, ob nicht Hoffnung sei, auch den Laut regeln zu können, indem wir theils seine natürliche Fortbewegung sachkundig unterstützen, theils durch

* Ich führe die niederländische (niederdeutsche) Orthographie an, weil sie mit der unsrigen verwandt ist, und einen Theil der idealen deutschen Schreibung realisirt aufzeigt. Als vollkommnes Muster kann sie nicht dienen, da sie nicht sowohl nach klar erkannten natürlichen Gesetzen, sondern nach praktischem Gefühle verfährt, und darum hier und dort in Inkonsequenzen verfällt.

die Schreibung auf ihn einwirken. Brächten wir es dahin, dass jede geschlossene Silbe kurz ausgesprochen würde, so wäre, da die offene Silbe ohne Ausnahme lang ist, jede Schwierigkeit gehoben. Wir brauchten alsdann weder die Vokale zu verdoppeln, noch verschiedene Zeichen für die einfachen zu erfinden.

Thatsache ist es, dass sich die Quantität der deutschen Vokale vorzüglich durch den Einfluss der veränderten Wortformen stetig verändert hat. Die offene Silbe no in Kainozo z. B. wurde naturgemäss kurz, als sich die Silbe nach Abwerfung des o schloss; und sulichêrô, suli-chê-rô, suli-cher, sô-li-cher soleher; oder Ahd. sôlîh, Mhd. so-lich, soleh u. s. w. zeigen die gleiche organische Umgestaltung.* Eine umsichtige Beobachtung der Quantitätswandlung berechtigt uns zu dem Satze: das Gesetz „geschlossene Silbe ist kurz" liegt so entschieden im deutschen Sprachgefühl, dass es fortwährend umgestaltend wirkt, und zu einer **vollkommenen Organisation** führt, sobald es zum **Wissen** erhoben ist.

Um den Beweis für diesen Satz zu liefern, wäre es nöthig, umfassende Forschungen über die Quantitätsverhältnisse des Neudeutschen anzustellen. Hier mögen einige Andeutungen genügen.

Da wir die Quantität inkonsequent, falsch oder gar nicht bezeichnet haben, und das Gesetz nicht erkannten oder nicht aufstellten, so ist allmälig eine grosse Ungleichheit in der bezüglichen Aussprache entstanden. Unsere unzulängliche Orthographie verdeckt eine täglich wachsende Sprechuneinigkeit, welche schlecht zu der angestrebten Spracheinheit Alldeutschlands stimmt, und um so bedenklicher ist, als wir sie nicht wahrnehmen, z. B. Becker, Götzinger, Sanders, lehren langen

* Nach diesem Vorgange ist organische Kürze von der historischen wohl zu unterscheiden. Sôlîh war im Ahd. organisch lang; für uns aber ist die Länge in soleher nur historisch, d. h. sie existirt nicht mehr, und thäte sie es, so wäre sie unorganisch. Wohnen hat historische Kürze, aber jetzt organische Länge: wo-nen. Die ungenaue Anwendung des Wortes organisch hat viel Unheil gestiftet. Wir schreiben in etwa hundert Worten, in welchen das i ehemals kurz war, ie, weil es jetzt lang ist, genau so wie jedes lange *i* und müssen, wollen wir dss *e* abschaffen, folgerichtig jedes *ie* nur durch i bezeichnen. Die historischen Orthographen aber verlangten, die ehemals kurzen *i* sollten das *e* verlieren und viele der übrigen nicht. Danach wollten sie blib und gieng, ja blib und blieben, schwig und schwiegen, ferner Bine, Fridhof etc. schreiben, also völlig unorganisch (organisch wäre schwieg, schwigen). Eine solche Verirrung wäre nicht möglich gewesen, hätte man das ehemals lange i mit dem richtigen Namen: historisch, bezeichnet.

Vokal in „Arzt," während die meisten Deutschen ă sprechen; Betzenberger will Tăg, Răd — Vilmar Tāg, Rād; Stier verlangt wūsch — die meisten Grammatiker wĭsch; Dr. Hermes (Unsere Muttersprache 1872): Wūchs, Quārz, Flŏtz; aber kurz: Trab, Grab, Lob, Bad, Rad, Gras, Gram, Hof, Bischof; Linnig (deutsches Lesebuch, 1873) wundert sich, dass man Haken, Spuk, spuken, blöken, Laken, erschrak, Ekel, Quäker, Scharteke nicht mit ck schreibt, da der Vokal in diesen Wörtern doch kurz sei; — in manchen Gegenden sagt man ăß, săß, Būch, Măgd, Vŏgt, Fŭss, Străsse; vōn, ān, ēs, Rūm, Grās — in anderen: āss, sāss, Būch, Māgd, Vōgt, Fūss, Strāsse; vŏn, ăn, ĕs, Rüm, Grăs u. s. w. Die Bezeichnung der Quantität fast jeden Wortes wird auf entschiedenen Widerspruch irgend eines Grammatikers oder eines Volksstammes treffen.

Lassen wir jedoch diese Einwendungen vorläufig auf sich beruhen, und nehmen einstweilen diejenigen Quantitätsgestaltungen, welche zur Verwirklichung des Ideals beitragen, als richtig an, so ergeben sich folgende Punkte.

1. Die Majorität hat die organische Quantität von folgenden Wörtern bereits anerkannt und meist durch die Schreibung festgestellt: Ha-ken, La-ken, Pi-ke, Quä-ker, Hö-ker, blö-ken, spu-ken, schä-kern, E-kel, Scharte-ke, Stra-ße, nie-der, wi-der etc., und Wuchs, wusch, muss, Rum, Gas, was, das Ananas, Arzt, Jagd, Quarz, Flötz, Hochzeit, Vortheil, Urtheil, Viertel, vierzehn, vierzig, vierte (unorthographisch statt Virtel, virzehn etc.), Stuttgart (von Stute), Wirt(h), T(h)urm, Wort (noch im 17. Jahrhundert lang; z. B. O Ewigkeit, du Donnerwohrt), das, des, es, bin, hat, man, hin, gen, zum (neben zu dem), bis, an, in, von, ab, mit, er, ver, ar, ent, emp, etc. — Gras, Glas, Stab, Rad sträuben sich noch gegen die unorganische Verlängerung, welche sich der Wörter Grab, Gram, Hof schon halb und halb bemächtigt hat.

2. Von einer bedeutenden Minorität angenommen ist als Kürze: Vogt,. Spass, Mond, Dom, Krebs, Obst, Glaz, Graz, Städte, Schwert, Pferd, Erde (wie irdisch), ass, sass, trat, bat (wie hat), gibt, li(e)bt etc.

3. Daraus geht einestheils thatsächlich hervor, dass unser deutsches Sprachgefühl, unbekümmert um die historische Quantität, auf Verkürzung des Vokals in geschlossener Silbe dringt: ahd. fo-gat, mhd. fo-get wurde (trotz advŏcatus) lang, daher Voigt (Vojet, Voiet, Voit) Vogt aber durch die Schreibung allmälich wieder kurz (ohne Rück-

sieht auf advŏcatus): Vōgt, Vŏgt; ebenso mâ-no, und mâ-nod (Monat), Mōnd, Mŏnd; dō-mus (obgleich lat. dŏmus), Dōm, Dŏm; ō-baz, ō-bes und ō-bet, ōbst, ŏbst; fi-or, fi-er, vier, aber vĭrzehn (trotz der Schreibung vierzehn); — und anderntheils, dass der Grammatiker nicht eigenmächtig, sondern im Geiste der Sprache handelt, wenn er diese Bewegung unterstützt. Entschlössen wir uns, alle Wörter, die einfachen Konsonant haben, mit einfachem Konsonanten zu schreiben, und zugleich das Gesetz „geschlossene Silbe macht kurz" einzuschärfen, so würden bald die Ausnahmen schwinden, und wirklich alle kurz werden. Damit erwüchse uns zugleich die Möglichkeit einer so vollkommenen Orthographie, wie sie keine Sprache der Erde bis jetzt besessen hat.

Freilich gilt das Prädikat „vollkommen" nur für den Leser, weniger für den Schreiber, namentlich Ausländern gegenüber. Diese würden zwar leicht Fus und Kus schreiben lernen, aber beim Genitiv ungewiss sein, ob der Vokal kurz oder verkürzt sei (kurzer Vokal bleibt kurz: Kus, Kus-ses — verkürzter wird wieder lang, sobald die Einschliessung aufhört: Fus, Fü-sse, Grăs, Gra-ses, Hŏf, Hö-fe, Bischŏf, Bischö-fe). Er müsste sich neben dem Nominativ auch den Genitiv der Wörter mit einfachem Konsonanten merken, was immerhin eine Mühe, aber doch keine bedeutende gegen die jetzigen Schwierigkeiten wäre, und bei den klassischen Sprachen in weit ausgedehnterem Masse vorkommt. Auch haben wir bei Organisirung der deutschen Orthographie zunächst doch nur Deutsche zu berücksichtigen, und Diesen ergibt sich der Genitiv einfach aus dem Gehör.

Wollen wir wirklich auf diese Grundlage hin eine durchgreifende Reform vornehmen, so müsste eine Kommission von deutschen Männern (keine Preussen, Baiern, Sachsen, Hannoveraner, Schleizer, Greizer etc. oder Altgothen, Altoberdeutsche, Mitteloberdeutsche, Neuoberdeutsche, Neuniederdeutsche u. s. w.) zusammentreten, und etwa Folgendes festsetzen:

1. Als deutsch gilt die gegenwärtige Sprache.

2. Als richtiger Laut der gegenwärtig allgemein angenommene hochdeutsche. Bei Schwankungen folgt man der Majorität des Volkes, oder — der Minorität, wenn sie das allgemeine Gesetz auf ihrer Seite hat. Kein Rückschritt! —

3. Der Buchstabe dient nur dem Laute. Er ist richtig,

wenn er diesem Berufe entspricht. Für jeden Laut ein Buchstabe; für keinen Laut kein Buchstabe (Wir*th*, T*h*urm, nim*m*t).

4. Den Zentralpunkt der deutschen Orthographie bildet der Satz: Geschlossene Silbe ist kurz. Aus ihm entwickelt sich der ganze Organismus unserer Schreibung und was diesem Organismus in allen seinen Verhältnissen entspricht ist organisch. — Ob die Ausnahmen (Länge in geschlossener Silbe) durch Doppelvokale, d. h. Oeffnung der Silbe, oder gar nicht zu bezeichnen sind, erfordert zur endgültigen Entscheidung einen Majoritätsbeschluss, da Beides im Geiste der Sprache liegt. Für die Bezeichnung spricht das Prinzip der Vollkommenheit mit seiner praktischen Folge: Sprecheinigung; für die Nichtbezeichnung das Prinzip der Kürze mit den praktischen Folgen: Zeit- und Kraftersparnis.

Die allgemeine Möglichkeit einer raschen, vollständigen orthographischen Reform hat uns Holland und Spanien gezeigt, und wir könnten ohne Zweifel einfach thun, was sie gethan haben. Unsere Sprache ist völlig geeignet dazu; wir haben keine anderen Hindernisse als die schon zu Tacitus Zeiten bekannte Streitsucht, welche sich auch auf dem Gebiete der Wissenschaft mit Hülfe des Kirchthurmpatriotismus zu einer wahrhaft dämonischen Macht entwickelt hat. Die Kritik hält es für ihre heiligste Pflicht, Alles zu zersetzen, und ein Kritiker ist ungefähr Jeder. Auch die wohlthätigste Neuerung reizt nicht zur Untersuchung, sondern zum Widerspruch, oder höchstens zur Untersuchung behuf des Widerspruchs. Man fragt nicht: Was ist Gutes, sondern — was ist Schlechtes an der Sache? und lässt Feuer und Schwefel einer Sünde wegen auf die friedlichste Stadt regnen. Jeder Vorschlag wird mitleidslos gerichtet, schon weil irgend Jemand ihn gethan hat. Das Beistimmen, glaubt man, mache zum charakterlosen Jaherrn, und sei also eine parlamentarische Schande. Lieber greift man zu Gegengründen, die, wenn sie urbaner vorgebracht würden, an die Zeit der griechischen Sophisten erinnerten. Man kämpft selten für die Sache, sondern vorzugsweise für sein Ich, oder für seine Partei: für das erweiterte Ich, und vergeudet die edelste Kraft in solchen rittcrartigen Parteifehden, wie es in dem Kampfe zwischen Historikern und Phonetikern geschah, wo die Ritter hüben und drüben siegten, und die Sache eher zerstampft, als gefördert wurde. Objektiv denkende Männer zu einer orthographischen Kommission zu finden und die Meinungen zu einigen würde sicherlich ebenso schwerhalten wie z. B.

selbst die Fortschrittspartei und die Nationalliberalen oder gar Konservative und Liberale, Katholiken und Protestanten, Polen und Deutsche zum gemeinschaftlichen Handeln zu bewegen, wie klar und einheitlich auch das Ziel vor Augen liegt. Ja, der ausgeartete wissenschaftliche Parlamentarismus ist noch schlimmer als der politische, denn er führt selbst im günstigsten Falle zu Nichts, da ihm keine Exekutivgewalt zur Seite steht. Es klingt schlimm, ist aber leider Wahrheit — wir werden auf parlamentarischem Wege keine orthographische Reform bekommen.

Desto dringender hat es sich jeder Einzelne, besonders der Lehrer, zur Pflicht zu machen, da zu fördern, wo es eben geht. So sollte sich Jeder vornehmen, nie ein Dehnungszeichen zu gebrauchen, oder in seiner Schule gebrauchen zu lassen, sobald nur ein Drittheil der Nation es aufgegeben hat. Adelung schrieb noch Huth und hüthen; jetzt hat sich das Auge an Hut und hüten gewöhnt, und Niemand beklagt, dass man nun der Hut und die Hut nicht mehr unterscheiden könne. Als hinreichend unterstützt müssen ferner in den Schulen gelehrt werden Furt, Flut, Glut, Blüte; Monat, Heimat, Hoheit, Roheit, Rauheit, Heirat, Zierat, Märchen, Wermut, Wismut, (Blüte hat ungefähr die Drittelmajorität; Gervinus z. B. schrieb es schon 1862, Brockhaus, Konv. 1864 etc.; Wermut und Wismut noch nicht ganz). Wunderlich ist es, dass die Ruine „Muth“ noch unangegriffen unter Gut, Blut, Hut etc. steht; „Mut“ hat zwar schon eine Minorität für sich, aber weniger praktisch als theoretisch. Wie wichtig übrigens die Abwerfung der Dehnungs-Buchstaben auch in nationalökonomischer Hinsicht ist, geht schon aus dem Beispiel einer russischen Zeitung hervor, welche (1862) beschloss, den stummen Vokal am Ende der konsonantisch auslautenden Wörter wegzulassen, und dadurch mehre tausend Gulden Druckkosten jährlich sparte; ja alle nur einigermassen mit Schreiben und Lesen beschäftigten Personen büssen durch die unnütz beschwerte deutsche Orthographie jedes Jahr mindestens vierzehn Tage Arbeitszeit ein. So ist auch jedes Erlöschen eines *ie* als Wohlthat anzusehen und zu unterstützen. Schon darum ist hing, ging, fing, Licht, Dirne, Stil, iren (nur regiren, Regirung hat noch keine hinlängliche Majorität) zu schreiben, abgesehen von den früher angeführten Gründen. „Allmählich“ wird nur noch künstlich gehalten, weil es von mach herkommt, doch neigt sich die Nation dem neuhochdeutsch richtigen „allmälich“ zu, und man darf es wenigstens als

wünschenswerth empfehlen, ebenso wie herschen, herlich, Irthum, samt, nimt, komt etc.

Ausser der Quantitätsbezeichnung wären übrigens als wichtige orthographische Gegenstände noch die Fremdwörter, die Majuskel, der Akzent und die Zusammenschreibung zu besprechen; allein sie alle erfordern ein ebenso tiefes Eingehen wie die Quantität und machen deshalb besondere Abhandlungen nöthig. Nur einige Andeutungen mögen hier als Anhang Platz finden.

1. Fremdwörter. — Auch hier hat der Buchstabe dem Laute zu dienen. Zur Zeit, wo Geist und Laut zu herschen begannen, schrieb man daher sachgemäss Sahara, Saragossa, Havanna, halbrichtig Chimborasso, ferner Nangasaki, Schach etc. Dann kam die Zeit der Buchstabenherschaft, und mit ihr Zahara, Zaragoza, Habana, Chimborazo, Nagasaki,* Schah etc., und bald wird der Spanier, welcher zufällig in eine deutsche Schule tritt, von einem Habana hören, während er nur Havanna kennt (spanisch Habana), der Japanese von einem nirgends existirenden Nagasaki, der Perser von einem Scha u. s. w. Was soll in deutscher Rede und Schrift ein spanisches b, ein japanesisches g, ein arabisches h? Sie sind Irrlichter, denn sie führen auf eine falsche Spur. Mit einem arabischen ȝ oder ɣ weiss der deutsche Leser als solcher keinen Laut zu verbinden — mit einem arabischen h nur einen falschen d. h. er spricht es, wie in nah, sah etc. gar nicht aus. Der Spanier verbindet mit der Form b den Laut we — der Deutsche be; ferner schreibt Jener auch nach langem Vokal einfache Konsonanten; er spricht also Havanna, und der Deutsche — Habāna. In der japanischen Sprache wird aus k s t f, wenn ein n davor tritt, g ʃ d b; aber man schreibt z. B. nicht ng, sondern g, da jeder Japanese weiss, dass er vor weichem Konsonant ein n zu sprechen hat (der Franzose lässt umgekehrt das g weg: on = ong); also Nagasaki (Na'ngasaki). Aber wenn man an alle Deutschen auch die völlig undeutsche Forderung stellt, dass sie wissen sollen, man spreche französisches n (in on etc.) wie ng aus, so heisst es die Thorheit doch zu weit getrieben, von ihm Bekanntschaft mit dem japanischen g (*ng*)

* Es ist zu beklagen, dass man solche Schreibung „philologisch" nennt; als ob es die Philologie nicht mehr mit dem Laute als mit dem Buchstaben zu thun hätte! Die Verirrung wird durch solche unverdiente Dekoration wenig geadelt, wohl aber die Philologie entadelt. Der richtige Ausdruck für Nagasaki wäre „historisch," da man dadurch nicht den Laut, sondern die Abstammung darstellen will.

zu verlangen. Französisch lernt allerdings jeder gebildete Deutsche, auch etwas Englisch, vielleicht Italiänisch; aber, um ein jetziges **deutsches** Buch über Geographie, Geschichte und Litteratur ohne Anstoss lesen zu können, muss er auch Holländisch (z. B. Helvoetsluis nicht Holvohtsslüs, sondern Helvutssleus), Schwedisch (Oxenstierna = Oxenschörna), Böhmisch (Libussa = Libuscha; Waclav = Wahzlaff), Ungarisch (Pecs = Pehtsch, György = Djördj oder Diördi, i kurz), Polnisch (Potocki = Potozki), Spanisch (z. B. Baylen nicht Bälen, sondern Baïlehn), Portugiesisch (Camoens = Kamóensch), Neugriechisch, Türkisch, Arabisch, Chinesisch, Japanisch, kurz alle 1200 Sprachen der Menschen lernen und am Ende dennoch als „ungebildet" gelten, wenn er z. B. Krespi (Krepi) wie Krespi, St. Roch (Rok) wie Rosch, Belfort (Beffōr) wie Bellfort oder Bellfōr; Lincoln (Linkōn) wie Linkoln oder Linkeln, Chicago (Tschikago) wie Schikēgo etc. ausspricht. Dass man über einen Ungebildeten lacht, wenn er etwa Jupiter oder Jupitter, oder Arria statt Arría sagt, gilt als selbstverständlich, aber Gránada statt Granáda, Paráua statt Paraná, Cagliári statt Cágliari etc. ist nicht besser und Mysore wie Mihsohree statt Meissur viel schlechter. Jedoch nicht die Sprechenden sind zu tadeln, sondern die Schreibenden. Wer in einem Buche *Leicester* schreibt, darf nicht zürnen, von dem Leser Leizester zu hören. Dass *ice* keine Buchstaben, sondern Nullen sind, konnte der Deutsche nicht wissen. Schiller liess die Nullen weg, und schrieb Lester; warum sollen wir nicht das Gleiche thun? —

In neuester Zeit hat wirklich auch bei fremden Namen das natürliche, phonetische Prinzip wieder Boden gewonnen. E. Schlagintweit schreibt Heiderabad statt Hyderabad; Maissur; die Dschamna Rangun; — der Globus: die Komantsches statt Komanches, die Keiowäs, Apatsches, Yutahs, Schoschonis, Schagennes; Sansibar statt Zanzibar; Basra statt Bassora etc.; — Delitzsch (Aus allen Welttheilen 1869): Katoch-Radschputen, der Jaru-tsang-bo-tru; Sikkim, Nipal, Setledsch (statt des engl. Sutledge), Ladakh, Balti, Sihsur, Tschamlang; — Magazin für Litt. des Auslandes 1869: Kassba statt Kassaba, Tlemsen statt Tlemcen; in vielen Schriften: Sucs statt Suez, Alvares, Mejiko oder Mechiko statt Mexiko, Tejas oder Techas statt Texas, Jeres oder Cheres de la Frontera statt Xeres; Löwenhuk statt Leeuvenhoek, der Maler Kuckuk statt Kockock u. s. w. Das phonetische Prinzip wird hier zwar noch lange gegen das historische zu kämpfen haben, aber

es muss schliesslich siegen wie stets Vernunft und Natur über Irrthum und Unnatur. Die Forderung, alle Namen im Deutschen mit deutschen Buchstaben zu schreiben, beruht auf dem unumstösslichen Satz: Schreibe mit **Buchstaben** (Zeichen, mit denen der Leser keinen Laut oder nicht den richtigen zu verbinden weiss, sind keine Buchstaben), oder — Schreibe nicht mit **Nullen** (*Leicester*) oder **Irrlichtern** (japan. g), sondern mit **Buchstaben**.

Dass die Bewegung der Sprache trotz der zeitweiligen, gewaltsamen Reaktion, stetig auf dieses Ziel gerichtet ist, sehen wir aus den germanisirten Fremdwörtern. Noch in unserm Jahrhundert schrieb man nerveuse, nerveus, und jetzt nervös; Charte, jetzt Karte; Meuble, jetzt Möbel; Oncle, jetzt Onkel; Concurrence, jetzt Concurrenz oder Konkurrenz etc., und Kapitän, Domäne, Sekretär, Porträt, Kurs, Offizier etc. haben bereits Majorität für sich, während andere noch schwanken, z. B. Leutnant (Niemand spricht Lieutenant oder Liöt'nang), Fasson, Fassade, Rasse, Lupe, Bluse, affrös, ingeniös; und noch andere, ohne Grund, in der fremden Schreibung beharren, z. B. Routine (muss Rutine geschrieben werden, weil Routine nur Ro-utine oder Rutihn lautet), Bouquet (lautet Bukeh, ist also Bukett zu schreiben), Souverain (lautet So-u-ve-re-in oder Ssuvereng), Orkester etc.

Daneben schreitet die Germanisirung des Lautes ebenso entschieden vorwärts. Vor dreissig, vierzig Jahren sagte man Komplimang, Spalieh-obst, — jetzt Kompliment, Spalier; ebenso Departemang, jetzt meist Departement (Departementsrath) etc. Auch Offissier weicht allmälig dem Offizier, Balkong dem Balkon (wegen Plur. Balko-ne) etc., und zu wünschen wäre Distanz wie Eleganz, Konkordanz u. a. m. Durch ein Wort mit fremder Form oder Aussprache oder Akzent verunzieren — durch ein germanisirtes Wort bereichern wir unsere Sprache (z. B. Strasse, Pallast, Mönch, Kloster, Bresche, broschiren, Park, Maschine, Schaluppe, Boot, Regierung, Staat, und Tausende anderer Wörter). Wer auf fremdländische Schreibung oder Sprechung germanisirter Wörter dringt, handelt fast so unpatriotisch und undeutsch wie die „patriotischen"(!), deutschthümelnden Puristen, welche sie wegweisen wollen (Dr. Brugger z. B. schrieb sich 1862, Wr. Brugger, weil Doktor undeutsch sei; er setzte dafür Wissmeister, für Professor — Wisslehrer, für Polytechniker — Vielfachschüler, für Ouvertüre — Vorgetön; Kampe's Lichtstrahleneigenschaftswissenschaft statt Optik etc. als veraltet gar nicht zu

gedenken, ebensowenig wie der allerneuesten puristischen Bestrebungen: Fünfkugellochstossgrüntafel für Billard, Röthin statt Aurora, Singhold statt Apollo, Süsskind statt Kupido etc. und der Konsequenzen: vielfachschülerhaft statt polytechnisch, lichtstrahleneigenschaftswissenschaftliche Täuschung statt optische u. s. w.). Auch *C*harakter, *C*abale, Doctor, *Z*aragoza, *Z*ahara, Scha*h* etc. gehören in diese Rubrik wie das Flämmchen zur Flamme.

2. Die Majuskel. — Dass die Majuskel eine Vervollkommnung der sichtbaren Sprachdarstellung ist, wie sie frühere Zeiten nicht einmal geahnt haben, ein Kleinod der deutschen Sprache, welches zu erhalten entschiedene Pflicht sein dürfte, möge hier nur als Behauptung hingestellt werden. Wichtiger als der Beweis dafür, welcher sich übrigens bestimmt genug aus der Natur der Sache selbst ergibt, ist die Aufzeigung des Gesetzes, welches die Anwendung der Majuskel regelt und erleichtert. Dieses Gesetz wird wesentlich zur Einigung führen, und soll deshalb hier mit einigen Worten angedeutet werden.

Bekanntlich diente die Majuskel anfangs zur Verzierung, also der Form. Dann aber trat sie auf echt deutsche Weise in den Dienst des Begriffes, und es machten sich nun mehre Strömungen bemerklich, welche aber, da nicht Einsicht, sondern nur Gefühl den Usus leitete, auf verschiedene Ziele hinausgingen. Zunächst wandte man sie zur Darstellung des subjektiven logischen Akzentes an, d. h. der Schreibende hob durch die Majuskel das Wort hervor, welches ihm als das wichtigste erschien, gleichviel ob es ein Substantiv, Adjektiv, Verb, ja selbst eine Partikel war: durch die Frage jedoch, welches Wort objektiv genommen das wichtigste sei, ging man auf das grammatische Gebiet über, und schrieb das Substantiv, das „Hauptwort" gross. Nur einzelne Spuren der subjektiv logischen Anwendung erhielten sich noch bis auf unsere Zeit, z. B. unakzentuirt einmal; akzentuirt Einmal.

An die Stelle der subjektiven Willkür war also ein objektives Gesetz getreten, und man würde bald einheitlich geschrieben haben, wenn nicht die substantivisch gebrauchten Wörter als Kreuzweg den Schritt gehemmt, und Schwanken hervorgerufen hätten. Unvermerkt kam man durch diesen Umstand auf eine neue Bahn, welche die alte vielfach durchkreuzte, und da man sich des Doppelsteckens nicht bewusst wurde, zu immer grösseren Spaltungen führte. Hatte nämlich die erste etymologische Richtung die wichtigste Wortart

unterscheiden wollen, so fasste die zweite (syntaktische) Richtung den wichtigsten Satztheil ins Auge, und schuf das Gesetz: Schreibe das Subjekt gross, ohne es jedoch auszusprechen. Nach dem etymologischen Gesetze schrieb man unbedenklich der Morgen, den Morgen; des Morgens, am Morgen, auch das Schwimmen, das Blau; am Besten, schwankte aber bei Jemand, Dieser, Etwas, und mochte sich zu Man, Wer etc. nicht verstehen. Das syntaktische Gesetz dagegen nahm zwar das Meiste hiervon als richtig an, protestirte aber konsequenterweise gegen des Morgens, Kölner Zeitung etc., und schrieb demnach morgens, nachts, angesichts etc., weil hier das Substantiv nicht Subjekt ist. Auch war ihr Etwas, Nichts, Jemand, Wer, Was, das Wenn und Aber, das Nein etc. unbedenklich. Eine einheitliche Schreibung konnte natürlich dabei nicht aufkommen, selbst als bedeutende Schriftsteller beide Systeme vereinigten, und sowohl das Substantiv als auch das Subjekt gross schrieben. Einestheils konnten sie die Gegner nicht überzeugen, weil sie das doppelte Gesetz ihres Handelns nicht erkannten, und sich höchstens auf das etymologische Gesetz beriefen; anderntheils stieg die Zahl der Wörter mit Majuskeln so hoch, dass sie den Schreibenden belästigten und dem Lesenden fast nutzlos wurden. Eine Schrift mit lauter Majuskeln ist genau so unvollkommen wie die Schrift mit lauter Minuskeln, und noch dazu schwerfälliger.

Radlof (Schreibungslehre der deutschen Sprache 1820) sagt, der Handelnde müsse hervorgehoben werden, sowie der Gegenstand seines Handelns, und darum seien die — Nennwörter (!) gross zu schreiben. Niemeyer (Erziehungslehre) fordert, die Kinder sollten beim Lesenlernen jedes Substantiv stärker akzentuiren, z. B. und Alle fragen, ob etc.; und alle Fragen, ob etc., er nannte also das etymologische Gesetz, meinte aber, wie aus dem Beispiele hervorgeht, das syntaktische. In der klassischen Periode hatte das etymologische Gesetz vorgeherrscht, dann aber trat das syntaktische hinzu, und gelangte um 1830 auf seinen Höhepunkt. In den von Tafel, Osiander und Schwab geleiteten Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker z. B. hat jedes Subjekt und Objekt die Majuskel, ebenso in Falkmanns Werken über Stilistik und Deklamatorik u. s. w., und in neuerer Zeit unter Anderen in K. Schmidts pädagogischen Werken.

Inzwischen aber war die natürliche Entwicklung der deutschen Orthographie und mit ihr der Majuskel durch die rückläufige altdeutsche

Strömung unterbrochen. Das sogenannte Mittelhochdeutsche trat als Norm auf, und da sich in ihm, nach lateinischem Vorgang, die Majuskel auf Eigennamen und Anfang eines Abschnittes beschränkte, so untersuchte man den Werth der neudeutschen Majuskel gar nicht, sondern verwarf sie einfach und suchte nachträglich Gründe für diese Verwerfung auf, die natürlich auf den Nachtheilen der Majuskel fussten, und die Vortheile verschwiegen. Sie durchliefen alle Tonarten der Darstellung von J. Grimms patriotischer Entrüstung bis zu Ph. Wackernagels leichtfertiger Spötterei, und blieben nicht ohne Einfluss auf das Publikum. Fast Niemand zwar nahm die mittelalterliche Regel an, da sie theils zu schroff gegen die Gewohnheit anstiess, theils ebensowenig Klarheit und Sicherheit brachte. J. Grimm selbst zeigt nirgends Konsequenz in der Majuskel. In seiner Grammatik setzt er noch in I^2, II, III (1831) überall am Anfang eines neuen Satzes einen grossen Buchstaben; in IV (1832) und I^3 (1840), sowie in der Mythologie und in der Geschichte der Sprache bald die Minuskel, bald die Majuskel, ganz nach Willkür. In III seiner Grammatik sind die Anredefürwörter im Zueignungswort an Wilhelm ohne, in der Zueignung an Savigny mit Majuskeln geschrieben. — Andere Germanisten wollten ausser den Eigennamen und Anfangswörtern (wie nach Grimms Regel) auch die Anredewörter und die von Eigennamen herrührenden Adjektive mit der Majuskel schreiben, also z. B. das Adelungsche wörterbuch (bei Grimm: das adelungsche wörterbuch; im Neudeutschen das adelungsche Wörterbuch), und noch andere fügten das wirkliche Substantiv hinzu, sodass sie das adelungsche Wörterbuch schrieben, während bei den Nichtgermanisten auch wohl das Adelungsche Wörterbuch vorkam.

So darf es nicht überraschen, dass augenblicklich völlige Zerfahrenheit auf diesem Gebiete herscht. In germanistischen Schriften fristet die mittelalterliche Schreibung mit den angegebenen Schattirungen ein wenig beachtetes Dasein; in vielen Zeitschriften und Büchern tilgt man, wo es eben angeht die Majuskel, und mitten hindurch geht der grosse Strom neudeutscher Schreibung unaufgehalten, aber freilich noch immer etwas getrübt von dem hineingeworfenen mittelalterlichen Schutt. Am Meisten bemerkbar macht sich das etymologische Gesetz, aber auch das (einzig richtige) syntaktische tritt kombinirt mit dem etymologischen wieder stärker hervor. Als Beleg führe ich einige Beispiele aus verschiedenartigen Schriftstellern an. In Diesterwegs Rhein. Blättern (1864)

steht Alles, Etwas, zum Voraus, Dessen, Manche, Derjenige, Jeder, im Allgemeinen, Allerhand (Subj.), Eins (Obj.), vor Allem, aufs Tiefste, ohne Gleichen — ähnlich, wie in Diesterwegs Werken überhaupt; — bei Benfey (Or. u. Accident, 1864): Nichts, am Einsichtigsten; in den preuss. Jahrbüchern: Niemand, Alles, von Neuem, in dem Gewordenen; Petermann (Geogr. Mittheilungen): Etwas, Ersterer; — Fr. Arndt: Jeder, Alles, am Nächsten; — Stahr (Kleopatra): am Bequemsten, auf's Neue; — Paul Heyse (Meran. Nov.): Viel (Objekt), der Ihrige (nicht Anrede), der Vielgeschmähte; — Büchner (Stoff und Kraft, 1869): von Vornherein; — J. Schmidt (Litteraturgeschichte): auf Künftiges, in dem Wenigen, Nichts; — Büchmann (Geflügelte Worte 1871): zum ersten Male, Derjenige, Jene; — Amersin (Populäre Philosophie 1871): Andere, Beide, das Erregtwerden, dieses Wissen gilt uns als das Sicherste; — C. Scholl (Wahrheit aus Reimen 1873): allen Denen, Vieles (Obj.), das Seinige beitragen etc. Freilich findet sich selten Konsequenz, wie etwa bei Falkmann oder K. Schmidt; dicht neben Etwas steht oft nichts (Beide in demselben grammatischen Verhältnisse), neben was — Das, neben Jeder — keiner etc. Die Folgerichtigkeit wird, nach Beseitigung der historischen Reaktion, allmälig wiederkehren, und durch Anerkennung eines bestimmten Gesetzes zur völligen Durchführung gelangen.

Die Frage aber, welches Prinzip zu Grunde gelegt werden soll, erledigt sich objektiv dadurch, dass die Wortarten, der Idee nach, an der Form erkannt werden können (gold, vergolden, goldig), also keiner besondern Bezeichnung bedürfen, und ausserdem das Substantiv (Gemein- wie Eigennamen) kaum einen Vorrang vor dem Verb beanspruchen darf. Daraus folgt unmittelbar das negative Gesetz: Keine Wortart als Solche darf mit einer Majuskel geschrieben werden, und, da es sich um Substantiv oder Subjekt handelt, das positive Gesetz: Jedes Subjekt (auch das leidende, d. h. das Objekt) wird durch die Majuskel gekennzeichnet. Damit wäre dann nicht allein jedes Schwanken aufgehoben und die nationale Einheit bewirkt, sondern auch dem Lehrer wie dem Lernenden eine peinliche Last abgenommen. Der Schüler wird, sobald er erst das Subjekt zu unterscheiden vermag, ohne Weiteres die Majuskel richtig anwenden. Höchstens braucht man ihm zu sagen: Schreibe jedes Wort, welches in der Stelle des Subjekts steht, gross — die übrigen Wörter klein; oder kürzer — Schreibe das Subjekt

gross; z. B. der Fisch schwimmt. Das Schwimmen ist angenehm. Das Angenehme gefällt. Ferner — Jemand spricht; Nichts ist gleichgültig; Man kommt.

Ob die Nation Lebenskraft und Entschlossenheit genug besitzt, eine solche Umwandlung zu beginnen und durchzuführen, ist zweifelhaft; doch zeigt sich der augenblickliche Zustand einem derartigen Unternehmen günstig. Durch die ältere Schreibung angesichts, insgemein, indem, trotzdem, diesseits, einerseits, einmal etc., und die Neuerungen: morgens, nachts, tags, am genauesten, vorderhand, zurzeit, zutheil etc. hat die germanistische Bestrebung der syntaktischen unbewusst in die Hände gearbeitet, und den Uebergang zu der Schreibung: in's heu, zu pferd, mit macht etc. für das Auge des Lesers angebahnt (Jedes Substantiv im Genitiv oder mit Präpositionen klein). Andrerseits liefert auch das etymologische Prinzip sein Unterstützungskontingent, indem es den Infinitiv und das Adjektiv unter dem Namen uneigentliches Substantiv unbedingt in sein System aufgenommen hat. Das syntaktische Prinzip bietet also ausser seiner Natürlichkeit, Einfachheit und Nützlichkeit noch den Vortheil, dass beide entgegenstehenden Systeme am Leichtesten gerade in ihm aufgehen. Kommt es jedoch nicht zu einer solchen Reform, dann fasse man die Regel so: Schreibe das Subjekt und ausserdem jedes Substantiv gross. Auch damit ist Konsequenz und Einheit zu erreichen, und der Usus wird dieses System vor allen anderen freudig annehmen.

3. Die Zusammenschreibung und der Akzent. Sanders sagt in der obenerwähnten Schrift: Ausser den wirklichen Zusammensetzungen giebt es losere Zusammenschiebungen, bei denen zum Theil noch Schwanken darüber herscht, ob sie getrennt oder in einem Worte zu schreiben sind, und stellt dann in hundert neunundzwanzig Paragraphen die betreffenden Regeln oder vielmehr den gegenwärtigen Usus dar. Eigentlich gehört auch noch sein Kapitel 3: „Ueber den Divis" dazu, und so tritt uns denn die erschreckende Thatsache entgegen, dass die Regeln über die gesamte übrige Orthographie 12 Seiten einnehmen, und über die Zusammenschreibung 133! Auch der Muthigste muss dabei verzagen und sich eingestehen: Das ist die Aufgabe für ein ganzes Leben, und zur Sicherheit gelangt man dennoch niemals. Noch dazu hat Sanders nichts Ueberflüssiges herbeigezogen, sondern mit Umsicht nur Wirkliches, Nöthiges zusammengestellt. Der Uebelstand liegt in der Saehe, nicht im Referenten.

Wie schlimm es in der That mit der Worttrennung und -zusammenschreibung zu allen Zeiten gestanden hat und noch steht, zeigt uns selbst der flüchtigste Blick in unsre Litteratur. Da finden wir z. B. nist, nichein, zallen (zu allen), sneccken hûs, ouwê, owê, dar nmb und darumb, hâstu, histu, viir haz (fürbass), tôtwunde, dâ von, uz gie (ausging), dâ von, dristunt (drei Stund[en], Mal), vornân, abe hrôcht (herabgebracht), hin geflogen, ze rugh (zurück), der Mülin kneht (Müllerknecht), wa hin, Trautgesell, wider strehen, herwidcr (her wieder), santtzwelft (mit elf Anderen), maniger ley, wiltu; eins mals, zutodt gefallen, onucrdriessen (ohne Verdriessen), vss fliegen (ausfliegen), schympff red (Schimpfrede), frue morgens, soltu, heltstu, dStattmauss, inn dess, forhass, aussspatzieren, Purpur-Rosen, Glücksstein, Sieges-zier, ins gemein, Maien-Zeit, Helden-Söhne, los gemacht, vorüber fliegen, überdas, halb helebt, etc. In der klassischen Periode zeigt sich ziemliche konsequente Gleichmässigkeit; gegenwärtig aber gehen auch hierbei die Wege auseinander. Bei den namhaftesten Schriftstellern findet sich z. B. queer Feld ein und queerfeldein, zu Recht machen, zurecht machen und zurechtmachen, vor der Hand und vorderhand, nichts desto weniger — nichtsdestoweniger, Neger-Stämme — Negerstämme, heut zu Tage — heutzutage, hinweg setzen, kandelaber-artig, affektirt-sentimental, buntfarbig-wechselnd, wenn gleich — wenngleich, die purpurn funkelnde Granathlüte, die kein Ohr scheuende Unterhaltung und — die ihm Zunächststehenden, die Nutzen versprechenden Vorschläge, ein Mal — einmal, so dáss — sodáss, etwas nie Geahntes — etwas Niegeahntes, bloss zu legen — blosszulegen, Nerven-stärkend — nervenstärkend, gemüthlich heiter, gemüthlichheiter — gemüthlich-heiter, in sofern — insofern, die Gummi sammelnden Leute — die gummisammelnden; rauh-deutsch; meines Theils — meinestheils, von Grund aus, es vorher zu sagen, seiner Seits — seinerseits. In einer pädagogischen Schrift von 1871 sind alle adverbialen Phrasen zusammengedruckt: insleben rufen, ohneweiteres, imallgemeinen etc., doch findet sich dazwischen: in eingehender Weise; viel zu wenig; von manchen Seiten etc. Am Entschiedensten ist diese Richtung in den Göttinger gelehrten Anzeigen ausgeprägt, wo in der That fast konsequent geschrieben steht: ansich, soauch, alsob, imallgemeinen, mancheiner, irgendjemand. Betrachten wir nun die ganze Strömung, so finden wir, dass man in der altdeutschen Periode ohne grammatische Einsicht Vieles zusammenschrieb, in der ersten Periode

des Neudeutschen (1600—1700) Vieles durch den Divis trennte, in der zweiten Periode (1700—1825) den Divis fast ganz verbannte, und das grammatisch wirklich Zusammengehörige auch zusammenschrieb, während alles Uebrige in seine grammatischen Theile aufgelöst wurde, und dass in der neuesten Zeit verschiedenartige Rücksichten (nicht Prinzipien) massgebend geworden sind, welche die schon an sich schwierige Sache noch mehr erschwerten. Entrinnen aber können wir dieser Verwirrung nur dadurch, dass wir auch hier versuchen, ein massgebendes Gesetz aufzusuchen und zur Geltung zu bringen.

Bei dieser Untersuchung werden wir innewerden, dass sich drei Prinzipe nebeneinander gestellt haben, nämlich das grammatisch etymologische, das grammatisch syntaktische, und das subjektiv logische, und aus der Natur des Gegenstandes muss dann die Entscheidung darüber hervorgehen, welches von ihnen die Zentralstelle einzunehmen hat.

Die ganze Frage jedoch hängt hauptsächlich mit der Lehre vom Akzente zusammen.

1. Der grammatisch etymologische Akzent verbindet die Laute zu einer Silbe (Wort), und die Silben zu einem (mehrsilbigen) Worte: F, r, e, u, n, d: Freund, schaft: Freundschaft; — und diesem Zusammensprechen (für das Ohr) entspricht das Zusammenschreiben (für das Auge), d. h. man wandte dort die Zeitpause und hier die Raumpause (den leeren Raum, Zwischenraum) an, um die Wörter als gesonderte Einheiten erscheinen zu lassen. Diese Vervollkommnung der (sichtbaren) Schrift zur deckenden Darstellung des (hörbaren) Lautes ist so naturgemäss, einfach und bequem, dass sie, einmal erfunden, nie wieder aufgegeben werden wird, und ohne Widerrede als Hauptgesetz dienen kann.

2. Der grammatisch syntaktische Akzent verbindet die Wörter zu Satztheilen, und die Satztheile zu Sätzen: der besonnene Feldherr — verliert selten — eine Schlacht. Zur sichtbaren Darstellung dieser Zusammensprechungen verwandte man im Prinzipe nicht das Intervall (nicht: der umsichtigefeldherr verliertselten eineschlacht), sondern den Strich (| später , nebst . ; :), indem man den Satz zwischen zwei Grenzlinien stellte, und die Satztheile errathen liess oder durch die Majuskel einigermassen andeutete. Wie also die

Grenzen des Satzes dem Ohre durch den (sinkenden) Ton bemerklich gemacht, nnd die Wörter des Satzes selbst dadurch zur aknstischen Einheit werden, so durch Striche und Punkte für das Auge znr optischen, und man hätte demgemäss den Grundsatz aufstellen müssen: „syntaktische Zusammensprechungen werden nicht znsammen geschrichen, da zu ihrer Darstellung hinreichende Mittel (Interpunktionszeichen und Majnskel) vorhanden sind.“ Auch erscheint die Zusammenschreibung zu einem festen Worte hier weniger natürlich, da sich diese Zusammensprechungen unaufhörlich wieder trennen und in jedem neuen Satze neue, ebenso flüchtige Verhindungen eingehen. Erst dann gewinnen sie ein Recht auf Zusammenschreibung, wenn sich der syntaktische Akzent in den etymologischen verwandelt, sodass also aus der syntaktischen Zusammenfügung eine etymologische wird. Man sagte z. B. „zur alten Burg“, und mnsste so schreiben, bis „alten“ und „Burg“ zusammenschmolzen, und man „Altenburg“ nicht mehr in „die alte Burg“ auflösen konnte. Ebenso: „der vom schwarzen Berge“ — Schwarzenberg; lebe recht — Leberecht; spring in's Feld — Springinsfeld; vergiss mein nicht — das Vergissmeinnicht; Gott sei bei uns — der Gottseibeiuns. Die syntaktische Anwendung der Wörter (die Rede) ist gleichsam die Werkstatt der deutschen Sprache, aus welcher durch Vernietung und Verschmelzung zweier oder mehrerer Wörter unaufhörlich je ein neues Wort hervorgeht, und theils die alten, abgenutzten ersetzt, theils den Wörterschatz vermehrt. Die Schrift aber, als Dienerin des Wortes, darf diesem Entwicklungsprozess nicht voraneilen, sondern muss ihm Schritt vor Schritt folgen.

Dass dies in der Praxis nicht konsequent geschehen ist, erklärt sich aus dem allgemeinen Verfahren des Usus, nicht der Einsicht, sondern dem Gefühle zu folgen. So schrieb man richtig „insgemein,“ da es sich nicht in seine Theile (in das Gemeine) auflösen lässt; dann aber in neuester Zeit, nach unklar empfundener Analogie, auch „imallgemeinen“ statt „im Allgemeinen“, eben weil man den Unterschied von syntaktischer und etymologischer Zusammenfügung übersah. Zu den aus diesem Irrthnm entstandenen modernen Schreibungen gehört auch ohneweiteres, inslebenrufen etc., und die schon eingebürgerten übersetzen, dürchfahren etc. Diesen letzteren Irrthum hat man durch den grammatischen Ausdruck „trennbare Präpositionen“ zu sanktioniren

gesucht, allein man verurtheilte ihn in Wahrheit damit, denn trennbare Verbindungen sind ja nur syntaktische, die, nach dem natürlichen und historischen Gesetze, gerade nicht zusammengeschrieben werden dürfen. Der Satz „er kommt wieder", ist grammatisch dem „er kommt nochmals, bald, heute" völlig analog, und so musste man auch „weil er wieder kommt" schreiben, ganz wie „weil er nochmals kommt;" — „weil er wiederkommt" ist so unrichtig wie „weil er nochmalskommt, baldkommt, heutekommt". * Aehnlich ist es mit „über setzen" und „übersetzen" (die trennbare Präposition ist zu trennen — die untrennbare nicht). „Er setzt über (den Fluss), geht über die Strasse" ist wie „er geht bald, heute". In der ersten Phrase ist „über" ein Adverb geworden, und bildet mit „setzen" eben so wenig eine etymologische Einheit wie „heute". Das jedoch Ueberfahrt (als etymologische Einheit) zusammengeschrieben wird, ist richtig, und zeugt gegen unseren Grundsatz durchaus nicht, da wir richtig „Baumpflanzung," und doch nicht „bäumepflaazen" schreiben.

3. Der logische Akzent hebt den wichtigsten Theil des Wortes oder des Satzes hervor. Sichtbar wird er gar nicht dargestellt; da er meist auf der Stammsilbe ruht (bei Fremdwörtern auf der schwersten Silbe). Tritt er jedoch als Wechselakzent (in subjektiver Anwendung) auf, dann machen wir ihn durch Wortstellung oder gesperrten Druck sichtbar. Z. B. logischer Akzent: Jäger; der Jäger schiesst; der Jäger schiesst mórgen; der Jäger schiesst morgen den Hírsch; — logischer Wechselakzent: es schiesst der Jäger morgen; den Hírsch schiesst der Jäger; oder — dér Jäger; der Jäger schiesst morgen.

Da hier von keinem Zusammen- sondern Stärkersprechen die Rede ist, so darf selbstverständlich die Zusammenschreibung nicht zur Darstellung des logischen Akzentes verwandt werden, und doch hat

* Beiläufig sei nur erwähnt, dass die irrthümlichen Zusammenschreibungen einen praktischen Uebelstand: die masslose Anschwellung des deutschen Wörterbuchs, herbeigeführt haben. J. Grimm bemerkte daher, er wolle nicht alle Zusammensetzungen aufnehmen, weil das ins Unendliche führen würde. Gewiss! Aber er thut nicht wohl, sein subjektives Ermessen als Grenze aufzustellen, statt ein (objektives) Gesetz aufzusuchen. Die Unterscheidung zwischen etymologischen und syntaktischen Zusammensetzungen würde allem Schwanken und aller Ueberbürdung ein Ende gemacht haben. Wiederkommen ist eben so wenig ein Wort wie „baldkommen", sondern gehört unter „kommen". Wollten wir aber alle zusammengesprochenen Worte als zusammengesetzte Wörter ansehen, so würden wir viele Millionen zu registriren haben.

der Usus in einzelnen Fällen zu diesem verkehrten Mittel seine Zuflucht genommen. Z. B. in dem Satze: „eine hoch entwickelte Sprache" liegt der logische Akzent auf „hoch"; er kann aber auch auf „entwickelt" übergehen (Wechselakzent), und muss dann, will man ihn bemerklich machen, durch gesperrte Schrift angedeutet werden; statt dessen aber schreibt man wohl im ersten Falle „hochentwickelt", und im zweiten Falle „hoch entwickelt". Ebenso „immerblühende und immer blühende" etc. Diese Verwechslung lag allerdings nahe, da die deutsche Sprache den syntaktischen Akzent zugleich als logischen Akzent benutzt (im Französischen hält stets das letzte Wort des Satzes den Satz zusammen — im Deutschen das logisch wichtigste); indess die Verwirrung ist dadurch immerhin vermehrt.

Das Resultat unserer Untersuchungen über die Zusammenschreibungen lässt sich nach dem Allen kurz so aufstellen:

Die Zusammenschreibung kann naturgemäss nicht zur sichtbaren Darstellung des logischen oder syntaktischen, sondern nur des etymologischen Akzentes dienen: oder — Begriffsverschmelzung fordert Wortverschmelzung, und diese ihrerseits Schriftverschmelzung. Bei einer orthographischen Reform hiesse also das Grundgesetz: Schreibe das Untrennbare ungetrennt, und das Trennbare getrennt.

Damit wäre jede Inkonsequenz abgeschnitten, und die Schwierigkeit sehr vermindert. Aber, da sich das Publikum schwerlich so leicht von manchen liebgewordenen syntaktischen Zusammenschreibungen trennen wird, ist es eine Aufgabe für die Grammatiker, wenigstens neue Irrthümer (wie irgendjemand, ohneweiteres etc.) abzuwehren, und für den Lehrer, das Einlernen der Einzelheiten durch einige praktischen Regeln zu erleichtern; etwa so:

1. Zwei Wörter werden zusammengeschrieben, wenn das zweite Wort seinen selbständigen Akzent verliert; oder — wenn das erste Wort den Hauptakzent übernimmt; z. B. trink Wásser — Trínkwasser; süsses Hólz — Süssholz; Hóf, Thór — Hófthor; über, fáhren — Überfahrt, (auch das unorganische wieder, kómmen — wiederkommen); héll, róth — héllroth; lébe récht — Lébereeht; spring ins Féld — Springinsfeld etc.

2. Die erste Regel umfasst alle Begriffswörter (auch wenn sie

als Formwörter dienen; diese Seite — diesseits; ein Mál — einmal; die (der) Gestált — dérgestalt; kein Wég — keineswegs) ausser dem (eigentlichen) Adverb. Von dem Letzteren gilt die umgekehrte Regel: Zwei Wörter, die ein Adverb bilden, werden zusammengeschrieben, wenn das **zweite** Wort den Hauptakzent übernimmt; z. B. dá hér — dahér; hér vór — hervór; ín dém — indém; fűr wáhr — fürwáhr; quér Féld ein — querfeldein; ín só férn — insofern; só dáss — sodáss; vón wó, wó vón — wovón; hier sélbst — hiersélbst etc.

Dass diese Regeln nicht exakt wissenschaftlich sind, ergibt sich aus der Vergleichung mit dem Vorigen, aber als praktisch dürften sie durch ihre Fasslichkeit und Einfachheit bei grosser Tragweite um so mehr gelten, als sie nicht durch viele Ausnahmen unsicher gemacht werden. Allerdings kommen einige Schwankungen vor, namentlich bei den zu Adverben gewordenen Substantiven. So haben z. B. abhanden, zufrieden, vonnöthen, anstatt, insgeheim den Akzent der eigentlichen Adverben angenommen, und sind also nicht nach der ersten, sondern nach der zweiten Regel zu beurtheilen. Ferner bildet „dénnoch“ eine wirkliche Ausnahme, und „voran“ in provinzieller Aussprache (vóran). „Also“ lautete früher alsó, jetzt álso etc. Allein diese Ausnahmen sind durch den Gebrauch so bekannt, dass der Schüler sie wohl nie nach der Regel zu bemessen versucht, eben weil er schwerlich darüber in Zweifel geräth.

Viele streitige Fälle lassen sich dagegen nach den beiden Regeln aufs Bequemste entscheiden. So z. B. lange Weile nicht Langeweile, weil man nicht lánge Weile, sondern lánge Weile spricht; dagegen aber lángweilig, und Kúrzweile.

Etwas schwieriger ist die Entscheidung über die Zahlwörter. Dreizehn bis neúnzehn sind wirkliche Zusammensetzungen, und deuten dies schon durch den Wegfall des „und“ sowie durch ihren Akzent an. Bei „ein und zwanzig etc.“ aber tritt ein anderes Verhältnis ein: die Zahlwörter sind von da an trennbar, und müssen also auch getrennt geschrieben werden, ähnlich wie ein Dutzend, eine Million, ein Tausend (tausend), ein Hundert (hundert); ein Thaler und zwanzig, oder, wie die Engländer sagen: zwanzig zwei = zwanzig und zwei = zwanzig Thaler und zwei. „Eintausendachthundertdreiundsiebzig Jahre“ ist

nicht allein ein kaum überblickbares Wortungeheuer, sondern auch entschieden fehlerhaft, ähnlich wie „dennmsichtigeklugetapfereundglückliche Feldherr;“ — in beiden Fällen ist das grammatische Verhältnis samt dem Akzent völlig gleich. Bilden die Zahlwörter dagegen einen wirklich einheitlichen Begriff, so müssen sie auch einheitlich geschrieben werden. Ein Sechsundsechziger z. B. ist ein Mann von 66 Jahren, oder ein dem 66. Regimente angehöriger Soldat. Ebenso Zwölfpfünder etc.

Jedenfalls ist es wissenschaftlich wie praktisch wichtig, Das zu trennen, was nicht zusammengehört; aber freilich nicht minder wichtig, dass alles Zusammengehörende wirklich zusammengeschrieben werde. Den Verbindungsstrich umgekehrt als Divis anzuwenden, zeugt augenscheinlich von Streben nach idealer Orthographie, doch ist das Mittel so unorganisch wie unzulänglich. Wollten wir „Stammende“ von „stammende“ durch den Divis unterscheiden (Stamm-Ende), so müssten wir auch z. B. heller-klingend und hell-erklingend etc. schreiben, oder die Zusammenschreibung von wiederkommen, weitergehen etc. aufgeben. Es wäre eine grosse Vollkommenheit, könnten wir die Einheit mehrer Buchstaben so andeuten, wie wir die Einheit mehrerer Silben durch das Intervall bezeichnen (z. B. Er empfing Briefe aus Burgebrach; hier liegen die Worteinheiten klar zu Tage, aber nicht die Silbeneinheiten: Burg-E-brach); allein dann müsste es durchgreifend geschehen und am Besten auf symbolische Weise. Von praktischer Bedeutung aber wäre diese Einrichtung nur für Ausländer, und für Deutsche bei Schreibung der Fremdwörter. Es ist viel einfacher die verschwindend kleine Zahl möglicher Verwechslungen der Uebung des Lesers zu überlassen, als mögliche und unmögliche durch schwierige Anordnungen zu verhüten. „Berglein“ (Berg-Lein) z. B. ist ein zweideutiges Wort, aber im Zusammenhange nicht im Geringsten: ebensowenig wie Thor (das, der Thor), Bogen, Atlas etc.; oder wie Spiegelei (Spiegel-Ei), Kourtage (Kour-Tage und courtage), Druckerzeugnisse (Drucker-Zeugnisse und Druck-Erzeugnisse) etc. Nach Sanders Vorschlägen würden wir Hühner-Ei, Zwölf-Ender, Stiefel-Schaft, Kopf-Ende (eines Bettes), Nacht-Rabe (aber dann auch Stein-Adler, Damm-Hirsch etc.), Neu-Rom, Alt-Rom, Licht-Ur-Theilchen (auch wohl Eichen-Ur-Wald etc.), Architektur-Theil, Abend-Mahlzeit, Niagara-Fall, Klee-Ernte, Schall-loch, Stamm-Mutter, Brenn-Nessel, Fett-Tropfen, Reise-

Erinnerung, Thee-Urne, Donau-Ufer etc., schreiben und dadurch zwar einige (fast unmögliche) Verwechslungen verhüten, sowie das (unorganische, unnöthige) *m* in Stamm*m*utter besser bewahren; allein die Schrift würde auf diese Weise fast wieder auf die Zeit vor der schlesischen Dichterschule zurückgeführt, und durch die Vermehrung der Majuskel sowie durch die Menge der Trennungszeichen noch weitschweifiger werden, als sie schon ist. Selbst sehr vielgliedrige Zusammensetzungen wie Hagelassekuranz, Hagelassekuranzgesellschaft, sind besser so als mit dem Divis (Hagel-Assekuranz-Gesellschaft) zu schreiben, weil der Zwischenraum und die Majuskel den einzelnen Theilen der Zusammensetzung eine Selbständigkeit gibt, welche sie grammatisch nicht haben. Sehen wir z. B. das Wort „Maienzeit" bei Scheffler (1657) mit dem Divis: „Itz ist die Maien-Zeit," so werden wir unwillkürlich versucht sein, Zeit mit selbständigem Akzent zu sprechen: Maien, Zeit, was doch weder dem Begriffe, noch der Wortform, noch dem Akzente entspricht (Maienzeit, nicht Maien Zeit), und ganz ebenso ist es mit Hágelassekuranz (nicht Hágel Assekuránz) oder Hágelversicherung (nicht Hágel Versícherung). Undeutlicher aber ist die organische, einheitliche Schreibung nicht als etwa Vergissmeinnicht, der Gottseibeiuns (nicht Gott-sei-bei-uns) etc.

Am Besten wäre es, den Divis wieder in den Verbindungsstrich umzuwandeln, und ihn demgemäss nur da anzuwenden, wo eine Verbindung stattfindet, und Zusammenschreiben doch unthunlich ist; z. B. Haus- und Gartenmiethe (neben — Haus und Garten).

Wer jedoch den Divis nicht entbehren zu können glaubt, der benutze dazu einfach die Majuskel; z. B. HagelAssekuranzGesellschaft, BerlinPotsdammer Eisenbahn; ObergerichtsRath und OberGerichtsrath, SchröderDevrient etc. Worte durch das Intervall und den Divis und die Majuskel zu trennen (z. B. Sofa-Ecke) ist mindestens eben so schlimm wie die dreifache Negation: Weiss Keiner keine Hülfe nicht. Zwei Negationen heben bekanntlich einander auf, und sind also überflüssig, sobald eine dritte vorhanden ist. Der Divis aber wie das Intervall sind Negationen, d. h. Negirungen der Zusammensetzung, und können füglich fehlen, da die dritte Negation: die Majuskel, thatsächlich verneint (die Grenze angibt).

Zum Schlusse möchte ich an alle Berufenen noch die Bitte

richten, ihre Aufmerksamkeit lediglich den angedeuteten Gesetzen zu schenken. Die Zivilisation unsers Jahrhunderts wendet sich mehr und mehr der Gesetzmässigkeit zu, und von den Personen ab. Dass augenblicklich zwar von mächtiger Seite der Versuch gemacht wird, bestehende Gesetze, sobald sie unbequem sind, als nicht existirend zu behandeln, darf uns nicht irren; es ist eben ein Anachronismus.

Die sprichwörtlichen Formeln der deutschen Sprache.

von

C. Schulze.

C. reimlose formeln.

gabe u. lehen, beidiu leh u. g., kaiserkrón. 524, 26. = Hörneck 28b. gabe u. miete, berner krón. 195. miet u. gab macht günstigen richter. Esopus (1555) 100a. miet oder gab, Albr. landfriede. umb gabe, u. liebe, u. miete (a. 1354). Grimm RA. 15. rent u. gaben, Altsw. 4b, 139, 19. umb ir gab u. i. schatz, Müglin. spende u. gabe, ludus de X virg. 32. gabe u. spise, mecklbg. reimkr. p. 775. gaeste u. kunde, Nibelg. 1082. † Ernst 94. avent. krón. 2281. 3263 u. ö. bi kunden u. b. g. Reinmar Z. 2, 199. mirre u. galle Mone schausp. I, 72, 1166. durch alle gassen u. d. strassen, sieb. meistr. 78, 19. gebâre u. lîp, an lîbe u. a. gebâre konr. Alexdr. 129. 205. gebaerde 309. Engelh. 449. troj. 691. 717. 1675. 7282. 7520. 7716. A. an lîbe, a. muote u. a. geb. gesammtab. II, 8. mit rede u. m. geberde, k. troj. 13708. 15362. schwanr. 1240. Fribg. 341. altd. w. II, 135 (173). weise u. gebärd, Docen II, 250. an worten u. geberden, Altsw. 5, 218, 4. IVb, 147, 7. gebâren u. sitte, al ir site u. i. g., Marienleb. 882. wise u. baerd (geberde), fastnsp. 1051, 8. gebet u. salmen, mit salmen u. m. g., Ruol. 295, 17. gebot u. rât, gute frau 2580. Marienl. 13, 17. Martina 31c. †passion. I, 298, 28. gebot u. wille, dîn gebot erfülle u. d. w., Karl 88a. †sin wille u. s. g., Hag. krón. 258. wälsch. gst. 4850 (noch 6 mal), passion. III, 576, 3. schaden u. gebrechen, Pusilj.

271. geburt u. tugent, Hartm. büchl. II, 520. gedanke u. herz, herze u. g. Wilh. 1. 7. = sassenkr. 65. gedanke u. muot, lieders. 27, 331. † min m. u. m. g., Frauendst. 16, 26. 21, 28. K. troj. 12758. Martina 7b, 51. A. den sin, d. m. u. d. g., Gottfr. lobges. 10, 11. gedank, sinne u. m., warnung 6. ir g. m. u. sin, Fribg. 1427. gedanke u. rede, avent. krön. 23127. gedanke u. sinn. † mit sinne u. m. gedanken, Pantal. 453. s. u. g., sassenkr. 16 = k. troj. 8830. Mart. 40b. lieders. 25, 308. fastnsp. I, 55, 21. 408, 33. gedanke u. werk, avent. krön. 23128. 22525. gedanke u. wille, din g., d. w., Marienl. 96, 8. † ir w. u. ir g., k. troj. 3962. Horneck 22b. A. g. w. werk u. wort, Suchenw. 40, 119. (in allen) teidingen, gedingen u. rechten, (a. 1334) Grimm RA. 15. gedinge u. schatz. mit scazze oder m. g., kaiserkrön. 23, 11. 338, 8. gedinge noch wân, Haupt. z. 2, 404. ûf guot ged. u. û. g. w., sieb. meistr. 113, 7. noth u. gefahr, Neocor. I, 464. II, 34. gefahr u. schaden, Neocor. I, 326. † körner volksl. 170. gefälle u. renten, r. u. g., Wetzlar. vertrag v. 1382 (Fischard's archiv) mehrmals. in holze u. ûf gefilde, Mart. 100c. der plan u. daz gefilde, k. turn. 123, 1. gefilde u. wald, avent. krön. 27198. † Iwein 397. 501. 970. an walde u. a. g., Erec. 7603. Herbort troj. 1864. ze walde von gef., Gregor 3058. Laber 210, 4. berlin. jahrb. V, 135. weder lôn noch geheiz, Maur. u. Beamt. 462. geisel u. pfand, for gisele gesat u. f. e. pant, sassenkr. 147. † Ehing. s. 12. geissel u. rute Gottes, Gerstenb. kron. s. 10. zol u. gelt, Mart. 32d. lôn u. geld, fastn. 649, 31. münze u. geld, Liliencr. volksl. I, an. 1400, 1184. zins u. geld, Mart. 167c. tît u. gelegenheit, Neocor. I, 142. von gelerden u. v. leigin (=laien) Tundal. 35. gelust u. macht, Marienl. 41, 37. lust u. gemach die beide, passion. III, 226, 30. gemach u. rast, umbe dat gem. u. u. die raste (Marienl. 129, 13. rûm u. gemach, upstandg. 1518. ruhe u. gemach, Mart. 58d. Suchenw. 4, 484. † Suchenw. 10, 51. gemach u. ruhe, avent. krön. 14325. weltkrön. I, 45. † ruwe u. guot g., Ernst 2483. Herb. troj. 4628. Wernh. v. N. 39, 15. Syon. 7. gemach u. stern. gemach u. werdekeit, passion. III, 154, 8. herz u. gemüt, ir herze u. ir g., k. troj. 8814. (noch 3 m.) Hoffm. kirchl. 65. Suchenw. 5, 21. 5, 33. altd. bl. I, 52. leib, leben u. gemuete, Ecke 264, 3. gemüt u. wort, an worte u. a. gemuote, Haupt z. I, 175 (1190). gemüt u. sinne, dint. I, 478.

ger u. rât, min rât u. m. g., Lichtenst. 512, 20. sin noch ger, k. troj. 13812. ger u. stral (waffen), Horneck 75b. ger u. wille (vergl. beger u. gir). † min wille u. m. g., Lichtenst. 388, 24. avent. krôn. 8646. passion. III, 9, 30. Dioclet. 9162. Frauendst. 69, 26. Martina 13, 10. lieders. 245, 259. gericht u. wârheit, sin recht g. u. s. w., Marienl. 78, 9. gesang u. lob, mit lob u. g., Berthold 348. mit rede u. m. gesange, berl. jahrb. 8, 10, 15. tât u. geschicht, Horneck 23b. geschlecht u. mage, ir mage u. i. geslehte wol, Crane 53. gesinde u. man, Fribg. 2513. gesunt u. lîp, ir lîp u. i. g., schwabenspieg. 93. 125. 236. getwange u. witze, mit wizze u. m. g., Kaiserkrôn. 333, 16. hand u. gewalt, Graff diut. II, 292. gewalt u. herschaft, wes g. oder w. h., Servat. 2727. Suchenw. 34, 104. 38, 134. 10, 164. † Suchenw. 42, 35. gewalt u. kraft, den gewalt u. o. die k., Frauendst. 48, 11. mit g. u. k., sassenkr. 167. Mart. 225d. Doroth. pass. 22. 132. Schade g. ged. 9, 320. 635. 711. Wernh. M. 173. † mit siner kr. u. s. g., Berthold 116. 297. aller kr. u. g., passion. III, 263, 52. sassenkr. 180. 181. mit kr. u. m. g., k. troj. 12566. 12888. turn. 37, 3. Massm. denkm. I, 10, 155b. fastnsp. 594. 22. der hat gewaldes kraft, passion. III, 341, 73. schwanr. 728. gewalt u. list, mit g. u. m. listen, passion. III, 377, 94. 668, 56. mit l. u. m. g., sibenschl. 276. kunst, g. noch l., Vrîd. 149, 18. gewalt, macht, stärke, kunst, Büschg. buch d. lieb. 435. Theophil. II, 129. soest. fehd. s. 692. 674. 703. Mencke I, 1180. gewalt u. macht, strassb. kron. 76. Wernh. Mar. 70. † beide m. macht u. m. gewalt, berner krôn. 104. Suchenw. 40, 1071. gewalt u. recht, Schade g. ged. 9, 129. an richeit u. a. gewalte, Mart. 284d. gewalt u. wisheit, passion. I, 119, 86. der werlt gewalt, w. Boner 87, 50. lieders. 152, 16. sîn w. u. s. g., III, 675, 57. by gew., truwe u. wysheid, sassenkrôn. 5, 19. gewalt u. wille, ein wille u. e. g., Gottfr. lobges. 37, 9. witz u. gewalt, Horneck 84b. (leib) lîp u. gewand, an lîbe u. a. g., avent. krôn. 28479. gewand u. hâr, mich schante mit h. u. m. g., kaiserk. 214, 25. 216, 29. 416, 17. gewand u. schatz, scaz u. gew., Diemer 198, 6. von schatze u. v. g., Servat. 2132. gewand u. speise (= victu et amictu) † an spise u. an g., Konr. Alexdr. 289. ebenso Massm. denkm. I, 80. Wigam. 4101. lieders. 208, 142. ungen. rock 445. Hoffm. wien. hdschr. s. 221. wapen u. gewand, Tundal 73. gewer u. nutz, (= niessbrauch)

lehenrechtb. 122. 129b. † Horneck 47b. Belial 15b. 23a. bei n. u. g. sitzen, Heumann, opusc. 203. macht u. gewicht, Zoller (Rocholz) s. 196. gewicke u. weg. (beide) gewin u. schade, passion. III, 482, 44. gewinn u. schatz, beidiu scaz u. g., kaiserkrôn. 187, 22. gewissen u. pflicht, Jemand auf pfl. u. g. fragen, volksm. gewohnheit u. sitte, den site u. die g., Engelh. 5817. sitte u. g., weltkrôn. I, 186, 235. geziug u. wer, Altsw. I, 6, 7. gir u. trakheit, Haupt z. I, 180 (1190). gir u. wille, mîn wille u. m. g., Haupt z. II, 406. gîsel u. pfant, Iwein 3782. glanz u. lûter die sunne ist, Berthold 144 (umgekehrt). glast u. schin, ein schin u. c. g., Georg 4654. touf u. gloub, lieders. 67, 31. glauben u. treu, tho holden love u. truwe, holst. krôn. (Staph. 127, 23.) † auf treu u. glauben hinnehmen, volksm. Trimb. 18500. tr. u. gl. halten, Gerstenbg. kron. 152. glied u. reihe. glosse u. kern, die g. meine ich u. den k., passion. III, 669, 19. text mit der gloss, lieders. 50, 304. den text u. mit d. g., Altsw. 5, 213, 6. Verstund t. sunder g., Ulensp. 63. *glück u. heil, Luar. 2915 (Laurin 198, 8). Biterolf 4553. eya glucke eya heil, Herbort troj. 15465. 2154. 15465. 3238. 13169. avent. krôn. 15569. passion. I, 217, 27. in waidsprüchen bei Grimm, altd. wäld. III, no. 18. 34. gl. u. allez heil, Hätzl. 44b. 147b u. ö. König Lucii tochter. weder gl. noch h., Ruff, Adam 2496 u. ö. glückes heil, Suchenw. 33, 103. † Laurin Nyer. 74. Gottfr. lobges. 25, 5. Engelh. 5767. K. troj. 3282. fundgr. I, 335. deutsch. pred. 105, 29. wünscht mir heils u. gl. nâ, Frauendst. 51, 27. Hätzl. 61a. glück u. saelde, Titur. 5795. u. ö. Lichtenst. 319, 7. gelucke u. saelden louf, passion. III, 19, 49. Amur 2043. Suso 4, 13. fastnsp. 914, 15. A. gelücke, s. u. heil, Lanzel. 1789. weltkrôn. I, 161. salicheit u. lücke (= glück), Namelos 246b. glück u. segen, Pusilj. 218. glück u. stern. glück u. unheil, Herbort troj. 13332. gnade u. hilfe. Schade g. ged. 4, 387. gnade u. huld, mit iren hulden u. g., Hag. krôn. 1668. Mart. 205d. gnade u. prîs, Engelh. 5071. gnade u. recht, g. noch r., Diemer 213, 20. Wigal. 75, 37. predgt. d. 13 j. 34, 23. 126, 10. fundgr. I, 107. Engelh. 4181. schwanr. 345. lieders. 244, 47. † Wernh. Mar. 25. 75. 141. 150. 171. gnade u. reste, (reste = ruhe) haben, genesis fundgr. II, 16. 14. gnade u. saelde, Wernh. Mar. 180. II. litanei (fundgr. II, 233). die stiure u. d. gnade, K. troj. 10404. 10525 u. ö. gnade u. treue, auf d. g. u.

d. t. din, Laurin Nyer. 43. Engelh. 2910. ûf t. u. û. g., Nibelg. 1510. dein ewge treu u. gnade, Paul Gerhard. gnade u. trost, ze gnâden u. z. troste, avent. krôn. 19565. † trôst noch g. verseit, Vrid. 144, 22. vul trostes u. v. g., Theoph. 508. Schade g. ged. 4, 477. ludus de X virg. 26. 28. 30. gold u. silber er bot, Horneck 250a. Luther, II glaubensartikel. † umb silber noch g., Grimm RA. 14 (a. 1531) livl. kr. 5950. Martina 8, 10. Schade g. ged. 4, 143. 5, 18. 369. Namelos 243a. Karaj. C, 332. all mein silber, u. all m. gold ist mir durch die kehl' gerollt. volksm. bei Gott u. allen heiligen schwören, volksm. bî gote, bî s. muoter u. b. allen heiligen darzuo, Berth. pred. 61. ze gote u. sinen heiligen Servat. 3245. da im Got zu helfe u. die heiligen, freischöffeneid, Grimm RA. 51. summer got u. alle hilgen, Zend. 597. Gott u. herr, min h. u. m. g., passion. I, 86, 21. 244, 56. 248, 35. III, 324, 10. Rochholz s. 420. Schade g. ged. 4, 461. 8, 180. 11, 317. 671. Gott u. st. Peter, durch g. u. st. Peters êre, köln. krôn. 5768. Gott u. Welt, dem ist G. u. all die welt holt, Helmbr. 535. er ist G. u. d. ganzen welt schuldig, volksm. graben u. mauer, mit m. u. m. g., K. troj. 13331. graben u. tôr, livl. kr. 8697. graben u. zaun, der wol springt zinn u. gr., Helmbr. 237. gras u. korn, weder gr. n. k., avent. krôn. 14120. korn u. gr., bienensegen bei Frischbier, hexenspr. 131. gras u. kraut, über g. u. ü. kr., Engelh. 3104 = k. troj. 552. loup u. bluot, gras u. kr., ebend. 10437. gras u. laub, Liliencr. volksl. I, an. 1418. † ne vant loup noch gras, Diemer I, 13, 14, gesamtabent. 8, 51. in einem waidspruch bei Grimm, altd. wäld. III, no 74. Suchenw. 4, 437. 28, 9. fastnsp. I, 410, 30. lof u. gr., Theopbil. 60. Schade g. ged. 9, 670. MS. konr. v. W. 9, 2. Theoph. 40. gesamtab. 8, 51. Ambras. lied. 244, 2. altd. bl. II, 96. hartebok I, 490. II, 82. upstand. 47. 732. ring 57c. 31. grat u. stiegel (= Stufe), Mart. 141b. Grete u. Hans. gries u. wasser, zwischen wasser u. gries (= im fluss) hat der hirsch seine füsse gewaschen (gries = kieselstein), in zwei waidsprüchen bei Grimm, altd. wäld. III, no. 3. 146a. grimm u. leid, von dem leide u. v. d. g., Ruol. 226, 9. grimme u. sêre, mit gr. u. m. s., Diemer 280, 12. mit zorn u. m. grimm, hartebok 7, 265a. grube u. höhle der minne, Fribg. 3325. grundherr, lehnherr u. vogt, Grimm RA. 15. gund u. rede, von rede u. v. gunde (gund = kampf), avent. krôn. 4270, 5827. gunst u. huld, Horneck 184b. 291a. sin hulde u. vrundes g., passion. I, 273, 74.

Körner volksl. 136. liebe u. gunst, Martina 20d. Folz 1283. Körner volksl. 205. Adelung II, 53. weder lieb noch gunst, fastnsp. 1152. lob u. gunst, Mart. 56b. lohn u. gunst, Trimb. 18088. gunst u. maeht, mit der g. u. m. d. m., Marienl. 72, 35. mit treue u. gunst, Horneck 23a. gunst u. willen, altd. bl. I, 56. mit gunst u. m. verloub, Belial 18b. gurr u. ross, Mencke I, 624. gut u. habe, fastnsp. 824, 25. narrschf. 235. Körner volksl. 119. gut u. h., Hätzl. 38a. Schade g. ged. 10, 102, 3. † an ir habe u. a. i. g., Lanzel. 9377. avent. krôn. 19085. gandersh. krôn. 19085. weder umb h. n. u. g. lieders., 90, 27. köln. kron. 4602. 4681. fastnsp. 1130. Ruff, Adam 3297. 4925. hab u. gut verlieren, volksm. gut u. heil, ze guote u. z. heile, Vrid. 172, 13. uns ze h. u. auch z. g., ring, 49, 16. gut u. kragen kosten, soest. fehd. s. 673. mit gut u. m. kunst, Horneck 207b u. ö. gut u. land, so meid ich lieber g. u. l. (Gellert). † livl. kr. 4830. land, g. u. urbor (a. 1300) Grimm RA. 15. gut u. leben, Iwein 6144. Karl 10a. u. ö. Arris 1065. avent. krôn. 19437. 18105. Herbort troj. 10281. zwiu sol mir g., z. s. m. l., Liehtenst. 303, 2. g. u. l. in die wage geben, Ernst 1729. sieb. meistr. 192, 24. † Engelh. 5453. sieb. meistr. 189, 34. *guot u. lîp, Athis (A, 133) Gregor 3731. Wigal. 40, 7. (noch 4 mal). Engelh. 5687. Frauendst. 69, 23. Hätzl. 136b. u. ö. † libes noch g., Ruol. 167, 6. Salom. 3042. Dietr. flucht 109 (noch 12 mal). Gregor 110 u. ö. Nibelg. 4529 (noch 4 mal). gudrun 645, 2 (noch 3 mal). kaiserkrôn. 18370. Alexdrld. 183. Titurel 144 u. ö. Herbort troj. 4105 u. ö. Berthold 11. Lanzelet 5765. Oswald 1055 u. ö. Iwein 1467 u. ö. Erek 633 u. ö. Wilh. 79. Karl 13b (noch 9 mal). Gerhart 1389. avent. krôn. 208 (noch 10 mal), Servat. 2079. Erael. 1936. Helblg. 4, 386. Ravensehl. 37, 3 (noch 6 mal). Hätzl. 60 u. ö. A. libes u. guotes, êren u. muoter, Col. cod. 10, 5. liiff, goit i. mage, köln. krôn. 5296. goit, lant i. liiff verloren, ebend. 5898. lîp, lant u. g., Gerhart 4025. leib, guot u. muot, Hätzl. 191a. 201a. mit staetem muote, mit l. u. m. g., Frauendst. 136, 5. mit l. willen u. g., Suchenw. 7, 88. guot u. liute, livl. kr. 10163. diut. II, 150. † Parciv. 362, 2. passion. I, 301, 79. 204, 68. daz wuetende mêr verslant mit liuten u. m. g., Servat. 3260. livl. kr. 6706 u. ö. Horneck 192b. Suchenw. 18, 418. 4, 290. 38, 119. 34, 115. berner kron. 12. 22. A. lîp, guot u. l., livl. kr. 3257. an guot u. nuz u. êr, ring 24c. 25. gut u. rât, Amis 2276. gut u. recht, mit rehte u. m.

g., Wernh. Mar. I, 82. guot u. saelde, † Wigal. 147, 26. mit guote u. m. willen, Maur. u. Beamt. 1037. guot u. suon, ze suone u. z. g., Iwein 2052. gutes u. liebes von J. empfangen, über J. hören, volksm. Fischart, Grillenv. 212 macht aus „liebes u. gutes“ das wortspiel: „was euch Lips und Lutz bringen mag.“ l. u. allez g., lieders. 15, 18. 72, 359. guete u. liebe, mit liebe u. m. g., Karl 119a. nâch l. u. n. g., Gregor 2445. zuht u. guete, fastnsp. I, 406, 13.

habe u. lîp, lîp u. h., avent. krôn. 5724. 5824. ring 46, 18. hacken u. spaten, mit hacken u. spaten, volksm. zank u. hader, narrschf. 166. hafen u. kannen, diut. I, 453. krüg u. häfen zerbrechen, narrschf. 137, 7. 162. hage u. dorn, Trimb. 162. haide u. plan, Darifant 86. haide u. wald, an welde u. a. h., passion. I, 1, 39. haide u. wald, † Luar. 41. über haid u. ü. wis, Horneck 119a. nog hakke edder plôg, sassenkr. 19. dat's sin hoak un plog (= sein ein u. alles), Frommann II, 224. hals u. kopf, über h. u. k. davon laufen, volksm. es geht über h. u. k., Mayer I, 174. hals u. wide, bî dem h. u. b. d. w., Nyer. Laurin 61. kaiserkrôn. 308, 23. Ernst 4364. livl. kr. 4603. Namelos 251. liebhaber u. halter des gesetzes, Eschenloer I, 47. *hand u. leben, im sachsenspiegel I, 68 § 4 können auch ohne fleischwunden „leben u. hand“ verwirkt werden; ungericht, das auf l. u. h. geht, rügt der bauermeister I, 2 § 4. wer l. u. h. freikauft, ist rechtlos I, 38 § 1. I, 65. § 2. hand u. leib, al ungerihte dat in den lif oder in de hant gât, sachsenspieg. 2a § 4. hand u. mund, mit henden u. m. munde, büch. Mosis 6994. avent. krôn. 11671 = k. troj. 5453. 13723. Horneck 317b. Trimb. 5575. Uhland, volksl. I, 158. holden h. u. m. (= halten ihr versprechen), Claus baur 487. zwischen h. u. m. kommen vil ding, sprichwort, Esopus (1555) 153b. Schade g. ged. 7, 68. Eschenloer I, 159. † mit munde u. m. handen, Titur. 1254. Horneck 380b. Altsw. V, 211, 14. A. mit geschrift, mit m. u. m. d. h., lieders. 4, 41. mit m. u. h. u. schrift, Eschenloer I, 335. mit h. u. m. versprechen, volksm. = durch wort u. handschlag. aus der h. in den mund leben, sprichwörtl. bei der hand u. b. d. wide, fastnsp. 589, 32. insigel u. hantveste, Suchenw. 6, 117. hâr u. lîch, Iwein 1333. Maria 67. hâr u. lîp, an lîbe u. a. h., Haupt z. 2, 429. hâr u. swarte, wälsch. gst. 6682. † Suchenw. 29, 202. als pech u. harz swarz, Muscat. 80, 34. *hass u. neid,

ich hazzigir, ich nidiger, litan. (fundgr. 2, 226) Luar. 1106. 2637. Haupt z. 1, 270, 445. 273. 276. bueh d. rüg. 217. avent. krôn. 11896. Berthold 6. altd. bl. I. pfaffenl. 476. Helmbr. 258. warnung 435 u. ö. fundgr. 1, 111. Helblg. 8, 891. † mit nide u. m. h., Entekrist. Diemer 368, 7. Lanzel. 4024. Wernh. v. N. 41, 29. Haupt z. 1, 181. wälsch. gst. 9202. Marienleb. 1192. Hag. krôn. 811. K. troj. 1384. Boner 88, 57. vol nîdes u. h., fundgr. 1, 124. 24. A. mit hazze koufte er ungelimpf u. sehaden grôz mit nîde, Engelh. 4966. ze sehaden u. z. haz, Horneck 291b. hass u. streit, Got wiste ir strît wol u. i. h., Vrîd. 6, 7. haue u. spaten, mit sp. u. houwen, passion. III, 70, 95 u. ö. haupt u. kragen versnîden, K. troj. 9315. âne hûs u. â. rât, Martina 28, 5. haut u. knochen, er ist nichts als h. u. k. (= sehr mager), volksm. heil u. leben, vur ir h. u. v. i. l., passion. III, 113, 92. heil u. leiff (liebe), köln. krôn. 4105. nutt u. heil, Neocor. I, 524. heil u. pris, p. u. h., Iwein 7701. heil u. rât, Hartm. büehl. I, 732. wo vil râtes, dâ ist aueh vil hailes (1480), N. Berl. jahrb. IV, 126. *heil u. saelde, hîl unde sâlida, Hattem. III, 578. Titur. 520. 522. predgt. d. 13. j. (fundgr. I, 334. 82. Berthold 36. Hartm. büehl. I, 1638. Mone 4, 314. heiles u. s. mêren, sassenkr. 22. † Ruol. 55, 4. Engelh. 6094. saelden u. heiles wünsehen, Berthold 36. vron Saelde u. daz Heil, ir kint, avent. krôn. 15829. passion. I, 35, 60. Wernh. Mar. 101. II, 43. Mai 19, 8. Helmbr. 601. A. ir s., ir h. u. i. êre, Lichtenst. 659, 26. glüek, s. u. h., ring 13, 7. heil u. sehaden, des sunders heil, des dûvels schade, Theoph. 509. scaden o. h., Darifant 217. heil u. sig, † sige u. h., avent. krôn. 15899. Suchenw. 15, 49. heil u. trost, kaiserkrôn. 488, 5. Ulensp. 35. auf heiles tr. u. a. gewin, Suchenw. 26, 12, fastnsp. I, 173, 7. Altsw. III, 75, 20. † kaiserkrôn. 253, 17. heil u. wunne, K. troj. 13596. heil u. wolfahrt, Neocor. I, 467. II, 1. ze wunsehe u. z. heile, Amur 1201. heller u. pfennig, Agric. 456. ze hêrren u. z. man, gute frau 2362. herz u. lîp, beide ir h. u. i. l., Lichtenst. 659, 24. 624, 15. mit h. u. m. l., K. troj. 8600. 12800. 15498. † K. troj. 12926. 13611. Fribg. 6528. Mart. 70b. ein lîp, e. h., lieders. 118, 14. herz u. mund, herzin indi m., Kero s. 43. corde vel ore, Ruotl. 150. kaiserkrôn. 25, 10. 417, 28. Marienl. 72, 33. Titur. 3998. Herbort troj. 16488. fundgr. I, 65. leb. Jesu (ebend. 187, 1). Pantal. 1901. 2014. Engelh. 152. 1137. 6409. Frauendst. 50, 7. Wilh. 41.

Liehtenst. 232, 30 u. ö. K. troj. 242 u. ö. schwanr. 673 u. ö. auch in sprichwörtern: Wenn sich herz u. m. thut lahen, will die nase auch was haben. A. im bekannten kirchenliede: Nun danket alle Gott mit herzen, mund u. händen. herz u. muot, kaiserkrôn. 88, 18. 461, 10. daz h. u. der m., Diemer 60, 24. 365, 24. Lanzel. 3733. 4222. Iwein 5518. Wilh. 79. Gottfr. lobg. 26, 10. Vrid. 112, 21. Karl 69a. Gerhart 6560. valschez h. u. zwischeln muot, avent. krôn. 445 u. ö. Georg 81. weder h. n. m., Servat. 698. Liehtenst. 354, 8. 609, 14. 617, 25. passion. III, 140, 42. Engelh. 5659. Pantal. 381. K. troj. 4650. 7849. 9212. A. herze, muot u. sin, Wilh. 110. = Altsw. 4b, 160, 6. h., lîp, sin u. m., Gerhart 5055. h. sinne u. m., Gerhart 7. m. h. u. sin, K. troj. 3239. 3573. m. h. u. lîp, ebend. 4742. h. m. u. wille, Graff, diut. II, 292. m. h. u. sin u. gedank, lieders. 25, 308. h. m. gedank, Suchenw. 21, 112. ein herz u. sêle, unum cor unaque anima, Roswith. s. 32. Schade g. ged. 11, 661. sie sind beide ein h. u. e. s., volksm. herz u. sinn, mit herzen u. m. sinnen, Lanzel. 1792 = Partonop. 89, 6. arm. Heinr. 1202. Parciv. 213, 24. Gottfr. 22, 10 u. ö. Haupt z. 2, 432. Darifant 250. Liehtenst. 382, 23. 599, 18. Col. eod. 10, 561. marienleh. 7, 30. Ernst 367. Alexius 126. Erec 9184. Frauendst. 50, 32. Engelh. 1120 u. ö. Pyram. 73. Haupt z. 8, 292. 5, 524. K. troj. 733. 3319 u. ö. Fribg. 469. 3378. 6713. sehr oft bei Suchenwirt. A. ir lîp, herze u. s., Karl 74a. 100b. = Liehtenst. 318, 16. mîn s. m. h. u. m. muot, Fribg. 491. h. muot u. s., ebend. 6857. h. u. s. u. muot, Suso 4, 13. h. m. u. s., Suchenw. 14, 74. s. h. m., ebend. 9, 36. s. h. zungen u. mut, 1, 32. h. wille u. m., 17, 23. h. s. u. muot, fastnsp. 775, 17. 776, 12. herz u. wille, dîn h. u. d. w., Pantal. 585. Horneck 37h. Suchenw. 20, 231. 4, 8. 41, 55. berner kron. 27. A. herz, wille u. muot, Walther III, 99, 33 = köln. krôn. 5968. herz u. zunge, mit herzen u. m. zungen, Titur. 3120. Zeno 199. livl. kr. 4771. Suchenw. 41, 68. herz u. treue, meinen mit h. u. m. tr., Enenkel kaiser Frid. 221. herzeleit u. jâmer, groten j. u. h., sassenkr. 34. riuwe u. herteleit, sassenkr. 274. leid u. herzensêr, Horneck 235a. stroh u. heu, Ulensp. 71. hieb u. stich. hilfe u. gnade, Engelh. 6001. hilfe u. maeht, körner volksl. 174. ring. 56, 3. hilfe u. mût, striek. karl 102b. hilfe u. schirm, im sch. u. h. bot, K. troj. 9684. *hilfe u. rât, Ruol. 116, 6. Wernh. Mar. 186. Ludw. kreuzf. 572. Oswald 2223. Wigal. 111, 14 (noch 4 mal). gut.

frau 255. Pantal. 2154. Haupt z. 5, 560. 522 u. 529. 6, 382. Ernst 1268. Erec 478. helfe u. vrundes r., Lichtenst. 402, 19. Berthold 77. Hartm. Iwein 4511. büchl. I, 1010. Parciv. 192, 13 u. ö. gandersh. krön. 35, 53. buch d. rüg. 295. wälsch. gst. 1278. Marienleb. 7920. Karl 9a. Gerhart 3338. avent. krön. 440 (noch 6 mal). † quorum consilio quorumque juvamine, Rudl. fragm. 15, 13. Wernh. Mar. I, 7. Ernst 1857. rades u. helpe, sachsensp. III, 46. K. troj. 8338. berner krön. 12. A. trost, h. u. r., Phil. Marienleb. 6083. 7463. sibenschlf. 799. hilf, rât, lêre u. trost, Marienleb. 9000. mîn trost u. m. helfe rat, K. troj. 8469. h. r. u. lêr, Lohgr. 27, 25. h. r. u. stiure, Laber 110, 1. hilfe u. sin, ir helfe u. i. s., Vrld. 160, 4. hilf u. statten, ze helfe, z. statten u. z. troste komen, Engelh. 4410. fastnsp. 951, 18. hilf u. steuer, K. troj. 11424. 11531. Horneck 140b. † stiur u. h. reichen, Pantal. 1591. K. troj. 11411. Trimb. 6122. A. folge, hilfe u. steuer thun (18 j.) folge, st. u. h. thun (a. 1423), Grimm RA. 15. hilfe u. trost wünschen, Berthold 37. Karl 111b. avent. krön. 19274. Wigal. 126, 2. Georg. 1829. Marienleb. 1402. passion. I, 103, 5. Pantal. 568. helfe u. volleklîchen tr., K. troj. 9230. livl. kr. 692. Schade geist. ged. 74, 35. hildesh. fehde 18. Suchenw. 6, 102. † Trimb. 5180. Altsw. 5, 206, 13. hilf u. wer, Horneck 132a. (hinderniss) schade, krot, hindernisse (a. 1384), sunder krat, weder sprache of hind., (a. 1346) Grimm RA. 16. (hindersal) h., verzug u. widersprache, (a. 1332) Grimm RA. 16. kommer, ufhalt u. h., Haltaus 1139. Hinz u. kunz, chuonraden oder Heinrich oder sus sîn nam genant ist, lehenrechtb. 115. es sei Kunze, Heinrich oder Ott, Hensel oder Eckehart oder Nitsche mit dem grossen bart, osterspiel (fundgr. II, 298). Heinz, Kunz u. Metz, fastnsp. 1107. hochmût u. spott, spot u. hohmuot, Wernh. v. N. 37, 22. stolz u. hochmut, Karaj. s. 87. hof u. lant, uber h. u. l., K. troj. 23281. hohn u. schaden, honede u. schaden, Rothar 1802. smae u. hon, soest. fehd. s. 602. smacheit u. hohn, Gerstenbg. kron. 302. hohn u. spott, Eschenloer I, 52. fastnsp. 943, 16. † Neocor. I, 525. Liliencr. volksl. I, 546. hopfen u. malz ist verloren, Tappius 243b. Waldis II, 88, 35. Eyering II, 540. Firmenich III, 283, 83. Eichwald 811. hôr u. mist, beide h. u. m., avent. krön. 6300. hort u. schatz, K. troj. 1940. ein schaz u. e. h., gesamtabent. 35, 636. âne schimpf u. hosche (= hohn), Martina 24d. 83. huh u. spot (= hohn u. sp.), Diemer 307, 4. 368, 7. huld u. liebe,

köln. krôn. 4205. minne u. huld, Karlmein. 216. huld u. pflicht, schwanr. 370. huld u. segen, Wigal. 37, 27. ze suon u. z. hulde, Mart. 40b. huld u. treue, alle h. u. tr., holst. krôn. (Staphorst 130, 11). hund u. katze, leben wie h. u. k., Schade satyr. 15, 550. h. u. k. ist ir hûsrât, Hätzl. 285b. † hassen als k. u. h., köln. kron. 4056. hunger u. kummer, volksm. Neocor. II, 406. hunger u. nôt, Ulenspig. XXII. hunger u. schmacht, se leden h. u. s., holst. krôn. (Staph. 123). hure wie schumpe, es ist schnmpe wie h., volksm. (schumpe = meretrix, zumpf = mentula). beide hut u. krag, Liliencr. volksl. I, 1429, 130. hut u. pflege, Suchenw. 40, 1084. † in pflege u. h., Berthold 381. hut u. schirm, Diemer 380, 13. Karl 84a. ir schirm u. ouch i. h., passion. III, 210, 95. âne hut n. âne wer, weltkrôn. I, 45.

jahr u. tag, rechtsformel schon im alten fränkischen u. longobardischen recht, als zeitbestimmung für verjährenden besitz oder für die dauer des aufenthalts. in vielen weisthümern, Grimm RA. 222. auch im sprichwort: tag u. j. ist die reehte gewähr. bei den Wenden trauert man j. u. t. um die nächsten anverwandten. Sehmal. p. 328. kaiserkrôn. 265, 32. Titur. 1835. Reinaert 834. lehnrechtb. 22. ze j. u. z. tage, avent. krôn. 18931. uber manic i. u. m. t., sibenschl. 239. 903. mê dan j. u. t., Phil. marienleb. 2255. so we ze banne steit j. i. d., Hag. krôn. 574. Georg 1185. Rother 8b. sachsensp. 1, 34. 38. 2, 31, 41, 42, 44. 3, 38, 53, 83. sassenkr. 103. zu iren jâren u. tagen kommen, Mencke I, 1169. † Manigen tag u. j. lieders. 124, 1642. wîle u. jâr, lieders. 261, 28. jahr n. zeit, in dicsem j. u. z., limbg. kron. 119. to langen jâren u. tiden, Schönem. niederd. schausp. 1113. jâmer u. herzeleit, Wigal. 270, 7. Fribg. 4999. mit j. u. herzlichem l., Suso ew. weish. 17. jâmer n. karmen, Schade g. ged. 5, 407. jâmer u. klage, kaiserkrôn. 446, 6. Ernst 1934. Wigal. 81, 27 (noch 4 mal). Berthold 25. j. u. senendes klagen, Lanzel. 6199. Gandersh. krôn. 9, 40. 14, 33. Gregor 2463. mit j. u. m. senender kl., Konr. Alexdr. 383. 797. Mar. klage (fundgr. II, 260) j. u. sene kl., K. troj. 5360. 7965. beide jâmer u. kummer, ludus de X virg. 31. jâmer u. leit, kaiserkrôn. 446, 16. Titur. 5216. 5903. Herb. troj. 13709. Engelh. 5593. 5746. Gandersh. krôn. 21, 28. Karl 122b. Gerhart 6446. passion. I, 61, 60. 66, 70. K. troj. 7658. schwanr. 98. 1123. Hätzl. 176a. A. jamer, l. u. ungemach, passion. III, 476, 32. j. l. u.

schmach, Mencke II, 2090. jâmer u. nôt, Ludw. kreuzf. 3182. Nibelg. 8196. Wigal. 32, 5. (noch 4 mal) passion. I, 317, 15. III, 59, 62 u. ö. weltkrôn. s. 7. warnung 515. 1795. zeich. d. jüngst. t. 52. Alexius A 933. jaemerliche nôt, fundgr. II, 262. 63. K. troj. 12509. † Helblg. II, 608. A. j. n. pîn u. grôz arbeit, Schade g. ged. 9, 945. jâmer u. pein, den jamer u. pîne, Zeno 348. K. troj. 9435. grôz j. u. gr. p., Fribg. 6302. dint. I, 366. Suchenw. 10, 188. fastnsp. 945, 11. plag u. jamer vil, bergreien 104, 9. in jâmer u. in pressen, Muscat. 30, 56. jâmer u. riuwe, vol jâmers u. r., Athis (A, 25) fundgr. II, 274 u. 281. Haupt z. 2, 448. k. troj. 4800. 15493. Tannhäuserlied. † r. u. jâmers qual, Suchenw. 24, 176. jâmer u. schande, Schade g. ged. 8, 1220. Martin. 121d. jâmer u. sêre, mit j. u. m. s., Diemer 291, 18 = K. troj. 5613. sîn j. u. s. herzesêr, eb. 13238. Klage 1944. jâmer u. smerzen, Engelh. 2027. Schade g. ged. 6, 153. jâmer u. sorgen, mit j. u. m. s., Engelh. 6033. jâmer u. trure, Servat. 1069. jâmer u. ungemach, passion. III, 66, 24. lieders. 183, 15. Schade g. ged. 8, 15. altd. bl. II, 201. j., leit u. ungemach, Schade 8, 40. jâmer u. unheil, Wernh. M. 163. jâmer u. wê, Schade 9, 115. soest. fehd. s. 603. jubel u. schall, altd. bl. I, Salve reg. 20.

kalk u. sand, lieders. 145, 6. in kameren ende i. spinden, rose (niederl.) 12223. ze kampfe u. in strite, K. troj. 8216. 9326. schwanr. 785. Martina 6, 6. † schwanr. 664. karren u. wagen, guote frau 2637. mit spisen ende kartouwen (karthaunen), Antwerp. liederb. 177, 3. 182, 5. katze noch mûs si envonden, köln. krôn. 4554. Mencke I, 597. kêr u. wandel, Grimm RA. 14. kezzel u. pfannen, Vrîd. 162, 9. keusche u. reinigkeit, kiusch u. reinikeit, Marienleb. 475. 1340. kif u. streit, Mencke I, 610. noch strit noch kif, Adelung II, 3, 153. man u. kint, Tundal. 120. îr wangen u. ir kinne, diut. I, 465. klage u. müeje, âne m. u. a. k., Servat. 1761. kint u. wîp, âno wîp endi k., Helj. 88, 3. Diemer I, 142, 1. 153, 22. kaiserkrôn. Ruol. 16, 10. Lanzel. 8324. Berthold 71. mit kinden u. m. wîben, livl. kr. 6889. u. ö. Körner, volksl. 12. † häufiger: Diemer I, 163, 1. Wernh. v. N. 34, 25. Vrîd. 56, 1. livl. kr. 1521. u. ö. Klage 1853. A. man, wîp u. k., livl. kr. 3320. 7388. wîp, k. u. man, ebend. 1665. kinder, w. u. m. 1720. klâge u. nôt, kaiserkrôn. 45, 23. 146, 24. Karl 75b. passion. III, 174, 17. kl. u. marterlîche n., K. troj. 13123.

altd. w. II, 135. Mone schausp. I, 31, 167. † sunder n. u. s. klagen, passion. I, 335, 93. ir nôt u. i. k., III, 630, 14. Horneck 95a. klage u. pîn, âne alle pîn u. â. k., avent. krôn. 6225. klage u. reue, † Hartm. kl. ged. 3, 1. arme Heinr. 501. suften u. klage, Mart. 264b. klage u. trauern, K. troj. 13304. ir truren u. i. k., Wernh. Mar. 1, 44. klage u. ungemach, Syon s. 15. Suchenw. 24, 167. klage u. weinen, mit dem weinen u. m. d. k., fundgr. I, 70. klage u. wuofen, altd. bl. II, 266. ir wuofen u. i. k., Lanzel. 7638. âne kleit u. â. wât, Martina 26c. 66. klinge u. schlag, nu slaha slach, nu klinga klink (onomatopoe), Fribg. 1806. lehenmann oder kneht, livl. kr. 11453. ritter u. kneeht, beide r. u. k., Nibelg. 2817 u. ö. Haupt z. 2, 406. ez waere r. o. k., livl. kr. 714. 999. Wigam. 3641 = Ulrich 771. K. troj. 12164. Schade g. ged. 9, 354. Konr. v. Bikkenb. MS. Pusilj. 143. ring 18c, 41. knecht u. schalk, sin sch. u. s. k., Gregor 1185. tantologisch Luther (Matth.) bildet „schalksknecht." knopf u. schwanz. knopf u. spitze, auf sp. u. k. stehen, volksm. knoten u. werren, manigen werren u. kn., passion. I, 310, 76. koeken u. schiff, Schade g. ged. 5, 235. kopf u. schwanz, alliterirend im lateinischen: caput abscondit, caudam ostendit, Alveradae asina (Grimm Reinard). korn u. schrot, auf alten sächsischen groschen v. j. 1623 u. 1637. Mencke II, 776. kost u. lohn, Horneck 396a. volksm. l. u. k., Schade satyr. 15, 573. mühe u. kost, Pusilj. 68. 109. † ebend. 316. 334. 353. kosten u. schade, berner kron. 310 u. ö. mit spîse u. m. koste, lieders. 72, 530. beide kost u. wete, Trimb. 12224. kraft* u. herz, an herzen u. a. kreften, K. troj. 11116 u. ö. kraft u. lîp, Ludw. kreuzf. 4922. kraft u. list, Karl 70b. Georg. 5093. Jerosch. 34, 250. † mit listen u. m. k., Horneck 25b. kraft u. macht, Ludw. kreuzf. 4502. Alphorst 152, 1. Karl 130a. Wigam. 5286. Doroth. (fundgr. 2, 285). avent. krôn. 8108 (noch 6 mal). Georg. 4000. braunschw. krôn. s. 304. berl. jahrbuch III, 124. Folz 1251. altd. beisp. 12, 23. Mencke I, 1074. Mone schausp. I, 31, 34. Grimm RA. 14. deutsch. ord. stat. s. 133. Suchenw. 40, 107. 42, 32. † K. troj. 12279. Horneck 93b. Schade g. ged. 9, 131. Rauch III, 314. Körner volksl. 95. kraft u. mannheit, † an m.

* kraft. Die wörter der unter A. bereits verzeichneten formel kraft u. kunst erscheinen einzeln mit folgenden andern wörtern verbunden: list, sinn, weisheit, witz.

u. k., Athis (C, 42) = K. troj. 6540. Lanzelet 2885. Iwein 1386. 5043. Karl 51b. avent. krôn. 27650. Horneck 188. kraft u. möglichkeit, nach kräften u. m., volksm. kraft u. mugert (= vermögen) Martina 22c, 64. nature u. kraft, Mart. 42d. met pinen ende m. krachte, flandr. reimkr. 4467. kraft u. rât, Rudolf 24, 17. kraft u. ruhe, bede ir r. u. i. k., Karl 60a. kraft u. saelde, s. u. k., Karl 82b. A. kr. s. u. sinn, Karl 66b. kraft u. sin, Ruol. 66, 13. Parciv. 49, 6. 590, 28. Laurin 11. Karl 10a. 26a. Haupt z. 2, 414. beide kr. u. sinne, avent. kr. 10065. 16907. kr. u. ellentrichen sin, K. troj. 12413. an kreften u. a. s., ebend. 12169. 12417. 10432. 13096. altd. bl. I, 64. A. kraft, sin noch wort, altd. bl. I, 384. ring. 6, 13. kraft u. sterke, herr, gib mir kraft u. st., kirchenlied. Suchenw. 38, 264. kraft u. wisheit, passion. I, 381, 37. † passion. III, 101, 28. wish. âne kr., Boner 70, 52. kraft u. witze, Karl 111b. an kreften u. a. w., Pantal. 395. K. troj. 15185. schwanr. 402. † richtiger, Vrid. 82, 22. passion. III, 460, 6. mit witzen u. m. kr., K. troj. 11610. A. macht, kraft u. w. ring 55c, 10. kraft u. wer, ir w. u. i. k., Karl 78b. kraft u. willen, beide des willen u. d. k., Iwein 7255 = Karl 99a. noch met w. n. m. crachte, Partonop. 68, 5. K. troj. 3639. kraft u. wirde, sîn kr. die spielt d. w. enzwei, k. turn. 191, 2. die krähen u. d. raben fressen dich, wolt ich, fastnsp. 686, 10. 992, 3. kraut u. loth, geschutt, krut, loth, harnisch, Neocor. II, 132. Soltau, volksl. nr. 60. 64. kraut, stein u. wort (vergl. wort), so steine, kruter u. wort, K. troj. 10853. k. w. u. st., Tauler 271b. kraut u. rüben, fastnsp. II, 216, 10. 1106. † fastnsp. 368, 6. kraut u. wein, Theophil. 265. schenken, altes symbol zur bekräftigung feierlicher übergabe, bei vertrag u. bündniss., weimar. jahrb. I, 119. RA. 110. kreisch u. schrei, Fierrabr. 257. kraut u. wurz, Mart. 57c. (krieg) kr., zweiung u. misselung (a. 1343), kriege, mischel u. zw. (a. 1371) zwiunge, kr. u. m. (a. 1345), Grimm RA. 16. krippe u. wasser, kumpt dem perde wat to twischen water u. kribben (= stösst ihm was zu, wenn es zur tränke geritten wird, Grimm RA. 35. krodt oder schade, Grimm RA. 14. (kr. = bruch) krut, uflauf u. zweiunge (a. 1380), ebend. 16. krieg u. wehr, Horneck 216b. krône u. lant, Karl 65b. gute frau 2520. beidiu 2611. „Und büsst' ich drüber kron' u. land". — mit scepter u. m. krone, Suchenw. 20, 74. krücken u. stab, ân krucken u. â. st., Servat.

3224. die rihte u. d. krümbe, livl. kr. 4281. kummer u. leit, Mart. 269b. kummer u. nôt, Ernst 2226. Wigal. 67, 29. Iwein 5449. Weltchrôn. I, 28. Ottoc. 457. Helblg. 7, 991. † Altsw. II, 49, 6. kummer u. pein, kumber u. pin, avent. krôn. 27658. Horneck 307a. kummer u. schade, berner krôn. 112. 202. sch. u. k., troj. kr. 7155. kummer u. schmerz, Altsw. 5, 208, 9. kummer u. swaere, mit k. u. m. s., ebend. 19460. schwanr. 1144. kündecheit u. list, † Haupt z. 1, 400 (1200). kunde u. magen, † von magen u. v. k., K. troj. 11674. kunne u. magen, Wernh. Mar. 160. kunst u. lêre, nâch s. k. u. s. l., wälsch. gst. 9204. an kunst, zucht u. lêre, ring 24c, 26. kunst u. list, k. noch l., Vrid. 19, 22. 79, 6. 126, 17. Karaj. C. 383. lieders. 224, 58. kunst u. macht, wille, macht u. kunst, passion. I, 149, 71. kunst u. meisterschaft, fastnsp. 1, 138, 28. 427, 13. kunst u. sinn, Parciv. 47, 18. beide k. u. s., passion. I, 213, 70. kunst u. spil, der meister k. u. ir sp., Crane 4, 354. wisheit u. kunst, Jerosch. 6, 13. kunst u. witz, Trimb. 6360. † Servat. 3131. Lohgr. 27, 23. kur u. wâl, Altsw. II, 30, 21. IVa, 118, 16. † Eschenloer II, 160. kût u. wechsel (kût = tausch), Grimm, RA. 14 (a. 1531).

lage u. warte, K. troj. 7747 (= hinterhalt u. lauer). laien u. pfaffen, Iwein 1595. Albr. Ovid, vorred. 12. † Laber, anhg. 1, 6. lant u. mage, vom l. u. v. magen, avent. krôn. 17560. weder lantman noch d. mac, Lanzel. 5577. land u. mêr, baidiu in l. u. i. m., Rnol. 88, 18 = Karl 29b. 32a. 34b. über mêr u. u. l., passion. III, 419, 76. land u. rîch, in ir rîche u. i. i. l., wälsch. gst. 10622. daz rîche u. d. l., gute frau 2500. passion. I, 83, 66. III, 281, 91. lant u. schaz, sch. noch l., Wernh. v. N. 21, 17. land u. see, Suchenw. 18, 364. land u. stadt, lant u. stete, Rnol. 31, 4. † die stete u. d. l., Diemer I, 139, 5. 146, 14. Laurin 61. passion. I, 291, 88. III, 629, 61. Suchenw. 4, 52. Ruff, Adam 4506. land u. wasser, beide to l. u. t. w., korner. krôn. s. 207. Pusilj. 92. 187. † tho water u. tho l., holst. krôn. (Staph. 121. 123) köln. reimkr. 6241. sassenkr. 269. Muscat. 73, 57. Uhland volksl. II, 307. Altsw. IVb, 147, 17. Schade g. ged. 9, 343. Suchenw. 10, 65. 14, 323. 18, 370. Pusilj. 108. 243. Körner, volksl. 14. mit laster u. m. neid, lieders. 178, 89. laster u. nôt, Iwein 4460. laster u. pein, köln. kron. 4225. * laster u. schaden, Salom. 445. Lanzel. 1878. 2955.

Vrid. 92, 22. Herbort troj. 5127. sachsensp. II, 34a. K. troj. 6968. 7114. Haupt z. 8, 1. † scadin i. l., Ruol. 135, 28. Parciv. 102, 14. Erec 8977. Ernst 1209. avent. krôn. 17850. klagen vaster den sch. danne d. l., lieders. Martina 163, 3. Eracl. 4554. Hag. krôn. 937 u. ö. A. schade, l. m. schanden, warnung 807. sch. l. u. auch schand, Allinger schlacht. von schanden, l. u. sch., Hag. krôn. 2907. laster u. scham, sassenkr. 23. *laster u. schande, kaiserkrôn. 35, 5. Rother 1764. Berthold 88. Iwein 5527. gr. rosengart. 1818. roseng. 283, 6. Hag. krôn. 760. 2819. holst. krôn. (Staph. 131, 29) Amis 2028. 2239. weltkrôn. II, 157. avent. krôn. 8314. fürstenb. 321. Herb. troj. 2686. Flos 925. Zeno 739. Dioclet. 2325. † Laurin 2. Diemer I, 30, 15. schwabensp. 179. Dioclet. 8366. nicht ein sch. noch k. l., Fribg. 6258. Ecke 212, 12. Schade g. ged. 9, 348. schand u. lasterwort, fastnsp. 892, 34. Luther, 3. hauptst. im katechism. laster u. schimpf, Engelh. 4965. laster u. schmähe, Mart. 109c. laster u. schmacheit, sieb. meistr. 71, 25. laster u. spott, arm. Heinr. 1351. lasterlichen spott, Iwein 4501. Ernst 1213. Gregor 1281. † ze spot u. z. l., wälsch. gst. 1262. Georg 3575. gesamtab. 27, 253. laster u. sünde, Titur. 3924. avent. krôn. 4932. laster u. unêre, Iwein 1769. Justing. kron. s. 222. laster u. ungemach, K. troj. 11390. Horneck 62a. nach lût u. sag des briefs, kais. Luc. tocht. 364. leben u. muot, Engelh. 2036. Pyram. 61. passion. III, 232, 64. K. troj. 7726. 14344. beide lebens u. m., Littower 96. A. ir muot, ir l. u. i. sin, Engelh. 1716 = troj. 4755. leben u. prîs, man verteilte imz l. u. sinen p., Parciv. 527, 19. leben u. sin, K. troj. 3259. leben u. tod, nu l., nu t., passion. III, 104. 54. es geht auf t. u. l., volksm. leben u. wesen, beide s. l. u. s. w., passion. I, 119, 86. nuz u. lêre, Trimb. 6a. lêre u. predigt, ir predigat u. i. l., passion. I, 305, 63. 350, 70. *lêre u. rât. Lichtenst. 382, 15. warnung 530. mit l. u. m. raeten, Engelh. 1021. u. ö. Frauendst. 146, 26. Gotes lêre, G. r., passion. III, 517, 198. livl. kr. 241. † Oswald 42. 51. u. ö. Iwein 1793. Gerhart 5325. Lichtenst. 382, 20. Weltkrôn. I, 126. Phil. Marienl. 9000. râtes u. l., vrî Engelh. 3374 u. ö. Frauendst. 146, 23. Fribg. 2343. 1543. A. gebe trost, l. u. r., Phil. Marienl. 8215. rede u. lêre, Trimb. 3. 4. 5 u. ö. lêre u. spruch, Trimb. 6a. † Trimb. 4a, 4b, 5b. lêre u. schrift, Mart. 159d. lêre u. trost, Phil. Marienl. 8944 u. ö. † trost u. guote l., ebend. 3214. lêr u. weise geben, fastnsp.

593, 17. mit werken u. m. lêre, Wernh. Mar. 151. (leib) lîp u. muot, Hartm. büchl. II, 262. 803. Vrîd. 57, 9. kiusche was an l. n. a. m., passion. III, 192, 29 u. ö. Lichtenst. 303, 2. 604, 4. Karl 48b. Amis 341. Gerhart 1012. avent. krôn. 1998. 8174. 26989. sibenschl. 44. libes u. des m. rîch, K. troj. 3583. 6646. Mart. 229c. 238c. † altd. beisp. 11, 133. 20, 16. leib u. seele, Winsbek. 47. der lîp u. ouch d. s. mîn, Haupt z. 1, 165 (1190), Nibelg. 8769. Vrîd. 12, 23. 174, 8. des libes u. d. s. strît, Martin. 3, 21. Trimb. 197. 9509. altd. bl. II, 275. † Nibelg. 8769. hartebok I, 879. Suchenw. 40, 1001. A. lip, s. u. muot, Boner 93, 44. an l. s. a. êren, Suchenw. 20, 66. leib u. sinne, Athis (C, 43). Hartm. büchl. II, 289. 548. Iwein 3253. mit lîbe u. o. m. sinnen, Engelh. 986. des libes u. der sinne, K. troj. 11520. Heinzel. I, 83. Amur 83. 1413. † an sinne, an leibe, Trimb. 5195. altd. beisp. 10, 55. lip u. wat, K. troj. 7599. liders. 73, 41. leid u. marter, die m. u. d. grôze l., Marienleb. 7262. leid u. mühe, m. u. l., wälsch. gst. 7431. leid u. nôt, Adelung II, 3, 153. fastnsp. 890, 31. † Diemer 281, 15. sunder not u. âne l., passion. III, 81, 18. leid u. pîn, diut. I, 368. † scharpfe p. haben u. bitter l., Berthold 127. p. u. l., kais. Luc. tocht. 583. Schade g. ged. 5, 263. leid u. reue, diut. I, 446, 475. † mit r. u. m. l., Helmbr. 1706. Marienleb. 4805. 7341. Hag. krôn. 31. sassenkr. 153. Folz 1264. Schade g. ged. 9, 646. Ulensp. 91. diut. I, 431. Suchenw. 24, 224. altd. bl. I, 52. Gerstenbg. kron. 194. fastnsp. 446, 14. 1053, 29. 1086. leid u. schaden, Berthold 51. Wiggert scherfl. II, 33, 48. † bewarn vor sch. u. v. l., arm. Heinr. 615. Iwein 7831. Wälsch. gst. 8739. Vrîd. 108, 10. beide sch. u. l., K. troj. 7068. Helblg. I, 590. diut. II, 97 (bis) narrschf. 165. leid u. scham, mit l. u. m. schamen, Helmbr. 1741. leid u. schande, Iwein 7816. † sîn sch. u. s. herzeleit, Vrîd. 66, 24. passion. I, 23, 44. ze schanden u. z. l., Erec 932. Karlmein. 469. leid u. sêre, mit laide u. m. s., kaiserkrôn. 198, 31. Diem. I, 30, 26. Karl 41b. Klage 296. † Diem. I, 59, 7. leid u. schmerz, des leides u. d. s., Marienleb. 7984. altd. w. II, 135 (24). leid u. swaere, ân l. u. â. s., Vrîd. 13, 2. avent. krôn. 19490. Marienleb. 5564. passion. I, 208, 42. † Servat. 2438. leid u. truren, † von truren u. v. l., Georg 1474. vor tr. u. vor herzenleit, Lichtenst. 657, 15. K. troj. 13404. leid u. ungefell, Altsw. IVb, 134, 5. leid u. sorge, leides u. sorgen vrî, Hartm. büchl. II, 24. † Von sorgen u. v. leide,

Pantal. 1884. Trimb. 1866. leid u. spot, vor sp. u. vor l., Iwein 1537. leid u. sünde, sunde noch l., Diemer 291, 18. leid u. ungemach, Morolf 2418. Iwein 3157. weltkrôn. I, 154. II, 128. 206. Georg 809. Servat. 1109. Phil. Marienleb. 1816 u. ö. herzeleit n. u., ebend. 169. passion. I, 316, 9. III, 242, 80 u. 260, 90. Engelh. 1953. Fribg. 1379. livl. kr. 3015. Frauendst. 30, 18. Klage 255 u. ö. sieb. meistr. 51, 6. † passion. III, 32, 49. liedcrs. 206, 66. A. jamer, l. u. u., altd. bl. II, 201. leid u. wê, leides n. w., avent. krôn. 367. leid, hader, wê narrschf. 166. leid u. zorn, Engelh. 1895. livl. kr. 8467. 9396. 9492. † Mart. 226, 8. passion. III, 341, 4. leute u. ors, Suchenw. 28, 243. leute u. ross. liebe u. minne, durch l. u. d. m., kaiserkron. 241, 14. liedcrs. 169, 171. liebe u. prangen, mit lêve noch m. prange, upstandg. 1208 (= mit güte noch mit gewalt) mit lêve = gern, gutwillig, Staph. II, 118. sassenkr. 18. 34. liebe u. treue, Neocor. II, 71. fastnsp. 770, 21. liebe u. zorn, in beschach l. oder z., Reinh. (betevart 32). list u. macht, mit listen oder m. machten, Diemer 184, 24. beide mit m. u. m. l., Jerosch. 17, 8. † grosse macht u. viel l., Luther: Eine feste burg etc. list u. ränke, fastnsp. 895, 25. list u. rât, l. u. argen r., Vrid. 67, 18. Altsw. 5, 220, 4. list u. schalkheit, liedcrs. 52, 53. list u. sinn, avent. krôn. 27862. lite u. tal, in telern u. an liten, Lohgr. 184, 40. lob u. guft, Trimb. 22628. lob u. preis, Lanzel. 1269. arm. Heinr. 73. Iwein 3751. wälsch. gst. 6421. avent. krôn. 185. 8902. Pantal. 363. 1097. Konr. Alexdr. 1327 = troj. 2880 = Haupt z. 6, 497. Engelh. 3343. sassenkrôn. 2, 20. † Pantal. 1513. 1908. lob u. ruhm, noch lof, n. r., Marienl. 71, 8. Gandersh. krôn. 2, 25. Karl 88a. K. troj. 11702. † Neocor. I, 7. lob u. sang, mit lobe u. m. s., Ruol. 244, 13. Mart. 229c. lob u. werdikeit, Wälsch. gst. 11391. K. troj. 7358. Jerosch. 16, 184. Suchenw. 40, 1160. 1295. 1310. wirde u. l., K. troj. 10400. lôh u. wald, über welde u. ü. lôhe (= sumpfwiese), Helmbr. 606. lohn u. miete, ze l. u. z. mieten, leb. Jes. (fundgr. I, 178, 19). † ze m. u. z. lône, weltkrôn. I, 86. lohn u. sold, soest. fehd. 689. † ebend. 703. in prass u. luder ligen, Uhland volksl. I, 142. luder u. spil, Trimb. 4660. 4721. Winsbek 47. mut u. lust, Neocor. I, 128. lust u. nutz, des er l. u. n. nam, passion. III, 151, 29. lust u. zucht, kaiserkrôn. 465, 3. lutering u. reininge der lêre, Neocor. II, 6. lûtertranc u. wîn, passion. I, 346, 45. † passion. I, 261, 62.

Bemerkungen

über die Conjugation der französischen Zeitwörter.

Von

Prof. Alexander Löffler.

Unter den Gegenständen, die das Studium der französischen Formenlehre besonders interessant machen, nehmen die Verba wohl eine der hervorragendsten Stellen ein. — Die Mannichfaltigkeit ihrer Formen, die Strenge mit welcher die Syntax auf eine präcise Wahl derselben dringt, sind Momente, welche zu neuen Untersuchungen immer wieder anregen. — Diese Untersuchungen selbst aber können bei einer Sprache, die fast eine achthundertjährige Vergangenheit hat, von verschiedener Natur sein.

1. Sie umfassen einen abgegränzten älteren Zeitraum der Sprache. (Palsgrave, Burguy.)

2. Sie trachten den ganzen Lebenslauf der Wörter uns vor Augen zu führen. (Diez und Brachet.)

3. Sie beschränken sich auf die Sprache der letzten zweihundert Jahre. (Ahn, Borel, Plötz.)

Aus obiger Darstellung scheint einzuleuchten, dass die Conjugationsmethoden, die für einen bestimmten Zeitraum der Sprache sich als sehr passend bewähren, für einen anderen Zeitraum unpassend sein können, und dass ein Verfahren, welches für das ganze Leben der Sprache giltig sein will, höchst wahrscheinlich Eigenschaften besitzt, die für eine kürzere Sprachperiode als überflüssig sich darstellen.

In der vorliegenden Arbeit will ich nun die Methoden analysiren, deren sich die zuletzt genannten Grammatiker bedienen, um die Bildung

der französischen Verbalformen zu ermöglichen, die Vor- und Nachtheile jeder Methode hervorheben, und zuletzt ein Verfahren erläutern, das sich zur Aufgabe stellt, mit der geringst möglichen Anzahl von Buchstabenverbindungen die grösstmögliche Anzahl von Verbalformen auf eine gleichmässige Art zu bilden.

I.

Unter Conjugation eines französischen Zeitwortes versteht Ahn die Bildung aller Formen desselben mit Zugrundelegung eines Stammes (des Präsensstammes des Infinitivs) und Anfügung bestimmter Endungen, die sich nach der Infinitivendung des vorgelegten Zeitwortes riehten. So bildet er aus dem Stamm „aim“ alle Formen des Zeitwortes aimer; aus dem Stamme „fin“ alle Formen des Zeitwortes finir; aus dem Stamme „vend“ alle Formen des Verbs vendre.

Die Endungen, welche an die Stämme aim, fin, vend gefügt werden, betrachtet er als diejenigen, die den Infinitivendungen er, ir, re entsprechen, und nennt regelmässig nur die Verba, welche den Präsensstamm des Infinitivs stets unverändert lassen, und Endungen besitzen, die den Infinitivendungen entsprechen. Alle anderen Verba nennt er unregelmässig, und unterscheidet bei denselben:

1. Verbalformen, in denen der Präsensstamm des Infinitivs unverändert erscheint, aber mit Endungen verbunden, die der Infinitivendung nicht entsprechen. Z. B. Condui-sent Écri-ve, Ven-ons, Cour-rai etc.

2. Verbalformen, in denen der Präsensstamm des Infinitivs verändert erscheint, aber mit Endungen verbunden, die der Infinitivendung entsprechen. Z. B. Aill-e, Mèn-erai etc.

3. Verbalformen, in denen der Präsensstamm des Infinitivs verändert erscheint, und mit Endungen verbunden, die der Infinitivendung nicht entsprechen. Z. B. Vienn-e, Enver-rai, V-ont, Va-is.

Um nun die unregelmässigen Zeitwörter vollständig zu conjugiren wäre erforderlich, für die Verbalformen unter 1 die Angabe aller Endungen, die der Infinitivendung nicht entsprechen, z. B. sent, ve, ons, rai etc., für die Verbalformen unter 2 die Angabe aller vom Präsensstamme des Infinitivs abweichenden Stämme, z. B. aill, mèn etc., für die Verbalformen unter 3 die Angabe der veränderten Stämme und Endungen.

Die consequente Durchführung dieses Verfahrens verlangt die

Angabe sehr vieler Buchstabenverbindungen. — Um letztere Zahl zu vermindern, legt Ahn für vier Zeiten die französische Methode der Stammformen zu Grunde; andererseits führt er jedoch Formen an, die nach seiner Methode regelmässig gebildet sind, z. B. je dis, tu dis, écris, fuis, bois, allons, il fait, il conduit, tu vaincs, allions etc.; und vermehrt so, auf eine unnütze Weise, die Anzahl seiner Verbalformen; daher darf es nicht Wunder nehmen, wenn er für die Umgangssprache zur Aufstellung von ungefähr 700 Verbalformen gelangt. Vergl. die §§. 113, 119, 120, 121, 142 seiner französischen Grammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen. — Wir sehen demnach, dass die Methode Ahn's die Möglichkeit bietet, für die regelmässigen Verba ein einfaches Princip zu Grunde zu legen, welches jedoch, bei consequenter Durchführung, die Angabe sehr vieler Verbalformen fordert, deren Zahl nur dadurch vermindert werden kann, dass ein zweites Princip, das der Stammformen, zur Aufstellung gelangt, welches eben so wenig, vom Anfange an, gleichförmig durchgeführt erscheint, und trotz der Vermischung beider Grundsätze sieht sich Ahn zur Angabe von fast 700 Formen veranlasst, wobei die einfachen Verbalformen von avoir und être nicht mitgezählt erscheinen.

II.

Die Methode der französischen Grammatiker findet sich fast in allen französischen Sprachbüchern ziemlich unverändert vor; unter den bekanntesten Werken erwähne ich die Grammatik von Chapsal et Noël und die von Borel. — Diese Methode lässt für die regelmässigen Verba keine so einfache Definition zu, wie diess bei Ahn möglich war; man kann höchstens sagen: alle Verba, die so conjugirt werden wie

aimer, finir, recevoir, vendre,

gehören zu den regelmässigen; alle anderen sind unregelmässig. — Will man nun für die vier Musterverba ein gemeinschaftliches Princip finden, so muss man evoir als Infinitivendung der dritten Conjugation annehmen können.

Diess hat Plötz nach dem Vorgange französischer Grammatiker* gethan; als Präsensstämme des Infinitivs erhält man, für die sechs Verben dieser Conjugation: apere, cone, déc, d, pere, rec, Buch-

* Vergl. z. B. Lorain et Lamotte, Petite grammaire des écoles primaires, Seite 45.

stabenverbindungen, die in allen Formen von apercevoir, concevoir, décevoir, devoir, percevoir, recevoir fast unverändert erscheinen. — Dieses Verfahren wäre nun eben so gut, wie das von Ahn, wenn nur alle Verba der dritten Conjugation auf evoir ausgingen. Dieser Widerspruch könnte aber sehr leicht dadurch gehoben werden, dass man fünf Conjugationen annähme. — Die Verba auf evoir würden dann zur dritten, alle anderen auf oir zur vierten, und die Verba auf re zur fünften Conjugation gehören. — Will man jedoch nur vier Conjugationen beibehalten, so muss als Musterverb der dritten Conjugation eines von den Zeitwörtern

Voir, Entrevoir, Revoir, Pourvoir, Prévoir

gewählt werden. — Dass bei Voir der Präsensstamm des Infinitivs bloss aus dem Buchstaben „V" besteht, darf keinen Anstoss erregen; denn bei „Devoir" besteht der invariable Stamm auch bloss aus dem Buchstaben „D". — Durch keinen der beiden Vorschläge würde aber eine leichtere Erlernung der Verbalformen erzielt werden, nur das Princip der Invariabilität des Präsensstammes des Infinitivs würde dadurch gewahrt.

So wenig nun bei der französischen Methode für die regelmässigen Verba ein einfaches Princip aufgestellt werden kann, so wenig lässt sich diess für die unregelmässigen thun; man begnügt sich daher, sie in alphabetischer Folge geordnet anzuführen. — Chapsal et Noël haben eine Neuerung eingeführt; sie teilen die unregelmässigen Verba in zwei Classen; zur ersten gehören alle Verba, die nur in den fünf Stammformen von den Musterverben abweichen; zur zweiten aber Verba, welche Formen haben, die aus den fünf Stammzeiten nicht gebildet werden können. — Was die Zahl der aufgestellten Verbalformen anlangt, so beläuft sich dieselbe bei Borel und anderen, ohne avoir und être, auf ungefähr 600. — Aus obiger Darstellung ergibt sich, dass bei der französischen Methode

1. für die regelmässigen Zeitwörter die Aufstellung eines gemeinschaftlichen charakteristischen Merkmales, das mit anderen Einteilungsmerkmalen nicht collidirt, undurchführbar ist;

2. für die unregelmässigen Zeitwörter die Annahme von fünf oder sechs Stammformen nicht hinreicht, da noch immer Verbalformen vorhanden sind, die aus diesen Stammformen nicht abgeleitet werden können.

III.

Es liegt nun der Gedanke nahe, die Bildung aller Verbalformen mit Zugrundelegung von mehreren Stämmen zu versuchen, die alle aus der grammatischen Grundform, dem Présent de l'Infinitif, nach bestimmten Regeln abzuleiten wären.

Dass die von Plötz angegebenen sechs Stammformen beizubehalten sind, unterliegt keinem Zweifel; aber ihre Zahl ist so zu vermehren, auch sind sie so zu wählen, dass alle Formen eines vorgelegten Verbs, avoir und être nicht ausgenommen, mit Leichtigkeit aufgestellt werden können, falls jene Stämme bekannt sind. — Plötz wählt als Stammformen:

1. Présent de l'Infinitif;
2. Erste Person Einzahl des Présent de l'Indicatif;
3. Erste Person Mehrzahl des Présent de l'Indicatif;
4. Dritte Person Mehrzahl des Présent de l'Indicatif;
5. Zweite Person Einzahl des Défini de l'Indicatif;
6. Participe passé.

Mit diesen Formen lassen sich aber die Wortformen aille, puissions, soyons, aie, sachions, fassiez, pourrai etc. nicht bilden, daher fügen wir folgende Stammformen hinzu:

7. Zweite Person Einzahl des Imperativs;
8. Erste Person Mehrzahl des Imperativs;
9. Präsens des Particips;
10. Zweite Person Einzahl des Présent du Subjonctif;
11. Erste Person Mehrzahl des Présent du Subjonctif;
12. Erste Person Einzahl des Futur de l'Indicatif.

Die Bemerkung, dass die Verbalformen 2 bis 5, dann 7 bis 12 fast immer dieselben Endungen haben, durch deren Umgestaltung neue Verbalformen entstehen, führt auf den Gedanken, nur die von den Endungen geschiedenen Verbalteile besonders zu beachten, und sie nach dem von Curtius, für die griechische Grammatik, beobachteten Vorgange Tempusstämme zu nennen.

Es muss hier gleich bemerkt werden, dass die französischen Grammatiker schon längst das Vorhandensein gemeinschaftlicher Endungen für gewisse Personen und Zeiten beobachtet haben, so namentlich Borel im §. 83 seiner Grammatik, nur versuchten sie nicht von dieser Beobachtung a priori Nutzen zu ziehen.

Es dürfte nun die Behauptung schwerlich auf Widerspruch stossen,

dass die Aufstellung von Paradigmen nicht als Endzweck beim Studium der Formenlehre des Verbs erscheint, sondern bis jetzt immer nur als Mittel betrachtet wurde, um Verbalformen für bestimmte Subjecte und Zeiten sicher aufzufinden.

Dieses Mittel gewähren uns auch die aufgestellten Tempusstämme, und es treten nur noch folgende Fragen an uns heran:

1. Wie sind die Tempusstämme auf die einzelnen Zeiten und Personen verteilt?

2. Wie werden jene Tempusstämme gewöhnlich gebildet? So gebildete Stämme wollen wir regelmässige nennen.

3. Für welche Verba sind einzelne Tempusstämme nicht auf die gewöhnliche Art gebildet? — So geformte Stämme, deren Zahl für die Musterverba der Umgangssprache nicht ganz 200 beträgt, wollen wir unregelmässige Tempusstämme nennen. — Sie sind nach dieser Theorie unregelmässig, mit Rücksicht auf den heutigen Standpunkt der Sprache, wenn sie gleich vom Standpunkte der geschichtlichen Sprachforschung sich öfter als regelmässig darstellen.

Aus allem diesem folgt, dass die Einteilung in vier Conjugationen beibehalten oder aufgegeben werden kann, für die Erlernung der Verbformen ist diess ganz gleichgültig, wenn nur bei jedem Musterverb die unregelmässig gebildeten Stämme genau angegeben werden. — Ausführlicheres hierüber findet man in meiner kleinen französischen Sprachlehre, Troppau 1872.

Um vollends dieses Verfahren klar zu machen, wollen wir das Wesentlichste aus demselben hier kurz angeben. — Die Verteilung der Tempusstämme ergibt sich aus folgender Zusammenstellung.

Présent de l'infinitif.		Présent du participe.	
I_2		PP	
Présent de l'indicatif	Imparfait de l'indicatif	Défini de l'indicatif	Futur de l'indicatif
P_1I	P_2I	DI	FI
P_1I	P_2I	DI	FI
P_1I	P_2I	DI	FI
P_2I	P_2I	DI	FI
P_2I	P_2I	DI	FI
P_3I	P_2I	DI	FI

Présent de l'impératif	Présent du conditionnel	Présent du subjonctif	Imparfait du subjonctif
—	FI	P_1S	DI
P_1Iprt	FI	P_1S	DI
—	FI	P_1S	DI
P_2Iprt	FI	P_2S	DI
P_2Iprt	FI	P_2S	DI
—	FI	P_1S	DI

Bloss für être findet im Présent und Imparfait de l'Indicatif nachfolgende Verteilung der Stämme statt.

Présent de l'indicatif	Imparfait de l'indicatif
P_1I (sui)	PP (ét)
P_2I (es)	PP
P_2I (es)	PP
P_3I (som)	PP
P_2I (es)	PP
P_4I (s)	PP

Endungen der Verbformen.

Präsensendungen des Infinitivs sind er, ir, oir, re.

Präsensendung des Particips ist ant.

Präsensendungen des Indicativs für

avoir	aller	être	faire	dire und redire	faillir, pouvoir, vsloir, veuloir	die Verba deren P_1I auf c, d oder t endet	die Verba deren P_1I auf e ausgeht	alle übrigen Verba
i	is	s	s	s	x	s	—	s
s	s	—	s	s	x	s	s	s
—	—	t	t	t	t	—	—	t
ons	ons	mes	ons	ons	ons	ons	ons	ons
ez	ez	tes	tes	tes	ez	ez	ez	ez
—	ont	ont	ont	ent	ent	ent	ent	ent

Präsensendungen des Imperativs für

avoir und savoir	dire, redire, faire	vouloir	die Verba deren P_1Iprt enf a oder e ausgeht	alle übrigen Verba
e	s	x	—	s
ons	ons	ons	ons	ons
ez	tes	ez	ez	ez

Définiendungen des Indicativs für		Präsensendungen des Subjonctif für		
die Verba deren DI auf a ausgeht	alle übrigen Verba	être	avoir	alle übrigen Verba
i	s	s	e	e
s	s	s	es	es
—	t	t	t	e
mes	mes	ions	ions	ions
tes	tes	iez	iez	iez
rent	rent	ent	ent	ent

Für alle Verba

Futurendungen des Indicativs	Imparfaitendungen des Subjonctif	Präsensendungen des Conditionnel und Imparfaitendungen des Indicativs
ai	sse	ais
as	sses	ais
a	t	ait
ons	ssions	ions
ez	ssiez	iez
ont	ssent	aient

Regelmässige Bildung der Tempusstämme.

1. FI ist regelmässig, wenn er dem Présent de l'Infinitif gleich ist; geht letzterer auf „e“ aus, so wird dieses abgeworfen.
2. P_1I ist regelmässig, wenn vom Présent de l'Infinitif r oder re weggelassen wird.
3. P_1Iprt ist regelmässig, wenn er P_1I gleich ist.
4. P_2I ist regelmässig, wenn er I_2 gleich ist.
5. P_2Iprt ist regelmässig, wenn er P_2I gleich ist.
6. PP ist regelmässig, wenn er P_2I gleich ist.
7. P_2S ist regelmässig, wenn er P_2I gleich ist.
8. P_3I ist regelmässig, wenn er P_2I gleich ist.
9. P_1S ist regelmässig, wenn er P_3I gleich ist.
10. DI ist regelmässig, wenn an I_2, für die erste Conjugation a, für die zweite i angehängt wird.

DI ist regelmässig, für die Verba auf loir und choir, wenn an I_2 der Buchstabe u gefügt wird.

DI ist regelmässig, für die Verba auf avoir, evoir, euvoir, ouvoir und oire, wenn diese Endungen in *u* verwandelt werden.

DI ist regelmässig, für die Verba auf re, ohne vorangehendes oi, wenn der DI = P_2I + i gesetzt wird.

Stämme, die nicht nach diesen Regeln gebildet sind, heissen unregelmässige. — Als Beispiel wollen wir die Musterverba anführen, deren zweiter Präsensstamm des Indicativs unregelmässig gebildet ist.

Finir (finiss), Fuir (fuy);

Asseoir (assey), Voit (voy);

Boire (buv), Conduire (conduis), Connaître (connaiss), Coudre (cous);

Craindre (craign), Croire (croy), Dire (dis), Être (som), Écrire (écriv);

Faire (fais), Lire (lis), Moudre (moul), Prendre (pren), Résoudre (résolv);

Traire (tray), Vaincre (vainqu).

Regelmässig ist dieser Stamm gebildet für alle Verba der ersten Conjugation, dann für Bouillir, Courir, Dormir, Mourir, Tenir, Mouvoir, Avoir, Recevoir, Pouvoir, Vendre, Rire, Battre, Mettre, Suivre, Vivre u. s. w.

Beim Participe passé scheint die Unterscheidung von Stamm und Endung von keinem praktischen Werte zu sein. — Man kann das Participe passé für die Verba auf ir, oir, re als regelmässig ansehen, wenn es dem DI gleich ist.

Für ungefähr 24 Musterverba findet diese Gleichheit nicht statt. Ohne in weitere Einzelheiten einzudringen, erlaube ich mir zum Schlusse die Vorteile dieser Methode kurz darzulegen.

1. Es wird bloss ein Princip zu Grunde gelegt, das der Stammformen, das Bestreben alle Verbalformen mit Hilfe eines Stammes abzuleiten, wird ganz aufgegeben, und alle Zeitwörter, sogar avoir und être werden in den Kreis der Betrachtung gezogen.

2. Es findet ein Hervorheben jener Buchstabenverbindungen (Tempusstämme) statt, die in gewissen Formen eines und desselben Zeitwortes unverändert erscheinen, und eine Scheidung derselben von Buchstaben, die am Ende eines jeden Zeitwortes erscheinen.

3. Es findet eine Annahme von so vielen Tempusstämmen statt, als erforderlich sind, um alle Verbalformen irgend eines französischen Zeitwortes zu bilden.

4. Behufs Bildung dieser Stämme werden Regeln aufgestellt, die für die überwiegende Mehrheit der französischen Zeitwörter gelten. So gebildete Tempusstämme heissen regelmässig.

5. Alle anderen Tempusstämme heissen unregelmässig, ihre Zahl sammt den Formen des Participe passé erhebt sich nicht auf 200 für die Umgangssprache. — Die Uebersicht über diese Formen dürfte noch besonders gefördert werden durch Aufstellung von Gesetzen, die innerhalb der unregelmässigen Tempusstämme ihre Giltigkeit bewahren, und durch Benützung der schönen Untersuchungen der Herren Steinbart* und Bratuscheck**.

Sechshaus bei Wien.

---

* Dr. Quintin Steinbart. — Das französische Verbum zum Gebrauch für Schulen, 4. Auflage, Berlin 1873. — Verlag von J. Guttentag.

** Dr. Bratuscheck. — Eine lithographirte Abhandlung für die Friedrichs-Werdersche Gewerbeschule in Berlin.

Das Studium des neapolitanischen Dialektes.

Von

Adolf Gaspary.

Die Bedeutung der italienischen Dialekte ist nur nach und nach und vollständig erst in unserem Zeitalter zur Erkenntniss gelangt. Anfangs hatte man sie fast als Corruptionen der Schriftsprache betrachtet, und dann weiterhin noch lange als blosse Modificationen und Variationen, die sich im Grunde nur unbedeutend von der gemeinsamen Sprache unterschieden und sich mit ein Paar Regeln leicht auf jene reduciren liessen. Galiani, der für seinen neapolitanischen Dialekt gewiss keine geringe, ja vielmehr eine übertriebene Vorliebe hegte, betrachtete dennoch die Sache von diesem Standpunkte. Er schrieb sein Buch über den Dialekt* 1779, und damals war auch freilich die Zeit noch nicht gekommen, sowohl für strenges philologisches Studium der romanischen Sprachen, als für eine sorgfältige Erforschung der Volksidiome. So haben seine Bemerkungen wenig Tiefe und sind bisweilen auch gänzlich unrichtig. Er behandelte seinen Gegenstand von oben herab und fürchtete beständig seine Leser mit so kindischen Bagatellen zu langweilen. Zehn Jahre später veröffentlichte Porcelli, der von 1783—89 eine Sammlung der berühmtesten im neapolitanischen Dialekte geschrie-

* Riflessioni sul Dialetto Napoletano, 1779 als anonymes Werk von vier Akademikern veröffentlicht; man weiss aber, dass dies eine Fiction war, und dass es die Arbeit des Abate Ferdinando Galiani ist. Porcelli druckte das Buch von Neuem 1789, und 1827 erschien die Ausgabe des Advocaten Andrea Ballerin.

benen Werke in 28 Bänden herausgab, unter Galiani's Namen ein Wörterbuch,* von dem indessen, wie die Vorrede besagt, nur der kleinste Theil aus einem in Galiani's Nachlass vorgefundenen Manuscripte herrührt, während das übrige von seinem Neffen Azzariti und von Mazzarella-Farao hinzugefügt worden. Mit dieser seiner Arbeit hatte der Abate, wie er ausdrücklich hervorhob, als er sie in seinem voraufgegangenen Buche über den Dialekt versprach, und wie der Titel des Vocabolario selber darthut, durchaus nicht die Absicht, ein vollständiges Wörterbuch der neapolitanischen Mundart zu geben; vielmehr wollte er gemäss seiner Auffassung der Materie nur die Worte erklären, die sich am meisten vom Toscanischen entfernen; das Uebrige würde dann auch dem Fremden keine Schwierigkeit machen. Im Ganzen findet sich auch hier jener vornehme Ton, jenes Siehherablassen zu einer Sache, die eigentlich so vieler Aufmerksamkeit kaum würdig ist. „Es wäre eine langweilige, unnütze und thörichte Unternehmung gewesen," heisst es p. IX der Vorrede, „das Wörterbuch aller Vocabeln des neapolitanischen Dialektes zu schreiben, die an Zahl nicht geringer, ja vielleicht zahlreicher sind, als die der gemeinsamen italienischen Sprache," und ebendort (p. XIV): „Was soll in diesem Jahrhundert, wo man mit lauter Stimme nichts anderes verkündet, und nichts anderes einzuschärfen sucht als die Nothwendigkeit des Studiums der Dinge, das Aufgeben des Studiums der Worte, aus uns armen Pedanten werden? Wie wird man etymologische Untersuchungen, kritische Discussionen, grammatikalische Bemerkungen über die „pettola," den „taficchio", den „sosamiello", den „strunzo verace"** aufnehmen?" Und diesen Principien gemäss ist denn auch das Buch, trotz der bedeutenden Erweiterung durch Mazzarella-Farao, nicht nur von aller echten Wissenschaftlichkeit, sondern auch von der Vollständigkeit weit entfernt geblieben.

Die Unternehmung Galiani's blieb, abgesehen von ganz unbedeutenden Arbeiten, lange Zeit ohne Nachfolger, bis 1841 der Marchese Puoti sein Vocabolario domestico napoletano e toscano veröffentlichte. Der Name des Verfassers genügt schon, um die Tendenz dieses Buches

---

* Vocabolario delle voci del dialetto napoletano che più si scostano dal toscano. Bd. 26 und 27 der Sammlung Porcelli's, Napoli 1789.

** „pettola"-lembo della camicia; „taficchio"-deretano; „sosamiello"-specie di pasta dolce, che si vende nelle strade di Napoli; „strunzo"-stronzo, sterco.

zu bezeichnen. Der Begründer des Purismus in Neapel konnte eine solche Arbeit nicht unternehmen aus Liebe zum Dialekte und um das Studium desselben zu fördern. Seine Absicht war gerade die entgegengesetzte, er will seine neapolitanischen Landsleute lehren, toskanisch zu sprechen und zu schreiben: „Bei der Compilation dieses Wörterbuches habe ich mir vorgesetzt, meinen Mitbürgern ein Buch zu geben, das geeignet wäre, sie die Sprachfehler vermeiden zu lehren, in die sie leicht beim Sprechen und Schreiben verfallen," so heisst es avvert. p. XII. Mit Verachtung spricht er von dem brutto suono und der goffezza delle parole napoletane. Auf die Schriftsteller des Dialektes nimmt er natürlich gar keine Rücksicht; vielmehr citirt er die toskanischen als stylistische Mutter, und nimmt auch viele toskanische Worte mit auf, nur um kund zu thun, dass sie gut und brauchbar seien.

Wenige Jahre später, 1845, begann die Publikation eines Werkes, welches geeignet schien, die bestehende Lücke auszufüllen, und dem neapolitanischen Dialekte ein Wörterbuch zu geben, wie man es für ein Volksidiom kaum besser wünschen kann, ich meine das Vocabolario Napoletano von Vincenzo de Ritis. Dieses, eine Arbeit von ungewöhnlicher, fast übertriebener Gelehrsamkeit, erklärt ausser den einzelnen Vocabeln auch die Sprichwörter, Redensarten, Sitten und Gebräuche und belegt jede dieser Erklärungen mit Citaten aus einer grossen Anzahl von Schriftstellern des Dialektes. Weniger befriedigend sind die umfangreichen, jedem der beiden Bände voraufgeschickten Einleitungen, in denen man sich wohl eine grammatische Darstellung des Dialektes hätte versprechen sollen, und in denen der Verfasser statt dessen in höchst gewundenem unverdaulichen Cinquecentistenstyl allgemeine Betrachtungen über die Sprache überhaupt und ihr Verhältniss zum Italienischen und Neapolitanischen anstellt, beginnend von der Sündfluth und den Chinesen und gerade da abbrechend, wo er speciell von dem Dialekte zu handeln hätte. Was die Tendenz seines Werkes betrifft, so hat er sie in folgenden Worten ausgesprochen: „Wozu also das Studium der Dialekte? Zu welchem Zwecke die Compilation unseres Wörterbuches? — Um zu bewirken, dass auch der grosse Haufe sich zum Adel der gemeinsamen Sprache erhebe, und um Alle mehr und mehr von den vulgären Idiotismen zu entwöhnen." (p. XXXIII der Einl. zum ersten Bd.) Aber glücklicher Weise blieb diese Absicht, die schon seine Vorgänger hegten, und der sein gelehrtes, umfangreiches

Buch schlecht gedient haben würde, bei De Ritis nicht die einzige. Er sagt weiter, die Dialekte müssten als Basis für die Fortentwickelung der gemeinsamen Sprache dienen und alle Volksmundarten nach Möglichkeit ihren Beitrag für die Bedürfnisse jener leisten.

Leider ist De Ritis' Arbeit nur bis zur Hälfte gediehen; sie bricht beim Buchstaben M ab (beim Worte magnare). Die Kosten der Publikation wurden theilweise aus der Kasse Ferdinand's II bestritten, der besonders das vortreffliche Papier derselben bezahlte, und als einige Setzer eine grosse Anzahl Bogen entwendeten und an die Käsehändler verkauften, beschuldigte die Verläumdung den Verfasser selbst dieses schmutzigen Unterschleifs, so dass die Regierung ihm die Unterstützung entzog, und der Druck aus Mangel an Mitteln nicht fortgesetzt werden konnte.

Im verflossenen Jahre (1873) endlich erschien ein neues Vocabolario Napoletano-Toscano von Raffaele d'Ambra mit höchst pomphaften Versprechungen auf dem Titelblatte, die zu umfangreich sind, um sie hier wiederholen zu können.* Wenn wir dem Autor glauben wollen, so hat er das non plus ultra geleistet, und es bleibt uns nach diesem Wörterbuche absolut nichts zu wünschen übrig. Wie gewöhnlich beginnt er seine Vorrede mit der Kritik seiner Vorgänger, um zu beweisen, dass sie alle nichts taugen, und dass die Wissenschaft wirklich auf ihn hat warten müssen. Er behauptet, die ganze vorgängige Lexikographie des Dialektes habe nicht mehr als 6000 Worte erklärt (er selbst verspricht auf dem Titelblatt über 150,000) und das senza frasi, motti e adagi popolari e proverbi ecc. Wer das Wörterbuch des De Ritis kennt, muss hier staunen. Freilich fährt d'Ambra mit einem se non che fort und macht gewissermassen eine Ausnahme zu Gunsten des letzteren. Aber anstatt nun einfach diesen als seine Hauptquelle zuzugestehen, und bescheiden sich mit dem Range eines Compendiators und Fortsetzers zu begnügen, hört er nicht auf, für sich den ersten Platz in Anspruch zu nehmen, und muss deshalb auch diesen gelehrten Schriftsteller durch seine Kritik in Schatten zu stellen suchen. Er beschuldigt ihn also zuerst einer gar zu grossen Fülle in der Materie, così che vi si stemperò per entro; weiter sagt er, dass er nur selten die

* Am Anfang des Bandes findet sich auch das Porträt des Verfassers.

Ausdrücke des Ackerbau's, der Marine, des Handels verzeichne. Er gesteht, dass er viele Autoren gekannt und benutzt. Non però di meno molti autori egli non conobbe; di parecchi non usò tutta l'abbondanza; di canti, motti e proverbi popolari poco si brigò, e per lo scarso numero di vocaboli, che raccolse, non fece e forse non intese di fare il codice del dialetto. Inoltre egli era abruzzese — und diese letztere ist wohl die einzige Beschuldigung, die haften bleibt. Was die Schriftsteller betrifft, so kann sich der Katalog der von d'Ambra selbst citirten mit dem des De Ritis an Umfang im Entferntesten nicht vergleichen; und ausser vielleicht einigen Comödien oder comischen Opern hat d'Ambra schwerlich ein Buch benutzt, das nicht auch De Ritis gekannt hätte. Den Rest jener oben angeführten Worte erkennt man als eitel Phrasen und Verläumdung, wenn man nur einige flüchtige Blicke in De Ritis' Wörterbuch wirft. Indessen, von einem Manne, der so streng mit den Anderen verfährt, muss man sich etwas Bedeutendes versprechen. Was ist denn also dieses Buch geworden, von dem der Verfasser sagt, es solle zugleich zur Unterweisung des Volkes und zur Förderung der gelehrten Interessen (istruzione popolare ed erudizione delle patrie cose) dienen, es sei sowohl aus den Schriftdenkmälern als aus der lebenden Sprache geschöpft, von dem er am Schluss der Vorrede ausruft: Quello (il Vocabolario) di Napoli era una speranza di molti secoli, e non si sapeva, se mai si potesse compire . . . . . Oggi il desiderio degli avi è adempiuto; il codice del dialetto napoletano è fatto! . . . . ? Man mache nur einfach den Versuch, irgend einen beliebigen Schriftsteller des Dialektes mit Hülfe von d'Ambra's Wörterbuch zu lesen; mag man die Probe mit einem der ältern, oder einem der neuesten jener Werke, mit einem der als klassisch erachteten, oder einem erst eben unmittelbar aus dem Volke hervorgegangenen anstellen, stets und überall wird man jenes neue Vocabolario durchaus unzureichend und äusserst unvollständig finden. Beim Basile und Sgruttendio z. B. kann man auf jeder Seite Ausdrücke auflesen, deren Erklärung man bei d'Ambra vergeblich sucht. Die eine Absicht also, die Illustration der literarischen Denkmäler ist von ihm höchst mangelhaft erreicht. Freilich hat er hier eine sehr bequeme Entschuldigung, wenn er sagt, nicht Alles sei gutes Neapolitanisch, was gedruckt worden; aber wenn er mir vielleicht ein Drittel von den Worten jener Autoren stolz vorwerfen will, so mag er alles Andere gethan haben, nur hat er mir sicherlich die interessantesten und lehrreichsten Schriftsteller des Dia-

lektes nicht erklärt. Und die lebende Sprache? — ich gestehe, dass ich hier kein competenter Richter bin. Aber wer könnte es wohl sein? „Pe ssapè la lengua nosta“ sagt Luigi Serio in seinem Vernacchio,* den Galiani kritisirend „nce vonno lazzare de lo mercato, e non frosce, che vnnno pe li barchette, alluppanno sorbette e ghiettanno lecchiette pe ffà ridere le sbriffie.“**

Aber ein Lazzarone vom Mercato wird schwerlich je ein Wörterbuch verfnssen, und Herr d'Ambra ist kein Lazzarone. Der gebildete oder gelehrte Autor eines Vocabulariums wird immer vorzugsweise auf die schriftlichen Quellen angewiesen sein, und, wenn ihm der lebendige Gebrauch theilweise entgeht, so muss er wenigstens jene möglichst vollständig nusnutzen, und vor Allen vielleicht am meisten den Cunto de li Cunte des Basile, von dem selbst Galiani, trotz nlles über ihn ausgeschütteten Tadels, zugestehen musste, dass er die unglaublichste und genaueste Kenntniss nller Worte, Sprichwörter und Redensarten, und der seltsamen und wunderlichen Ausdrucksweisen des Volkes besessen.*** Dns hat sich aber unser Autor wenig zu Nutze gemacht, und sogar aus dem kleinen, höchst unvollständigen Taschenwörterbuch des Dialektes von P. P. Volpe, das man in Neapel auf den Strassen verkauft, kann man den codice des Herrn d'Ambra um eine ansehnliche Menge Worte bereichern.

Und De Ritis? — In der That, hier dürfen wir unserm Autor nicht Unrecht thun; er hnt ihn gründlich ausgebeutet. Ich möchte fast sagen, dass er für den Theil, den De Ritis bearbeitet, nichts Andres gethan hat, als die gelehrten Ausführungen jenes zusammenzuziehen und in populärer Weise umzumodeln; wenigstens fand ich an allen Stellen, die ich speciell verglichen, dieses Urtheil vollkommen bestätigt. Ja noch mehr. Wir sahen, wie viel d'Ambra auf Benutzung der literarischen Denkmäler hält, wie stolz er auf seine reichlichen Citate ist. Wns soll man nun denken, wenn man findet, dass alle Citate mit we-

---

* In der Ausgabe von Ballerin hinter Galiani's Buch über den Dialekt gedruckt. p. 249.

** Toskanisch: Per sapere la nostra lingua ci vogliono dei lazzari del Mercato, e non istranieri (Galiani era di Chieti) che vanno per i palchetti (de teatri), divorando sorbetti e gettando frizzi per far ridere le civette.

*** In den Riflessioni sul dialetto; Ausg. des Ballerin p. 160.

nigen Ausnahmen (bis zum Buchstaben M natürlich) aus De Ritis entnommen sind, und zwar, wie es scheint, meist blindlings, ohne nur einmal nachzuschlagen, so dass solche Unmöglichkeiten, wie Pent. VI, 2,* die bei De Ritis Druck- oder Schreibfehler waren, bei d'Ambra von Neuem erscheinen? Und wenn Herr d'Ambra an dieser Argumentation etwas auszusetzen hat, so erkläre er doch den wunderbaren Zufall, dass, wo De Ritis' so viel getadeltes Buch abbricht (beim Buchstaben M) das seine so zusehends magerer wird und die Zahl der Citate auf weniger als die Hälfte herabsinkt.

Wie gesagt, macht d'Ambra nicht allein darauf Anspruch, ein Buch für das Volk zu verfassen; er will auch der „vaterländischen Gelehrsamkeit" dienen, und zwar besteht, ausser der schon besprochenen Rücksichtnahme auf die Schriftsteller, sein gelehrter Apparat besonders in einer Reihe zu den Vocabeln gefügter Etymologien. Man erhält hier in der That ein eigenthümliches Bild von den philologischen Kenntnissen des Verfassers; dieser steht noch auf jener Stufe der Etymologie, wo sich die Wissenschaft vor hundert Jahren befand. Jegliche, auch die entfernteste Aehnlichkeit genügt ihm, um an die Herkunft des einen Wortes vom andern zu glauben, ohne dass er sich im Geringsten um bestimmte Regeln und Gesetze kümmert. Besonders aber hat er, mehr noch als manche seiner Vorgänger, die Neigung, allüberall im Dialekte das Griechische zu wittern. Auch wo die Ableitung eines Wortes aus dem Lateinischen ganz klar vor Augen liegt, wird doch anstatt der lateinischen die griechische Wurzel in Parenthese beigeschrieben; so z. B. findet sich bei inneeare (indicare) *ἐνδείκω* vermerkt, bei ire *εἶμι*, iacono *διάκονος*, jugo *ζυγόν*, ezzetera *καὶ ἕτερα*, pede *ποῦς*, mbraccio *βραχίων* und was dergleichen unnütze Spielereien mehr sind. Uebrigens sind diese Etymologien ganz willkürlich, ohne jede Regel und Methode bald zugesetzt, bald fortgelassen, und Herr d'Ambra kommt mir vor wie einer, der von seinen Gymnasialstudien her noch gewisse Reste des Griechischen in der Erinnerung hat und diese Gelehrsamkeit bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit an den Mann bringen will. Alles wirklich Schwierige bleibt natürlich unerklärt. Doch nein, wir finden da allerdings manche höchst dunkle Ausdrücke etymologisch

* S. unter Torgia. Das Pentamerone oder Cunto de li Cunte des Basile hat, wie schon der Titel sagt, nur 5 giornate, nicht 6.

erläutert, und an Neuheit und Originalität lassen diese Ableitungen wenigstens nichts zu wünschen übrig. Was soll man sagen, wenn der Verfasser neben dem Worte Polecenella als Wurzel *πολλὴ κίνησις* anmerkt und uns dann selbst die Geschichte von Puccio d'Ariello aus Acerra erzählt, der jener Maske den Ursprung und Namen gegeben? An solchen graziösen Einfällen hat d'Ambra keinen Mangel gehabt. Bei a bezzeffeo, toskanisch a bizzeffe, dessen Erklärung er in Minucci's Anmerkung zu Lippi's Malmantile II, 3 hätte lesen können, giebt er uns statt dessen ein griechisch sein sollendes, *βυζιε* oder *βυζκί*,* bei aggranfare (= ital. aggranfiare) *ἄγρα* und *ἀφή*, bei aseno (asino) in der Bedeutung sciocco, griech. *ἀσύνετος* (!!), bei assimpecare *συμπίπτειν*, während das Substantiv simpeca ganz richtig als eine durch Metathesis entstandene Umformung von sincope erkannt ist. Vielleicht glaubt der Verfasser selbst nicht an diese und die tausend andern Verrücktheiten; aber warum druckt er sie dann?

Ist also d'Ambra's neues Wörterbuch zu gar nichts nütze? — Sein Nutzen ist der eines höchst mangelhaften Auszuges aus De Ritis' gar zu umfangreichem Werke und einer noch mangelhafteren und nachlässigeren Fortsetzung desselben, es ist der einer schlechten Leistung, mit der wir nothgedrungen vorlieb nehmen in Ermangelung der besseren. Das Verdienst dieses Buches ist in der That dies, von allen zu Ende gediehenen Sammlungen neapolitanischer Vocabeln bis jetzt die vollständigste zu sein. Aber auch dieses Verdienst schwindet in nichts zusammen gegenüber der sträflichen Eitelkeit des Verfassers, deren Charakteristik noch der folgende Zug vervollständigen mag. d'Ambra druckte sein Werk in Lieferungen und schickte un buon migliajo von Exemplaren des ersten Heftes an die bedeutendsten Personen Neapels, um sie zur Subscription einzuladen. Etwa 300 derselben, welche annahmen, hat er in einem Cataloge hinter dem Buche namentlich aufgezählt, e ciò a dimostrazione di onore e di lode. Ed i nomi di tutti gli altri, che risposero „no", si tiene (l'autore) di pubblicare per carità

---

* D'Ambra dachte gewiss an *βύζω*, *βύζην*. Im Allgemeinen wimmelt die Orthographie der griechischen Worte, sowie auch die Ziffern der Citate aus Schriftstellern, in entsetzlicher Weise an Irrthümern. Sollten diese auch nicht auf Rechnung des Manuscriptes zu schreiben sein, so muss man wenigstens den Verfasser einer ausserordentlichen Nachlässigkeit in der Correctur der Probebogen beschuldigen.

di patria, bastandogli serbarne la notizia in un libricciuolo, che depositerà col manoscritto originale del Vocabolario in una pubblica biblioteca, e sarà buon documento e testimonio, che la plebe non è quella de' trecconi e de' braccianti, per necessità di stato ignoranti e ignavi; ma la trovi davvero ne palagi de' principi, delle prefetture, delle corti di giustizia, delle Unitversità di studi, e dovunque non si cura l'educazione di sè, della famiglia e del popolo e stimasi più il pregio del quattrino che quello del proprio paese.

Also wer Herrn d'Ambra sein Buch nicht bezahlt, ist ein Plebejer und wird von diesem höchsten Pontifex der öffentlichen Moral mit dem Brandmal bezeichnet. Welche Benennung in Wahrheit die von dem Verfasser so naiv beschriebene Handlungsweise verdient, will ich nicht erst aussprechen; ich denke, sie fällt jedem von selber ein.

Auf diesem Punkte befindet sich die Lexikographie des neapolitanischen Dialektes. Was die grammatische Darstellung desselben betrifft, so hat hier nur eine Arbeit wissenschaftliche Bedeutung, und diese rührt nicht von einem Neapolitaner, nicht einmal von einem Italiener, sondern von einem Deutschen her. Es ist die im Programme des Wittenbergischen Gymnasiums 1855 gedruckte Abhandlung F. Wentrupp's: „Beiträge zur Kenntniss der neapolitanischen Mundart." Der Verfasser hat für einen Ausländer gewiss alles Mögliche geleistet; er selbst macht auf keinen anderen Ruhm Anspruch, und eine ganz vollständige und authentische Darstellung des Gegenstandes können wir uns nur von einem Neapolitaner versprechen, dem es zugleich nicht an Wentrupp's philologischer Bildung fehlt. Nur scheint mir des letzteren Methode, den Dialekt einzig und allein im Verhältniss zum Lateinischen, fast ganz ohne Berücksichtigung des Toskanischen zu betrachten, nicht die richtige. Diese Verfahrungsart mag sich streng wissenschaftlich sehr wohl rechtfertigen; denn die Dialekte sind ja nicht aus der gemeinsamen Sprache wie Zweige aus einem Stamme hervorgesprossen, sondern sie haben sich neben dieser auf Grundlage der gemeinschaftlichen Ursprache, des Lateinischen, entwickelt. Man kann daher nicht, wie z. B. Galiani that, die Eigenthümlichkeiten des Dialektes wie blosse Umformungen des Toskanischen behandeln; man muss stets auf die wahre Quelle, das Lateinische, zurückgehen. Lässt man aber hierbei die Vergleichung mit dem Toskanischen ganz bei Seite, so

ergeben sich zwei Inconvenienzen. Erstens wird eine Arbeit, die von Anderen bereits vortrefflich geleistet worden, unnützer Weise noch einmal gethan; d. h. es werden alle Eigenthümlichkeiten des Toskanischen, die auch dem Neapolitanischen angehören, noch einmal aus dem Lateinischen hergeleitet; und jener gemeinsamen Eigenthümlichkeiten sind nicht etwa nur wenige; sie bilden vielmehr in beiden Idiomen den Grundstock, sonst könnte man sie ja nicht unter den Begriff derselben Sprache befassen. Und ferner wird eben diese Zusammengehörigkeit aller Mundarten derselben Sprache verdunkelt. Die stete Vergleichung mit allen andern Dialekten würde unthunlich und verwirrend sein; aber sie ist nothwendig und höchst lehrreich mit demjenigen, welcher sich zur Schriftsprache erhoben hat, und welcher als allgemein bekannt vorauszusetzen ist, so dass er unter allen übrigen Schwestermundarten gleichsam das bindende Glied bildet, ohne das sie auseinanderfallen würden. Es ist daher nach meiner Ansicht für die Darstellung eines Dialektes dieses die Methode, alle seine Abweichungen vom gemeinsamen Idiom zu erforschen, von diesen aber nicht als von blossen Umformungen, sondern nach ihrer Herkunft aus der gemeinschaftlichen Ursprache Rechenschaft zu geben.

Es bleibt mir übrig, von einem Werke zu sprechen, das seit langer Zeit im Drucke begriffen, endlich vor wenigen Monaten vollendet worden ist, den Notizie Biografiche e Bibliografiche degli Scrittori del Dialetto Napoletano von Pietro Martorana (Napoli, Chiurazzi. 1874). Es ist dies eine Arbeit von bewunderungswürdiger Gründlichkeit, und die Compilation derselben hat den Verfasser keine geringe Mühe gekostet. Die Ausgaben der neapolitanischen Schriftsteller sind mehr und mehr selten geworden, und viele selbst in Neapel gar nicht oder nur mit grossen Kosten aufzutreiben. Dennoch hat Martorana nicht nur fast Alles gelesen, was im Druck erschienen ist, er kennt auch viele Werke, die nur im Manuscripte existiren, und die Notizen über das Leben der Autoren hat er oft nur mit langwierigen Studien herbeischaffen können. Ausser den Artikeln über die einzelnen Schriftsteller, von denen auch hin und wieder kleinere ungedruckte Productionen eingeflochten sind, hat er in mehreren umfangreicheren Abschnitten gewisse Gattungen von Poesien oder literarischen und gelehrten Werken zusammengefasst und besprochen. Der eine von diesen behandelt die Canzoni popolari und sammelt alle Reste alter Volkslieder, die sich bei

älteren Autoren verstreut finden; ein anderer über die Comödie giebt zwei volksthümliche Dialoge, wie sie in alter Zeit bei der Weinlese aufgeführt wurden, und wie sie noch heute gewisse kleine Volksbühnen Neapels reproduziren, la Cantata di Zeza und la Socra e la Nora. Ferner wird die Literatur der Vocabulare des Dialektes mit grosser Vollständigkeit gegeben, und ein Artikel, betitelt „Die Schriftsteller über den Dialekt" hat das Verdienst, auch das Hauptsächlichste in Deutschland über den Gegenstand Publizirte zusammenzustellen und so einem künftigen neapolitanischen Bearbeiter desselben diese ihm vielleicht weniger bekannten Hilfsquellen nachzuweisen. Bei der Gründlichkeit Martorana's fällt mir nur auf, dass er nirgend von dem 1872 erschienenen 2. Bde. der Canti delle Provincie Meridionali* gesprochen hat, in welchem Vittorio Imbriani (von p. 365—409) 34 neapolitanische Volkslieder veröffentlichte, ungerechnet die vielen andern, die in die Anmerkungen verstreut sind. Mich dünkt diese Sammlung, etwa neben Basile's Märchen, gerade das Beste und Interessanteste, was wir von der Literatur des Dialektes besitzen, und sie endlich vermag uns eine Idee von dem echten neapolitanischen Volksliede zu geben, dessen Begriff uns durch die läppischen auf den Strassen Neapels verkauften sogenannten canzoni popolari verdorben worden, und von dem jene bei Martorana zusammengestellten Reste doch nur eine ungenügende Probe waren. — Martorana's Buch im Ganzen will kein literarisches oder kritisches, sondern nur ein gelehrtes Werk, eben eine Bibliographie sein. Der Verfasser enthält sich meist des Urtheils ganz und gar oder giebt es kurzgefasst mit den Worten eines Anderen, oder so wie es in der allgemeinen Meinung besteht, ohne weitere Prüfung. Wir können hier über den literarischen Werth der besprochenen Werke nichts erfahren. So ist denn auch die Vorrede, welche eine Uebersicht über die Geschichte der neapolitanischen Literatur geben sollte, der schwächste Theil der Arbeit; es ist eine farblose und monotone Zusammenreihung historischer Notizen. Doch hieran war vielleicht auch der Gegenstand selber schuld; denn schwerlich hat die Literatur eines Dialektes, und sicherlich nicht die des neapolitanischen eine wirkliche Geschichte und Entwickelung. Und allerdings kann man hier weiter fragen, ob diese neapolitanische Literatur, der es an Umfang und Mannichfaltigkeit freilich nicht fehlt, die aber an wahrhaft Werthvollem, wie sich das bei

* Dieses Buch bildet den dritten Band der Canti e Racconti del Popolo Italiano, pubbl. per cura di Comparetti e d'Ancona, Turin, Löscher, 1872.

den Produktionen eines Dialektes nicht anders erwarten lässt, durchaus nicht übertrieben reich ist, denn auch eine so ausführliche und mühselige Bibliographie verdiente, und ob der Verfasser seine Kräfte und seine Gelehrsamkeit nicht in anderer Weise besser hätte verwenden können. Auf jeden Fall bleibt das Buch, auch so wie es ist, interessant und nützlich, sowohl was seinen Hauptgegenstand anbetrifft, als auch wegen der mannichfachen Notizen über Antiquitäten Neapels, die sich in ihm verstreut finden, und die in schätzenswerthester Weise unsere Kenntniss dieser in jeder Beziehung so merkwürdigen Stadt bereichern.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet von Dr. Hermann Kluge, Professor am Gymnasium zu Altenburg. Fünfte verbesserte Auflage. Altenburg, 1874. Druck und Verlag von Oskar Bonde.

Das auszeichnende Lob, mit dem wir das Werk in Band 47 S. 167—168 dieser Zeitschrift begrüssten, müssen wir bei der raschen Verbreitung dieses Hülfsmittels, welches seit dem Jahre 1869 nun schon die fünfte Auflage errungen, nach herzlicher Ueberzeugung wiederholen. Der Verfasser, eingedenk des Satzes, dass nur wer in einer Wissenschaft zu Hause ist, ein Compendium schreiben soll, hat überall die nachbessernde Hand angelegt oder Ergänzungen nachgetragen, so dass wir bei den letzteren schon versucht sind, dem Eifrigen eine Warnung vor dem Zuviel zuzuflüstern. Man sehe S. 105 die Anmerkung über Bürger. Höchst erwünscht für die Lehrer sind die stets wieder durchgesehenen literarischen Nachweise, besonders die Hinweise auf Ausgaben und Schriften, aus denen eine umfassendere Belehrung zu schöpfen. Wie sehr Kluge beflissen ist, den Forderungen der Schule gerecht zu werden, sieht man recht, wenn man seine Behandlung des Nibelungenliedes mit der dürren Skizze bei Koberstein d. h. die warme Ausführlichkeit des Schulmanns mit der armen Nüchternheit des Registrators vergleicht. Dass der Verfasser überall auf Lectüre hinarbeitete, springt in die Augen. Eine Literaturgeschichte für Schulen soll ja vor Allem ein Hebel der Lektüre sein. Nur die Auswahl der Dichtungen, auf welche der pädagogische Literarhistoriker verweist, bedarf wohl theilweise noch einer strengeren Musterung. Wir wollen im Folgenden unsere Ansichten und Vorschläge kundgeben. Bei Walther von der Vogelweide S. 48 fehlt gerade eine Hinweisung auf ein Minnelied, und hierzu empfiehlt sich das innige Lied „Bin ich dir unmaere". Unter den Schwänken des Hans Sachs S. 63 vermisse ich „Sanct Peter mit den Landsknechten." Bei Luther S. 64 konnte das Lied „Vom Himmel hoch da komm ich her" als ein Beispiel für Unterlegung einer Volksmelodie, zugleich aber auch als Beispiel für die Vergeistlichung des Textes eines weltlichen Volksliedes dienen. Als Proben der in mancher Hinsicht ausartenden Kirchenliederpoesie dürfen gelten von Philipp Nicolai S. 77 „Wie schön leucht uns der Morgenstern" und „Wachet auf! ruft uns die Stimme,"

natürlich im Urtext. Opitzens weltliche Lyrik S. 72 vertreten würdig die Lieder „Sei wohlgemuth, lass Trauern sein“ und „Ich empfinde fast ein Grauen.“ Bei Fleming S. 74 ziehe ich dem Sonett „An sich“ dasjenige vor, welches seine eigne Grabschrift enthält, sowie das Sonett auf Opitzens Ableben. Paul Gerhardts geistliche Lyrik S. 77 lässt sich noch belegen durch die Lieder „Wach auf, mein Herz, und singe“ und „Ich singe dir mit Herz und Mund.“ Von den gleichzeitigen Dichtern geistlicher Lieder verdienen eben da noch Samuel Rodigast (Was Gott thut, das ist wohlgethan), Martin Rinckart (Nun danket Alle Gott) und Johann Heermann (O Gott, du frommer Gott) eine Stelle, die beiden letzten auch deshalb, weil sie die genannten Gesänge in Alexandrinern gedichtet haben. Die Richtung der Wasserpoeten S. 81 lässt sich veranschaulichen durch Daniel Stoppe's „Kümmelsuppe, du mein Leben.“ Der Charakter der Hofpoesie tritt bei Canitz S. 81 in seinem Lob des Tobaks, das eigenartige Wesen Günthers in seinem Studentenliede „Brüder, lasst uns lustig sein“ hervor. Bei Ewald von Kleist S. 90 ist die Fabel nicht zu vergessen, z B. „der gelähmte Kranich.“ Uz S. 90 wird mehr charakterisirt durch die Oden „Das bedrängte Deutschland“ und „Auf den Tod des Majors von Kleist.“ Bei Gellert S. 93 hätte erinnert werden sollen an die Lieder „Wie gross ist des Allmächtgen Güte,“ „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,“ „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank“ und an das von Beethoven componirte „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Als Fabeln kannten wir in unserer Jugend von Lichtwer S. 93 „Die Katzen und der Hausherr,“ von Michaelis „Die Biene und die Taube,“ von Pfeffel „Das Johanniswürmchen; die Stufenleiter.“ Zu den Elegien Klopstocks S. 96 ergänze ich „Die Sommernacht;“ zu Salis Liedern S. 108 „Das Herbstlied,“ „Lied eines Landmanns in der Fremde;“ zu Herders eigenen Gedichten S. 125 „die Lerche,“ ferner die Parabel „die Morgenröthe,“ die Paramythie „Nacht und Tag;“ zu Wilhelm Müllers Liedern S. 186 die Ballade „Der Glockenguss zu Breslau.“

Schliesslich legen wir aufs Neue diesen schönen Beitrag zur pädagogischen Literatur den Fachgenossen ans Herz, damit der Ruf unserer Epoche nach nationaler Bildung auch in den Stätten der Jugenderziehung einen lauten Wiederhall finde.

Dresden. Eduard Niemeyer.

M. A. Thibaut, Vollständiges Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. 60. Auflage. 2 Theile. 490 und 440 Seiten Quart. Braunschweig bei G. Westermann. 1871. (71. Auflage. 1874.)

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in Leipzig bei Schwickert ein französisch-deutsches Wörterbuch, vom Konrektor Johann Gottfried Haas zu Schneeberg bearbeitet. Dasselbe scheint sich nicht gerade einer günstigen Aufnahme erfreut zu haben: denn erst nach 35 Jahren ist von einer 3. Auflage die Rede, „revue et corrigée par Thibaut.“ Nachdem das Buch mehrmals seinen Besitzer gewechselt hatte, ging es im Jahre 1846 in den Westermannschen Verlag über. Ein Jahr später erschien die 9. Auflage, welche F. A. Weber besorgt hatte; und im Jahre 1851 die vom Professor de Castres in Hamburg veranstaltete 19. Auflage. In dieser letzteren Gestalt hat das Buch 41 Auflagen erlebt. Wie sehr dasselbe verbreitet gewesen ist, geht am besten daraus hervor, dass bis zum Jahre 1871 ungefähr 300,000 Exemplare an den Markt gekommen sind.

Die jetzt vorliegende 60. Auflage ist von den Herren Büchmann und Wüllenweber in Berlin bearbeitet. Dieselben sagen in der Vorrede: „Unter Benutzung der vorzüglichsten Hülfsmittel der Neuzeit (Sanders, Littré,

Bescherelle, Sachs, Mozin, Plötz u. a.) haben wir sowohl die Ortbographie nach den jetzt allgemein anerkannten Gesetzen umgeändert, als auch eine grosse Zahl neuer, zum Theil erst in der Gegenwart entstandener Wörter aufgenommen, welche man bisher vergeblich in Wörterbüchern suchte. Eine unbefangene Prüfung wird ergeben, dass wir Artikel für Artikel, Zeile für Zeile durcharbeiteten, bemüht gewesen sind, die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter streng logisch und übersichtlich zu ordnen, die grammatischen Beziehungen derselben durch passende Beispiele anschaulich zu machen, alles Unschulmässige und Unbrauchbare auszuscheiden, um Raum zu gewinnen für die zahlreichen der Schrift- und Umgangssprache angehörenden Wendungen und Redensarten, mit einem Wort, das Buch zu dem zu machen, was es sein soll: ein Buch für die Schule, das Haus und das Leben."

Um ein Buch, wie das vorliegende, richtig zu beurtheilen, musste man es erst längere Zeit in täglichem Gebrauch haben, damit man sich überzeugen kann, ob es wirklich den Anforderungen der Jetztzeit entspricht. Jedenfalls ist es ein günstiges Zeichen, dass seit dem Jahre 1871 bereits 7 Auflagen nöthig geworden sind. Wir wollen nun versuchen, an einigen Beispielen zu zeigen, wie sich die jetzige Gestalt desselben von der früheren unterscheidet.

Was zunächst die Orthographie betrifft, so sind mit vollem Recht statt der veralteten Formen feseur, grèque, pié, piège, viène u. s. w. die neueren faiseur, grecque, pied, piége, vienne gesetzt. Für die deutsche Orthographie ist Sanders massgebend gewesen; es sind demgemäss alle Wörter, in denen ein K-Laut vorkommt, mit k geschrieben; z. B. Kandidat, Kapital, Kaskade, Doktor, Rektor u. s. w. Nur in Bezug auf die Endungen iren und niss ist von Sanders, der bekanntlich ieren und nis schreibt, abgewichen worden.

Von solchen Wörtern, die in der alten Auflage fehlten, seien hier beispielsweise angeführt: Ausscbreitung, Fälschung, fraglich, Freimarke, Gründer, Hemdärmel, Hintergedanke, Hochebene, Hochkirche, ketten, Kettenbrücke, Panzerschiff, Pfahlbauten, Rinderpest, Schraubendampfer, Ueberzieher, Urwähler, veröffentlichen, Vollendung, werthvoll, Zündnadelgewehr; ferner, banlieue, quand même, rotation surtout u. a. Die Zahl der Fremdwörter, sowie der historischen und geographischen Eigennamen ist bedeutend vermehrt; die Letzteren stehen mit Recht an ihrer alphabetischen Stelle, und nicht, wie in so vielen Wörterbüchern, am Ende zusammengedruckt.

In Bezug auf die einzelnen Artikel haben wir, indem wir die alte mit der neuen Auflage verglichen, gefunden, dass die Letzte jene an Klarheit, Reichhaltigkeit und Uebersichtlichkeit bedeutend übertrifft. Es hat den Herausgebern beispielsweise nicht genügt, hinter dem Worte annehmen die verschiedenen Uebersetzungen aufzuzählen, weil dadurch nichts erreicht wird; sondern sie haben durch kurze Beispiele und Zusätze klar gemacht, wie dies Wort in jedem einzelnen Falle zu übersetzen ist; wir erfahren also, dass man sagt accepter un cadeau, recevoir une visite, engager un domestique, adopter un enfant, embrasser une religion, prendre un titre, supposer un cas u. s. w. Bei dem Worte wie ist durch eine Fülle von kurzen Beispielen dargethan, wie man dieses Wort in seinen verschiedenen Verbindungen zu übersetzen hat. Wo durch Hinzufügung eines Synonyms der Unterschied zwischen mehreren Bedeutungen desselben Wortes deutlich gemacht werden konnte, ist es geschehen: z. B. bei erhalten, erheben, erklären, erregen u. s. w. Wir müssen es uns versagen, weitere Beispiele hier anzuführen; wer die beiden Anflagen neben einander hält, wird ohne Mühe die Zahl derselben vermehren können. Auf eins aber möchten wir noch aufmerksam machen, um zu zeigen, wie sehr die alte Auflage einer gründlichen Sichtung und Reinigung bedurfte. Die Herausgeber nennen das, was sie ausgeschieden haben, unbrauchbar und unschulmässig; sie hätten es ebenso richtig unsinnig, ja blödsinnig nennen können, denn wie kann man anders sagen, wenn man

folgende Sätze liest, die zum Theil hinter Wörtern stehen, die gar keiner weiteren Erklärung bedürfen:

bei incrédulité: Der Unglaube ist ein verzweifelter Bruch jedes Verhältnisses des Menschen zu Gott.
bei individualité: Man findet in Italien glänzende Individualitäten.
bei Jonie: der Pilger, welcher Hellas' Staub betreten, der den Alhambra, dann den Cirkus sang.
bei rapacité: Frankreichs neues Regiment legt eine unerbittliche Raubsucht an den Tag.
bei république: was doch die Republik mir mundet, seit ich der Könige genug gesehn.
bei résonner: ich höre dich, in Seligkeit versunken fliegt mich, den Jüngling, edle Röthe an.
bei toi: Du gemeines Bestienpack, trag' wie zuvor den Lebenssack!
bei vieillir: Alt, schöne Freundin, hör' es ohne Klage, alt wirst du einst und fern' bin ich dir dann.
bei vieux: Seht da den alten Baron, der hudelt uns wie in der Frohn.
bei lexicographe: alle andern Schriftsteller können nach Lob trachten; die Verfasser von Wörterbüchern sich aber nur bestreben, den Vorwürfen zu entgehen.

Es ist zu bewundern, dass der Hamburger Bearbeiter diesen jedenfalls von ihm selbst herrührenden geistreichen Satz nicht mehr beherzigt hat; dagegen ist es entschieden ein Verdienst der neuen Herausgeber, Prof. Büchmann und Dr. Wullenweber, diesen und ähnlichen* Unsinn gründlich beseitigt zu haben. In wirklich vorzüglicher Weise haben sie ihre Aufgabe zu lösen gewusst und sich dadurch um den Unterricht ein hohes Verdienst erworben. Ihnen, sowie dem Verleger, der seinerseits Alles aufgeboten hat, um das Buch auch äusserlich zeitgemäss umzugestalten, wünschen wir, dass dasselbe noch recht viele Auflagen erleben möge.

H.

1. Französisches Lesebuch. Zum Gebrauche an Gewerbeschulen und gehobenen Bürgerschulen von Dr. J. B. Peters. Leipzig bei Braune.

2. Englisches Lesebuch. Von demselben Verfasser. Berlin bei Springer.

Der Herausgeber, welcher an der k. Gewerbeschule in Bochum die neueren Sprachen lehrt, ist durch die Reorganisation der Gewerbeschule zur Abfassung obiger beiden Sammlungen veranlasst worden, da nach den neuesten Bestimmungen die Abiturienten gedachter Anstalten die französische und englische Sprache in soweit beherrschen sollen, dass sie im Staude sind, die in jenen abgefassten technischen Werke zu verstehen. Wird nun auch von Herrn Peters vorzugsweise ein rein praktischer Zweck verfolgt, so hat doch der Verfasser mit Rücksicht auf die unteren Lehrstufen das erziehliche Moment zugleich sorgfältig beachtet und den ersten Theil beider Bücher: die Prosa, in zwei Abtheilungen zerlegt, welche *A* allgemein erzählenden und beschreibenden und *B* technischen Inhalts sind. Der zweite Theil

* Man vergleiche in der alten Auflage die Artikel intolérance, invasion, laurier, lave, lever, lilas, Livonien, mollir, mutilateur, natte, pyramide, républicain, resplendissant, royauté, sentinelle, signer, Strélitz, temporiseur, trois, tuméfier, votre.

bietet eine Auswahl von Gedichten und den Schluss macht ein nach dem Lesestoffe geordnetes Vocabularium technischer Ausdrücke. Was die Wahl der einzelnen Stücke betrifft, so erscheint dem Referenten alles beigebrachte lesenswerth; neben manchem Bekannten treffen wir auch recht viel Neues, und die Schüler werden ohne Zweifel die beiden Bücher gern benutzen. Vielleicht wäre es gut gewesen, wenn der Verfasser die Zahl der Briefe und der historischen Abschnitte etwas vermehrt und namentlich die Biographie einiger berühmter Techniker mit beigefügt hätte, welche in vieler Beziehung für Schulen von grossem Werthe sein dürften. Die Ausstattung beider Bücher ist sehr gut, und der Druck — bis auf einige kleinere Versehen — recht correct. H.

1. Der Menschenfeind. Fünfaktige Komödie in Versen von Molière. Uebersetzt von Heinrich Kayser.
2. Les Précieuses ridicules. Comédie par Molière. Avec commentaires choisis des meilleurs commentateurs français augmentés de remarques par Otto Fiebig, Dr. A. Fr. Courvoisier. Leipzig. E. J. Günther, Éditeur.
3. Choix de comédies. Les Précieuses ridicules et les Femmes savantes par Molière. Avec une notice littéraire et des notes explicatives par E. Perréaz. Schaffhouse. Fr. Hurter, Éditeur.
4. Les Femmes savantes. Comédie de Molière avec une notice et des notes par E. Géruzez. Paris. L. Hachette et Cie.
5. Les Femmes savantes, comédie de Molière, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von C. Th. Lion, Dr. phil., Rektor der höheren Bürgerschule zu Langensalza. Leipzig, Teubner.

Die vorstehend verzeichneten, mehr oder weniger neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Molière-Literatur haben zwar wesentlich Neues nicht gefördert, sind aber doch, namentlich vom didaktischen Standpunkte aus betrachtet, wohl der Beachtung werth.

Was zunächst die Uebersetzung des Misanthrope betrifft, so ist es ein kleines Buch mit rosenrothem Umschlag, in welchem weder Ort noch Zeit des Erscheinens angegeben sind; gedruckt ist es von B. Meyner in Delitzsch. Die Arbeit selbst ist eine sehr gewissenhafte, sorgfältige, insofern nicht nur das Versmass des Originals beibehalten, sondern auch eine so treue Nachahmung des Textes gegeben ist, dass sie fast einer Interlinearübersetzung gleichsieht. Von der, ich weiss nicht wie hoch sich belaufenden Zahl der Verse der Komödie fehlen in der Uebersetzung zwei, die, wie es scheint, aus ästhetischen Rücksichten mit Andeutung der Lücke fortgelassen sind; dies sind die folgenden:

Elle fait des tableaux couvrir les nudités;
Mais elle a de l'amour pour les réalités.

Es fehlen ferner, man sieht nicht recht, aus welchem Grunde, aus derselben pikanten Scene zwischen Célimène und Arsinoe zwölf Verse, in denen freilich die Vorwürfe der Letzteren so zu sagen etwas handgreiflich werden. An derselben Stelle ist endlich noch ein Halbvers ausgelassen:

„Wenn Ihnen unser Herz die Huld'gungen nicht gönnte,
So denk' ich, dass man's leicht wie Andre machen könnte:
(Ne se point ménager,) und zeigen durch die That,
Dass, wenn man welche will, man auch Verehrer hat."

Aus der im Uebrigen peinlichen Genauigkeit in der Uebersetzung scheint denn auch zu erklären, dass, während der lebendigere, in kurzer Rede und Widerrede sich bewegende Dialog meist recht wohl gelungen ist, in den längeren Tiraden sich mancherlei recht empfindliche Härten finden. Die grössten Härten sind aber wohl durch eine zuweilen etwas zu weit gehende Anwendung der Apostrophirung erzeugt worden wie in folgendem Verse: Es ist ein zärtlich', süss' und sehmachtend' klein' Gedicht; und es möchte beim mündlichen Vortrage doch wohl dem Sprechenden wie dem Zuhörer etwas schwer ankommen, über folgende Höcker: „Und dur*ft'st* dich nicht in Kosten steeken", „Hul*d'g*ung", „Sehöngeis*t'r*ei", „Du bist so freeh und sa*gst*, *'s* wär ihm geglückt" hinwegzugleiten.

Ohne weiter auf die nicht allzu zahlreichen Stellen einzugehen, wo der Ausdruck aus ästhetischen oder rein sprachlichen Gründen nicht ganz angemessen erscheint, sei hier nur auf eine Stelle aufmerksam gemacht, die mindestens den der damaligen Zeitverhältnisse Unkundigen im Unklaren lässt. In der Aufregung, in die Alceste durch das Drängen Oronte's versetzt wird, giebt er endlich sein Urtheil über das Sonnet desselben dahin ab:

„Franchement, il est bon à mettre au cabinet!"

Herr Kayser übersetzt:

„Gerad' herausgesagt, es passt auf's Cabinet!"

Endlich möchten wir den Herrn Uebersetzer auch noch auf einen Anachronismus aufmerksam machen, Molière lässt Alceste zu Célimène (Act II, 1) sagen:

„Vous êtes-vous rendre avec tout le beau monde
Au mérite éclatant de sa perruque blonde?"

Unser Uebersetzer:

„Sein blonder Zopf hat wohl Ihr Herz ihm zugewandt?"

Zöpfe trugen die Herren erst im XVIII. Jahrhundert.

Nr. 2 ist das 15. Heft einer Sammlung, die seit einer Reihe von Jahren von den beiden auf dem Titel genannten Herren und einem Herrn St. Leportier herausgegeben wird.

Voraufgeschickt ist ein Avertissement sur les Précieuses ridicules, welches auf IX Seiten in Auszügen aus Tachereau und den bekanntesten Commentatoren Molière's ein Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse der Zeit und eine Geschichte der Entstehung dieses Lustspiels zu geben sucht. Darauf folgt die Molière'sche Vorrede und endlich das Stück selbst mit einer nicht unbeträchtlichen Anzahl theils sachlicher, theils sprachlicher Anmerkungen in französischer Sprache, die auch wieder zum überwiegenden Theil den bekanntesten Commentatoren entnommen sind. Anleitungen zum Uebersetzen schwierigerer Stellen sind mehrfach in Anlehnung an die Baudissin'sche Uebersetzung gegeben. Besonders hervorzuheben ist noch, dass durch mancherlei Berücksichtigung der Etymologie und Synonymik diese Ausgabe sich wohl für Gymnasien und Realschulen besonders eignen möchte.

Nr. 3. Auch Herr Perréaz beabsichtigt eine Reihe von Lustspielen Molière's mit historischen, philologischen und literarischen Anmerkungen herauszugeben. Sein Zweck ist, den Dichter in Deutschland zu popularisiren, wie er sagt, nicht etwa, eine Originalarbeit zu leisten. So enthält denn auch seine Einleitung eine geschickt gemachte Zusammenstellung aus Voltaire, La Harpe, Nisard, Géruzez, Sainte-Beuve, Moland u. A.

Die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen sind ebenfalls meistens den bekanntesten Commentatoren entlehnt, die, übrigens verständigerweise nur sparsam gegebenen, Anleitungen zum Uebersetzen einzelner Stellen lehnen sich an die Baudissin'sche Uebersetzung an.

Nr. 4. Diese Ausgabe hat unter vielen Vorzügen namentlich den, dass sie von einem genaueren Kenner Molière's gemacht ist; dies bezeugen sowohl die meist selbständigen, übrigens knapp gehaltenen Anmerkungen, wie auch namentlich die kurz gefasste, geistreiche Einleitung. Dies, der correcte Druck und der äusserst billige Preis empfehlen diese Ausgabe ganz besonders für Schulen.

Nr. 5 endlich ist die gewissenhafte, sorgfaltige Arbeit eines tüchtigen deutschen Schulmannes. Einleitung und Anmerkungen sind in deutscher Sprache gegeben, weil nach der Meinung des Herausgebers, und wir stimmen ihm vollkommen bei, die französisch geschriebenen Anmerkungen, mit denen man dem Zwecke der Conversation zu dienen wähnt, ohne einen des mündlichen Gebrauchs der Sprache vollkommen mächtigen Lehrer nichts helfen, bei einem solchen aber überflüssig sind, ja nur schaden.

Die Einleitung (20 Seiten) beschäftigt sich eingehend mit der Entstehung des Stückes, dem Gange der Handlung, der Zeichnung der Charaktere, und einer Würdigung des Stückes. An dem Texte selbst ist zunächst rühmend hervorzuheben, dass die Verse numerirt sind, was für den Schulgebrauch eigentlich unerlässlich ist, und, meines Wissens, sich doch bisher in keiner Schulausgabe des Dichters findet.

In den Anmerkungen erhält der Leser zu grösserer Förderung des Verständnisses am Anfange jeder Scene eine Inhaltsangabe. In dieser Förderung des Verständnisses scheint uns indess Herr Lion etwas sehr weit gegangen zu sein. Inhaltsangaben sowohl, wie auch namentlich die sehr zahlreichen Anleitungen zu correcter Uebersetzung sollten, so meinen wir, bedeutend eingeschränkt werden; denn, abgesehen von andern Bedenken, würde durch die so zu erzielende Raumersparniss der Preis dieses so sehr für den Schulgebrauch geeigneten Buches (22½ Sgr.) sich gewiss ein gut Stück herabsetzen lassen.

Von der in dem Vorworte in Aussicht gestellten gleichen Bearbeitung des Tartufe und des Misanthrope ist bereits in diesem Jahre die des Tartufe erschienen. Davon nächstens.

Berlin. Crouze.

---

1. A Manual of English Literature: a Text-Book for schools and Colleges; 2. a Manual of American Literature; 3. a short Course in Literature; 4. Composition and Rhetoric; 5. First Lessons in Composition; by John S. Hart, LLD. Professor of Rhetoric and of the English Language and Literature in the College of New Jersey, and Late Principal of the New Jersey State Normal School. Philadelphia: Eldredge & Brother, 1873.

Es gereicht mir wahrhaft zur Genugthuung, Lehrern und Lernenden der englischen Sprache obige Werke anempfehlen zu können. 1 und 2 sind, wie die übrigen Bände, sehr elegant ausgestattet, dabei aber durchaus preiswürdige (jeder Band kostet nur 2 d. 50 c.) ausführliche Text- und Nachschlagebücher über die englische und amerikanische Literatur, wie wir dergleichen bisher nur für die deutsche Literatur besessen haben. Ich

denke dabei an solche Handbücher wie das von Pischon, Weber, Möbius u. dergl., nur dass die hier angezeigten von grösserer Vollständigkeit sind, was die Zahl der Autoren betrifft; denn sie umfassen nicht nur belletristische, theologische und philosophische Werke, sondern auch Schul- und Lehrbücher für die Jugend, Zeitungen und Zeitschriften, wie überhaupt Alles, was die Lectüre des Volkes bildet, streng wissenschaftliche Fachwerke allein ausgenommen. Das Handbuch der englischen Literatur beginnt mit der Literatur vor Chaucer und endet mit Tennyson und seinen Zeitgenossen. Die Eintheilung ist nämlich nicht nach Jahrhunderten, was, von dem Verfasser mit Recht bemerkt, zu vielen Willkürlichkeiten führt, sondern unter Angabe der Regierungen sind die verschiedenen Autoren um den hervorragendsten ihrer Zeit gruppirt, wobei der Herausgeber von dem Grundsatze ausging, dass die so zusammengestellten Dichter und Schriftsteller in gewisser Hinsicht denselben erziehlichen und politischen Einflüssen unterlagen. Als Nebenabtheilungen folgen dann die Gruppirungen der verschiedenen Fächer untereinander, was dem Gedächtnisse sehr zu Hilfe kommt und das Verständniss der Bedeutung der Autoren sehr befördert.

Von ganz besonders praktischem Werthe ist die äussere Einrichtung und die typographische Form der Werke, welche beide dem Gedächtniss grosse Erleichterungen bieten. Zur Veranschaulichung sei die Behandlung Spenser's angeführt. Die ersten 6 Zeilen in small-piea-Typen enthalten die allgemeinsten Angaben über den Dichter. Dann folgen in Nonpareil 6 Zeilen überschrieben: Early Career. In gleichem Druck folgen: Connection with Sidney and Leicester, Connection with Raleigh, Other Publications, Return to Ireland, Latest Publications, und this Misfortunes and Death. Dann folgt in Bourgeoistypen Plan of the Fairy Queen, und den Schluss bilden Charakter of bis Poetry und His versification.

Mit Ausnahme der einen Section, welche in 18 Zeilen den Plan der Fairy Queen angiebt, erstreckt sich keine auf mehr als 9 Zeilen, so dass der Leser sie alle leicht ins Auge fassen und dem Gedächtniss einprägen kann. Der Gesammtinhalt des 636 Seiten enthaltenden Bandes Nr. 1 würde, in der gewöhnlichen Weise gedruckt, zwei bis drei Octavbände füllen. Ausser der Reichhaltigkeit besitzen diese Handbücher aber auch den noch grösseren Vortheil der Genauigkeit und Zuverlässigkeit in allen Angaben, wenigstens in der nach-chaucerischen Zeit, welche natürlich den bei weitem grössern Theil des Werkes bildet. Auch die Urtheile zeugen von dem richtigen und gebildeten Geschmack des Herausgebers. Oft sind sie anerkannten Grössen entlehnt, in welchen Fällen die Quellen angegeben sind.

Alles hier Gesagte gilt ebenfalls von dem an Umfang gleich starken Werke Nr. 2, welches, ausser allen bezeichneten Vorzügen des Handbuchs der englischen Literatur, noch den besitzt, dass es von mehreren in Europa, namentlich dem Festlande, minder bekannten Dichtern und Schriftstellern kurze Proben bietet. Die Register zu beiden Bänden sind musterhaft, und es wäre zu wünschen, dass man in Deutschland endlich das gute Beispiel, das uns England und Amerika in dieser Hinsicht längst gegeben, nachahmen lernte.

Nr. 3. A short Course in Literature, English and American enthält in einem nur halb so starken Bande wie die eben erwähnten einen gedrängten für Schulen untergeordneter Art berechneten Kursus in der englischen Literatur beider Hemisphären.

Nr. 4. Composition and Rhetorie ist ein sehr werthvolles, ebenso praktisch wie die vorgedachten Bände eingerichtetes Werk, welches, wenn auch zunächst natürlich auf die gebornen Engländer und Amerikaner berechnet, doch auch dem Ausländer bei seinem Studium der englischen Sprache von wesentlichem Nutzen sein wird. Diesen erlangt es für ihn namentlich durch die zahlreichen, den besten Schriftstellern entnommenen Beispiele, die theils als Belege für die Regel dienen, theils ihrer Regelwidrigkeit wegen

angefuhrt und dann berichtigt werden; ganz besonders aber durch die zwei, in allen mir bekannten englischen Grammatiken sonst so mangelhaft, hier aber so vortrefflich behandelten Kapitel über die Interpunction und die Prosodie. Letztere übertrifft bei weitem, was beispielsweise in Latham's The English Language zu finden ist. Eine gewiss sehr nützliche Beigabe ist auch die Probe eines Correcturbogens nebst Anweisungen, wie man bei der Correctur zu verfahren habe. Natürlich fehlt es auch diesem Bande nicht an einem vollständigen Register.

Nr. 5 ist mehr Uebungs- als Lehrbuch, und ist ebenfalls seiner praktischen Einrichtung wegen, namentlich für den Gebornen, sehr zu empfehlen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Programmenschau.

Grammatikalien zum Verständniss des Nibelungenliedes. II. Abtheilung, Syntaktisches enthaltend, von Prof. Erhardt. Programm des Gymnasiums in Ellwangen. 1871. 25 S. 8.

Das Programm ist die Fortsetzung des vom Jahre 1866, welches die Formenlehre behandelte, und ist, da die Syntax des Nibelungenliedes noch selten untersucht ist, mit Dank anzunehmen; ob dem Verfasser die zwei Programme von Lehmann (Marienwerder) von 1856 und 1857 bekannt sind, ist nicht bemerkt. Der Verf. behandelt den Gebrauch des Infinitiv (ausgedehnterer Gebrauch als Substantiv, als Verbalobjekt ohne Bindepartikel, Accusativ mit Infinitiv, doch noch nicht ganz aus dem Neuhd. verschwunden, wie der Verf. sagt, u. a.), den Gebrauch der Tempora (die Enallage Temporum), der Modi (der Indicativ in abhängigen Sätzen in seiner Abweichung vom Nhd., der Conjunctiv statt des nhd. Indicativ), die verschiedenen Constructionen des Verbum ich wâne, persönliche passive Construction gewisser Verba, die im Nhd. nicht üblichen impersonellen Redensarten, die Construction ad sensum (aber viel ausgedehnter, als der Verf. annimmt). Sodann wird noch über eine Form der Anakoluthie, ungewöhnlichen Numerus des Verbums, abweichende Rection der Verba, Gebrauch der Pronomina, über die Substantivirung und Rection der Adjectiva, über Partikeln, Conjunctionen und Präpositionen kurz gesprochen.

Walther von der Vogelweide in seiner Stellung zu Kirche und Papst. Von Gymn.-L. Dr. Rindfleisch. Programm des Gymnasiums zu Marienburg. 1872. 13 S. 4.

Die Abhandlung ist hervorgerufen durch die Neugeburt Deutschlands, sie will den Sänger feiern, der vor mehr als 650 Jahren für Deutschlands Einheit und Unabhängigkeit mit bewundernswerthem Muthe eintrat. In chronologischer Folge gibt sie die Gedichte, in denen gegen die Missbräuche und Uebergriffe des Papstthums Walther auftrat, und bietet dabei auch eine kurze Uebersicht der Lebensgeschichte des Dichters. Neues bringt sie freilich nicht, klärt auch nicht über die noch unsichere Zeit einzelner Gedichte auf.

Beurtheilung der von Gödeke aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien. Von Dr. F. J. Tschiersch. Im Programm des Gymnasiums zu Luccau. 1872. 37 S. 4.

Die Identität der beiden Dichter ist von Gödeke im Grundriss aufgestellt; da sie bisher nicht weiter besprochen ist, so hat die Frage der Verfasser einer sehr ausführlichen und sorgfältigen Untersuchung unterzogen, wodurch dieselbe wohl ihre Erledigung gefunden hat.

Aus zeitgenössischen Gedichten lässt sich zunächst schliessen, dass der vollständige Name des Marners war Kuonrat der Marner; er war ein Schwabe, Reinmar nicht. Am Marner wird hervorgehoben seine lateinische Gelehrsamkeit, sein Formenreichthum, seine Anmassung, sein übler Ruf; das passt auf Reinmar nicht. Reinmar war nach allgemeiner Annahme ein Elsasser. Des Marners vorhandene Werke reichen, soweit die Chronologie sich feststellen lasst, nicht unter 1247 hinab und nicht über 1268 hinauf, die Reinmars bewegen sich zwischen 1225—1247. Ferner der Marner hebt von sich stark hervor seine Dürftigkeit, seine Sündhaftigkeit, seine umfangreiche Kunst, seine naturgeschichtliche Gelehrsamkeit, alles das findet sich bei Reinmar nicht. Moralisch Anstössiges kommt bei jenem vor, bei diesem nicht. Reinmar erscheint ernst, herzlich, naiv, der Marner als egoistischer Prahler. — Im Ausdruck finden sich zwischen beiden grosse Verschiedenheiten. Reinmar ist reich an Lautfiguren, Marner nicht; dieser bedient sich mit Vorliebe ganz ungewöhnlicher Wörter, jener dagegen hat eine Fülle kühner, neuer Wortformen und Composita, an denen der Marner sehr arm ist. Sodann zeigen sich im Dialekt und im Wortvorrath zwischen beiden grosse Unterschiede. Endlich steht im Versbau Reinmar in Pracision und Glätte hinter dem Marner zurück. Aus allen diesen Gründen ist Gödeke's Hypothese unannehmbar.

Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke. Von Franz Kratochwil. Programm des Gymnasiums zu Krems. 1871. 54 S. 8.

Der Verfasser gibt zunächst Auskunft über des Dichters Lebensverhältnisse, soweit sie aus seinen Werken erkennbar sind. Demnach fällt seine dichterische Thätigkeit in die Jahre 1356—95; darnach möchte er ungefähr zwischen 1321—1330 geboren sein. Seine Mundart ist die österreichische; wie seine Sprache, so bezeichnet auch der Inhalt vieler seiner Gedichte seine österreichische Heimath. Meistens hat er sich zu Wien aufgehalten. Seinen Namen hat er von seiner Lebensweise angenommen. Er gehört zu den Dichtern, die zugleich Herolde oder deren Gehilfen waren, die die Wappen auslegten, auch wohl gereimte Wappenbeschreibungen verfassten. Mit dem gesammten Adel stand er in vertrauter Bekanntschaft. Er war des Lesens und Schreibens nicht unkundig, ohne gelehrte Bildung zu besitzen; von Haus aus arm konnte er sich erst im gereiften Mannesalter einen festen Heerd in Wien gründen. Mit den ältern Dichtern ist er wohl vertraut, Conrad von Würzburg ist ihm in seiner goldenen Schmiede ein Vorbild. Es steht in seiner Zeit: ausser Gott und Maria gibt es für ihn keinen würdigeren Gegenstand der Dichtung als das Ritterthum in seiner sinkenden Grösse. Seine Ehrenreden sind Denkmale des Ritterthums und berühren die bedeutenderen geschichtlichen Ereignisse des 14. Jahrhunderts. Er hat von dem Ritterthum die Vorstellungen der grossen Vergangenheit, der

Ritterstand ist die höchste weltliche Würde der Christenheit; er lobt an seinen Helden das Streben nach Ehre; die Minne, die Tugend, Treue, Gastfreundschaft, die Milde, die Mannheit Einzelne Beschreibungen von Schlachten sind anschaulich. Aber Suchenwirt lobt nicht blos, er tadelt in seinen Lehrgedichten die Mangel seiner Zeit, die Habsucht des Adels, die mangelhafte Erziehung, die thörichten Moden, die leckerhafte Genusssucht, die Spielwuth, die eheliche Untreue; die politischen Verhältnisse scharf in's Auge fassend klagt er über die Zerrissenheit in der Kirche und im Reich, gibt er den Fürsten guten Rath. Mehrere der letzten Gedichte sind Allegorien, und er hat hierbei Gelegenheit sein Talent für Naturschilderungen zu zeigen. Als Andenken an seinen Freund Heinrich den Teichner hat Suchenwirt eine kurze Lobrede hinterlassen. Die religiösen Gedichte zeigen uns seinen gläubigen Sinn, sein frommes Gemüth. Jedenfalls gehört der Dichter, wenn er auch nicht einem Conrad von Würzburg an die Seite zu setzen ist, zu den besten Dichtern seiner Zeit.

Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walther's von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Von Lambert Guppenberger. Programm des Gymnasiums zu Kremsmünster. 1871. 64 S. 4.

Der Verfasser nennt zuerst die epischen Dichter. Es sind noch viele Legenden erhalten, dem Passional ähnlich, noch nicht gedruckt. Ferner ist bekannt Jans Enekels, eines Wieners, Weltchronik; der Verf. setzt Enekels dichterische Thätigkeit in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, sein Geburtsjahr 1230—1240. Die Geschichte und Sage von Karl dem Grossen behandelte der Stricker, ein Oesterreicher, er hat des Pfaffen Conrad Rolandslied umgearbeitet. Ein anderer Oesterreicher Seifart behandelte die Sage von Alexander dem Grossen, wahrscheinlich in der Mitte des 14. Jahrhunderts, das noch ungedruckte Werk zählt 10,000 Verse. Andere Oesterreicher beschäftigten sich mit Lokal- und Landeschronik, so Enekel im Fürstenbuche mit dem Hause der Babenberger. Andere epische Bruchstücke erzählen von dem Geschlechte der Meissauer. Das Gedicht des Abtes Ebro von Zwettel am Ende des 13. Jahrhunderts, dies Kloster betreffend, ist trocken. Die dem Dichter Seifrit Helbling zugeschriebenen Gedichte stammen von einem bis jetzt unbekannten Verfasser, fallen 1280—1300 und sind für die Kenntniss der Zustände Oesterreichs wichtig. Viele historische Gedichte haben wir von Peter Suchenwirt, die 19 Ehrenreden, von geschichtlichem und geographischem Werth. In den byzantinisch-palästinensischen Kreis fallen die Erzählung von Mai und Beaflor, nicht vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, und der Roman Apollonius von Tyrland von Heinrich von der Neuenstadt, vom Anfang des 14. Jahrhunderts. In den Sagenkreis von Artus gehört der Daniel von Blumenthal vom Stricker, nicht besser und nicht schlechter als die meisten Artusromane, sein erstes grösseres Werk, etwa von 1220. Von dem bürgerlichen Pleier stammen aus der Artussage der Meleranz, der Garel vom bluhenden Thal, und der Tandarois und Flordibel, etwa 1260—1280; die französischen Quellen, auf die er sich beruft, hat er frei benutzt; die Gedichte waren sehr beliebt, haben aber wenig künstlerischen Werth, die drei zählen über 50,000 Verse. Nach Oesterreich gehören viele Bearbeitungen der deutschen Heldensage, das Nibelungenlied, u. E. auch Biterolf und Dietleib, Alpharts Tod; bestimmt aber Dieterichs Ahnen und Flucht von Heinrich dem Vogler, auf die Zeit Albrechts I. hinweisend, langweilig und langausgedehnt, die Ravennerschlacht von demselben Heinrich, der sich an ältere Quellen lehnt, Fortsetzung des

ersteren Gedichts, das Bruchstück Dietrich und Wenezlau. Beliebt war die Erzählung von der Crescentia, aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts; dieser dem Inhalte nach verwandt, die von der Königin von Frankreich und dem ungetreuen Marschalk. Daran schliessen sich die kleinen Erzählungen des Stricker, theils ernst, theils lustig, alle gewandt; die bedeutendste unter allen Strickerschen Dichtungen ist der Pfaffe Amis, den der Verf. in die letzte Zeit, nahe vor 1250, setzt. Etwas älter ist das Gedicht Werner des Gärtners vom Meier Helmprecht, vielleicht das beste epische Gedicht des Mittelalters, aus der lebendigen Gegenwart mit grösster Gewandtheit erzählend. Das Gedicht gehört Oberösterreich an und setzt es der Verf. in 1236, Friedrichs II. Kreuzzug 1228 wird in demselben angedeutet. In den Ortsangaben über den Schauplatz der Handlung weichen die beiden Handschriften ganz von einander ab; die Angabe der Berliner Handschrift, die sie in die Traungegend verlegt, ist vorzuziehen; der Dichter muss eine Zeitlang am Babenberger Hof gelebt haben, sein Name weist auf ein Wanderleben hin, er war ein armer Fahrender. An Lebendigkeit der Darstellung steht dem Helmprecht nahe das Gedicht des Freudenleeren, genannt der Wiener Meerfahrt, eine Schilderung des Wiener Volkslebens. — Ferner die Lyrik Oesterreichs ist grossentheils mystisch geworden. Derb satyrische Stellen kommen zahlreich vor in Heinrichs von der Neuenstadt mystischem Gedichte „Gottes Zukunft", das besonders von Christi Wiederkunft zum Gericht handelt. Der Teichner behandelt die Frage von der unbefleckten Empfängniss Mariä. An die Leidensgeschichte des Herrn knüpft Johann von Frankenstein seine Betrachtungen, Peter Suchenwirt schildert das jüngste Gericht. Die weltliche Lyrik war noch nicht ganz verstummt, noch gab es Schlachtenlieder, Kreuzlieder, Vagantenlieder. In der höfischen Lyrik ist aber ein Wendepunkt. Ihn bezeichnet Nithart von Rinwenthal, ein Baier, der um 1230 sich nach Oesterreich begab und wohl etwa 1234 starb. Seine und seiner Nachahmer Gedichte hat M. Haupt gesichtet. Zu diesen gehört Geltas, von dem vier Lieder, Tröstelin, von dem nichts erhalten ist, der Minnedichter Ulrich von Sachsendorf, Pfeffel, durch ein Gedicht bekannt, der Tanhuser (1240 — 1276), dessen Gedichte theils derb sinnlich, theils ernst ironisch sind, er besitzt bedeutende geographische Kenntnisse, kennt die alte Sage und die romantische Poesie, war ein treuer Anhänger der Staufen; seine Tanzlieder zeigen grosse Gewandtheit. Der Bruder Wernher war Laie, wahrscheinlich Wallfahrer zum heiligen Grabe; seine dichterische Thätigkeit erstreckt sich von 1216—1256; seine Lebensverhältnisse waren ärmlich. Der Verf. ist geneigt, Bruder Wernher für identisch mit Werner dem Gärtner anzusehen. Reinmar von Zweter gehört in seiner ersten Periode auch Oesterreich an. Vom Rhein gebürtig, in Oesterreich aufgewachsen, siedelte er nach Böhmen über, nach seinem Aufenthaltsorte von Zwetel oder Zweter genannt; er begab sich 1231 zu Wenzel von Böhmen, dann wieder an den Rhein nach Mainz, er starb wahrscheinlich vor 1270. Seine Minnedichtung begann um 1260, seine Gefühle und sein Ausdruck sind nüchtern. Seine politische Dichtung begann 1227, seine letzten Gedichte klagen über das Leid des Vaterlandes. Seine Ansichten über das Leben sind streng. Obgleich Gegner des Papstes ist er doch wahrhaft fromm. Er schrieb fast ausschliesslich Sprüche. Zu den Lyrikern gehören auch Pleier, Kol von Neunzen, der Litschauer, der Püller, der aus dem Elsass mit Rudolf von Habsburg nach Oesterreich kam, und Meister Kelin, ein Fahrender. An dem neuen habsburgischen Hofe treten viele Sänger auf, aber ohne Bedeutung. — Reich ist die Zahl der didaktischen Dichtungen. Wir haben solche vom Stricker; er vereinigte seine Fabeln und didaktischen Erzählungen unter dem Titel „die Welt". Von Conrad von Haslau stammt „der Jüngling", vom Ende des 13. Jahrhunderts, lebendig in Gedanken und Ausdruck. Von unbekannten Verfassern sind der „Spiegel der Tugend", die „Hofzucht", die „Tischzucht". Fabeln haben wir vom Stricker, Reinmar

von Zweter, dem Teichner, Suchenwirt; Dialoge in den Helblingischen Gedichten; ernste Rathschläge bei Suchenwirt, der in den Allegorien das Beste leistet. Heinrich der Teichner dichtete 1356 — 1377. Sänger von Gewerbe, aber nur in gebildeten Gesellschaften, sehr fruchtbar (70,000 Verse), reiner Didaktiker, Gegner des damaligen Ritterthums und des Clerus, im Ganzen trocken und eintönig. — Was die Dramatik anbetrifft, so ist das älteste Stück eine Marienklage, im Kloster Lichtenthal in Baden gefunden, vom Ende des 13. Jahrhunderts, in Baiern oder Oesterreich geschrieben, sie ist aber nicht originell, sondern Umarbeitung eines ältern Textes, dem lateinischen Text ging eine deutsche Uebersetzung zur Seite, dann zog sich im 15. Jahrhundert die lateinische Sprache ganz zurück. Auch die Heiligenlegende wurde benutzt, so haben wir die Erzählung von der heiligen Dorothea dramatisch bearbeitet. — In Prosa haben wir aus alten Zeiten die Erzählung von der Königstochter von Reussen, und die vorzügliche Schilderung vom Streit von Müldorf, aus der Zeit der Schlacht 1322 stammend. Wichtig ist die Chronik des Matbaeus oder Gregor Hagen, vom Anfang der Welt bis 1298, geschrieben in der 2. Hälfte des 14 Jahrhunderts, mit wunderlicher Eintheilung, aber einfach in der Darstellung. Heinrich von Muglin aus Meissen, 1320—70, in Oesterreich lebend, ist Verfasser der Chronik der Hunnen, auch Uebersetzer des Valerius Maximus. Aus der didaktischen Prosa haben wir einen Beichtspiegel vom Ende des 13. Jahrhunderts, von Heinrich von Muglin eine Prosaübersetzung der Psalmen. Von den Predigern durchzog Berthold von Regensburg auch Oesterreich. Erhalten sind auch die Predigten des österreichischen Karthäusers Peter von Trebense; von einem Ungenannten werden 24 Predigten im Kloster Neuberg bewahrt. — Aus alle dem erhellt, dass auch in dieser Zeit des Verfalls sich noch ein reges geistiges Leben in Oesterreich zeigte.

Ueber den Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache und Literatur, dargestellt auf Grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit. Von Joh. Walter. Programm des Kleinseitner Gymnasiums zu Prag. 1871. 46 S. 4.

Das Verdienst dieser fleissigen, von Vaterlandsliebe zeugenden Abhandlung ist es, den traurigen Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die deutsche Sprache im Einzelnen nachgewiesen, durch zahlreiche, geschickt ausgewählte und geordnete Beispiele ein Bild der unglaublichen Sprachmengerei und Geschmacklosigkeit der Zeit gegeben zu haben. Man übersieht dabei, dass der Verf. einen confessionellen Standpunkt nicht ganz überwunden hat, dass er z. B. Luthers ausserordentliches Verdienst gegenüber der sprachlichen Verwirrung der nächsten Vergangenheit nicht genug gewürdigt, dass er bei der Betrachtung der staatlichen Zustände Karls V. oder überhaupt der spanischen Linie der Habsburger arge Sünden nicht genug verurtheilt. — Schon vor dem dreissigjährigen Kriege zeigen sich die Anfänge der Sprachmengerei, aber der Krieg brachte das Uebel zur Reife. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts schlichen sich mit der Aufnahme des römischen Rechtes eine Menge lateinischer Rechtsformeln ein. Seit Karl V. wurden italienische und spanische Wörter in grosser Zahl eingebürgert. Der Canzleistil bequemte sich romanischen Wort- und Satzfügungen an. Mit dem dreissigjährigen Kriege nahm das Uebergewicht des Französischen zu, es entstand die alamodische Schreibweise in ihrer erschreckendsten Gestalt. Moscherosch, Lauremberg, Lunig's Reichsarchiv u. s. w. beleuchten treffend diese Zeit. Die Universitäten, die gelehrten Schulen, statt die

Muttersprache zu schützen, halfen sie entstellen. Selbst bei denjenigen (Fleming, Hoffmanns-Waldau, Opitz, Schottel, Zesen u. A.), die für die Sprachreinigung eiferten, herrschte jene Geschmacklosigkeit. Einen grossen Theil der Schuld der Entwürdigung der Sprache trugen die Zeitungsschreiber, die Aerzte, Apotheker u. s. w. Bis auf die Stände der Soldaten und Bürger herab zeigt sich die traurige Sucht die Sprache zu entstellen, nur zu den Bauern und auch da nur im Grossen und Ganzen drang nicht das galante Kauderwälsch; selbst im Volksliede wuchert es. Der Fortbestand der deutschen Sprache als solcher war in hohem Grade gefährdet. In der Umgangssprache sogar und im Briefstil blühte das Franzosenthum, besonders die Frauen nahmen leicht die französischen Wörter an. Dem mannhaften Entschlusse einzelner Ehrenmänner und ihrem Zusammenwirken haben wir die Rettung zu verdanken. — Als die Höfe Paris nacheiferten, entstand auch eine höfische Poesie; diese gelehrte höfische Dichtung ist voll Anspielungen auf Mythologie, französische und italienische Dichter. Den Mangel innern Gehalts überkleisterten die Hofpoeten durch rhetorisches Flitterwerk. So kam der Schwulst der sogenannten eindringenden, geschärften Beiwörter auf, davon gibt der Verf. eine köstliche Blumenlese aus Opitz, Lohenstein, Hoffmanns-Waldau. So nun auch die Vorliebe für Antithesen, Parallelismen, Paronomasien u. s. w., geschmacklos selbst bei Fleming. Andere Dichter geriethen auf die Nachahmung der Naturlaute, die Onomatopoesie, namentlich die Pegnitzschäfer, wovon wir auch zahlreiche Proben erhalten. Der Armuth der Phantasie kam hulfreich der mythologische Aufputz entgegen; überall wimmelt es von Göttern und Göttinnen; und diesem Schwall zur Seite steht die schrankenlose Einstreuung von Blumen als poetisches Handwerkszeug. Selbst geistliche Gedichte sind mit dem mythologischen Plunder angefüllt, sogar streng kirchliche Männer wie Spee und Balde enthalten sich des antiken Flitters nicht. Für die steife Poesie dieses nüchternen Zeitalters ist der Alexandriner der passende Vers; in der Begrenzung der Silbenzahl, der Cäsuren, der Strophenbildung zeigt sich das Ausländische; Madrigal, Sonett, Rondeau u. s. w. sind ausländisch; läppisch ist die Sucht, die Gedichte in einem Bilde darzustellen; das Aergste leisteten darin die Nürnberger. Immer geschraubter wurden die Wörter und ihre Stellung, man hatte schliesslich Wörter ohne Sinn vor sich. So erscheinen die Bilderreime, Ringel-, Ketten-, schallende-, Leberreime, Schiller- und Klapperreime, Echo's, die Bilder eines Nussbaums, Reichsapfels, Ambosses u. s. w., Chronosticha, Akrosticha, Anagramme, und über solche Abgeschmacktheiten wurden Lehrbücher verfasst. Wieder drängten sich die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Ländergruppen in den Vordergrund; jeder fühlte sich berufen, eine neue Schreibweise einzuführen, es gab keine allgemeine Orthographie mehr. Der Prosastil der Zeit ist so steif wie möglich; bei immer neuen Einschachtelungen kommen atbemlose, sich im Sande verlaufende Perioden zum Vorschein. Das ist das traurige Bild des 17. Jahrhunderts.

Kaspar Stieler der Spate. Ein Lebensbild aus dem 17. Jahrhundert. Von Dr. Rudolphi. Programm des Gymnasiums zu Erfurt. 1872. 28 S. 4.

Unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts wird an hervorragender Stelle der Holsteiner Jacob Schwieger genannt, bekannt unter dem Namen Filidar der Dorferer, besonders durch „die geharnischte Venus", eine Sammlung von Liebesliedern. Dieso und einige andere werden von Einigen dem Erfurter Kaspar Stieler zugeschrieben. Diese Entdeckung führte den Verf.

vorliegender Abhandlung zu den Forschungen über das Leben Kaspar Stielers. Diese mit grösster Genauigkeit angestellt führten zu dem Resultat, dass jene Sammlung von Liebesliedern nicht von Stieler herrühre. — Kaspar Stieler war aus einer angesehenen Erfurter Familie am 25. März 1632 geboren. Schon 1648 konnte er die akademischen Lectionen in Leipzig anfangen, ging 1649 nach Erfurt, dann nach Giessen, von wo er November 1650 relegirt wurde. Von da ging er zur See nach Königsberg und führte 1651 bis 1657 in Preussen ein wechselvolles Leben, bald in Lust, bald als Student der Medicin, bald als Hauslehrer und Prediger, bald als Auditeur, Kriegssecretär und Offizier. Neben der Medicin trieb er auch das Studium der Beredsamkeit und deutschen Sprache. Mangel an Mitteln führte ihn zur Hauslehrerschaft und zum Studium der Theologie, dann 1654 sein leichter Sinn zum Soldatenleben; seine Stellung als Auditeur verschaffte ihm bis zum Ausbruch des schwedisch-polnischen Krieges eine befriedigende Lage. Damit aber wurde ihm sein Amt zu einer drückenden Last; er gab seine Stellung als Auditeur auf, blieb aber Kriegssecretär und übernahm zugleich bei dem in Ostpreussen und Littauen geführten Kriege die Stelle eines Lieutenants und Capitäns, zeichnete sich durch Tapferkeit aus, kam bis Kurland. 1657 nahm er seinen Abschied und ging auf Reisen. Er begab sich über Hamburg nach Bremen, Holland, Frankreich. In Paris gerieth er einem Seelenverkäufer in die Hände und kam als gemeiner französischer Soldat nach Spanien. 1659 entlassen wurde er am Hofe zu Orange Hofmeister. Nach Abberufung des Burggrafen ging Stieler nach Ibelein. Nach längerem Aufenthalt daselbst kehrte er nach zwölfjähriger Abwesenheit nach Erfurt zurück 1661, reich an Erfahrungen, fremder Sprachen kundig, mit warmem Vaterlandsgefühl. Er wandte sich dem Studium des Rechtes zu. Er verheirathete sich 1663 und wurde in demselben Jahre Kammersecretarius bei den Grafen von Rudolstadt; in dieser Stellung verlebte er vier glückliche Jahre. 1666 nahm er eine besser dotirte Stelle in Eisenach an bei dem Herzog Johann Georg. Dort wurde er 1668 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen unter dem Beinamen des Spaten und dem Sinnbilde des Blumenkohls, zur Erinnerung an seine Vaterstadt. Er sah darin die Pflicht, für die Hebung der deutschen Sprache nach besten Kräften zu wirken. Wir bemerken nun an ihm die Tugend reiner Vaterlandsliebe und unermüdlicher geistiger Strebsamkeit. Sein Hauptwerk ist nun sein von dem grössten Fleiss zeugender teutscher Sprachschatz, an 60,000 Wörter enthaltend. Zu seinen Arbeiten mehr Musse zu gewinnen, nahm er die Stelle eines Universitäts-Secretarius in Jena an; aber sie brachte ihm viele Last und er vertauschte sie 1683 gegen die eines Lehens-Secretärs zu Weimar, wo er 1684 in einen literarischen Streit mit dem Hofadvokaten Lorber verwickelt wurde. Darauf wurde er Hofrath in Wiesenburg in Sachsen. Nach einiger Zeit aber begab er sich nach Hamburg, dort Vorlesungen zu halten. Die letzte Zeit 1691 — 1707 lebte er in Erfurt als Privatmann, hielt Vorlesungen, besonders über deutschen Stil, wurde 1705 von Kaiser Joseph geadelt und starb am 24. Juni 1707.

Die anziehende Abhandlung lässt den Leser wünschen, dass der Verfasser bald Musse finde, die literarische Thätigkeit Stielers ausführlich darzustellen.

Ueber Herders Verhältniss zur Schule. Von Dr. Renner. Programm des Gymnasiums zu Göttingen. 1871. 25 S. 4.

Die Abhandlung benutzt fleissig alles, was auf Herder Bezug hat und vervollständigt trefflich den Artikel in Schmid's Encycl. des Erz. W. Sie

berichtet zunächst über Herders äussere Stellung zur Schule, sowohl der Volksschule wie der höheren, in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens; dann gibt sie uns aus seinen Schriften ein Bild von seinen Ansichten über Erziehung und Unterricht, speziell auch über den Unterrichtsplan, der einer Normalschule dienen soll. Man sieht den begeisterten Reformator, der den gewohnten Mechanismus verbannen, die Schule in engere Verbindung mit dem Leben bringen will; dass Herder aber überall klare Vorstellungen, wie das von ihm gewünschte Ziel zu erreichen sei, gehabt habe, kann man nicht behaupten.

Literaturgeschichtliche Aphorismen. 2. Stück. Gelegentlich einiger Gespräche Göthes mit Eckermann. Von F. Dewischeit. Programm des Gymnasiums zu Gumbinnen. 1870. 26 S. 4.

Der Verfasser bringt in diesen Aphorismen allerlei vor. Göthe spricht sich einmal gegen Eckermann tadelnd über die immer jammernden Poeten aus. Es scheint der Verf. hiemit auf Platen hinzudeuten; dann aber, wo Göthe sich über Platen ausspricht, rechnet er ihn doch niemals zu diesen Lazarethpoeten. Hier ergeht sich der Verf. des Weitern über die Bedeutung und die Quelle des Seelenzustandes, den man Weltschmerz nennt. Das führt ihn auf Jean Paul, dann wieder auf Platen zurück, über dessen ewige Unzufriedenheit mit sich und der Welt er sich tadelnd auslässt. Ein anderes Urtheil Göthes über Lessings dramatische Dichtungen, dass Lessing zu bedauern sei, dass ihn seine jämmerliche Zeit keine bessern Stoffe habe finden lassen, findet der Verf. im Widerspruch mit andern Aeusserungen Göthes über Lessing. — Wiederholt kommt der Verf. auf Göthe's Urtheil über Platen noch zurück, dass Platen sich von der eingeschlagenen polemischen Richtung losreissen müsse. Schliesslich noch einige Worte über Heine. Dies ist der Inhalt der literaturgeschichtlichen Aphorismen.

Goethii elegiae Romanae. Latine reddidit Aemilius Taubert. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin. 1872.

Sind Göthes römische Elegien auf antike Quellen zurückzuführen? Gewiss, wir haben alle den Streit zwischen Heller und Düntzer mit Interesse verfolgt; ob Heller alle überzeugt hat? Wer weiss das? Nun aber erhalten wir hier eine treffliche Uebersetzung, an der alle Freunde lateinischer Poesie ihre Freude haben werden. Als Probe stehen hier die zwei Distichen aus der zweiten Elegie:

Sic de Malbrugio Parisius ex urbe Britannum
Sectatum est Romam Partbenopenque malos.
Is Smyrnam profugus quamvis tunc vela dedisset,
Hic quoque clamassent litora „Malbrugium!"

Man kann einen Versuch von Stadelmann in den Jahrbüchern für Philologie 1860, 82 vergleichen; andere lateinische Uebersetzungen sind dem Ref. nicht bekannt.

Die beiden Hauptgrundsätze der religiös-sittlichen Weltanschauung Schillers. Vom Religionslehrer Joh. Th. Kaifer. Programm der Realschule I. O. zu Trier. 1871. 15 S. 4.

In dem vorliegenden Programm (dem Dir. B. Vieboff eine Uebersetzung der Mosella des Ausonius in Stanzen beigefügt hat) bezeichnet als die Hauptgrundsätze der Weltanschauung Schillers der Verfasser, sich auf Stellen aus seinen Gedichten, sowie auf Mittheilungen seiner Biographen berufend, dies: Die Welt hat zuviel des Elends, als dass sie den fühlenden Menschen befriedigen könnte. Alle die verschiedenen einzelnen Lebensgüter sind nicht im Stande ihm zu genügen, auch die Wissenschaft stillt nicht den Durst des Wissens. Alles Irdische ist hinfällig und vergänglich, daran erinnert Alles. Das Gute und Edle wird von der Macht des Schlechten und Gemeinen überflügelt. Diese Erfahrung führte den Dichter zur Vorliebe für die Tragödie, dieser ernste Ton klingt aus den Gedichten der classischen Periode wieder. Aus dieser Welt der gemeinen Wirklichkeit sehnt er sich in eine ferne Zeit, in einen einsamen Ort hinweg, er richtet seinen Blick auf ein besseres Jenseits. Im Innern des Menschen ist eine Kluft zwischen Wollen und Vollbringen, ein Kampf zwischen Vernunft und der starken Sinnlichkeit. Der Mensch aber muss sich mit seinem Willen auf die Seite der Vernunft stellen. Aber der Kampf ist ein harter, der Sieg nie ein ganz vollkommener. Diese Zerrissenheit ist nicht etwas Ursprüngliches, sondern ein Herausgefallensein aus einem früheren Zustand der Unschuld, als dessen Ursache die durch die Cultur herbeigeführte Theilung der Arbeit, also doch eine allgemeine, ausserhalb der Willkür des Einzelnen gelegene Ursache bezeichnet wird. Zur Schlichtung dieses innern Kampfes, zur moralischen Vervollkommnung des Menschen ist ihm das Mittel die ästhetische Ausbildung durch die Kunst. Durch die Kunst wird der Mensch frei von der zwingenden Gewalt der sinnlichen Begierden, in der Form des Schönen hat das Gute eine Seite, an die sich die sinnliche Neigung anlehnen kann, so kommt der Mensch durch die Kunst dazu, das Gute mit Neigung zu üben. Indem aber der Mensch mit Neigung seiner Vernunft folgt, wird sein Zustand ein normaler. Indem also der Dichter will, dass die entarteten sinnlichen Triebe den Gesetzen der Vernunft dienstbar werden, ist er der christlichen Lehre von der Entsagung nahe gekommen.

Zu Schillers Mädchen aus der Fremde. Von Dr. Werner. Programm des Gymnasiums zu Hirschberg. 1872.

Die Schrift von Bormann über das vorliegende Gedicht ist bekannt; seine Auffassung hat viel für sich. Indess mit Recht bemerkt der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, dass die frühere Erklärung doch nicht so verwerflich sein möchte, wie sie Bormann erscheint. Zu ihrer Rechtfertigung gibt er die Disposition des Gedichtes, das in drei Theile, jeder zu zwei Strophen, zerfallt, und innerhalb dieser Theile ist wieder die genaueste Disposition sichtbar, fast jeder einzelne Gedanke ist wieder dreifach gegliedert. Auch die Bilder, deren sich der Dichter bedient, sind vom Standpunkte der alten Auffassung einfach zu erklären. Auch Ref. hat durch die Bormannsche Erklärung noch nicht zum Aufgeben der alten Erklärung gebracht werden können.

Carmina quaedam Schilleri latine reddidit R. Zwirnmann. Programm der Realschule in Cassel. 1871.

In demselben Programm, in welchem H. F. Zaubitz den Werth des lateinischen Unterrichts in der Realschule auseinandersetzt, finden wir von einem andern Lehrer derselben Anstalt in dem Metrum des Originals, d. h. in Distichen folgende Gedichte Schillers trefflich übersetzt: der Spaziergang, das Glück, Pompeji und Herculanum, der Tanz.

Einige Textbemerkungen zu Schillers Wallenstein. Von Dir. Dr. B. Hölscher. Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen. 1872. 6 S. 4.

Mit Zugrundelegung der neuern Ausgaben von Helbig u. A. und des von Schiller revidirten Manuscripts in der Bibliothek zu Berlin schlägt der Verfasser vor: Wall. Lager 1, 43: Aber dort seh ich dir drei scharfe Schützen; — 8, 80: wenn auch für jeden Donner und Blitz u. s. w. bis „Zungenspitz," dann die vier Verse: „Die Glocken — ungewaschnen Munde geht" mit Schiller zu streichen. — Piccolomini I, 1, 46: „Zum Regiment — erhalten," hier sind die Pronomina der 3. Person mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben. — IV, 6, 41: „Doch, wie ich sehe" u. s. w. darf nicht mit einem Fragezeichen schliessen. — Wallensteins Tod III, 21, 86 zu lesen: „auf unserm Hause" statt „Haupte". V, 2, 24: „So stehts im Brief" nicht, wie vielfach, als Frage zu fassen. V, 2, 36: „So arm wie wir?" nicht mit Helbig als Behauptungssatz. — V, 4, 57: „zwar jetzo schien ich," nicht: „scheine". — V, 10, 6: mit der Handschrift zu lesen: „Hilf! Hilf! der Herzogin!"

Zur Entwicklung in Schillers Wallenstein. Von Oberlehrer Dr. Rothert. Programm der Realschule zu Düsseldorf. 1870. 15 S. 4.

Der Verf. will darlegen, auf welche Weise es dem Dichter gelungen ist, den Helden uns persönlich näher zu führen, uns mit ihm zu versöhnen. Er führt zuerst in kurzen Zügen nach der geschichtlichen Vorlage, d. h. jetzt nach Ranke die Vorgeschichte Wallensteins vor; es sind nur die folgenreichen Momente ausgehoben (wobei das Versehen sich findet, dass der Regensburger Fürstentag als Reichstag bezeichnet ist), und zeigt dann, welche Bedeutung das Vorspiel für die Handlung der Tragödie habe. Wir sehen schon, wie aus der Situation, aus dem Verfahren des Kaisers sich die Versuchung zum Abfall ergibt. Die weitere Entwicklung folgt aus dem Charakter des Helden, den wir durch Max kennen lernen. Besonders treten seine moralischen Eigenschaften hervor, seine Furchtlosigkeit, Freigebigkeit, Milde, Anhänglichkeit. Seine Lebensaufgabe sieht er in der Befriedigung seiner persönlichen Neigung, seinem Hause königlichen Glanz zu verleihen und damit dem Lande den ersehnten Frieden zu bringen; dazu kommt als treibende Macht sein Glaube an die Schicksalsmacht. So rückt uns Wallenstein menschlich näher. Seit ihn der Kaiser in Regensburg hat fallen lassen, ist sein Herz verbittert, er sehnt sich nach Rache. Die Noth des Kaisers nutzt er aus zur Befriedigung seiner eigenen Wünsche; so wird er unehrlich, der Kaiser muss auf Abwehr sinnen, er wird unwahr gegen Buttler, gegen die Obersten, gegen Illo und Terzky, gegen die Schweden, bis zum

letzten Moment wird die Täuschung durchgeführt. Der ältere Wallenstein war Max ähnlich, aber es ist ein anderer Geist in ihm mächtig geworden; nun ist an die Stelle entschlossener Thatkraft Unschlüssigkeit getreten. Als die Pflicht der Selbsterhaltung an ihn herantritt, fühlt er sich wieder frei, im Untergange steht er gross da, die edelsten menschlichen Empfindungen bringen ihn unserem Herzen nahe.

Geschichte der deutschen Literatur in Frankreich, von Dr. Karl Winkler. Programm der Klosterschule Rossleben. 1872. 19 S. 4.

Der Verfasser hat ein interessantes Thema gewählt; die Behandlung aber entspricht den Erwartungen nicht. Absichtlich, sagt der Verf., habe er nicht von dem Einflusse gesprochen, den unsere Literatur bis jetzt auf die französische geübt habe; aber gerade diese Aufgabe war doch durch das Thema bedingt, und ihre Ausführung kann eigentlich nur für anziehend gelten. So haben wir hier nichts als eine äusserliche Zusammenstellung unbedeutender Einzelheiten, bald hier bald da ist irgend ein Stück willkürlich ausgehoben. Wie weit die deutsche Literatur dazu beigetragen habe, dass die Franzosen den Weg ihrer alten classischen Dichtung aufgehoben haben, davon erfahren wir nichts. Wir erhalten nur zunächst eine freilich auch sehr unvollständige Angabe der Uebersetzungen, welche Franzosen von deutschen Werken gemacht haben, während die, welche Deutsche oder auch nur in Deutschland lebende Franzosen verfertigt haben, übergangen sind, obschon man doch auch da wieder fragen könnte, ob eben diese auch nicht die deutsche Literatur in Frankreich bekannt gemacht haben. Da werden also zunächst ein paar unbedeutende Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts genannt, ein paar unbedeutende Uebersetzer von vor hundert Jahren nach einem französischen Handbuch aufgezählt, und dann gleich auf die Uebersetzer unserer Tage übergegangen, d. h. sie eben auch mit einigen Proben und allgemeinen Bezeichnungen aufgeführt, so die Revue germanique, dann Emile Deschamps mit den Worten: „wichtig ist nach dieser Richtung hin," darauf Ed. Schuré: „bedeutender ist". Daran reiht sich ein zweiter Abschnitt, betitelt Kritik; derselbe enthält eine Inhaltsangabe des Buches der Frau von Staël und eine übertriebene Lobpreisung desselben, die in den Worten gipfelt: „die chinesische Mauer, welche veraltete Vorurtheile zwischen den beiden Völkern aufgebaut hatten, war von dieser mächtigen Artillerie durchbrochen worden und dem Einflusse deutschen Elements nicht nur jenseits des Rheines, sondern auch drüben über dem Canale eine sichere Bahn geöffnet." Nun folgen noch als Philosophen Cochin, Lerminier, Quinet, Willm, Rénan mit ein paar allgemeinen Worten, und dabei ist die Beurtheilung zu Ende. Indess selbst in dem engen Raume, den sich der Verf. gesteckt hatte, hätte er mehr gehen müssen; die deutsche Literatur beschränkt sich nicht auf Göthe und Schiller, der Einfluss der deutschen Philosophie ist zu wenig beachtet, es fehlt ja der bedeutendste der philosophischen Schriftsteller der neuesten Zeit, Bartholmès, die Geschichte ist zu unberücksichtigt gelassen, und so vieles andere. Was aber die Beurtheilung von Seiten des Verf. betrifft, die „Kritik", so weicht sie von dem gewöhnlichen Urtheil stark ab; wir meinen, dass die Franzosen uns noch recht wenig verstehen, dass sie in ihrem starken Selbstgefühl weniger als andere Nationen überhaupt fähig sind, Fremde richtig zu beurtheilen, dass ihre Uebersetzungen nicht viel werth sind, dass wir uns eben darum keine grauen Haare wachsen zu lassen brauchen, wir längst davon abgekommen sind, auf den Beifall der grossen Nation irgend welchen Werth zu legen.

Die Urtheile des Verf. sind anderer Art; eine Uebersetzung des lutherschen Siegesliedes von Schuré dünkt ihn die Kraft des Originals wiederzugeben; die meisten anderen Urtheile bewegen sich zu sehr im Allgemeinen, z. B. „Gegenwärtig hat Deutschland nichts Geheimes mehr vor seinen Nachbaren verborgen (!).“ Oder: „Die deutsche Philosophie herrscht in dem Reiche des Gedankens; seitdem Kant und Hegel von unsern Nachbarn verstanden worden sind, scheint es ihnen fast unmöglich den Ausgangspunkt zur Erforschung irgend einer Wahrheit (!) anderswo zu suchen als in den Schriften dieser berühmten Männer.“ Irrig sind die Worte von Göthes Liede: Nachtruh: „Jene Verse, welche Göthe auf die Bretterwand einer kleinen Hütte bei Ilmenau, von der aus man einen weiten Kreis von Bergen übersieht“; denn die kleine Hütte (darauf soll sich doch wohl das Relativum beziehen) existirt bekanntlich nicht mehr, man konnte aber auch von ihr durchaus nicht weit sehen. Nicht recht verständlich ist der erste, übertrieben der zweite Satz folgender Behauptung: „Erst um die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts bricht auf einmal alles hervor. Niemals hatte der menschliche Geist eine grossartigere, charakteristischere Manifestation.“ Man denkt bei dieser Zeit an die Zeit Friedrichs des Grossen. Es heisst aber weiter: „Bisher war der literarische Glanz eines Volkes der Schmuck seiner politischen Grösse gewesen. In Deutschland dagegen erhob sich die Idee inmitten elender Umstände (!). Während der vaterländische Boden von den feindlichen Armeen zerstampft wird und Preussen besiegt und gedemüthigt ist, erscheint die Hauptstadt eines kleinen Staates als der strahlende Mittelpunkt eines idealen Lebens.“ Da sind wir also in der Zeit nach dem Tilsiter Frieden, nach Schillers Tode, und in diese Zeit wird die Blüte Weimars gesetzt.

Macht und Ursprung des Gesanges und der Musik, nach den Darstellungen altclassischer und deutscher Poesie. Von Th. Frye. Programm der Realschule I. O. zu Ruhrort, 1872.

Das Programm handelt von Orpheus, Amphion, Arion, Horant u. s. w. und bezeugt die Liebe des Verf. zur Poesie, sonst bringt es nichts neues und hat keine wissenschaftliche Bedeutung.

Zoologie in den Ausdrücken und Redensarten der Sprache. Vom Rector Dr. H. A. Bahrdt. Programm der höheren Bürgerschule zu Münden. 1872. 21 S. 4.

In der interessanten Abhandlung legt an einer zahllosen Menge von Beispielen der Verf. dar, dass Hunderten von Ausdrücken des täglichen Lebens oder Redewendungen, deren wir uns täglich bedienen, eben so viele Naturbeobachtungen zu Grunde liegen. Er beschränkt sich hier auf die Zoologie. Da ist kaum eines der mannigfaltigen Organe des thierischen bez. menschlichen Körpers zunächst, das uns nicht je nach seiner grösseren oder geringeren Bedeutung für das Leben des Organismus, wie nach seinen mehr oder minder auffälligen Functionen und Eigenschaften, mehr oder weniger häufig in den Ausdrücken und Wendungen der Sprache begegnete. Der Verf. beginnt mit „Haut und Knochen“ und „Fleisch und Blut,“ geht über auf „Mark und Bein“, Fleisch, Blut, Adern, Nerven, Galle, Leber, Magen, Herz u. s. w. Die Redensarten sind nicht nackt an einander gefügt, sondern schliessen sich wie in einer Erzählung leicht an einander

an, der bisweilen durchklingende humoristische Ton ist durchaus nicht unangemessen. Nachdem der ganze menschliche Körper durchwandert ist, geht der Verf. mit dem Affen in die eigentliche Zoologie über. Aus den Wörterbüchern liessen sich die Redensarten allerdings noch vervollständigen, wie z. B. das Wort „Herz" in der zuletzt erschienenen Lieferung des deutschen Wörterbuchs viel ausführlicher behandelt ist. Unter den Erklärungen ist eine unhaltbar. Der Verf. sagt bei der Betrachtung der Vogelwelt, dass der Redensart „Jemandem den Staar stechen, d. h. ihn zur Erkenntniss bringen", die dunkle Farbe des Vogels zu Grunde zu liegen scheine, denn in der Lebensweise desselben sei nichts, was ihn zum Repräsentanten der Blindheit hätte machen können. Indessen der Vogel Staar und die Krankheit Staar kommen nicht von demselben Stamme her.

Präparationen zur Erklärung von Gedichten nebst einem Vorwort. Von L. Hofmann. Programm der höheren Bürgerschule zu Lauenburg i. P. 1872. 20 S. 4.

Der Verf. hat in den drei Classen Secunda, Tertia, Quarta der Anstalt den deutschen Unterricht; um so viele Gedichte als möglich behandeln zu können, ist die Erklärung möglichst knapp. Wie er das einrichtet, davon gibt er hier Proben, nämlich eine Schulerklärung der Gedichte für Secunda: Göthes Fischer, Nachtlied, Uhlands Frühlingsglaube; für Tertia: Göthes Sänger, Meeresstille, glückliche Fahrt; für Quarta: Göthes getreuer Eckart, Eichendorfs Sonntag, Wilhelm Müllers Frühlings Einzug. — Die Erklärung ist knapp, lässt sich besonders auf das Sprachliche ein, aber sie ist auch dafür öfters zu kurz, auch nicht immer richtig, und andererseits denn auch zu breit, wo das Verständniss leicht ist; die Schönheit des Gedichts würde auch mehr hervortreten, wenn sowohl auf Einzelnes mehr eingegangen als die tiefere Anschauung des Dichters mehr entwickelt wäre. Es genügt, gleich in Bezug auf das erste Gedicht, den Verf., der bescheiden gesteht, hier nur einen Versuch aus seiner noch jungen Praxis vorzulegen, aufmerksam zu machen auf Viehoffs Commentar (überhaupt auch für die andern Gedichte), auf die anziehende Abhandlung von Nicherding: Ueber Göthes Fischer und Schillers Alpenjäger, sowie über Volkspoesie im Allgemeinen, Recklinghauser Gymnasialprogramm 1852, auf die auch ins Einzelne gehende Erklärung unsers Gedichts in dem Sorauer Programm von 1828 von Pusehke: Sprache der Poesie S. 28 — 40, sowie auf den Aufsatz von G. Hauff im Archiv Bd. 13.

Ueber Ursprung und Alter des altsächsischen Heliand. Von Dr. J. W. Schulte. Programm des Gymnasiums zu Sagan. 1872. 24 S.

Nachdem der Verf. dieser Abhandlung die praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum in der Zeitschrift für deutsche Philologie für ein Produkt des 16. Jahrhunderts zu erklären versucht hat, blieb der Heliand allein als Quelle für die Untersuchung nach der Entstehung übrig. Er gibt zuerst die Abweichungen des Heliand von seiner Hauptquelle, der Tatianschen Evangelien-Harmonie, an, Auslassungen und Umstellungen; sie gingen hervor aus poetischem Zwecke. Der Dichter hat ferner aus den Evangelien einzelne Verse ausgewählt, sodann die Erklärungsschriften von Kirchenvätern benutzt, besonders die Commentare des Beda. Daraus ist zu folgern, dass er ein

Geistlicher war. Die Herübernahme heidnischer Worte und Bezeichnungen weist auf eine dem Heidenthum noch sehr nahe Zeit hin. Ueberall war er bemüht, die heilige Geschichte und die christlichen Lehren dem Denken seiner neubekehrten Landsleute möglichst anzupassen; er liess von seiner Hauptquelle aus, was ihnen schwer verständlich war. Er hat die heilige Geschichte, wie Vilmar schön ausgeführt hat, in ein ganz deutsches Gewand gekleidet. Die Bezeichnungen und Schilderungen des Volkslebens lassen erkennen, dass die fränkischen Institutionen noch nicht eingewirkt hatten auf das sächsische Volksleben. Es fehlt nicht an Anspielungen auf das neue Kaiserthum, der Dichter scheint durch den Hinweis auf Christi Lehren den Sachsen die neuen Pflichten gegen den fränkischen Imperator erleichtern zu wollen, selbst die Pflicht der Zahlung des Kirchenzehnten. Nach Prüfung ferner noch einzelner Stellen, in denen dringend zum Glauben an Christus aufgefordert wird, will der Verf. als Abfassungszeit nicht die Zeit Ludwigs des Frommen, sondern die Zeit kurz nach der Erhebung Karls zum römischen Kaiser annehmen. Und er erklärt sich für die alte Behauptung, dass der Dichter im Bisthum Münster gelebt und den Heliand unter Förderung Liudgers des ersten Bischofs verfasst habe. Liudger, der Schüler Alcuins, habe in der Schule zu Utrecht besonders Beda kennen gelernt, Beda aber sei vielfach vom Dichter des Heliand benutzt. Sein grosses Quellenmaterial habe der Dichter nur in einem Kloster finden können; er habe also wohl im Kloster zu Münster gelebt.

Beiträge zur Kritik und Erklärung des Gregorius Hartmanns von Aue. Programm des 2. Staatsgymnasiums zu Graz. 1872. 44 S. gr. 8.

Die sorgfältige Abhandlung bespricht zuerst die Handschriften des Gregorius und ihr gegenseitiges Verhältniss und gibt dann eine Geschichte der Textkritik desselben; hiebei hebt der Verf. besonders den bedeutenden Fortschritt in der Ausgabe von Bech hervor, um daran nachzuweisen, wie ungegründet die Angriffe sind, die gegen die ganze Pfeiffer-Bartsch'sche Sammlung erhoben sind. Er theilt dann auch die ihm richtig erscheinenden Emendationen Bartschs mit, die im 14. Bande der Germania veröffentlicht sind, und lässt nun hierauf seine eigenen zahlreichen Beiträge zur Kritik und Erklärung folgen, die sämmtlich ausführlich begründet sind, die Ueberlieferung, Grammatik, Metrik, Zusammenhang sorgfältig berücksichtigend.

Die Tambacher Pergamenthandschrift des Wilhelm von Orlens. Von Prof. Dr. Karl Study. Programm des Gymnasiums zu Coburg. 1872. 30 S. 4.

Nachdem der Verf. die verschiedenen Urtheile der Literarhistoriker über Rudolfs von Ems dichterischen Werth zusammengestellt und sich für Pfeiffer's Standpunkt entschieden hat, gibt er eine kurze Inhaltsanzeige des Gedichts. Darauf folgt die Beschreibung der Tambacher Handschrift, die im Besitz des Grafen Ortenburg zu Tambach bei Coburg ist, die das Gedicht nicht vollständig enthält; es werden die Abweichungen von andern gedruckten Handschriften mitgetheilt, und zum Schluss zwei längere Bruchstücke aus dem Tambacher Codex.

Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzeneibuch und seine Pflanzennamen. Von Prof. Dr. Regel. Programm des Gymnasiums zu Gotha. 1872.

Die herzogliche Bibliothek zu Gotha bewahrt einen Papiercodex, wahrscheinlich aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, aus 3 Theilen bestehend, welcher eine Reihe medicinischer Vorschriften enthält. Schon in culturhistorischer Hinsicht interessant, indem er belehrt über die unglaublich rohen Vorstellungen der Vorzeit, hier und da die Vorschriften noch heidnische Züge wiederspiegeln, ist er noch interessant in sprachlicher Beziehung und verdient eine genaue Durchmusterung. Eins der anziehendsten Capitel hat das vorliegende Programm ausgezogen, nämlich die Pflanzennamen; auf Parallelstellen in deutschen Lexicis und Kräuterbüchern hat der Verfasser hingewiesen, Einiges findet sich nur hier vor.

Johann Christian Günthers Biograph Dr. Steinbach von Breslau und die Gottschedianer. Von Dr. Eitner. Programm des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau. 1872. 26 S. 4.

Die Abhandlung ist ein interessanter Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, speziell zur Geschichte der literarischen Streitigkeiten schon vor dem Gottsched-Bodmerschen Streite. — Ref. übergeht die vorausgeschickte Lebensgeschichte des Dichters Günther, und berichtet über den eigentlichen Gegenstand des Programms. — 1738 erschien die noch jetzt als Hauptquelle geltende Biographie des Dichters, als deren Verfasser sich am Schluss der geharnischten Vorrede nennt C. E. Siebrand. Der Verfasser ist aber der Breslauer Arzt Dr. Steinbach, Herausgeber eines deutschen Wörterbuchs. Es fehlte ihm an Verständniss und ästhetischem Sinn für die Würdigung Günthers. Die biographische Darstellung ist aber für ihn Nebensache, Hauptsache ist die Befriedigung kleinlicher Rache. Es war nämlich 1736 in Gottscheds Beiträgen zur kritischen Historie eine strenge Recension der 1735 erschienenen Gesammtausgabe Günthers veröffentlicht, die dem Herausgeber Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit in der Auswahl richtig nachwies. Für den Verfasser wurde Gottsched ausgegeben, und eben diesen hielt Steinbach für den Verfasser einer Manches tadelnden Recension seines Wörterbuchs. Aus Rache nun gegen Gottsched, unter dem Scheine für Günther einzutreten, griff er nun aufs massloseste Gottsched an, befehdete die Selbstüberhebung der Kritiker, die von Gottsched geleitete deutsche Gesellschaft, warf Gottsched Einfältigkeit, Empfindlichkeit, Missgunst vor. Gottsched war aber gar nicht Verfasser der Kritik des Steinbachschen Wörterbuchs gewesen. Es erschien nun bald für Gottsched ein kurzes anonymes „Schreiben an Herrn Doktor Steinbach", welches massvoll die unbesonnenen Angriffe Steinbachs zurückwies. Aber einige Monate später erschien eine zweite Schrift „Gespräche zwischen Joh. Christian Günther aus Schlesien in dem Reiche der Todten und einem Ungenannten in dem Reiche der Lebendigen, in welchen beide des Ersteren 1738 zu Breslau gedruckten Lebenslauf beurtheilen, und bei dieser Gelegenheit ihre Gedanken über einige jetzt lebende deutsche Dichter und Dichterinnen eröffnen. Nebst einer Zuschrift an Seine Hochedlen den Herrn Dr. Steinbach zu Breslau. 1. Stück. 1739." Aus dem auf der Breslauer Stadtbibliothek befindlichen Exemplar dieser umfangreichen Schrift gibt nun dies Programm einen Auszug. Die Zueignungsschrift ist boshaft; sie nimmt nämlich den Schein an, als könne unmöglich der Dr. Steinbach mit dem Siebrand identisch sein. Die Schrift selbst ist dann, wie die

Vorrede, reich an beissendem Spott; es wird nachzuweisen gesucht, dass der Siebrand ein Mensch ohne Einsicht, ein Geschichtschreiber ohne Wahrheit, ein Knecht der Rache und Grobheit sei. Diese Sätze werden gründlich durchgeführt; der Verfasser zeigt sich seinem Gegner Steinbach an Geist und Witz weit überlegen. Gottsched gegenüber steht er weit selbständiger da als der Verfasser der ersten Anti-Steinbachischen Schrift. Aber auch seine Darstellung ist nicht selten zu niedrig, die Frage nach dem Verfasser ist noch eine offene. Hier wird nur die Hypothese aufgestellt, der Verfasser sei niemand anders als Liscow, die dafür vorgebrachten Argumente haben viel für sich, namentlich die Erwähnung des Hallischen Professors Philippi in ganz ähnlicher Weise wie in Liscows Schrift von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten, ferner die Liscow so liebe rhetorische Form der Ironie, der burleske Ton der Darstellungsweise, und die sich sonst bei Liscow nicht findende dialogische Form ist vielleicht eine Concession an die in den 30ger Jahren des 18. Jahrhunderts Mode gewordene Vorliebe für diese Neuerung. Doch lassen alle diese Argumente noch kein entschiedenes Urtheil zu.

Ueber das Verhältniss der Hamburgischen Dramaturgie zur Poetik des Aristoteles. Vom Oberlehrer J. Jacob. Programm des Gymnasiums zu Colben. 1872. 26 S. 4.

Schon Guhrauer hat gesagt, dass die wesentliche Bedeutung der Hamburgischen Dramaturgie für die deutsche dramatische Dichtung nicht in dem Kampfe gegen die französische Bühne liege, sondern in der Einführung in den Geist des klassischen Alterthums durch die Zugrundelegung der Poetik des Aristoteles, in der das Ideal der Tragödie dargelegt ist. Die vorliegende Abhandlung führt diesen Satz weiter aus, indem sie, sich auf einen Theil des reichen Stoffes beschränkend, zeigt, dass beide Kunstrichter, Aristoteles und Lessing, in dem, was sie für das Wichtigste erklären, in ihren Auseinandersetzungen über Fabel und Charaktere der Tragödie vollständig übereinstimmen. Zunächst wird bewiesen, dass Lessing sich den Aristotelischen Begriff der Tragödie völlig zu eigen gemacht hat, sodann, dass er auch in den besonderen Gesetzen, welche Aristoteles daraus für Fabel und Charaktere ableitet, mit dem Philosophen einig ist. Zur Erläuterung der Sätze der Dramaturgie wird auch die Abhandlung über die Fabel herangezogen. So kann die Hamburgische Dramaturgie, nicht blos in den zahlreichen Stellen, wo Lessing ausdrücklich als Ausleger des Aristoteles auftritt, sondern fast überall, wo aus der Besprechung des einzelnen Falles sich ein allgemeines Gesetz für die dramatische Poesie ergibt, als die Ausführung der gelegentlich von Lessing ausgesprochenen Absicht, die Poetik des Aristoteles in dem Theile, der die Tragödie angehe, zu commentiren, gelten. Trotz seiner Hochschätzung des Philosophen jedoch liess sich Lessing nicht durch das Ansehen des Aristoteles leiten, sondern allein durch seine Gründe und hat sich von jeder sklavischen Abhängigkeit fern gehalten; das Wesen der Sache und die zeitliche Erscheinungsform hat er immer aus einander gehalten. Er hat nicht versucht den Chor in das moderne Drama einzuführen, er hat nicht den Hauptvorzug der dichterischen Sprache in der Tragödie mit Aristoteles darin gefunden, dass sie nicht widrig rein, sondern in möglichster Einfachheit; kurz, nicht Nachahmung war sein Ziel, sondern Befreiung, so hat er die nationale Bahn eröffnet.

Zu Göthes Götz von Berlichingen. Von J. Drenekmann. Programm des Gymnasiums zu Königsberg in der Neumark. 1872. 25 S. 4.

Der Verfasser erhebt wohlbegründete Einwendungen gegen die Auffassung Düntzers, dass uns hier geboten werde der letzte Ritter inmitten einer zerfallenden, unglückliehen, in Trug, List, Schwäche und Unterdrückung verfallenden Zeit, dass demnach in der Beurtheilung der beginnenden neueren Zeit Göthe höchst einseitig verfahren sei. Und ebenso lässt Wahlmann Götz als den letzten Ritter in einer durch und durch schlaffen, erbärmlichen Zeit gefeiert werden. Dem steht entgegen, meint der Verf., dass wenn das Göthesche Schauspiel nur eine Charakterschilderung ohne tragischen Conflikt wäre, wir kein Drama hätten. Ganz recht, indessen wenn die Gegner den tragischen Conflikt leugnen, aber zugleich festhalten, dass mehr als eine Charakterschilderung, nämlich eine Fülle von Handlungen vorliege, sollte denn nicht doch das Stück ein Drama heissen dürfen? Man hat den Götz definirt als ein getreues Abbild des Kampfes der neueren und der alten Zeit; die Erklärung ist wohl nicht verwerflich. Kann nicht ein Drama uns eine zerfallende, erbärmliche Zeit, in der der Edle untergeht, vorführen? Das Interesse haftet dann an der Seelengrösse des Helden, wenn auch sein Untergang uns keinen hellen Blick in die Zukunft thun lässt. — Aber das ist richtig, dass Göthe keineswegs die geschichtlichen Zustände so verkannt hat, wie oben behauptet ist, und der Verf. hat die Licht- und Schattenseiten bei den Vertretern der alten und der neuen Zeit durch gründliches Eingehen besser als seine Vorgänger hervorgehoben. Hier und da hat Göthe etwas aus seiner Zeit, dem 18. Jahrhundert, eingemischt, namentlich in der Schilderung der Adelheid. Aber im Grossen und Ganzen giht das Gedicht ein treues Bild der Zeit, in der die Handlung spielt. Kaiser Maximilian schwankt hin und her; die Fürsten aber halten fest am Landfrieden, und derselbe ist in dem bei weitem grössten Theile Deutschlands wirklich festgesichert, nur Franken und Schwaben und der Oberrhein sind noch beunruhigt; das ist im Gedichte deutlich gesagt. Somit kann von einer zerfallenden Zeit nicht die Rede sein. Dabei zeigen die Vertreter der neuen Zeit allerdings manche moralische Schwächen. Der Bischof von Bamberg ist ernstlich für das Wohl seines Landes besorgt. Die meisten Ritter haben sich den Fürsten angeschlossen, die Gegner verfolgen kein bestimmtes Ziel, Götz selbst wünscht ein friedliches Reich. Der Bischof ist klug und zähe, wenn auch nicht edelmütig; doch nicht aufgeblasen vornehm. Adelheid ist ehrgeizig, deshalb schliesst sie sich den neuen Bestrebungen an; an Götz achtet sie den festen Willen; ihr Ideal sieht sie in dem jungen Erzherzog Karl. Weislinger ist nicht von höfischer Feinheit und Arglist, sein Fehler ist sein weibischer Wankelmuth. Das römische Recht wird gepriesen wegen seines wissenschaftlichen Charakters; wenn die neue Gerichtsordnung noch nicht Segen genug verbreitet, so liegt das an der Unfertigkeit der Zustände. Die Feigheit der Reichstruppen gegenüber Götz entspricht nicht der geschichtlichen Wahrheit, da hat der Dichter an die Reichstruppen des siebenjährigen Krieges gedacht. Die Reformation ist nicht als die die Geister aufregende Macht mit in die Handlung gezogen, um nicht die Einheit der Handlung zu zerstören; es ist auf dieselbe nur als auf etwas Mögliches hingedeutet. Es ist der Kummer des Bruders Martin, dass seine Gelübde ihn an einem thätigen Leben in der Welt hindern. Bis auf wenige Ausnahmen hat also Göthe die neu anbrechende Zeit geschichtlich treu, nicht als eine hinsinkende und verfallende, sondern als eine aufstrebende, geschildert.

Der Verf. vergleicht für mehrere Punkte die erste und zweite Bearbeitung. Es ergibt sich daraus, dass die erste Bearbeitung die Zustände der Zeit und namentlich die Sache der Fürsten in einem weit ungünstigeren

Zustande erscheinen lässt. — Darau schliesst der Verf. eine Charakteristik Götzens, die mit Liebe die Lichtseiten hervorhebt, wodurch er gerade der Liebling des deutschen Volkes geworden ist, aber auch die Schattenseiten nicht übersieht; der Sieg der neuen Ordnung der Dinge über Götz ist ein vollständiger; indem der Held sein ritterliches Wort gegen den Kaiser gebrochen, sind die Wurzeln seiner Kraft abgehauen.

Göthes Triumph der Empfindsamkeit. Von Dr. Herm. Köpert. Programm des Gymnasiums zu Eisleben. 1871. 38 S. 4.

Das Göthesche Lustspiel liefert, wie man dem Verf. zugeben muss, einen höchst charakteristischen Beitrag nicht nur für die innere Entwicklung des Dichters, sondern auch jener merkwürdigen Zeit überhaupt. Göthe hat sich selbst in dem Gedichte verspottet, d. h. die Periode seiner Wertherschen Schwärmerei. Die Nothwendigkeit der Opposition gegen die falsche Sentimentalität zu erweisen, hält der Verf. nothwendig einen kurzen Blick auf die Entstehung und Entwicklung der Empfindsamkeit innerhalb der Sturmperiode zu werfen. Aber dieser kurze Blick wird leider zu einem sehr langen und der einigermassen mit der Culturgeschichte bekannte Leser lernt nichts neues. Der Verf. führt uns J. J. Rousseau, selbst Baco von Verulam, Lorenz Sterne, Göthe in Strassburg, Herder, Hamann, Klopstock, den Hainbund, die Wertherliteratur vor; diese Einleitung nimmt die Hälfte der Abhandlung ein, der Verf. hätte wohl mehr Kenntnisse voraussetzen dürfen. Hierauf folgt eine ausführliche Inhaltsangabe unserer Komödie. Der vierte Akt, bemerkt mit Recht der Verf., ist lediglich Episode, er enthält das Monodrama Proserpina, erst später in den Triumph der Empfindung eingeschaltet, und zwar, wie Göthe selbst eingesteht, freventlich; der Grund der Einschaltung mag ein äusserlicher sein, nämlich um Corona Schröter Gelegenheit zur Darstellung ihrer Glanzrolle, der Mandandane, zu geben. Der Prolog der Proserpina verspottet die in spielenden Garten- und Parkanlagen sich äussernde modische Naturschwärmerei. Als spezielle Veranlassung zu der Dichtung des Triumphs sieht ansprechend der Verf. die Bekanntschaft Göthes mit dem jungen Plessing in Wernigerode an, der mit dem Orouaro des Gedichts eine unverkennbare Aehnlichkeit hat. Die Zeitverhältnisse passen dazu gut. Der Triumph der E. hatte anfangs bekanntlich die Form eines Singspiels und hiess die Empfindsamen. Im September 1777 machte sich Göthe daran, Mitte December war er von der Harzreise zurückgekehrt, am 31. December 1777 war das Gedicht vollendet. Dies letzte Datum hat der Verf. nicht angegeben, es ist aber festgestellt durch einen Aufsatz Duntzers in den Blättern für liter. Unterh. 1849, B. 23 u. 24. Am 30. Januar 78 wurde es aufgeführt; dass Göthe selbst den König Anderson spielte, erwähnt der Verf.; wie Göthe durch sein Spiel entzückte, das schildert lebendig der Brief des Kammermusikus Kranz an Göthes Mutter vom 18. Febr. 78 (in den Briefen aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder u. s. w., herausg. von Wagner 1847. S. 157). Was sich von dem Unterschiede des älteren Gedichts von der neuern Bearbeitung aus Riemers Mittheilungen sagen lässt, hat der Verf. gut zusammengestellt; auch in der ästhetischen Würdigung hat er die richtige Mitte getroffen.

Iphigenie in Tauris von Euripides und Göthe von Prof. V. F. Schönwälder. Programm des Gymnasiums zu Brieg. 1872. 19 S. 4.

Ueber beide Iphigenien ist schon so viel geschrieben, dass es schwer fällt etwas Neues zu sagen; der Verf. bringt aber Neues, jedoch ist es unrichtig, das nachzuweisen ist unnöthig; es genügt die neueren gründlichen Arbeiten über die deutsche Iphigenie zu kennen, z. B. die Kiesersehen Abhandlungen. So hat der Verf. den Grund der Umwandlung des Thoas nicht erkannt, wenn er sagt: „Sobald Thoas sich von Iphigenie verschmäht sieht, verlangt er sogleich „wie aus Rache" den Tod der Fremden. Seine Humanität ist also nur „Gefälligkeit" gegen Iphigenie und reicht nur so weit als seinem „persönlichen Interesse" gewillfahrt wird. Also nicht die humane Abneigung gegen blutige Opfer, sondern sein „persönliches Interesse" hat seine Handlungsweise geleitet. — Hier ist weder des Thoas noch Iphigeniens Charakter richtig aufgefasst. — Ferner: Als Orest seinen Namen nennt, ergeht sich Iphigenie in einem Gebet an die segenspendenden Götter, sie hat es nicht eilig sich ihm zu erkennen zu geben, sie wird von dem Gefühle des Augenblickes nicht überwältigt. Mit dieser Selbstbeherrschung und überlegenen Selbständigkeit dem Könige gegenüber scheint die spätere willenlose Hingabe an Pylades Leitung sich kaum zu vertragen und dass sie der unentfalteten Knospe verglichen wird, die sich nach der gewissen Rede des Freundes wie nach der Sonne sehnt. Ja, es ist nur Schein; man sollte meinen, vor einer so irrigen Auffassung müsste schon die Anschauung einer guten theatralischen Aufführung schützen. — Ueber des Orestes Vision urtheilt der Verf. auch nicht richtig: Das Schuldbewusstsein ist weit tiefer gefasst als bei Euripides, aber die Lösung und Befreiung steht auf demselben „äusserlichen" Standpunkt. Es ist auch nur wie ein Fieberparoxysmus, der von selbst aufhört, wenn er ausgetobt hat. — So kommt der Verf. denn dazu, das Drama als dem Christenthum feindlich zu bezeichnen. Er findet auch hier „Missachtung" gegen alles was „von Gottes Gnaden" genannt wird; der Mensch wolle auch hier „alles durch sich selbst" sein. Darin liege aber die Schwäche dieser Denkweise, denn die führe zur „Selbstüberhebung und Selbstgerechtigkeit." — Das heisst vorgefasste Meinungen gegen eine gesunde Interpretation festhalten.

Mephistophelis nomen unde ortum esse et quam significationem habere videatur. Epistola ad Robertum Ungerum data. Vom Dir. Dr. Hagemann. Programm des Gymnasiums zu Graudenz. 1872.

In seiner früheren Stellung zu Friedland, erzählt der Verf., hatte R. Unger ihm nachgewiesen, dass die Düntzersche Erklärung des Namens Mephistopheles unrichtig sei; die im Jahre 1861 von R. Unger aufgestellte Interpretation gibt ihm jetzt Veranlassung zu dieser gründlichen und anziehenden Untersuchung. — Die älteste Form des Namens des Gefährten des Faust ist Mephostophiles. Die welche den Namen aus dem Griechischen ableiten, hielten die einen dafür, dass er entstanden sei aus *μεγαστόφιλος* d. i. Renommist, die andern (Düntzer) aus Mephotophiles d. i. Nicht-Lichtfreund; Unger aber sagte, der Erfinder des Namens habe zugleich zweierlei ausdrücken wollen: Feind des Faust (*μηφαυστοφίλης*) und Nichtlichtfreund (*μηφωτοφίλης*), beides vermischt habe *μηφωστοφίλης* gegeben. Dem entgegen nimmt der Verfasser an, der Name sei allein aus *μηφαυστοφίλης* ent-

standen, da der Uebergang von an in o oft vorkomme. Das Adj. *φανατός* kommt von *φαίνω* das wie *πιφαύσκω* und *φώσκω* auf *φάω* zurückzuführen ist; *φάω, φαεινω, φαίνω, φαέθω* haben die Bedeutung „glänzen, schimmern"; *φαῦσις* ist = *φῶς*: Bacchus heisst *φανατήριος*. Ein *φανατοφίλης* konnte also leicht in *φωσφορίλης* übergehen. Den lateinischen Namen Faustus leitet aber schon G. F. Vossius von dem griechischen *φαίω, φάω* ab. — Andere haben die Form Mephistophiles für die richtige angesehen und erklärt: Liebhaber mephitischer Dünste; es ist auch eine Göttin Mephitis überliefert. Aber da die ältere Form Mephostophiles ist, so ist es nicht wahrscheinlich, dass dem Worte ein neuer Begriff untergelegt und darnach der ersto Theil neu gebildet wurde; es ist einfach das Mephostophilos im Munde des Volkes aus Nachlässigkeit in Mephistophiles übergegangen. Aus diesem Mephistophiles ist dann Mephistopheles geworden, den wahrscheinlich schon Lessing in seinem Faust gebraucht hat und kein Grund vorliegt als Erfindung Göthes zu bezeichnen; vielmehr mögen diese Form und die Form Mophistophles in den ältern Volksstücken schon gebraucht sein. — So die Auseinandersetzung des Verf., der man beistimmen muss.

Schillers Macht des Gesanges, ferner Str. 1 und 2 aus dem „Kampf mit dem Drachen," endlich Göthes „Muth" in lateinische Poesie übertragen, nebst einschlägigen Bemerkungen von Prof. J. Walser. Programm des Gymnasiums zu Linz. 1872. 24 S. 4.

Die Uebersetzung der Macht des Gesanges ist im heroischen Versmass und beginnt:

Qualis noete iugi scissa ruptisque latebris
Emicat et vasto pluvius venit impete torrens.

Der Verf. gibt zu seiner Uebersetzung ausführliche Anmerkungen, in denen er Rechenschaft gibt über die Auswahl der Wörter sowohl, wie über die nothwendigen Abweichungen von der deutschen Construction, überall durch Hinweisung auf lateinische Dichter seine Auswahl rechtfertigend, so dass für lateinische Versübungen und für die Vergleichung des Lateinischen und Deutschen die Abhandlung als ein werthvoller Beitrag zur Methodik zu bezeichnen ist. Es erhellt also daraus, dass an eine wörtliche Uebersetzung nicht zu denken ist. Die beiden ersten Strophen des Kampfes mit dem Drachen sind ebenfalls im heroischen Versmass gegeben, welches der Verf. für dies Gedicht für durchaus nothwendig erklärt; auch hier ist über jedes Wort Rechenschaft gegeben; man sieht daraus, dass der Verf. seine Aufgabe sich nicht leicht gemacht hat. — Endlich das kleine Göthesche Gedicht ist im Glyconius übersetzt, und es sind so aus den 7 deutschen Versen 11 lateinische geworden; in Bezug auf Einzelnes sind auch hier lateinische Dichterstellen angezogen.

Schillers Braut von Messina vor dem Richterstuhle der Kritik. 1. Theil. Von Dr. Brosin. Programm der Ritter-Akademie zu Liegnitz. 1872. 34 S. 4.

Das Programm von J. Drenckmann: Schicksal und Schuld in Schillers Braut von Messina zeigte Ref. im Archiv 48, 210 mit den Worten an: „— Ebenso zu billigen ist alles, was der Verf. über Schillers Gedichte sagt,

— so dass allen denjenigen, welche bisher noch nicht über den Sinn des Stückes mit sich selbst klar geworden sind, die Lesung der Abhandlung anzurathen ist.“ Diese Ansicht hält Ref. auch jetzt noch fest. Der Verf. des vorliegenden Programms dagegen hält noch nicht damit alle Zweifel gelöst; ja er hält es kaum für möglich, dass jemals eine Einigung der Ansichten zu Stande komme. Wohl möglich. Der Verf. will keine neue Hypothese über die Braut von Messina aufstellen; er hält es dagegen einmal für gut die bisher veröffentlichten Urtheile geordnet zusammenzustellen. Das geschieht denn in der vorliegenden Abhandlung; so ist der Titel aufzufassen, der also so mildo als möglich zu nehmen ist = die verschiedenen Urtheile über die Braut von Messina, während man beim ersten Lesen meinen sollte, es werde eine scharfe Kritik geübt werden. Der Verf. hat mit vieler Mühe eine Menge Werke über Schiller und speziell über unser Gedicht benutzt; auf Vollständigkeit kann aber auch diese Arbeit nicht Anspruch machen. Jeder kann sich nur eine ihm besonders zusagende Ansicht aneignen; es ist freilich viel Spreu darunter. Nur auf ein höchst befremdendes Urtheil muss Ref. hindeuten. Es ist nämlich behauptet, volksthümlich sei und werde die Braut von Messina niemals, ihre Volksthümlichkeit werde sich immer auf die Bewunderung einer kleinen Minorität, vielleicht gar auf das Entzücken der Philologen beschränken. Im Gegentheil ist es dem Ref. immer vorgekommen, als wenn die Philologen, an ihren einseitigen Theorien eigensinnig festhaltend, gerade an der Braut von Messina zu mäkeln gehabt hätten, dagegen die gebildete deutsche Frauenwelt von dem Gedichte entzückt sei, und zwar — wegen der herrlichen Chorlieder.

Lexikalische Sammlungen aus Friedrich Rückerts Werken. Von Dr. H. Meurer. Programm des Gymnasiums zu Weimar. 1872. 24 S. 4.

Dass Friedrich Rückert nach Fischart der gewaltigste Sprachkünstler der Muttersprache gewesen, ist allgemein anerkannt; wie gross aber seine Schöpferkraft war, was wir durch ihn gewonnen, das tritt in diesem Programm so recht deutlich uns entgegen. Mit bewusster Absichtlichkeit hat Rückert sein Ziel verfolgt, wie er in den als Motto dieser Abhandlung vorgesetzten Versen sagt: Der deutschen Sprache Schatz zu mehren von Jugend auf war mein Bemühn und dieser Trieb soll nie verblühn. Dazu hat der Verf. aber nicht bloss die Frankfurter Gesammtausgabe der poetischen Werke Rückerts benutzt, sondern auch alle einzeln erschienenen Schriften. Da sie in den Wörterbüchern von Grimm und Sanders noch nicht alle benutzt sind, so eröffnet sich auch für die Lexikographie eine neue Ausbeute. Die Frucht seines ausgedehnten und sorgfältigen Fleisses hat der Verf. so geordnet: 1. Substantiva, und zwar zuerst veraltete, eigenthümlich gebrauchte, im Geschlecht abweichende, mundartliche; dann die mit Präpositionen und untrennbaren Partikeln zusammengesetzten, so wie einige andere seltenen Zusammensetzungen; danach die auf -e ausgehenden, theils von Verben, theils von Adjektiven gebildeten abstrakten Feminine und die ungewöhnlichen Pluralformen, die mit abgefallenem -e, die Bildungen mit ge- auf -ling, die ungewöhnlichen Ableitungen auf -ung, -nis, -in, die Verbalmasculina auf -er. 2. Verba, nämlich veraltete, mundartliche, eigenthümlich gebrauchte, erst einfache, dann abgeleitete — Bei einzelnen der Wörter hat der Verf. darauf aufmerksam gemacht, dass sie noch in den neuesten Heften des Grimmschen Wörterbuches fehlen. Die Anordnung in den einzelnen Abtheilungen ist die alphabetische; Belegstellen sind genau angegeben.

Herford. Hölscher.

Miscellen.

Über die Orthographie auf den Münzen der deutschen Großherzoge.

Die schon seit etwas mer als einem Jartaufend schwebende Frage über die schriftliche Widergabe der fogenannten Zischlaute der deutschen Sprache in lateinischer Schrift ist in neuester Zeit in einer eigentümlichen Weife zur Sprache gekommen. Die Bonner Zeitung brachte nemlich einen Artikel, in welchem gefagt wurde: "Über unferen neuen Zwanzigmarkstücken scheint ein eigentümlicher Unstern zu walten. Es lag uns gestern ein Zwanzigmarkstuck vor, auf welchem ein orthographischer Feler fich eingeschlichen hat. Es war dis ein für Baden geprägtes Stück, auf welchem die Umschrift um das Bild des Großherzogs lautet: FRIEDRICH GROSHERZOG VON BADEN." — Dazu bemerkte alsdann die Vossische Zeitung: "Was den vermeintlichen Schnitzer betrifft, fo verdankt derfelbe nicht irgend einem Unstern feine Entstehung, fondern ist eine historisch berechtigte Eigentümlichkeit des fonst gerade nicht partikularistischen 'Grosherzogtums' Baden, dessen Münzen längst jene freilich fer zweifelhafte Rechtschreibung zur Schau tragen. So würde auf den baierischen Zwanzigmarkstücken, wenn König Ludwig I. noch lebte und regirte, die Umschrift des Averfes höchst warscheinlich 'Teutsches Reich' lauten."

Die obigen Artikel haben mich veranlasst, mir die Münzen der deutschen Großherzoge im Münzcabinet des hiefigen Mnfeums nnd foweit folche mir fonst zugänglich gewefen find, in Bezug auf die Schreibung des Wortes Großherzog anzufehen. Das Ergebnis ist folgendes.

Die fämtlichen Münzen des Großherzogtums Baden, welche mir vorgelegen haben, von Karl Fridrich ab, haben in der Umschrift GROSHERZOG, resp. GROSHERZOGTHUM.

Dasfelbe ist der Fall mit den Münzen des Großherzogtums Hessen, fowol aus der Zeit Ludwigs I., wie aus der Ludwigs II. nnd Ludwigs III.

Auf den Münzen des Großherzogtums Oldenburg aus der Zeit Paul Fridrich Augusts findet fich ebenfalls GROSHERZOG. Auf den oldenburgischen Münzen, welche mir aus der Zeit des Großherzogs Nicolaus Fridrich Peter vorgelegen haben, steht abgekürzt GR. H., fo dass hier die Schwirigkeit umgangen ist.

Auf den Münzen aus der Zeit Karl Theodors v. Dalberg als Großherzog von Frankfurt steht: GROSH. FRANKF.

Auf den Münzen von Ferdinand, Großherzog von Würzburg steht: GROSHERZ. WÜRZB. L.M. (Landesmünze).

Endlich auf den Münzen des ehemaligen Großherzogtums Berg: JOACHIM GROSHERZOG V. BERG.

Den genannten 'Grosherzogen' gegenüber stehen die Großherzoge von Sachsen, von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, auf deren Münzen ich überall die Schreibweise GROSSHERZOG gefunden habe.

Auf welcher der beiden Seiten der König von Holland als Großherzog von Luxemburg steht, kann ich nicht angeben. Auf den von mir eingesehenen Münzen finde ich die Inschrift: WILLEM III. KONING DER NED. G. H. V. L.

Die Schreibweise GROSZHERZOG, welche der neueren Schreibung Grimms entsprechen würde, habe ich auf den Münzen nirgends gefunden.

Danach war die Schreibung GROSHERZOG seit 1806 die überwigende Schreibung der Fürsten des Rheinbundes, von welcher jedoch die Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz und Sachsen-Weimar von vornherein eine Ausname gemacht haben, wärend die Großherzoge von Baden und Hessen bei der Orthographie aus der Zeit des Rheinbundes stehen gebliben sind.

Die Schreibung des s statt ß: gros, blos etc. statt groß, bloß ist eine zimlich alte. So schrib schon Luther überwigend (vgl. den Artikel groß in Dietz Wörterbuch zu Luther II, 172) und ist dise Schreibung seit Luther nie ganz verschwunden; namentlich verlangten sie verschidene Reformbestrebungen aus dem letzten Viertel des vorigen Jarhunderts und aus den beiden ersten Jarzehnten dieses Jarhunderts. So schrib z. B. die Erfurter Gelehrten-Zeitung, welche seit 1780 unter der Aufsicht der Akademie herausgegeben wurde, in der Recension von Schillers Raübern vom 24. Juli 1871: 'Aber eben diese grose Hofnung berechtigt uns auch zu gröseren Forderungen als die Alltagskost für unsere gewönliche Kraftmänner und süse Geisterchen . . . Der Verfasser hält es für eine widersinnige Zumuthung, in drei Stunden einige auserordentliche Menschen zu erschöpfen, hält es für unmöglich, dass sie sich auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vier und zwanzig Stunden entblösen solten.' (Vgl. Jarbücher der k. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft VI, S. 19 f.) — In Frankfurt steht über dem Pegel der nach Sachsenhausen fürenden Mainbrücke, welche das Standbild Karls des Großen trägt, die Inschrift: *Schuh-Maas ueber dem ○Punct.* Namentlich über ist Rumpelt in neuester Zeit als Vertreter der Ersetzung des ß durch s, im Gegensatz zum tönenden f, aufgetreten.

Die auffallende Übereinstimmung der Schreibweise der Großherzoge von Baden, Hessen, Würzburg, Frankfurt, Berg scheint einem gemeinsamen politischen Einflusse entsprungen zu sein. Dass vile Leute in Baden und Hessen einen lautlichen Unterschid zwischen s und ß nicht kennen, davon kann man sich leicht überzeugen; dennoch scheint die Schreibung 'Grosherzog' mer nur eine persönliche Eigentümlichkeit der Großherzoge selbst gewesen zu sein, da man im amtlichen Verkere in den Großherzogtümern sonst immer die Schreibung 'Großherzog' angewendet findet und dise auch, so weit ich habe erfaren können, allein in den badischen und hessischen Schulen als richtig geduldet wird. Die physiologischen Gründe, welche später Rumpelt zu der vereinfachten Schreibweise gefürt haben, können unmöglich schon 1806 bei den Großherzogen des Rheinbundes maßgebend gewesen sein; eher könnte man auf einen Einfluss der Schreibung der Franzosen (Strasbourg statt Straßburg) seine Vermutung richten. Dem Ausländer muss ja unser ß mit seiner Benennung es-zet wunderlich genug vorkommen, und man wird es erklärlich finden, dass er sich auf eine so feine Unterscheidung wie die von s und ß ist, möglichst nicht einlässt, sondern

beide durch dasselbe Zeichen widergibt. Doch darauf, wie das Ausland sich mit unserer Sprache abzufinden sucht, kann es uns nicht ankommen.

Merkwürdig ist es, dass von den vilen Schriftstellern, welche in den letzten Jurzehnten über deutsche Orthographie geschriben haben, die in Rede stehende Eigentümlichkeit der badischen und hessischen Großherzoge nirgends hervorgehoben ist, ja dass selbst das Mitglid des großherzogl. badischen Oberstudienrats, Geh. Hofrat Feldbausch in seiner Schrift über die historische Begründung der deutschen Rechtschreibung nicht einmal eine Andeutung davon gegeben hat, obwol er über die Bezeichnung der S-laute sehr ausfürlich spricht. Überhaupt haben wol nur sehr wenige bisher darauf geachtet, dass ein Teil unserer Großherzoge in irem Titel eine eigene Orthographie befolgten. Insofern hat die Sache bei weitem nicht die störende Einwirkung ausgeübt, wie das hartnäckige Beharren der bairischen und würtembergischen Regirungen bei den von der Wissenschaft verurteilten Schreibungen: Bayern, Württemberg. Dennoch dürfte der Umstand, dass selbst in die neuen Reichsmünzen eine Verschidenheit in der Schreibung des Titels der Großherzoge eingedrungen ist, einen neuen Beleg dafür bilden, dass eine einheitliche Regelung der Rechtschreibung für Deutschland in der Tat ein unverkennbares Bedürfnis ist, und eine neue Mannung an die deutschen Regenten des Grundsatzes eingedenk zu sein: *Caesar non supra grammaticos.*

Die Schreibung GROSS befridigt natürlich noch weniger als GROS; so lange man sich indes nicht entschließt für das ß auch eine entsprechende Majuskelform aufzustellen, würde das SZ: GROSZHERZOG des Grimmschen Wörterbuches für Inschriften wol immer noch das empfelenswerteste sein. — Oder man setze entsprechend dem Gebrauche des ſs, dem z. B. die Berliner Akademie folgt, auch für die Majuskel GROſS. Das würde zwar beim ersten Anblick auffallen, aber das Auge würde sich sicher sehr bald auch daran gewönen und dann nichts auffälliges mer darin finden.

Sollte diser Vorschlag Anname finden, so würde es sich auch wol empfelen, auf den preußischen Münzen die Schreibung PREUSSEN durch PREUSZEN, resp. PREUſSEN zu ersetzen.

Hoffentlich wird aber das neue deutsche Reich auch noch die Aufgabe zu lösen wissen, sich für das ß eine entsprechende Majuskelform zu schaffen. (PREUßEN. — GROßHERZOG.)

Die Berliner Gymnasialorthographie bietet insofern eine Lücke, als zwar angegeben ist, wie die S-laute in lat. Minuskeln widergegeben werden sollen, aber nicht, wie in lat. Majuskeln. — Es dürfte wünschenswert sein, dass auch hierüber eine Normalbestimmung getroffen werde, und zwar würde eine solche wol am besten durch den Reichsrat selber einzuleiten sein.

Michaelis.

Die französischen Wörter im Nibelungenliede.

Herr Dr. Albert Wittstock, welcher mit einem grösseren Werke über Spuren des Nibelungenliedes in Frankreich beschäftigt ist, hat vor einiger Zeit in den Beilagen zur Augsburger Allgemeinen Zeitung (180 ff. 1873) einige Früchte seiner Untersuchungen veröffentlicht, von denen wir Nachstehendes zur Kenntniss der Leser dieser Zeitschrift bringen.

„Es wäre anziehend dem Ursprung der niederrheinischen oder fränkischen Heldensage näher auf die Spur zu kommen, die sich gleich dem grossen Rheinstrom zuletzt in den Sand verliert. Ich möchte sie weder den nach Gallien versetzten Sigambern noch den zurückgebliebenen ausschliesslich, sondern beiden gemeinschaftlich aneignen, wie auch das Merovingische Königsgeschlecht mit beiden zusammengehangen haben muss.“ Seit Jacob

Grimm (Gesch. d. deutschen Sprache I, 524) diese Worte geschrieben, hat der deutsche Forschergeist nicht aufgehört immer weiter in den dunkeln Schacht des deutschen Alterthums einzudringen, und wie die Heldensage überhaupt, so ist auch besonders der Inhalt des Nibelungenliedes zum Gegenstand mancher scharfsinnigen Schrift gemacht worden. Eine ansehnliche Nibelungen-Literatur ist allmählich entstanden, welche gleichzeitig die früher oft gehörte Behauptung widerlegt hat als liebe es die deutsche Gelehrsamkeit weit eher in der alten Literatur anderer Völker zu forschen als in der des eigenen Vaterlandes. Andrerseits wird wohl heute niemand mehr meinen wollen, dass die alte Dichtung etwas unnützes und nebensächliches sei, denn es wird immer von grosser Wichtigkeit sein, mit Ernst und Gründlichkeit in unsere Sprache, Sage und Geschichte zu dringen.

Aber trotz aller Untersuchungen, die zu so manchen Ermittelungen über das Wesen der Nibelungen-Sage, über ihr Verhältniss zur Geschichte, über ihr Fortleben wie ihre Verbreitung geführt haben, ist doch in der Hauptsache noch kein fester sicherer Boden gewonnen. Es scheint fast als gehöre das Unergründliche, Geheimnissvolle, welches den poetischen Reiz des Ganzen noch erhöht, mit zu dem Wunderbaren dieser Sage. Nach wie vor müssen wir fragen: welches ist der Ursprung des Nibelungenliedes, wann und wo und aus welchen Elementen hat sich die Sage gebildet, worauf es ruht? Was verbindet historisch scheinende Züge aus der deutschen Geschichte nach der Völkerwanderung mit der nebelgrauen Ferne der deutschen Götter- und Heldenwelt? Oder ist der Inhalt des Nibelungenliedes nur eine modernisirte Auffassung, ein herausgerissenes Fragment eines grossen weit hinaufreichenden Sagenkreises, der von dem Gott Odin ausgeht, Armin und Siegfried als Sprossen der Götter identificirt und in allen Einzelheiten symbolisch gedeutet werden muss? Wir sehen, hier bewegen wir uns auf dem Gebiete des Mythus, und wenn wir weiter forschen, so finden wir, dass die Quelle der Sage in letzter Instanz immer wieder die Sage ist. Gleich den alten Volksmärchen, die, ohne aufgezeichnet zu sein, fort und fort leben (so sind in Frankreich, das an eigentlicher Jugend- und Märchen-Literatur arm ist, die contes de ma mère l'oie unverschollen), ist auch der unermessliche Nibelungen-Stoff vor und nach der Völkerwanderung auf die mannigfaltigste Art gesagt und gesungen worden („Uns ist in alten maeren wunders vil geseit"), und hat, nachdem unser Nibelungenlied schon vorhanden war, noch in seiner alten Selbständigkeit fortexistirt. Natürlich nimmt die Sage allmählich das Gewand der Zeit an, ihre Gestalten erhalten eine schärfere persönliche Ausprägung, und so entsteht die Nationalsage. Aber allen Nationalsagen gehen alte allgemeine Sagenbildungen, geht eine gemeinsame Urquelle voraus. In dieser Beziehung ist die altdeutsche Heldensage häufig mit der altgriechischen, das Nibelungenlied mit Homer verglichen worden; man hat versucht die Parallele bis in die kleinsten Details zu ziehen. Die Niflunger sind mit den Kindern der Nephele verwandt, das goldbedeckte Atterfell der Edda deutet auf das goldene Vliess von Kolchis, der nur an einer Stelle verwundbare Siegfried erinnert an Achilles, während der Drachenkampf Anklänge an die Symbolik der Aegyptier, Perser und Griechen enthält, bei denen der Drache oder die grosse Schlange das Sinnbild des bösen Princips ist. Weiter zurückgehend würde eine Vergleichung der deutschen Sage mit den Epen der Inder zweckmässig sein. Wie die Räthsel aller indogermanischen Sprachen durch die Entdeckung der gemeinsamen sanskritischen Urquelle zum grossen Theil ihre Lösung fanden, so wird auch von hier aus die Mythologie und Sage durch den Weg wissenschaftlicher Vergleichung neues Licht erhalten, und wenn zwar die indische Poesie, namentlich die epische, uns nicht vollständig zu Gebote steht, in einzelnen dunkeln Zügen wird die Achnlichkeit wenigstens schon in dem Vorhandenen erkennbar. Endigt nicht z. B. auch in der Mahâbhârata der Kampf der beiden Fürstenfamilien mit der Ver-

nichtung aller edlen Geschlechter, gleich dem Untergange der Nibelungen? Der deutsche Mythus hat seine Keime schon in der asiatischen Urheimath getrieben. Die Wiege des Menschengeschlechts ist auch die Wiege der Sage.

Dasselbe Geheimniss welches den Ursprung der Sage umhüllt, schwebt auch über der Entstehung und Abfassung des auf uns gekommenen Nibelungenliedes. Wann, wie und wo ist das Gedicht entstanden? Haben vielleicht ausser dem verlornen lateinischen Buche von den Nibelungen noch ältere Geschichtswerke vorgelegen, und wenn diess der Fall, wie viel gehört der eigenen freien dichterischen Erfindung an? Oder ist unser Gedicht nur eine Bearbeitung auf Grundlage eines älteren Nibelungenliedes? Wenigstens könnten die Lieder, so wie sie gesungen wurden, im Zusammenhang aufgezeichnet worden sein.* Freilich kommt bei dieser Auffassung nach Art der Homerischen Forschungen in Betracht dass beim Niederschreiben der Lieder der alte volksmässige Boden schon verlassen war, indem das alte Volks-Epos mit der höfischen Kunstepik des 12. und 13. Jahrhunderts verschmolzen wurde. Dem Inhalt nach und bei Betrachtung der Entwicklung, Aenderung und Abschwächung der ursprünglichen Sage kann allerdings von einem einzelnen Dichter oder Verfasser des Nibelungenliedes keine Rede sein, aber der Form nach rührt das Nibelungenlied, sowie es vor uns liegt, offenbar nur von Einem her. Das sind nicht mehr die alten von den fahrenden Sängern angestimmten Lieder von Siegfried und seinen Thaten, und auch in ihrer Vereinigung mit den Liedern von Hagen, Günther, Dietrich, Hildebrand, Etzel und Rüdeger waren sie längst verhallt; in dieser Form sind sie nicht gesungen worden. Der Einwand dass ein einzelner Verfasser wohl in so fern eine grössere Einheitlichkeit durchgeführt hätte, als er sich von Anachronismen freigehalten und Heidenthum und Christenthum, Heldenthum und Ritterthum in wunderbarem Gemisch nicht nebeneinander gestellt haben würde, könnte nur dann in Betracht kommen wenn wir es mit keinem poetischen, sondern mit einem historischen Werke zu thun hätten. Die Zusammensetzung ist eben eine willkürliche, selbständige, einzelne Züge sind unmittelbar aus dem Leben und Wissen der Gegenwart entnommen und mit Elementen der Sage und Geschichte zu einem phantastischen Ganzen verbunden. Dadurch war es möglich die Zeit der Abfassung des Gedichtes zu bestimmen. Schwieriger als die Frage des Wann bleibt allerdings immer das Wie und Wo der Entstehung zu beantworten, und selbst wenn man sich zu der Pfeiffer-Bartsch'schen Erklärung hinneigt, kann man doch darum die Arbeiten der Lachmannianer und Holtzmannianer noch nicht für überholt ansehen, und ohne ferner denjenigen beistimmen zu wollen welche an der Möglichkeit verzweifeln über die Entstehung des Nibelungenliedes jemals ins reine zu kommen, ist es doch jedenfalls richtig dass dasjenige was wir bis jetzt wissen sich auf Vermuthungen stützt und über das Gebiet der Hypothese nicht hinausgeht. Wohl ist die Annahme leicht dass, wie z. B. die Thierfabel und die Faustsage ohne Rücksicht auf ältere Vorlagen ihren selbständigen, den alten Stoff frei behandelnden Dichter fanden, so auch aus den Elementen der alten Nibelungensage die grossartige Composition geschaffen wurde, die aus der reichen Fülle des Stoffes nur das enthält was der Dichter für seinen Plan geeignet hielt, während es natürlich ist dass er im übrigen dem Ganzen den Charakter des ritterlich-höfischen Lebens seiner Zeit aufprägte. Aber wer war es aus der langen Reihe vortrefflicher Dichter die in jener ersten classischen Literatur-Epoche bis zu Kaisern und Königen hinanreicht, der das Lied sang und schrieb oder einem Schreiber vorsagte? So viel wissen wir, dass das Gedicht aus der

* Es ist zu beachten dass sich die Nibel. Noth bloss auf mündliche Sage beruft (sô wir hören sagen, als ich vernomen hân); die übrigen Denkmäler des Mittelalters dagegen, selbst Gudrun, berufen sich auf beides zugleich, das Buch und die mündliche Sage.

herrlichen Zeit der Hohenstaufen stammt, wo in Deutschland Staat und Kirche, das ritterliche und das Volksleben in höchster Blüthe stand und wo auch die deutsche Dichtkunst ihre goldene Zeit feierte. Damals wurden die alten vielgesungenen Mären erneuert, und wie einst Karl der Grosse eine schriftliche Sammlung der alten Heldenlieder veranstaltete, jener Lieder die dem grossen Frankenbeherrscher so werth waren, weil sie die Thaten seiner Vorfahren, der Pipine oder Nibelungen, feierten, so musste unter den Hohenstaufen, deren Stamm man wohl gar von den Karolingern und Merovingern ableitete, der Sinn für die alte einheimische Heldendichtung neue Nahrung erhalten. Sie liebten und übten ja selbst die Dichtkunst, namentlich Friedrich I., der die Provenzaldichter an seinen Hof zog und dadurch den Geist der Nacheiferung in Schwaben und dem übrigen Deutschland erweckte (Adelung, über die Geschichte der deutschen Sprache); ferner ist uns speciell erhalten was Friedrich II., der zwar meistentheils in Italien, aber doch von 1212—1220 und von 1235—37 in Deutschland war, für Kunst und Wissenschaft gethan (Raumer, Gesch. der Hohenstaufen III, 555 flg.), und König Konrad IV. liess eine Weltchronik dichten. Eine neue Vermuthung liesse sich noch aufstellen, wenn man den christlichen Sinn der durch das Gedicht zieht nicht für unwesentlich hält. Mit ihrem ursprünglich heidnischen Inhalt werden die alten Heldenlieder bei der Geistlichkeit wohl keine Gnade gefunden haben, es wäre aber möglich, dass auf Grundlage eines lateinischen Gedichtes von einem Geistlichen mit poetischem Talent, vielleicht von einem Mönch in St. Gallen, ein so zu sagen christianisirtes Nibelungenlied gedichtet worden ist. Es kann nicht fehlen dass in einer so vielfach gedeuteten Frage immer wieder die Wahrscheinlichkeit sich für berechtigt halten wird neue Gesichtspunkte aufzustellen, und ein strenger Beweis, der keine Einwendung zuliesse, wird auch, so lange für jene Zeit nicht neue Geschichtsquellen fliessen, wohl schwer möglich sein. Vielleicht ist es sogar Pflicht keine Ansicht zu verschweigen; oft kann die leiseste Spur einen andern auf den richtigen Weg leiten.

Unverkennbar ist die in Frankreich früher gebildete Ritter-Poesie auch auf das Nibelungenlied von Einfluss gewesen: der Charakter der adeligen Hofpoesie, welcher allen dichterischen Erzeugnissen der schwäbischen Zeit anklebt, wurde auch bei Aufnahme der alten Volks- und Heldendichtung in den Vordergrund gedrängt. Die älteste Verwandtschaft zwischen Frankreich und Deutschland zeigt sich in der Literatur wie in der Geschichte, und ein gegenseitiges Geben und Empfangen ist damit verknüpft. Hierbei darf allerdings nicht vergessen werden dass von Deutschen vor und seit der Völkerwanderung auch in den wälschen Ländern die Gestalt der neuen Welt ausgieng. Nachdem sich aus der germanischen Gefolgschaftsverfassung der Lehnsstaat, aus dem bevorrechteten Reiterdienst der Ritterstand und aus beiden das ideale Ritterthum gebildet hatte, das sich durch ein Zusammenwirken der mächtigsten Ursachen, wie der Kreuzzüge, in den französischen Gebieten zur vollsten Blüthe erhob, wodurch eine reiche höfische Literatur befördert wurde, übte dies wieder auf die Gestaltung der wenig später erwachenden höfischen deutschen Dichtkunst einen entschiedenen Einfluss aus, und ein Vergleich der altfranzösischen Literatur mit der deutschen kann am besten die schon frühe Einwirkung des Französischen bestätigen. Die innigen Wechselbeziehungen zwischen der französischen Literatur und der deutschen, namentlich im Epos, sind genugsam dargethan; aber es sind nicht blos die fremden Romane die von deutschen Dichtern wiedergeboren und verklärt wurden: selbst das Nibelungenlied, obwohl es eine auf sich selber wurzelnde deutsche Ur- und Stammsage enthält, war mit Frankreich verwachsen, die Sage hat sich auf ihrer Wanderung auch nach wälschen Ländern verbreitet: in der Dichtung jener Stämme welche über den Rhein gewandert und mit Aufgebung ihrer Muttersprache zu Romanen geworden waren, finden sich Spuren der alten Heldensage. Es ist häufig auf das

Fortleben und die Verbreitung des Nibelungen-Namens hingewiesen worden (namentlich von Leichtlen, Forschungen im Gebiete der Geschichte und Alterthumskunde Deutschlands B. I, Heft II, und Mone, Quellen und Forschungen I S. 22 ff.), auch in Frankreich hat der Name unter mancherlei Variationen existirt; ein geschichtlicher Nachweis lässt sich z. B. durch die Histoire littéraire de la France, par des Religieux Bénédictins de la Congr. de S. Maur. führen, und die bekannten Beispiele liessen sich leicht vermehren wenn man in manchen Documents inédits nachsuchen wollte. Allein es kommt weniger darauf an das Fortleben des blossen Namens zu beweisen; wichtig ist dass auch die Sage und Dichtung in Frankreich existirt hat. Die frühe Geltung und Verbreitung speciell der Nibelungensage bei den Franken ist natürlich: Siegfried und die Nibelungen sind von den Franken ausgegangen gegenüber den sueviseh-gothischen Wölfingen und Amelungen. Auch die Thiersage von Reinhart entsprang unter den Franken; auf dem Berge von Laudunum (Laon), das nach der Scheidung zwischen Neustrien und Austrasien, d. h. dem westlichen und östlichen oder romanischen und deutschen Frankenland, fränkischer Königssitz geworden sein mag, woran noch altfranzösische Lieder erinnern, lässt die Thierfabel mit naheliegender Aenderung des Monlaon in Monleon den Löwen Hof halten. Die germanischen Eroberer hatten ihre heimischen Sagen mitgebracht und auch später noch ihre Helden und Grossthaten besungen. Diese epische Poesie erklang ursprünglich in altfränkischer (deutscher) Sprache, gieng aber im zehnten Jahrhundert auch in die neufränkische oder romanische Sprache über, ja man schrieb die Uebertragung der Lieder aus Karls Sammlung in das Romanische dem König selbst zu. In Nordfrankreich musste dem Volkscharakter gemäss die Nationalliteratur zuerst als volksmässige Epik auftreten. Die Chansons de geste, Lais, Romans d'aventure lassen noch erkennen wie die französischen Nationalepen zum grossen Theil Umgestaltungen der germanischen Helden- und Geschlechtssagen waren. Schon W. Grimm (die deutsche Heldensage) hat über Spuren des grossen deutschen Sagenkreises in der nordfranzösischen Literatur Andeutungen gegeben. Welches Licht würde aber über die Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen Galliern und Germanen gebreitet werden wenn genaue Untersuchungen angestellt würden über J. Grimms Behauptung (Gesch. d. dtsch. Spr. I, 479), welcher sagt: „Gewissermassen könnte die provenzalische Poesie gothische, die nordfranzösische fränkische heissen.“ Einzelne verwandte Heldennamen (sogar der gothische Name Attila) treten allerdings auf. Beispiele welche nur an Theile des Sagenkreises erinnern liessen sich mehrere anführen. In dem altfranzösischen normännischen Roman de Horn et Rimenhild (publié par Francisque Michel. Paris 1845) erscheinen zwei Könige: Hildebrant und Herebrant. In den Lais der Marie de France (Lai de Milon) wird eine der deutschen Sage ähnliche Geschichte von Hildebrand und Hadebrand erzählt. (Poésies de Marie de France I, 359.) Die alten Ueberlieferungen sind freilich später verfallen und abgestorben; das Ritterthum und die Kreuzzüge brachten eine andere Richtung in die Poesie, welche die Abnahme des Interesses an dem Volks-Epos nach sich zog. Als aber unter der glanzvollen Zeit der Hohenstaufen die deutsche Dichtkunst ihre erste grosse Blütheperiode feierte, waren in Frankreich umfassende Ritter-Epopöen längst vorhanden, die theils aus einheimischen, theils aus südeuropäischen und auch aus nordischen Quellen geschöpft waren, und es lag nahe, dass die Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strassburg, Konrad von Würzburg mit grösserer oder geringerer Freiheit der Nachahmung an das Vorhandene anlehnten. Ja, es lässt sich annehmen dass sich diese Nachahmung nicht blos auf den Inhalt, sondern auch auf die Form erstreckte. Die Aehnlichkeit zwischen dem altfranzösischen epischen Vers und unserm Nibelungenvers wird wohl dadurch erklärt werden müssen, dass die deutsche Form als die jüngere ihre Ausbildung der französischen

verdankt, obwohl gerade umgekehrt Uhland in seiner Abhandlung über das altfranzösische Epos (S. 102) in dem zweisylbigen Verse genau den Vers der deutschen Heldengedichte erkennt, der durch deutsche Stämme, wie Verfassung, Sitte und Leben, nach Gallien gebracht sein könnte. Nach W. Grimms Vermuthung ward das Rolandslied in frühester Zeit allerdings auch in fränkischer Sprache gesungen, und fiel erst nach ihrem Verschwinden der romanischen Poesie ausschliesslich zu. (Ruolantes liet, p. CXX.) Nach Diez (Altromanische Sprachdenkmale S. 130) lässt der Hauch des germanischen Gesanges, der uns, wie selbst französische Kritiker gefühlt haben, aus den vielleicht schon mehrfach umgebildeten romanischen Gedichten noch immer entgegenweht, sogar einen unmittelbaren Einfluss der Deutschen auf die französische Poesie annehmen, ohne dass man dem selbständigen Ursprung der letzteren zu nahe tritt. In dieser Hinsicht müsste man bis in jene Zeit zurückgehen wo noch deutscher Gesang in Frankreich gehört ward. Hier stehen wir vor einer dunklen Stelle der Literaturgeschichte, die zu erhellen noch eine Reihe von Forschungen voraussetzt, um in die Geschichte des mittelalterlichen Epos, seine Wanderung von Volk zu Volk und die damit zusammenhängende Rückwirkung von Volk auf Volk einen näheren Einblick zu erhalten, weiter aber durch die Darstellung des literarischen Verkehrs der europäischen Nationen im Zeitalter der Kreuzzüge zu bestimmen in wieweit die poetischen Erzeugnisse alle einander erläutern. Glücklicherweise hat man auch in Frankreich der Nachforschung früher verachteter Chroniken und anderer schriftlichen Denkmäler, die sowohl im Privatbesitz als in öffentlichen Sammlungen, nicht selten aber grossentheils unbekannt sind, sich mit Liebe ergeben, und so wird hoffentlich die Erforschung des französischen Alterthums — eine noch junge Wissenschaft — auf manchen Fund führen, und gleichzeitig tiefere Bezüge zwischen dem deutschen und dem französischen Epos entdecken, wie überhaupt zur Vergleichung der altfranzösischen Literatur mit der deutschen Literatur des Mittelalters wesentlich beitragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir auf diesen Gegenstand noch eingehend zurückkommen, sobald genaueres über einige Quellen, denen wir auf der Spur sind, festgestellt sein wird. Einstweilen ist so viel gewiss dass, wie aus Erwähnungen bei älteren Schriftstellern hervorgeht, die Sage von den Nibelungen in Frankreich bekannt war und auch bis in die neueste Zeit nicht vergessen worden ist, wie z. B. die französische Uebersetzung der Nibelungen von Francis Rianx und die Abhandlung von Ampère (Revue des deux Mondes, Paris, 15 août 1832) beweist.

Eine neue Seite der Nibelungen-Forschung bleibt die noch genauere linguistische Untersuchung, die insofern auch mit der Frage nach dem Verfasser des Gedichtes zusammenhängt, als dem häufigen Vorkommen eigenthümlicher Wendungen, Ausdrücke und einzelner Wörter, die sich sowohl im Nibelungenliede als auch bei andern mittelhochdeutschen Dichtern finden, besondere Beachtung gewidmet werden muss. So ist jedenfalls sicher, dass der Dichter unseres Liedes ein auf der Bildungshöhe der Zeit stehender höfischer Dichter war, der auch genau mit der französischen Sprache und Poesie bekannt sein musste. Beweis dessen sind die im Nibelungenliede vorkommenden französischen Wörter, und es ist hierbei bemerkenswerth dass einige dieser Wörter (z. B. chovertiure, garzune etc.) nur poetisch sind und sich nicht in der Sprache erhalten haben. Wenn wir von den in unserm Gedicht enthaltenen französischen Wörtern zunächst diejenigen von zweifelhafter Verwandtschaft übergehen könnten, wie vernogieren, Münchener Handschrift in der Klage 1048: vernoygierte, franz. s'ennuyer, altital. nojo; oder krac, le crac (wovon „Krakehl" vielleicht eher abgeleitet werden kann als von querela, la querelle), so liessen sich die übrigen classificiren in solche Wörter die germanischen Ursprungs sind und in die französische Sprache übergiengen, ferner in kirchlich lateinische und in romanische Wörter,

welch' letztere beide nicht immer zusammenfallen, während die ersteren durch ihre Aehnlichkeit an das Französische erinnern, und darum erwähnt zu werden verdienen. Dahin sind zu rechnen borte, franz. border, bordiren, einen Rand, etwas erhabenes ansetzen, aus dem althochdeutschen bort, franz. im 13. Jahrhundert hort, Fl. et Bl. 1380. Im 16. Jahrhundert findet sich bord bei Amyot, Aratus 45. Ferner diu wise, auch wis, gwis, franz. guise vom althochdeutschen wisa, guise findet sich schon im 11. Jahrhundert, Ch. de Rol. — schermen oder schirmen erinnert an escrimer, itnl. schermire, germanischen Ursprungs, althochdeutsch skirm, skerm. Auch roub und robo sind verwandt, althochd. rouhôn rauben, provenç. rauba. Weiter stehen riche Herren und die altfranz. hommes riches in Beziehung, riche kommt vom althochd. richi, prov. ric, goth. riiks (rex Theodo-rich, Friede-rich). Diu marche, mark, altfranz. marc, ist marque, Gränze. Von diu Warte, garde, wurde altfranz. warder, im 11. Jahrhundert kommt wart vor in Lois de Guill. 41, später guarder vom althochd. wartên. Irrthümlich ist die Zusammenstellung mit jardin, altfranz. gardin (in den Fabliaux et contes de Barbazan findet sich bloss gart) picard. gardin, guerdin, prov. gardi und jardin, allerdings auch germanischer Herkunft, goth. gards. Brest von bresten findet sich ebenfalls im Altfranzösischen. Nach Diez vom althochd. brestan, im 14. und 15. Jahrhundert bresche (Basselin), briser, brèche, Bruch.

Was die aus dem Romanischen stammenden Wörter betrifft, so stehen von den durch die Lehrer des Christenthums mitgebrachten lateinischen Wörtern viele selbständig da ohne Beziehung zum Französischen, z. B. erzenie, arzenei, artista. erzenie findet sich noch Winsbeke 14, 1. Das Vorkommen von Wörtern wie Vesper deutet auf directe Bekanntschaft mit den lateinischen Kirchennamen. (Das Wort findet sich mehrmals im Parz.) So auch mettine, mettenc (Mette), woran wir gleich Messe schliessen können, etym. wohl lat., franz. messe findet sich schon im 11. Jahrhundert (Ch. de Rol. XI.), deutsch ausser Nibelungen hauptsächlich noch in Trist., Iw. und gute Gerh. Weiter zurück geht die Etymologie bei abtei (syrisch aba). Abt hiess altfranz. abbet; im 11. und 12. Jahrhundert findet sich abbeie (L. de Guil) und abeie (Th. Mart. 61), im 15. Jahrhundert zuerst abbaye (Ch. d'Orl. Ball. 52). Chappelan kommt dagegen aus dem Romanischen, Vulgärlatein. capella, picard. capelle, prov. capelan (die franz. Wörter im Nibelungenliede stimmen zum grossen Theile mit dem Provenzalischen überein). Cappelân findet sich noch im Parz. und Trist., moine, Müncho, Móncho, altfranz. monge, kommt ebenfalls aus dem vulgärlat. monialis. Ganz lat. ist orden, prov. orde und orden, altfranz. ordene, im Parz., Pass. K., Suchenw. etc. christ, christen und christian (in den Eiden), Wace schrieb crestian, im Lied auf die heil. Eulalia aus dem 9. Jahrhundert steht christiien.

Ein Wort das ohne Zweifel direct aus dem Französischen gekommen, ist âventiure; es ist zahlreich vorhanden in W. Wh., Trist, Tit, Wigal, Suchenw., Lanz., Flore, Eggenl., Er., Hartm. in Gregor. Die Ueberschrift aventiure in Nib ist beachtenswerth (vgl. Grimm, frau aventiure). Im Französischen findet sich im 11. Jahrhundert aventure in L. de Guill und bleibt bei allen Schriftstellern bis zum 15. Jahrhundert, im 16. kommt adventure vor (Mont. II. und IV, Lahoëtie, Amyot, Préface). Die gedehnte Form chemennte für chemnate (etym. celtisch, vulgärlat. camminata, davon Cabinet) findet sich noch bei Hartm. v. Aue im Greg. (besunder in eine Kemenâten), sowie in Parz., Flore, Iw., Wigal., Gudr., En., Trist., franz. cheminée, chemin, Gang, ital. il cammino, Weg, in Fl. et Bl. 1811 keminée. Romanisch ist ferner chamer, chamerâre, lat camera, camara, althochd. chamara, franz. chambre, enmérier, prov. camarier, altfranz. cambre, z. B. in Ch. de Rol. CLXIX. Chron. de Rains. kamer, kamere, kamoracre, kammêre in Parz., Trist., Wigal., Walth., Gudr. — Diu chovertiure noch in Parz., Wigal. und Trist. vom lat. cooperire, altprov. coopertura, neufranz.

couverture, altfranz. couvreture, couverture, im 12. Jahrhundert findet sich coverture in Liber psalm p. 20, covreture (Job, 446 und Raoul de C. 60), im 13. Jahrhundert covreture und auch schon couverture. — Venster, Fenster, althochd. fënstar, lat. fenestra (Parz, Iw., Tit.), wobei man nicht immer an unsere Glasfenster zu denken hat, altfranz. fenestre, welches noch im 16. Jahrhundert bei allen Schriftstellern vorkommt, z. B. Calv. Instit. 1108, bei Lacurne etc. — chrone (corona), im Mittelhochd. auch corône, übereinstimmend mit dem Altfranz., im 12. Jahrhundert corone (Sax. I. und Ren. 8265). Nach Diemer, dtsch. Ged. des XI. und XII. Jahrhunderts: von der êwigen corône di got gibet ze lône, sonst krône in Walth., Parz., Trist., Winsbeke etc. — Ohne Zweifel sind Mord und la mort verwandt (etym. lat.), sowie turn, Thurm und tour, tournelle (lat. turris), prov. torn. Althochd. und mittelhochd. ist die Schreibart mort, wie prov. mort (bei Konrad v. Würzburg, Suchenw., Wigal., Iw., Trist., Gudrun etc.), und von turn findet sich im Althochd. noch turri. — Ze prise, um den Preis, ist ebenfalls romanisch (etym. lat. pretium), mittelhochd. pris, neufranz. prix, altfranz. pris, im 12. und 13. Jahrhundert Sax. XXX., Quesnes Romancero p. 93). Bei Louis XI. (Nouv.) findet sich zuerst prix, ze prise bei Trist., Iw., im Parz. für pris. — trunzuno ist tronçon. Im 11. Jahrhundert truncun: Ch. de Rol. CIV. (Herkunft wahrscheinlich von truncus); das Wort ist seltener, es kommt in dieser Form nur noch im Parz. vor. — Auch der Gebrauch von tjoste, tioste (einzelnes Lanzenrennen) schwankt, franz. jouste, joste, prov. josta. bei Suchenw. tjust (als pugna justa, gleicher Kampf), tjoste im Parz., Wigal., Trist., Iw., etc. Altfranz. joute im 12. Jahrhundert, ferner joste in Rou und Raoul, juste in Marie, Milon. — buhurd, buhurdiren ist der Massenkampf, franz. behourd, bohourt, mittellat. behordium, mittelhochd. im Parz., Trist, Wigal. etc. — Palas, altfranz. pallas, etwa um das 12. Jahrhundert aus dem Französischen eingeführt (palatium, nach Ampère vom Hauptgebäude des Palatinischen Berges, Burg des Kaisers Augustus), bei Hartm. das palas, bei Wolfr. und Konr. der palas, in den Nibelungen und im Wigal. beides. — Permint, es existirte auch die lat. Form pergemente, in Nib. und Parz. kommt immer permint vor. — Porte, portenaere (porta), porte, portier, findet sich bei fast allen mittelhochd. Dichtern. — Das zwar aus dem Französischen gekommene matrazze, matraz ist jedoch nicht romanisch, sondern kommt vom arab. al matrasha, vulgärlat. materacium, franz. im 13. Jahrhundert materas (Joinv. 252) und im 16. Jahrhundert matterats (Amyot, Pomp. 6). Matraz findet sich nur in Nib., Parz. und Engelh. — Endlich ist noch garzune franz. Abstammung (garçon); im 11. Jahrhundert findet sich garçon, auch garzon (Rone. p. 183), im 13. Jahrhundert gars (Quesnes Romanc. p. 86), wahrscheinlich aus dem Vulgärlat., garzûn kommt ausser in den Nib. nur im Iw., Parz., Trist. und Wigal. vor. — Wenn man die in den Werken eines und desselben Dichters am häufigsten vorkommenden Wörter, namentlich Fremdwörter, mit denjenigen des Nibelungenliedes vergleicht, so möchte man fast auf den Gedanken kommen dass Wolfram von Eschenbach bei der Umarbeitung des Gedichtes betheiligt war.*

Aber abgesehen von den Fingerzeigen welche eine specielle linguistische Untersuchung, resp. Vergleichung mit Bezug auf den Verfasser des Nibelungenliedes immerhin gibt, ist eine derartige Studie jedenfalls ein wichtiger Beitrag zur Sprachgeschichte. Wir sehen die deutsche Sprache schon sehr früh mit französischen Elementen vermischt, trotzdem dass sich beide Sprachen, ungeachtet der politischen Verwandtschaft beider Nationen, ganz besonders entwickelt und gestaltet haben, und namentlich bietet die Betrachtung der deutschen Sprache im 12. Jahrhundert und der französischen Sprache in derselben Zeit ein sprachgeschichtlich sehr verschiedenes Bild

* Die St. Galler Handschrift des Nibelungenliedes befindet sich zwischen Eschenbach und Stricker, von derselben Hand geschrieben.

dar. Das Studium der Beschaffenheit der letzteren im 12. und 13. Jahrhundert ist zwar selbst noch neueren Datums, doch sind die Bestandtheile im allgemeinen bekannt. Es ist richtig dass von einer französischen Sprache im Vergleich zur deutschen erst spät die Rede sein, und die Geschichte der französischen Sprache eigentlich nicht früher beginnen kann als der Name französisch überhaupt existirt, das wäre also mit den Capetingern; denn wenn auch nach dem Vertrage von Verdun, als beide Reiche ihre eigenen Könige bekamen, die aus der lateinischen und der alten Landessprache vermischte Mundart sich zur französischen zu bilden anfieng, so wechselten doch erst unter Hugo Capet und seinen Nachfolgern Land und Einwohner den Namen: die verschmolzenen Gallo-Romanen und Franken hiessen jetzt Franzosen, das Land Frankreich; dieselbe Fusion gieng auch mit der Sprache der Gallo-Romanen und derjenigen der Franken (nebst den vorhandenen verschiedenen anderen Idiomen) vor, und die daraus entstehende neue Sprache ist das Altfranzösische im eigentlichen Sinn. Alsbald beginnt auch ein wichtiger Zeitraum für die franz. Sprache: schon im 10. und 11. Jahrhundert that sie den ersten Schritt sich von einem blossen Jargon zu einer Hauptsprache von Europa emporzuheben. Die dunkle Vorstellung als habe in dem grossen mächtigen Frankenreich Chlodowechs und auch noch später bis zu Karl dem Grossen das germanische Idiom der Franken die herrschende romanische Sprache verdrängt, ist unrichtig. Schon früher bestand die Scheide zwischen Neustrien und Austrasien, d. h. dem westlichen und östlichen oder romanischen und deutschen Frankenland, und die fränkische Sprache hatte im Verlaufe der Zeit abgenommen, so dass das deutsche Element schwächer im inneren Gallien und stärker am Rhein waltete. Im 7. Jahrhundert existirten drei Hauptsprachen in Gallien: die lateinische der Geistlichkeit, die lateinische Volkssprache (l. r. rustica) und die deutsche fränkische. Im 8. Jahrhundert schrieb das Concil zu Reims den Geistlichen vor: nachdem sie in lateinischer Sprache gepredigt, ihre Predigten zu wiederholen, in romana rustica lingua aut theotisca. Leider fehlt es an einem fränkischen Ulfilas, d. h. an einem Schriftdenkmal wie die Evangelien im Gothischen, um uns genauer über das Fränkische unterrichten zu können; oder wäre auf künftige Entdeckungen zu hoffen, welche uns die auf Karls Geheiss veranstaltete Gedichtsammlung zuführten, dann wäre das Verhältniss der fränkischen Sprache sowohl zur schwäbischen und sächsischen Mundart als auch zur gallo-romanischen Sprache offenbar. So viel aber ist festgestellt dass die in das Herz von Gallien eindringenden Franken zuletzt auch die fremde Sprache auf Kosten ihrer angestammten miterobert haben, wie auch das gothische, longobardische und burgundische Idiom in Spanien, Italien und Gallien erloschen. Karl der Grosse sprach das Fränkische noch mit Vorliebe, und suchte es durch Aufstellung einer Grammatik zu retten, und selbst Ludwig der Fromme wusste sich desselben noch zu bedienen. Das Verhältniss des oder der von den Franken gesprochenen germanischen Dialekte zum Gallo-Romanischen gestaltete sich daher so dass letzteres von denselben nicht nur überwältigt und beseitigt ward, sondern vielmehr als die Sprache des gebildeteren Theils des fränkischen Staats die herrschende blieb, deren Organismus und Entwicklungsprincip bis auf einige Spuren in der Grammatik (Syntax), in der Wort- und Begriffsbildung und Nachbildung germanischer Zusammensetzungen und Redeweisen (man schätzt die aus dem Germanischen entnommenen Wörter auf etwa 1000) die Sprache der neuen Herren des Landes schliesslich ganz weichen muss. Höchstens haben die mundartlichen Verschiedenheiten der Franken, Burgunder und Allemannen die Zahl der schon vorhandenen gallo-romanischen Dialekte noch vermehrt. So lange beide Sprachen, die gallo-romanische und die fränkische, noch neben einander hergiengen (bis Ende des 9. Jahrhunderts) unterschied man sie als lingua gallica oder gallicana und lingua francisca (frenkisca). Nach dem Untergang des Fränkischen

verblieb die letztere Benennung für die allgemeine Sprache des Frankenreiches als Beweis der immer tiefer gehenden Verschmelzung der politischen und sprachlichen Verhältnisse. Der bekannte Eidschwur von 842 zeigt noch den germanischen Dialekt neben dem neulateinischen des Südens, welch letzterer gänzlich zur Herrschaft gelangte. Der romanische Text des Eides (Pertz, Monum. Germ. hist., tom I p. 665, 666) wird von Raynouard und Ampère provenzalisch genannt, während Diez in dem fraglichen Denkmal französische Färbung sieht. Die Sprache Süd- und Nordfrankreichs wird um die Mitte des 9. Jahrhunderts im wesentlichen dieselbe gewesen sein, weder provenzalisch noch französisch, beide Sprachen mischen sich darin; die französische Mundart, wie sie in den Eiden vor uns liegt, befindet sich noch im Keim, entwickelt sich nun aber nach der Theilung des fränkischen Reiches schnell zur Nationalsprache Zur Festsetzung einer genauen Gränze zwischen Provenzalisch und Französisch muss die historische Grammatik noch mehr Aufklärung bringen.

Ganz anders hat sich die deutsche Sprache entwickelt. Alle germanischen Sprachen sind nur Dialekte derselben Sprache, Zweige desselben Baumes, wie J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache, die recht eigentlich eine Geschichte des Ursprungs der deutschen Sprache ist, nachgewiesen hat. Zur Zeit wo deutsche Sprache in der Geschichte auftritt, ist sie von allen urverwandten Zungen charakteristisch und specifisch abweichend, obwohl ihnen in einzelnem noch weit näher als heutzutage. Namentlich das Gothische hatte im 4. Jahrhundert bereits eine reiche Ausbildung erlangt. Aber selbst in dieser so eigenthümlichen Sprache zeigt sich schon die dem Deutschen seit je anhängende Nachgiebigkeit gegen das Ausländische in einer nicht geringen Anzahl von Wörtern, welche die Gothen entlehnt haben aus der Sprache der Hunnen, Slaven, Griechen und Römer, mit denen sie auf ihren Wanderungen in längere Berührung gekommen waren. Später brachten fremde Priester Elemente der lateinischen Kirchensprache in das Deutsche, und verdrängten in ihrem Bekehrungseifer nicht nur die Runen durch das lateinische Alphabet, sondern suchten auch die epischen Lieder auszurotten die Ludwig der Fromme, uneingedenk der Pietät gegen seinen edlen deutschen Vater und seine Muttersprache, bald verachtete. Die Theilung des Reiches durch den Vertrag von Verdun war auch für die deutsche Sprache wichtig, da die romanische des überrheinischen Frankenreiches, welche ihr mit Unterstützung der lateinischen Kirchen- und Gelehrtensprache leicht hätte gefährlich werden können, nunmehr innerhalb bestimmter politischer Gränzen blieb. Ein neuer Verlust der Sprache entstand in der fehdereichen Zeit der fränkischen Kaiser, wo die Schulen so tief verfielen dass selbst die Geistlichen höhere Bildung in Frankreich aufsuchen mussten. Darauf kam jedoch eine Blüthezeit mit den Kreuzzügen und den Hohenstaufen; aber auch hier zeigte sich wieder der fremde, namentlich französische Einfluss. Wie einst germanisches Volk und germanische Sprache sich in einen wesentlichen Bestandtheil des neuen romanischen Lebens wandelten, dessen Spuren die romanischen Sprachen noch jetzt deutlich zeigen, so geht ein beständiger deutscher Zug nach dem Lande jenseit des Rheins wie nach einer alten Heimath der Vorfahren. Als der mittelhochdeutsche Zeitraum anfieng, da stand die altfranzösische Poesie in voller Blüthe, und an den deutschen Höfen in Thüringen und Oesterreich sang man nach französischem Muster und nach französischen Stoffen, wenn die Dichter auch nach Inhalt und Form ihre Meister bald übertrafen. Da musste neben der höfischen Kunst und Dichtung auch eine höfische Sprache entstehen, die an Alterthümlichkeit, an sinnlicher Kraft und Wohlklang verlor, aber an Geschmeidigkeit und Beweglichkeit des Tons und Ausdrucks gewann. Auch in der Sprache war Frankreich von Einfluss: die deutsche Sprache, zur Hofsprache geworden, hatte ein modernes Gepräge angenommen. Seit jener Zeit haben sich französische Wortfügungen, Galli-

cismen, in der Sprache erhalten, die blossen französischen Wörter, welche der Modeton damals häufig einmischte, wurden jedoch später wieder ausgestossen. Wenn von den in den Dichtwerken jener Zeit auch im Nibelungenlied enthaltenen französischen Wörtern viele provenzalisch sind, so müssen wir uns dabei erinnern dass der Hohenstaufe Friedrich I. provenzalische Dichter an seinen Hof gezogen hatte. Eine genaue Kenntniss der französischen Sprache und damaligen Literatur konnte man bei jedem gründlich und allseitig gebildeten Manne voraussetzen. Nach Wilken (Kreuzzüge III, 158) wurde in den Kreuzheeren fast nur französisch gesprochen. Doch reicht die Erlernung des Französischen in Deutschland schon weiter zurück; eine Stelle aus dem Jahre 937 (Chron. Ursperg) erwähnt die Kenntniss der französischen Sprache, und Abt Guilbert (Monœdiarum III, 5) berichtet von zwei Knaben welche, um französisch zu lernen, nach der Abtei Barisis geschickt worden seien. Dass zum vollkommenen Ritter auch fremde Sprachen gehörten, ersieht man aus Tristan 7705; im Wigalois 8337 wird gerühmt, dass er die sprâche kunde Heidensch unde Francois, und Wolfrum (Parziv. 312, 20) hebt von einer Frau hervor: Alle sprâche si wol sprach Latîn, Heidensch, Franzoys. Es ist eine der eigenthümlichsten und wichtigsten Seiten der Geschichte der deutschen Sprache dass sie gerade mit der französischen in so vielfachen Beziehungen gestanden, wie sich durch die Jahrhunderte bis in die neueste Zeit nachweisen lässt, und wovon eine nicht geringe Zahl Fremdwörter Zeugniss gibt, und zwar Fremdwörter die auszutreiben fast unmöglich ist, obwohl zugegeben werden muss dass bei Aufnahme einiger derselben die Gastfreundschaft über die Sprachreinheit siegte.

Eine eigenthümliche Comparativbildung.

In Bekker's Hom. Blätter II. S. 211, Nr. 38 heisst es:

„*βασιλεύτερος*. le roy le plus roy qui fust onc couronné nante Marot Franz den ersten "

„ewer leben ist noch güldener als gold" sagt Opitz in Nachamung des Sapphischen *χρύσω χρυσοτέρα*, nur ist güldener kein substantiv. golder war freilich kaum zu wagen. dem „güldener als gold" entspricht übrigens des Dio Chrysostomus *εὐδαιμονέστεροι ἐσεσθε αὐτῆς τῆς εὐδαιμονίας* und *σοφώτεροι γενόμενοι τῆς ἁπάσης σοφίας* (1 p. 216, 6 u. 221, 8).

Das erste Beispiel stimmt sowohl der Form als auch dem Sinne nach; nur ist ein Comparativ mit plus, wenn auch von einem Substantiv gebildet, keineswegs auffallend, während *βασιλεύτερος* für uns ein besonderes Interesse bietet. Das von Opitz beigebrachte güldener zeigt einfach nur das Bemühen die fremde Gedankenform mit deutschen Sprachmitteln wiederzugeben. Bei weitem interessanter als die von Bekker angeführten Parallelen sind diejenigen, welche aus der ungarischen Sprache beigebracht werden können. Natürlich wird der Comparativ auch in dieser Sprache in der Regel vom Adjectiv gebildet; doch giebt es hier nebstbei eine ganze Reihe von Comparativen, die aus Substantiven entstanden sind.

Das dem homerischen *κύντερον* entsprechende kutyább ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck. Ein das *χρύσω χρυσοτέρα* wiedergebendes aranynál aranyabb würde keineswegs für einen kühnen Versuch gelten. Man braucht nur vasabb a vasnál zu vergleichen (vom Substantiv vas, Eisen, also etwa: eiserner als Eisen). Wundervoll klingt es, wenn der Dichter von der Schönheit des Mädchens sagt: rózsánál rózsább. Roser als Rose müsste es lauten, wenn die deutsche Sprache eines solchen Ausdruckes fähig wäre. gyöngy, die Perle, gilt für alles das, was wir prächtig, reizend, schön nennen. gyöngyebb ist derjenige Gegenstand, welchem diese Eigenschaf

in höherem Grade zukommt. ember heisst Mann, Mensch; emberebb, wer es mehr ist (vergl. Schiller: Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?). gyermek heisst kind. Das jüngere, das kindlichere kind ist gyermekebb. ördög, teufel: ördögebb, teuflischer. róka, Fuchs: rókább a rókánál gielt so viel wie: schlauer als schlau; wörtlich: Fuchser als Fuchs. Aehnlicher Art ist lovabb a lónál ló, wie auch das deutsche Ross, als Schimpfwort gebraucht. Wörtlich also: Rosser als Ross, d. h. dummer als dumm. So auch ökrebb (Comparativ von ökör, Ochse), szamarabb (von szamár, Esel). Endlich erwähne ich noch árnyék, Schatten; árnyékabb, schattiger; domb, Hügel; dombjabb, hügeliger, und szégyen, Schande; szégyenebb, eine grössere Schande. Letzterer Ausdruck kommt auch in Madách's „Az ember tragédiája" (Die Tragoedie des Menschen) vor, welche Dichtung bisher schon drei deutsche Uebersetzer gefunden hat.

Den Nachweis für das hier Gesagte liefert meine von der ungarischen Academie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift über die richtige Behandlung der ungarischen Sprache (A helyes magyarság elvei) S. 94.

Pest. Emil Thewrewk von Ponor.

Orthographisches.*

Dass eine Präposition mit dem zu ihr gehörigen Worte (meist einem Substantivum) zu einem Begriffe und demgemäss auch orthographisch zu einem Worte verschmolzen wird, das ist im Deutschen, wie in andern Sprachen, durchaus nichts Seltenes: vergl. anstatt, zufolge; — vorgestern, übermorgen u. A. Auffallender sind schon Verbindungen wie infolge, zumtheil, vorderhand, heutzutage, ohnegleichen, miteinemmale und Aehnliches. Bei manchen neueren Schriftstellern kann man aber in dieser Hinsicht Dinge finden, die sicherlich das Maass des Erlaubten weit überschreiten. Wir geben im Folgenden einige Beispiele, die sämmtlich aus einem Buche (Phil. Spiller, Naturwissenschaftliche Streifzüge, Berlin 1873) entnommen sind.

Wenn der Verfasser dieses Werkes Verbindungen wie ambesten, ammeisten, amwenigsten, amhäufigsten, amleichtesten etc. (vergl. S. 105. 106. 135. 142. 149. 171. 176) stets als ein Wort schreibt, so lässt sich dagegen (schon wegen der Unwichtigkeit und Gleichgiltigkeit der Sache) nicht viel einwenden. Ebenso mag man Compositionen wie vonunten, voninnen, vonohenher, nachaussen, nachuntenhin etc. (vergl. S. 24. 34. 88. 89. 103. 130 etc.) noch als einfache Wörter (d. h. als je ein Wort) gelten lassen. Dagegen wird man sicherlich schon bedenklich werden, wenn man Folgendes findet: zumtheil (S. 45. 101. 163), imallgemeinen (S. 37 45. 104. 195), imstande (S. 150. 164. 217. 229), inderthat (S. 14. 21. 51. 62. 139. 216), inwirklichkeit (S. 48. 175), inbetreff (S. 58. 110. 195), aufsneue (lat. denuo, S. 118), zugunsten (S. 116), amtage (lat. interdiu, S. 180) und Anderes der Art. Jedenfalls wird hier die getrennte Schreibung (zum Theil, in Wirklichkeit, zu Gunsten etc.) vorzuziehen sein. Das Stärkste aber, was uns auf diesem Gebiete jemals begegnet ist, zeigen folgende Wortverbindungen: inanspruchnehmen (S. 91. 107. 188), imaugehehalten (S. 190), inabredestellen (S. 194.

* Eine (in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift angefangene) Zusammenstellung von abweichend oder auffallend construirten Verben wollen wir für jetzt nicht fortsetzen, weil Vieles von dem, was hier vorkommen würde, sich schon in dem Grimmschen Wörterbuche findet, zu einer Sichtung der Beispiele uns aber jetzt die Musse fehlt.

197), zugrabetragen (S. 190) statt des Ueblichen in Anspruch nehmen, im Auge behalten etc.

Ganz abgesehen von anderen Bedenken, die sich gegen solche orthographische Monstra (s. v. v.) geltend machen lassen, wird man dergleichen Dinge schon deshalb nicht billigen können, weil das in jenen Ausdrücken liegende und von der Sprache beabsichtigte Bild durch eine solche Schreibung vollständig verwischt wird. Mit gleichem Rechte könnte jemand am Ende auch schreiben: umslebenkommen (perire), zubodenstürzen, zufeldeziehen, beiderhandsein, aufdemsprungestehen, ausdenaugenverlieren oder insaugefassen, vordenkopfstossen (offendere) etc. statt um das Leben kommen, zu Boden stürzen, zu Feldo ziehen, aus den Augen verlieren, vor den Kopf stossen etc. etc.

Wie soll hier eine Grenzlinie für das Erlaubte oder Nichterlaubte festgestellt werden? Indess ist wohl nicht zu fürchten, dass der Verfasser des oben genannten Buches mit jener Orthographie Propaganda machen wird.

L. Fr. Adalb. Wagler.

Ueber den Namen Roland.

Anknüpfend an einen in der Gesellschaft für das Studium der Neueren Sprachen gehaltenen Vortrag und an einen bei der Gelegenheit von mir ausgesprochenen Zweifel an der Richtigkeit der Erklärung des Namens Roland (S. Archiv 47. Bd., S. 458 und 459) will ich versuchen, jenen Zweifel an dieser Stelle näher zu begründen.

Wenn Herr Prorector Strack bei der Besprechung der Rolandssäulen und der mythologischen Auslegung derselben dem Roland die Bedeutung eines oder des Lichtgotts vindicirte, und Ruotlant mit rutilus zusammenstellend die Endung lant aber als ältere Participialform fasste und mit Neliant und a. verglich, so ist das zwar ein wenig unphilologisch, aber verzeihlich und wie Rabbi ben Akiba sagt, Alles schon — mehrmals — dagewesen.

Hinsichtlich jener mythologischen Erklärung erinnere ich z. B. an Iwein, den keltischen Lichtgott von Österwald, an König Rother, den der neueste Herausgeber Rückert durchaus als Sonnen- oder Sommergott aufgefasst wissen will (S. Vorrede S. XLIII flgd.), an Tell, als Sonnenstrahl des Frühlings, welcher die Mächte des Winters vernichtet, von Karl Meyer und Anderes dgl. — Die buchstäbliche Auffassung aber alter Namen, wie die von Herrn Strack angedeutete ruot = rutilus, ist schon sehr alt. Sie begegnet uns zuerst schon im 9. Jahrhundert in den Erklärungen des Abts Smaragdus (S. Haupt, Zeitschrift für Deutsches Alterthum, I. p. 389 flgd.). Derselbe übersetzt Altmir vetulus mihi, Rigmir potens mihi, Rainmir nitidus mihi, Ratmund consilium oris, Altrich senex potens, Ainartb unus durus u. s. w. Nicht besser, noch viel kläglicher sind nach besseren Vorgängern z. B. Luther, Hugo Grotius und Aventinus, neuere Versuche, nach denen Albert ganz Bart, Rudegair rother Geisbock, Altwin alter Wein, Harald altes Haar, Heinrich Hennenreich, Kanninefatts Kaninchenfasser u. dergl. bedeuten sollte. Nicht viel besser, im Grunde noch viel schlechter hat ein Ritter von Koch-Sternfeld, Mitglied der königl. baierschen Academie der Wissenschaften, es verstanden, in seiner 1839 erschienenen Schrift von 230 Quartseiten einen bis dahin beispiellosen Unverstand über die Bedeutung der alten deutschen Namen zu entwickeln. Und doch hatte schon im Jahre 1800 der Ostfriese Wiarda in seiner Schrift über deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen den richtigen Weg eingeschlagen, schon war 20 Jahre früher als Grundlage auch für alle derartige Studien der 1. Theil von

Jacob Grimms Grammatik erschienen; ja 2 Jahre vor jener academischen Abhandlung, im Jahre 1837, hatte uns Wilhelm Wackernagel den vorzüglichen, für das richtige Verständniss der deutschen Namen auch jetzt noch wichtigen Aufsatz im Schweizerischen Museum für historische Wissenschaften 1. Bd. S. 96—119 geschenkt. Unterdessen förderte der Althochdeutsche Sprachschatz von Graff Tausende von Namen zu Tage; noch mehr Namen traten in den Monumentis Germaniae historicis und in den Mittheilungen der historischen Gesellschaften ans Licht. Ja im Jahre 1844 erschien in Stockholm und Leipzig in dem Runensprachschatz über die ältesten Sprachdenkmale Scandinaviens von Udo Waldemar Dieterich ein grosses Verzeichniss altnordischer Eigennamen. Es war daher ganz zeitgemäss, ja es schien dringend gefordert, dass eine Sammlung aller deutschen Namen veranstaltet würde: und so stellte denn im Jahre 1846 die Berliner Academie der Wissenschaften in Würdigung des grossen Nutzens, der für deutsche Sprachkunde, Mythologie und Geschichte daraus entspringen müsste, eine Sammlung der alten deutschen Eigennamen als Preisaufgabe hin. — Die Arbeit Förstemanns erhielt zwar nicht den Preis, aber doch lobende Anerkennung, und diese veranlasste Förstemann zu unablässiger Thätigkeit auf diesem Felde umfangreicher, mühevoller, oft wenig lohnender Arbeit. Erst im Jahre 1856 gab er den ersten Theil seiner Sammlung, die Personennamen, in einem stattlichen Quartanten heraus. Die bis dahin bekannten Namen sind nach Stämmen in alphabetischer Ordnung zusammengestellt, und, soweit dies anging, in ihrer Bedeutung erklärt. Seitdem sind noch manche Namenbüchlein, mehrere zur Unterhaltung, wie die von Hoffmann v. Fallersleben, Geisheim und Büchmann, andere in mehr oder weniger wissenschaftlicher Haltung, wie die von Pott, Abel, Vilmar, Kehrein, Michaelis, Elze und besonders mehrere Aufsätze von Franz Stark in Wien, so wie dessen Buch über die Kosenamen erschienen. Es fehlt jedoch noch viel, dass das ganze Gebiet derselben vollständig gesammelt, mit den nordischen Namen zusammengestellt und durch gehörige Erklärung verständlich gemacht worden wäre. —

Wenn nun W. Wackernagel in jener genannten Abhandlung nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Namengebung bei den alten Deutschen und über die Zuverlässigkeit der Römer in Auffassung der germanischen Worte und Laute, hauptsächlich sich über die Namen verbreitet, die man leicht, ohne, wie er sagt, Wind zu verkaufen, auslegen kann, so ist das schon eine grosse, sehr grosse Menge und Wackernagels Arbeit ist um so verdienstlicher, als er die ältesten uns überlieferten Namen der ersten Jahrhunderte hauptsächlich mit berücksichtigt. Er führt alle Namen auf die Begriffe von Krieg und Sieg, Macht und Ruhm, Waffen, Kraft, Stärke u. dgl. zurück. Er macht bei dieser Gelegenheit viele Namen, die doch bei der Auffassung und Ueberlieferung etwas gelitten haben oder bei den verschiedenen Völkerschaften, bei Vandalen, Gothen, Franken oder Sachsen anders gelautet haben, verständlich, zieht auch adjectivische Composita auf hart, rich, walt u. dgl. in den Kreis seiner Betrachtung und bespricht endlich auch solche Namen, die mit den schützenden Namen Gott, Ans, Alp und Hathus zusammengesetzt sind.

Nächstdem hat Otto Abel im Jahre 1853 die deutschen Personennamen in erweiterter Uebersicht unter Benutzung des Wackernagelschen Aufsatzes und gelegentlicher Bemerkungen von Weinhold, Müllenhoff, Simrock u. A. behandelt. Er bespricht zuerst die Namen, die auf göttliche oder übersinnliche Wesen hinweisen, wie die mit Gott, Gaut, Gos, Ans, Alp, Elf, Hune, Thurs und schon früh mit Engil zusammengesetzten. Es folgen dann die bedeutsamen, in die älteste Zeit zurückreichenden, an die alte Stammeintheilung geknüpften Namen wie Ingo (Ingulf, Inguiomer, Ingebrand, Ingeborg), Irmino, Arnim, Irmindrut, Irmen-

gard u. s. f. Auf heilige Gegenstände sich beziehende Namen sind die Composita von: Alah, Tempel z. B. Alarich, Alawic (doch lassen diese auch eine andere Auslegung zu): ferner Wih, heiliger Hain, besonders zu Frauennamen gebraucht. — Häufig sind die Composita mit Thiernamen bes. die mit Bär, Wolf, Eber, Ar, Schwan, Rabe, Schlange in älterer Sprache Liut. Unzählig sind Zusammensetzungen mit Pate, Kampf (Bodo, Marbod), Gunt, Krieg, Schlacht; Hilt älter Child, Kampf; Hodu, Krieg, Schlacht, Wic, Kampf; Wal, Schlachtfeld; Sig, Sieg.

Sodann kommen die mit Waffen zusammengesetzten:

Isen, Eisen.
Brunne (Harnisch), braun glänzend.
Ger, Lanze (Goth. gais, später kêr, gis, zihl).
Grima, Helm, und Helm selbst.
Eg, Egin, Egil, oder Ecke, Spitze, Schneide, ebenso Ort.
Rand, Rand des Schildes und dieser selbst.
Asc, Eschenschaft, Lanze u. a. m.

Sehr zahlreich sind, wie sich wohl von selbst versteht, Eigennamen von kriegerischen Eigenschaften gebildet: z. B. mit

Aljan, Ellen, Stärke.
Magan (Megin), davon Macht, Kraft.
Sin oder Sint, Stärke, Kraft.
Nant und Balt, wagend, kräftig, rasch entschlossen.
Kuon, küen, kühn, dreist.
Hart, tapfer, kühn.
Fast, Fest, fest, beständig.
Rich, mächtig, gewaltig u. s. w.

Der Gemeinschaft, welcher der Einzelne, Man, Degen, Schale u. a. m. angehört, werden viele Namen entlehnt. Am häufigsten sind die Composita von Hari, Heri, Ari, Ar, Heer; dann Volk, Diot, Liut, Volk, Leute. Die alliterirende Formel Land und Leute führt uns, wie von selbst, zu dem Namen, der durch die scheinbare Schwierigkeit des Verständnisses zu dieser kurzen Betrachtung der Namen Anlass gegeben hat, zu dem Namen Roland. Der erste Theil dieses Namens, in älterer Zeit Ruod, Chruod, leicht wechselnd oder übergehend in das ursprüngl. wohl nicht stammverwandte Chlud, Lut ist leicht verständlich. Es bedeutet: lautschallend, berühmt (nach Graff vom Stamme RU, das im Sanskrit tönen heisst, so wie rohon im Ahd. brüllen, ruod Gebrüll) und gehört der Bedeutung nach zu den Compositis mit mar oder mer, ruom, er u. dgl. Der zweite Theil ist aber offenbar nichts anderes, als unser neuhochd. Land. Schon Graff hat ausser dem nur den Stamm enthaltenden Eigennamen Lando (wie solche kurze Stammnamen sehr häufig in alter und neuer Zeit vorkommen, z. B. Ingo, Irmino, Rando, Sigo, Gawo, Bruno, Lero oder Gero u. s. f.) zwölf Composita, in denen das Wort lant den 1. Theil ausmacht, und 15, in denen es in der 2. Stelle steht. Förstemann dagegen hat von der ersten Art mehr als viermal so viel, die vielen durch Assimilation, Verschmelzung und Zusammenziehung entstandenen nicht mitgerechnet, von der 2. Art giebt er 48 Namen, unter diesen 4 Frauennamen. Von der Hälfte derselben ist der 1. Theil der Zusammensetzung verständlich, von der andern weniger oder gar nicht. Zu jenen rechne ich: Adalland, Elilant, Perelant, Perahtland, Bertlanda (Frauenname). Thruadland, Frotland, Gerland, Godoland und Gotlanda (Frauenname), Gundoland, Hariland, Hiltilant, Hermenland, Hodland, Ratlant, Rihlant, Sigilant, Sielanda, Meginlant, Odallant, Osland, Osterland, Teutland, Wariland, Wicland, Wulfland. Die Bedeutung von Land wäre danach unter allen Umständen festzuhalten, da eine andere Erklärung bis jetzt weder versucht, noch, wie es scheint, möglich ist. Dazu kommt, dass es noch eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Namen giebt, die mit Wörtern ähnlicher Bedeutung zusammengesetzt

sind. Förstemann selbst verweist auf Gaw. Auch die Composita mit Gau sind anlautend gewöhnlicher, als auslautend. Von letzteren giebt er nur 9, unter denen Widagowo oder Witegon (wie es bei Dronke im Index zu den von ihm 1844 herausgegebenen Traditiones et antiquitates Fuldenses heisst) Rihgowo, Hilmegaugius, Musugawo, Elingo einigermassen verständlich sind.

Ferner Composita mit March oder Marc, wobei jedoch eine dreifache Beziehung stattfinden kann, je nachdem das Compositum zu marah Land, marab Pferd und marka Gränze gehört. Während anlautende Composita mit Marc sehr häufig sind (z. B. ausser dem Stammwort Mark und Marklin Composita mit bold, bod, bern, dag, frid, ger, hart, hari, leif, rich, wart, wic, win, ulf) sind der auslautenden bei Förstemann nur wenige (bei Graff gar keins) verzeichnet, nämlich: Egilmarcq, Childomarcha, Antemarch, Winitmarc und Waladamarca.

Das Wort Hodal, odal, Landbesitz, Land, Vaterland, oft mit adal, edel, welches unzählige Mal in Compositis begegnet, verwechselt, kommt anlautend sehr häufig vor, für ein auslautendes finden sich bis jetzt keine Belege.

Das gothische mathl, Markt, Versammlung, Gerichtsplatz, ahd. madal, mhd. mal ist nur anlautend in Compositis nachgewiesen.

Von dem Worte burc, Stadt, finden sich besonders auslautend viele Frauennamen; der Mannsnamen giebt es mehrere, zumal anlautende. Bei Graff sind Burcwart, -man, -rat, -olf, -hart verzeichnet. Das Wort stein, häufig sowohl im Altd. als Altnordischen zu Namen verwendet, kann, insofern es auch Fels und Felsenburg bedeutet, hierherbezogen werden; es kann aber auch wegen der Verwendung zu Waffen den oben genannten mit Waffennamen gebildeten Eigennamen beigesellt werden.

Ohne Zweifel lassen sich noch viel mehr Wörter der Art auffinden, um zu beweisen, dass auch Ortsbezeichnungen zu Mannsnamen verwandt worden sind. Aber die Sache ist evident genug. —

Wie nun die Bedeutung dieser Composita nach der Regel, die wir fast überall mit einer gewissen Nothwendigkeit bei unseren substantivischen Compositis angewendet finden, zu fassen sei, ist nicht leicht zu sagen. Aber ich bin der Meinung, wir verzichten um so leichter bei den Eigennamen darauf als wir die ganz bewusstlose, abstracte Art, Namen zu bilden und zu geben, schon in sehr alter Zeit gewiss nicht mit Unrecht voraussetzen dürfen. Und so wie nun Namen wie Lantger, Landrat, Lantperaht, Lamprand, Lantbodo u. a. den allgemeinen oder Genitivbegriff im 1. Worte tragen und bei der bald abstracten, bald concreten Bedeutung des 2. Wortes eine ganz gute Erklärung für einen Eigennamen abgeben, ebenso müssen wir auch Namen wie Lando, Frotland, Gerland, Sigilant, Rihland, Ruotlant, Wicland, Wulfland und andere durch ortbezeichnende Substantiva gebildete Nomina propria zulässig finden, in denen offenbar die Genitivbeziehung, die auch ebenso gut, wo es angeht, als örtliche zu fassen ist, im zweiten Worte liegt. — Wer an der Richtigkeit der Erklärung, an der Rechtmässigkeit der Sache noch zweifeln wollte, den bitte ich unsere modernen Namen mit den alten zu vergleichen. Der Namen Land, Lando, Landt, Aland, Haberland, Holland, Sauerland, Uhland, Wendland, Wieland (über Wieland vgl. Wackernagel im Wörterbuch) u. a. m. wird er eben so viele finden, als Landau, Landeck, Landefeld, Landesmann und Landmann, Landgraf, Landsberg u. dgl. m. unseres Adressbuchs so wie die durch Verschmelzung oder Assimilation entstandenen, Lambrecht, Lambert, Lamfried, Langer, Lendemer, die Förstemann angiebt. —

Berlin. Dr. Sachse.

Audiger, der erste Pariser „Limonadier".

Wer Audiger ist, und welche unsterblichen Verdienste sich derselbe als erster „Maître limonadier" in Paris um die leidende Menschheit erworben,

erfahren wir aus seinem eigenhändig geschriebenen und 1692 zu Paris erschienenen Buche, dessen langathmiger Titel den gütigen Leser nicht von der weiteren Betrachtuug desselben abschrecken möge. Er lautet nemlich vollständig: „La Maison reglée, et l'art de diriger la maison d'un grand Seigneur et autres, tant à la Ville qu'à la Campagne, et le devoir de tous les Officiers, et autres domestiques en général. Avec la véritable méthode de faire toutes sortes d'Essences, d'Eaux et de Liqueurs, fortes et rafraîchissantes, à la mode d'Italie. Ouvrage utile et necessaire à toutes sortes de personnes de qualité, Gentilshommes de Province, Etrangers, Bourgeois, Officiers de grandes Maisons, Limonadiers et autres Marchands de Liqueurs. Dedié à Monseigneur Phelipeaux. A Paris, Chez Michel Brunet, Galerie neuve du Palais, au Dauphin. MDCXCII. Avec privilege du Roy." (In-12 de XXII et 282 pp.)

Der Vorrede zu diesem in damaliger Zeit gewiss einzig in seiner Art dastehenden Buche sind Lobesergüsse über den Verfasser vorangeschickt, welche von einem sonst unbekannten Sieur Duchesnay herrühren und den Meister sowie sein Werk als unvergleichlich hinstellen, „l'ouvrage et l'ouvrier sont sans comparaison" heisst es da.

„Pour sçavoir preparer Chocolat et Caffé,
Rataphia rouge, ou blanc, l'Orangeat et le Thé;
Pour sçavoir apprester et Compotte et gelée."

„Mais tu tires bien plus de gloire
D'avoir eu l'honneur tant de fois
D'apprester, et servir le manger et le boire,
Du plus puissant de tous les Rois."

Die Ueberschrift zu den Versen lautet: „A monsieur Audiger, sur ce qu'il a eu l'honneur d'apprester les liqueurs et confitures que l'on servit au Roy, lorsqu'il mangea chez Monsieur à Saint-Cloud, chez Monsieur le prince à Chantilly, au Champ d'Acheres, et autres lieux, où il a eu l'avantage de les servir de sa main."

Audiger muss diesen Dichter mit Hülfe seiner Liqueure in starke Begeisterung versetzt haben, dass derselbe durch eine Verwechslung der Begriffe statt der von ihm so trefflich bereiteten geistigen Getränke dessen Geistesprodukte in dieser Weise besingen und ihn selbst als einen Mann von gutem Geschmack und „esprit" rühmen konnte. Geistreich ist nemlich das Buch durchaus nicht, kann es auch nicht sein, da es vorzugsweise Recepte enthält. An Schwülstigkeit und Plattheit leidet es auch keinen Mangel, es dürfte nicht von einem „Limonadier" herrühren und in jener schönen Zopfzeit entstanden sein, wenn dem anders wäre. Man lese nur die Widmung des Buches (es findet sich auf der Nationalbibliothek in der Rue Richelieu in Paris, ausserdem im Auszug in: Mémoires d'Andiger, Limonadier à Paris, XVIIe siècle, recueillis par Louis Lacour, Paris 1869): „A Monseigneur Phelypeaux, Chevalier, Conseiller du Roy en ses Conseils, Maistre des Requestes ordinaire de son Hôtel, Intendant de Justice, Police, Finances et des Troupes de sa Majesté dans la Généralité de Paris."

„Monseigneur, quoy que la prévention soit le vice des Autheurs, et qu'il y en ait peu qui produise quelque chose qui n'y croye des beautez, que bien souvent le public n'y trouve point, j'assurerai pourtant vostre grandeur que je n'ay rien ressenti de cette faiblesse en ce petit ouvrage, et quoy que c'ait esté une véritable et longue experience qui me l'ait dicté, et que j'ay eu l'honneur d'en voir applaudir l'execution par des personnes qu'on ne sçauroit taxer de méchant goût, je n'en ay jamais osé rien penser d'assez avantageux pour ne pas trembler pour luy, dans l'idée qu'on m'a inspirée de le mettre au jour; et je ne sçay si je m'y serais jamais résolu sans esperer une protection pareille à celle de vostre grandeur, à qui je prens la

liberté de le présenter. Pour la presser plus fortement à le souffrir paroistre sous ses glorieux auspiees, je n'entreprendray point de la complimenter sur la splendeur et l'ancienneté de sa noblesse, sur la penetration et vivacité de son esprit, sur la force et la beauté de son génie, ny sur mille autres grandes et sublimes qualitez qui la font admirer de tout le monde, et dont on feroit un fort gros volume en particulier; de si fameux projets sont trop au dessus de la portée de mon esprit, il n'appartient d'en parler qu'à de veritables orateurs, et non à des gens de ma sorte; et je ne doute point que votre grandeur n'estime plus un respectueux silence que quelque longue narration qui ne feroit que l'ennuyer; je la supliray seulement de n'avoir pas plus de dedain pour l'hommage que j'ose luy faire, que pour les petits serviees que j'ay eu autrefois l'avantage de lui rendre en plusieurs rencontres et qui font partie de la plus grande gloire que ma profession m'ait jamais procurée; c'est toute la grace que je luy demande et que je la suplie de vouloir bien m'accorder avec la permission de me dire éternellement, Monseigneur, de Vostre Grandeur, le tres-humble, tres-soumis et tres-obéissant serviteur. Audiger."

Das Buch besteht aus 2 Theilen, einer Art Vorrede nemlich und dem Haupttheil, der ausser den Vorschriften fur Bereitung von Getränken, eingemachten Früchten u. s. w. von den Reiseerlebnissen und Dienstverhältnissen des Verfassers handelt. Auf Bitten angesehener Personen entschloss er sich, wie er in seiner Vorrede bemerkt, die in einer langjährigen Thätigkeit gesammelten Erfahrungen niederzuschreiben und Anweisungen über die Führung eines vornehmen Hauswesens, die Behandlung der Bediensteten etc. zu ertheilen. Lassen wir ihn selbst reden. „voyant, par le plaisir que ces mesmes personnes disoient que je leur avois fait, que ces sortes de connoissances-là n'étoient pas si fort à mépriser que je me l'imaginois . . . je conçûs le dessein de leur en faire présent, et pour achever de contenter le publie, d'y ajouter quelques remarques sur d'autres maisons de moindre consequenee, avec le devoir de tous les domestiques en général, mesme celuy des Marchands envers leurs garçons de boutique et aprentifs, envers leurs maîtres et maîtresses. Ce petit ouvrage achevé suivant mon idée et la foiblesse de mon genie (car je ne me suis jamais piqué de lettres, et n'ay point dessein, pour cela, de vouloir passer pour Autheur), j'en leus quelque chose à de mes amis qui me fortifierent dans la pensée que j'avais de le faire imprimer, et qui d'abondant me conseillerent, puisqu'il n'y avoit personne de ma famille qui voulût être de ma profession après moy, de ne pas laisser perdre les connoissances que j'y pouvois avoir acquises depuis trente cinq ans que je m'en meslois, et sur celle des Eaux et des Liqueurs tant fortes que rafraichissantes, dont peu de gens avoient de veritables lumieres."

Was Audiger über das Verhältniss zwischen Herrschaft und Dienerschaft sagt, ist sehr beherzigenswerth, und seine Bemerkungen über die vornehmen Leute, welche ihre Untergebenen schlecht behandeln, stechen wohlthuend gegen die Unterwürfigkeit ab, deren er sich sonst in seinem Buche befleissigt. Es würde zu weit führen, alles hierher Gehörige anzuführen, wir nehmen nur Einzelnes heraus.

„Comme un vieux proverbe dit que les bons Maistres font les bons valets, je ne puis m'empescher — — — de couler icy quelques mots en passant de ce que les Maîtres et Maistresses doivent à leur domestiques, et de quelle manière il faut qu'ils en agissent avec eux pour en estre bien servis. Je dirai donc que, si les maîtres et maistresses, tant grands que petits Seigneurs, ou autres de plus mediocre état, veulent que leurs gens aient de l'amour et de l'affection pour eux, il faut qu'ils les traittent avec douceur et bénignité, qu'ils ne se mettent point sur le pied de les chasser d'abord ou traitter trop rigoureusement pour des bagatelles, et qu'ils les payent et réeompensent bien suivant les conventions faites avec eux, ou à

proportion de leurs bons et longs services. — — — Or il est donc vray que, si les maitres et maitresses veulent avoir de bons domestiques, il faut qu'ils leur soient bons eux-mesmes, et qu'ils les regardent non comme des esclaves, mais comme leurs enfants adoptifs, dont ils doivent prendre soin comme de leurs enfans propres, et leur enseigner ou faire enseigner tout ce qu'il est necessaire qu'ils sçachent."

Auf der anderen Seite räth er den Herren nicht zu nachsichtig gegen die Schwächen der Diener zu sein. „Je ne dis pourtant que, par un excès de bonté et de douceur, des maitres et maitresses oublient à se faire rendre le respect qui leur est deub, et qu'ils leur souffrent rien qui ne se puisse souffrir." Der Vorschlag, die Bedienten Beschädigtes aus deren eigenem Beutel ersetzen zu lassen, dürfte sehr praktisch erscheinen und zur Nachahmung auffordern. „il est bon que les maitres et maistresses leur tiennent bride en main, et leur fassent payer ce qu'ils peuvent gâter par leur peu d'adresse ou perdre par négligence et faute de soin." Schliesslich wünscht Audiger, der Prinz von Condé möchte recht viele Nachahmer finden, der hätte seinen alten Dienern eine Pension angewiesen oder eine Stelle auf seinen Gütern gegeben „où ils pouvaient doucement et sans peine passer le reste de leurs jours."

Was unser Autor hier von der Annehmlichkeit eines solchen glücklichen Lebensausganges für Bedientenseelen in specie ausspricht, scheint sich in seltener Uebereinstimmung mit dem zu befinden, was Voltaire in einem Brief an Madame Du Deffant (Ferney 25. juillet 1760) über diesen Punkt im Allgemeinen bemerkt: „A propos, digérez-vous? Je me suis aperçu après bien des réflexions sur le meilleur les mondes possible et sur le petit nombre des élus, qu'on n'est véritablement malheureux que quand on ne digère pas. Il ne s'agit, après tout, que de finir doucomont sa carrière. Tout le reste est vanité des vanités, comme dit l'autre."

Der Schluss des Kapitels über die Bedienten ist äusserst schwungvoll: „C'est ainsi qu'il seroit à souhaiter que tous les maistres et maistresses fussent à proportion, et avec d'autant plus de raison qu'une genereuse charité fut toûjours le partage des plus belles âmes, et que rien n'est plus loüable que de mettre un malheureux en état de ne plus songer qu'à faire son salut et à prier le Ciel pour la gloire et prospérité de ceux qui s'en sont rendus les protecteurs." Andiger sah die bedeutendsten Städte Frankreichs, machte in Begleitung von Standespersonen Reisen in Spanien, Holland, Deutschland und liess sich endlich auf einige Zeit in Italien nieder. „je parvins enfin en Italie, où je m'attachay fortement à n'ignorer de rien concernant les Confitures et les Liqueurs, mais encore à sçavoir faire en perfection toutes sortes d'Eaux, tant de fleurs que de fruits, glacées et non glacées, Sorbec, Crêmes, Orgeat, Eau de Pistaches, de Pignon, de Coriandre, d'Anis, de Fenouil et de toutes sortes d'autres grains, et à leur donnor le bon goust suivant leurs veritables et meilleures qualitez. J'appris aussi à distiller toutes sortes de fleurs, fruits, grains et autres choses à distiller, tant par le chaud que par lo froid, et à préparer le Chocolat, le Thé et le Caffé, que peu de gens connoissent encore en France, et je fus un des trois qui commencerent à leur y donner la vogue."

Im Januar 1660 war Audiger nach Frankreich zurückgekehrt. Unterwegs zwischen Florenz und Genua hatte er schon reife Erbsen auf den Feldern entdeckt und zwei Körbe voll den Bauern abgekauft, welche ihm Rosen dazu schenkten „quantité de boutons de roses dont tout le tour de leur champ estoit garni." Er reiste so schnell als möglich nach Paris, um seine Waare noch frisch dorthin zu bringen. „je fis préparer une quaisso et les y accommoday avec de certaines herbes que ces Païsans m'avoient aussi apporté ponr les tenir plus fraichement, et avec les roses, qui n'étoient pas moins curieuses pour la saison." Er machte sie dem König zum Geschenk, den er im alten Louvre inmitten eines glänzendon Gefolges von

Hofleuten traf „qui tous d'une commune voix s'écrierent que rien n'estoit plus beau et plus nouveau, et que jamais en France on n'avoit rien vû de pareil pour la saison — — — qui se trouverent aussi frais que si on fust venu de les cueillir. Sa Majesté, ayant eu la bonté de m'en témoigner sa satisfaction, m'ordonna de les porter au Sieur Baudocün, Controlleur de la bouche, et de luy dire d'en donner pour faire un petit plat pour la Reine Mere, un pour la Reine, un pour Monsieur le Cardinal, et qu'on luy conservast le reste, et que Monsieur en mangeroit avec Elle."

Da hier von einem „Controlleur de la bouche" die Rede ist, so dürfte es am Platze sein, einen Blick auf die Unmasse von Subalternbeamten zu werfen, welche am königlichen Hof ihr Wesen trieben. Am schlimmsten scheint es unter Ludwig XVI. gewesen zu sein. Necker begann seine Finanzreformen mit der Unterdrückung von überflüssigen Hofstellen. Er legte dem König eine Liste der königlichen Hofbeamten vor, in der er allein 400 gestrichen hatte. Es wird erzählt, dass Ludwig selbst, als er das Verzeichniss der Hofämter mit ihren lächerlichen Titeln überlas, in Necker's Gegenwart darüber lachen musste. Die Subalternstellen kamen nur den vornehmsten Leuten zu, welche sie so theuer als möglich losschlugen, wofür die Käufer so frei waren sich nachher auf Staatsunkosten zu entschädigen. Der Kanzler Pontchartrain hatte darüber geäussert: „Quand le roi crée une charge, aussitôt Dieu crée un sot pour l'acheter." So dumm waren sie gewiss nicht, dass sie nicht dabei auf ihre Kosten gekommen wären; stehle, wer kann, war die Parole. Ludwig XVI. hatte anfangs gezögert, den Augiasstall zu reinigen, weil er sich vor einer Palastrevolution fürchtete, vom Thronsaal bis in Küche und Keller hinab lud er die Verwünschungen der Unzufriedenen auf sein schon schwer genug belastetes Haupt. Man höre nur. Es gab 37 gentilshommes-servants, 32 contrôleurs-clercs d'office, im persönlichen Dienst des Königs (service de la bouche), beschäftigt waren 26 chefs und 10 aides de panneterie et d'échansonnerie (für Brod- und Weinvertheilung), 10 écuyers und 4 maîtres-queux de cuisine, 6 chefs und 6 aides pour le service des fruits, 2 aides spéciaux pour les fruits de Provence. Allein in dem sog. service du grand commun d. h. in dem Dienst für alle im königlichen Hause beköstigten Personen strich Necker 33 chefs, 12 aides, 12 écuyers, 8 maîtres-queux, 6 chefs und 6 aides pour les fruits, desgleichen unterdrückt 4 coureurs de vin, 8 sommiers de bouteilles, 16 porteurs de plat, 15 galopins, 6 porte-tables, 6 sommiers de broche, 16 hâteurs de rôts etc. etc. Man sieht, dass nicht blos Marie-Antoinette die königliche Kasse in Anspruch genommen, sondern eine ganze Menagerie von Pensionairen, verschämten und unverschämten Hausarmen geholfen hat.

(Vgl. Félix Bungener, Julien ou la Fin d'un Siècle) p. 181.

Um nun wieder auf unseren Limonadier zurückzukommen, so schlug er das Geldgeschenk, welches ihm der König für die Rosen anbot, aus, erbat sich vielmehr „le privilége et la permission de faire et faire faire, vendre et debiter toutes sortes de Liqueurs à la mode d'Italie, tant à la Cour et suite de sa Majesté, qu'en toute autre Ville du Royaume, avec défenses à tous autres d'en vendre ny debiter à mon préjudice." Es ging ihm aber, wie es den Meisten damals zu gehen pflegte, die Patente verlangten, er trieb sich eine Zeit lang in den Vorzimmern der einflussreichsten Persönlichkeiten umher und gab sein Geld aus, ohne etwas zu erreichen. Von allen Mitteln entblösst, trat er in ein Reiterregiment ein (Regiment de Rouvray de Cavalerie), machte mehrere Feldzüge mit und erhielt eine Lieutenantsstelle (Lieutenance d'Infanterie dans le regiment de Lorraine), die er jedoch an einen Verwandten abtrat, um sich von nun an seiner angeborenen Neigung zur Fabrikation von Liqueuren etc. ungestört hinzugeben. „à mon retour je m'établis une Boutique de Limonadier dans la Place du Palais Royal, où pendant douze ans ja fournis la Maison du Roy de toutes sortes de Liqueurs, ainsi que tous les grands Seigneurs qui se trouvoient en avoir

besoin; et je fus appellé à tous les grands repas et festins qui se firent lorsque le Roy ordonna à tous les Seigneurs de la cour de regaler Monsieur l'Evesque de Strasbourg."

„lorsque le Roy vint à Paris à Nostre-Dame rendre grace à Diou et à la Vierge de sa guérison, Messieurs de Ville ayant supplié Sa Majesté de vouloir bien les honorer de disner à l'Hostel de Ville, Elle et toute la cour, Elle l'accepta, et j'ens encore l'honneur d'être choisi pour y servir la Table des Princes, qui estoit de trente couverts, en qualité de Maistre d'Hostel, où je receus toute l'approbation imaginable des Princes et Seigneurs qui s'y trouverent. — — — Ensuite lo Roy estant parti pour Versailles, il resta Monseigneur le Dauphin, Madame la Dauphine, Monsieur et Madame, et plusieurs autres Princes, Princesses, Seigneurs et Dames pour voir tirer le feu qu'on avoit préparé, avec une Chambre magnifique où on leur donna le bal, qui dura jusques à deux heures apres minuit, où j'eus encore l'honneur d'y servir une collation portative de toutes sortes de fruits et d'eaux tant pour boire que glacées, dont chacun fut encore fort content, et Messienrs de l'Hôtel de Ville m'en remercierent quelques jours après avec toute l'honnesteté possihle."

Cassel. Dr. C. Hölting.

The Status and Significance of British Surnames in the English language.

It is sad and perplexing, but at the same time undeniable, that the bulk of educated people know almost as much of language as of the proverbial „man in the moon". The wildest and most preposterous notions prevail as to what language is, how it grows and develops itself, and what ultimately becomes of it. But among the various lamentable hallucinations in regard to human speech there is scarcely any one that we can think of, not only so widely spread but at the same time so fruitful of mischief as that which we are about to dwell upon. We refer to the conventional distinction between „common" and „proper" nouns. While it is formally or tacitly acknowledged that it is the former that constitute a considerable element in any language, the latter have a *locus standi* at once undefined and unimportant. It does not appear to occur for one moment to the amateur student of language that not only are proper nouns daily growing into so-called common ones; but also, that they themselves — the proper substantives — must have had at one time a less restricted meaning than they have now. It is, in fact, overlooked that even at the present stage of language the proper and common nouns are perfectly *interchangeable*.

Just as *Philip* meant originally in general terms a lover of the equine race, so the word *philippic*, derived from one particular person of that name, is now a most common noun.

But for an earl of Sandwich's contrivance, we should probably now have lacked a distinctive term for our sandwiches; but for Dahl there would be no dahlias, and without Dr. Fuchs no fuchsias. Between the primary origin and the actual function of a word there is a vast and unthought-of difference; and it is this peculiar oversight in its application to British Surnames that will lead us to a better understanding of a portion of the English tongue.

The names of towns, villages, rivers, and other local names have often formed the subject of diligent but fanciful enquiries; the meaning of christian or baptismal names admit but of a mild investigation. In English, for example, they can all be distinctly and directly traced to the Hebrew, Greek or Latin; to the Saxon or German; and — in a few isolated cases — to French, Italian, or Spanish. It is in examining the surnames of England

and Wales that the philologist is beset with difficulties well deserving of an incipient effort to surmount them. Yet a careful investigation into the primary meaning of those family names is eminently calculated to afford a certain insight not only in the history of the English idiom itself, but likewise in the developmental process of language generally.

We very much doubt, with old Camden, whether any English family now extant, could furnish written evidence of their ancestors having borne a surname* or second name before the 12th century. We know that some ambitious or misguided individuals would fain contradict our insinuation in this matter, but those we wish to remind that philology has no „bowels of compassion", and that the *onus probandi* in the case lies entirely with themselves. Even as late as the 14th century the mode of adopting a second or Surname appears to have been at most aristocratic or fashionable. About that time, at least, we read of a certain young lady who hesitated to give her hand to some royal bastard chiefly because

„It were to her a great shame
To have a lord withouten his twa name."

and we are further informed that the king who was the putative father of the wooing swain made up for the matrimonial deficiency of his natural offspring by dubbing him Robert Fitzroy (fils du roi). Setting aside the historical origin of family names altogether, as a matter of *seventh*-rate importance, we merely refer to this point in order to justify our philological position which is this: That no English surname, as such, is older than 600 years and that many of them are of much later or, at all events, subsequent origin.

The bearing of this assumption requires no further explanation. We therefore proceed to the immediate subject of our investigation.

In endeavouring to roughly classify the surnames of England and Wales we find this can best be done under the following headings:

1e *Patronymics:* Arnold, Johnson, Luckock.
2. *a few matronymics:* Hannah, Ishel, Purnell.
3. *names of occupations:* Smith, Jenner, Bannister.
4. *names of localities:* Holland, English, Leicester, Wood, Yates.
5. *names of personal qualities:* Long, Brown, etc.
6. *names of animals* etc.: Hare, Partridge, Stone.
7. *names of dignities* (titles): King, Priest, Baron.
8. *nicknames and other non-descripts.*

That a man should have been named originally after his father's christian name seems natural enough. Only a few baptismal names have indeed been turned into Surnames, such as Arnold and Francis; in England most of them have adopted an additional *S* (the Saxon genitive), while in Scotland the suffix has assumed the distinctive form of son. It is therefore not difficult to explain such names as Petre and Peters and Peterson; Johns and Johnson; Frederick and Fredericks, Richards and Richardson. But there are other English and Welsh surnames that appear a little more disguised. There is *Anstiss* and *Bennett*, *Symes* and *Morgan*, *Prodgers* and *Atkins*, *Bartlett* and *Bevan*. What are we to make of these? They will invariably be found to be:

a. Second-hand Contractions of well known Christian names; Bennet through Benoit from Benedict, Benedictus; or Anstiss from Anastasius.

b. almost forgotten baptismal names; Symes (Saxon), Morgan (Welsh).

* English etymologists have often traced this word to *sire* — or father's *name*. Nothing, however, is more erroneous. In mediaeval manuscripts we find the second name written over (*boven*) the baptismal one. And hence the *super* or *surname*.

c. What Pott has called *Kosennamen* (petnames); Atkins, like Addison, from Adam; Bartlett from Bartholomew; Luckock from Luke.

d. The most ordinary christian names with the Welsh prefix ap, (of) embodied in them.

Of these four points it is only the latter two that call for philological remarks.

The suffixes *kin*, *ett*, *ock* in English are at once of a diminutive and an endearing character; sometimes, but not as rule, the last two may be used depreciatingly. Anyhow, they have not altogether disappeared from the comuon stock of language; all of them survive in at leust a dozen common nouns; *a lambkin* is a little lamb, a kilderkin is a little cellar (8 gallons); a firkiu is a little fourth (9 gallons).*

A rivulet is a brook (small river) and a hamlet a little home (gehucht). Hillock and bullock represent an insignificant hill and a young bull respectively.

The Welsh surnames incorporated in the English language and classed under the heading *d* may be recognised by their beginning with either a *p* or a *b*. Bevan, Bowen, Prodger, Prichard, Pugh stand for ap-Evan and ap-Owen; ap-Rodger, ap-Richard and ap-Hugh. Two names of this class still retain, from sheer necessity, their original Welsh form. They are Apthomas and Upjohn.

The so-called matronymics present no *philological* difficulties. Hannah and Sarah are surely plain enough: Isbell is Isabella and Parnell or Purnell is the same as the Dutch Petronella.

It is only on the score of their *historical* origin that this sub-divisou of our first batch of surnames has given rise to some uncalled-for speculation. Scandalmongers have too easily „tumbled to" the suggestion that names of this description involved of necessity a socially ignoble origin in the bearers of the same. With this objectionable portion of the community matronymic meant bastard; for ourselves we are by no means sorry to differ with them. We are more charitably inclined to believo that wherever there was no father living the infant often received its name from the mother; but this would be the case in posthumous births or with the migration of the widow to another district where the father had never been known, as well as under circumstances of doubtful paternity.

Names derived from trades or occupations form a most conspicuous and at the same time highly important part in the history of the English language.

Since some avocations have got to be forgotten through a change in the world's history, and others have changed tbeir names in the course of social events, it cannot but follow from this — in accordance with the birth-period of surnames — that there are at present many familynames in the English language which have no directly intelligible meaning except as such.

Cook (Cooke), *Clark* (Clarke) and *Taylor* differ only in spelling from their corresponding common nouns; *Jenner* is still easily identified as the joiner's trade; while *Scrivener*, though lost as a professional appellation, betrays its original meaning not only in cognate idioms (*schreiben*, *schrijven*) but even in the English frequentative *to scribble*. *Collier* is almost as

* Thirty-six gallons go to the barrel. Vogin has therefore in his dictionary accurately and judiciously translated the word *Kilderkin* by *half vat* and *firkin* by *vaatje*.

the more modern coalheaver; of *Brewer* and *Brewster* (the former is in daily use as much as *maltster*; *Milner* differs but little from the corresponding *miller*, while *Carter* is as easily understood as *cartwright* and the still more recent *wheelwright*. But then, considering that almost every surname ending in *er*, *Telfer* (taille-fer) is probably an exception and all such as stand with the suffix *man*, were originally names of occupations, there is plenty of work before us. Who is, or rather who *was* the *Thwaites*, the *Latimer*, the *Walker?* the *Fuller*, the *Fletcher*, the *Bannister?* the *Spencer*, the *Barker*, the *Lavender?* An investigation into obsolete nouns like these is bound to disclose part of the history of a language, and not seldom of a people as well. Let us look a few of them boldly in the face without having too much regard to real or imaginary rights of precedence. *Barker* is simply a synonym or predecessor of tanner; the bark of the tree having, of course, given rise to the professional designation. The *Parker* (our modern *ranger*) likewise took his name from the grounds which it was his duty to protect or to keep in order. The *Palmer's* taste lay in a roving direction; in times gone by when it was fashionable to visit the so called „Holy Land" for the sake of a moral white-wash, the *palmer* had a thriving business; he it was who went regularly backward and forward between Palestine and home on account of those persons whose worldly zeal lacked behind their venerable superstition; and for this, of course, he expected to be well remunerated; when homeward bound a palmtwig adorned his head in proof of his having actually performed the journey.

Spicer, through spices, can be easily recognised as the tradesman who now bears the less appropriate name of grocer (*kruidenier*). The *Bowyer* was the artisan who, in mediaeval warfare, supplied the bows; his helpmate was the *Fletcher*; the latter, although his name clearly points to the French *flèche*, did little more than attach the feathers to the arrows, whilst the deadly weapon was finished by the *Poynter*.

The *Tucker* is now all but forgotten as a dealer in cloth (*Tuch*, *doek*); still the word is not „gone for ever"; as a common noun ladies continue to use it in the sense of *frill* (*opstaand kraagje*); sailors, we believe, also speak of *tuck* (zeildoek) i. e. canvass, and every dressmaker or milliner knows what it means „to run a tuck in a skirt".

The *Fuller* is not so very much out of date yet; the authorized Bible-version of the Church of England (1611) mentions *fuller's earth*, and the Dutch Statenbijbel (if we recollect rightly) has *volder* as its equivalent. Much older indeed is the *Walker* (Anglo-Saxon *waelcher*); but both had to do with the whitening (bleeken) and softening of the cloth.

The meaning of *Latimer*, not an unusual name, is corroborated by historical evidence. Its original acceptation was that of a man who knew Latin or some foreign language. Both Latin and Grammar at one time meant nothing more definite; hence the old *Latijnsche scholen* in Holland and our English *Grammar-schools*. When the charming counties of Wales became the property of the English sovereigns, the latter engaged a latimer to act as an interpreter between themselves and their new foreign subjects. The descendants of that particular latimer are a „good" *Latimer* family until this day. The Anglo-Saxon scholar will have no difficulty in discovering in *Thwaites* the ancient woodcutter or cleaver; nor is it hard to see for the veriest tyro in linguistics that a *Bannister* meant a bathkeeper (*bain*), a *Soutar* or *Sutor* a shoemaker, and a *Spencer* or dispencer a burser (*Bourchier*).

Lavender is a family name that has sorely puzzled the few men who have given attention to this subject at all. Nothing easier, as a matter of course, than to connect it with the plant of that name; in fact, the very resemblance led the way to this common error; but for this circumstance, every inquirer in language would have immediately found out, that the

lavender was the washerwoman (*laver*), and that the *laundry* was the *lavenderie* just as the pantry was the *paneterie* (broodkast). The Hundred rolls of Bedfordshire mention one Alice, the *lavender*, renting one rood of land at the annual sacrifice of sixpence. Unquestionably Alice's drying ground!

It should here be noticed that far more English surnames of this description are Norman than Saxon; the object dealt or worked in being the older is often Saxon, whereas the dealer or worker's name is Norman; e. g.

German.	English.	French.	English.
Eisen.	Iron.	Fer.	Farrier.
Leder.	leather.	cuir.	currier.
Loth.	lead.	plomb.	plumber.
Kneifen.	Knife.	coutcau.	cutler.

For the same reason we shall find that the names of such animals as *ox, sheep, calf* and *swine* can be traced to their German or Dutch equivalents, whereas the food derived from them is essentially Norman in its name: *beef, mutton, veal, pork*. Space forbids us to broach so vast a subject as that of all the *Smith's*.

We are generally justified in looking upon statistics as an outrage upon common sense; statistical figures seldom prove anything beyond what the statiscian meant to have proved by them. It is therefore perfectly futile to inquire into the precise or approximate number of all the Smith's that ever graced the British pedigree. One thing remains incontrovertible: a great many Smith's there are, and the Irishman who laid a wager that not a single twelvemonth would pass without one John Smith being convicted of murder and hanged at the Old Baily deservedly won his bet.

It is somewhat surprising that philologists have not inquired for their own sake into the cause of the Smith phenomenon. The very fact of the frequent occurrence of this name ought to have lighted upon them as a matter worth investigation. The philological fact is this, that the substantive *smith* has in the progress of language considerably limited its meaning. In its oldest English form *Smythe* or *Smyth* it distinctly denoted *he that smiteth*, or strikes, and there is ample corroborative evidence to show that the smith was originally a workman *pur et simple*, probably, however, one who worked in metals of some kind. That there are species of the genus *Smith* in family-names is one remarkable point in favour of our assertion. There are until the present day the *Goldsmith*, the *Brownsmith*, the *Arrowsmith* and the *Nasmith* (nailsmith, Nagelschmied, hoefsmid), nor is it at all rare in London to notice signs like these: „carpenter, bell-hanger and general smith." For a very long time indeed it appears to have been very doubtful, whether a smith was destined by speech-fate to become a worker in iron or in wood. But the latter seems to have found a transitive appellation in the more modern *Wright*. This word clearly connected with the verb *to work*, and with the Dutch *gewrocht*, became indicative, we are inclined to believe, of the workman of lighter calibre. It is more surprising than it ought to be that, whereas the genus *wright* has been lost to the language of daily life, many of the species of the word have survived; as in *cartwright, wheelwright, playwright*, (iemand die voor het tooneel schrijft). With *monger* it has not been otherwise; not only as a family-name is the word extremely rare, but *ironmonger* and *fellmonger*, *costermonger* and *scandalmonger* continue to hold their own, especially the latter. With the single remark that *a smith* in Irelandic still means a *workman* we are glad to close this inquiry into the fate of a name borne by so numerous a portion of the British community.

We pass to surnames derived from local appellations, and to these we reckon in the first place such as are spontaneously recognized as the names

of well- known localities. We hear in England of such families as Holland, France, English, Ireland, Scott, etc. Many towns and boroughs have likewise lent their names to individuals, such as Leicester (pronounce Lester), Chester etc. To these may safely be gathered all the surnames, ending in *—ton* and the few ending in *—by*: Shipton, Norton, Rigby, Digby. The suffix *ton* expresses an enclosure more or less limited as in *town*, *tuin*, *Zaun*, and *by*, the Danish for *place*, survives, except in local names, in no other modern word than *bye law* or *boroughlaw*. Local names of restricted significal origin, such as Holland would express by *van den Heuvel*, *van den Bosch*, *van der Jagt*, etc. have assumed in practical England the simplified forms of *Hill*, *Wood* and *Hunt*. These, again, are still perfectly transparent (even *Jates*, the northern pronunciation of *Gates*),* but now the difficulty arises. As the sailor has distinctive names for every sail, rope and spar of his „craft", so the agricultural population makes use of now almost totally unknown (or obsolete) words indicative of sub localities, as we venture for convenience's sake to call them. And hence have arisen such surnames as *Ford* and *Croft*, *Hurst* and *Bourne* together with their numerous offspring: *Hayeroft*, *Beechcroft*, *Cockcroft*, *Landford*, *Oxford*, *Stafford*, *Finhurst*, *Blackhurst*, *Meadhurst*, *Leybourne*, *Swinburne*, *Cramborne*. To trace the precise meaning of words like these is seldom feasible; we may indeed say that *croft* is a certain enclosure within a meadow, that *hurst* originally meant a forest, *bourne* a river and *ford* a dry spot in a flood, but such translations are only, after all, approximative. It is a fact much more definitely to be established that sur names of this character point to a rural origin in the families that own the same.**

We have still four different categories of surnames on our programme left; but these are easily dealt with.

„Names of personal qualities" speak for themselves. The English *Long* and *Brown* answer to the Dutch *de Lange* and *de Bruijn*; only the omission of the article reflects the English character.

„Names of animals" point to a town-origin; as the rural population spoke of John who lived on the hill or of John Hill; thus in the boroughs or towns John who lived at the sign of the Bear got to be called John Bear; for it should be remembered that before the streets bore names and the houses were numbered, every dwelling had its sign. At times too a foreign surname of this description has crept into the English language. It seems at first somewhat surprising, that while *Fuchs*, *de Vos* and *Fox* are among the most common surnames in Germany,

---

* Compare the German *gestern* and our own *yesterday*, *gerne* and the verb *to yearn*. The dwindling down of an initial *g* into a mere aspiration which ends in its total disappearance, finds a remarkable illustration in the prefix *ge* of the past participle both in High and Low German; e. g. hard *g* in *ganz gut* (modern High German), less harder in *janz jut* (as often heard in Germany).

y-in y-clept (old English for *genaamd*)

e in 'ezongen (Dutch provincialism); has disappeared in the English participle.

** We do not know of any Dutch philologist who has investigated the meaning of the family-names of Holland with the exception of Mr. L. Ph. C. van den Bergh; we respectfully submit for the consideration of our Dutch colleagues this simple question: „would not anyhow the class of surnames like *van den Bosch*, etc. be likely to throw some light upon the genders of several nouns at an earlier stage of the language?"

Holland and England, there is in France not a single family bearing the name of *Renard*. But in point of fact the phenomenon is so natural to the inquiring philologist that the very inverse would have puzzled him. *Goupil* (from *vulpes* and always pronounced *goupy*, however written) was the original appellation of the fox, and families so named there are in France.* In England now, the surname Guppy is not a very uncommon one and uniformly spelt as above.

„Names of dignities," such as *Pope*, *King*, etc. have been generally classified with nicknames although in a better sense; but this explanation has never altogether satisfied us. Our own hypothesis is — we give it for what it is worth — that they too were indicative of housesigns, but in abbreviated form. The signs were, or may have been, *the Pope of Rome*, the *King of Spain*, etc. and the names became *Pope* and *King*.**

Genuine nicknames are very rare; in fact, they would not be tolerated for a moment longer than they were understood. But ofttimes their character is so much hidden that even their owners do not think of it. Rather numerous in England is the class of persons answering to the name of *Purdew* or *Pardew*, but how few of them think of the French exclamation, of which *parbleu*! is a mere euphemism? And what is the London laundress about who parades her French name in large blue characters on a white ground? Her name is *Dieulengarde*! Poor Shakspere, how could you ask: „what's in a name?"

We conclude not so much with an apology for the incomplete character of these papers as with a remark about the cause of the imperfect character of all linguistic investigation of this kind. Family-names are like coins that are old and worn thin; like coins they have passed through many, many hands; it often requires a more than cursory glance to detect their image and superscription; they sometimes baffle the keenest eye of man and all the microscopical power of the etymologist; but they do form an integral part of a language which it is well worth our while to see to that it shall not be universally neglected.

London. Dr. Alex. V. W. Bikkers.

Noch einmal Voltaire und seine histoire de Charles XII.

Im dritten Hefte der „neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie" (Greifswald 1872) hat sich Herr B. Schmitz veranlasst gefühlt, meine im Juli 1870 als Programmabhandlung in Gera erschienene Skizze „Voltaire's Glaubwürdigkeit in seiner Histoire de Charles XII" einer Kritik zu unterziehen, für die ich ihm im Allgemeinen zu Danke verpflichtet sein muss. Im Einzelnen darf ich aber doch wol Einiges entgegnen.

Dass ich Geffroy's in der Revue des deux mondes (15. November 1869, S. 360. 390) erschienenen Artikel „Le Charles XII de Voltaire et le Charles XII de l'histoire" unerwähnt gelassen, erklärt sich wol leicht daraus, dass ich denselben zur Zeit der Abfassung meiner Abhandlung noch nicht gekannt habe, ebensowenig wie „Zauritz, über Voltaire's Charles XII.

---

* Renard was, of course, a proper noun at first. The French version of the old romaunt (or fable rather) of *Reijntje de Vos* is therefore: *Li roumans de Reynart;* and its modern translation should likewise, we think, be: *Le roman de Renard* (not *du*).

** The fact that there are no female titles in surnames would greatly militate against our hypothesis — if it were a fact. But there is in England such a family-name as *Queen*.

Berlin 1870“ — ein Umstand, den ich um so mehr bedauere, als er mir trotz des fast gleichzeitigen Erscheinens der drei Abhandlungen vielleicht zum Vorwurfe gemacht wird. Im Uebrigen muss ich auch jetzt noch bei meiner, auch von Herrn Schmitz S. 43 der „neuesten Fortschritte u. s. w.“ angeführten Behauptung über Voltaire's Zweideutigkeit in Betreff der Todesursache Karls XII beharren. Denn zuerst bringen auch andere als unsere in Deutschland erschienenen Schulausgaben den Schlusssatz „On garde à Stockholm le chapeau de Charles XII; et la petitesse du trou dont il est percé est une des raisons de ceux qui veulent croire qu'il périt par un assassinat“ — ein Satz, der mit dem Schlusssatze der Vertheidigung Siquiers „Si ces raisons ne suffisent pas, que l'on considère que la balle qui frappa Charles XII ne pouvait entrer dans un pistolet, et que Siquier n'aurait pu faire ce coup détestable qu'avec un pistolet caché sous son habit“ in offenbarem Widerspruche steht. Voltaire scheint also doch nicht so genau, wie Geffroy glaubt, von der Todesart Karls XII unterrichtet gewesen zu sein. Geffroy, der ganz übersieht, dass die Voltaire'sche histoire de Charles XII einzig und allein der eleganten Schreibart ihre weite Verbreitung verdankt, geht in seiner Eingenommenheit für dieselbe soweit, dass er sie noch jetzt für le meilleur livre d'ensemble sur l'histoire de Charles XII hält: nach ihm ist der Tadel, der Voltaire von anderen zu Theil geworden ist, nur ein Zeichen von Leichtsinn und Undankbarkeit, nach ihm verdankt Karl XII seinem französischen Biographen mindestens die Hälfte seines Ruhmes, in Voltaire hat der schwedische Achill seinen Homer gefunden.

Schon aus diesen Lobeserhebungen dürfen wir wol schliessen, mit welcher Vorsicht wir bei den Geffroy'schen Behauptungen verfahren müssen. Glücklicherweise steht unsere heutige Geschichtsforschung auf einem anderen Standpunkte.

Der letzte Vorwurf, den Herr Schmitz meiner Arbeit macht, ist der, dass ich in derselben die eigentliche Frage, mein eigentliches Thema nicht im Auge behalten. Und doch habe ich, wie auch Herr Schmitz im Eingange seiner Kritik erwähnt, nur die Vorarbeiten für „eine ausführlichere Bearbeitung desselben Gegenstandes“ gegeben, an deren Ausführung mich bis jetzt meine von Jahr zu Jahr sich häufenden Berufsgeschäfte abgehalten haben.

Weissenburg im Elsass. Dr. Ludwig Bossler.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

F. A. Finger, Gegen Irrthum und Pedantismus auf sprachlichem Gebiete. (Frankfurt a. M., Völeker.) 15 Sgr.

G. M. Helm, Jacob Grimm und seine Verdienste um die deutsche Sprache. (Bensheim, Ehrhardt) 6 Sgr.

Lexicographie.

J. & W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, Hildebrand & Weigand. 4. Bd. I. Abth. 6. Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 20 Sgr.

W. L. van Halten, 50 Bemerkungen zum Grimm'schen Wörterbuche. (Leipzig, Richter.) 20 Sgr.

Benecke-Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 10 Lfrg. (Leipzig, Hirzel.) 1⅓ Thlr.

K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 5 Hft. (Bremen, Kühtmann.) 25 Sgr.

D. Sanders, Deutscher Sprachschatz geordnet nach Begriffen. 3. u. 4. Lfrg. (Hamburg, Hoffmann.) 20 Sgr.

C Sachs, Encyclopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. II. Thl. Deutsch-Französisch. 1. Lfrg. (Berlin, Langenscheidt.) 10 Sgr.

Grammatik.

Jul. Zupitza, Altenglisches Uebungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen. (Wien, Braumüller.) 1⅓ Thlr.

F. Lindner, Ueber das Präfix a im Englischen. (Jena, Fromman.) 6 Sgr.

Literatur.

K. A. Hahn, Auswahl aus Ulfilas goth. Bibelübersetzung. Herausgegeben von A. Jeitteles. (Heidelberg, Mohr.) 24 Sgr.

Deutsche Dichtungen des Mittelalters. III. Das Rolandslied. Herausgegeben von K. Bartsch. (Leipzig, Brockhaus.) 1 Thlr.

G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts. Vorlesungen übersetzt und eingeleitet von A. Strodtmann. III Bd. (Berlin, F. Duncker.) 1½ Thlr.

Fr. Wyss, Die deutsche Poesie der neueren Zeit mit einleitenden Literaturbildern aus früheren Perioden. (Bern, Dalp.)

H. Bieling, Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende. (Berlin, Goetz.) 10 Sgr.

O. Marbach, Hamlet. (Leipzig, Naumann.) 1⅓ Thlr.

O. Marbach, Shakespeare Prometheus. (Leipzig, Naumann.) 1⅓ Thlr.

Th. Wright, a history of English culture from the earliest known period to modern times. New ed. (Strassburg, Trübner.) 6 Thlr.

Hilfsbücher.

Büttner & Wetzel, Deutsches Lesebuch. Ausg. I. Thl. I. (Berlin, Stubenrauch.) 7½ Sgr.

Lutz, Aufgaben zur Uebung im schriftl. Gedankenausdrucke. (Ansbach, Seybold.) 4 Sgr.

D. Dittmar, Die Klassiker der deutschen Nationalliteratur, vorgeführt in Proben und Inhaltsangaben ihrer Werke. (Neuwied, Heuser.) 1⅓ Thlr.

J. & E. M. Lehmann, enseignement par les yeux. Cours élémentaire de langue française d'après la méthode intuitive. (Mannheim, Bensheimer.) 20 Sgr.

B. Schmitz, Franz. Elementarbuch. 6. Aufl. (Berlin, Dümmler.) 12 Sgr.

R. Harvay, manual of french grammar. (Basel, Georg.) 15 Sgr.

O. Feuillet, d. Dorf u. Seenen aus Sardou's Lustspielen. Zum Rückübersetzen bearbeitet von H. Breitinger. (Zürich, Schulthess.) 20 Sgr.

Collection d'auteurs français 4 Série. (Altenburg, Pierer.) à Heft 5 Sgr.

Ch. Marelle, Le petit monde, poésies enfantines pour les premières leçons. (Berlin, Herbig.) II. Ed. 1⅙ Thlr.

Q. Steinbart, Meth. Grammatik der franz. Sprache. (Berlin, Guttentag.) 16 Sgr.

H. Wüllenweber, Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Französische. (Berlin, Guttentag.) 12 Sgr.

Th. Xiroh, Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Französische. (Würzburg, Staudinger.) 7½ Sgr.

Lord Chesterfield's rules & maxims to form the man of honour, taste & fashion. Carefully selected by G. Sidney. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 12 Sgr.

Digitized by Google

Ch. v. Dalen, Engl. vocabulary. II. Ed. (Berlin, Langenscheidt.) 8 Sgr.

A. Pope, an essay on man. Zum Schulgebrauch eingerichtet von A. Deetz. (Leipzig, Fleischer.) 6 Sgr.

F. Meffert, Engl. Grammatik für die oberen Klassen. (Leipzig, Teubner.) 13 Sgr.

E. H. R. Lange, Lehrbuch der englischen Sprache für deutsche Schulen in Amerika. (Philadelphia, Schaefer & Koradi.) 1 Thlr.

Verzeichniss der Vorlesungen,

welche im Sommersemester d. J. in der Akademie für moderne Philologie in Berlin gehalten werden.

Gotische Grammatik mit praktischen Uebungen. Montag, Mittwoch und Sonnabend von 3 – 4 Uhr. Dr. Begemann.

Provenzalische Grammatik mit Erklärung provenzalischer lyrischer und epischer Gedichte wird Dienstag, Freitag und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Das Rolandslied erklärt am Montage von 3—5 Uhr Dr. Scholle.

Mittelfranzösische Sprachproben (aus der Chrestomathie von Bartsch) werden Donnerstag von 3—4 Uhr etymologisch erläutert von Dr. Lücking.

Den Gargantua von Rabelais erklärt am Montag und Donnerstag von 4—5 Uhr Prof. Dr. Herrig.

Descartes, Discours de la Méthode, mit einer einleitenden Darstellnng der Entwicklung der französischen Prosa bis zum Zeitalter Ludwig XIV. Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr. Dr. Crouze.

Les chants populaires de la France behandelt Montag von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

La Tragédie et la Comédie au XVIIème siècle. Freitag von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Die französische Aussprache, explicirt an praktischen Uebungen. Freitag von 5—6 Uhr. Dr. A. Benecke.

Die Syntax der neufranzösischen Sprache wird am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Ueber französische Synonymik wird Montag von 2—3 Uhr vortragen Prof. Dr. van Dalen.

Exercices de style français. Mittwoch von 4—5 Uhr unter Leitung des Prof. Pariselle.

Uebungen in freien Vorträgen in französischer Sprache werden am Freitag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Burtin.

Altsächsisch mit Interpretation des Heliand. Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr. Dr. Zernial.

Angelsächsische Uebungen mit Zugrundelegung der Grein'schen Ausgabe des Beóvulf werden Mittwoch und Freitag von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Zernial.

Einleitung in das Studium Shakespeare's. Montag von 4—5 Uhr. Dr. Vatke.

Shakespeare's Coriolanus erklärt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Ch. Dickens Sketches. Mittwoch und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. Hoppe.

Die Geschichte der englischen Literatur, I. Theil, wird Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Dr. Immanuel Schmidt.

The English Dramatists from Young to the two Colmans. Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr. Prof. G. Boyle.

Exercises in English style. Montag von 4—5 Uhr unter Leitung von M. Wright.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden am Dienstag von 4—5 Uhr geleitet von M. Wright.

Italiänische Grammatik, verbunden mit praktischen Uebungen, wird Montag nnd Donnerstag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Dante's Inferno erklärt Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Dr. Buehholtz.

Die Promessi Sposi lässt interpretiren Mittwoch von 6—7 Uhr Prof. Dr. Mahn.

Storia della letteratura italiana, parte prima, fino alla morte di Lorenzo dei Medici. Mittwoch und Sonnabend von 5—6 Uhr. Dr. Buehholtz.

Die Grammatik der spanischen Sprache lehrt am Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Dr. P. Foerster.

Ausgewählte Komödien von Ludwig Holberg wird Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr erklären Dr. Chr. Rauch.

Die Anfangsgründe der russischen Sprache lehrt in zwei näher zu verabredenden Stunden Lic. H. Olschwanger.

Mündliche und schriftliche Uebungen auf dem Gebiete der germanischen Sprachen werden am Dienstag von 4—5 Uhr (gratis) geleitet von Dr. Begemann.

Exercices orthoépiques et prosodiques leitet (gratis) Dienstag von 5—6 Uhr Mr. Marelle.

Uebungen im Sprechen und Interpretiren des Italiänischen leitet (gratis) Montag von 5—6 Uhr Dr. Buchholtz.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXIX. JAHRGANG, 53. BAND.

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN
1874.

Inhalts-Verzeichniss des LIII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Ueber die keltischen Elemente im Französischen. Von Dr. Moritz Grünwald 1
Die altenglische Legende von St. Brendan aus Ms. Ashmol, 43, fol. 71 b. Herausgegeben von Dr. C. Horstmann 17
Die ungarische Sprache. Von Richard von Meerheimb 49
Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen 95
Franzesco de Sanctis. Von Adolf Gaspary 129
Proben modernen ästhetischen Stiles. Von Hans von Wolzogen . . 149
Die interessantesten Erscheinungen im Schweizerdeutschen 171
Der Chiasmus bei Géruzez. Von H. Bihler 185
Grammatische Untersuchungen von Dr. Friedrich Brinkmann . . . 195
Ein Stammbaum der englischen Könige, zurückgeführt bis auf Adam. Nach einem Manuscripte der Harlejanischen Bibliothek des Britischen Museums. Mitgetheilt von Dr. K. Böddeker 205
Ueber Schillers Gleichnisse. Von Dr. E. Küsel 241
Sprachliche Sünden der Gegenwart. Von Direktor Dr. August Lehmann . 315
Zusätze und Verbesserungen zu den Molière-Studien. Von H. Fritsche . . 381
Evangelium Nicodemi in altschottischer Mundart aus Ms. Harl. 4196 fol. 206 (14. Jhdt.). Von Dr. Carl Horstmann 389
Ueber eine Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes. Von Adolf Gaspary 425

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

E. Burtin. Niebuhr's griechische Heroen-Geschichten. Mit Anmerkungen zum Uebersetzen ins Französische. (Dr. J. S.) 108
Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch. (D. Asher.) 109
A Monsieur le directeur des Archives. (Charles Marelle.) 110
Zilcher, S. Erstes französisches Lesebuch nebst einer Auswahl deutscher Uebersetzungsstücke, mit Wörterverzeichnissen. (Dr. Mauron.) . . 116
Lehrgang der französischen Sprache für Schulen. Von Dr. A. Steinbart, Director der Realschule I. Ordnung zu Rawitsch, und Dr. H. Wüllenweber, Oberlehrer an der Sophien-Realschule zu Berlin. (Dr. Albert Stimming. — Weigand) 219
Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. An das deutsche Volk, Deutschlands Vertreter und Schulmänner. Von Dr. Daniel Sanders. (Dr. F. Sachse.) 433
Lesestücke zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger. (A. W.) 444
Etude sur Saint Evremond par Adolphe Broglé. (Felgner.) 445
When you see me, you know me, a Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by Karl Elze. Ph. D. Hon. M. R. S. L. Dessau, Emil Barth. (Dr. David Asher.) 445
Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache in 2 Theilen. Bearbeitet von Dr. Felix Flügel, unter Mitwirkung von Dr. T. G. Flügel. Elfte durchgesehene und verbesserte Auflage. (Dr. David Asher.) 447

Seite

Altenglisches lesebuch. Zum gebrauche bei vorlesungen und zum selbstunterricht herausgegeben von Dr. Richard Paul Wülcker, Privatdocent an der universität Leipzig. 1. teil, die zeit von 1250—1350 umfassend. (Dr. David Asher.) 448

Programmenschau.

Deutschland im Liede der Dichter vom Beginne des siebzehnten Jahrhunderts bis in die neuere Zeit. Vom Dir. Dr. Fr. Joh. Scherer. Programm des Gymnasiums zu Coesfeld 118

Remarques sur la langue des Classiques Français au XVIIème siècle. Thèse présenté à la faculté de philosophie de l'université de Leipzig pour obtenir le grade de docteur par Joseph Müller 119

Ueber das Präfix a im Englischen. Habilitationsschrift von Dr. F. Liudner. (Dr. David Asher.) 119

Zur Etymologie von ahd. âgalastrâ, Elster. Von J. Peters. Programm des Gymn. zu Leitmeritz 451

Ueber die Tropen und Figuren. Von Prof. Dr. Wilh. Caspers. Programm des Gymn. zu Recklinghausen 451

Die sprachliche Thätigkeit des niederen Volkes von K. Schmidt. Programm des Gymn. zu Minden 452

Eine Kinderlehre des 15. Jahrhunderts. Vom Dir. Dr. K. E. H. Krause. Im Programm der Rostocker grossen Stadtschule 453

Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Vom Gymn.-Lehrer J. Wolff. Programm des Gymnasiums zu Mühlbach 453

Gedankengehalt von Schillers Lied von der Glocke nebst Erläuterungen. Vom Oberlehrer Hörling. Programm des Gymn. zu Paderborn 454

Ernst Moritz Arndt, ein Vorkämpfer für das neuerstandene deutsche Kaiserreich. Ein Vortrag, gehalten am 6. März 1871 von Dr. F. Münscher. Programm des Gymn. zu Torgau 454

Neue Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff. Ein kritischer Versuch von Dr. Gust. Eschmann. Programm des Gymn. zu Burgsteinfurt. (Hölscher.) 455

Zur Lehre vom französischen Pronomen von Dr. E. Gessner. Berlin, Collége Royal Français, Michaelis 1873. (F. S.) 455

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende von Dr. Hugo Bieling. (Dr. F. Sachse.) 458

J. Schmidt. „Ueber die französische Nominalzusammensetzung." Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Grammatik der französischen Sprache. Programm des Lonisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin. (Dr. G. Schulze.) 460

Miscellen.

S. 121—123, 465—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 124—125, 238—240, 479—480.

Verzeichniss der Vorlesungen an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Wintersemester 1874/1875 126

Ueber die keltischen Elemente im Französischen.

Von

Dr. Moritz Grünwald.

C'est qu'en aucune chose, peut-être il n'est donné à l'homme d'arriver au but; sa gloire est d'y marcher.
M. Guizot (Civilisation d'Europe).

Bei Beurtheilung des Werkes: La langue française dans ses rapports avec le Sanscrit et avec les autres langues indoeuropéennes par Louis Delatre bemerkt Littré zu dem Motto, das Verfasser gewählt und gewissenhaft durchzuführen sich bemüht hat, nämlich: La langue française étudiée dans ses origines peu servir de clef pour toutes les langues de la famille indienne, treffend und wahr: L'épigraphe choisie par M. Delatre me paraît dictée, non par la science étymologique mais par un patriotisme qui ne doit point prévaloir dans les questions de sciences et d'histoire. *

Diese Mahnung bei etymologischen Studien alle Sonderinteressen, also auch den Patriotismus aus dem Spiele zu lassen, wo er nicht am Platze ist, scheint mir, wenn anders die Etymologie den Namen einer exacten Wissenschaft verdienen soll, wenn irgendwo vorzüglich bei den romanischen Sprachen und unter diesen wieder beim Französischen von der grössten Wichtigkeit. Denn selbst gewiegte Forscher und anerkannte Meister auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, Namen die Klang haben, waren gerade hier zu sehr Patrioten und vergassen darüber die Sache selbst; so Max Müller in seiner Abhandlung: Ueber deutsche Schattirung romanischer Sprachen (Kuhn's Zeitschrift, Bd. V,

* Histoire de la langue française p. 83.

p. 11 ff.). Führen wir nur folgendes aus derselben an: „Die romanischen Sprachen sind das Lateinische, aber aus römischem wie deutschem Mund verpflanzt und dort gezeitigt.“ Ferner: „Die Fehler welche durch diese Völker in die römische Sprache Eingang und Heimatsrecht fanden, sind der Art, dass sie von Anfang an bis in die spätere Zeit nur von ursprünglich deutsch redenden Völkern ausgegangen sein können.“

Gegen diese nur allzu patriotischen Aeusserungen können wir einfach die Thatsachen der Geschichte anführen, wie ja übrigens nicht die Menge der Wörter, sondern die Grammatik bei der Abstammung und Verwandtschaft der Sprachen massgebend ist. Denn obwohl das Rumänische, um aus dem Gebiete der romanischen Sprachen ein Beispiel anzuführen, eine grosse Menge slavischer* Wörter enthält, wird es Niemandem einfallen, es für eine slavische Sprache zu halten. Sagt ja selbst eben derselbe Max Müller gleich in den ersten Zeilen der eben erwähnten Abhandlung in Betreff des Englischen:

„Und dennoch gibt es keine einzige grammatische Form im heutigen Englisch die nicht sächsisch wäre, so dass selbst, wenn jedes Wort sächsischen Ursprungs, Zahlwörter, Pronomina und Präpositionen nicht ausgenommen, gänzlich ausgerottet und mit romanischen Ausdrücken ersetzt worden wäre, auch das einfache s der 3. p. sing. hinreichen würde u. s. f.“

Nichtsdestoweniger wird Niemand den grossen Wert dieser Abhandlung verkennen, da er ja hier zuerst den Einfluss des deutschen *h* auf's Französische klar nachwies, und auch sonst wissenswerte Bemerkungen darin vorhanden sind. Littré würdigt dies vollständig, will aber davon nichts wissen, dass die französische Sprache von Anfang an bis in die spätere Zeit nur von ursprünglich deutsch redenden Völkern ausgegangen sein könne und widerlegt es richtig mit den Worten: „Enfin et c'est là ce qui me semble décisif, si l'influence allemande avait eu la prépondérance, qu'on lui attribue, c'est surtout à l'origine qu'elle se serait fait sentir. Plus les textes seraient anciens, plus il en offriraient la trace. Or les textes ne se comportent pas ainsi; plus ils sont anciens, plus le caractère latin y est marqué c'est à dire plus il est facile de calquer une phrase latine sur la phrase romane.“

* Vergl Miclosich, über die slavischen Elemente im Rumänischen.

Es darf aber ferner nicht auf das Wieviel, sondern auf das Wie der Wörter gesehen werden d. h. für welche Art oder Gattung von Gegenständen man germanische und keltische Wörter angenommen, so Diefenbach in seiner Vorschule zur Völkerkunde S. 510:

Um aus dem stammgemischten Wörtervorrath einer Sprache nicht blos auf die verschiedenen Bestandtheile eines Volkes zu schliessen u. s. f. — müssen wir die Wörter nicht blos zählen, sondern auch wägen.

„Ces folies étymologiques que Voltaire appelait plaisamment la celtomanie, amusèrent le dix-huitième siècle aux dépens des Celtomanes, ne mettant plus de bornes à leurs divagations, les Celtomanes en vinrent à affirmer que le celtique était la langue du paradis terrestre, qu'Adam, Eve et le premier serpent parlaient bas-breton. Ces erreurs regrettables ont un autre résultat plus fâcheux encore, celui de jeter sur les études celtiques un discrédit, qu'elles ne méritent." Diese Bemerkung Brachets in der Vorrede seines Wörterbuchs ist eine leider nur allzu wahre. Andererseits aber darf uns das Suchen der Paradiessprache im Keltischen im 18. Jahrhundert gar nicht befremden, da ja selbst beim heutigen Stande der Sprachwissenschaft sich derartige Auswüchse vorfinden, die aber allenfalls jetzt ihrem verdienten Geschicke, der Vergessenheit entgegengehen (vergl. Kaulen's: Die Sprachverwirrung zu Babel und eine treffende Widerlegung in Pott's Antikaulen).

Wenn bei der Etymologie stets eine richtige Mischung von Kühnheit und Vorsicht unbedingt notwendig ist, ist dies beim Keltischen in noch höherem Grade der Fall; denn obwol fast alle Dialekte, mit Ausnahme des Cornischen, das im vorigen Jahrhundert erloschen ist, fortbestehen, ist noch so vieles in der Lautlehre und in der Syntax unaufgeklärt trotz der eifrigsten Studien von Männern wie Villemarqué, Zeuss, Ebel, Whitley Stokes, Norris, Lottner. Und auch dies darf nimmer aus dem Auge gelassen werden, dass die britischen Kelten ihre Sprache erst unter dem Einfluss lateinischer Schrift und Bildung in christlicher Zeit zu Schriftsprachen ausbildeten, welche grammatischer Erlernung fähig waren. Und welchen ungeheuren Einfluss die Schriftzeichen auf die Sprache ausüben, ist wol bekannt. Wie bereits erwähnt hat die Sucht, alles aus dem Keltischen abzuleiten, das Studium der keltischen Sprachen in Miscredit gebracht.

Und trotz der genialen Leistungen von Männern wie Bopp* und

* Ueber die keltischen Sprachen vom Gesichtspuncte der vergleich. Sprachwissenschaft in Abh. der Berl. Acad. d. Wiss. d J. 1838, herausg. 1839.

Pictet,* welche die Verwandtschaft und Einreihung des Keltischen mit und in die indogermanische Sprachenfamilie bewiesen, hat das Studium der keltischen Sprachen nichtsdestoweniger bei sehr wenigen Platz gegriffen.

Und so ist es denn gekommen, dass man auf der einen Seite den Einfluss des Keltischen fast auf Null reducirt, während andererseits die Kelten noch heutzutage den Einfluss für einen unermesslich grossen halten; und führen wir im Wortlaute folgendes aus dem internationalen Keltischen Congress in Saint-Brieuc im October 1867 an.**

„La France que sa magnanimité pousse à quatre coins du monde pour porter secours à tout ce qui est faible ne permettra pas qu'une littérature mère de la sienne languisse on meure à ses côtés. On a dit du Pélican qu'il nonrrit ses petits avec son sang, on n'a pas dit que ces derniers se soient montrés ingrats pour cette générosité sans exemple. Je me trompe, il y a un exemple, la langue celtique a nourri la langue de l'Europe et en particulier celle de la France, du plus pur de son sang, il est impossible qu'on dise de la France ce qu'on n'a pas dit des petits du pélican qu'elle a oublié sa mère."

Dass dies von einer vollkommenen Unkenntniss und Verkennung der vergleichenden Sprachwissenschaft Zeugniss gibt, liegt wol auf der Hand, dass aber wieder hier Egoismus und der leidige Patriotismus im Spiele sind, wird Niemand verkennen. Doch glaube ich, man ist auf beiden Seiten zu weit gegangen, und dürfte uns ein näheres Eingehen in das Wesen des Keltischen einen richtigeren Begriff verschaffen.

Hören wir einmal, wie Meister Diez sich über den Einfluss des Keltischen auf's Französische äussert:

„Wo es an allen inneren und äusseren Kennzeichen gebricht, da ist in Betracht des unverhältnissmässigen Gewichtes der deutschen Bestandtheile die Wahrscheinlichkeit für diese Sprache, für die keltische nur die Möglichkeit. Dieses Uebergewicht des deutschen Elementes über das alteinheimische (keltische) ist eine unläugbare Thatsache und jedes Sträuben gegen seine Anerkennung eine Thorheit. Es wird kaum übertrieben sein, wenn man behauptet, dass der einzige Buchstabe *h* im Französischen nicht viel weniger deutsche als alle Buchstaben zusammengenommen keltische Wörter in sich begreift."

Soviel darf als Thatsache, gewiss keine unerhebliche, ausgesprochen

* Pictet de l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit, Paris 1837.
** Congrès celtique international (Saint-Brieuc, octobre 1867, p. 309.

werden, dass die französische und provenzalische Sprache, auf die es hier am meisten ankommt, der kymrischen* näher stehen als der irisch-gaelischen sowol in Betreff der Menge als auch der Gestalt der dem keltischen und romanischen Gebiete gemeinsamen Wörter.

Sollte es aber dieser Ursprache nicht gelungen sein, wenigstens ein Fünkchen ihres Geistes im Französischen fortglimmen zu sehen. Offenbar keltisch aber ist im Französischen das Zählen mit 20ern, welches neben der lateinischen Methode in Anwendung blieb; afrz. treiz-vinz (60), treiz-vinz e diz (70). Auch scheinen in der Syntax einige keltische Spuren durchzublicken, an eine fremde Wortfügung, wobei es auf eine völlige Verläugnung des eingesogenen Sprachgefühles ankommt, gewöhnt man sich minder leicht als an fremde Wörter und Flexionen. Dahin dürfte man etwa rechnen, dass es im Kymrischen dem Genitiv vergönnt ist, ohne Präposition hinter dem regierenden Nomen Platz zu nehmen, wie im frz. hôtel Dieu, dass gleichfalls im Kymrischen das possessive Verhältniss eines substantivi durch die Präposition *i* = rom. a = engl. to bezeichnet wird, wie im afrz. lagent au roi = engl. servant to his master, dass im Gaelischen die Bedeutung gewisser Adjectiva durch ihre Stellung vor oder hinter dem Substantiv bedingt ist, wie im frz. honnête homme und homme honnête, dass daselbst gleichnamige Personen durch Cardinalzahlen unterschieden wurden, Henri quatre und wie viel es der kleinen Züge sonst noch sein mögen, auf die man hier sich berufen kann.**

Littré in seinem bereits erwähnten Werke: histoire de la langue française verkennt durchaus nicht die Schwierigkeit, welche sich uns darbietet, uns in zweifelhaften Fällen für die Priorität des Germanischen und Keltischen zu entscheiden: Les idiomes romans dérivant pour la plus grande partie du latin, pour une petite partie de l'allemand et plus petite partie encore du celtique, et ces trois langues, le latin, l'allemend et le celtique ayant fréquemment des radicaux communs, on peut être quelquefois embarassé sur une dérivation, non pas quant au Latin, dont la prédominance est si grande, mais quant à l'allemand et au celtique.

---

* Vergl. Kuhn und Schleicher Beiträge V. 1867 p. 213 bei Gelegenheit der Kritik von Hersart de la Villemarqué: Le grammystère de Jésus-Christ, Paris 1865: Das Bretonische aber ist in 3facher Beziehung wichtig, erstens weil es in ziemlicher Ausdehnung den Wortschatz und vielleicht die Syntax des Französischen beeinflusst hat. Whitley Stokes.

** Diez, etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. II Aufl. in der Vorrede.

Hierin aber glaube ich Diez beistimmen zu müssen, dass, wo keine dringenden Gründe für das Keltische vorhanden sind, wir eine germanische Ableitung annehmen können.

Schwerer zu begreifen und in Staunen versetzt den Leser seiner histoire de la langue française folgende Aeusserung: Je sais que l'étymologie de talent est contraversée, que quelquesuns le tirent de *θέλειν*, à quoi répugne la forme du mot; et que d'autres le font venir du celtique toil (volonté). Quoiqu'il en soit, ce mot n'en est pas moins commun aux quatre langues et cette communauté est une raison pour admettre une dérivation plutôt latine que celtique.*

Meiner Ansicht nach liegt wol ganz auf der Hand, dass das romanische talent vom lateinischen talentum abstammt und dieses selbst urverwandt mit gr. *τάλαντον* vom skr. tula Wage. Vergl. Curtius Grundzüge der griechischen Etymologie, Fick indogerm. Wurzelwörterbuch.

Nicht unerwähnt dürfen wir bei Anführung dieser Männer den Namen jenes Mannes lassen, der schon im Jahre 1839 die Wichtigkeit der keltischen Sprachen einsehend, in ihnen eine Aufklärung nicht blos der Elemente des Französischen, sondern der Ethnologie überhaupt und für den Urzustand Europa's einsah, und dessen glänzende Resultate in seinen Origines europaeae und in der Vorschule zur Völkerkunde niedergelegt sind, so schreibt er:**

„Die Kunde (des Keltischen nämlich) wird uns aus nicht allzu reichen und oft unsicheren Mittheilungen der Alten (unter welchen auch mehrere mehr oder minder romanisirte Gallier) theils über die Sprache im Allgemeinen, theils über einzelne Wörter, die wir in unserem Lexicon verhandeln, sodann aus Eigennamen bei alten Schriftstellern und auf Inschriften, auch aus kleinen Texten in letzteren, deren Kunde jetzt im Zunehmen ist; endlich und vorzüglich aus noch heute redendem Volksmunde. Letzteres bezieht sich zunächst auf jenen noch immer sehr reichen, wenn auch vielfach verarmten, verderbten und gemischten Schatz lebender britannischer Keltensprachen, an welchen sich ein zweiter anschliesst: die neuerdings besonders von Zeuss, Glück, Norris, Stokes begonnene sprachliche Ausbeutung der brit. keltischen Literatur. Ihre beiweitem noch nicht vollständig gesammelten Denkmale, deren

* Histoire de la langue française par Littré, p. 8.

** Origines europaeae. Die alten Völker Europa's mit ihren Sippen und Nachbaren von Lorenz Diefenbach, Frankfurt am Main. 1861.

älteste und zahlreichste Vorräthe politischer und religiöser Eifer zernichtet hat, gehen ungefähr bis in die Zeit zurück, in welcher auf dem Festlande die keltische Sprache in den letzten Verstecken des alten Volksthums ihren Schwanengesang angestimmt, leise, fast ungehört von den Zeitgenossen des eigenen Stammes, die zu Griechen, Römern und Deutschen geworden sind. Doch erhielt sich gar manches keltische Wort als romanisches Lehnwort und bei vorsichtiger Benutzung öffnet sich auch in romanischen und deutschen Sprachen in's Altkeltische." (p. 153.)

Wenn aber auch betreffs der Laut- und Formenlehre* wie auch in Hinsicht auf die Syntax manche Anklänge und Aehnlichkeiten vorhanden sind, so müssen wir immerhin bedenken, dass nach dem Urtheile Ebel's das Keltische das modernste Gepräge aller indogermanischen Sprachen trägt, so dass manches in den romanischen Sprachen auf keltischer Eigentümlichkeit zu beruhen scheint.**

Und obwol so wenig von altgallischer Sprache uns verblieb, so dass die Nationalität so völlig zu Grunde ging, so war sie doch keineswegs nutzlos für das grosse Werk der Völkerbildung. Das keltische Element sollte nur einen wesentlichen Factor zur Entwickelung der französischen Nationalität gewähren und unter den Römern, die sich seitdem in Gallien so zahlreich niederliessen, die römische Gravität durch die keltische Leichtigkeit verdrängen. Allerdings bleibt es zum Theile räthselhaft, wie die Gallier ihre Sprache, die nicht einmal einer, zwar nur von den beiden Kasten der Barden und Druiden gepflegten Literatur entbehrte, so schnell vergessen und dafür die römische adoptiren konnten, doch bietet uns die überlegene Bildung der Römer, neben ihrer überwiegenden materiellen Macht,*** ihr Charakter gegenüber dem der Kelten und der Charakter beider Sprachen einen gewissen Anhaltepunkt zur Erklärung dieses merkwürdigen ethnologischen und linguistischen Factums.†

Zu meiner Arbeit benutzte ich ausser den bereits angeführten Werken: Littrés Wörterbuch der französischen Sprache, welches

* Vergl. Zeuss grammatica celtica ed. Ebel p. 171 ff., p. 607, welches grosse Aehnlichkeit mit dem Französischen bietet, ferner p. 926 ff.

** Vergl. Kuhn und Schleicher Beiträge II., Ebel die Stellung des Keltischen, p. 194.

*** Vergl. Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam Galli bracas deposuerunt, latum clavum posuerunt.

† Bornhak, Geschichte der Franken p. 90 ff., Suetonius. Ferner Arnd Geschichte des Ursprungs der Entwickelung des französischen Volkes.

dadurch, dass es nach Grimm's deutschem Wörterbuche die Geschichte jedes Wortes angibt, für den Etymologen von besonderer Wichtigkeit ist; manche treffliche Etymologien finden sich auch daselbst, wenngleich ich hie und da ihm nicht beipflichten kann.

Brachet's dictionnaire étymologique de la langue française konnte nur wenig bieten, da sich Verfasser darauf beschränkt, nur die sicheren Resultate zu verzeichnen, alles zweifelhafte aber ganz aus dem Bereiche seiner dasigen Betrachtungen zu ziehen. Hingegen bot Scheler's dictionnaire d'étymologie française Bruxelles 1873 manches neue und interessante, welches ich nach gewissenhafter Prüfung, was das Keltische betraf, mit aufnahm.

Keltische Wörterbücher.

Für das Bretonische: Le Gonidec Dictionnaire breton édition de M. de la Villemarqué;
für das Gallische: W. Owen, Dictionary of the welsh language explained in englisb;
für das Schottische: Armstrong, gaelie dictionary;
für das Irländische: Ed. O'Reilly An irish english dictionary.

Abecquer, auch abéquer, eine breitere Form von becquer, junge Vögel füttern, vom kelt. bec. Suetonius in seiner vita Vittelii berichtet, dass Antonius Primus, General des Kaisers Vespasian, den Beinamen b e c c o erhalten habe; id valet gallinaceo rostrum. Dieser Stamm bat viele Sprösslinge im Französischen, siehe bei bec.

Ahan, afau, saure Arbeit, it affano, sp. pg. pr. afan, altsp. afaño Kummer, Angst, Ermüdung. Nach Diez I. Bd., p. 9 liegt der Ursprung des Wortes im kymr. a f a n Angst, Ermüdung, welches Owen aus einem dem Barden Taliesin zugeschriebenen Gedichte anführt, vergl. jedoch Scheler unter aban, afan p. 11, dessen Widerlegung nicbt schwer fällt, da ja im prov. die Form afan sicb vorfindet.

Alouette, Diminutiv von aloue, aloe, welches dieselbe Bedeutung hatte; Plinius, Suetonius, Marcellus Empirius und Gregor von Tours bezeichnen das lat. alauda als keltisch. In der That findet man im heutigen Niederbretanischen alc'houeder, alc'houedez. Die Form aloe findet sich im afrz.:

Quant l'aloe prist à chanter
Se comencerent à armer (Chron. des ducs de Norm. t. I. p. 235). Nichtsdestoweniger ist in den übrigen romanischen Sprachen die Grundform alauda nicht zu verkennen, so ital. allodola, lodola, sicil. lodana, sp. aloeta, neusp. alondra, prov. alauza, alauzetta.

Ardoise Schiefer; Diez entscheidet sich für keine der vorhandenen Ableitungen; ich würde mich Littré anschliessen, der sich auf das kymr. arddu ardwu (dunkel) beruft, wie ja sehr oft solche Gegenstände von der Farbe ihren Namen erhalten.

Bac Nachen, zweifelsohne vom kelt. bac, bag Höhlung, daher das Diminutivum baquet, bachot, bachotte. Von demselben Stamm ist bassin, in den übrigen romanischen Sprachen noch mit *c* erhalten, it. bacino. altsp. pr. bacin Becken, Wasserbehälter, daher auch bache das Wagentuch, die Plane und das davon abgeleitete Verbum bacher mit der Plane bedecken.

Bachelier, bachelor. Trotz des vielen Streites, der über dieses Wort herrschte, glaube ich ihm dennoch keltischen Ursprung zuschreiben zu müssen, und zwar vom kelt. bach klein, jung, woraus sich naturgemäss die Begriffe bachele, bachelette = junge Maid, entwickeln, davon baceller. Im afrz. nannte man einen jungen Mann béchot, bésot, und heutzutage noch in der Picardie baichot und in der Franche-Comté paichan, vergl. gall. beçan, byçan klein, baçgen Junge.

Bachot Nachen, s. Bac, davon auch bachoteur der Fährmann.

Badaud Schwätzer, vom bret. bada, wie ein Dummer handeln und reden, in derselben Bedeutung das it. badare, pr. cat. badar, afr. baer, beer und das nfrz. bayer, in Berry noch mundartlich bader, ferner afrz. bade Dummheit, Geschwätz, vergl. baith Thor, Pinsel, Maulaffe, schottisch baoth, baothair, irl. badhgaire, hievon badauder, badauderie, ebenso badin, badiner, badinage, badinerie, badine.

Bagage vom keltischen bag, kymr. baich Last, Bündel, bret. beach, vergl. gaél. bac hindern und nordisch baga. Von demselben Stamme würde ich auch das vielbestrittene bagarre Tumult, Lärm ableiten, indem aus dem Begriffe des Hemmens und Verhinderns sich sehr leicht Streit und Lärm entwickelt. Ganz unbefriedigend ist der Versuch Chevallet's es mit dem deutschen balgen in Verbindung setzen zu wollen.

Bagasse, afr. baiasse, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist

Magd, dann schamlose Frau, vergl. unser Dirne, vom kymr. baches eine kleine Frau, von bach klein, vergl. bachelier.

Baire afrz. erstaunen, baif, henneg. bahi erstaunungsvoll, zsgs. it. sbaire, prov. esbahir, fr. ébahir = baire, vom bret. bada wie ein Dummer reden, vergl. Badaud.

Balai Besen, irl. balan Ginsenstrauch und Besen, ebenso bret. balan. Mit Recht behauptet Diez, dass das ganze Wort sammt und sonders aus dem Keltischen hergeholt ist, da das Suffix ai im frz. nie als Bildungsmittel eines Hauptwortes verwendet wird.

Banne, afrz. benne. Nach Festus keltischen Ursprungs, vom kymr. benn Wagen, abgeleitet hievon banneau, benneau, bannelle, bannette, banneton.

Baragouin kauderwälsch vom bret. baro Brot und gwin Wein, welche Worte die Franzosen häufig im Munde der Bretonen hörten, denn ihrer Sprache galt der Ausdruck zuerst und kommt daher in Spottliedern vor, so Villemarqué dict. fr. brét. p. XXXIX. Diese Ableitung wurde auch von Diez und Littré angenommen; davon baragouiner.

Barat, barate, it. baratto, altsp. barato, prov. barat Täuschung, Betrug. Verwirrung, leite ich mit Chevallet vom bret. barad Betrüger ab, da sich dieser Stamm in allen keltischen Dialekten erhalten hat und der Form des Wortes sonst auch nichts im Wege steht; vergl. irl. brath, schott. brath, gaél. brad, bradu täuschen, betrügen, bradwr Betrüger.

Barde Barde, keltischen Ursprunges.

Barguigner, afrz., auch bargaigner Handel treiben in früherer Zeit, jetzt bedeutet es schwanken, leite ich in Ermangelung einer besseren Etymologie wie Chevallet von baragan Markt, barkaña Handel treiben, ab.

Baril ist ebenso wie barrique, afrz. barrot mit Recht schon von Diez als Ableitung vom kelt. bar angeführt. Hievon kommt auch nfrz. barre, barillet, barilleton.

Barnache, —acle, —icle (auch bernache) wo ein wilder Vogel, lepas anatifera, sein Nest baut. Ich glaube, dass es mit dem prov. barnatge zusammenhängt.

Baron. Mit Recht hat Diez die Ableitung aus dem Keltischen als eine den prov. und frz. Sprachgesetzen widersprechende Hypothese abgelehnt. Allenfalls ist das Wort sehr alt und mag als

gemeinsames Gut der europäischen Sprachen geblieben sein. Jedoch müsste man immer bedenken, dass die Römer durch die Aehnlichkeit mit ihrem Worte baro wol eine Verwechselung herbeigeführt haben könnten, und dem Keltischen den Stempel des Lat. dadurch aufgedrückt.

Barre, von dem bereits erwähnten bar, kymr. ein Stück Holz, Derivata: barreau, barrière, barras, barrer, baraque, baraquer.

Bassin Becken, vergl. Bac Nachen, derivata: bassinet, bassiner, bassinoire.

Bayer, afrz. baer, béer, it. badare, prov. cat. badar, mittell. badare, den Mund weit öffnen, sowohl in bonam als malam partem, vergl. Dante inf. 31, 139 stare a bada = strenge Wacht halten, s. Badaud, fernere Ableitungen bariller, baîller, badan, badin, béant, bée, béance Wunsch.

Bec Schnabel, gael. beic, bret. bek, hievon bécquet, becquer, bacquer, abecquer, bécu, se rebéquer, bécasse (vom langen Schnabel), béccard, béchot, béquot, bécot, béquille, bequet.

Bétoine, nach Plinius keltischen Ursprungs: Vettonica dicitur in Gallia, in Italia serratula, es findet sich auch die Form vétoine.

Bijon, Chevallet sowie Diez leiten es vom bret. bizou, bezon Ring, welches selbst wieder von biz der Finger herkommt. Die Ableitung Langensiepen's aus bijugus scheint mir mehr für sich zu haben, obwol der Ausfall des *g* am Ende schwer zu erklären wäre.

Bille Stück Holz, bret. bill, irl. bille, gael. pill, davon billot, billon, biller.

Blague Aufschneiderei, Lüge von ir. gael. blagh und bladh Prahlerei, siehe Mahn etym. Unters. p. 120.

Bonge, bongette, nach Festus kelt. Ursprungs „bulgas Galli sacculos scorteos vocant". Richtig ist die Bemerkung Chevallet's, dass das Wort von Frankreich nach England durch die Normannen eingeführt worden und in der neuen Form budget wieder zurückgekommen sei. In allen neukeltischen Dialekten findet sich derselbe Stamm in der urspr. Bedeutung bret. boulgan irl. bolg, schott. bolg. builg, gall. bolgan Börse.

Bouleau, Diminutiv von boule, vom lat. bétulla, nach Plinius XVI 18 keltischen Ursprungs. In allen neukeltischen Dialekten ist dieser Stamm vorhanden.

Bourde Betrug, Täuschung, Spott, glaube ich mit Chevallet vom bret.

bourd Täuchung ableiten zu müssen, obwol es nicht zu verkennen ist, dass der Ursprung der prov. Formen bouhourder sehr schwer zu erklären ist.

Braie, brayette. In der Vita Alexandri Severi von Lampridius wird des keltischen Ursprungs Erwähnung gethan, bret. bragez, gall. brethyn, irl. bristighe, schott. brigis, briogais, briogan.

Braire, brailler schreien, seufzen, vom kelt. brais und braiz Geschrei, mittell. braiare.

Bran Abfall, Auswurf vom kelt., gael. bran, kymr. brân, bret. brenn Kleie, Diez etym. Wb. I. p. 84.

Branche mit Diefenbach in seinen Celtica I, 210 vom altgael. brac, corn. brech, kymr. breich Arm, oder sollte es etwa vom lat. brachium herkommen?

Bray Koth, Morast, vom bret. pri, gall. priz. Le pays de Bray ist eine kothige Gegend in der Normandie, näheres bei Chevallet I. p. 235; brayeux kothig, brayer, brayette.

Brian, brien, brion kleiner Wurm, vom bret. preoñ Wurm.

Bruyère in Langue d'Oc brughiera, im prov. brus, brudgio. Nach Diez vom kymr. brwg Wald, Gesträuch.

Bugne, buigne, bounie Geschwulst, vom bret. puñcz Geschwulst, gall. pwnga, von pwng Anhäufung.

Cabane, cabine, cabinet, in der niederen Latinität capana, capanna Hütte, vom kymr. caban, welches selbst dimin. von cab.

Carole eine Art Tanz, vom bret. karoll, gall. coroli.

Carrière. Die Römer nannten lapidicina vom kelt. carr Stein, Felsen.

Chemin Weg, vom kymr. cam Schritt, eig. Wendung und caman der Weg, vergl. das frz. tour (de promenade), das ital. girare von giro Kreis, das deutsche wandern, wandeln, s. Scheler dictionn. d'étym. fr. p. 89, derivata cheminer, acheminer, ebendazu gehörig halte ich auch das frz. camard, vergl. hiezu noch das ir. gael. camus Zeuss gr. 800.

Chômer zu arbeiten aufhören, rasten. Mit Recht nimmt Littré gegen Diez keltischen Ursprung an, bret. choum sich aufhalten, gael. cum; vergl. in Littré's Wb. chômer.

Coche Einschnitt, prov. coca, it. cocca, angl. cock; bret. coch gael. sgoch.

Combe Höhle, vom kymr. cwn Thal, Niederung, bret. comba. Wenn Diez sich darauf beruft, dass das *b* im kymr. nicht vorhanden ist

und deshalb die ganze Ableitung verwirft und zu einem Worte wie concava seine Zuflucht nimmt, so ist das denn doch zu gewagt; zumal da die Uebergangsformen des niederlateinischen cuma, coma, cumba, comba vorhanden sind.

Dague kurzer Degen, Dolch vom kymr. dag Pistole, bret. dag, dager Dolch.

Darne Stück eines Fisches vom kymr. darn Stück, Abschnitt.

Dartre, im patois auch dertre vom gall. tarzuzaint, das selbst von tarz Ausbruch abstammt.

Dégobiller sich erbrechen, vom kelt. gob Mund, ebenso irl. und schottisch, s. Gober.

Drille Lappen, Lumpen, Bruchstück vom kelt. dryll, drylliaw.

Drouine Kesselflickersack, ursp. Bedeutung ist, dasjenige was man auf dem Rücken trägt, vom bret. druim der Rücken, ebenso in den übrigen neukeltischen Sprachen.

Dune Sandhügel am Meere, vom altir. dûn, kymr. din Hügel, urspr. befestigter Ort, vergl. die Städtenamen auf dunum st. Lugodunum = Lyon, Virodunum = Verdun, Castellodunum = Châteaudun, Issoudun = Escelodunum.

Ecagne, afr. eschagne, escaigne, angl. skain Strähne, Gebinde Draht, vom schott. sgein, sgeinne, irl. sgaine.

Enganer betrügen, vom bret. ganaz Schurke, Betrüger, Verräther. Hievon wurden sogar Eigennamen gebildet wie Ganelon, jener berüchtigte Verräther, der die Arrière-Garde Karls des Grossen dem König Marsille übergab.

Escoufle, escofle, écoufle Hühnergeier, vom corn. ysgavaelu Beute rauben.

Escrache Krätze, Reude, gaél. craç?

Etalon, estalon, estallon vom gael. ystalw productiv, fruchtbar.

Galerne Nordostwind von irl. gal, welches Wehen des Windes bedeutet.

Gazouiller, gazouillement vom bret. geiz, geid ein sanftes Murmeln, afrz. gaziller.

Glai, glaye grünes Laub, vom bret. gláz grün.

Glaire Eiweiss. Mit Recht leitet es Mahn vom bret. glaouren schleimige Flüssigkeit ab.

Gloe, afrz., kleines Holz, vom schott. giolc. giolag.

Glui, urspr. ein Bündel Stoppeln, jetzt Stroh das Dach zu decken, vom gael. cloig in ganz derselben Bedeutung.

Gobe, afrz., Schwätzer, von gob Mund, Schnabel, hievon gober, gobelet.

Gone, gonne, gonelle, gunelle, gnnèle, afrz., langes Kleid, vom schott. gun Kleid, vergl. engl. gown.

Gourme Druse, Pferdekrankheit, vom bret. grom, in derselben Bedeutung, ebenso in den übrigen kelt. Sprachen.

Gournal, afrz., Rothfeder (Seefisch), bei den Franzosen hentzutage rouget genannt, nach Chevallet; vom schott. guirnead.

Grève, gravier, prov. grava dicker Sand, Kies, vom corn. grou Sand, bret. grouan, kymr. gro, pl. gravel.

Grignoter vom bret. kriña nagen, dann auch bespotten vergl. absentem qui rodit amicum, Horatius.

Guermenter, afrz., seufzen, vom bret. garm Geschrei.

Hanter, engl. haunt. Diez, etym. Wb., leitet das frz. Wort vom altn. heimta, einen verlorenen und abwesenden Gegenstand zurückverlangen oder aufnehmen, ab. Wäre dies der Fall, so wäre das kelt. hentiff von hanter entlehnt. Wahrscheinlich ist das Umgekehrte der Fall. Whitley Stokes in den Beitr. Kuhn's und Schleicher's V. Bd. p. 224.

Haret, afrz., Grenze, vom bret. harz, harzou.*

Hatir, hatir, atir, aatir anfahren, beleidigen, vom bret. atahin Streit, Lärm.

Jambe, jambon, Gambade, gambader, ingambe haben alle den kelt. Stamm cam gebogen, gemeinsam, vergl. Camboritum, das heutige Cambridge.

Jarret Kniebug, Kniekehle, vom kymr. gâr Schenkel, bret. gar Schienbein, vergl. kymr. câmez gar Kniebug, bret. garan Einschnitt.

Lagaigne, afrz., Augenbutter, Augentriefen, gaél. llygadgoeni von llygad Auge.

Larris unbebautes Land, vom schott. lar Erde, Land.

Liart, afrz., grau-braun, graugestreift, vom schott. liath grau.

Lieue, it. prov. lega, sp. legua, port. legoa, vom Keltischen in alle romanische Sprachen verpflanzt; schott. leig, irl. leige, leagik.

Loche eine Art Fisch, vom bret. louch, louchic, gaél. lyngu.

Magnan, maagnan, maignan, afrz., Kupferschmied, vom bret. mañaner in ders. Bedeutung.

Marne, afrz., marle, merle, engl. marle, vom niederlat. margila, marg'la

* Siehe Scheler, dictionn. d'étym. frs p 235: hanter.

von marga, nach Plinius keltischen Ursprungs, davon marneux, marner, marnière.

Mègue, maigue Molken, vom gaél. meag, meug, irl. meug, meadhg in derselben Bedeutung.

Miste, afrz., hübsch, artig, vom bret. mistr artig,

Morgue Stolz, Ueberhebung vom bret. mor gross, moraigeantach Grossmuth.

Moignon fleischiger Theil, Stück Fleisch. Nach Diez gewährt das Bretonische den übrigen kelt. Sprachen das unbekannte monñ verstümmelt an Hand und Arme, zur Erklärung des frz. moignon.

Pairol, afrz., Kessel, niederlat. parola, pairola vom bret. per Kessel zum Kochen, ebenso gaél. pair.

Palefroi, afrz. palefroid, prov. palafrai, vom mittellatein. paraveredus und dieses wieder von *παρὰ* und dem keltischen veredus, vergl. Bacmeister „keltische Briefe“ S. 77, sowie auch die Anmerkung unten.

Quai, niederländisch kaai, engl. kay vom kymr. cae Schranken, Vormauer. Richtig ist hiebei die Bemerkung Scheler's: La forme quai est prob. picarde, car le français (D'Ile de France) proprement dit aurait fait chai.

Rache, Schabe, Krätze, Grind, Motte, afrz., vom bret. râch, rac'hn die Haut abziehen, heute noch in der Franche-Comté gebräuchlich racheux, rachout, rachat.

Ratin und Ratis Farrenkraut, afrz., vom bret. raden.

Rogue frech, vom bret. rok, rog stolz, frech.

Ruche Bienenkorb, Bienenstock, afrz. rusque vom bret. rusken.

Rue Strasse, vom kelt. ruta, rot.

Saie Mantel, vom kelt. saga, entspr. dem sagum (Ennius) vergl. Diefenbach, orig. europ. Artikel sagum.

Tabut, afrz., Lärm vom bret. tabut Lärm.

Tacon, afrz., Fleck zum Ausbessern vom bret. takon ein zerrissenes Kleid flicken.

Tan Rinde einer Eiche, welche zum Lederbereiten verwendet wird, vom bret. tann Eiche.

Telon, afrz., Harfe, Leier vom bret. telen Harfe.

Toque bezeichnete ursprünglich einen runden Hut, das dimin. toquet einen Kinderhut, vom bret. toke Kopfbedeckung überhaupt.

Tréteau, afrz. trestel, tretel leitet Littré mit Recht vom kymr. trestyl ab·

Veltre, viautre, vautre Windspiel, im mittellatein. veltragus, veltrahus, ital. veltro vom kelt. ver schnell und tragus, das mit τρέχειν stammverwandt ist, laufen, also beiläufig „Schnelllläufer".

Vassal Vasall, vom kymr. gwas junger Mann, vergl. bachelier.

Verne, vergne Erle, vom kymr. gwern Sumpf, daher coed gwern Bäume des Sumpfes = Erlen.

Die altenglische Legende von St. Brendan*

aus

Ms. Ashmol, 43. fol. 71 b.

Herausgegeben von

Dr. C. Horstmann.

In der durch Ms. Egerton 1993 und Ms. Vernon vertretenen Sektion der Legendenhandschriften, welche einen kürzeren und jüngeren Text enthält, fehlt diese Legende, wol wegen ihres mehr romantischen Inhalts.

SEyn Brendan, þe holi mon,: was of Irlonde.
Monek he was, of harde lyue,: as ic vnderstonde,
Of vastynge & penaunce Inou;: Monek he was þere
Of a þousend monekes,: þt vnder him alle were.
So þt it byuel In aday,: as our lordes wille was,
þt barynt, anoþer abbod,: to him com bi cas.
S. brendan him bisoȝte anon,: þt he scholde him vnderstonde
& telle of þt he hadde iseie: abonte in oþer londe.
þis godemon, þo he hurde þis,: sikynge made Inowe,
& bigan to wepe in grete þoȝte,: & vel adoun iswowe.
Bitwene is armes s. brendan: þis holi mon np nom,
& custe him & cride on him,: vorte is wit aȝen him com.
flader, he sede, parcharite,: oþer red þu most take:
Huder þu come vor our solas,: & noȝt, such deol to make;
Tel ous wat þu hast iseie,: as þu hast aboute iwend
In þe muchel se of occian,: as our lord þe haþ isend.
Nou is þe se of occean: grettost, & mest also,
Vor heo geþ aboute al þe world,: & al oþer sees goþ þerto.
So þt barynt, þis olde mon,: riȝt at is herte gronde
Al wepynge gan him telle: wat he hadde ifounde.

V. 3 Ms. Monek st. abbod; so in d. ühr. Mss. V. 19 Ms. riȝ st. riȝt.

Varianten des Ms. Harl. 2277.

1 Seint. man. was ȝund of Irlande. 2 hard lyf. 3 Of fasting of. abbod st. monek. 4 alle an vnder him. 5 hit ful. oure louerdes (so stets oure louerd). 6 abbot. 7 him nach scholde fehlt. 8 & telle þt he iseȝ, of fehlt. 9 sikinges he makede (so stets st. made). 10 in gret þoȝt. ful. isuoȝe. 11 Bituene bis. 12 him nach custe fehlt. forte þt his wit aȝe com. 13 seide. þu (so stets). 14 hider. oure solaȝ. & for, noȝt fehlt. 15 what, so stets. iseȝe. 16 mochele see. 17 occian. grettest. 18 ffor he goþ þe wordle aboute: & alle oþerc goþ þerto. 19 þe st. þis. hurte (so stets). 20 Wel st. Al. bigan to, him fehlt. what he er founde.

* Aus Ms. Harl. 2277 bereits von Thom. Wright für die Percy Soc. edirt.

Ile sede: ichabbe a godsone,: Meruot was is name,
Monek he was, as we beþ,: & mon of gret fame.
So þt is herte him ȝaf to wende: in apriue stude & stille,
þer he miȝte al one be,: to seruy god to wille.
So þt by myn leue he wende: & al one him drouȝ
To an Ile, ver in þe se,: þt delitable was Inouȝ,
Biside þe mou(n)tayne of stones,: þt couþ is wel wide.
So longe þt þis gode monek: In þis ile gan abide,
þt he hadde of monekes vnder him monyon.
Anon so ic hurde telle þus,: þuderward ic wende auon.
So þt in a vision: our suete lord him kende,
þt aȝen me, as ic to him com,: þre Iorneys he wende.
So þt we dude ous in ascip,: & estward euene drowe
In þe se of occian,: wiþ torment(es) Inowe.
Toward þen est so ver we wende,: þt we come atelaste
In astude swiþe derk,: & clouden ous ouercaste.
(fol. 72) Al an tide of þe day: we were in derkhede;
Ate laste our suete lord: verrore ous gon lede:
So þt we seie an ilond;: þuderward our scip drouȝ.
Briȝt it is as þe sonne,: Joie þer was Inouȝ:
Of tren & herbes þicke it stod,: biset in ech side,
Of presious stones ek,: þt scynde briȝt & wide;
Ech herbe was vol of floures,: & ech tre vol of frut;
Bote it were in heuene sulf,: nas neuer more dedut.
þer Inne wiþ Joie Inou: wel longe we gonne wende,
þei it lute wule ous þoȝte;: we ne miȝte fynde non ende.
So þt we come to awater,: cler & briȝt Inou,:
þt euene framward þen est: toward þe west drou.
We stode & bihulde aboute,: vor we ne miȝte noȝt oner wende.
þer com to ous aȝong mon,: swiþe vair & hende;
Ile wilcomede ous vaire euerichone,: wel mildeliche & suete,
& anempned ech is riȝte name,: & wel vaire ous gon grete,
& sede: ȝe aȝte ihū crist: þonky wel wiþ riȝte,
þt sceweþ of is priuete ȝou: so muche, & of is miȝte;

V. 21 st. habbe haben die and. Mss. hadde. V. 21 Meruot st. Mernoc. V. 28 So longe, sc. it was. V. 29 fehlt: in d. Mitte, wie V. 60, 248, 258, 283, 292, 369, 370, 372, 375, 377, 525, 597, 648, 660. V. 33 die and. Mss. euere st. euene. V. 34 Ms. torment mit Schleifchen an t = es? V. 39 ff. Vgl. mit dieser Schilderung V. 689 ff. V. 39 Ms. an eilond mit wegpunktirtem e. V. 40 die and. Mss. wol richtig: Briȝttere hit þoȝte þan.

---

21 ic hadde. Mernoc. 22 beoþ. grete. 23 hurte gan wende: to a priuei stede. 24 serui. at wille. 25 bi mi. him fehlt. 26 ylle þt is in þe see: þt is delitable ynouȝ. 29 vnder him: monekes meni on; of fehlt. 30 Anon þo ic ihurde þis: þiderward ic gan gon. 31 auisioun. 32 þt aȝe me er ic come þer: þreo iourneyes. 33 schip: & euere estward we. 34 turmenȝ ynowe. 35 þan st. þen. fur. atte. 36 suyþe durc. ous fehlt. 37 Al o. dai. 38 Atte. forþere. gan. 39 ane lond. oure. 40 Briȝttere hit þoȝte þan. ioye. 41 Of treon of erbes þikke. eche. 42 preciose. þt briȝte schyneþ wide, & fehlt. 43 eche erbe. ful. eche treo, & fehlt. 44 sulf fehlt. neuere (so stets). 45 ynouȝ (so stets). wel fehlt. 46 þeȝ hit ons lnte while. 48 þan est. þan west. 49 noȝt fehlt. 50 ȝung. 51 welcomede. vaire fehlt. euerechon. wel fehlt. milþeliche. 52 & nemnede euereches owe name. myldeliche st. vaire. 53 ȝe auȝte wel ihū crist: wel faire þonki mid. 54 soboweþ ȝou his priueite & so moche of.

þis is þt lond þt he wole ȝut: ar þe wordles ende
His dernelynges anerþe ȝyue,: & hider hi scholleþ wende.
þis lond is half in þis side,: as ȝe seþ wel wide,
& biȝonde þe water þe haluendel: as bi þe oþer side;
þt water ne mowe ȝe passe noȝt,: þt oþer del to se.
& her ȝe habbeþ alle ȝer meteles ibe,
þt ȝe ne ete ne dronke noȝt,: ne slepte noȝt wiþ our eie,
Ne chele ne hete ne fredde ȝe noȝt,: ne no nyȝt ȝe ne seie:
Vor þis (is) godes priue stude,: & þoru him is þis liȝt,
þeruore it worþ euer her day,: & neuer nyȝt.
Ȝif mon aȝen godes heste: nadde noþing mysdo,
Her Inne he hadde ȝut bileued,: & is ofsprung also.
Ȝe ne mowe her noleng bileue,: aȝen ȝe mote fare;
þei it þenche ȝou lute wule,: ȝe habbe ibe her ȝare.
So þt he broȝte ous in our scip,: & wel maire is leue nom,
&, þo we were hamward in þe se,: we nuste war he bicom;
Aȝenward he wende aȝen our wille,: it ous of þoȝte sore Inouȝ.
Aȝen to þis oþer monekes: þis scip we(l) euene drou.
þis monekes ourne aȝen ous,: þo hi myȝte ous ise,
& sori were & wroþ Inou: þt we hadde so longe ibe.
We sede þt we hadde ibe,: wiþ gret Joie & feste,
Byuore þe ȝates of parays,: In þe lond of biheste,
b. þt our suete lord haþ bihote: hem þt he loueþ her;
þer is day & neuer nyȝt,: & þe leme euer cler.
Certes, queþe þis monekes,: wel we mowe ise
Bi þe suote smul of ȝou,: þer ȝe habbeþ ibe.
þo s. brendan ihurde þis,: In þoȝte he stod wel stille;
He þoȝte fondi more her of,: ȝif it were godes wille.
He wende among is monekes: & twelf out he nom,
þt he truste mest to of alle,: wen eny neode com.
þis twelfue he clupe in conseil,: & in priuete hem sede:
Ic þenche do apriue þing,: þer of ȝe mote me rede,
To seche þt lond of biheste,: ȝif god wolde ous þuder lede;

V. 56 Ms. deruelynges. V. 58 þe vor haluendel fehlt in d. and. Mss. V. 60 & wol zu tilgen. alle ȝer st. al a ȝer, wie in d. and. Mss. V. 62 Harl. fonde ȝe, Bodl. Laud. greued ȝow. V. 63 Nach þis fehlt is im Ms. V. 64 Nach neuer fehlt more. V. 68–248 fehlen im Ms. Laud., da 2 Blätter ausgerissen sind. V. 71 Ms. our st. ous: ous ist hinter þoȝte zu versetzen. V. 72 Ms. we st. wel. V. 78 Vor day fehlt euer. V. 85 Ms. twelf ue. clupe st. clupede. V. 86 u. 87 fehlen in Harl. u. Bodl.

55 is fehlt. þe lond. wole: ȝut er. 56 durlings. vrþe. ȝeue. schulle. 57 scoþ. 58 bi ȝunde. halfendel, ohne þe. albi þoþer. 59 passi. iseo. 60 & fehlt. al aȝer. 61 drunke. slepe mid ȝoure eȝe; noȝt fehlt. 62 chile. ne fonde ȝe. ȝe ne fehlt. iscȝe. 63 þis is. stede. & fehlt. þurf. is alþis. 64 her enre. neure more niȝt. 65 If man nadde aȝe.: noþing misdo. 66 hi. ilyued: & here of spring. 67 mote bileue her noleng. 68 ne þenche ȝou bote a while. habbeþ. 69 þat so st. soþt. oure. wel fehlt. 70 þe st. þo. war. 71 Aȝe ward. oure. þt of þoȝte ous. 72 wel. 73 vrne. ous miȝte iseo. 74 wroþe. 75 scide hem. in st. wiþ. 76 Bifore. 78 eucre dai. & euere liȝt suyþe cler. 79 quaþ. þis st. wel. 80 suete smyl. þt ȝe habbeþ þer ibeo. 81 he þoȝte & stod stille. 82 fehlt. 83 aboute st. among. tuelue. 84 triste to mest of alle. whan (stets so st. wen wan wanne). him com. 85 þuse he nom in consail; twelf fehlt. hem fehlt. 86 u. 87 fehlen.

Seggeþ wat ȝour *conseil* is,: to do so *gret* adede!
Leue fad*er*, þe oþ*er* sede,: our wille we habbeþ vorsake,
Our frend, & al our oþ*er* good,: & clanliche to þe itake;
& wen our dedo is on þe,: ȝif þ^{u} wolt þ^{t} it be,
We scholle vawo wiþ þe wende,: our lordes *grace* to se.
So þ^{t} hi uaste fourti dawes,: & *gret* penau(n)ce dude also,
& bede ȝerne our lordes *grace*: þulke viage to do.
Hi let h*em* make astr*o*ng scip,: & aboue it al bicaste
Wiþ bole huden, str*o*ng Inouȝ,: & nailede þ*er*to vaste,
& seþþe ipiched al aboute,: þ^{t} þe wat*er* In ne come.
Hi wende to hor breþ*er*en: & wel vair*e* hor lene nome,
& seþþe *in* our lordes name: to scipe hi wende anon.
Hor breþ*er*en, þ^{t} bihynde were,: sori were echon.
& þo hi were ȝut *in* þe scip,: aft*er* þ*er* come two
& bed h*em* vaste þ^{t} hi moste: þen wei wiþ h*em* go.
Ȝe mowe wel, s. brendan sede,: ac or oþ*er* schal ate ende
Repenti, ar he come aȝen,: & al quic to helle wende.
Worþ h*im* wende þis holi mon,: wud*er* our lord h*im* sende;
& þis twoi monekes, þ^{t} come last,: also wiþ h*em* wende.
In þe gr*e*te so of occean: vorþ hi rewe vaste,
& truste al to our lordes *grace*: & noþ*in*g nere agaste.
þe wynd drof hor scip al aft*er* wille.: þe wynd was good Inouȝ.
As þe wynd h*em* drof, wel eueno: uorþ west hor scip drouȝ,
Euene aȝen þ^{t} þe sonne arist: (a)mydsomeres day.
Non nuste of h*em* war he was,: ne no lond ne say.
Euene est fourti dawes: þe wynd h*em* drof vaste.
So þ^{t} hi soie *in* þe norþ side: ag*r*et Ile ate laste,
Of harde roche, & *gret* Inouȝ,: aboue þe se wel hei.
þre dawes hi wende þ*er* abonte,: ar hi miȝte come þ*er* ney.
(fol. 73) A lute hauene hi founde,: a lond hi wende þ*er*e.
Hi wende abouto as mopismen,: þ^{t} nuste war hi were.
þ*er* com gon a wel vair hound,: as it were h*em* to lere;
At s. brendans vet he vel adoun,: & made h*em* vair*e* chere.
Beu freres, quaþ s. brendan,: ȝe ne dorre noþ*in*g drede:
Ichot þis is amessag*er*,: þen riȝte wei ous to lede.

V. 93 Ms. penauce. V. 96 Statt & nailede ist inailed zu lesen. V. 103 or = ȝour. V. 105 Ms. Worþ st. vorþ. V. 109 Statt des ersten wynd haben Hsrl. u. Bodl. see, wol die richtige Lesart. V. 110 Ms. west st. est, vgl. 113. V. 111 Vor myd someres fehlt a. V. 115 Ms. heie mit wegpunktirtem e. V. 117 Nach fonnde fehlt þo. V. 120 hem st. him.

---

88 Siggeþ. ȝoure. such a; gret fehlt. 89 Leoue fader quaþ þis oþere. oure. 90 Oure. god. 91 al oure. & st. ȝif. 92 schulle bliþeliche (st. vawe). godes grace, our fehlt. 94 ȝurne. veyage. 95 leten hem diȝte a gret schip. abbi st. al bi. 96 stronge ynou: ynailed, & fehlt. 97 siþþe. al aboue. In fehlt. 98 here st. hor, so stets. 99 hi fehlt. 101 ȝut fehlt. come go tuo. 102 bede faste, hem fehlt. þane wei mid. 103 quaþ seint brendan. ac ȝoure on. atta. 104 er st. ar. aȝe. 105 þider wende, him fehlt. whoder. heu st. him. 109 see st. wynd. al fehlt. wil. gret st. good. 110 est forþ: wel euene þe schip him drouȝ. 111 aȝe. ariseþ: a. 112 Nou nuste non. whar. he nesay. 113 Euene forþriȝt (st. est). dayes. 114 ylle. 115 in st. aboue. heȝe. 116 þreo dayes. neȝe. 117 he fonde þo. 118 hi wende alond as maskede men: hi nuste. 119 go. 120 Brendanes. him st. hem. 121 Beau. neþore. 122 Ich wot. þe st. þen.

þis hound ladde þis holi mon: to an halle, vair Inonȝ,
Gret & starc & swiþe noble,: wel euene In he dronȝ.
þe monekes founde in þis halle: bord & cloþ isprad,
& bred & fisc þer up Inonȝ,: þer nas non þt nas glad.
Hi sete adonn & ete vaste,: vor hem luste wel þerto.
Beddes hi seie, ȝare ymad,: ar hor soper were ido;
After soper to bedde hi wende,: to reste hem as þe wise.
þo hi hadde alle islept Inouȝ,; sone hi gonne arise,
& wende aȝen to hor scip,: as hi hadde er ibe.
& In þe se wel longe hi were: ar hi miȝte eny lond isc.
þo seie hi hi þe oþer side: an ile, vair Inouȝ,:
Grene, & wiþ awel vair lese,: þuderwar hor scep drouȝ.
þo hi come in to þisse vaire londe: & bihulde aboute wide,
þe vairest scip þt miȝte be: hi seie in ech side,
A scep was grettore þen an oxe,: & wittore ne miȝte he.
Gret Joie hi hadde in hor herte,: þis vaire scep to se.
þo com þer go a wel vair man,: & grete hem wiþ vaire chere,
& sede: ȝe beþ her icome,: as ȝe neuer er nere:
þis is icluped þe lond of scep,: vor scep wel vaire her beþ,
Muchele & wite & grete Inouȝ,: as ȝe al day iscþ;
Vairore hi beþ þen ȝoure scep,: & grettore vn iliche,
Vor muri weder her is Inouȝ,: & lese good & riche;
Her nys neuer wynter non,: ne non hei ifounde,
Ac hi eteþ þe erbes also nywe: as hi springeþ of þe gronde;
Me ne gadereþ noþing of hor myle,: þt hi scholde þe worse he;
Vor þis þing, & mony oþer,: þe bet hi mowe iþe.
To astude ȝe scholleþ henne wende,: þorn our lordes grace,
þt is foulen parais,: a wel Joyuol place;
þer ȝe sculle þis ester be,: & witsontid also;
Wendeþ vorþ a godes name!: þt þis viage were ido,
S. brendan & is breþeren: to scipe wende anon,
& rewe uorþ in þe se,: in tempest monyon.
So þt hi seie bi þe one side: an ile, gret Inouȝ.
Hor scip þoru our lordes grace: þuderward euene drouȝ.
b. þo hi come slmest þerto,: up roches it gan ride,
þt it ne miȝte to þe ile come,: ac bileuede hiside.
þis monekes wode up to þis ile,: ac s. brendan noȝt.
þis monekes gonne make hor mete: of þt hi hadde ibroȝt,

V. 134 Ms. þuderwar st. þuderward. scep st. scip. V. 136 Ms. scip st. scep. V. 145 hei fehlt in Harl., Bodl. haþ st. hay?; hei = hay, Heu. V. 147 Harl. u. Bodl. Ne me ne. V. 154 Nach uorþ fehlt wol uaste. V. 157 Harl. u. Bodl. hit cam st. hi come.

124 wel fehlt. 125 þis st. þe. fonde. 126 vppe. 128 Beddes þer were al ȝarc ymaked. 129 After here soper. resten. 130 islepe. 131 aȝen fehlt. 132 & fehlt. eny fehlt. 133 þo hi seȝe as bi þoþer. 134 wiþ a fehlt. þiderward. schip. 135 on þis faire lond. 136 faireste scheep. eche. 137 grettere þan. & fehlt. whittere ne miȝte non heo. 138 hurte: þt hi miȝte þis iseo. 139 þer com go. grette. 140 hider st. her. þer st. as. er fehlt. 141 icliped. 142 Mochele. white. 143 ffairere. þan. grettere vnyliche. 144 murie. is her. & lese suyþe riche. 145 for her nis non ifounde(l). 146 þerbes nue, also fehlt. gunde (st. grounde). 147 Ne me ne. noȝt st. noþing. mulc. 148 meni, so stets. iþeo. 149 stede. schulle hunne. 150 foweles parays. 151 þis wit sonedai. 153 Initiale. 154 rue forþ faste. wiþ st. in. 155 in anoþer side. ylle. 156 þurf godes grace: þiderwardes; euene fehlt. 157 hit cam. vpe þe roche. 158 ne — noȝt. yle. 159 wende vp. yle. 160 makie.

Hi made hem fur, & zode bem fise: in a caudron vaste.
Ar þis vise were isode Inouȝ,: hi were somdel agaste:
Vor, (þo) þis fur was þoruhot,: þe ile quakede anon
& wiþ gret eir hupte al up;: þis monekes dradde ecbon,
& þe wei toward hor schip: ech after oþer nom,
God leuest, bem þoȝte, he was: þt sonest þuder com.
Hi bibulde hou þis ile: in þe se wende vaste,
& as quic þing hupte up & doun,: & þt fur fram bim easte.
He swam more þen to myle,: þe wule þis fur ilaste.
þis monekes seie þt fur longe,: & were sore agaste;
Hi eride zerne on s. brendan: wat þt wounder were.
Beþ stille! quaþ þis holi mon,: uor noȝt ȝe habbeþ fere;
Ȝe weneþ þt it be an ile,: ac ȝe þenebeþ amys:
Hit is a vise of þe grete se,: þe meste þt þer is,
Iastony he is ieluped;: be fondeþ nyȝt & day
To pulte is tail in is mouþ,: & vor grettnesse he ne may.
Vorþ hi rewe in þe se: euene west wel uaste,
þre dawes ar hi seie lond;: hi were somdel agaste.
þo seie hi a wel vair lond,: of floures þieke Inouȝ.
Wel glade hi were, þo hi seie: þt hor seip þuder drouȝ.
In þis vair lond hi wende: lengore þen ic ȝou telle.
So þt hi founde in astude: aswiþe vair welle;
In þe welle stod a tre,: brod & hei Inouȝ;
ffoules, swiþe wite & vaire,: so þick were in ecb bouȝ,
þt vnneþe eny lef: me myȝte þer on ise,
þt it was Joie & blisse Inouȝ,: to loke on þis tre.
S. brendan vor Joie wep,: & sat adoun akne
& bed our lord to seewe bim,: wat sueb eas myȝte be.
þo fley þer up alutel fowel,: & toward him gan te;
As aviþele is wyngen verde,: þo he bigan to fle:
Mergoré enstrement neuer nas,: þen is wyngen were.
He bihuld s. brendan: wiþ wel vaire ebere.
Ic hote þe, quaþ. s. brendan,: ȝif þu art messager,
þt þu segge me wat ȝe beþ,: & wat ȝe doþ ber.

V. 161 Vor fur ist fise wegpunktirt. V. 163 Nacb vor feblt þo im Ms. þoru = þoruout, vgl. V. 473. V. 165 u. 166 fehlen in Harl. u. Bodl. V. 168 steht im Ms. unriebtig hinter 170; die richtige Folge ergibt sieh aus Mss. Harl. u. Bodl. V. 177 west wol st. est. V. 181 Bodl. wonede st. wende. V. 183 Ms. In st. Bi. V. 184 Ms. þick mit Sebleifchen an k.

---

161 hem fehlt. soden hem fiseh. caudroun. 162 Inouȝ fehlt. somdel hi were. 163 ffor þo. þurf hot. yle. 165 u. 166 fehlen. 167 þe yle. V. 168 folgt hinter 167. 168 as a. 169 suam. þan tuei. while, þe fehlt. 170 þe monekes iseȝe þe fur wel longe. 171 ȝurne. þe wonder. 172 þis gode man. ȝe nabbe. 173 yle. amis. 174 of þis. þe gretteste st. meste. 175 Iastoni. ieleped. & st. be. 176 ac for gretnisse. nemai, so ne meist mit dem Verb verbunden. 177 rue. 178 þreo dayes. 179 seȝen. 181 faire. lengere þan ic telle; ȝou feblt. 182 fonde. place st. stude. noble st. vair. 183 Bi st. In. treo. round st. hei. 184 ffoweles white & faire ynouȝ. so þieke fehlt. euerech st. eeb. 185 vneþe, so stets. eni leef. hi miȝte. 186 þer st. þt it. to lokie on suebe o treo. 187 akneo. 188 bad. to feblt. schowi. such a. 189 fleȝ. lute. þo be gan to fleo. 190 wynges furde: þo he to him ward gan teo. 191 Murie Instrument neuere nas: þat his(!). 193 Icb hote seide; þe fehlt. ert. 194 sigge. what ert(!) st. wat ȝe beþ.

Ac þei it þoȝte aȝen kunde,: þis fouwel ansuerede anon:
We were, he seide, somtyme was,: angles in heuene cehon,
(fol. 74) Ac, as sone as we were imad,: our maister was to prout,
Lucefer, from is vaire stude: þt he vel sone out,
& wiþ him also monyon,: euer as hor misdede was;
& we velle also adoun,: ac vor non mysdede it nas,
Vor noþing þt we ensented: to is foule vnriȝte,
Bote soulement vorte scewe: our suete lordes myȝte;
Ne we beþ her In pyne non,: ac In Joie Inou we beþ,
& somdel ney our swete lord,: & is myȝte we seþ;
& bi þe erþe we fleþ aboute,: & bi þo lufte also,
As gode angles, & luþer ek,: riȝt is vorte do:
þe gode, vorte do men good,: þe luþer luþerhede makeþ:
& þe soneday, þt is day of reste,: such fourme we takeþ:
þe fourme of such wito fowelos,: as þu myȝt her ise,
& honoureþ god, þt ous made,: her up þis tre.
Twelf monþe it is ipassed: þt ȝe gonne verst out wende,
& al þis six ȝer ȝe scholle vare,: ar ȝe bringe þis viage to ende,
Vor, wanne ȝe habbeþ ipassed þis seue ȝer,: our lord ȝou wolo sende
An siȝt of þt ȝe habbeþ isoȝt,: ate seue ȝeres ende.
Ech ȝer ȝe scholleþ her wiþ ous: holde ȝoure ester feste,
As ȝe nou doþ, vorte ȝe come: to þe lond of biheste.
Nou was þis an ester day,: þt al þis was ido.
þis fowel nom is leue at hem,: & to is felawes wende also.
þis foweles, þo it tyme was,: bygonne hor eucsong,
Mergore song ne myȝte be,: þei god him sulf were þer among.
þis monekes wende to bedde & slepe,: þo hor soper was ido;
& þo it was tyme of matyns,: hi arise vp þerto.
þis foules songe ek hor matyns: wel riȝt, þo it was tyme,
& of þe sauter sede vers,: & seþþe also prime,
& vndarne seþþe, & mydday,: & afterward seþþe non,
& ech tyde of þe day songe,: as eristenemen scholde don.
þis monekes were in þe londe: eiȝte wuke also,
Vorte al þe foste of ester was,: & of witsonetid, ido.

V. 195 ac fehlt in Harl.; Bodl.: al þey. V. 201 Vor vor fehlt wol ne. V. 206 ek mit Schleifchen an k. V. 208 Vor makeþ ist to wegpunktirt; statt luþerhedo liest Harl. liþere, Bodl. leþer. V. 210 Vor tre fehlt wol brode. V. 211 Ms. ippssed mit wegpunkt. p. V. 218 also wol st. þo (Harl.) oder so (Bodl.).

---

195 Ac fehlt. aȝe eunde. fowel. 196 sum st. som, so meist. 197 ao fehlt. oure. 198 Lucefer for his fairhede. 199 mid. euer fehlt. dede st. misdede. 200 tulle. for no synne. 201 Ac for. assentede. vnriȝt. 202 forto. oure louerdes suete miȝt. 203 Ne we ne. 204 And somdel oure suete louerdes: miȝte we seoþ. 205 fleoþ. aboute fehlt. lifte. 206 liþere. for to. 207 to st. vorte. þe liþer liþere makieþ. 208 þe fehlt rest. formo. makeþ(!) 209 suche. her fehlt 210 & fehlt. on st. up. brode treo. 211 Tuelf monþ hit ipassed nou. verst fehlt. 212 alle. schulle. er ȝe schulle bringe ȝoure wille. 213 iwend soue, þis fehlt. wole ȝou. 214 A. of fehlt. longe isoȝt. anon after þe soue. 215 Eche. schulle. mid. ȝoure fehlt. 217 hit st. þis. 218 þe st. þis. of st. at. þo st. also. 219 þe st. þis. eue st. tyme. 220 Muriere. god silf, him fehlt. þer fehlt. 221 þe st. þis. hor fehlt. 222 vp fehlt. 223 þe foweles sunge. 224 seide þe vers. slto. 225 vnderne. afterwardes; seþþe fehlt. 226 eche. songen of þe dai. 227 lond. wyke. 228 florto. was fehlt. & of witsondai were ido.

þo com ate *trinyte* þis godemon: to hem þar,
þt spac wiþ *hem in* þe lond of scep: & ladde *hem* aboute þar.
He chargede hor scip swiþe wel: wiþ mete & drinke Inou,
& nom is leue wel hendeliche: & aȝenward *him* drou.
þo s. hrendan was *in* þe scip,: & is breþeren al so,
þis fowel, þt spac wiþ *him* er,: wel sone com *him* to.
He sede: ȝe hahheþ her wiþ ous: þis heie *feste* ibe;
Gret *trauail* ȝou is to come,: ar ȝe efsone lond ise;
b. Ȝe scholleþ *after* sene monþes: fynde an vair ile,
þt abbey icluped is,: *henne* it is mony amyle;
Ȝe scholleþ myd holi *men* be: þis myd wynt*er* þere;
Ȝour est*er* ȝe scholleþ holde þer,: as ȝe duden to ȝer*e*:
Vp þe *grete* visches rugge,: as þi*n* monekes were *in* fere,
& onr est*er* wiþ ons, riȝt: as ȝe nou were.
S. hrendan a godes name,: & is hreþeren echon,
In þe se of occean: vorþ hi wende anon.
þe wynd *hem* harled up & donn: In *peril* monyon:
So weri hi were of hore lyue,: þt *hem* ne roȝte wud*er* gon;
þis four monþes hi wende *in* þe se: *in* swiþe *gret turment*,
Hi ne sei noþ*ing* bote þe se & þe *firmament*.
þo seie hi ver *fram hem*: an ile as it were.
Hi *cride* ȝerne on ihū *crist*: þt hi moste ariue þere;
Ȝut, a*fter* þt s. brendan: verst þis (ile) isei,
In þe se he wende fonrti dawes,: ar he miȝte come þer ney;
Hem þoȝte þt hor lif was loþ;: þe monekes were agaste;
Hi *cride* ȝerne on ihū *crist*: & help hede vaste.
A lutel hauene, swiþe streit,: hi *founde* ate laste,
Vnneþe hor scip com þer Inne;: hor ancre þer hi caste.
þis monekes wende þer alond,: wel longe er hem þoȝte.
Hi wende & hihnld aboute, & þonkede god þt *hem* þud*er* hroȝte.
So þt hi seie twei vair*e* wellen:: þe on was swiþe cler,
& þe oþ*er* wori & þicke Inouȝ.: þis monekes eode ner,

V. 229 : ist hinter trinyte zu versetzen, wie das Versmaass verlangt. V. 230 Ms. scip mit überschr. e u. wegpnnkt. i. Statt þsr ist ar zu lesen. V. 236 efsone st. eftsone. 240 Nach ester fehlt gewiss euc, vgl. V. 362, 388; dann wäre: vor þer zu versetzen. V. 242 our = ȝour wie V. 61. 103. V. 247 þis wol zu tilgen. V. 251 ile fehlt im Ms. nach þis. V. 252 he st. hi. V. 253 Vor was fehlt hem. V. 254 Vor help fehlt his. V. 257 Hier liest Harl. richtig hem þoȝte er, u. V. 258 die letzte Hlbz.: wel murie hem þoȝte þer; die Vorsetzung von er in Ms. Ashm. mag der Grund sein für die Umänderung der 2. Hlhz. in V. 258, die jedenfalls eine Hebnng zu viel zählt.

---

229 atte trinite:. þer. 230 scheep. hem fehlt. er st. þar. 231 mid st. wiþ. 232 aȝeward drouȝ; him fehlt. 233 his st. þe. 234 hem st. him; hem to. 236 eftsone. 237 schulle. soue. iseo a wel fair yle. 238 is icliped: þt is hunne. 239 schulleþ heo mid holie men. myde wynter. 240 ȝoure. schulle. dude. 241 Vpe. þer þi. 242 ȝoure. mid ous: riȝt as. 244 grete see. hi fehlt. 245 harlede. peryls. 246 þt hi nuste whoder. 247 þis fehlt. were st. wende. : in þis grete. 248 þt hi neseȝe. see. 249 seȝen. fur fram; hem fehlt. ylle. 250 muste aryue. 251 after þan þt. furst þis yle. 252 hi st. he. dayes. neȝ. 253 þt hem þoȝte here lyf hem. þis st. þe. 254 & his help. 255 lute. fonde atte. 256 þer neȝ: here neȝ (!). ankre. 257 hem þoȝte er. 258 bihulde aboute: wel murie hem þoȝte þer. 259 þt on. 260 þoþer. þe st. þis. ȝeode.

To drynke of þis vaire welle.: s. hrendan it isei:
Wiþþoute leue of oþer men: ne come ȝe noȝt þer ney,
Of olde men, þt her Inne heþ,: vor myd gode wille
Hi wolleþ parti þer of myd ȝou,: & þeruore heþ ȝe stille!
A nair old mon, & swiþe hor,: aȝen hem com gon;
He wilcomede hem vaire Inouȝ,: & s. brendan custe anon;
He nom & ladde him hi þe hond,: al hi a uair wey,
Ahoute in mony amuri stude,: & seþþe in to an abbey.
S. hrendan hihuld ahonte,: & escte wat it were,
& wat manere men were wiþinne,: & ho wonede þere.
Stille was þis olde man: & ne ȝaf him non vnsnere.
þo sei he come auair couent,: & acrois biuore hem bere,
Wiþ taperes in eiþer side;: monekes it were echon,
Reuested in naire copes.: aȝen hem hi come gon,
Wiþ processien vaire Inouȝ.: þe abhod hihynde com,
& vaire custe s. brendan,: & bi (þe) hond him nom
& ladde him, & is monekes,: In to anohle halle,
(fol. 75) & sette hem adoun a rank,: & wesc hor vet alle:
Of þe wori welle he wesc hor vet,: þt hi er iseie.
In to þe freitore he ladde hem seþþe,: & sette hem þer heie,
I medled wiþ is owe couent;: & þo hi were alle isete,
þer com on & seruede hem,: & vette hem alle mete:
A vair wit lof he sette binore two & two,
Wite moren as it were of erbes: he sette hiuore hem also;
Swetere þing ne miȝte be,: hi ne knewe it noȝt on.
Of þe clere welle, þt hi seie,: þis monekes dronke echon.
Beþ nou glade, þe ahhod sede,: & drynkeþ nou Inouȝ
In charite of þnlke welle,: þt ȝe wolden er wiþ wouȝ;
Hit is hetere to drinke in charite,: wen it is ȝou ibroȝt, . . .
Vor hoso douteþ ihū crist,: him ne schal faili noȝt.
ſſonr & twenti freres we heþ here,: & wen we beþ alle isete,
Twelf suche lones ech day me bringeþ ous to mete;
Ate feste of eche holi day,: & wenne it seneday is,

V. 264 ȝe st. ȝet. V. 271 Ms. vnsuere = ansuere. V. 274 Vor copes fehlt wol quer, s. Ms. Laud. V. 276 Vor hond fehlt þe, s. V. 267. V. 283 : fehlt nach sette. Statt hi fore lesen die and. Mss. hi twene, wol richtiger. V. 289 Hier fehlen 4 Verse, s. u. V. 291 alle fehlt in d. and. Mss. V. 292 Nach day fehlt :.

---

261 drinke. wil. seint brende seide þo he hit iseȝ. 262 wiþ oute. ȝe fehlt. 263 þer st. her. 264 wiþ. & fehlt. ȝut st. ȝe. 266 wolcomede. 267 al fehlt. wei. 268 into st. in. o stede; muri fehlt. 269 eschte. 270 maner. þer inne. 271 him vor was. þt st. þis. ansuere. 272 seȝe hi. croice. to fore. 273 in eche side. 274 anon st. gon. 275 processioun fair. ahhot. 276 hi þe. 277 wel fair st. nohle. 278 arenk. wosche. 279 hi wosche. 280 freitour. hi st. he. wel heȝe. 281 Imelled. & fehlt. 282 brouȝte st vette. 283 whit. sette : hi tuene tuo. 284 hifore hem sette; he fehlt. 285 Suettere. 286 wel. seȝe er. þe st. þis. 287 Ahbot seide. 288 water st. welle. wolde. 289 idronke st. to drinke. ibronȝt. Nach 289 hat H. die 4 Verse:

þan ȝe hit þeoflike nome: as ȝe hadde er iþoȝt
þis hred þt we eteþ non: we nuteþ whanne hit is
Ac a strong man hit hringeþ ech dai: to onre celer iwis.
We nuteþ noȝt hote þurf god: whannes hit is ihrouȝt.

290 him ne failleþ. 291 her. alle fehlt. 292 Tuelf. eche dai. 293 & feste & cuerech.

He bringeþ ous foure & twenti loues,: þt ech monek haþ his,
& ech frere of þt he leueþ: wite to is soper.
Vor ȝou it is to day idoubled,: as ȝe seþ nou her,
Vor our couent nys noȝt her,: ac haþ muchedel vn ete;
So þt our lord þoru is grace: ech day send ous mete.
Seþþe s. patrikes day,: & s. ailbi also,
We habbeþ ibe her vour score ȝer,: þt nomon com ous to;
Euereft our lordes grace Iued: ous haþ echon.
þis weder is euer mury her,: sekenesse nys her non;
& wanne we scholleþ do our seruise,: our lord tend our liȝt,
& our taperes ne beþ noþe lasse,: þei hi berne day & nyȝt.
Hi arise up, & to chirche eode,: þo hi hadde alle iȝete.
Twelf oþer monekes ate quer: hi mette toward þe mete.
Hou is þis? quaþ s. brendan,: wi nere noȝt þes wiþ ous?
Leue fader, þe abbod sede,: it mot neode be þus;
þer nelleþ bote vour & twenti monekes: in our freitor be ido,
&, wen ȝe were þer wiþ ous,: þes ne miȝte noȝt also;
þe wile we singeþ euesong,: þes scholleþ sitte & ete,
Hor euesong hi scholleþ seþþe synge: wen hi habbeþ iȝete.
S. brendan bihuld hor vaire weued;: him þoȝte it was al,
Weued, calis, & cruet,: al pur cristal.
Seue taperes in þe quer: þer were, & nammo,
& four & twenti seges also,: to wan hi scholde go,
Vor þer were four & twenti monekes,: þt euerich hadde his;
& þe abbodes sege was: amydde þe quer iwis.
b. S. brendan esete þe abbod þo:: sei me, leue broþer,
Hou holde ȝe so wel silence,: þt non ne spekeþ wiþ oþer?
Our lord it wot, þe abbod sede,: we habbeþ her ibe
Vor score ȝer in suche lyue,: as þu miȝt her ise,
Ac þer nas neuereft among ous alle: ispeke anone wise
Ar þis tyme non oþer word,: bote cur lordes seruyce;
Ne we neuereft nere in feblesse,: ne sik of ous noȝt on.
þo s. brendan hurde þis,: uor Ioie he wep anon.
Leue fader, he sede, uor godes loue,: mote we bileue here?
þu wost wel, quaþ þis oþer,: ȝe ne mowe in none manere;
Ne haþ our lord iscewed wel: al þt þu schalt do,

V. 294 he st. me. V. 297 Vor our fehlt wol al, s. Ms. Laud. V. 301 Die and. Mss. oure louerd þurf his grace; gewiss ist: vor Iued zu versetzen. V. 314 Statt eruet ist wol cruettes zu lesen. V. 322 vor = vour.

---

294 Me st. he. bringþ. four & tuenti. & st. þt. haueþ. 295 þt st. & 296 idubled. 297 oure. for (st. ac) muchedel is vnyete. 298 sendeþ oure. 299 Aluey st. ailbi. 300 necom. 301 louerd þurf his grace: ifed. 302 marie euere ek: & siknisse nis þer. 303 schule. oure. tent oure. 304 oure. 305 to churche wende. yete. 306 freres (st. monekes) of the queor 307 wi fehlt. nere þuse noȝt 308 abbot seide. nede. 309 nulleþ. in oure eelle (st. freitor). 310 hi st. þes. 311 þe while we sitteþ(!). hi wolleþ. 312 wolleþ sigge; seþþe fehlt. whan we. 314 Weueþ & caliȝ & cruti: pur cler crestal. 315 Soue tapres. nomo. 316 sigen ek: to whan. 317 & euerech. 318 abbotes sige. 319 Abbot. þo fehlt. 320 mid st. wiþ. 321 abbot seide. 322 flourscore. her fehlt. 323 & st. ac. eft fehlt. in none. 324 seruise. 325 nere neuereft in feblesce: ne in siknisse noȝt on. 326 ihurde. he wep for ioye. 328 wel sire. 329 Naþ. þe schowed. wel: what; al fehlt.

& come ȝut to irlond aȝen,; & þi twelf hreþeren also,
& fram þe to þe ile (of) ankres: þe þrettehe schal wende,
& þe fourteþe to helle al quic,: & be þer wiþþouten ende?
þo com þer In afury arwe: at an fenestre anon,
As þei he fram henene come.: & þe taperes tende echon,
& aȝenward flei, riȝt as he com,: hi þulke fenestre þere.
þis taperes harnde longe Inouȝ,: & noþe wors nere.
Lord crist, quaþ s. brendan,: ic wondri in my þoȝt,
Hou þis taperes herneþ þus: & ne wonyeþ noȝt.
Nastou noȝt, quaþ (þe) abbod,: in þe olde lawe ifounde
Hou moyses sei a þorn berne: fram þe croppe to þe grondo,
& þe swiþer þt þis þorn hrende,: þe grener þe lenes were?
Ne wenestou noȝt þt our lord be: her as miȝti as þere?
þis monekes were to gadere þus,: vorte mydwyuter was ido;
Hit was after twelfþe day,: ar hi partede atwo.
Anon to s. hillare day: s. brendan vorþ weude,
Wiþ is mouekes, in þe se,: þoru grace þt god hem sende.
Hi rewe up & doun in sorwe Inouȝ,: þe se hem caste heio.
Vorte ver in leynte fram þulke tyme: no lond hi ne seie.
So þt aboute palmesoneday: hi hihulde aboute vaste:
Hem þoȝte hi seie ver fram hem: as acloude ate laste.
þis monekes wondred þer of,: wat þe clonde were.
Beþ stille! quaþ s. hrendan.: er ȝe hahbeþ ihe here.
þis is oure gode procuratur,: þt muche good ous haþ ido
In þe foulen parays,: & in þe lond of schep also.
So þt hor scip ate laste: toward þis ile drouȝ.
A scereþorsday hi come þuder,: wiþ trauail & sorwe Inouȝ.
þis gode procuratur com aȝen hem glad,: & wilcome hem anon,
& custe s. brendanes vet.: & þe mouekes echon,
(fol. 78) & seþþe hem sette to þe soper,: vor þe day it wolde so,
& seþþe he wese hor alre vet,: hor maunde to do;
Hor alre maunde hi huldo þere,: & þere hi gonne bileue
A gode friday allouge day,: vorte an ester eue.
An ester eue hor procuratur: bed hem hor scip take,
& þe holi resurexcion: up þe fisches rug make,
& aftur þe resurexcion: hem het enene te

V. 331 Vor ankres fehlt of im Ms. V. 336 Statt wors ist wol lasse zu lesen, s. V. 304. V. 339 Vor abbod fehlt þe im Ms. V. 341 & fehlt in den aud. Mss. 348 fram þulke tyme ist in d. and. Mss. vorangestellt. V. 352 here st. þere. V. 353 Statt þis ist wol þer zu lesen. V. 357 gode ist zu tilgen. wilcome st. wilcomede.

330 Irlande aȝe. 331 & þe þretteoþ fram þe: to þe ylle of ankres. 332 fourteoþe. 333 þo þer com in. arewe. a st. an. 334 þei fehlt. tapres. 335 & fehlt. Aȝe ward as he com: at afenestre þere; flei riȝt fehlt. 336 tapres brende. ac hi no þe lasse nere. 337 on mi. 338 wanyeþ. 339 þis abbot. 340 iseȝ. fram toppe. 341 & fehlt. suyþere. grennere. 342 wenstou. noȝt fehlt. beo her: as miȝti as he was þere. 343 Mide w. 344 departede atuo. 345 Initiale. hillaries. 346 In þe see wiþ his monekes: þur þe grace. 347 hi fehlt. vrne st. rewe. 348 fram þulke tyme fur in leynte. 349 palmsonede. 350 hi þoȝte þt. fur. atte. 351 wondrede moche (st. þer of): whar þis. 352 er þis. þere st. here. 353 þer st. þis. haueþ. 354 fowelen. 355 þe schip. yle. 356 scher þursdai. þider hi come. trausyl. 357 gode fehlt. wolcome. 359 & sitte hem siþþe atte. 360 he fehlt. wosch. mande. 361 Al here. þer. þer. 362 aldai, longe fehlt. forto. an fehlt. 363 bad. 364 resureccioun. V. 365 he het hem euene teo.

To þe foulen *par*ays,: as hi hadde er ihe.
þis holi men hem wende uorþ,: & our lordes (grace) nome:
So þt to þe grete fische: þulke day hi come,
As aloud þt houede. hor caudron hi founde ek þere,
As hi bileuede it vp is rugge In þe oþer ȝere.
Louerd crist, þt such ahest: houy scholde so stille,
& soffri men þer up gon & do al hor wille!
þis mouekes up þis fisches rugge: hileuede al longe nyȝt,
& songe matyns & euesoug,: & seþþe, þo it was liȝt,
Anoward is ruggo songe: masse echon;
& euer was þis muchel best: so stille so euy ston.
As þis resurexcion wiþ gret honur was ido,
& þis monekes hadde isonge: hor masseu also,
Aboute vndarne of þe day: to hor schip þeu wei hi nome,
& to þe foulen parays: þulke day hi come.
Anou so þe foules iseie hem come,: hi gonne to synge echone
Aȝen hem wiþ gret melodie,: as it were vor þe uone.
& þulke þt spac wiþ hem er: aȝen hem sone drouȝ,
þe soun of is wyngen Muri was;: he welcomede hem vaire Inouȝ.
Ȝe auȝte, he sede, our lord crist: honouri myd þe beste:
He purueieþ ȝou vour studes,: to habbe Inne ȝoure reste:
Wiþ ȝoure gode procuratur,: ȝoure maunde to do,
& seþþe þe resurexcion: up þe fisches rugge also,
& wiþ ous her þis eiȝte woukes: uorte after witesonedȝy,
& to mydwynter vorte candelmasse: In þe ile of þe abbay;
& in þis grete se of occiau: in gret peril ȝe scholle wende,
In trauail, al þe oþer tyme,: vorte þe seue ȝeres ende,
& seþþe þt lond of biheste: god wole þt ȝe se
& þer Inne in Joie Inouȝ: vourti dawes be;
& to þe contrei þt ȝe beþ of: seþþe ȝe scholleþ wende,
Al eseliche wiþ (oute) anuy,: & þer ȝour lif ende.
þis holi men bileuede þer: vorte þe trinyte.
Hor procuratur com þo to hem,: þt was euer in pleynte.
b. He hroȝte hem mete & drynke Inouȝ,: as he hadde er ido,
& chargede hor scip þer wiþ,: & let hem wende so.

V. 367 Nach lordes fehlt grace im Ms. V. 369 In der ersten Hlbz fehlt eine Hebung; es ist wol zu lesen: as a lond it were it houede; Laud: þat houede ase it were a loud. Im Ms. ist hinter houede þulke day weg-punktirt. ek fehlt in d. sud. Mss. V. 375 Vor masse fehlt: und hor; masse st. masseu. 381 Harl. ymone st. echone. V. 386 Vor vour fehlt þis. V. 390 Die and. Mss. fram st. to. þe vor ahhay zu tilgen, s. V. 238. V. 396 Im Ms. fehlt oute nach wiþ.

366 þer st. as. 367 hem fehlt. & godes grace. 368 fisch: wel sone siþþe. 369 fonde. ek fehlt. 370 leuede. it fehlt. vp on his rug. þt st. þe 371 such a best: scholde heo. 372 suffri. vppe go 373 þe st. þis. vpe þe. rug. alle. 375 Anoueward þe fisches rug: hi songen here massen echon. 376 mochele. so vor stille fehlt. 377 resurexioun. 379 vnderne. here wei to schipe. 381 hi (st. þe foules) seȝe þe mouekes come. ymoue st. echone. 382 for þan one. 383 sone toward hem. 384 þe soun of him murie. wol-comede. 385 onury wiþ. 386 purueide. þis four stedes. hahben in. 388 ȝoure st. þe. vpe rug. 389 wyke: forto witsonedai; after fehlt. 390 & fram Midewynter to. þille of ahhai. 391 þe st. þis. wiþ st. in. trausyl st. peril. schulle. 392 & in pyue al þoþer. þe fehlt vor soue. 393 & þe lond seþþe fehlt. 394 dayes. 395 contrai. schulle. 396 wiþ oute. ȝoure lyf. 398 þo fehlt. : þer hi were er in gret pleute.

þis holi men hem wende vorþ,: as god hem wolde sende;
Vor godes grace was wiþ hem,: þe bet hi myȝte wende.
As hi wende vp an tyme: In gret tempest Inouȝ,
A gret fisch hi scie & grisliche,: þt after hor scip drouȝ.
Brenninde fom out at is mouþ: & at is nese he caste;
þt water was herre þen hor schip: biuore hem at eche blaste;
He wolched after as an hous,: & pursiwede hem vaste;
Wiþ is breste so uaste he scef:: þe monekes were agaste,
& cride ȝerne on s. brendan,: & on ihū crist also.
After þe schip so uaste he scef,: þt he com almest þerto.
As he hem hadde almest of take: & hi ne tolde noȝt of hor lyue,
Anoþer fisc out of þe west: þer com swymme wel blyue,
& encontred þis luþer fisc,: & smot to him vaste,
& uorclef is foule bouk: in þre parties ate laste,
& þen wei as he com er: wel euene aȝen he drou.
þis monekes þonkede ihū crist.: & were Joyuol Inouȝ.
So longe wende þis holi men: in þe se aboute so,
þt hi were of hongred sore;: hor mete was al ido.
þo com þer fle alutel fowel: & broȝte agret bouȝ,
Vol of grapes swiþe rede,: & wel euene to hem drouȝ.
þis grapes he tok s. brendan;: þis gode mon somdel louȝ.
þer by hi lyuede fourtene nyȝt,: & hadde alle mete Inouȝ.
þo þis grapes were ido,: hi were of hongred sore:
By þe one syde hi seye an yle,: & mete þer Inne more:
þe ile was uol of vaire tren,: & so þicke euerich bouȝ
Of suche grapes as hi hadde er,: þt to gronde it drouȝ.
S. brendan wende upon þis yle,: & of þe grapes nom uaste
& bar in to þe schip, to libbe by,: þt fourti dawes ilaste.
Sone þer after þer com a grip fle: vaste in þe se,
& asailed hem uaste & hor scip,: & fondede hem to sle.
þis monekes cride deluolliche,: & ne tolde noȝt of hor lyue.
þo sei hi come þe lutel foul: toward hem wel blyue,
þt in foulen parays: so ofte hem hadde irad.
þo s. brendan sei him comc,: he was somdel glad.
þis lutel fowel smot to þis grip,: & nom is dunt wel heie,
þe verste dunt, þt he him ȝaf,: he smot out eiþer eie:
þis luþer best sone he slouȝ,: þt he vel dun in þe se.

V. 402 Ms. hi myȝte hi miȝte, doppelt. V. 405 Ms. Brennnde. V. 406 u. 407 sind umgestellt, s. Ms. Laud. V. 423 Vor ido fehlt wol alle. V. 427 Statt upon þis yle lesen die and. Mss. vp of þis schip. V. 428 Vor ilaste haben die and. Mss. hi oder it. V. 429 Harl.: vor fleo. V. 434 Die and. Mss. nas noȝt a lute st. was somdel.

---

401 Initiale. 403 vp on s. 404 grislich. 405 Berninge fom: out of his mouþ he caste. 407 fehlt. 406 þe st. þt. heȝere þan. 408 browen st. breste. wel faste. þis st. þe. 409 on ihū crist: & in seint brendan also. 410 þt almest he com. 412 suymminge blyue. 413 encountrede. liþere. 414 book. atte. 415 þane. cam. aȝe. 417 hi wende. 418 afingred sore: for herc 419 þer com fleo. lute. brouȝte. 420 wel fehlt. 421 sumdel. 422 fourte. 423 alle ido. afingred. 424 Bi þt o side. 425 yle. ful st. þicke. 426 as he seȝ er. þe ground. 427 vp of þis schip: of þis grapes hc. 428 bar hem to his. to libbe by fehlt. dayes hi laste. 429 þer fehlt v. cam. gryp: fleo. 430 assaillede. 431 dulfulliche. 432 þo com þer fleo a. 433 in þe fowelen. 434 iseȝ. he nas noȝt alute glad. 435 grymp: & sette his. 436 aiþer. 437 liþere. so he sloȝ. ful in to, dun fehlt.

þing, þt god wole habbe iwust,: ne schal noþing asle.
þis holi men wende in þe se: aboute her & þere,
& in on of þe four studes: þe vour festes euer hi were.
(fol. 77) A tyme. a seyn Petres day,: gret feste myd hor tonge
In þe se hi made of s petur,: & hor seruyce songe.
Hi come in astude in þe se,: so cler þe se hi founde,
þt hi sci in ech half: clerliche to þe gronde;
Hem þoȝte þe grond iheled was: wiþ fisc al at an hepe,
þt hi ne seie non oþer grond,: bote as hi were aslepe.
þis monekes bede s. hrendan: þt he softe speke,
þt he ne aweite noȝt þt fisc,: leste hi hor scip to breke.
Wat is ȝou? quaþ s. brendan,: war of heþ ȝe adrad?
Vp þe maistres rugge of alle fisches: ȝe habbeþ Imad ȝou glad,
& anoueward is rug fur Imad,; & doþ fram ȝere to ȝere!
þis holi mon þe loddore song,: uor þe none as it were.
þe fisches sturt up uor hor song,: as bi awoke of slepe,
& come al aboute þe scbip: al at one bepe,
So þicke hi flote bi ech half,: þt non oþer water me ne sei,
& hi sette þis scip al aboute,: ac hi ne come noȝt þer ney.
So þicke hi were aboute þis schip,: & siwede it euer so,
þe wule þe boli mon is masse song,: uorte it was al ido.
& þo þe masse was al ido,: ech wende in is ende.
Muche wonder me may isc,: boso wole aboute wende.
þt wynd was strong & stif Inouȝ,: & drof þt schip wel uaste.
As ver as hi wende seuenyȝt,: þe clere se ilaste,
þt hi seie in þe se ss clerliche: as bi scholde a londe.
Gret wonder badde þis gode men: & þonkede godes sonde.
þo com asouþerne wynd,: þt norþward hem drof uaste,
Riȝt euene norþ, hi nuste wuder,: þt eiȝte dawes ilaste.
þo seie hi, ver in þe norþ,: a lond, derk Inouȝ,
Smokie, as it smythes were.: þuderward hor scip drouȝ.
þo hurde hi of bulies: gret blowynge þere,
& gret betynge, & noyse Inouȝ,: as it þonder were.
þo was s. brendan sore agast,: he blessede bim snon (faste).
þo com þer out aluþer wiȝt: wel grisliche ate laste,
þoru suart, & brennyng al.: up hem his eien he caste.

V. 440 euere wol zu tilgen, oder statt þe vour festes ist in reste zu lesen. V. 443 in þe se st. of þe se. V. 466 norþ st.uorþ? auch Ms. Cotton hat forþ. V. 471 Statt, oder nach, anon ist faste zu lesen. Nach V. 473 fehlt ein Vers, s. u. 473 þoru, auch Harl., = þoru out.

438 iwist: ne mai. sle st. asle. 440 Ac st. &. stedes: in reste euere. 441 Initiale O. wiþ st. mid. tunge. 442 peter. sunge. 443 o stede of þe see: þe see so cler. 444 seȝe on hi eche. 445 grounde. wiþ fisches at one; al fehlt. 446 grounde. hi leye. 447 hete st. hede. 448 weiȝte. þe fisches. to fehlt. 449 beo ȝe ofdrad. 450 vpe. rug. ymaked. 451 anoward. 452 makede loudere song: as hit for þan one were. 453 þe fisch sturte vp wiþ. 454 flote st. come. as hit were at one hepe. 455 flote aboute hi ecbe. 456 noȝt fehlt. 457 þe st. þis. suede. 458 þis holi man. forte he badde ido. 459 al fehlt. 460 Mocbe. he st. me. 461 þe wynd. þe schip. wel fehlt. 462 fur. soueniȝt. 463 Soþt. 464 þe gode. 465 þe com þer. þt drof hem forþward faste. 466 noȝþ st. norþ(l). whoder. hit laste. 467 durk. 468 as þer schipes were (!). 469 hurden. 470 beting. as þer þundre. 471 So þt brendan agaste sore: & him blescede faste. 472 þer eam out a grislich. wel liþer. 473 herning. his eȝen vpe hem. Nach 473 folgt der Vers: & turnde him in anon: þis monekes were agaste.

þis luþer þing made acri,: þt me miȝte ihure wide:
þo come þer suche screwen mo: wel þicke bi eche side,
Wiþ to(u)gen & wiþ homeres,: brenynde monyon.
To þe bremme hi ourne of þe se,: toward þe schipe, anon.
þo hi ne miȝte come no ner,: hi gonne ȝolle uaste,
& bor oweles, al brennynde,: after þis men hi caste,
þt me ne miȝte noþing bote fur: ise noþer ihure.
þe se, as it uel adoun,: þoȝte ek afure.
b. Euerich caste upon oþer: þis oweles al an hei,
& aboute þe scip ek in þe se,: ac þer ne com non ney.
Ate laste hi turnde hem aȝen,: þo hi ne spedde noȝt þere;
& al þt lond þoȝte of hem ek: as it afure were.
& al þe se þer aboute: barnde & smokede uaste;
Strong was þe stench & þe smoke,: & wel longe ilaste.
þo þe monekes were so ver.: þt hi ne miȝte ise nammore,
Hor ȝellyng ȝut hi hurde,: þe screwen wope so sore.
Hou þynch ȝou, quaþ s. brendan,: was þis a muri pas?
We ne wilneþ come þer nammore,: uor an ende of helle it was,
& þe deuelen hopede wel of ous: habbe iheued a good cas,
Ac, ihered be ihū crist!: hi caste ambes as.
þe souþerne wynd laste ȝut,: & drof hem euer vorþ:
So þt hi seie an hei hul: ver in þt norþ,
Cloudi & brennynge smoke,: Muche wo was þere;
þe lye of þe fur stop up an hei,: as it awal were.
ȝif þer was muche wo in þen oþer,: þer was wel more.
On of is monekes bigon þo: to wepe & ȝelle sore,
Vor is tyme was þo icome,: þt he ne miȝte no leng abide.
He hupte him out amydde þe se: out of þe schip biside,
& orn him uaste upon þis water: toward þis fure,
& cride & ȝal deluolliche,: þt deol it was to hure.
Alas, he sede, my wreche lif,: uor nou ic seo myn ende;
Wiþ ȝou ichabbe in Joie ibe,: & Ine may no leng wiþ ȝou wende.
Acorsed be hco þt me bar,: & þe tyme þt ic was ibore,
& þe fader þt me byȝat,: uor nou icham uorlore!
Aȝen him þe deuel com anon,: & nome þen wreche vaste,
& defoulede him stronge Inouȝ,: & amydde þe fur him caste.

V. 476 Ms. togen st. tongen. V. 478 Vor ȝolle fehlt wol to. V. 482 Anders Ms. Laud. s. u. V. 495 þt wol st. þe. V. 496 Die and. Mss. gret stench st. muche wo. V. 497 stop st. stod? V. 501 Das erste out wol zu tilgen. V. 502 Vor fure fehlt vielleicht ilke oder grisliche. V. 505 no leng fehlt in d. and. Mss. V. 508 Statt deuel com ist deuelen come zu lesen. V. 510 him wol zu

---

476 tangen. hameres. berninge. 477 brym. vrne. after þe schip echon. 478 þer neȝ st. no ner. to crie st ȝolle 479 brenninge: after þe monekes. hi fehlt. 480 ne st. noþer. 481 as he ful. al afure. 482 Ech. his st. þis. 483 ek fehlt. ac neuere ne cam. 485 of fehlt. afur as þeȝ hit. 486 smokede & brende. 487 þt stench: & þt longe ilaste (!). 488 nomore. 489 ȝullinge. wepe. so fehlt. 490 þinȝþ. murie. 491 wilnyeþ. her st. þer. uor fehlt. 492 ihad. 493 an ambesas. 494 ilaste. 495 an hulle wel heȝ. þe st þt. 496 berninge. gret stench st. muche wo. 497 lie. stod; up fehlt. was (st. wal). 498 moche smoke in þan oþer: ȝut was þer. 499 ȝulle. 501 hipte. out vor amidde fehlt. 502 to þis grisliche fure. 503 so dulfulliche. ruþe st. deol. 504 Allas. mi wrecche iseo. 505 Mid. ic habbe. & ynemai mid; no leng fehlt. 506 Acursed. ich. 507 ic am nou. 508 þe deuelen come. þane wrecche. 510 þo he fonde. seide: þo; him vor s. fehlt. 511 faillede. to st. vorto.

þo vond he þt s. brendan: him sede, þo he out wende,
Him failede grace, hou so it was,: is lif vorto amende.
So stronge barnde þis montayne,: þt hi noþing ne seie,
þe ȝut hi were ver þer fram,: hote fur & lie.
þo turnde þe wynd in to þe norþ,: & son(þ)ward hem drof vaste;
In þnlke side strong Inouȝ: seuenyȝt þe wynd ilaste.
So longe hi wende euene souþ,: þt hi seie aten ende
An harde roche in þe se,: & þe se þer oner wende:
þer oner þe se caste ilome,: & ofte he was al bar.
þo hi come þis roche ney,: of oþer hi were iwar:
Anoneward þe roche hi seie sitte,: wen þe se wiþ drouȝ,
A wrechedde gost, naked & bar,: in meseise Inouȝ:
Aboue him was acloþ iteid: myd twei tongen vaste,
(fol. 78) þe neþer ende tilde to is chynne;: ouer al þe wyud it caste,
þt, (wan þt) water him wiþ dronȝ.: þt cloþ, þt heng so heie,
Bet, as þe wynd it blen, þen wreche amydde þe eie.
þe wawes bete ek of þe se: bi uore & bihynde;
Wrecchedore gost þen he was: ne dorte nomon fynde.
S. hrendan him bad agodes name: to telle him wat he were,
& wat he hadde god mysdo,: & wat he dude þere.
Icham, he sede, adeluol gost,: þe wrecche Iudas,
þt uor panewes our lord solde: & anerþe myd him was.
þis nys noȝt my riȝte stude,: ac our lord doþ me grace
To habbe her my parays,: as ȝe seþ, in þisse place,
Vor no godnesse þt ichabhe ido,: bote our lordes milce & ore,
Vor Ine myȝte habbe so muche pyne: þt Inabbe of serued more;
Vor In þe brennynge hul,: þt ech of ȝou isay,
My riȝte is to be & brenne: þerInne nyȝt & day;
þer ic was þis oþer day,: þo ȝoure hroþer þuder com
& was in to pyne ilad: & wel sone hadde is dom;
þer uore helle was glad Inouȝ,: þt he made þe grete lie,
Vor Joie þt he was icome,: þt ȝe so ver iseie:
So he deþ wen eny soule: verst is þuder icome;
þoru our lordes heie milse: icham anon þenne Inome,
Vor icham her eche soneday,: & fram þe saterdayes eue,
Vorte it be þen soneday ene,: her ic schal bileue,
& at mydwynter ek,: vorte twelfþe day he ido,
& fram higynnynge ek of ester: vorte witesoneday also,

---

tilgen u. : nach sede zu versetzen. V. 514 Ms. souward. V. 524 Nach þt fehlt wan þt; Ms. Cotton.: þt whanne þe. V. 526 Vor bete fehlt him. 529 Die letzte Hlbz. lautet in d. and. Mss. & whi he sete þere 537 Statt þer Inne ist wol mit Harl. hoþe zu lesen. V. 543 anon st. nou verschrieben. V. 546 u. 548 ek mit Schleifchen an k.

---

512 brende. þe st. þis. noþing hi. 514 sonþward. 515 souenyȝt. 516 attan ende. 517 A hard roch. 518 al fehlt. 519 þe st. þis. 520 Anoward þe se. 521 A wrecche gost sitte naked: har & meseise ynouȝ. 523 nyþer. him st. it. 524 þt þe water wiþdrouȝ (!). þe cloþ. so fehlt. 525 Beot. it fehlt. þe st. þen. þan eȝe. 526 beote him; ek fehlt. & eke bi hynde. 527 wrecchedere. þan. mai st. dorte. 528 bad him. to vor telle fehlt. 529 & whi he sete þere. 530 dulful. þe fehlt. 531 pans. 532 Nis þis. me doþ. 533 þis st. þisse. 534 godnisse. ich habhe. bote of. 535 y ne. þt y nere worþe more. 537 Mi riȝt. boþe st. þer Inne. 539 wel fehlt. 540 was þo. þe grettere lye. 541 þo vor he st. þt. isye. 542 doþ. 543 suete (st. heie) milce: ic am nou þanne. 544 ic am. ech. 545 þane st. þen. 546 midewynter. 547 byginning. whitsoneday.

& our ledi festen ek,: vor vol of milce heo is;
& al þe oþer tyme of þe ȝere: in helle icham iwis,
Wiþ pilates & herodes,: anne & cayphas;
Bote ic may corsi þe tyme: þt ic euer ibore was;
Ac ic hidde ȝon vor þe loue of god,: þt ȝe fondi in alle wise,
þt ic bileue her al nyȝt: vorte þe sonne arise,
þt ȝe wite me fram þe denelen,: þt comeþ sone after me.
S. brendan sede: þoru godes grace: we scholleþ wite þe;
Tel me nou wat is þt cloþ,: þt so heie hongeþ þar.
þo ic was anerþe, quaþ Iudas,: & our lordes panes har,
þis cloþ ic ȝaf an mesel,: uor my nowe it nas noȝt,
Ac it was myd our lordes panewes,: & myd our breþeren, iboȝt;
Ac vor ic it ȝaf vor godes loue,: nou it is me byuore,
Vor me ne schal noþing do uor him,: þt schal be uor lore;
& uor it was of oþer monnes,; as myn Inwit vnderstod,
It doþ me, þei it honge here,: more harm þen good,
b. Vor it bat In Myn eien sore,: & doþ me harm Inouȝ.
Her me may ise, wuch it is,: to ȝeue of oþer mannes wiþ wouȝ,
As wolleþ mony riche men: myd vnriȝt al day take
Of poure men, her & þer,: & almesse suþþe make;
þt hi doþ nor gydes loue,: ne schal noȝt be vorȝete,
Ac to pyne it schal hem turne,: as hi scholleþ þanne iwite.
þe tongen al so, quaþ Iudas,: þt ȝe seþ hongo an hei,
Prestes is ic ȝaf anerþe,: þer uore hi heþ me ney,
Vor clanliche me schal al þing fynde,: þt me deþ uor is loue;
þe ston vp wam ic sitte,: þt makeþ me sitte aboue,
In awei ic fond him ligge,: þer no ned nas to ston,
Ic caste him in a deop dich,: (þt me) þer myȝte ouer gon;
Vewe gode dede ichabbe ido: of wam ic mowe telle,
Ac non so lute, þt I ne fynde: her oþer In helle.
þo it was eue þen soneday,: þe deuelen come blaste,
Vorte lede to helle þis soli gost,: hi cride & ȝolle vaste.
Wend henne, hi sede, þu godes mon!: þu nast noȝt her to donc;
Let ous habbe our felawe: & to helle him lede sone!
Vor we ne dorre noȝt oure maister ise,: vorte we him habbe ibroȝt;
Wend fram him, vor hit is tyme.: & ne let þu ous noȝt!
I ne lette ȝou noȝt, quaþ s. hrendan,: ne newite ȝou noȝt her,

---

V. 548 Nach & fehlt at. V. 554 Im Anfang fehlt &. V. 571 is = as, vertritt des pron. pers. der 3. pers. V. 575 Vor þer fehlt þat me.

---

548 & at oure lefdi feste ek. 549 In st. &. ȝer. ic am. 550 pilatus; & fehlt. Anne & kayfas. 551 cursi. ich. euer fehlt. 552 & st. ac. fonde. wyse. 553 ich. 554 & þat ȝe. 555 we schulle schulde þe. 556 nou fehlt. þe cloþ. þere. 557 pans ber. 558 a st. an.: & for myne nas hit noȝt. 559 pans. oure breþerne. 561 for him do. 562 of fehlt. 563 Hit me doþ. hongi her. þan. 564 bet. 565 which. ȝyue oþer manes; of fehlt. 566 woleþ. 567 pore. þar st. þer. almisse. 568 hem noȝt. forȝute. 569 mowe st. scholleþ. wite. 570 hongen. 571 Preostes ic; is fehlt. þerforc here hi beoþ (l). 572 clenliche. eche st. al. doþ. 573 vpe whan. 574 ic him fond. neod. 575 Ich. a dupe. þt me miȝte þer ouer gon. 576 ic habbe ido: þt ich mowe of telle. 577 yne st. i ne. 578 þane st. þen. 579 To st. vorte. þis wrecche gost. ȝulle. 580 hunne. 581 oure. & lede to helle sone. 582 w ne þore. noȝt fehlt. er st. vorte. 583 lette; þu fehlt. 584 ne vor lette fehlt. witie. noȝt fehlt.

Ac doþ our lord Ihū *crist*,: þ^t is of more power.
Hou darstou, þe deuelen sede,: byuore him *nempne* is name?
Ne bi*traide* he him & solde ek: to deþe wiþ gret schame?
S. hrendan sede: *in* is name: ic hote ȝou, as ic may,
þ^t ȝe touche him noȝt to nyȝt,: ar to morwe day.
Grisliche þe deuelen ȝolle þo,: & aȝenward gonne fle.
Iudas þonkede pytosliche,: þ^t deol it was to se.
A morwe, so sone so it was day,: þe deuelen come blaste,
Grisliche hi cride & ȝolle,: & chidde also uaste.
A wei, hi sede, þ^u godes mon!: acorsed he þe stounde
þ^t þ^u come ower her ahoute,: & þ^t we her þe ifounde!
Our maister ous haþ itormented: grisliche al longe nyȝt,
& strong Inouȝ, vor we ne hroȝte wiþ ous þis lnþer wiȝt;
Ac we wolleþ ous wel awreke,: up him sulue it schal go,
Vor we scholle þis six dawes: þeruore donbli is wo.
þis wrecbede gost quakede þo,: þ^t reuþe it is to telle.
þis deuelen nome him *grim*liche,: & here him to helle.
Ac s. brendan bem vorbed,: *in* our lordes name,
þ^t he nadde uor þulke nyȝt: neuer þe more scbame.
(fol. 79) S. brendan & is monekes: In þe se vorþ wende
Ȝut þre dawes, euene souþ,: as our lord hem sende.
þe verþe day hi seie an yle: al bi souþe an hei.
S. brendan siȝte sore,: þo he þis yle isei.
Poul, be sede, þe heremyte,: is *in* þe yle, þ^t ic ise,
þer he haþ wiþoute mete: fourti ȝer ibe.
þo hi come to þisse yle,: In hi wende ecbon.
þis hermyte, þ^t was so old,: aȝen hem com anon;
His ber to his fet tilde,: of herd & of beued,
& helede al abonte is bodi,: þer nas har noȝt hileued,
Non oþer cloþes nadde he on;: is lymes were al bore.
S. brendan him hi bnld,: & bigan to sike sore.
Alas, be sede, ichabbe so ȝare: *in* stnde of monek ibe,
& nou In lyue of angel: an mon ic ise.
Be stille! quaþ þis hermite,: god deþ wel bet bi þe,
Vor he scewe þe more þen eny oþer: of is priuete;
Vor amouck lyueþ bi þe suench: of is owe bonde,
& þoru our lordes *grace*: þ^u lyuest, & þoru is sonde.
& In þe ahhei of s. patric: monek ic was iwis,

V. 589 Vor touche fehlt wol ne. V. 595 Die and. Mss.: her owhar, u. we þe her. V. 597 strong st. stronge. V. 597 fehlt: nach broȝte. V. 619 scewe st. sceweþ. V. 621 In Bodl. steht: nach lyuest; ist es hinter þ^u zu versetzen? V. 622 & wol zu tilgen.

---

585 þ^t st. ac. poer. 586 þerstou. quaþ þis d. nemne. 587 hitrayde. grete. 589 þ^t ȝe ne tnouche. er to morwe þ^t hit heo day. 590 ȝulle. þo fehlt. ward fehlt. 591 pitouslicbe. 592 gonne blaste. 593 & ȝulle also. 595 her o whar. þere here (st. þc here). founde. 596 Oure. iturmented: so grisliche allonge. 597 stronge. hrouȝte. mid. liþere. 598 vpe bim silue. 599 schulle. dayes. dnbli. 600 wrecche. hit was. 601 þe st. þis. him neme wel grisliche. him fehlt into. 605 Riȝt þreo dayes. 606 þe furde dai. 608 ermite. ich. 609 þis fonrti. 610 þis st. þisse. yn. 611 þe ermite. com gon. 612 herde. 613 nas þer no bar on him bileued. 614 None. 615 gan st. higan. 616 Allas. ic haue. 617 in lyf of an. a man. 618 doþ. wel fehlt. 619 schoweþ. þan. priueite. 620 o st. a. swynk. 622 & fehlt. Of st. in. patrik. ich.

& of is chirchei a wardeyn,: þer is purgatorie is.
A day þer com amon to me;: ic ecste wat he were;
Icham, he sede, þin ahbod,: of me naue þu fere!
Non oþer þen s. Patric: myn abbod is, ic sede.
No ic it am, qnaþ þis oþer,: þe ne dar of me noȝt drede;
To morwe aris sone daies,: to þe se þu most wende:
A schip þu schalt fynde ȝare,: as our lord þe wole sende;
Do þe uorþ in þulke schipe: In þe se wel wide,
& it wole lede þe in þe stude; þer þu schalt ahide.
Sone amorwe ic aros,: to don is holi bone;
Vorþ ic wende to þe se,: þe schip ic fond wel sone.
Mid me ic let þt schip iworþe,: wel euene uorþ it wende;
þen seueþe day to þis ile: our swete lord me sende.
Anon so ic was ont of þe schip,: þen wei aȝen it nom,
As euene as it miȝte drawe,: riȝt as it huder com.
Elynge ic eode her al one,; & confort nadde non.
So þt vp is hinder vct: an hotur þer com gon,
Myd is vorþer vct he broȝte: an furire & an ston,
Vorte smyte me fur þer of,: & of fisc good won.
þis hotur wende anon awei.: ic made me fur wel naste,
& seþ me fisch a godes name,: þt þre dawes ilaste.
h. So þt euer þe þridde day: þis hotur to me drouȝ,
& hroȝte me mete, þt ichahbe: þre dawes on Inouȝ.
Water of þis harde ston: þoru our lordes sonde
þer sprong eche soneday,: to drynke & wesche myn honde.
þo ichadde þritti ȝer: in þis lyue ihe,
þis welle him gan verst to scewe,: as þu miȝt her ise;
Bi þis welle ichahhe ilyned: fourti ȝer non & on,
& fifti ȝer ic was old,: þo ic gan huder gon;
So þt of an hondred ȝer: & twenti þerto
Bi þis tyme icham old,: our lordes wille to do,
& my deþ ic ahide her,: wen god hyme(l) me wole sende,
Wen god wole þt ic to him come: & of þis world wende.
& nym wiþ þe of þis watur,: þt þu hast neode to,

V. 623 Ms. chirchei; merkwürdig ist dass auch in Harl. churchai, in Cotton cerchei steht; es ist doch wol verschrieben st. chirche. V. 634 Ms. uorþ st. uorþ; vgl. 466. V. 639 Ms. hotur mit unorgan. h. V. 641 þer of st. þer wiþ. 642 Die and. Mss. aȝen st. anon. V. 645 Die and. Mss. ichadde st. ichahhe. V. 647 Nach sprong fehlt out. V. 650 u. 651 im Ms. umgestellt. In V. 653 steckt wol ein Fehler; ist zu lesen: our lord is wille do? Harl. iredi st. old. V. 654 Ms. hyme st. hine oder him; Harl. hyne, Bodl. a. Laud it; aber Ms. Cotton.: henne.

---

623 churchai. þer as p. 624 eschte. 625 þu no fere. 626 Non oþer man an. myn fehlt. ahhot nis. 627 neþerstou noþing drede. 628 arys sone ays. 630 schip. 631 þe lede in to. 633 a schip. wel fehlt. 634 þe schip. 35 þane souеþe dai in to. yle. swete fehlt. 636 So sone st. anon so. aȝe ane wey. 637 þider st. huder. 638 Eling. ȝeode. & fehlt. nadde ic. 39 vpc. hynder. an oter. 640 forþere. afur ire. a st. an. 641 fforto. me ehlt, þer wiþ. 642 oter. aȝe anon. 643 seoþ. þreo dayes. 645 ich hadde. a fehlt. 647 sprong out ech. & to wasche. 648 þo ic hadde her in þisse me: þretti ȝer ibco. 649 þt st. as. 651 vyfti. 650 u. 651 umgestellt. 50 wille. ic haue. four & tuenti ȝer non non. 653 iredi st. old. 54 god fehlt. hyne wole me. 655 ich come to him: & out of þis wordle. 56 water: what þn. þer to st. to.

& wend uorþ uaste in þe se,: uor þi wei nys noȝt ido,
Vor þu schalt ȝut in þe se: fourti dawes fare,
& þanne þu schalt þin estur holde,: as þu hast ido ȝare,
& þenne þu schalt wende uorþ: to þe lond of biheste,
& þer þu schalt fourti dawes: bi leue ate meste,
& to þin owe lond aȝen: þu schalt wende so.
þis godemen wiþ deol Inouȝ: partede þus atwo.
þis holi men hem wende uorþ: in þe se wel uaste
ffourti dawes, euene souþ,: þe wule leynte ilaste.
To hor gode procuratur: an ester eue hi come.
Wiþ hem he made Joie Inouȝ,: as he dude er ilome.
He ladde hem to þis grete visch;: þuder hi come an eue.
þis estur nyȝt vorte amorwe: þer hi gonne hileue;
þer hi songe hor matyns: & hor masse also.
þis fisch bigon to meouy him,: þo þe masse was ido,
& bar þis monekes uorþ wiþ him,: & swom norþ wel uaste
In þe grete se wel grisliche;: þis monekes were agaste.
A wonder þing it was to mete,: hoso it hadde iseie,
A so gret best aboute wende,: as al a contreie.
To þe foulen parays: þis monekes he ladde echon,
& sette hem vp þer al hol & sound,: & wende aȝen anon.
þo þis monekes þuder come,: wel Joiuol hi were.
Vorte after þe trinyte: hi bileuede þere,
Vor hor creatur þulke tyme: broȝte hem mete Inouȝ,
As he hadde er ofte ido,: & to hor schip it drouȝ;
& wende uorþ myd hem,: as our lord him sende.
Riȝt cuene toward þen est: fourti dawes hi wende.
(fol. 80) þo þis fourti dawes were ago,: hit gan to hauli vaste;
& wel derk myst þer com also,: þt wel longe ilaste.
Beþ glade, quaþ þis procreatur,: & makeþ gret feste,
Vor ichot we beþ nou ney: þe lond of biheste.
þo hi come out of þis derke myst: & myȝte aboute ise,
Vnder þe vairest lond hi were: þt miȝte anerþe be;
So cler & so liȝt it was,: þt þer was Joie Inouȝ.
Tren þer were, vol of frut,: wel þicke cuerich bouȝ:
þicke it was biset of tren,: & þe tren þicke here,
þe applen were alle ripe Inouȝ,: riȝt as it heruest were.
ffourti dawes in þis lond: aboute hi gonne wende,
Hi ne miȝte fynde In non half: of þis lond non ende.

V. 659 as st. þer. V. 663 þus st. þer, vgl. 723. V. 675 as al wol at. al as; al fehlt in d. and. Mss. V. 681 creatur, 686 procreatur, verschrieben st. procuratur, procratur. V. 684 ff. vgl. 35 ff. V. 687 die and. Mss. ȝe st. we. V. 688 ff. vgl. V. 39 ff.

---

658 dayes. 659 & fehlt. ester. þer st. as. 660 þanne. 661 dayes. 662 aȝe. 663 departede. þer st. þus. 664 þis gode men. wel fehlt. 665 dayes. laste. 669 ester niȝt. scholde st. gonne. 670 seide st. songe. 671 moeui. 672 swam. 675 in to al þe contreye. 676 þis fowelen. 677 al fehlt. aȝe. 678 ioyful. 680 procuratour hi þulke. brouȝte. 681 into st. & to. 682 wiþ st. myd. whoder st. as. hem st. him. 683 þan est. dayes. 684 ido st. ago. higan to hawcli. 685 A wel durc. 686 glad. procuratour. & makieþ grete. 687 ffor ic hit wot ȝe beoþ. 688 durke mist. 689 faireste. come st. were. þt euere miȝte beo. 690 þt ioye þer wss. 691 on euerech. 693 þapplen. alle fehlt. haruest. 694 dayes. aboute (st. in) þis lond: hi hem gonne.

Hit was euermore day,: hi ne founde non nyȝt:
Hi no wende fynde in no stude: so muche clerto ne liȝt.
þe eir was euer in ostat,: nouþer to hot ne to cold.
Bote þe Joie þt hi founde: ne may neuer be itold.
So þt hi come to auair water;: hi nolde noȝt ouer wende,
Ac ouer hi miȝte þt lond ise,: vair wiþþouten ende.
þo com þer gon aȝongliche man,: swiþe vair & hende,
Vairor man ne miȝte be,: as our lord hem gan sende.
He wilcomede hem ech bynome,: & custe hem echon,
& honourede vaire s. brendan: & nom is hond a non.
Lo, he sede, her is þt lond: þt ȝe habbeþ isoȝt wide,
& longe, uor our lord wolde: þt ȝe longe scholde abide,
Vor ȝe scholde in þis grete se: is priueles ise;
Chargeþ ȝoure schip wiþ þis frut,: vor ȝe ne mowe noleng her be!
Vor þu most to þin owe londe: aȝenward anon wendo,
Vor þu schalt sone ol þis world: þi lif is ney þen ende.
þis water, þt ȝe her iseþ,: deleþ þis lond atwo:
þis half ȝou þenceþ vair lnouȝ,: & aȝondhalf it is also;
A ȝondhalf ne mowe ȝe come noȝt,: uor it nys noȝt riȝt.
þt frut is euer iliche ripe,: & þt lond iliche liȝt.
& wen our lord ech maner men: to him haþ idrawe,
& ech maner men iknoweþ him: & beþ vnder is lawe,
þis lond he wole þenne scewe,: toward þis wordles ende,
Hem þt beþ next icore him,: ar hi henne wende.
S. brendan & is felawes: of þis frut nome vaste,
& of preciouse stones,: & in to hor scipe caste,
& vaire & wel hor leue nome,: þo þis wss sl ido,
& wiþ wop & deol lnouȝ: partede þus a two,
b. & wende hamward in þe se,: as our lord hem sende,
& wel sonere come hom: þen hi outward wende.
Hor hreþeren, þo hi come hom,: Joyuol were Inouȝ.
þis holi mon, s. hreudan,: sone to deþe drouȝ,
Vor neuereſt after þulke tyme: of þo world he ne roȝte,
Bote ss aman in anoþer world: & as he were in þoȝte.
He deide in irlonde sone: after þulke stounde.
Mony myracle me haþ: uor him seþþe ifounde.
An abbei þer was seþþe arered: as is hodi was ido.
Nou god ous hringe to þulke Ioie: as is soule wende to.

V. 698 to wol zu tilgen. V. 707 Harl. þe lengere st. longe, wol richtige Lesart; vgl. Bodl. V. 715 die and. Mss. þis st. þt. V. 719 him vor next zu setzen. V. 731 Nach haþ fehlt þer.

---

696 euere more. fondo neuere nyȝt. 697 so moche cler liȝt. 698 to fehlt nach noþer u. ne. 699 fonde. 700 hi nemiȝte noȝt. 701 þe lond. wiþ outen. 702 þo cam þer to hem a ȝunglich. swyse(!). 703 ffairere. þt st. as. 704 wolcome. hem fehlt. bi his name. 705 honurede. & nom him bi þe hond anon. 706 þe lond. wyde. 707 & þe lengere. longe fehlt. schulde abyde. 708 þe st. þis. priueiteȝ. 709 chargieþ. 710 toward st. to. lond. aȝe wardes; anon fehlt. 711 out of þe wordle. neȝ þan. 713 þinȝþ. & þoþer half also. 714 ȝund. 715 þis frut. þis lond. 717 knoweþ. 718 he fehlt. þanne. þe wordles. 719 him next icore. hunnes. 721 schip. 723 mid st. wiþ. departede þo atuo. 724 wende hem. 725 raþere st. sonere. come hem hom. 727 toward st. sone to. 728 euereft st. neuereft. wordle. 729 of þoþer wordle. 730 Irlande. sone fehlt. 731 haþ þer: siþþe for him. 732 is st was. seþþe fehlt. þer ss. 733 þt st. as.

Varianten aus Ms. Laud. 108.

1 Seint. man. was here of ovre londe. 2 ich me. 3 and oþur. and Abbot. 4 alle under him. 5 So þt fehlt. hit bi feol. ore louerdes, so stets. 6 beryn an oþur Abbot. cam. 7 bi souȝte anon: him don onder stonde. 8 Ant tellen him ȝwat. iseiȝe 9 guode man. iheorde. sichingues he made. 10 Ant in grete þouȝte bi gan for to weope. isuowe. 11 holie. op nam. 12 & custe him faste. al for to. aȝen fehlt. him cam. 13 seide. þov. 14 hidere. ovre. nouȝt suych. 15 us ȝwat. aboute as þou hast. 16 muchel fehlt. Occean. 17 of fehlt. grettest. 18 vor fehlt. goth. alle oþere cometh, sees fehlt. 19 berin. of st. at. heorte. 20 Al weopinde he hem tolde. 21 he hadde a wel guod sone: and Mernok. 22 A Monek. beoth. grete. 23 So þt fehlt. for to st. to. in to. 24 þare. beo al one. to a serui godes wille. 25 bi mine wille.: ase ich it telle ov, so die Hlbz. 26 yle. 27 is couth. 28 þe Monck likede þare wel: and longne gan þare a bide. 29 And hadde þare under him: Monekes mani on. 30 þo ich (anon fehlt). tellen þat. ich gan gon. 31 sende st. kende. 32 are ich. come. Iorneics. 33 And in a schip we duden us sone: and Astward euere kenden. 34 : as ore louerd is grace us sende. 35 þe st. þen. wenden. comen. 36 In suyþe þuyster stude: 37 ane daye. weren. deork hede. 38 forþere. gan. 39 i seiȝen a newe lond. 40 briȝttore it þouȝte þane. 41 I novȝ st. it stod. eche. 42 And of suete preciouse stones, (ck fehlt): þat briȝtte schynen and wide. 43 Euerech. ful. treo was. fruyt. 44 sulf fehlt. neuere. duyt. 45 Ioye and blisse I novȝ. wel fehlt. duden i wende. 46 Ȝeot us þouȝte luytel ȝwyle: ne miȝte we finde. 47 comen. watur. 48 euere st. euene. þe st. þen it drovȝ. 49 stoden bi heolden. miȝten. noȝt fehlt. i wende. 50 a ȝong ȝomman. 51 And welcomede. vaire fehlt. 52 he nemnede enerech is riȝtte name. wel fehlt. gan us. 53 þat we ouȝten. suyþe wel. 54 þat schewez eov is priuete: and al so of is miȝte. 55 þis is. wole: ȝuyt are. 56 Dieser Vers von späterer Hd. dazu geschrieben; auch am Rande von noch anderer Hand. hyder he schal, a. R.: hider heo scholle. 57 in þusse half. i seoz. 58 bi ȝeonde. watere. þe fehlt. al bi þat oþur. 59 watur. passi. 60 For here. al a ȝer. 61 eten. dronken, noȝt fehlt. ne slepen nouȝt with eyȝe. 62 ne greuede ev nouȝt: noþur lowe ne heiȝe, so die Hlbz. 63 vor fehlt. ore louerdes st. godes. it is þus liȝt. 64 it is euere day: and neuere more niȝt. 65 Adam st. mon. a ȝein. ne hadde. 66 here st. her. ȝuyt i beo: 67 mowen no leng here. moten.

V. 68—248 fehlen, da 2 Blätter im Ms. ausgerissen sind.

248 þat huy ne yseiȝen. ant. 249 þo huy yseiȝen. ane yle ase þei. 250 heo criden faste. huy mosten a riuie. 251 ȝeot. þis yle furst. 252 fourti dawes heo wenden in þe se: er huy comen here neiȝ. 253 þat heom þouȝte heore. was heom loz. weren. 254 criden ȝeorne. and is help heo beden. 255 luytel. and swyþe streit: huy founden aþe laste. 256 þat vnneþes heore schip miȝte þerinne come: Aunker for to caste. 257 wenden a lond þo. heom þouȝte er. 258 Huy bi heolden (wende fehlt) al aboute: murie heom þouȝte þer. 258 þo yseiȝen heo. wellene. þat on. 260 And sumdel wori and þicke þat oþer was. þe m. ȝeoden. 261 drinken of þat. 262 And seide zugefügt. þere nciȝ. 263 beoz: al þornȝ godes wille. 264 for heo wollez party þar of mid us. ȝeot st. ȝe. 265 here cam gon. 266 he custe. 267 he nom fehlt. heom (st. him) forth with him: bi a wel fair wei. 268 murie. on st. an. 269 axede. 270 weren þare inne. & ho þare woneden þere(!). 271 none answere. 272 þo cam þere gon. ane croyz. 273 eyþur. weren. 274 And yreuested faire and in queor copes. comen. 276 wel faire. bi þe. 277 He ladde. 278 setten. adoun alle on a rewe (st. a rank). wuchs. 279 worie. heore fet he wuchs. 280 þo st. seþþe. wel (st. þer) heiȝe. 281 I medlede with heore owene. weren. 282 þare cam. hem fehlt. brouȝte st. vette. 283 And ane wel faire white lof:. bitwene to & to. 284 of herbes were: bi forc heom he sette. 285 Swettore mete ne miȝte non beo.

knewen. 286 er i seiȝen. þe st. þis. 287 Beoz nouþe. Abbot. nouþe. 289 Betere it is drinke. ȝwan. ov. Hier folgen die Verse: þane ȝe it þeofliche nomen: ase ȝe hadden i þouȝt. þis bred þat we eteth of: we nuten of ȝwa it is. An straunge man eche daye it bringuth: In to ovre cclere iwis. We nutez nonȝt bote ope godes grace: wanne it is ibrouȝt. 290 trust to st. douteþ. failly. 291 We beoz foure ant twenti freres: and ȝwane we beoz i sete. 292 Twelf ȝwite (st. snche) Miches men brynguth us: eche daye to ore mete. 293 hali daye. ȝwan. sonen day. 294 Foure and twenti loues us comieth: so þat enerech man hath his. 295 þat euerech. him leuez. witiez. 296 I doublet it worth nouþe for ov: ase ȝe iseoth wel her. 297 Al (st. vor) ore. here. ake mnche it hath vn ete. 298 ech day fehlt. sent us alle mete. 299 Fram seint patcrikes Ahheye: þat in yrlonde is al so.(!) 300 Four score ȝer we hahbez i beon here. ne cam. 301 Euere eft ore louerd þoruȝ is grace:. 302 And þis murie i nouȝ: syknesse here nis non. 303 schullen ore seruise don. sent us liȝt. 304 & fehlt. brenne. 305 Heo arisen op and wenden to churche. hadden yȝcte, alle fehlt. 306 And twelf oþere freres heo i metten: Inward to þe mete. 307 ȝwy neren þeose nouȝt. 308 quath þe Abbot: nedc it mot. 309 þer ne mouwen. foure. freitore beon. 310 weren þare inne. þeos ne miȝten. 311 ȝwile. singuth. hco schullen. 312 And heore. seþþe fehlt. iȝet. 313 þat weued. þat hit. 314 and chaliz. Cruettes: þoruȝ out cler cristal. 315 Seuc taperes weren in þe queor: for þare ne weren non mo. 316 segene (also fehlt): þat Monekes scholden to. 317 weren. and st. þt. 319 Abbode: do seiȝe. broþur. 320 wel fehlt. þat neuer on ne. 321 Abbot. þat we. here. 322 Four. swuche. ase ȝe mowen here is seo. 323 And þare. eft fehlt. in none. 324 Are. 325 neren neuer eft. sike. 326 Seint brendan þo he i heorde. 327 nor godes loue fehlt. 328 þe Ahbot seide. mowen. 329 haueth. ov wel: ȝwat ȝe schullen do. 330 Come þov schalt to yrlonde i wis:. þine. hrcþren. 331 yle of. þreotteoþe. iwende. 332 & fehlt. al quic to helle. beon þare. 333 cam þare. fuyri Arewe. a st. an. 334 heo. 335 And flevȝ out a ȝein ase heo cam In: 336 þe st. þis. barnden. no þe lasse huy. 337 Ieh. 338 Houȝ. waniez. 339 Ne hastþou. þe ahbod. 340 say. þe toppe. 341 & fehlt. þe more þat þe þorn barnde. grenore. 342 wenestþou. ase miȝti here as. 343 þeos. weren. þus fehlt. for to mide. al ido. 344 for to st. hit was. twelfte. are huy departeden a to. 345 hyllaries. i wende. 346 Monekus. 347 Huy floten op. soruwe. 348 Fram þulkc tyme forto in leinte. i seiȝe. 350 iseiȝen swiþe fer; fram hem fehlt. 351 hadden wonder þar of. 352 seide st. quaþ. er fehlt. i beon þere. 353 þare is gode fehlt. 354 In foulcne p. 355 to þat yle. 356 schcreþorcs day. comen þndere: in gret trauaile inouȝ. 357 gode fehlt. heom cam a ȝein; glad fehlt. welcomede. 359 And sette heom sethþe. 360 wuchs hore fet alle. þe st. hor. for to st. to. 361 Huy heolden þare hcore maunde. heo gounnen. 362 al; þe longue. 363 bad. 364 And heore resurrection: opon. rugge. 365 aftnr heore. he had heom. 366 foulene. heo hadden. 367 holie. hem fehlt. wenden. grace. 368 So fehlt. þis st. þe. fischse. daye. 369 þat honede ase it were a lond. heo founden. ek fehlt. 370 it bileften op on. In þat oþere. 371 swch. scholde houi. 372 op on him st. þer up. don. 373 op on þe. bi leften al þe nyȝt. 374 songuen matynes. 375 Op on is rugge huy sounguen: heore massene. 376 eueuere honede(!). muche fichs. so vor stille fehlt. 377 þo st. As. heore st. þis. was: with. 378 monekus hadden. Massene. 379 onderne. daye. to þe schipe huy heom nome. 380 foulene. þat ilke day. 381 þo st. Anon so. þis st. þe i seiȝen. gonne singue. 382 Aȝenest. 383 & fehlt. þe foul st. þulke. hem vor er fehlt. he drouȝ. 384 drem st. soun. winguene. murie. 385 snȝten. þonky st. honouri. 386 poruciez ou þcos. to habben on ouwer. 387 ouwer. for to st. to. 388 ouwer st. þe. ope. 389 And sethþe with. her fehlt. wokes. anon to st. uorte after. witsonen day. 390 fram st. to. to st. vorte. candele masse. yle of Aylbey(!). 391 & fehlt. In þe se Occean:. schullen i wende. 392 þst oþur. seuen. 393 i scon. 394 And fourti sethþe

þar inne: In ioyȝe ȝe schullen heon; dawes fehlt. 395 contreye. i wende· 396 With oute trauail al aisicliche. þare ower. 397 bi lefden þare. 398 procratour. þo fehlt. to hem cam: and (st. þt). plente. 400 þere. wenden. 401 holie. hem fehlt. wenden. 402 betere. miȝten. 403 Am Rande: Pissis mala. Al so st. As. wenden In a. strong tempeste. 404 seiȝen. grislich. þt fehlt. þe schipe he drouȝ. 405 out of.: after heom he caste, so die Hlhz. Die Reihenfolge der folg. Verse ist richtig. 406 þane st. þen. 407 Ho cam wolchi. porsiwede heom so faste. 408 So he schef with is breostene. weren. 409 criden. ore louerd st. ihn crist. 410 heore st. þo. swyþe st. uasto. cam. 411 And þo st. As. ouer take. & fehlt. tolden. hore. 412 þare cam. wel fehlt. 413 He gan i mete. luþere. 414 þat he st. &. partyes. atþe. 415 & fehlt. þat ilke wey þat. cam. 416 þonkeden. weren i gladde von späterer Hand a. R. geschr.; Ioyuol fehlt. 417 So fehlt. wenden. gode st. holi. forth st. aboute. 418 weren. and heore. 419 Am Rande: Auis paradisi. cam. luytel foul. 420 grapus. wel fehlt. he drouȝ. 421 liueden. hadden. allo fehlt. 423 weren i don alle: of hongrede huy weren sore. 424 bi þone. i seiȝen. þar inne. 425 and so ful was euerech bonȝ. 426 swuche. haddcn. on þe grounde. 427 op of þis schip. & of fehlt. he nam. 428 schipe. to lihbe þer bi. it laste. 429 þer after fehlt. þare cam a gryp fleoinde: after heom st. vaste. 430 a saillede. uaste fehlt. in hore schip. 431 criden. and tolden luyte of. 432 i seiȝen. þat luytel. 433 þat heom; heom doppelt, da auch nach ofte. foulene. 434 i saiȝ heom come: he nas nouȝt a luytel glad. 435 foul von spät. Hd. a. R., fehlt im Text. nam. so st. wel. 436 And at þe furste dunte: he smot out eyþur eyȝen. 437 Sone he a slouȝ þis luþere best. doun in to. 438 ne schal it no wiȝt slo, wiȝt a. R., im Texte ist man wegpunktirt. 439 holie. wenden. here. 440 & fehlt. þe heyȝo festes. ener fehlt. 441 In a seint peteres day (!), a tymo fehlt. gret feste huy maden with heore tounge. 442 And swiþe murie of seint peter: In þe se huy sonnge. 443 Hi como fehlt. of þe se. 444 þt fehlt. Aboute heo i seiȝen in eche side: 445 iheled fehlt. was on echo half:. at fehlt. al on hepe. 446 folgt erst hinter 448 in der Form: Alle þe fisches leiȝen stille: ase þei heo weren a slepe. 447 beden. 448 So þat. a weiȝte. þe fisches. laste. to fehlt. 449 Beo ȝe a ferde quath seint brendan: ȝwarof beo ȝe a drad. 450 Opon þe maisteres. i heon (st. lmad) wel glad. 451 And fuyr i maked op on is rugge. 452 holie. luddere. for þes ones ase þei. 453 sturten op with þis song: ase þei hny a woken a slepe. 454 comen. al fehlt. þis monckes st. þe schip. alle to ono. 455 floten hi eche side. þt fehlt. no water man ne i seiȝ. 456 bi setten þat. Ake no water ne cam þare neiȝ. 457 weren. And enere syweden it so. 458 þe ȝwyle brendan is. heo st. it. 459 ech fisch. 460 ȝwonnder man. þat wide wole i wende. 461 þe wynd was boþe strong and stif; Inouȝ fehlt. heore st. þt. so st. wel. 462 Al so feor ase heo miȝten seue nyȝt wenden: þt clere water. 463 iseiȝen. se: ase. miȝten st. scholde. 464 hadden. þonkeden. 465 cam sone. northþe ward drof heom. 466 Riȝt euene with heom he was: and. he laste. 467 i seiȝen. doork. 468 Smoke stynkinde foule: and. 469 þo i heorden heo gret blowynge: of manie beolies þere. 470 þondre ase þei it were. 471 seint fehlt. sori Inouȝ: and. wel faste st. anon. 472 wyȝt: ful Atelich. 473 þoru out. brenninde. al fehlt. ope. is eiȝene. Nach 473 folgt: And tornede him a non a ȝen: þis monekes weren a gaste. 474 þat luþere wiȝt ȝaf. þat Men miȝten i heore him wide. 475 þare out swuche schrewes mo. wel fehlt. on st. bi. 476 hameres. 477 Op on þe watere heo ornen faste: After þat schip ech on. 478 þo huy ne miȝten þare neiȝ come. gounnen to ȝeolle. 479 & fehlt. hameres st. oweles. casten. 480 men. miȝten. fuyr: noþer iseo ne huyre (aus heore corrig.). 481 þe se was brenninde al a brod: ase þei hoo were a fuyre. 482 Euer ech caste is owel op oþur: and some huy þrewen an heiȝ. 483 Huy þrewen alle a houto þat schip: ake non ne cam þare neiȝ. 484 heo torneden alle a ȝein. spedden. 485 ek fehlt. a fuyre ase þei it were. 487 stunch. and longe i wis it laste. 488 þo þe smoke was sum del feor: þat heo no iseiȝen

non more 489 ȝeot heo i heorden heore ȝcollinge: þe þeoncs weopen sore. 490 þinchez. seint fehlt. murie. 491 We nellez non more come þare neiȝ: þat on. 492 feondes st. dcuelen. hopeden suyþe wel: hahhe ihaued a wel god ens. 493 swete vor ihu. casten Aumbes as. 494 ȝuyt: and ȝuyt. euer fehlt. 495 i seiȝen. ane; hei fehlt. wel feor. þe. 496 Glowinde and brenninde smoke: gret stunch so. 497 leiȝe. of þe fur fehlt. stod op. ase þei. 498 þare. wo fehlt. in þat oþur stude: þare was ȝeot. 499 þe st. þis. þo hi gan. ȝeollen. 500 þt fehlt. hi leue st. ahide. 501 him fehlt. out of þat schip: and amidde þe se he gan weue. 502 him fehlt. þe watere. þat ilke fuyre. 503 ȝeorne nach cride. þat gret deol. huyre. 504 mi wrechche lijf. i st. ic. 505 In ioye ich hahbe with ou i heo: ake i ne may nouȝt aȝen. 506 heo fehlt. ich. 506 ich am nouþe. 508 þe feondes comen him a ȝein. nomen þat. 509 defouleden. fuyre. 510 þo fond he soth þat seint h.: seide þo he. 511 his sunnes st. is lif. 512 faste st. stronge. þe st. þis. no þing huy. i seiȝe. 513 ȝuyt. weren. þare fram: no þing hote leyȝe. 514 tornede. and drof heom south ward faste. 515 stronge: þat seuen Niȝt fulle he laste. 516 wenden. i seiȝen at þen ende. 517 One. þare. 518 al fehlt. 519 Ant þo heo comen þe. of a gost heo weren i war. 520 Heo iseiȝe on ouewarde þe roche sitte: 521 wrechche. in stronge meseise. 522 i tild st. iteid. tweie tonguene. 523 To is chin tilde þe neoþer ende: þe wynd it wide caste. 524 þat euere ȝwane þat water. so fehlt. 525 Beot him. him hleyȝ: þat wrechche gost in þen eiȝe. 526 of þe se heoten also. 527 A ȝeomerore. miȝte st. dorte. 528 to fehlt. him fehlt. 529 ore louerd st. god. mis don: and ȝwi he sete þere. 530: ich hote wreche Iudas. 531 ore lonerd for panewes. on: eorþe with. 532 ake. 533 babben. her fehlt. as ȝe seþ fehlt. here in þis place. 534 þat ich dude. milce & fehlt. 535 vor fehlt. I ne hahhe nouȝt so. þat ich nere wurþe more. 536 hrennynde hullc. eov isaiȝ. 537 he & fehlt. to hrennen Inne: boþe. dayȝ. 538 þis ȝeondere daiȝ. ower. þudere eam. 539 þare st. wel sone. 540 so glad; Inouȝ fehlt. and makede so g. l. 541 Ioie fehlt. þudere i come: and so neiȝ him i seiȝe. 542 huy doz. ani soule: is formest þudere i come. 543 þoruȝ godes. milce: þare from ich am i nome. 544 for here ich am euer ech sonenday. þe fehlt. 545 For to euen song tyme þane soneday. i st. ic. 546 Ant at midewinter al so. twelfte. 547 Ant fram þe. ek fehlt. estur: þat ȝwit sonenday come al so. 548 Ant al so at. lauedi festes: so ful of milce heo is. 549 Ake alle oþure tymene. of þe ȝere fehlt 550 ant with heroudus: and also with cayphas. 551 Acorsed heo þe tyme: þat ich iboren was. 552 Ac fehlt. þe st. ȝou. þat ȝe fehlt. fonde on. 553 For to bi lenen here al þis: þut þe s. a. 554 And þat ȝe wyten. feondes. sone comieth aftur me. 555 We schullen schilde þe. 556 nouþe. hanguth her. 557 quath Iudas fehlt. and goules panewes her. 558 a musel: and min owene. 559 For st. ac. with. panes. ant mine felawes i bonȝt. 560 Ant for. nouþe. 561 vor fehlt. So lnyte ne schal man for him do: þat schulle heo i lore. 562 & fehlt. ase ich me under stod. 563 þei it hangy hi fore me: it doth me. 564 vor fehlt. In mine eiȝene it hat sore: and doth hem. 565 Her fehlt. Man. ȝwuch. ȝyuen oþur mannes þing w. w. 566 manie of þis r. m. with onriȝte. 567 pouere. here ant þer. þar of st. suþþe. 568 for ȝite. 569 it heom turne schal: ant þat huy schullen i wite. 570 tonguene. þat ȝe so heiȝe i scoth. 571 Tweye p. is fehlt. on. and þare fore here heo beoth. 572 For man schal clanliche ech. he (st. me) doth. 573 þat ich op on sitte: and. 574 In one weiȝe ich hyne fond; ligge fehlt. non neode. no st. to. 575 In a fenni dich ich it caste: þat men miȝten þare ouer gon. 576 Fewe goddedes ich haue i don: of ȝwan ich nouþe may telle. 577 Nis non so luyte þat man ne may fynde: in heuene oþur in helle. 578 þe st. þen. feondes comen. 579 leden. þat sori gost: huy weopen ant ȝollen faste. 580 heonne. heo seiden. gode. here. 581 Lat. leden him. 582 dorren. noȝt fehlt. are st. vorte. habben. 583 þon wend. lete us. 584 ov: to don ouwer mester, so d. Hlbz.

585 pouwer. 586 darst þou. feon (!). nemme. 587 him al so st. ck. grete. 589 þat ȝe ne derien. noȝt fehlt. are to morewe þat hit beo day. 590 Renliche þe feondes ȝollen þo: ant hamward. 591 reufolliche: þat it was deol. 592 a non so þat. feondes comen. 593 ȝollen ant weopen: ant gonnen to chide faste. 594 Awey huy seiden gode man. 595 ower fehlt. here us so neiȝ. þe here founde. 596 haneth i pyned: bitterliche al þis nyȝt. 597 Ant swyþe strongue. brouȝten. sorie st. luþer. 598 u. 9 umgestellt. Ake we wollez þeos six dawes: doubli al is wo. And so we wollez a wreken us: for on him sulf it schal go. 600 þat wrechche. it was to seo oþur telle. 601 þe fendes nomen þo þis gost: Ant ladden in to helle. 602 Ant st. ac. 603 þat heo ne scholden for þat nyȝt: don him þe m. s. 604 Monekus. 605 ȝut fehlt. hem grace sende. 606 heo i seiȝen ane. 607 þat, ohne yle. 608 Powel þe heremite; he sede fehlt. 609 here he haueth. 610 comen. þis. heo wenden in. 611 so old man. 612 tilde doun to is fet. berde. 613 is bodi al a boute: riȝt nouȝt þare nas bar bi leued. 614 None. weren. 615 S. fehlt. Brendan stod and bi heold: and weop swiþe sore. 616 fehlt. 617 nouþe. of Aungele. ane. 618 þe hermite: for god doth wel bi þe. 619 schewez. 620 liuez muche: bi swunehe of mannes honde. 621 Ant þon liuest bi godes grace: ant þoruȝ is owene sonde. 622 & fehlt. Abbeye. paterich. 623 churehe a wardein. 624 ich eschte him. 625 He sede ich am. Abbot: ne haue of me no fere. 626 oþur man. paterik. min Abbot nis. 627 No fehlt. quath he a ȝein: ne haue of me no drede. 628 To morewe he seide ȝwane it is day:. iwende. 629 Al ȝare þou schalt finde a schip: þat god. 630 Ant do. in þe se: in þine schipe wide. 631 & fehlt. þe lede to. 632 a fehlt. ich onp a ros. holie. 633 And þo ieh eam to. þat schip. 634 bad st. let. 635 þe seuenþe dai. yle. swete fehlt. me hydere. 636 þo st. anonso. þat st. þe. þane wei a non ich nam. 637 Riȝt euene þoruȝ godes grace: so þat ieh hidere cam. 638 ȝeode here. & fehlt. nadich. 639 on st. vp. hindore. An Otur. 640 Bi twene is forþere. a fuyr Ire ant a s. 641 þare with to smite me fuyr: and fisch he brouȝte sethþe guod won. 642 otur fehlt. sone a ȝein. wel fehlt. 643 þre dayes it i laste; þt fehlt 644 þene st. þe. 645 ieh hadde. þar on. 646 watur. stone. 647 sprong out of eehe daye. wasche. 648 u. 649 umgestellt. 649 bigan furst hire to schewen: þat þou. her fehlt. 648 Here ich habbe þritti winter: In swuche. 650 u. 651 umgestellt. 651 I leoued. nou fehlt. 650 are st. þo. 652 and twenti ȝer þare to. 653 Ich am nouþe bi þis tyme: ore louerd is wille bi me do. 654 here.: ȝwane god it wole sende. 655 ȝwanne mi louerd. ich come to him. i wende. 656 Ake nim. 657 wiend þe forth. uaste fehlt. al ido. 658 ȝeot. 659 þine Ester. i don are. 660 And fram þaune. wiende. londe. 661 bi leuen atþe. 662 owene londe. wiende. 663 þus de parteden. 664 holie. wenden hem. in tempeste wel faste. 665 þe ȝwile þat. 666 To heore guode procratour. 668 hny comen. 669 þe st. þis. a moruwe. gounne. 670 songuen. matyncs. 671 þe fisch. meonen. al ido. 672 swam swiþe faste; uorþ fehlt. 673 grete fehlt. wel stuyrneliche. þe st. þis. weren. 674 seo st. mete. 675 wiende: ase it were a gret contreie. 676 Riȝt to foulene. 677 þer al fehlt. hole and sounde. 678 þis monekes þo huy þudere comen: wel glade and bliþe huy were. 679 aftur. huy bi lefden. 680 for heore guode procuratour: þulke tyme brouȝte heom mete and drinke inouȝ. 681 ofte fehlt. & fehlt. into. he it. 682 And al so he wende. with. ȝwodere so god heom. 683 þe est. dayes. 684 þe st. þis. daiȝes weren a gon. 685 A st. & mijst. swiþe longue. 686 procuratour. makiez grete. 687 for ichot wel þat ȝe beoth: in þe londe. 688 comen. derke fehlt. Mijst. miȝten. 689 In þe faireste. weren. þat euere miȝte beo. 690 Ioye þare was. 691 fulle. frnyt. 692 i set with treon: þe treon wel faire were. 693 applene weren. alle fehlt. 694 londe. gounne i wiende. 695 In none half huy ne miȝten finde. 696 : heom þonȝte and neuere more nyȝt. 697 Huy ne founden in none stude: neuere so muche

liȝt. 698 cyr. naþur. 699 Bote þe Ioie fehlt. ȝwat huy þere founden. heon. 700 comen. watur. nolden. i wiende. 701 fehlt. 702 þo cam to heom a. hiende. 703 Fairore ne miȝte nenere non heo: ase god him gan þure (!) siende. 704 wel comede euerech hi is name. 705 Fairo he h.: and on is hond him nam a non. 706 here þe lond. so wide. 707 & longe fehlt. nele nouȝt: þat ȝe here Inne longuo þus a hide. 708 schullen in þe se. priuetez. 709 Chargiez ower schip with of þis fruyt. mouwen. here. Nach 709 steht der Vers: To seint Brendan he seide and spak: þis ȝounge man fair and hende. 710 vor fehlt. oweno. i wiende. 711 out of. lijf. neiȝ atþende. 712 watur. here. world st. lond. 713 þeos st. þis. þinchez. and hi ȝeonde half al so. 714 ȝe ne mouwen nouȝt comen a ȝend half. 715 Ake þis fruyt þis lond. briȝt. 716 manere. haueth. 717 And ȝwane alle manere men knowez him: and vnder stondez is lawe. 718 þat lond. worldes. 719 next fehlt. to him i core. heonnes i wiendo. 720 ad st. &. monckes st. felawes. token st. nome. 721 stones al so. hore. it caste. 722 nomen. þo al þis was ido. 723 wop and sor and deol i nov: departeden. þus fehlt. 724 wenden. 725 & fehlt. wel sonere ich wot hom huy come: þane. 726 breþren. comen. Ioyfule weren. 727 Scint b. þe holie man. 728 neueref aftur. 729 of st. in. worlde. 730 And st. he. sone in yrlaunde. aftur. 731 Mani fair. men habbez sethþe. þare st. seþþe. 732 And a fair Ahheie þare is a red (!). 733 God hringue us to. þat st. as.

Varianten von Ms. Bodl. 779. fol. 1.

Die Ueberschrift ist fälschlich Seint patric þe holy monk.

1. Brandan. monk st. mon. was ȝond in erlond. 2 hard lyf. ich ondirstond. 3 Of fasting & of penauns: an abot he wex þere. 4 monkis. alle ondir him. 5 hit fil on. oure lordus. 6 barnyt. com to him. 7 hym by souȝt, anon fehlt. 8 & telle him of þt he say: In oþer onkouþ londe. 9 goodmon. herde. syking. Inow. 10 gan. gret þouȝt. In swou. 11 his armys. 12 for to. him fehlt. 13 fadir. seyde. parcharte. 14 Hedir þou. oure. soch dol. 15 vs. what. ahoute hast sente (!). 16 mochel. sente. 17 Now. see of occyan. grest. 18 he goþ. al fehlt. alle oþer. sees fehlt. 19 man. of st. at. ground. 20 what he þer I fond. 21 ich hadde. mermot. 23 his wil (st. herte). preuy stede. 24 þat st. þer. myȝt. serue goddus wille. 25 hy my. went. drowȝ. 26 þat is delitahle. 27 mountayn of toncs. þat is knowe. 28 þt fehlt. good mon. þt st. þis. 29 oþer st. of. 30 & whanne st. Anon so. þis st. þus. þedir ich wente (d. folg. Wort ausgerissen). 31 uisiun. gode st. snete. 32 er st. as. to him fehlt. iorneyȝes. 33 dede vs in to schip. euer st. euene. drowȝ. 34 wt turmens. 35 þe est. wente. at þe. 36 cloud. 37 atyde. wer we. 38 gode st. suete. forþ he vs gan. 39 syȝc anewe lond: & þedir onre. 40 hryȝtur hit þonȝte þan. Ioyȝe. 41 of tres & erbis. stood. syde. 42 preciouse. þat schinyd by ech syde. 48 vche erbe. ful of flouris: vchę; & fehlt. 44 But. þer nas neuer more delyt. 46 þou hit vs þouȝte lyte while. myȝt. 47 hryȝt. 48 fromward þe. to st. toward. 49 stood. be held. myȝt. noȝt fehlt. 50 swyþe fayr. 51 he welcomed vch echon: wel myldelich. 52 & nempned ich monnus ryȝt 53 auȝte. ful wel þonke wt ryȝt. 54 scheueþ ȝow his preuite: & so moche of his myȝt. 55 þis lo þt lond is þt he wol: er þe worldis ende. 56 derlingus. on erþe ȝeue. hider fehlt hy scholle. 57 þat st. as. so st. wel. 58 by ȝinde. þe vor h. fehlt.: in þat oþer syde. 59 ȝe ne mowe. 60 & fehlt. ar ȝe. al a ȝer. metles. 61 drinke. slep, ohne noȝt. ȝoure yȝe 62 ne greued ȝow nouȝt. syȝe. 63 þis is. goddus preue. þorw. is al þis lyȝt. 64 schal he st. worþ. her fehlt. neuere more. 65 goddus. 66 ȝit. ofspring. 67 Here ne mowe ȝe no lenger be leue. mot. 68 þou it ȝow þenke lyte whyle: ȝe habheþ be here wel ȝare. 69 hrouȝt. oure. 70 nyste wher. becom. 71 ward

fehlt. wente. oure. hit aþouȝt ous. 72 & anon to þese. þe schip fnl euene. 73 ȝernede a ȝens vs. þey st. hi. se. 74 had. long. be. 75 þat we u. 76 þe ȝates of: sind ausgerissen. 75 ioy. 76 paradis. 77 he hote hem: þt he loueþ here. 78 euer day. lem. clere. 79 quaþ þese. 80 hy þo swete smel. þat ȝe haue þer I be. 81 Initiale. herde þis: he þouȝt hym & stood w. s. 82 he þouȝte fonde mor þer of. wer. 83 aboute st. among. twelne. 84 triste to most. whanne ahy nede hym com. 85 twelue. nom st. clupe. 86 u. 87 fehlen, wie im Ms. Harl. 88 Seye what ȝoure conseyl is: to swych a dede; do fehlt 89 quaþ þese ôþere: oure wil. 90 oure frendes & al oure gode. clenlyche. 91 & wende al oure dedus In þe. wilt. so be. 92 we chal blelyche. 93 þi st. hi. 94 bed. þylke veage. 95 He let mak hem agret chyppe. 96 hydyn. & fehlt. I nayled. 97 & þer to pyched. 98 þi st. hi. here breþeryn: & here leue fayre nome, wel fehlt. 99 chyp þey. 100 Here breþeryn. he hynde. sory. 101 & þu whan þi (!). ȝut fehlt. chyp. com. 102 hade, hem fehlt. þey, þt way. do st. go. 103 quaþ seyn brandan. ac ȝoure on chal atte nende. 104 repenty. quik. 105 him fehlt. man: whedyr. hem sente. 106 twei fehlt. com. 107 occean: norþe þey rowe. 108 noþyng were. 109 se st. wynd. chyp. whylle st. wille. wynde. gret st. good. 110 drof est norþ st. uorþ: wel enene here chyp drouȝ. 111 aȝen fehlt. a ryseþ: amydsomerus. 112 þe ne wis non of hem wher. ne fehlt. no lond þey ne say. 113 est norþ (!). daws. 114 þey seye. hyl st. lle. atte. 115 hard. in st. aboue. hye. 116 dayes þey wente. þey myȝt. nye. 117 a lytel hauen. þey founde þor. þey. 118 þey. alond st aboute. as masyd men: þey ne wiste wher þi were. 119 þo com þer go. wer. 120 & at. brandanus feet fel, he fehlt. mad. fayr. 121 oueþ st. dorre. 122 I wot. þe st. þen 123 led. 124 strong st. starc. swythe. wel fehlt. þay st. he. 125 þese st. þe. 126 fychs þer on. þt he nas. 127 þey. lyst. 128 al redy made. þere st. hor. 129 wyse. 130 slepe. 131 aȝen fehlt. to þer schyp. 132 eny fehlt. 133 Initiale. sey þay as he. 134 wt wel fayre, a fehlt. þedirward here chyp. 135 In þis fayr londe. be held. 136 fayreste chep. eche. 137 grettere þan. & whyttere myȝt non be. 138 here herte: þt þey myȝt þis chep se. 139 þan com þer gon. grette. fayr. 140 sayde. here. þere ȝe nenero were. 141 y cleped. lon st. lond. 142 Mechele & whyte & gret. aboute st. al day. 143 ffayrere hue. grettere vnlyche. 144 mery wedir. & lese swyþe ryche. 145 Here is nencre winter non: ne non haþ I founde. 146 þey ete. also fehlt. newe: al so hi springe on þe g. 147 ne men ne gaderyþ. þer st. hor. mylk. þey chold. 148 ffor þese þyngus & many oþere. þey. I þe. 149 stede. cholle. heþyn st. henne. þorwȝ. 150 foulus paradys. 151 chol. & þis whit sonday. 152 veage wer. 153 Sen. breþeryn þen: to chip. 154 rowe fast norþ. tempestus. 155 þey seye be þe osyde. 156 Here. þoruȝ. enene þedur. 157 it com st. hi come. al most. op aroche. 158 be leued. 159 þe st. þis. woke vp þis ile (!). 160 þese m. here. þey. 161 here (st. hem) fere & sethe here fychs. fast. 162 soþe. a gast. 163 vor fehlt. þo þis fyr was þorw out hot: þe eyle quaked. 164 ire st. eir. hipped. ichon. 165 u. 166 fehlen. 167 þey he held houȝ þe yle. see. 168 hinter 167. & fehlt. quik. hupte fehlt. fer from hym. 169 to whyle þe fer laste. 170 þe st. þis. sey þe fer long. wel sore. 171 þey. 172 he stille. gode st. holi. for nouȝt ȝe hen afere. 173 Ze wene. & st. ac. þenkeþ. 174 of þis grete see: þe grettest. 175 Jascom. I cleped. 176 To pot. mouthe. ac st. &. gretnesse. 177 hne reuȝ. see. est st. west. ful faste. 178 dayes. þey se lond. 179 sey. ryche st. þicke. 180 glad. þo þey it se. here chyp þedir. 181 woncde st. wende. lenger. ich. 182 place st. stude. noble st. vair. 183 By st. In. stood. brood. hyȝe. 181 swiþe fehlt. fayre I nouȝ. þykke wer eche. 185 þat vnneþe hue myȝte anylef: þer on I se. 186 blysse. 187 wepe. on kne. 188 bad. to fehlt. chewe. swyche. myȝt. 189 a lyte foule. se st. te. 190 fyþele. wengen ferþe. 191 Meryere Instrument neuere ne was: þanne his wyngen were. 192 be hyld. fayr. 193 I hidde þe. 194 þat þou sey

me what þu art: & what þu dost her. 195 al þey. kynde. answerde. 196 aungel*us*. ichon. 197 Ac al so sone as. 198 Lucifer for his fayr stede:. so sone. 199 euere as þeyre dede was. 200 fylle st. velle. ae for no synne. 201 Ne for. ensentede vnryȝt. 202 hot sych men for to cheue; soulement fehlt. myȝt. 203 ne we ne. here. Inou fehlt. 204 ney fehlt. oure lord swete. myȝt. we fehlt. I seþ. 205 & be þe oþer syde we fle a boute: & be þe lyȝt al so. 206 eke. for to. 207 gode st. good.: þe ynel leþer takeþ. 208 rest. sych forme we takeþ. 209 fourme. swyche whyte foul*us*. her fehlt. 210 & fehlt. onoureþ. here on þis hrode tre. 211 passed nouȝ. 212 alle. sex. cholleþ. ar ȝe bryng ȝonre wil to ende. 213 ffor whan ȝe haue wend þis seuyn ȝer. wille ȝon. 214 A syȝt. haueþ. atte seue 215 cholleþ be. & holde. 216 nouȝ. bybeste. 217 on st. an. alle þis. 218 tok st. nom. of bem. felauys wend so. 219 þese foul*us*. he gan here euensonge. 220 Murgore. þey. hym self. hadde be hem amonge. 221 þe st. þis. slep. here. 222 matyncs. þey arese. 223 þese. song. mate*nus*. 224 swyþe = seþþe. alto. 225 & vnderne swyþe. swyþe. 226 & eche tyde song of þe day. chold. 227 þese. In þt lond: þo eyȝte weke also. 228 whit ȝonday al so (st. ido). 229 atte trinyte: þis god man to ham þer. 230 to st. wiþ. chepe. ledde. er st. þar. 231 & charged. wit. 232 tok st. nom. him fehlt. 233 hreþeryn alle so. 234 wit bem þer. þem to. 235 haue. 236 tranayle. þe st. ȝou. eft ohne sone. 237 ȝe chol after al þis: I se a fayr ile. 238 þat abbay is icleped & is: henne many amyle. 239 be wt holy mem. 240 ȝoure ester ene. held. wer st. duden. 241 Vppou. rygge: þer of þe monk*us* wer In fcre. 242 ȝoure. nouȝ. 243 Initiale. 244 grete se. þem st. bi. 245 turned st. harled perel*us*. 246 here lyf. þey st. hem. wyder. 247 þis fehlt. foure. see. þis st. swiþe. 248 þat þey ne seyȝ. hut. 249 seyȝ. fro st. fram. 250 most. 251 In te st. ȝut. 252 þey wente. þey myȝt. nyȝ. 253 þt hem þouȝte here lyf was lore. 254 his help bad. 255 lytyl. strit. fond. atte. 256 þer st. hor. þer in. 257 þese. wel longe hem þouȝte her. 258 be held alle aboute: wel mery hem þouȝte þer. 259 seyȝ to fayre wellyn. þt on. clere. 260 þe st. þis. þo ȝede nere. 261 þat st. þis. seyȝ. 262 wit oute. nyȝ. 263 þer inno. for wit þeyre good wille. 264 þey willyþ parte. wit. bere ȝouȝ st. heþ ȝe. 265 Initiale. old fehlt. þer eom gon. 266 welcomede. fayr. sen kyste. 267 tok. ledde. by. al be þe fayr waye. 268 in fehlt. a stede swyþe fayr: to an abbaye; & seþþe fehlt. 269 Sen. asked. 270 maner. wit inne. who woned. 271 hym was. ne fehlt. answere. 272 seyȝ þey. & fehlt. croys. 273 wit tapris. 274 Reuerced. fayr cop*us*. þey eome anon. 275 wit. fayr. abbot. 276 fayr. sen. by þe hond. 277 fayr st. noble. 278 doun a rau. wessche. 279 wesse here fete. 280 freytour. ledde. hyȝe. 281 I melled it is oure conen te. 282 serued. hrouȝte st. vette. 283 lof & sette: be twene to. 284 whyte. erben: he fore hem þi sette al so. 285 Swettere. knenȝ. 286 cler welo. scy. þese. 287 nouȝ. abbot. nouȝ. 288 of þilke water. wolde here. 289 beter drynke, to fehlt. whanne. ȝouȝ. Nach 289 folgen die Verse: þan ȝe it þeflycbe nome: as ȝe hadde er I þouȝt. þis hred þat ȝe ete nouȝ: we ne wot whenne it is. A straunge man it brynges eche day: to onre celer I wis. We ne weteþ nonȝt but hope on god: whan it is vs I brouȝt. 290 who so. chal fayle. 291 ffoure. whanne. alle fehlt. 292 Twelue swyche. eueryehday. Men brynge. ete st. mete. 293 Atte. enerych. oþer whan it sonday is. 294 Men st. be. iche monk. hadde st. haþ. 295 þat iche frere. kepe st. wite. sopere. 296 For þe. I dobled. nouȝ here. 297 ac mochedele hadde vn ete. 298 iche. sende. 299 Suythþe scyn paterik*us* day: & sent albon al so. 300 be here foure. ȝere. 301 euere seþþe oure lord þorwȝ his grace:. ichon. 302 wedir. merie. & sckenesse is þer non. 303 whenne. tendeþ. 304 & oure taprus beþ nener þe les: þon þey hren. 305 þey rese vp & to þe ehirche wende. 306 frer*us* st. monekes. atte. 307 honȝ. why ner þese nauȝt wit vs. 308 fadir. ahbot. sayde. nede. 309 þer ne willyþ but foure.

fraytur. 310 & fehlt. whanne ȝe ware þere wt vs: þey ne myȝt nouȝt alle so. 311 þe whyle ȝe (st. we). þey (st. þes) wille. 312 þey cholle swyþe. when þey habbeþ ete here mete. 313 Sen. by held þayre fayr. þouȝt. alle. 314 Auter chalys & croys: alle cler cristalle. 315 taprus. þer fehlt. nomo. 316 syngende (st. seges) ek: to whan hy cholde go. 317 wer foure. þat iche hadde his. 318 abbot*us* sege. was fehlt. 319 Sen. asked. abbot. 320 sylence. 321 abot. here. 322 Foure. swyche lyf: as ȝe may here. 323 & st. ac. was st. nas. amongus vs: alle:. In non wyse. 324 bot. seruyse. 325 Ne we ne were neuere In. sck. 326 sen. herde. he wepe for ioye anon. 327 fadir. godd*us*. mot. 328 nomanere. 329 Nad. I cheued. 330 ȝit. Ireland. þy twelue breþeren. 331 ile of acres (!): þe tretur (!). 332 fourtenþe. quik. wit onten. 333 a firc. at o. 334 As þo. cam. tapres. ichon. 335 & fehlt. flei riȝt fchlcn. atte st. hi þulke. fcnestere. 336 tapres brende long. & neuer þe lasse nere (Ms. uere). 337 ich wondir. 338 þese tapres brenne. waneþ. 339 Initialc. Nsston quaþ þe abot nouȝt. old laue. 340 houȝ m. sau a tre brenne: fram croppe. 341 & fehlt. tre st. þorn. grennere. 342 wenestouȝ. as myȝty her as þere. 343 þese. gedere. were st. was. 344 þe twelfþe. þey partede ato. 345 illary. sen. 346 see: whyder god þam sende; þoru grace fehlt. 347 þay rewe. see. hyȝe. 348 fram þylko tyme forþ fer In lente. þey ne syȝe. 349 he be held. 350 þey seyȝ. ver fehlt. attc. 351 þis cloude. 352 er þis ȝe. be þere. 353 þer st. þis. meche. 354 foul*us* paradys. & fehlt. 355 here chip. 356 schire þoresday þey. þedir. tranel. 357 gode fehlt. þem st. hem. welcomede hem. 358 kyste. ichon. 359 & sette hem swyþe. 360 as swyþe he wessche here al þer fet: here matenes to do. 361 alle here maunde þey held þere: & þere be gonne bylcuc. 362 a good frydsy al þe day. 363 procouratour. bad. chyp. 364 resurcxioun: on þe fyschis ryg. 365 he ladde hem cucne to. 366 as he hadde er I do. 367 hem fehlt. Ms. norþ st. uorþ. godd*us* grace. 368 fysch: wel sono þey þedir comc. 369 as a londe it honed. ek fehlt. 370 As it be leued vppon his rygge: of þat oþer ȝere. 371 sych. houe. 372 soffre. vppon hym st. þer up. alle þer wille. 373 þe st. þis. vp þe fysches rygge: beleued al þe nyȝt. 374 mateno*us*. cuen song. seþþen. 375 þey songen: hero messcn euerychon. 376 cuere. mechil. so vor stille fehlt. 378 þese. here messcs. 379 ondren. þe wey to chip þey nome. 380 þe fehlt. paradis. þylke. 381 Anon þo. scy. þey. ich one. 382 melodye. wer. 383 aȝen þem. 384 his wengus murie. fayr. 385 ȝe oncþ. he sede fchlt. honoure: myd. 386 porueyeþ. þis fayre stedes. þer In. ȝour. 387 messe st. maunde. 388 suþþe. vppo þe fisches ryge I do. 389 here. VIII wcke. for to, after fehlt. whit sonday. 390 fram st. to. to st. vorte. þe nach of fchlt. 391 þe gret sce. occean. trauayle. chulleþ. 392 & In pyne alle þe. for to somerus ende(!). 393 wille. 394 & ȝe. 395 contre. chol. 396 als eslyche. a noye. þere ȝoure. 397 man. be lened. 398 procouratour. þo fchlt. her st. eucr. In gret plente. 399 brouȝt. 400 chargid. 401 þan st. hem. norþ st. norþ. cholde st. wolde. 402 þey myȝt. 403 vp a tyme. 404 fysche þey seyȝ. greslych. 405 bernynge fom of his mouþ: & of his nose he caste. V. 408 folgt hinter 405. 406 u. 407 fehlen. 408 brest. chof. 409 & cryde ȝerne on Ihū crist: & seyn brandan al so. 410 chef. almost. 411 told. þer st. hor. 412 þer com swymmende swyþe. 413 encountred. loþer. 414 bouke. atte. 415 & þat way as ho cr com. forþ st. aȝen. 416 þesc. þanked. 417 sely st. holi. 418 a hongred. 419 lytel foul. brouȝt. 421 þese grapis. scn. goodman. 422 þer wit þey leued fourtenyȝt. al st. alle. 423 þese grapes. alle Ido: & (st. hi). 424 Be þe o syde þey seyȝ. ny st. Inne. 425 fayr trcs. ful st. þicke. eueriche howe. 426 swyche. þey. to þe g. it drowe 427 Sen. vp of þe chip. & of fehlen. þe grapes he tok fsste. 428 hem to his chip. to libbe by fehlt. daues. it lsste. 429 þer vor com fehlt. gryp. 430 asaylede. fle st. sle verschrieben. 431 told. her lyue. 432 alyte foule. 433 paradis. 434 I seyȝ. he nas nouȝt alyte glad. 435 lyte. to þe grype. nome his dynt. 436 hym ȝaue. eyȝc. 437 þe leþer hest þo he. dun fehlt. In to þe see.

438 wil haue I saued. sle. 439 man. see. 440 fonre stedus: In reste euere. 441 Initiale. of seynt petrus. wit here. 442 þey. peter. seruise. 443 Hy com. of þe see. þey founde. 444 þey se þer on by eche. 445 þouȝt. grounde. fysche. al fehlt. at on. 446 þat men ne seyȝ. grounde. hut. hy. 447 þese. sen. 448 weyȝte. þe fysche. hreke, ohne to. 449 What be ȝe. war of be ȝe a drad. 450 ope þe maysterus ryge. 451 anoward his rygge. fram ȝer. 452 lodder. nonus. 453 storte. wit st. uor. as þey hadde wake of slepe. 454 flote st. come. alle. as it were at an hepe. 455 flote ahonte on eche half. men st. me. ne fehlt. syȝ. 456 be set. alle. þey com; ne fehlt. 457 seuede. 458 messe. alle st. al. 459 whenne st. þo. alle. iche. 460 Meche wondur men. wele. 461 þe wynd. 462 Als fer as. cler. 463 u. 464 fehlen. 465 souþerene. 466 euere (st. euene) forþ. þey newiste whedir. laste. 467 seyȝ þey. 468 Smoke. 469 helycs. 470 of noyse, of st. &. 471 So þt seyn brandan sore a gast. wel faste st. anon. 472 wel gresely atte. 473 þorwȝ out swart & brennynge. al fehlt. vp vs his eyen. Nach 473 folgt: & turned hym In a non aȝen: þis monkus were a gaste. 474 men st. me. 475 com. swyche. þyk he iche syde. 476 hameres. brennynge. 477 hrymme þey ronne. see: after þis chip ichon. 478 nere. to ȝelle. 479 tongus st. oweles. hrennynge. þese monkus st. þis men. 480 men. but fyre. I se no I here. 481 ek al a fere. 482 Eueriche. vppon. þese tongus al on hyȝe. 483 & fehlt. nyȝe. 484 turned. 485 alle. þouȝt. a fyre. 486 see. hrende:. 487 stenche. 488 hne st. hi. myȝt. namore. 489 ȝit. þe chrewe wep. 490 houȝ þynk ȝonȝ. mury. 491 willeþ. uor fehlt. 492 deuel hoped. I had. 493 & st. ac. I heryed. hy cast. aumbȝ as. 494 Initiale. lasted. 495 þey se. hei fehlt. hylle. þe st. þt. 496 grete stenche st. muche wo. 497 ley. fer. stood vp an hy. 498 meche. þt st. þen. þan was þer w. m. 500 myȝt. lenger. 501 stirte st. hupte. vp st. out. see. 502 ran. oppon þe. toward þis grislyche fyre. 503 He cryed & ȝelled. del fullyche. dol. 504 wrecche. I se st. ic sco. 505 ich hahbe. nouȝt st. no leng. 506 heo fehlt. bare. I st. ic. 507 fadir. ich am nouȝ. 508 þe denelyu come. tok st. nome. þe st. þen. 509 defouled. strong. amyde. 510 sen brandans seide: (him fehlt). 511 fayled. 512 So stronge þis mountayne brennes: þat noþyng hue ne seyȝ. 513 þo þouȝte þey þere fer þer fram: but fyr & leyȝ. 514 torned. 515 gret st. strong. 516 þy se st. hi seie. atte nende. 517 hard. 518 cast. alle bare. 519 þo þay come þe roche nere. I ware. 520 anouward þey seyȝ. þe roche fehlt. whanne. 521 a wreeche gost þey se naked: & mys ese I nouȝ. 522 wit to tongen. 523 In eyþer. tyld. 524 & (st. þt) whanne þe water. hynge heye; so fehlt. 525 blcuȝ: rulyche st. þen wreche. his eye. 526 waues. beteþ. hy fore & he hy hynde (!). 527 wreecheder. þan. dorst. 528 Sen. on st. a. 529 : & why he sette þere. 530 dolful. 531 þat for XXX platus oure lord sold. on st. an. wit. 532 ouere lord. 533 haue here. þis st. þisse. 534 ich hane. but. myȝt st. milce. 535 myȝt hauc. I ne habbe. 536 hulle. ich. 537 ryȝt. 538 þere ich. þedir. 539 þe pyne. 540 was þo. þat þey mad a gret leyȝe. 542 So haueþ þey whan any. þedur. 543 hyȝe myȝt. þenne nouȝ. 544 iche. 545 here ich. 546 for to þe twelf day he do. 547 & fram þe hygynnyng. ek fehlt. of þe ester. white sonday. 548 & fehlt. leuedy. eke. meknesse st. milce. ȝhe st. heo. 549 alle. ȝer. 550 erodes. cayfas. 551 ich. a eorse. 552 bydde. fonde. 553 by leue here. 554 & þat ȝe. come. 555 cholle chelde (st. wite). 556 Initiale. clout st. cloþ. hy st. heie. þare. 557 pans hare. 558 a mesel: & for myn oune it was nouȝt. 559 wit. breþeryn. 560 ȝaf it. be fore. 561 men ne chulleþ. noþing fehlt. for hym do: þyng þt chal. 562 ac for it of oþer mannus wss. vnderstode. 563 þou st þei. gode. 564 beteþ. 565 Here men may se what it is to ȝeue:. 566 williþ. wit. 567 of þer men. almesdede swyþe. 568 þey do. ne chal it nouȝt be for ȝyte. 569 hyȝ (st. hi) chulleþ. 570 tangen. quad. þat ȝe se hongeþ an hyȝe. 571 prestes iche is ȝaf. & þerfore here beþ hyȝe (!). 572 clenliche. men. iche st. al. men doþ. 573 vppon ich sitte. 574 way. ich hym fond ligge. nede was. 575 I cast it In a dep dyche:

þat men myȝt ouer gon. 576 good ded*us*. ich haue. iche may. 577 lyte. fynd here: oþer. 578 euyn þe. denelyn. 579 to st. vorte. ȝellede. 580 Wende. 581 Lete. hauc. 582 dur st. dorrc. ar st. vorte. 583 lette vs; þ^{u} fehlt. 584 sen.: ne wyte þ^{u} nonȝt here. 585 powere. 586 dorstou. deuclyn. neuene st. nempne. 587 be trayede. eke: to deyen. chame. 588 Sen. ich hote. I may. 589 þat ȝe ne. 590 Gryselyche. deuclyn. 591 þonked petuslyche. dol. 593 Gryselyche þey ȝolle & cride sl so: 594 goodman. 595 ber owher. þe her founde. 596 al þis longe nyȝt. 598 chulleþ. vppon hymself. 599 schulle þis syxe daues: þer for double. 600 wrecche. ruþe it was. 601 denelyn. tok hym wel egyrlyche: & bar hym forþ to. 602 sen. 603 ne badde. 605 In to st. ȝut. 606 þe ferþe dayes þey sc an ile: al souþ an hyȝe. 607 sen. I seye. 608 ermyte. ich se. 610 þsy st. hi. þis st. þisse. þay wente icbon. 612 feet. hyng st. tilde. 613 beled. nouȝt bare by leued. 614 hadde st. nadde. lem*us*. 615 began syke; to fehlt. 616 Allas. 617 nou fehlt. lyf of an aungel: aman iche I se. 618 doþ. be þe. 619 cheueþ. 620 lyueþ fehlt. be þe synk. oune. 621 leucst: 623 chirche. 624 ich asked. 625 abbot. haue st. naue. no fere. 626 Non oþer man þan. myn abot nys he seyde (l). 627 ȝe ne þur. 628 aryse sone dawes. 629 þere st. ȝare. 630 þylke schip. 631 wele st. wolc. þe vor stede feblt. 632 Son. he aros. þis st. is. bon. 633 fforþ he wende. he fond. son. 634 þe schip worþe. 635 þe soncday In to. 636 : þe same way aȝen. 637 ryȝt as ich heder com. 638 elenge I ȝede. alon. 639 an oter. 640 Wit. a feriren. a ston. 641 fyr þer wit. fysche. 642 wente anon aȝen. I made fer; me fehlt. 643 me fehlt. fysche. on st. a. it laste. 645 I hadde. dayes. 647 sprong out euereche. & to wassche. 648 I hadde þer þretti. lyf. 649 þat st. as. bere. 650 I st. ic. icb gam. 651 vor 650. 651 I habbe Ilcuede: fourty ȝer nouȝ o non. 652 am bondreþ (l). 653 Be þis tyme I was nouȝ old. 654 ic fehlt. whanne god it me wele sende. 655 whan. wile þat ich com to hym. 656 Ae tak. water. nede. 657 wende faste forþ. 658 ȝit. 659 & þan. ester. þo st. þ^{u}. 660 & þan. In st. to. 661 & þere. byleuc atte. 662 oune. 663 þese. dol. departede. a to. 664 Initiale. man hym wente. see. 665 þe whyle lente. 666 To þayr. gode feblt þey com. 667 he dud. Ilom. 668 lad. fysche. þedyr he com. 669 þere hy. beleue. 670 þere þey songe. mate*n*us. messe. 671 fyscbc. be gan to meue bym. þis messe. 672 & bar forþ þesc m. wit hym. swam. 673 gret. griselyche. 674 wondir. who so. I se. 675 contre. 676 þese st. þis. ichon. 677 þer al fehlt. soundc wente. 678 þese. com. huc were. 679 : þey be lcued alle stille þere. 680 procuratour. be þulke. 681 & In to. I drouȝ; it fehlt. 682 wit hem: whyder. him fehlt. 683 þe est. hey wende (st. hi w.). 684 were I do: it be gan to bayle. 685 A st. &. 687 I wot ȝe beþ. nyȝe. 688 þey come. derk. myȝt. 689 Vndyr þe fayreste. myȝt In erþe. 690 þat loye þer was I nowe. 691 euerybowe. 692 Wel þykke. be set. þykke were (l). 694 þey st. hi. 695 myȝt. 696 þey ne founde neuere nyȝt. 697 meche. 698 eyre. noyþer hot ne cold; to fehlt. 699 But. told. 700 ouere. 701 w^{t} oute. 702 þen com þer to hem a ȝonglyche mon. 703 ffayrore non ne. þem st. hem. 704 be welcomede euerych be his name. ilkon st. echon. 705 sen. tok st. nom. hand. onon. 706 londe. haueþ. 707 & longer hadde ac oure lord wolde: þat scholde abyde (l). 708 scbold. 709 þis st. ȝoure. ȝe nemouȝ. 710 oune londe. 711 ny þan ende. 712 ȝe seþ here: departeþ þe lond a two. 713 þis haluc þ^{u} þynkest fayr Inouȝ: & þetoþere haluc it is al so. 714 a ȝend. com. no ryȝt. 715 þis frut. þis lond. 716 & fehlt. whann. ilke manere. 717 & iche maner men knouȝ hym. 718 wele þanne scheue. þe st. þis. 719 beþ bym nex I core. 720 Initiale. Sen. nom. 721 presyouse. scbip. 722 fayr. 723 wepynge st. wop. dol.: hue partede nede a to. 724 homward. 725 sonnere com. þan. ferde st. wende. 726 breþeryn. 728 euere eft. 729 But. In þe oþer. 730 irlande. þylke. 731 men haþ þere. 732 an abbey þer is arered: þat bis body was In do. 733 nouȝ. wente to. amen.

(Fortsetzung folgt.)

Die ungarische Sprache.

Von

Richard von Meerheimb,

Königl. Sächs. Oberst v. d. A.

Das ungarische Sprachengebäude steht in Europa mit seinen Eigenthümlichkeiten völlig isolirt da. Es lässt sich keine Verbindungsbrücke, kein Uebergang weder zu den germanischen, noch zu den romanischen, noch zu den slawischen Sprachen vermitteln, was ja bei diesen eben genannten unter sich recht wohl möglich ist. An den Grenzen derselben fluthen die Rede-Wogen hinüber und herüber; sie amalgamiren sich, so dass man auf gewissen Punkten kaum noch unterscheiden kann, welches Idiom das vorwaltende. In dieser Weise verflacht sich das Hochdeutsche zum Platt- und Niederdeutschen, zum Holländischen, Skandinavischen und Englischen. Letzteres mit seinen normännisch-lateinischen Elementen reicht über See verwandtschaftlich seine Hand dem Französischen, und eröffnet das allgemeinere Gebiet der romanischen Sprachen mit dem Inbegriff des Spanischen, Portugiesischen und Italienischen. Letzteres fluthet im Krainer Lande und in Dalmatien in den slawischen Sprachkessel hinüber. Das Slawische verbindet sich mit der Sprache der Hellenen u. s. w. zum neugriechischen Idiom, und somit sehen wir fast alle Völker Europens in gegenseitigem Verständniss brüderlich mit einander verkettet. Die Regeln und Gesetze des Aufbaues dieser Sprachen begegnen sich nicht schroff, während diejenigen des Ungarischen zu ihnen im grellsten Widerspruch stehen; ja man kann behaupten und es wird später bewiesen werden, dass sie schnurstracks dem umgekehrten Prinzipe folgen.

Als Vorläufer des Späterfolgenden nur ein kleines Beispiel. Man kann nämlich allenfalls eine Verbindungsbrücke bauen von dem hochdeutschen: „Wenn es beliebt“ zu dem holländischen: „Als het u believen sou“, zu dem englischen: „if you please“, zu dem französischen: „s'il vous plait“ und zum italienischen: „come le piace“ u. s. w. Vor dem ungarischen lakonischen: „Tessék!“ (Teschschēk) wird man jedoch stutzend einhalten müssen; es bietet nicht den leisesten Hauch eines Verbindungsgliedes dar.

Der Grund dieses Gegensatzes liegt einfach in der gänzlich verschiedenen Abstammung von Volk resp. Sprache. Die Magyaren gehören bekanntlich nicht zum indogermanischen, sondern zum uralaltaischen, scythischen oder tatarischen Volks- und Sprachstamme und bilden, den Finnen nahe verwandt, im Verein mit den Wogulen, Petschenegen, Ostjaken u. s. w. die sogenannte Ugrische Gruppe.

Die Abstammung der Magyaren lässt sich nur durch Schlussfolgen gewinnen, nicht aber durch chronikalische Beweise; auch ist der Meinungsstreit hierüber noch nicht völlig abgeschlossen. Am unklarsten hierüber sind sich die Ungarn selbst. Während Manche ihre Abstammung von dem Reitervolk der Parther herleiten, behaupten Andere, wie z. B. der Gelehrte Horváth, dass die Ungarn nicht allein von den Scythen und Parthern abstammen, sondern dass sie auch in allernächster Verwandtschaft zu den Pelasgern, ja selbst zu den Ammoniten, Philistern und Sabinern stehen. Die Lieblings-Meinung des gemeinen Ungarn ist die, von den Hunnenhorden der Gottesgeissel Attila abzustammen. Bildnisse dieses wilden Herrn befinden sich in den meisten Bauernhütten, und mit besonderem Stolz blickt der Ungar auf seinen geschnürten oder pardelfelligen Ueberwurf, den er, jenem König zu Ehren, Attila getauft hat.

Dieser letzteren Meinung aber widerspricht der Chronist Otto von Freisingen, welcher jene durch die grosse Völkerströmung im 5. Jahrhundert von Asien herüberfluthenden Völker als kalmückisch-mongolischen Stammes beschreibt und ihnen eine derartig abschreckende, ja scheussliche, sowohl moralische als physische Hässlichkeit in Bezug auf Körper und Schädelbildung zuschreibt, dass man sich billig wundern muss, wie nicht die Eitelkeit des in schönster Gliederharmonie sich presentirenden Magyaren, an dem jeder Zoll ein Edelmann, gegen jene Verwandtschaft des Hässlichen sich widersetzt.

Ueberdiess stimmt auch die Zeitberechnung nicht, da die wilden

Heereszüge der Hunnen mit ihrer Niederlage auf den catalaunischen Feldern durch die Römer und Westgothen 451 n. Ch. ein Ende hatten, und, zurückgedrängt bis zum Don, ihr Name bereits im 6. Jahrhundert aus der Geschichte verschwindet.

Sollten die in Siebenbürgen angesiedelten Stämme der Szekler wirklich, wie angenommen wird, ein Niederschlag jener zurückgedrängten Hunnen sein, so würden, da sie magyarischen Charakter in reinster Weise zur Entfaltung bringen, sie den Beweis liefern, dass die, 400 Jahre nach Attila, Europa überfluthenden Reiterhorden desselben Hunnen-Stammes gewesen sein könnten, wie die früheren, und dass entweder dann die Beschreibung des Chronisten unwahr oder übertrieben, oder dass sich der Volksstamm im Laufe der Zeiten in auffallendster Weise veredelt haben müsse.

Eine andere Annahme lässt die Ungarn von den Türken abstammen; man meint, dass die ächt magyarischen Stämme der in den Theissebenen angesiedelten Jazygen und Kumanen von jenen gleichnamigen Stämmen abgezweigt seien, welche als Abkömmlinge der türkischen Oghouzen im 11. Jahrhundert vom Oxus am Kaspischen Meere nach Süden vordrangen und nach siegreichen Kämpfen mit den persanischen Seldschucken in der Moldau, zu Ehren ihres Namens, die Stadt Jassy gründeten. Sonderbar bleibt allerdings das gleichzeitige Auftreten zweier ganz gleichnamiger Stämme an verschiedenen Orten; da aber die Sprache jener gleichnamigen Stämme, allenfalls die Vorliebe für häufige Verwendung des Buchstaben K abgerechnet, ebensowenig Aehnlichkeit bietet wie Körperbau, Schädelform und Charakter, so fällt jene Hypothese der Identität unbewiesen in sich zusammen.

Die gewichtigsten Stimmen der neueren, auf deutsche Gründlichkeit basirten Sprachforschung, an deren Spitze Paul Hunfalvy und Josef Budenz stehen, kommen darin überein, dass das Ungarische, uralaltaischen Stammes, durch mehrfache Zwischenglieder mit dem Mongolischen, Mantschu-Tatarischen, Türkischen und Finnischen in verwandtschaftliche Verbindung zu bringen sei. Es wird ferner dargethan, dass die magyarischen Stämme aus den Steppen des asiatischen Westens durch die Thore des Uralgebirges brechend, sich bis zum Kaspischen Meere ergossen und an den Ufern der Wolga hinauf- und hinunterfluthend, theilweise in den sumpfigen Marken Finnlands sich niedersenkten, theilweise aber im 9. Jahrhundert die Gebirgspässe der

Karpathen durchströmend, ihre Völkerfluthen in den fruchtbaren Ebenen des früheren römischen Pannoniens zwischen Save, Theiss und Donau sammelten, durch die Wucht ihres Anpralles das avarisch-bulgarische Reich zerstörten und nach furchtbaren Kämpfen und Vor- und Zurückwogen unter ihren Heerführer Álmos (Álmosch) und dessen Sohne Árpád sich um das Jahr 900 n. Chr. in jenen Gefilden festsetzten, welche noch heute unter dem Namen des ungarischen Reiches begriffen werden.

Die Ureinwohner, die Slawen (Slowaken) wurden zwar unterjocht, aber nur insoweit, dass sie aus dem Flachlande in die weniger fruchtbaren Gebirge sich zurückziehen mussten. In der Ebene und auf den Puszten herrschte und herrschet der Buzogány, die ungarische Streitkolbe; auf den Höhen aber die Walaschka, d. i. die Streitaxt des von den Avaren „Gothi", „Tót", im Plural Tótok genannten Slowaken.

Daher auch so manches blutaushauchende Volkslied, welches jener Kämpfe gedenkt, wie z. B. das auf die „schwarze Höhle" von Demenowska, in welcher eine grausenvolle Schlacht zwischen Slawen und Magyaren geschlagen wurde, welches K. Schramm vorführt und worin es heisst:

Jaszig kommt in unsre Berge,
Blutgetränkt!
Arpáds Volk liegt auf der Haide,
Holt die Lämmer von der Weide,
Raubt die Mutter und die Magd! — —

Schwarze Höhle! Schwarze Höhle,
Blutgetränkt!
Schlafen da Bastarner, Hunnen,
Szamos' Feinde, Kuman's Krieger,
Die uns aus dem Thal verdrängt!

Was den Namen der Magyaren betrifft, verweisen wir einfach auf das Academ. Wörterb. der ung. Sprache s. v. magyar.

Das Schicksal der ungarischen Sprache mit ihrem gewaltigen Auftreten, ihrem scheinbar gänzlichen Verschwinden und plötzlich imponirenden Wiederzutagetreten, gleicht ganz dem Bilde eines Stromes, der, in unterirdischen Klüften sich verlierend, nach geraumer Strecke wieder zu Tage tritt und in grossartiger Kraftfülle den Beweis seiner unversieglichen Lebensfrische vorführt.

Seitdem nämlich König Stefan I. der Heilige (Szent István király)

dem Christenthum im Jahre 1000 Eingang in sein Reich verschaffte, gewann die Geistlichkeit die Oberherrschaft über die geistigen Interessen des Landes. Sie verdrängte die National-Sprache und setzte an ihrer Statt das Lateinische, welches bei allen kirchlichen Funktionen und gerichtlichen Verhandlungen, überhaupt im öffentlichen Leben die Rede führte. Da der kampfeslüsterne Adel wohl mit Waffe, Ross und Rüstung, nicht aber mit der Schrift vertraut war, so kam es, dass die magyarische Sprache sich nur durch Tradition fortpflanzte, ihre schriftliche Basis ward vom Lateinischen gänzlich überwuchert und zwar dermassen, dass man später und bis jetzt nicht einmal die Grundzüge des magyarischen Alphabetes wiederzuentdecken vermocht hat. Dasselbe wurde vollständig durch das Lateinische ersetzt; aber eben wegen der Fremdartigkeit einiger Laute nur in mangelhafter Weise. Man hat müssen besondere Accente und doppelte Schriftzeichen zu Hilfe nehmen, gewisse ungarische Laute annähernd zu bezeichnen. So sind z. B. das *gy*, *ty*, *ly* und *ny* selbständige Mitlauter, bei denen im *g*, *t*, *l* und *n* ein *j* innig verschmolzen ist.

Während des 15. Jahrhunderts begann die Nationalsprache etwas wieder aufzuleben und besonders kräftig wirkte hierin der halbvergötterte König Matthias, von dem noch jetzt der Volksspruch sagt: „Meghalt Mátyás király, oda az igazság!“ „König Matthias ist todt und die Gerechtigkeit dahin.“ Einen Rückschlag aber brachte die Herrschaft des Hauses Habsburg; die Geistlichkeit bekam wiederum das Regiment; das Lateinische masste sich über die eingeborene Sprache den früheren Vorrang an, jeder nationelle Aufschwung ward unterdrückt, bis endlich im 18. Jahrhundert die Regierung Maria Theresia's und Joseph II., unbewusst, jene Krisis vorbereitete, welche ein halb Jahrhundert darauf zur Entwickelung kam. Beide Regenten nämlich bestrebten sich, das Lateinische Element auszurotten, um dasselbe nicht durch das Magyarische, sondern durch das Deutsche zu ersetzen. Letzteres gelang nicht, sondern der abgedämmte, unsichtbar fliessende National-Strom trat mit einem Male gebietend zu Tage und fluthete in das freigewordene Strombett.

Hauptsächlich verdankt die ungarische Sprache einem der edelsten Patrioten ihre Neugeburt. Das ist Graf Stephan Széchenyi. Durch seine aufopfernde Thätigkeit gewann nicht allein die ungarische Industrie einen frischen, sich selbst bewussten Aufschwung, indem er den Bau

von Land- und Wasserstrassen regelte, Fabriken und Museen gründete, sondern überhaupt dem ungarischen Geiste Bahnen eröffnete, von welchen er sich vorher, in apathischer Gleichgültigkeit versunken, nur wenig hatte träumen lassen. Er war es, der die ungarische Sprache aus ihrer unterdrückten Lage mit einem Male gebietend empor auf das Forum der Oeffentlichkeit hob. Er war's, der am 3. November 1825 auf dem Pressburger Landtag, da alles Leben ringsum stagnirte, auftrat und zum Erstaunen der Welt in der Sprache seiner Väter, ungarisch, das Wort für die Rechte seiner Nation ergriff. Seine kühnen Gedanken rauschten, im Faltenwurf der magyarischen Sprache sonoren Klangs, so majestätisch dahin, dass in den Ungarn der Schönheitszauber und die Kraftfülle derselben lautmahnend in das Herz traf.

Die ungarische Sprache erwachte aus jahrhundertlangem Scheintod plötzlich zu neuem Leben. In Schrift und Wort trat sie auf den Markt des öffentlichen Lebens, ja sogar in den Salons, in den gewähltesten Kreisen ward die Unterhaltung, statt in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache nur noch ungarisch geführt. Es gab viele Ungarn, welche im wahren Sinn des Wortes noch nie vorher ein Wort ihrer Muttersprache gesprochen hatten, und nun mit einem Male bemächtigte sich, der Aeltesten wie der Jüngsten, ein Lern-Eifer, welcher sich durch die nationelle Leidenschaftlichkeit zu einer Art Lern-Wuth steigerte. Ein Beweis hierfür ist, dass ein Pesther Buchhändler im Anfang des Jahres 1825 ein ungarisches Lexikon herausgegeben hatte, was damals ohne Absatz liegen blieb. Durch den von Széchenyi bewirkten Aufschwung kam dies Buch dermassen in Aufnahme, dass bereits 1828 eine erste und kurz darauf eine zweite Auflage vollständig vergriffen war.

An jenem Ehren-Tage Széchenyi's erhielt die ungarische Sprache die Weihe erneuter Lebensberechtigung. An die Stelle jenes lateinischen Spruches, welcher auf den Standarten des Rákóczy geflammt hatte: „Deus non derelinquet justam causam!“ (Gott wird die gerechte Sache nicht verlassen!) trat Széchenyi's magyarischer Mahnruf: „Magyarország nem volt, hanem lesz!“ („Ungarn war nicht, es wird!“)

Széchenyi war kein Revolutionair, sondern nur, im edelsten Sinn des Wortes, ein guter Patriot, ja er war sogar Feind revolutionärer Bewegungen und zwar in soweit, dass die Erbebung von 1848 und 1849 ihn dermassen erschütterte, dass er in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Er hatte in uneigennützigster Weise sich, seinen Geist,

sein Blut und sein Vermögen dem Altar des Vaterlandes geopfert. Er war der populärste Mann Ungarns und durfte seinem Volke die härtesten Wahrheiten in's Gesicht sagen, welche, weil treffend, beleidigend, — weil wohlgemeint nicht ohne Wirkung blieben, den schlummernden Geist aus seiner Lethargie zu wecken.

Ich schreibe keine Geschichte der politischen Bewegung und habe deshalb Kossuth auch nur in soweit zu erwähnen, als derselbe von Einfluss auf die Ausbildung der ungarischen Sprache war. Und dieser letztere muss ihm zugestanden werden. Er war der Gründer der ungarischen Journalistik, der seine Muttersprache vorzüglich durch die feuerflammenden Artikel des „Pesti hirlap" populär machte. Ebenso drang die Nationalpoesie durch die herrlichen Schöpfungen des Petöfi Sándor (Alexander Petöfi) bis in die untersten Schichten des Volkes. Letzterer ward, nur in erhöht dichterischer Weise, den Ungarn, was Lessing seiner Zeit den Deutschen war. Er befreite die ungarische Literatur von der sklavischen Nachahmung ausländischer Muster. Seine Muse war keine französische Salondame in griechischer Toga, es war eine wilde Reiterin, die mit dem Csikós um die Wette auf den ungarischen Puszten frisch, frei und fröhlich dahinsauste. Leider beendete Petöfi seine Mission in der Blüthenzeit des Lebens; er ging aus der Welt auf eine räthselhafte Weise. Man weiss nicht wann und wo er gestorben; doch glaubt man, dass er als Adjutant des Generals Bem während eines Rückzugsgefechts in einem Waldsumpf Siebenbürgens versunken und verschollen ist.

Sein Gebet:

„Egy, gondolat bánt engemet:
Agyban, párnák közt halni meg!"

„Nur ein Gedanke lässt mir keine Ruhe,
Dass ich soll sterben in der Krankenstube!"

ward erhört, er starb, wie er sich's gewünscht hatte, unter Trompetenschmettern und Kanonengebrüll für die von ihm erträumte „Weltfreiheit".

„Világszabadság!"

Auf Széchenyi's Anregung bildete sich, ähnlich wie die „Académie française" ein Verein gelehrter Männer, die es sich zur Aufgabe machten, die Sprache der Magyaren wissenschaftlich zu regeln, von fremdem Beiwerk zu reinigen und ächt ungarische Ausdrücke dafür einzusetzen. Ihre Wirksamkeit war vom höchsten Einfluss, weil man

ihr als Autorität gehorchte; und wenn diese Sprachreinigung hier und da in's Kleinliche und zu weit ging, so ist doch die Folge, dass der Ungar, um seine Sprache zu sprechen, nicht auf das Leihhaus anderer Sprachen zu gehen braucht. Er bedarf nicht, wie der Deutsche, eines Petri'schen Fremdwörterbuches, das sich rühmt, mehr als 10,000 Wörter zu verdolmetschen, die sich dem deutschen Sprachkörper als fremde Schmarotzer angesogen haben.

Die deutschen Versuche der Sprachreinigung sind bis jetzt sämmtlich verunglückt, theils weil es uns an einer anerkannten Autorität, theils an gutem Geschmack bei der Verdeutschung gefehlt hat.

Dem Schriftsteller fällt es oft schwer ans Herz mit fremden Worten deutsch reden zu müssen. Es ist aber oft nicht anders möglich! Wie will man z. B. das oben geschriebene Wort „Autorität" ausdrücken? Durch „Behörde" lt. Petri? Wohl kaum! Der Ungar hat dafür den Ausdruck hatóság, was von „ható" „nachdrücklich, eindringlich" abgeleitet, soviel bedeutet als „Jemand, der mit Nachdruck Etwas anordnen darf", oder „tekintély" Jemand der in gebietendem Ansehen steht.

Es gieht keinen Ausdruck, weder aus metaphysischen Regionen noch aus praktisch technischem Gebiet, welcher nicht treffend ungarisirt worden wäre. Ich gestatte mir einige Beweise vorzuführen. Das Allerweltswort „Cigarre" nennt der Ungar „Szivar" von Szivás saugen, ziehen. Für Conzert bildet er die Zusammensetzung von „hang" Ton und „verseny" Wettstreit und sagt „hangverseny" Tonwettstreit. Für Theater „Szinház" d. i. ein ház = Haus, in dem der Schein d. i. „szin" beschaulich gemacht wird.* — Das französische Wort „Carrière", das den schnellsten Lauf des Pferdes ausdrückt, hat durch ganz Enropa ähnlichen Klang. Der Italiener sagt carriera, der Spanier carrera tendida, der Engländer race und carriere, ja selbst Russe, Pole und Neugrieche Karira; der Ungar aber sagt pálya futás, vágtatás, ungefähr soviel wie „Flucht-Lauf" oder Flucht-Rennen ausdrückend. Pálya = Laufbahn.

Diese Möglichkeit jedwedes Fremdwort ungarisch ausdrücken zu können ist wohl auch die Ursache, dass der Ungar für das Wort „erklären, interpretiren und commentiren" das Zeitwort „magyaráz" =

* szín heisst auch die Oberfläche, Terrain, somit die Bühne. színház ist also eigentlich das Bühnenhaus.

magyarisiren gebildet hat; ähnlich könnten wir sagen ich „verdeutsche“ dies oder jenes.

Haben sich Worte fremder Zungen in seine Sprache eingebürgert, so sind sie in solcher Weise magyarisirt, dass sie dem heimischen Idiom nicht mehr widersprechen. Das Wort Regiment, ung. = ezred, würde nicht ungarisch klingen. Ersetzt man das i durch e so hat man regement (ung. ezred), was mit der ungarischen Lautlehre übereinstimmt.

So bezeichnete man früher die ungarischen Haideflächen mit dem lateinischen Wort praedium, jetzt hat man das polnische Wort „pustka“ „eine wüste Gegend“ magyarisirt und sagt puszta.

Bei anderen Worten ist es schwer zu bestimmen, wess Stammes sie sind. Das ungarische Wort „király“, „König“ ist uralt, aber das polnische Król oder wendische Kral ist eben so alt und doch ist ihre Stammverwandtschaft nicht zu verkennen. *

Auch aus dem Deutschen sind Worte herübergenommen worden, sie sind aber in der ungarischen Schreibweise kaum wiederzuerkennen. Unser „frisch“ wird ungarisch gerade so im gleichbedeutenden Worte ausgesprochen, aber „friss“ mit Doppel-s geschrieben.

Interessant müsste die Urgeschichte des Wortes „Sack“ sein. Es findet sich nicht allein in allen indogermanischen Sprachen, sondern auch im Ungarischen vor, als „zsák“ oder als „zsákocska“ „das Säckchen.“ **

Die deutsche Sprache zählt auch einige, dem ungarischen entnommene Worte wie z. B. Hussar = huszár, „Papusche“ von „papucs“ der Pantoffel und „Tolpatsch“ von „Talpas“ Breit- oder Plattfuss. Daher auch das Schmeichelwort „breite Talpe“, Czako (Tschako), ung. csákó, Antel ung. antalag u. s. w.

Wären wir im Stande, allen Worten den deutschen Stempel aufzudrücken wie z. B. in dem vom lateinischen „calix“ abzuleitenden „Kelch“, das polonisirt „Kielich“ und ungarisirt „Kelyh“ oder „Kehely“ heisst, so würden wir ein ebenso reines Sprachgewand besitzen wie die Magyaren und nicht beim zehnten Worte über einen fremdklingenden Wort-Einsatz uns zu ärgern haben.

Ich drückte einst einem ungarischen Geistlichen, es war in Tokaj,

* Vergl. Geiger. Der Ursprung der Sprache. Stuttgart. 1869. S. 56 — 58.
** Vergl. Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft, I. S. 294.

meinen Beifall über die Reinheit seiner Sprache aus. „Und warum," meinte er, „versucht Ihr Deutschen nicht ebenso die Sprachreinigung wie wir?" Als ich ihm erwiderte, dass dies wohl versucht worden sei, aber zu dergleichen lächerlichen Zusammensetzungen geführt wie „Unterirdischer Kastengedächtnissunterstützer" lächelte er und meinte, bei uns heisst der Sonffleur kurzweg „súgó", abgeleitet von „súg" zuflüstern. Ich sehe nicht ein, warum die Deutschen nicht ebenso einfach sagen wollen „der Flüsterer" oder meinethalb der „Zuflüstrer"? — Gewiss, der Herr hatte nicht ganz Unrecht!

Wir gehen nun zur Aussprache des Ungarischen über.

Wie oben erwähnt, drückt das lateinische Alphabet nur unvollkommen die ungarischen Laute aus. Accente müssen nachhelfen.

Der Ungar hat 15 Vokale welche in einfache, nicht accentuirte oder ruhende, und in gedehnte voll ausgesprochne eingetheilt werden. Jene sind a, e, i, o, ö, u und ü, diese sind á, é, i, ó, ő, ú und ű. Diphthonge (Doppellaute) kennt der Ungar nicht.

Das *a* ohne Accent steht in der Mitte zwischen a und o, ähnlich dem oberösterreichischen in: „i hoab gehoabt", z. B. harang, die Glocke. *á* mit Accent, hell, klar und offen wie das Doppel-a in „Aal".

Um die Nothwendigkeit einer reinen Aussprache zu beweisen mögen jedesmal ähnlichklingende Worte von verschiedener Bedeutung vorgeführt werden. Sonnch heisst álom der Schlaf und alom die Streu.

e ohne Accent, bald offen, wie in „senden"; csel, die Hinterlist; bald mehr sich dem ö nähernd, dunkel wie in Bedürfniss, also „ember" der Mensch.

é mit Accent sehr scharf nnd weit gedehnt wie in „geh!" oder „Reh" das „eh".

Daher kerék das Rad, kérek ich bitte und kerek rnnd.

í mit Accent wie das deutsche ie in hier. Daher hí der Zuruf: Hott! und hi der Mangel.

o knrz wie das geschärfte o in Hoffen, *ó* mit Accent wie das deutsche Doppel-o in Moos. Also por der Staub und pór der Baner.

ö mit zwei Punkten wie das geschärfte ö in öffnen und

ö mit zwei Accenten langgedehnt und vollklingend wie in König. Also ön allein und ön ein Spitzflosser.

ú mit Accent langgedehnt wie das uh in Schuh. Also: zug, der Winkel und zúg, brausen.

ü mit zwei Accenten volltönend wie das langgedehnte ü in Mühe und

ü mit zwei Punkten scharf wie das kurze ü in Gestrüpp, also: fül, heizt und fül, das Ohr.

Von den Consonanten ist vor Allem zu bemerken das *g*. Dasselbe wird niemals weich, sondern stets hart wie g in Gang ausgesprochen.

Man ist also niemals wie hier und da im Deutschen in Zweifel, was richtiger, das harte g, oder das g mit dem weichen Anlaut des j. Nicht allein, dass man sich in den norddeutschen geselligen Zonen noch nicht klar, was in der Aussprache richtiger: *g*ehabt oder jehabt, nein selbst von dem Kunstinstitut der Bühne herab vernimmt man oftmals ein Ohr verletzendes köni*ch*lich statt köni*g*lich; der Deutsche befolgt pedantisch gewisse Schulregeln. Ausnahmegesetze zum Besten des Wohlklangs sind ihm unbekannt.

Das ungarische *d* und *t*, das *b* und *p* lauten wie bei uns, nur dass man die Ausdrucksbezeichnung des harten und weichen nicht kennt. Der Ungar wird sein b mit dem p ebensowenig wie x mit y verwechseln. So heisst z. B. Bécs: Wien und Pécs: Fünfkirchen, derül: es heitert sich aus und terül: es breitet sich aus.

s wird wie sch ausgesprochen, also Sas = Schasch, der Adler und Sás = Schaasch, das Riedgras. Dagegen wird

z wie das deutsche s in Rose ausgesprochen,

zs wie ein dem französischen je oder böhmischen ż ähnliches, weich-gelindes sch, *sz* scharf und schneidend wie im Deutschen, *c* wie *z*, *cs* wie tsch und *v* wie *w*. Also világos = Wilaagosch, Licht, Kecskemét = Ketsch-ke-mēt, Stadt in Unterungarn, Csikós = Tschikoosch, der Rosshirt, czinczog = zinzog, fiedelt, Zsold = Schold, der Sold und Szász = Szaasz, Sachse.

Am schwierigsten ist das durch ein y flüssig gewordene g, l, n und *t* auszusprechen. Das *y* = j liegt hier in und nicht neben dem Consonanten. Daher remény = remehnj, die Hoffnung, Atya = Otjo, der Vater, und Hely = Helj, der Ort, und wohl zu unterscheiden Atya = Otjo, der Vater, von Adja = Odjo, Geben Sie her, von Agy = Odj, das Gehirn, und von Agy = Aadj, das Bett. Daher endlich das von Ausländern stets falsch ausgesprochene Wort Magyar das weder Magiar noch Madschiar heisst, sondern richtiger ungefähr Modjor.

Der Ungar theilt sämmtliche Vokale ein in tieflautende oder

harte a, á, o, ó, u und ú, in hochlautende oder weiche e, é, ö, ő, ü und ű und in mittlere oder Scharflaute e, é, i und í.

Auf dieser Eintheilung beruht die ungarische Vokalharmonie des schönen Wohllauts, sie verlangt dass an einen harten Wortstamme nur harte Anhängesylben, Suffixe, an einen weichen Stamm nur weiche Suffixe angehangen werden dürfen. Die mittleren Laute können je nach dem besseren Wohlklang verwendet werden, sind aber in Wörtern mit gemischten Lauten niemals massgebend, d. h. das scharfe é, i oder í muss sich dem tiefen a, u etc. ebenso wie dem hohen ő, ű etc. unterordnen.

Hiernach werden auch sämmtliche Wörter in hoch- und in tieflautende eingetheilt. Zu den tieflautenden würde gehören: halhatatlan, unsterblich; halom, der Hügel; kunyhó, die Hütte. Zu den hochlautenden: különös, fremdartig; történhető, das Mögliche; kürködő, Streiter.

Nehmen wir einige Wurzelwörter und versehen sie mit Suffixen. Barát heisst Freund, gehört zur ersten Classe, verlangt also tieflautende Suffixe. Also, mein Freund: Barátom. Meinem Freunde, Barátomnak. Nichtungarisch würde die Suffixirung durch öm, em oder űm u. s. w. sein. Örökös heisst ewig, der Suffix ödik daran heisst fortdauernd bleiben. Falsch würde die Suffigirung mit u, a oder o sein. Wir werden später noch Gelegenheit haben auf diese Grundregel zurückzukommen.

Was die Betonung im Ungarischen betrifft, so gilt die Regel, dass der Nachdruck, der Accent jedweden Wortes auf dessen erster Sylbe ruht, was selbst dann zu beachten ist, wenn die nachfolgenden Sylben mit besonderem Accent* versehen wären. Die ungarische Sprache ist sonach trochäischen Silbenfalles.

Der Unterschied des Ungarischen von den romanischen Sprachen, besonders von dem Italienischen liegt darin, dass dieses durch die unruhige Abwechselung seiner Vokale in einer Art lyrisch tanzender Bewegung sich befindet, während das Ungarische im ruhigen Austönen seiner Vokale mit festem Wortschluss den Charakter des in männlicher Kraftfülle dahinschreitenden, des Heroischen bekommt. Man könnte

* Das Accentzeichen im Ungarischen ist einzig und allein nur Zeichen für die Länge des Vokals.

das Italienische mehr eine gesangliche oder singende Sprache; das Ungarische hingegen einen gesprochenen Gesang, ein Recitativ nennen.

Der dem Ungarischen vom Ethnographen Kohl gemachte Vorwurf der Eintönigkeit hat keine Berechtigung, und wenn derselbe meint, dass sich die der griechischen Mythologie entnommenen Namen wie Apollo, Mnemosyne und Kalliope übel ausnehmen würden, wollte man sie ungarisirt wieder geben als: Apalla, Mnemesene, Kalaapa u. s. w., so lässt sich nur darauf antworten, dass es dem Wohllautsgefühl des Ungarn gar nicht beikommen würde, jene Worte in dieser Weise zu verunstalten. Er verlangt ja gar nicht die eintönigen Gleichlante nur eines Vokales, sondern nur die Aufeinanderfolge von Vokalen ein und derselben Classe. Beweiss hierfür ist, dass Apolló im Ungarischen der Musengott heisst und nicht Apalla.

Die ungarische Sprache kennt, ebensowenig wie die englische, einen grammatikalischen Geschlechtsunterschied.

Der Artikel *a* wird dem Hauptwort vorgesetzt, wenn dasselbe mit einem Consonanten (Mitlauter), *az* hingegen wenn dasselbe mit einem Vokale (Selbstlaut) anfängt. Also: *A* fiú, der Sohn und *az* alma, der Apfel. Weder die Einheit noch die Mehrheit wird durch den Artikel ausgedrückt.

Die Beugung des Hauptwortes erfolgt nicht mit Hilfe des Artikels, sondern einzig und allein durch anzuhängende Endungen, deren Vokale sich, dem Wohllautsgesetze zufolge, in Harmonie mit dem zu beugenden Hauptworte befinden müssen.

Der Ungar hat ebenso wie der Deutsche einen Nominativ auf die Frage: wer oder was; er unterscheidet aber zwei Genitive, nämlich:

1. den alleinstehenden, aussagenden, oder prädikativen Genitiv. Derselbe antwortet auf die Frage: Wem gehört (ungar. Kié d. i. wessen ist?) mit der Besitzendung é, z. B. Wem gehört diese Tasse, Kié ezen tálca? —

2. den attributiven oder eigentlich ungarischen Genitiv; derselbe verbindet Besitz und Besitzer zu ein und demselben Satztheil; die bezügliche Endung ist nak oder nek. Z. B. das Haus des Vaters drückt der Ungar aus durch: des Vaters sein Haus: az atyának háza. Kürzer mit Weglassung der Endung nak: Az atya háza, des Vaters Haus. — Der Platten-See heisst: Balaton tava, d. i. des Balaton sein See, oder ungefähr wörtlich: dem Balaton See seiniger. Gyermek, Kind, verlangt, hochlautend, den hochlautenden Suffix nek und nicht

das tieflautende nak, daher: die Freude des Kindes: a gyermeknek öröme. Grundsatz also bei der Construction mit dem zweiten Fall ist, dass der Genitiv stets vor dem suffigirten Nominativ gesetzt wird; z. B. Jeder Mensch steht unter der Macht des Schicksals: Minden ember a sors hatalma alatt áll. Wörtlich: Jeder Mensch des Schicksals Macht unter steht.*

Der Dativ antwortet auf die Frage: Wem? (Kinek? Minek?) und fügt antwortend an das Hauptwort die Endung nak (an alle harten) und nek (an alle weichen Wörter) z. B. Wem schickst du dieses Buch: Az atyának — dem Vater, a kertésznek dem Gärtner.

Der Bildungsbuchstabe des 4. Falles ist das t, welches alle Wörter erhalten, die mit einem Vokal oder mit einem flüssigen Consonanten j, ly, t etc. endigen. bor, Wein; bort, den Wein; Zaj, Geräusch; zajt, das Geräusch. Allen anderen Wörtern wird die Accusativsylbe at, et, öt oder et angehangen und knüpfen sich hieran die sehr schwierigen, hier zu weit führenden Gesetze der Lautverkürzung, der Elidirung, der Einschaltung und der Doppelform. Z. B. levél (das) Blatt verliert im Accusativ den Accent und heisst levelet. hatalom (die) Macht stösst den Vokal der letzten Sylbe aus: hatalmat. ló (das) Pferd bekommt ein v eingeschaltet: lovat. Fenyü (die) Tanne kann doppelt gebraucht werden, fenyüt und fenyvet. Die Mehrzahl wird durch k, ok, ak, ek und ök gebildet. fa, der Baum; fák, die Bäume; ember, der Mensch; emberek, die Menschen; állat, das Thier; állatok, die Thiere. An dieses k werden die betreffenden Beugungs-Sylben gehangen. Also: Atya, der Vater; Atyák, die Väter; Atyáké, der Väter; Atyáknak, den Vätern und Atyákat, die Väter.

Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der ungarischen Hauptwörter gehört, dass sie ähnlich wie im Deutschen, aber noch umfassender jedwede Zusammensetzung ohne eingeschobene Beugungssylben gestattet: z. B. Schlachten-Maler = csatafestö (csata = Schlacht, festö = Maler), Schlachtenpferd = csataló. — Unser langumschreibendes fremdartiges: Photographischer Salon heisst Fényképterem d. i. Fény = Licht; kép = Bild; terem = Saal. Also kurz: Lichtbildsaal. Unser doppeltfremdes:

* Einen eigentlichen Genitiv hat das Ungarische nicht. Was der Verf. praedicativen Gen. nennt, ist nur das logische Aequivalent eines deutschen Genitivs, der gramm. Form nach ist es ein Nominativ. Vergl. latein. cujus, a, um. — Der „attributive Genitiv" ist eigentlich ein Dativ: az atyának háza, dem Vater sein Haus, wie es im hiesigen deutschen Dialecte lautet.

Elektrisirmaschine heisst villanygép, zusammengesetzt aus villany = elektrische Materie, abgeleitet von villám der Blitz und gép die Maschine (Triebwerk). Bei dieser Wortzusammenstellung muss noch erwähnt werden, dass der Ungar, um etwas Stoffliches zu bezeichnen, nicht das Adjektiv, sondern den Stoffnamen selbst unverändert vor das Hauptwort setzt. Also aus Kő = Stein und fal = Mauer, wird Kőfal = steinerne Mauer (Steinmauer), oder arany = Gold und óra = Uhr, aranyóra goldne Uhr (Golduhr). Wieviel Worte würde man gebrauchen um diese Zusammensetzung im Französischen u. s. w. zu umschreiben! Unter den mir bekannten Sprachen ist sonderbarer Weise die dänische Sprache die einzige, welche hier und da verwandtschaftliche Akkorde anschlägt.

Eine andere Eigenthümlichkeit des Ungarischen ist, dass die Hauptwörter ohne Umwandlung des Stammes zu Zeitwörtern oder Eigenschaftswörtern verwandelt werden können. Z. B. Levél heisst Blatt, daraus wird leveledzik, d. i. Blätter treiben oder bekommen. Oder: legény heisst Junggeselle, legénykedik die Junggesellenjahre verbringen. Agár heisst der Windhund, agarászni mit Windhunden jagen; allenfalls könnte man im Deutschen sagen: Ich windhetze; agarászat, die Windspielhetze. Ebenso wie wir aus die Bitte, bitten, aus Recht, rechten und aus Säbel, säbeln formen, so ist kein Grund vorhanden, warum wir ähnlich wie im Ungarischen aus dem Worte áldozás, Abendmahl, nicht eben auch ein Zeitwort, wie das ungarische áldozik, abendmahlen, bilden wollen statt des umschreibenden zum Abendmahl gehen u. s. w. Der Ungar bildet aus: Laterne, ich laterne d. h. ich leuchte mittels der Laterne, oder ich cigarre d. h. ich rauche Cigarren. Durch anhaltenden Gebrauch würde das Sonderbarneue auch bei uns bald sein Auffälliges verlieren und unsere Sprache würde bereichert durch den Reichthum lakonisch treffender Wörter. Der volksthümliche Sprachgebrauch hat hier bereits etliche Schritte vorausgethan, der Soldaten-Ausdruck: der General beaugapfelt mich oder: ich durfte mich bestuhlen, d. i. auf den Stuhl setzen, gehört keineswegs zu den Seltenheiten.

Endlich ist im Ungarischen noch die Absonderlichkeit zu erwähnen, dass einige Hauptwörter ganz so wie Adjektiva gesteigert werden können, sobald hierdurch ein erhöhter Grad des Ausdrucks gegeben werden soll. In folgendem sind z. B. ebb und abbik die Steigerungssylben des Comparativ. ember, Mensch; ő emberebb mint én, Er ist ein tüch-

tigerer Mensch als ich; wörtlich: Er Mensch mehr als ich. Szamar, Esel; Inos, der Diener; Az inas a szamarabbik, der Bediente ist der grössere Esel; wörtlich: der Diener ist ein Esel esliger.

Da den Hauptwörtern die Besitzanzeige nicht wie im Deutschen vorgesetzt, sondern vielmehr angeschlossen wird, so müssen voraus die Fürwörter Erwähnung finden.

Stehen die besitzanzeigenden Fürwörter allein, so werden sie mit: enyém, tied, övé, mienk, tietek, övék, mein, dein, sein, unser, euer, ihr, bezeichnet; in Verbindung mit Hauptwörtern aber werden sie als zueignende Personalsuffixe denselben angeschlossen und zwar in der Form des m, d, o, e, tok, tök, ok, ök etc. z. B. házam, mein Haus, eigentlich: Haus mein oder Haus meiniges. Tükröd, dein Spiegel, Spiegel deiniger. Kalapja, Hut seiniger. Kertjeim, Gärten meinige. Éljen vezérünkl Es lebe Feldherr unsriger! Éljen hazánk, Es lebe Vaterland unsriges. Die Mehrheit der Besitzthümer wird durch ein in das Personal-Suffix eingeschobenes *i* bezeichnet. Also: Húzatok, Haus eures; Házaitok, Häuser die eurigen. Das sind nicht meine Bilder, sondern die meiner jüngern Schwester: Ezek nem az en képeim, hanem hugomei; wörtlich: Das nicht die meine Bilder meinigen, sondern Schwester mein ihrige.

Die anzeigenden Fürwörter ez, az, emez, ezen etc. dieser, jener, derselbe, werden ebenfalls nach den Gesetzen der Lautlehre suffigirt. An ez, das, diess, wird die Pluralendung ek gehangen, also ezek, diese; ezeknek, diesen. Falsch würde sein ezaknak; weil das hochlautende e nicht mit dem tieflautenden a übereinstimmt; ebenso kann umgekehrt aus az, jener, nicht azeknek, sondern nur das tieflautende azoknak, jenen, gebildet werden.

Die persönlichen Fürwörter ich, du, er, wir, ihr, sie, heissen: én, te, ő, mi, ti, ők, doch ist deren Gebrauch nur beschränkt, indem aus dem conjugirten Zeitworte genügend hervorgeht, welche Person in Rede steht. Also: Látod a madarat? Siehst du Vogel den? Látom, Sehe ihn. Hallja ön a harangot? Hören Sie Glocke die? Nem hallom, Nicht höre sie. Tartja ő a lovat? Hält er Pferd das? Igen, tartja már, Ja, hält es schon. Das Fürwort es, ez und az, wird im Ungarischen nie mit übersetzt: Es ist hier, itt van (wörtlich hier ist).

In nächste Verbindung mit den Fürwörtern sowohl als mit den Hauptwörtern treten die Verhältnisswörter, sie werden mit

diesen, ebenso, wie wir später sehen werden, mit den Zeitwörtern zu einem Worte verbunden. Ans diesem System des Wortanschlusses oder, wenn man sagen darf, der Angliederung der Wörter erklärt sich auch die Eigenthümlichkeit der ungarischen Sprache, dass bei der nrsprünglichen Kürze ihrer oft nur aus zwei Buchstaben bestehenden Wurzelwörter Worte von zwanzig und mehr Buchstaben gebildet werden können.

Der Gebrauch der Verhältnisswörter bietet die auffallendste Eigenthümlichkeit der ungarischen Sprache. Der Ungar hat nämlich keine Präposition, sondern nur Postpositionen; kein Vorwort, sondern nur Nachwörter.

Der Ungar macht einen sehr feinen Unterschied in Bezug auf den Zustand der Ruhe und den der Bewegung, welch letzterer wieder nach der Richtung woher? und in die wohin? sich abzeichnet. Auch regiert die ungarische Postposition niemals wie im Deutschen einen besondern Casus, sondern wird stets dem Nominativ unverändert angefügt. Da diese Verhältnisssuffixe stets mit dem Stammworte in Vokalharmonie stehen müssen, so ergiebt sich von selbst, dass jedes derselben doppelt, nämlich hoch- und tieflautend zu verwenden sein wird. Somit z. B. „hoz“, zu, für die tieflautenden, harten, „hez“, für die hochlautenden weichen Wörter. Ebenso ban und ben (in), val und vel (mit), Tól und től (von) etc.

Folglich, diese Regel angewendet: A h*áz-ban*, im Hause oder das Haus in, und kert*ben*, im Garten oder der Garten in. Nyár*on* heisst im Sommer (der Sommer in), und tél*en*, im Winter. Bei wem bist du? Kin*él* vagy? — Beim Vater: Az atyán*ál*. Wo steht der Jäger? Hol áll a vadász? Bei der Eiche: A tölgy*nél* (die Eiche bei).

Daher auch die Bezeichnung der Aushängeschilder an ungarischen Kaufläden und Wirthshäusern. Z. B. Gasthof zur nngarischen Krone: Vendégfogadó oder Fogadó a magyar koronáh*oz*. Wörtlich: Gasthof die ungarische Krone zu. Oder: A nemzeti Zászló*hoz*. Wörtlich: die Nationalfahne zu. Oder A szerecsen*hez*, der Mohr zu. Beiläufig bemerkt, ist hier die Ableitung des Szerecsen von Sarazene offenbar. Der Satz, Gleich dem Kind entschläft der Kummer in dem Wein, Bor*ban* a bú, mint a gyermek elalszik, heisst wörtlich: Wein-in der Kummer, wie ein Kind entschläft; nnd das ungarische Sprichwort: Nimm den Slowaken in dein Haus, so jagt er dich selbst hinaus: Togadd be a tótot, kiver házadból, heisst wörtlich: Nimm dir zu den

Slowaken, er dich treibt Haus hinaus. Dieses Haus hinaus wäre allenfalls zu verdeutschen durch hauswärts und dieses wärts ist das einzige deutsche Wort, welches uns eine dem Ungarischen ähnliche Satzconstruction gestattet. Wir sagen: das Gebet steigt gen Himmel, es ist aber eben so richtig, sagen wir: es steigt himmelwärts. Unser heimwärts entspricht ganz genau dem ungarischen haza-felé.

Der Ungar unterscheidet ein Verhältniss-Suffix „von" des Raumes und eines des gegenständlichen Verhältnisses, tól und től bezeichnen die Entfernung von Etwas, ról und ről sagen von Jemand etwas aus. Also, von selbst: magától (selbst von), und von hinten: hátulról (hinten von). Von wem bekamst du das schöne Schreibzeug? Kitől kaptad a gyönyörű tintatartót? Das habe ich von meinem Sprachlehrer bekommen: Ezt kaptam ngelotanítómtól. Letzteres Wort ist zusammengesetzt aus neglv Sprache, tanító Lehrer, m das Zeichen des besitzanzeigenden Fürwortes mein, und tól = von; wörtlich also Sprachlehrer mein von. Dagegen: Von selbst = magától (selbst von), von Wort zu Wort: Szóról szóra, wörtlich: Wort von Wort zu.

Während es im Deutschen Verhältnisswörter giebt, welche mehrere Fälle regieren, so hat der Ungar für jeden dieser Fälle ein anderes Wort. Er unterscheidet z. B. genau das Suffix ban und ben („In", auf die Frage wo, von ha und be auf die Frage wohin?) ebenso das on und en („auf", mit dem Dativ auf die Frage wo?), und ra und re („auf", mit dem Accusativ auf die Frage wohin?).

Also: wohin fliegt der Vogel? Hovà repül a madár? Auf den Thurm: A toronyra; und: Wer geht auf der Brücke? Ki jár a hídon? Auf der Brücke geht der Schneider: A hídon a szabó jár (der Brücke auf etc.). Bist du im Zimmer? (Wo?) A szobában vagy te? Und: Gehst du in's Zimmer? (Wohin?) Mész te a szobába?

Der Ungar hat aber auch ausser diesen untrennbaren Verhältnisssuffixen trennbare Verhältnisswörter welche dem Hauptwort nicht angehangen, sondern nachgesetzt werden, wobei genau unterschieden wird, ob die Frage wo?, wohin? oder woher? gestellt werden kann.

„Unter" mit dem Dativ auf die Frage wo? (hol) heisst alatt, auf die Frage wohin? (hová) mit dem Accusativ alá. Also: Wo (liegt) der Windhund? Hol az agár? Unter dem Tische, Az asztal alatt (dem Tische darunter). Dagegen Wohin legst du das Buch? Hová teszed a könyvet? Unter den Tisch, Az asztal alá. Oder: „Zwischen" mit dem Accusativ heisst: Közé, mit dem Dativ: Közt. Also: Hová

állott a gyermek (Wobin stellt sich das Kind?) Az asztal és szék közé állott (den Tisch und Stuhl dazwischen hat sich's gestellt). Dagegen Hol álla gyermek? (Wo steht das Kind?) Az asztal és szék közt (den Tisch und Stuhl dazwischen).

Eine Ausnahme von dieser Regel bildet jedoch die Zusammensetzung der Verhältnisswörter mit den Personfürwörtern, indem sie denselben nicht nach, sondern vorgesetzt werden. Somit heisst „bei mir" = nálam und nicht am-nàl, in Euch = bennetek, mit uns = velünk. Daher der ungarische Gruss Isten veled! Gott mit dir!

Einen sonderbar feinen Unterschied macht der Ungar auf die Frage woher kommst du? mit den Suffixen ból und böl nnd ról und ról, welche sämmtlich „von" bedeuten. Aber erstere beiden werden bei Ortsnamen des Auslandes, letztere meist nur bei denen Ungarns angewendet. Also: Er ist von Paris gekommen, Ő Párisból jött (Er Paris von gekommen ist); nnd: Er kommt von Pesth (also Inland), Pestről jön (Pesth von gekommen ist).

Ebenso wird die Frage des Wohin? von jener des Wo? unterschieden. Ő Debrecenbe es Pozsony ba megy, Er Debreczin nach und Pressburg nach geht. Und: Volt ön Pozsonyban vagy Debrecenben? Waren Sie Pressburg in oder Debreczin in? — Hierbei sei gelegentlich bemerkt, dass der Name von letzterer altungarischen Stadt meist falsch ausgesprochen wird. Man hört oft genug den ersten Vers des Lenauschen Gedichtes rezitiren: Ueber die Haide von Debertscbin. Der Ort heisst aber Debrezin!

Hieran knüpfen sich freilich mancherlei Ausnahmen. Man sagt z. B. für: in Kaschau nicht Kassában, sondern nur Kassán. Für: nach Kaschan nicht Kassába sondern Kassára.* Der bessere Klang hat wohl hier, wie anderswo die Ausnahmebedingung gestellt.

Es ist für den Sprachforscher unendlich interessant die Brücken aufznfinden, welche von einem Sprachgebiet in das andere führen; und wenn oben erwähnt wurde, dass diese Anhängung von Suffixen das Ungarische mittelst Scheidewand von den anderen europäischen Sprachen trennt, so lassen sicb doch einige Bruchstücke von Verbindungsgliedern mit Völkern auffinden, welche an die Marken Europas

* Kassára, wörtlich: „auf Kaschau, wie es auch im deutschen Dialekte Ungarns heisst. Daraus erklärt sich auch der Gebrauch von ról = von (herab), und on = in (oben auf).

angrenzen.* So hat der Satzbau der Tscherkessischen Stämme eine entschiedene Aehnlichkeit mit dem Ungarischen. Nach Klaproth construirt der Tscherkesse den Satz: Das Haar wächst auf dem Kopf, ganz wie der Ungar.

Haar Kopf-auf wächst, Schchazyr schcha-ma tjoker. Oder: Im Flusse fliesst strudelndes Wasser: Wasser Fluss-in strudelnd fliesst. Psyr psy-ma narho chocho.

Wir ersehen aus diesen Beispielen ganz dasselbe ungarische Sprachgesetz, welches die Präpositionen als Postpositionen verwendet.

Die Anwendung des Beiwortes unterscheidet sich insoweit von der im Deutschen, als dasselbe sobald es vor dem Hauptwort steht unverändert bleibt: Gyors = schnell. Der schnelle Windhund, A gyors agár. Steht es dagegen hinter dem Hauptwort, oder bezieht es sich auf ein dergl. voranstehendes, so nimmt es das Suffix desselben an. Z. B. Malen Sie das breite Bild oder das schmale? A szélcs képet festi ön, vagy a keskenyt? (Wörtlich: Das breite Bild malen Sie oder das schmale?) Hier erhält das vor kép (Bild) stehende Adjectiv: breit = széles, das Suffix nicht, wohl aber das nachstehende keskeny = schmal.

Die Steigerung des Beiwortes geschieht auf der zweiten Stufe (Comparativ) durch den Anhangsbuchstaben *b*, welcher bei weichen Vokalwörtern zum Suffix ebb, bei harten zu abb sich erweitert. Also: Édes = süss. Was ist süsser als der Honig? Mi édes*b* oder édesebb a méznél? (Was süsser der Honig als?)** Oder: Magas = hoch. Welcher Thurm ist höher? Melyik torony magasabb? (Welcher Thurm höher.)

Die dritte Stufe der Steigerung (Superlativ) wird gebildet, indem man dem Comparativ die Sylbe leg vorsetzt. Also: nehéz = schwer, vas = Eisen, ólom = Blei, arany = Gold. A vas nehéz, az ólom nehezebb, az arany legnehezebb, d. i. das Eisen schwer, das Blei schwerer, das Gold am schwersten.

Um einen geringeren Grad der Steigerung auszudrücken, was wir durch etwas oder ein bischen grösser, kleiner u. s. w. andeuten, fügt der Ungar an die Steigerungssylben die Endsylben ka, ke, cska, cske etc.

---

* Die nicht indogerm. Sprachen Europa's bieten dieselben Analogien.

** Wörtlich: süsser beim Honig. Analog ist der Gebrauch von παρά zur Bezeichnung einer vergleichenden Zusammenstellung. Krüger Griech. Spr §. 49, 2, 8. Mullach, Gramm. d. griech. Vulgarspr. S. 334 u. 383.

z. B. Nagy = gross. Ein bischen gross nagyocska. Ein bischen grösser nagyobbaeska. Die deutsche Verkleinerungssylbe lein und chen wird durch die Anfangssylben: ka, csa, cske etc. gebildet. Also: fa = der Baum, fácska = Bäumchen, fi = der Sohn, fiucska = Söhnchen, fiacskám = mein Söhnchen (Söhnchen mein).

In gemüthlich scherzhafter Weise kann sogar das Fürwort Sie = maga abgewandelt werden. Hogy van magácska? heisst: Wie gehts mein Püppchen? eigentlich: mein Siechen?

Die Umstandswörter zerfallen in ursprüngliche und abgeleitete.

Zu ersteren gehören 1. die des Ortes: hier = itt, dort = ott; 2. der Zeit: heut = ma, morgen = holnap; 3. der Art und Weise: beinahe = csaknem, überhaupt = átalában; 4. der Zahl: zweifach = kétszeresen; 5. der Verneinung und Bejahung: nein = nem, ja = igen und igenis. Eine Eigenthümlichkeit des igen ist, dass es nicht nur eine Bejahung, sondern auch eine Verstärkung derselben ausdrücken kann, dass es dem Adverb nagyon = sehr, vollkommen entspricht. Z. B. Dieser Windhund ist nicht nur schön, sondern auch sehr gut: Ezen agár nem csak szép, de igen jó is (dieser Windhund nicht nur schön, aber ja gut auch).*

Einige Umstandswörter der Zeit und des Ortes können gesteigert werden, wie ide = hierher, idébb = weiterher, rég = einst, régebben = vor langer Zeit, legrégebben = vor längster Zeit.

Die abgeleiteten Umstandswörter entstehen aus den an Haupt-, Bei-, Zahl-, Zeit- und Fürwörter angehangenen Suffixen. So wird aus ember (Mensch) embertelen (unmenschlich), emberfölötti (übermenschlich),** emberűl (männlich, mannhaft).

In Bezug auf die Satzstellung ist zu bemerken dass das Adverbium stets nahe bei dem Zeitwort zu stehen kommt, also: Ki tanulni akar, ne olvasson futtában: wer lernen will, nicht lesen darf flüchtig (eigentlich: in seinem Laufe).

Wird das Beiwort als Umstandswort verwendet, so bekommt es gewisse Adverbialsylben angehangen wie: n, en, an, ön etc., z. B. Dies ist ein schönes Haus, Ez szép ház (wörtlich: dies schön Haus).

---

* Das ist ja schön, ist ein häufig gebrauchter Ausdruck bei den Deutschen in Ungarn.

** embertelen und emberfölötti sind Beiwörter. Nur ersteres kann auch als Adverb gebraucht werden statt des volleren embertelen-ül.

Dagegen: Dies Haus ist schön gebaut, E ház szépen van épitve (dies Haus schön ist gebaut).

Aus diesen Beispielen haben wir genügend das Eigenthümliche in der Handhabung der Adverbien ersehen. Während nämlich im Deutschen das Beiwort mit seinem Hauptwort gleichzeitig abgewandelt wird, bleibt es im Ungarischen unverändert, während hingegen das Umstandswort im Deutschen unverändert bleibt, wird es im Ungarischen mit gewissen Suffixen versehen.

Die Zahlwörter werden, wie im Deutschen, in Grundzahlen und Ordnungszahlen eingetheilt.

Bei ersteren ist von 1 — 10 (egy, kéttő, három, négy, öt, hat, hét, nyolc, kilenc und tiz) nichts weiter zu bemerken, als dass in Verbindung mit Zeit- und Hauptwörtern letztere nicht in den Plural, sondern in den Singular zu setzen sind.

Es heisst sonach: zwei Häuser = két ház (zwei Haus) und nicht két házak (*k* als Bezeichnungssylbe des Plurals). Es heisst négy ló (vier Pferd) und nicht négy lovak (vier Pferde).

Die Grundzahlen über 10 hinaus erfordern dasselbe Gesetz; es ist aber hierbei besonders zu bemerken, dass die grössere Zahl stets der kleineren vorausgeht. Sonach heisst zwölf: tizenkettő d. i. zehn und zwei. Einundzwanzig = huszonegg, d. i. zwanzig und eins.

Die Ordnungszahlen werden aus den Grundzahlen durch Anhängung der Sylben ad-ik, ed-ik gebildet. Also: sieben = hét, der siebente = hetedik; hundert = száz, der Hundertste = századik.

Werden Ordnungszahlen in Verbindung mit Hauptwörtern gebracht, so stehen letztere stets im Besitzfall auf die Frage wessen? Demnach heisst der fünfzehnte Februar: Február tizenötödike, d. i. des Februars fünfzehnter oder dem Februar sein fünfzehnter Tag. Oder: Heute ist der 24. Mai, Ma van május huszonnegyedike (heute ist dem Mai sein 24ter).

Eigenthümlich sind die Vertheilungszahlen, welche durch Wiederholung der Grund- oder Ordnungszahlen ausgedrückt werden, z. B. je zehn Bücher = tiz-tiz könyvet; je ein Mensch = egy-egy ember. Er hat je zwei Gulden auf je einen (per) Tag bekommen: Két-két forintot kapott egy-egy napra (wörtlich: Zwei-zwei Gulden erhielt er ein-ein Tag auf).

Die Bindewörter unterliegen keiner besonderen Anwendungs-Regel, sie theilen sich ähnlich wie im Deutschen in 1. wirklich verbindende wie: és = und, was oft auch durch s (spr. sch kurz aus-

gestossen) ausgedrückt wird; is = auch, mint = wie, nem csak — hanem = nicht nur, sondern auch etc.; 2. des Gegensatzes: de = aber, mégis = doch, sőt = vielmehr etc.; 3. des Zweckes: hogy = dass, damit, ne hogy = damit nicht; 4. der Ursache: mert = weil, mivel = da; 5. der Bedingung: ha = wenn, hahogy = wofern; 6. der Einschränkung: csak = nur, nem = nicht, sem — sem = weder — noch; 7. der Vergleichung: mintha = als ob, szintúgy = ebenso; 8. der Schlussfolgerung: így = so, hát = also; 9. des Zeitverhältnisses: midőn = als, míg = während, alighogy = kaum dass, und 10. der Frage: -e? und vajjon-e? = ob? hátha? = und wenn?

Ueber die Anwendung der Empfindungswörter giebt es selbstredend keine bestimmten Gesetze, sie werden je nach der vorherrschenden Stimmung gebraucht. Bei der leidenschaftlichen Heftigkeit des Ungarn ist es naturgemäss, dass er reich an Bezeichnung für den Wechsel seiner Stimmungen ist.

Sehr viele jener ungarischen Empfindungswörter sind gar nicht zu übersetzen oder in fremder Zunge nur annähernd wiederzugeben. Die Art und Weise wie der Csikós sein Steppenross mit Zuruf und Zungenschlag aufmuntert, und ohne Hülfe von Sporn und Zügel in Galopp oder Carrière setzt, besteht aus Naturlauten, die kein Dictionär aufweisen kann. Der Zuruf des mit flüchtigem Gespann über die Puszten jagenden Ungarn besteht allerdings laut Wörterbuch in einem „ide"! hierhin und „oda"! dorthin. Er dehnt aber die letzten Sylben so lang und so scharf, dass man glaubt den Schrei von Adler oder Geier zu vernehmen der auf Beute herniederschiesst.

Die im öffentlichen am häufigsten vorkommenden Ausrufe sind das bekannte Eljen! das bereits früher erwähnt wurde und das unserem spiessbürgerlichen Vivat, hoch! ebensowohl wie unser den Kosaken entliehenes Hurrah! entspricht. Man hört es allorten, wo es gilt Anerkennung und Beifall, Ermunterung oder Begeisterung in lauter Weise kund zu geben.

Der Ermunterungsruf ungarischer Truppen zu Angriff und Sturm tritt stets in Verbindung mit einer Mahnung an den heldenhaften Charakter der Nation auf. Statt des seltenen Rufes: Vorwärts Soldaten! Ruft der Ungar: Előre! vitézek! Vorwärts Helden! Und fügt daran wohl noch ein Rajta magyar! Dranf Magyar! — Höchst eigenthümlich ist bei dem Ungarn die Gleichbedeutung der Wörter Soldat (katona) nnd Held (vitéz). Er mag sich in seiner ihm ange-

borenen Tapferkeit gar nicht denken, dass ein Soldat nicht auch ein Held sei.* Dies geht so weit, dass für die gewöhnlichsten Wortzusammensetzungen im militärischen Leben der Ungar das edlere Wort Held für den gewöhnlicheren Ausdruck Soldat nimmt. Nur Eines sei erwähnt: Die Verschnürung der engen Beinkleider, ohne welche ein Ungar gar nicht denkbar ist, heisst in der Art wie sie bei den Truppen gebräuchlich: Soldatenverschnürung. Dem Ungar klingt dies aber zu trivial, er nennt sie vitézkötés, Heldenverschnürung. Und so giebt es noch vielfach andere Beispiele.

Sehr oft hört man in Ungarn den Ruf: Halljuk! Halljuk! Hört! Hört! Der Ungar hört sich gern reden und liebt es die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Daher in geselligen Kreisen, wo der Eine oder Andere seine Meinung zur Geltung bringen will, stets dieses halljuk vorausgeschickt wird, das von Mund zu Munde geht bis dem Redner Ruhe und Gehör gegeben worden.

Unser bedientenmässiges: Ihr Diener, gehorsamster Diener oder unser sklavisches unterthänigster Knecht! kennt der Ungar ebensowenig als unser französirendes Adieu! resp. Hatjeh! das dem Klange der zwei ersten Sylben der Frage des Hat Jemand? ähnelt.

Der Ungar hat statt dieses Hatjes sein ungarisches Isten veled! Gott mit Dir! oder Isten hozta! Gott hat Euch gebracht!

Wir Deutschen haben keine Ursache unseres Gott willkommen! oder Gott zum Gruss! uns zu schämen. Wir halten aber das ausländische Adieu! für vornehmer, ebenso, wie wir gewöhnt sind, ein Hôtel einem Gasthof, den Garçon dem Kellner, überhaupt aber die modes de Paris dem deutschen Brauch, der deutschen Sitte vorzuziehen.

Der Ungar ist im vertraulicheren Umgang ungemein herzlich. Keine Nation schüttelt sich so oft treu und bieder die Hand wie die ungarische. Das zwitterhaft kühle, distinguirt sein sollende Berühren der Fingerspitzen kennt der Ungar nicht. Reicht er die Hand zum Gruss, so will er eben damit gesagt haben dass er sein Vertrauen in die Hand des andern lege.

Er sagt zu seinem Bekannten: Jó napot uram ócsém. Ungefähr: Guten Tag Herr Jungbruder. Jó = gut, nap = Tag, ot die Accusativ-Endung. — Das Wort uram, mein Herr, wird im Ungarischen ebenso oft angewendet, wie im Französischen das Monsieur. Ueber-

* Petöfi sagt in seinem Schlachtlied: Mindjárt vitéz, mihelyt magyar! Sobald Jemand ein Ungar ist, ist er auch ein Held.

haupt ist der Ungar in seiner Umgangssprache von ausnehmender Höflichkeit. Wird derselbe jedoch in einer anderen Sprache angeredet, so muss allerdings von ihm das Gegentheil behauptet werden, dann kann er wirklich, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, sackgrob sein. Es ist sonach jedem durch Ungarn reisenden Fremden anzurathen, sich die gebräuchlichsten Einführungsredensarten zu merken und mindestens seiner Frage: Wo geht der Weg hin? oder: wie weit ist's bis da und da hin? ein ungarisch höfliches Kérem, Ich bitte, oder Kérem alássan, Ich bitte ergebenst, voranzuschicken. Anderenfalls möchte er schwerlich genügende Auskunft erhalten.

Gegen Höherstehende bleibt der Ungar stets höflich abgemessen; die gewöhnliche Anrede uram = mein Herr wird dann zum tekintetes ur = gnädiger Herr, und den Damen gegenüber heisst es entweder Asszony = Frau, Asszonyság = gnädige und Nagyságos asszony hochwürdige Frau. Ebenso hat er für unsere fremdländischen Titel ungarische Bezeichnungen. Für Majestät sagt er Fölsége, für Excellenz Kégyelmes, für Seine Durchlaucht Ö Föméltósága, für Ir. Hochgeboren Ö Méltósága u. s. w., für Hoheit Fönség.

Dagegen benennt der Ungar seinen Freund nicht mit unserem doppelsinnigen: Lieber Freund! das bei uns oft genug die Prämisse eines nachfolgenden aber verschluckten: Hol' dich der Teufel! ist; sondern er nennt ihn Édes barátom! Süsser Freund. Er sagt: Édes anya! Süsse Mutter. Édes leány! Süsses Mädchen.

Seine Geliebte umschmeichelt der Ungar mit dem zärtlichen: Edes lelkem! Süsse Seele. Und in der Betheuerung Szeretlek! ich liebe dich, weiss derselbe eine Innigkeit, eine Kraft der Wahrheit zu legen welche weit verschieden ist von dem weichlichen Io amo des Italieners oder dem flüsternden I love you des Britten.

An dieses Szeretlek fügt der Ungar gewöhnlich noch irgend einen poetischen, meist der Blumen-Welt entnommenen Vergleich. Unser Maiblümchen nennt der Ungar Gyöngy-virág d. i. Perlenblume, gyöngy (spr. djöndj) = Perle, virág = Blume. Dies: ich liebe Dich mein Perlenblümchen (gyöngy-vi-rágocskám) hört man, ebenso wie im Salon, in der Csárda der einsamen Puszta.

Dass der Ungar bei seiner leidenschaftlichen Natur nicht allein reich an Liebe sondern auch reich an Sprachmitteln ist dieselbe auszudrücken beweist seine poetische Literatur. Es sei nur an den Dichter Petöfi erinnert, in dessen Gedichten oftmals der poetische

Reichthum einer einzigen Verszeile den ganzen Wortschwall von hundert Bänden unserer modernen Boudoir-Versler aufwiegt. Es sei mir nur gestattet an jene von jedem halbwegsgebildeten Ungarn gekannten prachtvollen Verse zu erinnern, welche im Original also lauten:

Te vagy a nap, énaz éjjel,
Teljes teli sötétséggel;
Ha szivünk összreolvadna,
Rám be szép hajnal hasadna!

Zu Deutsch ungefähr:

Du bist der Tag; die Nacht bin ich,
Ich fühle voll von Dunkel mich.
Ja! flössen unsre Herzen zusammen
Welch' Frühroth müsste daraus entflammen?

Aber ebenso reich der Ungar an zärtlicher Empfindung, so reich auch ist er an Ausdrücken des Zornes, der Wuth und des Hasses. Und wenn Ludwig Börne sich dahin äussert, dass die Türken uns Deutsche mit dem Namen „Deschurer kiasir", wüste Flucher, beehren, so kann man mit weit mehr Recht diese Bezeichnung für die Ungarn gebrauchen. Befindet sich der Ungar in aufgeregtem Zustand, so kann man sicher sein, nach dem zwanzigsten Worte einen Fluch zu vernehmen. Wenn mir auch die Lobpreisung jener Flüche an und für sich nicht beikommen kann, so unterscheiden sie sich vor denen anderer Nationen durch ihre urkernige Ausdrucksweise, welche oft zwar höchst frevelhaft, ja gotteslästerisch wird, aber niemals in ein ordinäres Schimpfen ausartet. Es liegt ihnen meistentheils ein Gedankenschwung, eine, oftmals colossale, ja haarsträubende Idee zu Grunde. Das: Eredj a pokolba te kutya! Fahr' in die Hölle, du Hund! oder: Az ördög vigye eztaz embert! Der Teufel hole diesen Kerl! gehört zu den zahmsten Ausdrücken. Eine Stufe höher schon steht: Der Teufel fresse deine Eingeweide! Oder: Die Hölle mag deine Seele saufen! Oder: An deinen Gedärmen henk' dich der Teufel. — Diese frommen Wünsche sind noch lakonisch zu nennen, es giebt aber deren, die vollständig gegliederte Perioden bilden und mit der Gemüthlichkeit des von dem hypergenialen Dichter Grabbe gegen seine Feinde geschleuderten Fluches wetteifern, denen er als Kletterstange ein haarscharf geschliffenes Rasirmesser wünschte, das von der Erde bis hinan zum Syrius reiche.

Dagegen hört man nur äusserst selten das ordinäre Schimpfwort

des Polen Swyniak! was im Deutschen ja auch so reiche Vertretung findet. Ebensowenig gebraucht der Ungar jenen bekannten Fluch des Götz von Berlichingen, mit welchem er den deutschen Reichs-Herold abcomplimentirte.

Sehr gebräuchlicher Fluch ist bei der Erscheinung von irgend etwas Unwillkommenem der Ruf: Az ebadta! = Das hat der Hund (eb) gegeben (adta)! oder das bekannte Teremtette! was unübersetzbar von teremteni = erschaffen, oder teremtés = die Schöpfung, abzuleiten ist und in seiner gewaltigsten Verstärkung teremtugyse (spr. Teremtudjsche) lautet. Auf die Slowaken ist, wie wir gesehen, der Ungar höchst übel zu sprechen, daher folgender Fluch alltäglich: Isten teremtette tót kutya lelke! Gottverfluchte hündische Slowakenseele! (Wörtlich: Von Gott (im Zorn) erschaffen slawische Hundeseele!)

Die höchst sonderbarste Verwünschung unter allen Verwünschungen und Flüchen bleibt indess jedenfalls diejenige, welche mit einem Baszom! beginnt. Dieses vielgebrauchte Wort gehört in die geschlechtliche Sphäre und würde andeutungsweise mit nothzüchtigen zu übersetzen sein. Die Verbindung in welcher dieses Wort mit Vater, Mutter und Geschwister, mit der eigenen Seele, mit dem Theuersten und Heiligsten im Himmel und auf Erden, ja mit dem Herrgott selbst gebracht wird, ist über alle Begriffe haarsträubend frevelhaft; ich erlaube mir nur den Sinn errathen zu lassen: Istem basza lelkedet (spr. Ischten hoszo lelkedet!) heisst also: Der Herrgott — — deine Seele! Man denke sich diesen abscheulichen Fluch, der ebenso alltäglich ist, wie das deutsche rohe: Gottverdamme! in Verbindung mit der Mutter Gottes u. s. w. so bekommt man freilich nicht die höchsten Begriffe von der Religiosität der Ungarn. Indess sind ja bekanntermassen die gotteslästerlichsten Flucher, wie Seeleute und Soldaten oftmals von Charakter die besten Menschen, und dies mag auch hier im Allgemeinen zutreffen.

Erleichtern wir zuvor unser Herz durch ein kräftiges Teremtette!; denn wir stehen jetzt an dem letzten Abschnit, aber auch am steilsten Abhang des ungarischen Sprachgebietes, an der Abwandlung der ungarischen Zeitwörter.

Hat man sich in ungarischen Grammatiken bis zur Hälfte hindurch gearbeitet, glaubt man der Abwandlung der Zeitwörter mächtig zu sein, so belehrt uns zu unserem Schrecken die nächst folgende Hälfte, dass wir erst die kleinere und mühelosere Strecke überwunden

haben, das Schwierigste folgt nach. Es ergeht Einem ungefähr wie dem unkundigen Touristen, welcher die Lomnitzer Riesenspitze des Tatra-Gebirges zum ersten Mal besteigt und auf dem sogenannten Kamm angekommen, aus seinem Glauben, am Ziele angelangt zu sein, dadurch bitter enttäuscht wird, dass er vor und über sich den eigentlichen Kegel in die Lüfte ragen sieht, der ihn belehrt, dass die schwierigste Gebirgswanderung nun erst ihren Anfang nehme.

Versuchen wir auf kürzestem Wege zur Umschau zu gelangen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Umwandlung der Zeitwörter liegt nämlich darin, dass der Ungar zwei in sich vollständig abgetrennte Abwandlungen (Conjugationen) des Zeitwortes besitzt. Er unterscheidet:

1) eine unbestimmte und

2) eine bestimmte Conjugation.

Ohne in die schwierigen umfassenden Regeln genauer einzudringen, kann hier nur so viel gesagt werden, dass die unbestimmte Form dann gewählt wird, wenn das Satz-Objekt nicht individuell bestimmt oder nur durch den unbestimmenden Artikel angedeutet wird; die bestimmte Form hingegen dann, wenn die Aussage ein Satzobjekt näher bezeichnet. Letzteres geschieht meistentheils durch den bestimmten Artikel a und az, durch die anzeigenden Fürwörter azon und ezen (dieser und jener) und durch die zueignenden Personalsuffixe om, em, od, ed (mir, dir, uns) u. s. w.

Wenn Jemand von sich aussagt: Ich sehe, so drückt er dadurch nur einfach aus, dass er sehend ist, ohne den gesehenen Gegenstand näher zu bezeichnen. Dies: ich sehe, erfordert sonach die unbestimmte Abwandlung und heisst in diesem Falle Látok. Wird aber auf den sichtbar gewordenen Gegenstand mit Bestimmtheit hingewiesen, z. B. Ich sehe den Vater, so wird die bestimmte Abwandlung erfordert, es heisst dann nicht mehr látok sondern látom az atyát.

Dasselbe mit Várny = erwarten. Wir erwarten (ohne Angabe des erwartenden Objects): Várunk. Mit Angabe desselben: Wir erwarten den Gärtner. Várjuk a kertészt.

Dasselbe mit Weben = szőni, webt = sző, Ihr webt, ohne nähere Bezeichnung des Gewebes: Szőtök. Dagegen: Ihr webt die Leinewand. Szövitek a vásznat.

Diese doppelte Abwandlung betrifft sämmtliche Personen, ebenso wie alle Zeiten. Nehmen wir das Zeitwort hören = hallani, er hört = hall und folgen ihm mit allen Personen durch die Gegenwart:

Unbestimmt.		Bestimmt.	
Ich höre	Hallok.	Ich höre die Glocke	Hallom a harangot.
Du hörst	Hall(a)sz.	Du hörst die Glocke	Hallod a harangot.
Er hört	Hall.	Er hört die Glocke	Hallja a harangot.
Wir hören	Hallunk.	Wir hören die Glocke	Halljuk a harangot.
Ihr höret	Hall(o)tok.	Ihr höret die Glocke	Halljátok a harangot.
Sie hören	Hall(a)nak.	Sie hören die Glocke	Hallják a harangot.

Die unbestimmte Form erleidet jedoch abermals eine andere Abwandlung, sobald das Subjekt die erste Person des Singular, das Objekt aber die zweite Person von Singular oder Plural ist. Dann heisst z. B. Ich sehe dich, nicht látok oder látom téged; sondern an den Stamm des Zeitwortes Látni = sehen, also an lat wird der Suffix lak gehangen. Es heisst somit: látlak = Ich sehe dich, oder: Kérni = bitten, kér = er bittet, Ich bitte (unbestimmt) kérek: Ich bitte die Mutter: Kérem az anyat und Ich bitte dich: Kérlek.

Dies lak und lek wird das zweipersönliche Suffix genannt.

Mit kurzen Zügen soll nun die Bildung der verschiedenen Zeitformen angedeutet werden:

Jedes ungarische Zeitwort hat einen leicht erkennbaren Stamm, welcher, nicht wie im Deutschen, meist der Infinitiv, sondern vielmehr die dritte Person des Präsens anzeigender Art ist, und den man dadurch gewinnt, dass man vom Infinitiv die Infinitivsylbe ni, ani, eni hinwegnimmt. Durch diese Abstreifung gewinnt man oben erwähnten Stamm, an welchen die Suffixe aller Personen und beider Formen unmittelbar angehangen werden. Z. B. der Infinitiv von stehen heisst Állni; die Infinitivsylbe ni weggelassen giebt Áll, d. i. er steht. Dieses áll ist somit der Stamm, an welchen die betreffenden Suffixe angehangen werden, also: Állok, ich stehe, Állunk, wir stehen.

An diesen Hauptstamm wird der Charakterbuchstabe der betreffenden Zeit gehangen, wodurch (in der Hauptregel) wiederum die dritte Person als Zeitstamm gewonnen wird, an welche man weiterhin für die anderen Personen die nöthigen Suffixe hängt.

Nehmen wir das Zeitwort irni = schreiben, streichen die Infinitivsylbe ni hinweg, so gewinnen wir die dritte Person des Präsens: ir, er schreibt. Da nun der Bildungsbuchstabe der vergangenen Zeit das t ist, so gewinnen wir den Stamm dieser Zeit, d. i. die dritte Person Singular. des Perfect: Irt, er hat geschrieben. Hängen wir an diesen

Stamm die betreffenden Endsylben, so gewinnen wir folgende Bildung der unbestimmten Form:

Irtam	Ich habe geschrieben,
Irtál	Du hast geschrieben,
Irt	Er hat geschrieben,
Irtunk	Wir haben geschrieben,
Irtatok	Ihr habt geschrieben,
Irtak	Sie haben geschrieben.

Bezeichnen wir aber das geschriebene Objekt näher, z. B. den Brief, so muss die bestimmte Conjugation angewendet werden und dann heisst es:

Irtam	a	levelet	Geschrieben	habe ich	den	Brief,
Irtad	„	„	„	hast du	„	„
Irta	„	„	„	hat er	„	„
Irtuk	„	„	„	haben wir	„	„
Irtátok	„	„	„	habt ihr	„	„
Irták	„	„	„	haben sie	„	„

Wir haben die vergangene Zeit vor der Halbvergangenheit, das Perfectum vor dem Imperfectum erwähnt, weil der Ungar letzteres nur höchst selten, dafür meist ersteres in Anwendung bringt. Gebildet wird das Imperfect durch das Präsens mit Hinzufügung von vala = war. Irok vala, scribebam = (ich schreibe war. Ein Praesens in praeterito.)

Die Suffixe des Aorists, des historischen Perfects sind in der unbestimmten Form d. h. im Fall der Aussage: Ich schrieb, oder allgemein gesagt: Ich schrieb einen nicht bestimmt bezeichneten Brief. Irék levelet (schrieb Brief), Irál, ira, iránk, irátok, irának levelet.

Mit der bestimmten Bezeichnung: Ich schrieb den Brief, Irám a levelet. Weiter: Irád, irá, irók, irátok und irák a levelet. Sie schrieben den Brief.

Es ist hier an der Zeit zu sagen, dass der Ungar unsere Hilfszeitwörter, insbesondere unser „haben“ gar nicht besitzt. Das deutsche „Ich habe“ drückt er durch: mir ist aus. Hiernach ändert sich auch vollständig die Personenstellung. Der deutsche Nominativ, das besitzende Subjekt kommt in den Dativ, das besessene Objekt, der Accusativ in den Nominativ, wird zum Subjekt und erhält die Personalsuffixe der betreffenden ersten, zweiten oder dritten Person. Man fragt also z. B. nicht: Wer hat Geld, sondern: Wem ist Geld? = Kinek van pénze?

Und antwortet darauf Nekem van pénzem = Mir ist Geld, neked van, neki van, nekünk van, nektek van und nekik van pénzök, sie haben, oder ihnen ist Geld.

Eine eigenthümlich lakonische Construction wird durch die Verneinung herbeigeführt: Ist nicht und hat nicht wird nämlich durch die verneinenden Wörter nincs und sincs ausgedrückt, woraus folgende eigenthümliche Satzbildung entsteht: Hier ist Niemand, Itt nincs senki (wörtlich: Hier nicht ist Niemand) oder: Er hat Nichts, Neki semmije sincs (wörtlich: Ihm ist auch nichts, ihm nicht).

Unser Hilfszeitwort „Sein" ist das ungarische „lenni", welches im Perfectum „Voltam" ich bin gewesen, „voltunk", wir sind gewesen lautet. Die dritte Person Singularis = volt ist der Stamm dieser Zeit, welches demnach auch zur Bildung des Perfectums von Haben zu verwenden sein wird. Es lautet somit: Ich habe gehabt = Nekem volt, d. i. mir ist gewesen, Nektek volt, Euch ist gewesen etc.

Die längstvergangene Zeit, das Plusquamperfect, wird gebildet, indem an alle Personen des Perfects das Wörtchen vala (oder volt) nachgesetzt wird.

Also: Ich habe geschrieben: Irtam, und ich hatte geschrieben: Irtam vala. Hattest du den Brief geschrieben?: Irtad vala a levelet?

Die zukünftige Zeit, das Futurum wird auf zweierlei Art gebildet.

1) Das einfache Futurum wird gebildet durch die Endsylbe and bei tieflautenden, end bei hochlautenden Wörtern, welche dem Zeitworts-Stamm angehangen werden, z. B. unbestimmte Form: Er wird schreiben: Irand, Wir werden schreiben, Irandunk. Bestimmte Form: Wir werden es schreiben: Irandjuk. — Dieses einfache Futurum wird nur in Sätzen angewendet, welche einen bedingenden Sinn haben, z. B. Wenn du das Glas dem Kinde giebst, so wird es dasselbe zerbrechen: Ha a poharat a gyermeknek adandod, el fogja törni. (Wenn das Glas dem Kinde geben wirst, wird (es) zerbrechen.)

2) Das zusammengesetzte Futurum wird nur in bedingungslosen Sätzen angewendet und gebildet, indem an den Infinitiv des Zeitwortes das Hilfszeitwort fog (Werden) mit den Personalendungen angefügt wird. Z. B. Wirst du deiner Mutter schreiben? Fogsz-e anyádnak irni? — Statt dieser Form wird aber sehr oft, wie auch im Deutschen das Präsens gebraucht. Z. B. statt: Noch heute werd' ich ihr schreiben, sagt man Még ma irok neki. Noch heute schreibe ich ihr.

Die deutschen Hilfszeitwörter können und lassen besitzt der Ungar gleichfalls nicht, er gebraucht statt derselben die Einschaltungssylben hat und het für können und tat, tet, at und et für lassen.

Jene Zeitwörter mit der Sylbe des Geschehen können (hat etc.) werden Potentialia, Möglichkeits-Zeitwörter, Letztere mit der Sylbe des Geschehen lassen (tat etc.) Factitiva oder bewerkstelligend vermögende Zeitwörter genannt.

Wir gewinnen durch diese Einfügung abermals eine unübertroffene Kürze der Ausdrucksweise: z. B. ir = er schreibt, irat = er lässt schreiben, irhat = er kann schreiben und irathat = er kann schreiben lassen. Die Factitivsylbe (tat oder at etc.) wird dem Wortstamme stets früher als die Potentialsylbe (hat etc.) angefügt. Csinál er macht, Csináltat er lässt machen und csináltathat er kann machen lassen. — Ich kann das nicht machen lassen: Ezt nem csinal-tat-hat-om. (Das nicht machen lassen kann ich.)

Aber hiermit nicht genug; der Ungar unterscheidet nicht nur im Allgemeinen die Zeit einer Handlung, sondern auch mathematisch genau, ob dieselbe fortdauernd oder im Beginn oder von sich wiederholender Art ist.

Er hat zu diesem Zwecke gewisse einzuschiebende Sylben, welche die Fortdauer oder die Wiederholung einer Handlung anzeigen und die Zeitwörter zu frequentativen oder continuativen machen.

Die Sylbe dul oder dül zeigt den Beginn einer Handlung an, die Silben og und eg eine Fortdauer. Also: Mozog = er bewegt sich, aber Mozdul = er fängt an sich zu bewegen.

Die Sylben an und en, ant und ent bezeichnen das einmalige Geschehen einer Handlung. Also: Villan = Es blitzt nur einmal auf. Dagegen: Villog = Es blitzt fortwährend auf; oder auch: es blinkert.

Ebenso drückt die Sylbe gat oder get eine Dauer aus. Beszélni heisst sprechen, Beszélget = Er spricht fortwährend. Verbinden wir hiermit die Factitiv- und Potentialsylben, tet und het, so gewinnen wir das Wort Beszélgettethet, was wir in deutscher Sprache lang umschreiben müssen durch: Er kann fortwährend sprechen lassen.

Aus dieser lakonischen Wortverbindung wird zur Genüge hervorgehen, wie schwer die Uebertragung ungarischer Gedichte in fremde Sprachen ist, indem die wortgetreue Wiedergabe eines Verses sich nothwendiger Weise oftmals auf zwei Zeilen ausbreiten muss.

Es könnten noch hundert andere Eigenthümlichkeiten aufgeführt werden, doch würde dies zu weit führen.

Es sei mir nur noch gestattet, die Bildung des Conjunctivs und die Eigenthümlichkeit des suffigirten Infinitivs zu erwähnen.

Der Charakterbuchstabe des Conjnnctivs ist das *j*. Dasselbe wird dem Zeitwortstamme angefügt, wodurch die zweite Person des Conjunctiv nnd Imperativ gewonnen wird. Hieraus lassen sich sodann die anderen Personen bilden z. B. Tanulni = lernen, tanul = er lernt, das Conjunctiv-Zeichen daran: Tanulj = du sollst lernen oder Hogy tanulj = dass du lernest. Tanuljak = dass ich lerne. Tanuljon = er, tanuljunk = wir, tanuljatok = ihr, tanuljanak = sie sollen lernen. Dies ist die nnbestimmte Form. In der bestimmten Form aber heissen die Endsylben jam, jad, ja, juk, játok und ják. Also: Soll ich die ungarische Sprache lernen? = Tanuljam a magyar nyelvet? Er soll die Geomctrie (mértan = Messkunde) lernen, oder lerne die Geometriel = Tanulja a mértant! Der Mensch lernt um Etwas zu wissen = Az ember tanul, hogy tudjon valamit (dass er wisse Etwas).

Der ungarische Infinitiv hat das Eigenthümliche, dass er mit Personalendungen versehen werden kann, sobald er mit gewissen anderen Zeit-, Haupt- oder Beiwörtern in Verbindung tritt.

Am öftersten geschieht dies in Verbindung mit dem Hilfszeitwort müssen = kell. Während dasselbe im Deutschen durch alle Formen abgewandelt wird, bleibt es im Ungarischen unverändert, z. B. várni heisst warten, vár = er wartet. Ich muss warten = várnom kell. Du musst warten = várnod kell; sie müssen warten = várniok kell. Wörtlich würde dies ungefähr heissen: Warten mir mnss; warten dir muss (nekem kell, mir muss = ich muss).

Dem ungarischen, zu raschem Handeln geneigten, kräftigen Charakter angemessen, ist die Eigenthümlichkeit seiner Sprache, dass sie den Gebrauch der passiven (leidenden) Zeitwörter zwar kennt, aber möglichst beschränkt. Die Bildungssylbe der leidenden Zeitwörter ist zwar tatik, tetik, atik und etik, so z. B. er wird gelobt heisst dicsértetik u. s. w. Aber der Ungar hasst diese passive Stellung und macht sie aktiv, indem er zu dem Ausgesagten sich eine aussagende Person hinzusetzt oder hinzudenkt. Wir Deutschen können diesen Satzbau durch das angebrachte Man thnt dies, oder Sie thun dies oder das veranschaulichen. Es würde daher zu sagen sein nicht: Hörst du, es

wird geläutet? sondern Hörst du, dass sie läuten? Hallod, hogy harangoznak? — Statt: In der Schlacht wird geschossen, sagt der Ungar A csatában lönek. In der Schlacht schiesst man (schiessen sie).

Ungemein schwierig zu fassen sind die feinen Unterschiede, welche der Ungar in Bezug auf eine Handlung macht, wie und je nachdem sie selbst wirkt, oder von aussen bewirkt wird. Er bildet sich aus den leidenden Zeitwörtern wiederum Begebenheitswörter, deren richtiger Gebrauch das Geschehen, das Thun und den leidenden Zustand haarscharf bezeichnen.

Nehmen wir z. B. das Wort felfordit, so bezeichnet es ein Umwerfen, Umstürzen und Umstossen; es bezeichnet eine Thätigkeit, aber mit der Sylbe dul wird es medial. Nehmen wir hierzu noch die Bewerkstellungs- (Factitiv) Sylbe tat, so gewinnen wir in kürzester und einfachster Weise eine Menge Begriffsbestimmungen welche wir im Deutschen nur durch längere Umschreibung wiedergeben können. Z. B. A kocsi felfordul, heisst: der Wagen stürzt um (Mittelzeitwort). Wird jedoch die Bildungssylbe ás oder és angefügt, so wird die Handlung zur selbständig gedachten Thätigkeit. Also: A kocsi felfordulása heisst: des Wagens Umsturz oder Umfall. Bewirkt den Umsturz eine andere Person, so heisst es Ö felforditja a kocsit, Er zum Umsturz brachte den Wagen. Und diese That als Hauptwort-Verbindung: A kocsi felforditása = Der hervorgebrachte Wagenumsturz. Soll die Handlung aber gegenwärtig vorgeführt werden, so heisst es A kocsi felfordittatik, d. h. Der Wagen wird umgestürzt. Diese Begebenheit als Hauptwort-Verbindung, in Bezug auf momentan äussere Einwirkung wie z. B. durch den Wind: A kocsi felfordittatása (a szél által) d. i. das bewirkte Umstürzen des Wagens (durch den Wind).

Ferner ist die Partizipial-Construktion, welche im Deutschen nur ausnahmsweise angewendet wird, im Ungarischen die gebräuchlichste. Statt: ich sage dies = azt mondom, spricht der Ungar a mondó vagyok = dies sagend bin ich. Statt: Was soll ich thun? = Mit tegyek? sagt er: Mi tevö legyek? Wörtlich: Was thuend soll ich sein?

Ein in der ungarischen Sprache sich äusserst stark vordrängendes Wörtchen ist die Sylbe meg, wohl zu unterscheiden von még, welches „noch" bedeutet. Man findet in ungarischen Wörterbüchern über sechshundert Wörter, welche mit meg beginnen. Die Weglassung oder Zusetzung dieser Sylbe giebt dem Worte eine ganz andere Bedeutung. Das meg verleiht den Wörtern einen Sinn welcher im Deutschen

durch die Partikel be, ver, ab, aus, an, ein, durch, über u. s. w. bewirkt wird. So heisst z. B. adni = geben, megadni = übergeben, beszélni = sagen, megbeszélni ausführlich erzählen; irni heisst schreiben, aber megirni = berichten; van heisst es ist, aber megvan = es ist da, es hat sich vorgefunden.

Ebenso eigenthümlich drückt der Ungar eine sich mehrmals wiederholende Handlung durch Verdoppelung jener Vorpartikel aus. Also: Megrázza a fál = Er schüttelt den Baum. Aber: Meg-megrázza a fát heisst: Er schüttelt den Baum zu wiederholten Malen. — Oder: A katonák viszaverték az ellenséget = wörtlich: Die Soldaten zurückschlugen den Feind. Dagegen: A katonák vissza-visszaverték az ellenséget = Die Soldaten zu wiederholten Malen zurückschlugen den Feind.

Da zur Bejahung irgend einer Meinung der Ungar die Eigenthümlichkeit hat, statt: Ja (igen, igenis) zu sagen, derselbe lieber die Vorpartikel der zusammengesetzten Zeitwörter abreisst und wiederholt, so ergiebt sich von selbst, dass jene Vorpartikel meg sehr oft als Bejahung in Anwendung kommen muss. Z. B. Hast du das schon gethan? Megtetted már azt? Antwort ja, aber nicht igen, sondern Meg! — Oder: Hast du schon deinen Vater gebeten? Megkérted már atyádat? (Wörtlich: Batest du schon Vater deinigen) Antwort Ja! = Meg.

Dasselbe Verfahren wiederholt sich auch bei anderen Fragesätzen. Haben Sie schon das Buch gelesen? Elolvasta már a könyvet? — Ja! = El! Ist der Feldherr schon zurückgekommen? Visszajött már a táborfő? Antwort: Ja = Vissza d. i. zurück!

Zur Kenntnissnahme ungarischer Persönlichkeiten ist es nothwendig zu wissen, dass im Ungarischen die Tauf- oder Vor-Namen stets hinter dem Familien-Namen stehen. Nehmen wir den ungarischen Dichter Kisfaludi Sándor, so ist dessen Familien-Name nicht Sándor, denn das bedeutet Alexander, sondern der zuerst erwähnte, Kisfaludi (zusammengesetzt aus Kis = klein, falu = dorf, *d* Bildungssuffix für Ortsnamen; Kisfalud = Kleindorf; *i* Adjectivsuffix: Kisfalud-*i* = Kleindorf-er). Der Satz: Die vorzüglichsten Dichter der Ungarn sind: Michael Vőrősmarty, Alexander Petőfi, Alexander und Karl Kisfaludy, Johann Arany und Josef Katona, würde also ungarisch folgendermassen lauten: A magyarok legje lesebb költői: Vörösmarty Mihály, Petőfi Sándor, Kisfaludy Sándor és Károly, Arany János és Katona József. —

Die Kopula „sind“ wird hier, wie oft anderweit im Ungarischen weggelassen, eine Elision die auch in anderen Sprachen sich wiederholt wie z. B. im Russischen, wo das bekannte Gott ist hoch und der Czar ist weit, verkürzt ausgedrückt wird durch: Bog wüssok Czar daljok (Gott hoch, Czar weit).

Will man im Ungarischen die Angehörigen einer ganzen Familie bezeichnen, so wird an den betreffenden Stamm, als Besitzendung der Mehrheit die Sylbe ék angehangen, z. B. Pálfi und Pálfiék d. h. die zur Familie Pálfi Gehörigen oder verdeutscht: die Palfi oder die Palfi'schen. An dieses neugebildete Wort werden die betreffenden Suffixe gehangen. Z. B. ich habe versprochen zu der Familie der Lasslófi zu gehen: Megigértem, hogy Lászlófiékhoz megyek (Versprochen ich dass Lasslofi denen zu ich gehe).

Es mag übrigens nicht unerwähnt bleiben, dass, wie allorten leider der Deutsche gern seine Abstammung verläugnet, er ganz besonders in Ungarn eine bedenkliche Sucht zur Schau trägt, seinen ursprünglich deutschen Namen ungarisch zu verwandeln. So giebt es jetzt einen Grof Ujházy László zu deutsch Graf Ludwig Neuhaus (d. i. uj = neu, ház = Haus, y = i ist das bei Kisfaludi erwähnte Adjectivsuffix, also: Neuhauser), dessen Ahnen unter dem Familien-Namen Neuhäusel noch vor wenig Jahren den Acker bestellten. An den ungarischen Aushängeschildern sieht man Legionen von Szabó, Molnár, Gazda u. s. w. welche nichts anderes als unsere ins Ungarische übersetzte Schneider, Müller, Meyer u. s. w. sind.

Wir haben schon mehrfach gesehen, wie fein die ungarische Sprache in Unterscheidung von Thatsachen, Handlungen und Zuständen ist. Es sei schliesslich noch die genaue Bezeichnung derselben erwähnt, welche sie den Verwandtschaftsgraden giebt. Wir besitzen zur Bezeichnung der Geschwister nur die Ausdrücke Bruder oder Schwester. Der Ungar bezeichnet aber genau, welches Glied der Familie, ob das jüngere oder das ältere gemeint ist. Die lakonische Kürze seiner Wortstämme kommt ihm hierbei abermals zu Statten.

Aus dem Worte vér = Blut und test = Körper oder Leib bildet der Ungar das Wort testvér d. h. Geschwister (eigentlich Blut desselben Leibes), und gilt für beide Geschlechter. Fi (Knabe) in Verbindung mit testvér (oder kürzer vér) ist der Ausdruck für Brüder im Allgemeinen, ebenso nötestvér, kürzer Nővér (Nő = Weib) für Schwester im Allgemeinen. Dagegen heisst nun in feiner Unterschei-

dung bátya der ältere und öcs der jüngere Bruder, néne die ältere und húg die jüngere Schwester.

In Verbindung mit Postpositionen heisst also bátyám mein älterer, öcsém mein jüngerer Bruder, néném meine ältere, húgom meine jüngere Schwester.

Es ist eine logische Strenge und Folgerichtigkeit in dieser Sprache, welche anfänglich vielleicht abschreckt, bei einmaligem Erfassen der Grundregeln aber wie ganz von selbst zu Regel und Regel hinüberführt, bei denen man sich immer und immer sagt, es ist so, und wird so gesagt, weil es anders gar nicht gesagt werden kann.

Ein Vergleich mit dem Verständniss der Terrainlehre dürfte hier nicht unrecht am Platze sein. Ebenso wie wenn wir einen landschaftlichen Ueberblick gewonnen haben, wir mit Recht vom Quellengebiet auf die einzelne Quelle, vom Thal auf die dasselbe umgebenden Höhen, von der Beschaffenheit einzelner Felsenschichten auf die der ganzen Gebirgsbildung zurückschliessen und umgekehrt: — so ähnlich auch mit dem Sprachterrain der Magyaren. Die Nothwendigkeit des Alsoseinmüssens ist die gebietende Führerin.

Um nun zum Schluss das bisher Gesagte, in kleinerem Rahmen zusammengedrängt, anschaulich zu machen, erlaub' ich mir eins der charaktervollsten Gedichte Petőfi's folgen zu lassen und zwar erstens im Original, sodann in möglichst wortgetreuer Uebersetzung mit allen Sonderbarkeiten der ungarischen Construction, endlich in der Verdeutschung des ungarisch-deutschen Dichters Kertbeny, welcher sich um die Kenntnissnahme der ungarischen Sprache grosse Verdienste erworben hat.

I. Ungarischer Original-Text.

Az én Pegazusom.

1.

Nem angol ló az én Pegazusom,
Vékony nyakkal, hórihorgas lábbal,
Nem is német teherhordó állat,
Széles háttal, medve-topogással.

2.

Magyar csikó az én Pegaznsom,
Eredeti derék magyar fajta,
Világospej síma selyemszőrrel,
A napsugár hanyatt esik rajta.

3.

Nem nevelték benn az istállóban,
Nem is igen járt az iskolába;
Kinn született, ott kinn fogtam el a
Kis-kunsági szép nagy pusztaságba'.

4.

Nem boszantom a hátát nyereggel,
Egy kis csótár van csak rá teritve,
Ugy ülök rajt, és sebes vágtatva
Ragad, mert ő a villám testvére.

5.

A pusztákra visz legörömestebb,
Mert a puszta születési helye.
Hejh, ha arra fordítom a kantárt,
Ugy megugrik, alig birok vele.

6.

A falukban megállok egy szóra,
Hol a lyányság, mint a méhe-raj, all;
A legszebbtőt egy virágot kérek,
Akkor aztán akkor újra haj-rá!

7.

Visz csikóm, s csak szavamba kerülne
Hogy kivigyen ebből a világból;
Ha szakad a tajték róla: ez a
Sok tűztől van, nem a fáradságtól.

8.

Pegazusom sohasem fáradt el,
Hamarjában még el sem is fárad;
Biz ezt ne is tegye, mert még messze
Vagyon utam, vagyaim határa.

9.

Vágtass lovam, vágtass, édes lovam,
Ha követ vagy árkot lelsz, ugord át,
S lábad alá ha ellenség botlik,
Rúgd agyon az illyen-ollyan adtat!

II. Wörtliche Uebersetzung.

Der mein Pegasus-meiniger.

1.

Nicht englisch Ross der mein Pegasus-meiniger,
Schmalem Bug-mit, hochstelzigem Bein-mit,
Nicht auch deutsch Lastträgerthier,
Breit Schultern mit, bärenplump-tretend-auf.

2.

Ungrisch Steppenfohlen der mein Pegasus-meiniger,
Ursprung herrlich ungrische Race (Geblüt),
Lichtbraun glatt seidenhaarig,
Der Sonnenstrahl am Rücken hinglitzert darüber.

3.

Nicht erzogen ward es darinnen der Stall im,
Nicht auch wohl gar gegangen die Schule-in;
Draussen geboren wards, dort draussen fing ich's in
Klein-Kumaniens schön gross Pusztensteppe-in.

4.

Nicht ärgre ich den Rücken sattelauf,
Ein klein Satteldecke ist nur darauf gedeckt,
So sitz' ich auf, und hurtig galoppirt es
Fortsausend, weil es dem Blitze sein leiblicher Bruder.

5.

Die Puszta auf trägt am allerfreudigsten
Weil die Puszta Geburtsstätte ihm,
Hei, wenn dahin lenk' ich den Zügel
So fortspringt, kaum besitz' ich es (kaum zu beherrschen).

6.

Die Dörfer-in anhalt' ich ein Wort-auf
Wo die Mädchenschaft, wie ein Bienen-Schwarm, steht;
Die schönste von ihnen eine Blume bitt' ich,
Wende hierauf, wende nochmals juch! drauf!

7.

Zurück Füllen meiniges, und nur Wörtchen mir kostete es,
Dass ich getragen werde hinaus die Welt-aus;
Wenn bricht der Schaum heraus; dies das
Viel Feuer-von ist, nicht die Ermattung-aus.

8.

Pegasus-meiniger nimmermehr müde ward
Grosser Eile-in-der auch nie müde wird,
Traun dieses nicht auch wünschbar, weil noch weit
Laufbahn-meinige, Sehnsuchten-meiniger Grenzen.

9.

Jag' im Galopp Ross-meiniges, greif' aus süsses Ross-meiniges,
Wenn Stein oder Graben antriffst, setze hinüber
Und Fuss-dein unter wenn Feind entgegentritt, stolpert
(Wenn ein Feind dir unter die Füsse kommt)
Stoss ihn zu Tode den so nnd so gegebenen = den verfluchten
Kerl!

III. Metrische Uebertragung.

Mein Pegasus.

1.

Mein Pegasus, das ist kein englisch Ross
Mit stelzenart'gem Bein und schmalem Buge,
Noch auch ein deutsches Thier, so plump und gross,
Breitschultrig, bärentäppich, schwer im Zuge.

2.

Ein ungrisch Fohlen ist mein Pegasus,
Echt wacker ungrisch Blut und schmuck gestriegelt,
Dass sich der Strahl der Sonne voll Genuss
Am glatten Seidenfelle wiederspiegelt.

3.

Erzogen ist es nicht im Stall, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Ross von Stande;
Im Freien ward's geboren und ich fing's
In Klein-Knmaniens nacktem kahlen Sande.

4.

Ich bürde ihm auch keinen Sattel auf,
Zu Ross ich nur auf einem Kotzen sitze;
Und sitze ich, so fliegt es hin im Lauf,
Verwandt ja ist mein Falber mit dem Blitze!

5.

Am liebsten trägt es in die Puszta mich,
Da sein Geburtsort jene freie Heide;

Wenn ich dahin zulenke, bäumt es sich
Und stampft und wiehert in gewalt'ger Frende.

6.

In Dörfern halte ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenschwärmen, stehen,
Bitte von schönster mir ein Blümchen aus
Und sprenge weiter rasch wie Winde wehen.

7.

So trägt mein Ross mich und ein Wort nur braucht's,
Mich aus der Welt sogar hinaus zu tragen;
Schaum steht am Maule ihm nnd tüchtig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Zagen.

8.

Mein Pegasus, der wurde müd' noch nie,
Und soll's auch nie, das hätte ich nicht gerne,
Denn weit noch ist mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünsche Grenze liegt in weiter Ferne!

9.

Greif aus, mein Ross, greif aus, mein süsses Pferd!
Die Steine überspringe wie die Gräben,
Und wenn ein Gegner nns die Bahn verwehrt,
So überreite ihn im Weiterstreben!

Nachdem wir die vom Dentschen sich scharf unterscheidenden Satzaufbaue des Ungarischen kennen gelernt und ersehen haben, wie diese orientalische Tochter ural-altaischen Stammes sich oftmals einer Ausdrucksweise bedient, welche den von den Sprösslingen des indo-germanischen Stammes befolgten Regeln der occidentalischen Sprachen gradezu entgegengesetzt sind, so bieten sich trotz alledem und alledem einzelne Handhaben und Angriffspnnkte, welche, wenn auch schwer erkennbar, auf weiten Umwegen endlich doch zu jener Quelle zurückführen, von welcher sämmtliche Sprachen ausgegangen, nämlich zu einer Ursprache, welche von den ersten Kindern des Menschengeschlechts gesprochen worden, und nur im Lanfe der Jahrhunderte ja Jahrtausende in jene Sprachen verzweigt hat, deren Verwandtschaft unter sich nur noch durch Folgerungen und Schlüsse wiedererkannt werden kann.

Es liessen sich über diese Abstammung einer gemeinsamen Muttersprache dickleibige Folianten schreiben und sie sind wohl auch bereits

geschrieben worden. Hier sei mir nur erlaubt auf einige Auffälligkeiten im Ungarischen aufmerksam zu machen.

Die neuhochdeutsche Sprache setzt das besitzanzeigende Fürwort vor das Hauptwort; das älteste Gebet der Christenheit aber beweist dass dies früher nicht der Fall gewesen; denn wir beten das Vaterunser und nicht das Unser Vater. Dies ist aber ganz und gar die ungarische Satzverbindung, denn der Magyare betet auch sein Mi-atyá-nk. Aber noch mehr: Zwischen dem deutschen Vater und dem ungarischen atya besteht eine Wurzelverwandtschaft, welche gewiss nicht mit Unrecht auf eine Verwandtschaft der Wurzeln beider Sprachen schliessen lässt. Denn wenn das Vater unser nach der Aufzeichnung des Mönches Notker von St. Gallen ums Jahr 1000 noch begann: Vater unser, du in Himile bist; Din Namo werde geheiligot — so lautet derselbe, rückwärts gehend nach der Evangelien-Harmonie Ottfrieds anno 870: Fater unser thu in Himilon bist; Wichi si Namo thiner — und endlich in der ältesten Urkunde, im gothischen Vaterunser nach Ulfilas anno 500: Atta unsar, thu in Himinam, weichnai namo thein. — Der stammverwandtschaftliche Klang des ungarischen atya und des gothischen atta, aus welchem das neuhochdeutsche Vater entstanden,* dürfte kaum zu verkennen sein. — Ebenso ist die Wortverbindung des Namo thein statt Dein Name ganz ähnlich der ungarischen Wortverbindung.

Rechnen wir hierzu die Aehnlichkeit einzelner Worte, welche durch alle Sprachen der Welt eine unverkennbare Verwandtschaft haben, so ist der Schluss auf eine gemeinsame Wurzel wohl kein ungerechtfertigter. Oder sollt' es nur Zufall sein, dass das Verneinungs-Wörtchen nein oder nicht in den meisten Sprachgebieten sich klangverwandt zeigt und überall mit n beginnt. Es heisst dasselbe im Französischen non, im Spanischen und Italienischen no, im Englischen no, im Slawischen nie und im Ungarischen nem.

Ebenso beginnt die zweite Person des Fürwortes Dein höchst auffälliger Weise in den indogermanischen Sprachen sowohl als im Ungarischen mit einem *d* oder *t*. Im Französischen heisst es ton, im

---

* Dass dies nicht der Fall ist, beweist Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie (IV. Aufl.) Nr. 207 wo über atta, und Nr. 348 wo über Vater gehandelt wird. atta und atya ist ein zufälliges Zusammentreffen. Beide Wörter sind der Kindersprache entsprungen und aus ihr in die Sprache der Grossen aufgenommen worden.

Italienischen tuo, im Spanischen tuyo, im Englischen thine, im Slawischen (Polnischen) twoy und im Ungarischen tied.

Sollte diese Gleichheit des Wortbeginnes in Sprachen, deren Gesetze sich gegenseitig gradezu abstossen und verneinen, wirklich blos nüchternem Zufall zu verdanken sein? Nehme man hierzu den Gleichklang sogenannter Allerweltsworte, deren wir weiter oben Erwähnung gethan haben, so wird der menschliche Geist unwillkürlich wenn auch nicht zu feststehenden untrüglichen Schlüssen, so doch gewiss zu tieferem Nachdenken angeregt.

Es ergeht den menschlichen Sprachen ganz wie den menschlichen Physiognomien. Je älter, um desto schwieriger sind die Züge der Kindheit wiederzuerkennen, und je ausgebreiteter und weitverzweigter die Verwandtschaft, um so schwieriger werden die Züge des Urstammes in seinen Ausläufern wiederzuerkennen sein.

Und so nehmen wir denn vorläufig Abschied von dem höchstmerkwürdigen Sprach-Idiom der Magyaren das dem Fremdling zwar schroff und räthselhaft entgegentritt, bei näherem Vertrautwerden aber eine Zauberkraft entwickelt, welche dauernd fesselt.

In neuerer Zeit sind mehrfache grammatikalische Bearbeitungen der ungarischen Sprache erschienen und dürfte diejenige von Franz Ney (Pest, Robert Lampel, 5. Aufl.) die vorzüglichste sein, welche auch vorliegender Arbeit als Grundlage gedient hat. Sie folgt zwar in der Grund-Idee dem Ollendorfschen Prinzipe, ohne sich jedoch zum Sklaven von dessen langweiliger Eintönigkeit zu machen. Das beste ungarisch-deutsche Wörterbuch ist das von Alexius Farkas (Farkas Elek) in Stereotyp-Druck bei Heckenast in Pesth erschienen. Es versteht sich von selbst, dass man nach der ungarischen Grammatik wohl ungarisch schreiben lernen kann, um es aber richtig zu sprechen, bedarf es des persönlichen Verkehrs mit geborenen Ungarn oder eines ungarischen Lehrers.*

Die Vortheile aber, welche aus dem Studium der ungarischen Sprache hervorgehen, sind kurz zusammengedrängt folgende:

Der Schönheitszwang der ungarischen Sprache nöthigt den Lernenden zu einer klaren Modulation und Vokalmessung seiner Rede.

---

* Von wissenschaftlichem Werthe ist einzig Riedl's Magyarische Grammatik. Wien, 1858, Wilh. Braumüller. — Das neueste und vollständigste Wörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache ist von Prof. Ballagi, Pesth, 1872. Gustav Heckenast.

Der Sprechende wird genöthigt jedwedem Vokal, jedwedem Consonant sein Recht widerfahren zu lassen. Die Zunge wird nicht durch das Ungarische gebrochen, der Ethnograph Kohl der solches behauptet ist im Unrecht; schon aus dem Grunde weil der Ungar keine Consonanten-Anhäufung duldet. Kein Wort beginnt mit mehr als einem Consonanten* und stellen sich in der Mitte oder zum Schluss der Worte mehrere Mitlauter nebeneinander, so sorgen die ungarischen Sprachgesetze dafür, dass sie verschliffen und ihre Härten in Weichheiten abgewandelt werden. Dergleichen zungenbrechende Turnübungen wie sie die slawischen Dialekte vorführen, kennt die ungarische Sprache nicht. Nach einer nur annähernd ähnlich raffinirten Consonanten-Zusammenstellung wie z. B. in der czechischen Redensart Strc prst skrz krk! d. i. Steck' den Finger in den Hals! die zwischen den 15 Consonanten der fünf Wörter keinen einzigen Vokal besitzt, würde man im Ungarischen ganz und gar vergeblich suchen müssen. Zungenmarternde Verse, wie z. B. das Gedicht eines unserer edelsten Helden-Sänger aufweist:

Er hält an des Zschopanthals schwindelndem Rand

sind im Ungarischen nicht möglich. Dasselbe bricht also nicht die Zunge, aber es lehrt dieselbe sie zu runden; und dass unsre deutsche Sprache diese Rundung zu ihrem Vortheil gewinnen würde, dürfte ohne Zweifel stehen.

Die ungarische Sprache lehrt aber ferner eine richtige und feine Betonung (Accentuirung). Gewiss früher oder später wird auch in Deutschland eine Autorität, eine sprachgesetzliche Gewalt auftreten, welche der grenzenlosen Willkür im Gebrauch oder Nichtgebrauch deutscher Buchstaben ein Ende macht. Entweder wird sich die bereits angebahnte Meinung durcharbeiten, dass uns Betonungszeichen (Accente) nothwendig sind, oder wir werden uns gezwungen fühlen neue Redezeichen zu schaffen, welche sich gegenseitig schärfer begrenzen als dies bis jetzt der Fall.

Ganz zweifellos werden die Anhänger des alten Systems, will sagen Schlendrians, hierbei wegwerfend die Achsel zucken; wessen Ohr sich jedoch an dem Wohlklang anderer Sprachen verfeinert hat, wird zugestehen müssen, dass unsre Vokal-Bezeichnungen höchst ungenügend sind. Man nehme z. B.

---

* In der Regel. Es finden sich aber auch ein zwei Ausnahmen.

die einfachen Worte „gegen“ nnd „Degen“ mit denselben Vokalen bezeichnet, haben sie doch beide einen völlig unähnlichen Klang. Das *e* in „Degen“ hat einen Anlaut des *ä*, das andere hingegen mehr den des Doppel-*e*. Der Ungar würde ersteres als dunkles *e*, letzteres als offenes *é* bezeichnen. Oder man nehme die Worte „Duft“ und „rnft“, in ersterem ist das *u* kurz, in letzterem lang, wie das ungarische volle ú. Ein formensinniger Dichter wird beide Worte nicht auf einander reimen mögen.

Ferner möge der Genius der deutschen Sprache dahin wirken, dass wir die melodischen Sylbenauslautungen früherer Tage wieder gewinnen und dass dem knarrenden nnd schnarrenden Klippklapp unserer eintönig harten Wort-Endungen, besonders auf n, en, gen u. s. w. kurzer Prozess gemacht werde. Diese harten „Abklänge“ sowohl im Infinitiv der Zeitwörter als im Plural der Hauptwörter bringen den Dichter oftmals zur Verzweiflung. Nirgends ein vokalreiches Ausklingen der Wörter, überall der dnmpfe Holzschlag eines dringen, klingen, bangen, drängen, nennen, brennen u. s. w. u. s. w. Die Endnngen auf r nnd er gehören auch in dies Gebiet der Dissonanzen. Die Verabredung „Mehrerer“ zu Abstellung dieser schnarrenden Uebelstände thät wahrlich noth. Die Zeit wird anch hierin einst als gebietende Facultät säubernd nnd reinigend auftreten.

Der dritte Vortheil, welcher aus der Erlernung der ungarischen Sprache entsteht, ist die Gewinnung kurzen lakonischen Ausdrucks und Vermeidung geschwätziger Redeseligkeit. Der Lateiner der da lakonisch sagt: Sta viator heroem calcas! (Steh Wandrer, du trittst die Asche eines Helden) nnd der Ungar mit seinem patriotischen Grab- und Gedenkspruch: Addig éljen mig a honnak él! Er lebe so lange als er seinem Vaterlande lebt! Beide, Lateiner wie Ungar nnd unter den Deutschen unser Lessing können uns als Muster der kurztreffenden Ausdrucksweise dienen.

Endlich aber lernen wir aus dem Ungarischen die Reinheit einer Sprache hochschätzen. Ebenso wie der Ungar keinen fremdländischen Bestandtheil in seiner Sprache duldet ohne ihn vorher magyarisirt und ihm den heimathlichen Sprachstempel aufgedrückt zu haben, — ebenso muss und wird die Zeit kommen, wo der Deutsche sich schämen mag auf das Leihhaus fremder Nationen zu gehen nm für Philosophie,

Technik, Mathematik, Theologie, Philologie, Photographie und wie die ik's und gie's alle heissen mögen sich seine gelehrten Ausdrücke mit Hintansetzung und Unterschätzung des eigenen Sprachschatzes zu erholen.

Wollte Gott, es gelänge dem reinen Elemente Deutschlands sich klar emporzuarbeiten, auf dass die gemeine Trübung zu Boden sinke und das schöne, klare Bewusstsein, ein Mann der deutschen Heimath zu sein, auf der heitern Oberfläche tiefgeistigen deutschen Wesens sich abspiegle. Ja, wie der Ungar mit hohem Patriotenstolze über die Grenze seines Reiches hinausruft: Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita! so möge nicht fern die Zeit sein, wo der Deutsche zum Bewusstsein eines edlen Deutschthums herangereift mit Stolz nach Ost wie nach Westen hin ausruft: Ich bin ein Deutscher — und schön nur lebt sich's in den deutschen Landen!

Dresden.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft

für das

Studium der neueren Sprachen.

I.

Herr Vatke besprach die Worte in Shakespeare's Hamlet II, 2: „For if the sun breed maggots in a dead dog, being a good kissing carrion“ (neben dieser Lesart der Fol. u. Quart. die andre being a god k. c.). — Dass hier eine Anspielung auf die generatio aequivoca vorliege, hat Tschischwitz allein erkannt (ohne dass Delius und Eltze auf den Gedanken eingegangen wären). Er bezieht die Worte auf die Ansicht der atomist. Philosophie, die in dem Satze gipfelt „Sol et homo generant hominem.“ Der gleiche Satz aber findet sich schon bei Gifford zu Ben Jonson's Alchymist, wo es heisst, die Kunst bringe aus Dünger und Aas Bienen hervor — eine besondere Stütze der Alchymistik, welche schloss, da das niedrigste Organische über dem höchsten Anorganischen steht, so müsse letzteres, also Gold, sich durch künstliche Wärme erzeugen lassen (dazu auch Ben Jonson's Sejanus, A. III, Schluss zu vergl.). Die alchymistische Theorie findet aber den Satz schon bei Aristoteles, wo er (Phys. II, 2) heisst *ἄνθρωπος γὰρ γεννᾶ ἄνθρωπον καὶ ἥλιος*. Der Satz wird also mit Unrecht auf Giordam Bruno speciell bezogen. Ein Fehler ist ferner die Uebersetzung „die Sonne lässt sich herab, das Aas zu küssen.“ Die Worte lassen nur verstehen „ihre Kraft besteht darin.“ Eltze vermengt im Text und in den Anmerkungen zur Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung die Lesarten god und good, und kommt selbst darauf zu sagen „das Weib sei ein gutes küssliches Aas.“ — Hr. Michaelis besprach Kräuter's Vertheidigung der Schreibung th in deutschen Wörtern in Kuhn's Zeitschrift. Nach Aufzählung der Fälle, wo K. die aspirirte Aussprache finden will und der Ausnahmen bestreitet der Vortr., dass das Mittelhochdeutsche in diesem Fall anders gesprochen als das Neuhochdeutsche und schloss sich Rumpelt's Ansicht an, dass der Deutsche

den Unterschied zwischen Aspiraten und Nichtaspiraten verloren habe. Anlautendes t klingt für sein Organ nicht anders als p und k für die ihrigen; der Unterschied, den man in „eine *T*asse *Th*ee zu hören glaube, sei eingebildet. Besondere Bedenken erregt der Satz, dass die auslautende Tenuis aspirirt sein soll: es liegt in der Natur der Sache, dass mit dem Verschluss des Organes der Laut fertig ist. Kr. sagt, in „gute“ sei das t nicht aspirirt, wol aber in „gut“. Macht sich dieser Unterschied beim Sprechen von selbst, so ist es unnütz, ihn zu bezeichnen. Namentlich aber liegt kein Grund vor, ein Wort in allen Formen so zu schreiben, wie es die Stellung am Schluss erfordert; schon nach dem Princip, dass man „Lei*b*“ schreibt wegen „Lei*b*es“, müsste die End-Aspiration beseitigt werden. — Hr. Freitag besprach die Nachklänge von Menschenopfern bei den Germanen. Die gestürzten Götter der älteren Dynastie leben in stetem Kampf gegen die Asen als Götter der Unterwelt fort. Es finden sich (in Upsala und auf Seeland) Falle von grossen Opfern, die diesen gebracht werden, sowohl bei einzelnen feierlichen Gelegenheiten, zu gewissen Zwecken (eingemauerte Kinder, die Mauern unbesiegbar zu machen), dann bei Landescalamitäten, die schädlichen Götter zu versöhnen. Die Reste dieser alten Gottheiten zeigen sich in den zahlreichen Riesen der Märchen, auch in Hexen und Thieren; die sich in Besitz von Zauber-Gürteln und andern Geräthen, goldnen Aepfeln und andern Schätzen finden; in furchtbaren Drachen, im Teufel selber, an dessen Stelle auch blosse Räuber treten. Häufig ist ihnen eine gewisse Dummheit eigen; ihre Ueberlistung ist Lieblingsgegenstand der Sage. Auch der Tod erscheint so als Riese (im Gegensatz steckt im „lieben Gott“ Odin). Bisweilen zeigen sie Bonhomie und leisten dem Menschen hilfreiche Hand; werden aber selbst dann leicht treulos. Wie in der Sage die Weisheit und plumpe Thorheit zusammen erscheint, so ist im Märchen der Teufel (weit verschieden vom biblischen Satan) in Besitz gewaltiger Weisheit; daneben erscheint aber auch der „dumme, arme Teufel“. In Ueberwindung der Riesen durch Menschen symbolisirt sich das siegreiche Christenthum. Sie sind Verkörperung der Materie, haben also keine Seele. Sie bewachen ihr Gebiet mit Eifersucht, entführen Frauen und Jungfrauen, erscheinen dann namentlich als Menschenfresser; die Opferung von Menschen, hauptsächlich Königstöchtern, wiederholt sich überall: immer ist es ursprünglich ein Opfer, das den Unglücksbringern, den Vertretern der alten Thursen gebracht wird. Seltener werden wirkliche Sühnopfer erwähnt und doch oft findet sich im Mittelalter die Heilung unheilbarer Krankheiten durch unschuldiges Menschenblut (d. arme Heinrich) (Zahlreiche Belege begleiteten überall diese Sätze.). Auf die Frage des Herrn Breslau, wie grade bei den Germanen mit ihrem sittlichen Gefühl das Vorkommen solcher Opfer zu erklären, erwiederte der Vortr., dass bei Landescalamitäten sich das sittliche Bewusstsein zu trüben pflege. — Der Vorsitzende macht Mittheilung

über Einrichtung der Akademie-Bibliothek, fordert zur Einlieferung der verheissenen Bücher auf und zeigt an, dass der Akademie ein zweites Stipendium von 50 Thlr. zugewandt worden sei.

II.

Hr. Rauch besprach „Das geistige Leben in Dänemark, von Ad. Strodtmann", und gab eine Uebersicht über den reichen Inhalt des Buches, welches den Zweck verfolgt, die Kluft auszufüllen, die zwischen Deutschland und dem trotz allen Hasses urdeutsch gebliebenen dänischen Volke sich gebildet hat. — Hr. Ulbrich gab Analyse von Gustav Freytag's Technik des Dramas und wies die Richtigkeit und Giltigkeit der aufgestellten Gesetze an einer grossen Menge mustergiltiger Dramen nach; wobei sich herausstellt, dass in der französischen Tragödie der klassischen Zeit Vieles diesen Gesetzen nicht entspricht, den Corneille'schen Cid ausgenommen, der für ein Musterstück gelten kann; wie die Beobachtung der drei Einheiten überall die freie Entwicklung hemmt, wie bei Racine selbst Spiel und Gegenspiel nicht zu ihrem Rechte kommen, der Höhepunkt überall sehr zurücktritt, wie beispielsweise Athalie und Mithridate anders gestaltet sein müssten, wenn sie den Gesetzen der modernen Technik entsprechen sollten; wie endlich die modernen Dramatiker auf das Strengste sich an diese Gesetze halten und daher Meister des Effects und der tragischen Momente sind — wie aber beispielsweise Victor Hugo darin ungenügend bleibt, dass er nicht versteht, durch den Gedanken einer vernünftigen Weltordnung den Zuschauer zu versöhnen, und wie seine technischen Mittel von grosser Rohheit nnd Plumpheit zeugen. — Hr. Goldbeck zeigte die französische Grammatik des Herrn Benecke an. Die Forderung, dass neben gründlicher Wissenschaftlichkeit auch methodische Anordnung und ein Schatz von Uebungsbeispielen für die Schule eintrete, erfüllt diese Grammatik in vorzüglicher Weise. Sie zeigt überall die vollständigste Beherrschung der Sache und den Blick des erfahrenen praktischen Schulmannes, der die Schwächen des Lernenden und die Schwierigkeiten des Gegenstandes vollständig kennt.

III.

Hr. Goldbeck besprach „Aubry, Etude historique et philologique sur le participe", eine Schrift, die als Referat der Verhandlungen einer von der Akademie von Amiens in Betreff der von Herrn Mallet du Fresne 1849 gestellten Forderung erscheint, das Particip überall für unveränderlich zu erklären. Hr. Aubry ist absoluter Passivist, d. h. er will das Particip immer verändert wissen und will von diesem Standpunkt aus nicht revolutioniren, sondern rechtfertigen; dies trifft wesentlich den Fall, wo ein weibl. oder plural. Object dem Particip nach-

folgt. Dies thut er, indem er ‚vous avez fait' setzt = ‚vous êtes ayant été faisant qch;' ‚vous avez quelque chose faite' = ‚vous avez qch. ayant été faite', nach der lateinischen Formel ‚Clodii animum perspectum habeo'. Für ‚il a vendu sa maison' wird ein ‚complément vague' supplirt, in der Art: il a vendu (cela) — sa maison (diese Erklärung hat sogar Littré angenommen) — und zwar, weil wer sagt ‚j'ai vu' vorläufig noch nicht weiss, was? und daher das Part. ungeändert lässt — ‚quand le régime ostensible se présente, il vient trop tard'. Gleich absurd lässt sich Bécherelle aus. In den Worten „et pour quelqu'un de notre Picardie. Tu m'as parue un peu trop dégourdie' ist parue falsch; ein Latinist hätte gesagt tu te mihi habes paritum, nicht paritam; es heisst: tu as — cela — paru à moi. — ‚Les grands froids qu'il y a eu' und ‚les grandes chaleurs qu'il a fait' werden erklärt ‚les grands froids les quels le temps y a eu'. — Du Marcès Grammaire v. 1707, ein Buch, welches hier nicht zu finden ist, ist von grossem Interesse; es giebt zwar „j'ai reçu vos lettres", aber auch „le commerce l'a rendu puissante;" „je l'ai faite peindre." — Hr. Imelmann fügt bei: das Beste sei, zu lehren, das Part. sei ein Adjectiv, welches sich in Numerus und Genus nach dem Beziehungswort richte; nur wenn das Object folgt, lasse man die Beziehung unausgedrückt — nur weil dies historisch vorliegt, sonst werden wir uns „j'ai lus les livres" gern gefallen lassen. — Hr. Lücking. Die Verhandlungen der Akademie über Fixirung des Gebrauchs lägen noch vor. Im Altfranzösischen fehle alle Consequenz. Die Entstehung aus ‚perspectum habeo' sei klar. Der Nicht-Accord in dem einen Falle rühre daher, das Hilfsverb und Part. als ein Begriff gefasst werden. — Hr. Strack hält die scheinbare Inconsequenz für etwas durchaus Nothwendiges, da avoir einmal besitzanzeigendes Verb, das andere Mal Hilfsverb sei; ‚habebat stationes dispositas' sei etwas anders als ‚disposuerat'. Das Gefühl für ersteres sei lebendig, wenn das Object dem Part. vorangeht; dann prävalire das haben. Die Herren Lücking und Goldbeck erklären sich hiergegen; letzterer besonders weil das „ein Begriff geworden" zu vag sei. Dasselbe wie in ‚la dame que j'ai vue' passe für ‚la dame qui j'ai vue tuer'. — Hr. Wüllenweber zeigt an 1) History of Charles I King of England and of the Commonwealth und 2) Readings from Shakespeare, beide vom Dr. Bandow; mit Vokabelverzeichnissen und Sacherklärungen in diesem Verzeichniss. In dem letzteren eine kurze Abhandlung über die engl. Bühne und Leben und Wirken Shakespeare's. Aus den Stücken sind einzelne Scenen gegeben mit einem verbindenden Text nach Art des Plötz'schen Manuel. Der Vortr. bemängelt aus ersterem eine Erklärung von „attainder"; im letzteren die Auswahl einzelner Scenen als ungeeignet, so wie die Menge unnützer Vokabeln, empfiehlt aber im Ganzen beide Bücher. — Hr. Wagner giebt sehr interessante Auszüge aus den Gedichten des (Berlin-) köllnischen Dichters Nicolaus Peucker, die, meist in Alexandrinern

und achtfüssigen Trochäen geschrieben, theils Gelegenheitsgedichte bei festlichen Veranlassungen am Hofe des grossen Kurfürsten, theils Lieder, bekannten Volksweisen untergelegt enthalten; so barock auch immer, entbehren sie doch nicht des poetischen Gehaltes.

IV.

Hr. Lücking las den ersten Theil einer Kritik von Brachet's Studien über die tonlosen Vocale. Die kritische Untersuchung verfolgt einen doppelten Zweck: sie will einmal über den Stand der Frage orientiren und sodann neue Gesichtspunkte für ihre weitere Behandlung zu gewinnen suchen. Es wird zunächst die Aufgabe präcisirt, welche die Erforschung des Schicksals der tonlosen vulgärlateinischen Vocale zu lösen hat, es wird gezeigt, in welchem Umfange diese Aufgabe bisher ungelöst geblieben ist und dann diejenige Untersuchung geprüft, durch welche Brachet über die Leistungen von Diez hinausgegangen ist. Die Frage, welche Brachet wirklich untersucht hat, lässt sich folgendermassen formuliren: Unter welchen Bedingungen beharren oder schwinden die ausserhalb des Verhältnisses des Hiatus und vor der Tonsilbe stehenden Vocale? Die Methode der Untersuchung ist der Art, dass sich Schlussfolgerungen zur Unterscheidung von mots savants und mots populaires aus derselben nicht mit Sicherheit ziehen lassen. Indem ferner Brachet unter den unmittelbar vor der Tonsilbe stehenden Vocalen lange und kurze unterscheidet, so richtet er dadurch Verwirrung an, dass er eine grosse Kategorie von kurzen Vocalen zu den langen rechnet, nämlich alle die, welche in thetisch, d. i. conventionell langen Silben vorkommen. Es ist aber vielmehr innerhalb der thetisch langen Silben selbst ein Unterschied zu machen zwischen offenen und geschlossenen Silben. Dieser Gegensatz beherrscht den Gegensatz von kurzen und langen Vocalen, ja den von unmittelbarer und mittelbarer Stellung von der Tonsilbe. Vocale in geschlossenen Silben vor der Tonsilbe schwinden nicht (es werden die scheinbaren Ausnahmen erörtert), dagegen Vocale in offenen Silben können schwinden. Der Vorsitzende macht Mittheilung über die Finanzen der Akademie für moderne Sprachen und über die Lösungen der gestellten Preisaufgaben. Von drei Arbeiten „über den Accusativ cum Infinitivo in den romanischen Sprachen“ wurde der Preis dem Stud. phil. Robert Voigt aus Berlin, von den englischen und französischen „über ein selbstgewähltes Thema“ der des Stud. Raithel aus Gera „über die französischen Präpositionen“ ertheilt.

V.

Hr. Breslau sprach über die heidnischen Völkernamen im Rolandsliede. Gaston Paris hat in einem Artikel der Romania nachge-

wiesen, dass besonders in d. 235 u. folg. Tiraden slavische, finnische, tatarische und esthnische Namen vorkommen und hat Esclavaux und Esclavers als Slaven; Sobres und Sorts als Sorabi, Sorben, Misenes als Milceni (Oberlausitz); die Ros als Russen; die Bruise als Preussen; die Hungres als Ungarn (dazu die Huns und Avers); die Pimeneis als Petschenegen festgestellt. Der Vortr. fügt hinzu: Leus (Leütizen); Ormaleis, nicht Ermland, welches in der Form Ermines erscheint; die Bougres an 2 Stellen Bulgaren; la gens de Marouse, Moravi. Zweifelhaft Clarbone (im deutschen Garbone und Garbine) wahrscheinlich Kurländer, *χάρβωνες* bei Ptolemäus; Canelious — ob Carnioleuses (Krain)? Nobles wol nicht Constantinopel, wie früher vermuthet, sondern ein sächsisches Volk in Thüringen. Aus der ganzen Betrachtung ergiebt sich, dass das Rolandslied weit vor den Kreuzzügen gedichtet sein muss, weil die sarazen. Völker ganz fehlen. Auch das Bewusstsein für nationale Gegensätze fehlt, nur der religiöse ist vorhanden. — Hr. Michaelis zeigt das Erscheinen eines von ihm verfassten kurzen Abrisses der engl. Stenographie an und giebt Erläuterungen über die Bearbeitung, Bemerkungen über die Classification der Laute, Eintheilung der Consonanten, namentlich über die Bezeichnung guttural, palatal, faucal und laryngal. — Hr. Förster sprach über den Styl des Cervantes. Er hob als Eigenthümlichkeiten besonders hervor die Liebe für Wortspiele; Freiheiten besonders in der Wortstellung; in Fragesätzen ein pleonastisches che zur Einleitung ausser der Fragepartikel; Attraction eines Subst. im Nebensatz in den Hauptsatz; Rückbeziehung des Pronomen auf ein Substantiv in andrem Sinno als es gebraucht ist; überhaupt grosse Sonderbarkeit im Gebrauch der Pronomina und ihrer Stellung. — Hr. Mahn gab Reiseeindrücke aus Frankreich aus dem Sommer 1873.

VI.

Vortrag des Herrn Wilmanns. Die Gedichte über die Wolfdietrichssage, in kritischer Bearbeitung von Amelung und Jänicke im 3. und 4. Bande neu herausgegeben, bieten ein sehr geeignetes Material, um die mannigfaltigen Wandlungen, welche die volksthümlichen Gedichte unter der Hand der Bänkelsänger erfahren haben, kennen zu lernen. Dass der Wolfdietrich D aus einer Verbindung der Wolfdietriche B und C hervorgegangen sei, dass der Wolfdietrich B von der dritten Aventiure an nur der Auszug eines ausführlicheren Gedichtes sei, hat Müllenhoff richtig gesehen und Jänicke ausführlich dargelegt; aber auch der Wolfdietrich A ist keineswegs, wofür ihn der Herausgeber ansieht, das Werk eines Dichters.

Das Gedicht ist uns nur unvollständig in der Ambraser Hs. überliefert; seinen Inhalt lernt man kennen aus einer kürzeren Bearbeitung im Heldenbuch Caspars von der Rhön. Die Uebereinstimmung zwi-

schen der Dichtung der Ambraser Hs. und dem Auszuge lässt keinen Zweifel, dass dem Epitomator eine verwandte Dichtung vorlag; ja sie ist so gross, dass man angenommen hat, ihm habe dieselbe Dichtung vorgelegen. Nun reicht aber das Ambraser Bruchstück, 606 Strophen umfassend, bis zu Str. 234 des Auszuges; so dass durchschnittlich $2^1/_2$ Strophen des ausführlichen Gedichtes einer Strophe des Auszuges entsprechen. Da nun im Auszuge noch 100 Strophen folgen, so muss man annehmen, dass ihnen in dem ausführlicheren Gedichte etwa 250 Strophen entsprochen hätten, dass dasselbe also im Ganzen ca. 860 Strophen umfasst hätte. Der Epitomator aber giebt selbst an, seine Vorlage sei ein Gedicht von 700 Strophen gewesen.

Der Widerspruch ist den Herausgebern nicht entgangen. Um ihn zu beseitigen, nimmt Müllenhoff an, der Epitomator werde 700 statt 900 verlesen und verschrieben haben. Diese an sich höchst unwahrscheinliche Vermuthung ergiebt sich als irrig, wenn man im Einzelnen den Auszug mit dem Gedicht der Ambraser Hs. vergleicht. Es zeigt sich dann, was man freilich auch so sehen kann, dass das Ambraser Gedicht stark überarbeitet, erweitert und entstellt ist und der Auszug neben ihm einen selbständigen Werth hat. Damit ist aber zugleich erwiesen, dass der Wissenschaft kein Dienst geleistet ist, wenn man auf dieses Gedicht das Verfahren anwendet, welches man bei kritischer Behandlung eines Textes anzuwenden pflegt.

Hr. Imelmann verfolgte die Vorstellung Schillers von der Gründung der Städte und der staatlichen Ordnung durch Demeter (im Eleus. Fest), Minerva, die heilige Ordnung (Glocke) bei Schriftstellern der Vorzeit; bei Haller ist es die Liebe, bei Lichtwer die Vernunft; bei Johannes Tigelius in Nicolaus Reussner's Räthselsammlung (1599) die Schreibfeder; bei Cicero (Tuscul. V u. de Oratore) die Philosophie; ebenso bei dem Stoiker Posidonius in Seneca's 90. Briefe; bei Horaz (Ars poet.) der Dichter. Weiter zurück beschäftigten sich namentlich die Peripatetiker mit Kulturhistorie, und die berührte Frage wird in Dicaearch's *Βίος Ἑλλάδος* behandelt worden sein. Dass Aristoteles sie zuerst aufgeworfen, scheint eine Stelle in der Politik (I, 2) anzudeuten. — Hr. Güth sprach nach einer sehr eingehenden Schilderung des Landes, des Volkscharakters und des Kulturzustandes über das sicilianische Volkslied. Es sind von dortigen Gelehrten bis an 5000 Lieder gesammelt, nachdem Wilh. Müller und O. L. B. Wolff in der „Egeria" den noch dürftigen Anfang gemacht hatten. Der Boden ist für das Lied sehr günstig, da die Thätigkeit der Phantasie noch die des Verstandes überwiegt und die herrliche Natur dieselbe stets von Neuem anregt. Die Form der Lieder ist hauptsächlich die sicilianische Octave, mit einem Reim im 1., 3., 5., 7., einem zweiten in den andern Versen; oft kommt noch Assonanz dazu. Im Liede lebt noch das Erdbeben des vorigen Jahrhunderts, so wie die sicilian.

Vesper mit dem Schiboleth' „Ciseri", die Seeräuberkriege. Wilhelm der Gute (12. Jahr.) u. s. w.

Hr. Buchholtz: Dante hat über den Bau seiner Canzonen selbst in seinem Werke ‚de vulgari eloquentia' Aufschluss gegeben. Hiernach und nach Dante's eigenen Canzonen, sowie nach denen anderer Italiener jener Zeit und nach denen von Provenzalen suchte Ed. Böhmer in einer eigenen kleinen Schrift (Halle 1868) nnd nach ihm Karl Bartsch (Dante's Poetik im 3. Bd. des Jahrbuches der deutschen Dantegesellschaft, Lpz. 1871) das Wesen von Dante's Canzonen festzustellen. Letzterer zog auch noch Mittelhochdeutsches zur Vergleichung heran. Beide, besonders der Letztere sind ausführlich und genau in der Erklärung der Zusammenfassung der Zeilen zu Strophen, bringen aber, namentlich Ersterer, wenig über die Zeilen selbst. Den Alexandriner, zweimal vier Iamben, jede Hälfte katalektisch oder selbst brachykatalektisch, führt Dante de vulg. el. nicht an, obgleich er die cantilena des Ciullo d'Alcamo in seiner Schrift erwähnt. Nach seiner weiteren Untersuchung der Zeilen oder Verse ist anzunehmen, dass er ihn für ein Verspaar, 'zwei wenn auch eng verbundene Ettasillabi hielt. Den männlichen Ausgang, welchen wir akatalektisch nennen, hat Dante nie, sein verso tronce ist eine brachykatalektische iambische Reihe, der ganze letzte Iambus fehlt. Der verso sdrucciolo ist ihm nicht mit Trissino akatalektisch.

VII.

Hr. Scholle brachte zur Anzeige: Gessner zur Lehre vom altfranzösischen Pronomen; im Programm des Collège Français, Berlin 1873, eine sehr schätzbare Abhandlung, in der mit grosser Sorgfalt die Syntax der franz. Pronomina in ihrer historischen Entwicklung gezeigt wird, während Diez nur die Grundzüge hingestellt, und Mätzner, weil er vom Neufranz. ausgeht, die verschwundenen Erscheinungen nothwendig nicht in die Betrachtung gezogen hat. Bei allen Erscheinungen ist genau die Zeit ihrer Herrschaft angegeben; er schliesst mit Lafontaine und Molière ab. — Hr. Güth beendete seinen Vortrag über das sicil. Volkslied, indem er einzelne Züge zu seiner allgemeinen Charakteristik gab und Gedichte nach Gregorovius und nach eigner Uebertragung mittheilte. — Hr. Hoppe zeigte die zweite Auflage des Dickens'schen Christmas Carol von Ricchelmann an, lobte das Buch als ein mit Sachkenntniss und richtigem Gefühl für das Bedürfniss des Schülers abgefasstes Buch, besprach einzelne Punkte, die nach seiner Meinung der Berichtigung bedürfen und machte auf andere aufmerksam, die noch Erklärung nöthig haben.

VIII.

Hr. Strodtmann gab umfassende Mittheilungen aus dem brieflichen Nachlass Bürger's, der in seine Hand gekommen, und die Mög-

lichkeit bieten wird, eine Biogrnphie des Dichters auf ganz neuen Grundlagen zu geben. Die Mittheilungen bezogen sich durchweg auf Bürger's Homerübersetznng, die erste Anregung durch Klotz, der bei aller Oberflächlichkeit doch im Verfolgen humanistischer Richtung die gleiche Bahn mit Lessing ging, zuerst zur Beschäftigung mit dem pervigilium Veneris, und dann mit Homer; dann die Correspondenz mit Gleim, der ermunternd und fördernd wirkte, und mit Wieland, der zu neuer Thätigkeit beim Stocken anregte; die Theilnahme der Glieder des Hainbundes; dann die griechischen Studien des Grafen Stolberg bis zu der auch von ihm unternommenen Homerübersetzung; Bürger's erster Brief an Klopstock und Cramer's Bericht über den Erfolg der ersten Vorlesung der Uebersetznng bei demselben. Die Aufnahme der ersten Veröffentlichung und Goethe's hilfreiches Wirken dazu — endlich Bürger's poetische Herausforderung an Stolberg. — Hr. Hoppe besprach Dickmann's Ausgabe von Sheridan's School for Scandal. Er bemängelte die Wahl des Stücks als Schullektüre überhaupt, wnrf der Einleitung vor, dnss sie weder ein rechtes Bild von den Zeitverhältnissen noch vom Charakter und der literarischen Wirksamkeit Sh.'s gebe, in den Anmerkungen überwiegend fremdes Eigenthum verwerthe und die Spuren grosser Flüchtigkeit an sich trage.

IX.

Hr. Vatke bespricht die neuere engl. Litteratur von dem einen Gesichtspunkte aus, wie sie sich Deutschland gegenüber verhält. Der Redner weist vielfach eine grosse Unkenntniss der deutschen Forschung nach, während sich auf der anderen Seite zwar viel Anerkennnng deutschen Wesens finde, die jedoch nur auf oberflächlicher Kenntniss beruhe. — Hr. Goldbeck tritt diesen Ansichten entschieden entgegen nnd es entspinnt sich eine längere Debatte, an der sich noch die Herren Löwicke, Imelmann, Bandow, Herrig, Boyle, Marelle betheiligen.

Hr. Förster legt eine spanische Uebersetzung des Hamlet von Macpherson vor und gibt, nach kurzem Hinweis auf eine früher erschienene des jüngeren Moralin, eine auf Beweisstellen gestützte Charakteristik der vorliegenden Uebertragung.

Hr. Buchholtz fährt in der Besprechnng der Dante'schen Verskunst fort. Er behandelt die Binnenreime und die Mittel, durch die Dante das Klaffen der Vershälften vermeidet. Er vertritt Bartsch's Ansicht, dass die Dante'schen Verse iambisch zu messen sind.

Hr. Herrig erwähnt den Tod des Mitgliedes Hrn. Jänicke, für den Hr. Willmanns eine Gedächtnissrede halten wird. — Die Regierung hat der Akademie für mod. Phil. einen Zuschuss von 300 Thalern bewilligt.

X.

Hr. Willmanns hält die Gedächtnissrede für das verstorbene Mitglied Herrn Jänicke. Der Redner schildert den tiefen Schmerz, den der, trotz der Kränklichkeit des Verstorbenen unerwartete Tod desselben bei allen ihm näher Stehenden hervorgerufen, ein Tod, der ihn mitten aus grossen wissenschaftlichen Arbeiten gerade in dem Augenblick dem Leben entriss, als sein grösster Wunsch, einen Lehrstuhl an einer Universität zu besteigen, erfüllt werden sollte. Der Redner geht dann auf die Lebensschicksale des Verstorbenen ein, schildert seinen Charakter, die Heiterkeit seines Gemüthes, die Lauterkeit seiner Gesinnung und giebt ein Bild seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, die schon vieles Bedeutende vollendet hat, während viele andere Früchte seines Fleisses wol für immer verloren sind. Die Versammlung ehrt sein Andenken, indem sie sich von ihren Sitzen erhebt.

Hr. Goldbeck bespricht: Laun, Molière's Werke, Band I: Le Misanthrope. Der Vortragende hat zwar mancherlei auszustellen, wie die Bekrittelung der Sprache Molière's, den Mangel einer ästhetischen Würdigung u. a. m., hält aber doch im Ganzen diese neue Ausgabe für recht genügend.

Hr. Nessler schildert in franz. Sprache den Dichter Brizeux. In der Bretagne geboren und an seiner Heimat mit Liebe hängend, hat derselbe einen eigenthümlichen Charakter, der in seiner Innigkeit Aehnlichkeit mit der deutschen Dichtung zeigt, namentlich auch in der Rolle, die „Marie" in seinen Gedichten spielt, obgleich sein Verhältniss zu ihr nur ein ideales war. Schon 1824 fand seine Comödie „Racine" Eingang ins Théâtre Français; sein Hauptwerk ist der Recueil d'Idylles. — Hr. Goldbeck glaubt, der Dichter verdiene mehr Anerkennung, als er in Frankreich gefunden.

Hr. Herrig begrüsst den Herrn Geh. Rath Wiese, der als Ehrenmitglied zum ersten Male den Sitzungen beiwohnt. Hr. Wiese ergreift darauf das Wort, um zu zeigen, dass er, trotz ungünstiger Verhältnisse in seiner Jugend, von jeher ein Freund der neueren Sprachen gewesen. Der Verwerthung derselben an der Schule stehen noch mancherlei Schwierigkeiten entgegen, der Mangel an Lehrern und an einer durchgebildeten Methodik des Unterrichts; auch der günstige pädagogische Einfluss derselben sei zweifelhaft. Er fordert die Gesellschaft auf, zur Klärung dieser Fragen beizutragen.

XI.

Hr. Begemann bespricht die Beurtheilungen, die seine Ansichten von dem Ursprung des schwachen Präteritums erfahren haben. Er weist den einzigen sachlichen Einwand gegen dieselben, nämlich dass das t des Participiums passive Bedeutung habe, damit zurück, dass er zeigt, dass aktive und passive Bedeutung auf dem ganzen indogermani-

schen Sprachgebiet vielfach in einander übergehen, und dass in verschiedenen verwandten Sprachen aus einem Participium ein Präteritum gebildet worden.

Hr. Wagner spricht über die Melodien unserer älteren Liederpoesie. Nachdem der Vortr. neuere engl. und franz. Publikationen über Volkslieder besprochen und die Bedeutung des burden in der engl., des syllabischen Elements in der franz. Musik hervorgehoben, geht er näher auf die deutsche Musik, namentlich des 15. und 16. Jahrhunderts ein. Hier schliesst sich die Melodie eng an die Worte an und unterwirft sich den Gesetzen des Versbaues. Der Vortr. zeigt dann, wie manche der deutschen Metrik eigenthümliche Gesetze, z. B. Auslassung der Senkungen, Auftakt, metrischer Werth des klingenden Schlusses, und ebenso auch der Strophenbau z. B. der Nibelungen, erst durch die Musik ihre volle Erklärung finden.

Hr. Wright bespricht Herrn Boyle's engl. Elementarcursus. Er glaubt das Buch in jeder Beziehung loben zu müssen; was daran etwa auszustellen, werde in einer zweiten Ausgabe leicht verbessert werden können, und zeigt dies an Beispielen. Hr. Herrig hebt namentlich die Selbständigkeit der Arbeit hervor.

XII.

Hr. Michaelis bespricht die Frage, ob wir die bisherige deutsche Schrift beibehalten, oder zu der lat. Schrift übergehen sollen. Mit Berufung auf Geh. Wiese's Empfehlung glaube der Vortragende diese Einführung mit Freuden begrüssen zu müssen. Die Forderung, die Substantiva nicht mehr mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben, sei nicht nothwendig festzuhalten. Der Druck mit lateinischen Lettern hat sich schon weit und breit Bahn gebrochen; doch ist er theurer und bei Zeitungen würde die Einführung desselben eine erhebliche Steigerung des Preises mit sich bringen. Auch wird vorher noch eine Hauptschwierigkeit zu lösen sein: wie soll das ß lateinisch gegeben werden? Jac. Grimm führte ein eigenes Zeichen dafür ein, doch kam er später davon wieder ab. In den Drucken der Akademie wird fs gegeben; Ziemann führte ſz ein, neuere Drucke nehmen häufig ss.

Hr. Waetzold bemerkte, ob nicht, wie dies für die ältere Sprache meistens geschieht, zweckmässig wieder der Gebrauch der verschiedenen z und ȝ anzuwenden sei.

Hr. Benecke handelt über den Lant oy = ai und verfolgt nach einer Uebersicht über das in den Grammatiken darüber Gegebene den Gebrauch dieses Vocals vom 16. Jahrhundert an. Ausführlich verbreitet er sich über einige Schriften jener Zeit, besonders über Palsgrave.

Hr. Goldbeck monirt fragend die Aussprache eines Worts und wundert sich, dass der Vortragende nicht die Reime benutzt habe, um die richtige Aussprache zu gewinnen. Hr. Beneeke entgegnet, dass er bei dem möglichst gründlichen historischen Studium der älteren Sprachperiode vorerst dem besprochenen Punkt eine eingehende Untersuchung gewidmet habe, um so Schritt für Schritt alle dahin einschlagenden Momente zu bewältigen und wesentlich sichere Resultate zu erzielen.

XIII.

Hr. Michaelis theilt mit, seiner mehrfach ausgesprochenen Ansicht, dass das deutsche ß nach langen Vocalen sich durch die Articulationsstelle (marginales s) von dem andern (alveolaren s, gewissermassen entsprechend englischem th) unterscheide, sei kürzlich Paul in den „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur" beigetreten.

Hr. Bandow macht Mittheilung von dem skandalösen Fall des Rev. Hayman, zweiten Nachfolgers des berühmten Dr. Arnold im Directorium von Rugby School, der nach öffentlicher Concurrenz von dem durch das Public School Act seit 1871 neben dem Board of Trustees eingesetzten Governing Body gewählt, trotz des gleich zu Anfang eingelegten Protestes des Lehrercollegiums von 21 Mitgliedern und der oberen Schüler wegen Bruchs der Gebräuche und Fälschung der Zeugnisse Director blieb, sich dann mancherlei Willkürakte gegen die Lehrer erlaubte und schliesslich, weil er den Anordnungen des Governing Body sich nicht fügte, von demselben abgesetzt wurde. Das Court of Chancery, bei dem Hayman klagbar wurde, erklärte sich auf Antrag des Vertreters des Governing Body für incompetent.

Hr. Herrig II berichtet über „Gallicismen in deutscher Schrift und Sprache" von Brandstaetter. Das Buch lege nicht den Nachdruck auf die blosse Form, sondern auf das geistig Entlehnte. Der Vortr. empfiehlt dasselbe und klagt über das Fehlen fester Gesetze, welche die Schule zu geben und einzuschärfen mehr die Pflicht habe als sie jetzt thue. Hr. Begemann bemerkt, dass Br. nicht überall beizustimmen sei; namentlich sei sein Urtheil unrichtig, wo es auf die Geschichte der Sprache ankomme, die er nicht genügend kenne. Hr. van Dalen will weniger der Schule als der lüderlichen Presse die Schuld der Sprachverschlechterung beimessen. — Hr. Mahn sprach über die epische Poesie der Provençalen. Einst sehr reich, wurde dieselbe dann durch die Lyrik verdrängt. Eins der geretteten Epen ist das Girard's von Rossillho, wahrscheinlich Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrh. nach älteren Quellen bearbeitet. Die Spuren der Bearbeitung zeigen sich in der bisweilen bis auf das 6- und 7fache steigenden Wiederholung von Tiraden gleiches Sinnes. Das zuerst von Boethius im episch-didaktischen Gedichte angewandte zehnsylbige Versmass wird

vom Ross. so gestaltet, dass die Caesur nach der sechsten Sylbe eintritt. Der historischen Grundlage nach reicht es bis ins 9. Jahrhundert, und es musste vor der Bearbeitung durch die Diaskeuasten wahrscheinlich durch eine lateinische Version durchgehen. Das Gedicht zeichnet sich durch kräftige Sprache und Wahrheit der Schilderung aus, die Charaktere sind naturwüchsig, oft grossartig. Die Sprache weist auf eine Grenze wo Langne d'oc und Langue d'oil zusammentreffen. Der Vortr. bespricht dann die vier vorhandenen Handschriften und die Ausgaben, namentlich die von Hoffmann und Francisque Michel. Eine Collationirung der Handsch. A in Paris, die einer neuen Ausgabe zu Grunde zu legen wäre, ist durch den Vortragenden im Sommer 1873 unternommen worden.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

E. Burtin. Niebuhr's griechische Heroen-Geschichten. Mit Anmerkungen zum Ueberzetzen ins Französische. Zweite Auflage. 1872. Preis 8 Sgr.

Die Erwartungen, die ein bewährter Pädagoge, Prof. Dr. Stoy, bei dem Erscheinen der ersten Auflage des Büchleins aussprach, haben sich vollkommen bestätigt. Auch Ref., der diese anmuthigen Erzählungen zu Exercitien in der Tertia benutzt, hat es erfahren, mit wie regem Eifer die Schüler den Stoff ergreifen, und wie ihnen die Arbeit nicht lang genug zugemessen werden kann. Die knappe Hülfe, die präcise und umsichtig in den Anmerkungen geboten wird, ist gerade ausreichend um dem Schüler über die Schwierigkeiten der Uebersetzung hinweg zu helfen, ohne seine Selbstthätigkeit zu beeinträchtigen; und für die Stufe, für welche das Büchlein berechnet ist, fehlt es, trotz der grossen Zahl von Grammatiken und Uebersetzungsbüchern, an wirklich geeigneten Vorlagen, zusammenhängenden Erzählungen, die für den Schüler nicht zu schwer sind, ihm Gelegenheit bieten das gelernte zu verwerthen und zugleich Muth zu weiterer Arbeit zu erwecken.

Eine Bemerkung jedoch kann Ref. nicht unterdrücken bei dem sonst so sauber und zweckmässig angelegten Buche. Der Herr Herausgeber hat sich gewissenhaft, man muss sagen mit diplomatischer Genauigkeit an den Niebuhr'schen Text gehalten, und dies war für den vorliegenden Zweck nicht nöthig, ja sogar nicht räthlich. Die Erzählungen lesen sich nämlich fast durchweg plan und klar, doch nicht an allen Stellen kann die Darstellung als Muster gelten, und sollen wir in der Schule nicht gerade nur das vorlegen, was nachahmungswerth ist? Niebuhr gebraucht bei geben und sagen, auch bei schenken und erzählen mehrfach die Präposition an, wo der allgemeine deutsche Sprachgebrauch den Dativ erfordert: z. B. Als Pelias das sah, erschrak er nnd sagte an Jason, er solle aus dem Lande gehen. Auch folgender Ausdruck wird sich schwer rechtfertigen lassen: Hercules ging wieder mit einem Schiff und kam nach Thracien. Grammatisch falsch ist der Satz: Diese Harpyen hatten eine Haut von Eisen, wie ein Panzer. Grammatisch und stilistisch Uumögliches hat Niebuhr geleistet in zwei Perioden. Bei der Beschreibung des Stymphalischen Sumpfes (S. 42) und besonders der Reinigung des Augiasstalles (S. 43), wo ausserdem noch für Garten Graben zu setzen ist. In den An-

merkungen hat der Herr Herausgeber überall die nöthigen Anweisungen zum Verständniss und zur angemessenen Uebersetzung gegeben; es wäre wohl angemessen gewesen, wenn er gleich an den Text die ändernde oder bessernde Hand gelegt hätte. Durch die correctere Fassung hätte die Erzählung nichts von ihrer Anmuth verloren, aber an Deutlichkeit gewonnen.

Diese Ausstellungen, die nur einige Stellen des deutschen Textes betreffen, sind für das Buch im Ganzen von wenigem Belang, möge es nur, selbst so wie es ist, in weiteren Kreisen bekannt werden; die Anerkennung, die es in so hohem Masse verdient, wird ihm nicht ausbleiben.

Dr. J. S.

Linguistische Allotria. Laut-, Ablaut- und Reimbildungen der englischen Sprache von Prof. Dr. Friedrich Koch. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Eugen Wilhelm. Eisenach, J. Bacmeister. 8. 94 u. XXIV. 2 Mk.

Beim Titel dieser Schrift wird man unwillkürlich an den Ausspruch der jüdischen Weisen erinnert, dass selbst das profane oder leichte Gespräch der Gelehrten belehrend sei. Diese „Allotria" würden genügen, den Ruf eines neu auftretenden Linguisten zu gründen; für Koch, den berühmten Verfasser der historischen Grammatik der englischen Sprache, legen sie nur ein neues Zeugniss ab, wie unablässig er in seiner Erforschung der Sprachgesetze im Allgemeinen und deren Anwendung auf das Englische insbesondere war, so dass er auch dem, was man den Spieltrieb derselben nennen könnte, auf Schritt und Tritt nachging und ihn hier in erschöpfenderer Weise, als in seiner Grammatik, behandelt hat. Dass er die bei solchen Untersuchungen nöthige Vorsicht nicht aus den Augen gelassen hat, beweist schon die Einleitung, wo er die Grundsätze, die ihn dabei geleitet haben, näher auseinandergesetzt hat. Man lese z. B. was er p. XVII und XVIII über „Brüllen" und „Brummen" beibringt und was ihn zu dem Schlusse führt, dass „der Hinblick auf die germanischen Sprachen uns nöthigt anzuerkennen, dass bisweilen Wurzeln solchen Bildungen zu Grunde liegen, die nicht ursprünglich, sondern erst später als Lautnachahmungen erscheinen." Und da, wie er sagt, „das Bedenken rege wird, ob es überhaupt ursprünglich eine sprachliche Nachbildung der Naturlaute gibt," so betrachtet er nur die Wörter, welche ihm unzweifelhaft als Naturlaute erscheinen. Den Grund dafür, dass der Naturlaut in den alten Sprachen sich weniger rege erhalten hat, als in den germanischen und vorzugsweise in den niederdeutschen Sprachen findet er im Accentgesetze. Sobald der Accent nämlich vorrückt, so muss der ursprüngliche Laut zurücktreten und entzieht sich dadurch dem Bewusstsein. So z. B. „klingt das e im lat. bê-lo noch vor, während es in brĕ-la-re dem a weicht". „Ebenso klingt im skrt. kur, gr. κορ, lat. cor, der Ruf der Krähe noch durch; in κορ-ώνη und in cor-nic-es muss er verklingen". Das Kapitel I, die Lauthildungen behandelnd, zerfällt in 6 Abtheilungen, nämlich die Bildungen A mit auslautenden Vokalen, B mit auslautenden Liquiden, C mit Zischlauten im Auslaute, D mit Mutae im Auslaute, E mit auslautenden Dentalen und F mit auslautenden Gutturalen. In dieser Abtheilung mag manches Unsichere sein — zur Unfehlbarkeit hat es die Etymologie noch nicht gebracht — gegen die Methode des Verfassers wird sich aber gewiss nichts einwenden lassen. Die Ablaut- und Reimbildungen, die bei scheinbarer Willkür dennoch im Englischen, wie im Deutschen auch, eine Gesetzmässigkeit nicht verkennen lassen, sind wohl so

ziemlich vollständig angegeben und in ebenso belehrender wie unterhaltender Weise — möchte man fast sagen — vorgeführt.

Der Herausgeber verdient für die Sorgfalt, die er auf das, wie er sagt, „etwas vielseitig geschriebene Werk, an das der Verfasser die letzte bessernde Hand, wie er sehnlichst wünschte, nicht mehr zu legen vermochte", verwendet, alle Anerkennung. Auch die Ausstattung lässt nichts zu wünschen übrig.

Leipzig. D. Asher.

A Monsieur le directeur des Archives.

Monsieur,

Permettez-moi de présenter moi-même à vos doctes lecteurs, qui ne s'intéressent pas moins aux questions de pédagogie qu'à celles de philologie, la seconde édition de mes „Poésies enfantines".* J'ai l'ambition, je l'avoue, de combler avec ce petit livre une lacune fâcheuse de la littérature française. Elle manquait absolument de poésies de ce genre, qui du reste n'a encore été cultivé par de vrais poëtes qu'en Allemagne. Ce sont aussi vos „Kinderbücher" en vers que j'ai pris pour modèles; c'est donc en même temps un livre d'école et un livre de famille que j'ai voulu faire. Les adolescents aussi bien que les enfants et tous ceux „die es noch wieder werden wollen" y pourront trouver leur compte. Petites fables, historiettes, chansons, énigmes, petites prières, compliments, il y a de tout un peu

Le volume se compose en grande partie de pièces empruntées de l'allemand, notamment de W. Hey, traduites, remaniées ou refondues sous une forme toute française, il me semble, et qui cependant, je l'espère, dans la transfusion, n'a rien laissé perdre de l'aimable Gemüthlichkeit et de l'Innigkeit de l'original. Ce sera sans doute ma meilleure recommandation ici; je voudrais qu'il en fût de même en France. Si c'était du grec que j'eusse ainsi fait passer en français, mes compatriotes m'en sauraient certainement très-bon gré; mais hélas! le mal que nous eussions pu nous dispenser de venir chercher en Allemagne nous empêchera longtemps encore, je le crains, de reconnaître le bien que nous pourrions y prendre et qui serait notre meilleur dédommagement.

A plusieurs années de distance et dans une seconde édition, on juge de sang-froid de ce qu'on a fait. Dût-on m'accuser de présomption, je n'affecterai pas de fausse modestie, et en homme qui a plus à coeur l'intérêt de la chose même que le sien propre, j'oserai donc recommander, en attendant mieux, aux professeurs des écoles et surtout aux précepteurs particuliers un livre où ils ne trouveront que des idées à la portée de leurs élèves, exprimées en termes concrets, colorés et purement „idiomatiques".

Le principal défaut, je ne dirai pas de la poésie française, mais des vers français en général et surtout de ceux qu'on recueille de préférence pour les enfants, c'est une phraséologie terne, abstraite, contournée, qui ne laisse pas apercevoir nettement une seule image. Vos poëtes, en cela plus artistes que vos prosateurs, ont pour la plupart emprunté de la poésie populaire sa phrase toute simple et toujours vivement imagée. J'ai suivi leur exemple en français, où cela est possible beaucoup plus qu'on ne croit. Je ne sais si je me trompe, mais il me semble n'avoir pas écrit un vers qu'un paysan

---

* Le Petit Monde, poésies enfantines pour les premières leçons, suivies de poésies diverses pour l'adolescence, nouvelles, renouvelées ou traduites par Charles Marelle, professeur de littérature française à l'Académie de philologie moderne de Berlin. 1. Vol. 8. Berlin, Herbig. 260 p.

ne pût comprendre et, pour ainsi dire, voir, et que n'eût pu prononcer, également une de ces femmes cultivées à la parole franche et pittoresque, les vraies gardiennes de l'idiôme national et de la pure langue parlée, que n'altère jamais dans leur bouche ni le jargon de „l'école", ni celui de la rue. Et voilà justement la langue qu'il faut apprendre aux enfants.

Mais l'ouvrier est toujours un peu suspect à parler de son œuvre. Permettez-moi donc maintenant de laisser un peu la mienne plaider pour elle-même. J'espère que les échantillons que j'en vais citer ne démentiront pas ce que je viens d'en dire.

Voici d'abord pour le premier âge une petite pièce très-propre à former l'oreille et à delier la langue:

Ce qne dit le canari.

Canari joli,
D'un si gai courage
Tu prends l'esclavage;
Dans l'étroite cage,
N'as-tu point d'ennui?

„De l'ennui? nenni.
Point, point, Dieu merci!
Ma cage est petite,
Mais j'y suis chez moi
Comme un petit roi.
Tout seul je l'habite:
J'y fais mes cent tours,
Vais, viens, saute, cours,
Et trouve toujours
Tout prêts table et gîte.
Hibou ni chasseur
Ne me font point peur.
Du froid, de la pluie
Au chaud je me ris.
Puis, puis, puis, puis, puis,
Heureux que je suis!
Maîtresse chérie
Me tient compagnie.
Elle me sourit,
M'agace et me dit:
Baisez-moi, petit.
Puis elle m'instruit:
Sur la serinette
Tourne l'ariette:
J'écoute et répète,
Elle m'applaudit.

Qu'a-t-il davantage?
Qu'a-t-il de pareil?
L'oisillon sauvage
Battu de l'orage,
Brûlé du soleil?
Hé! plus d'un, je gage,
Voudrait d'une cage
Où l'on vit ainsi.
Crillériléri!
Vive l'allégresse!
Vive ma maîtresse!
Et son favori.
Et vive la vie!
Mais la peur, l'ennui,
La mélancolie,
Fi!"

Quelques pièces encore pour le même âge.

Colimaçon le Boudeur.

Colimaçon est un boudeur
Qui n'est jamais de bonne humeur.

Avec lui si quelqu'un veut rire,
Lui! dans sa coque il se retire.

Les autres sont tous à jouer,
Lui reste seul à sourciller.

Dès qu'on le touche, il crie, il pleure,
Il boude, il en a pour une heure.

Allons, colimaçon mignon,
Il faut être bon compagnon.

Montre une corne, une petite;
Montre tes quatre cornes vite!

Le réveil.

J'ai bien dormi!
J'étais parti,
Loin, loin d'ici!
Me revoici,
Maman aussi,
Mon Dieu, merci!

Minette.

D'après W. Hey.

Ça, tous les quarts-d'heure, Minette,
Lui dit la petite fillette,
Pourquoi donc fais-tu ta toilette?
— Pourquoi? parce que c'est trop laid,
Quand on n'est pas bien propre et net
Tout soigné, pattotte et barbette,
C'est ma manière, dit Minette.

Aussi Minette a bon renom:
Au salon elle a son entrée;
Elle est choyée et caressée;
Chacun la prend sur son giron.
C'est le soin, le débarbouillage
Qui lui valent cet avantage!

Propre au dehors, net au dedans,
C'est le mot des gentils enfants.

La fête de la maman.

Nous te fêtons, maman mignonne!
Tout cela, papa te le donne.
Bonne maman te fait aussi
Le joli cadeau que voici.
Je n'ai qu'un bout de tricotage
A t'offrir, mais c'est mon ouvrage.

Ce sont des bas, et de fameux!
Ils sont forts chacun comme deux.
Puis, depuis ta dernière fête,
J'ai grandi quasi d'une tête:
Ce nouveau petit bout de moi,
Prends, maman, c'est aussi pour toi.

Minet et Bébé.

D'après W. Hey.

Le minet et Bébé se plaisent bien ensemble,
Mais sans être toujours d'accord, à ce qu'il semble.

Il ne faut pas égratigner!
Dit Bébé, rentrez-moi cette griffe pointue,
Minet, et gentiment donnez patte pelue.
— Bébé, répond Minet, je veux te la donner.
Mais écoute aussi, toi, ce que je te conseille:
Ne commence pas par me taquiner
Et par me tirer la queue ou l'oreille.

Minet s'en va; Bébé le retient et le bat:
Cela fait mal au pauvre petit chat.
Un coup de griffe alors, voilà ce qu'il en coûte.
Ah! cela saigne, il vient une petite goutte!
Pourtant ni l'un ni l'autre au fond n'est si méchant;
Ils restent bons amis après comme devant.

Autrui ne vous rend que ce qu'on lui prête,
Craite-le donc ainsi que tu vere qu'il ta traite.

Les fables de W. Hey sont de petites moralités en action qui n'ont nullement besoin d'être commentées par une sentence didactique. C'est mon sentiment. Mais un papa français de l'école de M. Prudhomme, et ils en sont presque tous, ne serait pas content de moi si, à cette morale toute de sympathie je n'ajoutais une belle maxime de morale pratique, qu'il croit essentielle à l'apologue. Un bon pédagogue doit savoir se concilier même les pédants, et c'est à leur intention que j'ai ajouté à la plupart des jolies scènes de W. Hey, sur le même ton enjoué toutefois ces *ὁ μῦθος δηλοῖ* de la fable ésopique.

On a pu voir aussi que je me sers parfois de diminutifs. Notre langue écrite, si peu gemüthlich, emploie rarement, il est vrai, ces formes enfantines et badines. Mais, grâce à Dieu, ce n'est pas la langue des livres que les mères parlent à leurs enfants, et il est bien permis au poëte qui s'adresse à ce petit monde de badiner un peu avec lui à sa façon. Je n'ai pas employé, du reste, un seul diminutif que je ne me souvienne d'avoir entendu cent fois dans ma famille à Paris ou en province. Ainsi: pattotte, petite patte; barbette, petite barbe, menton, etc. A ceux qui se donnent le facile plaisir de redresser ces „puérilités", je répondrai d'abord qu'ils ont sans

doute oublié leur enfance; ensuite, bien que ce soit affaire de sentiment et de goût et non de démonstration, je leur montrerai que ces façons de dire sont employées par d'excellents écrivains contemporains en des sujets qui certainement ne les comportent pas mieux que le mien. Ainsi Eugénie de Guérin dont on connaît le style primesautier et si vraiment français (salonnet, néné etc.), Michelet (grandelet etc.) enfin un des écrivains les plus goûtés d'aujourd'hui et qui parle une langue si élégante, G. Droz (risette, tantante, V. Mˢ Mᵐᵉ et Bébé, 289; menotte, petons, 294 et 322 id). J'ajouterai enfin et j'aurais pu m'en tenir là, tant de jolies chansons populaires et domestiques dont on amuse les enfants en France partent où il y a une vie de famille un peu gaie et intelligente. Il me semble même que je n'ai pas suffisamment usé de ces expressions enfantines, essentielles à la gamme de ce petit genre, quand je considère l'usage qu'en fait chez nous la langue familière non pas seulement dans le peuple, mais dans le monde élégant et cultivé; on s'amuse au salon plus encore qu'aux champs à parler avec les enfants leur petit jargon, et l'on n'a pas peur alors de pécher contre la grammaire et le bon goût en disant vingt fois par jour: où donc est la 'tite fille? Bebé fait *t*omme papa, c'est le minet, le mimi (le chat), le tontou (le chien), le dada (le cheval), un dodo, faire dodo (un lit, dormir), du lolo (du lait), du painpain (du pain), etc. Toutes ces formes badines, abréviatives, réduplicatives, imitatives etc. se retrouvent dans nos nursery-rhymes, et j'aurais pu à la rigueur m'en servir quelquefois dans certaines pièces pour le premier âge, mais je n'ai pas voulu aller jusque là. La chose paraîtrait toute naturelle en Allemagne ou en Angleterre, mais nous n'avons pas encore au même degré le sens et l'intelligence du langage familier; notre public français est trop „prudhomme“ pour comprendre que ces badinages et ces naïvetés de langage qu'il se permet lui-même en famille, doivent avoir leur petite place dans un vrai livre d'enfants aussi bien qu'à la maison.

Chose singulière, le Français le plus gai, s'il se pique de littérature, dès qu'il met le nez dans un livre un peu nouveau pour lui, n'est plus qu'un magister, un vétilleux éplucheur de mots, il oublie sa langue de tous les jours, il ne connaît plus que la langue officielle, et sauf le „Journal amusant,“ il croit que tout ce qui est imprimé doit être régulier, classique. C'est ainsi qu'il croyait autrefois que les allées d'un jardin devaient toujours être dessinées et tous ses arbres taillés géométriquement. C'est ainsi qu'avec les enfants, il ne connaît pas de milieu entre la pédanterie et le pur enfantillage. Il donnera, par exemple, à sa petite fille une coquette poupée, le lorgnon à l'œil, vrai modèle de *chic*, et de „petite dame“ en miniature, voilà pour l'amusement; puis, pour le cœur et l'instruction, il lui donnera à lire (toute seule, il se garderait bien d'y lire avec elle!) quelque petit livre sans imagination, sans style, niaisement moral et ennuyeux. Ce n'est pas lui qui daignerait admirer les naïves et charmantes compositions d'un L. Richter, d'un Henschel, d'un W. Hey ou d'un Rückert, ni qui s'aviserait d'y voir un moyen d'enseignement à la fois amusant et poétiquement moral, non seulement pour l'enfant mais pour toute la famille. Est-ce qu'il a jamais songé qu'il y a dans l'âme, à cet âge, une qualité inappréciable, qui doit être cultivée et tendrement ménagée pour qu'elle demeure dans l'homme fait comme une fontaine de jouvence, comme le cœur de l'arbuste toujours frais et vivace dans l'arbre vigoureux? On l'embarrasserait fort si on lui demandait ce que c'est que la „Kindlichkeit“; il n'a ni le mot ni l'idée, quoiqu'il ait souvent en lui la chose sans s'en douter.*

Que mes compatriotes qui liront ceci en France ne m'accusent point de trahison: c'est par patriotisme que je leur dis la vérité là où je puis la dire, et cela me serait impossible dans un journal français. J'ai toujours été traité en Allemagne comme un hôte, je dois à ce pays de la recon-

Nous avons deux termes „enfantin“ et „puéril“ qui rendraient exactement, le premier, „kindlich“, et le second, „kindisch“, si nous songions à faire de ces délicates distinctions, si nous savions appliquer à l'âme de l'enfant la finesse d'observation que nous avons pour l'homme de la société. Mais nos meilleurs écrivains eux-mêmes ne se sont pas encore aperçus qu'il y a là des nuances dignes d'être précisées. Ainsi, des sentiments, des airs puérils sont assurément des airs des sentiments „kindisch“ dans le sens péjoratif; cependant V. Hugo, pour louer la beauté de sa cosette dans les „Misérables“, dira qu'elle avait la joue puérile. Enfantine, ce semble, eût mieux convenu, une voix enfantine est une kindliche Stimme dans le bon sens du mot: je ne sais trop pourtant si je ferais bien l'éloge d'une jeune fille de seize ou dix-sept ans, en disant d'elle à son „futur“ qu'elle a une âme enfantine. Un cœur d'enfant plairait déjà mieux au jeune homme, mais la jeune fille n'y verrait peut-être pas davantage un compliment.

Les Allemands sentent et pensent plus délicatement et plus profondément à cet égard, cela est évident, et ce n'est pas d'aujourd'hui. Lorsqu'au temps de Luther leur langue n'avait encore que „kindisch“ pour les deux sens, ils savaient fort bien déjà les distinguer. C'est ainsi qu'en français, où nous n'avons qu'un mot pour Mensch et Mann, il nous suffit de l'accent pour indiquer une différence que nous savons tous faire intérieurement. Car si nous n'entendons rien au kindlich, nous apprécions en revanche la virilité, et même un peu creuse. Mais patience, lorsque nous aurons enfin compris que la Kindlichkeit est une qualité essentielle non seulement à l'enfant, mais à toute âme noble et pure, et même à tout cœur héroïque, quand nous aurons appris à la cultiver, les lexicographes auront probablement un terme nouveau et une idée nouvelle à enregistrer dans la langue française, car nous aussi, nous saurons alors distinguer *l'enfantilité*, comme une qualité, de la puérilité, qui est son défaut; et la même distinction s'établira sans doute peu à peu dans notre esprit et dans notre dictionnaire entre enfantin et puéril.

Qu'on me pardonne cette longue digression, en me permettant de passer maintenant aux historiettes pour les enfants de huit à douze ans et plus.

Jean et Finot.

Un jour deux petits villageois,
C'était Jean et Finot, je crois,
Sous un noyer cherchaient des noix.
J'en vois une, dit Jean, et vite
Finot dessus se précipite.
Elle est à moi! — Comment à toi? —
Le premier je l'ai vue. — Et moi,
Je l'ai le premier ramassée.
Sur le tien et mien deux vilains
En viennent tôt des mots aux mains.
Déjà la guerre est déclarée,
Lorsqu'apparaît le vieux berger.
Père Guy, vous allez juger.
Grave, entre eux maître Gny se pose.
Il se fait dire en paix la chose,
Prend la noix, l'ouvre et, dextrement,
Prononce ainsi son jugement:
A chaque plaignant une coque;
L'amande, le juge la croque.
Mes petits coqs, une autrefois,
Sans noise partagez la noix.

Les rieurs.

Des gens s'injuriaient,
Deux enfants en riaient,
Quand d'une voix sévère
Les rappelle leur père.
Le plus jeune lui dit:
Rire n'est pas mal faire?
Le père répondit:
Rire au mal, c'est s'y plaire.
Mal fait qui du mal rit.

---

naissance, et je ne puis m'empêcher de l'aimer quand même; mais mon cœur n'en reste pas moins fidèle à la France, même quand je parle aux Allemands des défauts des Français. Les Allemands nous connaissent mieux d'ailleurs que nous ne nous connaissons nous-mêmes!

Frédéric le grand.

Dormir est doux, meilleur agir.
L'action c'est le vrai plaisir.
Ainsi pensent tous les grands hommes:
Ils ne font que de petits sommes.
Ce grand roi de Prusse, ah! c'est lui
Qui n'était pas un endormi.
Plus occupé qu'homme sur terre,
Cinq heures, en paix comme en guerre,
C'était là son plus long sommeil.
Mais ce fut le roi sans pareil,
Et les autres ne font que sage
De dormir un peu davantage.
Lorsqu'il sentit en vieillissant
S'alanguir son généreux sang,
Il sut encor maîtriser l'âge.
A l'heure qu'il avait usage
Il ordonna qu'on l'éveillât,
Et, sans égard à son langage,
S'il résistait, qu'on insistât,
Qu'au besoin même on fit tapage.
Un jour qu'il s'était couché tard,
Tout accablé de lassitude,
Le garde entrant sans nul égard,
Dans sa prussienne exactitude,
L'éveille comme d'habitude.
Laisse, j'ai besoin de repos,
Fait le roi, lui tournant le dos.
Le garde allègue la consigne:
C'est l'ordre de Sa Majesté.
Le roi ne répond mot ni signe.
L'homme insiste avec fermeté.
Le roi se retourne et marchande
Une heure encor de contrebande.
Temps perdu. Le garde entêté
Parle enfin de faire un vacarme
Que le diable en prendra l'alarme!
Allons, dit le roi, je vois bien
Qu'avec toi l'on ne gagne rien.
Et secouant sommeil et rêve,
Bravement en pied il se lève.

N'est-ce pas beau? Ce n'est pas tout.
Le garde le voyant debout,
Mal sûr du prix de son audace
Demeurait cloué sur la place.
— Ah! c'est donc toi, maître éveilleur...
Dit Frédéric d'un air railleur,
L'attrapant gaîment par l'oreille.
C'est bien. Va dormir à ton tour.
Et dorénavant chaque jour
C'est toi que je veux qui m'éveille.

Je terminerai ma lettre par une traduction des „Grenadiers" de H. Heine mais j'y ai fait des modifications dont je dois d'abord rendre raison. En arrivant aux quartiers allemands, mes grenadiers s'écrient: pays ami! C'était là, je le sais de plusieurs, le sentiment de la plupart de nos malheureux soldats d'alors: n'étaient-ils pas partis pour la Russie avec les Allemands? Plus loin, le grenadier de Heine qui prie son camarade de transporter son cadavre en France eût paru chez nous invraisemblable. Nos vieux grognards qui semèrent de leurs corps tous les champs de bataille de l'Europe n'avaient point de ces idées là. Le mien se résout donc à rester sous la terre étrangère, mais pour en sortir aussi quand son empereur reviendra. Je crois que ce changement, absolument nécessaire pour des Français, donne à la pièce un tour plus vrai, plus national et non moins poétique.

Les deux grenadiers.

Traduit de H. Heine.

Deux grenadiers cheminent vers la France,
De la Russie enfuis, longtemps errants;
Pays ami! disent-ils, espérance!
Nous arrivons aux quartiers allemands.

Du grand désastre ils ignorent la suite:
Que leur dit-on! La France a succombé,
La Grande Armée est vaincue et détruite,
Et l'Empereur prisonnier est tombé.

En apprenant la tragique aventure,
Les grenadiers laissent couler leurs pleurs.
L'un d'eux s'écrie: Ah! ma vieille blessure
Me fait souffrir; camarade, je meurs!

L'autre reprend: La chanson est finie!
Avec toi, frère, oui! je voudrais mourir.
Pourtant j'ai femme, enfants, dans la patrie,
Qui ne sauront sans moi que devenir.

Eh! que me font encore enfants et femme!
S'ils sont sans pain, qu'ils aillent mendier!
J'ai maintenant d'autres soucis dans l'âme!
Lui, l'Empereur, l'Empereur prisonnier!

Je vais mourir: écoute ma prière:
Porte mon corps jusqu'en France avec toi . . .
Non, tu ne peux! . . Dans la terre étrangère,
Creuse ma fosse alors, et cache-moi.

Comme aux beaux jours de la gloire passée,
Je veux rester sous l'habit des soldats;
Ma croix d'honneur sur mon cœur attachée,
Couche-moi là, sur les reins, l'arme au bras.

Dans mon tombeau, sentinelle aux écoutes,
J'attendrai, prêt à des combats nouveaux. —
Un jour j'entends retentir sur les routes
La canonnade et le trot des chevaux:

Mon empereur reprend en main la guerre,
Avec sa garde il passe ici vainqueur,
Et tout armé je m'élance de terre,
Pour suivre encor l'Empereur, l'Empereur!

Charles Marelle.

Zilcher, S. Erstes französisches Lesebuch nebst einer Auswahl deutscher Uebersetzungsstücke, mit Wörterverzeichnissen. 2. Aufl. IV u. 96 p. Nürnberg 1872, Korn.

Ein kleines, bescheidenes, aber recht gutes Büchlein in zwei Abtheilungen, wovon wir der ersteren, welche aus leichtfasslichen, günstig gewählten Anekdoten, Beschreibungen, Bildern, Briefen und Gesprächen besteht, eher den Vorwurf machen möchten, dass sie zu kurz ist; denn hie und da wechselt man im Unterrichte gerne ab. Den Hauptvorzug messen wir jedoch der zweiten Abtheilung zu; gewöhnlich wählt man zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische solche Stücke, die durch ihren Inhalt wohl belehrend sein mögen, aber häufig zu trocken, zu ernster Natur sind, um das Interesse der Schüler wirklich zu wecken; dieselben haben einen anderen, noch viel gewichtigeren Nachtheil, nämlich sie sind für die untere Stufe zu schwer; sie müssen daher entweder mit einer Unzahl von Noten versehen sein, die dem Schüler nichts mehr zu thun übrig lassen, oder sie werden von diesem ohne Nutzen, weil mit zu vielen Fehlern, unrichtigen Redeweisen etc. übersetzt; während es höchst wichtig ist, namentlich für eine frühere Stufe, dass es dem Schüler möglich sei, den deutschen Satz d. h. Gedanken mit etwelcher Leichtigkeit in den neuen Satzbau zu übertragen, und dadurch sich angewöhne, die eignen Gedanken mit etwelcher Flüssigkeit auszudrücken; hiezu dient sowohl das sprachlich weniger Schwere als das Gefällige des Stoffes.

Wenn ferner das Augenmerk ohne dem Texte Gewalt anzuthun auf gewisse bestimmte grammatische Regeln gerichtet werden kann, so ist es um so besser. Nun können wir sagen, dass es dem Verfasser gelungen ist, in beider Beziehung zu entsprechen. In der Ausführung haben wir wohl Folgendes gefunden, so z. B.: p. 13 il s'entend du reste und nicht il s'y

entend du reste, weil das indirecte Object à s'entourer ja folgt; p. 15 nach je ne doute pas soll stehen tu *n*'accomplisses; p. 31 statt que je ne l'ai soll heissen que ne l'ai-je su; p. 10 neben kiarvanserai würden wir, wenigstens zwischen (), gern das im Französischen üblichere caravansérails einschalten; p. 46 Note: Ruf von Feuer lieber Ruf zum Feuer, da es gewöhnlich le cri: au feu heisst.

Diese wenige Mängel lassen sich leicht heben, und es bleibt das Buch ein wirklich empfehlenswerthes, das vortheilhafte Dienste leisten wird.

Dr. Mauron.

Programmenschau.

Deutschland im Liede der Dichter vom Beginne des siebzehnten Jahrhunderts bis in die neuere Zeit. Vom Dir. Dr. Fr. Joh. Scherer. Programm des Gymnasiums zu Coesfeld. 1873. 27 S. 4.

Die Arbeit verfolgt keinen besonderen wissenschaftlichen Zweck, sie will mithelfen an der nationalen Aufgabe des deutschen Gymnasiums, sie ist aus warmer Liebe zum Vaterlande hervorgegangen, nnd diese wahre Begeisterung durchzieht das Ganze nnd macht einen angenehmen Eindruck. Zuerst giht der Verf. eine kurze Uebersicht des vaterländischen Gesanges, hanptsächlich seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts. Hierbei kommen ein paar kleine Versehen vor. Der Verf. rechnet S. 7 die Regierung Ludwigs XIV. von 1653 — 1715. Von Klopstock sagt er: Das vaterländische Gefühl führte ihn in dem Drange des Dichtens auf die germanische Heldenzeit, die deutschen Befreiungskämpfe unter Hermann den Cherusker, und weiterhin, als er nach dem Stoffe für ein Epos suchte, zuerst auf Heinrich den Vogler, den „Befreier" Deutschlands. Hier musste der Beiname Vogler als bei Klopstock vorkommend ebenfalls mit den Anführungshäkchen bezeichnet werden, da ja sonst diese Benennung gottlob verschwunden ist; sodann aber hat nicht weiterhin, sondern gerade zu allererst, nämlich schon in Pforte, Kl. an Heinrich als epischen Helden gedacht. Das Grab Klopstocks (S. 8) befindet sich in Ottensen. Von dem sogenannten Bardengesang meint der Verfasser, er habe wegen unserer mangelhaften Kenntniss der Verhältnisse nnd Schicksale des alten Germaniens keinen rechten Boden gehabt (S. 8). Indess je genauer unsere Kenntniss von dieser Vergangenheit geworden ist, um so mehr hat dieser Bardengesang nicht Boden gewonnen, sondern verloren, da er ganz in der Luft schwebt. Unter den Repräsentanten des zürnenden und klagenden Vaterlandsliedes nach den Freiheitskriegen ist der beste von allen, Uhland, ausgelassen. Im zweiten oder eigentlichen Haupttheil der Abhandlnng entwirft der Verfasser ein vaterländisches Bild nach der Zeichnung der Dichter, indem er Dichterstellen der verschiedensten Dichter zusammenstellt, welche das Land im Allgemeinen, den Rheinstrom, die deutsche Eiche, die Schönheit der deutschen Sprache, die sittlichen und geistigen Vorzüge des deutschen Volkes, namentlich seine Treue, Geradheit, Einfachheit, Heimatsgefühl, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Religiosität, Gemüthstiefe singen oder warnend auf Mängel hinweisen. Es ist natürlich, dass Mancher da noch manches schön begeisterte Dichterwort vermissen wird, aber Raum für Alles hat ein Programm nicht.

Remarques sur la langue des Classiques Français au XVIIème siècle. Thèse présentée à la faculté de philosophie de l'université de Leipzig pour obtenir le grade de docteur par Joseph Müller. Leipzig, A. Edelmann. 1871.

Die Sprsche des siècle de Lonis XIV ist schon so oft und von so namhaften französischen und deutschen Gelehrten behandelt worden, dass dieses Thema fast erschöpft scheint. Eine zu Brüssel erschienene preisgekrönte Abhandlung von Bouvier (Sur le perfectionnement de la langue française au siècle de Louis XIV) behandelt diese interessante Frage in der eingehendsten Weise und mit einer philologischen Genauigkeit, die man sonst nur von deutschen Sprachforschern gewohnt ist. — Dass indess der Stoff noch äusserst interessante Punkte darbietet, hat der Verfasser in seiner umfangreichen gut geschriebenen Abhandlung bewiesen. Nachdem er in der Einleitung ein Bild von der Entwicklung der Sprache im Anfang des XVII. Jahrhunderts entworfen und den Einfluss Malherbes, des Hôtel de Rambouillet, der Académie nnd des Port-Royal geschildert hat, kommt er zu seinem eigentlichen Thema, das nach seinen eigenen Worten darin besteht „indiquer les différences essentielles entre la langue commune à tous les classiques et la langue du dix-neuvième siècle." In diesem 2. 60 Seiten umfassenden Theile geht nun der Verfasser näher auf die Hauptunterschiede der Sprache des 17. und 19. Jahrhunderts ein. Besonders anziehend sind die Stellen, in denen die Bedeutungsverschiedenheit der Substantiva, Adjectiva etc. der classischen und der modernen Periode erörtert wird. Die Beispiele, meist Corneille, Racine, Molière, Bossuet und Fénelon entnommen, sind äusserst treffend gewählt und zeugen von der umfassenden Belesenheit des Verfassers.

Znm Schluss stellt der Verf. noch einen allgemeinen Vergleich zwischen den Sprachen der beiden Jahrhunderte an. Er giebt der modernen Sprache den Vorzug wegen ihrer grösseren Geschmeidigkeit und des unerschöpflichen Wortreichthums, welchen die Académie, die sich gegen den Neologismus stets abwehrend verhielt, im 17. Jahrhundert nicht aufkommen liess.

Ueber das Präfix a im Englischen. Habilitationsschrift von Dr. F. Lindner. Jena, E. Frommann. 1874. 8. pp. 25. 6 Sgr.

Von einem modernen Philologen, der sich ein, dem Gebiete des Neuenglischen zugehöriges Thema, wie das Präfix a es eben ist, zum Gegenstande der Untersuchung wählt, darf man wohl erwarten, dass er vorher erst das „Archiv" durchforscht haben würde. Das kann aber nicht der Fall gewesen sein, denn sonst hätte er nicht gesagt, dass seines Wissens „bis jetzt noch keine Monographie erschienen" sei. Hier würde er gefunden haben, dass nicht nnr Oskar Piltz diesen Gegenstand fast eben so ausführlich wie er selbst in einem Artikel (Bd. VIII. p. 40—58) behandelt; sondern dass anch im Jahre 1855 eine Programmschrift des Gymnasiums in Gotha von L. Regel erschien, deren Titel ist: De syllaba a ad formanda adverbia substantivis vel adjectivis in lingua Anglica praefixae origine ac natura. Ob nicht auch im „Jahrbnch für englische und romanische Literatur" eine Abhandlung ähnlicher Art erschieuen, weiss ich nicht, da mir die Jahrgänge nicht vorliegen; möchte es aber fast glauben. Wesentlich Neues wird man also, trotz der 20 Jahre, die seit jenen Arbeiten verflossen sind, hier nicht zu erwarten haben. Anch nicht einmal das Verzeichniss der mit dem Präfix a anlautenden Wörter ist so vollständig wie bei Piltz. (Die

Regel'sche Schrift ist mir leider nicht zum Vergleich zugänglich.) So fehlen bei Lindner z. B. adrift, afort, agog, aslye, astride, ado, afelle, akele, alegge u. a. m. Bei einigen ist „veraltet" beigefügt, bei anderen nicht. Bei aqueller hätte jedenfalls eher auf das neuengl. to kill hingewiesen werden müssen, als auf das lat. necare. Die Bemerkung unter abide: „die Ableitung von habiter (cf. Georg, Engl Grammatik p. 160) halte ich für nicht gerechtfertigt" nimmt sich in der Habilitationsschrift eines Philologen etwas sonderbar aus. Georg ist eine recht brauchbare engl. Elementargrammatik und als solche habe ich sie selbst im Archiv empfohlen nnd benutze sie auch beim Unterricht; als wissenschaftliche Autorität aber citirt zu werden, wird der Verf. selbst nie gehofft haben. Man darf wohl als Regel annehmen, dass alle durch Ablaut conjugirten Verba germanischen Ursprungs sind. Uebrigens spricht ja die auch von L. eingeführte einfache Form bidar (hide) deutlich genug für einen solchen Ursprung nnd müsste ihn das Ueberflüssige jener Bemerkung erkennen lassen. Und als ob Mätzner nnd Koch nicht existirten! Von diesen Ausstellungen abgesehen ist das Schriftchen immerhin empfehlenswerth und beweist die Einkleidung des Ganzen, besonders aber die Einleitung wenigstens, dass der Verfasser das bene distinguit beherzigt hat.

Dr. David Asher.

Miscellen.

Marien Himmelfahrt.

Das folgende bruchstück ist einer papierhds. des Benedictinerstiftes Scitenstetten in Nieder-Oesterreich entnommen, die aus der ersten hälfte des XV. jahrhunderts stammt. sie ist in kleinquart, gegenwärtig ohne bezeichnung, nicht paginirt, auch fehlen einige blätter. Vor dem hier abgedruckten gedichte, welches den schluss der hds. bildet, stehen in derselben: 1. Eine weitläuftige, nach personen geordnete, prosaische apostelgeschichte mit rohen, aber nicht ungeschickten colorirten federzeichnungen. 2. Ein theologischer tractat über die drei arten der liebe. 3. dsgl. über die ‚6 stapheln' der liebe.

Das gedicht beruht auf dem apokryphen liber de transitu Mariæ virginis des bischofs Melito von Sardes bei Tischendorf Apocalypses apocr. Lipsiæ 1866 p. 95—136 gleich den übrigen deutschen gedichten von Marien himmelfahrt, unter welchen es dem bezüglichen abschnitte des Passional's Hahn 120—136 am nächsten steht. — Die hds. stammt nach der orthographie aus Oesterreich, das gedicht selbst möchte wol alemannisch gewesen sein. Es wird gereimt: grüen: schün 7. 8 vergl. Weinhold Alem. gramm. §§ 75 und 109. sun: tuen 31. 2, 113. 4, vergl. a. a. o. §§ 78 und 74. kom: Johan 45. 6. zesamen: komen 59. 60 vergl. a. a. o. § 25. Nach reimen wie: red: tet 47. 8. waren: gefaren 73. 4. herr: her 85. 6. sehen: pegen 97. 8. erschain: schein 129. 30. schawen: frewen 141. 2 muss die 2. hälfte des XIV. jahrh. als abfassungszeit angenommen werden.

Der abdruck ist genau nach der hds., die in abgesetzten zeilen, die grossen anfangsbuchstaben der absätze roth, geschrieben ist. Schluss der seiten ist angedeutet.

Do die zeit komen ſolt
das Jeſus ſein mueter wolt
emphahen jn das himelreich
vnd ſey nymer laſſen auf erdreich
der ewig got zu jr ſannt
ain engel von ſeins vater lannt
der pracht jr ein palm grüen
und ein gewät weiß vnd ſchün
jn dem paradeis genomen
was der palm so was auch komen
von himel das weiß gewannt
gemacht mit der engel hannt
der zu vnſer frawen do
und zu jr ſprach alſo
fraw Maria ich grüeß dich
von deinen sun aus dem himelrich
fraw du ſolt weſen fro
wann du hie haſt gelebt alſo
das alle die da ze himel ſind
got ſelb nnd auch dein kind

mit groſſer pegierd warten dein
das du kunigin ſolt ſein
der engel frewd und der heiligen kron
vnd ſolt ſitzen anff dem tron
vber alle engel kchöre
darvmb mein potschaft höre
von deinen sun ich dir das ſag
das dn an dem dritten tag
ſolt von diſer welt ſchaiden
nicht lenger wil ich dich lazzn paittn
Jeſus kriſt dein lieher ſun
von dem ich dir knnd tuen
daa er kümbt zu dir her
mit allem himeliſchen her
und wil ſraw nemen dich
und ſuern in das himelrich
ze einen warczehn das gewannt
hat er fraw dir geſannt
an dir ſolte das haben
als man dich ſraw ſol begrahen
der palm auch ein zaichn iſt
das du mine magt pist
Der engel für ze himelrich
die ſraw der potschaft ſreiöt ſich
do das geſchehn was do kom
gegen ir ſannd Johan
Maria ſagt im all die red
die der engel zu ir tet
den palm und das gewant
zaigt im Maria mit der hannt
Johannes wainen do begund
die raine Maria nicht enkchnnd
vor wainen enthalten ſich
sy wainten paid herczenlich
das ſy geschaiden ſolten wern
von ein ander auf der erden
in der zeit die junger ſannte
der heilig geist aus manigm lande
ze Jeruſalem ze ſamen
do ſy zu einander komen
vor dem haws da inn vas
Maria das rain gotes vas
Gotes krafft von himel ſchueff
das der heilig geiſt auſl hueh
die junger da ſy in dem lannd
zeſamen alle ſannde
das ſy komen fur das haws
dar inn was die mueter Jeſus
do an einander ſachen ſich
die junger und ſich prüederlich
. . . . . .
vnd danckt ſy all wunderlich
das ſy all ſo ſchir warn
von verrn lanndn dar geſarn
in der weil do gieng heraus
sannd Johannes von dem haws
do er die junger all erſach
er emphieng ſey vnd ſprach
got muzzt all wilkomen ſein
prueder vnd hrn mein
got der hat vns alle ſambt
zu ſeiner mueter her geſannt
die sol von der welt ſchaiden
darumh ſull wir all paiten
ir sun Jeſus nnser herr
zu ir kümht von himel her
gen himel wil er ſuern scy
da ſull wir all weſen ſey
in das haws I alle gemain
giengen und die maget rain
da auff irm pett lag
do ſie die jungern all ſach
ſroleich emphieng ſy die vnd ſprach
das ist mir ein lieher tag
daz ir komen ſeyt
zu mir an der letzten zeit
mein ſchidung ſullt ir all ſehn
vnd mein begrehnüs ſehn pegen
den leichna ſullt ir den auch pewarn
alz ich ſol von hinnen varn
die junger ſur die magt her
vielln vnd pegunden ser
wainen klagen und ſchryen
das ſy ſolten der edeln Marien
gotes mueter au werden
und wir weiſen helcibn auf erden.

Maria vnſer muet' suezzer mund
trosten ſy alle begund
si sprach vil liebn hern mein
latt ewr groß klagen ſein
vmb mein vart vnd vmb mein tod
es ſol euch all wesen not
wan ich pitt meincz sun
das er ſull genad tuen
und zaig ſein parmherzikait
uher all kriſtenhait
wittibn und magt rain
die mit mir mareien ſtend gemain
warn umb das pett da lagen
und vnſer ſrawn dieß phlagen
in der mitternacht geſchach
ein ton als ein donerſlag
hernider gotes sun Jeſus
kam in ſeiner mueter haws
engel auch ein micht ſchar
dy mit im komen von himel dar
der rainen magt ſy ze lob ſungn
vnd mit süezzer ſtym klungen
in dem haws ein liecht erſchain
grozzer den der ſanen ſchein
Jeſus zu ſeiner mneter ſprach do
mit ſuczzer ſenfter red alſo
ſrewt dich mine mneter mein

ich pin Jeſus der ſun dein
den du magt haſt getragn'
in deinen leib ich wir dir ſagen
ich bin komen nu zu dir
das ich von diſer werlt mit mir
vil raine mueter wil fuern dich
in das ewig himelrich
da ſoltu mein frewd ſchawen
und ſolt jch ymer frewen
und ſolt werden knnigin
vnd des himelreichs gepietterin

Do irn ſun Maria ſach
mit frewden ſy zu im ſprach
wiȝȝ wille kamen herr und ſun mein
zu der armen mueter dein
wilkomen ſun mein villiebes kind
all mein synn erfrewt ſind
das ich dich nu han geſehn
liebers möcht mir nicht geſchehn
herr und ſun ich pin berait.

Wien. Dr. Ant. Schoenbach.

Bibliographischer Anzeiger.

Lexicographie.

L. Diefenbach & E. Wülcker, Hoch- nnd niederdeutsches Wörterbuch der mittleren nnd neueren Zeit. Zur Ergänznng der vorhandenen Wörterbücher. 2. Lfrg. (Frankfurt, Winter.) 20 Sgr.

K. Jürgens, neues etymologisches Fremdwörterbuch. 11. Lfrg. (Berlin, Henschel.) 5 Sgr.

K. F. Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon. 49. Lfrg. (Leipzig, Brockhaus.) 20 Sgr.

A. Schmidt, Shakespeare-Lexicon. Vol. I. (Berlin, Reimer.) 1 Thlr.

Grammatik.

E. Sievers, Paradigmen zur deutschen Grammatik. Gotisch, Altnordisch, Angelsächsisch, Altsächsisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Zum Gebrauch bei Vorlesungen. (Halle, Bnchh. des Waisenh.) 1 Thlr.

O. Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrieds. 1. Theil. Die Formation des Verbums in einfachen und zusammengesetzten Sätzen. (Halle, Waisenhaus.) 2 Thlr.

H. Erdmann, Zur orthographischen Frage. (Hamburg, Meissner.) 12 Sgr.

G. Michaelis, Ueber den Uebergang von der deutschen zur lateinischen Schrift mit besonderer Rücksicht auf ß. (Berlin, Mittler.) 5 Sgr.

D. Sanders, Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. 2. Heft. (Berlin, Guttentag.) 20 Sgr.

F. Ludorff, Ueber die Sprache des altenglischen lay Hanelok þe Dane. (Münster, Aschendorff.) 5 Sgr.

Literatur.

Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. 43. u. 44. Lieferung. (Leipzig, Teubner.) à 20 Sgr.

A. Birlinger & W. Crecelius, Altdeutsche Neujahrsblätter. Mittel- u. niederdeutsche Dialektproben. (Wiesbaden, Killinger.) 1 Thlr. 6 Sgr.

Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. 1. Bd. (Halle, Lippert.) 4 Thlr.

E. K. Lützelberger, Hans Sachs. Sein Leben und seine Dichtungen. (Nürnberg, Ehner.) 25 Sgr.

H. Kurz, Die deutsche Literatur im Elsass. (Berlin, Heinersdorf.) 10 Sgr.

F. Sonnenburg, Die Heroen der deutschen Literatur. In lebensgeschichtl. Form. (Braunschweig, Vieweg.) 3 Thlr.

J. Brockerhoff, J. J. Rousseau. Sein Leben und seine Werke. 3 Bde. (Leipzig, Wigand.) 4 Thlr.

S. Rowley, When you see me, you know me. A chronicle history. Ed. with introduction and notes by Ch. Elze. (Dessau, Barth.) 1⅓ Thlr.

J. Jacob, Die Bedeutung der Führer Dante's in der divina commedia: Virgil, Beatrix, St. Bernhard, in Bezug auf den idealen Zweck des Gedichtes und auf Grund der geistigen Lebensentwicklung des Dichters. (Leipzig, Hinrichs.) 20 Sgr.

Luis de Camões, os Lusiadas. Unter Vergleichung der besten Texte mit Angabe der bedeutendsten Varianten und einer kritischen Einleitung herausgegeben von Dr. K. v. Reinhardstöttner. 1. Lieferung. (Strassburg, Trübner.) 1 Thlr.

F. Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte und Darstellung ihrer älteren Perioden. (Graz, Leuschner & Lubensky.) 2⅔ Thlr.

Die Nationalliteratur der Skandinavier. Anthologie mit erklärenden Notizen von A. E. Wollheim da Fonseca. (Berlin, Hempel.) 3. Lfrg. 10 Sgr.

Hilfsbücher.

Schauenburg & Hoche, Deutsches Lesebuch für die Oberklassen. I. Thl. 2. Aufl. (Essen, Baedeker.) 1 Thlr. 2 Sgr.

E. Wolff, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Kursus. (Leipzig, Siegismund.) 8 Sgr.

A. Heinrich, Grammatik der deutschen Sprache für Mittelschulen. 2. Aufl. (Laibach, v. Kleinmayr.) 24 Sgr.

H. Breitinger, Die Charakterprobe. Schauspiel von Augier u. Sandeau, und: Ein Polizeifall von About. Zum Uebersetzen ins Französische. (Zürich, Schulthess.) 12 Sgr.

F. Mareillac, Manuel d'histoire de la littérature française. 2. éd. (Basel, Georg.) 15 Sgr.

G. Diercks, Englisches Vocabular. (Königsberg, Braun & Weber.) 15 Sgr

Verzeichniss der Vorlesungen

an der Berliner Akademie für moderne Philologie. Wintersemester 1874/1875.

Die Encyclopädie der modernen Philologie wird am Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr vortragen Prof. Dr. Herrig.

Historische Grammatik der deutschen Sprache. Montag, Mittwoch und Donnerstag von 2 – 3 Uhr. Dr. W. Begemann.

Interpretation ausgewählter abschnitte aus Otfrid's evangelienbuch, mit einer einleitung über handschriften, sprache und versbau. Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr. Dr. W. Begemann.

Interpretation ausgewählter abschnitte der gotischen bibelübersetzung. Donnerstag von 3—4 Uhr. Dr. W. Begemann.

Angelsächsisch mit Erklärung ausgewählter Stücke aus Grein, Bibl. d. ags. Prosa I. Band Dienstag und Freitag von 4—5 Uhr. Dr. Zernial.

Altsächsisch mit Erklärung des Hêliand. Dienstag und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. Zernial.

Die englische Lautlehre wird am Montage und Donnerstage von 2—3 Uhr vortragen Prof. Dr. van Dalen.

Ueber Shakespeare's Vorläufer wird Mittwoch von 4—5 Uhr lesen Dr. Th. Vatke.

Shakespeare's Hamlet erklärt am Montag und Donnerstag von 2—3 Uhr Prof. Dr. Leo.

Die Sketches von Ch. Dickens erklärt Mittwoch und Freitag von 5—6 Uhr. Dr. Hoppe.

Goldsmith and his Friends. Montag und Donnerstag von 7—8 Uhr. Prof. Boyle.

Die Geschichte der englischen Literatur, II. Theil, wird Sonnabend von 4—6 Uhr vortragen Director Dr. Immanuel Schmidt.

Exercises in English style. Dienstag von 4—5 Uhr unter Leitung von M. Wright.

Uebungen in freien Vorträgen in englischer Sprache werden am Freitage von 4—5 Uhr geleitet von M. Wright.

Historische Lautlehre der französischen Sprache. Montag nnd Donnerstag von 2—3 Uhr. Dr. G. Lücking.

Ueber Wortbildung der französischen Sprache wird Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Dr. Goldbeck.

Die Syntax der neufranzösischen Sprache lehrt Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. Goldbeck.

Provenzalische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Französische Aussprache mit physiologisch-historischer Begründung. Dienstag von 5—6 Uhr. Dr. A. Benecke.

Exercices orthoépiques et prosodiques; Montag von 5—6 Uhr geleitet von M. Marelle.

Lectüre des Cinna von Corneille behufs praktischer Anwendung der Gesetze der französischen Aussprache. Freitag von 5—6 Uhr. Dr. A. Benecke.

Einführung in das Studium des Altfranzösischen, mit praktischen Uebungen nach der Chrestomathie von Bartsch (II. Ausgabe). Donnerstag von 3—5 Uhr. Dr. Scholle.

Provenzalische lyrische und epische Gedichte wird Dienstag und Freitag von 7—8 Uhr erklären Prof. Dr. Mahn.

Das provenzalische Epos Girartz de Rossilho wird Mittwoch von 7—8 Uhr interpretiren lassen Prof. Dr. Mahn.

Ansgewählte Lustspiele von Molière wird Dienstag und Freitag von 6—7 Uhr erläutern Dr. Cronze.

Histoire de la littérature française. Dienstag nnd Mittwoch von 5—6 Uhr. Mr. Marelle.

La littérature populaire et les patois. Donnerstag von 5—6 Uhr. Mr. Marelle.

Exercices de Style français, Mittwoch von 4—5 Uhr unter Leitung des Prof. Pariselle.

Uebungen in freien französischen Vorträgen werden am Montage von 4—5 Uhr geleitet von Dr. Bnrtin.

Die Syntax der italiänischen Sprache, verbunden mit praktischen Uebungen, wird Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr vortragen Dr. Bnchholtz.

Italiänische Grammatik (Lautlehre und Formenlehre) mit Erklärung der Promessi Sposi von Manzoni wird Mittwoch und Sonnabend von 6-7 Uhr vortragen Prof. Dr. Mahn.

Dante's Purgatorio wird am Montag und Donnerstag von 6—7 Uhr erklären Dr. Buchholtz.

Storia della letteratnra italiana, Parte seconda, dalla morte di Lorenzo de Medici fino al nostro tempo. Montag nnd Donnerstag von 7—8 Uhr. Prof. Raffaele Palumbo.

Die Formenlehre der spanischen Sprache wird Montag und Donnerstag von 3—4 Uhr behandeln Dr. Foerster.

Don Quijote von Cervantes wird am Montag von 4—5 Uhr erklären Dr. Foerster.

Ausgewählte Komödien von Ludwig Holberg wird Mittwoch und Sonnabend von 3—4 Uhr erklären Dr. Chr. Rauch.

Die Grammatik der schwedischen Sprache lehrt Mittwoch und Sonnabend von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Tegnér's Frithiofssaga erklärt Donnerstag von 6—7 Uhr Dr. von Nordenskjöld.

Die Anfangsgründe der russischen Sprache lehrt Montag und Donnerstag von 5—6 Uhr Lic. H. Olschwanger.

Praktische Uebungen im Unterrichten werden in zu verabredenden Stunden geleitet von Prof. Dr. Herrig.

Francesco De Sanctis.

Von

Adolf Gaspary.

I.

Im glücklichen Campanien, unter dem liebreichen Blicke der südlichen Sonne, so sagt man, verweichlicht der Mensch, wird schläfrig und träge. Wem kommen nicht, wenn man ihm von Neapel redet, das süsse Nichtsthun und die berühmten Lazzaroni in den Sinn, die auf der Steinbrüstung von Sta. Lucia oder den Kirchenstufen des Toledo ihren Tag zwischen Schlaf und Maccaroni theilen? Es hat sich seit der Zeit, wo diese Vorstellung entstand, Vieles geändert; aber freilich Vieles ist zurückgeblieben, und noch sind überall in Unteritalien die Reste und die traurigen Consequenzen Jahrhunderte langen Verfalles sichtbar, Reste und Consequenzen, die heut' die Besten klar erkennen und in edler Bemühung mehr und mehr auszutilgen bestrebt sind. Nur fragt es sich, ob jener Zustand Folge äusserlicher, vor Allem politischer Verhältnisse gewesen, oder ob wirklich die Schönheit des Himmelstriches sein Fatum geworden. Wer das Letztere glaubt, der vergisst, welche hohe Blüthe der Cultur diese Gegenden im Alterthum hervorgetrieben, wie viele ernste und mannhafte Geister sie beständig gezeugt und wie sie vorzüglich in alter und neuer Zeit eine Hauptpflanzstätte der Philosophie gewesen. Aus ihnen gingen die Eleaten, Empedocles, die Pythagoräer hervor, aus ihnen Telesius, Bruno und Campanella, die Begründer und die edelsten Märtyrer der mo-

dernen Wissenschaft, aus ihnen Vico, der in seiner Einsamkeit schon das neunzehnte Jahrhundert in sich trug. Ein besonderer Reichthum der Begabung zeichnet alle diese gewaltigen Geister aus, und es scheint die Eigenthümlichkeit des südlichen Genies zu sein, dass sich in ihm die Sorgfalt der Forschung und die Kraft der Reflexion mit der frischen Erfassung des Realen und der Lebhaftigkeit der Phantasie paaren. Und gerade dieses ist die Begabung von Francesco De Sanctis, die all seinem Denken eine so wunderbare Tiefe und Originalität verleiht. Die Zeit der speculativen Constructionen ist vorüber und statt dessen giebt uns Süditalien einen feinen philosophischen Kritiker.

Francesco De Sanctis ist 1818 zu Morra in der neapolitanischen Provinz des Principato Ulteriore geboren. Frühzeitig kam er nach Neapel und wurde von seinem Oheim Carlo De Sanctis im Lateinischen und in der italienischen Literatur, von Fazzini in der Philosophie unterrichtet. Er hatte das Studium der Jurisprudenz begonnen, als ihn ein Freund in die sogenannte Schule des Marchese Basilio Puoti einführte, welche einen dauernden Einfluss auf ihn ausübte und der erste Ursprung seiner späteren geistigen Richtung wurde. Es war dies keine eigentliche Schule, und der Marchese wollte sie selbst nicht so genannt wissen. Jener Begründer des Purismus in Neapel versammelte in seinem Hause eine Anzahl strebsamer junger Leute zur gemeinsamen Uebung unter seiner Leitung. Man machte schriftliche Arbeiten, um sich die Sprache der als Muster geltenden Schriftsteller des 14. und 16. Jahrhunderts anzueignen, man discutirte über die Arbeiten, man übersetzte die Classiker u. dgl. m. Unter diesem unschuldigen Scheine und ohne, dass der Marchese selbst etwas davon ahnte, barg diese Schule dennoch ein revolutionäres Element; sie war die einzige Stätte der Bildung inmitten der Finsterniss, die damals krass über dem Königreich Neapel lagerte, und die Bildung, welcher Art sie auch sein mag, ist an und für sich einer Regierung gefährlich, die sich auf Unwissenheit basirt. In jenem Studium der gemeinsamen Sprache begannen die Jünglinge, sich zuerst im Zusammenhange mit dem grösseren Vaterlande zu fühlen, mit ihren Dialecten die Enge provinzieller Begriffe und Anschauungen

abzulegen. Dies war der Grund, dass dem Marchese bald allgemeiner Beifall zu Theil ward und allenthalben Schulen nach dem Muster der seinigen entstanden. De Sanctis ging anfangs ganz in diesen Bestrebungen auf; er war ganz Styl und Grammatik und begeistert wie sein Lehrer für die heilige Sache. Bald wurde er aus einem Schüler zu dessen Mitarbeiter; dann lehrte er zwei Jahre lang im Militärcolleg der Nunziatella, und kaum zwanzig Jahre alt gründete er selbst eine Schule für das Studium der Literatur. Allein hier änderten sich seine Anschauungen, die Richtung Puoti's, in der viele andere stecken blieben, war für ihn nur der erste Schritt gewesen; er hatte da angestrengt denken und arbeiten gelernt; aber sein Geist konnte sich bei der leeren Aeusserlichkeit nicht beruhigen und rastlos drang er auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts; von der Grammatik und Rhetorik ging er zur literarischen Kritik und Aesthetik über. Viele Stimmen erhoben sich gegen ihn und die gewaltige Reform, die er in der Kritik einführte; aber seine Schüler hingen an ihm mit begeisterter Liebe und Verehrung.

Seine Wirksamkeit blieb nicht in der Schule und Wissenschaft umschrieben, als echter Italiener nahm er thatkräftig an dem Ringen seines Vaterlandes nach politischer Freiheit und Einheit Theil; er hat für das neue Italien gekämpft und gelitten. 1848, nach dem Zugeständniss der Constitution, war er Generalsecretär des öffentlichen Unterrichtes und fasste die Gesetzvorschläge für den Primär- und Secundärunterricht ab, für die Scuola normale und den Consiglio superiore degli Stuoli. Diese Thätigkeit zog ihm später die Verfolgung der reactionär gewordenen Regierung zu. Er suchte eine Zuflucht in Cosenza, wo er den ersten der später gedruckten Saggi, den über Schiller's dramatische Werke, begann, fiel aber dann in die Hände der bourbonischen Polizei und musste drei Jahre in einem Kerker des Castel dell' Uovo in Neapel schmachten. Anfangs hatte er keine andere Gesellschaft als die einer deutschen Grammatik, und ohne fremde Beihülfe erlernte er diese Sprache, die ihm eine so reiche Quelle neuer Erkenntnisse eröffnete. Später erhielt er andere Bücher, studirte vorzugsweise deutsche Dichter und Philosophen und übersetzte unter Anderm Hegel's Logik.

Ohne Urtheilsspruch aus dem Gefängniss entlassen, sollte er nach Amerika auswandern, wandte sich aber statt dessen nach Malta und von da nach Turin. Während seines vierjährigen Aufenthaltes in dieser Stadt veröffentlichte er seine ersten kritischen Essays in Revüen, und seine Vorlesungen über Dante verschafften ihm den lebhaftesten Beifall und einen Ruf nach Zürich als Professor der Aesthetik und italienischen Literatur am Polytechnicum. Hier blieb er abermals vier Jahre, und als Beweis für die Liebe und Bewunderung, sowie für die Anerkennung von Seiten der Behörde, die ihm zu Theil wurden, mag der Umstand genügen, dass, als ihn die Bewegung von 1860 ins Vaterland zurückrief, man noch lange die Professur zu seiner Disposition hielt, für den Fall, dass die italienische Erhebung von Neuem missglücke. Nach Neapel zurückgekehrt, wurde er zuerst als Gouverneur in seine heimische Provinz, das Principato Ulteriore, gesendet; dann war er acht Tage lang neapolitanischer Unterrichtsminister und leistete Ungeheures in dieser kurzen Zeit; er verabschiedete 32 Universitätsprofessoren, reconstituirte die Universität, gründete das Lyceum Vittorio Emanuele im alten Jesuitencollegium am Mercatello, bereitete Gesetze über Primär- und Secundärunterricht vor. Hierauf sass er als Deputirter von Sessa im ersten italienischen Parlament. 1862 machte ihn Cavour zum italienischen Unterrichtsminister und von Neuem begann er seine angestrengte reformatorische Wirksamkeit zur Vereinfachung und Heilung der kranken Administration. In stetem Hinblick auf deutsche Verhältnisse strebte er die Unzahl schleichender Missbräuche abzustellen, erregte aber Anstoss bei der Bureaukratie und musste ablenken. Eine Zeit lang redigirte er das Journal L'Italia und nahm weiterhin an den parlamentarischen Kämpfen lebhaften Antheil. Heut' ist er eines der bedeutendsten Mitglieder der Giovine Sinistra, die sich vor Kurzem von der Partei der Linken schied, weil sie mit gesundem Sinn erkannte, dass die Zeit für politischen Hader vorüber sei, dass die politischen Leidenschaften, welche beständig das Parlament zerfleischen und es nicht zu ruhigen Arbeit kommen lassen, für jetzt, nachdem das erstrebte politische Programm verwirklicht, schweigen müssen, dass man da nunmehr das politische Italien äusserlich besteht, es an

innerlich schaffen müsse, vor Allem durch radicale Reform der Verwaltung und des Finanzsystemes einerseits und andererseits durch Hebung des öffentlichen Unterrichts und der Volkserziehung.

Seit 1871 ist De Sanctis Professor an der Universität Neapel; nach den Stürmen des Lebens empfängt ihn wieder tröstend und erfrischend die Liebe der Jugend, die sich in alter Anhänglichkeit um seinen Lehrstuhl schaart, und in der er seinem Vaterlande tüchtige Männer erzieht.

Die Schriften, die er indessen publicirt hat, haben seinen Namen über die Grenzen Italiens hinausgetragen. Auf eine erste Sammlung der in Revüen zerstreuten Saggi ist die Monographie über Petrarca, dann die Literaturgeschichte und endlich ein zweiter Band Saggi gefolgt. Durch diese Schriften wurde De Sanctis der Begründer einer wissenschaftlichen Kritik in Italien, und zugleich vermochte er dieselbe zu einer Vollendung zu führen, der sie sich auch anderswo nur selten genaht. Von einem äusserlichen Herumtasten, einem mechanischen Zerpflücken des Kunstwerkes, wie es Sitte war und noch fast allgemein Sitte ist, erhob sich die Methode zu höherem Bewusstsein, streifte alle Fesseln ab und drang in den Gegenstand selber ein. Sie will zuerst verstehen und beleuchten, dann richten, nie einem pedantisch scheelsüchtigen Bemäkeln oder hochmüthigen Aburtheilen, gegen das sich die Kunst schon lange sträubte, wird sie deren nothwendige Begleiterin, ein innerliches Begreifen und Würdigen, nicht weniger streng, aber verständnissinnig.

Wenn die Kritik sich dem Kunstwerk äusserlich gegenüberstellt, so erhält man eine Beurtheilung nach allgemeinen Regeln und durch Vergleichungen mit anderen als mustergiltig betrachteten Productionen. Die Regeln sind aber selbst nichts anderes als Abstractionen und existiren wie diese, nicht für sich, sondern in den Individuen mit tausendfältigen Modificationen. Wie will man in der abstracten Allgemeinheit das Wesen des Individuums finden? Und jede poetische Schöpfung ist ein Individuum, eine Welt für sich; sie kann wohl Aehnlichkeit mit

anderen haben; aber ihr Werth beruht niemals in dem, was sie mit jenen gemein, sondern gerade in dem, was sie Verschiedenes, nur ihr Eigenthümliches hat. Tasso's Jerusalem würde eine leblose Nachahmung sein, wie Trissino's längst vergessene Italia Liberata, wenn die Dichtung wirklich alle die Eigenschaften besässe, die man von ihr im 16. Jahrhundert verlangte, weil Aristoteles sie in Homer's Ilias gefunden. Alfieri, sagt De Sanctis, bei Gelegenheit von Jules Janin's Kritik, der die Mirra mit Racine's Phaedra und Ovid's Mirra verglichen, Alfieri ist gross, gerade weil er Alfieri ist und nicht Racine oder Ovid; seine Mirra ist eine wunderbare Schöpfung, weil sie es verschmähte, die Phaedra nachzuahmen; Mirra muss Mirra sein, nicht Phaedra, und Alfieri's Mirra, nicht die Ovid's.

Die wahre Kritik schaut nicht nach aussen, sucht nicht nach äusserlichen Relationen; sie heftet den Blick auf das Kunstwerk selbst, bemüht sich, die Conception desselben in ihrer ganzen Fülle zu ergreifen, und ist dies geschehen, so thut sie zwei Fragen: Ist die Conception wahr? Ist sie lebendig? Ist sie wahr — d. h. enthält sie keine Widersprüche in sich? Ist sie lebendig — d. h. ist sie kein blosser Gedanke, kein Mechanismus geblieben, sondern eine Person geworden?

Die poetische Wahrheit hat mit der historischen nichts zu thun; diese bezeichnet das materielle Existiren der Begebenheiten und der Ursachen, die sie hervorbringen, jene dasselbe, aber bearbeitet und umgestaltet durch die Phantasie, und so oft sich die Kunst der Natur und Geschichte bedient, gebraucht sie sie einfach als Material für ihre eigenen Zwecke und schaltet mit Freiheit, gerade wie die Industrie, die sich ihrer Materialien bedient, um sie zu etwas Anderem umzuformen. Die Kunst ist weder Geschichte noch Philosophie. Ob Byron's, Göthe's, Leopardi's Meinungen wahr oder falsch sind, ob Tasso's Figuren dem Zeitalter der Kreuzzüge entsprechen, das mögen interessante Fragen sein; aber sie liegen ausserhalb der Kunst. Den Künstler haben wir nur zu fragen, ob er vermocht, in seine Gestalten den Hauch des Lebens zu blasen, ob sie keine Abstractionen geblieben sind. Ja, Dante's Francesca von

Rimini, Shakespeare's Ophelia und Desdemona, Göthe's Margarethe haben realeres Leben als die Frauen der Geschichte; denn jene lassen uns tief in ihr Inneres blicken und diese bleiben uns kalt in der Ferne.

Ebenso wenig darf das Urtheil die Bedeutung und die Moralität des Inhaltes zum Massstab nehmen. Die Fabel kann als Gedanke und Moralität hohes Interesse haben; aber nicht dies ist es, was ihr ihren Werth als Dichtung verleiht. Die Kunst hat in sich selbst ihren Zweck und Werth und will nach den aus ihrer eigenen Natur hergeleiteten Kriterien beurtheilt werden.

Gewöhnlich sucht man die poetische Vollendung darin, dass die Realität von Allem entkleidet werde, was uns unvollkommen erscheint, dass sie zu idealer Reinheit erhoben werde. Das Gegentheil ist die Wahrheit. Die Poesie muss die lebendige Realität reproduciren; aber nicht als blosse Copie, sondern beseelt durch einen erneuten Act der Schöpfung; dieses ist in ihr das Ideale. Welcher Art die dargestellten Gefühle und Leidenschaften auch sind, darauf kommt es nicht an. Kunst ist Alles, was lebt, und nichts ist in der Natur, das nicht auch in der Kunst sein könnte; mag es dort schön oder hässlich sein, ästhetisch ist es immer schön, sobald es lebendig ist. Oft wird sogar dass Hässliche interessanter und poetischer als das Schöne; Mephistopheles ist interessanter als Faust, die Hölle Dante's poetischer als sein Paradies. Die Poesie muss die menschliche Natur im ganzen Reichthum ihrer Gradationen von der Vernunft bis zum Instincte darstellen. „Alles, was in irgend welcher Form und mit irgend welchem Charakter mächtig das menschliche Herz bewegt, ist Poesie."

Der Gegenstand des Dichters ist also das Leben, die Realität. Er darf uns keine Abstractionen, keine Ideen und Typen geben, von ihm verlangen wir Personen, Individuen. Auf das Abstracte, das Allgemeine, die Idee als Idee zielt die Wissenschaft; der Dichter muss die Ideen aus der Abstraction befreien, realisiren, sie lebendig machen, und er kann das Allgemeine nur darstellen, insofern er seinen Einfluss auf Gefühl und Phantasie

des Individuums ausübt, wie dies vorzüglich Leopardi gethan hat. Und die Leidenschaften und Gefühle selbst sind nicht interessant als Abstractionen, in typischer Allgemeinheit, sondern individualisirt, verknüpft mit der Fülle persönlichen Lebens. Die Poesie giebt uns nicht schlechtweg den Menschen als Gattungsbegriff, sondern diesen oder jenen bestimmten Menschen. Faust symbolisirt den Menschen im Allgemeinen, aber Faust ist eine der mannigfaltigsten und reichsten Persönlichkeiten, die in der Poesie existiren.

Der Gehalt der Poesie hat in ihr keine selbständige Bedeutung, sondern nur insoweit er geformt worden ist. Der Gehalt ist an sich nicht gleichgiltig, aber ist ein Antecedens, ein Gegebenes des künstlerischen Problems. Er beginnt die Kritik erst zu interessiren, wenn er sich im Hirne des Künstlers bewegt und zur Form wird. Ein schöner Inhalt kann unthätig im Geiste des Künstlers verharren, er ist dann für die Kunst werthlos; ein unmoralischer, frivoler, absurder bleibt unsterblich, sobald er machtvoll im Dichter gewirkt hat. „Die Götter Homer's sind gestorben, die Ilias ist geblieben und mag Italien sterben und alles Gedächtniss an Welfen und Gibellinen vergehen, die göttliche Komödie wird bleiben."

Andererseits ist auch die Form nicht a priori vorhanden, nichts Selbständiges, vom Gehalte Verschiedenes, dass man sie ihm wie einen Schmuck oder ein Kleid überziehen könnte. Der Gegenstand ist keine tabula rasa; er trägt schon eine ganze Poetik in sich und muss sich selbst seine Form gebären. Der Dichter ist frei, bevor er concipirt; sobald einmal die Conception vorhanden ist, muss er sich ihr anpassen, die Situation acceptiren, die sie ihm schafft, die Darstellung, die sie erfordert. Der ästhetische Werth eines Kunstwerkes kommt ihm nicht von der Idee und nicht von etwaigem äusserlichen Schmuck; er liegt in der Manifestation der Idee. „In Wahrheit", heisst es im Saggio sul Petrarca (p. 98), „giebt es in der Poesie gar nicht Gehalt und Form, sondern wie in der Natur ist das Eine das Andere. Der grosse Dichter ist der, welcher die Form (d. h. als etwas Aeusserliches, Selbständiges) tödtet, so dass

Digitized by Google

sie der Gehalt selber wird. Die Form ist der Spiegel, der uns unmittelbar zum Bilde gelangen lässt, so dass man nicht bemerkt, dass das Glas dazwischen ist. Zu dieser Höhe gelangten Homer und Ariosto; Dante naht sich ihr und erreicht sie oftmals; Petrarca entfernt sich von ihr, wenn er zu viel schmückt und glättet."

Wenn dem Dichter sich sein Gegenstand bietet, löst sich ihm zuerst der Theil der Wirklichkeit, der jenem entspricht, in lockere, wogende Fragmente auf, um sich dann zu neuer, höherer Schöpfung zu einen. Die ausser ihm vorhandene Realität vergeht, und es entsteht in ihm eine neue Realität, das Phantasiegebilde, das ihm aus seinem gewöhnlichen, prosaischen Zustande emporzieht, seine Einbildungskraft aufregt, sein Herz erwärmt. Aber nicht Alles, was der Seele vorschwebt, nicht die ganze Vision vermag er aus sich in sein Werk zu ergiessen. „Seine Feder ruht, aber nicht sein Hirn; er bleibt erregt, gedankenvoll; die Poesie setzt sich in seinem Kopfe fort, wo viele andere Bilder wogen, theils zur Vision gehörig, theils ihr fremdartig und rein persönlich. Der Dichter ist gleichsam ein harmonisches Echo, das von einem Worte nur wenig Silben wiederholt; aber er ist ein belebtes, mit Bewusstsein begabtes Echo, das mehr fühlt und sieht, als uns sein Ton ausdrückt. Der Kritiker sammelt jene wenigen Silben und erräth das ganze Wort. Er stellt die Abstufungen und Uebergänge her, erfasst die vermittelnden und secundären Ideen, findet die Empfindungen, aus denen jene Handlung fliesst, den Gedanken, der jene Bewegung bestimmt, das Bild, das jene Affecte hervorruft. Sein Blick dringt in die inneren, unsichtbaren Theile jener Welt, von der uns der Dichter den körperlichen Schleier giebt. Der Kritiker gleicht dem Schauspieler; beide reproduciren nicht nur den Dichter; sie vervollständigen ihn, füllen die Lücken aus, stellen ihn in seiner Ganzheit her." (S. crit. p. 342 f.) Die Kritik keimt daher in natürlicher Weise aus der Poesie selber. Man streitet über ihren Nutzen, aber man müsste die Poesie zerstören, um die Kritik zu beseitigen; so nothwendig gehört die eine zur andern.

Der Dichter liest im Buche des Universums, der Kritiker

in dem der Poesie. Die Poesie ist Vergessen der Seele in dem Gegenstande ihrer Betrachtung; die Kritik ist Vergessen der Seele in der Poesie. Und wie die Poesie weder eine einfache Interpretation, noch eine philosophische Erklärung des Universums ist, so muss der Kritiker weder sie einfach exponiren, noch auch bloss über sie philosophiren wollen. Die einfache Exposition ist Sache des Pedanten, die sich „an die Phrasen, die Ideen, die Allegorien, an diese oder jene Einzelheit heftet, wie ein Raubvogel an einen Cadaver.“ Der Philosoph dagegen tritt an das Werk mit fertigen Meinungen und Regeln heran, und „während er liest und die Zuhörer sich die Thränen abtrocknen, denkt er an die Definition des Schönen und Aristoteles und Hegel.“ Die wahre Kritik ist nur Wenigen gegeben. Sie thut eben nichts Anderes, als was der Lehrer thut, der, wenn seine Einbildungskraft sich wirklich in Bewegung setzt, Alles um sich her verschwinden und die Phantasiegebilde des Dichters emportauchen sieht, und nicht bloss sieht, was jener mit Worten sagt, sondern die ganze Vision, die ganze poetische Welt in sich reproducirt. Allein bei den Meisten bleibt diese Welt verworren; sie überlassen sich passiv den Eindrücken des Werkes und bald erkalten sie und zerstreuen sich. Nur der Leser, der die Gabe der Kritik besitzt, vermag, über die ersten Eindrücke hinaus, wirklich die Totalität des dichterischen Gedankens in sich herzustellen.

So wie ferner der Künstler sich wohl lange für seine Schöpfung vorbereiten kann, wahrhaft Lebendiges aber nur in flüchtigen Momenten schafft, so bildet sich der Kritiker in langen Studien aus; aber „jene Sicherheit des Blickes, mit welcher er in einer Dichtung den wesentlichen und lebendigen Bestandtheil ergreift, wird er nur in der Wärme eines reinen und unmittelbaren Eindrucks finden.“

Auf diese spontane Thätigkeit folgt eine reflectirte. Wenn die poetische Welt in ihrer Integrität reproducirt ist, dann kann der Kritiker ihr den Platz in der Entwickelung der Kunst, ihre Bedeutung in der Geschichte der Menschheit anweisen, ihre Gesetze in Bezug auf die allgemeinen Gesetze der Poesie

betrachten. Dies ist die Werthbestimmung der poetischen Schöpfung, die man eigentlich urtheilen und kritisiren nennt.

Die vollendete Kritik ist die, in welcher diese verschiedenen Momente sich zu harmonischer Synthesis vereinigen. Der Kritiker muss uns die poetische Welt reproducirt und von ihm mit vollem Bewusstsein erleuchtet darstellen, so dass die Wissenschaft da ihre doctrinäre Gestalt verliert und gleich dem Auge wird, das die Gegenstände sieht und nicht sich selbst." (S. crit. p. 346.) „Die Kritik", heisst es anderswo (S. crit. p. 415), „ist das Bewusstsein oder das Auge der Poesie, das spontane Werk des Genius selbst, als reflectirtes Werk vom Geschmack reproducirt. Sie muss das poetische Universum nicht auflösen; sie muss es uns in seiner Einheit selbst als zu Vernunft und Bewusstsein geworden zeigen. „Zu dieser Höhe gelangt, hört die Kritik auf blosse Wissenschaft zu sein, sie wäre solche als Lehre von den Principien, als Philosophie der Kunst; in ihrer Anwendung muss sie an dem Charakter ihres Gegenstandes theilnehmen, um so vollständig sich in ihn versenken zu können; in dem Kritiker muss etwas vom Künstler sein. De Sanctis nennt diese natürliche Begabung, die uns gleichsam die Seele des Kunstwerkes erfassen lässt, eine Art zweiten Gesichts, eine spontane Kraft des Geistes, die nur wenigen vergönnt ist, aber ohne die der Kritiker, mag er noch so gelehrt sein, immer ein Pedant bleibt" (S. crit. p. 170), und in seinen Vorlesungen sprach er von einer Inspiration des kritischen Gefühls, die darin bestehe, dass man lebendig die Gewalt der poetischen Schöpfung auf sich wirken fühle (sentire il contraccolpo della produzione poetica).

Eine Geschichte der Kritik, sagt De Sanctis, wäre eine höchst nützliche, ja für richtige Auffassung der Literatur nothwendige Arbeit, denn diese Wissenschaft, die uns so viele blindlings aufgenommene Urtheile überliefert, hat wie alle übrigen Wissenschaften einen langen Entwickelungsgang gehabt, bevor sie zu vollem Bewusstsein ihres eigenen Wesens gelangte. Die verschiedenen Elemente, die sich in ihr einen sollten, kamen zeitlich nach einander zum Vorschein, verdrängten sich gegen-

seitig und herrschten ein jedes zeitweise allein. Die alte Kritik basirte sich ganz und gar auf die Betrachtung von äusserlichen Einzelheiten. Man fragte nach der Einheit der Handlung, der Einfachheit der Fabel, den Affecten, und noch mehr nach der Sprache und dem Ausdruck, den man damals Styl nannte. In dieser Weise discutirte man im 16. Jahrhundert über Tasso's Jerusalem. Der Gegenstand, der Gehalt blieb gleichgiltig. In der modernen Kritik wird dieser gerade die Hauptsache; man will von Tasso handeln und macht die Geschichte der Kreuzzüge, man will Dante erklären und spricht von Welfen und Gibellinen, von Aristoteles und S. Tommaso. „Die alte Kritik war Rhetorik, die moderne ist Geschichte von Begebenheiten und Doctrinen.“ Die Rhetorik giebt die blosse Form, die vom Gehalte geschieden in abstracte Regeln entartet; die Geschichte giebt die blosse Thatsache, den abstracten Gehalt der Poesie, der allen Zeitgenossen gemein ist. Das sind nur erst die Antecedentien der Kritik, welche fragt: Wie hat nun der Dichter diesen Stoff und in dieser Zeit behandelt?

Heut' sieht De Sanctis die beiden oben beschriebenen Vorgänge der Kritik zwischen der französischen und der deutschen Schule getheilt. Die Franzosen geben sich mehr dem Werke unmittelbar hin, ohne sich bei den Theorien aufzuhalten; man findet bei ihnen die Wärme des Eindrucks, die Schärfe der Beobachtung; bei den Deutschen wiegt die reflectirte Thätigkeit vor; sie streben zu verallgemeinern, Alles auf Formeln zu reduciren; die lebendige Communication mit dem Buche ist zerrissen, die Ideen sind originell und oft wahr und tief, aber sie bleiben dürr und unfruchtbar.

Das Kunstwerk bietet sich der Betrachtung des Kritikers in zwei Momenten, nach seinem Gehalte und nach der Art seiner Manifestation, der Form. Der Gegenstand abstract genommen, ist, wie wir sahen, durchaus gleichgiltig und alle Fragen nach seinem Werthe liegen ausserhalb der Kunst. „Die Unabhängigkeit der Kunst ist der erste Canon aller Aesthetik.“ Aber der Inhalt wird bedeutend, weil er in sich die Gesetze seiner Manifestation enthält. Deswegen gilt es vor Allem, ihn aufzu-

finden und zu verstehen, zu wissen, was während des Schaffens im Kopfe des Dichters gewesen ist. Wir dürfen diesem nicht Absichten unterschieben, die er nicht gehabt hat; ja, wir dürfen nicht einmal seinen eigenen Worten trauen; seine anfängliche Absicht ist oft eine andere gewesen als die wirklich realisirte; „in Göthe und Dante war die Basis der Conception ein nackter Begriff; aber ihre gewaltige Dichternatur besiegte das Fehlerhafte des Ursprungs;“ der wirkliche Gegenstand ihrer Dichtung war verschieden von dem gewollten. Die Form beginnt unmittelbar im Geiste des Dichters selbst; sie ist nicht nur jene Aeusserlichkeit, als welche die Rhetorik sie kennt; sie ist ein innerlicher Organismus, das Sichtbarwerden des Gedankens selber, vermöge dessen dieser fähig wird, auf andere zu wirken und in ihnen den Zustand wach zu rufen, der während des Schaffens in der Seele des Dichters herrschte. In dieser Formung von innen nach aussen besteht die schöpferische Thätigkeit der Phantasie; die Imagination hingegen ist eine niedere Fähigkeit, welche, bei dem Mangel der inneren Wärme, nur mit äusserlichem Glanz und Bilderreichthum zu putzen vermag. Dieser Unterschied erstreckt sich bis ins Einzelnste, bis auf Sprache und Vers. Man spricht von metrischen Feinheiten oder Künstlichkeiten. Nichts ist natürlicher entstanden als sie, wo sie aus wahrer Inspiration hervorströmten; wo sie in der That künstlich gesucht sind, verlieren sie ihren Werth. „Der Vers ist wie das Wort, das für sich nichts ist und seine Bedeutung von der Sache empfängt. Wer bei dem Worte still hält, der hat die Sache vergessen.“ (S. crit. p. 103.)

Die italienische Literatur war so lange ein blosser Cultus des Wortes und der Phrase gewesen. Man suchte nach Eleganz und bildete sich ein conventionelles, den Schriftstellern des 14. und 16. Jahrhunderts entnommenes Repertorium, mit welchem man unterschiedslos jeglichen Inhalt wiedergab. Und wie ein Repertorium von Worten, so hatte man ein anderes von Bildern und Gleichnissen, geschöpft aus der classischen Mythologie oder einer typisch gewordenen Betrachtung der natürlichen Gegenstände. Diese alte poetische Welt, sagt De Sanctis, ist jetzt nichts Anderes als kalte Künstelei und die mo-

derne Poesie ist auferstanden, als sie die Fesseln dieser conventionellen Phraseologie durchbrach und sich in unmittelbare Communication mit der Natur setzte. „Als wir die Natur in der Nähe sahen, wie das Kind und das Volk sie sieht, haben wir die Frische des ersten Eindrucks wiedergewonnen und unsere Bilder sind wieder jugendlich und einfach geworden. In älterer Zeit nannte man jenen typischen, formelhaften Ausdruck Styl. Der Styl ist vielmehr etwas wesentlich Persönliches, unnachahmlich und der eine so verschieden vom andern, wie jedes Individuum vom andern verschieden ist. Aber mit seinem le style est l'homme sagt doch auch Buffon nur eine halbe Wahrheit. Der Styl ist die Sache in ihrem Reflex und ihrer Wirkung auf den Geist. Aus dieser Bearbeitung geht die Sache markirt hervor, so dass man es erkennt, dass sie durch den Geist hindurchgegangen ist und von ihm den Eindruck empfangen hat. Bleibt der Geist in der Sache zu sehr er selber, will er sie sich zu sehr assimiliren, so raubt er ihr ihre Natur und es entsteht die sog. Eleganz. Das andere Extrem ist die Seichtigkeit, vermöge deren „die Sache aus dem Geiste ohne Geschmack und Farbe hervorgeht, ohne jenen geistigen Stempel, der ihr von ihrem Verweilen und ihrer Umbildung im Geiste kommt." (Nuova Antologia, 1873, Dez. p. 764 f.)

Die erste Bedingung der Poesie ist das Bild, die Sichtbarkeit, nicht das Vage, Unbestimmte des Gefühls. De Sanctis klagt, dass in unserer Zeit immer noch gar zu allgemein jener Begriff vom Idealen herrsche, wie er der romantischen Schule eigen gewesen. Der Begriff von einem etwas, das jenseit aller Form liege, dem die Form nur als Hülle und Schleier diene, jenes Verlangen nach der reinen Idee, die Verachtung des Lebens als der Prosa. Der grosse Künstler ist vielmehr gerade der, welcher in sich das Ideale bewältigt, d. h. es realisirt, eine Form hervorbringt, in der es sich ganz befriedigt und vergisst. Und damit bleibt aus der Kunst auch Allegorie, Personification, Symbolisation ausgeschlossen, eben weil bei ihnen die Idee nicht in der Form aufgeht, weil die Form ein Anderes ist und ein Anderes bedeutet, weil sie über sich selbst auf ein Jenseits hinausweist, nur Hülle und Schleier ist. Der Unterschied ist nur

der, dass bei den echten Dichtern die Allegorien, Personificationen und symbolischen Figuren, oft wider ihren Willen, zu realen Personen werden; so Faust und Mephistopheles, so Virgil und Beatrice. Diese Figuren sind eben hochpoetisch an sich, so lange sie sie selbst sein wollen, unpoetisch in dem, was sie bedeuten, d. h. als Allegorien.

Dieses ist die Art und Weise, wie De Sanctis die wichtigsten Probleme der Kritik löst, und wie er sie zur Grundlage seiner eigenen Untersuchungen gemacht hat. Hiernach ist mir nicht recht begreiflich, wie Jemand,* der diese Schriften gelesen und verstanden haben will, sagen konnte, es fehle unserem Kritiker eigentlich an einem universellen Bewusstsein und an einem höchsten idealen Systeme, das sich in seinen literarischen Urtheilen ausprâge. Seine ganze Kritik setze sich aus der Summe einzelner, bisweilen ganz isolirter Fälle zusammen u. s. w. Oder wollen wir De Sanctis das zum Vorwurfe machen, was man gerade als sein System bezeichnen kann, nâmlich an keinen einzelnen Fall mit fertigen Regeln und Systemen heranzutreten, sondern ihn vor Allem in seiner unmittheilbaren Eigenthümlichkeit zu studiren und zu erleuchten?

De Sanctis' kritische Anschauungen sind aus keiner Schule hervorgegangen; sie sind die Frucht einer eminenten natürlichen Begabung, entwickelt in einsamem Denken und in gewaltiger geistiger Arbeit, sowie ferner in der Berührung mit den künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen aller gebildeten Nationen. Er war als Staatsmann schon zu hoher Bedeutung gelangt, als man in seinem engeren Vaterlande, in Unteritalien, noch kaum etwas von seiner literarischen Thätigkeit wusste und Francesco Montefredini, der 1866 zuerst einen Band der kritischen Essays** publicirte, schlägt in den wenigen einleitenden Worten einen melancholischen Ton an, indem er dem Verfasser auf der Höhe, zu der er sich erhoben, eine ewige geistige Einsamkeit prophezeit; er fürchtet, dass jene Schriften ein vereinzeltes gross-

* Angelo De Gubernatis. Ricordi Biografici Firenze 1873. p. 338.

** Neapel, bei Morano, wie alle folgenden Arbeiten.

artiges Monument ohne Einwirkung auf die Strömung des allgemeinen geistigen Lebens bleiben würden. Diese Prophezeiung ist glücklicher Weise nicht in Erfüllung gegangen. Die Saggi critici haben seitdem die dritte Auflage erlebt und andere Schriften sind ihnen gefolgt, die den Namen ihres Verfassers zu einem der bekanntesten und geachtetsten unter den Schriftstellern Italiens und Europa's gemacht haben. Ob sie freilich, so wie gelesen, so auch allgemein verstanden sind, und ob sie, was vielmehr ist, bis jetzt den praktischen Einfluss ausgeübt haben, den, wie wir sehen werden, der Verfasser mit vielen von ihnen beabsichtigt, das ist eine andere Frage. Am meisten bekannt und bewundert sind immer noch die ersten Saggi critici, ihr Verdienst hört man von Vielen zugestehen, welche die Angriffe gegen die spätcren Arbeiten nicht sparen. Dies mag sich theilweise aus der Sucht des Publicums erklären, stets klüger sein zu wollen als das Genie und ihm seine späteren Leistungen auf Grund der ersten zu kritisiren. Theilweise scheint mir die Ursache aber wirklich in dem verschiedenen Charakter jener Schriften zu liegen. Die ersten Saggi sind fast durchweg im Exil geschrieben, in einer Zeit, wo des Verfassers eigenes Gemüth noch erregter war. Sie zeigen besondere Wärme, bisweilen fast poetisches Feuer; in ihnen wird vorzüglich sichtbar, was De Sanctis von der Kritik im Allgemeinen sagte, dass sie nicht reine Wissenschaft sei, sondern an der Kunst participire. Die Form ist hier, noch mehr als in den späteren Arbeiten, eine ästhetisch bewunderungswürdige, die Darstellung rapid, klar, hinreissend. Alle diese Eigenschaften machen diese Saggi populärer, einem grösseren Publicum zugänglich, wenn sie auch andererseits von den folgenden bisweilen an Tiefe übertroffen werden, und besonders an absolutem Werthe sich nichts mit der Literaturgeschichte vergleichen lässt, schon wegen der Bedeutung des Gegenstandes, der alle vorhergegangenen Forschungen in sich synthetisch vereinigt.

Die ersten Saggi enthielten fast nur zeitgenössische Kritik oder vertieften sich in die ältere Literatur bei Gelegenheit zeitgenössischer Erscheinungen. Eine Ausnahme machen besonders drei partielle Untersuchungen über Dante, die Früchte der in Turin gehaltenen Vorlesungen und der Saggio über Schiller's

dramatische Werke, der erste von allen, in Cosenza auf der Flucht begonnen und 1850 im Kerker vollendet. Der Verfasser selbst schätzt diese erste Arbeit nicht sehr hoch; die Methode hat hier noch nicht ganz die Tiefe und Klarheit wie in den folgenden; der Ton ist besonders enthusiastisch. Er charakterisirt aber Schiller vortrefflich als einen Dichter, der mehr Milde als Kraft, mehr Maass als Kühnheit, mehr Geschmack als Genie besitze. Oder vielmehr sein Genie sei im Herzen. „Viele Dichter bewundert man, Schiller muss man lieben; er hat den Schlüssel zu unserem Herzen." Von der Form seiner Dramen bemerkt er sehr fein, dass dieselbe trotz ihres grösseren Umfanges im Grunde die französische sei, welche, im Gegensatz zur englischen, nicht sowohl die Handlung mit all ihren Triebfedern und in ihrer Entwickelung als nur die Katastrophe uns vorführe und deshalb um so viel einfacher sei. Noch zwei andere Saggi handeln von deutschen Schriftstellern. Der über Schopenhauer und Leopardi ist ein Dialog von grosser Lebendigkeit und giebt uns die Hauptlehren des Philosophen in äusserst klarer Exposition, begleitet von einer feinen Ironie, die ihre treffende Kritik bildet, während der Schluss sich zu hohem Ernste erhebt und zwischen den beiden hier einander gegenübergestellten Männern, trotz der grossen Aehnlichkeit der Doctrinen, den fundamentalen Unterschied der Charaktere und Denkweisen aufzeigt. Der Saggio über Gervinus betrifft das Capitel der Geschichte des 19. Jahrhunderts, welches die Leistungen und Bestrebungen Alfieri's und Foscolo's einer gar zu herben Kritik unterworfen hatte. De Sanctis schreibt die Vertheidigung dieser grossen Italiener, welche der echteste Ausdruck des Geistes ihrer Zeit waren, gegen die einseitige Beurtheilung vom Standpunkte des „Deutschen, Protestanten und politisch Gemässigten", wie er den des deutschen Historikers bezeichnet. Und wie hier gegen deutsche Strenge, so vertheidigt er in hinreissender Weise den Alfieri und seine Mirra gegen französische Frivolität und Eitelkeit in vier kleinen Schriften gegen Jules Janin und Veuillot. Die Essays über Saint Marc Giradin's Cours de littérature dramatique; über den Cours familier de littérature von Lamartine und F. Lamennais' Uebersetzung der göttlichen Komödie weisen besonders das Fehlerhafte der früheren kritischen Methoden nach

und entwickeln des Verfassers eigene Principien. Glänzende Anwendungen dieser auf Erscheinungen der jüngsten Literatur sind die Arbeiten über Leopardi's Gedicht alla sua donna, über Prati's Satana e le Grazie, über Guerrazzi's Beatrice Cenci und über Victor Hugo's Contemplations. In dem 1855 zu Turin geschriebenen Saggio über den Ebreo di Verona des Padre Bresciani fühlt man am lebendigsten den Mann von 1848, der mit ergreifender Wärme die liberalen Principien gegen eine heuchlerische Reaction in Schutz nimmt. Die erste Ausgabe enthielt ferner noch folgende kleinere Schriften: Ueber die Gedichte der Sophie Sassernó, über den Briefwechsel Leopardi's, Sulla Mitologia, sermone di V. Monti, über die Memoiren Montanelli's, die historischen und literarischen Memoiren Villemain's, Lavori di Scuola und A'miei Giovani, eine Einleitung zu den Vorlesungen im Polytechnicum zu Zürich.

1869 erschien die zweite Auflage, vermehrt um drei neue Saggi, über die Literaturgeschichte Cesare Cantù's, über Prati's Armando und endlich „Der Letzte der Puristen", eine höchst anziehende Darstellung von der Schule des Marchese Puoti und De Sanctis' ersten Studien.* Die dritte Ausgabe (1874) ist ein unveränderter Abdruck der zweiten.

In demselben Jahre wurde auch der Saggio sul Petrarca veröffentlicht, welcher aus dem sorgfältigsten Studium des Canzoniere die bis in die feinsten Züge vollendete Gestalt des Dichters, seinen Charakter, seine Bedeutung hervorgehen lässt. Es ist eine Monographie, wie De Sanctis deren eine ganze Reihe zu publiciren beabsichtigte. Später gab er den Plan hierzu auf, als er seine Untersuchungen in der zweibändigen Geschichte der italienischen Literatur (1870—1872) zusammenfasste.

1872 erschienen die Nuovi Saggi. Sie beginnen mit drei Betrachtungen Dante'scher Figuren, der Francesca da Rimini,

* Auch der Saggio über Schiller, der über Pier delle Vigne, Veuillot e la Mirra und Janin e la Mirra wurden erst in der 2. Ausgabe gedruckt. Ich habe sie schon vorher erwähnt, weil das Datum ihrer Entstehung ein viel älteres ist.

Digitized by Google

des Farinata, des Ugolino. Zwei Essays zeichnen Porträts politischer Männer, Massimo d'Azeglio's und Guglielmo Pepe's. Hier, und besonders in den literarischen Porträts, Ugo Foscolo, Giuseppe Parini, der Mensch des Guicciardini, die erste Canzone Leopardi's zeigt sich glänzend De Sanctis' Talent, uns eine bedeutende Persönlichkeit in scharfer Bestimmtheit und Vollendung vorzuführen. Er sucht eine jede in ihrer Individualität, in dem zu erfassen, was sie des Eigensten und Innersten hat und die beständig wiederkehrende Frage „wer bist Du?" und „was bist Du?", die er an den zu behandelnden Schriftsteller und sein Werk richtet, ist fast zu einem Charakteristicum seines Styles geworden. Eine Auffassungsgabe von seltener Schärfe und die Fähigkeit, ganz aus sich herauszutreten, sich gleichsam selbst in den Schriftsteller zu verwandeln, von dem er handelt, haben so unvergleichliche Darstellungen hervorgezaubert, wie man sie hier, sowie in der Literaturgeschichte und in seinen Vorlesungen findet. Die Ereignisse des Lebens, die charakteristischen Züge des Menschen, seine literarischen Werke, der Geist der Zeit, Alles verwebt und ergänzt sich zu dem einen vollendeten Bilde. Entfalten sich jetzt diese Bilder so klar und ungezwungen vor unseren Blicken, so kann man doch leicht ermessen, welche geistige Arbeit zu ihrer Schöpfung erforderlich war. „Ihr müsst euch gewöhnen", sagte er zu seinen Schülern, „eure Schriftsteller zu studiren, wie ein Advocat seine Acten studirt."

Die Gabe, sich in die Werke Anderer so zu versenken, dass die eigene Persönlichkeit fast verschwindet, ist an De Sanctis um so bewunderungswerther, als er nicht ein leidenschaftsloser, stiller Gelehrter, sondern zugleich Mann der Wissenschaft und Mann der That ist, als er selbst seine pronoucirten politischen Ueberzeugungen hat. „Wenn ich dem hohen Beruf obliege, die Wahrheit zu suchen", sagt er in seinen Vorlesungen, „so bestrebe ich mich vor Allem, aus den Strömungen meiner Zeit, aus meiner eigenen Persönlichkeit herauszutreten und ganz aufzugehen in dem Gegenstand, den ich behandle." Das sind goldene Worte, die aber durch häufigen Missbrauch von Seiten Anderer schon fast allen Credit verloren

haben. Bei De Sanctis indessen entspricht die That wirklich den Worten. Daher die hohe Unparteilichkeit, mit der er nicht nur älteren Werken der Literatur, sondern auch den zeitgenössischen gerecht wird, mit der er sich nicht scheut, auch seinen Gesinnungsgenossen Montanelli und Guerrazzi, seinem Freunde Prati, dem hoch verehrten Lamartine die ungeschminkte, oft bittere Wahrheit zu sagen.

Proben modernen ästhetischen Stiles.

Von

Hans von Wolzogen.

Ein sehr geachteter Aesthetiker und eifriger Journalist unserer Tage hat vor einiger Zeit einen Aufsatz über den modernen Kupferstich veröffentlicht, dessen verständiger Inhalt seine Begabung als Kunstkenner durchaus bezeugt. Derselbe Schriftsteller hat sich auch vielfach mit deutscher Sprache beschäftigt, was dem Journalisten wie dem Aesthetiker zu seltenem Ruhme gereicht. In Anbetracht seiner ebenfalls durchaus verständigen Aeusserungen über diese Sprache und ihren zunehmenden Verfall dürfte er wohl als ein besonders trauriges Beispiel angeführt werden, wenn es gälte zu zeigen, dass selbst die „Kenner“ unserer Sprache sie heute schon ebenso wenig richtig reden und schreiben können, als wie sie dies von den redenden und schreibenden Deutschen im Allgemeinen rügend behaupten. Wer mit dem stolzen Bewusstsein, dergleichen recht wohl zu kennen und selber keinenfalls sich zu Schulden kommen zu lassen, etwa grobe grammatikalische Schnitzer in einer solchen Arbeit eines gebildeten Schriftstellers suchen wollte, womit ihm die nicht geringe Masse der Ungebildeten allerdings reichlich dienen kann, der würde sich hier enttäuscht fühlen müssen. Im Gegentheile sind es vielmehr die beliebten, scheinbar einen Fortschritt bezeichnenden „Feinheiten“ der modernen Schriftsprache, welche in einem solchen Falle als stilistische Fehler

dennoch recht grob angestrichen zu werden verdienen. Hier steckt der Wurm in der übersehätzten Blüthe unserer modernen Diction; hier birgt sie unter dem bewunderten Schimmer leicht hingeworfner Worte eine Fülle von Ungereimtheiten und Unklarheiten; hierin liegt zugleich die Verlockung zu immer tieferem Versinken im breiten Fahrwasser unbesonnenen Geschwätzes; hier haben wir den Anfang vom Ende der deutschen Sprache. Eine sehr beliebte Methode unserer Schriftsteller, z. B. unter dem Vorwande der Bereicherung der Sprache, aus Bequemlichkeit Worte zu sparen, besteht darin, dass Substantiven oder überhaupt Worte, wenn nicht gar nur Wortstummeln, zu einem neuen meist ebenso dem Sinne nach unbestimmten oder unrichtigen, wie der Form nach unschönen Ganzen zusammengeflickt werden, dessen erstes Glied dann ziemlich willkürlich bald flectirt bald nicht flectirt wird. Nach der vernünftigen Regel soll das erste Wort eine besondere Bestimmung zu dem allgemeineren Begriffe des zweiten fügen. So bedeutet Tanzmusik eine Musik zum Tanze, Tonkunst eine Kunst in Tönen, Nähmaschine eine Maschine für das Nähen, Reisehandbuch ein Handbuch zur Reise u. s. A. m. Massvoll und besonnen angewandt liesse sich diese Manier noch ertragen. Aber eben als Manier beruht sie auf der Faulheit und Leichtfertigkeit der modernen Journalisten, die den Ton für die Behandlung der Sprache angeben. Man spart Worte, man kommt rascher vom Flecke, man braucht nicht viel nachzudenken, man leimt die theilweise verstümmelten Wortformen für diejenigen Begriffe einfach flüchtig aneinander, um welche etwa das Gespräch gerade sich dreht. Eine solche Manier reisst bald gewaltig ein; sie wird, wie unser Aesthetiker im Kunstjargon mehremale sagt: zum Manierismus. Wer aber unsere Sprache werthschätzt, sollte es vermeiden durch allzu häufige Anwendung eines so leicht zu missbrauchenden Mittels der Wortbildung einer bereits bedenklichen Vorliebe dafür noch Vorschub zu leisten. Wesshalb musste also neben der „Kupferstichkunst“ überhaupt noch eine „Kupferstecherkunst“ gebildet werden? Wir verdanken dieser Liebe auch eine Kupferstichtechnik sowie eine Grabstichceltechnik und zwar neben einer Vortragstechnik, einer Vervielfältigungstechnik und Vervielfältigungsarten; was also gleich inconsequente Bildungen wie jene

Digitized by Google

beiden ersteren sind. Dagegen lesen wir statt „Technikraffinement“ wirklich „Raffinement der Technik“. Leider heisst es von dieser: sie wurde Selbstzweck. Wie steht es mit diesem so beliebten Selbstzwecke? Selbsterkenntniss hat, wer sich selbst erkennt; sie ist also eine Erkenntniss seiner selbst. Selbstbetrug übt aus, wer sich selbst betrügt; er ist also ein Betrug seiner (des Menschen) selbst u. s. A. m. Selbstzweck soll aber eine Bezweckung seiner selbst bezeichnen; denn ein Zweck seiner selbst wäre Unsinn. Gleich als wollte man statt von einer Selbstberäucherung von einem Selbstrauche reden! Wohl kann etwas einen Zweck haben, der Zweck selbst aber kein Object. Jenes „selbst“ ist aber ersichtlicher Weise Object zum Hauptworte. Der Genitiv „seiner selbst“, darein es sich auflösen lässt, ist der objective. Selbstbezweckung zu sagen dünkt aber sogar unsere Literaten doch allzu anstössig; so wählten sie lieber den Unsinn, und der blüht nun üppig. Ich notire ausserdem noch einige hübsche Zusammenstellungen mit dem für sich allein so kurzen Wörtchen „Kupferstich“. Da haben wir die Kupferstichwissenschaft, den Kupferstichliebhaber und — neben Reproductionsmitteln (Formel: $A^x + B$) — die Kupferstichreproductionen (Formel: $A + B$): nenn Silben aus purer Sparsamkeit! Sehr besonnen erscheint auch der Ausdruck: „Preissteigerung seltsamer Abdrucksgattungen“. Das ist ungefähr wie: „Ausschensverschlimmerung gefährlicher Fieberkrankenepidemien“. Der Preis steht in Abhängigkeit von der Steigerung; aber der Genitiv „Abdrucksgattungen“ ist nicht vom Hauptworte „Steigerung“, sondern nur von dem selbst abhängigen „Preis“ abhängig; und zwar bezieht sich der Preis vorerst auf den Abdruck. Es soll heissen: der gesteigerte Preis für Abdrücke, die zu seltenen Gattungen von Kupferstichen gehören, wie es heissen soll: das verschlimmerte Aussehen der gefährlichen Fieberkranken zur Zeit einer Epidemie. Auf solche Missbildungen geräth man, wenn man seinen Stil nach Redensarten bildet, wie die des klagenden Miethers: „wir sind gesteigert!“ Nicht „wir“, sondern die Miethe; nicht die Abdrucksgattungen, sondern der Preis. „Abdrucksgattungenpreissteigerung“ wäre in diesem Falle richtiger und gewiss sehr empfehlenswerth gewesen. Bisweilen scheinen feine Unterschiede

bemerkbar gemacht werden zu sollen, z. B. wenn im vorliegenden Aufsatze dicht neben einem Sammeleifer eine Sammlerwuth erscheint. Nur sollte man meinen, es dürfe weit eher von einer Wuth zu sammeln und von eifrigen Sammlern als von wüthenden Sammlern gesprochen werden. Wuth ist hier ein superlativer fast metaphorischer Ausdruck, der sich vielmehr auf die Thätigkeit des Sammelns als auf die Person des Sammlers bezieht, indess von Beiden es recht wohl heissen könnte, sie geschehen oder seien: eifrig. Hier soll nun zum Gegenstande der Sammlerwuth der Kupferstich an sich selber geworden sein, während es vom Sammeleifer heisst, dass es „unschwer abzusehen war, wie bei der rückwärts gewandten Tendenz desselben die Kupferstecherkunst bei uns fahren konnte", d. h. wie nur sie fahren konnte, oder: wie sie fahren musste. Das einfache „konnte" drückt die allgemeine Möglichkeit aus, während die Nothwendigkeit eines „sich in der That bald herausstellenden Resultates" betont werden sollte. Will man aber ein Müssen durch Können umschreiben, so hat man den Begriff der Möglichkeit durch Partikeln wie „nur, einzig, nicht anders" auf die eine einzige Möglichkeit, die er nun bezeichnen soll, zu beschränken. Ausserdem verlangt die Frage: „wie eine Kunst fahren könne?" als entsprechende Antwort etwa ein: per Post oder mit Dampf. Schlaffheit im Nachdenken begünstigte und gefährdete die hier zunächst besonders erwähnte blühende Manier. Nicht aber ein zu wenig, sondern ein zu viel des Denkens erwirkt eine noch mehr verbreitete, noch üblere Redeweise in unserer Schriftsprache. Ungenauigkeiten des Ausdrucks, die sich bis zu Unsinnigkeiten steigern, werden vielfach durch die geheime Einwirkung anderer Begriffe, als in den angewandten Worten wirklich liegen, hervorgerufen. Es wird also etwas gedacht, was aber nicht ausgesprochen wird; oder das, was ausgesprochen wird, richtet sich ohne weitere Rücksicht auf seine Bedeutung nach nur Gedachtem, das nun zwischen den Zeilen, ja zwischen den Worten gelesen werden muss. So heisst es gleich zu Anfang des vorliegenden Aufsatzes: „die nächste Veranlassung zu einer Besprechung desselben (des modernen Kupferstiches) entnehme ich einer eigenthümlichen Ausstellung..." Ein gar bedenkliches und doch leider für uns nicht mehr so

gar fremdartiges Ding! Weil wir einen Stoff, der uns zu seiner Verwerthung veranlasst, irgendwoher erst entnehmen müssen, so glauben wir eben auch eine Veranlassung kurzweg entnehmen zu dürfen. Kann man aber überhaupt Veranlassungen entnehmen? Man kann sie einem Etwas verdanken, sie können uns gegeben werden, aber nicht von uns genommen. Wenn wir Veranlassungen uns bereits zu nehmen vermögen, müssen wir zu diesem Nehmen selbst wiederum doch erst veranlasst worden sein; denn wie kämen wir auf das Nehmen als durch die Veranlassung? Kurz: man kann wohl veranlasst werden etwas irgendwoher zu entnehmen, nicht aber die Veranlassung selbst entnehmen. — Hierauf folgt: „Als vor einigen Jahren der Mendelsche Stich nach der Madonna della Sedia erschien, und die öffentliche Stimme“ (für Stimme der Oeffentlichkeit nach Analogie der öffentlichen Meinung) „sich in — Lobeserhebungen des neuen Stiches allen vorangegangenen gegenüber erging, hatte ein hiesiger Sammler die Freundlichkeit“ — statt: „als der Stich erschienen war, und (nun) die Stimme sich erging, (da) hatte — —.“ Alles schlank weg im Imperfect! Aber Alles perfecter und wohlbekannter historischer Stil der Jetztzeit. Dazu: „allen vorangegangenen gegenüber erging“. Hörte unser Aesthetiker nicht was er schrieb? Wozu aber auch hören? Schrieb er es doch nur! Weiterhin heisst es: „Ungefähr so sucht es jetzt Herr Sachse jun. mit Raphaels sixtinischer Madonna zu machen, anlässlich“ (d. h. veranlasst durch —) „des ungeheuerlichen Lärmens, das von dem neuen Kellerschen Stiche gemacht wird.“ Hier wäre also erstens wiederum die Unschönheit des doppelten „Machens“ zu rügen. Unser Aesthetiker liebt das hässliche Wort leider besonders. Im folgenden Absatze hat Desnoyer einen Stich nach einer Copie in Oelfarben gemacht. Später treffen wir auf zum Vorwurf der Stichelarbeit gemachte Werke, aus welchen man allerdings, erscheinen sie in dieser Construction, dem Stilisten einen Vorwurf zu machen berechtigt ist. In einem und demselben Satze heisst es: „wenn er es nicht besser machen konnte, als er es gemacht hat, und wie — — ein Aufheben — hat gemacht werden können.“ Das unselige faire! Man liest jetzt schon in Romanen als ganz

geläufigen Ausdruck: „„aha“ machte N.“ oder besser noch: „„mein Himmel“ machte Wanda und sank in eine wohlthätig ihre Sinne umnachtende Ohnmacht.“ So bringen es denn auch selbst anständige Kunstkenner über sich von gemachten Stichen wie von gemachten Schuhen zu reden. Ueberhaupt aber: sucht denn Herr Sachse jun. es nur so zu machen wie Jener, der die „Freundlichkeit hatte mir die hauptsächlichsten“ (für: vorzüglichsten oder berühmtesten) „Stiche des Bildes in gleichmässig vorzüglichen Abdrücken neben einander vorzulegen“? Er macht es ja in der That ebenso; die eigenthümliche Ausstellung, welcher der Herr Kritiker seine Veranlassung entnahm, ist eben die verwirklichte Absicht Sachses etwas Aehnliches wie jener Sammler zu arrangiren. Gesucht werden kann nur den gleichen Effect damit zu erzielen. Nun hatte der vorangehende Hauptsatz, worin die Handlungsweise des freundlichen Sammlers geschildert war, den Nachsatz: „wodurch eigentlich erst eine richtige Beurtheilung des Werkes und seiner Verdienstlichkeit ermöglicht wurde.“ Diesen Nachsatz in Gedanken lässt der Schreiber nun Herrn Sachse jun. etwas zu machen suchen, was vielmehr aus einem Machen und einem Suchen besteht. Er macht es so wie jener Sammler und, indem er es so macht, sucht er — wenigstens in den Augen des Kritikers — denselben Effect zu erreichen, welchen wiederum der Kritiker dem gleichen Arrangement des freundlichen Sammlers verdankt hatte. Machen und Suchen werden nun in einen Begriff, den des „zu machen Suchens“ zusammengeschoben, wodurch Beider Begriffe verschoben, und ganz etwas Anderes ausgedrückt wird, als gemeint war. Es ward wieder zu viel gedacht und zu wenig gesagt, und hieraus entsprang schliesslich wieder die Verwechselung eines gemachten Versuches mit einem gesuchten Machen. Denn, wenn einmal zusammengeschoben werden sollte, so war ein gemachter Versuch noch am ehesten zu dulden. Ein derartiges Verwischen ist ein charakteristisches Merkmal modernen Stiles. —

Im nächsten Absatz treffen wir auf die Periode: „Es folgt dann, obwohl durch den Namen des Stechers empfohlen, eine unglaublich schwache Arbeit, der Stich von Desnoyer — — gemacht und durch die Geistlosigkeit und Flachheit der Köpfe

und den Mangel an Haltung“ (wessen?) „des berühmten Stechers durchaus unwürdig“. Es folgt, obwohl empfohlen? Ei wie sonderbar! Wenn es hiesse: weil empfohlen, so hätte es noch einen Sinn. Oder sollte Herr Sachse jun. die Tendenz haben nur unempfohlene Werke auszustellen, davon er nur hierbei abgewichen wäre? Das wäre freilich eine „eigenthümliche Ausstellung!“ — Es ist aber gemeint: es folgt eine, obwohl empfohlene, dennoch unglaublich schwache Arbeit. Das einschränkende „obwohl“ bezieht sich nicht auf das Folgen, sondern auf die schwache Arbeit. Hier war der Gedanke einmal voreilig und zerstörte den Sinn des Satzes, ohne dass der Schreiber wiederum sich etwas dabei dachte. Ueber den „gemachten“ Stich ward schon geredet. Das „und“, welches das Machen des Stiches nach einer vor dem Originale ausgeführten Copie mit der Unwürdigkeit desselben gleichstellt, hätte ein „aber“ sein sollen: der Stich ist (zwar) nach jener Copie gemacht, aber (trotzdem) — unwürdig. Endlich ist „durch“ als Präposition zur Angabe des Grundes verwendet worden, wo nur „wegen“ am Platze war. „Durch“ bezeichnet Mittel oder Ursache. Desswegen, weil die Köpfe flach, die Haltung mangelhaft, ist das Ganze des Stechers unwürdig; nicht aber: dadurch, dass. — Zwei Zeilen weiter ist von einem unendlich groben unkünstlerischen Ansehen die Rede. Sollte die Grobheit wirklich gar kein Ende finden können? Der Fall hat einen Präcedenten in den „hauptsächlichsten Stichen“. Weil unendlich und hauptsächlich superlative Bedeutung haben, glaubt man sie überall anwenden zu dürfen, wo nur immer ein Begriff superlativisch verstärkt werden soll, gleichviel ob dabei überhaupt an Ende und Unendlichkeit oder an eine Hauptsache gedacht werden kann oder nicht. Müsste übrigens nicht zwischen grobes“ und „unkünstlerisches“ ein Komma stehen, da nicht ein unkünstlerisches Ansehen, welches grob ist, sondern ein grobes und (desshalb) unkünstlerisches Ansehen gemeint war? Das Komma zwischen Adjectiven bezeichnet den Ausfall eines „und“, während von zwei Adjectiven, die kein Komma trennt, das zweite mit dem Hauptworte zu einem Begriffe verbunden erscheint, den das erste adjectivisch bestimmt; also: ein kunstvoller silberner Aufsatz d. h. ein silberner Aufsatz, der kunstvoll gearbeitet ist;

aber ein silberner, innen vergoldeter Becher d. h. ein silberner und (dazu) innen vergoldeter Becher. — Freilich, das Capitel von der Interpunction — „ist ein wunderlich Capitel!“ —

Der folgende Absatz beginnt: „Nicht ganz übergangen aber dürfen die Lithographieen von Süssmilch — bleiben.“ Ja, damit sie aber nicht ganz übergangen bleiben können, müssten sie doch schon wenigstens zum Theil übergangen worden sein; woher käme denn sonst der Begriff des Bleibens? Wesshalb nun dürfen sie nicht ganz übergangen bleiben? „einmal desswegen, weil — diese Durchzeichnungen — — einen gewissen dauernden Werth behalten.“ Freilich, wenn er dauernd ist, werden sie ihn wohl behalten, und, wenn sie ihn behalten, wird er wohl dauernd sein. Dies ist das einzige „Gewisse“ daran; denn von einem Anderen hört man nichts. Leider ist hier „einmal“ unbedenklich mit „erstens“ für identisch erklärt; und „zweitens“ folgt darauf, als verstünde es sich von selbst. Das hätte denn doch auch „zweimal“ heissen sollen! „Es kann aber zweitens von diesen Lithographieen bei unserer Besprechung deswegen nicht ganz Umgang genommen werden“. — Das soll uns der Herr Verfasser doch erst einmal darstellen, wie er von Lithographieen „Umgang nimmt“! Ein Umgang ist ein Umzug, d. h. ein im Kreise sich herumbewegender Zug; und nehmen — kann man wohl einen Weg, eine Richtung, oder, mit strategischer Metapher, einen Ort, nach unserer jüngsten Erfahrung auch eine Veranlassung, — einen „Umgang“ höchstens in dem Sinne der Regierung, welche den Katholiken das Recht zu öffentlichen Umzügen nimmt, nie aber in dem Sinne des Kritikers, der in seiner Besprechung gewisse Lithographieen nicht umgehen kann oder wenigstens „nicht ganz übergangen bleiben“ lassen will. Ebenso gut konnte er auch „keinen Uebergang nehmen“. Es mag ihm aber vielleicht, wie drei Zeilen weiterhin, eine „Berechtigung vorgelegen“ haben, die ich nicht „vor ihm liegen“ sehen kann. Sollte es etwa nur die Berechtigung aus dem „allgemeinen — kanzleimässigen — — Gebrauche“ sein, so kann ich sie jedoch nicht anerkennen, am allerwenigsten in dem Stile eines Pflegers der deutschen Sprache.

Im folgenden Absatze erscheint das Bedenkliche und Miss-

liche in Permanenz erklärt: „Der Stich Steinle's hat seine Force in einer gewissen Weichheit der Auffassung, welche sich namentlich mit ungewöhnlicher Energie auch in die mystische Stimmung des Bildes vertieft und dieselbe, zwar ohne die ungeheure Grossartigkeit des Raphael'schen Vorbildes, aber doch deutlich erreicht."

Man suche sich das Verhältniss klar zu machen! Wen erreicht diese energische Weichheit, als welche die Force (Kraft) des Stiches ist? Die Stimmung. — Also erreicht sie dieselbe doch, obwohl sie sich in sie sogar vertieft? Wunderbar genug! Ebenso wunderbar als wie überhaupt eine Weichheit, die sich mit Energie in eine Stimmung vertieft und darin als Force von einem Stiche gehabt werden kann! Ein doch etwas gemeiner Ausdruck, dies: „seine Force haben"! Wie kommen wir dann zu dem „aber doch"? Es wäre doch zu unsinnig, wenn es wirklich heissen sollte: die Weichheit der Auffassung erreicht die mystische Stimmung des Bildes zwar ohne die Grossartigkeit desselben, doch aber deutlich. Diese Grossartigkeit ist ja eben das zu Erreichende, ohne welches auch jene Stimmung durchaus nicht als erreicht, geschweige: deutlich erreicht betrachtet werden kann. Es durfte auch gar nicht heissen: „ohne die Grossartigkeit (d. h. nämlich: ohne die Begleitung derselben) erreicht sie —" sondern „ohne die Grossartigkeit zu erreichen, erreicht sie —". Konnte dies zweimalige „Erreichen" nur wieder durch ein Verwischen des Gedankens vermieden werden? Es folgt nun aber noch: In der ganzen Reproduction fehlt jene gesunde Klarheit und Wahrheit, welche Raphaels Original — auszeichnet und nirgends — mit genügender Dreistigkeit wiedergegeben ist." Wie? Der ganzen Reproduction fehlt die Klarheit, und doch ist die Stimmung des Vorbildes deutlich erreicht? Genug, die Klarheit fehlt — ich meine, die Klarheit, welche das Original auszeichnet und welche nirgends wiedergegeben ist, wofür wiederum besser „aber" gesagt worden wäre: „welche aber freilich von keinem Andern wiedergegeben worden ist." Der Kritiker fährt fort: „Ich denke dabei namentlich an die ganz derbe, naturalistische Durchbildung der beiden Engelsköpfe und besonders der Haarparticen bei dem hl. Sixtus

und dem Christkinde, welche in Verbindung mit der hohen Idealität der ganzen Auffassung eines der tiefsten Geheimnisse und Wunder des Dresdener Bildes und seiner magischen Wirkung ausmachen." „Die ganz derbe, naturalistische" soll heissen „die ganz naturalistische derbe". Eine halb derbe und naturalistische Durchbildung giebt es nicht, wohl aber eine derbe Durchbildung, als welche in dieser ihrer Derbheit ganz naturalistisch ist. Wortversetzung und falsche Interpunction! — Ferner: „eines der tiefsten Geheimnisse und Wunder des Bildes und seiner Wirkung" (nein, der Wirkung des Bildes, denn in dieser besteht eben das Wunder!) „wird ausgemacht" (nein, es liegt darin!) „durch Engelsköpfe und Haarpartieen in Verbindung mit der Idealität der ganzen Auffassung". Welch eine seltsame Verbindung! Welch eine Missordnung und Verwirrung der Begriffe! Es sollte die Idealität der Auffassung in Gegensatz zu der naturalistischen Durchbildung einzelner Partieen des Bildes gestellt und aus der genialen Vereinigung dieser Gegensätze durch den Maler die wunderbare Wirkung des Ganzen erklärt werden. Man wird nicht behaupten können, dass der Satz in der vorliegenden Form diese Meinung des Schreibers zu klarem Ausdrucke bringt. Ein richtiger Gedanke ward in flüchtiger Schreibweise undeutlich und unrichtig ausgesprochen. Dass die Darstellung der Carnation ein Pleonasmus sei, indem Carnation (Fleischbildung) bereits malerische Darstellung des Fleisches bedeutet; dass ein Ansehen nicht selbst tättowirt sein, sondern nur etwas ein Ansehen, als wie tättowirt haben könne; dass eine unbegreifliche Geschmacklosigkeit der Disposition in den Tuillen nicht mitunter herrschen könne, da sie, wenn sie einmal herrscht, eben nicht nur mitunter sich findet; dass eine energische Tiefe und Dunkelheit mit einem flauen Tone angefüllt mindestens ein wunderliches Bild sei (man beachte die übertragene Bedeutung erstens des Tones auf die Farbe und zweitens eines Gefühles zur Bestimmung dieses Tones als einer Färbung, welches Beides zusammen benutzt wird eine Tiefe und eine Dunkelheit anzufüllen!), dies Alles, wenn es schon „Kleinigkeiten" sind, sollte ein gebildeter Schriftsteller sich nicht erst sagen lassen.

Was soll man aber selbst dazu sagen, wenn der Verfasser

des Aufsatzes fortfährt: „Der Erfolg dieses Vergleichs scheint ein auflösender zu sein, und es kann die Frage entstehen, zu welchem Zwecke er überhaupt angestellt ist. Soweit diese Frage sich an mich richtet, beabsichtige ich bei dieser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen über den modernen Kupferstich anzuknüpfen —"? Soweit die Frage sich an ihn richtet, soweit knüpft er Bemerkungen an. Folgt die weitere Frage: wie weit und wo knüpft er sie an? „Aber so ist's nicht gemeint". Es sollte offenbar heissen: Insofern diese Frage auch an mich gerichtet werden kann („insofern" ist mit „soweit" identificirt), gebe ich den Fragern zur Antwort, dass ich beabsichtige an den Vergleich, der diese Frage hervorrief, einige allgemeine Anmerkungen anzuknüpfen. Dies Alles spart sich der Schreiber und sagt einfach: er beabsichtige Bemerkungen anzuknüpfen, soweit die Frage sich an ihn richte. — Seltsam! — „Soweit die deutsche Zunge klingt", das tönt mir dabei im Ohre, und ich bedauere die deutsche Zunge!

Aeusserst vorsichtig hat man bei der Anwendung von Bildern zu sein. Weil man sagen kann: ein Maler blühte, eine Kunst blühte, darf man noch nicht sagen: Malerstuben blühten. Dass man die Stube der Maler an Stelle dieser selbst zur Bezeichnung ihrer Gesammtheit anwendet, ist schon eine Uebertragung; allzuviel ist aber bekanntlich ungesund, und so wäre es auch gesunderer deutscher Stil gewesen, wenn unser Aesthetiker jene Malerstuben nicht hätte blühen und Frucht bringen lassen, zumal er sie erst Frucht bringen und dann blühen, zum Schlusse aber, in ein neues Bild überspringend, erlöschen lässt. Er springt aber nur zahlreichen Vorspringern nach; denn in dieser Hinsicht erscheint die moderne Literatur als ein wahrer Circus. — Weiterhin lautet ein Satz: „Die Verfeinerung in der Stichelarbeit wurde zur Darstellung der malerischen Wirkung des Vorbildes gefügig gemacht." Erstens ist eine gefügig gemachte Verfeinerung ein pleonastischer Ausdruck: die Verfeinerung machte eben gefügig; und weitens wird nicht die Wirkung dargestellt, sondern die Darstellung erreicht die Wirkung des Vorbildes. — Man kann es sich gefallen lassen, wenn gesagt wird: der Kupferstichkunst geht die Treue der Wiedergabe des Originales über Alles;

schief wird dies Bild, in welchem die Kunst als lebendiges Wesen erscheint, wenn es statt dessen heisst: „Der Kupferstich muss zu einem Reproductionsmittel gemacht werden, dem die Treue — über Alles geht.“ Die Personificirung des Mittels ist hier um so gewagter, als gerade der noch personificirbarere Kupferstich — als Kunst — selbst erst zum Mittel gemacht worden, das nun wieder personificirt werden soll. — Dass der Umrissstich mit der Blüthezeit der monumentalen Malerei zusammenfällt, ist übrigens auch ein Phänomen, das Beachtung verdient. Ja, wenn die Entstehung oder Erfindung eines Stiches in eine Blüthezeit fiele, so würde das ein natürlicher Vorgang sein. Stich und Zeit sind aber ganz heterogene Dinge, ein Concretum und eine Kategorie der Anschauung. Wie können diese in einem klar denkenden Kopfe ohne Weiteres zusammenfallen? Etwa wie Phidias mit der Zeit des Perikles? „Das Leben des Phidias“ liesse sich eher hören. — Gegen das Ende des Artikels heisst es noch: „Die Technik muss wiederum vollständigst dem eigensten Berufe der Kupferstichkunst, der Reproduction, d. h. der Stiltreue“ (richtiger: der Reproduction, welche dem Stile des Originales treu bleibt) „unterthan gemacht werden. Dazu muss man es aber vor allen Dingen nicht dulden, dass — —“ O Sparsamkeit! Es sollte heissen: damit es dazu komme, muss man vor allen Dingen nicht dulden — —.

„Das sind ja aber allesammt keine grammatische Fehler?“ werden nun trotz meiner voraufgeschickten Verwahrung dennoch Enttäuschte ausrufen! Es thut mir herzlich leid heute mit schlimmeren Zeichen des Verfalles unserer Sprache nicht dienen zu können; wer setzt auch so etwas bei einem gebildeten Schriftsteller in beleidigender Weise voraus? Es thut mir ferner leid, dass jene Enttäuschten logische Fehler und ästhetische Missliebkeiten nicht wollen gelten lassen, sondern partout auf „Schnitzer“ sich gespitzt haben. Es thut mir endlich für den hochgeschätzten Herrn Schriftsteller leid, dass ich jenen Enttäuschten zum Trost doch noch mit einem Schnitzerchen werde aufwarten können, das sich freilich überaus bescheiden in den Schluss des Aufsatzes zurückgezogen hat. — „Es ist die Reproduction des Sposalizio Raphaels, die Vermählung der

hl. Jungfrau, in der Brera zu Mailand —.“ So? Des Sposalizio, die Vermählung? Doch wohl, als auf den Genitiv bezüglich, der Vermählung? „Aber es bezieht sich nicht auf den Genitiv, sondern auf den Nominativ: die Reproduction, also heisst es auch: die Vermählung; denn die Reproduction stellt ja ebenfalls die Vermählung dar, und diese ist hier gemeint.“ Mit nichten! Es steht ausdrücklich da: die Vermählung, in der Brera zu Mailand; das ist das Original, das Sposalizio Raphaels, nicht die Reproduction, der Stich von Rudolph Stang in Düsseldorf. Das Sposalizio steht aber im Genitiv, also muss auch die Apposition, die Vermählung, in demselben Falle stehen, steht dagegen im Nominativ, was demnach grammatisch falsch ist. „Herr N. N., ein Pfleger der deutschen Sprache, das Heiligthum des deutschen Volkes!“

Wenn uns derartige Leichtfertigkeiten in der Behandlung unserer Sprache bei den wissenschaftlich gebildetsten Männern gleich so in Masse begegnen können, so dürfen wir uns freilich nicht mehr verwundern, wenn die Belletristik aus dieser Manier geradezu stilistisches Capital schlägt. Da es sich hier um „Proben“ handelt, will ich aber dieses reiche Feld doch nicht ganz unerprobt lassen. Ich wähle eine kleine hübsch, recht hübsch geschriebene „Berliner Geschichte“, betitelt: „Das Ende vom Liede“, erzählt von einem entschieden begabten Schriftsteller, veröffentlicht in der „Gartenlaube“, fasse mich aber nach so eingehender Correctur des Vorgängers hierbei kürzer, indem ich fast nur meine bei der Lectüre gemachten Notizen abschreibe.

1. „Braut und Bräutigam sahen schön und glücklich aus, obgleich es schien, dass diese beiden Beiworte bei dem Bräutigam stärker in die Augen sprangen.“ — Erstlich springen hier „Beiwörter“ in die Augen, anstatt einer Eigenschaft und eines Zustandes in ihrem Offenbarwerden an dem Aeussern einer Persönlichkeit; zweitens aber scheint's doch wieder nur so, als ob sie sprängen, was ein Trost ist; und drittens sehen trotzdem Braut und Bräutigam glücklich aus, was noch besser ist, welcher Behauptung aber verständiger Weise, wenn sie einmal beschränkt werden sollte, jedenfalls ein anderer Zusatz beigegeben werden musste; etwa: wenn

dies Glück auch allem Anscheine nach mehr auf Seiten des Bräutigams war. —

2. — „dessen schöne Figur die meisten der anwesenden Herren überragte, sowohl an Grösse, wie an Eleganz. Der schon angedeutete blasse Charakter seines Kopfes gewann in der Nähe noch einen grösseren (statt einen noch grösseren) Reiz.“ — Welch ein Held! Auf einer an Eleganz alle Herren überragenden Figur ein Kopf von blassem Charakter mit noch einem grösseren Reiz in der Nähe!

3. „Und wenn Robert aus dem Schlosse des Königs gekommen sein würde, es wäre ihm ein und dasselbe gewesen. Er würde das gleiche Verlangen gehabt haben nach seinem Schlaftrunk.“ — „Wenn — sein würde, so wäre;“ statt: „wenn — wäre, so würde gewesen sein,“ und gleich darauf richtig: „er würde gehabt haben“ —

4. „Sahen Sie, wie Eduard erbleichte (NB. erblich!), wie boshaft die Stimme der Braut klang, und wie er das fühlte?“ — Erbleichen, Stimmenklang, Gefühl — was giebt's noch zu sehen? —

5. „In diesem bläulichen Schimmer (an den Stellen, wo Eduards Bart fortgenommen war) kamen sie (die Damen) unter allen Umständen (oho!) Alle zusammen!“ — Ein hübsches Rendez-vous-Plätzchen! —

6. „Die gute Hälfte der Männer mit halber Bildung ist so wie er.“ — Es giebt freilich „bessere Hälften“, obwohl Hälften immer einander gleich sein müssen: was aber ist ein gute Hälfte! Bestenfalls auch nur eine bessere, nämlich grössere; also keine Hälfte? denn an einen etwaigen Gegensatz zu einer — moralisch — schlechten Hälfte halbgebildeter Männer ist natürlich nicht zu denken. —

7. „Wo unsre Wege bald auseinander führten.“ — Vielleicht: von einander sich trennten oder uns von einander führten. Denn Wege führen immer nur die sie Betretenden: diese aber gehen nicht auseinander. —

8. „Glücklich hoffend lächelte seine Lippe.“ — Hoffnungsvolle Lippe! —

9. „Auch würde das feinste Ohr sich umsonst gemüht haben den kleinsten Verstoss gegen den kleinen Heyse bei ihr

zu entdecken.“ — Gehört dazu Feinhörigkeit? Verstösst man nur leise gegen den kleinen Heyse? Oder wie? —

10. „Die Katastrophe wird sich wahrscheinlich unromantischer entwickeln, als wir hofften“ — und „es wird sich hübsches Detail entwickeln!“ Welche seltsame Entwickelungsfähigkeit Eines Satzes! —

11. „als ob sie im Begriff wäre und nur noch — warte.“ Ausstellung für Conjunctive. —

12. „als wenn es sich darum handle.“ Siehe 11. —

13. „Ich kam zu der Ueberzeugung, dass die junge Frau nicht zu den eigensten zu gehören schien.“ — Scheinüberzeugung also! —

14. „dass sehr viel Tröstliches in der Entdeckung liegen wird, dass das Haus banquerott war, als wir jene Hochzeit mit dem Couvert zu drei Thaler feierten!“ — dass, — dass —; und eine Feier per Couvert; und ein „zu“ cum accusativo? — ja so: „Berlinische Geschichte“! —

15. „Das Verständniss Ihres Vetters zu seiner Frau.“ — Verständniss — wozu? —

16. „Dass er die Nebenumstände aus jenem für ihn unangenehmen Lichte betrachte.“ Doch wohl: in? Oder von einem Standpunkt aus. —

17. „Des Verstecks, in dem sich die Schlange zurückgezogen hatte.“ — Berlinischer Dativus oder — lebt die Dame Schlange „in der Zurückgezogenheit“? —

18. „Die Nase juckt ihm und er knüpft daran (an die Nase?), dass ihm aus diesem vulgären Umstande (der Nase?) etwas Neues kommen müsse, ein paar kleine Berichte von Erlebnissen, die er bei derselben Gelegenheit (ganz eben derselben?) erhabt hatte.“ Nein; er knüpft seine Berichte ähnlicher Fälle an die vulgäre Behauptung, dass man aus dem Umstande des Juckens in der Nase auf baldiges Erfahren einer Neuigkeit schliessen dürfe. —

19. „Ich versuchte, mich schaudernd in die Lage des unglücklichen Mannes zu versetzen.“ — Nein! ich versuchte, obwohl mit Schaudern, mich u. s. f. Sonst wär's ein recht hörichter Versuch: zu schaudern. —

20. „Die ihn von heute an ansieht.“ — Schön!

21. „Wird er einen Gläubiger wittern im Betrage von 12½ Sgr.“ — Billiger Preis! —

22. „Woher kam ihm die Furcht; der alle seine Fehler, dem all sein Leid entsprang?“ — Eine Furcht von wechselndem Geschlechte und Fehler ohne Pluralkraft, wie es scheint. —

23. „gingen durch die kleine Stadt in der Richtung des Müggelsees.“ — Besser doch: in der Richtung nach dem See. Die Richtung des Sees ist die geographische seiner eignen Gestalt. —

24. „Der Schlaf musste spät aber um so fester zu uns gekommen sein.“ — Spätes Kommen, ja; festes Kommen, nein! Der Schlaf kommt spät und ist fest. —

25. „wie sie sich benehmen würde, und was entspringen könne.“ — Siehe 11 und 12.

26. „war es, dass er ungewöhnlich stark und die Handschrift mir unbekannt war, genug, noch ehe ich ihn erbrach, stand jene Nacht — vor meinen Augen.“ — Recht unklare Construction! Dass der Brief stark war, stand die Nacht vor Augen. —

27. „deren Gegenwart sie so wenig beachtete, als wenn sie gar nicht da war.“ — „Sie“ bezieht sich auf „Gegenwart“ und „war“ ist ein höchst naiver Indicativ aber geringer Trost für die vielen falschen Conjunctive. —

Einige andere Notizen lasse ich fallen; es genügt wohl an diesen sieben und zwanzigen um den modernen helletristischen Stil gern gelesener Autoren zu charakterisiren. —

Woher aber, zum Schlusse, nehme ich selbst überhaupt die Berechtigung zu solch einer Correctur unserer „zeitgemässen“ Schriftsteller? Meine ich etwa, mein eigener Stil sei derart musterhaft, fehlerfrei, über jeder Correctur erhaben, dass ich mich deshalb vor Andern berufen halten dürfe Corrector zu spielen? Mit nichten und ganz im Gegentheile! Gerade weil dies durchaus nicht der Fall, deshalb konnte und musste mich der Schreck bei der Prüfung unserer modernen Schriftsprache doppelt stark befallen; und nur aus diesem Schrecken leite ich meine Berechtigung her wie mir selber auch meines Gleichen zuzurufen: denkt, was ihr schreibt, und schreibt, was ihr denkt, und bedenkt, was ihr schreibt! Wie mir selber! Diesen

leidet liebelüsterne Pilger“! Das ist: ein Pilger, der verdammt (das heisst: des Heiles verlustig erklärt), dem dadureh das Leben verleidet, und der nun einzig nach der Liebe der Venus lüstern ist, von welcher er um dieses Lebens in der Welt willen einst sich losgerissen hatte. Dies Alles in vier Worte gefasst, davon Eines noch zu viel dünkt! — Dahin aber geht unser moderner Stil im Geschwindmarsche: Alles hübsch kurz und unsinnig! Man wird künftig das Lesen ein Rathen und unsere Worte wiederum Runen zu nennen haben. — Selbiger Pilger wird aber inne: „der Erlösung durch eine unendlich über alle Welt erhabenen Liebe“. Wie? Erhaben über e. acc.; ganz als ob da stünde: erhoben über? Und: dureh eine erhabenen? Nun, das muss ein Druckfehler sein; aber es leitet uns auf ein gar missliches Capitel: das von der Declination der Adjectiva. Hier weiss geradezu Niemand Bescheid. Denn die gewöhnlich aufgestellte aber auch nicht durchweg beobachtete Regel reicht überhaupt nicht aus: dass nämlich von zwei nicht gleich gesetzten Adjectiven (resp. Pronomen oder Artikel cum adjectivo) das erste stark, das zweite schwach declinirt werde; beide aber stark, wenn sie, durch Komma getrennt, gleich gesetzt erscheinen, also stets schwach das Adjectiv nach dem — starken — Artikel, und stets stark das ganz ohne Artikel stehende, quasi sich selber gleiche: der gute Mann, guter Wein. — Diese Regel findet aber sofort ihre Ausnahme, wenn die Adjectiven im Nominativ stehen, wo dann immer Beide stark declinirt werden: guter weisser Wein, ganz wie: edler, reiner Sinn; aber: gutem weissen Weine neben: edlem, reinem Sinne. Im Feminin verwischt sich der Unterschied leicht; man sagt: neue weisse Seide, aber auch: neuer weisser Seide, statt: neuer weissen Seide (wie gutem weissen Weine) im Gegensatze zu: weisser, golddurchwirkter Seide; und doch ist „weisse Seide“ Ein Begriff, der durch „neu“ bestimmt wird, während „weisse — golddurchwirkte“ ganz gleich gesetzte Eigenschaften der Seide bezeichnen, die eben wegen des fehlenden „und“ dureh das Komma getrennt sind. Ferner stösst man beim gen. sing. m. und n. auf Schwierigkeiten. Man sagt ungern: „gutes weissen Weines“ oder „des Kunstwerkes als solches“. Warum? Die Regel verlangt den

und das ist ein unleidlicher Grundsatz. — Doch aber lässt sich vielleicht in diesen regellosen Liebhabereien ein unbewusst wirkendes, wenn schon nicht logisches Princip heraus erkennen, welches zu bewusster Regel geformt den durch die Schwäche der alten Regel natürlich bestärkten Hang zur Regellosigkeit zu hemmen vermöchte. Stellten wir nämlich den Grundsatz auf: „obige Regel gilt fort, aber behufs deutlicheren Verständnisses tritt jenachdem starke oder schwache Form auch an manchen Stellen wider die Regel ein, wo diese oder jene den gemeinten Casus oder das gemeinte Geschlecht besser erkennen lässt", so würde damit schon viel gewonnen sein. Die meisten Ausnahmen würden damit erklärt und berechtigten nicht mehr den modernen Schriftsteller zu dem wiederum sehr erklärlichen Glauben: dass überhaupt eine Regel hier nicht zu beobachten sei, weil nicht einmal die allgemein anerkannte befolgt werde. Vor allen Dingen erklärt sich daraus die Vorliebe der Feminina, welche keine bezeichnende Casusendungen haben, zu dem starken Adjectiv, welches solche besitzt, während gerade der unbestimmte Artikel „eine" als deutlichste Femininform sich mit dem schwachen Adjectiv begnügen kann. An diese Femininform würde es aber erinnern, wenn es regelrecht hiesse: „guter weisse Wein" wie: „gutem weissen Weine", während allerdings in der Verpönung von: „gutes weissen Weines" auch eine Rücksicht auf Wohlklang mitgewirkt haben mag. Somit hätten wir hier eine Correctur der grammatischen Regel durch ausserlogische Rücksichten: Erleichterung des Verständnisses und Wahrung des Wohlklanges, also im subjectiven Interesse des Hörenden, zu constatiren, welche immerhin als Princip in der Zeit des regellosen Verfalles empfohlen werden darf. —

Geradezu unlogisch aber ist wiederum die folgende Construction: „Tannhäuser kennt die Elisabeth-Liebe als eine andere denn jene Maria-Liebe, anders, gleich Himmel und Erde". Oder, will man die Logik retten, so hat man zu erklären: „die Elisabeth-Liebe ist anders, wie Himmel und Erde (sowohl — als auch) anders sind denn jene Maria-Liebe." Es ist aber gemeint: „die eine Liebe ist von der andern so verschieden, wie der Himmel von der Erde", was freilich durchaus nicht dasteht; und so ist die wunderliche Zusammenstellung der Gegensätze:

äusserlich wie innerlich gleich corrumpirten Sprache, die unser logischer Sinn vielmehr zügeln sollte, zu immer zügelloserer Selbstverwirrung fortreissen lässt! —

Fahren wir auf die bisher beliebte, hier durch einige Proben deutlich charakterisirte Weise fort, so ist es „unschwer abzusehen, wie unsere Sprache fahren könne"! Wir, die wir besser, als jemals Deutsche, über sie denken können, denen sie so ganz Object geworden, da wir so gar nicht mehr in ihr denken, die wir daher auch alle so etwas „Sprachgelehrte" spielen mögen, zeigen wir doch, dass der Verlust des Sprachlebens noch einen Vortheil für die Sprache bedeuten könne! Das lebendige Kunstwerk ist dahin; nun gilt es die überkommenen Trümmer aus einer solchen lebendigen Vergangenheit durch das ausgebildete kritische Bewusstsein der Gegenwart zu einem geistigen Kunstwerke — logisch — zusammen zu fügen und — stilistisch — auszuglätten. Wenn das Drama erstorben ist, so bildet seine erhabenen Gestalten der plastische Künstler, sehnsüchtig nach dem Leben, mit dem geistigen Blicke auf die aus der Realität entschwundene Idee, im todten Steine nach. In ähnlicher Weise nun unser stilistisches „Verfahren zu handhaben" (wie unser Aesthetiker sagt), das ist unsere nationale Pflicht. Unser Verlust hat die grammatische Form betroffen; unser Gewinn daraus war die Gefügigkeit der Sprache für den überaus vermehrten öffentlichen Gebrauch; aber zum Verluste führt auch wieder dieser Gewinn, wenn nun an Stelle der grammatischen nicht die logische Form als vernünftige Fessel tritt, die Sprache zu zügeln in ihrem verlockenden Einfluss auf das mit der also Gefügigen leichtfertig spielende Denken. Mit der Herrschaft der logischen Form tritt aber auch die Vernunft überhaupt autokratisch auf in der Behandlung der Sprache und gebietet auch dem formellen Verfalle Halt, wo er die Gränze von der Bequemlichkeit zum formlosen Unsinn überschreitet. Streng logisches Denken schützt so die Sprache wie den Stil; und wie nöthig dieser Schutz, das sollten meine wenigen aus der Masse gegriffenen Proben wiederum in die ernstliche Erinnerung unserer Schriftsteller gerufen haben. Auf dem Wege, fau welchem jetzt wir Alle mitsammen munter weiterschreiten, werden wir zu Meuchelmördern unserer deutschen Sprache.

1. Die Lautverhältnisse im Schweizerdeutschen.

A ist nur dann rein, wenn es, kurz oder lang, an der Stelle von mhd. (oder auch ahd.) kurzem a steht: Land, Band, Chraft, alli (alle), schade (schaden), Fade, Wabe, Nahe, schabe, Gade (Dachkammer) — Mâ, Chnâb, Râd, Stâl, lâm, Hâs, Grâs, Glâs, Schâm, mâle, Mâler (lat. molere, molitor), Sâl (Saal).

Ursprünglich (d. h. mhd. und ahd.) langes â ist fast durchweg ô geworden (ô = dem englischen a in wall, war): Jôr (Jahr), Rôt (Rath), Hôr, Môler, môle (pictor, pingere), Sôme (Same), chrôme (Gramen), Schôf (Schaf), Wôg (Waage), Nôt (Naht), während „die Noth“ nót zu schreiben ist; Grôf, Wôge, spôt, Nôdle, schlôf, schlôfe; sogar in Fremdwörtern: Salôt (Salat), Pôbst (Papst). Sehr häufig ist auch das Contraction lange a zu ô getrübt: lô (lassen, mhd. lân), gô (gehen, mhd. gân), stô (stehen, mhd. stân), fô (fangen, mhd. fân, vân), schlô (schlagen, mhd. slân). Besonders streng zeigt sich dieses Lautgesetz in den beiden nhd. Homonymen: malen (pingere) und malen (molere); lat. pingere war mhd. mâle, drum schwzd. môle; lat. molere war mhd. male, ahd. malan, mit kurzem a, daher schwzd. mâle, freilich mit â, während sonst häufig die mhd. Kürze sich erhalten hat, wovon weiter unten mehr zu sagen ist. Ein weiteres Beispiel ist jömmere und Jömmer (jammern und Jammer), mhd. jâmern und jâmer; da ist ö eingetreten, obschon m sich zu mm verstärkte. Nhd. ist mir wenigstens ein Beispiel gegenwärtig: Koth, mhd. kât, schwzd. chöt Zu jömmer gehört auch wöffe, mhd. wâfen, waffe. — Ausnahmen von der Regel, dass mhd. â zu schwzd. ö wird, gibt es etwa folgende: stâl, der Stahl, mhd. stâl, stahel; möglich dass das a sich erhalten hat, weil eben diese mhd. Form stahel auf dem Lande sehr häufig gehört wird; ferner klâr, wol als Fremdwort; wâr, die Waare, ebenfalls; pâr, das Paar, ebf., mâd, die Mahde (von mähen). — Unorganisch kommt ö vor in gnô, genommen; chöch, der Koch. — Mhd. â ist å geworden in träm (Balken), mhd. drâme. Sogar zu ó (dünnes dem u genahtes ō) ist â geworden im Adverb nóch, nahe und seinen Ableitungen: nóche sich nähern; doch nöchber der Nachbar.

i ist rein, nur wenn es lang ist (î), und nur in Wörtern, die mhd. schon î hatten: chlî, klein; fîn, fein; rîch, reich; blîbe, bleiben; stîge, steigen; schrîbe, schreiben; lîde, leiden; fîge, feige; sîde, Seide; sîte, Seite; î, ich; wît, weit; gschît, gescheit; schît, Scheit etc. — Mhd. kurzes

vor; chost, Kost. — Kurzes ó ist entweder Trübung des u, wesshalb es hier stets u geschrieben ist, oder steht statt nhd. o, mhd. u. sunne, Sonne, gschwnmme; ghulfe; furt (fort); summer, Sommer; chum, komm! i chume, ich komme; sundig, Sonntag.

Die Diphthonge.

Auch an Diphthongen ist unser Dialekt reich; ausser dem seltenen ui gibt es folgende: (âu) au, óu, eu, éu; äi, ei, éi, ie, ue, üe. âu wird im Dialekt richtiger wie mhd. aw geschrieben und nicht unter die Diphthonge gezählt: grâw (grau), blâw, gnaw (genau), schlâw (schlau), chlâwe, Klaue.

Beispiele: au, wie nhd. gesprochen: frau, baum, laub; traum, schaub, zaum, raub, staub. — mhd. ou.

óu, mhd. u oder iu; uw, inw: bóue, bauen, mhd. biuwen, bûwen; tróue, trauen, mhd. trûwen, triuwen; sóu, Sau, mhd. sû. gróue in: es isch mi gróue, es hat mich gereut, mhd. Infinitiv: riuwen.

eu, mhd. eu, ew, öu: freud, freue; heu, heue; heuet, leu, zweu (zwei), reuber (Räuber), scheube (fürtuch, Schürze), teubi (Zorn, von taub, tanb, zornig), teubele, zornig sein.

éu, mhd. iu, iuw: néu, trên, féuf (fünf), réue (reuen), séu, Plur. von són; séuli, kleine Sau. spéue, speien.

äi, wahrscheinlich nur ein einziges Beispiel: pfäister = Fenster; denn äj rechne ich nicht zu den Diphthongen, wie in mäje, mähen; träge, drehen, säje, säen; näje, nähen.

ei, mhd. ei: rein, bei (Bein), heiter, leitere (Leiter), hei (heim), deheime (daheim), nei (nein), einzig, leite, reite (Hanf brechen), reiti (Bühne über dem Tenn für die Garben), seigel, Sprosse an der Leiter; feil, breit etc.

éi entweder mhd. î oder aus in vor s entstanden: dréi, fréi, drei; féister, finster; zéis, Zins; zéise, zinsen; wéisse, winseln. i séig, du séigist, er séig etc. ich sei etc., schréie, mhd. schrîen; bléi, mhd. blî; ebenso lautet die Ableitungssilbe ei überall: brauerêi, schnîderêi, lumperêi, schriberêi.

ie. dièb, lièb, lièd, die (betonter Artikel), i gieng, i fieng, i hielt; i miech (ich würde machen), grien (Kies), biel (Beil), fiele (Feile), i liess, ich liesse. niete (subst. u. verb. Niete, nieten).

Verhältniss zum Nhd.

Von den Trübungen der Vocale abgesehen, lautet der Vocal oft verschieden und steht so ziemlich auf der Stufe des mhd.

1) i statt ei (mhd.) î: rîch, fîn, lîb, glîch, schîne, blîbe, rîbe, schîbe, rîm, lîde; side, site.

2) ie statt i (ie) mhd. ie: lieb, dieb, tier, vier, hier, lied, schmiere; schier (fast), i gieng, i fiel; miesch (Moos).

3) ue statt û oder u (mhd. uo, ue): huech, sueche, flueche, gruebe, mueter, muet, guet, huet.

4) üe statt ü: büecher, güeter (die Güter), müetere (die Mütter), grüesse, müesse, füess (Füsse); statt u (mhd. uo, ne) steht üe in brüeder, Brnder; und statt eu in füecht, flucht. hüet, Hüte; hüete, hüten.

5) Langes û, mhd. n, statt au: mûr Mauer; sur, lûre, hûs, mûs, ûs (adv. aus; hingegen us mit entschieden kurzem u als Präposition: us em hûs, ans dem Hanse), mûl, chûm (kaum), fûl, faul; etc.

6) ü statt eu: tür, thener; für, Fener; schür, Scheuer; hür, heuer; müs, Mäuse; hütt, heute; hüt, Häute.

7) ö statt e: schwöster, möntsch (Mensch), schmöcke, schmecken, riechen, stinken; also wie nhd. löschen statt leschen, ergötzen statt ergetzen.

8) eu statt i (ie): teuf, tief; chneu, Knie; chnéule, knieen.

9) ü statt î (ie): schüsse, schiessen; verlüre, verlieren; flüsse, fliessen; schlüffe, schliefen; nüt, nichts.

10) eu statt ei: spéue, speien, mhd. spîen und spîwen.

11) Umlaut statt des Grundvocals: säge, sagen, dicere; träge, tragen; frösch, Frosch; brüeder, Bruder.

12) Grundvocal statt des Umlauts: brugg, Brücke; rugge, (rügge), Rücken; spôt, spät; stuck, Stück; chrott, Kröte; sâge, sägen, secare; sâgi, Sägemühle; sâge, die Säge.

sonst wird in Zusammenziehungen s und t deutlich auseinandergehalten: hûstöre, Hausthüre. Consequent aber ist scht in de gröst, der grösste; best, du muest, du weist, weil hier nicht es oder ess ausgefallen, sondern se oder sze, und st also organisch zusammengehört als Flexionsendung. — Im Auslaut fällt n in der Regel weg: bei, chli, stei, läbe, lanfe, chaufe, gârte, bode, boge; râge, sâge, stâge. Das auslautende n bleibt aber in: rein (nicht: sauber, sondern fein, z. B. Tuch, Sand, Schrift), fîn; schîn, rein (Abhang), gârn, gârn, fârn (voriges Jahr). — Statt f tritt häufiger als nhd. pf ein: pfäister, Fenster; seipfe, Seife; harpfe, Harfe. — ng ist getrennt in mänge, mängi, sprich män-ge, nicht mäng-e, mhd. manec, manic; ebenso in chüng (König im Kegel- und Kartenspiel). — mhd. t statt nhd. z ist in gît, Geiz, g tig, geizig; ebenso tz statt sz in schutz, Schuss, Schnelligkeit.

Assimilation, Elision, Contraction, Metathese.

gimmer statt gib mer, gib mir; wemme, wenn man; frönd, fremd. er chunt, er kommt; lömmi, statt lönd mi = lasst mich; gömmer nid, statt gönd mer nit? = gehen wir nicht? am statt a dem, vom = vo dem, znm = zue dem; em statt dem: ab em baum abe, vom Banme herab; inere = in einer, z. B. inere stund, in einer Stunde; ime = in einem, ebenso ineme, imene = in einem, z. B. ime gârte, oder ineme g., imene gârte, in einem Garten. de best, de gröst, statt der bessist, grössist; du weist, du muest, statt du weissist, du muessist. nê = nehmen, gê = geben; stô = stehen, gnô = genommen. lô = lassen, oft sogar lo, wenn es nicht am Ende des Satzes steht: du muest e gô lô, du musst ihn gehen lassen; du muest e lo gô. lass mi lo gô, lass mich gehen; man hört sogar lach mi lo gô; (dieser überflüssige Infinitiv steht ganz regelmässig nach dem Imperativ mit einem andern Infinitiv.) ins wird éis: féister, finster, zéis, Zins; wéisse, winseln; ebenso pfäister, Fenster; ähnlich rauft = Ranft, Brotkruste; chóust, Kunst (Sitzofen, vom Feuerherd gewärmt); sauft, sanft, in der Bedeutung wohl, freilich, z. B. du hättisch dâs sauft chönne mache, du hättest das freilich (wohl) machen können, wenn du gewollt hättest. du chaust = du kannst, aber häufiger du chast. — du gist, du gibst;

wort vor dem Subst.: ei, ei, eis: nunne-n-ei soldat, nur Ein Soldat; absolut: eine, eini, eis.

Die Demonstrativpronomina lauten: 1) dise, disi, dises; disi aber nur absolut gebraucht. Nhd. dieser Mann = dė mâ. 2) dė, die, das. die, nur aber ohne Subst. 3) deine, deini, deis; deini, jener, jene, jenes, absolut. Vor einem Substantiv: dei, dei, deis; deini. — Das Relativpronomen ist wò (ò aber kurz; eigentlich wu zu schreiben). Derjenige welcher = dė wò, die wò, dàs wò; die wò. Natürlich ist das wò (wu) unflectirbar: das hûs, wò-n-i drin gsi bi; das Haus, in welchem ich gewesen bin; de bättler, wo-n-em mi muetter hütt es almuese ggè hett; der Bettler, welchem (wo ihm) meine Mutter heute ein Almosen gab. Einfluss ist in der Büchersprache, wenn gesagt wird: de mâ, dem oder i dem i de brief bröcht ha. — Das fragende Fürwort lautet: 1) wèr, wàs (wer, was); vor einem Substantiv: wele, weli, weles; weli. z. B. wele bueb? weli strüss, weles hûs?

Das Personalpronomen, betont: i, dû, âr, sė, às; unbetont: i, du (d'), er, si, es. In der Mehrzahl mer, mer, mr, er, der (ir, dir), se (si). In wird nach einem andern Wort häufig zu d oder t gedrückt, wenn z. B. wenn in wilst, wann st: bald wärr ume chunst; wache, wenn du mal wieder zu uns kommst. wa: gange bist, als du gingst. wo: gsi bist: es wenn unbetont, ganz aus: wo bist gsi? Ist [illegible] aber i der stadt, so chunt's di [illegible] aber in der Stadt, so kommt es dich theurer zu [illegible] bälder dr bist, so gsèst de bald [illegible] Wenn du (dann) den [illegible] (drüben) em

[illegible] oder mė (eigentlich mi, [illegible] Anschluss an ein anderes [illegible] = wenn man, wò m[illegible] [illegible] ein kommt jedoch

[illegible] äbba. hett [illegible] [illegible]lede) gehabt

[illegible] ei, sie; [illegible] Absolu[illegible]

wort vor einem Subst.: ei, ei, eis: nunne-n-ei soldat, nur Ein Soldat; absolut: eine, eini, eis.

Die Demonstrativpronomina lauten: 1) dise, disi, dises; disi aber fast nur absolut gebraucht. Nhd. dieser Mann = dê mâ. 2) dê, die, dâs; die, mit oder ohne Subst. 3) deine, deini, deis; deini, jener, jene, jenes; absolut. Vor einem Substantiv: dei, dei, deis; deini. — Das Relativpronomen ist wó (ó aber kurz; eigentlich wu zu schreiben). Derjenige welcher = dê wó, die wó, dâs wó; die wó. Natürlich ist das wó (wu) unflectirbar: das hûs, wó-n-i drin gsi bi; das Haus, in welchem ich gewesen bin; de bättler, wo-n-em mi muetter hütt es almuese ggê hett; der Bettler, welchem (wo ihm) meine Mutter heute ein Almosen gab. Einfluss ist in der Büchersprache, wenn gesagt wird: de mâ, dem oder i dem i de brief brôcht ha. — Das fragende Fürwort lautet: 1) wêr, wâs (wer, was); vor einem Substantiv: wele, weli, weles; weli. z. B. wele bneb? weli strôss, weles hûs?

Das Personalpronomen, betont: î, dû, âr, sé, âs; unbetont: i, du (d'), er, si, es. In der Mehrzahl mér (mer, mr), ér, dér (ir, dir), sé (si). du wird nach einem andern Wort häufig zu d oder t gedrückt, wenn t witt, wenn du willst; mach as t bald wider ume chunst; mache, dass du bald wieder zurück kommst. wo t g'gange bist, als du gingst. Nach dem Verb. fällt es, wenn unbetont, ganz aus: wo bist gsî? hest tò (gethan) was i gseit ha? blîbst aber i der stadt, so chunt's di tûrer. Bleibst du aber in der Stadt, so kommt es dich theurer zu stehen. wenn t de de chrûzwâg hinder der hest, so gsést de bald rächts üne-n'es hüttli, und de muest linggs. Wenn du (dann) den Kreuzweg hinter dir hast, so siehst du (dann) bald rechts (drüben) ein Hüttchen etc.

Das unbestimmte Fürwort man lautet me oder mé (eigentlich mi, denn é ist kurz). mé im Anfang, me im Anschluss an ein anderes Wort. mé darf nitt fûl sî nf der wält. wemme = wenn man, wó me, wo man. ein gilt als Dativ und Accusativ dazu; eim kommt jedoch auch als Dativ vor.

Jemand = öbber, etwas = öbbis; etwa = öbbe. hett der öbbe-n-öbber öbbis tò, hat dir etwa jemand etwas (zu Leide) gethan?

Das Possessivpronomen: mî, mi, mîs; dî, di, dîs; sî, si, sîs; ire, iri, ires. — éuse, éusi, éusers; éue, éui, éuers; ire, iri, ires. Absolut:

mine, mini, mis; dine, dini, dîs; sine, sîni, sîs; ire, iri, ires. Der Plural lautet überall: mini, dini, sini, iri; — énsi, éni, iri. Beispiele: mi schwöster; dî brüeder, sîs chind, ire mâ, iri chind (ihre Kinder), énse gârte, éni hüser; eusers hûs, mîni büecher.

Zum Schluss füge ich noch bei die Flexion des Adjectivs nach Geschlecht und Zahl.

Sing. e guete mâ, e gueti frau, es guets chind.

Plural. di guete manne, di guete fraue, di guete chind.

Ohne Artikel. gueti chleider, rûchi lûd, gueti zîte.

e grósse-n ofe, ein grosser Ofen. e gróssi öffnig, eine grosse Oeffnung. es schârfs aug, ein scharfes Auge.

(e chline mâ, e chlini frau, es chlis chind oder sogar es chlîses chind; substantivisch immer: es chlîses, ein kleines.)

Die Declination.

1) Der Accusativ unterscheidet sich durch nichts vom Nominativ, als nur beim Substantiv und Adjectiv; die Fürwörter, wenigstens die persönlichen, haben ihre besondern Casusformen. Sogar dann ist Acc. Nomin., wenn vor einem Vocal der bestimmte männliche Artikel steht: der ofe-n-ist vél z'heiss; der Ofen ist viel zu heiss. wer hed der ofe su (só) bschiss gmacht? wer hat den Ofen so beschmutzt?

Nur der Genitiv Sing. hat noch eine Flexion, aber auch nur wenn er vor dem Beziehungsworte steht, und weiter nur bei Personennamen. 's vaters schwöster, 's nôchbers töchtere, 's brüeder's hüsli. Jakebe matte, Jakobs Wiese; 's Ruedis acher, Rudolfs Acker. Solche weibliche Personennamen geben so: 's anna's mueter, Anna's Mutter. 's marî's ûfsatz, Maria's Aufsatz; sogar 's mueters brüeder, Mutter Bruder. Sonst steht, und das auch bei den Personennamen, das Wort im Dativ und das Beziehungswort hat das Demonstrativpronomen bei sich: dem (im) vater sî schwöster; der mueter ire brueder; mîm fründ sîs buech ist verlóre ggange. i mîm brüeder sîm hûs ist es gespänstig, in meines Bruders Haus ist ein Gespenst. In den anderen Fällen braucht man die Präposition vo, von. d' breiti vo der strôss,

die Breite der Strasse; ja nicht: der strôss iri breiti, oder d' breiti der strôss. — d' hôchi vom hûs; die Höhe des Hauses. Oder statt des genitivischen Attributes wählt man ein präpositionales, und zwar ein locales: die Häuser der Stadt = d' hüser i der statt, die Häuser in der Stadt; aber auch solche Verbindungen vermeidet man, wenn immer möglich und sagt z. B. i der statt sind d' hüser mit ziegle teckt (ddeckt); in der Stadt sind die Häuser mit Ziegeln gedeckt.

Der Dativ wird echt schwzd. mit der Präposition i (in) gebildet; sogar tritt dies i vor die Dativformen des Personalpronomens. i ha 's im vater ggê, ich habe es dem Vater gegeben. i mér hett er 's nid gseit, mir hat er es nicht gesagt. i ha-n-i mîner schwöster, wu z' Ganf inne-n-ist, e lange lange brief gschribe; ich habe meiner Schwester, die in Genf ist, einen sehr langen Brief geschrieben.

Der Umlaut der Mehrzahl tritt noch häufiger ein als nhd. zwé hünd, zwei Hunde; mit héden ärme, mit beiden Armen; drei fâne, drei Fahnen. Das e der Mehrzahl fällt weg: e fuess, bédi füess, beide Füsse; e bach, véli bäch; mi huet, mini hüet. Hingegen die nicht abgeleiteten auf er bekommen in der Mehrzahl das e: mini brüedere, meine Brüder; iri vättere sind gueti fründ gsi; ihre Väter waren gute Freunde. Hingegen e schrîner, zwé schrîner, zwei Schreiner; e wagner, d' wagner i éusem dórf; die Wagner unseres Dorfes.

Die schwache Plnralendung en ist schwzd. e; véli möntsche, zwé buebe; schwach sind auch: stern und berg: véli prächtigi stârne; ietz gsét me d' schnébârge prächtig.

Die weiblichen schwachen auf el haben le im Singul. und Plur.

e gahle, zwó gable; mî nôdle, mini nôdle, meine Nadeln. — Der Dativ Plur. hat überall e (en), i dene bäche dó het 's keni fisch, nume chrotte-n-und frösche. i de wäldere, in den Wäldern; er ist mit sîne brüedere-n-i strît chó, er ist mit seinen Brüdern in Streit gerathen. Davon, dass die Länge der Einzahl in der Mehrzahl oft verloren geht, war schon die Rede: es râd, vier reder. Einen Genitiv Mehrzahl gibt es nicht.

Das Personalpronomen hat doppelte Formen, volle und abgeschwächte, je nachdem es den Ton hat oder nicht.

1) Die vollen Formen.

Singular.

N.	i,	dû,	âr,	sé,	âs.
G.	mîner,	diner,	siner,	irer,	sîner.
D.	mér,	dér,	im,	ire,	im.
A.	mé,	dé,	in,	sé,	äs, ins.

Plural.

N.	mér	ér, dér,	sé.
G.	—	—	irer.
D.	éus,	éuch,	ine.
A.	éus,	éuch,	sé.

2) Die abgeschwächten Formen.

Singular.

N.	i,	du, d',	er,	si,	es ('s).
G.	?	?	?	?	?
D.	mer, mr,	der, dr,	em,	ere,	em.
A.	mi,	di,	en,	si,	es, 's.

Plural.

N.	mer,	ir, dir,	si.
G.	?	?	?
D.	is,	ech,	ene.
A.	is,	ech,	si.

Die abgeschwächten Formen sind im Satz ganz tonlos; sie bilden mit dem Beziehungswort in Bezug auf den Ton ein Wortganzes, und sollten auch zusammen geschrieben werden. i hánem es schöns buech kauft, ich habe ein schönes Buch gekauft. er héttis nût dervó gseit, er hat uns nichts davon gesagt. gimmer, gib mir; gibem, gib ihm; hingegen gib's im, nid mér; gib es ihm, nicht mir.

Dies mag für diesmal genügen; wenn diese Mittheilungen brauchbar gefunden werden, so soll bald noch eine Darstellnng der Conjugation und der Wortbildung folgen, und das Wichtigste aus der Syntax.

Zum Schluss eine kleine Sprachprobe:

's guldig schlüsseli.

Märchen von den Brüdern Grimm.

Emöl im winter, wo 's teufe schné gsi ist, hett es ârms büebli müesse-n-wald gò und holz hole-n-uf eme schlitte. Wo-n'er's zäme gsuecht gha hett und ûfglâde, hett er häftig gfróre; drum hett er nonig welle hei gò, sondere-n-er hett welle-n-es für âmache und si es bizzeli werme. Dó hett er de schné wäggscharet und wo-n-er so de bode butzt, hett er es chlises guldigs schlüsseli gfunde. Jetz dänkt er, wo-n-es schlüsseli seig, dò mües au es schloss derzue sî, grabt im bode und findt es îsigs chästli. Er suecht 's schlüssellöchli, aber es ist kes dò gsî; äntli findt er eis, wo me chum het chönne gsé, und das schlüsseli hett guet passt derzue. Er het emol umedräjt, und iez nüemmer wârte, bis er ganz ûftò und de deckel ûfgmacht hett, denn vernämmer, was für wunderbari sache i dem chästli inne gsi sind.

Der Chiasmus bei Géruzez.

Von

H. Bihler.

Schmitz constatirt in seiner Grammatik, dass der Franzose des Gegensatzes oder auch nur der Abwechselung wegen zwei Bestimmungen gerne eine kreuzweise Stellung gibt. Die Consequenzen daraus für die Construction zieht er jedoch nur, wo es sich um die Stellung des Adjectivs handelt.

Diejenigen neuern französischen Schriftsteller, die sich in der Bereicherung ihrer Sprache an die naturgemässen Fundgruben des classischen Alterthums halten, mussten dem fast durchweg anaphorischen Bau derselben gegenüber zu einer häufigen Verwendung des entgegengesetzten rhetorischen Mittels gelangen, des Chiasmus, der, während er in der ältern Sprache häufig war, in der Classik die ihm gebührende Geltung verloren hatte. Géruzez ist ein Meister des Stils: die Lehren, die er der Jugend in seiner Rhetorik gibt, finden ihre beste Illustration in seinen eigenen Werken. Die im Folgenden gegebenen Beispiele sind seiner von der Akademie preisgekrönten Literaturgeschichte entnommen. Geordnet sind sie unter dem Gesichtspunkte des Lehrens an unsern Gymnasien nach ihren Eingriffen in die Regeln der Grammatik.

Inversion des Subjects.

Elle (la foule) ne se maîtrise pas elle-même et ne la maîtrise pas qui veut. Der Gegensatz der beiden Subjecte elle und qui veut kommt durch die kreuzweise Stellung (Subject, Prädicat: Prädicat, Subject) zu energischem Ausdruck. Ebenso in den folgenden Bei-

spielen, die durch die gesperrte Schrift hinlänglich erklärt werden. La proie était plus riche que jamais, et plus pressants les besoins qui la convoitaient. Charles meurt vers le temps où Villon écrit son Grand Testament, et dans ce double fait intervient la sombre figure de Louis XI qui etc. C'est Berthollet qui occupe la chaire de chimie, et le créateur de la chimie c'est Lavoisier, qui en aurait été aussi l'organe le plus éloquent. Neben der chiastischen Stellung der beiden Subjecte Berthollet und Lavoisier stehen sich in Haupt- und Nebensatz die Prädicate créateur und organe ähnlich gegenüber. — In: Son crime à leurs yeux, c'est d'avoir voulu réformer l'Etat; aux nôtres, c'est sa gloire, fällt die Inversion dem ersten Satze zu, das gemeinsame Subject steht in der Mitte, die Prädicate am Anfang und am Ende. Wie zur Hervorhebung des Gegensatzes, so dient diese Figur auch zur Steigerung. L'âge d'or va renaître, et va recommencer sans partage le règne de cette bonne loi naturelle si chère aux Villon etc. Tous les yeux sont attachés sur lui seul, et c'est à lui seul que s'adressent tous les yeux. Otez des républiques la vertu; des monarchies, l'honneur; du despotisme, la terreur, et vous les verrez aussitôt s'ébranler et crouler; affaiblissez seulement ces ressorts, et le désordre naîtra, et se produiront soudainement des symptômes de malaise, préludes d'anarchie et de ruine.

So auch in coordinirten Nebensätzen. Est-ce une raison pour glorifier les instruments aveugles, les agents pervers, toutes ces âmes tragiques, comme disait Malherbe, que la fureur enivre et qu'endurcit l'orgueil? Nous n'avons pas le Dieu vivant que proclame la conscience et que l'homme est tenu d'adorer. Mais n'oublions pas ces fables que relève une malice sans aigreur et qu'une saine morale fortifie. Elle était encore cette toile d'araignée dont parle le philosophe, qui arrête les moucherons et que traversent les grosses mouches. — Mit Verkürzung des ersten Satzes: Une chose le préservera du naufrage, c'est d'avoir atteint la perfection, dans un genre, secondaire il est vrai, mais que n'ont pas dédaigné des talents supérieurs, l'éloge académique. — Il faut savoir gré à un ami de la monarchie de ne pas faire peser sur ses ennemis toute la responsabilité des malheurs dont tout le monde souffre et dont se plaignent plus haut que les autres ceux-là même qui en sont les premiers artisans. Il part donc, recommandant à Dieu sa femme, la belle

Béatrix, et ses enfants, dont Gerin est l'aîné et le plus jeune Hernaudin. Où il y a de la variété et du mouvement de l'esprit et de l'éloquence, mais où la vraisemblance des faits, la vérité des moeurs et du langage manqnent absolument. — La guerre ne tue pas ceux qui n'ont plus d'armes pour se défendre, elle n'immole pas ses prisonniers, elle les tient à l'écart tant que dure la lutte pour les rendre à la liberté quand la lutte aura cessé.

In Haupt- und Nebensatz. En restant unis sur la brèche, les Clermont-Tonnerre, les Lally, les Mounier, les Malouet, les Bergasse pouvaient espérer amener à eux les coeurs honnêtes qu'entraînait au delà des bornes le cours de l'opinion. La proclamation sonne la charge d'une victoire que racontera le bulletin du lendemain. Hoche schreibt an Le Veneur: Le général Hoche vous a conservé tout entier le respectueux attachement que vous avait voué votre ancien aide-de-camp. Le père d'Antoine Arnauld avait entamé vigoureusement la guerre que continuait son fils. Nous savons seulement que Louis XI le tira de la prison où le faisait jeûner et maigrir l'évêque d'Orléans. La postérité ne voit pas la question où la plaçaient les contemporains de Pascal. Mais la séeurité lui vint d'où partaient ses appréhensions. — L'épreuve fut plus longue et plus terrible que ne l'exigeait la tâche qu'il fallait accomplir. Personne n'en a plus approché que ne l'a fait dans ces admirables stances le père de notre poésie. Balzac exige plus de sacrifices que n'en demandent réellement la fidélité et la foi.

Diese Beispiele genügen wohl, um den Chiasmus als Grund zu passender Verwerthung der Inversion des Subjects zu rechtfertigen.

Wechsel des Subjects.

Im 2. Heft der Neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie weist Schmitz die Tendenz der französischen Sprache, mit dem Subjeete nicht zu wechseln, nach. Dieser unbestreitbaren Regel gegenüber scheint der Chiasmus, wo es sich um Steigerung oder Gegensatz handelt, sein Recht behaupten und dem Satze grössere Abwechselung geben zu wollen. Statt: Il aime les arts, le luxe ne le scandalise point, würde man mit weniger rhetorischer Kraft etwa sagen: Il aime les arts et même le luxe. Man beachte im zweiten Gliede die dem beredten Lehrer der Ecole normale geläufige Litotes

De Lamraguais voulait la monarchie et il détestait le pouvoir absolu; il demandait une place pour la liberté, mais l'anarchie ne lui était pas moins odieuse que le despotisme. Il s'est plaint de tout le monde, et personne ne s'est loué de lui. Le château de la Brède raconte la gloire de Montesquieu, Montbar parle de Buffon; Cirey de Voltaire, et on ne sépare plus du nom de Rousseau celui, de la vallée de Montmorency. — Elles érigent le crime en vertu et dans leur morale la vertu devient crime. Sans doute, il paya de sa personne, mais sa personne n'était pas taillée à vaincre et à dominer. Egal à toutes les croyances, il désarmait le catholicisme en l'embrassant, et le souvenir de son hérésie ralliait à lui les protestants. Le pédantisme et la fausse grandeur gâtaient encore les plaidoyers d'Antoine Lemaître, et ceux de Patru étaient polis et châtiés jusqu'à la sécheresse. — Une pièce hybride qui aurait révolté les Athéniens et que les Français ont médiocrement goûtée.

Sehr auffällig sind die zwei folgenden Beispiele durch den Wechsel von Aktiv und Passiv. Cette strophe est le premier couplet d'une ballade, genre léger consacré à la galanterie par les troubadours et que Desehamps détourne vers la haute poésie. La poésie du roi-prophète, desséchée par Marot, amollie par Desportes, que Godeau devait délayer et Racan noyer dans leurs languissantes paraphrases.

On voit assez par cet échantillon que si l'esprit ne manque pas aux Actes des Apôtres, on risque d'y rencontrer plus rarement la vérité. Si les nouvelles sinistres qui couraient en France sur son compte ne l'attristaient pas, en retour il ne prenait pas de confiance dans les nouvelles favorables, qui etc. Si les excès de la force lui déplaisaient, il n'avait pas moins d'aversion pour la mollesse.

Inversion des Objects.

Ses erreurs en physique, ses témérités en philosophie, ses bizarreries dans le monde, la foule les ignorait ou ne s'en inquiétait pas, et ne voyait en lui que le père de Virginie et de Paul, enfants nés du cerveau d'un poëte et qui ne périront pas. — Laissons de côté la destinée de l'homme, c'est le poëte que nous voulons faire connaître.

Zu zwei Verben gehöriges Object.

Wenn Géruzez statt: Malheureusement bien des erreurs se mêlèrent encore à ce désir de retrouver et de propager le vrai, lieber sagt: . . . de retrouver le vrai et de le propager, so scheint die kreuzweise Stellung des vollern Ausdrucks den Ausschlag zu geben. Elle brave les menaces ou elle les conjure.

Vorgestellte Apposition.

Dévoué au roi, il avait pour la cour une aversion profonde. Femme par le coeur, elle avait un caractère viril, capable de supporter sans faiblir les plus rudes épreuves. Née en Italie, elle devint bientôt Française par le coeur. Energique et sincère dans le blâme, il n'y est point déclamateur. Seconde d'abord par le roi, il ne tarda pas d'en être abandonné. Aehnlich: D'héroïne d'un grand parti elle en devint l'aventurière.

Stellung des Adjectivs.

Für dieses Kapitel bietet fast jede Seite des Buches Beispiele. Ils songèrent alors à Charles Ier, de tragique mémoire et de présage non moins tragique. Plus heureux que ses nombreux devanciers dans cette carrière, plus heureux encore que ses successeurs non moins nombreux. Une forme belle, une belle pensée, une belle action. Comme la conquête n'avait été qu'à la surface, que les races, toujours hostiles, ne s'étaient pas fondues pour enfanter un nouveau peuple, il n'y eut pas non plus un langage nonveau. Egalement fécond en idées nouvelles qui étaient fausses et en nouveaux mots qui étaient barbares.

Les sentiments généreux et les nobles illusions. Continuons à parler un langage que les peuples entendent et qui porte sur tous les points du globe, avec de généreux sentiments, des pensées lumineuses et fécondes. Les âmes généreuses, les nobles coeurs. De généreuses paroles ou des conseils de prudence. Il fut à la cour le modèle de l'honnête homme, et dans le monde un ami fidèle. Des sentiments honnêtes et de bonnes pensées. A défaut de règles précises et de solides arguments. Le point d'appui le plus solide et le plus énergique levier de l'autorité. Par sa solide élégance et sa gravité ornée.

Pourquoi faut-il que la presse s'attire de si terribles ennemis?

pourquoi faut-il qu'elle fasse d'incnrables blessures et qu'elle allume des ressentiments implacables? Enfin rappelons au moins le nom dn disciple fidèle, de l'infatigable auxiliaire de Calvin. D'une curiosité infatigable et d'une incroyable pénétration. Revendique une liberté impossible en haine d'une intolérante tyrannie. Les sanglantes folies et les hypocrisies impudentes. L'impénétrable mystère de la puissance infinie. Son âme, tout ensemble d'une ardeur infatigable et d'une inaltérable sérénité. Impuissantes machines de guerre et poëmes insipides.

Le temps a imprimé bien des rides au front de cette touchante héroïne d'un drame larmoyant. Des scènes conduites avec art et d'une émouvante naïveté. Charles d'Orléans aspirait à la paisible volupté d'une vie nonchalante. Dans un transport de dédain amer et de sublime ironie. Des haines cordiales et de superbes dédains. La prérogative de l'Etat, ainsi étendue sur la culture première de l'intelligence et sur ses derniers développements. Ce recrutement nécessaire doit s'opérer non par voie d'invasion tumultneuse ou de capricieuse création. N'ayant ni l'ordre véritable ni la vraie force. Les secrets murmures, le malaise intérieur. Cette prétention altière vint se heurter contre la volonté de fer et le déloyal génie de Philippe le Bel. Sous prétexte d'ivresse folâtre et de joyeuse intempérance. Ses fortes pensées et ses sentiments héroïques. Il s'est montré religieux observateur des lois, gardien sévère de la justice. N'a été qu'un historien prolixe et un très-médiocre poëte. Par l'unité absolue et par une complète assimilation. La pensée mère, le principal motif.

Zum Schlusse noch einige mehrgliederige Beispiele. Malheureusement Delille n'était rien de tout cela, il n'avait ni l'enthousiasme ardent, ni la mélancolie profonde, ni l'indignation rigoureuse, ni la sombre et pathétique imagination que demandent ces oeuvres de haute poésie. Qui ait pu composer cette oeuvre d'humilité profonde, de divine familiarité, de prodigieuse élévation, de consolation souveraine. Les comparaisons familières, les proverbes populaires, les allusions piquantes, les mordantes personnalités, les anecdotes et les apologues satiriqnes. Jamais victoire de poëte plus triomphante; jamais aussi, lorsque la méprise fut reconnue revers plus complet, ni plus dures répre-

sailles. Balzac est un esprit brillant et non une ferme et haute raison, une belle imagination et non une âme naturellement élevée. A ces grâces quelquefois naïves, souvent maniérées, ils voulurent substituer de mâles beautés, et remplacer le modeste hautbois par la trompette héroïque.

Stellung der adverbialen Bestimmungen.

Dans une page curieusement étudiée et écrite finement. Qui a aimé si sincèrement et si utilement servi les lettres de la France. Une peinture de la passion beaucoup plus attachante comme drame, et littérairement plus rare et plus durable que les amours de Julie et de Saint-Preux. L'un déjà mûr, l'autre jeune encore. Esclave d'un côté et de l'autre maître souverain. Des farces spirituelles quelquefois et toujours obscènes. Esclave d'abord et bientôt victime. Orpheline d'abord et bientôt veuve. Deux fois mineur, par l'âge d'abord, et plus tard par la démence. Sentiment dont on se lasse bientôt et qui ne tarde pas à se refroidir. Rousseau gâta tout par son emportement d'abord et ensuite par sa négligence. Ils trouverent dans des chaires nombreuses des professeurs habiles qu'ils devaient d'abord écouter, et qu'ils pouvaient contredire ensuite pour s'éclairer.

Chamfort sur le même texte est moins amer, il est presque plaisant et presque gai dans cette boutade. Sa parole était facile et brillante dans l'exposition; dans le débat, les ressources de son esprit délié et profond étaient infinies. Vous étiez venu à Versailles avec la constitution dans votre poche, et dans votre tête la conviction que vous étiez notre Lycurgue (Camille Desmoulins). La Rose qui était un sujet de choix pour Guillaume de Lorris, n'a été pour Jean de Meung qu'un moyen de digressions et d'invectives. Il est vrai que lorsque Charles d'Orléans faisait plaisamment crier à la clochette son ami Frédet, il était rentré sur la terre de France et dans son château de Blois; mais dans l'exil même l'enjouement ne lui manquait pas. Mais encore, pour la pratique du bien, faut-il le goût, la passion du bien, et dans la passion le moi se retrouve. Pompignan n'est à dédaigner ni comme poëte ni comme prosateur; comme homme et citoyen, il était digne de beaucoup d'estime. Il faut ajouter qu'il a sur sa palette toutes les couleurs et qu'il trouve tous les sons dans

le registre de sa voix. Brantôme ne connaît pas la distinction du bien et du mal, mais dans le bien et le mal il s'intéresse à tout. Etait-ce caprice d'enfant, ignorance dans la prose, et, pour les vers, variété introduite au profit de la rime?

Einschiebung des Circonstanciel nach que. Ce terrible régime éprouva plus durement un poëte aimable, homme de coeur et de talent, dont les écrits ont charmé notre adolescence, et que dans l'âge mûr on ne dédaignerait pas sans se montrer ingrat. Ce serait le pire des sophismes que de prétendre que la parole ne saurait être coupable, ou que fût-elle coupable elle doit rester impunie. Si on peut reprocher à Le Brun de n'avoir pas même fait soupçonner aux bourreaux qu'il composait contre eux ces terribles invectives, il faut lui rendre cette justice que pour célébrer les hauts faits de la République il n'a jamais tardé.

Aehnlich: Elle est une arène, où pour triompher des obstacles, l'homme doit commencer par se vaincre lui-même. On voit que, sous prétexte d'histoire, il débitera bien des fables. Je crois que sur mille on n'en trouverait pas quatre. Qui, malgré les difficultés que présente le retour symétrique du même vers, ne cesse point d'être naturel. Le Mystère de la Passion, malgré ses imperfections, n'en est pas moins un curieux monument littéraire. Charles d'Anjou et Richard d'Angleterre, pour faire de beaux vers, n'en avaient pas moins été de terribles champions.

Si ceux qui les déprécient savent ce qu'ils font, ils sont bien coupables; et bien aveugles, s'ils l'ignorent. — Tant ces deux ennemis politiques, au temps de la seconde Fronde, ont, en fait de style, un air de famille. Si l'historien publiciste ne remonte pas, comme avait fait Bossuet, à la cause première, s'il ne dévoile pas les desseins de la Providence, il saisit plus nettement, dans la sphère de l'activité humaine, la nature et l'action des causes secondes. Pour la vie morale des sociétés, il faut également deux forces opposées, mouvement contenu et résistance combattue, et comme image de la Providence, qui a réglé une fois pour toutes, dans l'ordre matériel, la puissance des forces aveugles de la nature, au-dessus de ces forces humaines qui sont libres, une volonté capable de les contenir dans leur rôle ou de les y ramener.

So weit beeinflusst der Chiasmus die Construction. Doch ist damit das Thema noch nicht erschöpft: auch die logische Aufeinanderfolge der Begriffe kann durch die kreuzweise Stellung modificirt werden. Voyant toujours entre lui et ses idées, et comme seuls obstacles, l'autorité des rois et le pouvoir des prêtres, il conçut pour les prêtres et les rois une aversion profonde. L'outrage et le mensonge se donnent carrière au nom de la justice et de la vérité, et c'est, en fin de compte, la vérité et la justice qui perdent la parole, car, pour le mensonge et l'outrage, on ne voit point qu'ils aient jamais chomé. Bien a pris à la France de ne renier ni son nom ni sa foi; cette foi et ce nom ont été contre ses ennemis des signes de ralliement. Dans ces vers ingénieux et d'un tour facile nous avons l'épanchement d'une âme douce, la saillie d'un bel esprit; l'esprit se joue à la surface, et le sentiment ne sort pas des profondeurs de l'âme. Qu'elle s'est servie de Dieu et du penple, et qu'elle n'a servi ni le peuple ni Dieu. Surtout elles doivent être pour nous un objet d'étude et d'admiration: d'admiration, parce qu'elles ont de la vigueur et un grand sens; d'étude, parce qu'elles ... Zur Kindererziehung sind nach Géruzez zwei Eigenschaften vonnöthen: Il faut avec eux du caractère et de l'âme: de l'âme pour les attirer, du caractère pour les dominer. La Fontaine, c'est la fleur de l'esprit gaulois avec un parfum d'antiquité. Il relève de Phèdre et d'Horace, mais il procède aussi de Villon et de Rabelais.

Dans le monde physique l'ordre est à ce prix, l'harmonie s'y forme par le jeu simultané de deux forces contraires, l'impulsion et l'attraction; ôtez l'une ou l'autre de ces forces, et vous aurez ou les convulsions du chaos ou l'immobilité du néant. Le long usage de ce pouvoir arbitraire, qui gâte le coeur et fausse l'esprit des maitres qui l'exercent comme des sujets qui le subissent, n'avait façonné ni les uns ni les autres aux vertus de l'obéissance et du commandement.

Il aimait le succès plus que le pouvoir, et la vertu moins que le repos. Aussi ne sait-il pas distinguer le simple du trivial, ni l'emphase de la noblesse.

Or si Chénier n'était ni intolérant ni fanatique, il avait le malheur d'être applaudi par des fanatiques intolérants. Le bien-fait est dans la réforme, le châtiment est dans le régime de la Terreur

qui a puni tous les partis, tous coupables, ou de faiblesse ou de violence, et trop souvent de violence par faiblesse.

Dieses lange Verzeichniss thut zur Genüge dar, dass der Chiasmus sich in der französischen Sprache Rechte erworben hat. Soll das für unsere Lateinschüler ein Geheimniss bleiben? Wenn unsere Grammatiken auch nichts davon sagen, so geben sie doch in ihren Uebungsbeispielen dem Lehrer oft genug Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen. Der allbekannte Satz: „Während die Unschuld schläft, wacht das Verbrechen“ heisst z. B.: Pendant que l'innocence dort, veille le crime. Wenn Süpfle die Franklin'sche Grabschrift: Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis, durch: Er entriss dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter, und Plötz in seinem Hülfsbuch durch: Il arracha la foudre au ciel et le sceptre aux tyrans, wiedergiebt, so darf der französische Lehrer eines Gymnasiums auch die wortgetreue Uebersetzung gutheissen: Il arracha au ciel la foudre et le sceptre aux tyrans.

Lahr.

Grammatische Untersuchungen

von

Dr. Friedrich Brinkmann.

Nr. 1. Was ist und bedeutet Ne in der französischen Redensart: Je n'ai garde?

Wir können nachweisen, dass die Redensart: Je n'ai garde, mindestens seit sieben hundert Jahren in der französischen Sprache existirt. Aber man versteht sie noch immer nicht, oder was vielleicht richtiger ist, man hat seit Jahrhunderten das Verständniss derselben verloren. Ja man erklärt sie regelmässig und ausnahmslos in solch einer Weise, dass dadurch der Sprache ein Widerspruch zwischen Ausdruck und Gedanke aufgebürdet wird, wie er zum zweiten Male nicht wieder vorkommt.

Man glaubt allgemein, das Ne dieser Redensart sei die Negation. Man hält also für den wörtlichen Sinn von je n'ai garde: „ich habe nicht Acht", „ich nehme mich nicht in Acht", und doch ist der Sinn der ganzen Phrase: „ich habe Acht, ich nehme mich in Acht". Die Bedeutung von je n'ai garde ist vollständig gleich der von je me garde, die einzelnen Worte sollen aber gleich je ne me garde pas sein. Welch ein Widerspruch! Der Ausdruck ist das grade Gegentheil des Sinnes, jener durchaus negativ, dieser durchaus positiv!

Ein solcher Widerspruch muss gradezu als unerhört bezeichnet werden. Ich wage es zu behaupten, weder im Französischen noch in irgend einer anderen der grossen Cultursprachen der neuen oder alten Zeit findet sich etwas Aehnliches zum zweiten Mal, und Niemand wird öffentlich daran denken, den Gebrauch der Negation in abhängigen

Digitized by Google

Sätzen mit positivem Sinne mir entgegenzuhalten. Denn in diesen Fällen ist entweder der Sinn des abhängigen Satzes doch in gewisser Weise negativ, oder der negative Sinn des Hauptsatzes influirt auf die Form des Nebensatzes. Hier aber handelt es sich um einen Hauptsatz, der negative Form und positiven Sinn haben soll, und das muss für unmöglich erklärt werden.

I.

Es liegt also die dringendste Nothwendigkeit vor, eine andere Erklärung des Ne in je n'ai garde zu suchen. Die richtige Auffassung desselben liegt aber so nahe, dass man sich wirklich wundern muss, wie sie so lange hat übersehen werden können.

Wie gesagt, findet sich diese Redensart schon im Altfranzösischen, und zwar als eine solche, von der ein sehr häufiger Gebrauch gemacht wird. Es ist eine sehr beliebte Ausdrucksweise. So sagt z. B. Alain Chartier (XV. Jahrhundert) im Anfange seines Livre des quatre dames:

Si n'ay garde que je m'en voise de la,

und der alte Roman von Huon de Bordeaux (XII. Jahrhundert):

Un are volu a Hues regardé,
Cele part vint et s'i est acostés.
Derrier n'a garde li gentis baceler.

Aus dem Altfranzösischen ist die Redensart unverändert ins Neufranzösische herübergenommen worden, auf das Altfranzösische müssen wir also zurückgehen, um die richtige Erklärung zu finden. Wir müssen fragen: Hatte etwa im Altfranzösischen Ne noch eine andere Bedeutung als nicht? Gab es neben der negirenden Partikel Ne noch ein zweites Ne?

Sehn wir uns in der dem Altfranzösischen am nächsten stehenden romanischen Sprache, dem Provenzalischen, um, so finden wir dort ne neben en, entstanden ebenso wie dieses aus dem lateinischen inde und mit dem Sinne des französischen en. Dasselbe Ne erscheint im Italienischen und zwar als die (jetzt) einzige Form von inde, und mit dem Sinne des neufranzösischen en. Der Spanier kennt weder die Form ne noch en, aber im Altspanischen findet sich ende, das der Urform inde am nächsten kommt und gleichsam eine Vereinigung beider Formen en und ne ist (ende = enne. Assimilation).

Es fragt sich nun: Sollte nicht auch das Altfranzösische

das im Provenzalischen gebräuchliche ne als Nebenform von en kennen?

Derjenige Gelehrte, welcher als die erste Autorität für das Altfranzösische angesehn werden muss, Burguy, verneint diese Frage. Er sagt in seiner Grammaire de la langue d'oil, I. p. 176: Raynouard (Langues de l'E. I. p. 178) dit qu'on a employé ne pour en en français, et il cite l'exemple suivant à l'appui de son assertion:

Ja l'este n'avera tel chalor
Que l'eve ne perde sa freidor.
(Roman de Prothesilaus. Ms. d. l. b. du Roi.)

Ne pour en ne serait pas impossible. Mais je pense qu'il faut restreindre cette forme ne aux provinces limitrophes de la langue d'oc.

Derselben Meinung wie Burguy scheint Diez zu sein. Denn im Etymologischen Wörterbuche I. p. 238. stellt er alle aus dem lateinischen inde hervorgegangenen Formen der romanischen Sprachen zusammen, erwähnt aber, wo er vom Altfranzösischen spricht, ne gar nicht, und nur beim provenzalischen ne macht er die Bemerkung: „letzteres z. B. in dem halbfranzösischen Leodegar, st. 11."

Ich stehe nicht an, diese Ansicht von Burguy und Diez für irrthümlich zu erklären und stelle den Satz auf, dass

Ne als allgemein gültige Nebenform von En für das Altfranzösische anerkannt werden muss.

Und um das zu beweisen, braucht man nicht ungedruckte Manuscripte durchzustöbern, sondern nur die Chrestomathie des Altfranzösischen von Bartsch mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

Ich stütze meine Ansicht auf folgende Stellen:

1) Die älteste Spur dieses ne = en findet sich in der dem 10. Jahrhundert angehörigen Passion du Christ, die jedoch kein vollgültiges Zeugniss gewährt, da sie in einer halb französischen, halb provenzalischen Mundart geschrieben ist. Es ist folgende Stelle (Bartsch, chrestom. d. l'ancien fr. 2. ed., p. 7, 22):

Christus Jhesus den s'enleved,
Gehsesmani vil' es *n*'anez.
Toz sos fidels seder rovet
e van orar; sols en anet.

Hier sind ne (es n'anez) und en (en anet) in gleicher Bedeutung dicht hinter einander gebraucht.

2) Mehrere ganz unverwerfliche Zeugnisse bietet die Chanson

de Roland (XI. Jahrhundert). So diese Stelle (Bartsch, chrest. p. 30, v. 36):

„Sire Gualter', ço dist li quens Rollanz,
batnille as faite per lo men essiant,
vos devez estre vassals e combatanz.
mil chevalers *ne menastes* vaillanz:
Il erent a mei, per ço les vos demant,
rendez les mei, qne besoign m'en a grant."

Es kann Niemandem einfallen, dns ne vor menastes für die Negation zu nehmen. Der Sinn ist ganz positiv: „Ihr habt tausend tapfere Ritter mit fortgeführt, sie waren mein, dnrum fordere ich sie von Euch; gebt sie mir zurück, denn ich hnbe sie sehr nöthig". Ne is also hier für en gebrnucht, ne mennstes ist genau das neufranzösische vous emmenâtes, da emmener aus en mener entstanden ist.

3) Eine andere für uns interessante Stelle aus derselben Chnnson de Roland ist diese (Bartsch, chr. p. 32, v. 15):

Ço dit la geste e eil ki el camp fut,
li ber seint Gilie por qui deus fait vertuz,
e fist la chartre el muster de Loum,
ki tant *ne* set *ne* l'ad prod entendut.

Unmittelbar vorher sind die unglaublichen Heldenthaten Turpins erzählt worden, und nun fügt der Dichter, um sich Glnuben bei seinen Lesern zu verschaffen, hinzu: „Dies erzählt die Chronik und derjenige, welcher den Knmpf mitmachte, der tapfere Heilige Aegidius, für welchen Gott Wunder thut und der die Urkunde im Kloster von Loum verfasste; wer so viel davon weiss, der hat genug dnvon gehört" (nämlich genug dass wir ihm glauben müssen). Wollte man das zweimalige ne der letzten Worte für die Negation nehmen, so gäbe der Schlusssatz einen Sinn, der gar nicht zu dem Vorhergehenden passt.

4) Von besonders grossem Interesse sind zwei Stellen aus dem Roman Hnon de Bordeaux (XII. Jahrh.), weil sie die Phrase, um deren Erklärung es uns hier zu thun ist, selbst enthalten, nber das eine Mal Ne darin die Negationspartikel, das nndere Mal die Pronominalpartikel Ne = en ist. Die eine Stelle lnutet (Bartsch, chr. p. 188, v. 6):

Dist l'amirés „vasal, tu pués aler
l'ar mi ma sale et de lonc et de lé.
si tu m'avoies cinc cenz hommes tné,
*n'*avras tu garde par homme qui soit né."

Es lässt sich nicht leugnen, dass hier Ne wirklich die Negation ist. Aber dem entspreehend ist auch der ganze Sinn der Schlussworte ein negativer, als Negation macht sich ne hier auch vollkommen geltend. N'avoir garde heisst hier nicht, wie im modernen Französisch, sich in Acht nehmen, sondern: sich nicht in Acht nehmen. Es geht das aus folgender Uebersetzung hervor: „Es sagte der Emir: Mein Tapfrer, du darfst mitten durch meinen Saal gehn, in die Länge und Breite. Wenn du mir auch fünf hundert Mann getödtet hättest, so brauchtest du dich doch *nicht* vor irgend Jemand, wer es auch sei, in Acht zu nehmen."

Ebenso einleuchtend aber wie es ist, dass in dieser Stelle das Ne von n'avoir garde die Negation ist, und demgemäss der Redensart auch einen negativen Sinn giebt, ebenso deutlich tritt in einer anderen Stelle, die von der so eben angeführten nicht mehr als etwa achtzig Zeilen entfernt ist, das Ne von n'avoir garde als die Pronominalpartikel Ne = en hervor, und lässt demgemäss den positiven Sinn der Redensart in seiner völligen Integrität. Man lese die folgenden Worte (Bartsch, chr. p. 189, v. 45):

Un arc volu a Hues regardé:
cele part vint et s'i est acostés.
derrier n'a garde li gentis baceler.
il tint el puing le bon branc acéré.
cui il consieut a le fin est alé.

und vergleiche damit folgende wörtliche Uebersetzung: „Eine Wölbung erblickte Huon; dorthin ging er und dort lehnte er sich an. Dahinter (hütet sich) vertheidigt sich der edle junge Ritter. Er hielt in der Faust das gute Schwert von Stahl. Wen er berührte, der war des Todes." Man wird dann nicht leugnen können, dass in dieser letzten Stelle n'avoir garde ebenso entschieden einen positiven Sinn hat, wie es in der kurz vorhergehenden einen negativen Sinn hatte. Dann kann man aber auch auf keine Weise der Schlussfolgerung sich entziehn, dass das Ne dieser Redensart in der einen Stelle ein ganz anderes Wort sein muss als in der anderen, dass es nur in der ersten Stelle die Negation ne sein kann, in der zweiten aber die Pronominalpartikel ist, die wir schon in den früher betrachteten Fällen nachgewiesen haben. Da nun aber im Neufranzösischen n'avoir garde gar nicht anders vorkommt als mit positivem Sinne, so ist hier immer ne die en vertretende Partikel.

Die bisher angeführten Beispiele könnten wohl schon genügen um unsere Ansicht zu rechtfertigen. Wir lassen aber zum Ueberfluss noch zwei Stellen folgen.

5) Eine Stelle aus dem Mystère d'Adam (XII. Jahrhundert), Bartsch, chr. p. 81, v. 32. Auf die Aufforderung des Diabolus: Guste del puit, Koste von der Frucht, antwortet Eva:

Jo *n*'ai regard.

Die Einen (z. B. Bartsch) übersetzen dies· „Ich habe Lust dazu", die Anderen (z. B. Ebert): „Ich habe Furcht, Scheu davor." Aus dem Gesichtspunkte, von dem wir die Stelle betrachten, kümmert uns dieser Zweifel nicht im Geringsten. Es mag so oder so übersetzt werden, in jedem Falle hat ne den Sinn von en, und Keiner denkt daran, ne als Negation zu nehmen. Der Satz bedeutet entweder j'en ai envie, oder j'en ai peur.

6) Endlich noch eine Stelle aus dem Roman de Rou von Richard Wace (XII. Jahrh.), Bartsch, chr. p. 118, v. 12:

Mais li Franceis qui le colp virent,
a grant merveille s'esbahirent.
l'assalt aveient tut guerpi,
quant Ernof de Montgomeri
vint puignant, la lance baissiee.
ainc nel laissa por la cuigniee
qu'il aveit sus el col levee,
qui mult esteit lunc enhanstee,
que il l'Engleis si *ne* ferist
qu'a la terre flatir le fist.
dunc s'eseria „ferez, Franceis!
nostre est li cans sur les Engleis"

Wir fügen auch hier eine Uebersetzung bei: „Die Franzosen jedoch, die den Hieb sahen, erstaunten und erschracken. Sie hatten den Angriff ganz aufgegeben, als Ernof de Montgomery daher gesprengt kam mit gesenkter Lanze. Niemals vertauschte er sie mit der Axt, die er am Halse aufgehängt trug. Sie hatte einen sehr langen Schaft, und er traf damit (ne ferist) den Engländer dermassen, dass er ihn (flach auf dem Boden liegen machte) auf den Boden lang hinstreckte. Darauf schrie er: Schlagt drauf Franzosen, unser ist der Sieg über die Engländer." In der hervorgehobenen Zeile que il l'Engleis si ne ferist steht wieder ne für en, und zwar in Vertretung eines

Genitivus instrumenti, wie man ja auch im Neufranzösischen sagen kann: Il le frappa de sa lance und Il l'en frappa.

Angesichts aller dieser Stellen, die natürlich bei längerem Suchen noch um manche andere vermehrt werden könnten, wird man es wohl nicht länger bezweifeln, dass nicht nur das Provenzalische und das Italienische, sondern auch das Altfranzösische die Pronominalpartikel Ne besitzt, und davon denselben Gebrauch machen kann wie das Neufranzösische von En. Steht dies aber einmal fest, so wird man auch nicht mehr daran denken, in der Redensart je n'ai garde das Ne für die Negation zu nehmen, sobald sie positiven Sinn hat — und das ist im Altfranzösischen regelmässig, im Neufranzösischen immer der Fall — sondern man wird jene Pronominalpartikel darin erkennen. Je n'ai garde hatte und hat denselben Sinn, als ob es hiesse j'en ai garde, ich nehme mich davor in Acht, nnd dass man jene Form dieser vorgezogen hat, beruht vielleicht auf einem euphonischen Grunde. Anfangs gebrauchte man diese Redensart absolut, indem das ne (en) auf etwas Vorhergehendes, schon Bekanntes hinwies, wovor man sich in Acht nimmt. So in der zweiten der ad 4 aufgeführten Stellen: Dernier n'a garde li gentis baceler. Durch häufigen Gebrauch verwuchs dann aber Ne mit den anderen Wörtern der Phrase so fest, dass es stehn blieb, wenn auch dasjenige, wovor man sich in Acht nimmt, erst durch einen nachfolgenden Infinitiv ausgedrückt wird: n'avoir garde de faire qch.

Da nun, wie gesagt, im Neufranzösischen diese Redensart stets einen affirmativen Sinn hat, so ist das Ne darin auch stets die mit En gleichgeltende Partikel, die Worte bedeuten immer einfach: ich nehme mich davor in Acht, und wir haben also in diesem Ne eine ehrwürdige Reliquie des Altfranzösischen zu sehn. —

II.

Sollte nun aber die Redensart je n'ai garde die einzige in der neufranzösischen Sprache sein, welche die alte Pronominalpartikel Ne = En sich erhalten hat? Sollte sich nicht vielleicht noch eine andere Spur derselben entdecken lassen? Es wäre das nicht nur an und für sich interessant, sondern auch eine erhebliche Verstärkung der von uns vorgebrachten Beweise für die Richtigkeit unserer Auffassung von je n'ai garde.

Für das Französische unseres und des 18. Jahrhunderts muss nun

allerdings diese Frage verneint werden. Aber aus dem 17. Jahrhundert, aus der Zeit, die als der Anfang des modernen Französisch angesehn wird, ist uns eine Pbrase erhalten, die ganz offenbar wieder das so eben besprochene Ne enthält und überhaupt eine so auffallende Parallele zu je n'ai garde bietet, dass sie als ein vortrefflicher Commentar dazu angesehn werden kann.

Es ist die Redensart: Qu'ainsi ne soit, die Vauglas in seinen Remarques sur la langue française (IV. édit. Bruxelles, 1657.) uns überliefert bat, und die wir demnach als noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebräucblich ansehn müssen. Sie hat ganz wie je n'ai garde durchaus einen positiven Sinn: dass dem so ist, und wurde am Anfange eines Satzes gebraucht, um den Uebergang von einer Behauptung zu den Beweisen zu machen: dass dem so ist, beweist der und der Umstand. Es kann also Ne in dieser Phrase nicht die Negation, sondern nur wieder die Nebenform von En sein. Wie je n'ai garde für j'en ai garde steht, so Qu'ainsi ne soit für Qu'ainsi *en* soit, oder wie wir jetzt sagen würden: Qu'il *en* soit ainsi.

Aber freilich schon Vaugelas, der eines der ersten Mitglieder der von Richelieu gegründeten Akademie war und für den ersten Kenner der französischen Sprache unter seinen Zeitgenossen galt († um 1650), verstand diese Redensart nicht mehr. Er nimmt, ganz wie unsere Grammatiker mit je n'ai garde verfahren, das Ne in Qu'ainsi ne soit für die Negation, und geräth nun, im eifrigen Bestreben die Worte mit dem Sinne zu versöhnen, auf Behauptungen, die er besser ungeschrieben gelassen hätte, da sie nicht grade dazu beitragen, uns einen hohen Begriff von seiner Einsicht in sprachliche Dinge zu geben.

Er räumt ein, dass dieser Ausdruck (so wie er ihn versteht) gegen die Vernunft verstosse, und man erwartet nun, dass er ihn verurtheilen werde. Aber nein, mit einem beneidenswerthen Aplomb hat er rasch die Volte geschlagen und nun zeigt er uns mit lächelnd triumphirender Miene das Kunststück, das er gemacht hat. Als guter Franzose erkennt er in dieser Redensart mit wahrer Befriedigung ein herrliches Beispiel von der Gewalt der Mode gegen die Vernunft (le plus bel exemple de la force de l'Usage contre la Raison), und er versichert uns dazu ganz treuherzig, dass „ce sont ces choses-là qui font d'ordinaire la beauté des langues!!“ Also, wohl gemerkt, das Unvernünftige in den Sprachen macht ihre Schönheit aus!

Doch lassen wir Vaugelas von Anfang bis zu Ende sprechen. Es lohnt sich wirklich der Mühe ihn zu hören.

Nous avons remarqué de certaines façons de parler qui semblent dire tout le contraire de ce qu'on leur fait signifier. Celle-ci (qu'ainsi ne soit) est de ce nombre; car lors qu'il est question d'entrer en preuve d'une proposition, si je dis: et qu'ainsi ne soit, vous voyez telle et telle chose, qui est comme on a accoustumé de parler, n'est-il pas vray, qu'à l'examiner de près, il n'y a point de raison de dire: „et qu'ainsi ne soit", et qu'au contraire il faut dire: „et qu'ainsi soit?" Cela est tellement vray, que tous les anciens l'escrivaient ainsi, et ces jours passez je le voyais encore dans Joachim du Bellay. Neantmoins il y a plus de cinquante ans que cette phrase est changee et que l'on dit: „Et qu'ainsi ne soit", ou „Et qu'il ne soit ainsi", et non „Et qu'ainsi soit" ou „qu'il soit ainsi", qui aujourd'huy ne seroit pas receu parmy ceux qui savent parler Français.

Il seroit mal aisé d'en rendre aucune raison, puisque c'est contre la raison que cela se dit de cette sorte. Se peut-il voir un plus bel exemple de la force ou de la tyrannie de l'Usage contre la raison? Cependant ce sont ces choses-là qui font d'ordinaire la beauté des langues. Remarques, p. 484.

Wir müssen noch ein Wort über die in dieser Stelle sich findende Behauptung sagen, dass man erst seit 50 Jahren das ne in dieser Phrase brauche, früher das ne weggeblieben sei. Vaugelas glaubt, dass erst in seiner Zeit das ne sich eingeschlichen habe und dass man früher ausschliesslich qu'ainsi soit gesagt habe. Das ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach ein Irrthum, der nur durch das Missverstehn des Ne möglich gemacht wird. Denn das dem Altfranzösischen ungehörige Ne = en konnte doch unmöglich zu einer Zeit in die Phrase kommen, wo es bereits völlig veraltet war. Es muss die Phrase mit Ne zu einer Zeit gebildet sein, wo dieses noch für en gebraucht wurde, das heisst in der Zeit, welche das Altfranzösische umfasst. Anderer Seits ist aber freilich auch wahr, was Vaugelas von den älteren Schriftstellern (les anciens auteurs), d. h. den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts (er führt J. du Bellay an) sagt, dass sie die Phrase ohne ne gebraucht hätten. So sagt z. B. Calvin, institut. chrét. IV. 5:

Car nous savons que les Prophètes nous ont representé la gloire de Dieu, laquelle doit luire dans l'Eglise, sous figure des choses ter-

riennes. Qu'ainsi soit, jamais l'Eglise n'a moins abondé de ces benedictions externes qu'ils promettent qu'au temps des Apostres, et toutefois nous confessons tous qne le regne de Jesus Christ a esté lors en sa principale fleur.

Ob jedoch alle damaligen Schriftsteller, wie Vaugelas meint, und ob sie immer so geschrieben haben, ist wieder stark zu bezweifeln. Vielmehr scheint die richtige Auffassung der Sache diese zu sein, dass man in der älteren Zeit ebenso wie zu Vaugelas Zeit sowohl mit als ohne ne die Phrase gebrauchte, und das erklärt sich ja sehr leicht, wenn man in diesem ne nur eine andere Form von en sieht, das ja auch im Neufranzösischen, ohne irgend welche Aenderung des Sinnes, in manchen Phrasen gesetzt und weggelassen werden kann, so dass man z. B. noch immer sagen kann: J'ignore qu'il soit ainsi, und ebenso wohl: J'ignore qu'il en soit ainsi. Mit dieser doppelten Geltung ist es aber sehr wohl vereinbar, dass zu der einen Zeit die eine Art sich auszudrücken, und zu einer anderen Zeit die andere Art mehr im Gebrauch und insbesondere bei den Schriftstellern beliebt war. Und so mag es denn seine Richtigkeit haben, dass die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts vorzugsweise die Phrase ohne Ne gebrauchten, zur Zeit Vaugelas aber, d. h. in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Kenner des Französischen (ceux qui savent parler français) sich für die Phrase mit Ne erklärten, und die andere Redeweise sogar verwarfen. Damit ist nun jedoch nicht gesagt, dass qu'ainsi soit damals überhaupt nicht mehr gesagt worden wäre. Beide Ausdrucksweisen bestanden im Volke nach wie vor neben einander fort, und veralteten mit einander. Es muss das bald nach dem Tode des Vaugelas geschehen sein, da sich in der um diese Zeit aufblühenden klassischen Litteratur die Redensart weder in der einen noch in der anderen Form findet.

Nach dem Verschwinden von Qu'ainsi ne soit aus dem Gebrauche ist denn im Neufranzösischen keine andere Spur der altfranzösischen Pronominalpartikel Ne = En geblieben als das Ne in der Redensart Je n'ai garde. Diese enthält mithin ein grammatisches Unicum. —

Ein Stammbaum der englischen Könige,

zurückgeführt bis auf Adam.

Nach einem Manuscripte der Harlejanischen Bibliothek des Britischen Museums.

Mitgetheilt von

Dr. K. Böddeker.

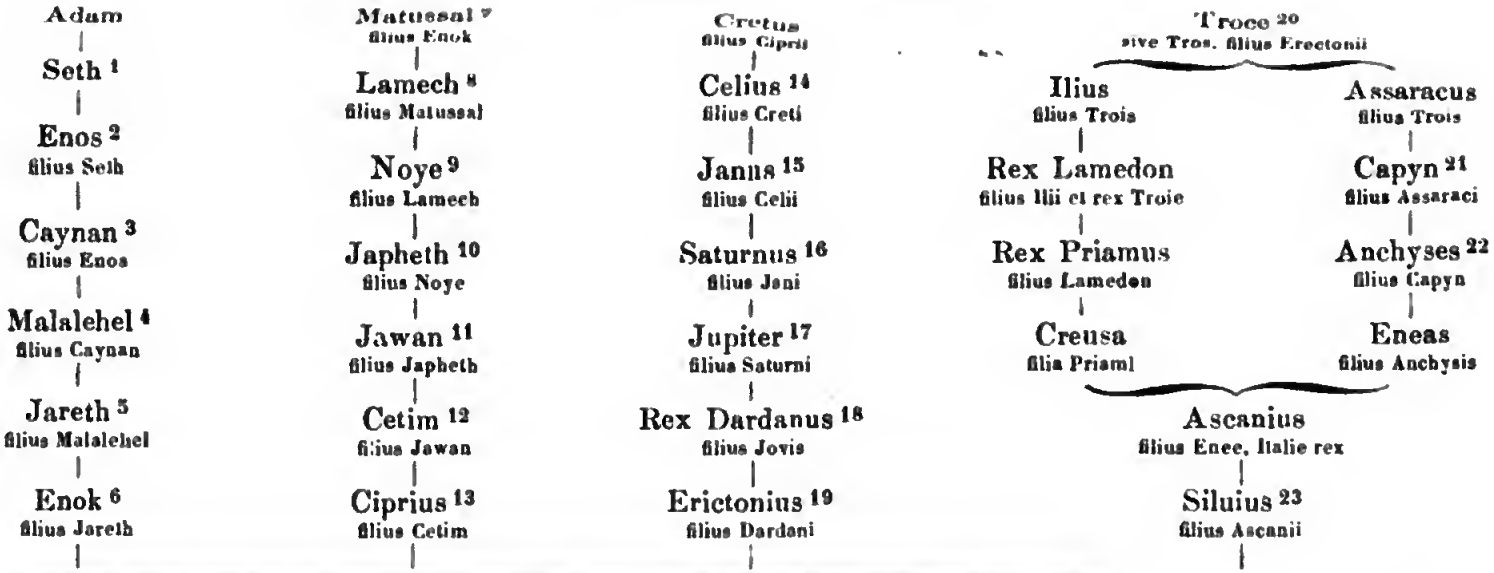
Die vermuthlich von Gottfried von Monmouth erfundene Brutussage fand durch die zahlreichen Chronisten Englands im Mittelalter eine weite Verbreitung und genoss, wie es scheint, überall das Ansehen einer historisch treuen Ueberlieferung. Es dürfte aber wenig bekannt sein, dass die patriarchalisch-patriotischen Verfasser solcher Chroniken sogar, und zwar mit Erfolg bemüht gewesen sind, den Stammbaum der „kunden" (d. h. raceneechten) Könige Englands, der keltischen wie der sächsischen und normännischen, wieder aufzufinden und denselben bis auf Adam als seine Urwurzel zu verfolgen. Wer der Zusammensteller dieser Geschlechtstafel war, wird sich kaum entscheiden lassen; es genüge daher die Thatsache, dass dieselbe in verschiedenen Chroniken anzutreffen ist.

Die englischen Geschichtsdarsteller des Mittelalters legten der legalen Geburt eines Herrschers, seiner directen Abstammung aus dem Königsgeschlechte und den auf das Geburtsrecht begründeten Thronansprüchen einen ausserordentlich hohen Werth bei. Mag auch ein Regent sich um sein Land in jeder Beziehung verdient machen; mag er sich beugen unter das Joch der Hierarchie, Kirchen und Klöster erbauen, die Privilegien des Adels unangetastet lassen, den nationalen Feind auf's Haupt schlagen; — ist er nicht der „kunde king," so ist es vorauszusehen, er wird untergehen, oder doch sein Geschlecht wird nicht lange auf dem Throne verbleiben. Diese patriarchalische Vorstellung von der Wurzelechtheit des königlichen Geschlechts hat durch ihre biedere Alterthümlichkeit etwas Rührendes. Sie erinnert an das alttestamentliche Königthum, an welches sie sich auch thatsächlich anlehnt. Es lag für den mittelalterlichen Priesterstolz in dieser, der christlichen Religion entsprossenen und mit alttestamentlichen Beimischungen versetzten Auffassung

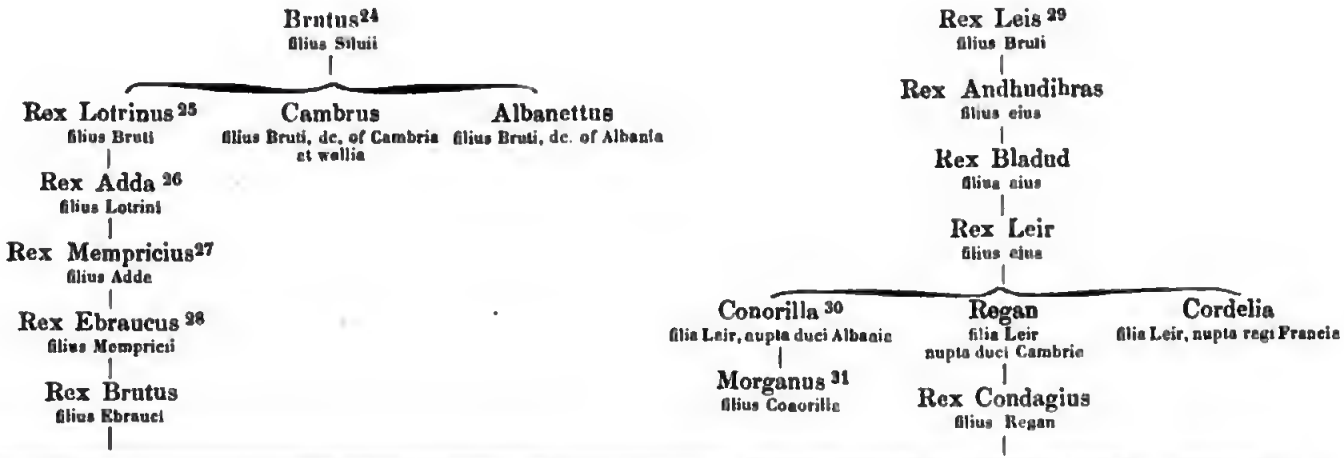
des Königthums eine Genugthuung, eine beruhigende Befriedigung. Das mittelalterliche Mönchthum hielt daher auch an der Idee des echten Königthums, aus dem später das Königthum von Gottes Gnaden erblühte, fest, trotz der blutigen Fehden, welche Staat und Kirche in jener Zeit gegen einander auszufechten hatten. Wie anziehend musste es für das durch die eigene Lehre zum Gehorsam gegen den Staat verpflichtete und doch nur mit schwerer Selbstüberwindung dieser Verpflichtung genügende Priesterthum sein, die Wurzel, aus welcher der anzuerkennende Staatsbeherrscher hervorgegangen war, bis auf den Urvater des Menschengeschlechts aus dem vergrabenden Schutt, den dunkle Zeitalter auf sie geworfen, hervorholen zu können. Wer also auch diese Wurzel zuerst entdeckt haben mag, der Glaube an ihre Echtheit war so angenehm, dass er zahlreiche Anhänger finden musste. Und wer hätte ihn auch erschüttern wollen in jenen dunklen Tagen, in denen alle Forschung, in dunkler Zelle betrieben, verborgen vor den unkritischen Blicken einer unwissenden Generation, der Eitelkeit und den Parteizwecken eben dieser Hierarchie dienen durfte?

Die Bemerkungen zu der nachfolgenden Geschlechtstafel, welche in dem M. S. bis auf Heinrich VI. fortgeführt ist, sollen die Quellen nachweisen, aus denen der Erfinder derselben geschöpft hat. Zugleich werden sie einen Blick in die Art der Zusammenstellung dieses Stammbaumes thun lassen, von welchem allerdings nicht unbedeutende Theile ohne irgend welchen Anschluss an etwas Gegebenes aus absoluter Imagination erwachsen sind. Ferner ist ein Vergleich mit der wichtigsten und bekanntesten der altenglischen Chroniken, der gereimten Chronik des Robert of Gloucester, durchgeführt und auf die Uebereinstimmung resp. Abweichung, welche zwischen beiden stattfindet, hingewiesen worden. Den Stammbaum vollständig mitzutheilen erschien unthunlich wegen der ausserordentlichen Verzweigung, die er von der Zeit der Normannen ab nimmt. Es soll ein Beitrag zu der sagenhaften Urgeschichte Englands geliefert werden, deren volksthümliche Gestalten (Leir, Merlin etc.) und Glanzepochen (wie die Zeit des Königs Arthur) von grosser Bedeutung für die Literaturen sämmtlicher modernen Kulturvölker geworden sind; somit bedingt auch der Zweck der Mittheilung ein Hinausgehen über Wilhelm den Eroberer nicht.

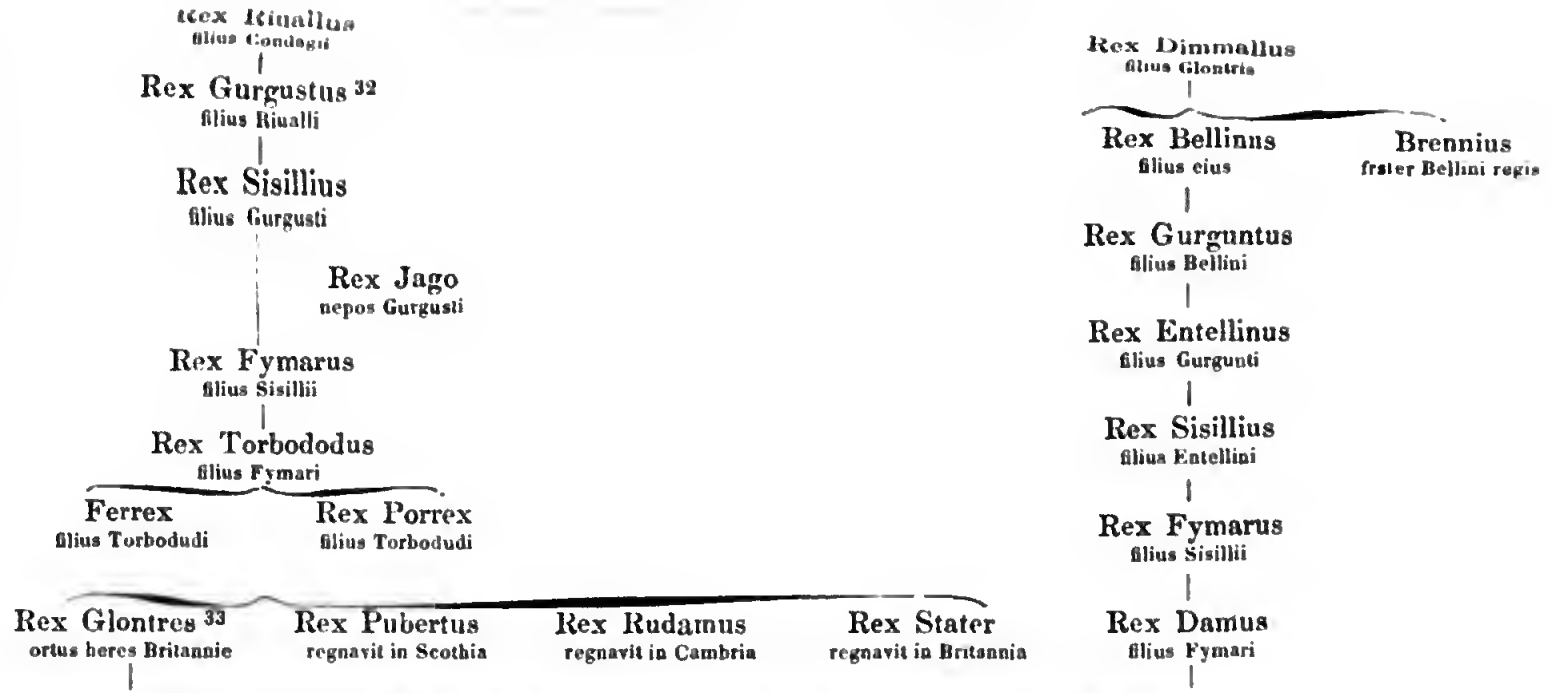
Die folgende Stammtafel ist dem MS. Harl. 53 des Britischen Museums entnommen, derselben Handschrift, nach welcher ich die Geschichte Arthurs mitgetheilt habe. Sie findet sich auf den ersten Blättern dieses Manuscriptes. Jeder Name ist in einen Kreis eingeschrieben, welcher für den Fall, dass der Träger des Namens ein König war, oben das Profil einer Krone trägt.



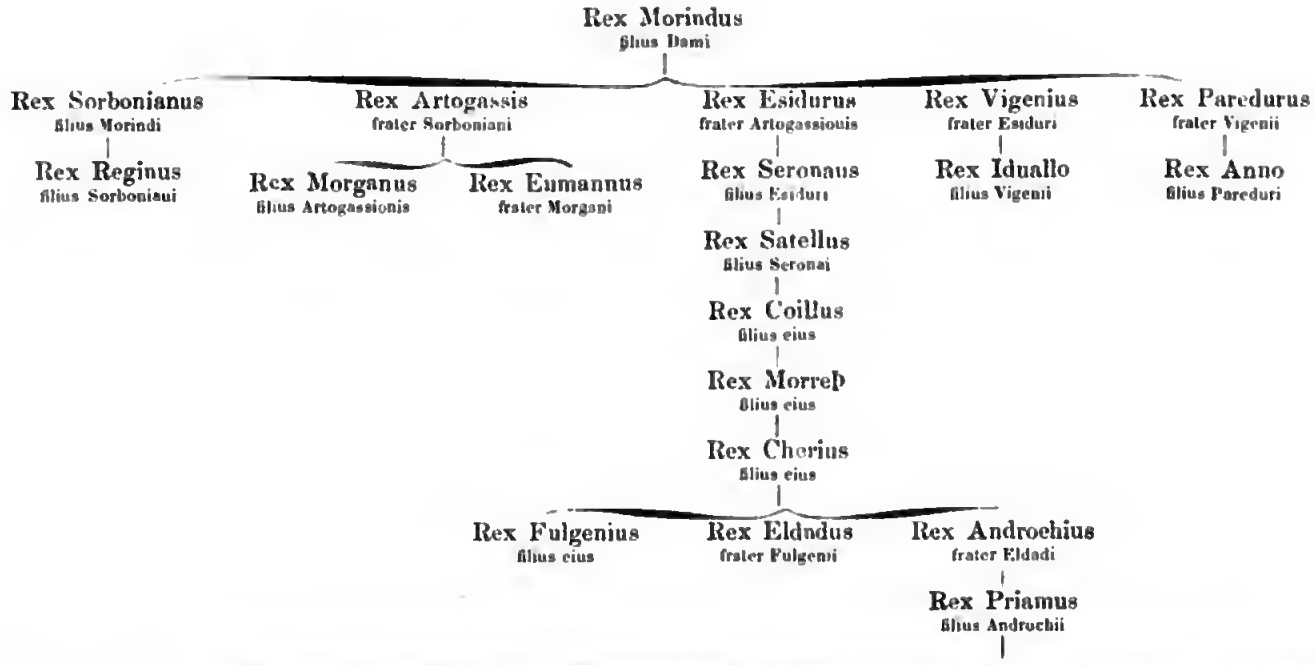
[1] Genesis 4. [2] Genesis 4 und 5. [3] Genesis 5. [4] Mahalaleel, Genesis 5. [5] Genesis 5. [6] Genesis 5. [7] Methusalah, Genesis 5. [8] Genesis 5. [9] Genesis 5. [10] Genesis 5. [11] Genesis 10, v. 2. [12] Kithim, Genesis 10, v. 5. [13] Hier wird die alttestamentliche Ueberlieferung verlassen. Die Namen Ciprius und Cretus sind wohl eine Reminiscenz an die Zerstreuung des Menschengeschlechts (Thurmbau zu Babel) und die Auswanderung der Nachkommen Japheths nach Westen (Creta und Cypern). [14] Uebergang zur griechischen Mythologie. Celius-Coelus (Uranos) war der Urvater des gesammten hellenischen Göttergeschlechts. [15] Janus, der älteste Gott Italiens, war nach der römischen Mythologie ein Sohn des Uranos. [16] Saturnus (der Titane Kronos), in der griechischen Mythologie als ein Sohn des Uranos bezeichnet, kam nach römischer Sage nach Italien und wurde von Janus als Mitregent anerkannt. [17] Jupiter, der Kronide, galt für den Sohn des Saturnus. [18] Dardanus, der Gründer der Stadt Dardanus, des späteren Troja, war der Sage nach ein Sohn des Zeus und der Plejade Electra. Die Römer leiteten von ihm ihren Ursprung ab, weil Aeneas einer seiner Nachkommen war. [19] Bis auf Ascanius schliesst sich die Tafel an die griechische Götterlehre ohne Abweichung an. [20] Stammheros und König der Troer, nach welchem das Reich benannt wurde. Nach Robert of Gloucester war er ein Sohn des Dardanus: „Dardan bijet troye, þat god man



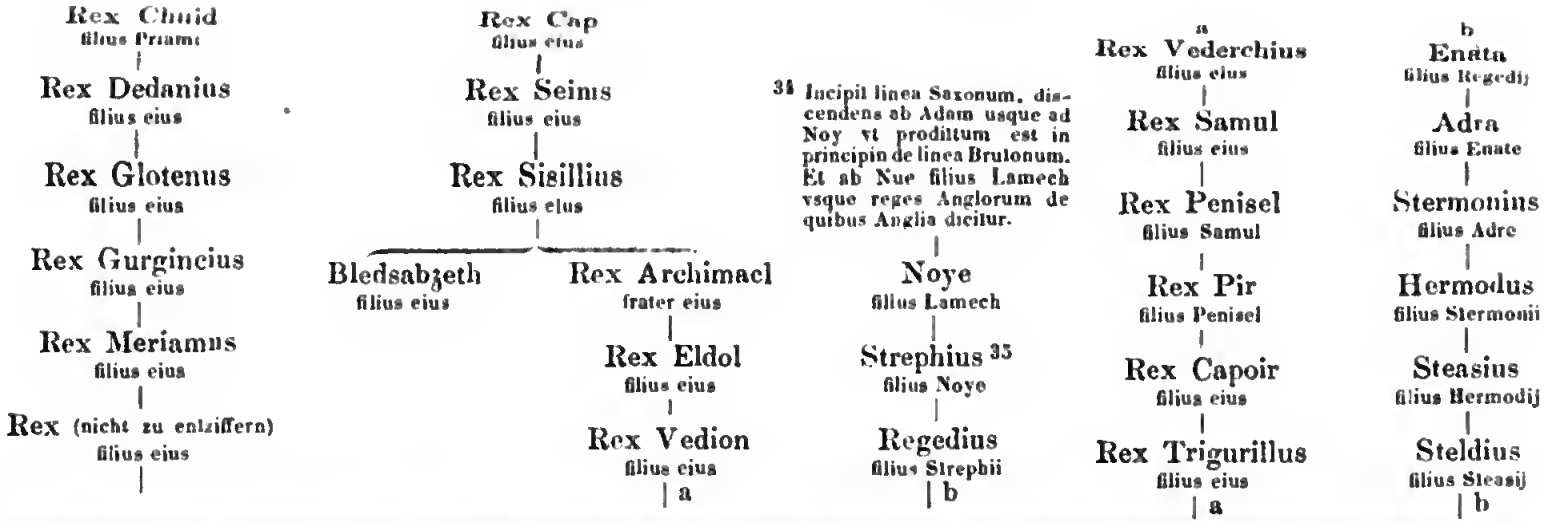
was and wis.“ [21] Gewöhnlich Capya genannt. [22] Nach der Chronik des R. of Gloucester und den mit derselben verwandten Chroniken sind Priamus und Anchyses Söhne des Tros. [23] Dass ein Siluius als Sohn des Ascanius genannt wird, ist wohl auf einen Irrthum zurückzuführen. Der römischen Sage zufolge war Aeneas Sylvius der zweite Sohn des Aeneas, von seiner Gemalin Lavinia, der Tochter des Königs Latinus. — Auch bei Robert of Gloucester ist Siluius ein Nachkomme des Ascanius: „Ascayn higet silui, of ȝwan þe hrut com.“ [24] Hier beginnt die englische Sage sich abzulösen von der römischen Mythe. Brutus ist eine erdichtete Person, durch deren Namen die Bezeichnung „Britten“ erklärt werden sollte. [25] Bei Robert of Gloucester heissen die drei Söhne des Brutus und der Innogen: Lotrin, Kamber und Albanac. Bei ihm sind alle drei Könige: „þes were as ſþre Kinges. & men of muchel miȝt.“ [26] Madan bei R. of G. Er war nach diesem Zeitgenosse von Samuel. [27] Mempris bei R. of G. Zeitgenosse von Saul. [28] R. of G. nennt ihn im Texte Ehran, in der lateinischen Ueberschrift Ehracus. [29] Bei R. of G. Leis und in der lateinischen Ueberschrift Leir. — Der Name des Sohnes dieses Leir wird von R. of G. nicht genannt Derselbe regierte, so sagt er, 39 Jahre, und auf ihn folgte sein Sohn Baþulf, welcher 20 Jahre das Scepter führte. Der Sohn des Baþulf ist Leir, somit ist Baþulf der Bladud unsrer Tafel. In einem der Handschrift des R. of G. (Cal. A. XI) eingefügten poetischen Bruchstücke in Kurzzeilen heisst des Leis' Nachfolger Lud und dessen Sohn Bladud. — [30] Gornorille, Regan, Cordeille bei R. of G. [31] Morgan bei R. of G. [32] Auf Rinal folgt



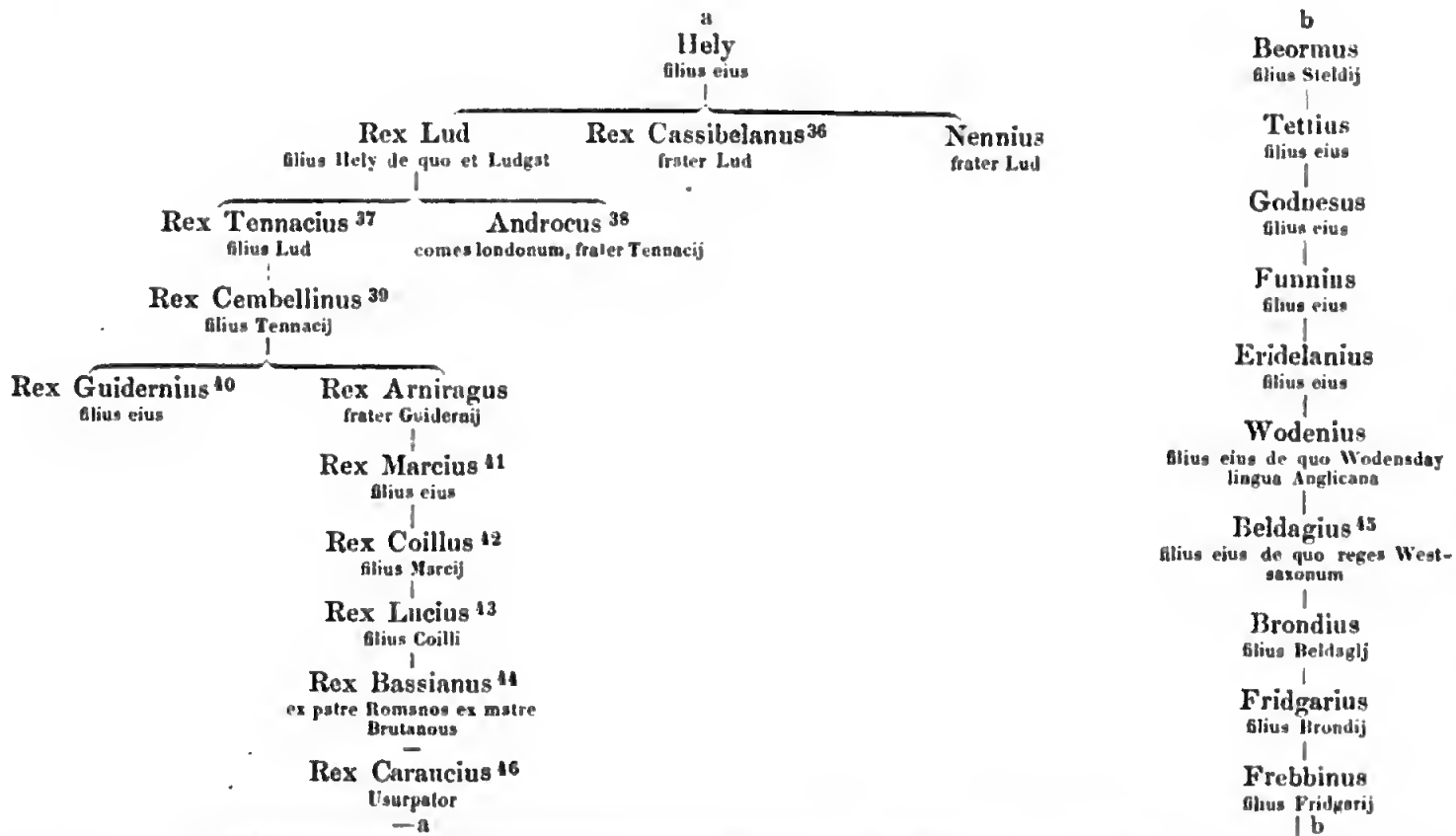
nach R. of G. Gurgust, und auf diesen „anoþer Sicille.“ Dies „anoþer“ kann nur auf einem Irrthum des Dichters beruhen, da noch kein Sicille vorangegangen ist. Der zweite Sicillius regiert verschiedene Generationen später, er ist nach unsrer Tafel Sohn und Nachfolger des Entellinus. Dann, nachdem des Sicille Erwähnung gethan ist, fährt die Chronik des R. of G. fort: „And monion suþþe afterward . of wan we mote be stille. So þat atte laste . gurgnout was kyng.“ Die Geschichte des Gurgnout (Gurguntus, filius Bellini, unsrer Tafel) wird mitgetheilt, und dann heisst es weiter: „After king gurgnout . kinges monion. þer were herc in engelond . me ne may noȝt telle echon. Aboute ane four hondred ȝer . after him þer com. A king þat was lud icluped.“ Zwischen Gurguntus, filius Bellini, und Lud führt unsre Handschrift 44 Könige auf. Erwägt man, dass nach unsrer Tafel 5 Söhne und 6 Enkel des Morindus nach einander regiert haben — deren Regierungen



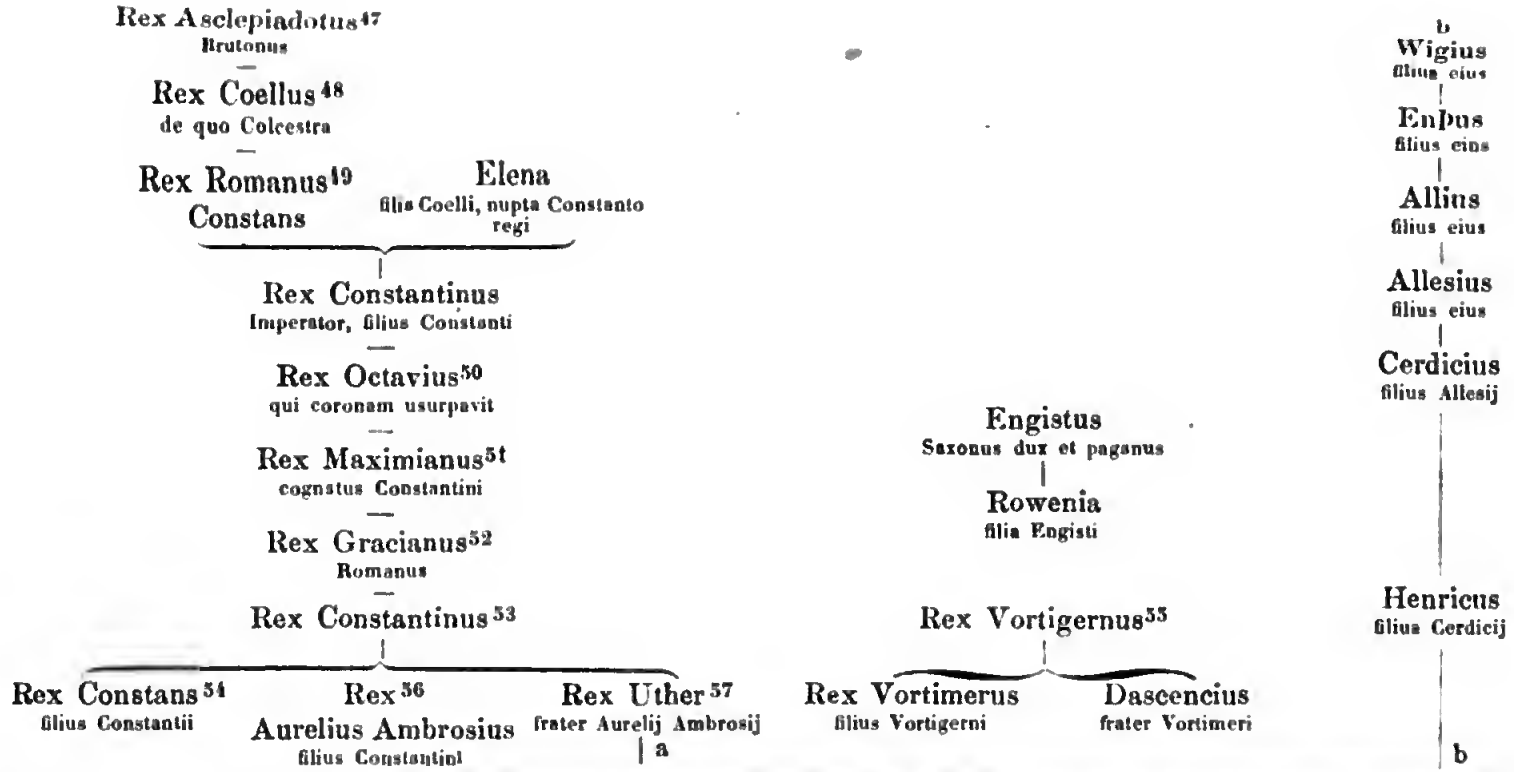
also nur einen verhältnissmässig geringen Zeitraum umfasst haben können —, so braucht man zwischen der Angabe des R. of G., nach welcher die Zeiten des Gorgnout und des Lud durch ein Intervall von 400 Jahren getrennt sein sollen, und der unsrer Tafel, welche 44 Könige zwischen Gurguntus und Lud einschiebt, keinen Widerspruch zu finden. [33] In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse Glontres zu den vorangehenden Königen stand, ist nicht angegeben. Doch sagt der Ausdruck: „natus heres Britannie," deutlich genug aus, dass er dem Herrschergeschlechte entstammt war. Die Kette ist also an



dieser Stelle nicht unterbrochen. [31] Wir haben also von hier ab zwei Stammbäume neben einander, von denen der neu beginnende die Herkunft der sächsischen Herrscher nachweist. [35] Dieser Name ist, wie auch die folgenden bis auf Wodenius, absolute Erdichtung. Anlehnung an irgend etwas Ueberliefertes ist nicht nachweisbar und auch höchst unwahrscheinlich. [36] Cassibel bei R. of G. [37] Der ältere Sohn und Thronfolger des Lud heisst bei R. of G. Tennaunt. [38] R. of G. nennt ihn Androge. [39] Der Sohn und Nachfolger des Tennaunt heisst bei R. of G. Kimbel. Er wird von ihm als Zeitgenosse des Augustus bezeichnet. [40] Gwider und Arnirag waren nach R. of G. Zeitgenossen von Claudius und Nero. [41] Marim bei R. of G. [42] Coyl bei R. of G. [43] Lneie bei R. of G. [44] Zwischen Lucie und Basian liegt nach R. of G. die kurze Regierung des Fulgentius, eines eingeborenen Herzogs, welcher sich nach dem Tode des kinderlosen Lucie der Herrschaft bemächtigt. Er wird vom Kaiser Severus besiegt und abgesetzt. — Der Vater des Basian war nach R. of G. der Kaiser Severus, seine Mutter eine Tochter des Fulgentius. [45] Also ein Sohn des Wodan, Wuotan, Odin. Die Häuptlinge germanischer Stämme leiteten ihr Geschlecht von den Göttern ab, vergl. den Amal der Gothen. — Neben dem Beldagius nennt die Handschrift noch 6 andere Söhne des Wodenius, deren Nachkommenschaft sie aber nicht weiter aufführt. Es sind: Wetha, de quo reges Cantie; Dasor, de quo reges Estangle; Wistegius, de quo reges Merciorum; Wisteagius, de quo reges Essaxonum; Wilges, de quo reges Northhumbriorum; Wintha, de quo reges Southsaxonum. Beldagius war der fünfte Sohn des Wodenius.

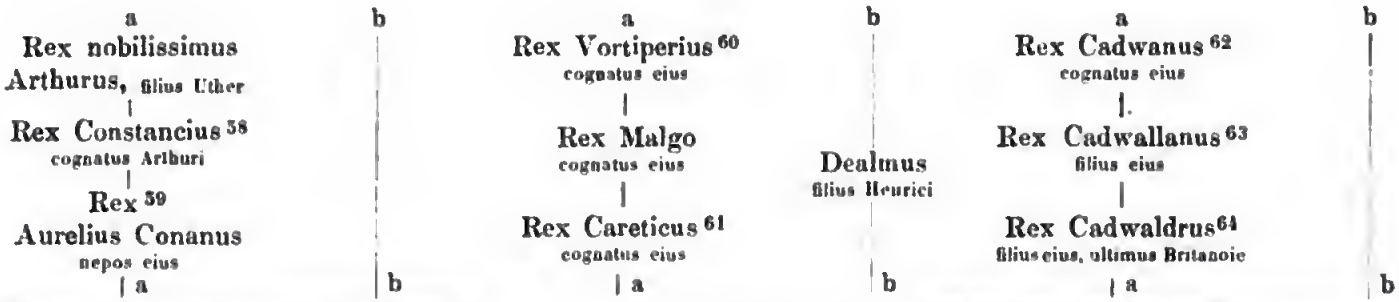


[46] Caraus bei R. of G.: „A stalwarde ȝong bacheler in þis lond.“ [47] Asclepiod, erl of cornwaile, wird nach R. of G durch



zurückgeführt bis auf Adam.

Wahl König. [48] Cole, erl of colcestre, lehnt sich nach R. of G. gegen Asclepiod auf, erschlägt diesen im Kampfe und lässt sich zum Könige krönen. Seine Tochter heisst Eleyne. [49] Constance ist nach R. of G. ein römischer Ritter und Heerführer, dem sich Cole unterwirft. Nach dem Tode des letzteren heirathet er dessen Tochter Eleyne, die das heilige Kreuz auffand, und nimmt für sich die Königskrone. Sein Sohn und Nachfolger war Constantin. Dieser zieht gegen den Frevler Maxencius als Vertheidiger der „deserites“ (Enterbten), schlägt ihn, wird römischer Kaiser und lässt sich taufen (Erscheinung des Kreuzes,



von Engeln getragen, mit der Inschrift: Constantin þoru þes signe þou ssalt be maister iwis). Uebrigens betrachtet er, sich stützend auf seine Abkunft, Rom als sein „kunde lond“ und sein „eritage“. [50] „Octani, an erl in þis lond“ bei R. of G. [51] Wahlkönig nach R. of G., Sohn des Leolin, eines Oheims der Eleyne, der Mutter Constantins. [52] Gracian, von R. of G. als römischer Heerführer bezeichnet: An duc þat het gratian . frsm rome me sende —, war von Gnayn, dem Könige von Ungarn, und Melga, dem Könige der Picardie, herbeigerufen. Er fällt im Kampfe; es fehlt an einem Könige; Conan von der Bretagne sendet auf Bitten seinen Bruder Constantin. [53] Constantin und Conan, König von der Bretagne, sind nach R. of G. Neffen des Octavius. [54] R. of G. nennt zuerst immer die Söhne des Constantinus: Constance, Aurel und Ambrose, später Constance, Aurel und Vter. Der erstere derselben, Nachfolger des Constantinus, wird von einer Wache von Picarden, die er auf Rath des Vortiger angenommen hat, erschlagen, und Vortiger, erl of cornwaile, wird König. [55] Hengist und Horsa landen mit den Sachsen und besiegen die Picten und Scoten. Die Söhne des Vortiger vor seiner Verheirathung mit Rowen, der Tochter Hengists, sind nach R. of G. Vortimer und Castigen. — Vortiger wird verlassen, sein Sohn Vortimer bemächtigt sich des Thrones. Er wird von seiner Stiefmutter Rowen vergiftet und Vortiger wird von Neuem König. Zugleich kehren die ausgewiesenen Sachsen zurück, erschlagen verrätherischer Weise die Begleitschaft des Königs und bemächtigen sich der Herrschaft. Vortiger flieht nach Wales. Merlin, „das vaterlose Kind“, wird aufgefunden und gesellt sich zu Vortiger. [56] Aurelius und Vter landen nach R. of G. um ihr Erbe wiederzuerobern. Sie wenden sich zuerst gegen Vortiger, den sie in seiner Burg verbrennen, und darauf gegen Hengist, der vor ihnen nach Schottland geflohen ist. Dieser wird gefangen genommen und hingerichtet. [57] Vter wird nach dem Tode seines Bruders König. Seine Vermählung mit der Ingerne, der Gattin des Corloys, erl of cornwaile, bei welcher der Zauberer Merlin hülfreiche Hand leistet. Vter hat beständig zu kämpfen mit den Sachsen unter Otta, dem Sohne Hengists, und Eosa, seinem Neffen. — Ihm folgt sein Sohn Arthur. [58] „He (Arthur) zef þe croune of this lond . þe noble constantin. þe erl cadoures sone of cornwayle . þat was is cosin.“ Conan, Sohn des Modred, erschlägt den Constantin. [59] „Aurely, constantines neuen“ bei R. of G. [60] Vortiper bei R. of G. [61] Carrik zieht sich mit den „brutons“ vor den „saxons“ und den englissemen nach walis zurück, nach R. of G. [62] Zwischen

a

Inoz
filius Cadwaldri regis

Hic finiunt gesta Brutonum.

Hic incipiunt gesta Saxonum

b

Ibo [63]
rex Wessexonum

Athelardus
rex Wessexonum, cognatus Ibonis regis

Anthredus
rex Wessexonum, cognatus eius

Sibrutus
rex Wessexonum, cognatus eius

Bentbulphus
rex Wessexonum, cognatus Athelredi regis

Brutrutus
rex Wessexonum, cognatus eius

Egbertus [66]
rex Wessexonum

Athelbulphus rex [67]
filius Egberti regis

Athelbaldus rex [68]
frater Athelbulphi regis

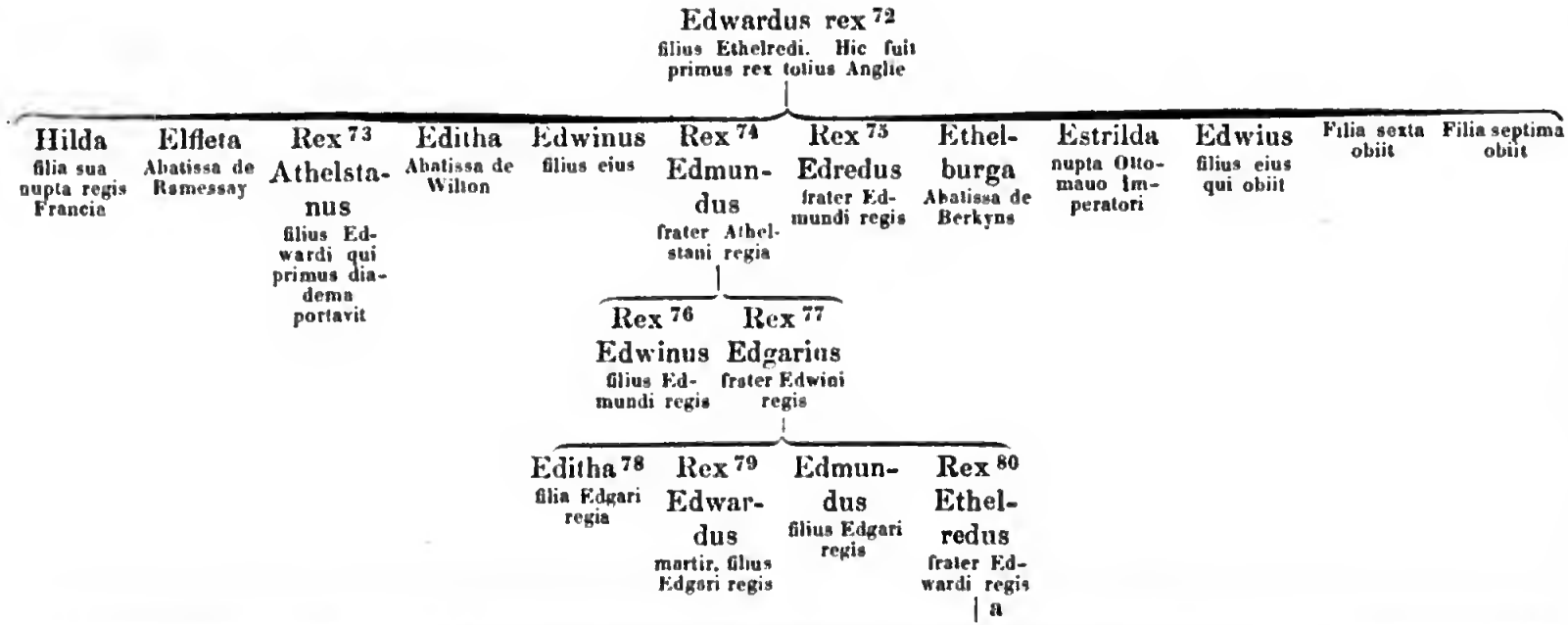
Ethelbertus rex [69]
frater Athelbaldi regis

Ethelredus rex [70]
frater Ethelberti regis

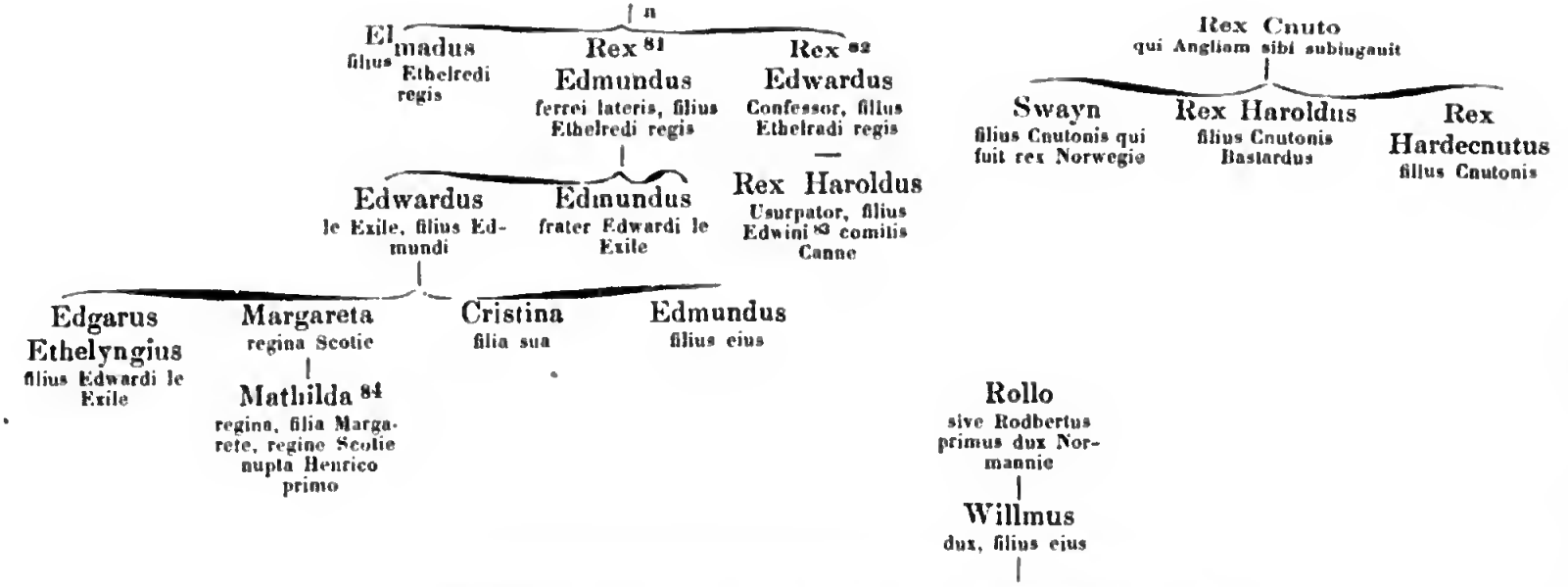
Alfredus rex [71]
frater Ethelradi regis

zurückgeführt bis auf Adam.

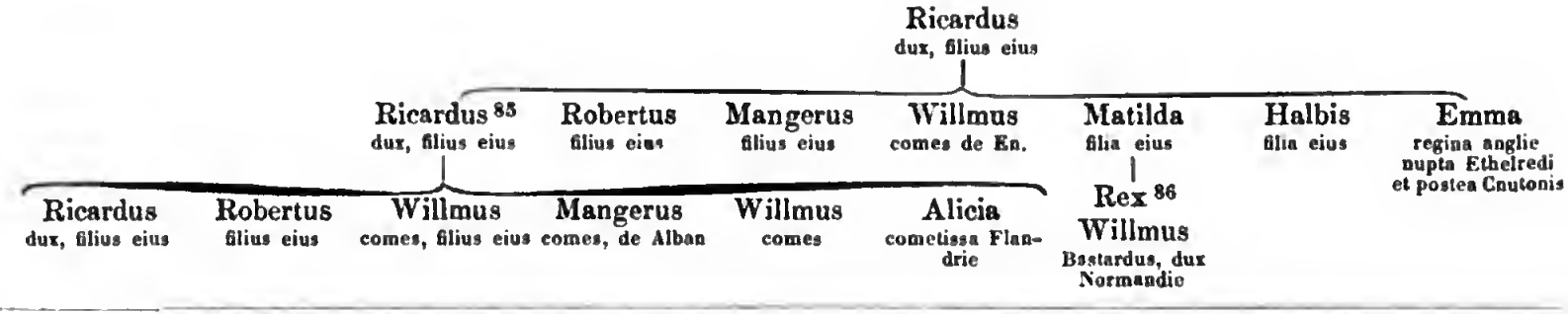
Carrik und Cadwan regiert nach R. of G. „Chenling, Kenrikes sone“. Nach dem Siege bei Bangor machen die Britten Cadwan zu ihrem Könige. Grenzvertrag zwischen diesem und Ethelred, dem Könige von Northumberland. [63] Cadwal nennt ihn R. of G. [64] Cadwallad sieht sich, so erzählt R. of G., in Folge einer Hungersnoth und verheerender Seuchen veranlasst, nach „þe lasse bruteyne“, der Bretagne, mit seinen Britten auszuwandern. [65] Da dem R. of G. nichts daran liegt, den Stammbaum der westsächsischen Könige zu verfolgen, so erwähnt er unter den verschiedenen Herrschern, welche in dem Zeitraume zwischen Cadwallad und Egbert in den einzelnen Reichen der Heptarchie das Scepter führten, nur diejenigen, welche sich durch Kriegsthaten auszeichneten. Zu diesen gehörten aber westsächsische Könige nicht. [66] Egbert (Egbriȝt) ist der erste König von Wessex, den R. of G. mit Namen nennt. Er regiert nach ihm von 800—837 und stirbt 839. [67] Adelwolf, 837 bis 857, R. of G. [68] Athelboldus (Adelbold) regiert nach R. of G. von 857—862. Neben ihm sein Bruder Ethelbertus (Adelbriȝt).



[69] 857—867 nach R. of G. Von 862 ab Alleinherrscher. [70] 867—872 nach R. of G. [71] 872—901 nach R of G. — Uebrigens sind für diesen Adelbold, Adelbrijt, Adelred und Alfred nicht Brüder des Adelwolf, sondern die vier Söhne desselben. [72] R. of G. bezeichnet Edward als Sohn des Alfred und lässt ihn von 901—924 regieren. [73] Nachfolger des Edward, regiert nach R. of G. 15 Jahre. [74] Die Söhne von Edward heissen bei R. of G. Apelston, Edmund und Eldred. [75] R. of G. nennt ihn an einer Stelle Eldred, an einer andern Edred. Er legt ihm eine vierzehnjährige Regierung bei. [76] Edwin regiert nach R. of G. 3 Jahre. [77] R. of G. verlegt seinen Tod in das Jahr 975. [78] Seint Edithe of Wiltone. R. of G. [79] Bei R. of G. heisst er „Seint Edward" oder auch „Edward þe martir". Er regiert von 975—979 und wird von seiner Stiefmutter, der Mutter des Aeldred, durch Gift getödtet. [80] Aeldred — so nennt ihn R. of G. — regiert nach ihm von 979—1016. Im Jahre 1002 heirathet er als zweite Gattin Emma, Tochter Richards von der Normandie, mit der er Edward den Bekenner erzeugt. [81] „Edmund irone fide" oder „yrenfyde" wird nach dem Tode seines Vaters in Folge eines Zweikampfes mit Knout, in welchem



jeder der Gegner die Tüchtigkeit des andern anerkennen und schätzen lernt, Freund und Mitregent des Knout. Von due Edric und dessen Sohne wird er heimtückisch auf eine schändliche Weise ums Leben gebracht. [82] Während der Dänenherrschaft hat er sich bei Richard von der Normandie, dem Bruder seiner Mutter Emma aufgehalten. [83] „Erl Godwine“ nach R. of G. [84] Durch diese Matilda — Mold bei R. of G. — kommt die rechtmässige Linie wieder auf den Thron: „As ȝe mowe ihure herafterward . in king henries lif. Hou engelond eom to kunde aȝen . þoru þe gode quene mold is wif. þat þes margarete doȝter was . mold þe gode gode quene. Vor þis lond were ȝut out of kunde . ȝif heo nere ich wene.“ [85] R. of G. erzählt, Richard von der Normandie, der Bruder der Königin Emme, habe einen Sohn gehabt mit Namen Robert — unter dem Beinamen „der Teufel“ bekannt —, der nach ihm Herzog von der Normandie gewesen sei. Von diesem Robert sei Wilhelm der Eroberer ein natürlicher Sohn. Unsre Tafel weicht von dieser Angabe ab. [86] R. of G. berichtet über das Vermächtniss der Thronfolge an Wilhelm den Eroberer in folgenden Worten: „And vor is vncle in normandie . him adde susteined er. þo he was fleme and frendles . mo þan þritty ȝer. He wolde þat is fone fone (Enkel) . after him



king were. Willam duc of normandie . riȝt lawe þei it nere. Vor he was in is moder alf . next of is blod. And þer nas in is fader alf . þat þer to was so god. þeruore þis Willam bastard . engelond he bihet. And biqueþ in is deþ vuel . ar he þat lif let."

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Lehrgang der französischen Sprache für Schulen. Von Dr. A. Steinbart, Director der Realschule I. Ordnung zu Rawitsch, und Dr. H. Wüllenweber, Oberlehrer an der Sophien-Realschule zu Berlin. Berlin, J. Guttentag. 1874.

1. Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. A. Steinbart. 8. 245 S.
2. Methodische Grammatik der französischen Sprache von Dr. A. Steinbart. 8. 206 S.
3. Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Französische im Anschluss an Steinbart's methodische Grammatik herausgegeben von Dr. H. Wüllenweber. 8. 167 S.

Der vorliegende „Lehrgang" ist auf einen Cursus von 6 Jahren berechnet, und bezweckt in dieser Zeit dem Schüler eine möglichst eingehende und gut geordnete Kenntniss der französischen Sprache und Grammatik mitzutheilen. Das Elementarbuch, welches für die erste Hälfte jener Zeit bestimmt ist, zerfällt daher wieder in drei Jahrescurse oder 7 Abschnitte. Der erste Abschnitt behandelt in 10 Lectionen die Aussprache und die einfachsten Erscheinungen der Formenlehre und bildet zusammen mit dem zweiten Abschnitt, welcher avoir und être, so wie dem dritten, welcher das regelmässige Verbum lehrt, das Pensum des ersten Jahres. Das Buch schreitet nunmehr im Allgemeinen nach Wortclassen fort, bespricht in Abschnitt IV das Substantiv, in V das Fürwort, in VI die abweichenden und unregelmässigen Verbalbildungen und schliesst damit den zweiten Jahrescursus, indem es für das dritte Jahr den siebenten Abschnitt oder die Lehre von den Zahlwörtern, dem Adjectiv, dem Adverb, den Conjunctionen, dem Artikel und den zusammengesetzten Substantiven reservirt. Hieran reihen sich zwei „Anhänge", von denen der erste Regeln für die Bestimmung des Geschlechtes der Substantiva mittheilt, der zweite die wichtigsten Gesetze der Lautveränderung, welche namentlich bei der Bildung der Verbalformen zur Anwendung kommen, zusammenstellt.

Die Uebungsstücke zu den einzelnen Lectionen, die französischen wie die deutschen, folgen im ersten Abschnitte immer unmittelbar auf die Regeln, werden aber von Lection 11 an von der eigentlichen Grammatik getrennt und befinden sich im Zusammenhang am Schlusse derselben. Es folgt end-

lich noch ein Lesebuch von 17 Seiten und eine Uebersicht sämmtlicher in den Uebungsstücken und in dem Lesebuche vorkommenden Vocabeln.

So viel über die Vertheilung des Stoffes. Was die Behandlung desselben betrifft, so ist dieselbe bis auf einige Ausstellungen, die wir weiter unten hervorheben werden, unserer Meinung nach im Ganzen lobenswerth. Namentlich verdient hervorgehoben zu werden, dass jede Gelegenheit benutzt wird, um an der Hand der französischen Grammatik die Regeln und Erscheinungen der Grammatik überhaupt zu repetiren und zu befestigen. So werden in den ersten Abschnitt die Wortclassen und die gesammte Lehre vom einfachen Satze an passenden Orten eingeschaltet, der zweite Abschnitt giebt Gelegenheit die Lehre vom zusammengesetzten Satz und die Arten der Hauptsätze zu behandeln, der fünfte die Eintheilung der Nebensätze ihrer Form nach, der sechste endlich die Eintheilung derselben ihrem Inhalte nach vorzuführen. Diese Einrichtung wird namentlich von denjenigen Lehrern mit Freuden begrüsst werden, welche an einer Realschule ohne Latein zu unterrichten haben, Schulen, in denen das Französische vollständig an die Stelle des Lateinischen treten, also auch dazu dienen soll, den Schülern die Gesetze der allgemeinen Grammatik einzuprägen. Aus demselben Grunde erscheint es uns auch als ein Vorzug dieses Elementarbuches, dass der Stoff im Ganzen nach Wortclassen geordnet ist, denn auch bei einer praktischen Grammatik soll der Schüler nie den Ueberblick über das Ganze verlieren, die Regeln sollen ihm nicht eine Reihe zusammenhangloser Erscheinungen sein, er soll vielmehr in jedem Augenblicke einsehen können, in wie fern und wo sich die einzelne Erscheinung in das ganze grammatische System einfügt.

Der Verf. begnügt sich auch meistens nicht damit zu lehren, wie es heissen muss, er versucht es auch so oft wie möglich nachzuweisen, warum es so und so heissen muss, er führt nicht nur die Thatsachen vor, sondern auch, wenn es sein kann, ihre Erklärung (z. B. in Lect. 21), er weist oft auf ähnliche und verwandte Vorgänge hin (z. B. Lect. 42), gruppirt mehrere scheinbar verschiedene Erscheinungen unter allgemeinen Regeln und lässt so den Schüler schon auf dieser Stufe einen Blick in die Gesetze der Sprachbildung thun. Letzteres gilt namentlich von der Behandlung des Verbums, d. h. demjenigen Abschnitte, in welchem sich das vorliegende Buch am meisten von allen andern gleicher Tendenz unterscheidet und zugleich demjenigen, in welchem unserer Ansicht nach der Hauptvorzug desselben liegt. Die Formen der neufranzösischen Conjugation gewähren ein eigenthümliches Gemisch aus Altem und Neuem, sie sind das Product des Streites zweier feindlicher Principe, welche seit den ersten Anfängen der Bildung der romanischen Sprachen in stetem Conflict gelegen haben, nämlich demjenigen, das Historische, das Altüberlieferte zu erhalten und dem, die Unterschiede zwischen den einzelnen Conjugationen immer mehr zu verwischen und dieselben einem einheitlichen Schema anzupassen. Dieser Kampf zwischen dem conservativen und dem nivellirenden Princip der Analogie ist, wie gesagt, so alt wie die französische Sprache selbst und lässt sich so weit zurück verfolgen, wie unsere Kenntniss französischer Literaturdenkmäler reicht. Ein flüchtiger Blick auf den Verlauf dieses Kampfes lehrt uns nun, dass das zweite Princip das stärkere, das siegreiche ist und dem andern einen Posten nach dem andern abgewinnt. Eine Vergleichung der altfranzösischen Conjugation mit der lateinischen einerseits und der neufranzösischen andrerseits lehrt dies auf das evidenteste. Schon im Altfranzösischen bilden z. B. nicht nur alle drei schwachen Conjugationen die erste und zweite Pluralis Praes. gleichmässig mit den Endungen -ons, -eiz, sondern auch die starken haben bis auf wenige Fälle in diesen Formen die Stammbetonung aufgegeben und haben sich den schwachen angeschlossen, der ganze Conjunctiv des Praes. hat in allen starken wie schwachen Conjugationen die gleichen Endungen, die Imperfectendung -eham (-oie) verdrängte nicht

nur -ibam, sondern mit der Zeit auch -abam, in der ersten Plur. des Ind. Imperf. also auch des Conditionnel und des Conj. Imperf. wurde das organische -iens allmählich durch das nach Analogie des Präsens gebildete -ions verdrängt, u. s. w. — es liesse sich noch eine Reihe von Thatsachen anführen, welche beweisen, wie sehr die altfranzösische Flexion der lateinischen gegenüber an Mannigfaltigkeit verloren und dem Gesetze der Uniformität sich zugewandt hat. Im Neufranzösischen sind weitere Fortschritte auf diesem Wege zu constatiren. Dahin gehört der Umstand, dass in der ersten Conjugation die erste Pers. Sing. Praes. das e, welches im Afr. nur nach doppelter Consonanz stand, überall angenommen hat, dahin gehört namentlich das Eindringen eines unorganischen s in die erste Person Sing. im Praes. Ind. der zweiten und dritten schwachen, sowie aller starken Conjugationen, im Indicativ des Imperfects, des Conditionnels und des Passé défini, dahin gehört sodann der grosse Verlust, den die starke Conjugationsart zu beklagen hat.

Schon im Altfranzösischen waren genau genommen sämmtliche Verba der dritten starken Conjugation, d. h. diejenigen, welche im Lateinischen wie im Altfranzösischen ihr Perfectum durch Anhängung der Endung -ui bilden, zur schwachen Flexion übergetreten, indem die schwere Silbe -ui im Französischen nicht wie im Lateinischen tonlos bleiben konnte und daher den Ton auf sich d. h. vom Stamme weg zog. Aber auch in dieser Richtung ist das Neufranzösische weiter gegangen, indem nämlich einmal viele der im Altfranzösischen starken Verba ausser Gebrauch gekommen sind (ardre, escorre, raembre, aerdre, maindre, espardre, despire, terdre, voldre, loire, toldre etc.), sodann aber auch viele sich der schwachen Conjugation zugewandt haben (z. B. alle auf -ire und -indre so wie mordre, pondre, répondre, tordre und andre), so dass es heutzutage nur noch folgende starke oder stammbetonte Perfectformen giebt: fis, tins, vins, vis, circoncis, — clus, dis, mis, pris, -qui, ris, assis. Es liegt also auf der Hand, dass das nivellirende Princip wirklich das siegreiche ist, dass die französische Conjugation immer mehr und mehr die abweichenden Bildungen auszuscheiden sucht und auf ein einheitliches Conjugationsschema hindrängt. Wenn demnach auch die historische Grammatik, welche ja die Schicksale der Sprache seit ihrer Entstehung zu verfolgen hat, nach wie vor bei der alten Eintheilung in starke und schwache Verba stehen bleiben und zu den starken alle diejenigen rechnen wird, welche im Lateinischen stark gewesen sind, so wird es sich doch für eine praktische Schulgrammatik unzweifelhaft empfehlen, von dem Normalschema auszugehen, auf welches die französische Conjugation lossteuert. Indem nun dann nämlich diejenigen Punkte ins Auge fasst, in welchen gewisse Classen von Verben von diesem Normalschema abweichen, erhält man die verschiedenen Flexionsarten oder Conjugationen. Diese Abweichungen erklären sich entweder aus den lateinischen Urformen z. B. der Bindevocal im Défini, die Endungen im Part. passé, im Infinitiv u. s. w. oder aus der Beobachtung gewisser Lautgesetze, welche auch sonst für die Bildung der französischen Sprache massgebend sind und welche herauszufinden Aufgabe der historischen Grammatik ist. Wenn diese Gesetze nun, wie es in Steinbart's Grammatik geschieht, dem Schüler in einfacher, fasslicher Form vorgeführt und in ihrer Anwendung und Wirkung nachgewiesen werden, wenn ihm gezeigt wird, wie die scheinbar abweichenden Formen sich einfach und naturgemäss durch die Befolgung jener Gesetze erklären, wenn er also erkennt, dass die Sprache in der That ein Organismus, ein nach bestimmten Regeln sich wandelndes Product ist, so wird diese Erkenntniss von eminent bildender Kraft für ihn sein, und hierin allein erblicken wir einen grossen Vorzug dieser Art der Behandlung des Verbums vor den früher befolgten, ganz abgesehen davon, dass diese Methode auch das praktische Einprägen der Conjugation den Schülern ganz bedeutend erleichtert.

Diese wenigen Notizen werden genügen, um den Leser über die Gesichtspunkte zu orientiren, welche bei der Abfassung des Elementarbuches massgehend gewesen sind; über die Art und Weise ihrer Befolgung verweisen wir auf das Buch selbst und erlauben uns nun noch Einzelheiten hervorzuheben, in welchen wir dem Verf. nicht beizustimmen vermögen. Zunächst Einiges in Bezug auf die Aussprache. In Lect. 1 werden die französischen Silben in lange, kurze und mittellange eingetheilt und dabei wird das zweite a in malade lang, i und u in facile und nature mittellang genannt. Nun ist aber das i und u in den beiden zuletzt genannten und ähnlichen Wörtern gewiss lang, während a in der Endung ade nach der Meinung vieler Orthoepisten höchstens mittellang ist. Die Bezeichnung difficile würde andeuten, dass die beiden ersten Silben den kurzen deutschen I-Laut, etwa wie in „mit" hätten, während das französische i auch in unbetonten Silben viel mehr den Ton unseres langen, als unseres kurzen I-Lautes hat. triste und illustre haben ebenfalls keine Bezeichnung, müssen also nach der in Anm. 2 gegebenen Definition auch mit mittellangem i und u gelesen werden, obwohl diese Vocale vor s mit folgendem Consonanten gerade recht lang gesprochen werden.

Die in Lect. 3 gegebene Regel, dass eu und oeu, wenn ein hörbarer Consonant allein darauf folgt, geschärft gesprochen werden sollen, giebt keine genügende Vorstellung von diesem Laute. Bekanntlich wird gegen die Aussprache des geschlossenen eu sehr häufig gefehlt, namentlich in der Endung -eur, die man oft wie das deutsche „Oehr" aussprechen hört. Der Niederdeutsche hat den richtigen Laut in Wörtern wie „Döhr, Gör" u. s. w.

§. 26. „Das geschlossene e lautet wie das „e" in der zweiten Silbe von „Gebet". Das Wort „Gebet" ist sehr schlecht gewählt, da das e in demselben von ursprünglichem a stammt (bitte, hat), also den Laut ä haben muss und auch in den meisten Theilen Deutschlands hat.

§. 28. „Das e ist, ausser wenn es den accent aigu hat, noch geschlossen als Vocal der letzten Silbe eines Wortes, welches mit einem Consonanten endigt"; richtiger „mit einem stummen Consonanten", denn dann erledigt sich die gleich folgende Ausnahme in Wörtern wie mer, fer, l'hiver, amer etc. von selbst.

§. 36 u. 37. Bei der Aussprache des o wird zunächst richtig zwischen langem und kurzem o unterschieden, dabei aber fälschlich „mot" unter die Wörter mit langem o rangirt; dann aber wird bei dem langen o nicht zwischen offenem und geschlossenem Laut unterschieden, so dass man annehmen muss, als spräche Verf. das o in la rose und il arrose ebenso wie in l'aurore und il adore.

Wenn §. 60 gesagt wird, j werde wie ein ganz weiches g ausgesprochen, so weiss man nicht, was man darunter verstehen soll; man denkt unwillkürlich an das g des Berliners!

Aus dem ersten Abschnitt über das Verbum heben wir nur einen Punkt hervor. Dort heisst es nämlich §. 126: „Wie prévaloir geht a) falloir nöthig sein; Stamm: fall, umgelauteter Stamm faill; b) valoir gelten, Stamm: val, umgelauteter Stamm vaill." Diese Sätze enthalten mehrere Unrichtigkeiten: 1) falloir und valoir gehen gar nicht wie prévaloir, da sie im Conjunctiv von jenem abweichen. 2) faill und vaill ist durchaus nicht die Umlautung von fall und val; wenn dies nämlich der Fall wäre, so müsste nach §. 122 h (Lautgesetz 18) die dritte Pers. Plur. im Präsens ils vaillent heissen. Die Mouillirung des l hat aber, wie gesagt, mit dem Umlaut nichts zu thun, vielmehr ergab lat. valeam (gleichsam valjam), da ein lat. a in der Endung zu e wird, vaille, während vales, da jede andere Endung einfach abfällt, im Afr. zu val, oder, indem das e (= j, i) in den Stamm trat, zu vail, im Nfr. mit unorganischem s zu vals, vaux wurde. Ils valent ist demnach eine ganz reguläre Form und enthält nicht, wie Verf. angiebt, eine „kleine Unregelmässigkeit". Eine schlagende Analogie ist savoir.

Stamm sav, daher ils savent; der Conj. sache ist nicht etwa eine Umlautung, sondern geht auf sapiam zurück (pj zu ch). Daher muss valoir mit seineo Compositis revaloir und équivaloir, so wie falloir, eben des Conjunctivs wegen unter die theilweise „unregelmässigen" Verba gesetzt werden. — Dass prévaloir den Conjunctiv prévale statt prévaille bildet, ist eins der vielen Beispiele, welche zeigen, wie in der fraozösischen Conjugation das Gesetz der Analogie immer mehr Ueberhand nimmt, indem die zwar historisch berechtigten aber sich dem Schema nicht fügenden Formen immer mehr und mehr entfernt werden.

In §. 201 wird die Declinatiou des sächlichen Pronom interrogatif „was" angegeben und dann hinzugefügt: „diese Formen werden jedoch nur in der directen Frage gebraucht; in der indirecten Frage verschmelzen die Formen des sächlichen Pronom interrogatif mit denen des sächlichen Pronom relatif." Dies ist ungenau, denn der Gen. und Dat. de quoi und à quoi werden auch in indirecten Fragen gebraucht, wie auch die Beispiele beweisen; der Ausdruck „verschmelzen" ist ziemlich unverständlich oder mindestens unklar, ausserdem ist es schief, von „dem sächlichen Pronom relatif" zu reden, da vos einem solchen nirgends die Rede gewesen ist. — Vielleicht könnte die Regel besser so gegeben werden: „In der indirecten Frage darf der Nominativ und Accusativ des sächlichen Pronom interrogatif nicht gebraucht werden; statt dessen wird das Pronom relatif mit dem neutralen démonstratif ce angewandt, der Fragesatz also in einen Relativsatz verwandelt: je vous demande ce qui vous tourmeote, je vous demande ce que vous cherchez."

Die Anmerkung zu diesem §. 201 lautet folgender Massen: „Sehr merkenswerth ist, dass man bei den Verben être und devenir (hinzuzusetzen: und anderen Verben, die ein Scio ausdrücken), wenn nach dem Prädicatsnomen (besser: Prädicatssubstantiv) gefragt wird, die Accusativform des sächlichen Pronom interrogatif nimmt:

que sommes-nous, was sind wir?

que deviendrez-vous, was werdet ihr werden, was wird aus euch werden?

demandez-lui ce qu'il est, fragen Sie iho, was er ist.

Mit dieser Anmerkung können wir uns nicht einverstanden erklären. Erstens nämlich ist que in que sommes-nous nnd que deviendrez-vous nicht Accusativform, sondern Nominativform des sächlichen Pronom interrogatif, ebenso wie es als Prädicat seiner Bedeutung nach Nominatif ist (cf. unsere Bemerkung zu §. 144 der „Grammatik"). Es giebt nämlich in der That den Nominativ que des neutralen Interrogativpronomens, welcher aber als Subject nur vor unpersöolichen Verben z. B. qu'arriva-t-il? que s'ensuit-il? que voos en semble-t-il? etc., als Prädicat nur vor Verben des Seins z. B. que sommes-nous? qoe deviendrez-vous? vorkommt und welches in diesem letzteren Gebrauche auch dazu dient, die Umschreibung herzustellen, durch welche in allen andern als den beiden aufgeführten Fällen der Nominativ „was?" übersetzt wird z. B. qu'est-ce qui vous tourmente? Zweitens aber, wenn oben als drittes Beispiel: „demandez-lui ce qu'il est, fragen Sie ihn, was er ist" aufgeführt wird, so könnte man glauben, dass Verf. das que in diesem Beispiele ebenso auffasst, wie in den beiden ersten, nämlich als Pronom interrogatif. Dennoch ist es unzweifelhaft Relativum, wobei allerdings sehr auffällig ist, dass das Relativum als Prädicat d. h. als Nominativ die Form que, also scheiobar eioe Accusativform zeigt. *Dies que* ist aber aozusehen als letzter Rest der Nominativform que des Relativpronomens, welche im Altfranzösischen, auf Sachen bezogen, mit der Form qui promiscue gebraucht wurde, welche im Neufranzösischen aber fast allen andern Fällen (cf. unsere Bemerkung zu §. 151 der „Methoschen Grammatik") durch diese zweite Form qui verdrängt worden ist. Dieser neutrale Nominativ des Relativums, welcher eben nur noch als Prädicat gebraucht wird, ist daher äusserlich dem Accusativ des Relativums

gleich geworden, gerade wie der neutrale Nominativ des persönlichen Pronomens der dritten Person le „es“ (je le suis), welcher auch nur als Prädicat gebraucht werden darf, der Form nach mit dem Accusativ des Masculinums identisch ist. — Demnach kann der Nominativ des deutschen Interrogativums „was?“ auf 5 Arten übersetzt werden:

1) durch que a) als Subject vor einem unpersönlichen Verbum qu'arrive-t-il? b) als Prädicat vor einem Verbum des Seins, qu'est-il? que deviendrez-vous?

2) durch qu'est-ce qui als Subject vor persönlichen Verben, qu'est-ce qui vous tourmente? qu'est-ce qui arriva? (arriver hier persönliches Verbum).

3) durch qu'est-ce que (qu'est-ce que c'est que) als Prädicat vor einem Verbum des Seins (cf. 1, b): qu'est-ce qu'il est? qu'est-ce qu'il deviendra?

4) durch ce qui als Subject in einer indirecten Frage: il me demanda ce qui me tourmentait.

5) durch ce que als Prädicat in einer indirecten Frage: demandez-lui ce qu'il est.

Zu §. 231 „Aber répartir vertheilen, asservir unterjochen und ressortir à unter einer Gerichtsbarkeit stehen, gehören zur ersten Abtheilung der zweiten Conjugation“ könnte vielleicht hinzugefügt werden, weil dies keine Composita von partir, servir und sortir, sondern Ableitungen von la part der Antheil, le serf der Leibeigne und le ressort der Bezirk, sind.

§. 234, 9 zu je résous, je résolus, résolu „Das Pass. déf eigentlich (?) ohne Bindevocal, das Part. passé ohne Endung. In beiden Formen ist das u als erweichtes v anzusehen.“ Vielmehr: Bindevocal im Déf. u, Endung im Part. passé auch u und dies in beiden Formen mit dem aufgelösten v zu einem u verschmolzen.

§. 238, 15 und 16 zu suffire und confire, §. 242, 21 zu faire „Das Déf. je fis, suffis, confis mit Verkürzung des Stammes vor dem i (der Endung) gebildet.“ Verf. wird unmöglich behaupten wollen, dass fis wirklich aus faisis verkürzt ist, da es einfach auf feei zurückgeht. Faire ist eins von den wenigen oben aufgeführten Verben der lateinischen starken Conjugation, das auch im Franz. ein stammbetontes Défini erhalten hat, während die meisten andern zur schwachen d. h. mit Hülfe eines Bindevocals gebildeten Conjugation übergegangen sind. Da nun Verf., wie oben als richtig zugestanden, bei der Darstellung der Conjugation nicht historisch verfährt, sondern einfach den Zustand der jetzigen französischen Sprache berücksichtigt, also im Défini jedes „regelmässigen“ Verbums einen Bindevocal annimmt, so müssen je fis, je confis, se suffis und andre Définis, in welchen der Bindevocal fehlt, einfach als „unregelmässige oder besser als abweichende Formen“ vorgeführt und eingeprägt werden. Dieselben aber auf eine, wenn auch vielleicht praktische, doch jedenfalls unrichtige Weise zu erklären, ist gewiss tadelnswerth. Daher werden wir denselben Einwand erheben, wenn Verf. ris (risi) quis (quaesi statt quaesivi), dis (dixi), sis (sedi) ebenfalls durch Verkürzung des Stammes erklärt; zu vis (vidi) sagt er gar nichts. Zu vins (veni), welches sich ganz genau so verhält wie die andern starken Définis, wird §. 250, 30 eigenthümlicher Weise hinzugefügt „ohne Bindevocal“. Dies ist zwar sehr richtig sowohl vom historischen als vom empirischen Standpunkte aus, aber es erklärt die Form nicht für den Schüler, da dieser nach der Notiz „ohne Bindevocal“ nothwendig je vens erwarten muss. Für den Schüler ist aber vins ebenso „unregelmässig“ und unerklärlich wie je fis.

§. 238, 20. Dass maudire von den übrigen Compositis von dicere getrennt wird, ist gerechtfertigt, da es (allerdings erst im Neufranzösischen) das s des Stammes unregelmässiger Weise vor vocalischen Endungen in ss verwandelt. Wenn dies Verhältniss aber folgender Massen dargestellt wird: „Stamm maudiss; der Inf. ohne eingeschobenes t, maudissre = maudire; il mandit er flucht ohne acc. circonflex“, während man doch bei einem

Compositum von dire weder im Inf. ein t noch in der 3. Pers. Sing. des Präs. einen Circumflex erwartet, so ist dies wiederum eine Abweichung von dem Thatsächlichen aus praktischen Gründen, die auch hier nicht zu billigen ist, und die statt der einen oben angeführten Unregelmässigkeit deren zwei bringt.

§. 250, 30 zu „je viendrai statt vendrai" hätte erklärend hinzugefügt werden können, dass das i, wie in je tiendrai, eingeschoben ist, um die Aussprache vandrai, tandrai zu verhindern.

§. 254, 40 wird ils valent und 41 ils veulent „unregelmässig" genannt, während gerade die regelmässig genannten Conjunctive vaille und veuille vom empirischen Standpunkte aus Abweichungen enthalten. Dass nämlich vaill nicht eine Umlautung von val, also ils valent eine völlig reguläre Form ist, ist schon zu §. 26 bemerkt worden; ebenso heisst der umgelautete Stamm von vouloir nicht, wie angegeben wird: veuill sondern veul (cf. mouvoir — meuv), daher ist auch ils veulent ganz regelmässig; que je veuille geht (wie vaille auf valeam) auf voleam zurück, da der Romane das Verbum velle fallen liess und zu volère griff.

§. 256, 45 „voir sehen, Stamm: voi, also der Infinitiv unregelmässig". Auch der Stamm ist unregelmässig, denn der Infinitiv sollte eigentlich vëoir lauten, so dass der Stamm ve hiesse. — Im Altfranzösischen war dies auch wirklich der Fall, so dass regelmässig conjugirt wurde: voi, vois, voit, veons, veez, voient; voie etc.; vesie etc.; veant. Das Fut. verrai wurde nicht von dem Infinitiv veoir, sondern von einer Nebenform verre gebildet (cf. courrai von courre, mourrai von mourre, pourrai von pourre, décherrai von décherre). Bald aber verlor das stammhafte ve im Hiatus seine Geltung als volle Silbe, es wurde zunächst für das Ohr, sodann auch für das Auge von der Infinitivendung oi verschluckt, sodass man bald den innern Zusammenhang vergass und den umgelauteten Stamm in allen Formen statt des unumgelauteten anwandte. Ganz ähnlich verhält es sich mit seoir und choir afr. zweisilbig sëoir und chëoir, Stamm se und che, umgelautet sie und chie, nur dass hier, namentlich bei den Zusammensetzungen von seoir im Neufranzösischen die Verwischung und Verwirrung noch grösser wurde als bei jenem.

§. 295. „Die Adjectiva auf ant und ent stossen nicht nur das e, sondern auch das t aus und assimiliren das n dem m." Diese Regel enthält wieder eine Umkehrung des wirklichen Verhältnisses. Bekanntlich folgte das Altfranzösische dem Lateinischen treuer, als das Neufranzösische, indem es nur denjenigen Adjectiven eine besondere Form für das Masculinum und für das Femininum gab, welche eine solche auch im Lateinischen unterschieden. Da nun die Adjectiva auf -ans (frz. ant) und -ens (franz. -ent) weder im Lateinischen noch also auch im Altfranzösischen eine eigne Femininform hatten, so trat die Endung -ment an die einzig vorhandene d. h. die Masculinform und dieser Gebrauch hat sich bis heute erhalten. Die Regel muss also heissen: „Die Adjectiva auf -ant und -ent nehmen kein e vor der Adverbialendung -ment an, assimiliren vielmehr ntm zu mm."

Zu Anhang II möchten wir in Bezug auf Anordnung und Fassung der Lautgesetze uns einige Aenderungsvorschläge erlauben. Z. B. kann Lautgesetz 1, 2, 4, 5 zusammengefasst werden unter die allgemeine Regel „Verdoppelung, oder gar Verdreifachung desselben Consonanten im Auslaut ist nicht gestattet, der zweite resp. der dritte Consonant fällt ab; daher je vais, il vêt, il vend (dt = tt) je connais, il met, il ment."

Den Lautgesetzen 6, 7a, 7b, 8 würden wir mit Hinzunahme einiger nicht rücksichtigter Erscheinungen aus der zweiten reinen Conjugation etwa folgende Fassung geben:

Vor den Flexionsconsonanten (d. h. vor consonantischen Endungen) fallen gewisse auslautende Consonanten des Stammes ab, um Härten in der Aussprache zu vermeiden:

a) m vor s und t fällt weg: dors, dort cf. dormons;
b) s vor r und t, so wie ss vor t fallt weg etc. (wie 7a und 7b);
c) t bei vorhergehendem Consonanten fallt vor s weg: pars cf. partons; daher wird tt vor s zu t: buts, mets cf. battons, mettons (d mit und ohne vorhergehendem Consonanten bleibt vor s: vends, couds, mords, ebenso t, dem kein Consonant vorhergeht: vêts).
d) v vor s, t, r fallt weg: écris, écrit, écrire cf. écrivons; sers, sert cf. servons.

Lautgesetz 9, Anm. 3: Das äussere Kennzeichen derjenigen Verba, welche der Stammverkürzung widerstehen, ist, dass bei allen dem n der Endung eine Liquida (l, r) vorhergeht. Nur vivre passt nicht unter diese Regel, doch ist dies unregelmässig, es musste eigentlich je véquis bilden, da es afr. vesqui lautet.

Zu Lautgesetz 11 ist vielleicht hinzuzusetzen: „c wird zu qu vor e und i, wenn es im Inf. vor Consonanten steht: vaincre; vainquez, vainquent, vainque, vainquis aber vaincs vaincu (unconsequent vainquons, vainquais, vainquant).

Lautgesetz 15 könnte etwas deutlicher etwa so gefasst werden: „ai, oi, ui im Stammauslaut verwandeln sich in ay, oy, uy, wenn der Ton auf die unmittelbar folgende Silbe fallt."

Lautgesetz 10, 16 und 17 behandeln ein und dieselbe Erscheinung, sind also zusammen zu behandeln. Wenn nämlich der Stamm eines Verbums auf geschlossenes oder unbetontes e mit einfacher Consonanz resp. mit muta cum liquida endet, so wird dies unbetonte oder geschlossene e (e muet oder fermé) in offnes e (e ouvert) verwandelt, sobald unmittelbar auf den Stamm ein stummes e folgt.

Anm. das e des Stammes bleibt daher unverändert, wenn es entweder ganz im Auslaute steht z. B. ils créent, oder Position (Doppelconsonanz die nicht muta cum liquida ist) hinter sich hat z. B j'accepte. Position macht auch x: il me vexe.

Bei der Verwandlung des stammhaften e fermé oder muet in e ouvert sind folgende orthographische Eigenthümlichkeiten zu beobachten:

a) Auslautendes t und l in allen Verben (ausser céler, géler und acheter) und n in venir, tenir und prendre werden verdoppelt.
b) Bei den übrigen Verben mit stammhaftem, unbetontem e (so wie bei céler, géler und acheter) erhält das e ouvert den accent grave.
c) Von den Verben mit é als letztem Stammvocal behalten die auf éger immer é.
d) Die übrigen Verben mit é als letztem Stammvocal verwandeln dies é in è, jedoch nur, wenn die Endung einsilbig ist, also nicht im Fut. u. Conditionnel.

In Lautgesetz 18 wird der richtige Sachverhalt besser dargestellt, wenn gesagt wird: „die Stammsilbe lautet nur dann um, wenn sie den Ton hat" oder „sobald der Ton auf dieselbe fallt."

Die Regeln sind fast durchweg in klarer und präciser Form aufgestellt; doch könnte auch in dieser Beziehung noch manchmal eine besserude Hand angelegt werden. Viele Schüler werden z. B. kaum das Richtige herausfinden, wenn sie in §. 154 lesen „der Quantitäts-Genitiv hat einfach de." Wenn ferner §. 198 gesagt wird, das Auswahlspronomen lequel verlange eine unterscheidende Antwort, so ist wiederum der Sinn dieser Worte nicht völlig klar. Auch in folgendem Satze von §. 202 will uns Stil und Fassung der Regel nicht gefallen: „Bei dem Pronom interrogatif erhalten wir den dritten Hauptfall, in dem der Accusativ vor seinem regierenden Verbum stehen kann, nämlich in den Formen lequel, laquelle, lesquels, lesquelles (es steht dort laquelle, lesquelles) etc., statt einfach zu sagen, der Objectsaccusativ steht drittens vor dem Verbum, wenn nach dem Object gefragt wird, sei es mit lequel etc.

Die Uebungsstücke, an welchen die Regeln eingeprägt werden sollen, verdienen mit Recht als vortrefflich hervorgehoben zu werden, namentlich wird die grosse Zahl von Verbformen, welche in den Abschnitten über das Zeitwort jedem einzelnen Uebungsstück vorausgeschickt werden, gewiss von praktischem Nutzen sein. Auffällig war uns in den Uebungen zu Lect. 13 der erste Satz: „Quoique je ne sois pas riche, je ne suis pas pressé", je suis pressé heisst „ich habe keine Zeit, habe es eilig".

Die Sorgfalt, mit welcher wir das Büchlein durchstudirt haben, zeugt für das Interesse, welches dasselbe uns eingeflösst, und wir unterlassen demnach nicht, dasselbe als eine durchaus selbstständige Arbeit zu empfehlen.

Die „Methodische Grammatik" schliesst sich an das „Elementarbuch" an, sie ist, wie dieses, auf drei Jahre berechnet und bezweckt, den Schüler mit den wichtigsten Gesetzen der französischen Syntax bekannt zu machen. Der Gang, welchen Verf. zu diesem Zwecke eingeschlagen hat, wird durch folgende kurze Uebersicht des Inhaltes klar werden. Das Buch zerfällt in drei ungleiche Haupttheile, das Verbum, die Rection und die Construction. Der Inhalt der Unterabschnitte des ersten Haupttheiles wird durch die Ueberschriften angedeutet: Tempuslehre, Moduslehre, die Mittelformen des Verbums. Es werden nämlich die einzelnen Tempora, Modi und Mittelformen nach einander durchgenommen und in ihrer Anwendung vorgeführt. Der vierte und fünfte Abschnitt umfasst den zweiten Haupttheil, die Rection, und zwar behandelt der erstere das Substantiv, zunächst ohne Präposition als Nominativ und Accusativ, sodann in Verbindung mit de und à, als Vertretung des lateinischen Genitiv und Dativ, endlich abhängig von den übrigen Präpositionen. Der fünfte Abschnitt ist ganz der Rection des Infinitiv gewidmet, welcher ebenfalls theils ohne theils mit Präpositionen vorkommt. Eine besondere Beachtung ist der Construction des Accusativs mit dem Infinitiv geschenkt. Der sechste und letzte Abschnitt (jeder derselben ist für ein Semester bestimmt) bildet zugleich den letzten Haupttheil, die Construction, und enthält eine sehr sorgfältige Abhandlung über die französische Wortstellung und im Anschluss daran die Lehre von der Concordanz. Wie das „Elementarbuch" enthält sodann auch die Grammatik zwei Anhänge, deren erster die einfachsten Regeln der französischen Interpunction, deren zweiter die der französischen Prosodie in aller Kürze mittheilt; den Schluss des Ganzen bildet ein vollständiges Sachregister.

Was nun die Darstellung des Stoffes betrifft, so legen wir hier natürlich denselben Massstab an, den wir oben bei Besprechung der Elementargrammatik als den für die Behandlung der französischen Sprache und Grammatik einzig würdigen hingestellt haben und freuen uns aussprechen zu können, dass wir die vom Verf. befolgte Methode aus voller Ueberzeugung gut heissen. Wenn man bisher und oft mit Recht dem neusprachlichen Unterrichte vorwirft, dass er an formal bildender Kraft sich mit dem altclassischen nicht messen könne, so liegt der Grund unserer Meinung nach weit weniger in dem Lehrobjecte selbst, als in der Art und Weise, wie derselbe behandelt wird. So lange es an einer wirklich guten französischen Schulgrammatik fehlt (das Französische kommt bei der formalen Bildung hauptsächlich in Betracht), wird der grössere oder geringere Nutzen des neusprachlichen Unterrichts an jeder Schule immer von der Individualität des betreffenden Lehrers abhängen, es wird immer darauf ankommen, ob derselbe genügend wissenschaftliche Schulung und zugleich praktische Gestaltungsfähigkeit hat, um selbst aus einer mässigen Grammatik durch eigene Thätigkeit möglichst grossen Nutzen zu ziehen, oder ob er, sei er nicht fähig, sei er nicht Willens, diese Anstrengung zu machen, sich damit begnügt, dem vorliegenden Buche sclavisch zu folgen, so dass die Schüler neben den positiven Thatsachen nur so viel formale Ausbildung erhalten, als die Grammatik mittheilt, das heisst (eben weil es keine gute ist) sehr wenig. Wenn aber ein von Autoritäten als brauchbar und gut approbirtes

Buch dem französischen Unterricht zu Grunde gelegt werden könnte, so vermöchte selbst ein mässiger Lehrer unter Umständen recht nutzbringend zu wirken, dadurch nämlich, dass er diesem guten Buche einfach folgte. Nun ist es aber gerade einer der hauptsächlichsten Punkte, auf welche der Vorzug des altclassischen Unterrichts bisher begründet ist, dass die classische Philologie eine alte Wissenschaft ist und seit langer Zeit treffliche Arbeiten auf dem Gebiete der Grammatik aufzuweisen hat, während die romanische Philologie ihr Bestehen erst nach Jahrzehnten berechnet und die wissenschaftliche Behandlung der französischen Grammatik, namentlich aber der Schulgrammatik, verhältnissmässig ganz neuen Datums ist. Aber wir bezweifeln keinen Augenblick, dass, wenn der französischen Grammatik erst andauernd so erprobte Geister ihre Kräfte zugewandt haben werden, wie die sind, deren die lateinische und griechische sich rühmen darf, auch bald für den Unterricht in der französischen Sprache ein befriedigendes Substrat gefunden und damit eine bedeutende Hebung des neusprachlichen Unterrichts angebahnt werden wird.

Was nun die vorliegende Grammatik betrifft, so stehen wir nicht an zu erklären, dass dieselbe unserer Meinung nach einen merklichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Bearbeitung der französischen Schulgrammatik markirt und dass sie aus diesem Grunde eine eingehende Beachtung aller Fachgenossen sehr wohl verdient.

Schon nach dem, was wir von dem Elementarbuche gehört haben, wird man vermuthen können, dass bei der Abfassung der Grammatik es nicht der Zweck des Verf. gewesen ist, ein sogenanntes „praktisches Lehrbuch" zu schreiben, das etwa dem Schüler in recht bequemer Form und ohne ihn viel anzustrengen ein gewisses Quantum von Positivitäten beibrächte, die ihm dem Nicht-Sachkenner gegenüber den Anschein grossen Wissens verleihen könnten, — vielmehr erklärt der Verf. selbst, das Buch sei entstanden aus dem Wunsche, die französische Grammatik für die oberen Classen einer höheren Schule als das zur Geltung zu bringen, was sie der Stellung des Französischen entsprechend an solchen Schulen sein muss, nämlich ein Hauptbildungsmittel in der Erkenntniss fremder Sprachen und somit auch der Muttersprache. Und diesem Princip ist der Verf. überall treu geblieben. Mag er von den Temporibus, den Modis, den Mittelformen, den Casibus oder irgend einem andern Theile der Grammatik handeln, immer macht er es sich zur Aufgabe, zunächst die Grundbedeutung der Formen zu fixiren und dieselben scharf gegen nahe liegende Gebiete abzugrenzen, und dann erst werden aus der so gewonnenen Grundbedeutung heraus alle verschiedenen Möglichkeiten des Gebrauches abgeleitet, so dass immer an den Verstand des Schülers appellirt wird, also jedes Capitel dem doppelten Zweck dient, einmal das positive Wissen der Schüler zu vermehren, ihnen die eigenthümlichen Erscheinungen des französischen Sprachgeistes vorzuführen und einzuprägen, sodann aber auch dem, ihre Denkthätigkeit zu üben und so ihren Verstand auszubilden. Letzterem Zwecke dienen in besonders hervorragender Weise die sogenannten „Vorbemerkungen" zu den einzelnen Abschnitten, welche den Inhalt derselben vom Standpunkte der allgemeinen Grammatik aus behandeln und nach dem Wunsche des Verf. dazu dienen sollen, erstens den Lehrer mit dem vom Verf. befolgten Gange bekannt zu machen und zweitens dem Schüler nach Absolvirung des betreffenden grammatischen Abschnitts einen Ueberblick über sein Pensum zu gewähren.

Ein zweiter Punkt, in welchem die vorliegende Grammatik sich von andern unterscheidet, ergiebt sich aus dem Streben des Verf., „die französische Grammatik selbstständig d. h. unabhängig von der lateinischen und nicht allzu ängstlich in der Vergleichung mit der deutschen Sprache hinzustellen."

Es ist eine bekannte Thatsache, dass während des ganzen Mittelalters

die lateinische Sprache die einzige war, welche wissenschaftlicher Behandlnng für wurdig erachtet ward. Als man dann später begann anch andere Sprachen zu studiren nnd grammatisch zu betreiben, ging man von der so bekannten und geläufigen lateinischen Grammatik als dem Normaltypus aus und schuf Grammatiken fremder Sprachen, indem man in das vorliegende Schema der lateinischen Grammatik einfach die entsprechenden Formen der betreffenden Sprachen eintrug. Traf diese Methode in erster Linie die Formenlehre, so ging es auch der Syntax nicht viel anders, namentlich der der romanischen Sprachen, bei denen ja als Töchtern des Lateinischen das Messen mit römischem Masse als das ganz Natürliche erschien. Es konnte aber nicht ausbleiben, dass den Sprachen dabei Gewalt angethan wurde, dass Uebereinstimmungen gefunden werden sollten, wo es keine gab, wo nämlich die neuen Sprachen sich selbstständig weiterentwickelt und sich daher von den Erscheinungen und Regeln der Muttersprache losgesagt und entfernt hatten. Deshalb suchte der Verf., indem er von dem gewiss richtigen Grundsatze ausging, dass jede Sprache ihre Grammatik für sich habe, sich von jener Einwirkung der lateinischen Grammatik zu emancipiren und die Erscheinnngen des französischen Sprachgeistes aus sich heraus und ohne Anlehnung an das Lateinische zu erklären. Während z B. die meisten französischen Grammatiken den Conjunctiv, wie die lateinischen, für eine Form der reflectirten Vorstellung auffassten und aus dieser Definition heraus alle Anwendungen desselben zu erklären versuchten, subsumirt der Verf. alle Fälle des Gebrauches des französischen Subjunctivs unter die beiden Gesetze, dass die Handlung des Satzes, in welchem der Subjonctif steht, entweder eine erwartete oder eine gegensätzliche sei. Dies ist eine Neuerung des französischen Sprachgebrauchs; Reste des früheren, des lateinischen Gebrauches des Conjunctivs findet der Verf. in den Fällen, wo derselbe das nur Mögliche, Ungewisse bezeichnet, für das der Sprechende keine Bürgschaft übernimmt.

Auch in der Casuslehre finden wir einzelne Abschnitte, die der hergebrachten Tradition gegenüber neu und eigenthümlich erscheinen müssen. Wir heben hier Beispiels halber das Capitel von dem „casuslosen Substantiv" hervor, eine Erscheinung, die in das Schema einer lateinischen Grammatik sich absolut nicht fugen würde. Das „casuslose Substantiv" ist nämlich nach des Verf. Theorie ein mehr oder weniger selbstständiger, unabhängiger Theil des Satzes, der deshalb nicht einem bestimmten Casus beizurechnen ist, es ist vielmehr entweder ein ganz ausserhalb des Satzgefüges stehender Zusatz, wie beim Vocativ und dem absolut vorangestellten Substantiv, oder es schmiegt sich einem Satztheile vollständig an, wie bei der Prädicatsergänzung und beim Appositum, oder endlich es ist, zwar nicht ausserhalb des Satzgefüges stehend, doch losgelöst von jeder grammatischen Verbindung absolut zugesetzt; dies ist der Fall beim sogenannten „logischen Subject" (z. B il est des hommes). So richtig und angemessen uns auch diese Auffassung im Ganzen erscheint, so möchten wir doch das Prädicat von der Liste der „casuslosen Substantiva" gestrichen sehen. In der That können wir keinen vernünftigen Grund finden, dem Prädicatssubstantiv irgend welche Selbstständigkeit zu vindiciren. Mit dem Appositum, mit welchem der Verf. es zusammenstellt, kann es nicht verglichen werden, da letzteres einen verkürzten Satz repräsentirt, in so fern also wirklich eine Sonderstellung im Satze einnimmt. Wird aber das Subject als im Nominativ stehend betrachtet (§. 159), so wird man auch dem Prädicat diesen Casus nicht füglich absprechen können. Der Verf. ist zu seiner Meinung durch die Thatsache verleitet worden, dass, sowohl wenn das Prädicat, als auch wenn die andern von ihm „casuslos" genannten Substantiva dnrch Pronomina personalia oder relativa vertreten werden, dies bei allen gleichmässig durch die Formen le (resp. le, la, les) nnd que geschieht. Da nun der Verf. diese Formen für Accusative hält (eine Ansicht, die wir nicht theilen), so

meinte er, dass Accusativformen höchstens als Stellvertreter für ein casusloses Substantiv, keinesfalls aber eines Nominativs angesehen werden könnten und beraubte daher auch das Prädicat seines Casus. Lässt sich aber nachweisen (und unserer Ansicht nach ist dies, wie wir unten darlegen werden, wirklich der Fall), dass le und que gar keine Accusative sondern ursprünglich sächliche Nominativformen, le, la, les aber aus Missverständniss jenen nachgebildete moderne Formen sind, so würde der äussere Anlass, das Prädicat zu den casuslosen Substantiven zu rechnen, wegfallen und wir hätten dann auch das Prädicat für den Nominativ gewonnen.

Wir schliessen hiermit die allgemeinen Bemerkungen über das Buch und erlauben uns noch einige kleinere Bedenken auszusprechen resp. Vorschläge zu Aenderungen zu machen.

§. 60 heisst es: „Indirect fragende und conjunctionale Subjectssätze giebt es im Französischen nicht; solche Sätze, wie: „Ob er ankommt, ist ungewiss" erhalten im Französischen ihr besonderes Subject il: „il est incertain, s'il arrive." Der Satz s'il arrive ist als abhängig von „est certain" zu betrachten, daher als Rég.-dir.-Satz zu behandeln." — In diesen Sätzen weicht Verf. offenbar von seiner sonstigen streng logischen Methode ab. Wenn in der Periode „Ob er ankommt, ist ungewiss" der Satz „ob er ankommt" Subjectssatz ist, so wird doch in diesem Verhältnisse durchaus nichts geändert, wenn man statt dessen sagt „Es ist ungewiss, ob er ankommt", also auch „Il est incertain s'il viendra"; der Satz „ob er ankommt, s'il viendra bleibt nach wie vor Subjectssatz und „il" ist ebenso wenig wie „es" ein Subject, beides sind Formwörter, welche andeuten, dass an ihrer Stelle eigentlich das Subject stehen sollte, aber durch gewisse Gründe verhindert ist, den ihm zukommenden Platz einzunehmen. (Im Deutschen auch bei Objectssätzen z. B. ich glaube es, dass mein Vater kommen wird.) Ebenso unhaltbar ist natürlich unserer Meinung nach die Behauptung, es gäbe im Französischen keine conjunctionalen Subjectssätze. Alle Sätze mit que, welche auf unpersönliche Verba folgen, wie „il est incertain qu'il vienne" sind nicht anders wie als Subjectssätze aufzufassen. Wenn gesagt wird, der Nebensatz sei als abhängig von „est incertain" zu betrachten, so würde dies folgenden Sinn resp. Unsinn ergeben: „Es (was?) ist des Kommens oder seines Kommens ungewiss." — Wir haben selbstverständlich durchaus nichts dagegen einzuwenden, dass die Subjectssätze in Praxi mit den Objectssätzen zugleich besprochen, alle Substantivsätze also zusammen behandelt werden, nur soll der Schüler hierauf aufmerksam gemacht werden, damit in seinen grammatischen Begriffen nicht Unklarheit oder Verwirrung einreisse.

§. 112 bespricht den „Modus im Hauptsatze" und da werden zuerst Sätze wie „que tous vos ennemis périssent" aufgeführt. Es hatte darauf hingewiesen werden müssen, dass dies eigentlich Nebensätze sind, zu welchen ein Verbum des Wünschens zu ergänzen ist, daher der Subjonctif als Ausdruck des Erwarteten steht.

§. 144. „Die den copulativen Verben zugesetzten prädicativen Bestimmungen sind im Französischen nicht als Nominative anzusehen, sondern als casuslos zu betrachten; ersetzt werden sie, wie alle casuslosen Bestimmungen, durch den Accusativ des Pronom personnel oder relatif." — Wir haben schon oben versucht das Prädicat für den Nominativ in Anspruch zu nehmen. Aus unserer Stelle erkennen wir, dass der Verf. ihm darum diesen Casus abspricht, weil es, wie die casuslosen Bestimmungen, durch den Accusativ des Pronom personnel oder relatif ersetzt werde. Letzteres ist aber unserer Meinung nach nicht richtig, jene Vertreter sind gar keine Accusative. Lassen wir vor der Hand einmal die geschlechtlichen Formen le, la, les unberücksichtigt, so glauben wir zu §. 201 des Elementarbuches schon wahrscheinlich gemacht zu haben, dass que unzweifelhaft ein neutraler Nominativ ist, der nur zufällig mit der Accusativform des Masculinums ausserlich über-

einstimmt. Nicht minder ist le eine neutrale Nominativform, welche auf lateinisch illud zurückgeht und welche dadurch mit dem aus illum entstandenen Accusativ „le“ formell identisch wurde. Dass aber beide durchaus verschieden sind, ergiebt sich z. B. aus dem Spanischen, wo beide bis auf den heutigen Tag verschiedene Formen zeigen, indem das Neutrum lo, der Accusativ des Masculinums le lautet. Der Verf. ist auch in seiner Theorie keineswegs consequent, vielmehr drückt er sich an einer andern Stelle, wo von dieser selben Erscheinung die Rede ist, §. 200. sogar ziemlich in unserm Sinne aus, wenn er die Prädicatsergänzung „le“ das neutrale „le“ nennt: in §. 202 nennt er dasselbe „le“ und das ebenfalls mehrfach erwähnte prädicative „que“ neutrale Accusativformen. Diese Bezeichnung ist etwas schief, er sollte entweder sagen „Accusativformen“, so würde er sie äusserlich aufgefasst und gekennzeichnet haben, oder „neutrale Formen“, so würde er unserer Meinung nach das Richtige getroffen haben. Wie sollte es auch zugehen, dass ein casusloses Substantiv (denn le und que vertreten wirklich auch die casuslosen Substantiva) durch einen Accusativ vertreten werden könnte? Dagegen ist hierzu das natürlichste gerade die neutrale (ursprünglich Nominativ-) Form. So viel über die Pronomina le und que. Schwieriger scheint die Sache bei den Formen le, la, les zu sein, welche unmöglich etwas anderes als Accusativformen sein können und welche ebenfalls als Prädicatsergänzung angewandt werden. Dies ist jedoch ein ganz moderner Gebrauch, welcher vielleicht erst von den Grammatikern eingeführt und aus dem Bedürfniss hervorgegangen ist, die Vertretung eines individuellen Prädicats von der eines generellen zu unterscheiden, d. h. neben dem neutralen auch ein geschlechtliches prädicatives Pronomen der dritten Person zu haben. Da war es denn sehr erklärlich, dass man das neutrale „le“ für den Accusativ des Masculinums hielt und so griff man denn, als man die Geschlechter unterscheiden wollte, ganz natürlicher Weise auch zu den Accusativformen le, la, les. Aus diesem Grunde haben wir auch nichts dagegen, wenn §. 199 gelehrt wird: „Soll die Prädicatsergänzung durch ein Pronomen ersetzt werden, so nimmt man die Accusativform des Pronomens“: nur soll nicht bei den Schülern der Gedanke erregt werden, als stande das Prädicat unter Umständen im Accusativ, wie es §. 207 und §. 209 mit dürren Worten steht. Dort (§. 207) ist vom neutralen Fragewort „was“ die Rede und es heisst dort „Die Form que ist nur Accusativ: als solcher steht sie, wenn nach dem Prädicatsnomen gefragt wird z. B. qu'est-ce, was ist dieses?“ und § 209 „Was“ als Accusativ wird übersetzt durch que oder qu'est-ce que, und zwar ist „was“ als Accusativ . . . Prädicatsnomen: que deviendrons-nous? qu'est-ce que nous deviendrons?“ und weiter unten „Bei der Ausdrucksweise qu'est-ce que c'est que l'espérance? ist das erste que der Accusativ des Fragepronomens als Prädicatsnomen, das zweite que der Accusativ des Relativpronomens, ebenfalls als Prädicatsnomen etc.“

§. 151 „Wenn sich das Relativum que auf das sogenannte logische Subject d. i. den casuslosen Zusatz nach einem unpersönlichen Verbum, wie in den Sätzen: il y a des gens, il est des gens, il lui faut de nouveaux soldats, il fait une grande chaleur, bezieht, so bleibt das Particip unveränderlich: les gens qu'il y a eu etc.“ Das Beispiel ist richtig, aber die Regel ist ungenau gefasst, denn nicht das Wort, auf welches sich que bezieht, nämlich „les gens“ ist logisches Subject, sondern que ist es selbst, während „les gens“ wirkliches Subject in dem zu vervollständigenden Satz (z. B. sont morts) ist. Es muss also heissen „wenn das Relativum que das sogenannte logische Subject zu einem unpersönlichen Verbum ist, so bleibt etc.“ Von den drei aufgeführten Beispielen gehören nur 1 und 3, nämlich „les gens qu'il y a eu“ und „la grande chaleur, qu'il a fait“ hierher, da nur in diesen „que“ streng genommen grammatisches Object zu a eu und a fait ist, das Part. passé also beeinflussen müsste; in dem zweiten:

les nouveaux soldats, qu'il lui a fallu, ist „que" zwar auch logisches Subject, aber nicht grammatisches Object zu a fallu, kann also bei der in Rede stehenden Regel über die Veränderlichkeit des Part. passé bei vorangehenden rég. dir. nicht mit in Betracht kommen. Auch in dem Relativum „que" dieses Beispiels sehen wir nämlich wiederum keinen Accusativ, sondern wie in „demandez-lui ce qu'il est" einen Rest des altfranzösischen Nominativs que vom Relativpronomen, den wir schon zu §. 201 des Elementarbuches in einem andern Gebrauche nachgewiesen haben und der heute eben nur noch in diesen beiden Fällen zur Anwendung kommt.

Zu § 158 „In directer und indirecter Frage oder im Ausrufe, wenn das Subject ganz selbstverständlich ist, kommt der Infinitiv mit und ohne Object vor: où courir? que faire". Statt „wenn das Subject ganz selbstverständlich ist" würde wohl sachgemässer gesagt „wenn die finite Form eines unvollständigen (cf. §. 143) Verbums zu ergänzen ist".

§. 207 heisst es: „Das französische Fragewort quoi, was, wird declinirt: quoi — de quoi — à quoi — quoi und que." Hiernach muss jeder Schüler glauben, dass das deutsche „was" im Nom. durch quoi, im Acc. durch quoi resp. que zu übersetzen sei. Gleich darauf erfährt er aber, dass „was" weder als Nom. noch als Acc., weder in directer noch in indirecter Frage durch quoi zu übersetzen ist; das einzige, was über den Gebrauch von quoi gesagt wird (obendrein sehr mechanisch), kommt in einer Anmerkung zu §. 210 vor: „Unser deutsches: Was giebt es Neues? Was giebt es Bewunderungswürdigeres? ist französisch mit Auslassung des Prädicats zu übersetzen: Quoi de nouveau? — Quoi de plus admirable?" Wie der Verf. dies „quoi" auffasst, ob als Nominativ, ob als Accusativ, darüber spricht er sich nicht aus; da er aber Auslassung des Prädicats annimmt, so scheint er darin das Subject, also den Nominativ zu sehen. Statt aber die Regel von einem Beispiel abstrahiren zu lassen, hätte dieselbe lieber mitgetheilt werden sollen, dass nämlich „was" sowohl als Nominativ, wie als Accusativ durch „quoi" zu geben ist, sobald der Satz durch Auslassung des Prädicats eliptisch wird. — Nicht minder aber muss es einen denkenden Schüler frappiren, wenn er in §. 207 gelernt hat „die Form quo ist nur Accusativ" und nun in § 210 folgenden Satz liesst: „Que de choses s'y sont passées." Allerdings erklärt der Verf., dass „que" hier statt combien stände; aber auch zugegeben, dass „que" hier ungefähr die Bedeutung von combien hat, so wird dasselbe doch damit noch nicht grammatisch erklärt. Que ist in diesem Satze unzweifelhaft Fragepronomen, es ist ebenso unzweifelhaft Subject, also auch nach des Verf. Theorie Nominativ, ist ferner substantivisch und kann daher einen Genitiv regieren, und so haben wir denn wieder einmal den so oft vom Verf. in Abrede gestellten Nominativ des neutralen Fragepronomens que.

In §. 210 wird der Unterschied von que und quoi in Ausrufungen nicht angegeben. Ersteres hat eine quantitative Bedeutung, etwa gleich combien z. B. que vous êtes cruel! letzteres eine qualitative und wird nur bei ausgelassenem Prädicat angewandt: quoi donc de nouveau?

In §. 308 muss das Fragezeichen hinter „de ex" entfernt werden, denn dies ist wirklich die Etymologie von dès; daher wird auch die Bedeutung desselben richtiger durch das deutsche „von an", als durch „hinter" wiedergegeben.

Fassen wir nun noch einmal kurz unser Urtheil über die beiden vorliegenden Grammatiken zusammen, so wiederholen wir, dass dieselben einen erfreulichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der französischen Sprache für die Schule bezeichnen und dass diejenigen Schüler, welche sich den darin gebotenen Stoff angeeignet haben, gewiss eine tüchtige praktische wie formale Bildung erlangt haben werden. Aber es wird nicht ganz leicht sein, den Schülern alles dargebotene Material einzuprägen, eben weil es gar reichlich zugemessen ist. Das Buch macht nämlich wirklich

nicht geringe Anforderungen an die Schüler und zwar auf allen Stufen Denken wir Beispiels halber an Schulen ohne Latein, so sollen in diesen die Sextaner avoir und être so wie das regelmässige Verbum, die Quintaner das regelmässige Verbum absolviren und der Tertianer soll die ziemlich abstract gehaltene Lehre von den Temporibus und den Modis bewältigen! Allerdings wird in einer Realschule mit Latein und auf einem Gymnasium das Ganze um ein Jahr verschoben, aber selbst dann noch bleibt die Forderung immer eine bedeutende, um so mehr, als auf diesen Schulen die dem Französischen zugedachte Stundenzahl eine geringere ist, als auf jenen.

Ausserdem muss hier mit in Rechnung gezogen werden, dass so rationell und selbstständig (in dem oben definirten Sinne) angelegte Grammatiken, wie die vorliegende in Vergleich mit den sogenannten „praktischen" Schulgrammatiken neben vielen Vorzügen doch auch unläugbar einen Nachtheil haben. Da nämlich das grammatische System selbstständig, also „ohne zu ängstliche Vergleichung mit dem Deutschen" aufgebaut wird, so stehen Erscheinungen, in denen der französische Sprachgebrauch mit dem deutschen übereinstimmt, ohne äussere Unterscheidung neben solchen, in denen beide auseinandergehen, und letztere prägen sich daher dem Schüler nicht durch die Anschauung so scharf ein, wie bei einer Grammatik, welche wesentlich diesem Zwecke dienend, die ganze Aufmerksamkeit auf die „Verschiedenheiten" und „Abweichungen" concentrirt. Manchmal werden solche Regeln, gegen die im gewöhnlichen Leben am meisten gefehlt wird, sogar in klein gedruckten Anmerkungen gebracht, weil die Erscheinungen, auf welche sie sich beziehen, vom allgemein grammatischen Standpunkte aus untergeordneter Art sind; aber eben durch diese scheinbare, äussere Zurücksetzung verlieren sie auch in den Augen des Schülers an Wichtigkeit und prägen sich ihm in Folge dessen nicht so scharf ein.

Wir wollten diese Bedenken, die uns in einer Schulgrammatik nicht unwichtig erscheinen, doch hervorheben und zur Erwägung geben, ob es nicht vielleicht angemessen wäre, dies oder jenes noch zu streichen und zu vereinfachen, um so die einzelnen Pensen zu verkürzen. Es würde jedenfalls unsägliche Mühe machen, diese Pensen in ihrer jetzigen Ausdehnung den Schulern eines der nicht wenigen deutschen Volksstamme, welche weniger Anlage und Neigung für das Französische haben, auch nur einiger Massen sicher beizubringen. Aus diesem selben Grunde erscheint es uns auch höchst wünschenswerth, dass in dem „Uebungsbuch von Wüllenweber" diejenigen Uebungsbeispiele, welche ad hoc zu den einzelnen Theilen der Grammatik geschrieben sind, bedeutend vermehrt werden. Wie kann man in der That annehmen, dass irgend eine auffallige oder schwierige Erscheinung durch ein einziges Beispiel von dem Schüler fest und sicher angeeignet werden könnte? Und doch kommt bei 2 Seiten Beispielen gegen 191 Seiten Grammatik wohl kaum ein Beispiel auf jede Regel. Der Lehrer wird demnach gezwungen sein, sich selbst neue Beispiele zu machen, und diese Mühe müsste doch das Uebungsbuch ihm abzunehmen versuchen.

Kiel, im Juli 1874. Dr. Albert Stimming.

Gleichzeitig mit der obigen Beurtheilung ging der Redaction von Herrn Prof. Dr. Weigand in Bromberg eine Anzeige des ersten Theiles der Grammatik von Steinbart zu, welche unsern Lesern nicht unwillkommen sein dürfte und die wir desshalb hier folgen lassen.

Dem Elementarbuch können wir unsern fast uneingeschränkten Beifall nicht versagen. Es weicht von den gebräuchlichen Büchern, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, weniger ab als der zweite Theil, unterscheidet sich aber, wie wir gerne anerkennen, in vortheilhafter Weise z. B. von den Plötz'schen Arbeiten dadurch, dass der sachlich zusammengehörige Stoff auch möglichst hintereinander behandelt wird, ferner durch die Fülle der

Uebungsbeispiele, durch die von Lection 11 an durchgeführte Trennung der Uebungsstücke von dem grammatischen Text und den Vocabeln von den Uebungsstücken. Dass vom 6. Abschnitte an die französischen Beispiele fehlen, „weil der Schüler jetzt schon einfache Lectüre treiben könne," gefällt uns nicht. Die französischen Musterbeispiele sind nach unserem Dafürhalten als Einübungsstoff auf keiner Stufe zu entbehren.

Wir legen kein Gewicht auf unsere Bedenken gegen Auffassung und Darstellung von Einzelnheiten; es sind eben Einzelnheiten untergeordneter Natur, über die sich streiten lässt. Dahin gehört z. B. die Bezeichnung der Aussprache von petit durch „pöti" (§ 4); die Behauptung, dass es kein äusseres Mittel der Unterscheidung der beiden h giebt (§. 47); dass in c'est moi u. s. w. moi Prädicatsnomen sei (§. 180); die fehlende Unterscheidung zwischen demonstrativen und determinativen Pronominibus, welche uns (bei Plötz fehlt sie auch) aus verschiedenen hier nicht näher auszuführenden Gründen nicht unerheblich scheint; die Stellung der Pronomina relativa vor die Interrogativa; die Einreihung von tel „solcher" unter die Indefinita. Wir müssen uns aber einige Bemerkungen zu der Darstellung der Conjugation erlauben. Entweder lasse man die Paradigmen der regelmässigen und die abweichenden Formen der unregelmässigen Verba einfach lernen — dies ist nach unserer Ueberzeugung für die unteren und mittleren Klassen das Beste —, oder man suche an der Hand der historischen Grammatik, also mit Hülfe des Altfranzösischen, die Entstehung der neufranzösischen Formen aus der lateinischen Muttersprache mit Berücksichtigung des Einflusses, den das Deutsche dabei gehabt hat, nachzuweisen. Dies ist eine gelegentliche Aufgabe für die Secunda oder die Prima. Hr. Steinbart schlägt eine Art Mittelweg ein. Er gelangt mit Hülfe von allerlei sogenannten Lautgesetzen zu der Aufstellung von sieben regelmässigen Conjugationen: 1. —er, 2. —ir mit Stammverlängerung, 3. —ir ohne Stammverlängerung, 4. —oir, 5. Paradigma: rompre, rompis, rompu, 6. Paradigmen: craindre conduire, écrire (Def. —is, Part. —t) 7. —aire, —aitre, —oire, —oitre, (Def. —us, Part. u). So behält er, wie er S. 90. wie es scheint, mit einem gewissen Triumph sagt, noch 48 unregelmässige Verba übrig. Wir sehen davon ab, was sich vom Standpunkte der historischen Grammatik gegen einzelne der Lautgesetze des Herrn Verfassers sagen lässt: wir sind von der Mangelhaftigkeit des gewöhnlichen Schematismus gewiss ebenso überzeugt als der Herr Verfasser und begrüssen jeden Versuch der Vereinfachung mit Freuden: wir meinen aber, dass bei der so grossen Mannichfaltigkeit der französischen Verbalformen, deren höhere Einheiten wohl von dem Sprachforscher, nicht aber von einem Untertertianer aufgefasst werden können, sich jedem solchen Versuche die erheblichsten Schwierigkeiten entgegenstellen.

So zeigt sich die von Herrn St. hervorgehobene und zum Eintheilungsgrund gemachte Uebereinstimmung der drei Unterabtheilungen der landläufigen 4 Conjugationen in einer dem Schüler einleuchtenden Weise eigentlich nur in der Bildung des Passé Défini und des Participe passé, während die Formation des Présent und der nach der gewöhnlichen Annahme davon abgeleiteten Zeiten diese Uebereinstimmung nicht darbietet, sondern die Herbeiziehung einer Menge von Lautgesetzen nöthig macht. Wir bezweifeln, dass die Aufgabe des Tertianers, die sichere Einprägung der Formen, dadurch wesentlich erleichtert wird, dass man ihm zumuthet, auch noch diese Gesetze auswendig zu lernen, haben aber natürlich nichts dagegen einzuwenden, dass der Lehrer bei dem Unterrichte, wenn und soweit es ihm gut scheint, auf dergleichen Lautgesetze aufmerksam mache. Will der Lehrer der Secunda oder der Prima einmal die Entstehung der neufranzösischen Verbalformen erklären, so muss er noch einen Schritt über Hrn St. hinausgehen. Er muss dann von der herkömmlichen Schablone der 4 lateinischen Conjugationen abstrahiren und von der Eintheilung in die starke

Conjugation, welche in drei Gruppen (1. Pf. —i, Sup. —tum; 2. Pf. —si, Sup. —sum; 3. Pf. —vi, Sup. —itum) zerfällt, und in die schwache Conjugation, welche abermals in drei Abtheilungen (Bindevocale a, e, i) sich scheidet, ausgehen. Er muss die deutlichen Spuren dieser verschiedenen Bildungen im Französischen und ebenso die der deutschen starken Conjugation entnommene Verstärkung des Radical nachweisen. Herr Steinbart verwirft, wie wir in der Vorrede zu seinem Buche „Das französische Verbum u. s. w." gelesen zu haben glauben, die Unterscheidung der starken und schwachen Verba als unfruchtbar für das Französische.

Wenden wir uns jetzt zu der methodischen Grammatik, und betrachten wir sie hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte, unter dem sie der Herr Verfasser nach wiederholten Aeusserungen der Vorrede vorzugsweise beurtheilt wissen will, nämlich nach ihrer Brauchbarkeit für die Schule. Zunächst scheint uns der Titel nicht passend, da dieselbe keine Formenlehre enthält; sie war methodische Satzlehre zu nennen. Wir bedauern übrigens, dass der Verfasser nicht die Tabellen der Formenlehre noch einmal hat abdrucken lassen und so eine vollständige Grammatik geschrieben hat. Es ist ein Uebelstand, wenn der Schüler der obern Klassen, der ja noch oft genug genöthigt ist, bei der Anfertigung seiner Exercitien und Aufsätze die Formenlehre zu consultiren, zwei grammatische Bücher für Eine Sprache gebrauchen soll. Das Elementarbuch wird, wenn er bei dem Eintritt in die oberen Klassen im Besitz desselben bleibt und sich desselben nicht auf die eine oder die andere Weise entledigt, durch den dreijährigen Gebrauch meist in ziemlich desolatem Zustande sein. Wer von auswärts in die obern Klassen eintritt, muss gleich zwei Bücher kaufen, oder er behilft sich mit dem zweiten und geräth dann oft in Verlegenheit. Ebenso ungern wie wir einen Abriss der Formenlehre in der methodischen Grammatik vermissen, ebenso gern hätten wir einen Abriss der allgemeinsten syntaktischen Regeln namentlich über Modus, Tempus und Stellung des Adjectivs nebst Uebungsbeispielen in dem Elementarbuche gesehen. Ohne eine, wenn auch nur ganz allgemeine, Kenntniss dieser Regeln kann man eigentlich fast keinen französischen Satz bilden, und es können alle diese Dinge dem Schüler gegenüber doch nicht als terra incognita oder als *ἀδιάφορα* behandelt werden, bis man zu dem betreffenden Abschnitte der Syntax kommt.

Wir erkennen gern als einen Vorzug des Buches die Selbstständigkeit der Forschung an und sind der Ueberzeugung, die wohl von jedem Leser getheilt werden wird, dass die Steinbart'sche Grammatik an wissenschaftlichem Geiste und Reichhaltigkeit des Stoffes den Plötz'schen zweiten Cursus bei weitem übertrifft. Wir haben uns gefreut, viele Punkte darin ganz nach unserem Sinne behandelt zu finden. Indessen hat diese Grammatik nach unserer Auffassung folgende vier nicht unbedeutende Mängel, welche uns die Einführung derselben in der jetzigen Gestalt in den Schulen nicht unbedenklich erscheinen lassen.

Wir finden erstens darin einen für Schüler viel zu weit getriebenen Schematismus, gar zu viele Divisionen und Subdivisionen, wie sie namentlich in der Tempuslehre, in der Casuslehre und bei der Wortstellung auftreten, während praktische Gesichtspunkte, denen nicht nur Plötz, sondern auch z. B. Schmitz huldigt, vernachlässigt sind. So findet sich der Schüler in dem Chaos der Präpositionen und ihrer vom Deutschen abweichenden Gebrauchsweise leicht zurecht, wenn ihm die Grammatik eine Zusammenstellung der verschiedenen Uebersetzungen der deutschen Präpositionen durch französische liefert. Da kann er leicht Hülfe in schwierigen Fällen finden; bei Herrn Steinbart muss er den ganzen Abschnitt von Seite 81 bis 141 durchlaufen, was er wohl in der Regel als zu zeitraubend unterlassen wird.

Zweitens können wir die Anordnung nicht billigen. In einer methodischen Grammatik darf nicht das strenge System, sondern es muss die

praktische Wichtigkeit und die geringere oder grössere Schwierigkeit massgebend sein. Herr St. fängt aber mit den allerschwierigsten Lehren denen von Tempus und Modus, (in der Vorrede p. VII. lesen wir ein theilweises Zugeständniss unseres Bedenkens) an, und die Rection der Casus und der Gebrauch der Präpositionen, Capitel, bei denen zum grossen Theile eine mehr gedächtnissmässige Aneignung stattfinden kann, folgen ihnen nach. Befremdend ist ferner die Zersplitterung der Lehren vom Artikel und von den Pronoms, welche die Uebersicht sehr erschwert.

Ein dritter Punkt ist die viel zu geringe Menge von französischen Mustersätzen in der Grammatik und von deutschen Uebungsbeispielen in dem Wüllenweber'schen Buche. Die Grammatik enthält nur wenige und zum Theil inhaltlich sehr dürftige Musterbeispiele zu den Regeln, und es unterscheidet sich dadurch diese Grammatik nach unserem Bedürfniss in unvortheilhafter Weise z. B. von den Schmitz'schen Lehrbüchern. Wir wollen lieber mit einer reichhaltigen Sammlung von angemessenen Musterbeispielen allein unterrichten, als mit einer guten Grammatik ohne dieselben. Herr Wüllenweber hat für die ganze Syntax, wie schon erwähnt, nur 21 Seiten Uebungsbeispiele, wobei noch jeder einzelne Satz a linea anfängt. In den zusammenhängenden Stücken ist uns die zweimalige Uebersetzung des französischen Originalen entnommenen esprit de suite (Folge, Zusammenhang im Denken) durch „Geist der Gefügigkeit" (S. 85 und 90) aufgefallen.

Endlich findet sich in dem Buche so Manches, was geeignet ist, dem Lehrer seine Aufgabe zu erschweren und den Schüler zu verwirren. Einzelne Stellen, in denen namhafte Schriftsteller von dem allgemeinen Sprachgebrauche abweichen, sind dem Schüler, der ohnehin schon in seinen Arbeiten das Seltene und Ungebräuchliche vor dem Regelrechten und Gebräuchlichen zu bevorzugen pflegt, in einer Form geboten, als ob jene Stellen ebenso berechtigt wären als die der Regel entsprechenden, und als ob er die freie Wahl zwischen diesem und jenem Ausdrucke hatte. Auch in den Schmitz'schen Büchern tritt dem Lehrer dieses Verfahren öfters störend entgegen, welches bei Mätzner, wo ein möglichst detaillirtes Bild aller sprachlichen Erscheinungen gesucht wird, an seiner Stelle ist.

Wir zählen dahin: §. 63 Bientôt Napoléon se repentit qu'il eût ordonné cela statt d'avoir o. c. Sollte der Satz wirklich einem Musterschriftsteller entlehnt sein?

§ 74. Tout le monde crut que ce fût le cardinal statt c'était le c.

§. 72. C'est heureux que, c'est étonnant que statt il est — —

§. 119. In Bezug auf die drei Beispiele aus Montesquieu (Les grands des provinces d'orient s'étant assemblés, ils voulurent couronner ses deux autres frères) erachten wir die Wiederholung des Subjects nur dann für zulässig und nachahmungswürdig, wenn ein Relativsatz eingeschoben ist.

§. 446 wird uns „les ennemis sont les plus dangereux" und „les ennemis sont le plus dangereux" als gleichbedeutend empfohlen.

§. 21 soll die Zulässigkeit des Passé Défini in einem von einem Tempus der Vergangenheit eines Verbum dicendi abhängigen Nebensatze durch: „on dit qu'il écrivit" bewiesen werden. Wir irren wohl nicht, wenn wir „il dit" für das Présent erklären, womit dann die angebliche Regel ihren Standpunkt verliert.

Nach Erledigung dieser vier Punkte möchten wir noch einige von den Einzelnheiten zur Sprache bringen, in denen wir mit dem Herrn Verfasser nicht einverstanden sind. Dahin gehört die Behauptung (§ 58), dass der Subjonctif das Erwartete oder Gegensätzliche ausdrücke, während er die Bedeutung des Möglichen beinahe ganz verloren habe. Im Zusammenhang mit dieser Auffassung steht die Erklärung des Subjonctif §. 75 in den beiden Sätzen: „Voit-on à mes yeux que j'aie pleuré? (der Inhalt des Nebensatzes wird angezweifelt)" und: „Comment se fait-il que vous soyez

réduits à garder les moutons? (der Inhalt des Nebensatzes wird hervorgehoben)." Nach unserer Meinung wird in dem ersten Satzgefüge nicht der Inhalt des Nebensatzes, sondern der des Hauptsatzes angezweifelt, in dem zweiten ist nicht das Was? sondern das Wie? ungewiss. Dass der Nebensatz beide Male in Mitleidenschaft gezogen wird, ist eine nicht seltene Erscheinung, doch halten wir den Indicativ in beiden Fällen für das Regelmässige. — Die Annahme des casuslosen Substantivs (§. 192 — 203) scheint uns der Würde der französischen Sprache, deren Sätze doch, wie die einer jeden gebildeten Sprache, Organismen sind, zu widersprechen. Es ist ja einleuchtend, dass die französische Sprache im Sinne der Alten, für das Substantiv wenigstens eine casuslose Sprache ist; warum aber in „nous parlions de Charles, ton cousin" die beiden letzten Worte casuslos heissen sollen, weil die Präposition nicht wiederholt wird, ist uns nicht deutlich. Sie gilt eben für „ton cousin" mit. Dann müssten in de tout le monde die beiden letzten Worte auch casuslos heissen, was der Herr Verfasser nicht behaupten wird. Warum sollen in ton père, est-il arrivé? die beiden ersten Worte casuslos sein und nicht Nominativ, so gut wie il, zu dem sie eine vorangestellte Apposition bilden? — In §. 209 können wir que in „que deviendrons-nous?" und „que vous plaît-il?" nicht mit dem Verfasser für den Accusativ halten. — In §. 210 lesen wir: „Unser deutsches: Was giebt es Neues? Was giebt es Bewunderungswürdigeres! ist Französisch mit Auslassung des Prädicats zu übersetzen: Quoi de nouveau? — Quoi de plus admirable? Wir halten für den Positiv des Adjectiv das „Qu'y a-t-il" statt des quoi für das Ueblichere und den Schülern zu Empfehlende. — §. 211 möchten wir die Frage mit que ne lieber eine Frage der Verwunderung, als eine hastige Frage nennen. — §. 255. Weil in „vous le trouverez de ce côté" die letzten Worte mit „auf dieser Seite" übersetzt werden müssen, soll in dieser Redensart das de überhaupt die Grundbedeutung des Genitiv (Woher?) verloren haben und auf die Frage wo? stehen. Wir sind der Meinung, dass dem Gebrauche des Genitiv dieselbe Grundbedeutung in allen Sprachen zu Grunde liegt, und dass die Abweichung davon nur eine scheinbare ist, weil in einzelnen Fällen die verschiedenen Sprachen von verschiedenen Anschauungen ausgehen. Ein schlagendes Beispiel ist s'approcher de (ἐγγίζειν τινός). Der Deutsche setzt nach „Sich nähern" den Dativ, insofern das „Sich nähern" ein Streben nach einem andern Gegenstande ausdrückt (Wohin?), während der Franzose sich des Genitivs bedient, insofern das „Nähern" durch die Beschaffenheit des Gegenstandes, welchem man sich nähert, veranlasst wird, also gewissermassen von demselben ausgeht. Der Herr Verfasser, der auch die Nothwendigkeit einer Erklärung der auffälligen Uebersetzung des de ce côté durch „auf dieser Seite" fühlt, bezeichnet diese Redensart als Rest des lateinischen Locativ. — Es ist uns aufgefallen, in einem Schulbuche (Anhang über die Versification) eine Ansicht, welche wohl nur von Wenigen getheilt wird, als unbestrittene Wahrheit hingestellt zu lesen: „Die Verse mit gerader Silbenzahl werden so gelesen, dass die in gerader Stelle stehenden Silben den Ton haben. Die Verse mit ungerader Silbenzahl werden so gelesen, dass die in ungerader Stelle stehenden Silben den Ton haben. Quicherat, der bedeutendste Metriker der Franzosen, weiss nichts davon. — Durch ein Versehen ist Vera-Cruz als Beispiel eines aussereuropäischen Ländernamens aufgeführt (§. 238).

Die typographische Ausstattung des Buches ist schön, und es sind nur wenige Druckfehler stehen geblieben.

Bromberg. Weigand.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Krause, Ueber die Beziehungen einiger Spracherscheinungen zur Geistesthätigkeit unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Physiologie und der Sprachvergleichung. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

J. F. Kräuter, Ueber neuhochdeutsche und antike Verskunst. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

A. Vogel, Methodik des gesammten deutschen Unterrichts in der Volksschule, begründet und entwickelt aus ihrer Geschichte. (Gütersloh, Bertelsmann.) 20 Sgr.

Lexicographie.

W. Reitz, Deutsches Wörterbuch, nebst Regeln f. d. Rechtschreibung. (Parchim, Wehdemann.) 6 Sgr.

Schiller & Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. (Bremen, Kühtmann.) 6. Heft. $^5/_6$ Thlr.

C. Sachs, Encyclopäd. deutsch-franz. Wörterbuch. (Berlin, Langenscheidt.) 2 Lfrg. 12 Sgr.

Grammatik.

A. Bezzenberger, Ueber die A-Reihe der gotischen Sprache. (Göttingen, Peppmüller). 20 Sgr.

Piper, Ueber den Gebrauch des Dativs im Ulfilas, Heliand u. Otfried. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.

W. Begemann, Zur Bedeutung des schwachen Präteritums der germanischen Sprachen. Ergänzung zu des Verfassers Schrift: Das schwache Präteritum in der germ. Sprache. (Berlin, Weidmann.) $1^2/_3$ Thlr.

Literatur.

H. Schreyer, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmann's v. Aue. (Berlin, Calvary.) 15 Sgr.
F. Eggert, Ueber die erzählenden Dichtungen Hartmann's v. Aue. (Berlin, Calvary.) 12 Sgr.
A. Kuhn, Die ideelle und ästhetische Bedeutung der mittelhochdeutschen Poesie. (Einsiedeln, Benziger.) 10½ Sgr.
Thümen, Einfuhrung in Lessing's Hamburger Dramaturgie. 1. Thl. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.
C. F. Kummer, Die Jungfrau von Orleans in der Dichtung. (Wien, Hölder.) 10 Sgr.
W. Klingelhöffer, Plaute imité par Molière et Shakespeare. (Berlin, Calvary.) 10 Sgr.
Richars li Biaus, hrsg. von W. Foerster. (Wien, Hölder.) 2 Thlr.
E. Franke, Quelles sont les différences essentielles entre les poétes classiques et romanciers? (Beuthen, Goerlich & Cah.) 7½ Sgr.
A. Mahn, Die epische Poesie der Provenzalen, besonders über die beiden vorzüglichsten Epen Jaufre und Girartz de Rossilho. (Berlin, Dümmler.) 7½ Sgr.
A. Mussafia, Ueber die provenzalischen Lieder-Handschriften d. Giovanni Maria Barbieri. (Wien, Gerold) 10 Sgr.
E. Laur, Zur Geschichte der franz. Literatur. 3 akademische Vorträge. (Mannheim, Schneider.) ⅚ Thlr.
R. Prölss, Romeo und Julie, im Lichte der Philosophie des Unbewussten. (Anti-Hartmann). (Dresden, Zahn.) 10 Sgr.
Die Nationalliteratur der Skandinavier. Anthologie mit erläuternden krit. und biogr. Notizen von A. E. Wollheim. (Berlin, Hempel.) 4. u. 5. Lfrg. à 10 Sgr.

Hilfsbücher.

E. Hermann, Regeln zur gegenwärtigen Rechtschreibung der deutschen Sprache. (Wieu, Hölder.) 12 Sgr.
R. Niedergesäss, Deutsches Sprachbuch für Bürgerschulen. (Wien, Hölder.) 20 Sgr.
H. Stahl, Deutsches Stilbuch. Behandlung deutscher Lesestücke als Material zu Stilübungen für Mittelschulen. (Wiesbaden, Limbarth.) 20 Sgr.
J. Hufschmidt, Ausgearbeitete Stilübungs-Aufgaben für Unter-, Mittel- und Oberstufe. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 7½ Sgr.
H. Körtge, Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend erzählt. (Braunschweig, Zwissler.) 10 Sgr.
E. Wolff, Leitfaden zur Geschichte der deutschen Dichtung. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 8 Sgr.
Herder's ausgewählte Dichtungen. Schulausgabe mit Anmerkungen von J. W. Schaefer. (Stuttgart, Cotta.) 10 Sgr.
Kehr & Kriebitzsch, Lesebuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten. III. Bd. (Gotha, Thienemann.) 20 Sgr.
Max Müller, Praktische Uebungen. Method. Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache. 7½ Sgr.
J. Müller, Interpunktionsregeln (Plauen, Neupert.) 4 Sgr.
H. Breitinger, Französische Briefe. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische. (Zürich, Schulthes.) 12 Sgr.

P. Brisset, Methode zur Erlernung der französischen Sprache. (Magdeburg, Simon.) 1 Thlr.
C. Deter, Franz. Formenlehre für Tertia. (Berlin, Weber.) 20 Sgr.
O. Liebe, Methodische Grammatik der französischen Sprache. Elementarcursus. (Leipzig, Teubner.) 12 Sgr.
F. Meffert, Uebungsbuch zum Uebersetzen in das Englische. (Leipzig, Teubner.) 20 Sgr

Ueber Schillers Gleichnisse.

Von

Dr. E. Küsel.

I. Die Gleichnisse aus der Natur.

Vorbemerkung. Der folgende Aufsatz schliesst sich unmittelbar an eine in dem diesjährigen Juli-Programme des Gumbinner Gymnasiums veröffentlichte Abhandlung an, in welcher der Verfasser nach einer kurzen Einleitung über Schillers Grundsätze der Darstellung und seine tropische Ausdrucksweise überhaupt eine allgemeine Uebersicht über seine Gleichnisse nach Form, Anzahl und Stoff gegeben und sodann dasjenige Gebiet, dem sie zu ihrem grösseren Teile entnommen sind, das Gebiet der Natur specieller zu behandeln angefangen hat, wobei bereits folgende Gegenstände nach einander zur Betrachtung gekommen sind: zuerst die Natur selbst, danach das Chaos, das unermessliche, das Firmament, der Himmel, die Lichter des Himmels, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Sternennacht, der Komet, das Meteor; daran wurde — nach gleichzeitiger Erwähnung derjenigen Gleichnisse, in denen umgekehrt die genannten Naturgegenstände selbst wider mit andern Dingen verglichen werden — dasjenige geknüpft, was mit den Gestirnen aufs engste zusammenhängt: das Jahr, des Jahres wechselnde Zeiten, der Frühling, der Maientag, der Wintertag, ferner der Tag selbst, die Nacht, die Morgendämmerung, die

Strahlen eines Morgenrots, der rosige Morgen — also mehr oder weniger alles Gleichnisse aus den „Gefilden des Lichts", aus des Aethers erhabener Region. —

Aus des Aethers herlichem Glanze, aus seiner heiteren Ruhe und Klarheit steigen wir nun allmählich herab in den dichteren Kreis der unteren Luft, der homerischen ἀήρ mit ihren Nebeln, Wolken, Winden und Wettern. Doch zunächst die Luft im allgemeinen; frei umfliesst sie weithin die Erde, ohne, wie die andern Elemente des Menschen Fesseln zu tragen und zu dulden; und darum sagt K. Moor zu Schweizer, dem er eine Million zur Belohnung verspricht, wenn er ihm seinen Bruder lebendig in seine Hände liefert: „Ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn, wie die weite Luft" (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 18. G. II, p. 173 = p. 313).* Am reinsten und freisten aber weht die Luft auf den Gebirgen, und so ruft Elisabeth im. Kampfe, ob sie das Todesurteil für ihre Feindin unterschreiben soll, endlich entschlossen aus:

„— — — Maria Stuart
Heisst jedes Unglück, das mich niederschlägt!
Ist sie aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich wie die Luft auf den Gebirgen"

(M. St. 4, 10. G. XII, p. 540). In den Tälern dagegen wird die Luft von den aufsteigenden Dünsten der Erde zu Nebel verdichtet, der uns oft selbst die nächste Umgebung undurchdringlich verhüllt; gut, wenn er uns damit einen Anblick entzieht, der unser moralisches Gefühl verletzen würde, wie Schiller in den Propyläen es rühmend an einem Gemälde, das den Raub der Pferde des Rhesus darstellt, hervorhebt: „Die Wolke, in der [Minerva] erscheint, [um die säumenden Ulyss und Diomedes zur Eile anzutreiben] wälzt sich malerisch wie ein daherströmender Nebel um den Wagen des Rhesus herum und fasst auf diese Art die ganze Mordscene mit einem geheimnisvollen Vorhange ein" (G. X, p. 531). Doch nicht lange währt

* Ebenso schreibt Schiller an W. v. Hoven 1. Febr. 1781 über die Verteilung der Druckkosten des Leichencarmens auf Weckerlin: „Ich bin frei ausgegangen, wie die weite Luft" (G. I, p. 181).

des Nebels trübe Gewalt, unter dem Strahl der freundlichen Sonne fällt er als Tau, ein Labsal der Fluren, zu seiner Mutter, der Erde zurück, und schön ist hier das Gleichnis aus der Bibel, mit dem der alte Moor seinem Sohne den Segen der brüderlichen Liebe schildert: „Wie köstlich ists, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Tau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion“ (nur 1. A. R. 5, 2. G. II, p. 194);* schrecklich klingt es dagegen, wenn Stauffacher seinen Landsleuten die den Mördern ihres Vaters angedrohte Rache der strengen Agnes, „die nicht die Milde kennet ihres zarten Geschlechts“, schildert:

„Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden“

(Tell 5, 1. G. XIV, p. 411). — Aber nicht immer löst sich der Nebel, in lieblichem Tau herniederfallend, oft führt ihn der Strom der Lüfte hinauf in die Höhe, und drohend erscheint er über unsern Häuptern als „regenschwere, wetterschwangere“ Wolke. So drohend steigt in den Räubern nach der sanften Herschaft des alten Vaters das Schreckensregiment des unmenschlichen Franz über seinen untergebenen empor, und fortan sollen über ihnen seine Augenbrauen, wie Gewitterwolken herhangen (nur 1. A. R. 5, 1. G. II, p. 179).** Aehnlich schildert der Mohr seinem Herrn, dem Grafen Fiesko, die Stimmung der Genueser, die er auskundschaften sollte: „Durch ganz Genua herscht eine dumpfige Schwüle — dieser Mismut hängt wie ein schweres Wetter über der Republik — nur einen Wind, so fallen Schlossen und Blitze“ (1. A. V. d. F. 2, 4 = 2. A. 2, 1. G. III, p. 51 = p. 217). Und solch' ein Wind — er pflegt nicht lange auf sich warten zu lassen, denn der Wind ist das sprüchwörtliche Symbol der Schnelligkeit, wie Roller von seiner Flucht sagt: „Jetzt nutz' ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Windl — ich war losgebunden“ (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 9. G. II, p. 92 = p. 259), und ebenso ein beliebtes Bild des raschen, unbeständigen Wechsels, wie Berengar es auf das Leben des Seemannes anwendet:

* Vergl Progr. p. 9. ** Vergl. Progr. p. 4 und p. 20.

„Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier (auf dem Meere) des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um“

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 50). Treffend schildert dieses wechselvolle Wesen des Windes Göthe in dem Gesange der Geister über den Wassern V. 28 ff:

„Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler.
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen“;

und so vergleicht auch unser Dichter einerseits Laura's liebliches Spiel mit den buhlenden Winden:

„Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde“

(Laura am Klavier, V. 29 ff. G. I, p. 217), und versinnlicht ferner mit ihrem tändelnden Spiele das Glück der ersten Jugendzeit:

„Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,
Kind, so schmeichelt dir
Jetzt das äussre Glück in Deinen Jugendtagen“ *

(Ein Vater an seinen Sohn, V. 1 ff. G. I, p. 264); aber er lässt auch gleich in der folgenden Strophe den Vater warnend fortfahren:

„Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum!

O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern Herlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.“

Indes so ganz plötzlich kommt der Sturm doch nicht dahergeflogen, die vorhergehende Unruhe in der Natur, das knarren

* Zu dem Gedanken vergl. das Progr. p. 20 erwähnte Gleichnis:
„Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft — so, Lotte, spielt um dich die Welt.“

und ächzen, das von den Wipfeln der Bäume herunterschauert, sind die bangmahnenden Vorboten seines nahen Ausbruchs; ähnlich verkündet die von dem Trauerhause hallende Klage den heranziehenden Leichenzug:

„Banges stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus
Totentöne fallen von des Stiftes Turme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus“

(Elegie auf Weckerlin, V. 1 ff. G. I, p. 178). Und mit dem ausbrechenden Winde und seiner schnell vernichtenden Kraft wird dann auch der erbarmungslose Tod selbst verglichen, wie der Dichter seine Laura warnt:

„Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume“

(Melancholie an Laura, V. 60 ff. G. I, p. 297).* Doch während es vor des Todes Allgewalt keine Rettung, kein entrinnen gibt, während „dieser grossmächtigste Czar alles Fleisches“** einen jeden zu finden weiss und ebenso die blühende Jugend wie das morsche Alter seinem ewigen Reiche einverleibt, gehört der Sturm zu „den schnellen Hersehern, die kurz regieren“, und mit Hinweis darauf tröstet Tell die über die Gewalttaten der Vögte verzweifelnden Schweizer:

„Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächtge Geist
Geht ohne Schaden, spurlos über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim,
Dem friedlichen gewährt man gern den Frieden“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 292). Wer sich jedoch der Wut des Sturmes nicht entziehen kann oder will, der wird unwiderstehlich von

---

* Vergl. hiermit die Versinnlichung des vergänglichen in dem Siegesfeste V. 149 ff. (G. XI, p. 395):
„Rauch ist alles ird'sche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrössen“;
in dem „Tanze“ dagegen versinnlicht der vom Winde bewegte Rauch die leichte Beweglichkeit des Tänzers, s. später unter „Woge“.

** Vergl. die erste Vorrede zur Anthologie: „Meinem Principal, dem Tod zugeschrieben“ (G. I, p. 200).

ihm in seinen Wirbel gerissen, und hierauf bezieht sich der Vergleich, mit dem es bei der Explosion der Scheldebrücke von Alexander von Parma heisst: „es hob ihn auf, wie ein Sturmwind“ (Belager. v. Antwerpen, G. IX, p. 61). Dieselbe Gewalt wird aber nicht bloss physischen, sondern auch ethischen Mächten zugeschrieben; so heisst es von dem streben der Würtemberger die Scharte von Reutlingen bei Döffingen wider auszuwetzen:

„Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riss uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiss uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht“

(Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, V. 36 ff. G. I, p. 345), und der erste Jäger rühmt von dem Leben im Heere Wallensteins:

„Da geht alles nach Kriegessitt',
Hat alles 'nen grossen Schnitt,
Und der Geist, der im ganzen Corps tut leben,
Reisset gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit“

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 27). Auch Wallenstein selbst vergleicht sein unstetes Kriegerleben mit dem Winde, indem er den Gefreiten an die Beschwerden erinnert, die sie zusammen auf den langjährigen Feldzügen ertragen haben:

„Ein ruheloser Marsch war unser Leben,
Und wie des Windes sausen heimatlos
Durchstürmten wir die kriegbewegte Erde“

(W. T. 3, 15. G. XII, p. 301). Verwandt damit ist der Vergleich des Gesanges in Bezug auf das geheimnisvolle seines Ursprungs mit dem Sturmwinde:

„Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiss nicht von wannen er kommt und braust,
(Wie der Quell aus verborgenen Tiefen),
So des Sängers Lied aus dem innern schallt“

(Graf v. Habsb. V. 44 ff. G. XI, p. 383). — Aber an dem Winde und Sturme ist es nicht bloss die schwächere oder stärkere Bewegung der Luft, die dem Dichter treffende Ver-

gleichungspunkte darbietet, auch das damit verbundene Geräusch „das sausen“ in lautlicher Beziehung bleibt nicht unbeachtet; es versinnlicht uns in dem Taucher lebhaft das brausen der widerkehrenden Wassermassen aus dem Strudel der Charybde:

„Und heller und heller, wie Sturmessausen,
Hört man's näher und immer näher brausen“

(Taucher, V. 65 f. G. XI, p. 222).* — Durch dieses pfeifen und sausen nun wird uns der Sturm zugleich ein Herold des Gewitters, denn oft ist dieses das Anzeichen seines furchtbaren nahens, und schon im nächsten Augenblicke fliegen die am fernen Horizonte unbeachtet aufgestiegenen Wetterwolken auf seinen Schwingen pfeilschnell daher, und es fallen, wie es oben p. 244 hiess, Schlossen und Blitze. Dann aber wehe den goldenen Saaten, wehe dem Schmuck der Bäume, sein fallen wird ein warnendes Symbol des einstigen Vergehens aller irdischen Herlichkeit; denn:

„Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab, wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp ist nichts“

(Totenfeier am Grabe Riegers, V. 34 ff. G. I, p. 358).** Daran mahnt uns das Gewitter, in dem der Mensch so oft seine Werke „müssig und bewundernd untergehen“ sieht, denn:

„Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl“;

doch im Kampfe gegen die Tyrannen, die sein freies Vaterland geknechtet und seine Berta räuberisch entführt, da wünscht Rudenz den Eidgenossen gerade des Blitzes vernichtende Ge-

---

* Vergl. ferner:

„Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen“

(Männerwürde, V. 29 ff. G. I, p. 268), wofür freilich in G g steht

„Sie braust dahin im Siegeston.“

** Denselben Gedanken versinnlichte oben p. 241 das Gleichnis von dem plötzlich ausbrechenden Sturme.

walt und fordert sie auf, wann er ihnen durch Feuerzeichen auf den Bergen seinen Sieg verkündet:

„Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen“

(Tell 4, 2. G. XIV, p. 388). In ähnlicher Weise ermuntert Schweizer seine Kameraden zum Verzweiflungskampfe gegen die Uebermacht der Soldaten, die sie im Auftrage des Gerichts umzingelt haben: „Wir wollen über sie her, wie die Sintflut und auf ihre Köpfe herabfeuern, wie Wetterleuchten“ 1. A. R. 2, 3 = 2. A. R. 2, 4. G. II, p. 98 = p. 262), womit in der „Schlacht“ ebenfalls das Feuer der feindlichen Batterien verglichen wird:

„Schon fleugt es fort, wie Wetterleucht,*
Dumpf brüllt der Donner schon dort“

(in einer Bataille, V. 25 f. G. I, p. 231). Weit häufiger nun als diese Ausdrücke wird „der Blitz“ im Gleichnisse angewendet und zwar zunächst mit Beziehung auf seine elektrische Wirkung. So heisst es in der Beschwörungsscene im Geisterseher, als der Magier seine Hand nach dem elektrischen Krucifixe ausstreckte: „Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich, wie vom Blitze“ (Geisters. G. IV, p. 215). Doch mit dem Schlage eines Blitzes ist zum mindesten die momentane Lähmung unserer Kräfte verbunden, und eine solche plötzliche Erstarrung rät Juno der gehassten Semele an zu erheucheln, bis Jupiter sich ihr als Himmelskönig offenbare:

„Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinanderschlingt nach dir,
So trittst du — merk es dir — wie vom Blitz
Gerührt zurück“

(Sem. Sc. 1. G. I, p. 328).** Aber ein Mittel gibt es des Blitzes Verderben von sich abzulenken, das ist die Wetterstange, hier läuft er schnell und sicher die ihm vorgeschriebene, unschädliche Bahn — ein Bild, mit dem Buttler Wallen-

* Bemerkenswert ist hier die alte, eigentliche Form „der Wetterleucht“ (st. Wetterleich).

** Wie hier Juno der Semele, so gibt der Dichter selbst mit diesem Gleichnisse zweimal parenthetisch in den Dramen den Schauspielern Weisung für ihr Spiel, V. d. F. 2, 10. G. III, p. 236 u. K. u. L. 2, 7. G. III, p. 420; gewöhnlicher indes heisst es „wie vom Donner gerührt“, darüber weiter unten.

steins einzige Gewalt im Heere dem Abgesandten des Kaisers schildert:

„Doch alle führt an gleich gewaltgem Zügel
Ein einziger, durch gleiche Lieb' und Furcht
Zu einem Volke sie zusammenbindend.
Und wie des Blitzes Funke sicher schnell,
Gelcitet an der Wetterstange, läuft,
Herscht sein Befehl vom letzten fernen Posten . .
am Belt . . . bis zu der Wache an der Kaiserburg"

(d. Picc. 1, 2. G. XII, p. 74). Wegen seiner Schnelle ist nun der Blitz, wie der Wind, ein sprichwörtliches Symbol im Munde des Volkes geworden; so erzählt Spiegelberg * in seiner drastischen Weise von einem Kettenhunde, er habe „die Mädels, wie der Blitz, am Rockzipfel gehabt, wenn sie sichs versahen und zu nah dran vorbeistrichen" (nur 1. A. R. 1, 2. G. II, p. 34). Ebenso sprichwörtlich wird mit dem aufleuchten des Blitzes das plötzliche eintreten einer klaren Erkenntnis in einer uns bisher dunklen Sache verglichen; so ruft Rosinsky, dem es auf einmal klar geworden, wohin man seine Geliebte entführt, aus: „Hui! sehoss mir's auf, wie der Blitz" 1. A. R. 3, 2 = 2. A. 3, 4. G. II, p. 125 = p. 280), und K. Moor, der nach den Andeutungen des alten Daniel plötzlich erkennt, durch welche Büberei er um Glück und Liebe gebracht ist: „Betrogen, betrogen! da fährt es über meine Seele, wie der Blitz" (nur 1. A. R. 4, 3. G. II, p. 446); in demselben Sinne endlich im Fragm. Warbeck „es durchfährt sie, wie ein Blitz" (4. Akt, C. VII, p. 317). — Auf die plötzliche Helle folgt aber nur ein um so tieferes Dunkel der Nacht; ebenso ergeht es dem armen Gefangenen, der von der Freiheit träumt, ebenso der Vernunft nach lichten Augenblicken in dem Kerker des Körpers: „der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber ein Traum der Freiheit schien über ihm, wie ein Blitz in der Nacht, der sie finstrer zurücklässt" (1. A. R. 4, 1. G. II, p. 129 = Philos. Br. G. IV, p. 49). **

* Vor demselben Hunde, erzählt er an der nämlichen Stelle, habe er einst reissaus genommen „wie alle Donnerwetter", ein Gleichnis, dessen er sich später bei der Beschreibung des Ueberfalls im Kloster noch einmal bedient (2, 3. G. II, p. 80); in der Bühnenbearbeitung sind beide Stellen fortgefallen.

** Vergl. Progr. p. 9.

So wird der Blitz zugleich ein Bild des flüchtigen, schnell vergänglichen, und bemerkenswert ist hier, dass der Dichter zur Versinnlichung dessen dem Blitze gern noch ein oder zwei Gleichnisse sei es vorbereitend im Vorder- oder antithetisch im Nachsatze hinzufügt; so in der „Gunst des Augenblicks“

„Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schliesst die Nacht sie wider ein“

(V. 29 ff. G. XI, p. 360); ferner in dem „Geheimnis der Reminiscenz“:

„Wie verlorne Sterne wider scheinen,
Flimmern öfters flüchtig gleich dem Blitze
Traurig mahnend an die Göttersitze
Strahlen durch die Ritze“

(V. 96 ff. G. I, p. 279); endlich in der Br. v. M.:

„Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüberschiessen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein, gleichwie des Baches fliessen
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt“

(1, 7. G. XIV, p. 40).* In der „Totenfeier am Grabe Riegers“ wird dagegen mit dem schnell verschwindenden zugleich die Versinnlichung der aussergewöhnlichen Erscheinung eines über seine Zeitgenossen hervorragenden Menschen verbunden, wie es denn auch später in dem 14. V. heisst:

„O so feire, weinender Gesang
Einer Sonne Untergang“;

das Gleichnis selbst lautet:

---

* Dieses und das vorangehende Gleichnis sind schon im Progr. p. 11 u. p. 19 erwähnt worden; hier mag ferner noch angeführt werden „Bacchus im Triller“:

„Unser Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet“

(V. 61 f. G. p. 214); über die Echtheit dieses, wie überhaupt der Gedichte der Anthologie vergl. G. I, p. 335.

„Wie ein Blitz im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!“

(V. 5 ff. G. I, p. 357); vergl. damit Evang. Matth. 24, 27: „denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.“ * — Auf den Blitz folgt unfehlbar und schnell der Donner; dasselbe gilt von einer Empfindung und ihrem Ausdruck: „Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herscht eben die schnelle und ewigbestimmte Succession, als von Wetterleuchten zu Donnerschlag, und bin ich des Affectes voll, so darf ich so wenig den Körper nach seinem Tone stimmen, dass es mir vielmehr schwer, ja unmöglich werden dürfte, den freiwilligen Schwung des letzteren zurückzuhalten“ (über das gegenwärtige Theater, G. II, p. 345). Bei dem Donner ist es nun zuerst das majestätische, Himmel und Erde bewegende seines plötzlichen Schalles, das uns ergreift, und damit vergleicht Fiesko das erhebende Gefühl, auch nur einen Augenblick Fürst zu sein: „Ein Augenblick Fürst“ ruft er aus, „hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens — sein Gehalt bestimmt seinen Wert. Zerstücke den Donner in seine einfachen Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen“ (nur 1. A. V. d. F. 3, 2. G. III, p. 85). Den ewigen Himmel! um wieviel mehr den schwachen sterblichen, ihn macht der Donnerschlag, gleichwie des Blitzes Strahl (s. oben p. 248) erstarren; er bildet daher auch das gewöhnliche Gleichnis zur

* Ueber die Verwandtschaft des Schiller'schen Gedichtes mit Schubarts Grablied auf Rieger s. H. Viehoff: Schillers Gedichte etc. I, p. 259 f. — Aus den Briefen ist hier noch zu erwähnen, was Schiller unter dem 9. Decbr. 1794 nach Empfang des ersten Buches von Wilh. Meister an Göthe schreibt: „Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Flut des ganzen, wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüt“ (Bw. G. I, p. 84), wozu man vergleichen mag die gleichzeitige Aeusserung über dasselbe Werk an Körner: „Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen.“

Versinnlichung einer starken, betäubenden Gemütserschütterung. Interessant ist dabei die Variation in dem Ausdrucke: „Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen!“, fährt Rosinsky in der Erzählung von der Entführung seiner Braut an der oben p. 249 citierten Stelle fort, und der alte Daniel berichtet seinem Herrn, der ihn nach dem Benehmen des fremden Grafen, in dem er seinen Bruder vermutet, ausforscht: „Er stand bei dem Portrait des seligen Herrn still, wie vom Donner gerührt“ (1. A. R. 4, 2 = 2. A. 4, 6. G. II, p. 136 = p. 288); Mortimer schildert wider der Königin Elisabeth die Wirkung, welche die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem französischen Fürsten auf die schottischen Verbannten gemacht hat: „Es traf sie alle, wie ein Donnerschlag“ (M. St. 2, 4. G. XII, p. 461), und „das fiel auf mich wie ein Donnerschlag“, schreibt der Graf v. O. in dem Geisterseher, als seinem Prinzen ein schwarz gesiegelter Brief überbracht wird (G. IV, p. 200).* — Der Donner ist nun gleichsam die Stimme des zürnenden Himmels, die schreckhaft an das Ohr des fehlenden Menschen schlägt; wohl ihm, wenn er sich dadurch warnen lässt, wie Ferdinand von seinem Eide vor seiner erschreckten Geliebten ausruft: „Nein! Nimmermehr! Unmöglich Lady! Zuviel verlangt! Ich kann dir diese Unschuld nicht opfern — Nein beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt“ (K. u. L. 2, 5. G. III, p. 411); die in ihrem Gewissen beschwerte Johanna dagegen eilt aus der Kathedrale zu Rheims mit dem Angstrufe:

„Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muss ich suchen“

(J. v. O. 4, 9. G. XIII, p. 299). Dem Dichter aber klingt

* Hinzu kommt aus einem Br. an Scharffenstein: „möge das den nicht treffen, wie ein Donnerschlag“ (G. I, p. 57), und die parenthetischen Bemerkungen in den Dramen 2. A. R. 5, 7. G. II, p. 329; K. u. L. 5, 7. G. III, p. 503; D. K. 2, 9 u. 4, 17. G. V, 1, p. 106, V, 2, p. 44, p. 101, p. 374. Vergl. endlich 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 298, K. Moor zu Amalia: „Fühle den Donnerschlag, der mein Herz traf, Amalia! Meinen Brillanten gibt sie mir wider.“

Lauras Spiel „majestätisch prächtig, wie des Donners Orgelton“ (Laura am Klavier, V. 26. G. I, p. 217). Wie hier zur Versinnlichung der Gewalt der Töne, so dient der Donner schliesslich überhaupt zur Bezeichnung eines starken Geräusches, und zwar zeigen die hier zu erwähnenden Gleichnisse alle die einfache Form mit dem Genitiv (vergl. Progr. p. 5); so heisst es in „der Macht des Gesanges“ von dem Regenstrom: „Er kommt mit Donners Ungestüm“ (V. 2. G. XI, p. 15); in dem „Taucher“ von den Wassern der Charybde:

„Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoosse“

(V. 29. G. XI, p. 221); in der „Glocke“ von dem glühenden Erze:

„Blind wütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus“

(V. 351. G. XI, p. 317). — Doch trotz allem Verderben, das das Gewitter über die Natur und die Werke der Menschen heraufführt, ist es auch wider gut, wie alle Gabe von oben, und damit tröstet sich auch König Philipp über seiner Höflinge unlauteres Wesen:

„Ihre zahmen Laster“, ruft er in seinem Monologe aus,
„Beherscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
Wie deine Wetter (gute Vorsicht) reinigen die Welt“

(D. K. 3, 5. G. V, 2, p. 294).* Wenn dann aber das Gewitter ausgetobt hat, wenn der Blitz verraucht, der Donner verhallt ist, dann „schwebt, wie es oben p. 248 hiess, die Iris auf ihrer bunten Brücke, Frieden verkündend, durch den Himmel“ und —

„Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Tau,
Schimmert durch der Wehmut düstre Schleier
Hier (im Reiche der Ideale) der Ruhe heitres Blau“

* Der Wortlaut dieses Gleichnisses ist von dem Dichter in den verschiedenen Texten des Dramas vielfach verändert worden (s. G. V, 1, p. 194 u. V, 2, p. 66). Vergleiche hierzu die Aeusserung des Prinzen aus dem Geisterseher G. IV, p. 295: „Ein Mahomed, ein Attila, ein Aurangzeb sind so wirksame Diener des Universums, als Gewitter, Erdbeben, Vulkane kostbare Werkzeuge der physischen Natur.“

(Reich der Schatten, später „das Ideal und das Leben", V. 157 ff. G. XI, p. 60). Doch nicht lange dauert das bezaubernde Farbenspiel, schnell fliessen seine bunten Strahlen in das eine weisse Licht der Sonne zurück, das sie alle wider liebend in sich aufnimmt; an diesem Schauspiele schöner Harmonie, da mögen die Künstler ihre hohe Aufgabe erkennen, denen der Dichter am Schlusse seines grossartigen, gleichnamigen Gedichtes zuruft:

„Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weisse Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weisse Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fliesst in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!"

(Die Künstler, V. 474 ff. G. IV, p. 279) — und die Künste selbst versprechen in ähnlicher Weise der Erbprinzessin von Weimar durch den Mund der Malerei:

„Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem streben,
Der hohen Schönheit sieben heilge Zahlen
Dir, Herliche, den Lebensteppich weben"
„Denn" fallen die übrigen Künste ein „aus der Kräfte schön vereintem streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben"

(Huldig. d. K. C. VI, p. 185). * Diese Notwendigkeit des Zusammenklanges aller Farben nimmt ferner auch der ungestüm strebende Jüngling zum Anlass, um den Hierophanten von der Einheit und Unteilbarkeit der Wahrheit zu überzeugen:

„— Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe, sprach der Jüngling ....
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles was dir bleibt ist nichts, solang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben"

* Vergl. Philos. Br. G. IV, p. 49 u. Progr. p. 9.

(das verschleierte Bild zu Sais, V. 7 ff. G. XI, p. 50).* — Was nun die Iris, milde strahlend, verheissen, es pflegt nicht lange unsere Sehnsucht ungestillt zu lassen, denn bald lacht des Himmels heitres Blau in seiner erquickenden Schönheit wider herab, und die vorher, in Nacht gekleidet, Unheil drohten, sie ziehen jetzt in Aethershöhe — friedliche „Segler der Lüfte“** — gleich weissen Schwänen über uns dahin, und gerne weilt das Auge nun auf ihrem klaren Glanze, der auf der tiefen Himmelsfarbe wie ein Hauch des Lichtes sich ergiesst; ihn wählt darum auch Manuel dem Chor zum Bilde, wie er den Hochzeitsschleier für die teure Braut erwählen soll:

„Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfliesse“

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 47); und dem Schiffer bebt das Herz vor Freude, wenn die glückliche Küste, wie weisses Gewölk am Rande des Horizontes flimmt (Spaziergang unter den Linden, G. II, p. 352). Aber auch aus der dunkleren Wolke zuckt nicht bloss der vernichtende Strahl —

„Aus der Wolke ***
Quillt der Segen,
Strömt der Regen“,

der oft von der Erde und ihren Pflanzen so ersehnte Regen; so schreibt Schiller an seinen Freund Körner aus seiner Einsamkeit in Tharandt (April 1787), indem er ihm für die übersandte geistige und leibliche Nahrung seinen Dank abstattet: „Alles ist richtig und glücklich und äusserst willkommen angelangt, wie ein warmer Regen auf eine versengte Flur“ (Bw. K. I, p. 82).† Doch was im Tale Segen spendend niederströmt, auf hohem Bergesgipfel bleibt es nur ein

* Vergl. hierzu das oben p. 251 aus d. V. d. F. angeführte Gleichnis von dem zerstücken des Donners.

** M. St. 3, 1. G. XII, p. 488.

*** Bei Wolke sei schliesslich noch des nur in dem Texte W. sich findenden sprichwörtlichen Gleichnisses gedacht, mit dem Wallenstein dem Questenberg die Zauberkraft seines Namens schildert: „Wie aus den Wolken fielen da Armeen“ (d. Picc. 2, 7. G. XII, p. 120 Anmerkg.).

† Aus den Werken selbst kann ich für Regen kein Gleichnis anführen.

kaltes Spiel der Sonnenstrahlen, mit dessen Glanze wol ein Brautgewand wetteifern mag, wie Manuel es seinen Dienern anbefiehlt:

„Zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der nächste ist dem Licht“

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 46); aber auf dem Antlitz eines Menschen da wird es nur des Schreckens bleiches Zeichen; so donnert Franz den alten, treuen Daniel an: „Gift hast du in den Wein geworfen. Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh!“ (1. A. R. 4, 2 = 2. A. 4, 6. G. II, p. 135 = p. 286); und Karl erblasst, als ihm Amalia seinen Ring widergibt, so dass sie erschrocken ausruft: „Gott was ist dir? — Wild rollen deine Augen. — Bleich wie Schnee deine Lippen!“ (nur 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 297).* — So gibt der Schnee im Gleichnis nur die Farbe her, die unlicbsame Kälte zu versinnlichen, das überlässt er seinem Zwillingsbruder, dem Eise, und dieses muss nun auch gleich in den Kampf mit seinem gebornen Feinde, der Hitze; denn Marquis Posa, der des Königs plötzliche Verwirrung, als er des grausen Anblicks „verbrannter menschlicher Gebeine“ in Flandern gedenkt, zu deuten wagt:

„Sie haben Recht. Sie müssen, dass Sie können,
Was sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schaudernder Bewunderung durchdrungen“,

sucht ihm durch dieses Gleichnis das unnatürliche dieses innern Widerspruches nahe zu führen:

„Das Ideal der ruhigen Vernunft
Im Marterfeuer widerstrebender
Gefühle auszuprägen — starrend Eis
In heisser Hand zu tragen — das ist mehr
Als die Natur sonst sterblichen beschieden“

* Der Schnee unter dem Einflusse der Sonnenglut als Symbol der Vergänglichkeit s. Progr. p. 16; hier ist zu dem dort erwähnten „flockigten Schnee“ ebenfalls aus Semele noch hinzuzufügen:

„Gebeut! . . Und Helikon und Kaukasus . . .,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften“
(G. I, p. 336).

wechselvolle Geräusch, das fliessende Wassermassen verursachen, womit der Dichter das rauschen und tönen, singen und klagen andrer Art * in schöner Mannigfaltigkeit zu versinnlichen weiss. So heisst es in den Kranichen des Ibykus von dem Völkergewimmel im Theater:

„Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau“

(V. 85 f. G. XI, p. 243); in der Braut v. M. von dem geschäftigen treiben in der Stadt:

„Und nahe hör ich wie ein rauschend Wehr **
Die Stadt, die Völkerwimmelnde, ertosen“

(Beatrice, II, 1. G. XIV, p. 52); dann in der Gruppe aus dem Tartarus von dem angstvollen seufzen der gerichteten in einem Doppelgleichnis:

„Horch — wie murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach ***
Stöhnt dort dumpfig tief ein schwercs, leeres
Qualerpresstes Ach!“

(V. 1 ff. G. I, p. 284); ferner in dem Fragment Semele von Jupiters Stimme:

„ — — die Stimme Melodie
Ein Ohrenmal wie Sphärenharmonie!
Wie Silberklang aus fliessenden Krystallen —
Entzückender als Orpheus Saiten schallen“

* In der Bürgschaft heisst es von der Quelle selbst:
„Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes rauschen“
(V. 85 f. G. XI, p. 187).

** Vergl. hier gleich Wehre: „Diesem Zeitstrom (der alles mit sich in die Vergessenheit hinabreisst) setzt die Geschichte gleich einer starken Wehre sich entgegen“ (Memoires, G. IX, p. 187).

*** Vergl. Abschied Andromache's und Hektors:
„Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Kocytus durch die Wüsten weinet“
(V. 16 f. G. I, p. 128); und Laura am Klavier:
„Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes heulen schweift
Tränenwellen der Kocytus schleift“
(V. 33 ff. G. I, p. 217).

(1. Sc. G. I, p. 320), wo also auch mehrere Gleichnisse vereinigt sind, und endlich von Laura's Spiel: *

„Lieblich jetzt, wie über bunten (G. g. K. „glatten") Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln"

und weiter:

„Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Giessbäche wälzen"

(Laura am Klavier V. 23 u. 27 ff. G. I, p. 217). Bietet hier das rauschen zu einem musikalischen Vergleiche Anlass, so ist es andererseits wider das plötzliche hervorbrechen eines solchen Gebirgsstromes, womit der Dichter, wie oben bei Sturmwind (p. 249), „das geheimnisvolle entstehen" der Poesie versinnlicht:

„Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiss er nicht, woher sie rauscht:
So tönen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen"

(Macht des Gesanges, V. 1 ff. G. XI, p. 15); ** ähnlich, nur kürzer, heisst es, wie schon bemerkt, in dem Grafen von Habsburg V. 46: des Sängers Lied schalle aus dem innern, wie „der Quell aus verborgenen Tiefen". Auffallend ist übrigens bei jenem Gleichnisse aus der Macht des Gesanges seine Verwandtschaft mit der Schilderung des staunenden Entsetzens, das Aeneas erfasst, als er, aufgeschreckt aus dem ersten Schlummer, von der Höhe des väterlichen Hauses die Verwüstung der Stadt durch den so plötzlich und unerwartet

* Vergl. Progr. p 10.

** Vergl. Viehoffs Erklärung (II, p. 6 ff), sowie die daselbst aus Hoffmeister citierten Bemerkungen über Schillers Gleichnisse. — Die Ausmalung des Bildes erinnert in einzelnen Zügen an Ilias XI, v. 491 ff.:

„ὡς δ' ὁπότε πλήθων ποταμὸς πεδίονδε κάτειοιν
χειμάρρους κατ' ὄρεσφιν, ὀπάζομενος Διὸς ὄμβρῳ,
πολλὰς δὲ δρῦς ἀζαλέας πολλὰς δὲ τερεύνας
ἐσφέρεται, πολλὸν δέ τ' ἀφυσγετὸν εἰς ἅλα βάλλει —
ὣς ἔφερε κλονέων πεδίον τότε φαίδιμος Αἴας."

hereingebrochenen Feind wahrnimmt; Aeneas erzählt, er stand da mit offenem Ohr und fährt dann fort:

„So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind. So stürzt der Wetterbach
Sich donnernd nieder von des Berges Heide,
Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
Der Schweiss der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach.
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne“

(freie Uebersetzung des 2. Buches der Aeneide, V. 425 ff. G. VI, p. 361). * Doch mehr noch als das plötzliche erscheinen eines Wetterbaches dient das zerstörende seines unaufhaltsamen Laufes selbst zur Vergleichung. So schildert der verwundete Ritter im Macbeth dem Könige die unwiderstehliche Tapferkeit des Rebellen Macdonall:

„Und wie ein reissender Gewitterstrom
Durchbrach er würgend unsre Reihen, alles
Unwiderstehlich vor sich niedermähend“

(Macb. 2, 2. G. XIII, p. 7). ** Zu einem ähnlichen Vergleiche fühlt sich Isabella veranlasst, als sie von ihren Söhnen vernimmt, dass sie beide eine unbekannte zu ihrer Braut erkoren haben:

„Den eignen, freien Weg, ich seh' es wol,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn,
Nicht des gemessnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwarf ich mich, wie kann ich's ändern?
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt“

---

* Bei Vergil heisst es V. 301 — 308:
„In segetem veluti cum flamma furentibus austris
Incidit, aut rapidus montano flumine torrens
Sternit agros, sternit sata laeta boumque labores
Praecipitisque trahit silvas; stupet inscius alto
Accipiens sonitum saxi de vertice pastor.“

** Dies Gleichnis hat Schiller eingesetzt für Shakespeare's:
„Und seiner Sache lächelnd schien Fortuna
Wie 'nes Empörers Dirne.“

anzugeben, wo die stummen Züge aufhören und die sprechenden beginnen. Die gleichförmig wirkende Bildungskraft und der gesetzlose Affect streiten unaufhörlich um ihr Gebiet; und was die Natur mit unermüdeter, stiller Tätigkeit erbaute, wird oft wider umgerissen von der Freiheit, die gleich einem anschwellenden Strome über ihre Ufer tritt" (G. X, p. 89); ferner in dem Abf. d. Niederl. von den religiösen Bewegungen in Frankreich und ihrer bedrohlichen Nähe für die Niederlande: „Die Grenze beider Länder zerfliesst im wallonischen Flandern, der Aufruhr kann wie ein gehobenes Meer bis hierher seine Wellen werfen" (G. VII, p. 107); sodann schildert der Mohr seinem Herrn die Menge der in den Hof stürmenden Genueser, die von Fiesko Rache an den Dorias verlangen: „Wie eine Ueberschwemmung wimmelts den Hof herein" (nur Bühnenb. V. d. F. 2, 4. G. III, p. 224), und Schweizer fordert, wie schon oben bei Wetterleuchten (p. 248) bemerkt, zum Kampfe gegen die Soldaten auf: „Wir wollen über sie her, wie die Sintflut"; ebenso wie der zweite Jäger die Schnelligkeit der Holkischen Scharen bezeichnet:

„In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sintflut sind wir da"

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 217). — Doch über dem verheerenden wird auch der Segen nicht vergessen, den ein übertretendes Gewässer zurücklässt; Civitella sagt im Geisterseher von den ungeheuren Verlusten des Prinzen im Spiel, wodurch einige arme Excellenza wolhabende Leute geworden: „Ein grosser Mensch muss auch in seinen Verirrungen noch glückliche machen, und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten!" (G. IV, p. 328). — Zeigte sich bisher das Wasser vorzugsweise in wildaufgeregter Bewegung, so beruht in den folgenden Gleichnissen gerade umgekehrt der Vergleichungspunkt in seinem ruhigen, gleichmässigen, harmonischen fliessen. So sagt Schiller in seiner akademischen Antrittsrede: „Es ist zwischen dem Gange der Welt und dem Gange der Weltgeschichte ein merkliches Misverhältnis sichtbar. Jenen möchte man mit einem ununterbrochen fortfliessenden Strome vergleichen, wovon aber in der

der Anblick eines wallenden Wassers, mag es dadurch auch für den Augenblick trübe werden, als der eines „stehenden Sumpfes“ (vergl. Progr. p. 14 unter Sonne); dasselbe gilt auf geistigem Gebiete, und so schreibt Schiller im 9. Briefe über den Charakter des Don Karlos: „Der Jüngling (der künftiger Schöpfer des Menschenglückes werden soll) muss zuvor Begierden übermeistert haben, die einem solchen Unternehmen gefährlich werden können . . . . Sie begreifen nun auch . ., warum ich es zugelassen habe, dass die edle Schönheit dieses Charakters durch so viel Heftigkeit, so viel unstäte Hitze, wie ein klares Wasser durch Wallungen getrübt wird“ (G. VI, p. 65). Freilich darf diese Beweglichkeit nicht in Charakterlosigkeit ausarten, wie der Graf von Savern in dem Gang nach dem Eisenhammer in seiner Erregung ausruft:

„Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well“

(V. 43 f. G. XI, p. 248); vielmehr muss jeder seinen Charakter bewahren, damit auf ihn das Wort Wallensteins Anwendung finden kann:

„Des Menschen Taten und Gedanken, wisst!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innre Welt, sein Mikrokosmus ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen“

(W. T. 2, 3. G. XII, p. 250). Nur dadurch wird er uns Achtung abnötigen, mag sein Charakter noch so verschieden von dem unsrigen sein; denn sowie ein jedes Ding unsrer Bewunderung gewiss ist, wenn es die ihm eigentümliche Vollendung erreicht, so ist es auch auf menschlichem Gebiete, und mit Beziehung darauf schreibt Schiller in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung schön: „Nur dem schönen Herzen ist es verliehen, unabhängig von dem Gegenstand seines wirkens in jeder seiner Aeusserungen ein vollendetes Bild von sich abzuprägen. Der erhabene Charakter kann sich nur in einzelnen Siegen über den Widerstand der Sinne, nur in gewissen Momenten des Schwunges und einer augenblicklichen Anstrengung kundtun; in der schönen Seele hingegen wirkt das Ideal als Natur, also gleichförmig, und kann

mithin auch in einem Zustand der Ruhe sich zeigen. Das tiefe Meer erscheint am erhabensten in seiner Bewegung, der klare Bach am schönsten in seinem ruhigen Lauf' (G. X, p. 460). Und diese Schönheit des klaren Baches, sie wird noch erhöht, wenn sich auf seinem Spiegel die Anmut der umgebenden Natur in lieblichen Bildern entrollt, eine Schönheit, die Schiller auch an Matthisons Gedichten rühmt, von denen er in seiner Recension lobend hervorhebt: „Eine geläuterte, heitre Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, malen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes" (G. X, p. 256). Und das ist auch der Zweck der Poesie, sie soll dem Leben einen höheren Glanz verleihen, sie soll es verschönen und erheitern, so wie es in den Künstlern heisst:

„Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendrot, das Blütenfeld,
So schimmert auf dem dürftgen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt"

(V. 336 ff. G. VI, p. 274).* — Doch dem Jünglinge am Bache steigt bei dem Anblicke der schnell vorüberfliessenden Wellen ein andrer Vergleich des menschlichen Daseins mit dem Wasser auf, Gedanken der Vergänglichkeit bemächtigen sich seiner, und klagend ruft er aus:

Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle rastlos hin"

(d. Jüngl. am Bache, V. 5 ff. G. XI, p. 377); in der Tat flüchtig ist das Leben, und der einzelne Mensch wie ein Wassertropfen,** der Symbol des schnell vergänglichen ist — wie es z. B. in andrer Beziehung von dem Prinzen und seiner

* Vergl hierzu Götzingers treffliche Erklärung „deutsche Dichter" II, p. 369; ferner Progr. p. 16 die Gleichnisse von dem in der Welle sich spiegelnden Sonnenbilde.

** Vergl. damit, wie der Prinz im Geisterseher sich über das menschliche Dasein äussert: „Kannst du von der Natur verlangen, was sie selbst nicht besitzet?" sagt er zu dem Grafen, der die Notwendigkeit der Unsterblichkeit behauptet, „du, eine Furche, die der Wind in die Meeresfläche bläst, deines Daseins Spur darin zu sichern verlangen?" (G. IV. p. 287)

Verschwendung im Geisterseher heisst: „Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen* in seinen Händen“ (G. IV, p. 327) — aber im Vereine mit seinen Brüdern, da stürzt er als kraftvoller Strom über die gewaltigen Räder dahin, ein Vorbild für den Menschen, wie auch er seinem vergänglichen Dasein die Weihe der Dauer im wirken erteilen kann; darum die Mahnung:

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem grossen Ziele,
Nur in dem ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle“

(„Taten der Philosophen“, später „die Weltweisen“ V. 37 ff. G. XI, p. 65).** Hier in dem ganzen da wirkt eine Kraft, die auch ihn mit ihrem Schwunge erfassen und in harmonischem Verein mit den andern Geistern, wie die Wassertropfen zum Ocean, zu dem „ewigen Flammenherzen der Welt“, wo allein Licht und Leben ist, forttragen wird, denn:

„Sphären lehrt es (diese Kraft, die Liebe) Sklaven eines Zaumes
Um das Herz des grossen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der grossen Geistersonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn“

(aus den philos. Br. „die Freundschaft“ V. 7 ff. G. I, p. 285). Aehnlich sagt Schiller zur Erklärung des Charakters seines Fiesko: „Fiesko ist der grosse Punkt dieses Stückes, gegen welchen sich alle darin spielenden Handlungen gleich Strömen nach dem Weltmeer hinsenken“ (Erinnerung an das Publikum, G. III, p. 349). So nimmt das Meer wieder alle Wasser in sich auf und umgürtet mit seinen zahllosen Wellen die Erde; unter seinem Bilde schildert Marfa die Grösse ihres Schmerzes um den frühen Verlust ihres Sohnes:

„Er schliesst mich ein, wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig weinen“

* Ein anderes Symbol des vergänglichen ist die Blase; so Verrina: „Wo sind sie (d. Genueser) hingekommen? Weg wie Blasen? (1. A. V. d. F. 2, 17 = 2. A. 2, 19. G. III, p. 76 = p. 259).

** Vergl. zu dem Gedanken das oben p. 254 erwähnte Gleichn. von den Farben des Regenbogens aus der Huldg. d. K.

(d. Tanz V. 6 ff. G. XI, p. 40). — Aber nicht lange bleibt es bei dem lieblichen Spiele, stolz türmen sich die Wogen auf und hoch steigen sie empor, als wollten sie sich mit den Wolken mischen und den ewigen Himmel berühren. So strebt der Greis oft pochend auf seine Werke in stolzer Sicherheit zum Ziele der Vollendung empor, ohne mehr an die schnelle und oft so plötzliche Vergänglichkeit des irdischen Daseins zu denken, wie ja die Woge auch alsbald von ihrer Höhe ohnmächtig in den Schooss des brausenden Meeres wider zurückstürzt; darum am Grabe des Jünglings der warnende Zuruf:

„Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt
— — — — — — wenn der Jüngling stirbt?“

(„Elegie auf Weckerlin“, V. 15 ff. G. I, p. 179).* — Endlich findet sich auch ein Gleichnis, wo die Silberfarbe der Wogen, wie oben p. 255 das Lichtgewölk, zur Vergleichung mit einem Gewande dient; Semele sagt in der Schilderung Jupiters:

„Wie vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hintennach geflogen
Sein Lichtgewand“

(1. Sc. V. 208 ff. G. I, p. 320). — Wie oben p. 265 das Eis, so zeigt uns der Dichter nun auch das Wasser im Kampfe mit seinem Feinde, dem Feuer, wenn er uns im Taucher den Strudel der Charybde schildert:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt“

)V. 31 ff. G. XI, p. 221).** —

---

* Viehoff I, p. 175 schreibt zu dieser Stelle: „Wie auf Wogen“ scheint ein Druckfehler zu sein, der aus der Anthologie in die späteren Sammlungen übergegangen ist; wie auf Wolken gäbe einen etwas genügendern Sinn; gegen diese Correctur scheint mir aber der Ausdruck „steigt“ zu sprechen, der doch eben nur zu Wogen past.

** Vergl. Odyssee XII, V. 237 ff. — Zu Wasser ist hier noch nachzutragen ein später gestrichenes Gleichnis aus den Räubern, das der Pater in seiner Anrede an K. Moor anwendet: „Blut saufst du wie Wasser“ (1. A. R. 2, 3. G. II, p. 101); sodann aus dem Geisterseher das Gleichnis von der Cascade; der Prinz antwortet dem Grafen, der für seinen Glauben an die Unsterblichkeit den im Menschen liegenden Trieb zur ewigen Fortdauer selbst anführt, denn es dürfe in der Kraft nicht etwas liegen, dem nichts in der Wirkung entspräche, das würde Verschwendung der Natur

doch, setzt sie später hinzu, dies trat erst ein seit dem Unglückstage von Regensburg, der ihn von seiner Höhe herunterstürzt, in den ersten Jahren ihrer Ehe dagegen hat auch sie nur schöne Tage gehabt, denn

„da war er noch der fröhlich strebende“

und

„Sein Ehrgeiz“

fährt sie unter dem Bilde des Feuers metaphorisch fort —

war ein milderwärmend Feuer,
Noch nicht die Flamme, die verzehrend rast“

(W. T. 3, 3. G. XII, p. 273). Was Max an Wallenstein schmerzlich beklagt, das hebt dagegen der zweite Jäger an den Holkischen Schaaren, „des Friedländers wilder Jagd“ rühmend hervor:

„In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sintflut sind wir da —
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn niemand wacht —
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht“

(W. L. 6. Auftr. G. XII, p. 24). Aehnlich schildert Montgomery die Jungfrau „mit ihren Feueraugen“ im Kampfe;

„Die fürchterliche“ —

ruft er in seiner Herzensangst vor der nahenden aus —

„die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset“

(J. v. O. 2, 6. G. XIII, p. 239). — Ja —

„furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft“ —

so klagt Isabella, als ihr Mann gestorben und seine Hand die hadernden Söhne nicht mehr bändige, da . . . .

„braust der alte Groll
Gleichwie des Feuers eingepresste Glut
Zur offnen Flamme sich entzündend los“

(Br. v. M. 1, 1. G. XIV, p. 17). Aehnlich sagt sie später von ihrer Mutterliebe mit Beziehung auf die wider den Willen ihres Gemahls vollzogene Rettung ihrer Tochter:

Nichts kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschlossner Gott aus seinen Banden strebte"

(Br. v. M. 1, 1. G. XIV, p. 17). Hat Isabella vorher den Hass der Söhne mit der Flamme verglichen, so stellt sie ihnen auch die Folgen desselben unter den Wirkungen des vulkanischen Feuers dar; als die Brüder nämlich bei ihrem Versöhnungsversuche ihre Handlungen entschuldigen und die Schuld einander zuschieben wollen, weist sie sie zurück:

„Nicht Worte sind's, die diesen traurigen Streit
Erledigen — Hier ist das mein und dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoss?
Des unterirdschen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem gesunden
Und jeder Fusstritt wandelt auf Zerstörung"

(Br. v. M. 1, 4. G. XIV, p. 30). Und auch der Chor bleibt bei diesem Bilde; als die Versöhnung endlich zu Stande gekommen ist, sagt Cajetan in banger Ahnung:

„Sorge gibt mir dieser neue Frieden
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht ich nimmer meine Hütte bauen"

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 50). Dient so das vulkanische Feuer im allgemeinen zur Bezeichnung des zerstörenden, vernichtenden, so wird dagegen beim Hekla nur sein feuriger Glanz, mit dem er seine Flammen hoch in die Lüfte emporschnellt, zur Vergleichung herangezogen, denn es heisst von Marius:

„Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blitzen"

(Kastr. 2. M. V. 49 ff. G. I, p. 267).* Doch mit der feindlichen Gewalt des Feuers ist unser Kampf noch nicht zu Ende; Prinzessin Eboli, beschämt durch die unverdiente Sanftmut der Königin, ruft zerknirscht aus: „O meine Königin! nicht diese himmlische Herablassung, nicht diese Sanftmut gegen eine Verbrecherin, sie schlägt mein Gewissen, wie Feuerflammen", ein Gleichnis, das in der dritten, poetischen Bearbeitung verändert ist in:

„Nicht diese himmlische Herablassung,
Nicht diese Güte Königin! Wie Flammen
Der Hölle schlägt sie brennend mein Gewissen"

(2. A. D. K. 4, 11 = 3. A. 4, 13. G. V, 2, p. 379).** Sodann sagt König Philipp zu seiner Gemahlin, als er sie allein ohne ihre Hofdamen im Park von Aranjuez trifft:

„Sie scheinen ganz verwirrt, Madame? — Wie Feuer
Brennt ihr Gesicht"

(1. A. D. K. 1, 6 = 2 A. 1, 6. G. V, 1, p. 49 = V, 2, p. 21; nicht in der dritten, poet. Bearb.); und Amalia zu K. Moor: „Deine Küsse brennen, wie Feuer", worauf er erwidert: „Meine Seele brennt in ihnen" (nur 2. A. R. 4, 12. G. II, p. 296); und dieses führt uns endlich zu einem Gleichnisse, in dem sich auch dieses Element von einer schönen Seite zeigt, in Amalias zweitem Liede schildert es uns die höchste Sympathie zweier liebender Herzen:

„Seine Küsse" — singt Amalia — „paradiesisch fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen" — — — —

stürzten Geist und Geist zusammen (1. A. R. 3, 1. G. II, p. 109).

Schliesslich noch einiges, was mit dem Feuer zusammen-

---

* Der Hekla kommt noch einmal metaphorisch im 30jähr. Kr. vor, wo es von dem Hügel, auf welchem Wallenstein seine Geschütze aufgepflanzt hat, bei dem Anlaufe der Schweden heisst, er verwandelt sich in einen Moment in den flammenden Hekla und speit einen eisernen Hagel donnernd auf sie herunter (B. III. G. VIII, p. 274).

** Vergl. Don Karlos zur Eboli:

„Lassen Sie mich los — Prinzessin,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf"

(1. A. D. K. 2, 9 = 3. A. 2, 8. G. V. 1, p. 112 = V, 2, p. 230; in der prosaischen Bearb. fehlt dies Gleichnis).

(M. St. 3, 4. G. XII, p. 496). Einen ähnlichen Vergleich, wie hier Maria auf Elisabeth, wendet in der Braut von Messina Isabella auf den Chor an, der noch ganz bestürzt über den Mord Manuels nicht mit einstimmen kann in ihre Freude über die wiedergefundene Toehter:

„O ihr seid undurchdringlich harte Herzen,
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust, gleich wie
Von einem schroffen Meeresfelsen schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück"

(Br. v. M. 4, 3. G. XIV, p. 101). Ist dies unbewegliche des Felsens auf dem Gebiete des Gefühls ein Vorwurf, der den Menschen seiner Menschlichkeit entkleidet, so wird es dagegen im Kampfe das gröste Lob, wenn Kalkagno von der deutschen Leibwaehe des alten Doria erzählt: „Bären die Deutschen! pflanzten sich vor den Alten wie Felsen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Gesicht . . . Wenn sie das fremden Tyrannen tun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!" (nur l. A. V. d. F. 5, 6. G. III, p. 143). Schrecklich hinwider klingt die Verzweiflung, wenn uns der Verbrecher aus verlorener Ehre seinen Seelenkampf an der Felsenstiege, in dem er sich endlich doch dafür entscheidet, zu der Räuberbande in die Höhle herabzusteigen, beschreibt: „Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin. Mein begangener Mord lag hinter mir aufgetürmt, wie ein Fels, und sperrte meine Rückkehr auf ewig" (G. IV, p. 77). Ganz anders ruft Ferdinand in dem Allmachtsgefühle seiner Liebe seiner für die Zukunft zitternden Louise zu: „Ich fürchte nichts — nichts — als die Grenzen deiner Liebe. Lass auch Hindernisse, wie Gebirge zwischen uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Louisens Arme fliegen" (K. u. L. 1, 4. G. III, p. 372).* — Das Gebirge ist nun zugleich „das Reich der Versteinerung", und unter diesem Bilde schildert der Prinz in dem Geisterseher seinem Freunde die traurige Lage seines von Zweifeln gemarterten Gemütes; er sähe den ganzen Kreis seines

* Vergl. hierzu 30jährg. Kr. B. I, G. VIII, p. 52, wo es von Heinrich IV. von Frankreich heisst, er habe nur mit ausdauernder Heldenkraft endlich alle Berge erstiegen, welche das Haus Oesterreich zwischen ihn und den französischen Thron gewälzt hatte.

Daseins im schmalen Raume der Gegenwart beschlossen, denn die Zukunft biete ihm nichts, und die Vergangenheit liege im traurigen einerlei wie ein Reich der Versteinerung hinter ihm (G. IV, p. 286). Aber so rauh hier auch die Schale, so herlich ist doch wider der Kern: das Gebirge umschliesst in seinem tiefen Schoosse den sinnerfreuenden Schatz des Edelsteines, mit dessen Glanze der Dichter sogar das Himmelslicht des Sternes zu versinnlichen nicht verschmäht; in dem Jugendgedichte „der Abend" vergleicht er:

„Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin"

(V. 31 ff. G. I, p. 28).* Indes nur einmal gilt dieser Vergleich dem äussceren Glanze eines Gegenstandes, häufiger wird dadurch der innere Wert des Geistes hervorgehoben, wie Franz zu Amalia sagt: „Ist es nicht ungerecht einen Menschen um seiner siechen Aussenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten [Aesopischen]** Krüppel kann eine grose liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen" (1. A. R. 1, 3 = 2. A. 1, 2. G. II, p. 53 = p. 219). Sehr schön ist sodann das Gleichnis, mit dem Ferdinand Louisens Ausflucht, die sich bei seinem erscheinen entfärbt, aber doch heiter zu sein behauptet, zurückweist: „Rede mir Wahrheit. Du bists nicht. Ich schaue durch deine Seele, wie durch das klare Wasser dieses Brillanten" (er zeigt auf seinen Ring). „Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht bemerkte — kein Gedanke tritt in das Angesicht, der mir entwischte" (K. u. L. 1, 4. G. III, p. 370).*** — Ganz anders ist die Beziehung, wenn Fiesko über Julias frivoles Spiel mit Männerherzen den Stab bricht durch das Gleichnis: „Diese

* Vergl. Progr. p. 6 u. 21.
** „Aesopischen" fehlt in der 2. Ausgabe.
*** Vergl. hiermit, wie sich Don Cesar zu seiner Mutter über seine Braut äussert:

„Ins klare Auge sah' ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen"

(Br. v. M. 2, 5. G. XIV, p. 69).

gestrafte Betrügerin, die jetzt ohnmächtig in den Pfeil ihrer Schande knirscht — es ist eben die Julia, die ihre Anbeter leichtsinnig, wie ihre Demanten wechselte" (Bühnenbearb. V. d. F. 4, 10. G. III, p. 308). — Soll nun die Schönheit eines Demanten in ihr rechtes Licht gesetzt werden, so muss sich des Goldes edles Metall mit ihm verbinden, und mit Beziehung darauf sagt Manuel, der es sich noch als „das höchste der Entzücken" aufgespart hat, seiner nichts ahnenden Braut die goldne Fürstenbinde um die schöne Stirne zu flechten:

„Wol bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein"

(Br. v. M. 1, 7. G. XIV, p. 39). Und so dient denn auch das Gold, wie der Edelstein und noch mehr als dieser zu Vergleichungen auf dem Gebiete des seelischen Lebens und zwar zunächst im Gegensatze zu einem schlechten Metall, wie Schiller in einer Gleichnis-Antithese von dem Dichter „einer naiven und geistreichen Jugendwelt" schreibt: „Das Object besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht, wie ein schlechtes Metall gleich unter der Oberfläche, sondern will, wie das Gold in der Tiefe gesucht sein" („über das naive", G. X, p. 446).* So sagt ferner Schönburg von einem Bekannten, für den er von Körner Geld borgen will: „Der Mann ist sicher, wie Gold" (Körners Vormittag, G. IV, p. 192); und Agnes Sorel entschuldigt Dunois' Heftigkeit beim Könige:

„Sein Mund spricht raube Worte, doch sein Herz
Ist treu, wie Gold"

(J. v. O. 1, 5. G. XIII, p. 207).** Das Silber dagegen tritt nur in Verbindung mit dem Wasser, um dessen schöne, reine Farbe oder sein liebliches plätschern zu versinnlichen; so heisst es in der Kantate „Elysium", der wilde Krieger schläft hier

* Vergl. hierzu V. d. F. 1. A. 4, 6 = 2. A. 4, 3. G. III. p. 115 = p. 292: „Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren?" — sagt Fiesko von Asserato's Brüdern, die kein Blut sehen könnten.

** Von Wielands Frau schreibt Schiller an Körner, Weimar, 14. Octbr. 1787: „sie ist brav, wie Gold" (Bw. K. 1, p. 196; vergl. Progr. p. 23 Anmkg.).

linde bei des Baches rieseln, „der wie Silber spielet über Kieseln“ (V. 27. G. I, p. 311); ferner von Lauras Spiel, es klingt

„Lieblich jetzt wie über bunten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln“

(Laura a. Kl. V. 23 f. G. I, p. 217); hierher gehört auch Semeles Schilderung von Jupiters melodischer Stimme, sie klingt ihr

„Wie Silberklang aus fliessenden Krystallen“

(Fragm. Sem. Z. 213. G. I, p. 320). Von den andern Metallen dient die Härte des Stahls zur Versinnlichung körperlicher und geistiger Festigkeit und Stärke, jenes in Wallensteins Tod, wo Deveroux von einem Ingolstädter erzählt:

„Dem war die Haut so fest, wie Stahl“

(W. T. 5, 2. G. XII, p. 370); dieses wendet Fiesko auf Verrina an, von dem er sagt:

„Dieser Republikaner ist hart, wie Stahl!“

1. A. und 2. A. V. d. F. 1, 7. G. III, p. 24 = p. 206). Mit Stahl umgürtet sich daher der Krieger, dem Schlacht und Kämpfe drohen, aber traurig ist es, wenn sich auch das Herz, die Quelle des Gefühls, damit wappnen muss, wie Thekla in banger Ahnung ausruft vor dem Kriegslager ihres Vaters:

„Das ist kein Schauplatz, wo die Hoffnung wohnt,
Nur dumpfes Kriegsgetöse rasselt hier,
Und selbst die Liebe, wie in Stahl gerüstet,
Zum Todeskampf gegürtet tritt sie auf“

(D. Picc. 3, 9. G. XII, p. 154). Gleiche Eigenschaften, wie der Stahl besitzt, hat auch das Eisen, daher sie denn auch beide sich im Gleichnisse vereinigt finden, wo es gilt die Zuverlässigkeit gewisser Personen ausser Zweifel zu stellen; so der Mohr zu Fiesko: „Das hab' ich Euch nie gesagt, dass ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann, wie auf Eisen und Stahl“ (Bühnenb. V. d. F. 3, 3. G. III, p. 272), wofür jedoch in der 1. Ausgabe (3, 4. G. III, p. 91) steht: „wie auf meine Höllenfahrt.“ In anderer Beziehung dienen sie dem Räuber Spiegelberg zur Vergleichung, der seinem Spiessgesellen Razmann die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit schildert: „Ich weiss nicht, ich

muss was magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht, wie Stahl und Eisen" (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 81). Dem Eisen allein fällt die Rolle des „*νηλεὴς χαλκός*" zu in dem „Gange nach dem Eisenhammer", wo es von den Knechten heisst V. 107 f.

„— fühllos, wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust"

(G. XI, p. 251). Bei dem Blei bildet natürlich seine hervorstechende Schwere den Vergleichungspunkt; so sagt Schwarz (in der 2. Ausg. Kosinsky) zu Moor: „Wie Blei liegt der Schlaf in uns" (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 14. G. II, p. 159 = p. 302), und das scherzhafte Gedicht „Bittschrift" beginnt der Dichter:

„Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei"

(G. IV, p. 17). Schliesslich wäre hier noch jenes falschen Metalls zu erwähnen, unseres Rauschgelb, das der Musikant Miller in Verbindung mit „Gift" anwendet, um seinem Widerwillen gegen den Sekretär Wurm Ausdruck zu geben: „Ist's mir doch, wie Gift und Operment, wenn ich den Federfuchser zu Gesichte krieg" (K. u. L. 1, 2. G. III, p. 365).* — Damit haben wir die Metalle und mit ihnen das Reich der Felsen, soweit sie sich und ihre Schätze zur Vergleichung hergeben, erschöpft. Den Gegensatz zum Fels bildet nun das Sandkorn; wie jener durch seine massige Schwere, so fällt dieses durch seine Leichtigkeit auf, und so gegensätzlich finden wir sie vereinigt in der Erzählung des Prinzen Karlos von dem Schatze in einem Brunnen der Sierra Morena, den ein grosser, schwarzer Quaderstein bedeckt:

„Wer reines Herzens" sagt er zu Domingo
„In diesen Brunnen sich hinunter lässt,
Rückt, wie ein Sandkorn, diesen Felsen weg"

(nur 1. 3aktige poet. Bearb. d. D. K. 1, 1. G. V, 1, p. 14). Nächst der Leichtigkeit kommt auch die sprichwörtliche Menge des Sandes zur Anwendung in dem schon früher (Progr. p. 5) citierten Gleichnis aus „Sauherib":

---

* Vergl. „Feuerschrift auf Erzt" unter Feuer.

düsteren Aussehens, das die Ankunft des gefürchteten, aller „Liebe“ baaren Alba über das sonst so freundliche Brüssel verbreitet: „Menschenleere Strassen, alle Häuser verriegelt, alle Spiele eingestellt, alle öffentlichen Plätze verlassen, die ganze Residenz, wie eine Landschaft, die die Pest hinter sich liegen liess“ (Abf. d. Niederl. G. VII, p. 314). Alba ist aber auch ein Diener jenes Philipp, von dem Marquis Posa zur Königin sagt:

„Den König geb ich auf . . . In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr“

(D. K. 4, 21. G. V, 2, p. 109). Wie anders Max von seinem geliebten Wallenstein, von dem er nach dem dreifachen Vergleich mit einem Gotte, mit dem reichen Jahre, mit der nimmer alternden Sonne fortfährt:

„Gleich einem guten Acker gibt er nie
Zurück, wie man ihm gab, es sprosset gleich
Aus jedem Korn ein königlicher Baum,
Von jeder Aussaat wallet körnerschwer
Dem überraschten eine goldne Ernte“

(D. P. Text w. 2, 4. G. XII, p. 103 Anmkg. vergl. Progr. p. 16). Aehnlich wie hier Max die Freigebigkeit Wallensteins, schildert Tell seinem Sohne die Fruchtbarkeit des Landes in dem Tale am Fusse der Alpen:

„Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen“

(Tell 3, 3. G. XVI, p. 351). Und somit treten wir ein in das für Metaphern und Gleichnisse so ergiebige Pflanzenreich. — „Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das wandeln der Gottheit, deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches

mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft überraschen und entzücken“ (Bw. K. I, p. 99). Aehnlich schreibt er über Marquis Posa's Begeisterung für Freiheit und Menschenwürde in dem 2. Briefe über Don Karlos: „Seine Seele fühlt sich in diesen Ideen gleichsam wie in einer neuen und schönen Region, die mit allem ihrem blendenden Licht auf sie wirkt und sie in den lieblichsten Traum entzückt“ (G. VI, p. 37).

Bild“ — diesen schönen Ausruf legt zwar der Dichter seinem Menschenfeinde in den Mund, der in die übrige Welt nur durch die trübe Brille seines düstern Hasses schaut (d. Mf. 7. Sc. G. VI, p. 299), aber er kommt doch zugleich aus der innersten Tiefe seines eigenen Herzens, das, wie wir gesehen, mit allen seinen Lebensfasern so innig mit den Erscheinungen der Natur verflochten ist. Sagt er ganz ähnlich in dem Aufsatze über das naive von dem Interesse, das wir an den Gegenständen der Natur, selbst „an der unscheinbaren Blume“ nehmen: „Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige wirken aus sich selbst, das Dasein nach eignen Gesetzen, die innere Notwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst“ (G. X, p. 426 f). So sind sie „Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale“, und darum ruft der Dichter dem strebenden zu:

„Suchst du das höchste, das gröste? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's“

(„das höchste“ G. XI, p. 74). So wird die Pflanze das sprechendste Symbol unsrer geistigen Entwickelung; wie sie keimet und wächst, wie sie blühet und reift zur labenden Frucht, alles mahnt uns an unser eigenes Wachstum im Geiste und zeigt uns zugleich die Bedingungen, unter denen allein er sein gutes gedeihen erhoffen kann; denn „es ist mit den Schöpfungen des Geistes, wie mit organischen Bildungen; nur aus der Blüte geht die Frucht hervor“, schreibt Schiller in dem Aufsatze über die notwendigen Grenzen des schönen, um damit seine vorangehende Behauptung zu erläutern: „Es gibt für die Resultate des Denkens keinen andern Weg zu dem Willen und in das Leben, als durch die selbsttätige Bildungskraft. Nichts als was in uns selbst schon lebendige Tat ist, kann es ausser uns werden, und es ist m. d. Sch.....“ (G. X, p. 401). Aehnlich wie hier mahnt der Dichter in „Breite und Tiefe“ V. 9 ff.:

„Wer etwas treffliches leisten will,
Hätt' gern was grosses geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum"

(G. XI, p. 271).* Hierher gehört auch das teilweise schon unter Meer citierte Gleichnis, mit dem Wallenstein die Angriffe Illos auf Octavio zurückweist:

„— Des Menschen Taten und Gedanken, wisst!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln,
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiss ich auch sein wollen und sein handeln".

(W. T. 2, 3. G. XII, p. 250). So wird die Pflanze von dem Dichter nach den verschiedensten Beziehungen als ein Bild des menschlichen Lebens eingeführt und namentlich gerne zu länger ausgeführten Metaphern und Allegorien angewendet, worüber später gehandelt werden soll. Im Gleichnisse dient sie ihm ganz besonders dazu, um an das vergängliche des irdischen zu mahnen oder das schwächliche, nichtige zu versinnlichen. So warnt er in der Melancholie an Laura seine Geliebte, nicht zu stolz auf ihre Jugend zu pochen, denn:

„Aus dem Frühling der Natur
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime
Wächst der ewge Würger nur"

(V. 65 ff. G. I, p. 297), ein Gleichnis, dem wir schon früher in seiner Dissertation „über den Zusammenhang der tierischen

---

* Vergl. hierzu den Ausspruch Wallensteins nach Octavios Verrat, der den Abfall der Truppen veranlasst hat:

„— — — — was
Ein Mann kann wert sein, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Da steh' ich ein entlaubter Stamm! Dahinnen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren"
(W. T. 3, 13. G. XII, p. 294).

Natur des Menschen mit seiner geistigen" begegnen, wo es § 27 heisst: „Die Weisheit, kommt es mir vor, hat bei Gründung unserer physischen Natur eine solche Sparsamkeit beobachtet, dass, ungeachtet der steten Kompensationen, doch die Konsumtion immer das Uebergewicht behalte, dass die Freiheit den Mechanismus misbrauche und der Tod aus dem Leben, wie aus dem Keime sich entwickele" (G. I, p. 176). Zunächst sind es nun einzelne Teile der Pflanze, die diesem Zwecke dienen, so besonders das Blatt, und hier muss erstens an zwei, schon bei Gewitter und unter Sonne erwähnte Gleichnisse erinnert werden, jenes aus der Totenfeier am Grabe Riegers „Rang und Macht fallen am Tage des Gerichts ab, wie Blätter im Gewitter", dieses aus den Piccolomini „Thekla wird vor Wallensteins Auge vergehen, wie das zarte Blatt der Blume vor dem Feuerblick der Sonne" (Progr. p. 16). Sodann klagt Beatrice, nachdem sie aus ihrer Klosterzelle in die bewegte Welt fortgerissen ist:

„Klein fühl ich mich in diesem furchtbargrossen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier ich mich im grenzenlosen Raume"

(Br. v. M. 2, 1. G. XIV, p. 52). Ferner heisst es in der allegorischen Darstellung, die der Prinz im Geisterseher seinem Freunde von der Natur und ihrem schaffen entwirft, wobei gleich mehrere Gleichnisse vereinigt werden: „Ein unermesslicher Baum steht sie da im unermesslichen Raume. Die Weisheit und die Tugend ganzer Generationen rinnen wie Säfte in seinen Röhren, Jahrtausende und die Nationen, die darin Geräusch machten, fallen wie welke Blüten, wie verdorrte Blätter von seinen Zweigen, die er mit innrer unvergänglicher Zeugungskraft aus dem Stamme treibt" (G. IV, p. 287).* Und wie es in der Bibel ein gewöhnliches Gleichnis

* Vergl. hier gleich, was Schiller über das Leben alltäglicher Menschen an Körner schreibt, Leipzig d. 7. Mai 1785: „Danken Sie dem Himmel für das beste Geschenk, das er Ihnen verleihen konnte, für das glückliche Talent zur Begeisterung. Das Leben von tausend Menschen ist meistens nur Circulation der Säfte, Einsaugung durch die Wurzel, Destillation durch die Röhren und Ausdunstung durch die Blätter; das ist heute, wie gestern, beginnt in einem wärmeren Apriltage und ist mit dem nämlichen October zu Ende" (Bw. K. I, p. 24).

von den gottlosen ist: „Sie müssen zerstreut werden, wie Spreu vor dem Winde“ (Ps. 35, 5), so sagt auch Schiller in einer Jugendrede über Güte und Tugend: „Die echte Tugend des weisen wanket ihm nicht . . . ., wenn die Scheintugend, wie vor dem Winde Sprcu hinwegflattert“ (G. I, p. 67).* Ferner heisst es in dem Rätsel von der Schlange, worunter der Blitz zu verstehen ist, V. 13:

„Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei“,

wofür in der Auflösung steht: „Sie zerbricht die stärksten Eichen, wie dünnes Rohr“ (G. XI, p. 353); und in dem Aufsatze über Anmut und Würde von der leichteren Erregbarkeit des weiblichen Geschlechts: „Die zarte Fiber des Weibes neigt sich, wie dünnes Schilfrohr unter dem leisesten Hauch des Affekts“ (G. X, p. 103). Sodann klagt der „Jüngling am Bache“ V. 7 f.:

„Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!“

(G. XI, p. 377); und Wollmar sagt von „den Erderschütterern Roms, sie hätten die Welt in drei Teile gerissen, wie Knaben einen Blumenstrauss unter sich teilen und an die Hüte stecken“ (Spazierg. unter den Linden, G. II, p. 349). Ferner heisst es in der Erzählung „eine grossmütige Handlung“ von dem älteren Bruder, der zuerst durch eine Reise in das Ausland seine Liebe zu überwinden versucht: „Fern von dem Himmelsstrich seiner Liebe . . . erkrankte der unglückliche, wie die Pflanze dahinschwindet, die der gewalttätige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der mildcren Sonne in rauhere Beete zwingt“ (G. II, p. 389); und ähnlich klagt Hedwig, als sie von Tells Gefangenschaft erfahren:

„— Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte“

(Tell 4, 2. G. XIV, p. 380, s. Progr. p. 7). Hierher gehören

* Vergl. Ilias V, 499.

jenigen Gleichnisse, die von kranken oder verdorbenen Gewächsen handeln; so jener Ausspruch aus dem 6. Briefe über die ästhetische Erzieh. d. M.: „wir sehen . . . Menschen nur einen Teil ihrer Anlagen entfalten, während dass die übrigen, wie bei verkrüppelten Gewächsen, kaum mit matter Spur angedeutet sind“ (G. X, p. 288). Alsdann heisst es in dem metaphysischen Gespräche im Geisterseher von den Graden der Moralität: „Auch der Mensch, der seine moralische Krone verlor, wird noch wirken, ebenso wie eine Frucht, an welcher die Fäulnis nagt, noch ein Mahl für Vögel und Würmer sein kann, aber sie wird nie mehr gewürdigt, einen reizenden Mund zu berühren“ (G. IV, p. 308); und Drakos auch das kleinste Vergehen blutig ahndende Gesetze werden im „Lykurg“ verurteilt, denn: „Einen Menschen aus den lebendigen vertilgen, weil er etwas böses begangen hat, heisst eben so viel, als einen Baum umhauen, weil eine seiner Früchte faul ist“ (G. XI, p. 164).* Schliesslich heisst es von dem Hasse der Niederländer gegen Granvella: „Seine Wohltaten werden geflohen, wie Früchte von einem verfluchten Baume“ (Abf. d. N. B. II, G. VII, p. 129).** –

Dass nun aber auch umgekehrt die Pflanze mit ihrem schwellenden Leben zur Versinnlichung des beseligenden Gefühls der ersten Liebe dient, haben wir schon unter Frühling gesehen.*** So sagt Louise: „Als ich ihn (Ferdinand) das erste Mal sah . . . . damals — o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenn es Frühling wird;“ und Ferdinand von dem ersten Kusse: „O eine Saat unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick, wie in der Knospe zu liegen“ (K. u. L. 1, 3 u. 5, 7.

---

* Ueber die Echheit dieses Stückes sieh' Göd. Vorwort zum 11. Bande p. XII.

** Bei dem nichtigen sei endlich auch gedacht jenes Vergleiches von den „Kastraten“ V. 73 ff.

Sie schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!“

(G. I, p. 269).

*** Vergl. Progr. p. 22.

G. III, p. 368 u. p. 500). Und seinem Freunde Körner schildert er das Glück, das ihm in Kindern einst erblühen wird:

„Lieblich wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudentränen im Gesicht
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten“

(An Körner, zu dessen Hochzeit, 7. Aug 1785, V. 121 ff. G. IV. p. 12). Doch in dem Stammbuchverse an Charlotte von Lengefeld warnt er diese wider:

„Froh taumelst du im süssen überzählen
[Der Blumen, die um deine Pfade blühen,]*
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin ....
Den Blumen gleich, die deine Bete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken;
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füssen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab“

(G. VI. p. 20). Ganz besonders erfreut uns nun eine Blume, wenn sie unserem Blicke plötzlich an unerwarteter Stelle emporblüht, und mit Beziehung darauf lässt der Dichter in dem Prologe zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar die Schauspieler das Publikum anreden, 8. Novbr. 1787:

„Dies Haus — und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh!
Was wir geworden, wurden wir durch Sie!
Wir geben Ihr, was Sie uns gab, zurück. —
Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füssen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht! — In Wüsten, wo man sie nicht suchte
Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
Ein ganzes Blumenheer“

* Dieser Vers fehlt in der späteren Ueberarbeitung, s. G. XI, p. 17.

(V. 40 ff. G. VI, p. 3). Umgekehrt wie es hier von den Schauspielern heisst, die zurückgeben, was sie erhalten haben, sagt Marquis Posa zu Philipp, er, der König, darbe selbst in der Freude, denn die Freude müsse aus dem Auge des Zeugen widerstrahlen, seine Diener aber:

„Das sind die treuen Spiegel nicht, die rein,
Wie sie empfangen haben widergeben.
Sie gleichen durstigen Gewächsen, die
Was ihre Wurzeln saugen, ungemischt,
In neuen Farben auf den Blättern zeigen"

(nur Text Ea, D. K. 3, 10. G. V, 2, p. 310. Anmk.). — Kamen in den bisherigen Vergleichen, abgesehen von Rose und Veilchen, nur allgemeinere Bezeichnungen aus dem Pflanzenreiche, wie Baum, Blume, Frucht u. s. w., zur Anwendung, so sind uns jetzt noch einige Gleichnisse übrig, in denen besondere Gewächse zur Versinnlichung dienen. So die Lilie als Repräsentantin der Schönheit in dem Gedichte „das Glück", wo es V. 51 ff. heisst:

„Zürne der Schönheit nicht, dass sie schön ist, dass sie verdienstlos
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk"

(G. XI, p. 271);* ferner die Eiche als Symbol der Stärke in der Melancholie an Laura V. 75:

„Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter"**

(G. I, p. 297); ferner die Klette in der sprichwörtlichen Verbindung: „Sobald ich einmal die Färte hatte, hängt' ich mich meinem Kandidaten an, wie eine Klette", sagt Spiegelberg von der Art, wie er seine Spiessgesellen wirbt (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 84); ebenso sprichwörtlich der Zwiebel in der Kapuzinerpredigt:

„Auf das Unrecht, da folgt das Uebel,
Wie die Trän' auf den herben Zwiebel"

(W. L. 8. Auftr. G. XII, p. 38); sodann das Schlingkraut

---

* Unter den von Göthe und Schiller zusammenverfassten Distichen „Vielen" heisst es in dem 5. Dist., „L. D" überschrieben:
„Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank"
(G. XI, p. 161).

** Vergl. Progr. p. 5.

in der Br. v. M., wo Cesar seinen Dienern verbietet, den erloschenen Bruderstreit durch Verläumdung wider anzufachen, denn:

„Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten,
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die guten und die besten!"

(1, 7. G. XIV, p. 38) — ein Gleichnis, womit die Schilderung „des höchst verwickelten, durch viele Familien verschlungenen Verbrechens" in der Vorerinnerung zu den „Kindern des Hauses" verwandt ist: „Es gleicht einem ungeheuern Baume, der seine Aeste weit herum mit andern versehlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muss" (C. VII, p. 347). Endlich noch ein Vergleich von der Limone und Weide aus der Jugendrede über die Freundschaft eines Fürsten und eines Privatmannes, von welchem letzteren gesagt wird: Tausendmal verbinden diesen fremde Absichten mit einem Menschen, und erst in der Folge pfropft er Freundschaft auf den unedlern Zweig, wie der verdorbene Römer auf Weiden seine Limone" (G. I, p. 33).* — So werden „des Menschen Taten und Gedanken" mit der Pflanze und ihrem Leben und Wesen in Vergleich gestellt, aber auch andern Erscheinungen in der Natur selbst dient sie zur Versinnlichung, wie in dem Jugendgedichte „der Abend" V. 26 f. der Strahlenglanz, den die untergehende Sonne über die Erde verbreitet, geschildert wird:

„Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,"

und gleich weiter V. 39 ff.:

„Schau . . . . .
Wie jetzt des Abends Purpurstrom

* Vergl. hierzu den 3. Brief über Don Karlos, wo es von Marquis Posa heisst: Gefühle für Freiheit und Menschenadel waren früher in seiner Seele reif als Freundschaft für Karlos: dieser Zweig wurde erst nachher auf diesen stärkeren Stamm gepfropft" (G. VII, p. 41).

Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket in Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn (den Himmel) überschwemmet um und um"

(G. I, p. 28). Und in dem „Bürgerliede" (oder d. eleusin. Fest) heisst es wider von der rasch und voll emporsprieesenden* Saat selbst V. 81 ff.:

„Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald"

(G. XI, p. 295), wobei noch besonders hervorzuheben ist, dass das Gleichnis selbst aus einer Metapher besteht. —

Zum Schlusse führen wir noch mehrere Gleichnisse auf, die von Dingen hergenommen sind, die mit dem Pflanzenreiche in naher Beziehung stehen. Erstens die Rute; der Kapuziner warnt die Soldaten: der Herrgott . . .

„Den Kometen steckt er, wie eine Rute
Drohend zum Himmelsfenster aus"

(W. L. 8. Auftr. G. XII, p. 35);* zweitens Spahn; der Wachtmeister sagt von Wallensteins Heer:

„Sehen wir nicht aus, wie aus einem Spahn?"

(W. L. 11. Auftr. G. XII, p. 47); drittens Holz; der Mohr bittet Fiesko, ihn zu allen Kommissionen zu gebrauchen, nur bei Leibe zu keiner ehrlichen, denn — „dabei benehme ich mich plump, wie Holz" (V. d. F. 1. A. u. 2. A. 1, 9. G. III, p. 31 = p. 213); viertens Pfahl; Razmann erzählt, wie Moor einen betrügerischen Advokaten getödtet: „Der Dolch stack in seinem Bauche, wie ein Pfahl in dem Weinberg" (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 87); fünftens Hecke; Franz Moor sagt: „Ehrlicher Namen, Gewissen . . . . kommen mir für, wie die Hecken, die meine Bauern gar schlau um ihre Felder herumführen, dass ja kein Hase darüber setzt, ja bei Leibe kein

* Vergl. Progr. p. 21.

folgenden Verbrechen zur Schau kommen, fast niemals aber die edleren Leidenschaften der Liebe, Treue und Grossmut . . . Eine Ausnahme machen Mut und Tapferkeit . . .“ Denn abgesehen von einigen wenigen Beispielen, in denen die Beziehung eine mehr äusserliche ist, wie wenn die Bienen und Heuschrecken zur Versinnlichung der grossen Zahl der Feinde dienen, die sich über Orleans Gefilde ergossen haben, findet sich unter den c. 100 Gleichnissen dieser Gattung kaum ein Dutzend solcher, die uns auf die besseren Seiten der menschlichen Natur hinweisen, und zwar bilden hier eben meistenteils „Mut und Tapferkeit“ das tertium comparationis. Daher kommt es auch, dass die Vergleiche mehr aus den niederen Sphären des Tierlebens oder von solchen Geschöpfen hergenommen sind, die das Bedürfnis des Menschen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt hat. So das Vieh; ihm wird oft von der Hand der Roheit eine empörende Behandlung zu Teil; aber noch empörender ist es wenn Menschen selbst mit ihm sein unwürdiges Loos teilen müssen — eine Nichtachtung aller menschlichen Rechte, die K. Moor zu strafen sich zur Aufgabe gestellt hat, denn, wie Razmann zu Spiegelberg sagt: „Er mordet nicht um des raubens willen, wie wir . . . Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauern, wie das Vieh abschindet... da ist er dir in seinem Element“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 86). Anders behandelt Hutten seine untergebenen; trotzdem er ein Feind der Menschen ist oder doch wenigstens zu sein glaubt, wird ihm von jenen das Lob gespendet: „Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleichgehalten. Sie haben uns zu Menschen gemacht“ (d. Mf. 6. Sc. G. VI, p. 296). Gegen die „Pfaffen“ dagegen, die umgekehrt wie jener Hutten, gerade die Menschenliebe im Munde führen, hören wir den Räuber Moor den Vorwurf schleudern: „Sie stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihren Wagen gespannt“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 104). Der verschmitzte Diener Fiesko's aber, der Mohr ruft bei dem Anblicke der Genuesen, die „Rache an Doria“ schreiend zu seinem Herrn stürzen, sarkastisch aus: „Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joche, keuchen wie

Lastochsen* unter ihrer aristokratischen Herlichkeit“ (nur 1. A. V. d. F. 2, 7. G. III, p. 56). Spiegelberg endlich sucht Razmann zum Verrate an seinem Hauptmanne, der auch unter den Räubern ein strenges Regiment zu führen weiss, durch den aufreizenden Vergleich zu verleiten: „Ich weiss nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, dass wir an einem Karren ziehen, wie Stiere und dabei wunderviel von Independenz deklamieren“ (nur 1. A. R. 4, 5. G. II, p. 155). Bei dem Stiere wird nun auch des gewaltsamen Todes gedacht, der diesem von des Schlächters unbarmherziger Hand droht, ein Schicksal, das K. Moor, ingrimmig über die Betrügereien, die sich ein Anwalt des Rechtes gerade mit diesem erlaubt hat, einem Advokaten bereitet; er überfällt ihn im Walde und — „er lag wie ein Stier unter dem Beil“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 87); auch der an dem Heiligtume seiner Liebe gekränkte Bourgognino schwört, Gianettino, der freche Ehrenräuber — „soll fallen für Genua, wie ein Opferstier“ (V. d. F. 1. A. 1, 12 = 2. A. 2, 12. G. III, p. 39 = p. 245). Spricht aus diesem aber ein gerechter Zorn, so singen die Räuber dagegen in wilder Lust:

„Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken (a. L. zücken),
Ausbrüllen, wie Kälber, umfallen, wie Mucken
(a. L. Mücken),
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern“

(nur 1. A. R. 4, 5. G. II, p. 154). Doch sich selbst wollen sie nicht einen so unwürdigen Tod bereitet wissen; Moor „schäumt darum, wie ein Eber“ (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 3. G. II, p. 88 = p. 254), als er erfährt, dass sein Freund Roller gefangen und zum Tode von Henkers Hand verurteilt ist, und Schweizer findet es ganz gerechtfertigt, wenn er die Stadt, die jenen auf den Richtplatz führt, in Asche legt, denn:

---

* Vergl. hierzu aus den Briefen: „Während (Göthe) in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lasttiere schwitzen“ (Sch. an Körner, Weimar 19. Dcbr. 1787, Bw. K. I, p. 228); und: „Als Geschäftsmann soll er (der Rudolstädter Minister) vortrefflich sein und dabei tragen wie ein Esel“ (Sch. an Körner, Volkstädt, 27. Juni 1788, Bw. K. I, p. 325).

„Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes* Schwein abtun zu sehen, was zum Henker sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zu lieb die Stadt draufgehen zu lassen?“ (1. A. R. 2, 3 = 2. A. 2, 2. G. II, p. 94 = p. 259); und über Spiegelberg, der seinen schändlichen Anschlag gegen den Hauptmann unbedachtsam verrät, fällt er entrüstet mit dem Ausrufe her: „Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, dass wir zuletzt wie Ratten** verrecken?“ (1. A. R. 4, 5 = 2. A. 4, 13. G. II, p. 157 = p. 300). So aber scheint seinem Kameraden Schwarz Fr. Moor gestorben zu sein, denn er ruft den Räubern, die diesen Bösewicht in dem brennenden Gebäude suchen, zu: „Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Katze*** verrecket“ (nur 1. A. R. 5, 1. G. II, p. 190). Um dieser Schande also zu entgehen, darum ermahnt Moor seine Kameraden, als sie von den Häschern umringt werden: „Kinder nun gilts! Wir sind verloren oder wir müssen fechten, wie angeschossene Eber“ (nachdem er leise bei sich selbst gesagt: „jetzt müssen sie fechten, wie verzweifelte“) (1. A. R. 2, 3 = 2. A. R. 2, 15. G. II, p. 98 = p. 263) — ein Vergleich, mit dem auch Zibo (2. A. Kalkagno) den scheinbar zaudernden Fiesko zur Tat spornt: „Das Volk wütet auch — was vermag nicht ein angeschossener Eber?“ (V. d. F. 1. A. 2, 5 = 2. A. 2, 2. G. III, p. 54 = p. 221); Fiesko selbst aber schilt später die bei der Nachricht von des Mohren Verrat erschreckten Verschworenen: „Schande über Euch Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen! — Nehmt eure Waffen wider — Ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr diese Scharte verwetzen“ (V. d. F. 1. A. 4, 7

---

* Vergl. hier gleich, wie der Musikant Miller den anhaltenden Sekretär Wurm zurückweist; er werde seine Tochter zur Heirat nicht zwingen, denn er wolle nicht — „dass mich der böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein Wildpret herumhetze...!“ (K. u. L. 1, 2. G. II, p. 264).

** Die Ratten kommen ausserdem, was hier gleich bemerkt werden mag, nur noch einmal vor in der Schilderung des entnervten Zeitalters, die K. Moor entwirft: „Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules u. s. w.“ (nur 1. A. R. 1, 2. G. II, p. 28).

*** Vergl. Spiegelberg über die Klosteraffaire: „sie (die Nonnen) krochen unter dem Ofen zusammen wie Katzen“ (nur 1. A. R. 2, 3. G. II, p. 80).

= 2. A. 4, 4. G. III, p. 117 = p. 294).* Edler ist in dieser Beziehung der Vergleich mit den Löwen, wie es von dem Athenienser im „Solon“ ** heisst: „Er liebte zwar Weichlichkeit und Putz, aber das hinderte nicht, dass er im Treffen nicht wie ein Löwe kämpfte“ (G. IX, p. 178), und so werden auch die Johanniter „Löwen der Schlacht“ („die Ritter des Spitals zu Jerusalem“ V. 2. G. XI, p. 44) und „Löwen im Gefechte“ (Vorrede zu Vertots Gesch. d. Maltheserordens, G. IX, p. 396) genannt. Doch, wo es wider mehr darauf ankommt, die Wut und den Ingrimm im Kampfe zu versinnlichen, wie bei den Pappenheimern, nachdem ihr Hauptmann Max gefallen, da heisst es:

„Gleich wilden Tigern fechten sie“

(W. T. 4, 10. G. XII, p. 353); ähnlich von den Truppen des Herzogs von Guise, der in Vassy von den reformierten durch einen Steinwurf verwundet wird: „Der Anblick seiner blutigen Wange setzte seine Begleiter in Wut, die jetzt gleich rasenden Tieren über die wehrlosen herstürzen“ (G. IX, p. 284). Noch stärker wird aber der Ausdruck der Wut, wenn es einen Kampf um die Jungen gilt; so schildert Amalia ihren Grimm gegen den verhassten Franz, der es gewagt, sie zum unfreiwilligen Ehebündnis zu zwingen, nachdem sie siegreich seinen Angriff abgeschlagen: „Ach! wie mir wohl ist — Jetzt kann ich frei atmen — ich fühle mich stark wie das funkensprühende Ros, grimmig wie die Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach“ (1. A. R. 3, 1 = 2. A. 3, 1. G. II, p. 113 = p. 271); Gianettino freilich in seinem trotzigen Uebermute glaubt auch eine solche Wut verlachen zu können; er sagt zu Tomellin, der ihm von der Em-

---

* Der Bär kommt ausserdem nur noch einmal zur Schilderung des roben, ungeschlachten gebahrens vor in der „Rache der Musen“ V. 19 ff.:

„Einer . . .
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär“

(G. I, p. 245).

** Ueber die Echtheit dieses Stückes s. Gödeke, Einleitung zum IX. Bd. p. XII.

pörung der Genuesen über sein auftreten in der Signoria Nachricht bringt: „Lass sie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei“ (V. d. F. 1. A. 2, 12 = 2. A. 2, 14. G. III, p. 63 = p. 248).* Jedoch am wildesten tobt das Tier, das in plötzlicher Wut die Fesseln des Menschen zerbricht, leider ein Bild der Empörung auch des geknechteten Menschen selbst, wie es der „Spaziergang“ V. 163 ff. ausführt in jener bekannten Stelle:

„Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur“

(G. XI, p. 89); darum hüte sich der Mensch „den Leu zu wecken“, nicht immer gelingt ihm, was Schiller von der Macht des Geschmacks in den Briefen über die ästhet. Erz. d. M. sagt: „Die Kraft muss sich (in seinem Reiche) binden lassen durch die Huldgöttinnen, und der trotzige Löwe dem Zaum eines Amors gehorchen“ (27. Br. G. X, p. 383); vielmehr: „die sogenannten unteren Seelenkräfte sind wie schlafende Löwen, die man oft besser tut, nicht zu wecken, weil man sie nicht sogleich zum schweigen bringen kann“ (Schiller an Körner, Jena, 10. Juni 1792, Bw. K. p. 316), und Leonore zu Fiesko, der im Begriffe steht sich an die Spitze der Empörung zu stellen: „O mein Gemal, Du gehst nicht hin, Dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlafe aufzujagen, das Ros an seine Hufen zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesko“ (V. d. F. 1. A. 4, 14 = 2. A. 4, 11. G. III, p. 131 = p. 312). Doch Fiesko denkt darüber anders, er, der sich dem Elephanten vergleicht, indem er dem Mohren nach dessen mislungenem Anschlage zuruft:

* Oben waren die wütenden Genuesen mit einem angeschossenen Eber verglichen.

(der Wachtmeister in W. L. 7 Auftr. G. XII, p. 31). Ein ähnlicher Kontrast tritt uns auch in der Anwendung des Reh's entgegen. An der eben aus der Leichenphantasie erwähnten Stelle heisst es einige Verse früher von dem Jünglinge:

„Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh"

(V. 40 f.); dagegen von der Jungfrau in dem Gedichte „die Geschlechter":

Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch weil sie nicht liebt"

(V. 11 f. G. XI, p. 195); letzteres ist der hergebrachtere Vergleich, wie es z. B. auch in der Bibel, Jes. 13, 14 von der Erde heisst: „sie soll sein (am Tage des Zorns), wie ein zerscheuchtes Reh." Der eigentliche Repräsentant aber der auf Schwäche beruhenden, bangen, flüchtigen Furcht ist das Lamm, das geduldige, das alles ruhig über sich ergehen lässt, weshalb auch Walter Tell versichert:

„Ich will
Still halten, wie ein Lamm und nicht atmen"

(Tell 3, 3. G. XIV, p. 360). Mit ihm vergleicht Johanna den Engländer vor der Macht der Jungfrau, indem sie in dem Prologe zur J. v. O. prophetisch verheisst, eine Taube wird

„Diese frechen Inselbewohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor sich jagen"

(3. Auftr. G. XIII, p. 183), eine Verheissung, deren Erfüllung uns später die Königin Isabeau bestätigt, wenn sie bei der Gefangennahme Johannas den englischen Soldaten zuruft:

„Ist das die mächtige, gefürchtete,
Die eure Schaaren, wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?"

(J. v. O. 5, 6. G. XIII, p. 318). Doch den Franzosen war es vor dem erscheinen der Jungfrau ebenso ergangen, denn Bertrand berichtet:

„Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der tapfersten ergriffen.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,

Wenn sich des Wolfes heulen hören lässt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhmes
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 183). Ist hier der „μήστωρ φόβοιο", wenn man so sagen darf, das herannahende Raubtier, so wird uns dieses ein andermal auch selbst in dem Zustande der Angst geschildert, wenn der Fischer im Tell bei der Nachricht seines Knaben, dass auf dem stürmischen See ein Schiff von Flüelen her in Sicht sei, ausruft:

„Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt,
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens"

(Tell, 4, 1. G. XIV, p. 371). Doch das kommt nur an dieser einen Stelle vor, gewöhnlich erscheint das Raubtier in seiner dem Menschen feindlichen, ungebundenen Wildheit, wie es z. B. von der ersten Kollision unter den Menschen heisst: „Der Mensch (der Hirte) erschien jetzt gegen ihn (den Ackermann) als ein feindliches Raubtier, das seine Pflanzungen verwüsten wollte. Kein Wunder, dass er ihn auf eben die Art empfing, wie er das Raubtier empfangen hatte, dem der Mensch jetzt nachahmte" („etwas über die erste Menschengesellschaft" G. IX, p. 135); darum ferner Isabella zu dem scheinbar teilnahmlosen Chor nach dem in dem vorigen Abschnitte erwähnten Gleichnisse von dem Meeresfelsen:

„Wo weilen meine Söhne, dass ich Anteil
In einem Auge lese, denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleidige Schaaren,*
Des Meeres Ungeheuer mich umständen"

* Vergl., wie Isolani auf Questenbergs Verteidigung des Kaisers, der für jeden Stand ein gleiches Herz habe und den einen nicht dem andern aufopfern könne, antwortet:

„Drum stösst er uns zum Raubtier in die Wüste,
Um seine teuren Schafe zu behüten",

worauf Questenberg:

„Herr Graf! dies Gleichnis machen Sie, nicht ich"

(D. P. 1, 2. G. XII, p. 72).

(Br. v. M. 4, 3. G. XIV, p. 101). Doch von des Meeres Tieren bekommen wir nicht viel zu hören; ausser in dem „Antritt des neuen Jahrhunderts“ V. 17 ff.:

„Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme* aus“

(G. XI, p. 333), findet sich nur noch der harmlose, sprichwörtliche Vergleich, mit dem der alte Moor die Frage seines besorgttuenden Sohnes Franz: „Ist euch wirklich ganz wohl, mein Vater?“ beantwortet: „Wie dem Fisch im Wasser“ (nur 1. A. R. 1, 1. G. II, p. 14); aber an den Landbewohnern aus dem Tierreiche ist das bösartige noch nicht erschöpft, und selbst der treue Hund erscheint nur in einer ähnlichen Verbindung; in der Geschichte des Abfalls d. Nied. heisst es von der Ankunft Albas in Brüssel: „Der Herzog war wenige Stunden in der Stadt, als sich seine Begleiter, gleich losgelassenen Spürhunden,** nach allen Gegenden zerstreuten“ (B. III. G. VII, p. 314). Hierher gehört es nun ganz besonders, wenn K. Moor in schrecklichem Grimme über die Schandtaten seines Bruders ausruft: „Hier schwör ich, und so spcie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüssen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet gegen die Sonne dampft“ (R. 1. A. 4, 5 = 2 A. 4, 18. G. II, p. 171 = p. 311); ähnlich Karlos zu seinem Vater:

— — — — „So mag des Welterlösers
Barmherzigkeit, wie einen bösen Wurm
Mich von sich schleudern, heuchle ich“

(nur 1. 3akt. poet. Bearb. D. K. 2, 3. G. V, 1, p. 70); womit auch zu vergleichen ist der verzweifelte Ausruf des Verbrechers a. v. E., als er, aus dem Gefängnis zurückkehrend, von allen

---

* Vergl. 6. B. über die ästhet. Erz. d. M.: „Jene Polypennatur der griechischen Staaten, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoss, und, wenn es Not tat, zum ganzen werden konnte u. s. w.“ (G. X, p. 289).

** Vergl., wie der Musikant Miller sich von Ferdinand äussert: „Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus — hei da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung von einem Franzosen kriegt“ (K. u. L. 1, 1. G. III, p. 358).

geflohen wird: „Der Knabe weiss nicht, wer ich bin noch woher ich komme, . . . und doch meidet er mich, wie ein schändliches Tier“ (G. IV, p. 69). Damit sind wir zu der bösen, giftigen Würmerwelt gekommen. Doch zuvor haben wir hier noch ein Paar Gleichnisse aus dem Gebiete der Säugetiere nachzutragen, in denen in andrer Weise des Menschen unwürdiges versinnlicht wird; Ferdinand droht dem Hofmarschall, der sich zum betrügerischen Spiele mit Louisens Liebe hat gebrauchen lassen, weshalb er jetzt vor einem Duelle mit dem erzürnten steht: „Ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmeltier mit mir (in die Ewigkeit). Wie ein zahmer Affe sollst du zum Gehcul der verdammten tanzen, apportieren und aufwarten und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen“ (K. u. L. 4, 3. G. III, p. 452). Andrerseits aber wird der Dichter auch dem schlechtesten gerecht, es heisst in der zweiten Vorrede zu den Räubern: „Wenn es mir darum zu thun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muss ich auch ihre Vollkommenheit mitnehmen, die auch dem bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne, blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse“ (G. II, p. 11). Endlich heisst es in äusserlicher Beziehung von dem Drachen „im Kampf m. d. Dr.“:

„Und winselnd, wie der Schakal heulet“

(V. 216. G. XI, p. 280). Und um nun gleich bei dem Drachen, dem bösesten der Würmer, den sich die menschliche Phantasie erdacht, stehen zu bleiben, so nimmt der Dichter ein anderes fabelhaftes Tier aus diesem Gebiete zu Hilfe, um uns das grässliche seines Blickes zu versinnlichen; der Ritter erzählt:

„Da bäumet sich mein Ros und scheuet
An seinem Basiliskenblick“

(V. 224) — ein Gleichnis, das Amalia auch auf Franz anwendet, als er ihr mit dem Kloster droht: „Bravo! herlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblick auf ewig verschont“ (R. 1. A. 3, 1 = 2. A. 3, 1. G. II, p. 111 =

p. 270).* Der Drache selbst kommt dagegen nur einmal vor, indem Gianettino zu Lanellin sagt, er wolle sich Berta unter vier Augen zeigen, um ihre Liebe zu suchen, nicht „im Gesichte ihres Freiers, der seine Geliebte wie ein Drache bewachen wird“ (nur 2. A. V. d. F. 1, 5. G. III, p. 201). Hierher gehört ferner die Schlange; auf sie weist Tell in seiner Friedensmahnung die über die Vögte aufgebrachten Schweizer hin, indem er beschwichtigend sagt:

„Die Schlange sticht nicht ungereizt“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 292); und Kosinsky sucht „Männer, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr, wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen (R. 1. A. 3, 2 = 2. A. 3, 4. G. II, p. 120 = p. 276); dagegen Max in Verzweiflung:

— — — — „Warum muss
Der Väter Doppelschuld und Freveltat
Uns grässlich wie ein Schlangenpaar umwinden“

(W. T. 3, 18. G. XII, p. 309). Soll das verwerfliche, verabscheuungswürdige bezeichnet werden, so tritt die Natter ein; so Hermann zum alten Moor: „Tretet mich breit wie eine Natter! Ich war sein Helfershelfer“ (nur 2. A. R. 4, 17. G. II, p. 308); und Ferdinand zu Louise, die er in Folge jenes oben erwähnten Betruges für treulos und verwerflich hält: „Fort! Fort! diese sanften schmelzenden Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange, spring an mir auf, Wurm — krame vor mir deine grässlichen Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel — so abscheulich als dich jemals der Abgrund sah — nur keinen Engel mehr — nur jetzt keinen Engel mehr — es ist zu spät — ich muss dich zertreten wie eine Natter oder verzweifeln“ (K. u. L. 5, 7. G. III, p. 499). Verrina hingegen weist den Gedanken, als

---

* Vergl., wie Wallenstein sich über Oktavio äussert:

„Ich zog den Basilisken auf an meinem Busen“

(W. T. 3, 18. G. XII, p. 309); ebenso Isabella von Cesar:

„— — — Einen Basilisken
Hab ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach“

(Br. v. M. 4, 5. G. XIV, p. 114).

Willens hinzuweisen, in der Abhandlung über naive und sensitive Dichtung (G. X, p. 519): „Du unterwirfst dich, wenn es freiwillig geschieht, nicht der Naturnotwendigkeit, sondern der Idee derselben, denn jene zwingt dich blos blind, wie sie den Wurm zwingt, deinem Willen aber kann sie nichts anhaben, da du, selbst von ihr zermalmt, einen andern Willen haben kannst —", so ist dieses eben ein vereinzelter Fall, meistenteils soll damit ein des Menschen unwürdiger Zustand geschildert werden, wie Karlos zu sich gesagt, als er einst für seinen Freund sich züchtigen liess:

„Bin ich nicht ein geborner Fürst? Ists nicht
Der Boden meines Erbreichs, wo ich jetzt
Gleich einem Wurm mich winden muss?"

(nur 1. 3akt. poet. Bearb. D. K. 1, 2. G. V, 1, p. 25); ähnlich Schrewsbury zur Königin Elisabeth von dem Schotten Kurl, er sei ihr zu Füssen gestürzt und

„schreiend, meine Knie
Umklammernd mit Verzweiflung, wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an u. s. w."

(M. St. 5, 13. G. XII, p. 574). Hierher gehören nun auch folgende Gleichnisse; Fiesko sagt von den Verschworenen: „Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät Republikaner" (V. d. F. 1. A. 3, 6 = 2. A. 3, 5. G. III, p. 98 = p. 279); ähnlich Ferdinand zum Hofmarschall, der noch nicht sterben will, denn er habe noch zu viel zu tun in der Welt: „Du Bursche? was du? — der Notnagel zu sein, wo Menschen sich rar machen? In einem Augenblick sieben Mal kurz und sieben Mal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel?" (K. u. L. 4, 3. G. III, p. 452); und in demselben Stück sagt sein Vater, der Präsident, von dem Sekretär Wurm: „Du bist mir gewiss. Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei, wie den Schröter am Faden" (K. u. L. 1, 5. G. III, p. 377). Ferner dient das Insekt zur Bezeichnung der Kleinheit im Gegensatze zu etwas grossem, erhabenem, wie Louise sich selbst ihrem Ferdinand gegenüber vergleicht: „Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt, kann sie

das strafen die stolze majestätische Sonne?“ (K. u. L. 1, 3. G. III, p. 368);* und später sagt sie zu Lady Milford: „Gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Loos versöhnt. — Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wasser so selig, als wäre es ein Himmelreich, so froh und selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Wallfische spielen!“ K. u. L. 4, 7. G. III, p. 464); sodann schreibt der Dichter in seinem Aufsatze: „über das gegenwärtige Theater“: „Wir Menschen stehen vor dem Universum, wie die Ameise vor einem grossen majestätischen Palaste. Es ist ein ungeheures Gebäude, unser Insektenblick verweilet auf diesem Flügel und findet vielleicht diese Säulen, diese Statuen übel angebracht; das Auge eines besseren Wesens umfasst auch den gegenüberstehenden Flügel und nimmt dort Statuen und Säulen gewahr, die ihren Kamerädinnen hier symmetrisch entsprechen“ (G. II, p. 344). Endlich wie oben der Gaul, so ist hier noch zur Versinnlichung der Trägheit die Schnecke nachzutragen; der Frohnvogt ruft scheltend den Arbeitern zu:

„das schlendert, wie die Schnecken“

(Tell 1, 3. G. XIV, p. 288). Dass schliesslich die Bienen und Heuschrecken zur Schilderung der Truppenmenge benutzt werden, ist schon früher erwähnt worden. Bertrand erzählt seinen Dorfgenossen:

— — — — „Unermessliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,**

* Vergl. „Mücken“ oben unter Kälber.

** Vergl. Il. II, v. 469 ff.:

„ἠΰτε μοιάων ἀδινάων ἔθνεα πολλὰ
αἵτε κατὰ σταθμὸν ποιμνήϊον ἠλάσκουσιν
ὥρῃ ἐαρινῇ, ὅτε γλάγος ἄγγεα δεύει,
τόσσοι ἐπὶ Τρωϊσσι καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ
ἐν πεδίῳ ἵσταντο, διαρραῖσαι μεμαῶτες.“

Ueberhaupt werden wir in der Jungfrau von Orleans oft an die homerische Ausdrucksweise erinnert, nicht bloss in Bildern, wie z. B. auch oben bei dem Gleichnisse von den Lämmern und dem Wolfe, sondern auch in andern Phrasen und Wendungen und zwar am auffallendsten in der Bitte Montgomery's, Johanna möchte ihn nicht töten (J. v. O. 2, 7. G. XIII, p. 241):

Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goss sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 180). — So ist uns denn nur noch der Vogel* mit seinem fröhlichen, freien, ungebundenen Leben übrig geblieben; so ruft der Meister seinen Gesellen zu:

„Bis die Glocke sich verkühlet,
Lasst die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich tun"

(Glocke, V. 266 ff. G. XI, p. 314); und der Rekrut singt:

„Frisch in die Weite
Flüchtig und flink

„Lass mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld,
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlangelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt;

ebenso z. B. Adrastos zu Menelaos (Il. VI, v. 46 ff.):

„Ζώγρει, Ἀτρέος υἱέ, σὺ δ' ἄξια δέξαι ἄποινα.
πολλὰ δ' ἐν ἀφνειοῦ πατρὸς κειμήλια κεῖται,
χαλκός τε χρυσός τε πολύκμητός τε σίδηρος,
τῶν κέν τοι χαρίσαιτο πατὴρ ἀπερείσι' ἄποινα,
εἴ κεν ἐμὲ ζωὸν πεπύθοιτ' ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν."

* Ueber die sinnbildliche Anwendung des Vogels lässt sich der Dichter in der einem Briefe an Körner (Jena, 23. Febr. 1793, Bw. K. III, p. 53) beigegebenen Abhandlung: „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit" selbst also aus: „Ein Vogel im Fluge ist die glückliehste Darstellung des durch die Form bezwungenen Stoffes, der durch die Kraft überwundenen Schwere. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, dass die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihr Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Fesseln des Stoffs bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Fessel für jedes organische, und ein Sieg über dieselbe gibt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun gibt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Tier, das sich aus innerem Leben (Autonomie des organischen) der Schwerkraft direkt entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ungefähr ebenso gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — die Neigung zu der gesetzgebenden Vernunft verhält."

Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen
In Himmels Räumen,
Heisa! Ich folge des Friedländers Fahn"

(W. L. 7. Auftr. G. XII, p. 30); ähnlich heisst es mit Beziehung auf den Sänger in einem Fragmente aus Schillers Nachlass (N. II, G. XI, p. 409):

„Es liebt sich der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu (hüpfen) gleiten,
Der Sänger des schönen wird nirgends alt,
Wie des Jahres wechselnde Zeiten,*
Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet;"

doch wird dies letztere auch zum Vorwurfe der Unbeständigkeit benutzt; wie der Dichter „an Minna" warnend schreibt:

„Schönheit hat dein Herz verdorben,
Dein Gesichtchen! schäme dich!
Morgen ist sein Glanz erstorben,
Seine Rose blättert sich.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordwind weht,
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht"

(V. 29 ff. G. I, p. 308); ferner Wallenstein von dem abgefallenen Isolani:

„Leicht wie der Vogel von dem wirtbarn Zweige,
Wo er genistet, fliegt er von mir auf,
Kein menschlich Band ist unter uns zerrissen"

(W. T. 3, 4. G. XII, p. 286). Auf den Gesang der Vögel wird dagegen nur einmal hingewiesen in einem Gleichnisse aus Wallensteins Tod, das überdies später wider von dem Dichter gestrichen ist; in den Texten *g. k. t. u.*** sagt Wallenstein von dem Zauber seines Namens in Deutschland:

---

* Vergl. Progr. p. 21.

** In *w* ist diese Stelle mit verändertem Ausdruck in die Unterredung Wallensteins mit Questenberg gerückt:

„Und kaiserliche Majestät vermeinten
In mir des Märleins Vogel zu besitzen,
Der mit der Kehle wundervollem Schlag
Des Waldes Sänger an sich lockt"

(D. P. 2, 7. G. XII, p. 128, Anmkg.).

„Und wie des Waldes liederreicher Chor
Schnell um den Wundervogel her sich sammelt,
Wenn er der Kehle Zauberschlag beginnt,
So drängte sich um meines Adlers Bild
Des deutschen Landes kriegerische Jugend“

(W. T. 3, 13. G. XII, p. 295, Anmkg). Ein Gegenstück hierzu bildet die Schilderung, die Thibaut von seiner Tochter und ihrem einsamen Treiben gibt; in der Schreckensstunde . .

„Schleicht sie gleich dem einsiedlerischen Vogel
Heraus ins graulich düstre Geisterreich der Nacht“

(J. v. O. Prol. 2. Auftr. G. XIII, p. 175); damit hängt der Vergleich zusammen, mit dem der Dichter in der zweiten Vorrede zur Anthologie diese selbst in die Oeffentlichkeit entsendet: „Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker beraten; sie werden dein Licht fliehen und gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen“ (G. I, p. 203), und ferner das sehr ausführliche Gleichnis, mit dem Isabella den „langersehnten“ Tag der Versöhnung ihrer Söhne begrüsst:

„Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang
Mit altverjährtem Eigentum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Hass mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der scheelen Misgunst und dem bleichen Neide
Aus diesen Toren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein“

(Br. v. M. 2, 5. G. XIV, p. 62). Die Eule bildet uns nun zugleich den Uebergang zu den Raubvögeln; da ist denn zuerst des stolzen Adlers und seines Geschlechtes zu denken, wie es in dem „Jägerliedchen“ aus dem Tell verherrlicht wird; Walter Tell singt:

„Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herscht der Schütze frei“

(Tell 3, 1. G. XIV, p. 337); ferner heisst es von dem zu früh verstorbenen Jünglinge in der Leichenphantasie V. 24 f.:

„Himmelum flog er in schweifenden Wünschen
(a. L. Himmel umflog)
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh"

(G. I, p. 107), und Johanna prophezeit:

— — — „Eine weisse Taube *
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreissen"

(J. v. O. Prol. 3. Auftr. G. XIII, p. 184). Dagegen mit Hervorhebung ihrer räuberischen Natur heisst es im 30jähr. Kriege (G. VIII, p. 56): „Wie Raubadler legten sie (die protestantischen Fürsten) sich über die Länder der geistlichen Fürsten." Hierbei wird nun besonders der Raubvogel in seinem Angriffe auf die Taube herangezogen, so in dem „Venuswagen" V. 161 ff. (G. I, p. 182):

„Manche Träne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort (im Kloster) am Rosenkranze glühn,
Manchen Seufzer vor dem Crucifixe,
Wie die Taube vor dem Stösser fliehn";

ferner in der „Rache der Musen" V. 49 f. (G. I, p. 246): man erzählt die Herren, „die vermeintlichen Barden" — — —

„Wären wie die Geier auf Tauben
Losgestürzt auf sie" (die als Muse verkleidete Furie);

sodann fragt Fiesko spöttisch den über Gianettinos Benehmen bei der Prokuratorwahl noch aufgebrachten Zenturian (2. A. Verrina), als er ihm sagt: „Die Signoria fuhr auseinander": „Wie Tauben auseinanderflattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft", worauf dieser ihm allerdings stürmisch entgegnet: „Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt" (V. d. F. 1. A. 2, 2. G. III, p. 54 = p. 221). Der Falk hingegen dient nur als Symbol der Folgsamkeit; er kommt in der Warnung vor, die der Erzbischof in der Jungfrau von Orleans an die versöhnten Fürsten Karl und Burgund für die Zukunft richtet:

---

* Vergl. oben unter Lämmer.

„Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid entreisst. Loslassen
Kann der gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme";

im Gegensatze hierzu hatte er sie kurz zuvor auf die schöne Frucht ihrer Vereinigung hingewiesen:

— — — „Frankreich steigt
Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche"

(J. v. O. 3, 3. G. XIII, p. 259), ein Vergleich, mit dem auch Don Cesar seinem erstaunten Diener die Versöhnung mit seinem Bruder schildert:

„Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen"

(Br. v. M. 1, 6. G. XIV, p. 36). — Wurde bisher der Vogel immer nur in seiner organischen Ganzheit erwähnt, so kommen nun auch einzelne Teile seines Körpers allein im Gleichnisse vor. So schreibt Franz Moor an seinen Bruder: „Auch sagt er (der Vater), werdest Du dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füssen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölbe seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis Deine Haare wachsen, wie Adlers Federn* und deine Nägel wie Vogelsklauen" (R. 1. A. 1, 2 = 2. A. 1, 6. G. II, p. 38 = p. 230); ferner singen die Hexen in dem Liede „der Fischer" aus Macbeth V. 19 ff.

„Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel"

(G. XI, p. 327), und in dem Rätsel vom Schiffe heisst es:

„Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitzgen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füssen
Und trotzt dem wütenden Orkan"

* Vergl. zu Feder: „Einen Officier hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft", Belag. Antwerpens (G. IX. p. 61).

(V. 9. G. XI, p. 354).* — Uebersehen wir nun schliesslich alle diese Gleichnisse aus dem Tierreiche, so machen wir die auffallende Beobachtung, dass mehr als die Hälfte von ihnen, nämlich 59 der ersten Periode der Schillerschen Poesie angehören, und hier ragen wieder die Räuber mit 20 Gleichnissen hervor, von denen der Dichter indes 10 Gleichnisse, meistenteils diejenigen, die den Menschen mit dem Vieh in Vergleich stellen, in der zweiten Ausgabe gestrichen hat. Das ist aber gerade diejenige Zeit, in welcher der Dichter am schwersten mit seinem Schicksale zu kämpfen hatte, weshalb ihm oftmals Welt und Menschen in einem düsteren Lichte erschienen. Daher erklärt sich denn auch zum grossen Teile die Bemerkung, die wir über den Inhalt dieser Gleichnisse voranzuschicken hatten. —

Nachtrag.

Von den bisher noch nicht in den Kreis dieser Arbeit gezogenen Briefsammlungen (vergl. Progr. p. 1, Anmkg.) sind aus „Schiller und Lotte", Stuttgart und Augsburg, J. G. Cottascher Verlag 1856 (S. u. L.) und aus „Schillers Briefe", mit erläuternden Anmerkungen von Dr. H. Döring, Altenburg, H. A. Pierer (S.'s Br.) folgende Gleichnisse nachzutragen: zu **Natur**, Schiller schreibt an Dalberg, 6. Octbr. 1781 (S.'s Br. I, p. 21): „... einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiss, wird es nicht unbekannt sein können, dass es, wie in der Natur, so auf der Bühne für eine Idee, eine Empfindung auch nur einen Ausdruck, ein Kolorit gibt; zu **Himmel** an Karoline und Lotte (S. u. L. p. 564): „Ich werde (Eure Liebe) nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Aether wird mein ganzes Wesen sich verjüngen"; vergl. hierzu an dieselben (S. u. L. p. 486): „Frei und sicher bewegt sich

* Hierher gehört endlich aus den Briefen: „Da mir ... noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Dasein heraus und auf eine grössere Bühne tritt, so muss ich, wie ein Tier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr tun lernen und die Hände gleichsam mit den Füssen ersetzen" (an Göthe, Jena 18. Novbr. 1796, Bw. G. I, 2, p. 261). —

meine Seele unter Euch, und immer liebevoller kommt sie von einem zu dem andern zurück — derselbe Lichtstrahl — lasst mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln"; ferner (S. u. L. p. 412): „Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet"; zu Sonne, im Programm p. 17 wurde gesagt, dass Schiller es liebt, die Frauen mit der Sonne zu vergleichen; so äussert er sich selbst an Lotte (S. u. L. p. 138): „ . . . mir kommt vor, dass die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen und ihr eignes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammengetrieben haben, den Schnee schmelzen und die Welt durch ihren Glanz wider verjüngen. Sie wissen, was für grosse Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichnis ist also das schönste, was ich von Ihrem Geschlecht nur habe sagen können, und ich habe es auf Unkosten des meinigen getan!" ferner ironisch von Knebel an Lotte: „Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen, wie eine helle Sonne und Erleuchtung in alle Köpfe bringen" (S. u. L. p. 451); ferner an Frau von Wolzogen, 4. Januar 1783 (S.'s Br. I, p. 64): „Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit grossen lebhaften Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringeren Strahlen erblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, diese angenehme Täuschung auszulöschen"; womit zu vergleichen an Baggesen, 16. Decbr. 1791 (S.'s Br. II, p. 15): „Wie zwei glänzende Erscheinungen schwebten sie (er und seine Frau) schnell, doch unvergesslich an uns vorüber"; sodann zu **dem weissen Lichte** an Reinwald, 14. April 1783 (S.'s Br. I, p. 86): „Gleichwie aus einem einfachen weissen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wider tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, dass in unsrer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen

schlafen und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch ein augenblickliches Dasein gewinnen"; ferner zu **Wasser** an Matthisson, 18. Juni 1795 (S.'s Br. II, p. 250): „Schon viele Monate habe ich Sie... wie einen verlornen Tropfen im Ocean in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen"; ferner zu **Donner** u. s. w. an Frau von Wolzogen bei einem Besuche bei der Herzogin von Gotha in Angelegenheiten ihrer Tochter 28. Mai 1783 (S.'s Br. I, p. 100): „Heut, Freundin, wünsche ich Ihnen die Stimme des Donners, — die Festigkeit eines Felsens und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies"; ferner zu **dem Pflanzenreich**, an Lotte, 1. Septbr. 1789 (S. u. L. p. 383): „Reinhold reist in den Ferien weg, Hufeland ist heute morgen auf acht Wochen nach Danzig abgereist, ich bin dann übrig, wie ein verdorrter Stamm"; an Karoline, 5. Febr. 1789 (S. u. L. p. 238): „Diderots moralische Schriften, die Ihnen beiden soviel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, dass Sie alles so geniessen können, glücklich, wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne dass sie sich darum kümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das litterarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum ist, fröhlich zu geniessen"; endlich zum **Tierreich**, an Schwan, 24. April 1785 (S.'s Br. I, p. 201): „Es ist so eine eigne Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Wert und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeissfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wundertier angaffen und sich obendrein gar einiger vollgekleckster Bogen wegen zu Kollegen aufwerfen"; schliesslich an Lotte, 27. Novbr. 1788 (S. u. L. p. 142): „Mir für meine stille Person erscheint die grosse politische Gesellschaft aus der Haselnussschale, woraus ich sie betrachte, unge-

fähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt vor diesem grossen, drängenden Menschenocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnussschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem grossen Ocean ein neidloser ruhiger Bewunderer bleiben.“ —

Sprachliche Sünden der Gegenwart.

Von

Direktor Dr. August Lehmann.

Vorbemerkung.

Die reissenden Fortschritte der Gegenwart in allen Gebieten des Wissens und Könnens wollen auch die Sprache und deren Formen im Fluge mit sich fortreissen. Die Pflicht der Sprache aber ist es, mit besonnener Ruhe und Ueberlegung das unbrauchbare Alte zu verbessern oder ganz abzulegen und das brauchbare Neue in sich aufzunehmen.

Es ist in der That interessant nnd lehrreich, in dem Fortschreiten der Sprachbildung sowohl die Lichtseiten wahrzunehmen und als mustergültig darzustellen, als auch die Schattenseiten zu beobachten und mit Warnungstafeln zn bezeichnen. Die Gegenwart scheint vorzugsweise das Letztere nöthig zu haben. Ihre Sprünge sind oft zu keck und bedürfen wie der Kandare so der Trense.

Daher entstand in mir, inmitten meiner Forschungen über die Sprache der Deutschen Klassiker, der lebhafte Wunsch, einige der hervorragendsten und auffallendsten sprachlichen Irrthümer nnd Sünden der Gegenwart ans Tageslicht zu ziehen und weitere grammatische Untersnchungen in systematischer Ordnung hiebei anzuknüpfen. Ich fasste die Wortstellnng nnd die Wortzusammensetzung zunächst ins Auge und beschloss, als Aufgabe eines ersten Heftes die Begleiter der Substantiva und der Adjektiva im Neuhochdeutschen mir zu wählen, in der Absicht, um darzulegen, wie wenig die Grammatik gewillt sein dürfe, bei ihren unantastbaren Gesetzen und Grundsätzen irgendwie der Willkür und der Laune überstürzender Geister nachzugeben.

In beiden Beziehungen, in der Wortstellung wie in der Wortzusammensetzung, besonders in der letzteren, liegt vorzugsweise Ein Prinzip zu Grunde, die Kürze.

Man kann wohl mit vollem Rechte die Kürze in der Ausdrucksweise und überhaupt in der Sprache eine der schönsten Tugenden nennen. Sie führt die Klarheit und Eindringlichkeit der Rede in ihrem Gefolge mit sich.

Alle Klassiker seit und mit Luther, insbesondere die Heroen des vorigen Jahrhunderts, wie Klopstock, Göthe und vor allen Lessing,* haben, bei allem ihrem wunderbaren Reichthum an Gedanken und Ideen, eine liebenswürdige Kürze nicht bloss in der Poesie, wo sie vorzugsweise geboten erscheint, sondern auch in der Prosa auf die schönste Weise an den Tag gelegt und höchst einflussreich auch auf unsre heutige Sprache eingewirkt.

Es lässt sich nicht leugnen, dass das Streben der heutigen Zeit in der That dahin geht, sich der Kürze auch in der Ausdrucksweise zu befleissigen.**

Allein wo dieses Streben ausartet in Unverständlichkeiten und Unrichtigkeiten, wo es dahin drängt, soviel als äusserlich möglich in Eine Periode oder gar in Einen Satz, in Ein Ganzes zusammenzuzwängen, wo es in ein Chaos von Fügungen und Verbindungen sich verirrt, deren Mangel an Uebersicht über das Einzelne und an gründ-

---

* Ueber Luthers Kürze habe ich mich in meiner Schrift „Luthers Sprache in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments" (1873) vielfach ausgesprochen und der Göthischen Kürze in meinem Buche „Göthes Sprache und ihr Geist" ein besonderes Kapitel gewidmet. Ueber Lessings Kürze bietet meine Schulprogrammsabhandlung „Sprachliche Bemerkungen über Lessing, 1862" Bruchstücke dar, die ich, so Gott will, noch in einer besondern Schrift durch fernere sprachliche Forschungen einmal zu erweitern und zu vervollständigen gedenke.

** Die wunderbaren Verdienste der die Welt in Krieg und Frieden völlig umgestaltenden Telegraphik sind noch nicht allseitig genug gewürdigt. Insbesondere werden sie von den Sprachforschern und Schriftstellern noch lange nicht genug anerkannt. Wenn das gross und hoch stolzirende I der Habeaskorpusakten-Männer gleich dem bescheiden in den Hintergrund tretenden Deutschen i c h über Bord geworfen wird; wenn die ewig murrenden Söldlinge unsrer Sprache, die Hülfsverba das gleiche Schicksal haben; wenn die Lust der heutigen Zeit an langgeschwänzten, furchtbar sich dahinschleppenden Zusammensetzungen der Dekompositai-Ungeheuer (s. S. 363 etc.) beschränkt und gehemmt wird; und wenn auf sonstige Weise die Telegraphik für Kürze in der Ausdrucksart und in der Sprache überhaupt Sorge trägt, sei es auch nicht aus sprachlichen Gründen —: so sollten wohl insbesondere die Sprachkenner und Sprachliebhaber dankbarer für eine Erfindung sein, welche für eine der schönsten Sprachtugenden, die Kürze, so freundlich mitsorgen hilft.

licher Auffassung und Darstellung nur zu bald ins Auge fällt: da muss der Ernst und die Strenge der Grammatik hemmend entgegentreten und die Auswüchse abschneiden.

Denn so rühmenswerth auch die Kürze in der Ausdrucksweise an sich sein mag, so ist sie doch nicht die erste Bedingung der Sprache. Ihr voran steht die Richtigkeit, und erst durch innige Verbindung mit dieser gewinnt sie jene Klarheit und Bestimmtheit, durch welche unsre Muttersprache so einzig in ihrer Art dasteht.

Also die Richtigkeit ist das erste Gesetz, und wo sie mit der Kürze in Streit gerathen könnte, muss man sich auf ihre Seite stellen und der Kürze Valet sagen. —

Lessing spricht einmal („Zum Laokoon", Lachmann XI 138) von nothwendigen Fehlern und sagt: „Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht sein würden, denen man nicht anders als mit Verlust dieser Schönheiten abhelfen kann." Bei dieser an sich sehr richtigen Bemerkung hat er nichts weniger als grammatische Fehler im Auge. Man gestatte jedoch einmal hie und da auch auf die Grammatik jene Bemerkung zu beziehn, so muss doch ein jeder, der von solcher Beziehung Gebrauch zu machen wagt, nothwendigerweise nicht bloss sich seines Fehlers klar bewusst sein, sondern auch zweierlei beweisen können, erstlich, dass er durch seinen Fehler eine vorzügliche Schönheit der Form wirklich hervorgebracht habe, zweitens, dass solche Hervorbringung nicht anders als durch Anwendung seines Fehlers möglich sei. Wer das nicht kann, der strebe danach, jedem grammatischen Fehler fern zu bleiben. — —

Die systematische Anordnung in meinem Aufsatz ist um so nothwendiger, als es gilt, das, was sich in den Grammatiken über den genannten Gegenstand nur zerstreut und meistens zu kurz und sehr unvollständig oder gar nicht behandelt vorfindet, übersichtlich und ausführlich in folgerichtigem Zusammenhange darzulegen.

Die einzelnen Exkursionen, welche hin und wieder nicht nothwendig zur Hauptsache gehören, mögen um so mehr Entschuldigung finden, als sie nahe am Hauptwege liegen und, da sie sonst nicht leicht die gebührende Beachtung finden, gerne mitgenommen werden wollen.

Danzig, Januar 1875.

I.

Die Begleiter einfacher Substantiva und Adjektiva.

Unter der Bezeichnung „Begleiter“ des Substantivs fassen wir alle diejenigen Wortarten oder Wortverbindungen zusammen, welche demselben untergeordnet, gleichsam als Diener und Untergebene vorangehn oder nachfolgen, also sein Gefolge bilden und somit zu seiner Sphäre gehören.

Solche Begleiter zerfallen in zwei Klassen. Die erstere bilden die Artikel, die Pronomina und die Zahlwörter. Ueber diese Klasse verhandeln wir hier nicht.

Dagegen wenden wir auf die zweite Klassen unsre Aufmerksamkeit. Zu ihr gehören folgende Begleiter:

erstlich, die Adverbien, jedoch nur dann, wann sie vor den zu Substantiven avancirten Adjektiven oder Partizipien stehen, z. B. der gut Geartete, das ungeheuer Grosse;

zweitens, die Adjektiva, mögen sie dem Substantiv vorangehn oder nachfolgen, mögen sie zugleich mit ihm deklinirt werden, z. B. der grosse und schöne Stern, der Stern, der grosse und schöne, oder undeklinirt nachfolgen, der Stern gross und schön;

drittens, die blossen abhängigen Kasus eines andern Substantivs oder eines Stellvertreters desselben, z. B. der Schrecken des Todes, der Anblick derselben;

viertens, die adverbialartigen Begleiter, oder, wie man sie kurz bezeichnet, die Adverbialien, welche, gewissermassen zusammengesetzte Adverbia, völlig den Charakter eines Adverbs haben. Diese sind bald Zusammenfügungen einer Präposition mit einem Substantiv oder einem Stellvertreter desselben, also präpositionale Zusätze,* wie die Freude über den Sieg, das Verweilen bei ihnen, bald als Adverbia gebrauchte Kasus mit ihrem Anhange, wie der heitres Blickes vortretende Jüngling, die den ganzen Tag dauernde Freude.

In allen vier Fällen kann die Begleitung des Substantivs entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare sein, je nachdem der Begleiter

* Dr. Andresen spricht in einem Aufsatze „Präpositionen neben dem Substantiv“ (s. Neue Jahrb. für Philolog. u. Pädag. 1872. 2. Abtheil. S. 321 etc.) bloss von präpositionalen Zusätzen bei den Substantiven. Diese bilden aber die dritte Klasse von Begleitungen nicht allein, wie oben bemerkt. Daher ziehe ich den Namen „Adverbialien“ vor. —

sich entweder unmittelbar oder mittelbar dem Substantiv unterordnet. Nämlich der Begleiter kann auch noch einen ihm untergeordneten Begleiter mit sich führen, welcher als Begleiter des Begleiters oder als Diener des Dieners oder als Adjutant des Adjutanten mittelbar zugleich auch als Begleiter, Diener, Adjutant des Substantivs fungirt. Und wenn nun der Begleiter des Begleiters auch seinerseits noch einen ihm untergeordneten Begleiter hat und das nun gar in noch niedrigere Stufen so fortgeht, so entsteht für die Mittelbarkeit der Begleitschaft eines Substantivs eine grössere Abstufung in niedrigere Grade. Wenn es z. B. heisst, der mit liebreicher Hülfe des Freundes am letzten Tage vollzogne Vertrag: so hat das Substantiv Vertrag zunächst einen unmittelbaren Begleiter an dem Adjektiv vollzogne. Dieser unmittelbare Begleiter aber hat erstlich einen ihm untergeordneten Begleiter an dem Adverbiale am letzten Tage, sodann aber auch noch einen zweiten ihm untergeordneten, dem ersteren koordinirten Begleiter an dem Worte mit Hülfe etc., welcher seinerseits auch wieder zwei ihm untergeordnete Begleiter mit sich bringt, erstlich das Adjektiv liebreicher, zweitens den blossen abhängigen Genitiv des Freundes. Es steigt also hier bei der Begleitschaft des Substantivs Vertrag die Mittelbarkeit zwei Grade oder Stufen hinab. Denn liebreicher ist der Begleiter des Begleiters Hülfe von dem unmittelbaren Begleiter vollzogne des Substantivs Vertrag.

Doch verfolgen wir nicht weiter solche Abstufungen der Mittelbarkeit. Es erkennt und fühlt ein jeder sogleich, dass mit der Steigerung der Mittelbarkeit und mit der Häufung koordinirter Begleiter auch die Verwickelung zunimmt und gar bald in Unverständlichkeit und Verwirrung ausartet. Wir werden auf eine ganz ähnliche Steigerung und Verwickelung im 2. Abschnitt bei den Dekompositis wieder zu sprechen kommen.

Vorausschicken aber müssen wir hier im Allgemeinen noch erstlich, dass die Partizipien bald die Stelle der Adjektiva bald der Substantiva vertreten und dann als partizipialische Adjektiva oder als partizipialische Substantiva eine besondere Rücksichtnahme erfordern, zweitens, dass die Partizipien auch als Adjektiva zu Substantiven erhoben einer besondern Beachtung bedürfen.

Uebrigens bleibt noch zu bemerken, dass wir für das Subordinirte auch die Bezeichnung der Spezies oder des Bestimmenden, und für das Superordinirte auch den Namen Genus oder das Bestimmte gebrauchen.

Die Begleiter der Adjektiva.

A. Die einfachen Adverbia.

Ueberaus gross, still froh.

Zu den Begleitern des Adjektivs gehört erstlich das einfache, ihm untergeordnete, also den Begriff desselben spezialisirende Adverbium:

der schwer verständliche Sinn,

zweitens ein gleichfalls dasselbe spezialisirendes und ihm untergeordnetes Adverbiale:

ein trotz des Glückes betrübtes Herz.

Ausser diesen beiden Begleitern drängt sich bisweilen noch ein dritter ein, der im Gewande einer besondern Infinitivstruktur oder eines ganzen Nebensatzes auftritt, z. B.

ein den Vorschriften zu gehorchen geneigter Mann,
wir gingen auf einem holprigen Wege, so dass er unfahrbar ist, allein zu Fuss voran.

Wir sprechen zunächst von dem Falle, wo ein einfaches Adverb der Begleiter des Adjektivs ist:

ein überaus grosser Wagen,
der ewig neue Gedanke.

So wie die Adjektiva gross und neu die untergeordneten Begleiter der Substantiva Wagen und Gedanke sind und diese spezialisiren oder bestimmen, so sind die Adverbia überaus und ewig wiederum die untergeordneten, spezialisirenden, bestimmenden Begleiter dieser Begleiter und gehn immer voran, wie denn im Allgemeinen das Bestimmende stets dem Bestimmten grammatisch vorangeht.

Wir finden hier also ein überall sich kund gebendes Verhältniss der Unterordnung; das Adjektiv ist gleichsam das Genus, das Adverbium seine Spezies. Und sehr nahe liegt auch hier der Vergleich mit den Begriffen der Komposition. Denn wie in dieser das Grundwort ein Genus und das Bestimmungswort eine Spezies, so ist auch bei jeder Zusammenstellung eines Adjektivs mit einem Adverb jenes das Genus, dieses die Spezies.

Die bekanntesten solcher Zusammenstellungen dienen zur Bezeichnung des Grades, der durch die Adverbia sehr, ziemlich, ganz, unendlich etc. ausgedrückt wird: der sehr schöne Tag, das ziemlich richtige Urtheil, ein ganz neues Haus, die unendlich schwere Arbeit.

Nächst ihnen sind am gewöhnlichsten die Zusammenstellungen der Partizipia mit Adverbien:

der gut geartete Knabe,
die sanft lächelnde Luna.

Wir brauchen uns bei diesen beiden Arten von Zusammenstellung nicht länger aufzuhalten. Nur zur letztern fügen wir noch die Bemerkung hinzu, dass dergleichen Partizipia ebenso, wie überhaupt alle Adjektiva, sobald sie zu Substantiven erhoben werden, das Adverb in gleicher Form und ohne Veränderung ihres Charakters vor sich stehn lassen, als wären sie ein Adjektiv:

der gut Geartete,
die sanft Lächelnde,
der schön Geschmückte,
der vielseitig Gelehrte,
das ausnehmend Hohe,
das ungeheuer Grosse,
der ursprünglich Göttliche,
das unendlich Verschiedene,
der ewig Neue,
u. s. w.

Es sind dies Zusammenstellungen, auf die wir noch im Folgenden zurückkommen werden.

Dagegen haben wir es hier besonders mit den übrigen derartigen Zusammenstellungen zu thun, welche, zumal bei Dichtern, deshalb sehr beliebt sind, weil sie in ihrer kurzen und meist sehr klar bezeichnenden Ausdrucksweise nicht wenig zur Verschönerung der Sprache beitragen.

Wenn man sagen will:

die auf unerwartete Weise erfreuliche Nachricht

oder, die Nachricht, welche in unerwarteter Weise erfreulich ist, so lässt sich das so abkürzen:

die unerwartet erfreuliche Nachricht.

Und sollte es heissen:

der in bequemer Weise gesellige Kreis,
oder, der Kreis, auf bequeme Weise gesellig,
oder, der Kreis, der auf bequeme Weise gesellig ist:

so sagt man kürzer:

der bequem gesellige Kreis.

Und so entsteht eine unzählbare Menge von dergleichen Zusammenstellungen: still heiter, toll dreist, körperlich kräftig, blutig furchtbar, ängstlich still, süss zudringlich, wild starr, zart beredt u. s. w.

Unter unsern Klassikern haben besonders Schiller und am meisten Göthe* eine ausserordentliche Freude an solcher schönen Kürze,** nicht bloss im poetischen Stil, sondern auch im prosaischen. Mit zunehmenden Jahren nahm bei Göthe auch diese Liebe zur Kürze bedeutend zu (man lese nur z. B. den 2. Theil des Faust), und nicht selten artet sie in eine Manie aus, die es nicht verschmäht, selbst zwei Adverbia dem Adjektiv einzuverleiben, die nicht einander etwa koordinirt sind, sondern von denen das eine dem andern subordinirt, das eine für das andre spezialisirend ist, so dass diese zwei Adverbia eine allerdings schwerer verständliche absteigende Linie bilden, z. B.

bergartig terrassenweise unterbrochne Gänge,
d. h. Gänge, welche bergartig terrassenweise = den Bergen gleich terrassenweise unterbrochen sind.

Hier ist das Adverb terrassenweise ein Begleiter des Adjektivs unterbrochne und führt einen eignen ihn spezialisirenden Begleiter, nämlich das Adverb bergartig mit sich.

In der Zusammenstellung

eine ruhig freundlich gewogene Sprache

ist das Adverb ruhig untergeordnet dem Adverb freundlich und dieses sowohl an und für sich als auch in Verbindung mit dem Begriff ruhig wiederum dem Adjektiv gewogene untergeordnet, also freundlich eine Spezies vom Genus gewogen und demnach ruhig eine Spezies der Spezies.

Ziehen wir hier abermals eine Parallele mit der Komposition des 2. Abschnittes, so stossen wir auf die Dekomposita, z. B. Eisenwarenhändler, wo Waren das Bestimmungswort d. h. die Spezies des Grundworts und Genus Händler, sowie Eisen das Bestimmungswort dieses Bestimmungswortes, d. h. die Spezies der Spezies ist. Doch besteht der Unterschied, dass bei einem Adjektiv der Grad des Bestimmungswortes höchstens, wie in den obigen Beispielen, der zweite sein kann,

* Eine vollständige Ausführung über solche Kürze bei Göthe bietet meine Schrift „Göthes Sprache und ihr Geist" (S. 310—324) dar.

** Götzinger (Dt. Sprache II, 198 u. 205) scheint über solche kurze Ausdrucksweise nicht aufs Reine gekommen zu sein. Er will z. B. löblich arbeitsam (d. h. auf eine löbliche Weise arbeitsam) nicht recht gelten lassen.

während bei den Dekompositis, wie wir sehn werden, auch über den zweiten, ja sogar über den dritten Grad hinaus die Bestimmungswörter gehn können, z. B. Ureichenwaldsbewohnerzahl.

Bei diesen Ausdrucksweisen müssen wir aber Einen Punkt ganz besonders in den Vordergrund stellen. Nämlich die Zusammenstellung zweier Adverbien darf nur da stattfinden, wo diese nicht koordinirt sind, wo das erstere wirklich dem zweiten subordinirt, also dasselbe spezialisirend und bestimmend ist. Man kann sagen

ein blutig roth gefärbter Himmel,

aber nimmermehr

eine liebevoll einsichtige Antwort,

denn liebevoll ist nicht eine Spezies der Einsicht.

Eben so wenig lässt sich auch nur Ein Adverbium mit einem Adjektiv zusammenstellen, wenn beide, das Adverb und das Adjektiv koordinirte Begriffe darbieten, z. B.

der vornehm willkommne Besuch,

wo die Begriffe vornehm und willkommen koordinirt sind und es also heissen müsste:

der vornehme und willkommne Besuch,

falls nicht etwa, was doch zu weit hergeholt wäre, der Sinn erfordern sollte: der wegen seiner Vornehmheit willkommne Besuch. — Eben so falsch zusammengezogen ist ein tüchtig verheiratheter Gärtner, ein anständig junger Mann u. s. w.

Die allgemeine Regel würde also darauf hinauslaufen: ist ein Begriff einem andern subordinirt, so lässt er sich in Form eines Adverbs diesem in Form eines Adjektivs auftretenden andern Begriff vorausschicken; auch darf dieser letztere Begriff als Adverbium sich mitsammt dem ersteren einem dritten adjektivischen Begriff behufs Spezialisirung unterordnen. Aber niemals lassen sich zwei oder drei koordinirte Begriffe in die mit einander nicht koordinirten Formen eines Adverbs und eines Adjektivs einkleiden. Das allgemeine Sprachgesetz schreibt ja überhaupt vor, koordinirte Begriffe in koordinirte Formen und subordinirte Begriffe in subordinirte Formen einzukleiden.

Gegen diese Regel fehlen beide Klassiker erster Grösse, Göthe und Schiller, bei ihrer grossen Liebe zu den gedachten Zusammenstellungen oftmals, und vorzugsweise Schiller. Bei andern Klassikern kommen dergleichen Fehler seltner vor, desto öfter bei Schriftstellern und namentlich Dichtern dritter und vierter Grösse.

Wir führen hier einige Beispiele der Fehlerhaftigkeit aus den genannten beiden Dichtern an.

Göthe. Eine anliegend freundliche Wohnung,
körperlich geistig Verwahrloste,
grün gesenkte Wiesen,
auf menschlich beiden Füssen,
mit giftig klaren Flammen,
ein rauchgebildet wünschenswerther Trug,
tüchtig büchene Kohlen,
von gegenwärtig geselligen Verhältnissen,

mit zwei Adverbien:

ein lustig bequem gefälliges Schiff,
anmasslich jugendlich ungeschickt,

sogar mit drei Adverbien:

zierlich stolz sanft hingleitend,

u. s. w.

Schiller. Himmelstürmend hunderthändige,
unfreiwillig schwerer Abschied,
unselig jammervolle,
stolz verdriesslich schwerer,
hochsinnig eigenwilliger,
unzertrennlich ewig einige,
grimmig blutige,

u. s. w.

Jetzt nur noch ein paar Worte über die Schreibweise der Zusammenstellungen. Nach den Klassikern, wenigstens nach Göthe (oder dessen Schreibern) kann man sich nicht richten. Er schreibt bald als Ein Wort, zartkräftig, ernstheiter, bald trennt er durch zwei Verbindungsstrichelchen, klar-blank, fabelhaft-furchtbar, bald trennt er ohne solche Strichelchen, duftig kühl, treu fleissig. Die Schreibweise mit zwei Strichelchen ist unter allen Umständen zu verwerfen. Dagegen wähle man gröstentheils die zuletzt erwähnte Schreibweise. Die erstere (in Einem Wort) wird nur da am besten anzuwenden sein, wo entweder überhaupt das Adverbium eine kurze Form hat oder mit dem Adjektiv aufs innigste zu Einem Begriff verschmolzen wird: hellblau, süssbitter, grüngolden, stillfroh u. s. w.

B. Die sonstigen Begleiter des Adjektivs.

1. Das verletzte Recht an uns.
2. Der unermüdliche Freund im Forschen.
3. Der Kundige des Weges.
4. Ich habe sein kleines Haus gegen das deinige gesehen.

Die allgemeine Regel lautet also: ist das Adjektiv dem Substantiv undeklinirt nachgestellt, so kann seine Begleitung nicht allein vor ihm sondern auch nach ihm stehn; ist es aber dem Substantiv vorgestellt (und demgemäss deklinirt), so muss seine Begleitung ihm vorangehn.

1) Betrachten wir zuerst das partizipialische Adjektiv. Man sagt

das Recht, an uns verletzt,
oder das Recht, verletzt an uns,

aber nicht

das Recht, das verletzte an uns,
oder das verletzte Recht an uns,

sondern

das an uns verletzte Recht,
oder das Recht, das an uns verletzte.

Fehler hiegegen finden sich nicht selten, z. B.

der Erlöser von der Sünde (ist sogar der Titel eines berühmten Buches von Remy),
die marschirenden Soldaten im Sturmschritt,
eine genügende Lection für heute,
der sich sehnende Pilger nach Ruhe,
zerfallne Leute mit der Welt,
die Stimme, die rufende mit Kraft,
des Dichters hinausfliegende Phantasie über die Alltagswelt,
u. s. w.

Am häufigsten bringen passive Partizipien dergleichen falsche Stellungen mit sich; z. B.

ein ausgezeichneter Krieger an Muth,
die ermuthigten Reihen zum Kampf,
die bethaute Rose am Morgen,
der zerschmetterte Baum vom Blitze,
das zerrissene Band durch Klatschgeschichten.

Selbst klassische Schriftsteller fehlen biegegen bisweilen, z. B.

Voss: die hartbedrängten von Kummer;
Lessing: mit gestütztem Haupt auf die rechte Hand;
eine stehende Figur auf dem runden Postament;
Göthe: weder wirkliches noch vorgespiegeltes im Luftwehn.

Ja, Grimm will solch eine Stellung des Adverbiales gar nicht als Fehler anerkennen, sondern sogar durch eigene Wendungen noch bestätigen, z. B.

mit rückkehrendem Tiefton auf den Bildungsvokal;
aus dem verzerrten Bilde ewiger Jugend des Eros in eine Kindergestalt.

Aber man braucht nur solche Stellen im Zusammenhange des ganzen Satzes aufzufassen, um sogleich zu erkennen, dass in ihnen die Beziehung des Adverbiales entweder naturgemäss auf das Hauptverbum zielt, da dieses eine stärkere Anziehungskraft hat als das Adjektiv, z. B.

er sah die ermuthigten Reiben zum Kampf heranschreiten,

oder dass es wenigstens zweifelhaft bleibt, wohin sich das Adverbiale beziehen soll, und das ist auch ein sehr grosser Uebelstand, z. B.

man urtheilt von des Dichters hinausfliegender Phantasie über die Alltagswelt mit grossem Unrecht ungünstig,
er sah den durchgebrannten Comtoirdiener mit einem Geldpacket fliehen.

Die Berichtigung dieser Fehler lässt sich grossentheils durch blosse Umstellung bewirken:

mit der Welt zerfallne Leute,
die am Morgen bethaute Rose,
der nach Ruhe sich sehnende Pilger.

Wo aber die Umstellung eine schleppende Schwer- oder Unverständlichkeit mit sich bringen würde, da müssen Nebensätzlichkeiten und andre Mittel helfen; z. B. statt

des Dichters über die erbärmliche Alltagswelt des gewöhnlichen Materialismus in das Reich der Ideen hinausfliegende Phantasie,

sage man lieber:

des Dichters Phantasie, die über — — — hinausfliegt.

2) Aber überhaupt für alle Adjektiva gilt dieselbe Regel. Falsch sind folgende Stellungen:

der zufriedne Bettler mit Geringem,
rothe Wangen wie Blut,
reiche Männer an Gold,
der furchtsame Knabe vor der Strafe,
die ähnlichen Schwestern an Gestalt,
der unermüdliche Freund im Forschen,
des sündlichen Leibes im Fleische (Luther),
einen Gefangnen, einen sonderlichen vor andern (Luther),

u. s. w.

Auch hier hat das, was wir in der vorigen Nummer über Berichtigungen gesagt, seine volle Gültigkeit.

3) Wir haben bisher bloss von den präpositionalen Adverbialien als den Begleitern des Adjektivs gesprochen. Dasselbe gilt auch für den Fall, wenn blosse abhängige Kasus die Begleitung bilden, z. B.

der überdrüssige Krieger des Lebens,
ein ergebener Diener dem Herrn,
der Kundige des Weges,

oder adverbialisch gebrauchte Kasus, wie

ein strahlendes Antlitz heitres Blickes,

statt:

ein heitres Blickes strahlendes Antlitz.

4) Endlich können wir hiemit noch eine gewisse Vergleichungsformel parallelisiren, die in der Präposition g e g e n ihren Ausdruck findet,

ich habe sein kleines Haus gegen das deinige gesehn,

statt:

ich habe sein gegen das deinige (gehalten) kleines Haus gesehn.

Die Begleiter der Substantiva.

A. Der gut Geartete.
B. Die Stimme rufend.
C. 1. Der Gesandte zur Rache.
Ein Reisender nach Rom.
2. Die Armen im Geiste.

A. Es begegnen uns hier zunächst die Zusammenstellungen der Substantiva, welche ursprüngliche Adjektiva (oder Partizipia) sind und

als Substantiva nicht, wie man aus dem Wesen der Substantiva schliessen könnte, sich Adjektiva zugesellen, sondern so, als wenn sie noch Adjektiva wären, die unbiegsame Form der Adverbia sich als Begleiter wählen und vor sich hersenden, so dass hienach die Adverbia die Genusbegriffe der adjektivischen Substantiva spezialisiren, z. B.

der gut Geartete,
die hold Lächelnde,
der schön Geschmückte,
das ursprünglich Göttliche,
das ewig Neue,
u. s. w.

Schon oben fanden wir Gelegenheit, über solche Zusammenstellungen zu sprechen, und haben hier nichts weiter zu bemerken, so dass wir gleich zu andern Begleitern des Substantivs übergehn können.

B. Die Nachstellung undeklinirter Adjektiva hinter das Substantiv ist oft sehr misslich, weil sie zu Zweideutigkeiten der Beziehungen führt. Wenn es heisst: das Schloss alt und würdig, so ist das an sich richtig und verständlich. Sagt man aber: ich habe das Schloss alt und würdig gefunden, so können die Adjektiva alt und würdig auf das Verbum ich habe gefunden bezogen werden, und diese Beziehung ist um so natürlicher, da die Verba, wie wir schon einmal bemerkt haben, eine grössere Anziehungskraft besitzen. Es hiesse dann also nicht mehr: das alte und würdige Schloss habe ich gefunden, sondern: das Schloss habe ich alt und würdig gefunden.

Die mittelhochdeutsche Sprache hat noch den Vorzug, dass sie auch das nachgestellte Adjektiv dekliniren kann und für das Adverb öfters eine andre Form als fürs Adjektiv braucht.

Um derartige Zweideutigkeiten zu vermeiden, können auch wir, wenigstens in gewissen Stilgattungen, das deklinirte Adjektiv hinter dem Substantiv folgen lassen: die Gräber, trockne und vom Moor getränkte; viele Zeiten, silberne, goldene; die Stimme die rufende.* — Man wird hiebei unwillkürlich an Gessners Idylle erinnert, welche anhebt: Menalkas führte die Heerde brüllend durch den Hain.

Schon vorgreifend bemerken wir hiezu noch, dass ganz eben so

* Vgl. Lessing im Laokoon XVIII.

schielend und zweideutig und fehlerhaft die Stellung der auf die Substantiva bezüglichen Adverbialien hinter denselben ist. Z. B.

er liebt den Dichter aus Pietät,
er fragt den Sänger nach Noten.

Ein jeder bezieht unwillkürlich die Adverbialien aus Pietät und nach Noten keineswegs auf die Substantiva Dichter und Sänger, sondern auf die Verba er liebt und er fragt.

C. Die andern Begleiter der Substantiva müssen demselben stets vorangehn.

1) Sprechen wir zunächst von den partizipialen Substantiven.

Während das undeklinirte Adjektiv seinen Begleiter vor oder nach sich stellen kann,

den Lüsten dienend, oder dienend den Lüsten,

muss es, zum Substantiv erhoben, seine Begleitung, mag sie ein blosser Kasus oder ein Adverbiale sein, stets voranstellen. Es kann also nicht heissen

die Dienenden den Lüsten,

sondern

die den Lüsten Dienenden,

nicht

die Abgefallnen von der Regierung,

sondern

die von der Regierung Abgefallnen.

Wie oft hört und liest man noch in Predigten die fehlerhafte Stellung

Geliebte in dem Herrn,

oder

die Ermuthigten zum Glauben,

die eben so gegen die Regel verstösst, wie

der Gesandte zur Rache,
der Spielende zum Vergnügen,
der Gefangene Schulden halber,
der Sterbende vor Hunger,
die Rückkehrenden in die Stadt,
ein Reisender nach Italien,

u. s. w.

Auch Klassiker gerathen bisweilen in diese Fehlerhaftigkeit, z. B.

Luther: Auf die bestimmte Zeit vom Vater;
den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Klopstock: Warum, o Natur, gabst du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz (= ein zum Gefühl zu biegsames Herz);
segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach (= dem in die Gefilde fliehenden Geist).

Göthe: Die Bezauberten vom Rausche.

Wieland: Ein Verlassner von allem, was er liebt.

Lessing: des Hauptpastors liebe Kinder in Christo.

u. s. w.

2) Eben so ist auch die Stellung anderer zu Substantiven erbobner Adjektiva an die obige Regel gebunden.

Man sagt: arm im Geiste, aber nicht:
die Armen im Geiste.

Der Begriff Arme ist nicht in seiner Allgemeinheit, nicht als ganzes Genus aufzufassen, sondern bloss in besonderer Beziehung und erbält die Spezialität durch das Adverbiale im Geiste. Solch eine spezielle Beziehung aber darf nicht nachfolgen, sondern muss voranstehn. Also muss es heissen: die im Geiste Armen. In der Komposition der Wörter muss der spezialisirende Begriff, und zwar als Bestimmungswort, gleichfalls dem Genus d. h. dem Grundwort vorangehn: z. B. die Geistesarmen, die Glaubensstarken. Und soll zu den Bestimmungswörtern Geistes und Glaubens nun noch ebenfalls eine besondre Beziehung oder Spezies hinzugefügt werden, so lässt sich solche nicht in Form eines Adjektivs vorschieben (nicht der christliche Glaubensstarke), auch nicht in Form eines Adverbiales hinter das Substantiv stellen (nicht der Glaubensstarke an Christum). Sondern das Kompositum ist in seine Simplizia zu zerlegen und das frühere Bestimmungswort, nunmehr selbstständig geworden, sein Adverbiale entweder hinter sich nehmen (die im Glauben an Christum Starken), oder in ein vorausgeschicktes Adjektiv verwandeln (die im christlichen Glauben Starken).

Wir kommen nach diesem naheliegenden Vergleich auf die Fehler bei den adjektivischen Substantiven zurück.

Eben so falsch wie die Armen im Geiste und die Starken im Glauben sind folgende Zusammenstellungen:

die Neidischen auf den Reichthum,
ein Armer an Geld,
die Schöne von Gestalt,
Glückliche im Spiel,
ein Sonderlicher vor andern,
der Kranke an der Gicht,
die Dankbaren durch die That,
ein Gerechter aus Frömmigkeit,
der Gehorsam aus Furcht,
die Stolzen auf ihre Vorzüge,
der Gesunde an Leib und Seele,
die Gläubigen an Christum (Luther),
der Blinde vor Leidenschaft,
ein Blinder von seiner Geburt an, *

u. s. w.

Die Berichtigung dieser Fehler durch Voranstellung der präpositionalen Adverbialien ist nur dann schwierig oder ganz unmöglich, wenn diese mit grösserem Gefolge auftreten, z. B.

die Starken im Glauben an unsern Herrn und Heiland;
der Kranke an böser Gicht und andern mit ihr verwandten, auch ohne Schuld veranlassten Schmerzen.

In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als sich auf Nebensätzlichkeiten, namentlich relativische, einzulassen:

diejenigen, welche im Glauben — — stark sind;
der Kranke, welcher an böser Gicht — — leidet.

Ausser der Verbesserung durch Voranstellung bieten sich auch andre Berichtigungen dar, z. B. die Komposition:

die Gichtkranken,
ein Blindgeborner,
der Geldarme,

---

* Vgl. S. 338 Note * ein geborner Blinder. — Luther sagt (Joh. 9, 1) nur in seiner ältesten Ausgabe: er sah einen Blinden von seiner Geburt an. Schon 1536 aber verbesserte er: einen, der blind geboren war, hat jedoch in andern Stellen das obige Stellungsgesetz nicht beachtet. S. meine Schrift: „Luthers Sprache etc. Halle 1873." Seite 22 ff.

oder die Verwandlung der Adverbialien in vorangestellte Adverbien:

die geistig Armen,
der leidenschaftlich Blinde,
der thätig Dankbare,
u. s. w.

3) Ein Arbeiter um Tagelohn.
Ein Schreier aus vollem Halse.
Der Sänger nach Noten.
4) Das vor Kälte Zittern.
5) Der Wandrer auf den Berg.

3) Ganz besondre Beachtung verdienen hier die unmittelbar von Infinitiven abgeleiteten, Personen bezeichnenden Substantiva, welche in unsrer Sprache besonders beliebt sind und schon seit Luther, noch mehr seit den Klassikern des 18. Jahrhunderts und am meisten in unserm Jahrhundert an Zahl bedeutend gewachsen sind und noch immerfort wachsen.

Wenn man sagt:

er ist ein Prediger gegen den Zeitgeist,

so kann zweierlei gemeint sein:

entweder: er ist ein Prediger, der gegen den Zeitgeist predigt (er ist ein Prediger und predigt gegen den Zeitgeist),

oder: er ist ein Mann (nicht gerade ein Prediger, also allgemein genommen), der gegen den Zeitgeist predigt.

Heisst es:

er ist ein Herrscher über das Volk,

so soll das bedeuten

entweder: er ist ein Herrscher, der über das Volk herrscht (und herrscht über das Volk),

oder: er ist ein Mann (nicht gerade ein Herrscher), der über das Volk herrscht.

Und sagt man:

die Malerin auf Leinwand,

so will man darunter verstehen

entweder: die Malerin, die auf Leinwand malt (sie ist eine Malerin und zwar malt sie auf Leinwand),

oder: die Frau (ganz allgemein), welche auf Leinwand malt.

Wo liegt hier nun der Unterschied zwischen beiderlei Auffassungen?

Im ersteren Falle drückt das Substantiv Prediger, Herrscher, Malerin eine bleibende Eigenschaft, eine fortdauernde Beschäftigung, einen Beruf, ein Amt, einen Titel u. dgl. aus. Im zweiten Falle geschieht das nicht, sondern es ist die Rede von einer ein- oder mehrmaligen, vorübergehenden Handlung, von einer im Allgemeinen und durch den Begriff des handelnden Infinitivs bezeichneten Person.

Beide Fälle sind gar wohl von einander zu trennen. Wir sprechen zunächst von dem ersteren Falle.

A. Im ersteren Falle kann das Adverbiale hinter dem Substantiv stehn, wie in folgenden Beispielen:

ein Prediger über den Zeitgeist,
der Herrscher über das Volk,
ein Arbeiter um Tagelohn,
eine Malerin auf Leinwand,
der Forscher nach Wahrheit,
ein Künstler in Edelsteinen,
ein Bildschnitzer in Holz,
der Händler mit alten Schwarten (Lessing),
der Aufseher über die Anstalt,
ein Drechsler in Horn,
der Empörer gegen die göttlichen Gesetze,
u. s. w.

Es können, sage ich, diese Beispiele fehlerlos sein, sobald die Substantiva wirklich den angegebenen Begriff haben. Aber für ihre Brauchbarkeit muss noch eine andre Bedingung hinzukommen, nämlich: bei der Beziehung ihrer Begleiter muss kein Missverständnis, keine Zweideutigkeit, kein Zweifel, keine Undeutlichkeit möglich sein, namentlich muss eine Beziehung des Adverbiales auf das Verbum unmöglich sein. Also zu vermeiden sind z. B. folgende Strukturen:

du sollst den Prediger über den Zeitgeist befragen,
er arbeitete mit dem Drechsler in Horn,
er kauft für Menschen unbrauchbare Erdäpfel,
er hegt für die Freunde geziemende Absichten,
du irrst in deinem Urtheile vom Empörer gegen die göttlichen Gesetze,
Göthe war bei einem Komponisten aus Liebhaberei einquartirt.

Hier können die Adverbialien, mögen sie nach oder regelrechterweise vor den Substantiven stehn, gar leicht auf die Verba bezogen werden. Ja, es ist sogar weit natürlicher, sie eher auf die Verba als auf die Substantiva zu beziehn, weil das Verbum eine mächtigere Anziehungskraft hat (vgl. oben S. 326).* Aber wäre das auch nicht der Fall, so muss schon an sich jede Möglichkeit eines Missverständnisses oder einer Unklarheit unter allen Umständen vermieden werden, — ein Gesetz, auf das wir noch oftmals Gelegenheit haben werden zurückzukommen. Die hiebei herrschende Verwahrlosung und wahre Verwilderung der Skribenten ist unglaublich gross.

B. Wir wenden uns zum zweiten Falle. In ihm darf das Adverbiale nicht nachfolgen, sondern bedingt eine ganz andre Ausdrucksweise.

Da hieher bezügliche Fehler so sehr häufig begegnen, so ist es zweckmässig, viele Beispiele anzuführen:

ein Bewerber ums Amt ist aufgetreten,
der Freier um die Tochter ist wieder da,
ein Schreier aus vollem Halse bleibt er dennoch,
der Erlöser aus Ketten,
der Kämpfer mit dem Tode,
ein Verbrecher aus Ehrsucht,
der Trinker aus der Quelle,
der Einführer in die Welt (Lessing),
ein Uebersetzer in neuere Sprachen (Lessing),**
Theilnehmer am Geschick (Göthe),
ein Reizer zu den Sünden (Opitz),
es ist eine Nähterin mit und ohne Maschine zu erfragen,
Zweifler an Gottes Gerechtigkeit,
Spötter über Religion,
ein Tänzer nach jedem Takt,
der Verschwörer gegen den Fürsten,
der Kläger auf Schadenersatz,
der Forderer auf Pistolen,
ein Dichter an den Frühling,
ein Dichter in Lateinischer Sprache,

* S. Götzinger Dt. Spr. II, 482.
** Wir lassen hier auch schon einige Komposita mit unterlaufen.

der Denker an den Tod,
der Segler nach Norden,
ein Verbreiter der Wahrheit über das ganze Land,
ein Schläfer den ganzen Tag,
der Schläfer nach dem Essen,
der Träumer vom Glück,
ein Streiter um die Kirchengesetze,
der Prediger nachmittags,
der Spieler zum Vergnügen,
u. s. w.

Und zu vergleichen hiemit sind die Zusammenstellungen

ein Sänger nach Noten,
ein Spekulant auf die Dummheit der Leute,

auch wohl:

ein Fremdling edles Gefühls (Klopstock).

Fragt man, worin bei solchen Zusammenstellungen die Fehlerhaftigkeit liege, so ist die Antwort folgende:

In allen Beispielen dieses zweiten Falles bezieht sich der adverbialische Zusatz nicht auf die Substantiva, sondern einzig und allein auf die Handlung, welche im Stamme des Substantivs steckt, aber nicht selbstständig und formell ausgeprägt ist. Und die Hauptregel verlangt, dass alles, was beigesetzt, zugesetzt, angefügt wird, sei es ein Adverbium, Adverbiale, ein Adjektiv, oder eine Infinitivstruktur und ganze Nebensätze, nicht mittelbar und allein auf den im Substantiv oder sonst worin liegenden Stammbegriff, sondern unmittelbar auf ein formell selbstständig ausgeprägtes Wort sich zu beziehen hat. *

Die Beziehungen in diesem zweiten Falle B aber verstossen sämmtlich gegen dies Sprachgesetz, auf welches wir auch im Folgenden noch öfters hinweisen werden. —

Es giebt nun mannigfache Arten, dergleichen Fehler zu berichtigen. Wir führen hier nur einige dieser Arten an.

Die leichteste Art ist hier die Verwandlung des infinitivischen Substantivs in ein partizipiales, z. B.

ein aus vollem Halse Schreiender,
der am Geschick Theilnehmende,

* Vgl. Götzinger Dt. Spr. II, 455.

der über Religion Spottende,
der an den Tod Denkende,
ein den ganzen Tag Schlafender.

Ein wenig weitläufiger ist die Verwandlung des Substantivs in das voranzustellende bezügliche Adjektiv mit Hinzufügung eines neuen Substantivs, z. B.

der an Gottes Gerechtigkeit zweifelnde Mensch,
der in Lateinischer Sprache dichtende Verfasser,
der mit dem Tode kämpfende Kranke,
der auf Pistolen fordernde Gegner,
der nach Norden segelnde Reisende.

Eine andre berichtigende Ausdrucksweise verbindet das voranzustellende Adverbiale mit einem hinzugefügten Partizip, z. B.

ein ums Amt bemühter Bewerber,
ein aus Ehrsucht handelnder Verbrecher,
der aus Ketten befreiende Erlöser,
der auf Schadenersatz dringende Kläger,
der auf die Dummheit der Leute rechnende Spekulant,

oder bildet aus dem Adverb und Substantiv ein Kompositum, z. B.

der Nachmittagsprediger,
ein Amtsbewerber,
ein Religionsspötter.

Wo dergleichen einfachere und kürzere Berichtigungen nicht zweckmässig oder nicht angänglich sind, da nehme man zur Bildung von Nebensätzen, namentlich relativischen, seine Zuflucht; z. B.

wer in neuere Sprachen übersetzt,
der in die Welt einführt,
ihn, der aus der Quelle trinkt,
er tadelt ihn, weil er an Gottes Gerechtigkeit zweifelt,
beneide ihn, wenn er von Glück träumt,

oder auch zu Umformung in Hauptsätze:

er kämpfte mit dem Tode,
er stritt um die Kirchengesetze,
er reizt zur Sünde.

4) Die zu Substantiven erhobenen Infinitive haben das Adverbiale hinter sich:

das Zittern vor Kälte,
das Jauchzen aller Orten,
das Wissen aus Erfahrung,
das Tanzen mit Anstand,
das Dahinleben unter Lust und Freuden.

Ungewöhnlich ist die sehr gezwungene, anderen Sprachen nachgeahmte Vorausstellung:

das vor Kälte Zittern,
ein nach deinem Rathe Handeln,
das in einander und mit einander friedlich Fortleben,

und nur Ausartungen philosophischer Schriftsteller haben sich auf dergleichen Stellungen eingelassen.

5) Als besonders fehlerhaft ist noch hervorzuheben der Gebrauch von nach dem Substantiv stehenden Adverbialien, welche eine örtliche Bewegung ausdrücken, z. B.

der Wanderer auf den Berg,
der Wandersmann über öde Haiden,
der Führer in den Krieg,
ein Reiter zur Stadt,
ein Springer in die Luft,
ein Taucher ins Meer,

und eben so falsch

ein Bote in die Provinz,
der Flüchtling über die Grenze,*
ein Eindringling in die Herde. —

Der weisse Krüger.
Der kurze Prediger.

Wir haben im Vorhergehenden gesehn, wie fehlerhaft es ist, diejenigen Adverbialien als Begleiter eines Substantivs hinter demselben folgen zu lassen, welche allein mit dem Begriff des in ihm liegenden Stammes, der nicht selbstständig als ein eignes Wort ausgeprägt ist, in Beziehung treten sollen.

Einen ganz gleichen Fehler falscher Beziehung finden wir auch da, wo Adjektiva als Begleiter eines Substantivs vor demselben stehn

* Vgl. ebenfalls 2. Abschn. S. 364.

nnd mit ihm zugleich deklinirt werden. Nur tritt hier der Fehler mehr in seiner Grellheit und Lächerlichkeit ans Licht.

Wenn es heisst:

der weisse Krüger,
der kurze Prediger,
die sechsjährige Frau,
ein hoher Springer,
ein enger Pförtner,
eine feine Köchin,
der privilegirte Apotheker,
u. s. w.*

so beziehen sich die Adjektiva, welche doch bestjmmen nnd spezialisiren sollen, nicht unmittelbar auf die Substantiva Krüger, Prediger, Fran, Springer, Pförtner, Köchin, Apotheker, sondern einzig und allein anf die in denselben liegenden Stammbegriffe Krug, Predigt, Ehefrau, Sprung, Pforte, Küche, Apotheke, und es mnss heissen:

der Besitzer des weissen Kruges,
der Verfasser einer kurzen Predigt,
die Frau nach sechsjähriger Ehe,
ein Künstler in hohem Sprunge,
der Pförtner einer engen Pforte,
die Bereiterin einer feinen Küche,
der Inhaber einer privilegirten Apotheke.

Wie enge aber diese Art von Fehlern mit den Fehlern bei solchen Kompositen zusammenhängt, welche nach unserm Sprachgesetz weder ein Adjektiv noch ein Adverbiale als bestimmenden, spezialisirenden Begleiter des Bestimmungswortes mit sich führen dürfen, das wird man sogleich erkennen, wenn man die einfachen Substantiva in solche Komposita verwandelt, deren Bestimmungswort der versteckte Stamm wird. Also:

der weisse Krugbesitzer,
der kurze Predigthalter,

* Selbst Lessing sagt, aus Liebe zur Kürze, einmal: ein hoher Springer und ein ebner Tänzer, auch: der feine Bemerker (der feine Bemerkungen macht). — Hieher gehört auch Luthers Uebersetzung Joh. 9, 32: „einem gebornen Blinden“ (statt einem Blindgebornen oder einem von seiner Geburt an Blinden). Vgl. oben S. 331 Note *. — Eben so falsch ist auch: ein einjähriger Freiwilliger.

die sechsjährige Ehefrau,
der hohe Sprungkünstler,
der enge Pfortenschliesser,
die feine Kochfrau,
der privilegirte Apothekenbesitzer.

Hier finden wir die obige Fehlerhaftigkeit aufs deutlichste veranschaulicht. Hier stehen die oben versteckten Stammbegriffe in förmlich ausgeprägten Wörtern da, aber nur als Bestimmungswörter in der Komposition, und dürfen auch selbst so keineswegs eine adjektivische Begleitung oder Spezialisirung beanspruchen. —

Die Englische Stunde.

Aehnliche Umgehungen der strengen Grammatik bieten Zusammenstellungen dar, wie

die Englische Stunde (statt die dem Englischen gewidmete Stunde),
der Deutsche Unterricht (statt der im Deutschen ertheilte Unterricht),
die Türkische Geschichte (statt die Geschichte der Türkei).

Dergleichen Verbindungen sind eigentlich eben so unrichtig als die Komposita

die Französische Sprachlehre (statt die Lehre der französischen Sprache),
die Römische Alterthumskunde (statt die Kunde des Römischen Alterthums);

vgl. unten S. 354 No. 2.

Allein wenn gleich solche Zusammenstellungen sich nicht rechtfertigen lassen, so sind sie doch wenigstens verzeihlich. Und da nun einmal der Sprachstrom mit dergleichen Uebersprungungen der Bahnen und Bollwerke grammatischer Strenge so leicht forteilt, und solche Kürze überaus häufig, selbst von Klassikern, so gern der breitspurigen Weitläufigkeit vorgezogen wird, so erscheint es rathsam, dass auch der strenge Grammatiker hier einmal gewähren lässt, was er nicht mehr mit Gewalt zurückhalten kann. Aber nur unter Einer Bedingung ist hier das Gewährenlassen am Platz, nämlich dass keine Zweideutigkeiten und Zweifel ein klares, sogleich in die Augen springendes Verständnis hemmen. Soll also die Englische Stunde nicht die im Englischen ertheilte Stunde, oder der Deutsche Unterricht nicht der fürs Deutsche bestimmte Unterricht, oder die Türkische Geschichte nicht die Geschichte der Türkei

bezeichnen, so vermeide man die Kürze und sage: die in Englischer Sprache ertheilte Stunde, der in Deutscher Sprache ertheilte Unterricht, die in Türkischer Sprache vorgetragene Geschichte.

Verbindung der Adjektiva mit Infinitivstrukturen und ganzen Sätzen.

1. Ein geneigtes Herz wohlzuthun (oder zur Wohlthätigkeit).
2. Wir mussten auf dem so holprigen Wege, dass er unbefahrbar ist, stets zu Fuss gehn.

Es giebt noch einen besondern Fall, die Begleitung der vor dem Substantiv stehenden Adjektiva gegen die Regel erst hinter demselben folgen zu lassen.

Dies findet zunächst da öfters statt, wo die Begleitung eine Infinitivstruktur ist, z. B. *

ein geneigtes Herz wohlzuthun,
der bereite Krieger muthig zu sterben.

Die Fehlerhaftigkeit solcher Stellung der Infinitive mit ihrem Anhange und der im Obigen besprochenen Stellung der Adverbialien ist überall dieselbe:

ein geneigtes Herz zum Wohlthun,
der bereite Krieger zum muthigen Tode.

Es muss heissen:

ein wohlzuthun (oder zum Wohlthun) geneigtes Herz,
der muthig zu sterben (oder zum muthigen Tode) bereite Krieger.

Wo aber das Gefolge des Infinitivs einen so grossen Umfang hat, dass sich die ganze Infinitivkonstruktion nicht mehr vor das Adjektivum einschieben lässt, da muss man dem Uebelstande entweder durch Nachstellung des nicht deklinirten Adjektivs, das dann seine Begleitung bald voranschicken bald nachfolgen lassen kann, begegnen, z. B.

das Herz, geneigt, allen Menschen, selbst seinen Feinden wohlzuthun,
der Krieger, im Kampfe für sein geliebtes Vaterland zu sterben bereit,

oder durch Einkleidung des Adjektivs nebst seinem Anhange in einen Relativsatz den Fehler vermeiden:

* Luther hat noch bisweilen solche falsche Stellung gebraucht, z. B. 2. Röm. 8, 9: Gleich wie da ist ein geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch da ein geneigtes Gemüth zu thun.

das Herz, das geneigt ist etc.,
der Krieger, welcher bereit ist etc.,

— eine Fehlerberichtigung, die wir schon oben auch bei den Adverbialien berührt haben.

Auch Infinitivkonstruktionen mit u m nehmen bisweilen dergleichen falsche Stellungen ein, z. B.

der wartende Mann, um mit dem Freunde zusammen zu gehn, hatte viel Geduld;

das ist eben so falsch, als wollte man sagen:

der wartende Mann auf seinen Freund.

Und da solche Infinitivkonstruktionen unmöglich vor dem Adjektiv sich einschieben lassen, so muss man auch in diesen Fällen seine Zuflucht zu Relativsatzbildungen nehmen:

der Mann, welcher wartete, um etc.

Ist es nun schon fehlerhaft, wenn das Adjektiv seine in Infinitivkonstruktionen eingekleideten Begleiter erst hinter dem Substantiv folgen lässt: so potenzirt sich solche Fehlerhaftigkeit noch bedeutend, wenn es seine Begleiter sogar in Nebensätze kleidet und sie, über das dazwischen liegende Substantiv hinüber, ins Schlepptau nimmt, z. B.

wir mussten auf dem so holprigen Wege, dass er unbefahrbar ist, stets zu Fuss gehn;

oder: der flehende Bettler, dass man Mitleid haben möge, wimmerte noch lange Zeit;

oder:

auf einen so tiefen Gedanken, dass ihn der gewöhnliche Menschenverstand nicht fassen kann, liess der Philosoph sich nicht weiter ein.

Sowohl die Grammatik als auch die Logik fordern hier andre Ausdrucksweisen, besonders Relativsätze, die das Adjektiv vom Substantiv trennen und in sich aufnehmen.

Zum Schlusse sprechen wir noch von der durch die Präposition g e g e n bewirkten Vergleichung: *

er hat ein kleines Haus gegen das deinige,

in welcher das Adverbiale gleichfalls die falsche Stellung hinter dem

* Vgl. oben S. 327.

Substantiv sich gestattet, statt dass es vor dem Adjekt, dessen Begleiter es ist, stehn sollte:

er hat ein gegen das deinige (gehalten) kleines Haus.

Wir haben diese fehlerhafte Stellung schon oben berührt, müssen sie hier aber deshalb noch ins Auge fassen, weil sie dem Sinn nach mit einer andern Ausdrucksweise im Zusammenhange steht. Sehen wir in jener Redewendung den Vergleich durch die Präposition gegen ausgedrückt, so finden wir in dem Beispiel

er hat mit seinem kleineren Hause als das deinige den Tausch vollzogen,

wiederum einen ganzen, wenn auch abgekürzten Nebensatz (denn als das deinige hat zur Ergänzung das Verbum ist zu beansprnchen), hinter dem Substantiv als einen Begleiter des vor demselben stehenden Adjektivs kleineren.

Besonders bemerkenswerth und auffallend ist hiebei eine Attraktion, welcher sich dieser abgekürzte Satz als das deinige dermassen unterwerfen muss, dass er, gleich als wäre er nur ein Satztheil, trotz seiner Stellung, der Konstruktion seines ihn mit ins Schlepptau nehmenden Adjektivs ohne Widerstreben folgen muss. Man sagt nämlich auch:

er hat mit seinem kleineren Hause als dem deinigen den Tausch vollzogen,

oder

er drückte dies in einer noch feineren Sprache als der ihrigen offenherzig aus.

Gleiche Konstruktion, und in noch kühneren Verbindungen, wählen die Dichter bisweilen. So singt Herder („Das Schicksal der Menschheit"):

er band jede Kugel mit noch feineren als Strahlenbanden an die grosse Sonne,

wo die Verwickelung noch zunimmt, da zum Adjektiv feineren der Dativ Banden, der im Dativ Strahlenbanden das Grundwort bildet, zu ergänzen ist. In loyaler Redeweise hätte es heissen müssen:

er band jede Kugel mit Banden, die noch feiner sind als Strahlenbande, an die grosse Sonne,

oder wenigstens mit derselben wnnderbaren Attraktion, doch ohne Supplirung des Grundworts Banden:

er band jede Kugel mit feineren Banden als (mit) Strahlenbanden an die grosse Sonne.

Wir haben hier nur noch zu bemerken, dass wir auch bei den in diesem Paragraph behandelten Fehlern abermals auf den zweiten Abschnitt (die Komposita) hinweisen müssen. Denn so wie hier die Adjektiva sich mit ihren Begleitschaften von Infinitivkonstruktionen und ganzen Nebensätzen ziemlich willkürlich herumtummeln, so auch gestatten sich bei den Kompositis die Bestimmungswörter mannigfache Uebergriffe mit ihren satzartigen Begleitschaften.

Beziehungen der Pronomina und der relativischen Apposition auf Adjektiva.

1) Die Französische Herrschaft nahm ein Ende, und sie blieben doch übermüthig.
2) Er las die komponirten Worte, welche Komposition nicht neu ist.

Am Ende unsers Abschnittes besprechen wir noch zwei Redewendungen, die das mit einander gemein haben, dass sie den Adjektiven eine denselben nicht zukommende Konstruktionsvollmacht ertheilen, oder, dass sie fehlerhafte Beziehungen auf die Adjektiva heranziehen, hiedurch die den Substantiven untergeordnete Rangstufe der Adjektiva erhöhen und diesen die Würde eines Substantivs verleihen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hängen auch beide Redewendungen einerseits mit den im Früheren behandelten Fehlern und Schiefheiten, und andrerseits mit den im zweiten Abschnitt folgenden Erörterungen, namentlich den bedeutenden Uebergriffen der Bestimmungswörter, aufs innigste zusammen.

1) Die Pronomina (am häufigsten die persönlichen) beziehen sich öfters, gleichermassen im prosaischen wie im poetischen Stil, auf Substantiva, welche nicht dastehn, sondern bloss in einem vorangegangenen Adjektiv stecken, z. B.

die Französische Herrschaft nahm ein Ende, und doch blieben sie übermüthig;

am vollkommensten ist die menschliche Gestalt, in welcher er als Herr der Natur erhöht erscheint.

Die Pronomina sie und er sind Stellvertreter der Substantiva Franzosen

und Mensch, die gar nicht dastehn, sondern bloss in den Adjektiven Französisch und menschlich als Stämme dieser Ableitungen stecken.

Wir werden bei der Komposition auf eine völlig gleiche Weise die Erscheinung wahrnehmen, dass die jedenfalls unrichtige, und nur der poetischen Freiheit erlaubte Beziehung, wie sie hier zwischen dem Pronomen und dem im Adjektiv versteckt liegenden Stammsubstantiv stattfindet, sich auch dort vorfindet, wo der Stamm wirklich formell durch ein eignes Wort ausgedrückt ist, aber durch ein Wort, welches in der Komposition nur Bestimmungswort ist, also zu unselbstständig, als dass es einen eignen Begleiter mit sich führen oder gar eine pronominale Beziehung beanspruchen könnte. Wir brauchen nur z. B. in den beiden obigen Beispielen die Adjektiva Französisch und menschlich in Bestimmungswörter der folgenden Substantiva Herrschaft und Gestalt als ihrer Grundwörter umzuwandeln, so haben wir die Fehler bei den Kompositis:

die Franzosenherrschaft nahm ein Ende, und doch blieben sie übermüthig;

am vollkommensten ist die Menschengestalt, in welcher er als Herr der Natur erhöht erscheint.

Es ist oft schwierig, die Grade der Fehlerhaftigkeit genau abzumessen, wie derjenige sehr wohl weiss, der sich mit Korrekturen von Schülerarbeiten abquälen muss und ganze, halbe und Viertel-Fehler auf besondere Arten bezeichnen soll. So dürfte es auch hiebei nicht ganz leicht sein, zu entscheiden, ob die Fehlerhaftigkeit bei den falschen Beziehungen auf Adjektiva oder auf Bestimmungswörter einen höhern Grad erreiche. Soll einmal gemessen werden, so würde ich mich fürs Erstere entscheiden, weil hier der Stamm nicht so sichtbarlich hervortritt, wie bei den Kompositis. Und diese Messung führt mich auf den höchsten Grad solcher Fehlerhaftigkeiten, nämlich auf den Fall, wenn eine pronominale Beziehung nicht bei Adjektiven oder Bestimmungswörtern, sondern sogar bei einem einfachen Substantiv stattfindet. Ich meine Folgendes:

Die Fischerei ist sehr einträglich, denn diese Thiere werden am liebsten gegessen;

die Bettelei nimmt sehr überhand, weil sie nicht mehr arbeiten wollen.

Hier sind die Pronomina diese und sie auf die Stämme Fische und

Bettler hinweisend, eine Hinweisung, welche beim ersteren Beispiel sehr erträglich ist, theils weil im Substantiv Fischerei der wirkliche Stamm Fisch liegt, theils weil zum Pronomen diese noch das erklärende Substantiv Thiere hinzugefügt wird, beim zweiten Beispiel aber um so fehlerhafter erscheint, weil in Bettelei nicht einmal Bettler, sondern das Verbum betteln der Stamm ist. Der Umstand, dass die Endung ei ursprünglich dem mittleren Latein entlehnt ist, thut hier gar nichts zur Sache. Und dass Fischerei und Bettelei eben so viel bedeuten als die Komposita Fischfang und Bettelsucht, kann eben so wenig in Anschlag gebracht werden, da es hier nicht auf die Bedeutung, sondern allein auf die Form ankommt, und der Form nach sowohl Fischerei als Bettelei durchaus nur einfache Substantiva sind.

2) Die zweite Redewendung, welche wir hier noch zu besprechen haben, betrifft die relativischen Appositionen. Ich muss zunächst über das Wesen und den Namen derselben mich aussprechen.

Wenn ein Substantiv, welches zum Vorhergehenden eine Apposition bildet, in den folgenden Relativsatz attrahirt wird und sonach mit dem voranstehenden Relativpronomen in unmittelbare Verbindung tritt, so nennen wir solche Apposition eine relativische. Sie wiederholt entweder ein einzelnes vorangegangenes Substantiv,

> er hat diese Erfahrung selbst gemacht, welche Erfahrung sehr bitter ist,

oder bezieht sich auf den ganzen vorhergehenden Satz, und in diesem Falle verwandelt sie bald das Verbum desselben in das zugehörige Substantiv,

> er selbst hat es erfahren, welche Erfahrung sehr bitter ist,

bald wählt sie statt dessen ein ganz neues Substantiv von allgemeinerer, aber denselben Begriff in sich mittragender Bedeutung,

> er selbst hat es erfahren, welches Schicksal sehr hart ist.

Unsre Klassiker, namentlich Göthe, Lessing und Fichte, lieben diese relativische Attraktion gar sehr, im Griechischen und besonders im Römischen ist sie sogar Gesetz.

Dass niemals das Relativum der, sondern stets welcher die Apposition hinter sich herzieht, ist begreiflich; jenes ist substantivischer, dieses adjektivischer Natur.

So weit ist alles in Ordnung. Nun aber kommen die Adjektiva

wieder her und massen sich ein Recht an, das nur Substantiven zukommt. Auch sie wollen nämlich zu ihrer Begleitschaft sich ein relativisches Appositionssubstantiv erkiesen, z. B.

> er las die komponirten Worte, welche Komposition nicht neu ist.

Wie fehlerhaft solche Ausdrucksweise ist, hört wohl ein jeder gleich heraus. Noch deutlicher aber tritt der Fehler an den Tag, sobald das Appositionssubstantiv nicht attrahirt wird:

> er las die komponirten Worte, eine Komposition, welche nicht neu ist.

Man glaube ja nicht, dass dergleichen Fehler nicht leicht vorkommen. Ich führe nur Einen Gewährsmann, und zwar unter den Klassikern erster Grösse, Lessing, an. Er sagt („Von der Sprache des Logan“) (Lachmann 5, 297):

> und was er mit einem Deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem Lateinischen und Französischen (nämlich Worte) aus, welche letztere Sprache auch seine Zeitverwandten bereits für unentbehrlich hielten.

Bei einem Heros wie Lessing ist es wohl nicht auffallend, wenn er, trotz seiner sonstigen grammatischen Strenge, doch einmal einen kühnen Sprung mit seinem Sprachrosse macht. Kühn war seine Beziehung der relativischen Apposition auf ein Adjektiv in der vorstehenden Stelle. Aber noch kühner wagt er solch eine relativische Apposition sogar mit einem Adverbium in Beziehung zu setzen. In seiner Arbeit „Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger“ („Erste Entdeckung“) (Lachmann 9, 10) schreibt er:

> die Anfangsbuchstaben einer jeden Fabel sind roth hineingeschrieben, mit welcher rothen Dinte oder Farbe denn auch die ersten grossen Buchstaben eines jeden Verses ziemlich stark durchstrichen sind. *

Und solche Kühnheiten gestattet er sich nicht etwa im enthusiastischen Feuer hochfliegender Poesie, sondern in der schlichten, nüchternen Prosa des Lehrstils! Fast kommt man da in die Versuchung, von dem besonnen kühnen Lessing dasselbe zu sagen, was er vom feurig kühnen Klopstock sagt: „Weil ich ihn (Klopstock) für ein grosses Genie

* Vgl. unten S. 363.

erkenne, bin ich gegen ihn auf meiner Hut. Ich weiss, dass ein feuriges Pferd auf eben dem Steige mit sammt seinem Reiter den Hals brechen kann, über welchen der bedächtige Esel ohne zu straucheln geht."

II.

Die Begleiter zusammengesetzter Substantiva und Adjektiva.

Das Adjektiv als Begleiter des einfachen Kompositums. Allgemeines Gesetz.

Im ersten Abschnitt unsrer Untersuchungen haben wir bloss von den einfachen Substantiven und Adjektiven gesprochen und sind dabei auf Gesetze und Fehlerhaftigkeiten gestossen, welche sich auch bei der Komposition der Substantiva und Adjektiva finden, und bei ihr einen bedeutenderen Umfang und eine hervorragendere Wichtigkeit und Ausprägung gewinnen.

Unsre Muttersprache und insbesondre ihre Poesie lebt und webt in der Zusammensetzung. In dieser wurzelt ihre ausserordentliche Bildsamkeit und unerschöpfliche Fruchtbarkeit. Ihre Fertigkeit in der Komposition und ihre überaus grosse, sinnreiche Neigung zu ihr sind ein bedeutender Vorzug vor allen übrigen Sprachen, der ihr auch grossentheils dazu verhilft, zu Uebersetzungen aus allen fremden Sprachen vorzugsweise geeignet zu sein. Die Meister des vorigen Jahrhunderts, wie Klopstock, Herder, Schiller und vor allen Göthe * sind auch hierin das trefflichste Vorbild. In ihre Fusstapfen traten die Poeten Jean Paul, Rückert, H. Heine u. A. mit ausserordentlichem Geschick, und unsre neuere und neueste Zeit hat unleugbar das Verdienst, auch auf diesem Gebiete den Sprachstrom bedeutend anzuschwellen. Dass dieser in Folge dessen auch oft seine Ufer überschreiten will und daher der Dämme und Bollwerke gar sehr bedarf, ist keine auffallende Erscheinung, sie macht es aber den Sprachforschern zur Pflicht, auf die Ueberschreitungen und Ausartungen mit grammatischer Schärfe und Strenge hinzuweisen, und das um so mehr, da der kühne Andrang der poetisch schaffenden Phantasie immer neue Wogen und Fluten in den Sprach-

* Vgl. meine Schrift „Göthes Sprache und ihr Geist", namentlich S. 325 etc.

strom hineinwälzt. — Von der schönen Kürze der Komposition sprechen wir an andern Orten.

Was über die Arten der Begleitung bei Substantiven und Adjektiven überhaupt S. 318 gesagt ist, behält auch hier volle Gültigkeit und Anwendung, so dass hier eine nochmalige Wiederholung nicht nöthig wird. —

Bei jedem Kompositum nennt man den letzten Theil das Grundwort, den vorangehenden das Bestimmungswort. Jenes bezeichnet das Genus, die Gattung, dieses die Spezies, die Art, jenes ist superordinirt, dieses subordinirt, jenes das Bestimmte, dieses das Bestimmende.

Mit Recht wird in rein grammatischem Sinne das Grundwort als die Hauptsache des Ganzen betrachtet, denn es giebt dem Ganzen seine Form, sowohl hinsichts des Wortranges als auch des Geschlechts und der Biegung. Es drückt den Umfang aus, während das Bestimmungswort den Inhalt bezeichnet. Und gleich hier bemerken wir vorläufig, worauf wir bei den sogenannten Dekompositis zurückkommen werden, nämlich dass auch hier, wie bei allen Begriffen, Umfang und Inhalt im umgekehrten Verhältnis zu einander stehen, dass also, je grösser der Inhalt ist, desto kleiner der Umfang wird, und umgekehrt. — —

Der Hausschlüssel gehört zum Genus der Schlüssel überhaupt, d. h. er ist zunächst ein Schlüssel. Die besondre Spezies des Schlüssels wird durch das Bestimmungswort Haus bezeichnet; er ist ein fürs Haus bestimmter Schlüssel.

Wenn gleich nun das Grundwort als Genus grammatisch Hauptsache ist, so wird doch dieser Begriff nicht in seiner Allgemeinheit, sondern durch das Bestimmungswort beschränkt aufgefasst und diese Spezialisirung besonders hervorgehoben. Daher die Regel, dass (wenigstens grossentheils) das Bestimmungswort mit einem stärkern Tone als das Grundwort belegt wird, wie wir weiter unten sehn werden.

Es giebt nun fürs Deutsche ein Gesetz, nach welchem das begleitende Adjektiv (oder adjektivische Partizip), mag es vor oder nach dem Kompositum stehn, niemals allein auf das Bestimmungswort bezogen werden darf, sondern zunächst auf das Grundwort und durch dasselbe sodann auch auf das ganze Kompositum zu beziehen ist.

Vielleicht wagen wir nicht zu viel, wenn wir den Grund hievon in Folgendem suchen.

Jedes Bestimmungswort spezialisirt den Begriff des Grundwortes, also beschränkt und bestimmt es den Umfang desselben, das eigentlich Hauptsache sein soll, und wird daher auch, wie oben bemerkt, durch einen stärkeren Ton hervorgehoben, so dass es gewissermassen schon an und für sich über das Grundwort dominirt; z. B. die Schattenruhe. Das Grundwort Ruhe lässt sich in seinem Umfange durch den Begriff des Bestimmungswortes Schatten beschränken. Es bleibt nicht mehr jede Ruhe, sondern nur eine Spezies derselben, nämlich bloss die durch Schatten veranlasste oder im Schatten weilende Ruhe. Nun füge ich ein Adjektiv hinzu: die süsse Schattenruhe. Dann liegt zwar in diesem Adjektiv süsse auch noch eine Beschränkung, denn es spezialisirt. Aber seine Spezialisirung und Beschränkung geht nicht auf das Grundwort Ruhe allein, sondern auf die ganze Zusammensetzung Schattenruhe. Füge ich dagegen solch ein spezialisirendes und beschränkendes Adjektiv, z. B. dunkel als bloss auf das Bestimmungswort Schatten bezüglich hinzu und sage, die dunkle Schattenruhe, so potenzirt sich das Uebergewicht des stärker betonten Bestimmungswortes über das Grundwort dermassen, dass das Bestimmungswort mit seinem begleitenden Adjektiv denn doch gar zu sehr über den Begriff des Grundwortes dominirt und dasselbe zu weit in den Hintergrund schiebt.

Man meine nicht damit entgegen zu treten, dass auch das Adjektiv gewissermassen über das Bestimmungswort dominire. Allerdings thut es das, allein durch seine Hinzufügung wird das Bestimmungswort doch immer gewichtiger und, da es nicht einmal selbstständig ist, für das Grundwort zu gewichtig. Und wenn man das Verhältnis der Subordination in Anschlag bringt und in Erwägung zieht, dass das Grundwort gleichsam der Herr, das Bestimmungswort aber der Diener und das Adjektiv der Diener des Dieners ist: so wird hier der Herr von seinem Diener und dieser von seinem Diener, also der Herr von dem Diener seines Dieners bestimmt und geleitet, eine mittelbare Leitung, die denn doch weit übler und unangenehmer ist, als die unmittelbare, d. h. die Leitung des unmittelbaren Dieners. Und hiebei vergesse man nicht, dass das Adjektiv süss nicht eine Beschränkung des Grundworts Ruhe allein, sondern des mit seinem Bestimmungswort Schatten verschmolzenen Begriffs des Grundworts, also eine Beschränkung der ganzen Zusammensetzung Schattenruhe ist.

Doch man erkläre das obige Gesetz, wie man wolle; es ist nun einmal da und muss respektirt werden. Und so kehren wir jetzt, nach

dieser kleinen Exkursion, zu dem obigen Beispiel Hausschlüssel wieder zurück.

Der gross und prächtige Hausschlüssel ist also zunächst ein grosser und prächtiger Schlüssel, sodann aber auch in seiner Spezialität als ein Schlüssel fürs Haus gross und prächtig, aber nimmermehr der Schlüssel eines grossen und prächtigen Hauses. Soll er das sein, so muss das Kompositum in seine Simplizia aufgelöst und dem früheren Bestimmungswort das Adjektiv beigefügt werden, also: der Schlüssel des grossen und prächtigen Hauses. Es lässt sich dann nicht einmal ohne Zweideutigkeit und Undeutlichkeit sagen: der Schlüssel des Hauses gross und prächtig, noch viel weniger der Hausschlüssel gross und prächtig.

Ein geriebener Farbenhändler.
Die kleine Mädchenschule.

Aus Verkennung oder Nichtbeachtung des gedachten Sprachgesetzes entspringt eine Unmasse fehlerhafter Verbindungen, und die heutigen Tagesskribenten und Annoncenfabrikanten werden nicht müde, immerfort neue hinzuzufügen. Es ist daher wohl sehr an der Zeit, vor solcher wahren Sint- und Sündflut ernstlich zu warnen.

Zu den lächerlichsten und bekanntesten (oft kaum glaublichen) Redensarten gehören unter anderen folgende Namen, Aufschriften, Titel, Anzeigen u. s. w., in denen das Adjektiv bloss zum Bestimmungswort gehören soll.

ein blasender (musikalischer, chirurgischer) Instrumentenmacher,
ein gebackner und frischer Obsthändler,
ein kurzer Warenhändler,
der lederne Bandagenverfertiger,
ein roher Eisenhändler,
der chemische Fabrikbesitzer,
die reitende Artilleriekaserne,
die berittene Gensdarmenorder,
ein geriebener Farbenhändler,
ein schwarzer Seifenfabrikant,
schwarzer Seifenschaum,
ein flottes Verkäuferstellengesuch,
ein seidner Strumpfwirker,

ein elastischer Bandweber,
Bairisches Bierhaus,
der hohe Seiltänzer,
eine gepökelte Fleischspeise,
ein delikater Speisewirt,
die saure Gurkenzeit,
die weisse Krugwirtschaft,*
das anatomisch richtige Schuhlager,
die hochfeine Wäschekonfektion,
ein feiner Weinkeller,
die grüne Thorbrücke,
der alte Weibersommer,
eine feine Fleischwarenhandlung,
die marinirte Heringshandlung,
eine unverheiratete Gärtnerstelle,
ein vierfüssiger Thierausstopfer,
eine Norwegische Herings-Auktion**

u. s. w.

Man glaube aber ja nicht, dass dergleichen Fehler in höhern Kreisen, die gebildeter und vornehmer sind, oder selbst in gelehrten Sphären gar nicht oder sehr selten vorkommen. Sie sind hier wie dort von gleicher Fehlerhaftigkeit, nur hier nicht immer so lächerlich und ins Ohr und Auge springend, wie dort, dnfür aber um so weniger verzeihlich.

Wir setzen auch hier mehrere Beispiele her.

Die philosophische Doctorwürde (nicht die philosophische Würde eines Doctors, sondern die Würde eines philosophischen Doctors),

das leibliche Schwesterherz (nicht das leibliche Herz der Schwester, sondern das Herz der leiblichen Schwester),

das funfzigjährige Jubiläumsfest (nicht das funfzigjährige Fest

---

* In welchem Zusammenhange mit solcher Regelwidrigkeit die Ausdrücke der weisse Krüger, ein kurzer Prediger, eine sechsjährige Frau, ein hoher Springer u. s. w. stehen, haben wir bereits im ersten Abschnitt dargelegt.

** Eine Kühnheit andrer Art ist folgende Zusammenstellung: ein alltäglicher Lohnwagenvermiether = einer, der alltäglich Lohnwagen vermiethet.

des Jubiläums, sondern das Fest des funfzigjährigen Jubiläums),

das funfzigjährige Dienstjubiläum (eben so),

ein irdisches Machtgebäude (nicht ein irdisches Gebäude der Macht, sondern ein Gebäude irdischer Macht),

freie Handzeichnungen (nicht freie Zeichnungen der Hand, sondern Zeichnungen aus freier Hand),

die falsche Weisheitsspnr (nicht die falsche Spur der Weisheit, sondern die Spur der falschen Weisheit),

unvermögende Pupillensachen,
Deutsche Sprachlehre,
Französischer Sprachmeister,
Römische Alterthumskunde,
Englische Sprachkenntnisse,
eine besondere Interessenvertretung,
der schwarze Husarenmajor,
geprüfte Lehrerinnenstellen,
eine kleine Mädchenschule,
ein theologischer Bücherhändler,
die schönwissenschaftliche Bücherversteigerung,
ein adeliges Fräuleinstift,
der adelige Gutsverkauf,
ein adeliger Gutsbesitzer,
theerjackige Matrosenseelen,
die eherne Rüstungskammer,
ein tiefer Gedankenwechsel,
das kleine Kindergeschrei,
die ländliche Arbeiterfrage,
ein altes Weibergeschwätz,
ein wilder Schweinskopf,
die männlichen Klostermauern,
ein krampferstarrter Gliederschmerz,
die dunkle Schattenruhe,
der geschwungene Hämmertakt,
die meteorologische Depeschenankunft,
der enge Pfortenschliesser,
eine eiserne Warenhandlung,

u. s. w.

Selbst bei Klassikern kommen solche fehlerhafte Zusammenstellungen, wenn auch nur sehr selten, vor, z. B.

Götbe: der Völker breiten Wohngewinn (= den Gewinn breites Wohnens),

Schiller: Des Erdenlebens schweres Traumbild (das soll wohl heissen: das Bild des schweren Traums des Erdenlebens).

Der streng grammatische Lessing gebraucht, trotz seiner bewundernswürdigen Liebe zur Kürze, niemals dergleichen Ausdrucksweisen. —

Wir haben hier zwei Bemerkungen hinzuzufügen.

1) Einige Grammatiker lassen hier von ihrer sonstigen Strenge ein wenig ab.

Götzinger z. B. (D. Spr. II, 455) will die Zusammenstellung musikalischer oder chirurgischer Instrumentenmacher nicht nur verzeihen, sondern sogar rechtfertigen und sagt: „Musikalische und chirurgische Instrumente sind Instrumente für Musiker und Chirurgen, und musikalische Instrumentenmacher sind Instrumentenmacher für Musiker.“ Er übersieht hier offenbar, dass die Adjektiva musikalisch und chirurgisch, man mag die Sache dreben und wenden, wie man will, weder anf das Grundwort Macher noch auf dessen Zusammenschmelzung mit dem Bestimmungswort, also anf Instrumentenmacher, sich bezieben können, sondern einzig und allein Begleiter des Bestimmungswortes Instrumente sind und bleiben. — Aber man kann doch die Adjektiva auf das ganze Kompositum, also auch auf das Grundwort beziehen und von einem Instrnmentenmacher sprechen, der musikalisch oder chirurgisch ist. — Ja freilich, das kann und muss ein jeder sein, und insofern wären die Adjektiva eigentlicb überflüssig. Doch davon ganz abgesehn; man frage doch den Mann selber, ob er sich selbst oder nur seine Instrumente habe als musikalisch und chirurgiscb bezeichnen wollen. Ich däcbte docb wohl, das Letztere.

Nehmen wir noch ein andres Beispiel. Eine kleine Mädchenschule heisst eine kleine Schule für Mädchen, man könnte oder möchte aber darunter eine Schule für kleine Mädcben verstanden wissen. Solcb eine Zusammenstellung bringt nnn eine Zweideutigkeit zu Tage, und jede Zweideutigkeit, jeder Zweifel verstösst, wie überall, so auch hier gegen die Klarheit und Augenblicklicbkeit des Verständnisses. Und

jeder stimmt gewiss bei, wenn wir sagen: lieber einmal ein grammaischer Bomber, als Unklarheit und Missverständnis!

Eben so zweideutig, also unverständlich und daher verbannungswerth sind sehr viele Zusammenstellungen. Wir nehmen aus den obigen Beispielen heraus, was uns in den Wurf kommt.

Ein adeliger Gutsbesitzer, (ist er oder nur sein Gut adelig?)
das irdische Machtgebäude, (ist das Gebäude oder nur die Macht irdisch?)
freie Handzeichnung, (ist die Zeichnung frei oder nur die Hand?)
der theologische Bücherhändler, (ist er theologisch oder nur seine Bücher?)
ein kleines Kindergeschrei, (ist das Geschrei klein oder nur die Kinder?)
die falsche Weisheitsspur, (ist die Spur oder nur die Weisheit falsch?)

u. s. w.

Findet das Erstere statt, so steht das Adjektiv ganz an seiner Stelle, und es erhebt sich nur der Zweifel, ob nicht das Letztere gemeint sein solle. Aber man könnte auf obige Fragen antworten wollen: beides! — Nun, dann genügt am allerwenigsten das Einmalige Adjektiv, es muss dann sich wiederholen; und das Kompositum sich in seine Theile zerlegen:

der adelige Besitzer des adeligen Gutes,
das irdische Gebäude irdischer Macht,
die freie Zeichnung der freien Hand,

u. s. w.

2) Etwas mehr Milde ist vielleicht zuträglich bei den Verbindungen

Deutsche Sprachlehre,
Französischer Sprachmeister,
Lateinische Lehrstunde,
Römische Alterthumskunde,

u. s. w.

Wir können ihnen nicht mehr den Pardon verweigern, sowie wir im ersten Abschnitt S. 339 auch den Wendungen

Englische Stunden,
Deutscher Unterricht,
Türkische Geschichte,

Quartier gegeben haben, mehr überwältigt von dem überflutenden Sprachstrom der Gewohnheit, als gestützt auf die Pallisaden des sprachlichen Gesetzes, mehr geleitet von der Liebe zur Kürze, als von der etwas weit gehenden, hie und da vielleicht auch pedantischen Strenge der Grammatik. Auch der strengste Richter muss sich freuen, wenn er einmal Gnade für Recht kann ergehn lassen.

Die Adverbialien als Begleiter des einfachen Kompositums.

Eine Warnungstafel vor dem Eintritt.
Pflichtenlehre gegen Gott.
Erkrankungsfälle an der Cholera.

Unter den Adverbialien verstehn wir, wie schon S. 318 angedeutet ist, nicht bloss präpositionale Zusätze beim Substantiv oder Adjektiv, z. B. die Freude über den Sieg, die vom Gesang begeisterte Schar, welche völlig den Charakter der Adverbia haben, sondern auch die als Adverbia gebrauchten blossen Kasus mit oder ohne Anhang, z. B. das Auge heitres Blickes, die den ganzen Tag dauernde Heerschau.

Gleich wie nun die vorangestellten Adjektiva sich nicht auf das Bestimmungswort allein beziehen dürfen, eben so ist es unstatthaft, ein hinter dem Kompositum folgendes Adverbiale auf das Bestimmungswort allein zu beziehen.

Auch hier ist die Zahl fehlerhafter Zusammenstellungen sehr bedeutend und wächst ebenfalls von Tage zu Tage, so dass auch hier eine Warnungstafel mit sehr grossen Lettern aufgestellt werden muss.

Wir wählen gleichfalls wieder mehrere der gewöhnlichsten falschen Verbindungen, haben jedoch hier nicht so, wie S. 350 bei den adjektivischen Begleitschaften, die Ausdrucksweise niedrigerer Kreise besonders hervorzuheben — denn diese gerathen viel seltener in die Versuchung, derartige Fehler zu machen —, sondern mehr die gebildeteren Sphären und die wissenschaftlichen Ausdrucksweisen (vornehmlich auch die Kanzeleisprache) ob der gedachten Fehlerhaftigkeit in den Anklagezustand zu versetzen.

Dankesfeier für die Genesung des Königs,
Bezugnahme auf die Thatsachen,
Ermahnungsreden zur Tugend,
die Erinnerungspflicht an seine Schuldigkeit,
die Warnungstafel vor dem Eintritt,

Erkrankungsfälle an der Cholera,
das Erinnerungsfest an den Sieg,
Pflichtenlehre gegen Gott und den Nächsten,
Dankesworte für die Gnade,
Glaubenswort an die heilige Schrift,
Einleitungskenntnisse in die Bibel,
das Kommissionsbureau zur Etatsverwaltung,
Zeugniskraft für die Hoheit des Herrn,
der Seligmacher seines Volks von ihren Sünden,
der Warnehlick vor der That,
die Schwimmlust in der See,
Reiseerinnerungen nach Aegypten,
das Kriegsjahr zwischen Frankreich und Deutschland,
Versicherungsgesellschaft gegen Seegefahr,
ein Angehäude an das Vorderhaus,
ein Nachbild (Kopie) nach Rafael,
der Bittsteller um Gnade,
der Scheidetag für ewig,
das Concessionswesen für Eisenbahnen,
ein Gebethuch zu Gott,
das Standgeld auf dem Markte, (= das Geld für den Stand auf dem Markt)
die Wanderlust im Walde, (die Lust im Walde zu wandern)
ein Tischlergeselle auf Möbel (kann sich melden),
ein Auswandererhuch für Deutsche nach Amerika,

u. s. w.

Dass selbst Klassiker, wenn auch höchst selten und meistens nur im Schwung der poetischen Sprache, in ähnliche Fehler verfallen, kann solche Zusammenstellungen nicht rechtfertigen, ja nicht einmal entschuldigen. Quandoque bonus dormitat Homerus.

Göthe. Zweifelsucht an dem, was man sonst für würdig gehalten hatte. *

* Andresen (im angeführten Aufsatz S. 326) hat mein aus Göthe zitirtes Beispiel („Göthes Sprache etc." S. 323) (eine Zweifelsucht an dem etc.) mit den andern Kompositis auf Sucht, namentlich mit Eifersucht zusammengestellt und meint hiedurch Göthes Konstruktion mit dem präpositionalen Zusatz für richtig halten zu können. Ich muss aber dabei stehn bleiben, dass niemand eine Sucht an etwas sagen kann, und dass sonach einzig und allein das Bestimmungswort Zweifel sich die Worte an dem etc. als seine

Lessing: Der Einführer in die Welt.
Ein Uebersetzer in neuere Sprachen.
(sowie ein Künstler in Edelsteinen).

Berichtigungen.

Jede Berichtigung der Fehler bei den adjektivischen und adverbialischen Begleitungen verlangt zunächst eine Trennung des Kompositums in seine beiden Simplizia und Nachstellung des vom Adjektiv oder Adverbiale begleiteten Bestimmungswortes. Hiebei werden meistens nur sehr kleine und unbedeutende Formveränderungen nöthig sein.

Wir greifen wieder aus den oben angeführten Beispielen einige heraus und gestalten sie in die richtige grammatische Form gleich um.

Eine Stelle für einen unverheirateten Gärtner,
Kaserne für die reitende Artillerie,
ein Haus mit Bairischem Bier,
der Tänzer auf hohem Seil,
das Herz der leiblichen Schwester,
die Würde eines philosophischen Doctors,
Stellen für geprüfte Lehrerinnen,
der Keller mit feinen Weinen,
Fälle der Erkrankung an der Cholera,
das Fest der Erinnerung an den Sieg,
Worte des Dankes für die Gnade,

Begleiter gewählt hat, so dass dies Beispiel ohne Zweifel gegen die allgemeine Regel verstösst. Will man aber sagen, weil es Zweifel an etwas heisst, so könne der präpositionale Zusatz auch auf das ganze Kompositum Zweifelsucht gehn: so wirft man die ganze wohlbegründete Regel über den Haufen und kann alle angeführten Beispiele rechtfertigen. —

Mit gleichem Unrecht nimmt sich Andresen der Zusammenstellung Einladungsschrift zur Prüfung (s. unten S. 364) an und vertheidigt somit eine sehr grosse Zahl von Schulprogrammtiteln und deren Verfassern. Abgesehn davon, dass man schlechterdings nicht sagen kann: eine Schrift zur Prüfung in dem Sinne, wie es Andresen gestatten will: so frage man doch die Verfasser solcher undeutscher Konstruktion, ob sie wirklich daran gedacht haben, eine Schrift zur Prüfung zu schreiben? oder ob sie durch diese Schrift eine Einladung zur Prüfung haben ergehn lassen wollen? Und jeder Ehrliche wird das Letztere zugestehn. — Ueberhaupt aber wird bei jeder Vertheidigung einer auffallenden Konstruktion das ins Auge zu fassen sein, was derjenige, welcher sie gebraucht, darunter gemeint habe und darunter verstanden wissen wolle. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt, diesen Grundsatz jeder grammatischen Beurtheilung hervorzuheben („ein musikalischer Instrumentenmacher").

die Lust, im Walde zu wandern,
Tafel behufs Warnung vor dem Eintritt,
der Geist der Warnung vor dem Bösen,
u. s. w.

Wo das Grundwort allein ohne das Bestimmungswort ungewöhnlich ist oder gar nicht vorkommt, muss freilich ein andres Substantiv von gleicher Bedeutung gewählt werden, z. B.

ein Verfertiger von Blasinstrumenten,
der Befreier seines Volks von ihren Sünden,
der Verfasser des Gnadengesuchs,
mit Bezug auf die Thatsachen,
u. s. w.

Dies sind die einfachsten und leichtesten Berichtigungen. Hundert andre Arten von Verbesserungen lassen sich nicht aufzählen, noch klassifiziren. Sie ergeben sich für den Nachdenkenden schon von selbst aus Sinn und Form.

Wir haben an das Vorhergehende noch ein paar Bemerknngen anzuschliessen.

1) Es ist bei den Zusammenstellungen ganz gleich, ob das Bestimmungswort — was am häufigsten vorkommt — ein Substantiv ist,

Erinnerungsfest an den Sieg,

oder ein Verbum,

der Scheidetag für ewig,

oder ein andres Wort,

Angebäude an das Vorderhaus.

2) Es giebt nicht leicht eine Präposition, welche nicht einen präpositionalen Zusatz einleitete.

3) Auch hier finden sich Zusammenstellungen, die an sich als regelrecht anerkannt werden können, z. B.

Kampfeslust in offner Schlacht,
Friedensrichter unter den streitenden Parteien,
Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott,
Gebetbuch auf alle Tage,
Wanderlust im Walde,

wo man je nach Belieben das Adverbiale theils auf das Bestimmungs-

wort theils auf das Grundwort theils auf das ganze Kompositum beziehen kann.

Aber auch hier hat der schon öfters im Obigen angeführte Grundsatz seine volle Gültigkeit. Nämlich jede Zweideutigkeit, jeder Zweifel, jede Unbestimmtheit und Willkür hinsichts der Beziehungen und Konstruktionen steht der Klarheit und leichten Verständlichkeit überall im Wege und muss daher unter allen Umständen * vermieden werden.

4) Die gedachten Fehler kommen nicht nur bei den Kompositis, sondern auch schon bei Ableitungen vor, und zwar bei den zu blossen Nachsilben bereits verblassten ursprünglichen Stämmen, z. B.

ein Eindringling in die Herde,
der Flüchtling über die Grenze.

Sie finden sich sogar bei blossen einfachen adjektivischen Substantiven, z.B.

ein Blinder von Geburt an.

5) Es leuchtet ein, dass die Fehlerhaftigkeit, je länger die Begleitung und das Gefolge des Adverbiales ist, desto unausstehlicher wird, weil mit der Länge die Verständlichkeit und Klarheit abnimmt. Man lese z. B. folgendes Monstrum:

> die Warnungstafel vor dem unerlaubten, schon längst verbotenen Eintritt in das herrliche Schloss am Landsee und in den unmittelbar daran stossenden schönen Park ist zerbrochen.

Dass dergleichen Begleitschaft sogar in ganze Sätze ausarten kann, werden wir unten noch besonders besprechen.

Ein blosser abhängiger Kasus ist der Begleiter des Kompositums.

Ein Sternenheer dritter Grösse.
Die Auslegekunst der Bibel.
Ewigen Lebens ahndevoll.
Fremdling edles Gefühls.

Die Bestimmungswörter gestatten sich, gleich wie Adverbialien, so auch blosse Kasus zu regieren und diese Art der ihnen untergeordneten Begleiter bald nach dem Kompositum, bald, was seltener der

---

* Ueber die diplomatische Sprache habe ich mich in meiner Schrift „Göthes Sprache etc." (S. 286—292) ausgesprochen.

Fall ist, vor dasselbe hinzustellen. Doch kommt solche Zusammenstellung lange nicht so häufig vor, als die im Vorhergehenden behandelte, z. B.

ein Sternenheer dritter Grösse = ein Heer von Sternen dritter Grösse,

der Bücherhändler philosophischen Inhalts = der Händler mit Büchern philosophischen Inhalts,

der Doctortitel der Philosophie = der Titel eines Doctors der Philosophie.

Oefter kommen dergleichen Fehler bei den Dekompositis vor, z. B.

die Anslegekunst der Bibel,
die Ankündigungsfrist der Prüfung,
seines Amtes Antrittsgruss,
der Unterstützungsverein der Armen.

Und wie wir oben gesehn haben, dass nicht bloss bei Kompositis sondern sogar auch bei solchen abgeleiteten Substantiven, deren ursprüngliche Stämme bereits zu blossen Nachsilben verblasst sind, adverbialische Beziehungen eintreten (der Flüchtling über die Grenze): so treten uns bisweilen auch solche Zusammenstellungen entgegen, in denen derartige abgeleitete Substantiva regierte Kasus als Beziehungen auf den wirklichen Stamm mit sich führen, z. B.

der Fremdling edles Gefühls (Klopstock) = der, dem edles Gefühl fremd ist.

Doch kommen dergleichen Kühnheiten nur höchst selten und auch nur im höhern Schwunge der Poesie vor, die so manchmal auch sonst die sprachlichen Zügel schiessen lässt. So finden wir bei Göthe auch ein zusammengesetztes Adjektiv, dessen Bestimmungswort ein Verbum ist, das den regierten Genitiv vor sich her zieht: ewigen-Lebens ahndevoll = voll Ahndung ewigen Lebens. Und noch kühner verbindet Göthe sogar ein vorausgestelltes Adverbium mit dem Bestimmungswort eines komponirten Adjektivs: ein tief geheimnisvolles = voll eines tiefen Geheimnisses.

Noch weitere Uebergriffe des Bestimmungswortes.

1) Die Warnungstafel, nicht einzutreten (oder, dass niemand eintrete).
2) Ein Gestaltenheer, die seinen Sinn in Ketten hielten.
3) Der Brückenbau ist verfehlt, so dass sie den Einsturz drohen.
4) Ein Lehrerspiegel für solche, die es bereits sind oder es werden wollen.
5) Mit einem Rothstift, welche Röthe sehr kenntlich ist.

Im I. Abschnitt, S. 340, ist davon die Rede gewesen, wie nicht bloss Infinitivkonstruktionen sondern sogar ganze Nebensätze falsche Beziehungen zu dem vor seinem Substantiv stehenden Adjektiv eingehn, wie:

ein geneigtes Herz, allen wohlzuthun,
auf einem holprigen Wege, so dass er unfahrbar ist, gingen wir zu Fuss.

Was das Adjektiv dem Substantiv, das ist das Bestimmungswort dem Grundwort. Und gleich wie das Adjektiv sich trotz seiner untergeordneten Stellung anmasst, seine Begleitungen hinter dem Substantiv nachfolgen zu lassen, die eine ganz andre Stellung und Konstruktion beanspruchen: eben so, nur noch in mannigfaltigerer Ausdehnung, begeht bei der Komposition das Bestimmungswort einen grossen Fehler, wenn es, obgleich ohne alle Selbstständigkeit, dennoch Beziehungen eingeht oder hervorruft, welche bloss den selbstständigen, für sich allein dastehenden Wörtern zukommen können.

War nun schon die adverbialische Zusammenstellung

eine Warnungstafel vor dem Eintritt,
die Ermahnungsstunde zum Guten,

fehlerhaft: so müssen Infinitive ohne oder mit Anhang, welche hinter dem Kompositum vom Bestimmungswort mitgeschleppt werden, noch fehlerhafter sein:

die Warnungstafel, nicht einzutreten,
eine Ermahnungsstunde, das Gute zu thun,

und am fehlerhaftesten die Nebensätze, welche sich auf das Bestimmungswort beziehen und sich nachschleppen lassen:

die Warnungstafel, dass niemand eintreten solle,
eine Ermahnungsstunde, dass man das Gute thun solle.

Sind solche nachgeschleppte Nebensätze nun gar Relativsätze, deren einleitende Relativa sich auf das Bestimmungswort beziehen, so wird solche Begleitung desselben um so greller hervortreten. Nur im hohen Flnge der Poesie lässt sich dergleichen Unregelmässigkeit entschuldigen.

Schiller singt:

ein streitendes Gestaltenheer, die (nämlich Gestalten) seinen Sinn in Sklavenketten hielten. * —

Eine andre Art fehlerhafter Beziehung tritt da auf, wo in nachfolgenden Sätzen persönliche (oder auch demonstrative) Pronomina sich auf das Bestimmungswort beziehen sollen, z. B.

der Brückenbau ist so verfehlt, dass sie (die Brücken) leicht einstürzen können,
Lehrerspiegel für solche, die es (Lehrer) bereits sind oder es werden wollen,
Es hatte die Franzosenherrschaft ein Ende, und sie (die Franzosen) blieben doch übermüthig.

Schiller sagt:

Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,

und:

meine bildererfüllte Seele, harrend, dass dein sanfter Schwamm sie (die Bilder) lösche.

Solche fehlerhafte Beziehungen finden sich bisweilen sogar in Einem und demselben Satze, z. B.

dieses Bahnprojekt wird sie (die Bahn) nnpassirbar machen,
der zunehmende Häuserbau macht sie (die Häuser) billiger.

---

* Götzinger (Dt. Spr. II, 455) führt ein Beispiel aus Herder an: Er ging voran die Dornenpfade, die noch dem Sterbenden sein Haupt im Kranze schmücken. Ich lese in meinem Herder: Er ging voran der Dornen Pfade, und bei dieser Lesart findet sich nur der Uebelstand, dass es unklar erscheint, ob das Relativ die auf Pfade, was der Grammatik nach natürlicher wäre, oder auf der Dornen, was allein dem Sinn entspräche, hinzielen solle. Daher ziehe ich Götzingers Lesart vor und will mir lieber die unrichtige Beziehung auf das Bestimmungswort als die Unklarheit gefallen lassen.

Endlich sind noch die relativischen Appositionen zu berühren, über deren Wesen und Namen wir schon im ersten Abschnitt uns ausgesprochen haben. Dort fanden wir die Kühnheit Lessings in der Beziehung der hinter das Relativpronomen gestellten Apposition auf ein vorangegangenes Adjektiv nnd sogar auf ein vorangegangenes nacktes Adverbium höchst bemerkenswerth. Hier finden wir denselben Meister eben so kühn in der Beziehung der relativischen Apposition auf ein Bestimmungswort, und sehn somit auch hier abermals, wie innig verwandt Adjektiv und Bestimmungswort auch in allen ihren Uebergriffen sind. Lessing sagt:

mit einem Rothstift, welche Röthe sehr kenntlich ist.

Es muss also, trotz mancher Ausnahmen, die man vielleicht hier und da übersehn kann, doch im Allgemeinen die Strenge der Grammatik durchaus es missbilligen, wenn man, wie den adjektivischen Begleitern des Substantivs, so auch den Bestimmungswörtern des Kompositums die Natur selbstständiger Wörter einräumt und ihre völlige Unselbstständigkeit ganz in den Hintergrund stellt.

Die Dekomposita und ihre Begleiter.

Die geprüfte Lehrerstellenbesetzung.
Antwortsadressenentwurf auf die Thronrede.

Wir haben bisher von einfachen Kompositis gesprochen, d. h. von solchen, welche bloss aus zwei Stämmen zusammengesetzt sind. Geht die Zahl der zusammengesetzten Stämme über zwei hinaus, so nennen wir ein solches Kompositum ein Dekompositum. *

Die im Obigen aufgestellten Regeln über die Begleitungen der einfachen Komposita gelten im vollsten Masse auch für alle mehrfachen Komposita, d. h. also für die Dekomposita. Die Fehlerhaftigkeit ist aber bei jenen nicht so gross als bei diesen, weil bei diesen nicht mehr allein von einer Begleitung des Bestimmungswortes d. h. der Spezies, sondern auch noch von einer Begleitung der Spezies dieser Spezies, ja sogar von einer Begleitung der Spezies im dritten Grade u. s. w. die Rede sein kann.

---

* Einige Grammatiker bezeichnen mit dem Namen Dekompositum bloss die von Kompositis abgeleiteten Formen, z. B. aufmerksam von aufmerken, leichtsinnig von Leichtsinn, und haben keine Bezeichnung für die mehrfache Komposition.

Es mögen hier nun zunächst mehrere Beispiele falscher Zusammenstellungen vorgeführt werden, und zwar theils bei adjektivischen theils bei adverbialischen Begleitern.

A. Adjektivische Begleiter.

Die geprüfte Streichriemenfabrik = die Fabrik geprüfter Streichriemen,
die edle Vaterfreudenstunde = die Stunde edler Vaterfreuden,
unvermögende Pupillensachenverfügung = die Verfügung über die Sache unvermögender Pupillen,
geprüfte Lehrerstellenbesetzung = die Besetzung von Stellen für geprüfte Lehrer,
ein zusammengesetzter Untersuchungskommissionsbericht = ein Bericht der zusammengesetzten Untersuchungskommission,
der metallne Feuerspritzenmacher,
der goldene Hochzeitsbitter,
die silberne Hochzeitsfeier,
eine Russische Dampfbadanstalt,
der Spanische Sprachunterricht,
die katholische Kirchhofsthüre,
der verschämte Armenunterstützungsverein,
eine musikalische Instrumentenniederlage,
der weibliche Dienstbotenmarkt,

u. s. w.

B. Adverbialische Begleiter.

Einladungsschrift zum Examen = Schrift der Einladung zum Examen (ebenso in Dänischen Programmen: Inbydelseskrift till Examen),
Untersuchungskommission über die Kapitulation = Kommission zur Untersuchung über die Kapitulation,
Eintrittsbedingungen in die Anstalt = Bedingungen für den Eintritt in die Anstalt,
Vorbereitungsstunden auf die Konfirmation = Stunden zur Vorbereitung auf die Konfirmation,
der Antwortsadressenentwurf auf die Thronrede,

das Einmündungsprojekt der neuen Bahn in die Staatsbahn,
Eintrittsbewilligung in das Heer,
der Grossvaterstuhl von mütterlicher Seite, *
das Ausfallsgefecht aus Metz,
u. s. w.

Wie die Fehlerhaftigkeit noch potenzirt werden kann, wollen wir an zwei Beispielen zeigen, welche nicht gerade viel greller und auch nicht lächerlicher klingen, als die auf S. 355 erwähnten Beispiele.

1) Wenn das einfache Kompositum Bewohnerzahl eine falsche Beziehung des Begleiters auf das Bestimmungswort, sei der Begleiter ein voranstehendes Adjektiv oder ein nachfolgendes Adverbiale, sich gefallen lässt,

Die ruhige Bewohnerzahl,
die Bewohnerzahl in Ruhe und Frieden,

so potenzirt sich diese Fehlerhaftigkeit, sobald das Grundwort Zahl nicht mehr das einfache Wort Bewohner, sondern das einfache Kompositum Waldbewohner sich als das Bestimmungswort voranstellt, und das Bestimmungswort dieses Bestimmungswortes, also Wald, sich mit einem adjektivischen oder adverbialischen Begleiter in Beziehung setzt:

die düstre Waldbewohnerzahl,
die Waldbewohnerzahl im Düstern (oder die Bewohnerzahl im düstern Walde).

Geht man nun weiter und vergrössert das einfach zusammengesetzte Bestimmungswort Waldbewohner noch durch ein neues Bestimmungswort Eichen, so erhält man, während das Simplex Zahl unverändert das ursprüngliche Haupt-Grundwort bleibt, das mit vier Stämmen auftretende Dekompositum Eichenwaldsbewohnerzahl, und eine noch bedeutend höher potenzirte Fehlerhaftigkeit drängt sich hier ein, wenn wir diesem letzten Bestimmungswort Eichen einen Begleiter mitgeben und sagen:

die hochstämmige Eichenwaldsbewohnerzahl,
die Eichenwaldsbewohnerzahl mit hohen Stämmen.

Dieses monströse Dekompositum enthält hienach drei Grundwörter, nämlich

---

* Schiller (Resignation) sagt: Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glück. Dies soll doch vermuthlich heissen: Empfange meinen Brief der Vollmacht zum Glücke.

Wald in Eichenwald,
Bewohner in Eichenwaldsbewohner,
und Zahl in Eichenwaldsbewohnerzahl,

von denen das letzte, Zahl, das Haupt-Grundwort, gleichsam das summum genus ist.

Ferner enthält dies Dekompositum drei Bestimmungswörter, nämlich

Eichenwaldbewohner,
Waldbewohner,
und Bewohner

mittelbar oder unmittelbar für das Haupt-Grundwort Zahl, so dass das Wort Bewohner zugleich ein Bestimmungswort und ein Grundwort ist, und eben so das Wort Wald, während Eichen nur ein Bestimmungswort und Zahl nur ein Grundwort ist. Der adjektivische und der adverbialische Begleiter (hochstämmig und mit hohen Stämmen) bestimmen oder spezialisiren demgemäss den Begriff des Bestimmungswortes von dem Bestimmungswort des Bestimmungswortes.

2) Nehmen wir ein zweites Beispiel:

Schnupftabaksdosenfabrik.

Dieses Dekompositum hat — um nun andre, gleichbedeutende Ausdrücke für Bestimmungswort und Grundwort zu wählen — drei Genera:

Tabak als Genus des dritten,
Dosen des zweiten,
Fabrik des ersten Grades,

von denen das letzte das Hauptgenus ist, und drei Spezies:

Dosen, eine Spezies des ersten,
Tabak, des zweiten,
Schnupf, des dritten Grades,

welche in ihrer Zusammenstellung Schnupftabaksdosen die Haupt-Spezies des Hauptgenus Fabrik bilden.

Wollte man nun den einzelnen Spezies einen Begleiter in Form von Adjektiven oder Adverbialien mit auf den Weg geben, so würde die Fehlerhaftigkeit in Potenzen wachsen, je höher die Grade der Spezies steigen, z. B.

a) die goldene Schnupftabaksdosenfabrik (das Adjektiv soll sich auf Dosen beziehen),

b) die beizende Schnupftabaksfabrik (das Adjektiv soll Tabak begleiten),

c) die wohlriechende Schnupftabaksfabrik (das Adjektiv soll Begleiter von Schnupftabak sein).

Ziehen wir hiebei das Verhältnis der Subordination (jedes Bestimmungswort ist grammatisch dem Grundwort subordinirt) in Erwägung, so haben wir Eine Unmittelbarkeit und mehrere Grade der Mittelbarkeit der Subordination zu bemerken. Die Spezies des ersten Grades Dosen ist unmittelbar dem Genus Fabrik subordinirt. Die Spezies des zweiten Grades Tabak ist unmittelbar der Spezies des ersten Grades Dosen, also mittelbar dem Grundwort Fabrik subordinirt. Endlich ist die Spezies des dritten Grades Schnupf, als subordinirt dem Genus des dritten Grades Tabak, um so mehr mittelbar dem Grundwort Fabrik subordinirt. In menschlichen Verhältnissen sind so viele Grade und Stufen der Subordination ohne Zweifel erspriesslich und nothwendig, wenn in dem Ganzen nicht Insubordination und Unordnung herrschen soll, der Grammatiker aber kann und mag sie hier nicht viel gebrauchen. —

Dass übrigens in solchen Fällen die adjektivischen Begleiter noch erträglicher sind, als die adverbialischen, leuchtet aus dem Umstande ein, dass jene wenigstens grossentheils dem Bestimmungsworte, mit dem sie in Beziehung treten sollen, unmittelbar vorausgehn, während die adverbialischen Begleiter, weit entfernt von ihrer Beziehung, erst hinter dem Dekompositum nachfolgen und somit ihr Schlepptau, woran sie hinten nachgeschleift werden sollen, nicht an das letzte Wort, also nicht an das Hauptgrundwort, sondern an eins der vorangegangenen Wörter, an das vorletzte oder gar dritt- und viertletzte Wort sehr schwer erkennbarer Weise anfesseln und somit das Grundwort gar leicht in den Grund bohren oder wenigstens überlaufen wollen.

Wozu aber sollen uns jene zwei obigen Beispiele und die weiteren Ausführungen über dieselben dienen?

Sie haben uns den Weg gebahnt, auf welchem wir nun um so anschaulicher und deutlicher uns einen Begriff von der Potenzirung der Fehlerhaftigkeit beim Gebrauch der Begleiter der Dekomposita machen können, so dass wir jetzt im Stande sind, eine klare und bestimmte Regel der Grammatik zu formuliren. Diese Regel lautet also:

Der leichteste Fehler ist eine falsche Begleitung des unmittelbaren Bestimmungswortes. Aber die Fehlerhaftigkeit wächst und potenzirt

sich, je grösser die Mittelbarkeit wird, welche dergleichen falsche Begleitungen als ihr Gefolge (sei es voran als Adjektiva oder hintennach als Adverbialien) zu sich nimmt und (bei grösserem Massstabe) mit sich fortschleppt.

Da Inhalt und Umfang eines Begriffs im umgekehrten Verhältnis zu einander stehn, und somit der grundwörtliche Begriff an Umfang abnimmt, je grösser die Zahl der bestimmungswörtlichen Begriffe wird: so kann man zu der obigen Regel noch eine Warnung für die Praxis in folgender Weise hinzufügen: Je grösser der Inhalt beim Dekompositum wird, desto mehr hüte man sich, seine Begleitungen falsch zu wählen.

Diese spezielle Warnung lässt sich füglich mit der allgemeinen Warnung vor Extravaganzen und Ausartungen * bei den Begleitschaften der Dekomposita und zuletzt auch selbst vor dem Gebrauch sehr zusammengesetzter Dekomposita überhaupt verbinden.

Wenn gleich Klassiker wie Göthe, Herder und Jean Paul vielfach zusammengesetzte Dekomposita gebildet haben, so mag zwar, wer sich für klassisch hält, dieselben nachahmen; im Allgemeinen aber steht fest, dass die verwickelteren Dekomposita, zumal in Verbindung mit ihren Begleitern, eine Erschwerung des Verständnisses oder geradezu Unverständlichkeit mit sich bringen und dazu dienen, in ihrer schleppenden Unbehülflichkeit die Unklarheit bedeutend zu vergrössern. ** Das

---

* Wem sollte hier nicht unwillkürlich die liebenswürdige Dekomposition in den Namen verbundener Gesellschaften, Kommissionen etc. beifallen? z. B.

National-Schifffahrts-Compagnie,
Boden-Credit-Actien-Bank,
Feuer-Versicherungs-Actien-Gesellschaft,
Hypotheken-Actien-Bank-Haupt-Direction,
Kohlen-Gruben-Arbeiter-Associations-Comitté,
Canal-Räumungs-Kosten-Regulirungs-Commission,
Nähmaschinenfabrik-Aktiengesellschaft,
Eisenstein-Gruben-Arbeiter-Versammlungsort,
Haus-Zimmergesellen-Innungs-Invaliden-Kasse,
u. s. w.

Ihnen mögen ausnahmsweise im Rückblick auf ihre äusserliche und innerliche Zusammenklebung auch die vielen bedeutsamen Verbindungsstrichelchen gestattet werden.

** Eine Warnung vor Ausartungen in der Dekomposition mag heutigestags auch schon deshalb am Orte sein, weil die Telegraphik solche ganz besonders begünstigt, wenn gleich sie, dem äusseren Gesetze nach, nicht aus grammatischen, sondern aus anderen leicht ersichtlichen Gründen, gewisse Grenzen vorschreibt.

Streben nach Kürze ist, wie wir schon bemerkt haben, an und für sich gar sehr zu empfehlen, aber auch solche Empfehlung muss ihre Grenzen haben, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Betonung der Komposita.

Man pflegt bei der Betonung der Silben Deutscher Wörter drei Grade anzunehmen, den stärksten Ton (Hochton), den minder starken Ton (Tiefton) und die sogenannte (verhältnismässige) Tonlosigkeit. Je feiner das Gehör ist, desto mehr Grade der Stärke oder Schwäche eines Tons hört man heraus. Im Allgemeinen aber können wir uns mit diesen drei Graden begnügen.

Den Hochton bezeichnen wir mit dem Akutus ´; den Tiefton mit dem Gravis `, die Tonlosigkeit gar nicht.

Für die Regel, dass jedes mehrsilbige unzusammengesetzte Wort den Ton auf der Stammsilbe hat, giebt es nur drei Ausnahmen:

1) Das Wort lebendig hat den Ton nicht auf dem Stamme leb, sondern auf der Endung en, und braucht den Stamm sogar nur als tonlos. Bloss in einzelnen sehr wenigen Gegenden betont man den Stamm: lébendig.

2) Die Nachsilbe ei wird regelmässig betont: Schäferei, Arzenei, Einsiedelei, Pfarrei u. s. w.

3) Die ursprünglich nicht deutschen Endungen iren und eien werden gleichfalls betont: studíren, halbiren, buchstabiren, kasteíen, prophezeien, benedeien, u. s. w.

Was nun die zusammengesetzten Wörter betrifft, so müssen wir hiebei wiederum die einfachen Komposita (aus zwei Stämmen zusammengesetzt) von den Dekompositis (mehrfach, d. h. aus mehr als zwei Stämmen zusammengesetzt) trennen.

A. Die einfachen Komposita.

Wenn das Bestimmungswort, was am häufigsten der Fall ist, voransteht, so hat es den Hochton, während das Grundwort den Tiefton erhält, z. B.

Künstfreùnd.

Man braucht nur das Kompositum in seine zwei Theile zu trennen und hört sofort heraus, dass die Spezialität stärker hervortritt, als das

Genus, und daher den sogenannten Rede- oder Satzton hat:

der Freùnd der Kúnst.

Und wir haben auch schon oben erwähnt, dass das Grundwort als Genus grammatisch die Hauptsache ist, dass aber sein Begriff nicht in seiner Allgemeinheit, sondern durch das Bestimmungswort beschränkt aufgefasst und diese Beschränkung und Spezialisirung besonders hervorgehoben wird, dass also aus diesem Grunde das Bestimmungswort mit Recht einen stärkeren Ton beansprucht, als das Grundwort.

Es muss also heissen

nicht Bùrgermeister, sondern Bürgermeister.*

Ebenso Hülfegeschrei, Beweisführung,

Lándsmànn, Glücksèligkeit, u. s. w.

Dies Gesetz der stärkeren Betonung des Bestimmungswortes findet sich auch meistens bei den Deutschen Städtenamen, obwohl auch hiebei in einigen Landschaften und einzelnen Städten von einander abweichende Betonungen herrschen.

Dem Gesetze folgen z. B. Eislèben, Lándshùt, Greifswald, Stralsund, Bernburg, Herrnhut, Zweibrücken, Altenburg, Wiesbaden, Magdeburg, Insterburg, Königsberg, Ingolstadt, Saalfeld, Landsberg, Halberstadt, Paderborn, Salzburg u. s. w.

Ausnahmen bilden: Kàrlsrúhe, Marienwérder, Kaiserslautern, Wernigerode, Osterode, Rügenwalde, u. s. w.

Nur dann, wenn man das Grundwort bloss eines Gegensatzes willen oder aus einem anderen oratorischen Grunde ganz besonders hervorheben will, z. B.

der Kùnstfreúnd, aber nicht Kùnstfeind,

Sònnenúnter- und Sònnenaúfgang,

bekommt es den Hochton. Dergleichen oratorische Hervorhebungen durch den Hochton aber begegnen uns bei allen Arten von Wörtern und können sogar bei sonst ganz tonlosen Silben stattfinden, z. B.

du hast ihn nicht ér-, sondern vérkannt. —

Wir gehn nunmehr von der Eintheilung der einfachen Komposita nach ihren Grundwörtern aus, um genauer nachzuspüren, wo die gedachte Regel Geltung habe, und wo nicht.

* Ein richtiger Danziger, auch wenn er lange im Auslande gewesen, lebt und stirbt mit seinem Bùrgermeíster.

I. Zunächst also von den Fällen, in denen das Grundwort ein Substantiv ist. Dies Substantiv kann sich verbinden

a) mit einem andern Substantiv: Seebad, Geschichtsschreiber, Lebensbaum;

b) mit einem Adjektiv: Hochland, Frohsinn, Altgesell;

c) mit einem Verbum: Fallschirm, Löschpapier, Singverein;

d) mit einer Partikel: Fortschritt, Mitgift, Ueberblick.

Bei allen diesen Arten der Komposition, mag sie eine feste oder lose Zusammensetzung sein, hat die obige Regel über die Betonung ihre volle Gültigkeit, und nur wenige Ausnahmen treten uns entgegen, wie:

Jährzéhent, Jährtaúsend, Hèrzváter, Hèrzliebchen,

und die mit undeklinirbarem Bestimmungswort zusammengesetzten Komposita Làngeweile, Hòherpriester.

Auch diejenigen Komposita, in denen sich das Grundwort mit den mehr oder weniger zu blossen Vorsilben verblassten Stämmen verbindet, folgen fast ohne Ausnahme derselben Regel, z. B. Ábstànd. Ábkùnft, Ántwòrt, Ántlitz, Únart, Únverstànd, Úrtheil, Érzbischof. Nur Èrzdiéb (im Gegensatz zu Érzdièb = der Dieb des Erzes) und Èrzschélm stemmen sich dagegen.

Von den mit voll, all und will zusammengesetzten Kompositis beugen sich Állmàcht und der Willkòmm unter die Regel, während die anderen, z. B. Vòlléndung, Vòllkómmenheit, Àllwissenheit das Grundwort mit dem Hochton belegen.

Auch die Komposita ganzer Redensarten und Eigennamen von Menschen, Thieren und Pflanzen, besonders mit imperativischen Bestimmungswörtern, z. B. Lássenpflùg, Fürchtegòtt, (gleich den Dekompositis Vergíssmeinnicht, Springinsfeld) folgen der Regel, aber nicht diejenigen Imperativkomposita, welche mit trennbaren Präpositionen zusammengesetzt sind, z. B. der Kèhraús, Reissaús, Kèhrein, Saùfaús, Stèlldichein, u. s. w.

II. Das Grundwort ist ein Adjektiv. Das Bestimmungswort kann sein

1) ein Substantiv: kraftlos, regelmässig,

2) ein Adjektiv: dummdreist, vollzählig,

3) ein Verbum: baulustig, denkwürdig,

4) eine Partikel: widerspänstig, unterthänig.

Im Allgemeinen hat auch hier das Bestimmungswort den Hochton, jedoch mit vielen Ausnahmen.

Bei No. 1 zeigen sich Ausnahmen zunächst da, wo das Bestimmungswort die Bezeichnung für einen höhern Grad des Grundworts ist, z. B.

blùtjúng, blùtárm, bluttremd, blutwenig;
stòckfínster (stòckpèchfínster), stòckblínd, stocktaub, stockfremd, stockdumm;
grùndbráv, grùndgút, grundehrlich, grundschlecht, grundfalsch, grundgelehrt;
kèrngesúnd, kèrnbráv, kernfest.

Alle diese Zusammenstellungen werden so betont, als wären die substantivischen Bestimmungswörter gewöhnliche Adverbia und vom Grundwort getrennt, wie sehr jung, äusserst finster, überaus gelehrt, gänzlich blind, ungemein gesund.

Aber auch bei denjenigen Zusammensetzungen, deren Bestimmungswort einen Vergleich bezeichnet, welcher ebenfalls den Grad des Grundworts erhöht, bekommt dieses den Hochton:

pèchschwárz (rabenschwarz, pechrabenschwarz, kohlenschwarz);
tòdmüde;
steinreich (steinreich = reich an Steinen);
nàgelneú (funkelnagelneu);
eiskált, wunderschön, schneeweiss, brühwarm, mäuschenstill, kerzengerade, engelrein;

u. s. w.

Bei andern Adjektiven ist die Betonung je nach der Bedeutung verschieden, z. B. leibháftig im wörtlichen Sinne, leibháftig im übertragenen; ebenso händgreiflich und hàndgreiflich, während bei leibeigen, haùptsächlich, hèrzinnig stets das Grundwort den Hochton hat.

Ausnahmen in No. 2 finden sich bei den Wörtern

àllwissend, àllmächtig, àllmälig, àlltäglich, gròssmächtig, hòchádelig, willkómmen,

während wáhrscheinlich, wiltkürlich, vólljährig immer auf das Bestimmungswort den Hochton setzen, und nur wenige nach ihrer Bedeutung doppelt akzentuirt werden, z. B.

wáhrháftig in ursprünglicher Bedeutung, dagegen wàhrháftig als blosses Betheurungswort,

vóllkòmmen, wörtlich aufzufassen, aber vòllkómmen für gänzlich, vollständig zu nehmen.

Bei freiwillig schwankt der Gebrauch, doch ist wohl nicht freiwíllig, sondern freiwillig vorzuziehen.

Ausnahmen in No. 3 kommen nicht leicht vor, wohl aber in No. 4, z. B. vòrzüglich, vòrtréfflich, aùsserórdentlich, aùsdrücklich, aùsnéhmend.

Auch bei den adjektivischen Grundwörtern spielen die aus Stämmen verblassten Vorsilben als Bestimmungswörter eine Rolle. Während die Vorsilbe ab (z. B. ábhòld, ábtrünnig, ábgùnstig, aber nicht ábsònderlich, sondern àbsónderlich), ferner ur (úrkräftig, úrwüchsig), sowie miss (míssmùthig, missbräuchlich) den Hochton für sich beanspruchen, überlässt die Vorsilbe erz (èrzdúmm, èrzgút) denselben dem Grundwort. Vgl. oben Èrzdiéb. —

Bei den Zusammensetzungen mit un aber müssen wir noch etwas länger verweilen.

Während diese Vorsilbe un, wie oben bemerkt, in allen zusammengesetzten Substantiven den Hochton hat, ist die Betonung der Adjektiva mehreren Schwankungen ausgesetzt.

a) Behält das Grundwort seine eigentliche ursprüngliche Bedeutung bei, so hat es den Hochton:

ùngebúnden = ohne Einband,
ùngereimt = ohne Reim,
úngezógen = ohne gezogen zu sein;

ist aber seine Bedeutung eine übertragene, so erhält un den Hochton:

úngebùnden = frei,
úngereìmt = widersinnig,
úngezògen = unartig.

b) Eine grosse Anzahl von Adjektiven, welche für gewöhnlich den Hochton auf dem Grundwort haben, belegen, zumal im oratorischen Vortrage, die Vorsilbe un und das Grundwort mit fast ganz gleicher Tonstärke, so dass man nicht mehr ganz genau unterscheiden kann, wo der Hochton und wo der Tiefton liegt. Zu solchen Adjektiven gehören folgende:

únerhört, únsäglich, únbedénklich, unmassgeblich, unselig, unbeschreiblich, unverbesserlich, unfehlbar, ungemein, unleug-

bar, unleidlich, unzählbar, unglaublich, unnennbar, unendlich, unvereinbar, unbesiegbar, unentgeltlich, úngeheúer (das Substantiv heisst nur Úngeheùer).

c) In folgenden Kompositen hat un entschieden den Hochton:

únbehòlfen, únverständlich, unbedeutend, unsinnig, unstatthaft, unglücklich, unschuldig, unförmlich, unnütz, ungestüm, unbrauchbar, unbeliebt, unscheinbar, unheimlich.

Es bleiben noch diejenigen komponirten Adjektiva übrig, deren Grundwort von einem Verbum abgeleitet ist, z. B. baúfàllig, lángweilig, und namentlich partizipialische, z. B. éhrvergèssen, góttergèben, neúgebòren. Sie folgen, mit Ausnahme sehr weniger, wie aùsführlich, der allgemeinen Regel.

Zuletzt haben wir noch die Zusammensetzungen mit dem Grundwort Weise zu erwähnen.

Sie sind doppelter Art. Entweder sind sie Adverbien, welche besonders um den Begriff des Adverbs hervorzuheben, gleichsam eine Umschreibung darbieten, und zwar in Form von Genitiven, die man bisweilen auch getrennt schreibt, z. B. glücklicherweise (glücklicher Weise), gleicherweise, verstohlnerweise, wahrscheinlicherweise. Oder sie sind, ohne Möglichkeit der Trennung ihrer Komposition, reine Adverbialformen geworden, z. B. theilweise, stufenweise, ausnahmsweise, vorzugsweise, stückweise, scharenweise, u. s. w. Die ersteren nennt man adjektivische, die letzteren substantivische Adverbien.

Jedenfalls sind beide bloss Adverbien, und dennoch hat der Gebrauch, wahrscheinlich aus Bequemlichkeit und um der Kürze willen, die letztere Art auch zu deklinirbaren Adjektiven umgestempelt. Schon die Klassiker des vorigen Jahrhunderts, wie Göthe, Herder und selbst Lessing, haben diesem Gebrauch, obwohl im Ganzen sehr selten, gehuldigt. Unser Jahrhundert und insbesondere die neueste Zeit richtet mit dergleichen falschen Adjektiven eine förmliche Ueberschwemmung an. Es scheint mir für den Grammatiker rathsam, hier nicht gegen den Strom zu schwimmen, sondern auch hier wieder einmal Gnade für Recht ergehn zu lassen, und sei es auch nur der Kürze zu Liebe.

So wie nun dieser adjektivische Gebrauch der substantivischen Adverbia mit Weise sie nun aufs merklichste von den adjektivischen Adverbien unterscheidet, so ist bei beiden auch die Betonung ganz ver-

schieden. Die ersteren nämlich belegen stets das Bestimmungswort mit dem Hochton:

theilweise, schärenweise,

die letzteren dagegen das Grundwort:

glücklicherweise, gleicherweise.

III. Das Grundwort ist ein Verbum. Dergleichen Komposita richten ihre Betonung gröstentheils nach der gedachten Regel, z. B.

fórtgèhn, ráthschlàgen, fehlschlagen, frühstücken, schulmeistern, wahrsagen,

und namentlich alle trennbaren, mit Präpositionen zusammengesetzten Verba, wie

ánwènden, beístèhn, abfordern, mitessen,

u. s. w.

Bekannt ist, dass die Zusammensetzungen mit durch, über, um, unter u. s. w. nach Verschiedenheit des Sinnes, bald trennbar bald untrennbar, bei der eigentlichen Bedeutung das Bestimmungswort, bei der übertragenen aber das Grundwort mit dem Hochton belegen; z. B.

übersètzen und überséizen,
überlègen und überlégen,
úmgèhn und ùmgéhn,
wiederhòlen und wiederhólen.

Doch giebts hiebei auch einige Ausnahmen, z. B. in übertragner Bedeutung dúrchnèhmen, dúrchsètzen, dúrchgèhn u. s. w.

Die mit voll zusammengesetzten Verba legen den Hochton auf das Grundwort:

vòlléndeu, vòllbringen, vòllführen, vòllziehen.

Dagegen schwanken einige mit miss zusammengesetzte; man hört z. B.

míssfàllen und míssfállen,
míssliugen und míssliugen,
míssràthen und míssráthen,

doch ist die erstere Betonung jedenfalls vorzuziehen, da die meisten Wörter dem miss den Hochton geben:

míssbraùchen, míssdeùten, misshandeln, misstrauen, missglücken, missachten, missbilligen, missgönnen, misslingen,

u. s. w.

IV. Das Grundwort ist ein Adverb. Bei ihnen steht das Bestimmungswort meistens nach dem Grundwort und erhält den Hochton:

vòrhér, dàraús, hierauf, hiedurch, weiterhin, allerdings, schlechterdings, u. s. w.

Doch auch hier können oratorische Gründe die Betonung umkehren:

vórhèr, dáraùs, hiéraùf u. s. w.

Ueber die mit Weise zusammengesetzten Adverbia haben wir schon oben unter No. II. am Ende gesprochen.

B. Die Betonung der Dekomposita.

Die für das einfache Kompositum aufgestellte allgemeine Regel, dass das Bestimmungswort den Hochton und das Grundwort den Tiefton hat, findet auch bei den Dekompositis statt, mögen sie drei oder mehr Stämme enthalten.

Hienach ruht der Hochton des ganzen Dekompositums nur auf Einer Silbe, der Tiefton dagegen auf mehreren, und wir haben uns in allen Fällen nach dem Hoch- und Tiefton des einfachen Kompositums umzusehn.

Wir nehmen das oben erläuterte Beispiel

Schnupftabaksdosenfabrik

wieder auf.

In dem einfachen Kompositum Dosenfabrik hat das Bestimmungswort Dosen den Hochton, das Grundwort Fabrik den Tiefton. In dem Dekompositum Tabaksdosenfabrik ist das Bestimmungswort des zweiten Grades Tabak hochtonig und das Bestimmungswort des ersten Grades Dosen tieftonig geworden. Eben so geht es beim Zusatz Schnupf auch dem Tabak: früher hochtonig wird es nun, da Schnupf den Hochton erhält, tieftonig. Zuletzt also haben wir nur Einen Hochton, auf Schnupf, dagegen drei Tieftöne, auf Tabaks, Dosen und Fabrik.

Ein feineres Ohr wird nun auch einen Unterschied in der Tonstärke der drei Tieftöne heraushören. Aber auf solche feinere Unterschiede dürfen wir uns, selbst für den Fall, wenn das Dekompositum auch nur drei Stämme enthält, hier nicht einlassen, noch weniger für die Fälle, in denen — was doch nur selten vorkommt — das Dekompositum vier Stämme, also drei Tieftöne, oder — was eigentlich gar nicht mehr vorkommen sollte — mehr als vier Stämme, also mehr als drei Tieftöne beanspruchte. Das aber können wir nicht unerwähnt lassen,

dass, je mehr Stämme das Dekompositum enthält, desto stärker die Kraft des Hochtons werden muss, weil er über mehrere Tieftöne hervorragen soll. Dass hiebei die Schwierigkeit der Auffassung und des Verständnisses wächst, leuchtet von selbst ein. Der Kommandeur eines ganzen Regiments bedarf einer stärkeren Stimme als der Führer eines kleinen Zuges, und ein schwachlungiger Offizier ist höchstens nur für die kleinsten Sphären brauchbar.

Wir können nunmehr die Beispiele für und gegen die Regel am füglichsten an die Durchführung auf S. 371 anschliessen und das Einzelne mit denselben Nummern trennen.

I. Das Grundwort ist ein Substantiv.

1) Óstsèebàdküste,
2) Hóchlàndsbewòhner,
3) Löschpapièrfabrikbesitzer,
4) Fórtschrittsfreùnde.

Ferner:

Ábstàndsgèld, Ántwòrtschreibensentwùrf, Urschriftensammlungsart, Unglückszeiten, Missethatsanklage, Erzbischofspalast,

mit den gleichen Ausnahmen wie auf S. 371, nämlich:

Èrzdiébsgesicht,

und

Vòlléndungsfrist, Vòllkómmenheitsidèe, Àllwissenheitsbeweis,

wogegen Állmàchtswòrt und Willkòmmgrùss wieder dem ersten Bestimmungswort den Hochton geben.

Die Dekomposita Generàlfèldzeúgmeister und Generàlfèldmárschàll bilden in sofern eine Ausnahme, als sie zwar auch nicht dem Grundwort, doch aber dem Bestimmungswort des ersten Grades den Hochton geben.

Sehr oft — beiläufig bemerkt — hört man bei den Dekompositis Óberbürgermèister, Óberpfárràmt, Óberregierungsràth eine falsche Betonung, wonach statt des Bestimmungswortes Ober irrthümlich das erste Bestimmungswort (bürger, regierungs, pfarr) den Hochton erhält.

Bei den untrennbaren Zusammensetzungen mit den Präpositionen über, unter, um etc. bleibt die bei den einfachen Kompositis angegebene

Regel, dass das Grundwort den Hochton erhält, natürlich auch für die Dekomposita in Gültigkeit, z. B.

Uebersétzungskùnst, Unternéhmungsgeist.

Wir finden also die Gültigkeit der Hauptregel bei dieser Klasse der Dekomposita mit äusserst wenigen Ausnahmen vollständig bestätigt.

II. Das Grundwort ist ein Adjektiv. Wir brauchen hier nicht die einzelnen auf S. 371 angeführten Fälle ins Auge zu fassen, zumal da diese Klasse der Dekomposita nicht viele Wörter umfasst.

Zunächst sind hier insbesondere wieder die Zusammensetzungen mit un zu berühren und mit Hinweisung auf das über solche bereits oben Gesagte nur das zu bemerken, dass bei einigen derartigen Dekompositis die Vorsilbe un fast gleiche Stärke mit dem Tiefton des Grundwortes hat, so dass man kaum einen Unterschied der Stärke oder Höhe hören kann, z. B.

únwillkúrlich, únantástbar, unausbleiblich, unaussprechlich, unüberwindlich, unübertrefflich, unnachahmlich, unabwendbar, unmassgeblich, unaufhörlich, u. s. w.

Dagegen hat bei andern Dekompositis das un allein den stärksten Ton, z. B.

únrègelmàssig, únvòllzählig, unwahrscheinlich, unwahrhaftig, unfreiwillig, unvollkommen, unwillkommen, u. s. w.

Auch poetische Partizipialen, wie stúrmwindbeflügelt, haúshòchwògend, folgen der Hauptregel.

Unter den sonstigen Dekompositis werden wohl nur fúnkelnàgelneu (auch blitzfunkelnagelneu) und mùttersèelenallein so ziemlich als einzige Ausnahmen der Hauptregel anzusehn sein.

Schreibweise bei der Komposition.

Wenn zwei oder mehrere Komposita ein gleiches Grundwort haben und dies nur Einmal mit sich führen, so ist der Gebrauch von Bindestrichen üblich:

der Ober- und Niederrhein,
kraft- und muthvoll,
Karten-, Würfel- und Schachspiel.

Vor dem Grundwort dann noch einmal die Bindestriche zu setzen:

der Ober- und Nieder-Rhein,

Karten-, Würfel- und Schach-Spiel,
kraft- und muth-voll,

kann höchstens nur den Zweck haben, Abeceschützen zu informiren.

In den übrigen Fällen hat solche Theilung durch die Bindestriche nur in der Verdeutlichung ihren Grund. Wo dieser Grund fehlt, ist, wie überall, so auch hier die Einfachheit das Allerbeste, und jede unnöthige Theilung muss durchaus vermieden werden.

Lächerlich wäre die Schreibweise:

Bürger-Meister,
Gelb-Sucht,
Froh-Sinn,
Buch-Händler,

noch lächerlicher:

Instrumenten-Macher,
Bitt-Steller,
Bezug-Nahme,

am lächerlichsten aber wäre es, zusammengesetzte Adjektiva, Verba oder Partikeln zu trennen:

kraft-los,
über-setzen,
dort-hin.

Wenn wir sagten, der Grund der Verdeutlichung sei zu berücksichtigen, so lässt sich doch die Frage, wie weit die Grenzen und auf wen der Zweck der Verdeutlichung gehe, im Allgemeinen gar nicht beantworten. Will der Eine durchaus den Rath hervorheben, so schreibe er meinetwegen Regierungs-Rath; wir meiden die Verbindungsstriche und schreiben einfach Regierungsrath. Erscheint dem Andern ein Oberregierungsrath zu einfach, so mag er immerhin Ober-Regierungsrath schreiben, nur nicht Ober-Regierungs-Rath, noch weniger Oberregierungs-Rath, denn es giebt keine Oberregierung.

Dies letzte Beispiel führt uns auf eine neue Regel. Nämlich, wo man eine Theilung für zweckmässig oder nothwendig hält, da trenne man das weniger Zusammenhängende und lasse das inniger Zusammenhängende als Ein Wort bestehn, z. B.

Unternehmungs-Geist, nicht widersinnigerweise Unter-Nehmungsgeist,

Antwortschreibens-Entwurf, nicht Antwort-Schreibensentwurf,
General-Feldmarschall, nicht Generalfeld-Marschall,
Ober-Gewandkämmerer, nicht Obergewand-Kämmerer,
Ober-Baudirektor, nicht Oberbau-Dircktor, aber auch nicht Ober-Bau-Direktor,
Hundesteuereinsammlungs-Kommission, nicht Hundesteuer-Einsammlungs-Kommission, aber noch weniger Hunde-Steuereinsammlungskommission,
Oelfarbendruckbilder-Sortimentsgeschäft, nicht Oelfarben-Druckbildersortimentsgeschäft,
Werthertracht-Kostenrubrik, nicht Werther-Trachtkostenrubrik,
Reichs-Gesundheitsamt, nicht Reichsgesundheits-Amt,
u. s. w.

Wollen wir hienach eine allgemeine Regel aufstellen, so kann es diese sein:

Strebe überall nach Einfachheit und Verständlichkeit der Schreibweise und suche die Trennung, so weit es geht, zu vermeiden. Ist aber die Vermeidung um der leichteren Verständlichkeit und der grösseren Deutlichkeit willen nicht recht möglich, so trenne nur, was loser zusammenhängt, und lass das inniger mit einander Verschmolzene zusammen. Sind längere Dekomposita unumgänglich nothwendig, so suche wenigstens derartig sie zu bilden, dass nicht mehr als zwei Bindestriche sich darbieten dürfen. —

Zusätze
und Verbesserungen zu den Molière-Studien.

Von

H. Fritsche.

Fortgesetzte Lectüre, sowie die aus Recensionen meiner „Molière-Studien", vorzüglich Hn. Brandstäter's im Archiv (XLIII, 205—212), K. Bartsch's in Lit. Centr. 1868, No. 21, und Hn. G. Paris' in der Revue critique von 1868, No. 35, geschöpfte Belehrung bieten einiges Material für Zusätze und Verbesserungen, das ich in Folgendem zusammenstelle.

Zur Anm. p. XXII: Alyson heisst die Frau schon in der Farce „Du Badin qui se loue" (c. 1550; Anc. th. fr. I, 187), Alison in der „Farce d'un Amoureux" (ib. p. 213), in der „Farce du Gentilhomme" (ib. p. 252), und in der Farce „George le Veau" (ib. p. 380).

Zu p. XXVIII: Ueber den Gebrauch des Namens Philipin giebt Fournel Auskunft, Contemp. d. Mol. I, 8.

Agnès. Nach G. Paris ist der proverbielle Gebrauch dieses Namens, nicht vor Molière zu finden, übrigens auf literarisch gebildete Kreise beschränkt.

Alain ist ein speziell bretagnischer Name und ohne Zweifel celtischen Ursprungs (G. Paris).

Alcippe, M., griech. *Fâch., einer der Zudringlichen, ein Spieler. (Fehlt im Namenbuch.)

Araspe. Statt Xen. Cyr. I, 1, 1 lies V, 1, 1.

Arbate. Racine hat im Mithridate auch einen Arbate.

Aristion. *Ἀρίστιον*, dessen Vorkommen als Namen Brandstäter

(Arch. XLIII, 209) bestreitet, wird in Pape's Onomastikon angegeben; erscheint als Deminutiv wie *Δώριον*, *Δόρκιον*, *Φάνιον*. *Ἀριστιώνη* dagegen scheint nicht vorzukommen.

Aristote. Zu den dem Aristoteles zugeschriebenen Behauptungen ist noch zu rechnen JdB 2, wo der Docteur sagt, A. habe die Zahl 3 für die Zahl der Vollkommenheit erklärt. Vielleicht Anspielung auf die dem Aristoteles zugeschriebenen 3 Einheiten des Dramas.

Arlequin. Auskunft über diese Figur und damit Verwandtes geben noch Fernow, Röm. Studien III, 383; Flögel, Gesch. des Grotesk-Komischen, 32; Schober, die atellanischen Schauspiele der Römer, 79; Wilh. Müller, Briefe über Italien u. Rom II, 115 ff. Aeltere Formen des Namens sind noch Hielekin und Hellequin, beide kommen in Adam de la Halle's „Li Jus Adan ou de la Feuille (bei Monmerqué, Théatr. fr. au moyen âge, 72, a) vor, wo Guillos sagt:

J'oi le maisnie Hielekin, Mien ensiant, qui vient devant Et mainte cloketc sonnant.

J'entends la suite d'Hielekin, A mon essient, qui vient devant En sonnant mainte clochette.

Hier erscheint Hielekin als Geliebter der Fee Morgue.

Arnolphe; die populäre Form des Namens ist Arnoul; Arnolphe ist dem Italiänischen entlehnt.

Babylone. Der Père Caussin war Beichtvater Ludwig's XIII. Ueber ihn s. Le Vassor, Hist. de Louis XIII, IX, 287—299; Mém. de Richelieu X, 206 u. 217; Mém. de Montglat I, 173 bis 175; Lettres de Patin I, 49; Des Réaux, Historiettes II, 182.

Basse-Bretagne. Parler bas-Breton heisst geradezu soviel wie eine unverständliche oder unvollkommene Sprache reden.

C'était parler bas-breton tout au moins. Lafont., La Jument du Compère Pierre; Cont. et Nouv. XI.

— — encore qu'ils ne parlassent que bas-breton. Descartes, Disc. d. l. méth. I.

Béralde ist dem Ital. entlehnt.

Biausse. Für das Renommée der gentilshommes de Beauce giebt eine Illustration ein in der Revue crit. 1869, p. 268 angeführter Vers:

Cé gentilhomme de la Biausse
Qui, quand on mene le tambor,
Pisse de pô dedans lô chausse.
Qu'ai s'en venain montai sur l'or.

(Monter sur l'ours = n'avoir pas peur.)

Bissêtre. G. Paris bemerkt, dass das Irrenhaus auf dieser Baustelle erst später errichtet sei; der Ort habe, als eine Ruine, in dem Rufe gestanden, von bösen Geistern heimgesucht zu sein. Als Beleg dient das Ballet le château de Bissêtre, für welches Corneille einige Verse geschrieben hat. (Oeuvres de Com., publ. p. Marty-Laveaux, X, p. 341—343, cf. p. 58—60.)

Bologne. In Bologna werden noch jetzt die besten Darmsaiten verfertigt, und die Laute — ein ursprünglich aus dem arabischen Spanien nach Italien gekommenes Instrument — war mit Darmsaiten bezogen.

Cagot. Ausführliches über Ableitung und Bedeutung bei Fr. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne, der sich Tom. I, p. 355 auch für die Ableitung von ca (chien) und goth erklärt.

Caritidès. Prof. Brandstäter hatte meine Bemerkung p. XVIII übersehen.

Chin-Quentin. Ueber den picardischen Dialect giebt Auskunft: J. Corblet, Glossaire étymologique et comparatif du patois picard ancien et moderne, Paris, Dumoulin 1851. G. Paris bemerkt, dass Chin-Quentin ein Fehler Molière's sei, da picardisches ch nicht einem s sondern einem ç entspreche; Lafontaine habe denselben Fehler gemacht, wenn er in seinem „dicton picard" „Biaux chires leus" und „ches fieux" geschrieben. Die Picarden sagten umgekehrt c für ch, z. B. cat für chat, weshalb sich Tallemant des Réaux über die Einwohner von Soissons lustig mache, die in der Meinung einen bei ihnen herkömmlichen Fehler zu vermeiden, Mr. Camus „Mr. Chamus" nennten.

Chrétien, in der Bedeutung „ordentliche, vernünftige Leute" in MdP I, 3: Que ne prend-il une Limosine et ne laisse-t-il pas en repos les chrétiens?

Chrysologos, *χρυσολόγος* Goldauflesend; *χρυσόλογος* = *χρυσόστομος* Goldredend, scheint nicht beglaubigt.

Cléon. Die Bemerkung zu der unter 2) angeführten Person ist so zu fassen: Mit der Schilderung dieses Cléon zielt Mol. auf die Gattung der „Côteaux" oder Marquis „friands", denen auch der Damis des BG (IV, 1 Dorante) beigezählt werden kann, und die Boileau (Sat. III, 107) erwähnt. Gerichte der feinen Küche damaliger Zeit zählt Quinault in den Am. indiscr. in grosser Zahl auf, bei

Fournel I, 12 ff. Die Sitten der Feinschmecker hat Villiers in einer besonderen Komödie geschildert, etc.

Colin, ein schon in den alten Farcen viel gebrauchter Name, z. B. Colin, qui loue et despite Dieu (Anc. th. fr. I, 224).

Dandin. Der Anfang der Farce de Georges le Veau (Anc. th. fr. III) bietet eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Molière's George Dandin.

Dimanche. Uebersetzung von Dominicus, Dominique.

Dorante. p. 46 in der letzten Zeile die Worte „Vergl. Cléon 1" zu streichen.

Éraste, nicht von *ἐραστός*, sondern der Bedeutung wegen besser von *ἐραστής* (Liebhaber) abzuleiten.

Espagne. Quinault giebt in den Am. indiscr. (Fournel I, 10) eine Menge üblicher Weinsorten an.

Ferragu. Die Ableitung von ferrum acutum ist hinfällig, da die ursprüngliche Form des Namens Fernagu heisst. S. G. Paris, Hist. poét. de Charlemagne, p. 226.

France. Eine Parallelstelle zu der Characterisirung der französischen Edelleute in Sic. 10 bietet PR, 10 Masc.: Les gens de qualité savent tout sans avoir jamais rien appris.' Vergleiche auch J. B. Rousseau's Adieux chimériques, com.: Un grand seigneur sait tout sans avoir rien appris.

George heisst schon in der Farce de George le Veau der angeführte Ehemann, den seine Frau seiner unbekannten Herkunft wegen verachtet; s. oben Dandin und noch Anc. th. fr. I, 380 ff.

Géralde, dem Ital. entlehnt.

Gilles. Schon im Chanson de Roland steht Gilie unzweifelhaft für Aegidius (str. CLIII, 14). Dass sich ein Hanswurst „Lilie" (Giglio) sollte genannt haben, wie Brandstäter will, ist wohl schwerlich anzunehmen. St. Gilles war ein vielberufener in den Farcen oft erwähnter Heiliger.

Gorgibus. Analoge Bildungen sind noch folgende: In der Farce de Guillaume (Anc. th. fr. I, 328) bildet der Pfarrer von lourdaud: lordibus.

Le Curé: D'où viens-tu?
Guillaume: Où? de foras.
Ego fuit duabus horas
Legendo epistolibus.
Le Curé: Que mauldit soit le lordibus!

In der Farce des cinq sens wird aus Coquin Coquibus, aus borgne Borgnibus.

Les yeulx: Tu es entre les orfebvres
Le plus ort des ors coquibus.
Le eul: Et qu'as-tu dict, hé, borgnibus?

Coquibus erscheint auch in der Farce du pasté et de la tarte (Anc. th. fr. II, 70), und so heisst auch einer der Schelme in der Sottie du roy des Sotz (ib. 223 ff.).

Grec. Das Gänsespiel wird mit 2 Würfeln gespielt und einer Platte, auf der Gänse in bestimmter Ordnung aufgezeichnet sind. Littré führt aus Me de Sévigné's Briefen u. a. Autoren ähnliche Stellen wie die im Avare an. Auf dem Brette ist unter dem Titel „de temps immémorial", nach G. Paris, die Inschrift „renouvelé des Grecs" zu lesen.

Harpagon. Die characteristische Stelle IV, 7, wo Harpagon sich selbst ergreift, erinnert einigermassen an Lucian's Som. s. Gallus § 29: *δέδια γοῦν, μή τις ὑπορύξας τὸν τοῖχον ὑφέληται ταῦτα· πολλοὶ φθονοῦσι καὶ ἐπιβουλεύουσί μοι καὶ μάλιστα ὁ γείτων Μίκυλλος. — Ἄριστον γοῦν ἄγρυπνον αὐτὸν φυλάττειν· ἅπασαν περίειμι διαναστὰς ἐν κύκλῳ τὴν οἰκίαν· τίς οὗτος; ὁρῶ σέ γε, ὦ τοιχωρύχε· μὰ Δία, ἐπεὶ κίων γε ὢν τυγχάνεις, εὖ ἔχει.*

Hébreu erscheint nicht sowohl als die Sprache der Pedanten, sondern als Bezeichnung von etwas völlig Unverständlichem, Unbekanntem.

Helmont. Das Alcahest der Araber war ein allgemeines Auflösungsmittel, ein alle Körper durchdringendes, zersetzendes Specificum.

Hervé. Mlle Hervé heirathete einen Sieur de la Villeaubrun und spielte unter dem Namen Mlle Villeaubrun die Bélise in den FS; Moland VII, 18.

Hollandia fehlt im Namenbuch. Das Scorbutum de Hollandia (s. Hollande) mag so in scherzhafter Anspielung auf drap de Hollande genannt sein, gleichsam ein den Holländern als Seefahrern gewöhnlicher Artikel.

Hongrie. Das Dict. le l'Acad. sagt über point de Hongrie nur: genre de tapisserie que l'on fait à la main on au métier. Das Dict. de Trévoux erklärt es für une sorte de tapisserie faite par ondes et qui est fort en usage parmi les femmes ménagères pour faire des ameublements. Damit stimmt Diderot, Salons, sur la Sculpture (Éd. Génin, II, 187): C'est comme le beau point d'Hongrie sur des

mains de bois, son beau satin si vrai sur des figures de mannequin. Das Bett ist demnach mit einer Tapisserie-Einfassnng (bandes) von points de Hongrie versehen, nnd die Erklärung Brandstäter's nicht haltbar.

Horace. Oracius heisst schon in der Moralité von 1544: Histoire romaine (Anc. th. fr. III, 170) ein christlicher römischer Konsul; mithin ist Horace einer der ältesten lateinischen Namen des französischen Theaters; vergl. Valère.

Isabelle. Die französische Form des Namens ist Isabeau, Isabelle ist dem Ital. entlehnt.

Jeannot. Schon in der Farce du Badin aus der Mitte des 16. Jahrh. (Anc. th. fr. I, 182) heisst es:

Le Badin: Les aucuns m'appellent Bonhomme,
Les autres m'appellent Janot.
Le Mary: Janot est le vrai nom d'un sot.

Joannes. Mit „mal de St. Jean" vergleiche le mal de St. Main (Aussatz), le mal de St. Evagre, de St. Job, de St. Morvien, de Ste. Reine, de St. Roch, de St. Sément (Syphilis), le mal de St. Antoine (Rötheln), le mal de St. Fiacre (Fleischgeschwulst). Dergleichen Bezeichnungen mögen auf Legenden beruhen.

Jocrisse. Zn joquer (= Nichtsthun) habe ich folgende Belegstelle gefunden in der Farce nouvelle d'un Amoureux (Anc. th. fr. I, 212)

L'Homme: Ma femme!
La Femme: Que vous plaist, Roger?
L'Homme: Et venez avant, orderon!
Vous faut-il tant jocquer,
Ma femme?

Zu der Form joquessus ist folgende Parallele zu verzeichnen aus der Farce du Savetier von 1548 (Anc. th. fr. II, 155), wo die Frau zu ihrem Mann, dem betrunkenen Calbain (!), der sie geschlagen hat, sagt:

Au meurtre! Tu m'as villainement
Meurdrie, vieil coqu joqnessu.

Jourdain heisst schon ein „sergent" im Miracle de Nostre Dame (bei Monmerqué, Th. fr. au moy. âge 481 ff.).

Latin in der Stelle BG II, 6 Jourd. muss trotz G. Paris für latiniste erklärt werden. Littré sagt: „Latin s'emploie quelquefois pour latiniste" und führt an DA 681: Je vous crois grand latin et grand

docteur juré. — Dionysius Cato wird auch in der Moralité des enfans de Maintenant von c. 1540 citirt. (Anc. th. fr. III, 9, 19.)

Lubin heisst schon im Miracle de Nostre Dame (Monmerqué p. 551 ff.) ein Jäger, Lubine eine dumme Frau in der Farce de Maistre Mimin (Anc. th. fr. II, 338).

Lucile. Die Lucile der PR ist irrthümlicherweise als eine stumme Person bezeichnet, sie spricht aber zu Anfang der Sc. 13 einige Worte.

Marotte. Marion heisst auch bei Adam de la Halle Marotte.

Marphurius. Die Figur ist dem Trouillogan des Rabelais (Pant. III, 35 u. 36) nachgebildet und stammt ursprünglich (nach G. Paris) aus Lucian's *Βίων πρᾶσις* (D. D. 27), welches ich leider zur Vergleichung nicht zur Hand habe.

Myrmidon = petit homme in Anc. th. fr. IX, 83. Vergl. Littré s. v.

Nicole heisst schon die dreiste, gewitzte Frau in der Farce de Pernet qui va au vin (c. 1550; Anc. th. fr. I, 195).

Orphise, F. präcisirender Name. * Fâch. Liebhaberin, gespielt von Mlle Molière. Im Namenbuch durch Versehen ausgefallen.

Paris. Ueber die place Maubert findet sich eine bemerkenswerthe Stelle in Grévin's Komödie Les Esbahis (gespielt zuerst im Collége de Beauvais 1560). Der Prolog sagt (Anc. th. fr. IV, 228):

> Car quand le poëte pense faire
> Quelque chose pour vous complaire,
> Elles (les dames de ce quartier) prennent l'opinion,
> Que c'est à leur intention,
> Et que toujours on parle d'elles,
> Si aux comédies nouvelles
> On a possible découvert
> Un lieu de la place Maubert.

Pernelle. Schon in Adam de la Halle's Robin et Marion kommt ein Bauermädchen Peronnele, auch Perrete genannt, vor.

Pétaud. Littré leitet es von péter ab.

Phébus in der Bedeutung „Schwulst" EdM 885. Gottsched in der critischen Dichtkunst I, 8, § 21 sagt: „Die Franzosen haben diesen Namen einer schwülstigen Art des Ausdrucks, so viel mir wissend ist, zuerst beygelegt, und die Engelländer nennen dieselbe einen Bombast. Es scheint die Benennung der ersteren ihren Ursprung hauptsächlich von dem Misbrauche zu haben, vermöge dessen manche Pocten, auch bey den schlechtesten Dingen, die Vergleichungen von

der Sonne herzunehmen pflegen.“ Sodann beruft er sich zu näherer Erklärung auf eine Stelle aus Bayle's Briefen.

Philène. Die Erinnerung an die fratres Philaeni liegt nahe.

Ragotin. Der Ragotin des Roman comique ist ein Advocat und nicht ein Diener, wie es im Texte in Folge einer Flüchtigkeit heisst.

Robin. Adam de la Halle hatte die Possenfigur aus älteren französischen Pastourellen, in welchen Robin der stehende Name des bäuerischen Liebhabers ist, dem der ritterliche Dichter ins Gehege kommt. Vergl. Monmerqué p. 27, wo eine solche Pastourelle von Perrin d'Angecort abgedruckt ist.

Sganarelle. Zu dem Sgan. des Mml ist zu bemerken: Adam Olearius in seiner Muskowitischen und Persischen Reise (erschienen 1656) erzählt eine wunderbar ähnliche Geschichte in Buch III, Cap. 6 (abgedruckt bei Wackernagel, Deutsch. Leseb. III, 1, 674 ff.) wie ein moskowitischer Bojar auf Anstiften seiner Frau von dem Grossfürsten Boris Gudenow durch Prügel gezwungen sei, ihn als Arzt zu behandeln. Der Mml ist 1666 zuerst gespielt — sollte Molière durch irgend eine Vermittelung von dieser Anecdote Kenntniss erhalten haben?

Tartuffe. Bei Petron. 58, 4 kommt terrae tuber als Schimpfwort vor, = Maulwurfshügel? — Pag. 132, 10. Zeile v. u. lies „Stieftochter“ statt Tochter.

Thomasse heisst in der Farce du nouveau Marié (Anc. th. fr. I, 11) die unsaubere Mutter.

Trissotin. In der Farce de Colin (Anc. th. fr. I, 227) schimpft die Frau ihren Mann: pauvre sottin!

Uranie. Pag. 143, 3. Zeile v. o. lies „Stiefmutter“ für „Mutter“; der vorletzte Satz des Artikels muss heissen: Sie muss nicht verwechselt werden mit ihrer nur 6 Jahre älteren Stiefmutter Anne-Geneviève etc.

Valère. Auch der Valère des Avare wird gelegentlich domestique genannt. Valerius heisst schon in einer Moralität von 1544 ein christlicher Römer. Cf. Horace. Bei Valère No. 9 ist vor Sgan. der Stern zu streichen.

Vaugelas ist nicht zu Bourg-en-Bresse, sondern in Meximieux, im früheren Bugey in Savoyen geboren (Sainte-Beuve, Nouv. lundis VI, 346).

Grünberg i. Schl.

Evangelium Nicodemi

in altschottischer Mundart

aus Ms. Harl. 4196 fol. 206 (14. Jhdt.).

Von

Dr. **Carl Horstmann.**

Bekanntlich existiren mehrere altenglische Uebertragungen des Evangelium Nicodemi, vgl. Wülcker „Das Evang. Nic. in d. abendl. Litt." p. 18. Die älteste findet sich in Cambridge unter den Mss. des Samuel Pepys No. 37, in Versen, aus 1300; die zweite ist die hier abgedruckte aus Ms. Harl. 4196 in altschottischer Mundart, aus dem 14. Jhdt.; eine dritte enthält Ms. Harl. 1495 fol. 254 b. Ausserdem findet sich das Ev. Nic., nebst der Erzählung vom Untergange des Pilatus, in Ms. Bodl. 2021. Eine Uebertragung in Prosa enthält ein Ms. des Sion College Library, London Wall; letztere wird in Kurzem von der Early English Text Society veröffentlicht werden. — Das hier abgedruckte Gedicht, dessen Verfasser sich V. 11 einen clerk of yngland nennt, überträgt den A-Text des Evangelium Nicodemi (gedruckt in Tischendorf Evang. Apocr. p. 312 ff.), und stimmt am meisten mit dem Cod. des Fabricius (bei Tisch. = D^a), und den verwandten Codd. Einsiedl. (= D^b) und Corsini (= D^c), sowie mit dem Texte der Editio princeps überein; doch enthält es manches Eigenartige.

Im Ganzen überträgt es den Text des Originals ziemlich genau; grössere Freiheit zeigt sich besonders in den Reden.

Die zwei Theile des Evang. Nic., die Gesta Pilati und der Descensus Christi ad inferos, sind im Gedicht eng verschmolzen. Der Schluss des ersten Theiles nimmt eine andere Wendung, als im lat. Texte bei Tischend. (s. V. 1085—89), welcher mit der Anerkennung der Gottheit Christi schliesst. Der Schluss des Ganzen ist bedeutend verschieden, da die Weissagung des Isaias und die folgenden Schlussverse sich nicht in den bekannten lat. Mss. finden, während der in diesem vorhandene (nach Cod. Hal. ursprünglich gar nicht zum Ev. Nic. gehörige) Brief des Pilatus an den Kaiser Claudius in der englischen Übertragung fehlt. Bei V. 1088 fehlt der ganze Abschnitt des lat. T., welcher die Erzählung des Levi über die Opferung des Kindes Jesu im Tempel und das Bekenntniss Simeons, sowie die Beschickung der drei Männer, welche der Himmelfahrt Christi beiwohnten, und deren Bericht über die Himmelfahrt enthält; V. 182—193 (der Teufel erscheint der Proeula, der Gemahlin des Pilatus, weil er den Tod Christi fürchtet) fehlen in den bekannten lat. Mss. V. 243 weicht ab vom lat. T., in dem von der Wahl einer Untersuchungscommission nicht die Rede ist; V. 1409—1420 fehlen in den Mss. bei Tisch., ebenso 233—237, 317—325, 457—465, 473—476, 929—32, V. 237—241 folgen im lat. T. erst später; V. 697—713 sind nichts weiter als eine Wiederholung von 673—676. Offenbar vom Dichter zugesetzt sind V. 121—127. Kleinere Zusätze finden sich häufig (wie V. 11, 87, 99 u. 100 u. ö.). Einzelnes findet sich im griech. B-Text wieder, so V. 691—696, 1025; der Name Romayne, V. 63, ist durch Missdeutung des griech. B-T. entstanden. Anderes findet sich nur in den Codd. D^{abc} und der Edit. princ., so die Berechnung der Jahre von der Ankunft Christi am Schlusse (im Cod. des Fabricius), das unsinnige Einschiebsel von Longinus V. 625 ff., V. 955 u. 956. Zuweilen ist Erzählung für Rede eingetreten, so V. 517—522, indirekte Rede statt der direkten V. 855—860, die redenden Personen verändert V. 591—600 (im lat. T. an Jesus gerichtet, nicht an die „knightes"), 253 ff. (im lat. T. reden Annas und Caiphas), 1085 u. 6, 1309 ff. — Im Einzelnen ist der lat. Text bald

mehr vereinfacht, bald erweitert; die Worte sind zuweilen anders geordnet, so besonders in den Reden (z. B. 1309 ff. 1461 ff.), und umgestellt (V. 615—618). —

Offenbar zeichnet sich das Gedicht durch eine bedeutende Vollendung der Form, durch grosse Kunst im Versbau und Reime, welche mit ausserordentlicher Gewandtheit gehandhabt sind, und durch Correktheit und Reinheit der Sprache aus. Reim und Alliteration sind in eigenthümlicher Weise gemischt, wie bei vielen gleichzeitigen Gedichten. Die Darstellung ist drastisch und lebendig, das Versmass sehr wirksam. Ohne Zweifel gehört das Gedicht zu den besseren Erzeugnissen der altenglischen Litteratur.

(fol. 206.)

HIc incipit euangelium Nichodemi.

By tyd þe tyme Tyberius
Rewled rome wt realte,
þe same tyme theodosius
was proued prynce in galile:
þis story wrote Nichodemus
In ebrew for full gret daynte;
Sythen þe Emperoure Theodosius
Gert it þus translate be,
þat men may understand,
Both lered & lawed in ledes.
A clerk of yngland
In his remaile þus redes.

Symon, Zayrus, & Cayphas,
Datan, & Gamaliel,

V. 1 ff. vgl. das lat. Evang. Nic. bei Tischendorf Evang. Apocr. p. 314: Factum est autem in anno 19 imperii Tiberii Caesaris imperatoris Romanorum et Herodis filii Herodis regis Galilaeae, anno 19 principatus eius... quanta post crucem et passionem domini historiatus est Nicodemus, acta a principibus sacerdotum et reliquis Judaeis, mandavit ipse Nicodemus litteris hebraicis. V. 3 theodosius fehlerhaft, statt Herodes, obwohl dieser Name nicht für den Reim passen würde; der Fehler scheint schon vom Dichter gemacht zu sein. V. 7 Diese Uebersetzung wurde, nach der Vorrede zum lat. Text, von einem Aenias (Emaus) Hebraeus im 17. Regierungsjahre des Theodosius angefertigt, in griech. Sprache „ad cognitionem omnium nominis domini nostri Jesu Christi" so Cod. Paris. 3338); derselbe Aenias behauptet, das Original gesucht und unter den Papieren aus der Zeit des Herodes gefunden zu haben. 11 u. 12 Zusatz des Dichters. 13 ff. vgl. lat. Text cap. 1: Annas et Caiphas, Summas et Datam, Gamaliel, Judas, Levi, Neptalim, Alexander et Jairus et reliqui Judaeorum venerunt ad Pilatum accusantes dominum J. Ch. de multis et dicentes Istum novimus filium Joseph fabri ex Maria natum,

V. 12 remaile frz. rimaille Reimerei.

Neptalim, Leui, ad' Iudas,
wt þair accusynges fals & fell,
Alexander, and als Annas,
Ogayns Ihu þai speke & spell,
Bi for sir Pilate gan þai pass.
þair tales vn tyll him gan þai tell:
þis mopp, þt merres our men,
Calles him god son of heuen:
His syre, his dam we ken,
Be name we kan þam neuen:

We wate welc Ioseph, was a wryght,
Sothly he was his syre,
And mary vs menes his moder hight,
we whatkyn godes er þire?
he es þair son, þis weryed wight,
þat egges vs all tyll ire;
Our lawes to brek both day & nyght
þt es his most desyre.
Sir Pilate answerd þan:
Says me whilk er his sawes,
On what manere þis man
Alegges ogayne our lawes?

Our law vs leres, þan said a Iew,
þe sabot day to do no thing;
þan wirkes he wonder werkes new,
heles all þt askes heleyng,
þe croked crypels þat we knew,
þis es a wonder thing,
He makes þam hale of hyde & hew
Thurgh his fals charmyng.
To Pilate said þai all:
for soth slyke er his dedes,
Slyke fare he fars wt all,
wt fendes craft he him fedes.

þan said Pilate: yhe haue no ryght
To blsme him bi no way:
His miracles musters his myght,

15 and ist häufig ad' geschrieben.
20 vor tyll ist trew ausgestrichen.
28 we st. wele? 46 slyke = swilke.

et dicit se esse filium dei et regem; non solum hoc, sed et sabbatum violat et paternam legem nostram vult dissolvere. 33 ff. Dicit Pilatus Quae sunt quae agit et vult solvere legem? Dicunt Judaei Legem habemus in sabbato non curare aliquem; iste autem claudos et gibberosos. caecos, paralyticos, leprosos et daemoniosos curat in sabbato operibus malignis. Dicit eis Pilatus Quibus operibus malignis? Dicunt ei Maleficns est, et in Beelzebub principe daemoniorum

It es noght als yhe say;
Sen he to blynd has gyfen þe syght
And raysed þt byried lay,
whi suld he vn to ded be dyght
þat mendes all þat he may?
þan all þe Iewes cryde:
Sir Pilate, we þe pray
Bryng him to barr þis tyde
þat makes vs all þis dray.

A bedell to bryng him gan he byd,
Romayne he hight, we rede,
And he, þat was for curtays kyd,
Dyd it sone in dede
A wonden wrethe þt his heued hyd
Spred he all furth on brede:
Lord, þe to call domesman me dyd,
Bot walk in on þis wede.
þe lewes all of þt gate
wex all full gull & grene,

70 gull = yellow.

eiicit daemonia, et omnia illi subiecta sunt. Dicit illis Pilatus Istud non est in spiritu immundo eiicere daemonia sed in deo Scolapii. Der engl. Text ist hier freier. 57 ff. Dixerunt Judaei Precamur magnitudinem tuam ut statnas eum ante tribunal tnum (to barr) ad audiendum. 61 Advocans autem Pilatus cursorem (a bedell) dicit ei Cnm moderatione adducatur Jesus. Der Name Romayne findet sich in keiner der lat. Hss.; er ist aus den Worten des griech. Textes B (Tisch. p. 268): *σὺ δὲ Ῥωμαῖος ὢν πῶς ἐγίνωσκες τὰ παρὰ τῶν Ἑβραίων λεγόμενα* gebildet. (Vor V. 61 fragt Pilatus noch bei Tischend.: Dicite mihi, quomodo possum ego cum sim praeses regem audire? Dicunt ei: Nos non dicimus eum regem esse sed ipse se dicit; diese Worte fehlen in d. Codd. D^{abc} und in d. Edit. princ.) 63 ff. Exiens vero cursor et agnoscens eum adoravit, et faciale quod ferebat in manu sua expandit in terra dicens Domine, super hoc ambula et ingredere, quia praeses (domesman) vocat te. Videntes autem Judaei quod fecit cursor, clamaverunt advefsus Pilatum dicentes Cur enm sub praeconis voce non ingredi fecisti, sed per cursorem? nam et cursor videns eum adoravit illum,

and said to sir Pilate:
A deuell, what may þis mene?
þe bedell suld to þe be trew,
And do þi comandment:
On knese here kneled he to Ihū
Right in þine awen present;
vs noyes gretely þir notes new,
we toke þar to gud tent,
Slyke curtasy vn to him he knew:
Rygbt on his wretb be went.
þai asked him whi he kyd
Ihū slyke curtasy.
And he said: þt I did,
I had encheson why:
Tyll alexander, wele yhe wate,
In message was I made,
To Ierusalem I come so late
þt tyll þe morn I bade:
þis Ihc on ane Ass þare sate
And tburgh þe toune he rade;
Childer bi for him in þe gate
Spred þair clothes on brade,
Tyll him all gan þai bow,
Osanna, was þair sang.
Blyssed be he þt comes now
In godes name vs omang.
þan said þe lewes: traytour vn trew,
wt lyes þou has vs led,

77 notes use, custom.

et faciale quod tenebat in manu expandit ante eum in terra et dixit ei Domine, vocat te praeses. Die engl. Uebertragung ist hier frei, mit eigenen Zusätzen (so V. 69. 72. 76). 81 Convocans autem Pilatus cursorem dicit ei Quare hoc fecisti et honorasti Jesum qui dicitur Christus? 85 Dicit ei cursor Dum me mitteres in Jerusalem ad Alexandrum, vidi eum sedentem super asinum, (et infantes Hebraeorum frangentes ramos de arboribus sternentes in via, et alii ramos tenebant in manibus suis), alii autem vestimenta sua sternebant in viu clamantes et dicentes Salva igitur, qui es in excelsis: benedictus qui venit in nomine domini; 87 u. 88 Zusatz; 94 Osanna wie im griech. B-T. 97 ff. Clamaverunt Judaei dicentes adversus cursorem Pueri quidem Hebraeorum hebraice clamabant: unde tibi gentili hoc nosse? (97—100 Zus.) 103 Dicit eis cursor Interrogavi quendam Judaeorum et dixi

þare carpyng þare no thing þou knew,
we lay our heuedes in wed;
Ierusalem langage es hebrew,
ffull fer þethen was þou fed.
he said: I spyrd at men I noghe
þt in þat burgh war bred.
Osanna, quad Pilate,
what es þat for to say?
þai said: it menes all gate
Lord, saue vs, we þe pray.
þan said Pilate: me think in thoght
þe bedell wrang yhe blame:
yhour childer sawes for sake yhe noght,
yhour seluen says þe same.
Bot, bedell, to barr sen þou him broght,
To scheld þi self fro schame
haue him furth þt þou wirschip wroght,
& call him in by name.
Out of þt ront Romayne
Our lord Ihū he ledes,
And calles him in ogayne,
Als be þt domesman dredes.
Of Emperours þt are had bene
þis was vsed in þat land:
ffor folk suld on þair menskes mene,
Men suld hald in þsir hand
þair armes sett on schaftes sene,
Graythed of gold gleterand.
So did þai þare þt day bi dene,
And stabilly gan þai stand.
when he, þat all sall weld,
was led in to þe hall,

Quid est quod clamant hebraice? et ille mihi exposunt. (Dicit eis Pilatus Quomodo autem clamabant hebraice? Dixerunt Judaei Osanna in excelsis.) Dicit eis Pilatus Osanna in excelsis quomodo interpretatur? Dicunt ei Salva nos qui es in excelsis. 109 ff. Dicit eis Pilatus Si ipsi attestatis voces et verba quibus ab infantibus neclamatum est, quid peccavit cursor? (Et tacuerunt. Dicit cursori praeses:) Egredere et quomodocumque volueris introduc eum. Exiens vero cursor fecit (sicut et priori schemate, et dicit ad Jesum Domine ingredere, quia praeses te vocat). 121—127 Zusatz 127 ff. Vgl. Ingresso autem Jesu et signiferis ferentibus signa curvata sunt capita signorum ex se et adoraverunt

þe heuedes halely gan held
Ad' did him honoure all.

þan þe Iewes full sterne & stout
Said: þis es hard hethyng,
þir lurdans lattes þair schaftes lout
And wroght him wirschipyng.
þan Pilate asked þam all o bout:
whi did yhe swilk a thing?
þai sa(i)d: we do yhow out of dout,
It was noght our wyttyng,
we toke no tent him tyll,
þe baners gan him bow
It was ogayns our will,
þt sall yhe trewly trow.

þai said þt it was witerly
Ogayns þair will all gate.
þe Iewes þan full loud gan cry,
And pleyned þam to Pilate.
he bad þam tak men more myghty,
Strang & stabyll of state,
And lat þam hald þe schaftes in hy,

131 held curvari, inclinari. 139 Ms. sad st. said.

Jesum. 133 Videntes autem Judaei... (amplius clamaverunt adversus signa portantes. Pilatus vero dicit ad Judaeos Non miramini quomodo incurvaverunt se signa et adoraverunt Jesum? Diese Worte fehlen auch im griech. B-T.) Dicunt Judaei ad Pilatum Nos vidimus homines signa portantes quemadmodum inclinaverunt et adoraverunt Jesum. Advocans vero praeses signiferos dicit eis Quare sic fecistis? Dicunt Pilato (Nos viri gentiles sumus et servi templorum: quomodo habuimus adorare eum?) nam nobis tenentibus vultus ipsi se curvaverunt et adoraverunt eum. 149 Dicit Pilatus principibus synagogae et senioribus populi Eligite vos viros potentes et fortes, et ipsi contineant signa, et videamus si ex se curventur. Accipientes autem seniores Judaeorum viros duodecim fortissimos potentesque, (senos et senos fecerunt continere signa, et steterunt ante tribunal praesidis.) 165 Dicit P. cursori Eiice Jesum foris praetorium, et intromitte eum iterum qualivis ordine. Et exivit foras praetorium Jesus et cursor. Et advocans P. qui

þair barett to abate.
In þair iewry ay whare
On ilk syde haue þai soght,
Of men þt myghty ware
þe boldest hane þai broght.

Sir Pilate to þasc Iewes þan sware,
Suld hold þa schaftes in hand:
If þai lout vn to Ihu̇ mare,
yhe sall lose lyfe and land.
þe men, þt wyght & willy ware,
Said: to þi steuen we stand;
Whasc hened so heldes brede of ane hare,
hardily hag of his hand.
hane Ihc̄ out of þe hall,
Said Pilate þe bedell vn tyll,
And eft in þou him call,
On what wise so þou will.

His heucd vnhyld on knese he kneled,
his clathes on bred he spred,
wt all wirschip þt he couth weld
Our lord eft in he led.
þe heuedes on heght halely gan held
And bowyng to him þai bed.
þe men, when þai þam fayland feld,
Drowped & war adred.
when Pilate saw in syght
how þe baners gan bow,
ffor dred he rayse vp ryght
Ogayns our lord Ihu̇.

Broght was he þus to barr ogayne,

152 barett trouble, contention. 158 vor suld ist das Relativ ausgelassen.

prius signa tenuerant (Cod. D^{e} qui tenebant), dixit eis Per salutem Caesaris, quia si non inclinant se signa quando intrat Jesus, ampntabo capita vestra. Et iussit praeses ingredi Jesum secnndo. Et fecit cursor eodem schemate sicut et prius, et multum deprecatus est Jesum ut superascenderet et ambularet super faciale suum. Et superambulavit et ingressus est. Introeunte autem Jesu statim inclinaverunt se signa et adoraverunt Jesum. Die engl. Verse weichen vielfach ab; zu 161 bis 164 vgl. in Codd. ABC: At illi respondentes dixerunt Ita fiat; 175 u. 176 Zus. 177 ff. Cap. 2. Videns autem Pilatus, timor apprehendit enm, et statim voluit surgere de tribunali. 180 u. 1

þe kyng of all man kyn.
þe fende þan thoght: if he war slayne,
he suld sane men of syn,
And sawles þt he had tane wt trayne
ffro him þt tyme suld twyne;
ffor þi he dose his myght & mayne
To ger þat bargan blyn:
On þe nyght als ane aungell
he appered to Pilates wyfe:
vn to þi lord þou tell (fol. 207)
he lett noght ihc lyf!

Sir Pilates wife, dame procula,
Till hir lord þus gan say:
Deme noght ihc tyll ne fra,
Bot mensk him þt yhe may,
I haue bene dreched wt dremes swa
þis ilk nyght als I lay;
If ȝe him deme to ded at ga,
Our welth mon wend o way.
Pilate als man amayde
Stode in a gret stody.
Sythen to þe Iewes he said:
yhe wregh him wrangwisly;

My wife, yhe wate wele, es no Iew,
Scho es a sarizene,
Mynsters has scho made yhow new
And done gud dedes by dene:
Scho sais es gud & trew,
Slepand þus has scho sene;
If we him reyne, it mon vs rew,
Euer more þar on to mene.

þai said: þis wist we are,
Ilk man þe soth may se:
he fars wt fendes fare,
wyched þi wyf has he.

Sir Pilate said: it meruayles me
þat þon standes so styll,
Sen þt þi self þe soth may se
what þai tell þe vn tyll.
Crist said: ilk man a mowth has fre
To weld at his awen will;
þare wordes full wyde sall wyten he
whether þai be gud or ill.
Ihc, lat be þi dyn!
Said all þe Iewes on raw,
A horcop, born in syn,
Ilk ane wele we þe knaw;

We wate wele for þi sake was slayne
All þe barnes in hethleem born;
To fle wt þe þi frendes war fayne,
And els had þi lyfe hene lorn;
when herode dyed, es noght at layn,
þat þi ded hertly had sworn,
Till yhour contre yhe come ogayn
þat yhe war fled fro hy forn.
Pilate said: es þis he
þt herode soght to sla?

---

223 þare st. þsire wie 917. 1114. 227 borcop spurius.

---

186 twyne to part, separate. 199 at ga, at beim Inf. st. to; vgl. 233. 323. 617. 209 vor es fehlt be. 211 Ms. reyne = Nestrain, oder ist reyuc zu lesen?

Zus. 182 ff. vgl. Haec autem eo (Pilato) cogitante, ut surgeret et abiret, misit ad illum uxor sua dicens Nihil tibi et homini isti iusto, multa enim passa sum propter eum in hac nocte. V. 183—193 sind Zusatz, sie finden sich in keinem der lat. Mss. 201 vgl. Cod. Hal. d. lat. T.: Pilatus autem hoc audiens dixit omnibus Judaeis Vos nostis quia uxor mea pagana est et multas synagogas vestras aedificavit: ipsa mihi nunciavit Jesum hominem iustum esse, et propter eum multum afflicta est nocte ista; 211 u. 2 Zus.; etwas anders die and. lat. Mss. 213 vgl. Respondentes autem Judaei dixerunt Pilato Numquid non diximus tibi quia magus est? ecce somniorum fantasma misit ad uxorem tuam. 217 ff. vgl. Pilatus vocavit Jesum et dixit ei Quid est quod isti adversus te testificantur? et nihil ad eos loqueris? Jesus autem respondit Si non haberent potestatem, non loquerentur; unusquisque potestatem habet oris sui loqui bona et mala; ipsi videbunt. 225 Respondentes autem seniores Judaeorum dicunt ad Jesum Quid nos videbimus? primum quod ex fornicatione natus es, secundo quia in nativitatem tuam in Bethleem infantum consummatio facta est, tertio quod pater tuus Joseph et mater tua Maria fugerunt in Egyptum, eo quod non haberent fiduciam in populo. 232 bis 236 Zusatz; 237—240 finden sich im lat. T. an einer and. Stelle, hinter

þai said: sir, yha parde,
Bot þus he passed him fra.

Pilate, when he herd how it was,
he dred mykell þe mare.
he chesed a quest, on him to pas;
And bi þair law þai sware,
þai said to Pilate & to Cayphas:
þe soth we will noght spare:
Mary wt Ioseph wedded was,
At þair wedyng we ware.
Pilate said to þam þan
þt had blamed him bi forne:
with wrang yhe wregh þis man,
In wedlake was he borne.

þan styrt vp Iewes bytter & bald
And said to sir Pilate:
þe tales þt we haue of him tald
will we avow all gate;
At þir men es full lytell hald,
Sir, þai say als þai wate,
þai er bot barnes, sir, be yhe bald,
Comen tyll our law now late.
þis quest, stedfast als stele,
Said to þese other twelue:
we er Iewes, witt yhe wele,
Born frely als yhour selue.

Sir Pilate to bar a boke has broght
þir two questes to twyn:
wt sweryng sall þe soth be soght.
flyrst quest he bydes by gyn.
And þai say: nay, þt falles vs noght,
we say sweryng es syn;
Lat þam swere þat þis wrang has wroght,
All knew we Ihc̀ kyn;
If we be fon gylty
In þis thing þat we say,
we oblysch vs for to dy
Bi for domesmen þis day.

þan spak Annas & Cayphas
And said to sir Pilate:
we trow wele Mary wedded was,
And þt Ioseph him gate;
Bot tyll ane other poynt we pas
þt sall hald him full hate:
we say a spyrit enclosed he has,
whare thurgh all thynges he wate.
Pilate gert hane out all
þat þan war in þt hows,
And þt quest gert he call
þt proued him boru in spowse.

---

243 to pas to poise, examine, ascertain. 259 bald certain, sure.

V. 576. 241 ff. weichen sehr vom lat. T. ab. Vgl.: Dicunt quidam de adstantibus benigni ex Judaeis Nos non dicimus eum esse ex fornicatione, sed scimus quoniam desponsata est Maria Joseph, et non est natus de fornicatione. Dicit Pilatus ad Judaeos qui dixerunt eum esse ex fornicatione Hic sermo vester non est verus, quoniam desponsatio facta est. 253 ff. Dicunt Pilato Annas et Caiphas Nos cum omni multitudine dicimus quoniam ex fornicatione natus est et maleficus est: isti autem proselyti sunt et discipuli eius. (Advocans autem Pilatus Annam et Caipham dicit eis Quid sunt proselyti? Dicunt ei Gentilium filii nati sunt et modo facti sunt Judaei) Responderunt hi qui testificati sunt Jesum non esse natum de fornicatione, Lazarus et Asterius, Antonius et Jacobus, Annes et Azaras, Ssmuel et Issac, Finees et Crispus, Agrippa et Judas Nos proselyti non sumus nati sed filii Judaeorum sumus, et veritatem loquimur: etenim in desponsalia Mariae interfuimus. Von der Wahl des „quest" V. 213, und dem Schwur V. 244 ist im lat. T. gar nicht die Rede; die Worte V. 248 werden erst am Ende gesagt; die Worte V. 255 ff. sagen im lat. T. Annas u. Caiphas. 262 Im lat. T. sind die 12, deren Namen auch aufgeführt werden, eben die Vertheidiger Jesu, die im engl. als quest bezeichnet werden; der lat. T. scheint missverstanden. 265 ff. vgl. Convocans autem ad se Pilatus duodecim viros hos . . . dixit ad eos Adjuro vos per salutem Caesaris, si verum est, dicite mihi, quoniam Jesus non est natus de fornicatione. Dicunt illi Pilato Legem habemus non jurare, quia peccatum est; sed ipsi iurent per salutem Caesaris quoniam non est sicut diximus, et rei sumus mortis. (Tunc dixit P. Annae et Caiphae Nihil respondetis ad ea quae isti testificantur? Diese W. fehlen in Codd. D^{abc} u. Ed. pr.) Dicunt Annas et Caiphas ad P. Duodecim isti credun-

273 fon st. fond, vgl. Barl. u. Jos. in dems Ms. V. 18 fun.

He said: I fand yhow trew langare,
Telles me now yhour rede
whi hate þir Iewes Ihu so sare
And will þus haue him dede?
þai say: his lessons passes þair lare,
þar fore þai haue hatred,
Ad' als his miracles moues þam mare,
þt standes þam mykell in stede.
wrathe es sir Pilate þan,
And sais: þis es envy;
will þai þus deme a man
ffor his gud deles to dy?

Sir Pilate hyghed out of þe hall
And said þe Iewes vn tyll:
I witnes herc bi for yhow all
I fynd in him none ill.
And þai answerd both gret & small:
Sir, if it war þi will,
we gert him noght be for þe call,
To deme, wt outen skyll.
he says: þan bus him dy,
I se wele be yhour sawes;
Takes him to yhow for þi
And demes him be yhour lawes.

þan said þe Iewes: sir, wele þou wate
God byddes vs sla no man.
vn to þam þus answerd Pilate:
Byddes god me sla men þan?
I haue wele herd why yhe him hate,
And whi yhour grefe bi gan;
wt my will hese he ded none gatc
Bi no craft þt yhe kan,
It sall noght stand in stede,
ffor certes it war no resoune
At deme a man to ded,
Bot yhe had more enchesoune.

He led Ihu þe Iewes fra
þt bi fore stode him by,
And said tyll him bi twix þam twa:
þou es kyng of lewry?
Ihc sais: owther was it tald þe swa,
Or þou red ryghtwisly?
þan said Pilate: me war full wa
þi folk snld ger þe dy;
þou ert hi tane to me
ffor to he demed þis day:
Kyng of Iewes if þou be,
Answer to þt, I say.

Ihc said þan to him ogayne:
My kyngdom es noght here;
If my kyngdom, es noght at layne,
wt in þis world now were:
Or I omang þir Iewes war slayne,
My men þat war me dere
wald putt þam fro þair purpose playne
wt full gret powere.
þan ertow kyng all gate,
Says Pilate, sykerly?
Ihc said to Pilate:
þou sais it & noght I.

---

tur quoniam non est natus ex fornicatione; omnis plebs clamsmus quoniam ex fornicatione natus est et malefieus est et dicit se ipsum esse filium dei et regem, et non credimus. Der engl. T. V. 279 ff. stimmt eher zur Ed. princ. (Tisch. p. 326): istis credi debet quia non sit natus ex forn., sed tamen malefieus est et dicit se esse fil. d. et regem, et non credimus. 285 ff. Vgl.: Et iussit Pilatus omnem multitudinem foris exire, absque 12 viris... et Jesum iussit sequestrare ab eis. Et dicit eis Pil. Qua ratione volunt Judaei Jesum occidere? Dicunt ei Zelum habent, quoniam sabbato curat (Cod. C.: et talia signa facit et mirabilia qualia nullus homo sub celo facere potuit). Dixit Pil. De bono opere volunt eum occidere? Dicunt illi Etiam, domine. 289 Zus.; 293 u. 298 finden sich ebenfalls nicht im lat. T. 301 ff. Vgl. Cap. 3: Pil. furore repletus exiit foras praetorium et dicit eis Testem habco solem quia nec unam culpam invenio in homine isto. Responderunt Judaei: Si non esset hic malefactor, nunquam tibi tradidissemus eum. Dicit illis Pil. Tollite eum vos et secundum legem vestram iudicate eum. 313 Responderunt Judaei Nobis non licet interfieere quemquam. Dixit Pil. Vobis dixit deus non interficere quemquam; ergo mihi dixit ut occidam? 317—325 Zusatz. 325 ff. Vgl.: Ingressus iterum praetorium Pil. vocavit ad se scereto Jesum et dixit ei Tu es rex Judeorum? Resp. Jes. Pil. A temetipso hoc loqueris, an alii tibi dixerunt de me? Resp. Pil. (Numquid ego Judaeus sum?) gens tua et pontifices tradiderunt te mihi: quid fecisti? (aber griech. B-T. *καὶ εἰπέ μοι εἰ βασιλεὺς εἶ τῶν Ἰουδαίων.*). 337 Respondens Jes. dixit Regnum meum non est de hoc mundo;

Comen I am to þis contre,
Aud þare to was I born,
Of sothfastnes wytnes to be
þt was noght sene bi forn,
All þt sothfast lythes me
Lely both euen & morn,
þai sall be demed in þair degre
þt sothfastnes has lorn.
Pilate þan asked him eft:
what thing es sothfastnes?
with þt Ihc̀ he left
Als man þt ſtonayd es.

He said vn to þe Iewes al þus:
Sirs, if it war yhour wyll,
I haue enquered more of Ihc̀:
I fynd in him none ill.
þai said: he was noght wreghed for vs
wt outen certayne skyll.
Sir Pilate said: dy sen him bus,
I consent noght þare tyll,
I am with outen gylt,
To proue in yhoure present;
his blode sall noght be spylt
ffor soth be myne assent.

To þis answerd þe Iewes all,
And made þam wonder wrathe,
þai say: his blode mot on vs fall
And on our childer bathe.
Sir Pilate said: parchaunce so sall,
þat es full mykell wathe;
þarfor lat haue him out of hall
Ad' schape wt outen skathe.
þai say: sir, wele þou wate,
we say bot lawfully:
Wha blemys kynges astate (fol. 206.)
Es wele worth for to dy,

And who so sklaunders þe godhede
Es more syn þan swilk seuen:
he þat es man wt outen dred
Als god son will him neuen,
he hetes to sytt, who takes hede,
On ryght hand in heuen,
To deme ilk man after his awen dede
At his awen ordenance euen.
Out of þt company
Pilate went Ihu vn to,
And said: sir, sykerly,
I ne wayte what es to do.

Crist said: als gyfen þe & me,
So bus be done all wyse.

---

339 layne negare. 353 Nach þt fehlt wol er.

---

si ex hoc mundo esset regnum meum, ministri mei utique repugnarent ne traderer Judaeis: nunc autem regnum meum non est hinc. Dixit ei Pil. Ergo rex es tu? Ait illi Jesus Tu dicis, quia rex sum ego. 349 ff Ego enim in hoc natus sum et ad hoc veni, ut testimonium perhibeam veritati, et omnis qui est ex veritate audit meam vocem. (V. 355 u. 6 Zus.) Dicit ei Pil. Quid est veritas? (Dicit J. Veritas de caelo est. Dicit P. In terris veritas non est? Dicit J. P. Intende, veritatem dicentes quomodo iudicantur ab his qui potestatem habent in terris. Diese Worte fehlen im engl. Text.) 359 ff. Relinquens ergo Pil. Jesum intus praetorium, exivit ad Judaeos et dicit eis Ego nec unam culpam invenio in eo. 365 u. 6: Im lat. T. lautet die Antwort der Juden ganz anders; sie klagen J. an, gesagt zu haben, dass er den Tempel Salomonis zerstören und in drei Tagen wiederaufbauen wolle. 367 Vgl. Dicit illis Pilatus Ego innocens sum a sanguini hominis istius; vos videritis. Dicunt ei Judaei Sanguis eius super nos et super filios nostros. 377 Advocans autem Pil. seniores et sacerdotes et Levitas dicit eis secrete Nolite facere sic: nihil enim accusantibus vobis eum dignum mortis inveni, nec de curatione et violatione sabbati. 377 u. 8 im lat. erst nach V. 768. 381 Vgl. Dicunt sacerdotes... Dic nobis, si quis Caesarem blasphemaverit, dignus est morte anne? (Dicit Pil. Dignus mori. Resp. Judaei) Quanto magis hic qui deum blasphemavit dignus est mori; 387 ff. vgl. Cod. D^{e}: dicens se deum et regem esse. 393 ff. Iussit vero praeses Judaeos foras exire de praetorio, et advocans Jesum dixit ei Quid faciam tibi? Dicit J. P. Sicut datum est. Dicit P. Quomodo datum est? Dicit J. Moyses et prophetae

---

378 wathe danger. 396 wayte = wate.

Pilate sais: how? & þan says he:
Als proues þe prophecyse,
Moyses, Dauid & Iosue,
And other mo þan þese:
Als þai said, bese full fyld in me,
To suffer & degh & ryse.
þan Pilate went to hall
Als man þt was amayd,
And tald to þe Icwes all
how þt Ihc had said.

þan said þe Iewes to Pilate: lo,
In swilk erroure he dwelles,
wt more witnes what suld we do?
him self full trewly telles.
Pilate said: takes him yhow vn to,
Sen ilk man þus him melles,
And demes, als yhe bygan þis bro,
ffor I will say noght elles.
þai say: wha mellyng makes
To man, þis fynd we wryten,
Ane wane of fourty strakes
wt yherd he sall be smyten,

Wha sklaunders god, yhe wate he mon
Be staned to ded for syn;
he telles yhow þat hc es god son,
And we knaw all his kyn,
he says þt he sall sytt in trone:

þarfore, or euer we blyn,
we will þt he on cross be done
And ded for all his dyn;
If he regne, sykerly,
All sall turne tyll his lare,
And better es þt a man dy,
þan all þe folk forfare.

In come syr Nichodeme by þan,
was prynce of þe Iewry.
he said: I red yhe do þis man
No manere of vylany;
Slyke sotell talkynges als yhe can
And schewes vs openly
was neuer yhit, sen þe world by gan,
Sene in prophecy.
And if his fare war fals,
It suld be sene full sone:
his sawes & his dedes als
Suld dy and be vn done.

Whcn sygnes war schewed thurgh Moyses
Vn tyll Pharao þe kyng,
Two witnes, lamnes & mambres,
Did him full gret hethyng:
Signes þt he schewed made þai lese
wt þair fals enchauntyng,
Als godes þam held all hathenes;
Bot lythes þe last endyngl
ffor his dedes war sothfast,
And þaires bot sorcery:
his dedes sall euer more last,
And þaires bot nedely dy.

And parchaunce þis man may be sent
A prophet vs for to lere:

praeconizaverunt de morte et resurrectione mea. Audientes autem haec Judaei dicunt P. Quid amplius desideras audire blasphemiam? 405—9 Zus. 409 ff. Vgl. Dixit autem P. Si hic sermo blasphemus est, tollite eum vos et perducite ad synagogam vestram et secundum legem vestram iudicate eum. Dicunt Judaei P. Lex nostra continet Si homo in hominem peccaverit, dignus est accipere quadragenas una minus, qui vero in deum blasphemaverit, lapidari. (Dicit eis P. Ergo secundum legem vestram iudicate eum.) Dicunt Judaei P. Nos volumus ut crucifigatur (Dixit P. Non est dignus crucifigi.) Im lat. T. sagt dann P. noch, dass nicht alle seinen Tod zu wünschen schienen; diese Worte fehlen im engl. Dann fragt P. Quid fecit ut moriatur? Dicunt illi (Judaei) Qnia dixit se filium dei esse et regem. Diese Worte stehen im engl. frnher (423—426). 429—432 Zusatz. 433 ff. Vgl. Nicodemus autem quidam vir Judaeus stetit ante praesidem et dixit (Rogo, misericors, iube me di-

437 Ms. yhe statt he verschrieben.

cere paucos sermones. Dicit P. Dic.) Nic. dixit Ego dixi senioribus et sacerdotibus et Levitis et omni multitudini Judaeorum in synagoga Quid habetis cum homine isto? Homo iste multa mirabilia facit et signa quae nullus hominum fecit nec facere potest. Dimittite eum et nolite adversus eum aliquid malignari: si ex Deo sunt signa quae facit, stabunt, si autem ex hominibus, dissolventur. Quia et Moyses missus a deo in Egyptum fecit signa multa, quae dixit illi deus facere ante Pharaonem. Et erant ibi curantes malefici Jamnes et Mambres, et fecerunt et ipsi signa quae Moyses, sed non omnia, et habuerunt eos Egyptii sicut deos, Jam-

I ne wate by whame þt moyses ment
þat telles on þis manere:
A prophet tyll our lawes bese lent
And horne omnnges vs here;
he said þai sall be schamely schent
þt him þis will noght here.
þe Iewes by for Pilate
Said vn to Nichodeme:
his lare be þine all gate,
And his pese myght þe yheme.

Nichodeme answerd & said amen,
And held vp hoth his hend:
vn tyll his lare I tak me þen,
his pese in me myght lend.
In to þe hall þan come þare ten
þt for Lazars war kend.
þsi said: we war vnclene, yhe ken,
hsle thurgh his word we wend.
In come ane other & sayd:
Sir, blynd borne was I;
handes on myne eghen he layd,
þus saw I sykerly.

Ane other said: syrs, seke I lay
ffourty yhere all bot twa;
I asked mercy, & he gan say:
Tyte tak þi bed and gn!
Sone was I heled & went my way.
þus come ay ma and ma.
þai said: syrs, no man nowmbre may
how many he has heled swa.
All hslely say þai þns:

A gret prophet es he,
Our sauyour dere Ihc,
Blyssed áy myght he be.

Yhour prestes, yhour byssehopes, quad Pilate,
þusgate whi hele noght þai?
And þai answerd & said: we ne wate,
Bot þus wirkes he all way;
Ane Lazar, þt was ded now late
And in his graue lang lay,
he lyfes o gayne in full gud state.
þis es soth þat we say.
here of hnd Pilate dred,
And said: whi will yhe spyll
þe man þt helpes in nede
All þt will call him tyll?

He called Nichodeme & þt quest
þt he fand trew all gate,
And said: lordynges, how hald yhe best?
þir folk falles in dehate.
And þai said: syr, als haue we rest,
what es to do we ne wate;
þam for to pay er we noght prest,
flor to less his astate.
we pray god þt he send
Ryght dome þam omang,

511 Ms. prist, mit dem Zeichen der Abkürzung für ri.

---

nem et Mambrem: et quoniam signa quae fecerunt non erunt ex deo, perierunt et ipsi et qui crediderunt eis. Et nunc dimittite hominem istum: non enim est dignus morte. 457 bis 465 finden sich nicht im lat. u. griech. T.; der lat. T. enthält dafür andere Worte (die Juden beschuldigen Nic. ein Jünger Christi zu sein). 465 Vgl. Dicunt Judnei Nic. Veritatem ipsius necipias et portionem cum ipso. Dicit Nic. Amen amen amen (accipiam sicut dixistis.) 473—476 Diese Erzählung findet sich nicht im lat. T., wo zuerst der 38jährige Kranke s. Heilung erzählt; letztere Erzählung folgt im engl. T. erst V. 481 ff. in kürzerer Fassung. Die Erzählung des Blindgebornen ebenso wie im lat. T. Ausserdem erwähnt der lat. T. noch mehrere Heilungen (eines Höckrigen, eines Aussätzigen und der blutflüssigen Veronica). 486 u. 7 Zus. 489 ff. Vgl. Cap. 8 Et alii quidam, multitudo virorum ac mulierum, clamaverunt dicentes Iste homo propheta est et daemonia illi subiecta sunt. 493 ff. Vgl Dicit Pil. ad illos qui dixerunt daemonia illi subiecta sunt: Et magistri vestri quare ei subiecti non sunt? Dicunt Pilato Nescimus; dafür Edit. princ: Quare et doctoribus vestris non sunt subiecta? 497 ff. Alii autem dixerunt Pilato quia Lazarum mortuum suscitavit post quatriduum de monumento. Audiens haec praeses tremefactus dixit ad omnem multitudinem Quid vultis effundere sanguinem innocentem? 505 Cap. 9 Et convocans Pil. Nic. et 12 viros qui dixerunt quoniam non est natus ex fornicatione, dicit ad eos Quid faciam, quoniam seditio fit in populo? Dicunt ei Nos nescimus; ipsi videant. 511—516 nicht im lat. u. griech. T.

On þam self mot it lend
wha dose ryght & wha wrang.

At pasch of Iewes þe custom was
Ane of preson to slake,
wt outen dome to latt him pas,
ffor þt hegh fest sake.
A pryson þai had hight Barabas,
þat murthers gan make.
Whether him or Ihu Pilate ass
þai will fro presone take.
þai cryed fast Baraban.
And Pilate askes þam all:
What sall Ihc do þan?
þai say: cross him þou sall;

Bot þou do so, it es wele sene
þou ert noght Cesares frende;
who makes þam kyng, wt outen wene
Ogayns Cesare þai wende.
And Pilate said þan in a tene:
yhe folk full of þe fende,
Tyll yhour belders ay haue yhe bene
Schrewes & ill ay at þe ende.
ffor wroth þai wex nere wode,
And said: whi says þon so?

Who did vs euer yhit gud,
þt we ne dyd þam slyke two?

ffro Egypp, said he, yhe war led
wt moyses, þe trew prophete,
ffro pharao thurgh þe cee yhe fled
And fyled noght yhour fette,
In wildernes, when god yhow fed
wt aungell mete full swete,
ffowles to yhour fode þt neuer war bred
And rayne fro heuen he lete,
Out of þe ſtane he sent
ffresseh water wyterly:
yhe brak his comament
& lyfed on mawmetry;

Bot þt Moyses gan for yhow pray,
God lud fordone yhow þare.
And here þis man, þt ilk a day
heles yhow seke and sare,
ffor I deme noght vn to yhour pay
Bot wald þe gyltles spare,
I am noght Cesars frend, yhe say;
þis es vnryghtwyse fare.
þai say: we haue no kyng
Bot þe Emperoure of Rome;
To trow ou þis tratylling
þt war no ryghtwys dome.

We fynd how thre kynges here biforne

517 ff. Diese Worte spricht im lat. T. Pilatus; vgl. Iterum Pil. convocans omnem multitudinem Judaeorum dixit Scitis quia vobis consuetudo est per diem azymorum ut dimittam vobis unum vinctum; habeo unum insignem vinctum in carcere homicidam, qui dicitur Barabbas, et Jesum qui dicitur Christus, in quo nullam causam mortis invenio. Quem vultis ut dimittam vobis? Clamaverunt autem omnes Barabbam dimitte nobis. Dicit eis Pil. Quid ergo faciam de Jesu qui dicitur Christus? Dicunt omnes crucifigatur. Iterum dixerunt Judaei Non es amicus Caesaris si hunc dimittis, quia dixit se filium dei esse et regem: ni forte vis hunc esse regem et non Caesarem. 533 Tunc repletus furore Pil. dixit ad eos Semper gens vestra seditiosa fuit, et qui pro vobis fuerunt, contrarii eis fuistis. Resp. Judaei Qui sunt pro nobis? Dicit eis Pil. Deus vester qui eripuit vos de dura servitute Egyptiorum et eduxit vos ex Egypto per mare sicut per aridam terram, et in eremo cibavit vos manna et coturnice, et eduxit vobis de petra aquam et potavit vos, et legem dedit vobis: et in his omnibus irritastis deum vestrum, et quaesivistis vobis vitulum fusilem deum. Et exacerbastis deum vestrum, et voluit vos occidere: et deprecatus est Moyses pro vobis ut non moreremini. Et nunc dicitis quia regem odio. Et exsurgens de tribunali voluit exire foras.) Clamaverunt autem Judaei et dixerunt ei Regem scimus Caesarem et non Jesum. 565 Vgl. Nam et magi munera ei obtulerunt sicut regi; et audiens Herodes a magis quia rex natus est, voluit occidere eum. Hoc

543 cee st. see. 551 Ms. comament st. comandement. 553 Ueber y in Moyses steht, wie häufiger über y nnd þ, ein sonst *er* bezeichnendes Zeichen. 563 tratylling schottisch st. prattling, idle talk.

ffro perse to bethleem soght,
þai asked whare þo kyng of Iewes was borne,
And tyll hiin offrandes broght;
Bot when herod wist on þe morne
On what wise þai had wroght,
þt he & þai both suld be lorne
þis was in herodos thoght:
ffor he knew noght him þis,
All childer bad he sla
þat of twa yhere oght mys; (fol. 209.)
And yhit he skaped him fra.

Pilate here of had gret pete,
And bad all men he styll:
wt outen cause þa kynges thre
Soght noght so fer him tyll.
water wightly askes he,
And wessch his hend by skyll:
I am gyltles, als yhe sall se,
þis ryghtwys blode to spyll.
þan cryed þe Iewes all:
þare of haue þou no dout;
þis blode on vs myght fall,
Put vs in & þe out.

þan gert Pilate vn to bar bryng
Knyghtes full gret plente.
he says: his folk vnproues him kyng,
And kyngdom claymes he:
þarfore wt skourges yhe sall him dyng,
þus byd I þat it be,
Sythen on a cross yhe sall him hyng
hegh, þt þe men may se,

A thef on ayther syde
yhe do at my byddyng,
Als kyng of mykell pryde
In mydles yhe sall him hyng.

þase knyghtes kene layd hand him on,
And led whare he suld dy.
his clothes þai dof, on him þai don
A whyte towsyle in hy,
A purpure mantyll þare o pon,
And hyd his eghen hastily.
þare þai defouled him als a fon,
And kyng of Iewes gan cry.
A crowne of thorne full sare
To threst þai haue by gon
On his heued, tyll þe haro
was all of blode by ron.

On rode þai raysed him þan gud spede,
A thefe on ayther syde.
Aysell & gall raysed on a rede
wt in a spownge þai hyde,
vn tyll his mowthe at drynk þai bede.
And Ihc' said þt tyde:
ffader, forgyf þir men þair dede
Of þis bale, þt I byde.
þe Iewes þan þat þare stode
Said: god son if þou be,
Com doune now fro þt rode,
And we sall trow in þe.

607 fon fool. 612 Ms. wal st. was. 615 aysell afrz. aissel, Essig.

autem cognito pater eius Joseph tulit eum et matrem eius, et fugierunt in Egyptum; audiensque Herodes perdidit infantes Judaeorum qui nati sunt in Bethleem. 577 Vgl. Audiens Pilatus verba haec timuit. Et facto silentio in populo, qui clamabant, dixit P. Ergo hic est quem quaerebat Herodes? Dicunt ei Hic est (vgl. V. 237). Etaccipiens aquam Pil. lavit manus suas coram populo dicens Innocens ego sum a sanguine iusti huius: vos videritis. Iterum clamaverunt Jud. dicentes Sanguis eius super nos et super filios nostros. 579 u 80 nicht im lat. T. 589 ff. Im lat. T. spricht P. die Worte zu Jesu: Tunc iussit Pil. velum solvi, et dixit ad Jesum Gens tua increpavit te tanquam regem: ideoque decrevi primum flagellari te propter statuta imperatorum, et tunc crucifigi in cruce. 596—600 ähnlich in Ed. princ. und Codd. D[abc]. 601 Vgl. Et flagellatum tradidit Judaeis Jesum ad crucifigendum et duos latrones cum ipso: unus nomine Dismas et alius nomine Gestas. Et quando venerunt ad locum, exspoliaverunt cum vestimentis suis et praecinxerunt eum linteo et coronam de spinis imposuerunt super caput eius. (V. 605—9 nicht im lat. T., ebenso 611 u. 612.) 613 Similiter et duos latrones suspenderunt eum eo, Dismam a dextris, et Gestam a sinistris; vgl. 637. Im Folgenden weicht die Ordnung des lat. T. ab: Jesus autem dicebat Pater, dimitte illis, non enim sciunt quid faciunt. (Et diviserunt

A blynd knyght, so thoght þam best,
A spere þai gaf gnd spede,
To Ihu̇ syde þai gan it threst,
And blode and water out yhede.
Pilate, for folk by est & west
Suld haue mynde of þt dede,
A byll o bouen his heued he fest,
þt ilk a man myght rede,
Latyn Ehrew and grew;
his tytell was þusgate:
þis ilk man es Ihesu
kyng of Iewes; þus ho wrate.

On his left syde hang Iesmas,
And said to him: hi name
If þou be god, hethen lat vs pas,
Sane þe & vs fro schame!
And on his ryght hand hynged Dismas;
his fere fast gan he hlame:
Als þou has scrued, so þou has,
And I may say þe same.
Ouer lytell god þon dredes,

we haue þis for our gylt;
And he for his gud dedes
fful wrangwisly es spylt.

Vn to Ihu̇ gan he pray:
Als þou es heghe Iustyse.
when þou comes in þi regne for ay,
Mend me wt þi mercyse.
And Ihc̄ sone to him gan say
And answer on þis wyse:
I hete þe for to be þis day
wt me in paradyse.
At vnderon was þis done.
Omang þam wex it myrk:
þe son wex dyme full sone.
þe vaile rafe in þe kyrk.

In þis ilk story als we rede,
who will it vnderstand,
Ane aungell was sene do þt dede
wt a swerd bryght brynand.
he said: I come, wha som takes hede,
Als witnes and warand
Of Ihu̇ dede þt yhe se blede,
Nayled thurgh fote & hand.
Ihc̄ said: in þi hend,
My fader, of myghtes mast,
My saule now sall I send.
wt þis he gaf þe gaste.

Centurio said, when he suld dy,
vn to þe Iewes full ryght:
þis ilk was god son, sykerly,
þat þus to ded es dyght.
And many other, þt stode him by
And saw þis selcouth syght,
knocked on þair brestes & cryed mercy,
And mended þam at þair myght.

V. 627 þsi st. he. 645 Mit Ouer lytell vgl. Kindheit Jesu V. 1346 ouer wicke feolouns, to muche i fuldc of wicke resouns; ouer = ausserdem. 1748.

sibi vestimenta eius milites. Et stabat populus. exspectans:) et viridebant eum principes sacerdotum et iudices eorum, intra semetipsos dicentes Alios salvos fecit, nunc se ipsum salvet; si filius dei est, descendat de cruce. Illudebant autem eum milites procidentes ei et acetum cum felle offerentes et dicentes Si tu es rex Judaeorum, libera temet ipsum. 625 ff. Diese Worte finden sich nur in Codd. D^{abc} u. Ed. pr.: Accipiens autem Longinus miles lanceam aperuit latus eius, et continuo exivit sanguis et aqua. 629 Vgl. Iussit vero Pil. post sententiam titulum scribi litteris hebraicis graecis et latinis, secundum quod dixerunt Judaei. Hic est rex Judaeorum 637 Vgl. Unus autem de suspensis latronibus nomine Gestas dixit ei Si tu es Christus, libera te ipsum et nos. 641 Respondens autem Dismas conturbavit eum dicens Non times nec tu deum, qui in hoc iudicio es? nos enim iuste et digne ea quae gessimus recipimus; hic autem nihil mali fecit. 649. Et dicebat ad Jesum Memento mei, domine, in regno tuo. Dixit autem illi Jesus Amen dico tibi quia hodie mecum eris in paradiso. 657 Erat autem quasi hora sexta et tenebrae factae sunt super nniversam terram, et sol obscuratus est, et velum templi scissum est medium. 661 bis 669 fehlen im lat. und griech. T. 669 Et clamans voce magna dixit Pater, in manus tuas commendo spiritum meum. Et haec dicens emisit spiritum. 673 Videns autem centurio quod factum est, glorificavit deum dicens quia hic homo iustus erat. Et omnes qui interfuerunt populi ad spectaculum istud,

Of þis wonderfull dede
when sir Pilate herd say,
ffor dole and als for dred
he ette no mete þt day.

þan Pilate semhled þe Iewes all,
And said: what es yhour rede?
Swilk ferlies wist we neuer hi fall
Als fell in lhú ded.
þai said: sir, clerkes þe elyppes it eall
þt made þe son so red.
he asked: what made þe stanes so small
þat none myght styr of þe stede?
All so, what raue þe vayle
þt in yhour temple hang,
vs all to wrotherhail?
I dout we haue dooe wrang.

Centurio come forth bi þan,
And other þat wt him ware.
Till all þe Iewes þus þai bi gan
To tell þis ferly fare:
Of wreghyng of þis ryghtwisman
yhe may yhow dred full sare;
þe sonne at his ded wex all wan
wele thre myle way or mare,
þe stanes in sonder brak,
þo erth tremhled & quaked,
wt uoys als man it spak,
Slyke mane for him it maked;

Ded men er ryson out of þair graue
Ryght in our aller syght;
þarfore we trow & hope we haue
he was god son full ryght.

689 elyppes eclips. 707 Ms. noys.

tpectantes quae facta sunt, percutientes pectora sua revertebantur. 681 Centurio autem retulit praesidi quae facta sunt. Audiens autem praeses et mulier eius, contristati sunt valde, et non manducaverunt neque biberunt in die illa. Convocans autem Pil. Judaeos dixit eis Vidistis quae facta sunt? Qui dixerunt praesidi Eclipsis solis facta est secundum consuetudinem. 691—696 fehlen im lat. T.; ähnlich jedoch ist der griech. B-T. im Cod. BC (Tisch. p. 289): *καὶ ὁ Πιλᾶτος λέγει αὐτοῖς Καὶ τὰ ἕτερα καὶ ἐξαίσια θαύματα τί λέγετε εἶναι; καὶ οὐκ εἰχόν τι ἀπολογηθῆναι.* 697—712 nicht im lat. u. griech. T.; der lat. T. fügt hinzu: Stabant autem et noti eius a longe

Als þai all þos to gyder straue,
To Pilate come a knyght,
And lhú cors faat gan he craue
þt þus to ded was dyght.
Pilate graunted þt hone
Till Ioseph of Aramathi.
And he fra þe cross full sone
Toke doune þt hlyssed body.

He wand þt cors wt gud entent
In sendell new & clene,
And layd it in his monument,
whare nane hi fore had hene.
þan said þe Iewes wt ane assent:
Als ill we sall him tene.
Meu for to seke him haoe þai sent,
And he dar noght be sene.
þt quest, þt gan him deme
Trew in sposage borne,
And ryghtwise Nichodeme
To sln all haue þai sworne;

And for to sla all haue þai thoght
þt beled of lhú ware;
þai had sone þt men spare þam noght:
So war þai greued sare.
Sone when þai war to gyder broght,
þe maisters of þair lare,
To þo temple Nichodeme þam soght:
To speke he wald noght spare.
ho said: yhe, wers þan wode,

et mulieres quae secutae fuerant eum a Galilaea videntes ista. 716 Vgl. Et eece vir quidam oomine Joseph, (agens curiam, vir honus et iustus, iste non fuit consentiens consiliis nec actibus eorum, ab Arimathia civitate Judaeorum, exspectans et ipse regnum dei,) iste ahiit ad Pil. et petüt corpus Jesu. Et deponens eum de eruce involvit eum in sindone mnnda, et posuit eum in monumento suo novo, in quo nullus fuerat positus. 725 Cap. 12 Audientes autem Judaei quia corpus Jesu petierat Joseph, quaerebant eum et illos 12 viros qui dixerant quia non est natus de fornicatione, et Nicodemum, et alios multos qui steterant coram Pilato et opera eius hona manifestaverant. Omnibus autem latentibus solus Nicodemus apparuit illis, quia erat princeps Judaeorum, et dicit eis Quomodo ingressi estis synagogam? Dicuot ei Judaei Et tu quomodo ingressus es

how dar yhe negh þis stede,
And yhour handes full of blode
Of ryghtwys Ihċ dede?

Þe Iewes þan answerd all in fere:
þou out cast of all men,
how dar þou negh þis temple nere,
his frend? se, we þe ken;
Sen þt̄ þou held his dedes so dere,
his pese we þe by ken,
And his lare lyght opon þe here.
he answerd & said ameN,
when all þir sawes war sayd,
Ioseph of Aramathy,
þt̄ him in graue had layd,
Come in all openly.

He said: lordynges, als god yhow saue,
whi er yhe wrathe wt̄ me
ffor I layd Ihċ in his graue,
þt̄ yhe hanged on rode tre?
with full gret wrang slane him yhe haue,
þt̄ sall men here & se;
when yhe bi for sir Pilate straue,
Als yhe said, sall it be:
when Pilate wesch his hend
him gyltles for to make:
Yhe bad on yhow descend (fol. 210.)
his blode, vengance & wrake.

Omang þam þare was Ioseph tane,
In presoune þai him kast,
had no wyndow, and dore bot ane,
And þt̄ þai sperd full fast.
þai said halely he suld be slane,
when þair sabot war past.
On þe dore þai sett þair seles ilk ane
wt̄ lokkes þt̄ wele wald last.
ffor he gan Ihū graue,
þai say, fer in þe feld
his beriele sall he haue,
wyld bestes his hancs to weld.

After þair sabot day als sone
Of Ioseph haue þai thoght:
he sall be ded be son & mone
ffor þt̄ werk he has wroght.
þai hyed þam wt̄ outen hone,

748 Ms. sewe st. se we.

785 hone delay.

synagogam, quia consentiens illi es? Pars illius sit tecum in futuro seculo. Dixit Nic. Amen amen amen. 753 Vgl. Similiter et Joseph subexiens dixit eis Quid contristati estis adversus me, quia petii corpus Jesu? (Ecce in monumento novo meo posui eum involvens in sindone munda, et advolvi lapidem ad ostium speluncae.) Et non bene egistis adversus iustum, quoniam non estis recordati crucifigentes et lancea cum perforantes. 763 ff. die Ordnung des lat. T. ist abweichend, vgl.: Tenentes itaque Judaei Joseph iusserunt custodiri eum propter diem sabbati, et dicunt ei Scito quia hora non exigit aliquid agere adversum te, quia sabbatum illucescit. Cognosce autem quia nec sepultura dignus es, sed dabimus carnes tuas volatilibus coeli et bestiis terrae. (Dicit eis Joseph Iste sermo superbi Goliae est, qui improperavit deo vivo adversus s. David. Dixit autem deus Mihi vindictam, ego retribuam, dicit dominus;) et obstructus corde Pilatus accepit aquam et lavit manus suas ante solem dicens Innocens ego sum a sanguine iusti huius: vos videritis. Et respondentes Pilato dixistis Sanguis eius super nos et super filios nostros. Et nunc timeo ne quando veniat ira dei super vos et super filios vestros, sicut dixistis (vgl. 377—8.) Audientes autem Judaei haec amariciti sunt corde, et tollentes Joseph incluserunt eum in domo ubi non erat fenestra, et custodes posuerunt ad ianuas, et signaverunt ianuam ubi erat inclusus Joseph. 781 (Sabbato autem mane consilium fecerunt cum sacerdotibus et Levitis ut congregarentur omnes post diem sabbati. Et vigilantes diluculo omnis multitudo in synagoga consiliati sunt quali morte interficerent eum.) Sedente autem congregatione *inserunt* eum duci cum iniuria multa: et aperientes ianuam non invenerunt eum. (Dem engl. T. steht die Edit. pr. näher: Quo facto post diem sabbati ostium aperientes cubiculi ut educerent eum, non inven. eum.) Expavit igitur omnis populus, et nimio stupore mirati sunt quia signacula invenerunt signata, et quia

And wend him furth haue hroght;
þai had þe dore tyte he vndone;
Bot Ioseph fand þai noght.
Allas, þan gan þai say,
þis es a wonder thyng;
how myght he wyn o way
þus in our awen kepyng?

þan come a knyght of þam þt woke
Ihc in þe monnment:
þat body þt yhe vs bi toke
Es rysen and fro vs went;
þe erth trembled & all to schoke;
Ane aungell doune was sent,
we dared for dred, & durst noght luke,
Ne to him tak no tent;
þe mykell stane þt lay
his rysyng for to lett
þat aungell put o way,
And þare o pon him sett.

He had wemen be noght affrayd,
þat war of his meneyhe,
ffor he es rysen, þarfor hese payd,
Comes nerc þe soth to se!
þis es þe place whare he was layd;
Ga hyddes his appestels be,
he sall be sene, als he þam sayd,
þis day in galile.
þe Iewes gret wonder thoght.
Lyfes Ihc? gan þai say,
Traytours, we trow yhow noght,
Sertes he es ded for ay.

þe knyghtes gaf answer full swythe
Till all þt company:
what wonder werkes gan he yhow kythe,
here whils he wond yhow by!
he musterd miracles many sythe
Omang all þis lewry;
how suld yhe leue or tyll vs lythe,
þt left him so lyghtly?
When he was layd in graue,
we keped him, als yhe wate;
Schortly lorne him we haue,
he es rysen & gane his gate.

And als wele wate we yhisterday
how Ioseph presond was,
And how yhe keped him vnder kay,
ffor þat he suld noght pas:
we wate wele hc es went o way;
þarfor þis thing we ass:
Bydes þam bryng Ioseph, if þai may,
þat him in kepyng has,
And we sall bryng Ihesus
wt outen langer threpe.
þai say: hryng him tyll vs,
And we sall bryng Iosepe.

þe knyghtes sayd: warand will we,

---

799 dared stood afraid. 810 Ms. appestels.

838 threpe controversia.

---

claves habuit Caiphas. 793. Cap. 13 Sedentibus autem in synagoga et altercantibus de Joseph venerunt quidam de custodibus, quos petierant a Pil. custodire sepulcrum Jesu ne venientes discipuli eius furentur enm. Et annuntiaverunt dicentes archisynagogis et sacerdotibus et Levitis quae facta sunt, qnomodo factus est terrae motus magnus, et vidimus quomodo angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti, et sedebat super eum: et adspectus eius sicut fulgur et vestimenta sicut nix. Et prae timore facti sumus velut mortui. Et audivimus vocem angeli loquentis mulierihus quae venerant ad sepulcrum, et dicentis Nolite timere vos: scio enim quia Jesum quaeritis crucifixum: non est hic, surrexit sicut dixit: venite et videte locum nhi positus erat dominus. Et cito cuntes dicite discipulis eius quia surrexit a mortnis, et praecedet vos in Galilaeam, sicut dixit vobis. 812 Illiernach folgen im lat. T. noch einige Fragen uher die Weiher und die Stunde der Auferstehung. 813 Vgl. Dicunt Judaei Vivit dominus deus, non credimus vobis. Dixeruntque custodes Judaeis Tanta signa vidistis in homine illo et non credidistis: et nohis quomodo habetis credere quis vivit dominus? Iurastis enim bene, quia vivit dominus J. Chr. 825 bis 828 nicht im lat. T. 829 Vgl. Iterum dicunt Judaeis custodes Andivimus quia Joseph qui petiit corpus Jesu inclusistis in carcerem et signastis anulis vestris, et aperientes non invenistis cum. Date ergo nobis Joseph, et nos vobis dabimus J. Ch. 841 Dixerunt Judaei Joseph ivit

þarfor to lyf and dy,
þat Ioseph es in his cete
At hame in Aramathy,
And Ihc̀ gase in Galile
wt his appostels him by.
when þe Iewes herd it þus suld be,
þai drowped & war drery.
Omanges þam sone þai say:
Bot if þir wordes fall,
Our folk sall leue our lay
And trow on Ihú all.

A sowme of tresore haue þai tane
And to þe knyghtes þai pay,
And charges þam by ane & ane
þt þai sall all gate say:
þt, when þai war to slepyng gane
And in þair beddes lay,
his appostels put o way þe stane
And stale þe cors o way.
þe mone made þam fayne,
þai toke it ilk a dele,
And furth þai tald þis trayne,
And ilk man trowed þam wele.

To Ierusalem, þt ryche cete,
Thre prestes þair way has tane,

845 gase goes, vgl. mase, dose, lace 1603.

Arimatheam civitatem suam. Dicunt custodes ad Judaeos Et Jesus, quemadmodum audivimus ab angelo, in Galilaea est. 847 Audientes autem Judaei sermones istos timuerunt valde dicentes ne quando audiatur sermo iste et omnes credant in Jesum. 853 Et consilium facientes Judaei inter se protulerunt argenteos idoneos et dederunt militibus, dicentes Dicite quia nobis dormientibus venerunt discipuli eius et furati sunt eum. (Et si auditum fuerit hoc a praeside, nos eum confirmabimus et securos vos faciemus.) Milites vero accipientes sic dixerunt ut a Judaeis moniti sunt: et diffamatus est omnibus sermo illorum. 965 ff. Vgl. Cap. 14 Finees autem quidam sacerdos et Addas didascalus et Egias Levita descendentes de Galilaea in Jerusalem retulerunt archisynagogis et sacerdotibus et Levitis quomodo viderunt Jesum sedentem et discipulos eius cum eo in monte oliveti, qui vocatur Mambre sive Malech, et docebat discipulis suis Euntes in mundum universum annunciate universae creaturae evangelium regni dei. Qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condemnabitur... (folgen noch die Wunder, welche die Gläubigen thun sollen). Haec loquente Jesu ad discipulos suos vidimus eum assumptum in coelum. 887 u. 888 nicht im lat. T. 889 Vgl. Dicunt ei sacerdotes et Levitae et seniores Date gloriam deo Israel, et date ei confessionem si ista, quae narrastis, et audistis et vidistis. Dicunt illi qui exposuerant vivit dominus deus patrum nostrorum. deus Abraham et deus Isaac et deus Jacob, quia audivimus et vidimus. Der engl. T. steht dem T. der Edit. princ. am nächsten: V. 892—895 Zusatz; V. 895 und 896 wie in der Ed. pr.; (im T. bei Tisch. folgen zuerst noch weitere Fragen über den Zweck ihrer Ankunft, und wesshalb sie, wenn sie um zu beten gekommen wären, dem Volke solche Mähren vortrügen: jene erwiedern: Si verba ista quae locuti sumus, quae vidimus et audivimus, peccatum est,

vn tò þe temple þai went all thre
And called þe clerkes on ane.
þai said: Ihc̀, þis warand we,
þt yhe wt wrang haue slane,
On þe mount of Oliuete þis day satt he,
And his appostels ilk ane,
we saw þam in a rowt
þt he was won to teche,
þai satt all him o bout,
And þir wordes gan he preche:

Thurgh all þe werld I will yhe wende,
And wysely luke yhe wake,
And baptyss all men wt yhour hende
þt trowth trewly will take;
þt trowes & er for cristen kend
Safe I sall þam make,
And all bese damped wt outen end
þt ryght trowth will forsake.
In þt stede þam omang
he steghe tyll heuen vp ryght,
And we luked after him lang
Till clowdes reft vs þe syght.

Ilere of þe Iewes awondred ere.
þai say: þus sall noght blyn.
þis þat yhe say all sall yhe swere.
A boke þai byd bryng in.

þai said: þt may do vs no dere,
Gladly we will bi gyn:
Bot we wald þare of witnes here,
ffor soth we suld haue syn.
handes on þt hoke þai layd
And sware all wt a voyce:
All es soth þt we sayd
Of him yhe hanged on croyce.

þe Iewes a hoke in handes hent,
Aud gert þam eft on lay:
þis þt yhe speke in our present
yhe sall layne forward ay.
Sone fro þt cete er þai sent,
ffor þai no soth suld say,
And armed men wt þam er went
To wyss þam fast o way.
In þir Iewes þus dwell
And says: what may þis mene?
In þe land of Israel
was neuer slyke selcowthes sene.

To þis spak Annas & Cayphas:
we sall noght trow, þai sayd,
þe knyghtes þt him myskeped has,
Sen he in graue was layd:
þt he rase vp, þare wordes was,
And made þam all nffrayd;
Bot how sone gan þt speche ouer pas,
ffro we þam syluer payd!
his men, full wele may be,
Come his cors for to stele,
And made þe knyghtes gre,
Als we dyd, for to hele.

All þe Iewes þan þt þare ware
Answerd & sayd þus:
whether war our knyghtes halden mare
vn tyll his men, or tyll vs?
Sertainly, yhe say wele þare,
þus said Nichodemus,
ffor his men saw þai neuer are
Ne noght þai lufed Ihc.
þir two men, þt swsre ryght
how þai saw him lyfand
And stegh to heuen on hyght,
wt wrang er flemed of land.

We rede, when þe prophete helyas
vp vn to heuen was tane,
Elisius, his discipell was,
Men asked whyder he was gane.
he sayd tyll heuen I saw him pas.
Men for him made gret mane.
Som spirit, þai snid, him rauyst has
In to þe mountes all ane.
þai gert seke north & sowth
þe mountes of Israel,
þai fand no man þt conth
þam tale of hely tell.

---

933 two fälschlich st. thre, vgl. V. 966.

---

ecce sumus in conspectu vestro: secundum quod bonum est in oculis vestris facite nobis.) Qui accipientes legem adiuraverunt eos nulli narrare verba deinceps. 905 Et dederunt eis manducare et bibere et eiecerunt eos extra civitatem, dantes eis argenteos et viros tres cum eis qui perducerent eos usque Galilaeam. 909 Tunc consiliati sunt Judaei inter se et concluserunt se archisynagogae, et concidebantur furore magno dicentes Quid hoc signum contigit in Israel? 913 Dicunt autem Annas et Caiphas Quid tristes sunt animae vestrae? militibus debemus credere quia angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti? sed quia discipuli eius dederunt aurum multum his qui custodiebant sepulerum et tulerunt Jesum, docueruntque eos ita dicere Dicite quia angelus domini descendit de coelo et revolvit lapidem ab ostio monumenti. Nescitis quia Judaeis non licet credere alienigenis aliquod verbum, scientes quia hi ipsi qui acceperunt a nobis aurum idoneum, sicut docuimus eos ita dixerunt? 925—28 In einigen lat. Codd. sagen Annas u. Caiphas noch: Aut nobis habent tenere fidem aut discipulis eius; der engl. T. verändert. 929 Exsurgens autem Nic. stetit in medio concilio et ait Recte dixistis. (V. 929—933 nicht im lat. T.) Num quid et viri descendentes de Galilaea non sunt timentes dominum, viri pacis, mendacium odientes? et ipsi narraverunt cum sacramento (vgl. 891 ff.) quoniam vidimus Jesum in monte Mambre sedentem cum discipulis suis et quia docebat eos et quia viderunt eum assumptum in coelo. 937 bis 948 wie in Ed. pr. u. Cod. D^{abc}; die and. Codd. sind ausgefuhrter. 949 Et nunc, viri, audite me, et mitta-

Yhe, childer of Israel, lystens me,
þt has þis sakles slayne:
In case þt crist so rauyst he
wt spirites to som mountayne,
Sendes furth men by lyue lat se,
To seke wt all þair mayne;
be sall for gyf & haue pete,
When he es fonden o gayne.
ffor he suld noght be schent,
þir tales he gan þam tell.
And wight men furth er went (fol. 211.)
To þe mountes of Israel.

In þe land of Israel haue þai soght
þe mountanes fer & nere.
þai come & said þai saw him noght,
Ne noght myght of him here.
Of Ioseph bodword haue we broght
þt ybe presond to yhere,
In Aramathy his wanes er wroght
Als lord of gret powere.
When þai herd sertainly
þt Ioseph was in qwert,
þai thanked god for þi
And war ioyfull in hert.

Sone þai made a gret gadcryng,
And counsayled þam bi twene
bow þai myght Ioseph to þam bryng,
Als he be fore had bene.
A letter dyd þai to wrytyng,
And said þus als I wene:

Pese, frendschip, & godes gretyng
On þe, sir, mot be sene.
þai said: we knaw & wate
Our tryspas & our gylt
In god onence þi state,
þt we þe wald haue spylt;

Sir, vouche saue to com vs tyll,
All halely we þe pray,
And largely mak amendes we will
What so þi self will say;
fful oft we stody o pon þis skyll
how þt þou wan o way,
Bot god wald þt þou had none ill,
þi dedes war to his pay;
haue pese wt wirchipyng,
Ioseph of Aramathy.
þai close it & þai hyng
þair aller seles þare by.

Of Ioseph frendes sythen haue þai sent
þe message for to make.
when þai wist what maters þai ment,
þai wald it noght forsake,
Till Aramathy wightly þai went,

953 lat se, ähnlich V. 1672. 967 wanes, auch 1285, habitation. 970 in qwert incolumis.

983 onence, sonst anent, in ders. Form auch Pricke of Consc, = adversus. 992 Ms. wt with, doppelt.

mus in omnem Israelem et videamus ne alicubi assumptus sit Jesus et proiectus sit in unum ex montibus. 955 Diese Worte finden sich nur in Ed. pr. n. Cod. D^{abc}: et forsitan inveniemus eum et agemus poenitentiam, sowie im griech. B-T. 958 Vgl. Et placuit omnibus sermo iste. Et miserunt in omnibus montibus Israel quaerere Jesum (et non invenerunt eum; invenerunt autem Joseph ab Arimathia, et nemo ausus fuit comprehendere eum). Et annuntiaverunt senioribus .. quia circumivimis omnes montes Israel et non invenimus Jesum, invenimus autem Joseph in Arimathia. Audientes autem de Joseph gavisi sunt et dederunt gloriam deo Israel. 973 Et consilium facientes archisynagogae et sacerdotes et Levitae, quo ordine mandarent ad Joseph, acceperunt chartas et scripserunt ad Joseph. 979: Pax tibi et omnibus quae tua sunt. Novimus quia peccavimus in deum et in te: et deprecatus es deum Israel, et liberavit te de manibus nostris. Et nunc dignare venire ad patres tuos et ad filios tuos, quia contristati sumus vehementer: quaesivimus te omnes, qui aperientes ianuam non invenimus te. Novimus quia malum consilium consiliati sumus adversum te, sed dominus supplantavit consilium nostrum adversum te. Honorandus es, pater Joseph, ab omni populo. 995 u. 6 Zus. 997 Et elegerunt ex omni Israel septem viros amicos Joseph, quos et ipse Joseph noverat amicos, et dicunt archisynagogae ad illos videte; es folgt nun die im engl. T. ausgelassene Bemerkung, dass Joseph mit ihnen gehen würde, wenn er den Brief annähme und läse; dieselbe Stelle fehlt

ffull wynly gan þal wake.
þai tald to Ioseph þair entent,
þe letter to him þai take.
Sone, when he had it red,
he thanked god of heuen;
He kyssed þam & sythen led
vn tyll his hows full euen.

Sone on þe morn when it was day,
Ioseph was dyght full tyte,
wt̄ þe messangers he went his way
wt̄ outen more respyte.
Of his come when þe Iewes herd say,
wt̄ outen lenger lyte
wt̄ all þe wirschip þt̄ þai may
Ogayns him went þai tyte.
þai said: at þi comyng,
Ioseph, be pese and gryth.
And he sais: godes blyssyng
Be all his pople with.

Niehodeme, þt̄ I are of spake,
At his hows gert him ly,
And made gret festes for his sake
To folk of þe Iewry.
And sone a gaderyng gan þai make
In þe temple openly;

A boke in hand Ioseph þai take,
And bad him swere þare by
þt̄ he þe soth sall say,
ffull depely þai him charge.
how þat he wan o way
ffro presoune vn to þe large.

He said: on gud fryday at nyght
when I to presone yhode,
Till þe saterday at mydnyght ryght
In my prayers I stode:
þe presone in ayre was hynged on hyght,
þt̄ meruayld all my mode,
I luked & saw bi for my syght
Ihe þat dyed on rode;
Till him gud tent I toke:
his visage schane full bryght;
I myght no langer luke,
ffor dred I fell doune ryght.

He bad me þan ryse vp in hy,
And toke me bi þe hand,
Mi mowth he kyssed curtaisly;
ffull dredfull gan I stand;
I said to him: my lord hely,
wher þou be here lyfand?
And he said yha full faythfully.

1051 Ms. yha wol st. nay.

auch in Ed. pr. u. Codd. D^{abc}. 1001 ff. Der lat. T. ist hier weitläufiger, das Gebet Josephs beim Empfange des Briefes fehlt im engl. 1009 Vgl. Et mane surgentes, stravit asinam suam Joseph et ambulavit cum illis, et introierunt in civitatem sanctam Jerusalem. Et occurerunt ei populus omnis clamantes et dicentes Pax in introitu tuo, pater Joseph. Quibus respondens ait Pax domini omni populo. 1021 Et susceptit eum Nic. in domum suam et fecit convivium magnum. Es folgt nun (in Codd. A. B. C) wie Nic. die Hohenpriester und Leviten einladet in sein Haus zum Feste, und wie dann die Versammlung der Priester und Leviten im Hause des Nic. stattfindet. Der engl. T., wo die Versammlung im Tempel stattfindet, weicht hier sehr vom lat. ab und steht dem griech. B weit näher; vgl (Tisch. p. 298) *τῇ δὲ ἐπιούσῃ ἡμέρᾳ προσκαλεσάμενοι αὐτὸν ἐν τῷ ναῷ ὅ τε Ἄννας καὶ Καϊάφας εἶπον αὐτῷ Δὸς δόξαν τῷ θεῷ τοῦ Ἰσραὴλ καὶ εἰπὲ ἡμῖν τὴν ἀλήθειαν.* 1027 Vgl. Tollentes autem Annas et Caiphas legem adiuraverunt Joseph dicentes Dei gloriam deo Israel et da ei confessionem ut non abscondas a nobis ullum verbum. Hierauf folgt im lat. T. der Grund warum sie ihn eingeschlossen hatten; diese Worte fehlen im engl. 1033 ff. vgl. Cod. D^{abc} u den griech B-Text; V. 1045 bis 1056 fehlen in der Ed. pr. 1037 Nach d. griech. B-T. tragen 4 Engel das Haus an den 4 Ecken. 1049 ff. wie im lat. T.: Et dixi ad eum Rabbi Elias es tu? Et dixit mihi non sum ego Elias. Et dixi Quis es, domine? Et dixit mihi Ego sum Jesus, cuius corpus a Pilato petisti et involvisti in sindone munda et sudarium posuisti in faciem meam, et posuisti me in monumento tuo novo. et lapidem ad ostium monumenti advolvisti. Tunc ego dixi ostende mihi, domine, ubi posui te. Et duxit me ostenditque mihi locum ubi posui eum, et sindo-

þat sall þou vnderstand;
Of me no drede þou haue,
Ioseph, I am þat ilk
þat þou layd in þi graue
In sendell and in sylk.

I answerd þus: if þou be he,
Of a thing I þe pray:
þe monument þt lat me se
whare in þi body lay.
Out of þat presone þan went we,
Bot how, I kan noght say,
his sepulere sone schewed he me:
þe body was o way.
þan trowed I stedfastly,
when I had sene þt syght,
I asked þat mylde mercy
And thanked him at my myght.

In Aramathy he sett me sethen,
And þare I saw him last;
he bad: no gate luke þou go hethen,
Till fourty days be past;
he said me yhe suld noght yhow feyne
To purs̄n cristen fast;
Syrs, other wise went I noght þethen,
Ryght on þis maner wast.
þan said þe lewes halely:
þis es a ferly fare
To seke all our lewry,
Slyke ferlyse fell nener are.

Ely þe prophete in full gud state,

1076 wast = was it, wie V. 1755 est st. es it.

þai said, whik to heuen yhede,
And moyses all swa, wele yhe wate,
Of his dede neuer we rede:
Bot Ihc̄ was ded now late,
And damped for his mysdede,
he may noght lyf ogayne none gate,
þis es wt outen drede.
Ioseph says: meruayle yhe

1082 Ms. whik st. whilk.

nem quam miseram ei, sudariumque quod involverem in faciem eius: et cognovi quia Jesus est. Et apprehendit me manu sua et posuit me in medio domus meae ianuis clausis, posuitque me in lectulo meo dixitque mihi Pax tibi. (Et osculatus est me) et dixit mihi Usque 40 dies non exeas de domo tua: ecce enim vado ad fratres meos in Galilaeam. 1073—1080 nicht im lat. T. 1081 ff. Hier fehlt ein ganzer längerer Passus des lat. T., nämlich die Erzählung des Levi von der Opferung des Kindes Jesu im Tempel und von den Worten Simeons, und der Bericht des Finees, Egias u. Addas über die Himmelfahrt Christi. Darauf erwähnt (bei Tisch.) Abudem, dass auch Enoch, und Jairus, dass auch Moyses der Erde entrückt seien. Darauf erwiedern Annas und Caiphas: Recte dixistis quia haec scripta sunt in lege Moysi, quia mortem Enoch (Cod. Dbe Heliae) nemo vidit et sancti Moysi sepulturam nemo nominavit. Jesus autem verbum dedit Pilato, et vidimus eum flagellari et sputa accipere in faciem suam, et coronam de spinis posuerunt ei milites, et sententiam accepit a Pilato; et modo crucifixus est, ... et corpus eius postulavit pretiosus pater noster Joseph, et resurrexit, et sicut dicunt didascali tres viderunt ipsum assumptum in coelum. 1085—89 Der engl. T. nimmt eine ganz andere Wendung als der lat. b. Tisch., der damit schliesst, dass Jesus als Gott anerkannt wird; (vgl. Tunc didascalus Didas dixit ad omnem congregationem Si omnia quae isti testificati sunt in Jesu facta sunt, a deo sunt, et ne fiat mirabile in oculis nostris. Dixerunt ad invicem principes synagogae et sacerdotes et Levitae quoniam lex nostra continet dicens Erit nomen eius benedictum in secula: ante solem permanet locus eius et ante lunam sedes eius: et benedicentur in eo omnes tribus terrae, et omnes gentes servient ei: et reges de longinquo veniunt adorantes et magnificentes eum. Diese Stelle fehlt auch im Cod. Dabe u. Ed prine.) Damit endet der erste Theil des Ev. Nic., die Gesta Pilati, und es folgt mit V. 1089 der zweite: Descensus Christi ad inferos.

1089 Vgl. Descr. Chr. ad inf. Cap. 1: Et exsurgens Joseph dixit ad Annam et Caipham Vere et bene admiramini quoniam audistis quod visus est Jesus de morte vivus ascendisse in coelum. Vero plus admirandum est quia non solus resurrexit a mortuis,

þat he es rysen to lyue?
To spek of his ponste,
yhe may meruaile slyke fyue:

Of saint Symon wele may yhe mene,
þt keped yhour lawes full ryght,
And his two sons all haue yhe sene,
þat Caryn & Lentyn hyght;
yhe wate þai war both ded bi dene
And grauen in yhour syght:
þair bodyse, I wate wt outen wene,
Er rayséd thurgh lhū myght;
I warand þat þai both ere
Lyfand in aramathy,
Ay kneland in prayere,
And spekes noght sykerly.

We will wend to þsm, if yhe rede,
And pray þam, if þai will,
Tell vs how þai er rayséd fro dede
And eft lyfe lent þam tyll;
Parauenture þai sall in þt stede
Schew vs som sertayne skyll.
If þai war rayséd thurgh his godhede,
And what thyng to full fyll.
vn to þair granes went þai,
whare þare hodyse war layd,
And fand þsm both o way,
Als Ioseph had þam sayd.

Ioseph, Annas, and Cayphas,
And Nichodeme all swa,
þair counsayle halely taken has
Till Aramathy till ga.
And on þo morn furth gan þai pass,
To þair iorne þai ta,
flro þethen sexty myle it was,
And nowther myn ne ma.
þir two men in þt toune
ffand þai at þe last,
On hare erth kneland doune,
Prayand tyll god full fast.

þai kyssed þam als men þt þai kend,
And of þam war full fayne,
To Ierlm þai gert þam wende
wightly wt þsm o gayne,
Ryght in þe temple þai gert þam lend;
And þare of þam þai frayne,
þe halydom putt þai in þair hend
To swere þe soth to sayne:
Bi god of Israel,
Aud bi god Adonay,
þe soth of þis thing vs tell
þt we ask, if yhe may,

All swa bi gret god we yhow athe,
þat tyll our faders spak,
If þat war lhē þt rayséd yhow bathe,
Sertayne yhe vs make;
how yhe war rayséd yhe schew vs rathe,
þat we ryght trowthe may take.
And for þir wordes þai wex full wrathe,

1092 slyke fyue vgl. 386 swilk senen, 540 slyke two. 1093 Symon st. Symeon.

---

sed multos alios mortuos de monumentis resuscitavit vivos et a multis visi sunt in Jerusalem. Et audite me nunc, quia omnes scimus beatum Simeonem sacerdotem magnum, qui suscepit manibus suis Jesum infantem in templo. Et ipse Simeon habuit duos filios (die Namen erst später), germanos fratres, et nos omnes in dormitione et in sepultura eorum fuimus. Ambulate ergo et videte monumenta eorum: aperta enim sunt, quia surrexerunt, et ecce sunt in civitate Arimathia, simul viventes in orationibus. Et quidem audiuntur clamantes, cum nemine autem loquentes, sed sunt ut mortui silentes. Sed venite ambulemus ad istos, cum omni honore et moderatione perducamus eos ad nos. Et coniurantes eos, forsitan loquentur nobis de resurrectionis eorum mysterio. 1113

1111 athe coniurare, vgl. V. 1699.

Vgl. Haec audientes omnes gavisi sunt. Et cuntes Annas et Caiphas, Nicodemus et Joseph et Gamaliel non invenerunt eos in sepulcro eorum, sed ambulantes in civitatem Arimathiam ibi eos invenerunt flexis genibus et orationi vacantes. (V. 1122 u. 23 Zus.) 1118 Et osculantes eos cum omni veneratione et timore dei perduxerunt eos Jerusalem in synagogam Et clausis ianuis tollentes legem domini posuerunt in manibus eorum, coniurantes eos per deum Adonai et deum Iarael, qui per legem et prophetas locutus est patribus nostris, dicentes Si Jesum esse creditis qui vos a mortuis resuscitavit? dicite nobis quomodo resurrexistis a mortuis. 114? Vgl. Hanc

Both gan þai tremble & qwake.
Tyll heuen vp gan þai stare,
And þan taken of þe croyce
On þair mowthes mak þai þare, (fol. 212.)
And spak wt symple voyce:

Lordynges, þai said wt outen lyte,
Tak vs parebemyn & pen:
þe preuetese we sall yhow wryte
þat we for sothfast ken.
And sone wt outen more respyte
Serely þai sett þam þen,
And þusgate by gan þai to wryte:
In þe name of god amen:
To þe, Ihū, we pray,
Rayser tyll lyfe fro ded,
Lat vs witnes þis day
þe myght of his godhed;

Sen we er coniornd for to tell
þt we saw tburgh þi myght,
þe selcouthes þat oft sythes bi fell
we sall reherce full ryght.
All Adams kynd we war in hell,
ffull many a wafull wigbt,
Till on a tyme it so bi fell:
Of sun we bad a syght
when we in myrknes ware,
A lygbt gan on vs leme,

1153 lyte a short while, so öfter. 1164 his wol st. þi.

Till vs it semed þare
Lyke a bryght sons beme.

Oure form faders, þt was in wa,
Adam and Eue, his wife,
And patryarkes & prophetes ma,
Spak all þair resons ryfe:
þis lygbt es comen our sorow to sla,
Our dyrknes doune to dryue,
Als our lord Ihc̄ schewed vs swa
wbils we war in lyfe.
þis lygbt, saiul ysai,
Es son of þe fader of heuen,
In my lyfe so said I
Omang my sawes full euen,

I preched & said: all Neptalim land,
And Zabulon land wt all, —
þat es als mykell to vnderstand
Als fre bicomen es thrall —
Men in my(r)knes of ded walkand
Lyght vn to þam schyne sall.
þus I said whils I was lyfand,
I se it now bi fall;
Now all full fyld it es
In vs þt prophecy:
Lyght schynes in our myrknes
Oure thraldom for to by.

Omang vs mykell myrtbe made we
And gret ioy for þis thing.
Our fader Symon þan come he
And tald vs new tythyng,
he said: yhe may mak gamen & gle,

1193 Ms. myknes st. myrknes.

adiurationem audientes Karinus et Leucius contremuerunt corpore et conturbati corde gemuernnt. Et simul respicientes in coelum fecerunt signaculum crucis digitis suis in linguas suas, et statim simul locuti sunt dicentes Date nobis singulos tomos cbartae, et scribamus quod vidimus et audivimus. Et dederunt eis. Et sedentes singuli scripserunt dicentes. 1161 Vgl. Cap. 2: Domine Jesu Cbriste, mortuorum resurrectio et vita, permitte nobis loqui mysteria per mortem crucis tuae, quia per te confirmati sumus. (Tu enim iussisti servis tuis nemini referre tuae divinae maiestatis secreta quae in inferis fecisti.) Nos autem cum essemus cum omnibus patribus nostris positi in profundo in caligine tenebrarum, subito faetus est aureus solis calor purpureaquae regalis lux illustrans super nos. 1177 Statimque omnis generis humani pater cum omnibus patriarchis et prophetis exultaverunt dicentes Lux ista auctor luminis sempiterni est, quae nobis promisit transmittere lumen coaeternum. 1185 Et exclamavit Esaias et dixit Haec est lux patris, filius dei, sicut praedixi cum essem in terris vivus Terra Zabulon et terra Nephthalim trans Jordanem, Galilaeae gentium, populus qui sedebat in tenebris vidit lucem magnam (V. 1191 u. 92 Zus.); et qui sunt in regione umbrae mortis, lux fulgebat inter eos. Et nunc advenit et illuxit nobis in morte sedentibus. 1201 Vgl. Et cum exultaremus omnes in lumine quod superluxit nobis, supervenit nobis genitor noster Simeon, et exultans dixit nobis

Gud bodword I yhow bryng:
he comes þat our bier sall be
Oway fro þis wonyng;
Rygbt in þe temple I toke
þat barn in bath my handes,
Myne eghen gan on him luke,
þat sall vs bryng of bandes,

Thurgh þe haly gast þus gan I say:
Lord, leue þi seruand lele
In pese to rest, lord, I þe pray,
ffor myne eghen saw þi hele,
þt þou ordand for euer and ay
Omang man kynd to dele,
Lyght to schew folk nyght & day
And ioy to all israele.
þe saintes, þt full ill ferd,
Ilk one in þair degre,
when þai þir tythynges herd,
Made gret sollempnite.

Ane said þan þat semed by lyknes
Ane hermyte in pouer state —
what be was, spyrd we more & les,
And be answerd þus gate:
A voyce, cryand in wildernes,
And Iohñ þe baptyst I hate,
Of synnes I preched for gyfnes
Thurgh baptym gyfen now late;
when þat he come me by
þat vs fra wa sall wyn:
þis es godes lamb, said I,
þat wastes þe worldes syn;

I bsptyst him ryght wt my hend
In þe water of flom Iordan,
þe haly gast on him gan lend
In a dowfe lyknes þan,
þe voyce of þe faþer doune was send
And þus to speke by gan:
þis es my son wt outen end,
herkens him ilk man!
In whilk sun me lykes best.
þus am I forthermer
To schew ybow signes of rest;
Bese fayne, he es noght fer.

And sone when Adam berd him say
Of þe flum baptyssyng,
he said: my son Seth, I þe pray
Tell vs a lytell thing!
In erth lyfand, seke when I lay,
I had a gret langyng:
Till paradyse þou toke þe way
Oyle of mercy me to bryng;
All if þon gai none þare,
vn tyll vs yhit may þou tell
what þou had to answare
Of Micbael, godes aungell.

1246 forthermer praevins.

Glorificate dominum Jesum Christum filium dei: quia ego eum susceepi infantem natum in manibus meis in templo, et compulsus spiritu sancto dixi ad eum confessus quia nunc viderunt oculi mei salutare tuum, quod praeparasti in conspectu omnium populorum, lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel. Haec audiens omnis multitudo sanctorum plus exultarunt. 1225 Et posthaec supervenit quasi heremicola, et interrogatur ab omnibus Quis es tu? Quibus respondens dixit Ego sum Johannes, vox et propbeta altissimi, praevius ante faciem adventus eius praeparare vias eius, ad dandam scientiam salutis plebi eius in remissionem peccatorum illorum. Et videns eum venientem ad me compulsus spiritu sancto dixi Ecce agnus dei, ecce qui tollit peccata mundi. 1237 Et baptizavi eum in flumine Jordanis, et vidi spiritum sanctum descendentem snper eum in specie columbae, et audivi vocem de coelis diceutem Hic est filius meus dilectus, in quo bene complacui. Et nunc praeivi ante faciem eius et descendi annuntiare vobis quia in proximo est visitare nos (ipse oriens filius dei ex alto veniens, sedentibus nobis in tenebris et umbra mortis). 1249 Et cum haec audisset protoplastus Adam pater, quia in Jordane baptizatus est Jesus, exclamavit ad filium suum Seth Enarra filiis tuis patriarchis et prophetis omnia quae a Michaele archangelo audisti, quando te transmisi ad portas paradisi, ut deprecareris deum quateuus transmitteret tibi angelum suum ut daret tibi oleum de arbore misericordiae, ut perungeres corpus meum, cum essem infirmus. 1261 Tunc Seth appropinquans sanctis patriarchis et prophetis dixit Ego Seth cum essem orans dominum ad portas paradisi, ecce angelus domini Michael apparuit mihi dicens (Ego missus sum ad te a domino: ego sum constitutus super corpus humanum.)

þan said Seth: I stode lang & prayd
At þe yhates of paradyse,
And ane aungell þan to me said
þir wordes on þis wyse:
Trauell þe noght on þis manere,
here of no help may ryse,
þe oyle of þe tre of mercy here
Gettes þou by nonkyns pryse;
Bot if it be at þe last
þat þe nowmbre may full fyll,
ffyue thowsand yheres be past,
And fyue hundreth þare tyll:

Godes son sall þan vn tyll erth com
To mend þi faders mys,
he sall be baptist in þe flom
And bryng yhour bale to blys;
Of þe oyle of mercy þai sall haue som
þat he haldes for his,
þai þat wt noy er now by nom
Sall wyn to welth l wys.
Both patryarke and prophete
All thanked þai god at anes
þt comes, als he gan hete,
To wyn vs fro þir wanes.

Sone efter þat spak Sathanas,
þat maister was in hell,
And said tyll him þat porter was,
whare we presons gan dwell:
Open yhour yhates, lat him in pas,
Ihesus of Israel!
Sen he him god son maked has,
In wa here sall he dwell;
he es made of manhede
ffor all his frankys fare;
In my hert hane I dred
ffor dedes he has done are:

He has oft put me fro my pray,
fful dere now bese it boght!
þam þt I turned vn tyll our lay
has he gert chaunge þair thoght,
he has me tende and trauerst ay
In all þe werkes I haue wroght,
And many saules gert wend o way
þat I tyll vs had broght.
he asked whether þis be he
þat called Lazar vs fra,
þt we had in pouste.
And þai said ilk ane yha.

Sathan, þai said, we þe for hede
In all thynges þt we may:
Bryng him noght hyder for no nede,
Bot haue him hethen o way,
ffor, com he here, we haue gret drede,

Tibi dico enim, Seth, noli laborare lacrimis orando et deprecando propter oleum ligni misericordiae, ut perungas patrem tuum Adam pro dolore corporis sui, quia nullo modo poteris ex eo accipere nisi in novissimis diebus et temporibus, nisi quando completi fuerint 5500 anni: tnne veniet super terram amantissimus dei filius ad resuscitandum corpus Adae et corpora mortuorum, et ipse veniens in Jordane baptizabitur. Cum autem egressus fuerit de aqua Jordanis, tunc de oleo misericordiae suae unget omnes credentes in se, et erit oleum illud misericordiae in generationem eorum qui nascendi sunt ex aqua et spiritu sancto in vitam aeternam. Tunc descendens in terras amantissimus dei filius Ch. J. introducet patrem nostrum Adam in paradisum ad arborem misericordiae. Haec autem omnia audientes a Seth patriarchae omnes et prophetae exultaverunt magna exultatione. 1285 Vgl Cap. 4: Et cum exultarent sancti omnes, ecce Satan princeps et dux mortis dixit ad inferum (engl. porter): Praepara temetipsum suscipere Jesum qui se gloriatur filium dei esse, et est homo timens mortem et dicens

1301 tende von tene = vex, irritate.

Tristis est anima mea usque ad mortem. Et permulta adversatus est mihi male faciens, et multos quos ego coecos claudos surdos leprosos et vexatos feci, ipse verbo sanavit; et quos ad te mortuos perduxi, hos ipse a te abstraxit. 1305 ff. Hier weicht der engl. T. in der Ordnung vielfach vom lat. ab, wie auch dieser nicht ganz mit dem griech. übereinstimmt. 1305—8 folgen erst später, vgl. Respondens inferus .... Quis est iste Jesus qui per verbum suum mortuos a me traxit sine precibus? Forsitan ipse est qui Lazarum quatriduanum foetentem et dissolutum, quem ego tenebam mortuum, reddidit vivum per verbum imperii eius. Respondens Satan dixit Ipse est ille Jesus. (1309) Haec autem audiens inferus dixit ad eum Coniuro te per virtutes tuas et meas, ne perducas eum ad

þat all sall we say,
All þt him lykes hethen will he lede
And we be pyned for ay;
he es a ſtrenkithy swayne,
when we all myght noght hald
A wafull saule o gayne,
when he did noght bot cald;

Sen he was slyke, & was bot man,
To þe, Sathanas, we say:
wenes þou, wreche, to maister þan
Both god & man verray?
Trowes þou þt þou close him kan
þt he ne sall wyn o way,
þt his pouer seruand fro þe wan,
And was damped for ay?
þan answerd Sathanas:
Of him hsue I no drede,
I knaw wele what he was,
And what lyfe he gan lede:

His fourty days when he had fast,
þat tyme him temped I;
And to þe lewes counsayles I kast
þat þai suld ger him dy;
when Pilate wald þt he had past,
I egged him egerly,
Till he was hynged at þe last,
wt other thenes him by;

And þarfore, als I yhow say,
Ordayns for him astede!
lle comes hyder þis day, (fol. 213.)
Be þis I hald him dede.

þus als þai gan to gyder clyde,
A voyce spak lnud & clere:
yhe princes, I byd ye open wyde
yhour endeles yhates here!
þe kyng of blys now in sall glyde.
And þan spak Lucifere:
Satanas, turn him ogayne þis tyde,
Als þou lufes me dere.
þan sathanas sperd þe yhates,
And his felawes he cald:
haldes him þare out all gates,
Or we for euer be thrald.

þan said saint Dauid þare he lay
vn to þa saintes all:
In erth lyfand þus gan I say
Als I se now bi fall:
þat god has made, þis es þe day,
Mak ioy þare in we sall:
Brasen yhates he brak for ay
And Iren barres full small,

1347 ye, sonst stets yhe geschrieben.

me. 1313 — 15 erst am Ende des Cap.: Et si perduxeris illum ad me, omnes qui sunt hic in crudelitate carceris clausi, et in insolutis vinculis peccatorum constricti, solvet et ad vitam divinitatis suae perducet in aeternum. 1316 Vgl in Abschn. 2 die Worte des inferus: et vae tibi erit in sempiterna saecula. 1317 Vgl. Abschn. 3: Nec ipsum Lazarum tenere potuimus, sed excutiens se ut aquila per omnem agilitatem et celeritatem salivit exiens a nobis, et ipsa terra quae tenebat Lazari corpus mortuum statim reddidit vivum. Ita nunc scio qnia ille homo, qui haec potuit facere, deus fortis est in imperio, potens in humnnitate, et salvator est generis humani. 1329 Abschn. 2: Respondens autem Satanas princeps tartari dixit Quid dubitasti et timuisti suscipere illum Jesum, adversarium tuum et meum? Ego enim tentavi illum, et populum meum antiquum Judaicum excitavi zelo et via adversus eum: (lanceam exacui ad percussionem eius, fel et acetum misceri ei potum, et lignum praeparavi ad crucifigendum eum et aculeos ad configendum), et in proxiino est eius mors, ut perducam eum a l te subiectum tibi et mihi. 1345 Vgl. Cap. 5: Et cum haec ad invicem loquerentur Satan princeps et inferus, subito facta est vox ut tonitrnum et spiritualis clamor Tollite portas principes vestras, et elevamini portae aeternales, et introibit rex gloriae. 1350 Vgl. Haec audiens inferus dixit ad Satan principem Recede a me et exi de meis sedibus foras: si potens es praeliator, pugna adversum regem gloriae. Sed quid tibi eum illo? Et ejecit inferus Satan foras de sedibus suis. Et dixit inferus ad sua impia officia Claudite portas crudeles aereas et vectes ferreos supponite et fortiter resistite, ne captivemus tenentes captivitatem. Der engl. T. weicht hier ab. 1357 Vgl. (Haec autem audiens omnis multitudo sanctorum cum voce increpationis dixerunt ad inferum Aperi

ffro wayes of wilsomnes,
I tald, he has þam taken.
I se now soth it es,
he has vs noght for saken.

þan on þis wise said Isay:
whils I had lyf in land,
On þis same manere þan said I,
who so couth vnderstand:
Ded men, þat in þair graues ly,
Sall ryse & be lyfand,
All sall mak ioy & melody
þat erth has in his hand.
Eft sones I said all swa
To ded: whare es þi myght?
Sen he feeches vs þare fra;
Now se I all þis ryght.

A voyce spak þan full hydusly,
Als it war thonours hlast:
vn do yhour yhates hi lyue, byd I,
þai may no langer last,
þe kyng of blys comes in yhow hy.
þan hell a voyce vp kast:
what es he þat þai say in hy?
he sall he sett full fast.
þan said Dauid: yhe ne wate

how þt I ssid þus ryght:
He es lord of gret state,
In batayle mykell of myght;

þe kyng of blys, trewly I tell,
Right at þi yhates standes,
he has bi halden fro henen to hell
þe sorow of his seruandes;
þarfore vn do, þu fende so fell,
þi yhates ryght wt þi handes,
þe kyng of blys comes in full snell,
To bryng vs fro þi handes.
Thurgh myght of his godhede
þan lhc strake so fast:
þe yhates in sonder yhede,
And Iren handes all hrast.

He kyd þt he was mykell of myght:
þe fendes pouste he felled,
All lemyd þt lathly lake of lyght,
þt wt myrknes was melled.
When all þe saintes saw þt syght,
þt in þt dongeon dwelled,
None durst speke a word on hyght,
Bot ilk one softly telled:
welcom, lord, vn tyll vs,
ffull lang here has vs thoght;
Blyssed mot þou he, Ihesus,
ffull dere þon has vs boght!

He lowsed þan þare handell all
þat lang had honden hene,
hc made þam fre þt are war thrall,
Of care he clensed þam clene.
þe fendes þt saw slyke lyght bi fall,

portas tuas ut intret rex gloriae). Et exclamavit David dicens Nonne cum essem vivus in terris, praedixi vobis Confiteantur domino misericordiae eius, et mirabilia eius filiis hominum, quia contrivit portas aereas et vectes ferreos confregit: suscepit eos de via iniquitatis eorum. 1369 Et post haec similiter Esaias dixit Nonne cum essem in terris vivus praedixi vobis Exsurgent mortui, et resurgent qui in monumentis sunt, et exaltabunt qui in terris sunt, quoniam ros qui est a domino sanitas est illis. Et iterum dixi Ubi est, mors, aculeus tuus? Ubi, est, infere, victoria tua? 1381 (Haec autem audientes omnes sancti ab Esaia dixerunt ad inferum Aperi portas tuas: nunc victus, infirmus et impotens eris.) Et facta est vox magna ut tonitruum dicens Tollite portas principes vestras, et elevamini portae infernales, et introihit rex gloriae. Videns inferus quia duabus vicibus haec clamaverunt, quasi ignorans dicit Quis est rex gloriae? 1389 Respondens David ad inferum ait Ista verba clamoris cognosco, quoniam ego eadem per spiritum eius vaticinatus sum. Et nunc

1397 Ms. þi st. þn.

quae supra dixi dico tibi Dominus fortis et potens, dominus potens in praelio, ipse est rex gloriae. Et ipse dominus de coelo in terris prospexit ut audiret gemitus compeditorum et ut solveret filios interemptorum. Et nunc, spurcissime et foetidissime infere, aperi portas tuas ut intret rex gloriae. 1401 Vgl. Haec dicente David ad inferum supervenit in forma hominis dominus maiestatis, et aeternas tenebras illustravit et indissolubilia vincula disrupit: et invictae virtutis auxilium visitavit nos sedentes in profundis tenebris delictorum et in umbra mortis peccatorum. 1409 bis 1420 nicht im lat. T. 1421 Vgl. Haec videns inferus et mors et impia officia eorum, cum crudelibus ministris expaverunt in propriis regnis

whare none be fore was sene,
Said: we er clomsed gret & small
wt yhone kaytyf so kene.
Ane says, þat mykell him dredes:
what ertow schewes slyke myght
And es so mykell in dedes.
And semes so lytell in syght?

Sen þou was man, on what manere
was godhede in þe hyd?
was þou noght ded, what dose þou here?
Slyke maistryse neuer was kyd.
we fendes war all full fayne in fere,
when þe lewes to ded þe dyd;
how ertow put to slyke powere,
And slyke tene vs hi tyd?
þe saules þt vs war sent
has þou won hethen o way,
þou has vs schamely schent
And pryued vs of our pray.

þan lhc̄ sone toke Sathanas,
þt are was lord & syre,
And him in thraldom bonden has,
To hryn in endeles fyre.
þan said þe fendes þat wt him was,
ffull of angre & of Ire:
Sathan, þou has vs lorn allas,
þou dyd noght oure desyre:
we had þe latt him ga
And noght to com here in,
Or he feches vs fra,
Our court waxes full thyn;

þou duke of ded, leder fro lyue,
hethyng of godes aungels,
Ogayns þt strang how durst þon stryue
þat vs þus frekly felles?
þou hyght to bynd him here bi lyue,
It es noght als þou telles;
Till endeles ded he will þe dryne
And all þt with þe dwelles;
when þou þe lewos gan styr
þat þai suld ger him dy,
þou suld enquere & spyr
ffirst if he war worthy,

And if þat he had done none ill,
þou suld haue gert þam blyn:
why suld þou bryng a man vs tyll
In whame was sene no syn?
All has þou lost now by þis skyll
þe wightes þt war here in,
And þou þair payns sall all full fyll
wt wo neuer out to wyn;
þat we wan thurgh þe tre,

---

agnitam tanti luminis claritatem, dum Christum repente in suis sedibus viderunt, et exclamaverunt dicentes Victi sumus a te. 1425 ff. Diese Worte spricht im lat. T. noch die Masse der Teufel: Quis es tu, tam magnus et parvus, humilis et excelsus, miles et imperator, in forma servi admirabilis praeliator, et rex gloriae mortuus et vivus, quem crux portavit occisum? Qui mortuus iacuisti in sepulcro, vivus ad nos descendisti: et in tua morte omnis contremuit creatura et universa sidera commota sunt: et nunc factus es inter mortuos liber et legiones nostras perturbas. Quis es tu qui illos qui originali peccato adstricti tenentur absolvis captivos et in libertatem pristinam revocas? Quis es tu qui peccatorum tenebris excaecatos divina et splendida luciferaque luce perfundis? Im lat. Text folgen dann noch die Worte der Legionen der Teufel. 1441 ff. Vgl. Tunc rex gloriae maiestate sua conculcans mortem et comprehendens Satan principem tradidit inferi potestati (et attraxit Adam ad suam claritatem). 1445 Cap. 7. Tunc inferus suscipiens Satan principem cum nimia increpatione dixit ad eum. 1453 O princeps perditionis et dux exterminationis Beelzebub, derisio angelorum, sputio iustorom, quid haec facere voluisti? regem gloriae crucifigere voluisti, in cuius exitu mortis tanta spolia nobis promisisti? Ignorasti ut insipiens quod egisti. Im folg. weicht der engl. T. in der Ordnung vom lat. ab, der ausgeführter ist. 1457: Dum istum Christum Jesum regem gloriae suspendisti, adversum te et adversum me egisti. A modo cognosces quanta tormenta aeterna et supplicia infinita passurus cris in mea custodia sempiterna. O princeps Satan, auctor mortis et origo omnis superbiae, debueras primum istius Jesu causam malam requirere: in quem nullam culpam cognoviasti, quare sine ratione iniuste eum crucifigere ausus fuisti, et ad nostram regionem innocentem et iustum pnrduxisti, et totius mundi noxios impios et iniustos perdidisti? 1473 Vgl. vorher: O princeps Satan, possessor clavium infero-

when Ene þe fruit had eten:
Ilk dele ogayn has he
Now wt þe rode tre geten.

Ihesus þan spak wt voyce full clere
To þe sayntes þt he has soght:
Comes vn to me, my childer dere,
þt my lyknes war wroght!
yhe þt for syn war presond here,
To blys yhe sall be broght!
þan all þa saintes drogh to him nere
And thanked him in þair thoght.
On Adam his hand he layd,
And he on knese gan fall:
Pese be to þe, he said,
And to þi childer all!

Adam said þan, & for ioy gret:
Lord, I sall wirschip þe:
ffro my famen þou has me fett,
In blys to hyde and be,
In sorows fere whare I was sett
To my fare wold þou se;
Me will þou lede wt outen lett
ffro pyne thurgh þi pete,
þat fendes vs þt we nc fall
Till pyne þt es pereles;
Makes ioy, yhe saintes all,
And thankes his gret gudenes!

All patryarkes and ilk prophete,
And other saintes all
ffell doune on knese bi for his fete
Smertly both gret & small:
Lord, þou es comen our bales to bete,
Euer more serue þe we will,
þt þou thurgh prophecy gan hete
we se it now bi fall,
Ded thurgh ded es destroit:
Lord, loueyng bo vn to þel
All es noght þt vs noyed,
þt war thralles er made fre.

By þe ryght hand gan he Adam take
And blyssed him ryght þare,
he led him fro þat lathely lake,
And all þt with him ware.
Saint Dauid þan full baldly spake,
Als þai fro hell gan fare:
A new sang tyll our lord yhe make!
Als I my self said are,
he þat has bene wirkand
Meruayles omang vs here,
he has safe his ryght hand
To him, and his powere;

ffull mekely has he schewed his myght
Omang all cristen men,
he has teched ilk a werldly wight
his ryghtwisnes to ken.
þus all þa saintes þanked him ryght
þt slyke lane wald þam len:

---

rum, illas tuas divitias quas acquisieras per lignum praevaricationis et paradisi amissionem, nunc per lignum crucis perdidisti, et periit omnis laetitia tua. 1477 Et extendens dominus manum suam dixit Venite ad me, sancti mei omnes, qui habetis imaginem et similitudinem meam. Qui per lignum et diabolum et mortem damnati fuistis, modo videte per lignum damnatum diabolum et mortem. Statim omnes sancti sub manu domini adunati sunt. 1485 Tenens autem dominus manum dexteram Adae dixit ad eum Pax tibi cum omnibus filiis tuis, iustis meis. Adam vero genibus domini advolutus lacrimabili cum obsecratione deprecatus magna voce dixit Exaltabo te, domine, quoniam suscepisti me, nec delectasti inimicos meos super me. Domine deus, clamavi ad te, et sanasti me domine, eduxisti ab inferis animam meam, salvasti me a descendentibus in lacum. Psallite domino omnes sancti eius, et confitemini memoriae sanctitatis eius: quoniam ira in indignatione eius, et vita in voluntate eius. 1501 Similiter et omnes sancti dei genibus advoluti ad pedes domini una voce dixerunt Advenisti redemptor mundi: sicut per legem et prophetas tuos praedixisti, factis adimplesti. Redemisti vivos per crucem tuam, et per mortem crucis ad nos descendisti, ut eriperes nos ab inferis et morte per maiestatem tuam .... 1513 Et extendens dominus manum suam fecit signum crucis super Adam et omnes sanctos suos, et tenens dexteram Adae ascendit ab inferis; et omnes sancti secuti sunt eum. 1517 Tunc sanctus David fortiter clamavit dicens Cantate domino canticum novum, quia mirabilia fecit. Salvavit sibi dextera eius et brachium sanctum eius. Notum fecit dominus salutare suum, ante conspectum gentium revelavit iustitiam suam. 1529 Et omnis multitudo sanctorum responderunt dicentes Haec est gloria omnibus sanctis eius. Amen Alleluia.

Blyssed be he þt comes als he hyght
In þe name of god Amen!
Ilk prophete þus gan tell
Of þair awen prophecy:
How he suld hery hell, (fol. 214.)
how he suld for þsm dy.

þus als þai vn to welthes went,
þat war won out of wa,
A sang þai said wt ane assent
þat was þis Alleluya.
By þe hand onr lord has Adam hent,
with Michael he bad him ga.
þai toke þe way wt gud entent
vn tyll paradyse full thra.
Michael resayned þam sone
þat war to him bi kend,
In blys he has þam done,
þat lastes wt outen end.

In paradyse wt ioyes sere
when all þir saintes war sett,
Two grayhared men wt face full clerc
Myldely þare with þam mett.
þir saintes asked all what þai were,
how þai fro hell war fett?
In body & saule how come yhe here?

1533 Im lat. T. sind noch die Worte and. Propheten aufgeführt: des Habacuc, Michaeas. Am Schlusse des Cap. heisst es dann: Sic et omnes prophetae de suis laudibus sacra referentes et omnes sancti Amen Alleluia clamantes sequebantur dominum. 1541 Vgl. Cap. 9: Dominus autem tenens manum Adae tradidit Michaeli archangelo: et omnes sancti sequebantur Mich., et introduxit omnes in paradisi gratiam gloriosam. 1549 Et occurrerunt eis obviam duo viri vetusti dierum. Interrogati autem a sanctis Qui estis vos qui nobiscum in inferis mortui nondum fuistis et in paradiso corpore collocati estis? respondens unus ex eis dixit Ego sum Enoch, qui verbo domini translatus sum huc; iste autem qui mecum est Elias Thesbites est, qui curru igneo assumptus est. Hic et usque nunc non gustavimus mortem, sed in adventum Antichristi reservati sumus, divinis signis et prodigiis praeliaturi cum eo, et ab eo occisi in Jerusalem, post triduum et dimidium diei iterum vivi in nubibus assumendi. 1569 ff. im lat. mehr ausffand yhe none yhow to lett?
Our names er, þai answerd,
Ennoc & als Ely,
we er broght fro mydelerd
To be wytnes worthy;

We dyed noght yhit, bot er o lyue
wt anticrist for to fyght,
In Ierlm þan sall we stryue,
And we to ded be dyght,
Bot ryght fro ded god sall vs dryue
On þe thryd day thurgh his myght,
At þe dome þan sall we rede full ryue
who dose ill & who ryght.
Ane other come þan þare,
Als þai so spak to gyder.
þe saintes awondred ware
how þat þai so come þider,

Meruail þai had omang þam all,
And said: what man es þis?
he said: þe soth say yhow I sall:
All my lyfe lyfed I mys,
On þe cross cristes mercy gan I call,
he said þir wordes I wys:
þis same day, snn, be þou sall
wt me in paradys.
his taken he made on me,
And þir wordes gan he say:
When Michael sall þe se,
he sall noght say þe nay.

Ane other word of him I had,
he said: sun, I þe rede,
If þt þe aungell be noght glad
þat þou comes in þat stede,
þou sall say þt Ihc þe bad,
þt now was done to ded,
þat þou suld in þt stede be stad,

---

geführt, vgl. Et .. ecce alius supervenit vir miserrimis (portans humeris suis signum crucis). Quem videntes omnes sancti dixerunt ad eum Quis es tu? quia visio tua latronis est ... Quibus respondens ait Vere dixistis quia latro fui, omnia mala faciens super terram ... 1581 Et dedit mihi signum istud crucis dicens Hoc portans ambula in paradiso: et si non dimiserit te ingredi angelus custos paradisi, ostende illi signum crucis, et dices ad eum quia Jesus C. filius dei qui nunc crucifixus est transmisit me. Cum hoc fecissem, dixi ad angelum custodem paradisi haec omnia. 1594 hier fehlen im engl. die

Till he come in godhede.
Tyll þe aungell said I þus;
he opend þe yhates ful yhare.
And all þai thank lhō
halely both less & mare:

God of gudencs, gyfer of grace,
Blyssed he þou euer & ay,
þat gyfes lyfe in so lytell space
To cristen saules. þai say,
þai þt will trewly tak þi trace
And mend þam, whils þai may,
In lastand lykyng þou þam lace,
þai wend no wilsom way;
þou þt has broght vs all
ffro payn in lyght to lend,
Luf þe lely we sall
Euer wt outen end! —

þir childer said: all þis saw we,
wonand wt saintes in hell,
It es anely godes preuete
þat in þis tyme bi fell;
And mykell more yhit gan we se
þt we may no man tell,
we war hyden it suld layned he
wt michael godes aungell,
he bad vs tell no thing
Bot þis þt here wryten es.

we rase of his ryscyng
þus for to bere witnes;

And wt vs er rysen many ane
þt ded & doluen lay;
þai dwell be yhond þe flum Iordane
In prayers nyght & day;
Bot vn tyll þir thre daycs be gane
No langer lyfe we may,
To blys þan sall we all he tane
And won in welthes ay.
On þis wyse er we sent
To schew yhow in þis stede
þat yhe may yhow repent,
þat did Ihō to ded.

þat Caryn wrate he it bi toke
Till Nichodeme ad' Annas,
And Lentyn all so gaf his hoko
Tyll Ioseph and tyll Cayphas.
To gyder þan þai gan þam luke
þat serely wryton was,
Ad' þat one wrate noght a letter note,
Bot euen als þat other has.
whcn þe Iewes had of þam tane
þa rolles þt wryten ware,
þai vanyst o way on ane;
Of þam þai saw no mare.

Worte Michaels bei der Aufnahme des Schächers, worin er ihn auf die baldige Ankunft Adams und aller Heiligen hinweist. 1545 Haec omnia verba latronis audientes, omnes sancti patriarchae et prophetae una voce dixerunt Benedictus dominus omnipotens, pater aeternorum honorum et pater misericordiarum, qui talem gratiam peccatoribus tuis dedisti et in gratiam paradisi reduxisti et in tua pinguia pascua: quia haec est spiritualis vita certissima. Amen Amen. 1609 Vgl. Cap. 11: Haec sunt divina et sacra mysteria quae vidimus et audivimus, ego Karinus et Leucius. Amplius non sumus permissi enarrare cetera mysteria dei, sicut contestans Michael archangelus dixit nobis Euntes cum fratribus vestris in Jerusalem eritis in orationibus clamantes et glorificantes resurrectionem domini Jesu Christi, qui vos a mortuis resuscitavit secum, et cum nemine hominum eritis loquentes et sedebitis ut muti. usque dum veniet hora ut permittat vobis ipse dominus referre suae divinitatis mysteria. Nobis autem iussit Michael arch. ambulare trans Jordanem in locum opimum et pinguem, ubi sunt multi qui nobiscum resurrexerunt in testimonium resurrectionis Christi domini: quia tantum tres dies permissi sumus, qui surreximus a mortuis, celebrare in Jerusalem pascha domini cum viventibus parentibus nostris in testimonium resurrectionis Christi domini: et baptizati sumus in sancto Jordanis flumine, accipientes singulas stolas albas. Et post tres dies celebrato pascha domini rapti sunt (and. Codd. sumus) in nubibus omnes qui nobiscum resurrexerunt et perducti sunt trans Jordanem, et amplius a nemine visi sunt. Nobis autem dictum est Arimathia civitate in orationibus persistere. Der engl. T. weicht ab. 1625 Haec sunt quanta nobis iussit dominus referre vobis: date illi laudem et confessionem, et poenitentiam agito, ut misereatur vestri. (Pax vobis ab ipso domino J. C. et salvatore omnium nostrorum. Amen.) 1633 Vgl. Karinus autem quod scripsit dedit in manus Annae et Caiphae et Gamalielis;

When þai had red þa rolles als sone
þe Iewes halely gan say:
Of gret god, þat syttes in trone,
Es þis werk wroght þis day,
And ilk a dele þt here es done
Aledica ogayn our lay;
þt þis ilk Ihc was godes sone
ffull sare dred vs we may.
Godes forbod þare þai fend,
þat euer it suld be swa.
Ad' so þair wayes þai wend,
Ilk one partes other fra.

When þis was tald vn to Pilate,
he dred him þan full sare;
Als a dome baly he it wrate
ffor to last euer mare.
vn tyll þe temple he toke þe gate,
And gert send efter þare
Bysschopes & all þt he wate
war best lered on þair lare.
Omang þam sett was he,
And said tyll all at anes:
vhour bybell lattes me se
þat es wt in þir wanes!

ffour prestes forth þe bybell broght,
A boke of gret bounte.
Annas & Cayphas sone war soght,
And Pilate says: lat se,
All þat es wryten here wate yhe, noght?
þai say: sir, yhis parde!
A thing, he said, es in my thoght
þat I will clered be.
þan by þat boke swere þai:
þai sall leue for no dred,
Bot þe soth sall þai say
Of þis note als es nede.

He sais: be þe fayth tyll god yhe aw,
Of þis thing yhow avyse:
If yhe fynd oght wryten in yhour law
Omang yhour prophecyse,
Or kan yhe any witnes draw
By castyng of clergyse,
If Ihc war als was his saw,
God son, be any wyse;
All so, if yhe oght ken,
here of tell vs yhe sall
In whilk yheres & when
þt cristes comyng suld fall.

þus when þat þai charged were,
þai said to sir Pilate:
Sir, we will noght þt all men here,
Of þis thing þat we wate.
he gert haue out þe folk in fere,

---

similiter et Leucius quod scripsit, dedit in manus Nicodemi et Joseph. Et subito transfigurati sunt candidati nimis, et non sunt visi amplius. Scripta autem eorum inventa sunt aequalia, nihil maius aut minus littera una. 1644 Vgl. Ista omnia admiranda Karini et Leucii dicta audiens omnis synagoga Judaeorum, ad invicem dixerunt Vere ista omnia a domino sunt facta, et benedictus dominus in secula seculorum, Amen; die Ed. Lips. fügt hinzu: Haec enim omnia Jesum dei filium esse testantur; quod tamen ut fateremur, absit a nobis. 1655 Et exierunt omnes cum magna sollicitudine, cum timore et tremore percutientes pectora sua, et abierunt unusquisque in propria sua. 1657 Haec omnia quae dicta sunt a Judaeis in synagoga eorum, statim Joseph et Nicodemus annuntiaverunt praesidi. Et ipse Pilatus scripsit omnia quae gesta et dicta sunt de Jesu a Judaeis, et posuit omnia verba in codicibus praetorii sui publicis. 1661 Posthaec ingressus Pil. templum Judaeorum congregavit omnes principes sacerdotum et grammaticos et scribas et legis doctores, et ingressus est cum eis in sacrarium templi, et iussit ut omnes ianuae clauderentur, et dixit eis Auditum habemus quod quandam magnam bibliothecam habetis in templo isto: propter hoc rogo vos ut ante nos praesentetur. 1669 Et cum apportaretur ipsa bibliotheca a 4 ministris auro et gemmis pretiosis ornata, dixit Pil. ad omnes Coniuro vos per deum patrum vestrorum, qui iussit vos templum istud aedificare loco sacrarii eius, ne verum mihi taceatis. Vos nostis omnia quae scripta sunt in ista bibliotheca; sed nunc dicite si vos in scripturis invenistis istum Jesum, quem crucifixistis, esse filium dei venturum pro salute generis humani, et in quantis annis temporum venire debebat Manifestate mihi si ignorantes eum crucifixistis aut scientes. 1692 ff. Ita coninrati Annas et Caiphas iusserunt exire de sacrario ceteros omnes qui cum ipsis erant, et ipsi clauserunt omnes ianuas templi

And to þam sperd þe yhate.
þai say: sir, we war athed full nere,
And we answer þus gate:
we wate wt outen wene
þt godes son was he ryght;
we wend wychecraft had bene
þt he dyd thurgh his myght;

All so we wate by sere witnes
here of our awen kynred,
þat he ogayne eft lyfand es,
Sen he was done to ded;
Two þt he raysed gret halynes
haues schewed vs in þis stede,
whilk, we wele wote, both more & les
Es done thurgh his godhede;
Ilk yhere a tyme we bryng
þis haly boke in hand,
To luke of his comyng,
And þus þare of we fand;

In þe first boke of sexty and ten,
þat er all contened here,
Till Adam son, seth, telles it þen,
Was spoken on þis manere:
þi fader, & all other men,
Sall crist gyf gret powere
Efter fyue thowsand, we ken,
And als fyue hundreth yhere.
þan reken we þus our selue:
Twa thowsand yheres suld be
And twa hundreth ad' twelue:
ffro Adam tyll Noe, (fol. 215.)

Aud fro Noe flude tyll Abrahm es
Neghen hundreth & twelue yhere,
ffro Abrahm þan vn tyll Moyses
ffour hundreth & thretty were,
ffro Moyses vn tyll god Dauid chese
Kyng of gret powere
ffyue hundreth & ten wt outen lese,
þus telles our bybell here;
vn tyll þe transmygracione
ffyue hundreth yhere fro þethen,
And tyll cristes incarnacione
ffour hundreth yhere was sethen;

þus our law if we lely luke,
þis proues our prophecy:
þt Ihc flesch & blode both tokc
Of his moder Mary
ffyue thowsand yhere, als says þis boke,
And fyue hundreth þare by,
Sen þis world was wroght ilk a noke.
And euer says ysai:
Of þe rotes of Iesse,
he sais, a wand sall spryng,
And a floure fayre & fre,
þt sall gonern all thing,

---

et aerarii, et dixerunt ad Pil. 1699 Coniurati sumus a te, iudex bone, per aedificationem templi istius, veritatem et rationem manifestam tibi facere. Postquam crucifiximus Jesum ignorantes dei filium esse, putantes per aliquod carmen facere eum virtutes, fecimus synagogam magnam in isto templo. Et conferentes ad invicem de signis virtutum quae fecerat Jesus, multos ex genere nostro testes invenimus qui dixerunt Jesum post passionem mortis vivum se vidisse et in altitudinem coeli penetrasse. Et duos testes quos Jesus a mortuis resuscitavit vidimus, qui multa mirabilia quae fecit Jesus in mortuis annuntiaverunt nobis, quae in manibus nostris scripta habemus. 1713 Nostraque consuetudo est quod omni anno ante nostram synagogam aperientes istam sanctam bibliothecam testimonium dei exquirimus. 1717 Et invenimus in libro primo de Septuaginta, ubi locutus est Michael arch. ad tertium filium Adae primi hominis de 5500 annis, in quibus venturus esset de coelis dilectissimus dei filius Christus. Es folgt nun im lat. T. die Vergleichung der Grösse der Bundeslade mit den 5500 Jahren vor der Ankunft Christi, der dann in arca corporis erscheinen sollte. 1725 ff. Diese Berechnung stimmt nicht mit dem von Tisch. aufgenommenen lat. T. (der andere Zeitabschnitte enthält), sondern mit dem lat. Cod. Fabricii (D) überein, s. Tisch. p. 391; die Berechnung ist fehlerhaft, da die Summe der Jahre nur 4964 ausmacht. Die and. Codd. ergeben andere Summen, alle weichen mehr oder weniger von einander ab. Eine ähnliche Berechnung der Jahre vor der Ankunft Christi findet sich am Schlusse des altengl. Ged. über Adam und Eva in Ms. Trin. Coll. Oxf. 57, am Ende. 1737 transmigracione scil. von Babylon. 1748 der Schluss des engl Ged.

And on þt flo*ur*, he sais, sall rest
wt all gudenes þe haly gast.
þan may we se, sir, þusgates eſt
he was godes son, of myghtes mast.

1755 eſt = es it.

weicht ganz von den bekannten lat. Hss. ab; diese enthalten einen Brief des Pilatus an den Kaiser Claudius, der im engl. fehlt; hingegen fehlen die V. 1748—1764 im lat. T.

þan said sir Pil(at)e, what es best:
Our werk, I wene, be all in wast.
þan langer þare wald þai noght rest,
Bot ilk one hame sone gan him hast.

þus beres þair bokes witnes
To þam þe soth will ken.
To won whare welth eu*er* es,
God gr*a*unt vs grace amen.

A M E N.

1757 Ms Pile st. Pilate.

Ueber eine

Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes.

Von

Adolf Gaspary.

In den bisherigen Darstellungen der neapolitanischen Lautlehre liest man, dass in dieser Mundart die lateinischen Vocale e und o in Position, welche das Toskanische unverändert erhält, häufig zu ie und uo werden, dass kurzes e und o vor einfacher Consonanz dagegen gewöhnlich ungebrochen bleiben, dass das lange e bisweilen i wird, dass i und u in Position sich bisweilen erhalten u. s. w. Alle diese „bisweilen" sind indessen gar wohl einer näheren Bestimmung fähig, und finden ihre Erklärung in einer Eigenthümlichkeit des neapolitanischen Dialektes, auf die man, wie mir scheint, bisher zu wenig Gewicht gelegt hat. Es ist der Einfluss der Endungen auf die betonte Silbe, der ein bedeutsames Element für die Bildung dieses Idioms geworden ist. Das Neapolitanische, wie die meisten Volksmundarten, behandelt die Endungen der Worte mit grosser Nachlässigkeit, spricht sie gar nicht aus, oder lässt wenigstens die Vocale zu einem wenig hörbaren e herabsinken. So ergeht es immer dem i und in gewissem Grade auch dem o. Wenn aber diese Vocale selbst in solcher Weise abgeschwächt werden, so finden sie gleichsam eine Entschädigung in der ihnen vergönnten Einwirkung auf die vorhergehende betonte Silbe, welche in der ausdrucksvollen Sprache des Volkes alle Kraft und den ganzen Charakter des Wortes in sich zu vereinigen strebt. Und zwar ist, in diesem Falle, wo die Endung ein o oder i enthält, oder vor ihrer Abschwächung enthielt, die Regel für die betonten Vocale folgende:

lat. e wandelt sich in i oder ie, das Letztere meist in Position.

lat. o wandelt sich in u oder uo, das Letztere meist in Position.

lat. i erhält sich.

lat. u erhält sich.

Enthält die Endung dagegen a oder e, so haben fast durchweg die Regeln der toskanischen Lautlehre statt. Man bemerke übrigens, dass jenes o nnd i der Endung bisweilen zwar das ursprünglich im Lateinischen vorhandene, im Toskanischen verschwunden ist, z. B. in verite (lat. vedetis, tosk. vedete), gewöhnlich aber das in der Entwickelung der ital. Sprache entstandene und im Toskanischen erhaltene, z. B. in mise (pl. von mese, lat. menses, tosk. mesi). Dieselbe Mischung ursprünglich lateinischer und später ausgebildeter Einflüsse gilt natürlich auch für die anderen mitwirkenden Sprachelemente, wie das im Allgemeinen von den romanischen Idiomen bekannt ist.

Man hat demnach die Lautlehre des Neapolitanischen in folgender Weise umzugestalten, indem man stets zwei Reihen von Fällen unterscheidet, die erste, wo die Endung o oder i enthält oder enthielt, die zweite, wo sich in ihr ein a oder e findet. Ob der Accent des Wortes auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ruht, ist dabei durchaus gleichgiltig.

I. E in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden.

1. Langes e wandelt sich in i, z. B. affiso (offensus, tosk. offeso), piso (pensum, tosk. peso), stiso (extensus, tosk. steso), comprito (completus, tosk. completo), acito (acetum, tosk. aceto); mise plur. von mese (tosk. mesi), franzise plur. v. franzese (tosk. francesi), piacire plur. von piacere (tosk. piaceri).

2. Kurzes e vor einfacher Consonanz wird ie wie im Toskanischen, z. B. miedeco (medicus), piccoro (pecora), lieparo (leporem), tiepolo (tepidus), tiennero (tener), miereto (meritum). Gerade in diesen Worten hat freilich das Toskanische medico, pecoro u. s. w., weil das e sich in drittletzter Silbe findet); diece (decem, tosk. dieci), ajere (heri, tosk. ieri), viene (venis, tosk. vieni), piede plur. v. pede (tosk. piedi), mieje (meos, tosk. mici).

3. e in Position diphthongirt in gleicher Weise, z. B. tiempo (tempus, tosk. tempo), pietto (pectus, tosk. petto), viento (ventus, tosk. vento), fierro (ferrum, tosk. ferro), argiento (argentum, tosk. argento),

lietto (lectus, tosk. letto), contiento (contentus, tosk. contento), viecchio (vet'lus, tosk. vecchio), ciento (centum, tosk. cento), die Substantiva auf ento, wie tormiento (tormentum, tosk. tormento), die Diminutiva auf ello, wie fratiello (fratello), auciello (uccello) und in drittletzter Silbe, z. B. niespolo (mespilus, tosk. nespolo); vierme plur. von verme (tosk. vermi), sierpe plur. von serpe (tosk. serpi), siente (sentis, tosk. senti) u. s. w.

Statt ie i in titto (tectum, tosk. tetto), vinne (vendis, tosk. vendi) u. s. w.

E in Worten, die auf a oder e enden, bleibt stets unverändert.

1. Langes e: affesa fem. von affiso (tosk. offesa), mese, pajese (pagensem, tosk. paese), piacere u. s. w.

2. Kurzes e vor einfacher Consonanz: fera (feria, tosk. fiera), pede (pedem, tosk. piede), fele (fel, tosk. fiele), tene (tenet, tosk. tiene), meje fem. von mieje (meas, tosk. mie).

3. e in Position: terra, festa, stella, mente, sempe (semper, tosk. sempre), verme, serpe, dente, parente, péttene (pectinem, tosk. pettine).

II. O in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden.

1. Langes o wird u, z. B. sulo (solus, tosk. solo), núdeco (nodus, tosk. nodo), pumo (pomum, tosk. pomo), besonders die Endung osus, wie in groliuso (gloriosus, tosk. glorioso), fammuso (famosus, tosk. famoso); nuje (nos, tosk. noi), vuje (vos, tosk. voi), dolure plur. von dolore (tosk. dolori), arrure plur. von arrore (tosk. errori).

2. Kurzes o vor einfacher Consonanz diphthongirt in uo, z. B. buono (bonus, tosk. buono), luoco (locus, tosk. luogo), truono (tonus, tosk. tuono), juoco (jocus, tosk. giuoco), muodo (modus, tosk. modo), cuofano (cophinus, tosk. cofano), puopolo (populus, tosk. popolo); vuoje (boves, tosk. buoi), buone und die übrigen Plurale. Doch wird in der Endung iolus das o zu u, z. B. fegliuolo (filiolus, tosk. figliuolo).

3. o in Position diphthongirt gleichfalls, z. B. cuorpo (corpus, tosk. corpo), snonno (somnum, tosk. sonno), uocchio (oc'lus, tosk. occhio), muorto (mortuus, tosk. morto), luongo (longus, tosk. lungo), cuollo (collum, tosk. collo), muorzo (morsus, tosk. morso), uosso (os, tosk. osso), fuoglio (folium, tosk. foglio), tnosseco (toxicum, tosk. tossico) und so die Plurale: cuorpe, suonne u. s. w., puorte (portas, tosk. porti).

In den Verbalformen findet sich aber auch häufig u statt o, z. B. canusce (cognoscis, tosk. conosci), muste (monstras, tosk. mostri).

O in Worteo, die auf a oder e enden, bleibt stets unveräodert.

1. Langes o: sola fem. von sulo, groliosa fem. von grolinso, arrore (errorem, tosk, errore), dolore u. s. w.

2. Kurzes o vor einfacber Consonanz: bona fem. von buono, nova (tosk. nuova), scola (scbola, tosk. scuola), fora (foras, tosk. fuori), core (cor, tosk. cuore), sore (soror, tosk. suora), dole (dolet, tosk. duole).

3. o in Position: donna, fronna (frondem, tosk. frooda), posta (posita, tosk. posta), longa fem. von luongo, ossa plur. von nosso, morte, forte u. s. w.

III. I in Worteo, welche auf o oder ursprünglicbes i endeo, bleibt stets unverändert.

1. Langes i, z. B. amico, scrivo u. s. w. wie im Toskanischen.

2. Kurzes i vor einfacher Consonanz: pilo (pilus, tosk. pelo), piro (pirus, tosk. pero), sino (sinus, tosk. seno), lizeto (licitum, tosk. lecito) und ebenso die Plurale pile, pire u. s. w., vire (vides, tosk. vedi).

3. i io Position: nigro (nigrum, tosk. nero), ditto (dictum, tosk. detto), misso (missus, tosk. messo), spisso (spissus, tosk. spesso), frisco (althdtsch. frisc, tosk. fresco), cippo (cippus, tosk. ceppo), crispo (crispos, tosk. crespo), sicco (siccus, tosk. secco), digno (dignus, tosk. degno), vrito (vitrum, tosk. vetro), isso (ipsum, tosk. esso), cliisto (eccu'istom. tosk. questo), und so die Plurale isse, chiste, pisce (pisces, tosk. pesci) u. s. w.

I in Worten, die auf a oder e eoden.

1. Langes i bleibt auch hier unveräodert, z. B. isola, felice n. s. w. wie im Toskanischen.

2. Kurzes i vor einfacher Consonanz wird zu e: lezeta fem. von lizeto, deta plur. von dito, bevere (bibere, tosk. bere), vece (vicem, tosk. vece), vedola (vidua, tosk. vedova) u. s. w.

3. i in Position wird gleichfalls e: detta fem. von ditto, fredda fem. von friddo, essa fem. von isso, lengua (lingua), veppeta (bibita), maraveglia (mirabilia, tosk. maraviglia), fameglia (familia, tosk. famiglia), fegnere (fiogere), stregnere (stringere), avvencere (vincere), prencepe (principem, tosk. principe), nzemprece (simplicem, tosk. semplice), und so erhält die zur Bildung der dritten Conjngation verwendete latei-

nische Inchoativendung iscere u. s. w. das e statt des i: fenesce, tradesce (tosk. finisce, tradisce).

IV. U in Worten, die auf o oder ursprüngliches i enden, bleibt stets unverändert:

1. Langes u: fuso (fusus, tosk. fuso), pertuso (pertusum, tosk. pertugio), annudo (nudus, tosk. nudo), scuro (obscurus), fummo (fumus, tosk. fumo), vúfaro (bubalus, tosk. bufalo); judece plur. von jodece (judices, tosk. giudici).

2. Kurzes u vor einfacher Consonanz: guveto (cubitus, tosk. gomito), juvo (jugum, tosk. giogo), lupo (lupus, tosk. lupo), nummero (numerus, tosk. numero), nuce plur. von nocc (nuces, tosk. noci), cruce (cruces, tosk. croci), giuvene plur. von giovene (juvenes, tosk. giovani).

3. u in Position: curzo (cursus, tosk. corso), munno (mundus, tosk. mondo), funno (fundus, tosk. fondo), urzo (ursus, tosk. orso), connutto (conductus, tosk. condotto), puzzo (puteus, tosk. pozzo), duppio (duplus, tosk. doppio), russo (russus, tosk. rosso), zurfo (sulphur, tosk. zolfo), chiummo (plumbum, tosk. piombo), surdo (surdus, tosk. sordo) und die Plurale curze, munne u. s. w., duce pl. von doce (dulces, tosk. dolci).

U in Worten, die auf a oder e enden.

1. Langes u erhält sich auch hier meistens: funa (funem, tosk. fune), cura uva, utele (utilem); bisweilen wird es aber auch o: fosa oder fusa plur. von fuso, pertosa plur. von pertuso, jodece (judicem, tosk. giudice).

2. Kurzes u vor einfacher Consonanz verwandelt sich in o: lopa (lupa), lota (lutus, tosk. loto), croce (crucem), noce (nucem), giovene (juvenem).

3. u in Position wird gleichfalls o: corpa (culpa, tosk. colpa), ogna (unguis, tosk. ugna), nzogna (exungia, tosk. sugna), orza (ursa, tosk. orsa), tossa (tussem, tosk. tosse), porpa (pulpa, tosk. polpa), onna (unda, onda), torre (turrem, tosk. torre), doce (dulcem, tosk. dolce), onne (unde, tosk. onde).

Man sieht schon aus diesen zur Lautlehre angeführten Beispielen, welchen Einfluss jene Eigenthümlichkeit des Dialektes auch auf die Flexion gewonnen. Es verlohnt sich jedoch der Mühe, die hier in Betracht kommenden Theile der letzteren noch besonders zu betrachten;

und zwar sind es die Bildung des Femininum, die des Plurals und einige Formen der Verbalflexion:

1. Bildung des Femininums. Der Regel gemäss müssen die auf o ausgebenden Masculina, welche in der betonten Silbe ein i oder ie, ein o oder uo haben, dieses in dem auf a endenden Femininum in einfaches e oder o verwandeln. Beispiele:

nigro, negra; mpiso (tosk. impeso), mpesa; stiso (tosk. steso), stesa; chino (tosk. pieno), chiena (das i des Diphthongs ist hier das lat. l von plena); chillo (tosk. quello), chella; isso (tosk. esso), essa; friddo, fredda; frisco, fresca; ninno, nenna; peccerillo (tosk. piccino), peccerella u. s. w.

viecchio, vecchia; miezo (tosk. mezzo), meza; cierto, certa; poveriello, poverella; alliegro, allegra; contiento, contenta; ciesso (tosk. ceduto), cessa; prieno (tosk. pregno), prena u. s. w.

sulo, sola; sujo (tosk. suo), soja; tujo, toja; fammuso, fammosa; lupo, lopa; nrzo, orza; palummo (tosk. palombo), palomma; fegliulo, fegliola u. s. w

buono, bona; puosto, posta; muorto, morta; gruosso, grossa; luongo, longa; nuovo, nova u. s. w.

In dem Plurale der beiden Geschlechter findet natürlich derselbe Lautwechsel statt, und da hier, bei Abschwächung des männlichen i, die Endung dieselbe ist, so unterscheiden sie sich nur durch den betonten Vokal, also:

nigre — tosk. neri, negre — tosk. nere; fridde — tosk. freddi, fredde — tosk. fredde; viecchie — tosk. vecchi, vecchie — tosk. vecchie.

fegliule — tosk. figliuoli, fegliole — tosk. figliuole; palumme — tosk. palombi, palomme — tosk. palombe; buone — tosk. buoni, bone — tosk. buone u. s. w.

2. Bildung des Plurals. Die Plurale auf a von Wörtern, die im Singular auf o ausgehen, sind im Neapolitanischen viel zahlreicher als im Toskanischen, und dieses a hat für den Lautwechsel durchaus dieselben Folgen wie das des Femininum sing. Demnach bildet man folgendermassen:

denucchio (tosk. ginocchio), pl. denocchia; puzo (tosk. polso), pl. poza; pertuso (tosk. pertugio), pl. pertosa; fuso, pl. fosa; nndeco (tosk. nodo), pl. nodeca; uosso (tosk. osso), pl. ossa; milo (tosk. melo), pl. mela; dito, pl. deta u. s. w.

Umgekehrt wandelt in den Worten, deren Singular auf e ausgeht,

das ehemalige i des Plural den betonten Vocal aus o in u oder uo, aus e in i oder ie. Die Wahl zwischen dem einfachen Vokal und dem Diphthong hängt selbstverständlich von der Herkunft ab, ob diese aus einem langen oder kurzen o oder e oder einem solchen in Position, ob aus u oder i geschehen. Beispiele:

piacere, pl. piacire; pajese (tosk. paese), paise; cortese, cortise; franzese (tosk. francese), franzise; mese, mise; pesce, pisce; préncepe (tosk. principe), princepe u. s. w.

pede, pide; verme, vierme; verde, vierde; serpe, sierpe; dente, diente; parente, pariente; nozente (tosk. innocente), noziente; pèttene (tosk. pettine), piettene u. s. w.

addore (tosk. odore), pl. addure; arrore (tosk. crrore), arrure; dottore, dotture; segnore, segnure; dolore, dolure; maggiore, maggiure; sciore (tosk. fiore), sciure; doce (tosk. dolce), duce; voce, vuce; dote, dute; nepote, nepute; spione, spiune; azione, aziune; votte (tosk. botte), butte; giovene, giuvene; jódece (tosk. giudice), jùdece; sórece (tosk. sorcio), sùrece; core, cuore u. s. w.

Diese Bildung des Plurals, welche von der Endung sich ganz auf den Stammvokal gewendet hat (wie im Deutschen „Vater, Väter"), trägt nicht unbedeutend zur Schönheit und Kraft des Ausdrnckes bei. Man kann dies am besten in den Vocativen wahrnehmen, welche im Neapolitanischen stets apokopirt werden und sich so dennoch den Unterschied zwischen Singular nnd Plural sowohl als zwischen Masculinum und Femininum erhalten, z. B.

fegliù, vocat. von fegliulo; fegliò, voc. von fegliola.

signò, vocat. sing. = signore; signù, voc. plur. = signori.

guagliò (von guaglione = ragazzo); guagliù (v. guagliune = ragazzi).

3. Verbalflexion. Bei der Bildung des Verbums ist jene Einwir-kung des o und i am Ende nicht so vollständig gewesen und oft anderen Rücksichten gewichen. Das o der Endung zeigt sich nur in einem Falle wirksam, nämlich in der ersten Person plur. praes. der 2. Conjugation:

avimmo (lat. habemus, tosk. abbiamo),
verimmo (lat. videmus, tosk. vediamo),

und ebenso natürlich in den mit dieser Form von avere zusammengesetzten Futuris: amarrimmo (ameremo), credarrimmo (crederemo), sentarrimmo (sentiremo). Dagegen bleibt der Stammvokal unverändert in der ersten Person sing. penzo, credo, sento, dormo, in der dritten Person plur. credeno, dormeno u. s. w.

Das ehemalige i der Endung hat, wie leicht ersichtlich, im ganzen Verbum nur einmal Gelegenheit, auf den Stammvokal zu wirken, nämlich in der 2. Person sing. praes. ind. und conj. aller drei Conjugationen. Beispiele:

criepe (von crepo), pienze (von penzo), cride (von credo), pische (von pesco), viene, tiene (dagegen die dritte Person vene, tene), miette (von metto), siente (von sento), vinne (v. venno = vendo), piéttene (von petteno), puorte (von porto), cánusce (von canosco = conosco), muste (von mosto = mostro), nascunne (von nasconno = nascondo), duorme (von dormo), puoje oder può (= tosk. puoi, aber die dritte Person pò).

Es ist bemerkenswerth, dass hier der Lautwechsel sich nicht immer streng auf die Herkunft gründet, z. B. in canusce, muste, vinne.

Ausserdem konnte jenes ehemalige i das betonte e der Endung der zweiten Conjugation beeinflussen, und dies ist geschehen in allen zweiten Personen sing. und plur.

Praes. 2. Pers. plur.: verite (lat. vedetis, tosk. vedete).

Imperf. verive (tosk. vedevi), verivevo (tosk. vedevate). (Aus der 2. Pers. sing. mit Anhängung von vo gebildet.)

Pass. rim.: veriste (tosk. vedesti), veristevo (tosk. vedeste).

Imperf. conj.: verisse (tosk. vedessi), verissevo (tosk. vedeste).

Das Futurum und Conditionale der sämmtlichen drei Conjugationen, die mit dem praes. ind. und imperf. conj. von avere zusammengesetzt werden, folgen der Bildung dieser Formen;

Fut. 2. Person plur.: amarrite (tosk. amarete), verarrite (tosk. vedrete), sentarrite (tosk. sentirete). Condit. sing.: amarrisse (tosk. ameresti), verarrisse (tosk. vedresti), sentarrisse (tosk. sentiresti); plur. amarrissevo, verarrissevo, sentarrissevo.

In den übrigen Fällen bleibt das betonte e der 2. Conjugation ungeändert, also verette (vedetti, tosk. vidi), veresse (1. Perf. imperf. conj. tosk. vedessi).

Dass es auch ausser diesen Verbalformen an Ausnahmen von der erörterten Regel nicht fehlt, darüber kann man sich nicht wundern, besonders bei einer Volksmundart, die beständig von Schriftsprache berührt wird und, bei dem Fortschreiten der Cultur, mehr und mehr sich mit dieser vermischt.

Neapel.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland. An das deutsche Volk, Deutschlands Vertreter und Schulmänner. Von Dr. Daniel Sanders. 2 Hefte. 8. Berlin 1873 und 1874. Verlag von J. Guttentag (D. Collin).

Der unermüdlich thätige Verfasser, Dr. D. Sanders, sendet seinem Katechismus der Orthographie in diesen beiden Heften eine in grösserer, möglichst vollständiger Ausführlichkeit gegebene Darstellung einzelner Punkte nach, die um so mehr Beachtung verdienen, als der Verf. seit Jahren auf diesem Felde nicht ohne Erfolg thätig gewesen ist, und seine Ansichten sich der weitesten Anerkennung erfreuen. — An dem obigen Titel hat Klaus Groth das Wort Alldeutschland bemängelt (S. Paul Lindau's Gegenwart 1874, Nr. 6); aber D. Sanders hat denselben in demselben Journal (Nr. 31) vollständig gerechtfertigt. Es ist zwar nicht eben gewöhnlich, ist ein etwas pretiöser, dem gemeinen Sprachgebrauch weder angehöriger noch entsprechender Ausdruck, aber deswegen doch nicht mit Kl. Groth ein erschreckliches Wort- und Sprachungeheuer zu nennen, zumal da jener selbst seine Ansicht in Betreff dieses Wortes mit dem Namen einer nervösen Idiosynkrasie bezeichnet. Dem gewöhnlicheu Sprachgebrauch angemessener wäre allerdings, wie Sanders weiter bemerkt, ganz Deutschland gewesen; aber damit hätte er, wie er sagt, seinen Gedanken nicht ganz und voll ausgedrückt. So hätte er auch in früherer Zeit schreiben können, wo Deutschland noch nicht ein wirklich geeintes und eines, eine einheitliche Gesammtheit geworden. Näher gekommen wäre seiner Idee der Ausdruck: „Rechtschreibung für das gesammte Deutschland"; aber dieser durch drei Wörter darstellenden Ausdrucksweise fehlt immer noch Etwas, und er war dem schöpferischen Dichter E M. Arndt dankbar, dass er mit glücklichem Griff ihn für den einen Begriff auch in dem Worte Alldeutschland ein einziges, seinen Gedanken vollkommen deckendes Wort geschaffen. Ob nicht das schon gewöhnliche „Gesammtdeutschland" Klaus Groth's Beifall gefunden hätte? — Dem sei, wie ihm wolle, das Wort scheint doch hie und da Beifall zu finden. Es ist wenigstens seitdem schon einige Mal in einer Zeitung gebraucht worden, und damit der schüchterne Eintritt in den gewöhnlichen Wortschatz oder Wortvertrieb gemacht worden. Mit welchem Erfolge dies geschehen, wird erst die nächste Zeit lehren

Dass Sanders seine Vorschläge auch an „Deutschlands Vertreter" gerichtet hat, halte ich, wenn er damit die Abgeordneten des Reichstages meint, für etwas hoch gegriffen, und, wenn ich die Sache ruhig erwäge, für überflüssig und verfehlt. Man kann sich indessen die Sache nach dem westphälischen „bat et nit, dann schadt et nit" auch anders zurechtlegen.

In dem kurzen Vorwort stellt Sanders die beiden Hauptgrundsätze seines orthographischen Systems, wenn ich so sagen darf, auf. 1. Im Ganzen und Grossen steht der Schreibgebrauch für ganz Deutschland fest. 2. Die Regeln und Feststellungen über deutsche Rechtschreibung müssen so einfach, so fasslich und so bestimmt sein, dass sie in der Volksschule mit voller Sicherheit zu erlernen sind, so dass also Niemand, der die Volksschule gehörig durchgemacht, über die berechtigte Schreibweise eines deutschen Wortes in Schwanken sein darf.

Diese beiden Sätze oder meinetwegen Grundsatze waren von ihm schon früher sowohl in Herrig's Archiv, als in einigen andern Zeitschriften mitgetheilt und besprochen und lassen sich für den Augenblick nicht ganz verwerfen, sind aber auch nicht ganz unbedingt und ohne jede Einschränkung anzuerkennen. Hier nur vorläufig und im Allgemeinen zwei Bemerkungen. Die erste der obigen Grund- und Cardinalregeln stellt Sanders nur in Bezug auf deutsche Lettern auf. Wie nun, wenn über kurz oder lang der schon jetzt immer mehr um sich greifende Gebrauch der lateinischen Lettern den Gebrauch der deutschen nach und nach nur auf gewisse Kreise beschränkt oder allmählich ganz verdrängt? Zwar hat Sanders darüber im zweiten Heft S. 97—108 gesprochen und die Einführung der lat. Buchstaben für Druck und Schrift als unzweckmässig, verwirrend oder Missverständnisse herbeiführend darzustellen, ja wohl die ganze Sache als etwas Thörichtes lächerlich zu machen gesucht, aber er bedenkt nicht, dass ausser den lateinisch geschriebenen oder fremden Sprachen angehörenden Werken die grosse Anzahl germanistischer Zeitschriften und gelehrte Werke, die die deutsche Literatur betreffen, schon seit Decennien nur mit lateinischen Lettern gedruckt werden, dass ferner das ganze Gepräge des lateinischen Druckes ein festeres und bestimmteres geworden ist, nachdem das *ß*, *ſs* und das nur noch ganz vereinzelt vorkommende *ſz* fast überall dem *ss* Platz gemacht haben, nachdem die grossen Anfangsbuchstaben schon häufig nur den Eigennamen und Satzanfängen verbleiben. Welche unendliche Vereinfachung wird dadurch ohne Nachtheil für das Verständniss erreicht; denn wenn man wirklich Misszuverstehendes nicht missverstanden wissen will, so ist das ja leicht zu machen. Gegen diese immer mächtiger anhängende, immer weiter um sich greifende Einführung, die in den Gelehrtenschulen, wo fast überall schon Germanisten angestellt sind, ihre Anfänge nimmt, kämpft Sanders vergebens, wie sich von Jahr zu Jahr mehr herausstellt.

Der zweite Hauptgrundsatz fordert oder verspricht Etwas, was der Natur der Sache nach unmöglich ist. Die Regeln sollen so einfach, so fasslich und bestimmt sein, dass sie in der Volksschule (soll wohl heissen: Elementarschule) mit voller Sicherheit zu erlernen sind. Jene Forderung hinsichtlich der Fassung der Regeln ist nicht ganz zu realisiren, noch weniger die volle Sicherheit im Gebrauch oder gar in der Beurtheilung der berechtigten Schreibweise. Wie sehr Sanders sich hier täuscht, kann nur der wissen, der sich selbst praktisch mit jener untersten Stufe des deutschen Unterrichts hinlänglich beschäftigt hat. Und was hierin unsere niedrigste Stufe der Volksschule leistet, oder vielmehr bis jetzt noch nicht leistet, kann nur der beurtheilen, der Gelegenheit hat, Briefe, die den untersten Bildungskreisen angehören, zu lesen oder wenigstens die von Portiers, Handwerkern und Leuten der dienenden Klasse geschriebenen Personalnotizen in den Steuer- und Hauslisten durchzusuchen. Es ist unmöglich, über den geringen Erfolg dieser Studien in der Elementarschule sich Täuschungen hinzugeben und diese unglaubliche Schwäche nur einzelnen Schwächeren zuzuschreiben. Alles Beschönigen, Aufputzen, Hinaufschrauben dieses schwachen Volksbewusstseins über das in der Schule Erlernte hilft nichts bei der Unbehülflichkeit und Ohnmacht der wirklichen Leistungen. —

Ueber den Inhalt und die Zusammengehörigkeit der beiden Hefte erhalten wir in den Vorreden weiter keine Auskunft. Das jedem Hefte vorgesetzte Inhaltsverzeichniss, von denen das des ersten sehr übersichtlich ist, orientirt über die Anordnung und Reihenfolge des gegebenen Materials, welches im 1. Hefte in fünf Kapiteln über Schriftzeichen, Trema, Bindestrich (fürs Deutsche richtiger: Bindestriche), Apostroph und Wortverbindungen handelt. Dies letzte Kapitel, das die Ueberschrift führt: „In wie fern Wortverbindungen für einen Begriff getrennt oder zusammen zu schreiben sind", ist bei Weitem das ausführlichste, es reicht von S. 31 – 145. — Das Inhaltsverzeichniss des 2. Heftes, welches vielfach einzelne Punkte des 1. Heftes ergänzt, Manches aber, besonders Buchstabenverhältnisse ausführlich behandelt, ist alphabetisch angelegt und giebt kurz, auf 1½ Seiten, den Inhalt der einzelnen mit lateinischen Zahlzeichen versehenen Paragraphen an. Das Ganze ist natürlich hauptsächlich für Lehrer des orthographischen Unterrichts geschrieben und bietet in manchen Punkten grössere Ausführung als der Katechismus für deutsche Orthographie, in anderen eine Grundlegung für das in Arbeit begriffene orthographische Wörterbuch für Alldeutschland. —

Da ich beide Hefte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, mag es gestattet sein, im Anschluss an frühere Anzeigen von des Verfassers Katechismus der deutschen Orthographie (S. Index des Archivs LI. Bd, p. 135 unter Sanders) einige Einzelnheiten zu besprechen, die ich anders gewünscht hatte, oder mit denen ich nicht ganz einverstanden bin. Wie weit meine Bemerkungen begründet sind, wie weit der Verfasser oder Andere sich ihnen accommodiren werden, mag dahingestellt bleiben. In vielen Dingen wird sich Uebereinstimmung der Ansicht und Gleichmässigkeit des Gebrauchs nicht erreichen lassen, überall nämlich da nicht, wo Jeder seine Meinung oder Ansicht mit Gründen vertheidigt, wo ja auch eine zwiefache Ansicht wohl zulässig und gerechtfertigt erscheinen könnte.

Das 1. Kapitel handelt von den Schriftzeichen oder Lettern, oder, wie die Ueberschrift elliptisch lautet: In Betreff der Schriftzeichen oder Lettern. Es bespricht der Verfasser aber nicht alle Schriftzeichen oder Lettern, die meistens überall in gewöhnlicher Schulsprache Buchstaben genannt werden, sondern nur einige nach Schrift und Druck zur Beachtung empfohlene Momente derselben. Dem Vorschlag, für das *ch* ein durchstrichenes *k* und für *sch* ein durchstrichenes *s* zu setzen, stellt Sanders selbst kein günstiges Prognostikon und zieht den Antrag als zu sehr gegen den ersten seiner Grundsätze verstossend zurück. Es würde die Annahme dieses Vorschlages keine wesentliche Förderung des Schreibens, in jedem Falle weder dem Druck noch der Schrift zur Zierde gereichen. Eben so wenig, wie die vor einiger Zeit von Michaelis in seiner Zeitschrift eingeführte Neuerung: ɔ für *ch* und ʃ für *sch*. Dieser gewaltsam eingeführte Gebrauch, nicht schön fürs Auge und wenig erspriesslich für den Setzer, wenn überall für *ch* und *sch* besondere Lettern gebraucht werden, hat, so viel ich weiss, wenig Beifall gefunden.

In Betreff der Einführung und des Gebrauchs des *k* statt *c*, wie Sanders es jetzt peremtorisch fordert, will ich nur bemerken, dass er es den gelehrt Gebildeten schwerlich ahnöthigen wird, ein dem Lateinischen entlehntes Wort, z. B. Commission, Compromiss, Calfactor mit einem Anfangs-*K* zu schreiben; es sei denn, dass ein gelehrt Gebildeter dem Princip huldigte, alles Fremde und Ausländische zu verwischen. Denen, die nur das Französische als Hauptquelle ihrer Bildung betrachten, vom Lateinischen dagegen wenig oder so viel als nichts verstehen, wird der Vorschlag oder die Forderung Sanders eher genehm, ja wohl gar wegen der Gleichheit der Aussprache auch die Gleichmachung der Schrift plausibel und nothwendig erscheinen. — Dieser grosse Riss der klassisch gelehrten Bildung und der weniger gründlichen, nur durch das Studium des Französischen oder Eng-

lischen erlangten sprachlichen Bildung geht aber einmal durch unsere Gesellschaft und scheidet sie, wenn auch sonst im Allgemeinen weniger bemerkbar, doch wesentlich in der Aussprache vieler Wörter, z. B. Offizier und Offissier, Benefiz und Benefiß u. a. m.; besonders bemerkbar macht sich dieser Unterschied in der Aussprache einiger Benennungen der neuen Masse und Gewichte: Decimeter (auch oft Dezimeter geschrieben) mit lat. Aussprache und Decimeter französisch (Deßimeter) gesprochen; ebenso Centi- und Zentimeter neben Centi (franz. ßangtimeter). Unsere Zeitungen suchen zu vermitteln, aber principlos. Man liest alle Tage: Kompromiss, Kommission, Kongress u. dgl, aber auch Catalog, Catechismus, Categorie, ja sogar noch Carl, weil es der Unverständigen Manche von Carolus ableiten, einem ihrer Gelehrsamkeit nach lateinischen Worte. — Wenn auch Militair- und andere Behörden ursprünglich und handgreiflich lateinische Wörter mit *K* schreiben, so mögen sie damit die vollständige Aufnahme solcher Wörter in den deutschen Sprachschatz andeuten wollen. Nicht von allen jedoch ist dies ohne Weiteres in gleichem Masse zu billigen.

Die ganze Darstellung (von I, S. 5—12) der Druck- und Schreibbuchstaben ist etwas sehr speciell und ängstlich, wenn auch im Ganzen wohl zu beherzigen und noch nicht überall genau befolgt in den Wörtern Dienstag, Donnerstag, abstract, Abstinenz-Politik und vielen andern, die in der verkehrten oder falschen Schreibung nur beweisen, wie gedankenlos Schriftsetzer und Zeitungsredactoren dergleichen Dinge behandeln. Sollte wirklich Jemand das Imperfectum rastet und das Präsens rastet zu verwechseln beim ersten Lesen im Stande sein, dann lese er doch mit Nachdenken noch einmal. Bei guter, gediegener Lectüre ist der Zeitverlust gering anzuschlagen, und allzu oft sind solche Verwechselungen ja auch nicht zu befürchten.

Die Vorschriften über den Gebrauch der Bindestriche (I, S. 13—22), die Sanders gern mit dem sehr wenig gekannten Worte Divis und Bindestrich benennt, welche Benennung doch nur bei den alten und fremdländischen neueren Sprachen richtig ist, sind wieder sehr ausführlich und werden oft da verlangt, wo sie nicht absolut nothwendig erscheinen. Dass überall in Druck und Schrift, wo Missverständnisse entstehen können, ja wohl müssen, wenn nicht das richtige Verständniss irgend wie geschützt ist, die Zeichen gesetzt werden, wird Niemand tadeln; dass aber, wo dergleichen nicht möglich oder wahrscheinlich sind, jene Zeichen weggelassen werden, kann bei der unendlichen Menge Composita nicht Wunder nehmen, und eine absolute Einheit, ein strenges Gesetz hierin halte ich weder für möglich, noch wünschenswerth. Die Regel (S. 18, § 12, a) über die, wie behauptet wird, allgemeine Setzung der Bindestriche vor dem zweiten Worte ist mir — muss ich sagen: zu meiner Schande? — weder in der Grammatik, noch in der Lectüre jemals aufgestossen. Das einzige mir vorliegende Beispiel finde ich in dem Vorwort zum 2. Hefte der Vorschläge u. s. w. S. V: „dem allgemeinen Volks-Bewusstsein und -Willen den getreusten Ausdruck zu geben." Ich halte sie, da das Verständniss auch ohne sie klar ist, weder für angemessen, noch für nöthig.

I, S. 19. Die Auslassung von Endsilben bei Aufeinanderfolge mehrerer Wörter ist in guter Rede ungeschickt und unzulässig, ebensowohl in Prosa, als in gebundener Rede, daher aus stilistischer Rücksicht zu verwerfen. Selbst die grata negligentia eines Göthe ist entschieden zu tadeln. Das Zeichen des Apostrophs würde ich bei dergleichen Auslassungen für besser halten, als die Bindestriche, weil jenes für Auslassung, Abschleifung und Verschluckung von Buchstaben und kleineren Silben gewöhnlicher verwendet wird, als die Bindestriche.

In § 13, S. 21 werden die Bindestriche auch bei mehrfacher Zusammensetzung verlangt. Nur schon zu einem Begriff zusammen-

bildeten geboten werden, der auch ohne Apostroph die richtige Einsicht besitzt oder leicht gewinnen kann und wird. Hierher gehören z. B. aus Schiller: Syrinx Klage; Iris schöner Bogen; Thetis grosser Sohn. Schon oft ist vor solchem Ueberfluss und Ueberdruss des Apostrophs geklagt worden, warum nicht endlich denselben möglichst beschränken, wenn er nicht ganz aufzugeben ist?

Der letzte Abschnitt des 1. Heftes, das 5. Kapitel, behandelt von S. 31 bis S. 145 die zahlreichen, man möchte sagen, zahllosen Wortverbindungen: „in wie fern dieselben für einen Begriff getrennt oder zusammenzuschreiben sind." Aus dem sehr übersichtlichen und speciellen Inhaltsverzeichniss S VIII—XII ersieht man, welch ein Reichthum an Wortverbindungen vorhanden, und welche Menge von einzelnen Beziehungen berücksichtigt sind, um diese Materie in gehöriger Ausführung darzustellen und zu einem gewissen Abschluss zu bringen. In den meisten Fällen, das darf unbedingt zugegeben werden, erscheint Sanders Ansicht entweder als die schon meistens allgemein eingeführte oder der Beipflichtung und allgemeinen Anerkennung würdig. Dass es dennoch einige Fälle zweifelhafter Natur giebt, welche eine einstimmige allgemeine Annahme unmöglich erscheinen lassen, wird bei einer lebendig fluctuirenden Sache immer so bleiben und schadet auch im Ganzen wenig. Das steht wohl fest: so wie ein Compositum, eine Zusammensetzung von Wörtern sich zu einem Wort, zu einem feststehenden Begriff gebildet hat, wird allmählich auch das Gefüge eines Wortes als einer Einheit sich herausstellen und festsetzen. Bis dies geschieht, mag eine Verschiedenheit herrschen; es kommt darauf im Ganzen wenig an und wird erst allmählich allgemeiner Anerkennung sich erfreuen, wenn es dieselbe verdient, wenn es zweckmässig erscheint und andern ähnlichen Bildungen sich anreihen lässt. Doch auch hier finde ich Anlass zu einzelnen Bemerkungen.

I, S. 44, § 22, a fordert S., weil derselbe und derselbige als ein Wort geschrieben wird, auch bei vorgesetzter, mit dem Artikel verschmolzener Präposition die Zusammenziehung zu einem Worte, also amselben Tage, zurselben Stunde, insselbe Fach. Das halte ich weder für gut, noch für richtig. Die Präposition gehört ebenso gut zum Hauptworte, als zum verschmolzenen Artikel; das adjectivische Pronomen verliert an Nachdruck und Selbstständigkeit, was gar nicht zu wünschen ist für die Wichtigkeit des Begriffs. Würde nicht auch, wenn das Wort derselbe oder derselbige durch ein vorgesetztes eben oder ein und modificirt werden, ein gleiches Zusammenfassen zu einem Worte gefordert werden können oder müssen?

I, S. 57. Bei den Verbis statthaben, stattfinden und preisgehen kann man der Bequemlichkeit und der Bedeutung wegen, die sich leicht als einfaches Verbum auffassen lässt, die Zusammensetzung sich gefallen lassen, ausser wenn das substantivische Statt und Preis getrennt den Verben finden und haben nachgesetzt wird: es findet, hat Statt, er giebt Preis.

I, S. 62 steht: hindan, richtiger, als hintan. Beides ist nach seiner verschiedenen Bedeutung richtig; beides, als gleichbedeutend aufgefasst und eins richtiger als das andere, ist mir fürs Neuhochdeutsche unverständlich und unbekannt. Das Richtige giebt übrigens S. selbst in seinem Wörterbuche p. 266.

I, S. 74. Die Unterscheidung von durch und durch und durch-und-durch ist ohne alle Bedeutung für Schrift und Sprache. Göthes freierer Gebrauch des durch und durch bei dringen, so wie des um und um bei rennen sind eben Göthe ganz angemessen, so dass, wenn durch und durch anderswo überall s. v. a. ganz und gar bedeutet, es bei dringen ebenso heissen soll und aufgefasst werden muss: ganz durchdringen. Dieselbe Auslegung findet bei um und umrennen Statt. Die

ähnlich gebildeten Ausdrücke: für und für, fort und fort, nach und nach führt S. selbst an, und ähnliche formelhafte Zusammenstellungen finden sich möglicher Weise in allen Sprachen. Ich erinnere nur an etiam atque etiam, sensim sensimque, by and by u. a. m.

I, S. 76. Der Art als ein Wort zu fassen und derart zu schreiben, weil es den Begriff so ausdrücke, ist doch sehr gewagt und um so weniger zu empfehlen, da es, dem Substantiv, welches es modificirt, nachgesetzt, auch nach S. der Art geschrieben werden darf oder soll. Das flectirte Adj. derart statt derartig gehört nur der gemeinen, plebejischen Rede an und findet sich gedruckt höchstens in einem schlecht geschriebenen Volksblatte. Ebenso halte ich dafür, dass ins Besondere, in Sonderheit zu schreiben ist, während insgemein, insgesammt, insgeheim überall in adverbialer Bedeutung gebraucht und auch so geschrieben werden. Alle diese Schwierigkeiten und viele andere besonders bei Substantivzusammensetzungen in Betracht zu ziehende würden bei Einführung der lateinischen Buchstaben und Abschaffung der grossen Anfangsbuchstaben bei Substantivis wegfallen, was gewiss kein grosser Verlust fürs Verständniss, kein kleiner Gewinn für die Gleichmässigkeit der Schrift und für Vereinfachung des grammatischen Lehrstoffs sein würde. Natürlich so lange die deutsche Schrift bleibt, muss auch die möglichst correcte Durchführung und Beobachtung des grammatischen Princips bleiben.

I, S. 96, § 56. Warum zunichte und mitnichten, dies Letztere schlechtweg „Verneinungspartikel" genannt, besser zusammengeschrieben werden, als getrennt: zu Nichte, mit Nichten, ist nicht recht einleuchtend. Mit demselben Recht könnte Jemand „mitgunst, mitrecht" u. dgl. verlangen.

I, S. 96, § 57. Die veralteten (nicht etwa, wie S. sagt, veraltenden) unnoth, ohnnoth, Unnoth, unvonnöthen und andere dem Kanzleistil, wenn man von einem solchen heut zu Tage noch reden darf, angehörige Wörter hätten können ganz unerwähnt bleiben. Ebenso S. 91 sintemal (die Angabe Sanders über dessen Entstehung ist nach Wackernagels Altd. Wörterbuch unter sint und sit oder nach Benecke Zarncke, Müller II, 2, p. 321 u. 322 zu berichtigen), S. 97 anrück, überrück, hinterrück, hinterrückens; S. 109 in Willens sein, in Willens haben; S. 121 bishero; S. 141 vorunter u. s. f. Ebenso wenig, als es zweckentsprechend oder nötbig ist, dergleichen veraltete Wörter oder Formen zu berücksichtigen, darf es geeignet genannt werden, aus alten Schriften und Ausgaben Beispiele zu geben, z. B. auf Hagedorn und Wieland, oder auf die ältesten Ausgaben von Schiller und Gothe zu verweisen, da erstens viel Abweichendes veraltet ist und gar nicht mehr vorkommt und zweitens die geringe Sorgfalt, oder besser gesagt, die fast völlige Gleichgültigkeit in solchen äusserlichen Dingen aus den Originalschriften jener Männer hinlänglich bekannt sind.

I, S. 119, § 86, 6. Das Beispiel: die Thür, der Mund steht weit auf sollte wohl weit offen heissen. Derartige Verwechselung kommt bekanntlich oft vor, in Berlin und anderswo. So wie man in Berlin oft hört: das Fenster steht auf, sagte man früher in Westphalen: mach das Fenster offen. Es ist dies derselbe Normalschnitzer, wie bei der Verwechselung von darin und darein u. dgl.

I, S. 140, § 133. Das nicht hochdeutsche worum hätte gar nicht sollen erwähnt werden, da es selbst nach S. Wörterbuche nur einige Mal aus Göthe (ohne Zweifel ältere oder älteste Ausgabe) citirt wird. Der Wechsel der Vocale *a* und o in den Pronominaladverbien war und wa und deren Compositis ist in unsern mittelhochd. Wörterbüchern noch nicht umfassend und nach den verschiedenen Dialecten Deutschlands genau abgegränzt angegeben, während wenigstens der heutige Schrift- und Sprachunterschied von Hochdeutsch und Plattdeutsch fest steht. Vielleicht giebt

uns Lexer in seinem vortrefflichen Wörterbuch im Anschluss an Wackernagels Wörterbuch nächstens genauere Auskunft.

II, S. 1—5. Accent und Quantitätszeichen sind, wie S. selbst sagt, im Deutschen unnöthig. Doch wünscht er in einigen Fällen den Gebrauch derselben. Dagegen lässt sich auch im Allgemeinen nichts einwenden. Da aber die meisten Wörter, welche hier in Betracht kommen, dem gemeinen Leben und der Volksschule nicht angehören, sondern allein den gebildeten Regionen, so ist schon deshalb hier jede Berücksichtigung überflussig. Einen Uebelstand hat namentlich die Quantitätsbezeichnung in Fremdwörtern, dass die wirkliche Quantität in der Originalsprache so oft unserer Aussprache widerstreitet. Sowohl Chrōnik, als die französirende Aussprache Chronīk hat die für Wissende unerträgliche Quantitätsbezeichnung der Länge, da beide Vocale kurz sind. Darum würde in jedem Falle ein Accent besser sein. Aber wir Deutsche setzen nun einmal keine Accente und gestatten höchstens ad libitum das Setzen des französischen Acutus, ja diesen sogar bei ängstlich die Endsilbe festhalten wollenden deutschen Eigennamen. Dass Schiller Melpomēne oder Hölderlin Pepromēne gesagt hat, ist allerdings zu bedauern, kann aber doch einen wirklich gebildeten Deutschen nicht stören. Dergleichen Fehler sind wir bei den meisten ältern Dichtern schon gewohnt, und solche Quantitätsfehler sind doch im Grunde noch lange nicht so schlimm, als das Göthe'sche in Tauris oder auf Tauris, wie Manche recht unglücklich Göthes Fehler zu verbessern meinten, der doch nur den Griechischen Titel aus der wörtlichen lat. Uebersetzung in Tauris buchstäblich herübergenommen. Ich meine also, es muss und wird auch ferner trotz aller Sorge um richtige Aussprache ohne fehlerhafte Quantitätsbezeichnung der Fremdwörter gehen, und wegen der Volksschule und deren Lehrer mache ich mir weiter keine Sorge. Sollten aber für Elementarschullesebücher irgend welche Zeichen wünschenswerth oder nothwendig sein, so habe ich gegen eine beschränkte Einführung derselben auch nichts einzuwenden. Nur für das grosse Publicum verbitte oder verbiete ich dieselben, so weit dies thunlich, schon im Interesse der Setzer, des Drucks. —

II, S. 8 Die Bemerkung über Allerheiligen und Allerseelen (ursprünglich: Tag zu ergänzen), die übrigens schon im 1. Heft bei den Zusammensetzungen mit aller hätte können erledigt werden, ist bis jetzt für unsere Kalender frommer Wunsch und verdient Beachtung.

II, S. 9—59 spricht S. sich ausführlicher, als es je irgendwo geschehen sein mag, über die grossen Anfangsbuchstaben der Wörter aus. Trotz dieser weitläufigen, mit grosser Liebe und Sachkenntniss, mit Umsicht und Beachtung alles irgend Hergehörigen geführten Untersuchung will doch manche Schwierigkeit noch nicht gehoben erscheinen, mancher Uebelstand nicht verschwinden. Diese ungelöste Schwierigkeit liegt einmal in der Schreibung der Pronomina der angeredeten Person im Drama, denn § 12 ist nicht überzeugend und daher nicht verpflichtend, sodann in der Unmöglichkeit fast, sich über den Begriff der substantivirten Wörter hinsichtlich der Anfangsbuchstaben zu verständigen. Sanders geht so vorsichtig und rationell zu Werke, dass er in den meisten Fällen auf ungetheilten Beifall rechnen kann, aber nicht in allen. Man kann immer vertheidigen — und deshalb finden sich auch immer Vertheidiger dafür — Ausdrücke wie: am Bessten, auf das Sorgfältigste, im Geringsten, nicht im Entferntesten, des Weiteren (trotz der für elementare Verhältnisse gar zu feinen Disquisition), das Bisschen, ein Bisschen krank (Sanders schreibt immer ein Bischen), ein Paar Thaler, Etwas Gutes, Etwas Honig u. dgl. — Welch Vortheil auch hier wieder, wenn die grossen Buchstaben überhaupt auf Satzanfänge und Nomina propria eingeschränkt würden, wie dies schon meistens, um nicht zu sagen, überall bei den Germanisten geschieht.

Zu Kapitel XIII über *c* und XIV über *ch* (S. 76—89) habe ich wenig zu bemerken. Die absolute Forderung, das *k* oft statt des lat. *c* zu setzen in Eigennamen, z. B. in Cleve, Coblenz u. s. w. oder auch in sehr gebräuchlichen, sogar in der Schule oft vorkommenden Wörtern, als concret, abstract (so muss geschrieben werden), Conditionalsatz u. a. werden, wie schon oben gelegentlich bemerkt, die meisten gelehrt Gebildeten unbeachtet lassen; sie schreiben eben, wie sie wollen oder es von ihrem Standpunkte aus für richtig halten und ja auch halten müssen. Dies gilt besonders von den S. 95, 2 verzeichneten Wörtern. Dass die neuen Masse und Gewichte auch hier eine Differenz veranlassen, beweist Aussprache und Schrift des Worts Centimeter und Zentimeter. Hierher gehört auch das sehr ausführliche Verzeichniss von Wörtern (S. 123—127), in denen mehr oder weniger willkürlich bald *c* bald *k* gefordert wird, oft dem bessern Wissen der gelehrt Gebildeten schnurstracks entgegen.

Die beiden folgenden kleinern Kapitel (XV und XVI) über chen, über chf und chs betreffen fast nur die Aussprache, wie das schon mehrmals vorgekommen und von Sanders selbst einige Mal gewisser Massen entschuldigt ist.

Bei dem sechszeiligen Kapitel XVIII, S. 92 über chz finde ich die Vorschrift, man soll bei sechszehn und sechszig das *s* fortfallen lassen. Ich weiss nicht, warum? Die Aussprache des gewöhnlichen Lebens ist hier, wie so oft, nachlässig, etwas schlaff, wie in denselben Wörtern das Plattdeutsche sesstein, sesstig; aber orthographisch ist der Buchstabe weder zu tadeln, noch fortzulassen, sondern meiner Meinung nach beizubehalten.

Der Abschnitt XX, S. 94—108 bespricht Entstehung und Werth der deutschen Lettern. Diese oratio pro domo enthält manch interessante Notiz und sucht den Vorzug und die Wichtigkeit der deutschen Buchstaben für uns ins rechte Licht zu setzen. Schon oben habe ich mich über die ganze Sache näher ausgesprochen und auf das langsame, aber sichere, immer weitere Umsichgreifen der lateinischen Lettern hingewiesen.

II, S. 128. Die Genitive Rotteckens, Klopstockens, Lockens und ähnliche hätten nicht sollen als Beispiele gegeben sein. Solche Formen sind veraltet, daher geschmacklos und höchstens in familiärer Rede oder nachlässiger Schreibart zu finden. Ebenso ist es auf der folgenden Seite mit den Formen Liviusfens Geschichtswerk, Euripidesfens Trauerspiele, Thomasiusfens Verdienste, Vossiusfens Gelehrsamkeit. Dergleichen abgeschmackte, verbildete Formen sind zu vermeiden, ja sind bereits fast überall vermieden und abgestorben.

II, S. 129 u. 199. Trotz alles Aufwandes von scharfsinniger Combination hinsichtlich der Buchstaben *t*, *z*, *tz*, *zz* u. dgl. scheint mir doch allein praktisch richtig, das *tz*, wo es nicht zu zwei zusammengesetzten Wörtern gehört, bei der Silbentrennung zusammenzuschreiben. Da das *t* für die Aussprache ganz überflüssig ist, wie wir denn ja in Nichteigennamen es auch regelmässig bei vorhergehendem langen Vocal nicht schreiben, so ist es nach Analogie von *pf*, *ph* u. a. besser zusammenzulassen, wie ja auch Sanders selbst früher immer empfohlen hat. Danach ist auch das auf S. 202 Zusammengestellte zu berichtigen.

II, S. 141—170 wird in zwei Kapiteln sehr ausführlich über *ſ* und *s*, über *ſſ* und *ß*, so wie über deren Aussprache namentlich im Anlaut gehandelt. So wie der grösste Theil des hier Ausgeführten über die Volksschule hinausgeht, finde ich auch hier wieder die Bemerkung zu machen, dass den Gelehrten Manches nicht recht sein wird, und dass sie geneigt sein werden, sich in Einzelnheiten nach ihrem bessern Wissen mehr, als nach einem gewissen Terrorismus der Uebereinstimmung in diesen elementaren Dingen gefallen zu lassen. Sanders ist hier auch selbst nicht ganz consequent. In „minder üblichen Fällen" will er den Wörtern die Ortho-

graphie ihrer Sprache lassen, z. B. in Prosapodosis, aber nicht in Prosodie, Proselyt; ferner transalpinisch, transigiren („Einige sprechen und schreiben auch transigiren") und Transit, Transitivum u. dgl., ferner noch Disintegration, Desorganisation und Desintegration und Deforganisation u. a. Es ist dies allerdings Rechtfertigung des abusus und Bewährung des usus non tollit abusum. Ebendahin gehört auch das von Sanders zwar „analog", aber falsch geschriebene und gebilligte ſufpendiren statt ſuspendiren, ebenso dispergiren und Disperſion, was doch offenbar di-ſpergiren, Di-ſperſion geschrieben werden muss; aus demselben Grunde, warum Correſpondenz, Tranſpirntion u. a. zu schreiben ist. Das unrichtige Abſtraction, abſtrahiren und Aehnliches habe ich schon früher gerügt. Dem gemeinen, ganz bewusstlosen Schreibgebrauch folgt S. auch in Dis-ciplin, confiſciren, Askeſe, Fascikel, Miscelle u. dgl. und sogar in den nur dem gelehrten Gebrauch angehörenden Asklepios, Syndesmos, Plasma. Alle diese unerquicklichen Kleinigkeiten, Brocken und Scherben, werden mehr oder weniger hinausgeworfen aus der grossen Rumpelkammer des Orthographen, wenn lateinische Lettern eingeführt werden, und wenn, wie es hier jetzt schon fast überall geschieht, das lange *ſ* ganz durch das kurze *s* verdrängt wird.

Kapitel XXXI, Silbenbrechung überschrieben, soll den an etwa 20 Stellen des Buchs schon behandelten Punkt der Silbentrennung ergänzen. S. giebt diese Stellen ausdrücklich an, um sich im Folgenden desto kürzer fassen zu können. Er thut dies auf 28 Seiten, S. 170—198. Ich beschränke mich auf einige kurze Bemerkungen.

S. 174. In Betreff der Substantiva auf heit mit vorhergehendem *h* des Stammworts finde ich es ganz angemessen, wenn Droysen das verpönte Hohheit (im Mittelhochd. hochheit, hochcit, hohecheit) gleich in demselben Satze neben Roheit gebraucht hat. Auch dies letztere Wort findet man jetzt öfter mit *hh* gedruckt. Die übrigen von S. angegebenen Wörter sind entweder durch Nebenformen verdrängt, wie Froheit durch Fröhlichkeit, Zähheit durch Zähigkeit, oder überhaupt wenig gebräuchlich. Aber warum denn nicht auch Nahheit, Zähheit, wenn das Wort wirklich geschrieben werden soll?

II, S. 176. Der Vorschlag Sanders, in Wörtern wie Städte, Gesandter, gewandter u. a. bei der Trennung mit *dt* die Silbe anzufangen, kann ich um so weniger gut heissen, als das *dt* so alle Bedeutung verliert, die es dem Anschein nach in einigen Wörtern hat. Hoffentlich findet bald die Schreibung mit *t* allgemein Eingang, und es bleibt dann nur noch in Eigennamen, die dann, wenn sie durchaus getrennt werden müssen, meinetwegen Jeder trennen mag, wie er will. Der Elementarunterricht wird sicher nicht darunter leiden.

II, S. 177, 12, a. Die Bemerkungen über hartes und weiches *b*, so wie das Apostrophzeichen in Knäb'lein, Täub'lein halte ich für überflussig. Wenn in Bibliothek und andern griechischen Wörtern das *bl* nach griechischer Weise nicht getrennt wird, so muss dies meiner Ansicht nach auch bei bi-blisch und andern ähnlichen Fremdwörtern nicht geschehen; und ebenso müssten danach manche Vorschriften Sanders über die Silbentrennung bei *chl*, *chn*, *chth*, *dm*, *dn*, *phn*, *phth*, *gm*, *gn*, *km*, *kn*, *kt*, *mn*, *pn* u. a. abgeändert werden. Gelehrt Gebildete werden sich ohnehin an solche Regeln wenig kehren, die ihrer bisherigen Weise des auf der Schule unmittelbar an den alten Sprachen erlernten und eingeübten Schreibgebrauchs schnurstracks widerstreitet. Für Elementarschulen und den gewöhnlichen Gebrauch des gemeinen Lebens ist obnehin die ganze weitläufige Darstellung überflüssig und nur höchstens strebsamen Lehrern von Interesse.

II, S. 198 spricht sich S. über das *th* aus. Er nennt das *th*, welches schon seit Jahrzehnten von den Germanisten da, wo es entschieden nicht hingehört, also in allen eigentlich deutschen Wörtern, bekämpft und ver-

fehmt ist, in Thurm nnd Wirth unerschüttert feststehend. Eine Vermittlung, wie sie noch Weinhold im Jahre 1851 verlangte, ist nicht mehr nöthig. Das *th* ist hier überall zu verwerfen und durch *t* zu gehen.

II, S. 214, XXXVI. Das über Verdoppelung der Endconsonanten Gesagte kann man unterschreiben, um so mehr, als es längst als Gesetz gilt, alle Fremdwörter, die durch allgemeinen Gebrauch als in den deutschen Sprachschatz aufgenommen zu betrachten sind, nach Aussprache und Schreibung ganz als deutsche zu behandeln.

S. 216—219 stellt S. eine Menge von Wörtern zusammen, um die weiche Aussprache bei Auslassung eines *e* zu wahren. Es versteht sich dies eigentlich überall von selbst. Aber wenn die schnelle und rasche Aussprache des gewöhnlichen Lebens eine Menge solcher Verkürzungen durch Auslassen und Verschlucken fördert, so sollten solche verkürzte Formen in der Schule, in Grammatik und Schulbüchern nicht als etwas besonders zu Beachtendes berücksichtigt oder gar empfohlen werden. Bei vielen hat der Sprachgebrauch schon längst die Verkürzung genehmigt, und Dichter namentlich haben fleissig dabei geholfen; wo dies nicht der Fall ist, muss man, wie ich glaube, vor allen Dingen die Integrität des Wortes zu erhalten suchen. Solche Wörter sind z. B. erhabene, ebene und Ebene, gegebene, erhobene, versehrobene, Eroberung, ich säubere, zaubere, Wandelung, adelig, untadelig, Beförderung, Befiederung, Verbrüderung, unsere, leisere, weisere und viele andere, deren Formen nach Ausstossung des *e* härter und gewöhnlicher klingen oder einen gewissen Zwang zu erleiden scheinen.

XXXIX, S. 224 wird Ex-tase zu trennen empfohlen. Auf S. 234 steht die richtige Schreibung Ek-stase mit der Parenthese: besser, als die freilich häufige französische Schreibweise Ex-tase. Und von den Franzosen sollten wir die Orthographie eines so leicht zu verstehenden griech. Wortes lernen! Ebendahin gehört auch die fehlerhafte Trennung E-klipse statt Ek-lipse. Ebenso falsch ist auch die Trennung der lat. oder griech. mit *ex* und *ἐξ* zusammengesetzten Wörter. Doppelt falsch ist nach griechischer Weise kat'-e-xochen, welches nur ka-tex-o-chen richtig zu trennen ist. Richtiger nach griech. Schreibgebrauch ist das S. 236 über das verkürzte hy-p und hy-ph Gesagte.

XXXX, S. 227 sagt Sanders: Man spricht allgemein he-rauf, hinauf, da-rauf, wa-rum u. s. w., aber schreibt dagegen fast durchgängig her-auf, hin-auf, war-um u. s. w. Letzteres ist natürlich allein richtig, die gerügte Aussprache uncorrect und nachlässig, aber auch nicht so allgemein und in allen Kreisen der Gesellschaft gesprochen, wie es hier angegeben ist. Die falsche Silbenbrechung, die besonders in mehreren unserer Zeitungen florirt, muss mit allen Kräften bekämpft und abgeschafft werden. Ich begreife nicht, wie S. in der Anmerkung zu dieser Stelle von der fehlerhaften und nachlässigen Manier bei Paul Heyse, der höchst wahrscheinlich an der ganzen Sache unschuldig ist, sagen kann: P. Heyse freilich führt beachtenswerther Weise auch hier (wo sonst noch?) die allgemeine Regel durch. Eine schlechte Regel durch schlechtes Beispiel sanctionirt! —

S. 228–234. Vieles von den hier zusammengestellten griech. und lat. Wort- oder auch Silbentrennungen ist richtig. Mehreres falsch. Letzteres z. B. in der Angabe über die mit *ἐν* und *σύν* zusammengesetzten Wörter; Mehreres (S. 231) in den mit ad zusammengesetzten Beispielen, ebenso in den S. 232 u. S. 236 angegebenen griech. und lat. Compositis. Dass ich die S. 232 besprochene lat. Präposition cirkum nicht, so zu schreiben, empfehlen kann, bedarf wohl keiner Versicherung.

Doch ohe jam satis! dieser endlosen Mikrologie, dieser Sintflut von deutschen, griechischen, lateinischen u. s. Quisquilien, die gleichwohl gekannt, gewusst, gelehrt und geübt werden müssen, und die die hohe Kunst repräsentiren, die wir Orthographie oder Rechtschreibung nennen.

Sollte es wohl möglich sein, dass sich aus den vielen Köpfen Alldeutschlands eine alleinige, allein richtige, allanerkannte und allüberall befolgte Weise des geschriebenen Worts auch nur allmählich entwickeln kann und wird? Kann und darf man das in der Art, wie es jetzt schon geschieht, also im Grossen und Ganzen annehmen, auf völliges Eingehen und Verschmelzen aller Einzelnheiten in eine ganze grosse ungetheilte, differenzlose Einheit kann man es nicht; aber es schadet am Ende auch nicht, dass man es nicht kann

Manche dieser Bemerkungen kommt hoffentlich noch dem Wörterbuch für deutsche Orthographie, welches Sanders gegenwärtig bearbeitet, zu Gute, wie wenig auch S. geneigt sein wird, von seinen fertigen Ansichten Wesentliches aufzugeben oder abzuändern. Sollte übrigens der fleissige Verf. noch Zeit und Lust haben, in orthographicis zu arbeiten, würde es sich, zumal für seinen Standpunkt, wohl empfehlen, eine geschichtliche Uebersicht aller verschiedenen Orthographieen dieses Jahrhunderts zusammenzustellen, damit deutlich zu ersehen, wie gross die Differenzen eigentlich sind, die Sanders durch seine orthographischen Arbeiten bekämpft und zu einer Einheit gestaltet wissen will. —

Von Druckfehlern habe ich wohl zwanzig notirt; wenig für den Umfang der Hefte, meistens unbedeutend und als solche sogleich in die Augen springend. Der einzig zu beachtende ist II, S. 156, Z. 8 v. o. Klytemnaestra statt Klytaemnestra

Berlin. Dr. F. Sachse.

Lesestücke zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische von H. Breitinger.

Die ersten 3 Hefte dieser Sammlung, welche in Zürich bei Schulthess erschien. Heft à 12 Sgr., enthalten folgende Stücke: Heft 1: Fräulein von La Seiglière, Lustspiel von Jules Sandeau. Heft 2: Das Dorf, von Octave Feuillet. Das gute Herz, von Berquin. Scenen aus den Lustspielen von V. Sardou. Heft 3: Die Characterprobe (La pierre de touche), von J. Sandeau und Emile Augier. Ein Polizeifall (L'assassin), von Edmond About.

Diese Sammlung ist zu raschem kursorischem Uebersetzen für Schüler der mittlern und obern Klassen von Gymnasien und Realschulen bestimmt und verdient vollste Beachtung. Die Stücke sind der besten neueren Lustspieldichtung entnommen und bilden ein treffliches Mittel, die moderne Umgangssprache kennen zu lernen, ihr Inhalt ist auch bei wiederholter Lecture immer wieder anziehend. Die Uebertragung ins Deutsche zum Rückübersetzen ins Französische ist ein unleugbarer Vortheil für den Unterricht; sie ist im Allgemeinen sehr sorgfältig gemacht, entfernt sich selten vom Wortlaut des Originals (desshalb auch hie und da etwas undeutsch). Schätzenswerthe Anmerkungen zur Erklärung von Namen sind beigefügt (bei Erwähnung der 5 Academien des Institut ist aus Versehen die Académie des Sciences weggeblieben, Mlle de la S. p. 15).

Ein 4. Heft dieser Sammlung ist erst kürzlich erschienen unter dem Titel: Französische Briefe zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet von H. B. und enthält Muster des französischen Briefstils neuerer Zeit, einige aus dem 18. Jahrh. (von Friedrich d Grossen, Rousseau etc.), vorzugsweise aber aus dem 19. (von Napoléon I, Mme de Staël, Béranger, V. Hugo, G. Sand, Marschall St. Arnaud ect.), fingirte

Briefe, von privatem Character, sind beigegeben. Auch diese Sammlung darf durch geschmackvolle, die Klarheit der Form und interessanten Inhalt berücksichtigende Auswahl angelegentlichst empfohlen werden. A. W.

Etude sur Saint Evremond par Adolphe Broglé. Rostock, Charles Boldt 1873.

Die vorliegende Abhandlung giebt ein klares und umfassendes Bild von dem Leben und den Werken dieses französischen Philosophen, der in mancher Beziehung als ein Vorläufer Voltaire's zu betrachten ist. St. Evremond musste sich bekanntlich, nachdem ihn unvorsichtige Aeusserungen gegen Mazarin und eine Satire gegen den Frieden von 1659 in die Bastille gewurfen, nach England flüchten Er brachte nun den grössten Theil seines Lebens in London zu, blieb aber durch lebhaften Briefwechsel mit seinen Landsleuten in steter Verbindung und Wechselwirkung mit Frankreich. Er ragt besonders hervor durch feine Beobachtungsgabe, mit der er in das Wesen und die staatlichen Verhältnisse Englands eindrang, und einen durch philosophische Studien geläuterten Eifer, durch welchen er einer milden, toleranten Religion Eingang zu verschaffen suchte. —

Der Theil der Schrift, der St. E.'s Wirken in London behandelt und mehrere schlagende Vergleichungspunkte mit Voltaire's Aufenthalt in London bietet, ist entschieden der beste und beweist, wie sehr der Verfasser in der reichhaltigen Memoirenliteratur jener Zeit zu Hause ist.

Felgner.

When you see me, you know me, a Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by Karl Elze. Ph. D. Hon M. R. S. L. Dessau, Emil Barth, 1874. London: Williams and Norgate.

Der unermüdliche Shakespeareforscher und ausgezeichnete Kenner der englischen Literatur, Karl Elze, hat seinem Verdiensteskranze um die Erweiterung unserer Kenntniss der Elisabethanischen Literatur durch Herausgabe des obengenannten Dramas von Rowley ein neues Lorbeerblatt eingeflochten; eines Autors, dessen Name nicht einmal in den gangbaren englischen Literaturgeschichten, selbst nicht in Chambers's Cyclopaedia zu finden ist. Seine Dramen sind freilich nur Leistungen dritten Ranges, und von ihm selbst wissen wir weiter nichts, wie Elze in seiner Einleitung bemerkt, als dass er ein „Diener des Prinzen", nämlich des Prinzen Heinrich, war und wahrscheinlich zwischen 1632 und 1634 starb. Erstere Thatsache erfahren wir aus dem Titel des hier angezeigten Stückes selbst, welcher wörtlich so lautet:

When you see me, you know me. Or the famous Chronicle Historie of King Henry the Eight (sic!), with the Birth and vertuous Life of Edward Prince of Wales, as it was playd By the high and mightie Prince of Wales his servants. By Samvell Rowley Servant to the Prince.

Von den acht Dramen, die ihm ganz oder theilweise zugeschrieben werden, ist ausser dem vorliegenden nur noch eines, The Noble Soldier, durch den Druck veröffentlicht worden; die übrigen sind nur handschriftlich auf uns herabgekommen. Von den beiden gedruckten hat allein das hier angezeigte ein literarisches Interesse, da, wie Elze wenigstens anfangs ver-

muthete, es Shakespeare wahrscheinlich veranlasst haben sollte, das Leben Heinrichs VIII. zu dramatisiren. Da aber das Datum keines der beiden Stücke feststeht, so schwankt Elze in seiner Ansicht über das Verhältniss des Rowley'schen zu dem Shakespeare's und vermuthet schliesslich, es mag ein Oppositionsstück gewesen sein, welches eine concurrirende Gesellschaft aufgestellt hatte. „Angenommen," so folgert er, „König Heinrich VIII. sei zum ersten Mal im Jahre 1603 aufgeführt worden, When you see me etc. mag im Jahre 1604 geschrieben und auf die Bühne gebracht worden sein. Alle Uebereinstimmungen mit Shakespeare, die Stellen, welche sich auf „die Zähmung der Widerspenstigen" und den „Kaufmann von Venedig" beziehen, würden sich dann einfach als Nachahmungen seitens Rowley's erweisen. Mit einem Worte, das Verhältniss zwischen Rowley's Stück und Heinrich VIII. würde dann genau dasselbe sein, wie das zwischen Chettle's Hoffmann und Hamlet, wie solches im letzten Jahrbuche der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (LX, 166—194) von Delius nachgewiesen worden."

Dem Text der vorliegenden Ausgabe ist der der zweiten und dritten englischen Quartausgaben von 1613 und 1621 zu Grunde gelegt; in den Anmerkungen im Anhange sind die Varianten der anderen Ausgaben, es giebt deren 4, die letzte von 1632, mitgetheilt. Auch enthalten dieselben Erläuterungen und Rechtfertigungen der Veränderungen, welche Elze selbst im Texte angebracht hat. Die Einleitung bespricht in ausführlicher Weise die Beschaffenheit der verschiedenen Texte, sowie die Beziehungen des Stückes zu Shakespeare's Heinrich VIII., sowohl insofern es mit diesem übereinstimmt, als auch von ihm abweicht.

So sorgfältig dies alles behandelt und so correct der Text ist, so ist doch die im Ganzen in sehr gutem Englisch geschriebene Einleitung nicht ganz fehlerfrei, wenn auch die Fehler nur unbedeutender Art sind, einer (as it is the case, p. VIII) vielleicht nur Druckfehler ist und über einige sich rechten liesse. So möchte ich p. IV, Z. 14 v. o. importance statt consequence, p. VII, Z. 4 v. o. compared with statt to, ibid. Z. 8 v. u. to believe statt to the belief, p. VIII, Z. 4 not less frequently statt no less, p. IX, Z. 2 v. o. has taken evident care in showing statt bestowed — on,*) ibid. Z. 4 v. o. Should Queen Eliz. have been acquainted statt If Q. E. should have been etc., ibid. Z. 7 v. u. ascribe the cardinal's downfall . . to the same causes statt derive . . . from ... etc., p. XIII, Z. 1 v. o. independently of each other statt from each other und p. XIX, Z. 4 v. o. It runs thus statt It is to the following effect setzen.

Die Interpunction bedarf vielfacher Berichtigung: dies ist jedenfalls nur in der Correctur übersehen worden. Ferner gefallen mir die vielen „With" vor Rowley, Shakespeare etc. auf pp. VIII und IX nicht. Wie klingt z. B. der Satz dort: „With Shakespeare the king gives the ring in person with the words" etc. oder der vorhergehende: With Rowley . . . the poor fellow is mercilessly kicked out by the king? Es scheint mir dies eine unschöne und unpassende Anwendung des sonst ganz statthaften Ausdrucks „with" für das deutsche „bei". Zweideutigkeiten dürfen m. E. niemals veranlasst werden, wie das in beiden angeführten Satzen allerdings der Fall ist. Ein entschieden stilistischer Fehler ist das „but have" auf S. XVIII Z. 20. v. o.

---

*) Anmerk. „To bestow on" ist zwar ganz richtig, aber wohl kaum in Verbindung mit einem Zeitwort gebräuchlich.

Der verehrte Herausgeber muss es diesmal an der nothwendigen sorgfältigen Durchsicht haben fehlen lassen — he has not bestowed the necessary care on the revision —; denn ich habe andere Proben seiner englischen Stilistik gelesen, die nichts zu wünschen übrig liessen; auch hat er ja ebenso gut wie ich vieles im Athenaeum veröffentlicht, was ja eine Gewähr für richtiges Englisch ist.

Das Stück selbst hat für Deutsche auch insofern besonderes Interesse, als Luthers mehrfach in demselben Erwähnung geschieht, sowie überhaupt der Beziehungen wegen, welche zwischen Heinrich VIII und dem grossen Reformator bestanden. Ausserdem aber wird uns hier die interessante Gestalt des Hofnarren Will Summers, den in neuerer Zeit Gottschall in seiner Katharina Howard mit viel Geschick behandelt hat, vorgeführt. Bei Nash, in dessen Summers' Last Will and Testament er zum ersten Mal auftritt, spielt er, wie Elze uns belehrt, eine hervorragende Rolle als Zuschauer und Kritiker der dramatischen Aufführung nach Art des Christopher Sly in der Zähmung der Widerspenstigen; es fehlt seinen Bemerkungen aber an gemüthlichem Humor und kräftiger Komik. Rowley macht uns übrigens auch mit des Kardinals Narren, Patch, bekannt. Bei den jetzigen kirchlichen Verhältnissen hat das Stück sogar ein zeitgemässes Interesse und verdient schon desshalb gelesen zu werden.

Leipzig. Dr. David Asher.

Praktisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache in 2 Theilen. Bearbeitet von Dr. Felix Flügel, unter Mitwirkung von Dr. T. G. Flügel. Elfte durchgesehene und verbesserte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus 1874.

Diese neueste Auflage des rühmlichst bekannten Wörterbuchs empfiehlt sich gleich von vornherein durch ihre Handlichkeit, kein geringer Vorzug bei einem Nachschlagebuch, besonders für solche, die häufigen Gebrauch davon zu machen haben. Seine inneren Vorzüge bestehen namentlich in der Knappheit, Genauigkeit und weisen Beschränkung, deren sich der neue Bearbeiter befleissigt hat. Es wird dem Suchenden die Wahl nicht so erschwert, wie in den grossen Wörterbüchern eines Lucas, Thieme u. A., noch viel weniger werden ihm so veraltete Ausdrucke und Redensarten geboten, wie z. B. in Köhler, Kaltschmidt u. A. Meine Schüler setzen mich oft durch ihre seltsamen und auffallenden Uebersetzungen von Wörtern in Erstaunen, und wenn ich frage, wo sie sie hergenommen, so lautet die Antwort, aus dem Wörterbuche, und siehe da, wenn ich nachschlage, finde ich, dass dem wirklich so sei. Uebersetzte doch einer meiner Schüler ohnlängst: „ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen" durch: „I have a „tell" to make to you"; ein anderer fand für „to embezzle" „verschwenden" (was früher allerdings eine seiner Bedeutungen war); Flügel beschränkt sich darauf, nur die heute gebräuchlichen Bedeutungen: „veruntreuen, unterschlagen" anzugeben, und so in unzähligen Fällen. Hingegen hat er es nicht unterlassen, Archaismen, denen man bei neueren Dichtern begegnet, und die man in manchem der genannten Wörterbücher nicht findet, wie z. B. „anlace" (bei Lucas mit Angabe der Stelle in Byron) aufzunehmen und mit einem Zeichen, dass es veraltet ist, zu versehen. Von solchen unterscheidet er wieder Wörter, welche beinahe veraltet sind, durch n. y. ‡, und poetische Wörter oder Ausdrücke durch ein Sternchen. Im englischen Theil vermisst dagegen habe ich u. A. „Beefeaters" in der Bedeutung von Buffetier (Macaulay Hist. of Engl. 1 vol. p. 289. Tauchnitz Ed.), was um so auffallender ist, als die erste Auflage von 1830 es hat; bei „to overhear" wäre die Defin. 1 nur halb hören, überhören besser weggeblieben; im deutsch-engl. Theil fehlen: „sich freuen auf", „massgebend" und einige andere schwierige Ausdrücke und Redensarten. Es bietet aber auch dieser Theil so viel des Trefflichen und Neuen, was vom Fleisse und der gründlichen Sprachkenntniss des Herrn Dr. Felix Flügel und seinem Bestreben, dem von seinem Vater

zuerst angelegten Wörterbuche die höchste Vollkommenheit zu geben, zeugt, dass es undankbar wäre, an dieser neuen Ausgabe ferner herummakeln zu wollen. Im Gegentheil kann ich sie Allen als eines der brauchbarsten und zuverlässigsten englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbücher empfehlen. Auch die Aussprache ist, gestützt auf die neuesten und besten englischen Orthoëpisten, sorgfältigst durchgesehen nnd verbessert worden.

Leipzig. Dr. David Asher.

Altenglisches lesebuch. Zum gebrauche bei vorlesungen und zum selbstunterricht herausgegeben von Dr. Richard Paul Wülcker, Privatdocent an der universität Leipzig. 1. teil, die zeit von 1250–1350 umfassend. Halle a. S. Lippert'sche buchhandlung (Max Niemeyer) 1874.

Innerhalb kurzer Frist hat uns das vorige Jahr zwei neue Uebungsbücher nach Art der Mätzner'schen „altenglischen Sprachproben" gebracht und zwar eines von Julius Zupitza in Wien und das oben angezeigte. Es mehren sich so die Lehrmittel für die moderne Philologie, was bei dem wachsenden Interesse, welches dieser Zweig der Wissenschaft jetzt in Anspruch nimmt und bei der Schwierigkeit für die studirende Jugend, sich in den Besitz der einschlagenden Literatur selbst zu setzen, um so erfreulicher und dankenswerther ist. Bisher hatten wir in Deutschland solche Handbücher nur für das Angelsächsische — Ettmüller's, Leo's, Ebeling's und Grein's Bibliothek, jetzt, Dank der Early English Text Society, sind auch die altenglischen Texte zugänglicher gemacht worden und die Früchte der Bemühungen dieser Gesellschaft liegen nun in den drei genannten Handbüchern vor. Wülcker's, dessen vorliegender erster Theil die Zeit von 1250 bis 1350, also nach Morris genau das Englisch der dritten Periode umfasst, will die Mitte zwischen Mätzner und Zupitza halten. In Bezug auf ersteres sagt er mit vollem Rechte: „Ist dies buch auf diese weise (er gab vorher in einigen Worten den Inhalt desselben an) für vorgeschrittenere vortrefflich, so wird doch der anfänger ein wörterbuch sehr vermissen und auch andere leser werden es ungern entbehren. Ausserdem aber empfiehlt sich das buch aus einem rein äusserlichen grunde, seines preises wegen, nicht zur einführung bei vorlesungen." Ueber Zupitza hingegen bemerkt er: „Hier ist ein recht ausführliches, handliches wörterbuch beigegeben. Es will der verfasser auch insofern mehr, als Mätzner, geben, als er nicht nur aus der zeit von 1200—1400, sondern auch aus der Angelsächsischen periode stücke aufgenommen hat. Durch diese weite ausdehnung jedoch hat Zupitza von den einzelnen schriftstellern oft gar dürftige proben abdrucken lassen, manche der wichtigsten fehlen gänzlich."

Es übertrifft Wülcker's Lesebuch nun aber Zupitza's nicht nur an Zahl und Länge der in demselben enthaltenen Sprachproben innerhalb der Grenzen, die er sich gesteckt, sondern auch an wissenschaftlicher Behandlung des Stoffes, und hält Zupitza's in dieser Hinsicht den Vergleich mit jenem gar nicht aus. Ich beziehe mich hier nämlich auf die, dem Wörterbuche vorangehenden, von ausgebreiteten philologischen Kenntnissen auf dem germanischen und romanischen Sprachgebiete und Belesenheit in deren Literaturen günstiges Zeugniss ablegenden Anmerkungen zu den verschiedenen Lesestücken. Als Probe sei hier das „Kukukslied" (Nr. 20) und

verbum carcian an — in Sorgen und Unruhe sein.“ Hier hätte, m. E., das neuengl. „carking care“ mit erwähnt werden sollen, da der Herausgeber ja auch in seinem Wörterbuche neuengl. Wörter nicht ausgeschlossen hat, was ich übrigens für überflüssig halte. Von dem Wörterbuche redend, möchte ich fragen, ob nicht bei „swiken“ (wie namentlich aus dem oben angeführten Liede v. 14 so deutlich hervorgeht) das mhd. sweic, nhd. schweigen, und nicht blos „aufhören, Altangels. swican“, wie es bei Wülcker geschieht, hätte angeführt werden sollen.

In Bezug auf die Bezeichnung: „angelsächsisch“ bemerkt der Herausg., beiläufig gesagt, in der Vorrede, in England sei Sweet und in Deutschland Zupitza für die Bezeichnung „Altenglisch“ an Stelle jener eingetreten. Da hat der sonst so umsichtige Forscher wohl vergessen, dass ausser Sweet und, irre ich nicht, lange vor ihm, auch Craik und Freeman in England und, wohl ihrem Beispiele folgend, aber wiederum bereits vor Zupitza, B. Schmitz sich für die Substituirung von Altenglisch, erstere beiden und mit ihnen die Saturday Review aufs entschiedenste und letztere wiederholt erklärt hat. Solchen Autoritäten gegenüber scheint mir Wülcker's Einwendung, dass „die Angelsachsen, wenn sie sich des Lateins bedienen, ihre Sprache stets als lingua Saxonica, nicht als Anglica, anführen,“ kaum stichhaltig, obgleich sie Berücksichtigung verdient, denn ihr gegenüber fällt wenigstens Craik's Behauptung: „but the one name (Old-Saxon) is as much a modern invention as the other (Anglo-Saxon)“ zu Boden.

Indem ich nur noch erwähnen will, dass Koch nicht blos an obiger Stelle, sondern an mehreren anderen von W. berichtigt resp. ergänzt wird, kann ich dieses neue altengl. Lesebuch als eine gediegene Arbeit allen, die sich dem philologischen Studium des Englischen widmen, angelegentlichst empfehlen.

Leipzig. Dr. David Asher.

Programmenschau.

Zur Etymologie von ahd. âgalastrâ, Elster. Von J. Peters. Programm des Gymn. zu Leitmeritz 1873.

Das schwierige Wort erklärt zuletzt Lexer im mhd. W.-B. als zusammengesetzt aus dem angels. agu (= pica) und alster, eine Zusammensetzung der Species und des Genus, dem V. Hintner in den verdienstlichen Beiträgen zur tirolischen Dialektforschung (Progr. des akad. Gymn. zu Wien 1873. S. 9) beistimmt. Der Verf. hält an Grimms Ableitung von gal mit Suffix fest, er nimmt aber tra als Suffix mit vorausgehendem euphonischen s und bindendem a oder genauer fasst er as als ein Suffix = az, knüpft den Namen agalastra an ein altes galazan, Intensivum von galan, dazu das Femininsuffix trâ = galastrâ und mit dem Präfix â = âgala-trâ. Also: Partikel â, Wurzel gal, Verbalsuffix az, Nominalsuffix trâ. Das altniederdeutsche âgastria nimmt der Verf. als entstanden aus âgarstria; das heutige girren und gellen sind derselben Wurzel entstammt, nämlich ghar. Und diese ältere Wurzelgestalt erscheint im alemannischen agerste, was sich auch in Tirol findet. So weit der Verf. Hat er Recht, so schlösse sich daran wieder unser niederd. Exter, und die Extersteine, welchen Namen Grimm doch wohl nicht richtig erklärt, wären dann wieder die rupes picarum, wie sie in der lateinischen Tradition heissen.

Ueber die Tropen und Figuren. Von Prof. Dr. Wilh. Caspers. Programm des Gymn. zu Recklinghausen. 22 S. 4. 1873.

Der Verf. spricht sich nicht deutlich über den Zweck der Abhandlung aus; nur aus dem Schluss, wo er sagt, dass der Lehrer die Aufgabe habe, die ganze Seele seines Schülers, auch Phantasie und Gemüth auszubilden, dass hierzu ein gutes Mittel die Tropen seien, dass bei jeder Stelle in Poesie und Prosa dieselben zu erklären seien, auf dass den Schülern die Schönheit zum Bewusstsein komme, ist wohl zu folgern, dass die Arbeit für die Schüler bestimmt sei. Der kurzen Erklärung der üblichsten Figuren sind Stellen aus deutschen, griechischen, lateinischen, französischen Schriftstellern zur Illustration vorausgeschickt, die fremdsprachlichen mit deutscher Uebersetzung, die wiederum doch für die Schüler überflüssig ist. Einige Sätze

der Einleitung mögen anfechtbar sein. Der Verf. bezeichnet die eigenthümliche Darstellung durch die Sprache als Stil, er unterscheidet einen niederen, mittleren und höheren Stil, und nennt nun den höheren Stil den einfachen Ausdruck der Vernunft (gleichwie den niederen), der sich aber zu höheren Ideen erhebe, die er mit der grössten Klarheit darstelle. Die höheren Ideen beziehen sich nun aber doch auf den Inhalt, Stil auf die Darstellung. Der Verf. stellt weiter die Ansicht auf, in der Poesie könne der niedere Stil nie vorkommen, weil derselbe der gewöhnliche einfache Ausdruck der Vernunft sei; nun aber zeigt sich der Verf. als einen genauen Kenner der griechischen Poesie; sollte ihm da nicht unter den griechischen Gedichten manches bekannt sein, bei dem sich doch nur ein recht niederer Stil findet? Er redet weiter von den neun grossen griechischen Lyrikern, deren Gesänge unsterblich seien, wie ihre Namen; aber wenn von denselben nicht blos viele, wie er selbst sagt, sondern die meisten verloren gegangen sind, wo bleibt da viel von der Unsterblichkeit, von den Namen abgesehen, übrig? Sodann meint er, wenn ein Volk in das Mannesalter trete, fange es an zu handeln; das sei auch bei den Griechen der Fall gewesen; und daher seien nun die grossen Tragiker aufgetreten. Aber haben nicht vorher auch die Griechen gehandelt, um diesen nicht ganz deutlichen Ausdruck zu gebrauchen? Sind der troische Krieg, die Wanderungen u. s. w. nicht auch Handlungen gewesen? Die Entwickelung der griechischen Tragödie hängt doch mit der geistigen Erregung durch die Freiheitskriege zusammen. Weiterhin sagt der Verf., an die Komiker habe sich Plato angeschlossen; die Bezeichnung passt doch nicht recht, wie man sich auch den Ausdruck deuten mag. Schliesslich urtheilt er von Plato, die dialogische Form seiner Schriften habe ihm Gelegenheit gegeben, häufig in Bildern zu reden, um vor den Augen des Lesers die Scene zu verherrlichen und ihn mit den Personen bekannt zu machen. Man möchte des Publikums wegen, für welches zunächst die Abhandlung bestimmt ist, wünschen, der Verf. hätte sich darüber deutlicher ausgesprochen, welcher Sinn diesem Satze zu Grunde liegt, warum gerade der Dialog besonders geeignet sein soll, Bilder zu gebrauchen. Weiter hat Ref. nichts zu bemerken gefunden.

Die sprachliche Thätigkeit des niederen Volkes von K. Schmidt. Programm des Gymn. zu Minden 1873. 36 S. 8.

Der Verf. will in dieser Abhandlung, der im Wesentlichen ein vor einem grösseren Publikum gehaltener Vortrag zu Grunde liegt, zeigen, wie das in der Sprache pulsirende Leben im Munde des Volkes, des grossen Haufens, sich gestaltet, wie das Volk den vorhandenen Sprachschatz verwendet, neuen sprachlichen Erscheinungen gegenüber sich verhält. Er führt eine Anzahl wunderlicher lateinischer Etymologien an, verbreitet sich über die Bedeutung der griechischen und deutschen Dialekte, die Geschichte der lateinischen und deutschen Schriftsprachen, verschiedene Bedeutung einzelner Wörter im Mittelhochd. und Neuhochd., das Verhalten des Volkes zu fremden Wörtern schon bei den Griechen, wobei dann viel Humoristisches mitunterläuft. Der Verf. erwähnt da das Wort „Lavement" im Munde der Bäuerin, der die vielen Beweise von Theilnahme während ihrer Krankheit ein wahres Lavement gewesen waren, mit der Erklärung, dass im Anklang an „Labsal" der Begriff der Erleichterung dem Irrthume zu Grunde gelegen habe. Mag sein; das Volk gebraucht gern Fremdwörter. Ein Analogon kann aus eigener Erfahrung Ref. hinzufügen, nicht von einer Bäuerin, sondern von einer Städterin, der ihr aus dem dänischen Kriege heimgekehrter Sohn auf die Frage nach dem Kriegeszeichen auf seiner Brust erwiderte: das sei eine

Medaille, ähnlich dem eisernen Kreuz des verstorbenen Vaters. Wenige Tage darauf fühlt sich die Frau unglücklich und klagt in vollem Ernst dem Arzt, sie fühle sich seit Kurzem sehr unbehaglich, sie habe es so stark in der Medaille. Dem gelehrten Herrn gegenüber wollte die Frau nicht das gemeine Kreuz gebrauchen. — Weiter bringt Verf. noch allerlei Proben von missverstandenen deutschen Wörtern, Umdeutschungen der fremden Eigennamen, besonders der Städtenamen, Willkürlichkeit in der Flexion, Verdrehungen in Folge der Liebe zu Euphonismen, besonders in Flüchen, u. A.

Eine Kinderlehre des 15. Jahrhunderts. Vom Dir. Dr. K. E. H. Krause. Im Programm der Rostocker grossen Stadtschule 1873.

Das ist eine höchst interessante Reliqnie der niedersächsischen Sprache, auf die alle Freunde des Niederdeutschen achten mögen. Sie befindet sich auf der Rostocker Universitätsbibliothek. Es ist eine Interlinearversion: nämlich ein Geistlicher weist seine Schwester Taleka (Adelheid) an, in welcher Weise sie ihren Kindern das lateinische Vater unser, Gehete, Glauben u. s. w., ohne selbst etwas vom Latein zu verstehen, beibringen könne. Als Probe stehe hier das Vater unser:

Pater noster vater unser, qui es de du bust in celis an den Hemmelen, sanctificetur ghehilget werde nomen tuum dyn name, adveniat inkamendr sy nns regnum tuum dyn ryke, voluntas tua dyn wille fiat de werde in terra an der erden sicut in celo alze an deme Hemmele, panem nostrum cottidianum unse daghelkes brot da nobis dat ghif uns hodie hoton, et dimitte nohis unde vorghif uns dehita nostra unse schnlt, sicut et nos dimittimus alze wy vorgheven dehitorihus nostris nnsen schuldeneren, et ne nos indueas unn leyde uns nicht in temptacionem in deme hekoringhe, sed sunder libera nos loze uns a malo van alleme arghen: amen.

Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen. Vom Gymn.-Lehrer J. Wolff. Programm des Gymn. zu Mühlbach. 1873. 70 S. 4.

Wir haben hier eine nngemein sorgfältige, auf genaner Kenntniss der deutschen Sprache und ihrer Mnndarten beruhende Abhandlung vor uns; sie verdient die ganz hesondere Beachtung der deutschen Sprachforscher. Auf das Einzelne aber, die hesonderen Eigenthümlichkeiten des Siebenbürgisch-Sächsischen einzugehen kann nnr Sache desjenigen sein, der aus eigener Erfahrung mit dem Dialekte bekannt ist. Für die Geschichte der Siebenbürger Dentschen, die nnn einmal, man weiss nicht warum, Sachsen heissen, wird aber auch durch diese Untersuchung die Annahme bestätigt, dass die Mehrzahl derselben vom Niederrhein her gekommen ist. Es gehört der Dialekt zu den mitteldentschen, und zwar ergibt sich auch durch diese Schulschrift das Rheinfränkische als der Stammdialekt. Differenzen zwischen dem heutigen Sächsischen und den jetzt gesprochenen fränkischen Mundarten lassen sich nicht ablengnen, aber der Dialekt ist ja fortwährenden Aenderungen unterworfen, die klimatischen Verhältnisse greifen auf mannigfaltige Weise in seine Entwicklung ein. Das Siebenbürgische steht dem Niederdeutschen im Consonantismus mehrfach näher als die fränkischen Mundarten, aber die alten Franken sassen in älterer Zeit auch weiter unten am Niederrhein, also in dem niederdeutschen Sprachgebiete. Wie sehr aber auch gerade jetzt wieder die Ver-

gewaltigung das Deutschthum und die deutsche Sprache in Siebenbürgen bedroht, so lange die Muttersprache so liebevolle Pflege in der östlichen Colonie namentlich in der Schule und unter den Schulmännern findet, wie es jetzt und gerade jetzt der Fall ist, so lange, dürfen wir vertrauensvoll mit dem Verfasser sagen, hat auch dies deutsche Völkchen an der äussersten Ostgrenze europäischer Civilisation seine letzten Geschicke noch nicht erfüllt. Mit wahrer Pietät hängt der Sachse an dem theuersten Erbe seiner Väter, an seiner Muttersprache, so schwere Kämpfe für das deutsche Wort dürfte kaum eine andere deutsche Colonie durchgekämpft haben. Alles das was das Volksthum ausmacht, das gesprochene und gesungene Wort, die Sitte, der Volksglaube, hat seit mehr als drei Jahrzehnten wissenschaftliche Pflege erfahren. Am wenigsten ist noch für die Grammatik geschehen, und einen höchst werthvollen Beitrag zu derselben bietet eben diese Abhandlung. Wie allen Bestrebungen unserer Landsleute im Osten, so ziemt es sich auch diesen sprachlichen Untersuchungen das Interesse des grossen Mutterlandes zu bezeugen, und so die wackeren Forscher und Sammler, die eigentlichen Stützen des Deutschthums zur Ausdauer zu ermutigen.

Gedankengehalt in Schillers Lied von der Glocke nebst Erläuterungen. Vom Oberlehrer Hörling. Programm des Gymn. zu Paderborn 1873. 23 S. 4.

Die Abhandlung bietet zwar nichts Neues, kann aber als ein nicht ungeschickter Auszug aus Viehoff's Commentar bezeichnet werden.

Ernst Moritz Arndt, ein Vorkämpfer für das neuerstandene deutsche Kaiserreich. Ein Vortrag, gehalten am 6. März 1871 von Dr. F. Münscher. Programm des Gymn. zu Torgau 1874.

Der Verfasser hat wohl daran gethan, den in dem wissenschaftlichen Verein zu Torgau gehaltenen Vortrag über Arndt in dem Schulprogramm zu veröffentlichen, da gerade in unserer Zeit aus nahe liegenden Gründen diese Persönlichkeit wiederum verdient, der deutschen Jugend als ein Ideal der durch nichts, durch keine getäuschte Hoffnung zu verwirrenden Vaterlandsliebe vor Augen gestellt zu werden. Die Rede giht eine Uebersicht über die Lebensgeschichte Arndts nach den besten Quellen, nicht blos das äussere Leben, sondern auch über die Schriften Arndts, die der Jugend noch vielfach so unbekannt und doch des Studiums so würdig sind. Aber, was noch besser ist, sie ist durchglüht von der Vaterlandsliebe, welche der Verfasser in den Hörern erwecken wollte. Einiges ist übergangen, so Arndts bekannte Stellung zu gewissen bairischen Grössen; doch lag das eben dem nächsten Zwecke des Verf. ferner. Es ist aber auch rühmlich hervorzuheben, dass der Verf. auch den Dichter geistlicher Lieder gut charakterisirt hat, sowie dass am Schluss aus Wiesmanns Grabrede einige sehr schöne Sätze mitgetheilt sind. Seitdem die Abhandlung erschienen ist, sind kürzlich unsere Kenntnisse von Arndts Leben nnd schriftstellerischer Thätigkeit vermehrt, die wir aus den von Professor Crecelius wieder entdeckten verklungenen Arndt'schen Liedern, die er in den letzten

Bänden der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins hat abdrucken lassen, erfahren, dass Arndt nicht erst, wie Herr M. auch annimmt, 1814 den Rhein, seinen geliebten heiligen Strom, kennen lernte, sondern auf der Rückkehr aus Frankreich schon 1799 Köln und Elberfeld besuchte. Die Gedichte von 1798 und den folgenden Jahren, welche nun wieder bekannt geworden sind, werden hoffentlich auch in die neue Gesammtausgabe aufgenommen werden.

Neue Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff. Ein kritischer Versuch von Dr. Gust. Eschmann. Programm des Gymn. zu Burgsteinfurt 1873. 22 S. 4.

Gewiss war Annette von Droste-Hülshoff eine Dichterin von Gottes Gnaden, und nicht blos in ihrem westfälischen Vaterlande werden heute ihre Dichtungen gewürdigt, sie haben schon manches Herz erfreut und erquickt. Als Auswahl aus ihrem Nachlass erschien 1860 in Hannover ein Buch unter dem Titel „Letzte Gaben". Von dem Inhalte dieses Buches war ein beträchtlicher Theil schon früher, noch bei der Dichterin Lebzeiten, in den vierziger Jahren gedruckt. Die vielfachen Verschiedenheiten zwischen dem älteren und dem neueren Druck regten den Verf. vorliegender Abhandlung, der sich schon mehrfach um den Text der Droste'schen Gedichte verdient gemacht hat, zu genauer Untersuchung an, deren Ergebniss hier dargeboten wird. Die Varianten rühren weitaus am meisten von der Dichterin her; ästhetische Gründe machen es nun zweifellos, dass in dem ersten und nicht in dem letzten Druck die spätere Bearbeitung der Gedichte zu suchen ist; hier und da ist der Unterschied nur in einzelnen Wörtern, anderswo in gründlicher Umgestaltung, Ausscheidung, Erweiterungen. Zwölf der Gedichte in den Letzten Gaben sind nach des Verf. Untersuchung schon früher gedruckt; zwei von diesen „Spätes Erwachen" und „Der sterbende General" bieten keine Varianten; von dem Gedicht „Sylvesterabend" wagt der Verf. nicht zu entscheiden, ob die „Letzten Gaben" die ältere Bearbeitung enthalten; die neun, von denen er es beweist, sind: Das Ich der Mittelpunkt der Welt, Die todte Lerche, Lebt wohl, Das Bild, Das erste Gedicht, Durchwachte Nacht, Mondesaufgang, Gastrecht, Auch ein Beruf. Nach der Anführung der Beweisgründe für seine Ansicht lässt der Verf. die genannten neun Gedichte nach dem älteren Druck, aber gereinigt von Druckfehlern, folgen, und verzeichnet in Anmerkungen sämmtliche Lesarten des neuen und alten Druckes. In einem Anhange gibt er dann noch kritische Anmerkungen zu anderen Gedichten der „Letzten Gaben" und berichtigt mehrere Fehler in der neuesten Auflage des „Geistlichen Jahres", auch einige in der Cotta'schen Hauptsammlung der Droste'schen Gedichte.

Herford. Hölscher.

Zur Lehre vom französischen Pronomen von Dr. E. Gessner. Berlin, Collége Royal Français, Michaelis 1873.

Die geschichtliche Entwicklung der Syntax einzelner Sprachen sowol wie ganzer Sprachgruppen ist ein im Ganzen bis jetzt noch wenig behautes Feld wissenschaftlicher Thätigkeit. Für die romanischen Sprachen hat allerdings Diez in dieser Beziehung schon viel gethan, da er jedoch stets die Gesammtheit derselben im Auge behält, so konnte er nicht auf alle

Erscheinungen jeder einzelnen Sprache genau eingehen. Was speciell das Französische betrifft, so bringt Mätzner in seiner „Syntax“ zwar Vieles bei, doch kommt es ihm mehr auf Darstellung des neufranzösischen Gebrauches an, als auf eine Geschichte der französischen Syntax, so dass viele Erscheinungen früherer Perioden keine Erwähnung finden. Gessner nun hat aus dem grossen Gebiet einen Abschnitt herausgenommen, und stellt in der oben genannten Abhandlung die Syntax der französischen persönlichen, possessiven und demonstrativen Pronomina in ihrer historischen Entwicklung bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts dar. Von dieser Zeit an steht im Allgemeinen der neufranzösische Sprachgebrauch fest, so dass der Verfasser selten in der Lage ist, auch noch auf spätere Zeit hinübergreifen zu müssen. Das Formale zieht er bei seiner Darstellung so weit in Betracht, als es bis jetzt nicht erschöpfend behandelt schien. Gessner hat mit dieser Monographie eine dankenswerthe Arbeit unternommen und dieselbe mit sorgfältigem Fleisse durchgeführt. Der Vollständigkeit wegen musste dabei vieles schon Bekannte erwähnt werden, wie der Verfasser ja auch selbst durch Hinweisungen auf Diez, Mätzner etc. zu erkennen gibt; doch findet sich nirgends der Gegenstand so vollständig und so übersichtlich behandelt, und vor Allem hat Gessner das Verdienst, bei den einzelnen Erscheinungen die Zeit ihres Auftretens, ihrer allgemeinen Gültigkeit und ihres Verschwindens anzugeben, wenn sie anders sich nicht von den ältesten Zeiten an oder bis in die Gegenwart hinein vorfinden. Zu wünschen ist, dass Gessner auch bald die übrigen Pronomina in derselben Weise behandelt; das Material dazu hat er ja nach S. 35, wenigstens für das Relativum, gesammelt.

Folgendes ist kurz der Inhalt der Abhandlung:

I. Personale. 1. Conjuncte und absolute, besser: schwere, volle und leichte, verkürzte Formen. 2. Je etc. ohne Verbum; c'es tu nfr. c'est toi etc. 3. Gebrauch beider Formen beim Verbum. 4. Lei, li durch elle verdrängt; leur für enx; Gebrauch der schweren Formen. 5. Das Reflexivum und dessen Vertretung durch das Personale. 6. Auslassung des Pronomens als Subject. 7. En, *y*. 8. Pleonastischer Gebrauch des Personale. 9. Ellipse desselben.

II. Possessivum. 1. Leichte und schwere Formen. 2. Mon als Nominativ; leur mit *s*; Verlust von meie etc. 3. Mon für ma vor vocalischem Anlaut. 4. Die schweren Formen. 5. Personale statt Possessiv. 6. Mehrere Possessiva vor Einem Substantivum. 7. Wiederholung des Possessivums vor mehreren Substantiven.

III. Demonstrativum. 1. Afr. keine Scheidung zwischen verbundenen und absoluten Formen. 2. Celui etc. ursprünglich Accusativ und zwar substantivisch gebraucht. 3. Entwicklung zum nfr. Gebrauch durch Eintritt des Accusativs für den Nominativ durch das Verschwinden mancher Formen etc. 4. Das Neutrum ce. 5. Dauer der Formen écést etc. 6. Zusammensetzung mit ci, là. 7. Cel und cest neutral; ço auch adjectivisch. 8. Bestimmende Zusätze zum Demonstrativum. 9. Vertretung des Substantivums durch das Demonstrativum oder den Artikel; Ellipse des Substantivs. 10. Cil (cest) qui = aliquis oder nemo. 11. Demonstrativum statt des Artikels. 12. Masculinum und Femininum neben einander zur Bezeichnung beiderlei Geschlechtes. 13. Ellipse des Pronomens. 14. Verbindung des Demonstrativums mit anderen Pronominalien. 15. Cil est etc. für nfr. c'est. 16. Formales Subject. 17. Pleonastischer Gebrauch des Demonstrativums.

An das Voraufgehende erlaubt sich Ref. noch eine Anzahl von Bemerkungen zu knüpfen, die Einzelnheiten betreffen.

Zu S. 4, Anm.: Wendungen wie lui-quatrième finden sich noch in der Neuzeit, z. B. Ségur, liv. XI, chap. XI.: Le maréchal se vit réduit à se défendre, lui dix-huitième, dans une maison de bois. Ebenso in l. XII,

c. IV. und X. — Auch bei Voltaire erinnert sich Referent, diese Wendung gefunden zu haben.

S. 11. Die Stelle aus Rold. (v. 257), in der übrigens ne Druckfehler für me ist, ist wol nur durch ein Versehen hier angeführt, denn sie passt nicht.

S. 16 *γ*. Hier möge noch folgendes Beispiel vom pleonastischen Gebrauch des Personale neben dem Subject eine Stelle finden, weil in demselben das eigentliche Subject ganz aus der Satzconstruction losgelöst ist: Rold. v. 2361 ff. il voelt veirement Que Carles diet et trestute sa gent Li gentilz qneus qn'il fut mort eunquerant.

Bemerkt sei hier auch der pleonastische Gebrauch des Pers. neben dem Poss. in Psalm IX. 26: Malvees sunt ses veics de lui en tut tens.

S. 18. Der Ausfall der Accusative le, la, les ist zwar eine häufige Erscheinung im Afr., findet jedoch in der Regel wol nur statt neben einem Pronomen im Dativ, wie dies auch Gessners Beispiele unter *α* und *β* mit einer einzigen Ausnahme zeigen.

Ueber die vom Nfr. abweichende frühere Stellung des pers. Pron., wenn sich mehrere derselben in der leichten Form an das Verbum anschliessen, wird in der Abhandlung nichts erwähnt. Beispiele wie Alxs. 22, c.: Pechicz le m'at tolut; Alxs. XII. Jahrh. v. 910: Dius et sa mere le te puisse merir; Rold. v. 2008: Jo l' vos parduins; GOR. bei Bartsch, S. 70, 7: a coardie le me puet en torner; Joinv. Chartes AA: mandey le *m*'avez zcigen, dass bis ins 14. Jahrhundert hinein solche Pronomina vielfach eine der jetzigen gerade entgegengesetzte Reihenfolge beobachten; ja dieselbe dürfte, in älterer Zeit wenigstens, gerade die gewöhnliche gewesen sein. Aehnlich verhält es sich mit en und *y*, z. B. un en *i* out. Alxs. 46, c.; Tant en i vienent. Alxs. XII. Jahrh. v. 1275. — Ueber die Stellung des afr. Pronomens beim Imperativ wird auch nichts gesagt; unter den Beispielen findet sich S. 7 *β*: Pernez me, und S. 8, *γ*: Moi gardez. Aber auch die leichte Form findet sich vor dem affirmativen Imperativ, z. B. En un moustier me laisse entrer. St. Lég. 16 e; Enfant nos doue. Alxs. 5 e; Solf me fai. Ps. VI, 4; Car le me pardunez Rold. v. 2005. — Wann ist in allen diesen Fällen der nfr. Gebrauch herrschend geworden?

S. 19 theilt Gessner noz, voz den leichten, nos, vos dagegen den schweren Formen der Possessiva zu. Diese Eintheilung scheint Ref. nicht begründet zu sein.

S. 23. Nicht nur durch das Personale, auch durch das Demonstrativum kann das Possessivum vertreten werden: la vie de celui, Grégoire bei du Méril S. 437 und ähnlich S. 442, 433, 414, wo allerdings wol wörtliche Uebertragung des lat. vita illius das Demonstrativum herbeigeführt haben mag. Dies ist aber nicht wol anzunehmen in: une grange et toutes les appendices d'icele. Joinv. Chartes. H² 34.

Nicht erwähnt ist der pleonastische Gebrauch des Dativs des Personale neben dem Possessivum, wo nfr. für letzteres der Artikel stehen müsste. Et en sa main un raus li mesdrent. Pass. 62 b (bei Bartsch 11, 4). Se li ferit son chief et sa face. Grég. a. a. O. S. 444. Ço sent Rollanz que s'espée li tolt. Rold. 2284.

S. 24, 7. Trotz Vaugelas findet man noch in neuester Zeit Ses père et mère z. B. bei Quatrefages Rev. d. d. Mondes 1/4, 69. S. 667, und: L'abbé se mit à écrire en consultant Marius sur ses nom, prénoms et qualités. G. Sand. Conf. d'une jeune Fille, ch. XXXVI. Rev. d. d. M. 15/9, 64. S. 258.

S. 24. Schon vorher ist erwähnt worden, dass Gessner in celui, celei, cestui, cestei ursprünglich substantivisch gebrauchte Accusative sieht, im Gegensatz gegen Burguy, Diez, Mätzner, denen sie Nominative und Accusative sind (Vergl. jedoch auch D. Gr. II³, 82). Allerdings erwähnt Gessner selbst, dass schon in alten Denkmalen diese Formen vereinzelt als Nomina-

tive vorkommen. Gessners Ansicht hat von vorn herein die allerdings unsichere Etymologie und die Vergleichung mit andern Formen auf ui für sich. In wie fern sie durch die Texte bestätigt wird, bedarf genauerer Untersuchung; hier sei jedoch erwähnt, dass sie auch nach dem ältesten Alexisliede, nach Joinvilles Chartes und nach den Beispielen in Burguy gerechtfertigt erscheint.

S. 35. In dem afr. tuit qui für nfr. tous ceux qui ist wol nicht Ellipse des Demonstrativums anzunehmen; das Relativum bezog sich, wie in anderen Sprachen, ohne Vermittlung eines Demonstrativums auf das pronominale tuit; auch nfr. thut es dies noch bei anderen Pronominalien wie: telqui, personne qui etc.

Die meisten der vorstehenden Bemerkungen sind in der Hoffnung niedergeschrieben, der Verfasser der Abhandlung werde aus dem reichen Material, das er gesammelt haben muss, bei nächster Gelegenheit im Stande sein, auf mancherlei Fragen, die durch dieselben angedeutet oder gestellt sind, eine bestimmte Antwort zu ertheilen, oder wenigstens eine bestimmtere, als Ref. es augenblicklich könnte. Jedenfalls bittet Ref. den Verfasser, selbst in den Hinweisungen auf einzelne Lücken nicht die Absicht sehen zu wollen, seine Arbeit zu bemängeln, sondern im Gegentheil eben nur den Wunsch weiterer Belehrung.

Aber noch eine Bitte an Alle, die dergleichen Abhandlungen schreiben, nämlich die, bei Citaten nicht bloss den Schriftsteller anzugeben, dem sie entnommen sind, sondern auch Vers, Seitenzahl oder dergl., um das Nachschlagen zu ermöglichen.

Hin und wieder waren bei Gessner auch noch mehr Beispiele aus verschiedenen Zeiten wünschenswert.

F. S.

Ein Beitrag zur Ueberlieferung der Gregorlegende von Dr. Hugo Bieling.

In dieser inhaltreichen Schrift (Abhandlung zum Jahresbericht der Sophienrealschule zu Berlin 1874, 26 S. 4.) giebt Herr Oberlehrer Dr. Bieling einen wichtigen Beitrag zu den bisherigen Untersuchungen über Hartmanns Gregor und dessen Quelle. Schon vor seiner Reise nach England im Jahre 1870 hatte er sich eingehend mit Allem, was den Gregorius und namentlich den Ursprung von Hartmanns Gedicht betrifft, beschäftigt. Er hatte von Allem, was seit der ersten Veröffentlichung des Textes durch Greith und Lachmann in vielfachen Untersuchungen von deutschen und französischen Gelehrten verhandelt war, Kenntniss genommen, als er im Sommer 1870 in London auf der dortigen königlichen Bibliothek eine bis dahin unbekannte französische Handschrift fand und Abschrift von derselben nahm. In einer Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen (S. Herrigs Archiv Bd. 47 p. 452) gab er zuerst Nachricht von diesem Funde. Da die Veröffentlichung des ganzen Textes sich bisher verzögert hat, vorzüglich dadurch, dass eine nochmalige Durchsicht der Handschrift sich nicht bewerkstelligen liess, theilt er hier zunächst das mit, was ihm geeignet erschien, eine Vorstellung von der Handschrift und ihrem Verhältniss zu den bisher bekannten (von Luzarche edirten) französischen Texten und zu Hartmann zu geben. „Eine endgiltige Entscheidung über das, was Hartmanns directe Quelle gewesen, wird sich auch jetzt noch nicht fallen lassen; immerhin aber dürften wir der Entscheidung um einen nicht unwesentlichen Schritt näher gerückt sein."

Als bereits feststehende Ergebnisse der bisherigen Forschung gelten ihm folgende Punkte:

1. An eine Herleitung des Hartmann'schen Gregor aus den früher bekannten lat. Gedichten, namentlich den von Leo und Jac. Grimm veröffentlichten ist durchaus nicht mehr zu denken

2. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Hartmann nach einer französischen Vorlage gearbeitet.

3. Diese Vorlage stand den beiden von Luzarche benutzten Texten ungemein nahe.

Da nun die von Herrn Bieling entdeckte Handschrift des Britischen Museums bisher unbekannt war, geht er zur näheren Beschreibung und Betrachtung derselben über. Sie gehört dem reinen normannischen Dialect an, während die französischen der Loiregegend und der Picardie angehören. Ganz eigenthümlich ist der Londoner Handschrift eine einleitende Stelle von 82 Versen, die zunächst eine Angabe der Quelle (Cest escrit fine, den merci, Selune le liure mestre albri) und einen Anruf an die Jungfrau Marie (Sainte Marie, dame bele, Reine, virgine, pucele) enthalten. Wer ist dieser mestre albri, Meister Alberich? Er heisst diuins mult uaillant, also wahrscheinlich ein Geistlicher, wofür nicht blos der ganze legendenartige Stoff, sondern auch manche Ausdrücke zu sprechen scheinen. Ja die Annahme, dass das französische aus einem lateinischen Original geflossen sei, lässt sich durchaus nicht ganz zurückweisen. Dass aber Hartmann eine französische Vorlage benutzte, erscheint unzweifelhaft, wie auch Lippold in seiner Schrift und Bartsch in dessen Recension (Germania XVII, 106) annehmen und wie auch, können wir hinzufügen, den neuesten Herausgebern des Gregorius, Bech und Paul, plausibel erscheint. Nicht denkbar aber ist es, dass die französischen Versionen und Hartmann ein und demselben lateinischen Original ihren Ursprung verdanken. War also auch die „Sainte Escripture" von Albri selbst lateinisch verfasst, dann fehlt uns ein Mittelglied, welches für die drei französischen Handschriften und Hartmann Vorbild war, oder sein Werk war französisch abgefasst, dann haben wir in ihm wahrscheinlich nicht allein das Urbild der französischen Versionen, sondern auch Hartmanns; Hartmann könnte dann direct Albri oder eine andere nach seinem Werke verfasste französische Version, die auf gleicher Linie mit den bekannt gewordenen stände, benutzt haben.

Nach dieser fast wörtlich hergesetzten Deduction verbreitet sich Herr Bieling nach Zusammenstellung mehrerer einzelnen Partieen noch näher über Verschiedenheit und Gleichheit der französischen Versionen. „In allen diesen Zusammenstellungen stimmt Hartmann mit der Erzählung der französischen Fassungen im Ganzen so sehr überein, dass an eine andere Vorlage nicht zu denken ist; er erweitert die einfachere französische Erzählung durch Ausführung von dort gebotenen Zügen und Hinzufügung, die ihn als selbstständigen Dichter zeigt, ohne das Wesen der Vorlage zu verwischen; Aenderungen hat er sich eigentlich gar nicht erlaubt."

Ganz besonders interessant ist noch die Besprechung über den Schluss des Ganzen, über Gregors Papstwahl, wobei die Hinweisung auf die zur Gultigkeit der Wahl erforderliche kaiserliche Bestätigung von einiger Wichtigkeit ist, und endlich die Erörterung der Frage, welcher von den 16 Päpsten des Namens Gregorius der hier gewählte sein möchte. Während Luzarche, ohne Beweise dafür beizubringen Gregor den Grossen annimmt, findet Herr Bieling es nicht unmöglich, dass wir in Gregor V. dem einzigen deutschen Papste dieses Namens, dem Sohne eines deutschen Herzogs, den Helden unserer Legende zu erblicken haben; an Gregor VII., auf den Greith hinweist, ist durchaus nicht zu denken.

Mit dem schuldigen Dank für Herrn Bielings treffliche Leistung und dem Wunsche, dass es ihm recht bald gelingen möge, die noch streitigen Punkte bis zur Evidenz zu erledigen, fühle ich — allein schon im Hinblick

auf die vielen Versuche der Männer, welche zur Bewältigung dieses einen Gegenstandes Kraft und Zeit gewidmet haben — mich darauf hinzuweisen gedrungen, wie erfreulich einerseits nach Einführung des wissenschaftlich deutschen Unterrichts in unsere Gelehrtenschulen die germanistischen Studien an allseitiger Erfassung und Vertiefung gewonnen haben, und wie andererseits durch das energischere Studium der neueren Sprachen seit Gründung des Seminars und der Academie für neuere Sprachen zu Berlin die gemeinsame Grundlage zur Förderung gegenseitiger Beziehungen der beiden so nah verwandten Sprachgebiete des Germanischen und Romanischen gelegt ist.

Berlin. Dr. F. Sachse.

J. Schmidt. „Ueber die französische Nominalzusammensetzung." Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Grammatik der französischen Sprache. Programm des Louisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin 1872.

Der verfasser der eingangs genannten programmarbeit, welcher schon in seiner inauguraldissertation auf verwandtem gebiete thatig war, hat sich die aufgabe gestellt, nachzuweisen, inwieweit der in allen indogermanischen sprachen vorhandene trieb zur zusammensetzung im Französischen noch mächtig sei. Das resultat der untersuchung ist eine im detail durchgefuhrte bestatigung des von Diez, (Gr.[3] II. 408) ohne einzelnachweis, für die romanischen sprachen im allgemeinen aufgestellten satzes, dass „nomina und verba in diesen sprachen zur zusammensetzung — vornehmlich zur echten composition — nur in sehr geringem masse verwendet werden."

Mit der definition, welche der verf. s. 8 gibt, um den begriff der zusammensetzung gegen den der derivation und flexion abzugrenzen, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Dieselbe geht von der voraussetzung aus, dass die flexions- und derivations-suffixe ursprünglich nicht selbständige träger einer bedeutung, nicht selbständige wörter gewesen sind. Eine solche voraussetzung, welcher die ganze moderne sprachwissenschaft laut widerspricht, stützt man aber nicht durch verweisung auf das treffliche, aber schon 1856 bei seinem erscheinen veraltete Heyse'sche „System der Sprachwissenschaft" (s. 9. anm.). Fur unberechtigt halte ich auch ferner die behauptung (s. 11), dass zusammensetzung nur dann vorhanden sei, „wenn der eine zum glied der zusammensetzung gewordene theil sich dem andern als dem grundworte unterordne. Ich werde darauf zurückkommen.

Als formales, für alle sprachen geltendes, kriterium echter composition wird die „unzertrennlichkeit und unwandelbarkeit der verbindung" hingestellt. „Accent und flexion müssen einheitlich und der innere verband der glieder derart sein, dass er durch nichts aufgehoben oder alterirt werden kann (S. 14). Merkmal unechter composition ist die syntaktische selbständigkeit des bestimmungswortes.

Die Hauptfalle unechter composition sind folgende:

1) das bestimmungswort ist ein vom grundwort abhängiges substantiv und behält, diesem verhältniss entsprechend, sein casussuffix bei (plebisscitum),
2) das bestimmungswort ist ein adjectiv oder appositionelles substantiv und bewahrt in der flexion seine eignen beugungsformeln (respublica, Hohepriester),
3) das grundwort ist ein verb, zu welchem das bestimmungswort als object gehört (passe-temps. Störenfried).

Aus der Reihe der französischen composita, denen sich s. 17 die betrachtnng zuwendet, werden zunächst alle „fremden composita“, wie billig, ausgeschieden; wörter, welche schon zusammengesetzt waren, als sie in die französische sprache übergingen. Parole, seize, fanteuil werden ja als composita sicher nicht empfunden.

Die zusammensetzende thätigkeit des Französischen beginnt, (S. 22) „wo auf gallischem boden ein dem Latein selbst unbekanntes zusammensetzen lateinischer elemente vor sich geht.“ (connétable, orfèvre, dimanche.) Diez rechnet diese composita zu den unechten, welche den schein von echten angenommen haben. Der verfasser weist treffend nach, dass diese wörter, ihrer entstehung nach, zwar zu irgend einer zeit einmal als unechte gegolten haben müssen, dass sie aber ihrer form nach jetzt kein zeichen unechter composition mehr an sich tragen. „Sie sind eine den romanischen sprachen eigenthümliche“ (? — das Prâkrit?) „erscheinung, und gehören weder der echten noch der unechten, überhaupt der composition nur im weiteren sinne an.“

Die eigentlichen composita der französischen sprache werden (s. 28 ff.) nach der grammatischen function der compositionsglieder geordnet, wobei zugleich die durch einen bindestrich vereinigten von den zusammengeschriebenen ausgesondert werden. Es ergeben sich so zusammensetzungen 1) von substantivis mit subst. 2) von subst. mit adj. 3) von adj. mit adj. oder partic. 4) von subst. mit verbis, wozu

a) die nach art des latein. aedificare zusammengesetzten verba (maintenir) und

b) die zusammengesetzten subst. mit verbalem bestandtheil gezählt werden (vaurien, garde-robe, nach Diez: „zusammensetzung durch phrasen.“)

5) Nominale zusammensetzung mit hilfe der präposition und des artikels.

Um nun in dieser masse von compositis, nach den früher aufgestellten allgemeinen gesichtspunkten, echte von den unechten zu sondern, kann zunächst der bindestrich, als ein mehr zufälliges zeichen, kein genügendes kriterium abgeben; fehlt er doch z. b. in bon mot, lettre de change, trotz der einheitlichkeit des begriffs. Auch die aphaerese im auslaut des ersten gliedes (vgl. plafond neben bas-fond) lässt uns im stich, und von einem bindevocal, welchen Grimm als bedingung echter zusammensetzung nennt, kann im Französischen nicht die rede sein. Es kann daher, um die festigkeit der zusammensetzung zu beurtheilen, nur die unveränderlichkeit des ersten gliedes in betracht kommen.

Echte composita sind somit nur diejenigen, in welchen das unflectirbare bestimmungswort zu einem stammthema erstarrt ist; ausser wenigen vereinzelten fällen andrer art, (clair-semé, plafond) gehören dahin nur

1) verbindungen zweier substantiva, deren erstes eine adverbiale bestimmung des zweiten enthält (manœuvre, fourmi-lion),

2) zusammengesetzte verba, in welchen der verbalbegriff durch ein subst. bestimmt wird (colporter, maintenir).

Alle anders gearteten composita der französ. sprache gehören in die unechte zusammensetznng. — Composita, deren glieder durch eine präposition verbunden sind und welche vielfach, aber nicht consequent durch einen bindestrich aneinandergekettet werden, (arc-en-ciel, aide de camp) sind nach des verfassers ansicht gar keine composita. Im gegensatz zu Mätzner, Franz. Gr. 332, plaidirt er deshalb für consequente beseitigung des bindestrichs in solchen „wortbündeln“.

Die verdienste der Schmidtschen arbeit sind kurz dahin zusammenzufassen: sie ist scharf durchdacht, klar stilisirt, basirt auf gründlichen sprachstndien im allgemeinen und gediegener kenntniss der französischen sprache im besondern. Sie sei deshalb den fachgenossen angelegentlichst empfohlen. Ein jeder beitrag zur wissenschaftlichen grammatik der neuen sprachen

— und wissenschaftlich ist die arbeit im besten sinne — ist dankenswerth an sich; und ganz besonders, wenn er ein ebenso wichtiges wie wenig angebautes gebiet ins auge fasst.

Kleine ungenauigkeiten finden sich s. 15: „Grimm Gr. II, 980 schreibt vereinzelte lateinische bildungen wie flexanimas motacilla ..... dem einfluss romanischer l mundart zu." Das sagt aber Grimm keineswegs; seine worte besagen nur, dass er solche bildungen griechischem einfluss zuschreiben würde, wenn sie nicht in sämmtlichen romanischen sprachen sehr häufig, d. h. also, in der volkssprache niemals ganz ausgestorben wären. — Wenn der verfasser s. 29 ferner „bachstelze" für eine volksetymologische corruption aus „waekstery" erklärt, so kann er sich zwar auf autoritäten berufen, irrt aber doch. Das etymon von „bachstelze" ist „wasserläufer" vgl. ahd. wazzarstelza, span. anda-rio.

Auch in der hauptsache, hinsichtlich des resultats der untersuchung, mag es dem referenten gestattet sein, eine von der Schmidtschen abweichende ansicht kurz zu begründen. Der verfasser scheint nämlich die aufgabe des grammatikers anders zu verstehen, als dem referenten billig dünkt. Der grammatiker hat, glaube ich, nicht die befugniss, der sprache gesetze vorzuschreiben; gesetze vorschreiben ist überhaupt sache des schlechten gesetzgebers. Der grammatiker soll, als guter legislator, der sprache nur diejenigen gesetze, welche sie sich selbst gibt, ablauschen; sprachlich redigiren; wenns angeht, auch psychologisch erklären. Weiter aber reicht seine amtsgewalt nicht.

Diesem grundsatz bleibt der verf. zunächst treu in demjenigen theile seiner deduction, in welchem er nachweist, dass die in andern sprachen geltenden kriterien für echte und unechte composition auf das Französische keine anwendung finden. Gewiss; jedes volk hat seine eigenthümliche weise des denkens und fühlens, und diese eigenart prägt sich auf schritt und tritt in der sprache aus. Fast nie sind die von einer sprache abstrahirten grammatischen kategorien schlechthin auf eine andere übertragbar.

Wenn der verf. dann fortfährt: es bleibt also kein andres kriterium der echtheit oder unechtheit übrig als die flectirbarkeit oder unflectirbarkeit des bestimmungswortes, so will ich auch das zugeben. Das ist ein gesetz, welches in der sprachform thatsächlichen anhalt findet, wenngleich es vom verf. nicht auf inductivem, sondern auf deductivem wege gewonnen wird. Unverständlich aber bleibt, wenn auf s. 37, in widerspruch mit diesem gesetz und mit dem s. 16 f. angemerkten, (dass die reihenfolge der glieder keine principielle scheidung rechtfertige), Hôtel-Dieu als unechte, fourmilion dagegen als echte composition genommen wird. Ist denn die weglassung des begrifflich nothwendigen genetivzeichens nicht ein hinreichender beweis für die enge verbindung der glieder?

Am willkürlichsten aber wird verfahren bei fixirung der grenze, an welcher composition beginnt. Auf s. 36 wird behauptet, dass in adjectivzusammensetzungen wie frais-cueilli etc. durch den doppelten gebrauch der femininendung „jede art der zusammensetzung im grunde zerstört werde" und der verf. „wundert sich", dass sich in einigen dieser verbindungen der bindestrich erhalte.

Zunächst die frage: wenn toute-puissante kein compositum ist, was bedeutet denn wohl das selbständige wörtchen toute da? — Der grammatiker, statt sich über den bindestrich zu wundern, sollte aus demselben lernen, dass das composita sind. Ein gleiches gilt von den sogenannten „wortbündeln" wie arc-en-ciel (s. 38). „Die entscheidung", sagt der verf., „wie weit ein solcher gesammtbegriff einem durch zusammensetzung erzeugten begriffe sich nähert, wird im einzelnen falle selbst dem geübtesten denker und gründlichsten sprachkenner schwer fallen." Dem Franzosen aber fällt das gar nicht schwer; der empfindet arc-en-ciel ebenso gut als com-

An eine solche abgrenzung des begriffs der composition würde sich die unterscheidung zwischen echter und unechter zusammensetzung, nach dem vom verf. aufgestellten gesichtspunkte, mit rücksicht auf grössere oder geringere festigkeit der verbindung, wie sie sich in flectirbarkeit resp. unflectirbarkeit, beider oder eines compositionsgliedes, darstellt, ganz naturgemäss anfügen.

Doch nun zum schluss! Bedarf es einer entschuldigung, wenn referent der darlegung subjectiver ansichten, welche denen des verfassers doch höchstens gleichberechtigt gegenüberstehen, zum grossen theil sogar sich erst an der darstellung desselben geklärt haben, allzu grossen raum gewährt hat? Einer entschuldigung bedarf es hoffentlich nicht: nur der versicherung, dass ein tadel gegen den verfasser nicht in der absicht liegt. Derselbe hat, in anregender form, sein theil zur aufhellung eines immer noch ziemlich dunklen gebiets redlich beigetragen; auch das vorstehende will nur ein versuch sein, zu weiterer klärung anzuregen.

Berlin. Dr. G. Schulze.

Miscellen.

Zur Kunst des Uebersetzens.

„Die Gegenwart“ enthält in Nr. 32 d. J. einen Aufsatz mit der Ueberschrift: Aphorismen über die Kunst der poetischen Uebertragung von Ernst Eckstein, in welchem es heisst: „Ich nehme mir indess die Freiheit, bei einer etwaigen Verdeutschung fremder Schöpfungen das absolut Unberechtigte durch etwas Besseres zu ersetzen.“ — Es bleibe dahin gestellt, ob der Uebersetzer berechtigt oder gar „verpflichtet“ ist, das nach seiner subjectiven Ansicht Unberechtigte durch etwas nach seiner Meinung Besseres zu ersetzen. Wie aber, wenn der Uebersetzer das Original missversteht und hineinlegt, was dem Dichter zu sagen nicht eingefallen ist? Dies ist dem Herrn Eckstein passirt, indem er als Beispiel folgende Verse aus Longfellows: A psalm of Life anführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime
And departing leave behind us
Footprints on the sands of time;

Footprints that perhaps another
Sailing o'er life's solemn main
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again

und, wahrscheinlich verleitet durch „sands“, an eine Wüste und einen Wüstenwanderer denkend, in dem Gleichnisse einen colossalen Lapsus findet.

Er findet bei Longfellow „Sticfelspuren auf der Wasserfläche, will die beiden Strophen nicht in dummes Gewäsche verwandeln“ und glaubt „was dem Dichter vorschwebte, durch folgende Uebersetzung viel klarer und correcter zur Anschauung gebracht zu haben, als das Original“:

Helden sind vorangeschritten,
Die sich ganz der That geweiht,
Lasst wie sie von euren Tritten
Spuren in dem Sand der Zeit;

Spuren, die vielleicht ein Andrer,
Der den steilen Pfad beginnt,
Ein verirrter müder Wandrer,
Schaut und neuen Muth gewinnt.

Richtig übersetzt, sagt aber der Dichter: Das Leben aller grossen Männer erinnert uns, dass wir unser Leben erheben machen und, beim

Scheiden, auf dem Strande (Sandufer) der Zeit Spuren zurücklassen können. Vielleicht sieht diese Spuren ein Anderer, ein hülfloser (verlassener) Bruder, der, über des Lebens ernstes Meer schiffend, gestrandet ist und fasst neuen Muth.

Wer hat nun den colossalen Lapsus begangen?

Norden. Seitz.

Zu Samuel Daniel's Sonnetten.

So eifrig auch die Engländer in letzter Zeit mit der Herausgabe ihrer alten Autoren vorgegangen sind (ich erinnere nur an Arber's Reprints), so bleibt doch noch viel zu thun übrig. Von manchem berühmten Schriftsteller besitzen wir noch keine Gesammtausgabe, geschweige denn eine Ausgabe, die dem Standpuncte der Kritik unserer Zeit entspräche. Hier und da auf den Bibliotheken zerstreut liegen die alten Ausgaben, weitern Kreisen und namentlich uns Deutschen wenig zugänglich.

Zu den so vernachlässigten Autoren gehört auch S. Daniel. Und doch hätte er als einer der bedeutenderen Dichter der Shakespeare'schen Zeit längst eine Sammlung und einen Wiederabdruck seiner Werke verdient. Nach Spenser's Tode ward er von der Königin Elisabeth zum poet laureate erwählt; König Jacob machte ihn zum extraordinary groom of the privy chamber to the queen consort. Ausser der königlichen Gunst rühmte er sich der Freundschaft der hedeutendsten Schriftsteller seiner Zeit. Marlowe, Chapman, Shakespeare und andre waren seine Freunde. In den Werken des Letztgenannten und namentlich in seinen Sonnetten finden sich viele Anspielungen auf den etwas älteren Zeitgenossen. Er hatte nicht nur seine Sonnette in der Daniel'schen Form, sondern hat auch sonst in seinen Dramen Reminiscenzen Daniel'scher Poesie. Dies bemerkte unter andern Tieck, der in seiner Ausgabe der Werke Daniel's, die sich jetzt im Britischen Museum hefindet, folgende Randglossen niederschrieb:

zu Sonn. 5: What you will: Shak. ist der Nachahmer.

zu Sonn. 6: Chastity and heauty, which were deadly foes
Live reconciled friends within her brow. Hamlet.

zu Sonn. 35: „S. Shakesp. Sonnette, der hier nachahmt."

zu Sonn. 36: „What you will", und zu Sonn. 39, 40 und 42: Shakesp.

zu Sonn. 9 schlägt er folgende Lesart vor:
„Pant on floods" statt „Paint on floods".

Nicht minder erfreute sich Daniel einer grossen Popularität. Alle seine Werke sind schon zu seinen Lebzeiten wiederholt abgedruckt worden; und er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Fast auf allen Gebieten der Poesie hat er sich versucht, „driven hy Necessity, to make use of his pen and the stage to be the mouth of his lines, which before were never heard to speak but in silence" (wie er selbst sagt: s. die Apologie, die seiner tragedy of Philotas angehängt ist). Ausser einer grossen Anzahl von masques, tragedies, epistles in verse, funeral poems, panegyrics und Sonnetts, besitzen wir von ihm eine history of the civil war, the complaint of Rosamund, und in Prosa eine history of England und seine berühmte Defence of Rhime.

Für den Kritiker hleibt hei der Herausgabe der Werke Daniel's viel zu thun; was Chalmers in seinen Works of the English poets von Daniel bringt, ist vielfach verändert. Für die Biographie des Dichters, der gleichfalls noch keine Aufmerksamkeit geschenkt worden, ist namentlich wichtig die Dedication an Prince Henry, die sich vor seiner tragedy of Philotas, 1611, hefindet.

Sein Erstlingswerk scheint seine Delia gewesen zu sein, eine Sammlung von 57 Sonnetten, die von grosser Schönheit sind und bald sehr populär wurden. Der erste Druck derselben stammt aus dem Jahre 1592, wo sie

unter dem Titel: „Delia, contayning certayne Sonnets, with the complaint of Rosamund; at London, printed 1592. 4. Samuel Danyell“ erschienen. Von dieser ersten Ausgabe giebt es jetzt nur noch 2 Exemplare, 1 in der Bodleian library und 1 im Britischen Museum. Diese editio princeps ist für die Kritik sehr wichtig, da sie verschiedene alte Lesarten bringt (S. Hazlitt, handbook of early Engl. literat. Lond. 1867). Dann wurden seine Sonnette wieder abgedruckt 1594: Delia and Rosamond augmented. Cleopatra, 3 pts. und 1601 in den Works of S. D. newly augmented, 3 pts. fol. Lond., 1602 in the Works of S. D. 4 pts., 1611 (12.) und 1623 (2 pts.: the whole works of S. D. Esquire in Poetrie).

Sonn. 52 und 55 zeigen, dass Daniel sehr jung war, als er seine Sonnette schrieb, und Sonn. 56 spricht der Verfasser von seinem „infant stile“. Er veröffentlichte sie zu einer Zeit, als Shakespeare noch nicht berühmt war, wie wir aus den folgenden Zeilen ersehen:

No, no; my verse respects not Thames, nor theatres;
Nor seeks it to be known unto the Great:
But Avon, poor in fame, and poor in waters,
Shall have my song, where Delia hath her seat;
Avon shall be my Thames, and she my song;
No other prouder brooks shall hear my wrong.

Der „sweet swan of Avon“ war noch nicht bekannt.

Es war zu jener Zeit Sitte die Gedichte irgend einer Geliebten unter fingiertem Namen zu dedicieren. So finden wir Cynthias, Lesbias, Caelias u. s. w., denen die Dichter ihre Werke widmeten. Daniel brachte seine Sonnette einer Delia dar. So viel ich weiss, ist noch kein Versuch gemacht worden festzustellen, wer jene Delia war. Vielleicht liesse es sich auf folgende Weisse ermitteln:

Ein Werk Thomas Watson's „Amintae Gaudia“, das 1592 erschien, hat folgende Dedication:

Illustrissimae Heroinae omnibus et animi et corporis dotibus ornatissimae, Mariae Pembrokiae comitissae. Laurigera stirpe prognata Delia, Sydnaci vatis Apollinei genuina soror etc. (S. Watson's poems in Arber's reprints.) Hier wird Mary Pembroke, die liebenswürdige und gelehrte Schwester des Sir Phil. Sidney, die berühmte Patronin und Freundin vieler Dichter, von Thom. Watson Delia genannt, und zwar in demselben Jahre, in welchem Daniel seine Sonnette an Delia veröffentlichte. Nun wissen wir, dass zuweilen mehrere Dichter dieselbe Frau mit demselben fingierten Namen bezeichneten. So wird die Lady Rich sowohl von Sidney als auch von Spenser (in seinem Colin Clouts come back again) Stella genannt, und die Königin Elisabeth heist Cynthia sowohl bei Spenser (in dem ebengenannten Gedicht) als auch bei Sir Walter Raleigh, der zu Ehren der Königin ein Gedicht Cynthia verfasste.

Ich glaube, es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Delia's Watson's und Daniel's eine und dieselbe Frau sind, nämlich die berühmte Countess of Pembroke. Sie wurde sowohl als hohe Gönnerin der Dichter als auch wegen ihrer eigenen poetischen Versuche von den Dichtern der Zeit viel gefeiert. Viele widmeten ihr ihre Schriften, so Spenser 1591 seine Ruines of Time, der sich auch in einem Sonnett vor seiner Faerie Queene an sie wendet.

Unsere Vermuthung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir bedenken, dass Daniel von Jugend auf unter der Protection des Hauses Pembroke stand. Als dankbarer Schriftsteller widmete er 1594 seine Tragedy of Cleopatra der Lady Pembroke, die selbst eine Tragödie desselben Namens geschrieben hatte. Dem Lord Pembroke dedicierte er seine Defence of Rhyme. Beachten wir noch folgenden Umstand: das 8. Buch seiner History of the civil war (1604) fängt mit folgender Stanza an:

On yet, sad Verse—though those bright stars from whence
Thou hadst thy light, are set for evermore;

And that these times do not like grace dispense
To our endeavours, as those did before:
Yet on since she, whose beams do reincense
This sacred fine, seems as reserv'd in store
To raise this work, and here to have my last,
Who had the first of all my labours past.

Ich weiss nicht, wer der verstorbene Patron war, auf den der Dichter hier anspielt; aber es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die hier bezeichnete Patronin die Lady Pembroke war. Denn in einer der nächsten Stanzen schreibt der Dichter:

„Here, Mary Pembroke, by whose gen'rous brow,
And noble graces, I delineate
These shapes of others' virtues etc.

So kann denn kein Zweifel sein, dass sie „who had the first of all his labours past" d. i. seine Delia, die Lady Pembroke war. Sie ist die von ihm gefeierte Delia.

Grünberg. Dr. Schulze.

Die Verhandlungen der American philological Association.

Nach dem Vorbilde der deutschen Philologen-Versammlungen und der französischen Association pour l'encouragement des études grecques wurde bekanntlich im J. 1868 auf der Universität in New-York eine amerikanische Verbindung von Philologen vorzugsweise durch die Bemühungen des Prof. Ferris begründet, welche seit dem Juli 1869 regelmässige Jahres-Versammlungen abgehalten hat. Gleich anfangs wurden folgende Sectionen eingerichtet: 1. The Science of language, and history of philology. 2. Oriental languages and literatures. 3. Classical (Latin and Greek) languages and literatures. 4. Modern European languages and literatures. 5. English language and literature. 6. American aboriginal languages. 7. Linguistic pedagogy.

Die seit dem J. 1870 gedruckten drei Sitzungsberichte enthalten mancherlei Interessantes auch aus dem Gebiete der neueren Sprachen, und wir wollen deshalb unseren Lesern das Wichtigste von diesen Verhandlungen im Auszuge mittheilen. Ueber einen Vortrag (paper) des Prof. T. R. Lounsburg, welcher sich zum Gegenstande genommen hatte: „Certain forms of the English verbs which were used in the sixteenth and seventeenth centuries", sagt der Bericht:

The object of this paper was to show that the forms of the present tense ending in *s*, belonging strictly to the Northern dialect, and the forms in *th*, belonging to the Southern, were in much more extensive use in the literary language during the sixteenth and seventeenth centuries than is generally supposed, at least in the second person singular and the third person plural. Proof of this was furnished by more than five hundred examples drawn from writers who flourished in the middle or latter half of the sixteenth and beginning of the seventeenth century. The quotations made seem to show clearly, first, that during that period, the forms both in *s* and *th* for the third person plural were not simply met with occasionally, but were in constant and common use, and by authors in every style; secondly, that the same is true of the second person singular in *s*; thirdly, that the third person plural in *th* disappeared rapidly after the middle of the sixteenth century, and toward the end of it was confined almost entirely to the verbs *to do* and *to have*; fourthly, that of the forms in *s* of the same person and number, there is no evidence of decay within this period, and if there were any change whatever, the use of them seemed rather to in-

creaso than diminish; and finally, that forms in *th* for the first and second person plural, forms in *s*, for the first and second persons, both singular and plural, were occasionally to be met with, and that even forms in *th* for the first and second person singular are to be found, though under too doubtful circumstances to authorize the formation of any theory in regard to them.

Einen interessanten Beitrag zu einer Grammatik der Creolischen Dialecte von Hayti und Louisiana hat Professor Whitney gegeben, worüber der Bericht folgende Mittheilung macht:

In this paper, suggested by Mr. Thomas's recent grammar of the Creole of Trinidad, a sketch was given of the more prominent characteristics of two dialects, the one of which is in common use in Hayti, among the uneducated classes, and the other spoken by a considerable portion of the former slave population of Louisiana. These dialects, like that of Trinidad, to which they are closely related, are descended from the French, with but a slight admixture of foreign elements, whether African or European. The process by which they have come to their present form is not unlike that by which the French itself grew out the Latin; the changes are not only of the same general nature, but often in the same direction, a tendency which appears in the French being carried still further in the Creole. There are not wanting also new formations which establish the claim of these dialects to be regarded as something more than mutilated French.

After noticing the phonetic differences between Creole and French, both the uniform changes which certain sounds undergo, and others of a more violent nature, the grammatical forms were considered. The French definite article has entirely lost its grammatical force, but remains attached, as an inseparable prefix, to many substantives. In its place, the Creole has converted the demonstrative adverb *là* into a post-positive article, and by composition with the personal pronoun *eux* has even formed a plural, *layo* or *layé*. Instead of the weaker forms of the personal pronouns, *je*, *tu*, *il*, *ils*, the stronger *moi*, *toi*, *lui*, *eux*, (Creole *moin*, *toi*, *li*, *yo or yé*,) alone are used, and serve, at the same time, for the possessives. Nouns and adjectives have lost their few remaining inflections, and are invariable both for number and gender. The verb has suffered still more. The twenty or more inflections of *aimer* which are distinguishable by the ear are in Creole reduced to one, *aimé*, which may be considered the joint representative of the infinitive and participle, since in all regular and most irregular verbs these would, in the Creole pronunciation, be identical; where they differ, the infinitive is generally chosen. The different tenses are formed solely by means of auxiliaries, among which, however, *avoir* does not appear. The tendency of the strong or irregular verbs to become weak or regular, which has spread so widely in the Indo-European family, is noticeable here also. The syntax of the Creole is simplified in a corresponding degree. The genitive relation is indicated by placing the governed immediately after the governing noun. Many verbs which in French are reflexive, or which have the *régime indirect*, take, in Creole, the *régime direct*.

Ueber das englische Imperfectum und die Form des Passivums ward eine Mittheilung von Fitz Edward Hall, jetzt Professor in Oxford, vorgelesen und zugleich dabei Einiges über das Leben des Verfassers berichtet.

Though an American by birth and education, having spent his life so much abroad as to be less known than he should be to American scholars. He is a native of Troy, N. Y., and a graduate of Harvard, of the class of 1846. Having been shipwrecked on the coast of India, he was led to remain there, and to enter the British service, in which he held successively the positions of professor of Anglo-Saxon, Sanskrit, and Hindustani, inspector of schools for a province, and, after his return to England, librarian, for a time, of the India Office. In Sanskrit and Hindustani he has shown scholar-

ship and done work not surpassed by those of any other living scholar of English birth. He has also always been an industrious and fruitful student of English, modern and ancient; is one of the editors of the Early English Text Society's series of publications; and has now in hand an extended series of chapters on points in the history, grammar, and criticism of our language. It was at his own suggestion, Professor Whitney said, that Dr. Hall had prepared and forwarded a paper for presentation at this meeting of the Association.

The subject discussed is the propriety of such locutions as *is being built*. Dr. Hall begins with quoting expressions of opinion, generally unfavorable and often violently denunciatory, respecting these locutions and their originators, on the part of various recent authorities. He then inquires respecting the time of their appearance. They are not mentioned in Priestley's grammar, (1772,) nor in Bretland's extension of it, (1785;) but Skillern (1802) gives a complete paradigm of verbal conjugation on the plan they involve. They are found used by Southey in 1795, by Coleridge in 1797, and by Lamb, Landor, De Quincey, and others, in passages which the writer quotes and refers to in full. And this sort of phraseology is becoming more and more common; the best English reviews, magazines, and journals are constantly market by it: and some of the choicest of English writers employ it freely. After *is in building* had been corrupted to *is a-building*, and this had come to be felt as vulgar and abbreviated to *is building*, a just avoidance of ambiguity led, in the latter part of the eighteenth century, to the creation of *is being built*. There were two present participles in use, active and passive, namely, *building* and *being built*, and as an active imperfect or continuous tense had been formed by prefixing *is* to the former, so now likewise a passive imperfect by prefixing the same auxiliary to the latter. The form is not resolvable into *is being* + *built*, as has been strenuously urged by objectors, but into *is* + *being built*. Overlooking this, men like G. P. Marsh and R. G. White have been misled into strangely exaggerated reprobation of the new phraseology. The strictly analogical relation of *is building* and *is being built* is so obvious that it can not have failed to suggest itself to many minds, though it has escaped the notice of the authorities mentioned. The „absurdity" of combining *is* and *being* is wholly imaginary. If *is being built* is wrong because Latin *ens edificatus est* is inadmissible, then *is building* is also wrong, because *edificans est* would be bad Latin. If *be* and *exist* are completely synonymous, then *is existing* is as bad as *is being*. If *is being* involves an absurd repetition, then *sono stato* and *ist gewesen* are also absurd. Mr. Marsh's claim that consistency would demand, equally with *is being built*, its analogues *will be being built* and *would have been being built*, and their like, is not to be allowed; we say, for example, *preparedness*, but not *understoodness*, *designedly*, but not *acknowledgedly*, *a now too notorious fact*, but not *a never to be sufficiently execrated monster*; practical usage having the right to decide how far it will go in a given direction of expression, where a compromise is to be made between desirable clearness and a felt awkwardness of phrase. To pronounce the locution „unidiomatic" implies a wholly new definition of *idiomatic*, and as to „being opposed to the genius of the language," that is a sounding phrase which has no philological value. The strength of those who decry the modes of speech here in question consists mainly in their talent for calling hard names, and their opposition really proceeds from no higher motive than literary conservatism and dislike of novelty.

The paper closes with a parallel between the new phrase *is being built* and the word *its*, which was new and shocking to the purists not very long ago; and it is made to appear that the latter involves worse violations of sound principle and analogy than the former.

Ueber die Quantität der Englischen Vocale im 13. u. 19. Jahrh. enthalten die Verhandlungen einen Bericht von Prof. J. Hadley, Yale College, New Haven.

Professor Hadley remarked that the modern Greek and the Romance languages have lost the systems of vowel quantity which belonged to the ancient Greek and Latin; and raised the question whether the same is true of English as compared with Anglo-Saxon. It is admitted that in English we have nearly lost the feeling of length by position, (where a short vowel stands before two or more consonants;) if *fist* and *fight* seem each longer than *fit*, we do not recognize *fist* as having to *fight* any definite relation of quantity. But as to vowel sounds, it can not reasonably be doubted that those in *file*, *foul*, *feel*, *fool*, *fail*, *foal*, *fall*, occupy more time in average enunciation than those in *fil*, *full*, *fell*, *doll*, *dally*, *dull*.

If, then, the present English has long vowels in some words, and short vowels in others, how far do these quantities agree with those which belonged to the same words in earlier periods of the language? In deciding this question, valuable help is to be derived from the *Ormulum*, a series of metrical homilies on the daily lessons of the church service, composed by the monk Orm in the thirteenth century. In the only known manuscript, written perhaps by the author's own hand, a consonant is regularly doubled when it follows a short vowel: thus, *it*, *if*, *hundred*, are written, *itt*, *yiff*, *hunndredd*. We can see then what vowels were sounded short, and what long, by the writer of this work; and by comparing them with present pronunciation, we can make out the nature and extent of the changes which have taken place since that time.

Such a comparison shows that, in the great majority of cases, the syllables which then had long or short vowels, have the same quantity now; and that the exceptional cases, where the quantity has changed, can mostly be referred to certain recognizable euphonic influences and tendencies. These euphonic causes of alteration in vowel quantity, it was the main object of the paper to set forth in their nature and working.

Thus, vowels have become long, since the thirteenth century, through the suppression of a following consonant, as in *alms*, *buy*, *day*, *brought*, etc.; in *light*, *four*, etc, the original long quantity has been restored in this way. Vowels have been made long also by the effect of a weak *r* before a consonant or at the end of a word, as in *for*, *dare*, *church*. So, before the liquid *l*. as in *all*; and especially before *ld*, as in *child*; and before the similar groups *mb* and *nd*, as in *climb*, *kind*. These changes before liquids had begun in the time of the Ormulum, which in some respects carries them further than the English: it often lengthens a short vowel before *ng*, as in *king*, *tunge*, (tongue.) Before other combinations of consonants, a long vowel has been shortened, and was so in many cases in the Ormulum: thus in *sleppte*, (slept). *soffte*, (soft.)

But the most frequent change in English quantities has been caused by the tendency to lengthen an accented short vowel in a penultimate syllable, when separated by only one consonant from the vowel of the final syllable. This tendency, which has produced the long sound in *evil*, *chosen*, *name*, etc., is carried much further in the Ormulum, where *heavy*, *risen*, *love*, etc., have long vowels. It has also prevailed very extensively in the German.

Other euphonic tendencies to change of quantity were pointed out, which, however, have a more limited range of application. The paper closed with some remarks on suffixes, such as *-dom*, *-hood*, *-ly*, which were long in the Ormulum, but have become short in modern English.

Einen Beitrag zur Lehre von der Aussprache des Angelsachsischen und Alt-Englischen gab Prof. F. A. March von La Fayette College, Easton, Pa.

The alliteration of Anglo-Saxon poetry gives a good indication as to what consonants were pronounced alike, and in what order the consonants

of any combination were pronounced. The early English alliterative verses enable us to date approximately the changes of sound. An account was given of the alliteration of *c*, *sc*, *g*, *h*, *j*, *th*, and the combinations *hl*, *hn*, *hr*, *hw*, *wl*, *wr*.

Certain laws of phonetic change sometimes give a clue to sounds where alliteration fails; *th* as in *thin*, is not distinguished in the alliteration from *th* in *thine*, but surds gradually weaken to sonants, sonants do not change to surds. Hence arises a presumption that words pronounced with surds in English hat them in Anglo-Saxon.

Again, a surd and sonant do not combine in the same syllable. Hence, the *-th* of the syncopated forms of verbs ending in a surd must have been surd: *thincdh* (thinketh) is incredible.

The Anglo-Saxons distinguish shades of vowel sounds which the later Norman English neglect. Words in *a*, for example, may exchange it for *ae*, *ea*, *e* and *o*. The traditional pronunciation of the descendants of those who used these weakenings of *a*, has probably never been pure *a* in those words which are still pronounced weak.

The statements of grammarians who describe any vowel as having a single uniform sound in early English are hasty generalizations.

Ueber die Celtischen Elemente im Französischen sprach Prof. A. H. Mixer, von der Rochester Universität in New-York.

Buffon said many years ago, „Le style, c'est l'homme". The linguistic science more recently has added with emphasis, The language, it is the nation. Every people, it is now claimed, may be analyzed by its speech. Language furnishes to civil history its background. It takes up the thread where history began, and traces it back to the beginning of the nation—the infancy of the race. It thus solves the most difficult problems of ethnology; those pertaining to the beginnings of our primitive races. But more than this, the speech furnishes much of the very minutia of subsequent history, and all the more important changes and phases of the progressive national life. Hence the testimony of language and that of history must agree. Where these now seem discrepant, we must suppose the disagreement but apparent, as the future investigations may prove.

This article proposes to examine the linguistic testimony as the nationality of the French. Is the Frenchman essentially Celtic or Roman? Every student of the French language and people finds from the outset of his work this discrepancy, that the language appears more completely Roman than the people does, or than the facts of history seem to justify. Are we mistaken in the facts of language or those of history? What are the historical probabilities?

The French nation is the issue of three successive waves of migration. The Roman invasion, where history begins, found the country occupied by the Celts. These form the basis of all future national and linguistic growth. The picture of the ancient Celt, as drawn by Roman writers, strikingly corresponds in every feature with that of the Frenchman of to-day: „In order to understand the history of the French nation," says Heeren, „it is necessary to consider it the issue of the Celtic race. It is thus only that we can explain this character which, in spite of the various intermixtures to which the Celtic population has been subjected, remains even to-day in the French such as it is delineated in Caesar." „The Celts were not barbarians, but true heralds of civilization wherever they settled; the equals of Saxons and Romans and Greeks, whether in physical beauty or intellectual vigor."

With such testimony to the magnitude and character of this ancient people, can we doubt the necessarily powerful influence it exerted upon any nation with which it combined? Were the millions of Gauls absorbed and lost? Was there not here, as in all such cases, a *compromise*, and will not the language, when properly analyzed, show this?

All possible influence of the Celt in the formation of the French is included in contributions to the vocabulary, and changes effected in the other elements, chiefly the Latin. The contributions to the vocabulary were very few, for reasons readily apparent; but the changes wrought in the Latin elements were numerous and great, including both changes in words and changes in syntax or the fundamental structure of the tongue. Perhaps the most striking feature in the French is, that nearly all the words appear here orthographically and phonetically shorter than in the language from which they are derived. The phonetic decay is immense. Is not this remarkable feature, which even Schleicher thinks is due to some strong local influence, to be credited in a high degree to the Celt, whose hasty and impetuous temperament would naturally tend to bring about just this result? It is a significant fact that all the simple sounds in French are found in Neo-Celtic Bretonne dialect, and also all those of the Bretonne with the single exception of the guttural *ch* are in the French. Several of these sounds were unknown to the Latin. The nasal sound, the most marked peculiarity of the French pronunciation, appears due to the Celt. Indeed so numerous and great have been the changes from this source as to lead us to conclude that in most characteristic features of her phonetic system the French language is not of Latin, but of Celtic birth.

The changes in the syntax have been equally numerous and radical. The fundamental law of the Latin was synthesis and dependence; that of the French, analysis and independence. The Celt has broken the proud structure of the Roman into fragments. These fragments are used in the formation of the new speech, but that the Celt is the artisan is seen throughout all. He has also caused to enter into the new tongue that simplicity, directness, elasticity, and vivacity—that spirit—that something which renders it surely more Gallic than Roman. The testimony of language is thus found to harmonize with that of history in leading us toward the conclusion that the French character is essentially the offspring of the ancient Celt.

Schliesslich möge hier noch der Bericht über einen Vortrag des Dr. E. W. Evans, Professor an der Cornell Universität in Ithaca N. Y. folgen, in welchem der Verfasser Studien der Kymrischen Philologie giebt.

This paper was devoted to the discussion of various questions relating to the early Welsh.

After stating the consonant changes which, as shown by Zeus, characterize the transition from old to middle Welsh, (p, t, c, when not initial, to b, d, g; b and m to v; etc.,) Professor E. showed, further, that these changes, when the consonant is not followed by another, are regularly attended with the lengthening of preceding short vowels: thus *cat*, battle, becomes *cād*, *epawl*, colt, becomes *ēbawl*; etc.

Professor E. showed by examples that the verb-ending -it, 3d sing. pres. act. ind., (compare Welsh -id ad Latin -it,) which Zeuss, or his editor, finds preserved only in one Welsh gloss, is really of frequent occurrence in the old Welsh poets.

As another result of his own researches, Professor E. showed that the -ator, -etor, -itor, of the old Welsh poets, heretofore treated as gerund and supine endings, are really passive endings of the finite verb - the equivalents of the Welsh -ither, -ithir, and the Latin -atur, -etur, -itur.

He impugned Zeuss's etymology of the name *Cymro*, Cambrian, (*cyn*, con, and *bro*, regio,) by showing that the early derivatives of the name indicate *cymra* as its older form.

Among other subjects discussed by Professor E., was an old Welsh gloss of the *Folium Luxemburgense*, which Zeuss passes over as obscure.

Schiller's ‚Gang zum Eisenhammer' in portugiesischer Wendung.

Unter dem Titel ‚O pagem de D. Diniz' theilt Ignacio Pizarro de Moraes Sarmento, Erbherr zu Bobeda, in seinem ‚Romanceiro portuguez ou collecção dos romances de historia portugueza' (Lissabon 1841) eine anmuthige Romanze mit, die denselben Gegenstand wie Schiller's Ballade ‚der Gang zum Eisenhammer' behandelt. Die beiderseitige Auffassung weicht nur in soweit ab, als Sarmento die Begebenheit am Hofe des Königs D. Diniz (1279—1325) vor sich gehen lässt, und demgemäss die Rolle der Gräfin von Savorne bei ihm von der Königin Isabelle übernommen wird, die wegen ihres versöhnenden Einflusses auf ihren Gemahl und den Infanten D. Affonso beklagenswerthen Wirren ein Ziel setzte und als rainha santa noch heute im Munde jedes Portugiesen lebt. Auch findet bei Sarmento der Verläumder nicht in einer Schmelzhütte, sondern in einem Kalkofen seinen Lohn. Der Portugiese war sich dieser auffallenden Berührung mit dem deutschen Dichter wohl bewusst, erklärt aber in einer Anmerkung ausdrücklich, dass er die Romanze verfasst habe, ehe ihm Schiller's Ballade in französischer Uebersetzung vor Augen gekommen; der Stoff sei von ihm aus der ‚Vida de Santa Isahel' des Bischofs von Oporto, D. Fernando Correa de Lacerda, geschöpft worden. Com o titulo de Fridolin, sagt er, compoz Schiller uma ballada, ou, como nós dizemos, chácara, ácerca desto mesmo assumpto: traduzida em francez a li, em uma edição belga, adornada com lindas estampas; não foi porém daquelle bardo do norte que eu tirei a idéa deste romance; não o tinha lido ainda quando o compuz; foi da vida de Santa Isahel, escripta pelo Bispo do Porto D. Fernando Corrêa de Lacerda. In diesem 1735 erschienenen Werke wird auf Seite 47 u. f. die wunderbare Rettung der Unschuld folgendermassen erzählt:

„Como o coração de El Rey andava neste tempo cego de amor illicito, sendo que a Santa Rainha era hũa mulher forte, teve della desconfiança, porque nem a Magestade está segura de calumnia no Paço, aonde he ouvida a inveja; servia nelle hum Pagẽ de quẽ a Santa Rainha, por razão de sua vida virtuosa, fazia confiança particular, servindo-se do seu modesto silencio, para as obras de sua occulta charidade, e sentindo outro que ella fizesse o favor á virtude, que pertendia a emulação, insinou a El Rey, que aquelle agrado nascia da infidelidade, e não do merecimento, e sendo que a santa honestidade da Rainha Santa era irrefragavel prova de sua inviolavel fé, devendo El Rey castigar a ousadia, creo a impostura, porque a má disposição de seu animo, facilitou a credulidade do agravo, e determinou tirar ao innocente a vida, a quem a malicia tinha impestado injuria; para que a vingança se tomasse com cautela, chamando em segredo hum homem que tinha a seu cargo hum forno de cal, a que naquelle tempo lançara o fogo, lhe disse; que quando, na hora certa de hum dia determinado, mandasse hum Pagẽ da Rainha a saber se fizera o que lhe ordenara, o lançasse dentro no ardente forno, que assim convinha a seu Real serviço. Chegado o prescripto dia, á hora sinalada, mandou El Rey o innocente Pagẽ com o recado fingido, ao logar do incendio, em que determinava, que se queimasse a innocencia, e Deos dispunha que ardesse a culpa, obedeceo elle com diligencia prompta, e como tinha por inalteravel devoção entrar nas Igrejas, quando ouvia fazer os sinaes ao levantar da Hostia consagrada, ouvindo-os no Convento de S. Francisco da Ponte, que estava no caminho, entrou nelle, e ouviu hũa e outra Missa, e assistindo no exercicio de sua devoção, pôz Deos embargos á sentença de sua morte; dispondo o Senhor que se consumisse no fogo quem lhe procurava o incendio. Estando El Rey cuidadoso do successo, e desejando saber, se o fogo tinha desvanecido em fumo o seu presumido aggravo, chamou o outro Pagẽ, que atrevidamente tinha infamado, na Magestade mais decorosa, a mais innocente castidade, e lhe disse que fosse saber, se se tinha dado á execução a sua or-

dem, chegou elle ao lugar que se destinara para o suplicio do outro, que estava na Igreja ouvindo Missa, e entendendo o executor da morte, que áquelle mandava El Rey tirar a vida, lançando-o precipitadamente entre as flamas, porque a divina justiça faz que pereça o culpado no laço que se arma para o innocente: no patibulo que Amão levantou para Mardocheo, não morreo Mardocheo, e padeceo Amão. Acabadas as Missas, se foy o devoto innocente para o forno, onde o delinquente estava consumido, e dando recado a El Rey, lhe trouxe por resposta, que a sua ordem se dera á execução; vendo elle vivo a quem desejava morto, e tendo por morto o que desejava vivo, ficou entre os sentimentos e as admirações ignorando as causas, por que se trocarão os effeytos, e tomando informação do successo, conheceo que a divina providencia, livrando o innocente, castigara o culpado, e que os vingadores, e então misteriosos incendios, forão flamas que abrazarão os delitos da calumnia, e luzes em que resplandecerão os elogios da innocencia."

Hieraus ergiebt sich, dass das Ereigniss stattfand, während D. Diniz zu Coimbra Hof hielt. Die Klosterkirche S. Francisco da Ponte, in welcher der Page Mease hörte, lag auf der Südseite des Mondego gleich bei der Brücke (Ponte velha), die von Coimbra nach dem jenseitigen Ufer dieses Flusses führt; sie ist jetzt durch eine neue gleichen Namens ersetzt. Der Kalkofen muss also auf der von Coimbra flussabwärts nach Figueira da Foz laufenden Strasse gesucht werden, und ist derselbe dort noch heute in Thätigkeit, wie ich aus eigener Anschauung mittheilen kann.

Sarmento's Dichtung ist in der schlichten Weise der alten portugiesischen Volksromanzen gehalten und dürfte hier wohl eine Stelle finden. Sie ist volksthümlich geworden und wird bei Festen, wie jüngst zu Braga in der St. Johannisnacht, zur Viola, dem portugiesischen Nationalinstrumente, von einem Chore weissgekleideter Mädchen vorgetragen.

O pagem de D. Diniz.

Oh caso grande, estranho, e não cuidado!
Oh milagre clarissimo, e evidente!
Oh descoberto engano inopinado!
Oh perfida inimiga, e falsa gente!
Quem poderá do mal aparelhado
Livrar-se sem perigo sabiamente,
Se lá de cima a Guarda soberana
Não acudir á fraca força humana?

Cam. Lus.

Fermoso pagem servia
Raynha Santa Isabel,
Ella mui bem lhe queria
Por lhe ser muito fiel;
Quando o raynha appar'eia
Estava junto ao seu docél;
Entre os mais o distinguia,
Era o mais bello donzél;
E ninguem o excedia
Em adestrar um corcél.
Outro pagem, que isto via,
Tragava da inveja o fél,
E dentro d'alma nutria
Projecto horrendo, cruél,
Como talvez não teria
Mouro descrido, infiel.

Dom Diniz procura arteiro,
Segredos lhe quer dizer,
Em que int'ressa o rey no inteiro,
Honra de sua mulher.
„Ha um pagem traiçoeiro,
Que affronta vos sohe fazer;
E eu, por ser verdadeiro
Ao meu rey, que é meu dever,
Tão negro crime, e certeiro,
Occulto não deve ter.
Séde, Senhor, justiceiro,
Como um rey o deve ser;
E se eu fui o primeiro
Que seu crime pude vêr,
Seja elle o derradeiro
Que tal ouse commetter:

Séde, Senhor, justicciro,
Como um rey o deve ser."

Apenas o rey ouvin
Do pagem a delação,
Feroz ciume cobriu
De raiva seu coração;
E taes vozes proferiu,
Turvada a voz, a razão:
„Por Jesus que nos remiu
D'eterna condemnação!
O pagem que delinquiu
Terá justa punição;
As chammas que elle nutriu,
Em chammas se tornarão;
E zelos que produziu
Em chammas se extinguirão."

Tocam monteiros bosinas,
Pois el-rey vai montear,
Do Mondego nas campinas,
E seus montes vai caçar.
Os libréos de raças finas
Já começam a ladrar;
E já meneam as crinas
Os corcéis a relinchar.
As luzentes colubrinas,
Azagaias vam lidar
Contra as rapozas ladinas,
Ursos féros batalhar.
Estam em paz as lusas quinas,
Já não ha quem debellar,
Mas espadas damasquinas
Não se devem ferrujar.

Monta el-rey no seu cavallo,
Toma no punho o falcão,
Não ha fosso, não ha vallo,
Que não salte de roldão,
Parece n'alma agital-o
Profunda consternação,
Que não deixa um intervalo
De repouso ao coração;
E acha alivio, regalo,
Em buscar a solidão.
Manda aos seus, vam esperal-o
Nas selvas, que ao longe estam;
Um só basta a acompanhal-o
O pagem da delação:
Dest'arte quiz premial-o
Mostrar-lhe sua affeição;
Entre os demais estremal-o
E'signal de galardão:
Os demais ham de invejal-o
Premio, invejas sempre dam.
O indigno sohe alcançal-o
Por artes qu'indignas sam;
A virtude mendigal-o,
Ou não querer, ou fôra em vam.

Foram seguindo a corrente
Do Mondêgo tão saudoso,
Que, de Coimbra ao poente,
Vai morrer no mar undoso,
E que parece dormente
Em o seu leito arenoso.
Vai o pagem mui contente,
Cheio de si, orgulhoso,
Infernal prazer já sente,
Por vêr que o rey afanoso,
Contra o pagem innocente
Medita plano horroroso.

Negro fumo sobe aos ares
Das cavernas dos forneiros;
Ouvem-se ao longe cantares,
Que retumbam nos outeiros;
E mysterios singulares
De feitiços. feiticciros.
Delles contam populares,
Nobres damas, cavalleiros;
Tem alli o inferno altares,
Sacerdotes carniceiros!
Sam fataes estes logares,
Fogem delle aventurciros;
Sam de morte os seus folgares,
Matam seus prisioneiros,
E tem morto centenares,
Contam rudes pegureiros.

Chegam aos fomos da cál.
„Quem bateu? quem bate ahi...?"
Pergunta voz infernal.
Responde o pagem assi:
„E' o rey de Portugal;
Vinde forneiros, abri."

Negra turma chamuscada
D'homens tisnados sahiu;
Dom Diniz com voz pausada
Taes vozes lhe dirigiu:
„Quem primeiro perguntar,
— Se está feito o que ordenei —
Na chamma ide-o lançar,
Bom galardão vos darei;
Deixai-o embora gritar,
Seus gritos não attendei;
Seu corpo todo abrazar
Nas vivas chammas fazei;
Que eu jurei, e hei de guardar,
O que por Jesus jurei,
Que ha de em chammas acabar
Atrevido, que o seu Rey
Ousa perverso affrontar."

Já elrey voltou da caça,
Chama o pagem da raynha,
Manda o recado lhe faça,
E que o faça bem azinha;
Nem previnia a desgraça
Que lhe o rey urdido tinha;
Nem pela mente lhe passa
Que elle á morte o encaminha.
Junto ao berço do infante
Estava a raynha Isabel,
Quando chega nesse instante
O seu pagem, seu donzél.

Pagem.
Que ordenaes de mim, Senhora,
Elrey mandou-me sahir;
Mas não devo sahir fóra,
Sem vossas ordens cumprir.

Raynha.
A' missa tocou agora,
E como eu não posso ir,
Vai tu ó pagem, implora.
Virgem-mãi, nos queira ouvir;
Que meu filho Affonso chora,
Se acaso me não sentir;
E aguda febre o devora,
Vai por elle ao céo pedir.

Pagem.
Eu vou já, e sem demora,
A' missa vou assistir;
A Virgem nossa Senhora
Vos queira sempre acudir.

Foi o pagem p'ra a igreja
Ouvir a missa; ouviu mais;
Pediu a Deus que o proteja,
E ás pessoas reaes;
E que são o infante seja
De agudas febres mortaes.

Em quanto o pagem rezava
Na igreja com devoção,
De prazer o outro exultava,
O pagem de delação;
As horas lódo contava;
Julga certa a perdição
Do innocente, qu'invejava
Seu damnado coração
Cumprida já reputava
D'elrey a condemnação:
O dia já declinava,
E tinha a satisfação
De vêr que o ontro não voltava,
Que ha de estar feito em carvão:
Dos forneiros confiava,
Nem arreceia traição;
Certo que a não suspeitava,
Nem d'elrey fora tenção,
E o seu recado levava
Como sua obrigação;
O innocente não julgava
Nos outros má intenção;
De maldade não usava,
Como elle é, julga outros sam.

Não socega um só momento
O malvado delator;
Quiz saber todo o tormento,
Quiz saber com quanta dor
Exalou o extremo alento
O donzél, cujo valor,
Illustre merecimento,
Despertou o seu rancor.
Monta corcél mais ligeiro,
Dá de esporas ao corcél;
Corre á brida, mui veleiro,
Alazão docil, fiel.
Chega aos fornos prasenteiro,
Forneiros ouvem tropél;
Sahe um delles mais arteiro:
„Que mandaes, nobre donzél?"

„Elrey manta perguntar,
„Se está feito o que ordenou?"
Mal acaba de falar
O forneiro o segurou;
Quiz-se o pagem libertar,
Luta horrivel começou;
Vem forneiros ajudar
Forneiro, que delle travou;
Maniatado o vam lançar
Dentro ao forno, onde expirou;
Nem o poderam livrar
Quantas supplicas formou;
Foi-se mesmo condemnar,
Foi Deus quem o castigou;
Porque ousou calumniar
Innocentes que accusou;
Foi nas chammas acabar;
Nas chammas que preparou.

As missas já se rezaram,
Já a igreja se fechou,
Quando ao pagem lhe lembraram
Palavras, que elrey mandou:
As missas o demoraram
E as devoções que rezou.
Os seus passos se apressaram,
Aos fornos da cal chegou;
E os forneiros lhe mostraram
Feito, o que elrei ordenou;
O outro pagem queimaram,
Que as palavras perguntou,

E nas chammas o lançaram
Logo que as pronunciou.

O pagem veio contar
A Dom Diniz, o que víra;
Que, apenas o vê chegar,
Fica accêso em raiva, em ira;
E mal póde perguntar
Se o que disse já cumpríra.

„Senhor, si — lhe diz chorando —
„Senhor, si; lá fui, Senhor:
Triste vi o miserando;
E tremi, tremi de horror.
Era alli cheiro execrando;
E senti como um stertor;
E corri, corri chorando;
Ora aqui, eis-me, Senhor.
Já cumpri, ó rey, teu mando;
E pedi ao céo, mais brando
Fosse a ti, que o teu furor.“

Então elrey conheceo
Quanto fôra arrebatado;
Fôra castigo do céo
Ao delator reservado.
O castigo mereceo,
E por Deus foi castigado;
Que a mesma pena soffreo
Que elle havia preparado.
O rey logo concedeo
A' rainha o seu agrado.
O bello pagem cresceu,
Joi cavalleiro esforçado.

Oporto. V. E. Hardung.

Shakespeare's Hamlet, übers. von C. Hackh (mit Anmerkungen). (Stuttga
Aue.) 1 1/3 Th
J. L. Klein, Geschichte des Drama's. 11. Bd. I. Abthlg. Geschichte
spanischen Drama's. IV. 1. 3 2/3 Th

Hilfsbücher.

A. Horwitz, Formenlehre der deutschen Grammatik nebst einem Anhang
Der erweiterte Satz u. d. zusammengesetzten Wörter. (Berlin, Gerschel
5 Sg
M. W. Brasch, Die deutsche Grammatik und ihre Schwierigkeiten. (Stut
gart, Maier.) 1 Thl
A. Ohorn, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. (Bielefeld, Bac
meister.) 8 Sgr
D. Sanders, Deutscher Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leich
teren Auffindung und Auswahl des passenden Ausdruckes. 5. u. 6. Lfg
(Hamburg, Hoffmann & Campe.) à 20 Sgr
M. Schlimpert, Praktisches Aufgabenbüchlein zu deutschen Stylübungen
1. u. 2. Heft. (Meissen, Schlimpert.) à 3 Sgr.
Racine, Mit deutschem Commentar und Einleitungen herausgegeben von
A. Laun. (Strassburg, Trübner.) I. Britannicus. 20 Sgr.
Ch. Polcich, Lectures ou exercices orthographiques sur les finales, la re-
duplication des consonnes etc. (Wien, Sintenis.) 16 Sgr.
J. Lehmann, Enseignement par les yeux. Cours élémentaire de la langue
française. (Mannheim, Bensheimer.) 24 Sgr.
B. Beumelburg, Prakt. Lehrgang zur Erlernung der französ. Sprache.
2 Thle. (Chemnitz, Focke.) 1 Thlr. 19 1/2 Sgr.
W. Heiner, Lehrb. der französ. Sprache. I. Cursus. (Elberfeld, Fried-
richs.) 15 Sgr.
G. van Hees, Causeries pour servir à l'étude de la conversation française.
(Leipzig, Teubner.) 15 Sgr.
Sammlung Shakespeare'scher Stücke. Herausgeg. v. E. Schmid. (Danzig.
Saunier.) I. Macbeth. 6 Sgr.
H. W. Longfellow, Evangeline. Mit e. Einleitung u. erkl. Anmerkungen
von Dr. O. Dickmann. (Hamburg, Maucke.) 15 Sgr.
J. Ehlers, Deutsche, franz. u. engl. Sprichwörter. (Prenzlau, Mieck.)
3 Sgr.
G. Traut, Engl. Wortschatz mit Bezeichnung der Aussprache. (Neuwied,
Heuser.) 10 Sgr.

Google

32101 063601387

DATE ISSUED | DATE DUE

DUE JUN 15, 1994

531)

udium..

B 1 5 1923

PR 6 1923